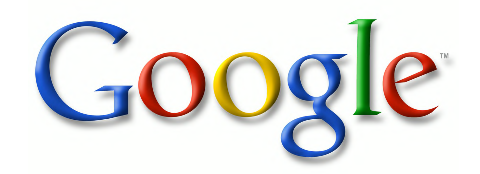
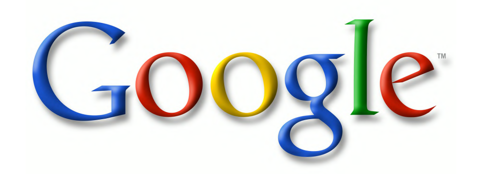
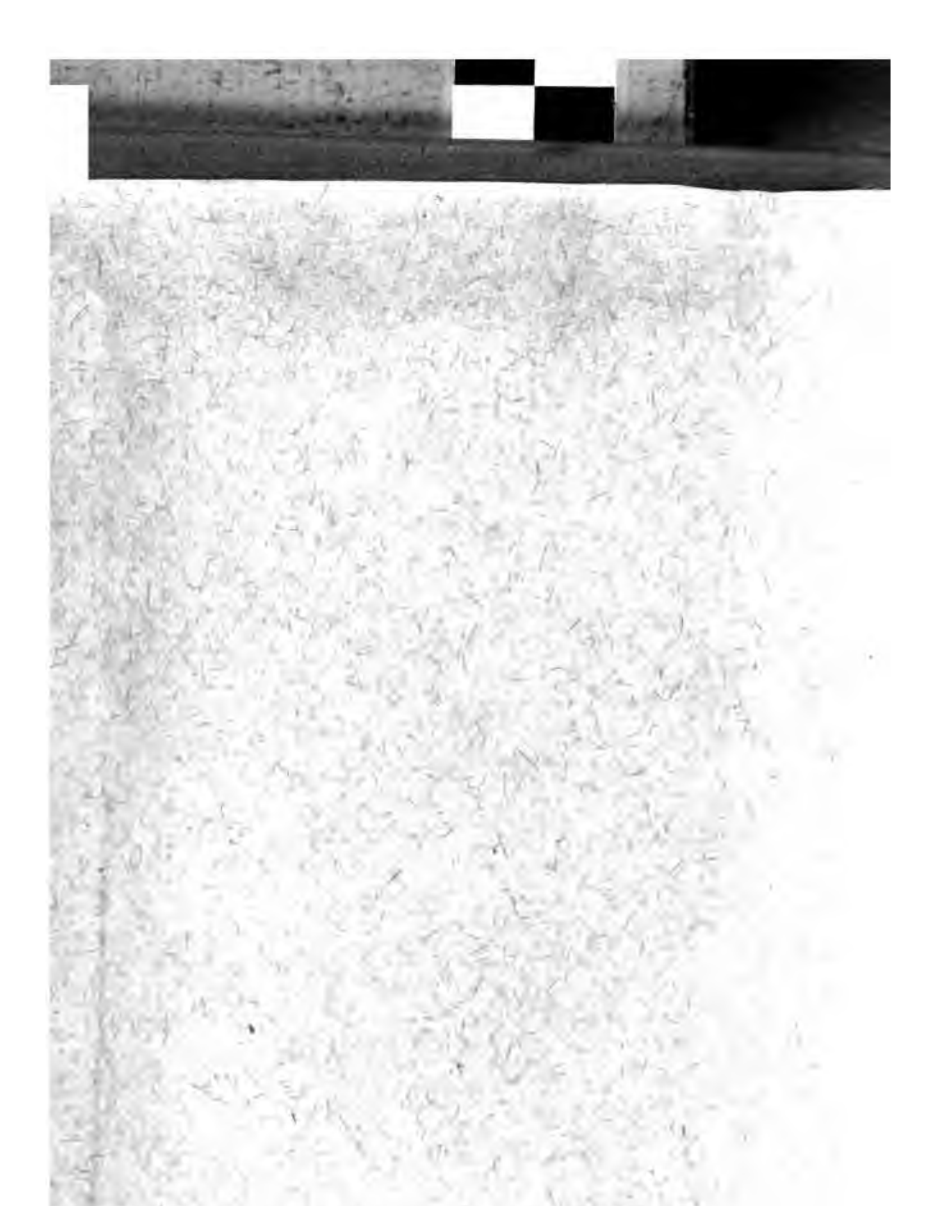




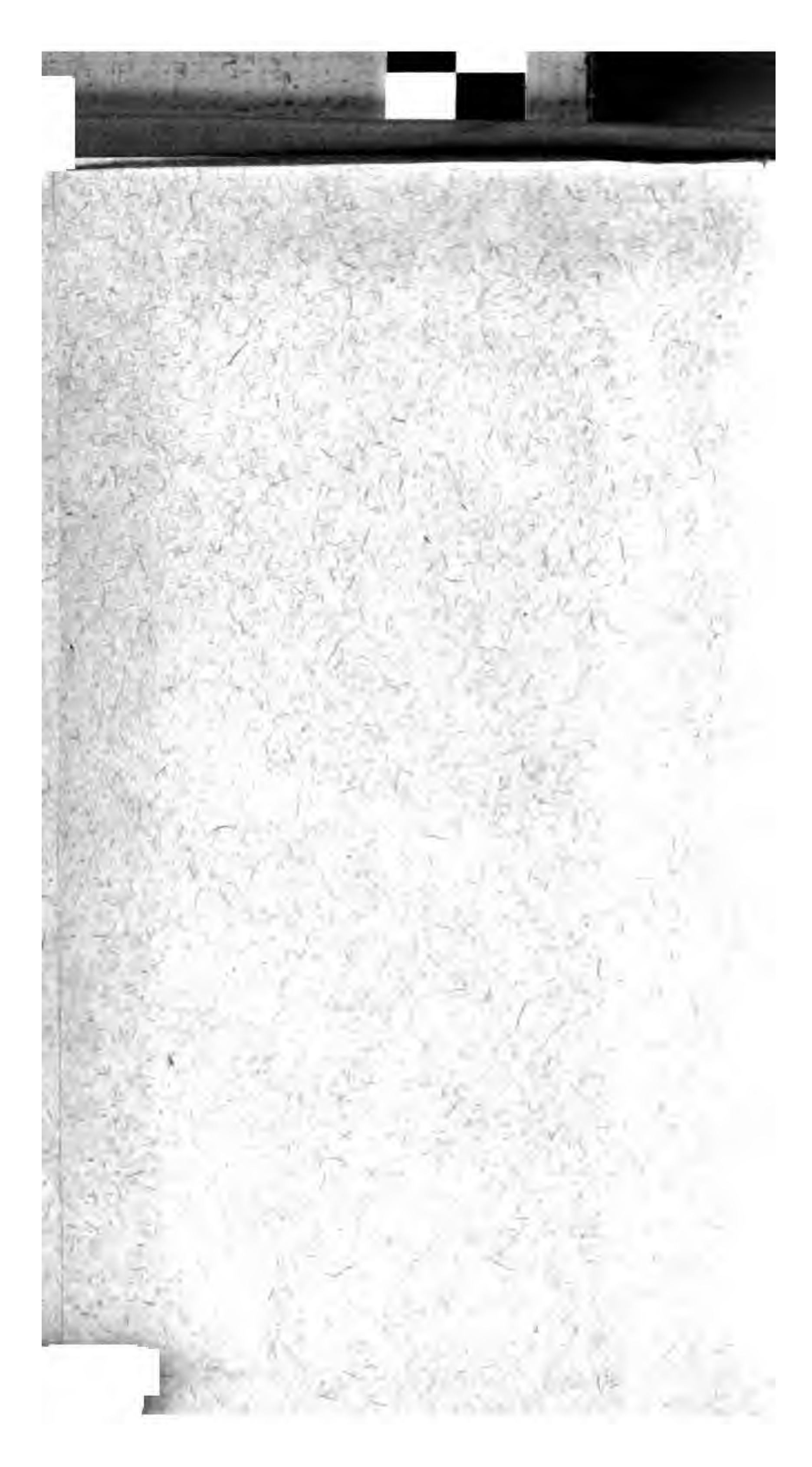






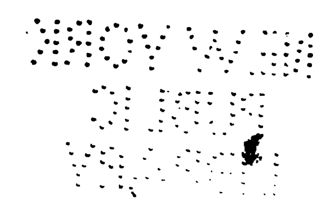












Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

haftet dann auch schneller und dauerhafter im Gedächtnisse;*) denn was bei seinem ersten Eintritte in die Seele angenehm angesprochen, wird lieber, und weil die Theorie durch das Exempel plastische Gestaltung gewonnen, und der Begriff völlig zur Anschauung geworden, auch leichter und länger behalten. — Besonders aber spricht für die Anführung von Exempeln im katechetischen Unterrichte — der Einfluß derselben auf den Willen. Alt, doch immer wahr ist der Spruch: Verba movent, exempla trahunt! — In den religiösen Exempeln stellt sich ja das Sittengesetz als zur Wirklichkeit geworden, als im Leben ausgeprägt und wie verkörpert dar, und der besonders bei der Jugend vorherrschende Nachahmungstrieb wird dadurch mächtig geweckt und angespornt. Kurz, aber treffend schreibt hierüber der heil. Ambrosius: „Das wird nicht für zu schwer erachtet, was man von einem Andern bereits schon gethan und vollzogen sieht." — Und was derselbe große Kirchenlehrer von sich selbst sagt (Serm. 23. de Sanctis), gilt auch ganz vorzüglich von der Jugend, nämlich: „Mag auch ein Redner noch so begabt seyn, so lerne ich das, was mir frommt, doch lieber und leichter durch das Beispiel der Heiligen, als durch die kunstvollste Rede." — Die Beispiele der Heiligen sind gleichsam die Leuchtthürme auf der stürmischen und gefährlichen Fahrt dieses Lebens, hinweisend auf den Port des Friedens und der Sicherheit; — sie sind gleich lieblichen Sternen, führend zur Krippe des Herrn; sie kann man nennen die aufgestellten Wegzeiger an den Scheidewegen der irdischen Wanderschaft, oder die ausgetretenen Fußstapfen auf dem Wege zum Himmel.

Diese und ähnliche Gründe bewogen mich schon vor mehreren Jahren, zu meinem katechetischen Gebrauche einen Vorrath von Exempeln zu sammeln, und sie, um bei

*) „Cito sedet animis, quod docetur exemplis," sagt schon der heil. Bischof Valerian. (Hom. 17.)

Exempel eben dienen soll, zu sehr ablenken, und wohl auch die Jugend verwöhnen. — Um Raum zu ersparen, blieben sowohl die Aufschriften vor den einzelnen Beispielen, als auch die moralischen oder katechetischen Reflexionen und Nutzanwendungen weg; erstere liefert das Register, und letztere kann und wird sich wohl jeder Katechet selbst machen. Ich bin ein Feind von vielen leeren Intervallen in Büchern, so wie von allen überflüssigen Anhängseln. — Häufig wurden den Exempeln auch Aussprüche der heil. Väter und der großen Denker des Alterthumes, so wie Gleichnisse angefügt; denn jene sind Beispiele oder Belege von der Denk- und Anschauungsweise, die wahrhaft große Männer über diese oder jene Wahrheit hatten, und von diesen — den Gleichnissen — gilt, in so ferne sie aus der Natur genommen, des geistreichen Thomas von Kempen Ausspruch:*) „Wenn dein Gemüth rechtschaffen, so ist dir die ganze Natur ein Spiegel des Lebens und ein heiliges Lehrbuch."

Ich hätte die Anzahl der Exempel, so wie der Aussprüche und Gleichnisse noch bedeutend vermehren können; allein zu große Bücher kommen auch zu theuer, und jeder Katechet kann sich selbst — ohne Kosten und ganz leicht — diese Sammlung vergrößern, wenn er nämlich — nach meinem unmaßgeblichen Vorschlage — dieses Buch interfoliren, d. i. mit leeren Zwischenblättern von Schreibpapier — binden läßt, um auf diesen Zwischenblättern die ihm selbst in der Lectür oder im Leben vorgekommenen, und für diese oder jene Lehre des Katechismus geeigneten Exempel aufzuzeichnen.

Dieser historische Katechismus dürfte aber nicht bloß für Schul-, sondern auch für Kirchen-Katechesen, so wie für Hauslehren gute Dienste leisten; denn auch Erwachsene — besonders unter dem Landvolke — lieben Exempel, und eine schon oft gehörte Glaubens- oder Sitten-

*) Nachfolge Christi. B. 2. Cap. 4.



Was die Quellen, woraus ich schöpfte, anbelangt so sind sie, wo es möglich war, genau bei jedem Exempel citirt. — Daß sich historisch-wahre Exempel nicht a priori construiren lassen, sondern aus Geschichtswerken und andern Büchern gesucht werden müssen, versteht sich wohl von selbst, und es sey ferne von mir, literarische Originalität zu beanspruchen. Das Ganze, was ich hier biete, ist nichts weiter als eine katechetische Blumenlese auf historischem Felde. — Nicht ich, sondern der Herr hat den Blumen Wachsthum, Farbe und Schönheit gegeben; ich habe sie nur gepflückt und gesammelt zu freundlichen Christenlehr-Bescheerung für die liebe Jugend. — Die reichlichste Ausbeute gewährte mir — außer der Bibel — des trefflichen Lohner's „Instructissima Bibliotheca concionatoria 3 tomi Editio sexta;“ — ferner Richter's kirchenhistorische Schatzkammer, Stolberg's Religions- und Berault-Bercastel's Kirchengeschichte, Herbst's Exempel-, Silbert's katholisches Haus- und Guillois Handbuch der Religion, so wie mehrere andere, bei den einzelnen Exempeln citirte Werke.

Möge nun dieser, mit dem besten Willen — aus Liebe zur Jugend — unternommenen Arbeit eine freundliche Aufnahme werden! — Der göttliche Kinderfreund gebe seinen Segen dazu!

Salzburg, am Sterbetage des heil. Virgilius 1848.

Joh. Ev. Schmid.







Historischer Katechismus

oder

Der ganze Katechismus

in

historisch-wahren Exempeln

für

Kirche, Schule und Haus.

Motto: Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla.

Von

Johann Ev. Schmid,

Katecheten an der Ursuliner-Mädchen-Hauptschule zu Salzburg.

I. Band.

(Erstes und zweites Hauptstück.)

Sechste Auflage.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1851.



Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Longum iter per praecepta, breve et efficax per [e]mpla, sprach schon der alte Weltweise und Pädagog [Se]neka, — und die Wahrheit dieses Satzes hat sich [von] jeher, wie im Unterrichte der Jugend überhaupt, so besonders im Religionsunterrichte bestätiget. — Durch [E]xempel wird die Aufmerksamkeit der Katechumenen ge[fesselt], ihre Phantasie angeregt und angenehm unterhalten,*) [und] die beizubringende Wahrheit gelangt zur lebendi[ge]n Anschauung. — Wie spielend gehen durch Exempel [die] erhabensten Lehren unserer heil. Religion in die jugend[lic]he Seele ein, und stellen sich — gleich lieblichen Bil[de]rn in gefälligen Rahmen — im Heiligthume der noch [rei]nen Kinderphantasie auf. — „Grau ist alle Theorie, [do]ch grün des Lebens gold'ner Baum," sagt der geistreiche [D]ichter. Dürfte dieser Ausspruch nicht auch mitunter vom [U]nterrichte der Katechumenen gelten, wo gerade die religiö[se]n Exempel die einladensten Früchte von dem herrlichen [Le]bensbaume des Christenthumes sind? — Wie [er]müdet oft trockenes Moralisiren Groß und Klein, — und [wa]s dem Wanderer durch die dürre Sandwüste der An[bl]ick einer grünenden Oase, das ist dem Zuhörer eines [dü]rren Vortrages ein liebliches Exempel; hier winkt ihm [fri]sches Leben und Erquickung entgegen! — Die durch ge[eig]nete Beispiele zur lebendigen Anschauung gebrachte Lehre

*) Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

haftet dann auch schneller und dauerhafter im Gedächtnisse;*) denn was bei seinem ersten Eintritte in die Seele angenehm angesprochen, wird lieber, und weil die Theorie durch das Exempel plastische Gestaltung gewonnen, und der Begriff völlig zur Anschauung geworden, auch leichter und länger behalten. — Besonders aber spricht für die Anführung von Exempeln im katechetischen Unterrichte — der Einfluß derselben auf den Willen. Alt, doch immer wahr ist der Spruch: Verba movent, exempla trahunt! — In den religiösen Exempeln stellt sich ja das Sittengesetz als zur Wirklichkeit geworden, als im Leben ausgeprägt und wie verkörpert dar, und der besonders bei der Jugend vorherrschende Nachahmungstrieb wird dadurch mächtig geweckt und angespornt. Kurz, aber treffend schreibt hierüber der heil. Ambrosius: „Das wird nicht für zu schwer erachtet, was man von einem Andern bereits schon gethan und vollzogen sieht." — Und was derselbe große Kirchenlehrer von sich selbst sagt (Serm. 23. de Sanctis), gilt auch ganz vorzüglich von der Jugend, nämlich: „Mag auch ein Redner noch so begabt seyn, so lerne ich das, was mir frommt, doch lieber und leichter durch das Beispiel der Heiligen, als durch die kunstvollste Rede." — Die Beispiele der Heiligen sind gleichsam die Leuchtthürme auf der stürmischen und gefährlichen Fahrt dieses Lebens, hinweisend auf den Port des Friedens und der Sicherheit; — sie sind gleich lieblichen Sternen, führend zur Krippe des Herrn; sie kann man nennen die aufgestellten Wegzeiger an den Scheidewegen der irdischen Wanderschaft, oder die ausgetretenen Fußstapfen auf dem Wege zum Himmel.

Diese und ähnliche Gründe bewogen mich schon vor mehreren Jahren, zu meinem katechetischen Gebrauche einen Vorrath von Exempeln zu sammeln, und sie, um bei

*) „Cito sedet animis, quod docetur exemplis," sagt schon der heil. Bischof Valerian. (Hom. 17.)

der Vorbereitung zu den einzelnen Katechesen des langen Nachsuchens überhoben zu seyn, nach dem Lehrgange des Katechismus zu ordnen. Ich richtete mein Augenmerk vorzüglich auf historisch-wahre Beispiele; denn so lange die Bibel, so wie die Kirchen- und Profangeschichte deren genug bietet, erlaubte ich mir nicht, fingirte zu gebrauchen, weil ja bei letztern immer eine Art Täuschung — wenn auch gut gemeint — vorhanden ist. — Da diese Sammlung immer mehr anwuchs, und mir gute Dienste leistete, so ließ ich mich endlich zu der Meinung verleiten, es dürfte das, was mir den katechetischen Unterricht erleichterte, auch andern Katecheten nicht unwillkommen seyn, und ich fing nun an, das Material für die Drucklegung sorgfältiger auszuscheiden und vorzubereiten. *)

Wie aus dem Inhalts-Verzeichnisse zu ersehen, ist fast bei jeder Lehre eine ziemliche Auswahl von Beispielen geboten, — nicht etwa, als müßte man bei jeder Katechese alle dahin passenden Exempel erzählen, sondern um für mehrere Jahre Vorrath zu haben. — Die biblischen Beispiele sind, als mehr bekannt, gewöhnlich nur kurz angedeutet. Auch bei den andern Exempeln schaute ich meistens auf Kürze, weil lange oder breit erzählte Beispiele zu viel Zeit rauben, die Aufmerksamkeit der Katechumenen von der Lehre, zu deren Veranschaulichung das

*) Damals, als ich den Plan zur Herausgabe dieser Exempel faßte, war noch kein — nach dem Gange unseres Katechismus geordnetes — vollständiges Exempelbuch erschienen. — Mittlerweile aber, da ich mit dem ersten Hauptstücke schon zu Ende war, und bereits am zweiten arbeitete, erschien in Regensburg L. Mehler's „Katholik in seinem Glauben," welche Beispielsammlung (auch nach der Ordnung des Canisius) auf fünf Bände berechnet zu seyn scheint, aber auch, so trefflich sonst die Arbeit ist, auf beiläufig zwölf Gulden R. W. zu stehen kommen dürfte, was für manchen karg gestellten Katecheten eine empfindliche Auslage wäre, während dieser historische Katechismus — bei doch großer und genügender Reichhaltigkeit der Exempel — etwa den dritten Theil jenes Preises kosten wird.

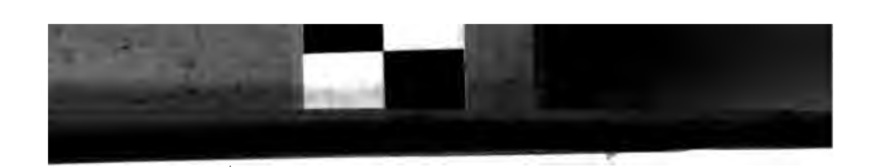
Exempel eben dienen soll, zu sehr ablenken, und wohl auch die Jugend verwöhnen. — Um Raum zu ersparen, blieben sowohl die Aufschriften vor den einzelnen Beispielen, als auch die moralischen oder katechetischen Reflexionen und Nutzanwendungen weg; erstere liefert das Register, und letztere kann und wird sich wohl jeder Katechet selbst machen. Ich bin ein Feind von vielen leeren Intervallen in Büchern, so wie von allen überflüssigen Anhängseln. — Häufig wurden den Exempeln auch Aussprüche der heil. Väter und der großen Denker des Alterthumes, so wie Gleichnisse angefügt; denn jene sind Beispiele oder Belege von der Denk- und Anschauungsweise, die wahrhaft große Männer über diese oder jene Wahrheit hatten, und von diesen — den Gleichnissen — gilt, in so ferne sie aus der Natur genommen, des geistreichen Thomas von Kempen Ausspruch:*) „Wenn dein Gemüth rechtschaffen, so ist dir die ganze Natur ein Spiegel des Lebens und ein heiliges Lehrbuch."

Ich hätte die Anzahl der Exempel, so wie der Aussprüche und Gleichnisse noch bedeutend vermehren können; allein zu große Bücher kommen auch zu theuer, und jeder Katechet kann sich selbst — ohne Kosten und ganz leicht — diese Sammlung vergrößern, wenn er nämlich — nach meinem unmaßgeblichen Vorschlage — dieses Buch interfoliren, d. i. mit leeren Zwischenblättern von Schreibpapier — binden läßt, um auf diesen Zwischenblättern die ihm selbst in der Lectür oder im Leben vorgekommenen, und für diese oder jene Lehre des Katechismus geeigneten Exempel aufzuzeichnen.

Dieser historische Katechismus dürfte aber nicht bloß für Schul-, sondern auch für Kirchen-Katechesen, so wie für Hauslehren gute Dienste leisten; denn auch Erwachsene — besonders unter dem Landvolke — lieben Exempel, und eine schon oft gehörte Glaubens- oder Sitten-

*) Nachfolge Christi. B. 2. Cap. 4.





Ende des I. Bandes.

*) Von der besondern Verehrung der heil. Maria werden auch Beispiele angeführt im III. Hauptstücke beim ersten Gebote unter C. II.



Ende des I. Bandes.

*) Von der besondern Verehrung der heil. Maria werden auch Beispiele angeführt im III. Hauptstücke beim ersten Gebote unter C. II.



*) Von der Verehrung der Heiligen werden im III. Hauptstücke be[i] ersten Gebote Gottes unter C. Beispiele angeführt.



Die Apostel verließen Alles, um Jesu Schüler und stete Zuhörer zu werden. — Da einst Viele Jesum nicht mehr hören wollten, weil sie das, was der Herr ihnen von dem Genusse seines Fleisches und Blutes gesagt, nicht fassen konnten, so fragte Jesus die Apostel, um sie und ihren Eifer zu prüfen: „Wollt auch ihr fortgehen?“ — Allein die Apostel wollten nicht fort, und Petrus sprach: „Herr! wohin sollten wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens.“ (Ebendas.)

Maria, die Schwester der Martha, setzte sich zu den Füßen Jesu, und hörte mit heiliger Sehnsucht seinen Lehren zu. (Luc. 10.)

Nicodemus, ein geheimer Anhänger Jesu, war voll glühender Begierde nach Wahrheit, und kam daher sogar bei der Nacht zu dem göttlichen Heilande, um von ihm Worte der Wahrheit und des ewigen Lebens zu hören. (Joh. 3.)

Vom Eifer, den wahren Gott näher kennen zu lernen und anzubeten, entflammt — unternahm der Schatzkämmerer der Königin von Aethiopien die weite Reise nach Jerusalem, und auf der Rückreise las er im Wagen die heil. Schrift, um ja keine Gelegenheit, in der heil. Religion bessere Kenntnisse zu erhalten, unbenützt zu lassen. Darum sandte auch der Herr, um seinen Durst nach Wahrheit zu stillen, ihm den heil. Philippus zu, der ihn belehrte und taufte. (Act. 8.)

Als der Apostel Paulus mit Silas nach Beröa kam, so predigte er in der Synagoge den Juden. Diese dachten viel edler, als die Juden zu Thessalonich (wo die Glaubensprediger waren hart bedrängt worden); sie nahmen den Unterricht mit aller Bereitwilligkeit an, und forschten täglich in der heiligen Schrift, ob sich Alles so verhalte. Und viele von ihnen wurden Christen, wie auch nicht wenige vornehme griechische Frauen und Männer. (Act. 17.)

b) Die Christen der ersten drei Jahrhunderte hatten noch keine öffentlichen Kirchen und Schulen. Sie mußten vielmehr — aus Furcht vor ihren Verfolgern — ihre Zusammenkünfte oft zur Nachtszeit, und zwar in Wäldern, Berghöhlen oder unterirdischen Gewölben (Katakomben genannt) halten, und das Wort Gottes unter steter Lebensgefahr anhören. Sie hatten oft einen weiten und gefährlichen Weg zu machen, um ihren Durst nach Wahrheit zu stillen. Und man denke sich, wie dunstig und schwül es in einem unterirdischen Gewölbe werden mußte, wo viele Menschen eng beisammen standen, und wo noch dazu die Oeffnungen wohl verschlossen seyn mußten, damit die Stimme des Predigers nicht hinausgehört wurde, und die Heiden nichts merkten. — Und doch hielten es die eifrigen Christen oft mehrere Stunden daselbst aus.

h) Der heil. **Carolus Borromäus** entblößte sein Haupt und kniete sich nieder, so oft er die heil. Schrift, das Buch des Lebens, las. (Lohn. Bibl. III. p. 414.)

Gleichnisse:

a) So wie Jeder gerne von dem reden hört, was er liebt, so hört auch Jener, der Gott liebt, gerne von ihm reden.

b) So wie der Schiffer des Meeres auf den Compaß sehen muß, um eine Irrfahrt zu vermeiden, so muß der Christ auf das Wort Gottes achten, um den Weg zum Himmel nicht zu verlieren.

c) So wie die blühende Wiese allerlei und vielgestaltige Blumen hat, die nicht nur schön anzusehen, sondern auch sehr heilsam gegen Krankheiten sind, so enthält auch das Wort Gottes allerlei Gedanken, die nicht nur schön zu hören, sondern auch sehr heilsam und erquickend für's kranke Herz sind.

d) Die Sonne weckt die Triebkraft des Saamenkorns, befördert dessen Wachsthum, und bringt es zur Reife. So weckt auch das Wort Gottes die Triebkraft des Willens, hilft ihm zum Entschlusse, und beschleunigt die Vollendung im Werke.

e) Wenn der Kaiser von China einen Brief entsendet, so wird er in purpurner Verhüllung auf einen Thronsessel gelegt, und so — unter Begleitung kaiserlicher Wache — auf einem prachtvollen Hofwagen fortgeführt. — Alle erweisen dem Schreiben des Kaisers die tiefste Ehrfurcht, — und jeder Chinese begrüßt es mit Kniebeugungen. Wie viel größere Ehre gebührt dem Worte Gottes, das die heil. Väter das Sendschreiben Gottes nennen?! (Engelgr. sexag. dom. §. 1.)

f) „Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dahin zurückkehrt, sondern tränkt, befruchtet, grünend macht die Erde, zum Säen Saamen gibt und Brot zum Essen, so wird das Wort seyn, das aus meinem Munde geht; es kehrt nicht leer und ohne Frucht zu mir zurück." (Isai. 55. 10.)

g) Das Licht der Lampe erlischt, wenn nicht von Zeit zu Zeit Oel nachgegossen wird. Ebenso erlischt das Licht unseres Glaubens, wenn nicht das himmlische Oel des göttlichen Wortes immer neue Nahrung und Stärkung gewähret.

2) Von dem Unterrichte der Christenlehr=Schüler in den ersten Jahrhunderten.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthumes wurde gewöhnlich bei gesunden Kindern mit der Ertheilung der heiligen Taufe gewartet, bis sie mehr herangewachsen. — Wenn sie größer und des Unterrichtes in der christlichen Religion fähig geworden, so wurden sie (so wie auch jene schon ältern Juden und Heiden, die Christen werden wollten) in der christlichen Lehre längere Zeit hindurch unterrichtet. Vor dem Beginne des Unterrichtes bezeichnete der Bischof ihre Stirn mit dem heil. Kreuzzeichen, legte ihnen die Hände auf, betete über sie, und weihte sie so zur Erlernung der nothwendigen Heilswahrheiten ein. — Sie hießen nun Katechumenen, d. h. Christenlehrschüler oder Anfänger im christlichen Unterrichte. — Der Priester, der sie unterrichtete, hieß Katechet und der Unterricht selbst Katechese oder auch Katechismus, welche Namen noch jetzt gebräuchlich sind. — Diese Katechumenen mußten drei Classen durchmachen. Zur ersten Classe gehörten die Anfänger, und diese nannte man die Hörenden, weil sie bei dem sonn= oder festtäglichen Gottesdienste nur der Ablesung des heil. Evangeliums und der Predigt, die gewöhnlich der Bischof selbst hielt, zuhören durften, dann aber die heil. Versammlung verlassen mußten. — Jene Katechumenen, die durch ihren Eifer im Lernen, so wie auch durch ihr sittliches Betragen sich ausgezeichnet, wurden nach einiger Zeit in die zweite Classe aufgenommen, und es ward ihnen gestattet, dem heil. Meßopfer bis zum Offertorium*), aber knieend beizuwohnen, daher sie in dieser Classe die Knieenden genannt wurden. — Endlich, wenn ihre Kenntnisse in der heil. Religion für genügend erachtet, und ihr Betragen für untadelhaft befunden wurde, so fand ihre Aufnahme in die dritte Classe Statt, wo ihnen erlaubt wurde, um die heil. Taufe zu bitten, weßhalb sie die Bittenden, oder auch, weil man ihre Namen in einem eigenen Buche vormerkte, die Vorgemerkten oder Auserwählten genannt wurden. — In dieser Classe mußten sie sich durch eifriges Gebet, Fasten und andere fromme Uebungen zum wirklichen Empfange der heil. Taufe vorbereiten, — die ihnen gewöhnlich am Oster= oder Pfingstsamstage gemeinschaftlich — von dem Bischofe selbst ausgespendet wurde. — (Von dieser Taufe Mehreres im IV. Hauptstücke B. III. S. 8.) — (Klein's Kirch. G. B. 1.)

*) Darum wird die Abtheilung der heil. Messe bis zum Offertorium — Vormesse oder Messe der Katechumenen genannt. (Siehe B. II. S. 353.)



I. Hauptstück.

Von dem christkatholischen Glauben.

I. Abtheilung.

Von den Eigenschaften des Glaubens, als der ersten göttlichen Tugend.

A. Unser Glaube muß fest seyn.*)

1) Schon im alten Testamente leuchten uns einige Glaubenshelden vor, die sich durch Nichts, ja selbst den qualvollsten Tod nicht — in ihrem Glauben an Gott und seine heil. Offenbarung wankend machen ließen, und zwar:

a) Abraham, der schlicht und einfach glaubte, was Gott ihm offenbarte. Er lebte zwar mitten unter Götzendienern, die den wahren Glauben schon verloren hatten; allein — unangefochten von den verführerischen Beispielen seiner Umgebung, — stand sein Glaube fest wie eine Säule. Gott befahl ihm, er sollte sein Vaterland verlassen und in ein Land ziehen, das der Herr ihm zeigen werde. Abraham glaubte dem Worte, das der Herr zu ihm gesprochen, und ging. — Als er in Kanaan ankam, versprach ihm Gott, daß seine Nachkommen dieses Land besitzen werden. Abraham glaubte es. Gott offenbarte ihm ferners, daß seine Nachkommen so zahlreich werden sollten, wie die Sterne des Himmels. Es war dieß damals noch gar nicht wahrscheinlich, aber auf das Wort Gottes glaubte Abraham auch dieses. Gott sprach zu ihm, daß er seinen Sohn Isaak zum Brandopfer haben wolle; Abraham glaubte es, und ging den schweren Gang zum Berge Moria. Darum sagt auch die heil. Schrift (Röm. 4. 3.): „Abra-

---

*) Im Katechismus sind die zwei Haupteigenschaften des heil. Glaubens (daß er nämlich fest und lebendig seyn soll) also ausgedrückt: „Der Christ soll 1) seinen Glauben durch die Werke zeigen; 2) was er im Herzen glaubt, wenn es nöthig ist, mit dem Munde öffentlich bekennen.“ — Hier werden zuerst Beispiele von der Festigkeit im Glauben angeführt.

weghauen. Darauf wurde er, da er noch am Leben war, auf einen glühenden Rost gelegt und langsam gebraten, bis er starb. — Die anderen Brüder und die Mutter mußten zusehen. Doch sie sprachen einander Muth zu, und so ging einer nach dem andern standhaft zum Martertod. — Als nur noch der jüngste Bruder übrig war, so nahm der König ihn zu sich, und wollte ihn durch die schönsten Versprechungen überreden, daß er von seinem Glauben abfallen sollte. — Ja, der König forderte selbst die Mutter auf, daß sie ihn dazu bereden sollte, damit doch Einer ihrer Söhne am Leben bleibe. Allein die Mutter beugte sich zu ihrem Sohne herab und sagte: „Mein liebes Kind! Sieh' Himmel und Erde an und Alles, was darin ist! Sieh' dieses Alles hat Gott aus Nichts gemacht. Fürchte dich also nicht vor dem Henker, sondern zeige dich deiner Brüder würdig, und stirb gern! So wird der barmherzige Gott — sammt deinen Brüdern — dich mir wieder geben." — Und der Kleine starb gern, obwohl er noch am meisten gemartert wurde, und ihm folgte endlich die heldenmüthige Mutter nach. (2. Machab. 7.)

2) Noch unendlich zahlreicher sind die Glaubenshelden im neuen Testamente. Die Worte des Herrn (Matth. 5.): „Selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt und allerlei Böses fälschlich euch nachredet! Freuet euch und frohlocket; groß wird euer Lohn im Himmel seyn," — diese Worte stählten den Muth aller Glaubensbekenner. —

a) Schon bald nach der Sendung des heil. Geistes erfuhren die Apostel, wie gefährlich in zeitlicher Hinsicht es für sie sey, wenn sie ihren Glauben öffentlich mit dem Munde bekannten. Petrus und Johannes waren die ersten, die deßhalb eingesperrt wurden. (Act. 4.) Bald darauf wurden alle zwölf Apostel verhaftet, von einem Engel zwar wieder errettet, aber weil sie sich von dem öffentlichen Bekenntnisse ihres Glaubens nicht abschrecken ließen, so kamen sie neuerdings in Verhaft, erklärten offen und frei, daß sie Gott mehr als den Menschen gehorchen müßten, und wurden dafür gegeißelt. Allein sie freuten sich, um Jesu willen zu leiden, und ließen nicht nach, täglich in dem Tempel, so wie in den Häusern zu lehren. (Act. 5.)

b) Der Erste, der sogar sein Leben wegen seines Glaubens qualvoll verlieren mußte, war Stephanus, und heißt darum Erzmartyrer. Er wurde gesteinigt. (Act. 7.)

c) Den heil. Jacobus, den ältern, den Bruder des heil. Johannes, ließ König Herodes mit dem Schwerte hinrichten (im J. 44 n. Chr.), und dem heil. Petrus drohte schon damals das

abwärts — aufstelle, da er sich nicht für würdig hielt, wie sein Herr und Meister zu sterben. (Ber. Bercast. K. G. Buch I.)

f) Der heil. Ignatius, ein Schüler des heiligen Apostel Johannes, wurde wegen des standhaften Bekenntnisses seines Glaubens von dem Kaiser Trajan verurtheilt, von Antiochien, wo er Bischof war, nach Rom geführt, um dort — zu einem Schauspiel für das Volk — den wilden Thieren als Speise vorgeworfen zu werden — im J. 107 n. Chr. Er litt sehr viele Unbilden auf der Reise von den rohen Soldaten, die ihn führten, ertrug aber Alles mit der größten Geduld, tröstete die Christen, wo ihm solche begegneten, schrieb auch an die Gläubigen zu Rom einen liebevollen Trost- und Ermahnungsbrief, und zeigte überall das heißeste Verlangen, sein Leben für seinen Glauben bald hinopfern zu dürfen. In Rom wurde er eiligst in das Amphitheater geführt, wo das blutdürstige Heidenvolk zusah, wie die hungerigen Bestien über den heiligen Mann herfielen, ihn zerrissen und auffrassen. — Von seinem Leibe sind nur einige Theile der stärkern Gebeine übrig geblieben, welche später von den Christen gesammelt und nach Antiochien zurückgebracht wurden, wo sie in einem Kästchen als der kostbarste Schatz aufbewahrt blieben.

(Ruinart's Acten der Mart. B. I.)

g) Beiläufig im J. 150 n. Chr. lebte zu Rom eine fromme Wittwe, Namens Felicitas, mit ihren 7 Söhnen. Ihr frommer Wandel erregte die Eifersucht der Götzenpriester, die sie beim Kaiser als Christin, die den Göttern nicht opfern wollte, verklagten. Der Kaiser befahl dem Stadtpräfecten Publius, die Sache zu untersuchen, und sowohl die Mutter als auch ihre Söhne zu zwingen, den Göttern zu opfern. — Zuerst ließ nun der Stadtpräfect die Mutter zu sich rufen, und redete ihr anfänglich freundlich, dann drohend zu, ihren Glauben zu verläugnen. Aber Alles war umsonst. — Der Präfect stellte ihr vor, daß sie durch ihre Hartnäckigkeit, wie er es nannte, auch das Leben ihrer Kinder in Gefahr bringe, worauf sie lächelnd erwiederte: „Meine Kinder werden ewig leben, wenn sie den Göttern nicht opfern; thun sie es aber, so gehen sie in's ewige Verderben." Am andern Tage hielt der Präfect öffentlich auf dem Marsfelde Gericht, und ließ die Mutter mit ihren 7 Söhnen vor seinen Richterstuhl bringen. Noch einmal ermahnte sie der Präfect, sich ihrer Kinder zu erbarmen. — Sie aber antwortete: „Würde ich dir folgen, und meine Kinder zum Abfall von dem wahren Glauben verleiten, so wäre ich die grausamste Mutter gegen dieselben." Dann wandte sie sich zu ihren Söhnen und sprach: „Sehet den Himmel an, meine Lieben! — schauet empor; dort harret euer Christus mit allen seinen Heiligen. Kämpfet für euere Seelen, erweiset euch treu in der

Liebe Jesu Christi!" — Als Publius dieß hörte, befahl er, sie mit Backenstreichen zu schlagen, und in den Kerker abzuführen. — Nun machte sich der Richter an ihre Söhne, ließ einen nach dem andern vorführen, suchte sie sowohl durch schöne Versprechungen zu locken, als auch durch Drohungen zu schrecken. Aber alle seine Mühe war vergeblich, — jeder bekannte frei und offen, lieber zu sterben, als den Glauben zu verläugnen. — Einer, der Alexander hieß und noch fast ein Kind war, sprach: „Ich bin ein Knecht Christi! Ihn bekenne ich mit dem Munde, ihn habe ich auch im Herzen, und ihn bete ich auch ohne Unterlaß an! — Mein zartes Alter hat die Weisheit eines Greises, wenn ich nur den wahren Gott verehre." — Der Stadtpräfect ließ nun alle sieben, wie zuvor ihre Mutter, in's Gefängniß abführen, und stattete dem Kaiser einen schriftlichen Bericht ab. — Der Kaiser befahl, diese standhaften Bekenner verschiedenen Richtern zu übergeben, die jeden nach ihrem Gutbefinden zu irgend einer Todesart verurtheilen sollten. Januarius wurde mit Geißeln, die mit bleiernen Kugeln beschwert waren, und Felix und Philippus mit Kolben todtgeschlagen. Den Sylvanus stürzte man von einer Höhe herab, und Alexander, Vitalis und Martialis wurden, als die jüngsten, enthauptet. Die Mutter mußte diesen Martern zusehen, wobei sie ihre Söhne immer zur Standhaftigkeit ermahnte. Nachdem sie noch 4 Monate im Kerker geschmachtet, wurde endlich auch sie enthauptet. — (Ebendas.)

h) Im Jahre 177 n. Chr. — unter dem Kaiser Mark Aurel — wurden zu Lyon in Gallien mehrere tausend Christen grausam gemartert. Auf Anstiften der Götzenpriester hatte sich nämlich unter den Heiden das Gerücht verbreitet, daß die Christen in ihren geheimen Versammlungen ein Kind tödten und dann gebraten aufessen. Wahrscheinlich hatten sie von dem heil. Altarssakramente gehört, daß da das Fleisch und Blut Jesu Christi genossen werde, und daraus obiges Gerücht ausgesponnen. Man wüthete darum furchtbar wider die armen Christen. — Hier zeichnete sich vor Allen eine zarte Jungfrau, Blandina, durch ihre Standhaftigkeit aus. — Sie war eine Magd von schwächlichem Körperbaue, weßhalb die Gläubigen fürchteten, diese dürfte bei den großen Martern — im Bekenntnisse nicht ausharren. Allein sie übertraf die Stärke aller Martyrer zu Lyon. — Einen ganzen Tag lang wurde sie durch Foltern gepeinigt, die Peiniger — ermüdet — löseten sich von Zeit zu Zeit ab; allein die zarte Jungfrau wurde im Erdulden der gräßlichsten Qualen nicht ermüdet. Man wunderte sich, daß sie noch leben könne. Alles wurde versucht, um ihr das Geständniß zu erpressen, daß bei den Christen ein Kind gemordet und sonst allerlei Böses verübt werde. — Allein die gequälte Dulderin rief

den Namen Jesu aus, fühlte sich neu gestärkt und sprach: „Ich bin eine Christin; bei uns geschieht nichts Böses." Ihre Quäler mußten gestehen, von einem schwachen Mädchen überwunden zu seyn. — Eines Tages wurde sie an einen Pfahl gebunden, ihre Arme ausgestreckt, und so sollte sie von wilden Thieren, die man losließ, vor den Augen der Heiden aufgefressen werden. Aber kein Thier wollte sie angreifen, und man mußte ihre Hinrichtung auf einen andern Tag verschieben. — Da sperrte man sie dann in ein Netz, und ließ einen wilden Ochsen auf sie los. Dieser nahm sie oft auf seine Hörner, und schleuderte sie hoch auf. Sie wurde dabei jämmerlich zugerichtet, aber nicht getödtet, bis man ihr endlich das Haupt abschlug. — Vor ihr war ein fünfzehnjähriger Christenknabe, Ponticus mit Namen, grausam gequält, dem sie stets zurief, nur standhaft zu seyn, bis er endlich unter den Peinigungen den Geist aufgab. (Ebendas.)

i) Zu Anfang des dritten Jahrhunderts litt Pontamiäna, eine junge Sclavin zu Alexandria, die von ihrem Herrn aus Rache als Christin angegeben wurde. Nachdem der Richter alle Versprechen und Drohungen, um sie vom Christenthume abtrünnig zu machen, vergebens versucht hatte, so verurtheilte er sie, in einen Kessel voll des siedenden Peches getaucht zu werden. Als man sie entkleiden wollte, so erschrack die schamhafte Jungfrau, die vor der Pein im siedenden Peche nicht erschrocken war, vor dieser Entblößung im Angesichte so vieler Zuschauer, und bat, man möchte sie mit den Kleidern und langsam in das Pech tauchen, damit die Heiden sehen könnten, welche Geduld ihr Christus verliehen hätte. — Man tauchte sie also angekleidet, aber so langsam in den siedenden Pechkessel, daß erst nach drei Stunden das Pech an den Hals ging, wo sie endlich den Geist aufgab. (Ebendas.)

k) Die heil. Agnes starb — erst 13 Jahre alt — auch des Martertodes. — Dieses zarte Mädchen wurde, weil sie den Wünschen der Heiden sich nicht fügen wollte, mit schweren Ketten belastet auf den Richtplatz geführt. Die Zuschauer weinten aus Mitleid für diese zarte Rose, sie aber ging heiter — Psalmen singend — ihrer Hinrichtung entgegen. — Selbst der Scharfrichter, als er ihr den Kopf abhauen sollte, schauderte zurück, und wollte sie nicht — wie der Mäher die Blume des Feldes — abmähen. Da sprach ihm das unerschrockene Mädchen Muth zu mit folgenden Worten: „Lasse meinen himmlischen Bräutigam nicht länger auf mich warten. Ich will zu ihm, zu ihm will ich. Warum zögerst du? Erbarme dich meiner Sehnsucht nach dem Himmel, und schlage zu! — Und so empfing sie muthvoll, — indem sie betend das Haupt neigte, — den Schwertstreich im J. 304 n. Chr. (Bolland. 21. Jan.)

zurückgehalten werdest." — Nun half sie ihm selbst auf den Wagen hinauf, und alle 40 wurden verbrannt. *)

(Stolb. Rel. Gesch. Th. 10.)

m) Von den verschiedenen Peinigungen der Martyrer im Allgemeinen. — Die Christen wurden oft an Händen und Füßen kreuzweise übereinander gebunden. Die Stricke zog man dann mit Walzen oder Drehbäumen an, und auf diese Weise verrenkte man ihnen die Glieder, zerbrach ihnen die Beine und sprengte ihnen die Nägel an den Fingern und Zehen ab. — Die Henker zerfleischten ihnen noch häufig die Seiten mit Scorpionen (d. i. Geißeln mit eisernen Häckeln), und brannten sie mit Fackeln oder glühenden Eisenplatten. Oft mußten die Martyrer mehrere Stunden diese jammervolle Pein aushalten. Oder man zog sie mit Stricken bei den Händen in die Höhe, und hängte ihnen dann schwere Gewichte an die Füße. Nun schlug man sie erbärmlich mit Ruthen, mit Prügeln oder mit Riemen, die vorne mit bleiernen Kugeln versehen waren. — Viele haben unter diesen Streichen das Leben verloren. Um diese Wunden noch empfindlicher zu machen, wurden sie bisweilen mit Salz und Essig eingerieben, und wenn sie zu heilen anfingen, wieder neu aufgerissen. — Andere wurden an den Füßen aufgehängt, und unter ihnen ein stark rauchendes Feuer gemacht, so daß sie von dem aufsteigenden Rauche langsam erstickten. — Oft wurden sie muthigen Pferden an den Schweif oder an die Füße gebunden und dann die Pferde losgelassen, wo die Leiber der Martyrer geschleppt und ganz zerrissen wurden. — Andere zwickte man mit glühenden Zangen, oder goß geschmolzenes Blei in ihre Wunden. — So viel litten diese heiligen Blutzeugen, und doch blieben sie fest bis zum Tode im Bekenntnisse ihres Glaubens.

(Domainko's Lehre in Beisp. S. 394.)

3) Nicht bloß in den ersten Jahrhunderten, sondern auch in neuerer und neuester Zeit gab es Glaubenshelden beiderlei Geschlechtes, die die herrlichsten Beweise von der Standhaftigkeit im Christenthume ablegten. Davon einige rührende Beispiele:

a) In Japan, wo der heil. Franz Xaver den Saamen des Christenthums ausgestreut hatte, und dieser schon so herrliche Früchte trug, brach um das Jahr 1590 eine furchtbare Verfolgung der Christen aus, die 10 Jahre dauerte. In dem einzigen Jahre 1590 wurden 20,000 japanische Christen theils gekreuzigt,

*) Da jede Legenden-Sammlung, so wie das Brevier eine Menge Beispiele enthält, wie heldenmüthig die Christen der ersten Jahrhunderte sich im Bekenntnisse ihres Glaubens zeigten, so scheint eine weitere Aufzählung solcher Beispiele überflüssig. Vgl. auch B. III. S. 40.

der Nachbarschaft ein, um Augenzeugen von dem Siege der Martyrer zu seyn. Ihre Menge schreckte Anfangs den Tyrannen, aber sie trugen keine Waffen, in Procession zogen sie einher, und sangen geistliche Lieder. Hier ist folgendes Beispiel sehr rührend:

b) Unter den Verurtheilten war eine Mutter mit zwei Kindern, wovon der Knabe erst 11, das Mädchen 16 Jahre zählte. Alle drei wurden — jedes an einen besondern Pfahl — gebunden, doch so leicht, daß mit ein wenig Anstrengung, wenn sie wanken sollten, loszukommen war. Um jeden brannte in einer Entfernung von nur 3 Fuß ein Feuer, und die Henker waren mit Allem versehen, augenblicklich das Feuer zu löschen, sobald eines von ihnen erlöset werden und die Götter anbeten wollte. Doch weder Mutter, noch Kinder verlangten darnach. — Nur der Knabe riß am Ende sich von seinem Pfahle los, und die Christen schrien laut auf; weil sie meinten, er wolle wegen Größe der Pein abfallen. Aber, wie staunten sie, als der Knabe, nachdem er durch die ihn umgebenden Flammen durchgeeilt, auch durch das Feuer, das um die Mutter brannte, durchdrang, und liebkosend sich an sie anschmiegte. Wie eine Verklärte blickte die Mutter auf ihren lieben Kleinen herab, und beide verschieden nach einigen Minuten. — Die Tochter litt am längsten; zuletzt riß sie sich vom Pfahle los, neigte sich zur Erde, legte sich einige glühende Kohlen wie eine Krone auf das Haupt, und so stand sie wieder auf, ihren Blick zum Himmel gewendet. Endlich sank sie todt auf die Kohlengluth nieder, worauf die Leiber der Heiligen von den umstehenden Christen in Besitz genommen wurden, ohne daß sich die Wachen es zu hindern getrauten. (Annegarn's Weltgesch. B. 6.)

c) Als im Jahre 1534 der abscheuliche König Heinrich VIII. von England, nachdem er sich aus Rache, weil der Pabst sein wüstes Leben nicht gutheißen wollte, von der katholischen Kirche losgetrennt, von allen Katholiken seines Reiches forderte, sie sollten ihn — den elenden Wüstling — als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennen, und darauf einen Eid schwören, so widersetzten sich von den Großen des Reichs nur zwei Männer diesem Ansinnen des Königs, nämlich der Bischof Fisher, und der Lordkanzler Thomas Morus. — Fisher hatte immer Gott und seinem Könige treu gedient. Als er aber, weil er wußte, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse, sich standhaft weigerte, den König als Oberhaupt der Kirche durch einen Eid anzuerkennen, und dem wahren Oberhaupte, dem Stellvertreter Christi zu Rom, den Gehorsam aufzukünden, so schickte ihn der ergrimmte König in den Kerker, wo er den armen Greis oft sogar Hunger leiden ließ. Nach 15monatlicher Einsperrung wurde er zum Tode verurtheilt und zur Hinrichtung geschleppt; denn

hen konnte er kaum mehr; seine Füße wankten, seine grauen
aare waren mit Koth besudelt, und verfaulte Lumpen die Klei-
ng des Bischofes. Aber heiter legte der Greis sein unschul-
ges Haupt auf den Block, und empfing den Todesstreich.

Thomas Morus, der Lordkanzler, ein eben so geistreicher
frommer Christ, war schon im Kerker, als Fisher hingerichtet
irde. Als man ihm dessen Hinrichtung meldete, kniete er nieder,
d flehte Jesum an, ihn doch auch für seinen Glauben und seine
irche sterben zu lassen. Dieses Gebet wurde erhört; denn auch
n verurtheilte der König zum Beile. Man machte eine Menge
ersuche, ihn in seiner Standhaftigkeit wankend zu machen. Auch
ne Frau und seine Kinder wurden zu ihm gelassen, und be-
wuren ihn, sie doch nicht durch seine Hartnäckigkeit, wie sie es
nnten, unglücklich zu machen. „Wie lange lebe ich denn wohl,"
igte endlich Morus seine Frau, „wenn ich des Königs Willen
fülle?" „Etwa 20 Jahre noch," antwortete sie ihm. „Nun,"
rach Morus weiter, „soll ich um 20 Jahre längerer Lebens-
it eine Todsünde begehen, und diese kurze Zeit der Ewigkeit
rziehen?!" — So entließ er die Seinigen — wohl mit schwe-
m Herzen, aber standhaft entschlossen, für seinen katholischen
lauben zu sterben. — 15 Tage nach Fisher wurde auch er
ngerichtet. (Ebend. B. 6.)

d) Aus der französischen Schreckenszeit, wo die Priester
ien Eid schwören sollten, der ganz gegen ihr christliches Ge-
ssen war, sollen nur folgende rührende Beispiele christlichen
eldenmuthes hier stehen:

aa) Zu Autun ward der Pfarrer des kleinen Seminars von
lermont durch den Pöbel gefänglich angehalten; der Maire,
ihn retten wollte, rieth ihm, nicht sowohl den Eid abzulegen,
dern nur zu erlauben, daß man dem Volke sage, er habe ihn
gelegt. „Nein!" entgegnete der Pfarrer gewissenhaft, wie ein
eiter Eleazar, — „ich würde Sie als Lügner bei dem Volke
eichnen; es ist mir nicht erlaubt, mein Leben durch eine Lüge
erkaufen. Derselbe Gott, welcher mir verbietet, den Eid abzu-
en, verbietet mir auch, die Leute glauben zu machen, als
te ich den Eid abgelegt." — Der Maire schwieg erstaunt
er diese Gewissenhaftigkeit, und der Pfarrer starb als Martyrer.

bb) Vier Priester aus dem Bisthume Sens und Mans woll-
dem Verbannungs-Befehle, der für die Geistlichen, die den
recklichen Eid abzulegen sich weigerten, ergangen war, Folge
ten, und begaben sich nach Havre. Da hielt sie die Schild-
che gefänglich an, und verlangte ihre Pässe. Aus den Pässen
deckte man, daß sie Priester seyen. Man schlug ihnen vor, jenen
d zu schwören, und versprach ihnen gute Pfründen. — Sie

aber erwiderten standhaft: „Eben weil wir uns geweigert haben, den Eid zu leisten, darum wollen wir jetzt in die Verbannung wandern." — Da schrie der irregeleitete Pöbel voll Wuth: „Das sind widerspänstige Priester! Nieder mit ihnen!" Und sogleich wurden die zwei ersten niedergestoßen. Die zwei Andern wurden an den nächsten Fluß geschleppt, wo man ihnen drohte, sie zu ertränken, wenn sie nicht schwören wollten. Allein sie entgegneten unerschrocken: „Unser Gewissen verbietet es uns." — Nun wurden sie in den Fluß gestürzt, bald aber tauchten sie wieder auf. „Schwöret jetzt," rief man ihnen zu, — „dann ziehen wir euch wieder heraus." — Mitten im Wasser und halb ertrunken, riefen sie beide noch aus: „Nein! wir können nicht, wir werden nicht schwören." — Da zieht man sie doch aus dem Wasser heraus, und forderte sie zum Eide auf. Sterbend und kaum noch athmend erwiderten sie nochmals: „Wir werden nie und nimmer schwören." Da — beim Anblicke einer solchen Standhaftigkeit — wurde der Pöbel wüthend; man holte lange Gabeln herbei; stieß die Glaubenshelden in den Fluß zurück, und hielt sie mit den Gabeln so lange unter dem Wasser, bis sie den Geist aufgaben.

cc) In der Festung der Insel Rhe waren bei 1100 Priester, die den gottlosen Eid nicht hatten schwören wollen, eingesperrt und mußten ihrer Standhaftigkeit im Glauben wegen — Vieles erdulden. Sie wurden im Sommer fast von der Hitze aufgezehrt, und erstarrten im Winter völlig vor Kälte. — Ihr Lager war wenig und schlechtes Stroh. Ungeziefer quälte sie Tag und Nacht, und ihre Speise war sehr rauhes Brot, ein wenig kraftloses und eckelhaftes Fleisch, an dessen Statt ihnen öfters einige alte, harte Bohnen, oder einige Bissen stinkenden Stockfisches gereicht wurden. Darum wurden die meisten Priester, worunter auch sehr viele Greise waren, krank, und starben schaarenweise dahin.

(Christliche Helden in Frankreich, von And. Räß und Nic. Weis.)

e) Als im Jahre 1790 in Peking, der Hauptstadt von China, eine Christenverfolgung ausbrach, so widmete sich eine Frau, mit Namen Kolombe, ganz dem Dienste der christlichen Bekenner. Den Missionär von Peking, der zwei Jahre später in sehr große Gefahr kam, nahm sie in ihr Haus auf, obwohl sie dadurch ihr eigenes Leben auf's Spiel setzte, und behielt ihn 3 Jahre bei sich in Sicherheit. — Im Jahre 1801 wurde aber Kolombe selbst mit einer Jungfrau, Namens Agatha, ergriffen und vor das peinliche Gericht gestellt. Sie bekannten Jesum Christum, erklärten den Ursprung der Welt, und widerlegten den Aberglauben der Chinesen. — Ihre Richter waren voll der Bewunderung, und lobten ihre Gelehrsamkeit; allein keine Schmeichelei half etwas. Da führte

er heiße, woher er stamme, ob er ein Freier oder Sclave sey? so gab er auf alle diese Fragen die einzige Antwort: „Ich bin ein Christ," indem er dafür hielt, daß dieser Name alle irdischen Titel übertreffe. (Euseb. hist. eccl. I. 4.)

b) Da Quintilian, Statthalter in Sicilien, zur heil. Agatha sagte: „Schämst du dich, die du von vornehmer Abkunft bist, nicht des demüthigen und verachteten Lebens der Christen?" — so antwortete sie beherzt: „Die christliche Demuth und Niedrigkeit ist weit vorzüglicher, als aller Reichthum und Stolz der Könige." (Sur. 5. Febr.)

c) Dem heil. Martyrer Gorbius riethen Einige, er solle nur mit der Zunge seinen Glauben verläugnen, im Herzen könne er schon doch seinem Glauben treu bleiben. Entrüstet erwiderte er: „Soll ich meinen Gott, in dessen Dienste ich erzogen wurde, verläugnen? Wahrlich meine Zunge, die mir der Schöpfer gegeben, kann nie dahin gebracht werden, ihren Schöpfer zu verläugnen." (Baron. ann. 304.)

d) Als dem heil. Polykarp der Statthalter mit dem Scheiterhaufen drohte, wenn er nicht Christum verfluche, so gab er die schöne Antwort: „86 Jahre habe ich Christo gedient und er hat mir nie etwas zu leid gethan; wie sollte ich ihn jetzt verfluchen?!" (Euseb. hist. I. 4.)

B. Unser Glaube muß lebendig seyn.

1) Der ägyptische Joseph glaubte so lebendig an Gottes Allgegenwart, daß er eiligst vor der Versuchung entfloh. (1. Mos. 39.) Susanna widerstand der Versuchung durch ihren lebendigen Glauben an die Allwissenheit Gottes. (Dan. 13.) — Tobias glaubte nicht bloß an den wahren Gott, sondern lebte auch nach Gottes Geboten. — Während in seiner Jugendzeit Andere die goldenen Kälber anbeteten, die Jeroboam hatte aufstellen lassen, floh er allein ihre Gesellschaft, und ging nach Jerusalem zur Anbetung des wahren Gottes. Die Werke seiner Barmherzigkeit zeugten von der Lebendigkeit seines Glaubens; an diesen Früchten erkannte man den rechtgläubigen Diener Gottes. (Tob. 1.) — Dieselbe Lebendigkeit des Glaubens zeigten Job, die Patriarchen, die Machabäer u. s. f.

2) Wie lebendig und fruchtbar an Tugenden und guten Werken der christliche Glaube seyn soll, sehen wir an den

a) Sitten der ersten Christen. Von jenen, die durch die Predigt des heil. Petrus am Pfingstfeste zum christlichen Glauben *waren bekehrt worden*, heißt es in der Apostelgeschichte

(2. 42.): „Treu beharrten sie in der Lehre der Apostel im Brechen des Brotes (im Genusse des heil. Abendmahls) und im gemeinschaftlichen Gebete. Alle Gläubigen waren Ein Herz und Ein Sinn, und hatten Alles unter einander gemein. Hab und Gut verkauften sie und theilten es unter Alle, jedem nach seinem Bedürfnisse. — Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brot auch zu Hause (d. i. feierten auch zu Hause das heil. Abendmahl), und genossen ihre Speise in Heiterkeit und Herzlichkeit. Sie sangen Gott Loblieder und waren beliebt bei dem ganzen Volke." Die ersten Christen wurden deßhalb Auserwählte, heilige Brüder, echte Weise Vollkommene, Lieblinge Gottes genannt.

b) Der heil. Clemens, welcher gegen das Ende des ersten Jahrhunderts Papst war, lobt in seinem Briefe die Christen zu Corinth: „Ihr seyd," sagt er, „in gutem Rufe, als die vornehmsten Schüler Pauli, bei allen Gemeinden gestanden. Wer hat unter euch gewohnet, und euren unerschütterlichen Glauben und tugendhaften Lebenswandel nicht geschätzt? — Wer bewunderte nicht die Bescheidenheit und Mäßigung in eurem Betragen? — Keiner von euch hat sich von irgend einer Pflicht losgezählt, sondern ihr habt alle unter der sanften Leitung eurer Seelenhirten große Fortschritte auf der evangelischen Laufbahn gemacht! — Ihr erwieset euren Aeltern die gebührende Ehrfurcht; ihr waret jungen Leuten ein Muster der Sittsamkeit und Rechtschaffenheit. — — Ihr waret demüthig und ohne allen Stolz, geneigter, zu gehorchen, als zu befehlen, zu geben, als anzunehmen; Wanderern ähnlich, die in ihr Vaterland eilen, suchtet ihr auf dieser Welt nur das Nöthige zu eurem Unterhalte, sahet immer auf das Himmelreich hin, und hieltet euch genau an die Vorschrift des Evangeliums. — Auf solche Art floß euer Leben ruhig und angenehm hin. — Mit der Ruhe eines schuldlosen Herzens und mit gerechtem Vertrauen hobet ihr eure Hände zu dem himmlischen Vater empor, daß er euch eure kleinen Schwachheiten verzeihen wolle; aber desto inständiger batet ihr ihn, daß er Keinen von euch im Glauben wanken und verloren gehen lasse. — In eurem Umgange herrschte Unschuld und Aufrichtigkeit, alle Bosheit und Empfindlichkeit war daraus verschwunden. Wenn sich Einer gegen euch vergangen hatte, so beweintet ihr seinen Fall, und nahmet fremde Fehler wie die eurigen zu Herzen." Welch' ein schönes Zeugniß über die Lebendigkeit ihres Glaubens, den sie so herrlich durch die Werke zeigten! (Ber. Bercast. K. G. tom. I.)

c) Plinius der Jüngere, ein Heide, der im Anfange

des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt Statthalter in Bithynien war, beobachtete die in seiner Provinz wohnenden Christen auf das Schärfste, und am Ende aller seiner Nachforschungen und Untersuchungen, obgleich er sogar einige christliche Frauen auf die Folter gelegt hatte, um hinter die vorgeblichen Verbrechen der Christen zu kommen, wußte er doch dem Kaiser Trajan von den Christen nichts Anderes zu berichten, als daß sie an gewissen Tagen sich versammeln, Lobgesänge zur Ehre Christi, den sie für einen Gott hielten, anstimmen, und dann sich feierlich verpflichten, sich von jedem Frevel zu enthalten, nie einen Diebstahl oder Meineid zu begehen, niemals wortbrüchig zu werden, oder ein bei ihnen niedergelegtes Gut zu verläugnen. — So legte also ein Heide Zeugniß ab, wie schön die ersten Christen ihren Glauben durch die Werke zeigten.

(Plinii Epist. ad Trajan.)

d) Der heil. Justinus, früher ein heidnischer Weltweiser, verfaßte, als er Christ geworden, eine Schutzschrift für die Christen, und überreichte dieselbe dem römischen Kaiser und Senate. Hierin zeigte er, wie gerade die Christen die edelsten und frömmsten Menschen seyen, und ihre Werke von der Wahrheit ihres Glaubens das herrlichste Zeugniß abgeben. Er schrieb unter Anderm: „Wir, die wir ehemals der Wollust ergeben, lieben jetzt nur die engelreine Keuschheit; einst trieben wir abergläubische Künste, jetzt sind wir Diener des einzig wahren Gottes. Ehemals ging uns Geld und Besitzthum über Alles; gegenwärtig aber theilen wir Alles mit den Dürftigen. Vormals lebten wir in Feindschaft, und trachteten einander nach dem Leben; aber nun leben wir, da Christus uns bekannt geworden, mit Allen in friedlicher Eintracht, und beten auch für unsere Feinde."

(Justin. apol. 1.)

e) Zu Anfang des dritten Jahrhunderts schrieb Tertullian seine Schutzschrift und widmete sie, ohne sich zu nennen, den Statthaltern in den Provinzen. „Ich bekenne, schreibt er unter Anderm, daß einige Heiden sich mit Grund über die Christen beschweren, weil sie ihnen nichts einbringen. Zuvörderst diejenigen, die aus dem Laster ein Gewerbe machen; ferners die Meuchelmörder, welche sich verdingen, so wie die Giftmischer, Zauberer, Zeichen- und Sterndeuter. — Wir Christen berufen uns auf eure gerichtlichen Verhandlungen. Es werden ja bei euch täglich Verbrecher verklagt, Meuchelmörder, Beutelschneider, Verführer, Diebe aller Art, und welcher von ihnen ist ein Christ? Oder wenn Christen als Christen angegeben werden, welcher von

ihnen kann eines dieser Verbrechen überwiesen werden? — Bei euch sind die Verbrecher; von den eurigen sind sie, die in den Kerkern schwitzen; von den eurigen, die in den Bergwerken stöhnen; von den eurigen sind die Rudel von Bösewichtern, welche die, so Spiele geben wollen, auf den Thierkampf füttern. Wir allein sind unschuldig; wir werden die Unschuld von Gott gelehrt, und kennen sie vollkommen, da sie uns von einem vollkommenen Meister geoffenbaret ward, und wir bewahren sie mit Treue." — Dann sagt er weiter, daß den Christen nicht bloß verboten sey, zu tödten, sondern auch zu zürnen; nicht bloß verboten, unkeusche Werke zu begehen, sondern auch lüsterne Blicke um sich zu werfen; nicht nur verboten, thätlich zu beleidigen, sondern auch Uebles nachzureden; den Christen sey geboten, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu vergelten. (Tertull. Apol.)

3) Der heil. Franz Xaver bekehrte im sechzehnten Jahrhunderte die Japanesen zum Christenthume. Alles, was Tugend heißt, stand unter diesen neubekehrten Christen in der schönsten Blüthe da. Ihr Eifer war wirklich zu bewundern, und dennoch mit sich selbst immer unzufrieden, klagten sie ohne Unterlaß über ihre Lauigkeit, und wähnten des christlichen Namens kaum werth zu seyn. — Ihre Gewissenhaftigkeit war so groß, daß es nach den kleinsten Fehlern, die sie begingen, kaum möglich war, sie wieder zu beruhigen. Der Geist der Bußfertigkeit beherrschte sie so ganz, daß die Missionäre oft ernstlich sorgen mußten, sie vor einer ihre Gesundheit zerstörenden Uebertreibung zu bewahren. — Ein Portugiese, der Alles an Ort und Stelle selbst beobachtet hatte, schrieb nach Europa zurück, in der ganzen Kirche gebe es keinen Klosterstand, den die neuen Christen in Japan nicht an Strenge der Fasten und allerlei Abtödtungen übertreffen: — wenn man diese Neubekehrten beten sehe, so meine man, lauter Heilige beten zu sehen; ja mit einem Worte, seit er die Christen in Japan gesehen, komme er sich nicht anders vor, als wäre er selbst kein Christ mehr. (Hist. eccl. du Japon I. 4.)

4) Ein liebliches Beispiel, welch' schöne Früchte der lebendige Glaube hervorsprossen mache, haben wir an den neubekehrten Christen in Paraguay. Diese waren früher Wilde gewesen, und hatten auch Menschenfleisch gegessen. Durch die Bemühungen der eifrigen Missionäre waren sie aber zum Christenthume bekehrt worden und glichen bald in ihrem Lebenswandel den ersten Christen zu Jerusalem. Man hörte unter ihnen nichts von Völlerei und Unzucht, von Haß und Stolz. An jedem Morgen vor Sonnenaufgang schon hielten sie in ihrer Kirche ein gemeinschaftliches Morgengebet, später war die heil. Messe und darauf ein

kurzer Religionsunterricht. Dann gingen Alle zu ihrer Arbeit. Abends, wenn es dämmerte, kamen wieder sämmtliche Christen in der Kirche zusammen, und verrichteten ein gemeinschaftliches Abendgebet. — So bildete jede Reduction (so hieß der Ansiedlungsort der Neubekehrten) eine große Familie, deren Väter die Missionäre waren. Weil alle ihre Zeit zwischen Arbeiten und herzlichen Gebeten theilten, so waren sie immer heiter, — der Friede Gottes ruhte auf ihrem Antlitze. — Unter ihnen war kein Armer, man kannte keine Hospitäler und Almosen; denn sie hatten Alles gemeinschaftlich, wie die ersten Christen. Hatte einer ein Laster begangen, so wurde er in die Kirche geführt, bekannte da sein Vergehen, und erhielt auch eine öffentliche Züchtigung, oft auf der Stelle schon. Dann war der Rückfall selten. Wer heimlich gesündigt hatte, meldete sich freiwillig, und bat wohl auch um eine öffentliche Strafe. — Fast alle gingen jeden Monat zum Tische des Herrn, die meisten aber genossen, wie in der ersten Christenheit, jeden Sonntag das Brot der Engel und die Feier eines Festes des Herrn schien jeden mit Freude fast zu berauschen.*) (Annegarn. Weltg. B. 7.)

5) Daß so viele Christen ein, ihrem Glauben widersprechendes Leben führen, hinderte oft die Bekehrung der Heiden.

a) Der heil. Otto, Bischof von Bamberg, ging nach Pommern, um das Evangelium den dortigen Heiden zu predigen. Er begab sich nach Stettin, der Hauptstadt dieses Landes, und ermahnte die Einwohner, das Christenthum anzunehmen. Die Barbaren, bei denen der Diebstahl unbekannt war, antworteten: „Unter euch Christen gibt es Diebe und Räuber, denen man die Füße abhaut und die Augen aussticht; man sieht unter ihnen mancherlei Verbrechen und Todesstrafen, und ein Christ haßt den andern. Wir wollen keine solche Religion, wir sind mit der unserigen zufrieden.“

(Richters histor. Schatzkammer. Bd. 2. S. 198.)

b) Die Spanier hatten sich wegen ihres lasterhaften Lebenswandels in Amerika so verhaßt gemacht, daß man die Indianer oft sagen hörte, daß sie sich kein Paradies, d. i. keinen Himmel wünschten, wo Spanier anzutreffen wären. — Auf diese Art fiel der Haß von ihrer Person auch auf ihre Religion, indem diese Völker nicht begreifen konnten, daß die Religion der Spa-

*) Da das Leben eines jeden Heiligen Belege liefert, wie der Glaube sich durch die Werke oder lebendig zeigen soll, so scheint hier eine weitere Anführung von Beispielen einzelner Heiliger überflüssig, indem solche in dem dritten und fünften Hauptstücke dieses historischen Katechismus, so wie in den Legenden der Heiligen genug vorkommen.

und der Fuß, um ihn zu gehen, — eben so ist dem Menschen, der in das Reich Gottes kommen will, nothwendig das Auge des Glaubens und der Fuß des Fortschrittes. Daher sagt der heil. Gregor: „Das Heidenvolk war geistig blind, weil es ohne den Glauben den Weg des Heiles nicht sah; hingegen das Judenvolk war geistig lahm, weil es, obwohl den wahren Weg sehend, ihn doch nicht ging."
(S. Gregor. I. 19. mor.)

e) So wie wir das Leben des Körpers aus der Bewegung erkennen, so erkennen wir auch das Leben unseres Glaubens aus den guten Werken.

f) Ein lange unbebauter Acker bringt Disteln und Dornen hervor; eine lang verschlossene Luft verdirbt; stillstehendes Wasser wird faul und erzeugt Kröten und Ungeziefer; das Eisen, nie gebraucht, verrostet. Ebenso wird auch der Glaube unnütz, wenn er nicht durch Verrichtung guter Werke geübt und in lebendiger Thätigkeit erhalten wird.

g) Was nützt es dem Kinde, wenn es zwar dem Vater glaubt, daß er es für seinen Gehorsam belohnen werde, — aber doch nicht den Willen des Vaters erfüllet? Wird das ungehorsame Kind wohl belohnt werden? Eben so wenig nützt dem Menschen der bloße Glaube an die Versprechungen Gottes, wenn er sich derselben nicht durch Befolgung des Willens Gottes würdig macht.

h) Der Glaube ohne Werke ist gleich jenem Feigenbaume, welchen der Heiland, weil er keine Früchte trug, verdorren ließ.
(Matth. 21.)

Anhang.

Von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse.

a) Der heil. Augustin sagt von der Entstehung des apostolischen Glaubensbekenntnisses Folgendes: „Ehe die Apostel nach dem Befehle des Herrn sich getrennt, um das Wort Gottes allen Völkern zu verkünden, hätten sie unter Eingebung des heil. Geistes beschlossen, den christlichen Glauben in kurze Worte zusammenzufassen, und in dieser Form den Gläubigen desto tiefer einzuprägen, und so sey das apostolische Glaubensbekenntniß entstanden." — (August. serm. 59.)

Man zeigt noch heutzutage den betreffenden Ort in der Nähe

überfiel ihn, als er von Como nach Mailand reiste, und schlug mit gezücktem Schwerte auf sein Haupt. Schon beinahe todt — betete er noch in den letzten Zügen das apostolische Glaubensbekenntniß, das er schon als Schulknabe mit männlicher Standhaftigkeit vertheidigt hatte. (Vita 29. April.)

c) Der heil. Augustin schreibt: „Vergesset nicht, das Bekenntniß eures Glaubens täglich zu beten, sowohl wenn ihr aufstehet, als auch wenn ihr zu Bette gehet. — Unterlasset nicht es öfters zu wiederholen; denn solch' eine Wiederholung ist euch heilsam, damit keine Vergessenheit eintrete. Saget nicht: ich habe es gestern gebetet, ich habe es heute gebetet; ich bete es ohnehin täglich und behalte es gut. Frische auf deinen Glauben und siehe nach dir; dein Glaubensbekenntniß soll dir fortan als Spiegel dienen. Beschau dich darin, ob du Alles glaubst, was du zu glauben bekennst, und freue dich täglich deines Glaubens. — Dieß sey dein Reichthum, dieß deines Geistes täglicher Anzug. Oder kleidest du dich nicht an, wenn du aufstehst? Eben so sollst du auch durch das Abbeten deines Glaubensbekenntnisses deine Seele ankleiden, auf daß sie nicht durch Vergessenheit desselben entblößt werde." (S. Aug. I. 1. de symb.)

Anmerkung. So wie die Erklärung der 6 Hauptwahrheiten (nämlich: daß 1. Ein Gott ist; 2. daß Gott ein gerechter Richter ist u. s. f.) von den meisten Katecheten in jenen Glaubensartikeln, wo diese Wahrheiten dem Inhalte nach hingehören, eingefügt wird, eben so sind auch geeignete Beispiele über diese 6 Hauptwahrheiten dort angeführt, wo die Erklärung derselben am besten hinpaßt — z. B. von Gott, seiner Gerechtigkeit, der heil. Dreieinigkeit im ersten, — von der zweiten göttlichen Person im zweiten, dritten u. s. f., — von der Gnade im achten Glaubensartikel.

II. Abtheilung.

Von den zwölf Glaubensartikeln.

---

§. 1. Von dem ersten Glaubensartikel.

A. Von der Erkenntniß Gottes.

1) Wir zwar wissen schon aus der göttlichen Offenbarung selbst, daß es ein höchstes, von sich selbst allervollkommenstes Wesen gebe, das wir Gott nennen. — Allein schon der heil. Paulus schreibt an die Römer (1. 19.) *daß Gottes* unsichtbares Wesen auch erkannt werden

Geschmack ist gerade in dem Theile des Mundes, welchen die Natur den Speisen und Getränken als den Weg angewiesen hat, den sie zu nehmen haben. — Das Gefühl aber ist über den ganzen Körper verbreitet."

„Wenn du ein großes schönes Haus siehst, sagt derselbe Cicero, so kannst du, auch wenn du den Herrn des Hauses nicht zu Gesichte bekommst, dennoch nicht dir einfallen lassen, das Haus sey von Mäusen und Wieseln erbaut worden. Aber noch viel weniger kannst du im Ernste glauben, daß diese so große Weltpracht, diese Mannigfaltigkeit und Schönheit der himmlischen Dinge, dieser große Umfang des Meeres und des festen Landes u. s. f. — so ganz zufällig entstanden sey."

„Wenn Jemand meinen sollte, heißt es an einer andern Stelle, daß das, was wir betrachtet haben, von ungefähr habe entstehen und geschehen können, so sehe ich nicht ein, warum dieser nicht auch dafür halte, daß, wenn man unzählige Buchstaben irgendwo hinwerfen würde, diese alle so zu liegen kämen, daß des Ennius Jahrbücher daraus entstehen und gelesen werden könnten."

„Wenn Jemand, sagt der weise Heide weiter, in den schönsten Palästen unter der Erde im Schooße des Ueberflusses gelebt hätte und er käme auf einmal an die Oberfläche der Erde, sähe das Gewölbe des Himmels, die Erde, das Meer, die Nacht, die Sonne u. s. f. — er würde sogleich an das Dasein der Gottheit glauben." (Cic. de nat. deor.)

c) Ein dritter Heide, Seneca, schreibt also: „Die Natur, sagst du, gibt mir alles Gute. — Aber bemerkest du denn nicht, daß, wenn du dieses behauptest, du Gott nur einen andern Namen gebest? Was ist doch jene Natur, von der du Alles zu erhalten vorgibst, anders, als Gott und der göttliche Verstand? Diesem Urheber aller Dinge kannst du, so oft du willst, einen andern Namen geben, — du kannst ihn den Alles übertreffenden, donnernden und erhaltenden Jupiter nennen, du kannst sagen, daß durch ihn Alles bestehe und erhalten werde, du kannst ihn auch das Schicksal nennen, und ihm sonst Namen beilegen, welche du willst, die eine göttliche Kraft und himmlische Wirkung anzeigen, immer bleibt es ein und derselbe göttliche Urheber aller Dinge." (Senec. de benef. I. 4. c. 7.)

d) Als im Jahre 1721 von Dänemark aus Männer nach Grönland gesandt wurden, um den dortigen Heiden das Christenthum bekannt zu machen, so haben sich viele Grönländer bekehrt und taufen lassen. — Eines Tages sprach ein Däne in einer Gesellschaft von getauften Grönländern seine Bewunderung

zufällig hingekommen sey; — wie können Sie denn glauben, daß der Himmel mit allen seinen Planeten und Sternen von selbst, durch einen bloßen Zufall so geworden sey, wie wir es jetzt sehen?" — Der Fremde schwieg, und fühlte sich getroffen. (Wagenitz Relig. in Beisp.)

f) Ein Araber der Wüste wurde einst gefragt, wie er dessen gewiß sey, daß es einen Gott gebe? — „Auf dieselbe Weise, antwortete er, wie ich es aus den, im Sande abgezeichneten Spuren erkenne, ob ein Mensch oder ein Thier vorübergegangen."

(Guill. Handb. I. Th.)

2) Gott ist unbegreiflich in seiner Größe.

a) Als einst der Weltweise Simonides von dem Fürsten Hiero gefragt wurde, was denn Gott sey, so bat er sich einen Tag Bedenkzeit aus. Am andern Tage um die Antwort gefragt, bat er um zwei Tage zum Nachdenken, und als diese vorüber waren, um vier Tage. — Da nun der Weltweise, so oft er nach Ablauf der zugestandenen Bedenkzeit gefragt wurde, was er denn von Gott zu sagen wisse, immer noch so viele Tage Bedenkzeit, als vorher, verlangte, so verwunderte sich der Fürst höchlich darüber, warum er dieß thue. „Ach, erwiderte seufzend Simonides, je mehr und je länger ich darüber nachdenke, desto schwerer fällt es mir zu sagen, was Gott eigentlich sey." (Cicero de nat. deor.)

b) Timäus gab einst dem weltweisen Sokrates auf die Frage, was denn Gott sey, zur Antwort: „Ich weiß wohl, was Gott nicht ist (nämlich kein Gestirn, kein Mensch, kein Berg u. s. f.); was er aber ist, dieß weiß ich nicht zu sagen."

c) Der Weltweise Epictet pflegte zu sagen: „Um deutlich erklären zu können, was Gott sey, müßte entweder ich selbst Gott seyn, oder Gott wäre nicht Gott." (Lohn. Bibl. I. 540.)

d) Der heil. Gregor schreibt: „Alles, was von Gott gesagt werden kann, ist eben deßhalb nicht Gottes würdig, weil es gesagt werden kann; denn seine Herrlichkeit kann die Vernunft nicht einmal ahnen, um so weniger die lallende Zunge sie in Worte fassen und aussprechen." (S. Gregor. I. 20. mor. c. 25.)

e) Moses bat einst Gott in der Wüste, er möchte ihn doch sein Angesicht sehen lassen. Gott gab ihm aber zur Antwort: „Mein Angesicht (d. i. meine geistige Schönheit) kannst du nicht sehen; denn kein Mensch (so lange er noch auf Erden ist) sieht mich und wird noch leben" (er würde augenblicklich vergehen). (2. Mos. 33. 20.)

Gott, und beteten sie auch an. — Später, weil auch der Mond und die Sterne schön glänzen, hielten sie diese ebenfalls für Götter, aber für kleinere. — Da aber die Sonne an trüben Tagen, besonders in der tropischen Regenzeit, nicht sichtbar, — so sagten sie, „das Feuer in unserm Hause soll uns jetzt an unsern unsichtbaren Gott da oben — an die Sonne — erinnern," — und wenn sie beten wollten, so stellten oder knieten sie sich vor das Feuer hin, vergaßen aber bald wieder, daß das Feuer nur eine Erinnerung an die Sonne seyn soll, — und so beteten sie auch das Feuer an. Diese nennt man Feueranbeter, die in Persien besonders heimisch sind.

Nachdem man ferners angefangen hatte, was wahrscheinlich zuerst in Aegypten geschah, den Lauf der Gestirne kunstmäßig zu erforschen und darnach die Zeit einzutheilen, so war man genöthigt, die verschiedenen Sterne und Sternenhaufen, besonders diejenigen, durch welche der scheinbare Lauf der Sonne und der Planeten ging, durch besondere Namen und bildliche Ausdrücke zu unterscheiden. Diese Namen wurden auf die natürlichste Weise von den Verrichtungen des Ackerbaues, von den Erscheinungen der Jahreszeiten oder andern irdischen Gegenständen hergenommen. — So wurde das Sternbild, worin die Sonne zu der Zeit erschien, da man den Pflug bespannen mußte, der Stier, jenes, unter dessen Herrschaft der Nil anschwoll, der Wassermann, — jenes, das den Punkt der Sonnenwende bezeichnet, der Krebs genannt, und die Bahn eines Planeten oder wohl der gesammte Himmelskreis einer Schlange verglichen. — Durch den häufigen Gebrauch solcher bildlicher Ausdrücke vergaß man allmählig — besonders der Pöbel — auf ihre Bedeutung, und verwechselte das Zeichen mit dem Bezeichneten, das Irdische mit dem Himmlischen. Man hatte die ohnehin schon göttlich verehrten Gestirne mit dem Namen des Stieres, des Hundes u. s. w. belegt, und bald glaubte man in dem Stiere der Heerde einen Gott zu sehen. Man hatte, wie Volney treffend bemerkt, die Thiere in den Himmel versetzt, und sie von daher zurückgeholt, um sie auf Erden zu verehren. — Ueberdieß benützten die Priester, die vorzüglich die gelehrte Classe ausmachten, die Leichtgläubigkeit des Volkes, um gewisse Thiere oder Pflanzen als göttlichen Ursprunges darzustellen und sie so — ihrer Nützlichkeit oder anderer — vielleicht auch eigennütziger — Ursachen willen — unter heiligen Schutz zu nehmen. — So entstand der Thierdienst, besonders in Aegypten, wovon unten Mehreres.

Weil der Mensch einen puren Geist sich nicht vorstellen kann, so bildete man sich allmählig ein, Gott müsse auch einen

Gott, und beteten sie auch an. — Später, weil auch der Mond und die Sterne schön glänzen, hielten sie diese ebenfalls für Götter, aber für kleinere. — Da aber die Sonne an trüben Tagen, besonders in der tropischen Regenzeit, nicht sichtbar, — so sagten sie, „das Feuer in unserm Hause soll uns jetzt an unsern unsichtbaren Gott da oben — an die Sonne — erinnern,“ — und wenn sie beten wollten, so stellten oder knieten sie sich vor das Feuer hin, vergaßen aber bald wieder, daß das Feuer nur eine Erinnerung an die Sonne seyn soll, — und so beteten sie auch das Feuer an. Diese nennt man Feueranbeter, die in Persien besonders heimisch sind.

Nachdem man ferners angefangen hatte, was wahrscheinlich zuerst in Aegypten geschah, den Lauf der Gestirne kunstmäßig zu erforschen und darnach die Zeit einzutheilen, so war man genöthigt, die verschiedenen Sterne und Sternenhaufen, besonders diejenigen, durch welche der scheinbare Lauf der Sonne und der Planeten ging, durch besondere Namen und bildliche Ausdrücke zu unterscheiden. Diese Namen wurden auf die natürlichste Weise von den Verrichtungen des Ackerbaues, von den Erscheinungen der Jahreszeiten oder andern irdischen Gegenständen hergenommen. — So wurde das Sternbild, worin die Sonne zu der Zeit erschien, da man den Pflug bespannen mußte, der Stier, jenes, unter dessen Herrschaft der Nil anschwoll, der Wassermann, — jenes, das den Punkt der Sonnenwende bezeichnet, der Krebs genannt, und die Bahn eines Planeten oder wohl der gesammte Himmelskreis einer Schlange verglichen. — Durch den häufigen Gebrauch solcher bildlicher Ausdrücke vergaß man allmählig — besonders der Pöbel — auf ihre Bedeutung, und verwechselte das Zeichen mit dem Bezeichneten, das Irdische mit dem Himmlischen. Man hatte die ohnehin schon göttlich verehrten Gestirne mit dem Namen des Stieres, des Hundes u. s. w. belegt, und bald glaubte man in dem Stiere der Heerde einen Gott zu sehen. Man hatte, wie Volney treffend bemerkt, die Thiere in den Himmel versetzt, und sie von daher zurückgeholt, um sie auf Erden zu verehren. — Ueberdieß benützten die Priester, die vorzüglich die gelehrte Classe ausmachten, die Leichtgläubigkeit des Volkes, um gewisse Thiere oder Pflanzen als göttlichen Ursprunges darzustellen und sie so — ihrer Nützlichkeit oder anderer — vielleicht auch eigennütziger — Ursachen willen — unter heiligen Schutz zu nehmen. — So entstand der Thierdienst, besonders in Aegypten, wovon unten Mehreres.

Weil der Mensch einen puren Geist sich nicht vorstellen kann, so bildete man sich allmählig ein, Gott müsse auch einen

Leib, Augen, Ohren, Hände und Füße haben. — Bald, weil man Gott nie sah, machte man sich von ihm Bilder aus Holz, Stein oder Metall, und zwar meistens nach Gestalt des menschlichen Leibes, weil dieser doch der schönste von allen Leibern ist. — Diese Bilder sollten anfangs freilich nur an den unsichtbaren Gott erinnern. — Wenn sie beten wollten, so knieten sie sich vor diesen Bildern nieder, und wenn sie ihren Kindern von Gott erzählten, so zeigten sie auch auf ein solches Bild hin. — Bald aber vergaßen sie und noch mehr ihre Kinder darauf, daß diese Bilder sie nur an den unsichtbaren Gott erinnern sollten, nur Vorstellungen von ihm seyen, und sie hielten endlich ein solches Bild selbst für Gott. Nach und nach kamen — je mehr Bilder, auch desto mehr Götter auf. Diese Bilder nennt man Götzen, und die sie anbeten, Götzendiener, und ihre Religion Götzendienst. — Von diesen Götzendienern schreibt der heil. Paulus treffend (Röm. 1. 23.): „In ihrem Dünkel von Weisheit wurden sie solche Thoren, daß sie die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen vertauschten."

Auch von den Verstorbenen oder Abwesenden stellte man Bilder auf, und verehrte diese allmählig als Götzen. Darüber steht im Buche der Weisheit (14. 15.) Folgendes: „Ein Vater, ganz betrübt über den frühen Tod seines Sohnes, ließ ein Bild des entrissenen Lieblings machen, und ehrte den gestorbenen Menschen bald als einen Gott und stellte mit seiner Dienerschaft Feste und Opfer an. — Mit der Zeit ward diese gottlose Gewohnheit befestigt und wie ein Gesetz beobachtet. — Nach der Könige Befehl wurden auch deren Bilder göttlich verehrt." — Hierzu liefert ein Beispiel Daniel (3. 1—22.) in der Geschichte Nabuchodonosors, dessen goldene Bildsäule alle Unterthanen des babylonischen Reiches göttlich verehren mußten, und wer sich dem königlichen Befehle widersetzte, wurde in einen glühenden Ofen geworfen (wie die drei rechtgläubigen Jünglinge).

Die Dichter und Priester haben später die Zahl der Götter immer mehr vermehrt, allerlei Fabeln von ihnen zusammengestellt und dem leichtgläubigen Volke erzählet, die menschlichen Verhältnisse auf ihre Götter übergetragen, und diesen, die selbst nur Gebilde ihrer Phantasie waren, Weiber und Kinder angedichtet. So verirrte man sich immer mehr und mehr.

2) Thorheiten der Abgötterei.

a) Die Thorheit der Abgötterei, besonders der Bilderanbetung, wird treffend geschildert im Buche der Weisheit

(13. 10—19.): „Unglücklich sind und auf Todte setzen diejenigen ihre Hoffnung, welche Dinge von Menschenhänden gemacht, Götter nennen, als wie Kunstwerke von Gold und Silber, Thiergestalten, oder unnütze Steine, die ein alter Künstler gemeißelt. — Wenn ein Zimmermann im Walde ein taugliches Holz gefället, so schälet er um und um die Rinde ab, und verfertiget daraus ein nützliches Hausgeräthe. — Die Abschnitze seiner Arbeit nimmt er zur Feuerung beim Kochen; aber was sonst davon noch übrig bleibt, und zu nichts weiter taugt, — nämlich das krumme, knotige Holz schnitzt er fleißig in müßigen Stunden, und macht daraus mit seiner Kunst eine Menschen- oder Thiergestalt. Diese wird dann roth angestrichen und dafür ein passendes Häuschen gemacht und an die Wand gestellt und mit Eisen befestigt, damit es ja nicht umfalle; denn der Zimmermann sorgt dafür, wohlwissend, daß es sich selbst nicht helfen kann. — Und nun redet er den leblosen Klotz an, fleht zu ihm um Vermögen und für Weib und Kinder. — Ein gebrechliches Ding bittet er um Gesundheit, den leblosen Klotz bittet er um Leben, verlangt Hülfe von dem, der sich selbst nicht helfen kann, und Glück zur Reise von einem, der nicht zu gehen vermag. — Gewinn, Gewerbe und Gelingen in allen Dingen erfleht er von dem, der zu Allem unnütz ist."

David sagt im 113. Psalm von den Götzen: „Sie sind ein Werk von Menschenhänden; sie haben einen Mund und reden nicht, Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, Nasen und riechen nicht; sie haben wohl Hände, aber sie fassen nichts und mit ihren Füßen können sie nicht weiter."

b) Das Volk von Kanopus in Aegypten verehrte einen irdenen Götzen, der einen ungeheuren Bauch hatte ohne Brust, und einen Kopf ohne Hals; an dem untern Theile waren die Füße bloße Stelzen ohne eine Gestalt von Schenkeln und Beinen. — Der untere Theil des weiten Leibes war fein durchlöchert, und diese Löcher mit Wachs verpickt. — Der ganze Götze war inwendig hohl, und wurde mit Wasser angefüllt. Hierauf zündete man unter dem Götzen ein Feuer an, welches von den Chaldäern, als Feueranbetern, für die mächtigste Gottheit gehalten wurde. Nun schmolz das Wachs in den kleinen Oeffnungen und das herausrinnende Wasser löschte natürlich das Feuer aus. Da freuten sich die Thoren, daß ihr Gott mächtiger sey als der Gott der Chaldäer, nämlich das Feuer, und diesen überwunden habe. (Stolb. R. G. tom. 13.)

c) Die alten Aegyptier fabelten von Göttern und Göttinen, die anfangs in ihrem Lande geherrscht haben sollen. — Unter diesen nennen sie besonders den Osiris und seine Frau Isis,

welche Städte bauten, Gesetze gaben und den Ackerbau lehrten. — Als Osiris starb, wanderte sein Geist — in einem Ochsen, Apis genannt, der in einem prächtigen Tempel in der Stadt Memphis wohnte. — Hier wurde ihm von vielen Priestern gedient, und die Aegyptier knieten andächtig vor dem dummen Thiere und beteten es an. — Wenn der Apis starb, so kam ein Kalb zur Welt, in welches der Geist des Osiris gleich wieder einzog, und die Priester mußten nun in allen Kuhställen des Landes den jungen Apis aufsuchen. — Bis sie ihn fanden, war das ganze Land in tiefer Trauer. Nur die Priester kannten die Kennzeichen des neuen Apis, er mußte nämlich schwarz seyn mit einigen weißen Flecken an bestimmten Stellen des Körpers. — Der neue Apis wurde dann mit großem Jubel und Feiergepränge in den Tempel gebracht. Lebte aber der göttliche Ochs 25 Jahre, so wurde er ersäuft und ein neuer gesucht. — Auch gab es Oerter, wo man eine Ziege, einen Löwen, ein Krokodill, ein Schaf als Götter verehrte. Ja, auch Hunde, Katzen, Wölfe, Störche, Spitzmäuse galten als Gottheiten, und wer nur eine Katze auf der Straße schlug, mußte zur Strafe sterben — ohne Gnade und Barmherzigkeit. — Nach Bubastus wahlfahrteten jährlich 70,000 Menschen auf Kähnen zum Tempel der Kriegsgöttin; bei jeder Stadt stiegen sie aus und prügelten sich gegenseitig zur Ehre der Göttin. (Anneg. Weltg. B. 1.)

d) Der heidnische Philosoph Celsus verwunderte sich höchlich, warum denn die Juden und Christen nicht auch die Sonne, Mond und Sterne anbeten. — Der gelehrte Origines gab ihm hierauf die treffende Antwort: „Darum thun sie es nicht, weil sie gelernt haben, ein Wesen, das unendlich höher als Sonne, Mond und Sterne, zu verehren. — Ein Sonnenanbeter erweiset einem Funken oder einer Lampe gewiß nicht so viel Ehre, als wie der Sonne selbst. — Und eben so wollen auch die Christen einem Geschöpfe, wenn es auch noch so schön und glänzend ist wie die Sonne, keine Ehre erweisen, da sie das Urlicht, den Ewigen, der allein anzubeten ist, kennen gelernt haben." (Orig. I. cont. Cels.)

e) Hesiod, ein griechischer Schriftsteller, der 900 Jahre vor Christus lebte, zählet 30,000 Götter, die die Heiden verehrten. — Dieß ist um so weniger zu verwundern, da sie fast für jedes Laster eine eigene Schutzgottheit hatten. — So z. B. hatten die Diebe den Merkur zu ihrem Beschützer, den Wüstlingen war die Venus ihre Göttin und die Vollsäufer verehrten den Bacchus. Auch für die Krankheiten hatte man eigene Gottheiten, z. B. für das Fieber die Febris. — Die Soldaten verehrten den *Mars als Kriegsgott, die Schiffer* den Neptun als

bien sehr viele junge Mädchen — dem Gotte zu Ehren — mit Ruthen so lange geschlagen, bis sie todt darnieder fielen. Welche Grausamkeit!

e) Auch die Römer opferten in den ältesten Zeiten der Göttin Monia — Knaben. Später — beim Sturze des Königthums — wurden diese grausamen Opfer zwar abgeschafft, — aber im Jahre 526 nach Erbauung Roms, als die Römer von den Galliern bekriegt wurden, ließen die Priester zur Abwendung der Gefahr einen Mann und ein Weib lebendig eingraben, und glaubten so — durch diese Grausamkeit — den Zorn der Götter besänftigt zu haben. — Erst im Jahre 657 nach Roms Erbauung wurden die Menschenopfer durch den Senat für immer abgeschafft.

f) Die Karthager hatten eine eherne Statue ihres Gottes Saturnus. Dieser Götze hielt seine Arme etwas nach abwärts ausgestreckt und auf diese Arme legte man als Opfer kleine Kinder, die von da in das unten lodernde Feuer fielen und so — dem Götzen zu Ehren — elend verbrennen mußten. — Diesem Götzen wurden einst zur Abwendung der Gefahr, die den Karthagern von Agathokles, dem Tyrannen von Syrakus, drohte, 200 Kinder aus den besten Familien der Stadt auf Einmal geopfert und verbrannt.

g) Von den Galliern erzählt uns der römische Feldherr Cäsar: „Diejenigen, welche mit schweren Krankheiten behaftet, oder sonst in irgend einer Lebensgefahr schweben, opfern den Göttern Menschen, oder geloben, solche nach überstandener Gefahr zu opfern, und bedienen sich zur Verrichtung dieser Opfer der Druiden (ihrer Priester). — Sie haben Götzenbilder von ungeheurer Größe, deren Glieder von Weidenruthen geflochten und inwendig hohl sind. Diese Höhlungen werden dann mit lebendigen Menschen angestopft, hierauf zündet man unten Feuer an und so verbrennen die Menschen mitten in der Flamme. Man nimmt hierzu gewöhnlich Diebe und andere Verbrecher; fehlen aber diese, so müssen auch Schuldlose dieses elenden Todes sterben."

(Caes. de bell. Gall. 1. 6.)

h) Auch unsere alten Deutschen befleckten sich mit Menschenopfern. Sie hatten unter andern Gottheiten den Wodan oder Odin, den sie den Vater der Götter nannten. Er wurde vorgestellt als ein Krieger, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken einen kleinen Schild, und auf dem Kopfe eine Krone. Er hatte auch nur ein Auge (dieß sollte das allsehende Weltauge bedeuten); auf jeder Schulter saß ein Rabe, die er nach der Meinung seiner Verehrer bei Tage in die Welt aussandte, um zu erfahren, was denn daselbst vorgehe; daher wurde er auch der



bengott genannt. — Diesem Gotte brachten die Deut-
n an bestimmten Tagen Menschenopfer.

i) Die schrecklichsten und zahlreichsten Menschen-
opfer aber wurden dargebracht in Amerika, das erst vor 358
Jahren entdeckt wurde. — Am gräßlichsten waren die Menschen-
opfer in Mexiko. Die Mexikaner nannten ihren Gott den
Gott des Krieges; er mußte also natürlich blutdürstig seyn. —
Die Götzenpriester überredeten das Volk, daß ihrem Gotte nichts
lieber sey, als Menschenblut und das Jammern und Heulen
der qualvoll Gepeinigten klinge seinen Ohren wie die herrlichste
Musik. — Bei den Menschenopfern wurde gewöhnlich so verfah-
ren: Man band nämlich den zum Opfer bestimmten Menschen mit
Stricken fest auf die Erde nieder. Hierauf schnitt ein Priester
die Brust auf, riß das Herz heraus und hielt dieses, da es
noch zuckte, dem auf einem Throne sitzenden Götzen hin. —
Hatte nun der Götze das Beste, nämlich das Herz erhalten, so
wurde der übrige Leichnam zerhackt, das Fleisch stückweise unter
die Anwesenden vertheilt und von diesen als eine geweihte Speise
mit Andacht verzehret. — Auch hatte man in dem Tempel dieses
Gottes eine lange Reihe von Menschenköpfen auf-
gespießet — gleichsam zur Zierde. — Wenn einige Köpfe zu
alt wurden, so sahen sich die Priester wieder um neue um. —
Im Ganzen waren in Mexiko 8 große und 12 kleinere Götzen-
tempel, in welchen im Durchschnitte jährlich 20,000 Menschen
geschlachtet wurden. — Als der spanische Anführer Ferdinand
Cortez, der beiläufig 1520 Mexiko eroberte, in die Hauptstadt
eingedrungen, so fand er ganze Gewölbe mit Gerippen und
Köpfen von geopferten Menschen angefüllt.

(Ber. Berc. K. G. B. 17.)

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Doch das Schrecklichste der Schrecken
Ist der Mensch in seinem Wahn."

C. Von den Eigenschaften Gottes. *)

I. Gott ist ewig und unveränderlich.

1) Daß Gott ewig und unveränderlich, ist tröstlich für den Guten.

a) Ein Familienvater, der allerlei Unglück erlitten, wurde

*) Hier werden besonders jene Eigenschaften Gottes durch Beispiele anschaulich gemacht, die für die Sittenlehre von vorzüglichem Einflusse sind. — Die zusammen gehörigen Eigenschaften werden auch zusammen vorgenommen.

dadurch sehr trübsinnig und schwermüthig. Seiner Frau, obwohl ihr die erlittenen Unglücksfälle auch sehr zu Herzen gingen, erschien doch die Schwermuth ihres Mannes als das **größte** Unglück in ihrem Hause, und sie ließ darum nichts unversucht, um ihn zu trösten und aufzuheitern. Allein lange wollte nichts fruchten; jedes Trostwort war wie zu tauben Ohren gesprochen. — Doch Noth und Liebe machen erfinderisch, und so kam auch diese Frau, durch Noth gedrungen und durch Liebe angeeifert, auf eine ganz eigene Art, ihren trübsinnigen Hausvater auf andere Gedanken zu bringen. — Eines Tages stellte sie sich nämlich selbst sehr traurig und niedergeschlagen, ging still und trübsinnig im Hause herum, und redete kein Wort. Dem Manne fiel dieß auf, da er doch die heitere Gemüthsart seiner Frau genug kannte. Fast befürchtete er, es dürfte ein neues Unglück über sein Haus gekommen, oder eben im Anzuge seyn, wovon ihm seine Frau — aus Schonung — nichts sagen wolle. — Er drang nun in sie, ihm die Ursache ihrer auffallenden Traurigkeit zu sagen; es müsse etwas recht Arges seyn, da auch sie darüber endlich ihre Heiterkeit eingebüßt habe. — Die Frau stellte sich, als wolle sie es durchaus nicht sagen, wodurch die Angst und Neugierde ihres Mannes nur noch mehr zunahm. — Endlich — auf langes Bitten und Fragen — begann sie ganz ernsthaft zu erzählen: „Ich hatte heute Nacht einen gar traurigen Traum. — Es träumte mir nämlich, unser **lieber Herrgott sey gestorben**, — und alle Engel — groß und klein — seyen mit der Leiche gegangen, und weinten dabei recht bitterlich. Auch mir ging es recht sehr zu Herzen, daß der liebe Herrgott gestorben ist, und noch kann ich mich darüber nicht trösten.“ — „Aber, wie närrisch!“ rief nun der Mann, das erste Mal — nach langer Zeit — wieder lachend, — „wie kannst denn du so albernes Zeug träumen? und wie im Ernste jetzt, da du wach bist, noch darüber traurig seyn? Kann denn Gott je sterben? ist er denn nicht ewig?!“ — Da heiterte sich das Gesicht der Frau schnell auf, und sie sprach: „Also hatte mein Traum nichts zu bedeuten? also lebt er noch der alte, gute Gott?“ — „Ei freilich lebt er noch,“ erwiderte der Mann, der fast an dem gesunden Verstande seiner Ehehälfte zu zweifeln anfing, „wie kannst du denn doch so kindisch und einfältig daherreden?!“ Nun wurde die Frau noch heiterer und sagte: „Also wenn es so ist, wie du sagst, — wenn der alte, gute Gott noch lebt, der uns schon über 50 Jahre, und die ganze Welt schon mehrere tausend Jahre erhalten, und für Alle — Große und Kleine — väterlich gesorgt hat, — wie willst denn du verzagen und gar kein Vertrauen mehr zu ihm haben?! So wie der alte, gute Gott nicht gestorben, so hat er sich auch



t geändert; er bleibt immer der alte, gute liebevolle
r der Menschen, und wie er für uns, als noch unmündige
der, gesorgt, so sorgt er auch jetzt noch und immerfort für
und unsere Kinder. Thue also dem alten, guten Vater da
t — nicht die Schande an, daß du noch immer seiner ewig
ichen unveränderlichen Vatergüte mißtrauest!" — Der
nn fühlte sich heilsam getroffen, und sprach gerührt: „Ja,
kluge Tröstlerin! du hast Recht; du bist verständiger und
mmer als ich; ich will nun gewiß auch mehr auf den alten,
igen, unveränderlichen Gott vertrauen und nicht mehr ver-
gen." (Stapf's Handb. S. 48.)

b) Der heil. Franciscus pflegte seine Brüder mit folgen-
Worten zu stärken: „Brüder! wir haben Gott zwar Großes
sprochen, aber noch Größeres hat Er uns versprochen. —
rz ist hier die Arbeit und Mühe, aber ein ewiger Vergel-
spendet uns dort ewigen Lohn." (Lohn. Bibl. 1. 56.)

c) So oft die heil. Theresia die Stunde schlagen hörte,
egte sie fröhlich auszurufen: „Nun bin ich wieder meinem
igen Vaterlande und meinem ewigen Vergelter um
e Stunde näher gerückt." (Ibid. 1. 57.)

d) Als Zeuxis einst gefragt wurde, warum er seine Ge-
lde mit gar so großem Fleiße ausarbeite, so antwortete er:
Ich arbeite für die Ewigkeit." — Viel zuversichtlicher als
ser ruhmbegierige Künstler können und sollen die Frommen
echen: „Wir arbeiten für die Ewigkeit, für einen
errn, der uns ewig belohnen kann und wird."
(Drexell. de aetern.)

e) „Willst du eine ewige Freude haben," schreibt der heil.
gustin, „so schließe dich an den an, der ewig ist."
(S. Aug. s. 30. de Sanct.)

f) Eine Wittwe tröstete auf dem Sterbbette ihre Kinder mit
schönen Worten: „Ich hinterlasse euch, meine Lieben! einen
ter, der nie sterben wird, sondern euch ewig bleibt."

2) Gottes Ewigkeit ist furchtbar für den Bösen.

a) Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges hatten die Schwe-
n im Jahre 1630 bei der Nacht ein deutsches Dorf überfallen,
d theils aus Rache, theils aus Begierde nach Beute,
rchbar geplündert und gemordet, ja zuletzt das ganze Dorf in
rand gesteckt. — Des andern Tages stand ein junger, verwil-
rt aussehender Mensch auf einem Hügel und schaute lächelnd
f die Mord- und Brandstätte hinab: „Bravo! rief er mit
ter Stimme, — die Schweden haben da unten wacker ge-
[illegible] Bielen, tausendfachen Dank sage ich euch, liebe

Schweden! — Ihr seyd meine Retter geworden.“ — „Elender Bösewicht! rief plötzlich hinter ihm ein alter Mann, der sich bei der Nacht hierher geflüchtet und in einem Gebüsche versteckt gehalten hatte; — du scheinst dich in deiner Schlechtigkeit sogar über das Unglück deiner Mitmenschen zu freuen?!“ — „Sollte ich mich,“ fuhr der andere frech, da er den Alten nicht fürchtete, fort, „nicht freuen über den Untergang meiner Feinde? Weil ich ein bischen gestohlen, und einem alten Geizhalse, der sein Geld nicht zu benutzen wußte, mit meinem Messer einen rothen Laufpaß in die Ewigkeit mitgegeben, haben sie mich da unten — in diesem bigotten Neste — eingesperrt, und man schien sogar gesonnen, mich, wenn sie mich sattsam ausgefragt und gequält, — noch aufzuhenken. — Aber die braven Schweden änderten die Sache; während Richter und Zeugen sammt allen Helfern der verhaßten Gerechtigkeit heute Nacht über die Klinge springen mußten, entwischte ich im Tumulte. Ich bin nun frank und frei und habe Niemand mehr zu fürchten, da alle meine Feinde todt sind.“ So sprach jubelnd der junge Verbrecher. „Also du glaubst,“ begann nun wieder der alte Mann, alle deine Feinde, wie du die Pfleger der Gerechtigkeit nennst, seyen jetzt todt? Doch du irrst dich gewaltig; der furchtbarste deiner Feinde lebt noch, — es lebt noch ein Feind, der dich überall im Auge behält, vor dem dich die ganze schwedische Armee nicht zu retten vermag, — der nur seinen gewaltigen Arm auszustrecken braucht, um dich in einen noch weit finstern Kerker, als wo du letzthin warst, auf immer einzusperren.“ — „Aber wer ist denn dieser Feind?“ fragte halb erschrocken, halb neugierig der Verbrecher: „doch wohl du nicht — du alter Krüppel?!“ — „Nein, vor mir hast du dich nicht zu fürchten; aber zittere vor dem da oben, der ewig lebt, ewig dein Feind bleibt, — zittere vor dem ewigen Rächer! — Wie einst das Blut des Abels, so schreit auch das Blut dessen, den du ermordetest, zu diesem ewigen Vergelter um Rache hinauf. Wie den ersten Mörder Kain, so läßt er auch dich von deinem bösen Gewissen — wie von einem grimmigen Fanghunde — einige Zeit auf dieser Erde — ohne Ruhe und Rast — herumjagen, — und dann plötzlich — wo du es am wenigsten vermuthest, ist dein Verhaftsbefehl ausgefertiget, — der Richter winkt, — und sein starker Gerichtsdiener, dem noch keiner entwischt ist, der Tod, packt dich und schleppt dich vor den Ewigen. — Siehst du dort unten den großen Gluthaufen von dem abgebrannten Dorfe? — Wie! möchtest du dich in denselben hineinwerfen lassen mit gebundenen Händen und Füßen, um deine Verbrechen abzubüßen?! Und sieh' — dein ewiger Feind hat dir und deinesgleichen ein Feuer angezündet, das



lange brennt, als derjenige lebt, besser[illegible] es an- nämlich — immer und ewig. Und ewig — ohne einer Linderung oder Befreiung hält dich dein ewiger der gerechte Gott — in dem undurchdringlichen Höllen- angen. Teufel sind deine ewigen Peiniger, — die nen aller Jahrhunderte deine ewige, jammer- und qual- sellschaft. Glaubst du also noch, daß du keinen [illegible] scheuen, keinen Kerker mehr zu fürchten habest? — so vor dem, der ewig dein Feind bleibt, dessen Rache du nen kannst, wenn du ihn nicht bei Zeiten noch ver- und zu deinem Freunde machest." So sprach der Alte, früher so fröhliche Spötter ward erschüttert von dieser Erinnerung an seinen ewigen Feind, was Gott den st, und ging in sich gekehrt und stillschweigend von — Später erfuhr der alte Mann zu seinem Troste, daß junge Verbrecher freiwillig dem Gerichte in der nächsten stellt, und daselbst bußfertig und bekehrt seine verdiente Strafe erlitten, um der ewigen zu entgehen. — r also und heilsam erschütternd ist für den Bösen der an Gottes Ewigkeit; denn Gott bleibt ewig ein ler Unbußfertigen, und hat einen Kerker, der ewig en bleibt, und ein Feuer, das ewig brennt!

(Alter Sittenspiegel v. J. 1719, B. 1.)

Der heil. Johannes Climacus sah einst einen Koch ter des Herdes bitterlich weinen. Er fragte ihn um die Ur- nd der Koch gab zur Antwort: „Ich denke bei meinem - an das ewige Feuer der Hölle; ich kann, weil ich ze Zeit lebe, auch nur ein kurzes Feuer unterhalten; der lebt ewig, und kann also auch ein ewiges nterhalten." (Lohn. Bibl. II. 10.)

Gleichnisse:

Ein Vater sagte einst seinem Sohne, um ihm zu zeigen, Wort Ewig für uns unbegreiflich sey, folgendes Gleich- ieh' dort jenen Ameisenhaufen, wie die kleinen Thier- der Thätigkeit sind, und doch geht es mit ihrer Arbeit gsam. Denke dir nun, diesen Thierlein würde Gott ein s Leben schenken, bis sie dort jenen Wald, der 2 Stun- nur 4 breit ist, ganz — Baum für Baum — abge- bis zur Wurzel abgenagt hätten, — und denke dir m, die Ameisen müßten alles Abgeschälte bis auf die es Berges, wohin ein guter Steiger 3 Stunden braucht, gen und dort abladen, — wie lange möchte dieß zuge-

hen? Viele hundert und tausend Jahre, und doch dauerte es nicht ewig." — Er sagte ihm auch ein anderes Gleichniß:

b) „Dort ist der 1 ½ Stunden breite See, dessen Tiefe viele hundert Ellen beträgt. Stelle dir nun vor: alle 10 Jahre käme ein Vögelein, und trinke daraus etliche Tropfen, — und dieß so lange, bis der See ganz ausgeleert wäre. Es würde lange, unbegreiflich lange dauern, aber doch nicht ewig."

II. Gott ist allwissend und allgegenwärtig.

Der Gedanke an den allwissenden und allgegenwärtigen Gott soll

1) abschrecken vom Bösen.

a) Joseph blieb standhaft gegen die Versuchung und sprach: „Wie sollte ich sündigen vor den Augen Gottes?" (1. Mos. 39.) — Durch den Gedanken an den allwissenden Gott bewahrte Susanna ihre Unschuld, und rief aus: „Ich will lieber ohne Sünde in eure Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." (Daniel 13.) Bei dem Propheten Ezechiel (9. 9.) beklagte sich Gott über den Sittenverfall der Israeliten folgender Maßen: „Die Missethat Israels ist überaus groß geworden, und das Land ist voll des Blutvergießens, und die Stadt strotzet von Gräueln; denn sie sagten ja: „Der Herr ist fort, — er sieht es nicht." — Den Gedanken an den allwissenden und allgegenwärtigen Gott hielt auch der alte Tobias für das beste Schutzmittel gegen die Sünde, da er zu seinem Sohne sprach (Tob. 4. 6.): „Habe alle Tage deines Lebens Gott vor Augen, und hüte dich, je in eine Sünde einzuwilligen, und die Gebote unseres Herrn und Gottes zu übertreten."

b) Der heil. Gregor von Nazianz erzählet von einem unkeuschen heidnischen Weibe, daß sie mit unreinen Absichten in ein Haus gegangen. Sobald sie aber ein Gemälde, welches den wegen seiner Keuschheit berühmten Weltweisen Palämon vorstellte, erblickte, so war es ihr, als werfe ihr der keusche Mann einen scharfen, strafenden Blick zu, worüber sie so erschrack, daß sie alsogleich — voll der Scham — das Haus verließ, und ihrem schändlichen Vorhaben entsagte. — Wenn nun dieß schon der Anblick eines Bildes von einem keuschen Manne bewirkte, was sollte erst der gläubige Anblick des allsehenden Auges Gottes bewirken?!

(Lohn. Biblioth. I. 560.)

c) Der heil. Bernardin übte schon als Knabe durch seine Unschuld und sittsamen Ernst einen solchen Einfluß auf andere Knaben aus, daß, so oft diese etwas Böses vorhatten oder besprachen, nur Bernardin erscheinen durfte, und sogleich riefen sie

atte, sie von ihrem Verderben herauszureißen und zu
der zurückzuführen. — Er kam verkleidet zu ihr, und
mit ihr, aber in einem ganz abgelegenen Zimmer, eine
ung anzuknüpfen. Sie führte ihn in mehrere Gemächer;
Paphnutius immer sagte, hier sey man immer noch zu
ber, so erwiderte Thais, nachdem sie ihn in das ab-
Zimmer geführt hatte, endlich unwillig: „Aber hierher
h gewiß kein Menschenauge; willst du dich aber vor
Gottes verstecken, so gibt es freilich keinen Winkel in
ause, wo du dieß könntest!" — „Wie!" sprach nun
us, „du weißt, daß es einen Gott gibt?" — „Ja frei-
ich dieß," antwortete verwundert Thais; „auch weiß ich,
Guten ein Paradies versprochen, den Bösen aber eine
gedrohet sey." — „Nun, wenn du dieß weißt," fuhr
nutius ernst und eindringlich fort, — „wie kannst du
Augen des allwissenden und allgegenwärtigen Gottes
Lasterleben, wie bisher, führen?!" Diese Worte dran-
Sünderin tief in's Herz, sie warf sich reumüthig dem
ne zu Füßen, that von nun an strenge Buße, und
einem langen Büßerleben als eine Heilige. (Ibidem. I. 558.)
Der griechische Kaiser Basilius gab seinem Sohne
iden schönen Rath: „Du wirst, mein Sohn! nie eine
zu bereuen haben, wenn du dir bei jedem Unterneh-
als Zuschauer und Beobachter lebhaft vorstellst; so
ese Weise — wirst du dir weder öffentlich, noch ge-

Gott, der Alles sieht, können wir nicht brauchen. Wir führen gern ein freies Leben und wollen nicht, daß man höre und sehe was wir thun." — Dieser Heide wollte sich also nicht bekehren weil der Glaube an einen allwissenden Gott ihn in seinem Lasterleben beunruhigt hätte. (Herbst's Exempelb. I. 29.)

g) Der Weltweise Seneka schreibt (Ep. 11.): „Der größt Theil der Sünden würde unterbleiben, wenn den Sündern imme ein Zeuge zur Seite stände." Daher sagt auch der heil. Cassia (Coll. 9. c. 3.): daß die Allgegenwart Gottes der Sünde da Messer an die Kehle setze und der Tugend den Eingan öffne. — Der Weltweise Cicero schreibt (de nat. deor. I. 1. „Wer sollte den Alles sehenden, Alles durchforschenden, Alle richtenden Gott nicht fürchten?"

h) Der Weltweise Thales sagte, die Menschen sollte stets sich erinnern, daß die Götter Alles sehen und Alles vo ihrer Gegenwart erfüllt sey; durch diesen Gedanken würden di Sitten viel reiner werden. — Derselbe, als er einst gefragt wurde ob nicht die Handlungen der Menschen bisweilen der Aufmerksamkeit der Götter entschlüpften? antwortete: „Nicht einmal di Gedanken, damit wir nicht bloß unsere Hände, sonder auch unsere Herzen rein bewahren, da wir glauben, da selbst von unsern geheimsten Gedanken ein himmlisches Wese Zeuge sey." (Val. Max. l. 7. c. 2.)

i) Boleslaus IV., König von Polen, pflegte immer ein in Gold gefaßtes Porträt seines Vaters am Halse zu tragen un so oft er etwas Wichtiges zu sprechen oder zu unternehmen hatte sah er das Porträt an, küßte es und sprach, indem er sich lebhaf die Anwesenheit seines Vaters vorstellte: „Es sey ferne von mir o Vater! daß ich etwas, was deines königlichen Namens unwürdig wäre, reden oder thun sollte." — Diesem Beispiele sollen auc wir nachfolgen und uns das Angesicht Gottes stets vor Auge halten, damit wir weder reden, noch thun, was Gottes, unsere Vaters, unwürdig wäre. (Lohn. Bibl. I. 566.)

k) Der heil. Abt Romualdus übte durch seine bloß Gegenwart eine solche Gewalt über die Gemüther aus, da Reinerus, Herzog von Florenz, zu sagen pflegte, er fürchte sic mehr vor den Augen des Romualdus, als vor dem Angesicht des auf dem Throne sitzenden römischen Kaisers. — Nieman wagte in seiner Gegenwart auch nur eine ungebührliche Red zu führen, — und wenn ihm zufälliger Weise ein grober Sünde begegnete, so trieb sein Anblick diesem gewöhnlich die Schamröth auf die Wangen. Wenn nun schon der Anblick eines heil. Mannes dieß vermochte, wie sehr soll uns erst der gläubige Hinblic

Gott, der Alles sieht, können wir nicht brauchen. Wir führen gern ein freies Leben und wollen nicht, daß man höre und sehe was wir thun." — Dieser Heide wollte sich also nicht bekehren weil der Glaube an einen allwissenden Gott ihn in seinem Laster leben beunruhigt hätte. (Herbst's Exempelb. I. 29.)

g) Der Weltweise Seneka schreibt (Ep. 11.): „Der größte Theil der Sünden würde unterbleiben, wenn den Sündern immer ein Zeuge zur Seite stände." Daher sagt auch der heil. Cassian (Coll. 9. c. 3.): daß die Allgegenwart Gottes der Sünde das Messer an die Kehle setze und der Tugend den Eingang öffne. — Der Weltweise Cicero schreibt (de nat. deor. l. 1.) „Wer sollte den Alles sehenden, Alles durchforschenden, Alles richtenden Gott nicht fürchten?"

h) Der Weltweise Thales sagte, die Menschen sollten stets sich erinnern, daß die Götter Alles sehen und Alles von ihrer Gegenwart erfüllt sey; durch diesen Gedanken würden die Sitten viel reiner werden. — Derselbe, als er einst gefragt wurde, ob nicht die Handlungen der Menschen bisweilen der Aufmerksamkeit der Götter entschlüpften? antwortete: „Nicht einmal die Gedanken, damit wir nicht bloß unsere Hände, sondern auch unsere Herzen rein bewahren, da wir glauben, daß selbst von unsern geheimsten Gedanken ein himmlisches Wesen Zeuge sey." (Val. Max. l. 7. c. 2.)

i) Boleslaus IV., König von Polen, pflegte immer ein, in Gold gefaßtes Porträt seines Vaters am Halse zu tragen und so oft er etwas Wichtiges zu sprechen oder zu unternehmen hatte, sah er das Porträt an, küßte es und sprach, indem er sich lebhaft die Anwesenheit seines Vaters vorstellte: „Es sey ferne von mir, o Vater! daß ich etwas, was deines königlichen Namens unwürdig wäre, reden oder thun sollte." — Diesem Beispiele sollen auch wir nachfolgen und uns das Angesicht Gottes stets vor Augen halten, damit wir weder reden, noch thun, was Gottes, unsers Vaters, unwürdig wäre. (Lohn. Bibl. I. 566.)

k) Der heil. Abt Romualdus übte durch seine bloße Gegenwart eine solche Gewalt über die Gemüther aus, daß Reinerus, Herzog von Florenz, zu sagen pflegte, er fürchte sich mehr vor den Augen des Romualdus, als vor dem Angesichte des auf dem Throne sitzenden römischen Kaisers. — Niemand wagte in seiner Gegenwart auch nur eine ungebührliche Rede zu führen, — und wenn ihm zufälliger Weise ein grober Sünder begegnete, so trieb sein Anblick diesem gewöhnlich die Schamröthe auf die Wangen. Wenn nun schon der Anblick eines heil. Mannes dieß vermochte, wie sehr soll uns erst der gläubige Hinblick

auf das allsehende Auge des hochheiligen Gottes vor dem Bösen zurückschrecken. (Schm. Handb. I. 65.)

1) Seneka erzählt, wie einst der König Antigonus zwei seiner Krieger belauschte, die vor dem Vorhange seines Zeltes Wache hielten und übel von dem Könige redeten. Der König lüftete gelassen den Vorhang und rief: „Gehet ein wenig zurück, damit euch der König nicht höre!“ — Auch zwischen uns und dem unsichtbaren Gott ist nur der Vorhang der körperlichen Welt; aber wie wollen wir es anstellen, um von ihm nicht beobachtet zu werden? — Wer erinnert sich nicht an die Worte des Psalmisten (138. 7.): „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, — wohin entfliehen vor deinem Angesichte?!“

(Nach Veit.)

Der Gedanke an den allwissenden und allgegenwärtigen Gott soll

2) aufmuntern zum Guten.

a) Der Gedanke, daß Gottes Auge es sehe, was der Mensch im Geheim Gutes thut, trieb und spornte den alten Tobias, diesen Helden in der Nächstenliebe, an, im Dunkel der Nacht die Todten zu begraben. (Tob. 2.) — Still und verborgen lebten die heil. Jungfrau Maria, der Zimmermann Joseph, die frommen Hirten von Bethlehem, der alte Simeon und die gottesfürchtige Anna und dienten treu dem allwissenden Gott, während die Pharisäer nach Menschenlob haschten und mit ihrer Tugend gleichsam Komödie spielten.

b) Der heil. Nicolaus hatte gehört, daß ein Edelmann zu Patara sehr verarmt sey und aus Noth den schrecklichen Entschluß gefaßt habe, seine drei Töchter dem Lasterleben um Geld preis zu geben. Nun ging der heil. Nicolaus in dunkler Nacht zum Hause dieser Nothleidenden und warf durch das offene Fenster einen Säckel Geldes hinein, womit die älteste Tochter anständig versorgt werden konnte. — Die zweite und dritte Nacht that Nicolaus dasselbe, wurde aber von dem wachenden Vater, der durchaus wissen wollte, wer denn der unbekannte Wohlthäter sey, [illegible]. — Allein Nicolaus wollte nicht, daß seine Wohlthaten ruchbar würden, und nachdem er den auf den Knieen ihm dankenden Vater aufgehoben, bat er diesen inständig, ja Niemand davon etwas wissen zu lassen. — Der edle Jünger Christi dachte an die Worte des Herrn (Matth. 6.): „Wenn du Almosen gibst, so lasse deine Linke nicht wissen, was die Rechte gibt; — so bleibt dein Almosen verborgen, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir einst öffentlich vergelten.“

Die heil. Elisabeth, Prinzessin von Ungarn und

auf die arme Maria. — Der Wollüstling ging zu ihr, und sagte ihr, was man von ihr rede. Die Unschuldige aber versicherte, sie hätte nichts gestohlen. Hierauf nahm der Elende ihren Sack, den Maria seit ihrer Nachhausekunft nicht geöffnet hatte, und zog den silbernen Becher hervor. Maria erschrack nicht wenig über diese Entdeckung, und wußte sich weder zu rathen, noch zu helfen. Der Wollüstling drohte ihr, sie alsogleich bei Gericht als Diebin anzuklagen, wenn sie seinen schlechten Anforderungen nicht Folge leiste. Allein Maria machte es wie eine zweite Susanna; sie wollte lieber unschuldig angeklagt werden, als ihre Unschuld verlieren. — Voll Zorn und Rachgierde ging nun der Verführer hin, und klagte bei Gericht Maria des Diebstahls an, und zeigte den Becher vor. Maria, als sie vor Gericht geführt wurde, läugnete zwar nicht, daß der Becher in ihrem Sacke sey gefunden worden, — aber sie wisse nicht, wie er hineingekommen, — sie habe ihn nicht gestohlen. Indessen all' ihr Entschuldigen und Betheuern half nichts; sie wurde, — weil der Schein so sehr gegen sie sprach, — als schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. — Sogleich, spät Abends — am nämlichen Tage noch — sollte sie auf den Richtplatz geführt werden. — Als man sie bei ihrer Wohnung vorbeiführte, bat sie sich diese letzte Gnade aus, vor dem Bilde Jesu noch ein kurzes Gebet zu verrichten. Da tröstete sie sich mit dem Gedanken an den allwissenden Gott, der ihre Unschuld kenne, wie einst Susanna sich getröstet; sie betete auch für Jene, die sie dieses ungerechten Todes sterben ließen. — Nach geendigtem Gebete wurde sie auf den Richtplatz geführt. Es wurde eine Grube gemacht, die ihren Körper fassen konnte, — dann wurden ihr die Augen verbunden, die Hände und Füße mit Stricken zusammengezogen; so legte man die arme Maria in die Grube, und verschüttete sie lebendig mit Erde. — Endlich schlugen die Gerichtsdiener einen gespitzten hölzernen Pfahl in das verschüttete Grab — durch die Erde und durch ihren Leib. — So starb diese Maria die Elende genannt, gegen das Jahr 1290. Ihre Unschuld kam später an Tag. (Aus Domainko's Lehre in Beispielen. S. 840.)

d) Als die heil. Elisabeth, Landgräfin in Thüringen nach dem Tode ihres Gemahls angeklagt wurde, als hätte sie durch ihre vielen Almosen die Einkünfte des Landes verschwendet und hierauf aller ihrer Güter beraubt aus dem Lande verstoßen wurde, so mußte sie mit ihren drei Kindern in völliger Armut wie ein Bettelweib, da sie doch eine Königstochter war, an den Thüren der Menschen um Almosen bitten und oft viele harte Vorwürfe erdulden. In diesem Elende tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß der allwissende Gott ihre Unschuld kenne, und der Beschützer der Bedrängten sie und ihre Kindlein nicht verlasse. —

Im Vertrauen auf den allgegenwärtigen Gott verließ Moses Aegypten, weßhalb der heil. Paulus von ihm schreibt (Hebr. 11. 27.): „Im Glauben (an den allgegenwärtigen Gott) verließ er Aegypten, und fürchtete nicht den Zorn des Königs; denn er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn."

Der Gedanke an den allwissenden Gott, der seine Unschuld kenne, tröstete den unschuldig verfolgten David, da er wie ein Verbannter herumirren mußte. — Als er auch später von sich bekennen mußte (Ps. 39. 13.), daß er von Unglück umgeben, dessen keine Zahl, so war er doch voll des Vertrauens auf Gott, und rief (Ps. 33. 19.): „Nahe ist ja der Herr denen, die bedrängten Herzens sind, und den Gebeugten hilft er" — und anderswo (Ps. 22. 4.): „Wenn ich auch wandle mitten in Todesschatten (d. h., wenn mir auch das Augenlicht vergeht, und ich keinen Freund mehr sehe), so will ich nichts Uebels fürchten, weil du bei mir bist." — Denselben Trost fanden die Apostel in dem Gedanken an Gottes Allwissenheit, da man sie wie Verbrecher verfolgte und quälte; sie dachten bei allen Leiden, was Jesus vor der Himmelfahrt zu ihnen gesprochen: „Sehet, ich bin bei euch — alle Tage — bis an das Ende der Welt." (Matth. 28.) — Da man den ersten Christen allerlei Verbrechen andichtete, so trösteten sie sich mit dem Gedanken, daß der Allwissende ihre Unschuld kenne.

b) Als der heil. Chrysostomus, der Patriarch von Constantinopel, von der Kaiserin Eudoxia mit der Landesverweisung bedroht wurde, so sprach er: „Du willst mich schrecken? Ei — weißt du denn nicht, daß Gott überall zugegen ist, und daß seine Unermeßlichkeit Himmel und Erde erfüllet? Du magst mich an der Welt hinschicken, wohin du willst, so bin ich versichert, daß ich meinen Gott daselbst finden werde." (Schuft. Handb. I. 69.)

c) Im Dorfe Wolna, des Herzogthumes Brabant, lebte eine sehr fromme Jungfrau, mit Namen Maria. Diese, obwohl sehr arm, hatte von ihren Aeltern eine sehr christliche Erziehung genossen, und sie war daher auf das Eifrigste bemüht, ihre Taufunschuld zu bewahren. Ein elender, ausgelassener Mensch suchte sie zu verführen, und wandte allerlei Mittel an, um sie zur Einwilligung zu bewegen; aber sie blieb standhaft. — Eines Tages wurde die arme, aber wegen ihrer Sittsamkeit allgemein geachtete Maria in ein Haus zum Mittagmahle geladen. Als sie in das Haus kam, so legte sie ihren Sack, worin sie die Spenden milder Menschen nach Hause trug, in einen Winkel des Vorhauses, und trat in's Zimmer. — Diesen Umstand benützte ihr Feind, der immer auf sie lauerte, und entwendete im nämlichen Hause einen silbernen Becher, den er in ihren Sack steckte. — Man bemerkte nach der Zeit den Diebstahl, und der Verdacht fiel sogleich

c) So wie bei dem Anblicke der ehernen Schlange die von Schlangen gebissenen Israeliten geheilt wurden, so sollen wir auch, um nicht von den Versuchungen tödtlich verwundet zu werden, Gott anschauen; bei diesem Anblicke werden wir erröthen, so oft Böses uns in Sinn kommt, und dieses Erröthen ist das Zeichen unserer geistigen Gesundheit oder Genesung.

III. Gott ist höchst weise.

Gottes Weisheit zeigt sich

A) in der Schöpfung. (Hierüber liefert Beispiele die bekannte Schöpfungsgeschichte, die Betrachtung der Natur, so wie auch einige Beispiele weiter rückwärts bei der Schöpfung S. 100. vorkommen.)

B) in der Leitung der menschlichen Schicksale.*)

1) Gott lenkt Alles zum Besten:

a) Die Geschichte des ägyptischen Joseph ist von Anfang bis zu Ende gleichsam ein schönes Gemälde, in dem uns das Walten der göttlichen Vorsehung vor Augen gestellt wird; denn wir sehen da

aa) wie Gott dem Tugendhaften seine Tugend zum Besten gereichen lasse. Josephs Abscheu vor den bösen Thaten seiner Brüder, die gewissenhafte Anzeige derselben beim Vater, seine Flucht vor den schändlichen Zumuthungen von Putiphars Weibe, seine Treue gegen Gott und seinen Herrn schienen anfangs sein Unglück; allein sie wurden durch Gottes Leitung am Ende dennoch sein Glück. — Wir sehen

bb) wie Gott dem Guten die Verfolgungen der Bösen zum Besten gereichen lasse. Josephs Brüder verkauften ihn, damit er nicht ihr Herr werde, — als einen Sclaven in ein fernes Land: Putiphars Weib brachte ihn in das Gefängniß; allein unwissend und wider Willen trugen sie selbst dazu bei, ihm zu einem königlichen Ansehen zu verhelfen.

cc) Gott sendet den guten Menschen oft Leiden, um sie der zugedachten Freuden ganz werth zu machen. Joseph mußte in der Cisterne vor Hunger zu sterben fürchten, und als Sclave dienen, um dann Brotvater und weiser Beherrscher eines ganzen Reiches zu werden, was für sein liebevolles Herz gewiß eine große Freude war. — Seine Leiden

---

*) Die besonders liebevolle und wunderbare Wirksamkeit Gottes, wodurch er Alles zu unserm Besten lenkt, ohne die Freiheit des Menschen aufzuheben, nennt man die göttliche Vorsehung.

Gott fügte es später wirklich so, daß ihre Unschuld an Tag kam, und sie wieder ihre Ehre und ihre Güter zurückerhielt. *)

Aussprüche:

a) „Was ich immer thue, betete der heil. Augustin, du o Herr! bist mir immer gegenwärtig als steter Beobachter aller meiner Gedanken, Entwürfe, Leiden und Freuden und aller meiner Werke." (Aug. c. 14. soliloq.)

b) „Gott ist ganz Auge, weil er alles sieht, — ganz Hand, weil er alles wirket, — ganz Fuß, weil er überall zugegen."
(Idem. ep. 30.)

c) „Dann erst schreiten die Menschen zu gröbern Vergehen, wenn sie sich überreden, daß entweder Gott sie nicht sehe, oder sich um das, was sie treiben, nicht kümmere."
(S. Basil. orat. 2. de prec.)

d) „Da wir hier streiten und kämpfen für unsern Glauben, schaut uns Gott, schaut uns Christus, schauen uns die Engel zu! Welch eine Ehre, welch ein Glück, vor solchen Zuschauern zu kämpfen und den Kampfpreis zu erringen." (S. Cypr. ad Tiburit.)

e) Seneka schrieb seinem Lucilius folgende Lehre: „Gott ist dir nahe, er ist bei dir, ja er ist sogar in dir. Ich sage dir, mein Lucilius, — ein heiliges Wesen wohnt in uns — zu beobachten all' unser Gutes und Böses. — Niemand kann gut seyn ohne Gott." (Senec. ep. 41.)

Gleichnisse:

a) So wie der Diener eines Fürsten gerade dadurch am meisten zum Eifer in seinen Dienstverrichtungen angespornt wird, wenn er weiß, daß sein Herr ihn sehe und beobachte, eben so sollen alle Diener Gottes sich durch den lebhaften Gedanken an Gottes Allwissenheit und Allgegenwart zum Guten aneifern lassen.

b) Der heil. Cyrillus (Contra Julian) berichtet, daß die Aegyptier sich Gott als das große Weltauge vorstellten, welches Alles durchdringt und ergründet. Sie hatten deßhalb einen goldenen Scepter abgebildet, auf dessen Spitze ein weit geöffnetes Auge zu sehen war. Durch den Scepter wollten sie Gottes Macht und höchste Regierungsgewalt, durch das offene Auge aber seine Allwissenheit andeuten. — Dadurch aber, daß sie das Auge auf der Spitze des Scepters angebracht, wollten sie versinnlichen, daß Gott von seiner Höhe aus Alles überschaue, und die Allwissenheit eben das Auge für seine Allmacht sey.

*) Hier könnte auch erzählt werden die bekannte Geschichte von der heil. Genovefa, Pfalzgräfin in Trier, oder von der unschuldig verklagten Hirlanda u. dgl.

den gesehen, starben — bis auf zwei — in der Wüste, und ein neues Geschlecht war als frischer Acker für den Saamen einer reinen Religion hervorgegangen. — Die weisesten Gesetze, die nicht bloß ihr geistiges, sondern auch ihr körperliches und bürgerliches Wohl schützen und fördern sollten, gab ihnen Gott durch Moyses. — Später bediente sich die göttliche Vorsehung oft schärfer Zuchtmittel, wie z. B. des Krieges, der Hungersnoth und dergleichen Uebel, um sie von Verirrungen zurückzuführen und in der wahren Religion zu erhalten. Selbst die assyrische und babylonische Gefangenschaft diente dazu, um die Israeliten — mitten unter Abgöttern — in dem Glauben an den einen Gott zu befestigen; denn die Religion ihrer Unterdrücker wurde ihnen verhaßt, das Anziehende, das früher die Abgötterei in der Ferne für sie zu haben schien, verlor jetzt seinen Reiz, und sie erkannten nun in der Nähe die Albernheiten und den Betrug des Götzendienstes. — Dadurch, daß Gott die im Glauben an Einen Gott erstarkten Israeliten in verschiedene Länder kommen ließ, wurden auch viele Heiden zu einer bessern Religionskenntniß gebracht, und es wurde so der Ausbreitung des Christenthumes vorgearbeitet. — Uebrigens würde es zu weit führen, alle Beispiele, welche von der Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung wie im alten, so im neuen Testamente zeugen, hier aufzuzählen, und sie sind ohnehin bekannt genug. (Z. B. die Rettung der Susanna, des Tobias durch Raphael, des Elias in der Wüste, des Kindes Jesu vor Herodes.)

2) Die Führungen der göttlichen Vorsehung sind oft wunderbar.

a) Marcian, dessen Vater den größten Theil seines Lebens Soldat gewesen, entschloß sich, dieselbe Lebensbahn zu betreten. Als ein 19jähriger Jüngling reiste er nach Philippopolis, um sich dort in den Soldatenstand aufnehmen zu lassen. Auf dieser Reise fand er einst nahe an der Landstraße den Leichnam eines Erschlagenen liegen. Mitleidig wollte er diesem den letzten Liebesdienst erweisen, und ihn ordentlich begraben. Reisende, die eben vorüberzogen, sahen ihn bei diesem Geschäfte, und Verdacht schöpfend, daß wohl er selbst der Mörder seyn dürfte, machten sie eiligst davon bei der Obrigkeit die Anzeige. Marcian wurde daher gleich bei seinem Eintritte in die Stadt Philippopolis ergriffen und verhört. Er betheuerte zwar, daß er unschuldig sey, allein da alle Anzeichen gegen ihn sprachen, so war der Richter schon entschlossen, ihm das Todesurtheil zu sprechen, als, nicht ohne höhere Fügung, der wirkliche Mörder, von Gewissensbissen gefoltert, sich freiwillig bei Gericht stellte, und so den Unschuldigen

rettete. — Marcian wurde nun ohne Anstand in die Legion aufgenommen, und da es Sitte war, den neu bei dem Heere eintretenden Jünglingen militärische Namen zu geben, so erhielt er den Namen seines Vorgängers, den er jetzt ersetzte, und dieser hatte Augustus geheißen. — Im Jahre 421 war Marcian auf dem Marsche nach der Gränze von Persien gefährlich erkrankt, und blieb in Sydenia, einer Stadt in Lycien, zurück. Zwei Brüder, Lucius und Tatianus, nahmen den Kranken gastfreundlich in ihr Haus auf, warteten seiner mit der Sorgfalt christlicher Liebe, und unter ihren pflegenden Händen erhielt Marcian bald wieder seine vorige Gesundheit. Aber auch nach seiner Genesung blieb er noch einige Zeit bei seinen Wohlthätern. — Eines Tages hatten sie sich alle drei mit der Jagd belustigt, und ermüdet legten sie sich in das Gras und schliefen ein. Früher als Marcian erwachten die beiden Brüder, und sahen nun zu ihrem großen Erstaunen, wie ein Adler in mäßiger Entfernung über dem Haupte des Marcian schwebte, und mit seinen ausgebreiteten Flügeln ihn gegen die glühenden Strahlen der Mittagssonne zu schützen suchte. Beide Brüder schloßen nun daraus, daß aus ihrem Gaste etwas Großes werden würde. — Dem erwachten Marcian sagten sie nichts von dem, was sie gesehen, fragten ihn jedoch, wohin er, da er sie bald zu verlassen gedenke, gehen wolle. „Nach Constantinopel,“ war seine Antwort. Scherzend fragte ihn nun einer der Brüder: „Was wirst du dann aus uns machen, wenn du einst dort solltest Kaiser werden?“ Laut lachend entgegnete der Gefragte: „Ja, wenn ich dort Kaiser werde, so will ich euch in den Patricierstand erheben.“ — „Nun gut,“ sagten die Brüder etwas ernsthafter, „wir geben dir 200 Thaler, reise damit glücklich nach Constantinopel, und Gottes Segen begleite dich auf allen deinen Wegen.“ Wirklich wurde Marcian später Kaiser (als Nachfolger des Kaisers Theodosius II.), erhob beide Brüder, da sie eben so brauchbare als edle Männer waren, in den Stand der Patricier, und machte den Tatianus zum Präfecten von Constantinopel und den Lucius zum Statthalter von Lycien.

(Stolb. R. G. B. 17.)

b) Ein Missionär, der so eben seine apostolischen Arbeiten in den Umgegenden des Berges Libanon vollendet hatte, erhielt von seinen Obern den Befehl, sich anders wohin zu begeben. Von dieser Reise erzählet er uns folgenden Zug von den wunderbaren Führungen der göttlichen Vorsehung. „Ich reiste, spricht er, mit meinem Gefährten ab, und wollte nach Bescomta, eine Ortschaft in der Nähe der Drusen, mich begeben. Unterwegs predigte ich in den Dörfern der *Gläubigen, hörte* ihre Beichten an *und hatte den Trost, viele verirrte Schäflein* wieder auf den

rechten Weg zurückzuführen. — Eines Tages begegnete mir a
meinem Wege ein christlicher Familienvater, der, sobald er m
als den Missionär dieser Gegend erkannte, sich ehrerbietig nähe
und mich mit Thränen im Auge bat, seine und seines zahlr
chen Hauses Beichten zu hören; lange schon hätten er und
Seinigen sich gesehnet, einen Missionär zu sehen, und er ha
jetzt ein sicheres Vorgefühl, daß ich ihn besuchen würde. — A
meine Frage, ob er in der Nähe des Weges nach Bescom
wohne, oder ob ich einen weiten Umweg zu ihm machen müß
antwortete er offen, es wäre allerdings ein weiter Umweg
machen; denn er wohne in einem sehr abgelegenen Gebirge u
sey von dem Umgange mit Menschen beinahe ganz abgeschnitte
— Nun mußte ich ihm, so leid es mir that, erklären, daß i
seine Bitte unmöglich erfüllen könne, indem der Befehl mein
Obern, ehestens nach Bescomta zu kommen, einen so weit
Umweg zu machen mir nicht erlaube; ich tröstete ihn nach Kr
ten, er aber sprach, mir die Hand küssend, ganz zuversichtlic
„Vater! Ihr werdet kommen, Ihr werdet ganz gewiß zu u
kommen, und zwar eher als Ihr es vermuthet; denn wir werd
so eifrig beten, daß der liebe Gott uns gewiß erhören wird!" -
Ich setzte nun meinen Weg fort, ohne dieser letzten Worte sonde
lich zu achten, besuchte noch mehrere Dörfer, und wollte da
mit aller Eile dem Ziele meiner Reise zuwandern. Da wir ab
keinen Führer mitgenommen hatten, so verirrten wir uns im G
birge, und hatten viele Mühen und Strapazen auszustehen. A
wir nach einer schlecht und angstvoll durchlebten Nacht wied
durch Dornen und Gesträuche uns fortarbeiteten, befanden w
uns plötzlich ganz nahe bei einer großen Meierei, die mitten
einer schrecklichen Wüste ganz einsam dastand. — Wir ging
also auf dieselbe zu. Aber wie erstaunten wir, als wir in de
Hausherrn denjenigen erkannten, der wenige Tage vorher u
unsern Besuch in seinem Hause so inständig gebeten hatte. N
waren seine letzten Worte, daß ich nämlich ganz gewiß u
früher, als ich es vermuthe, zu ihm kommen werde, weil er n
den Seinigen nicht nachlassen würde, Gott darum zu bitten, wi
lich in Erfüllung gegangen. — Wie Boten vom Himmel wurd
wir aufgenommen und meine Missionsarbeit ward daselbst v
dem erfreulichsten Erfolge gekrönt. Die Ernte war reif; denn a
die feste Versicherung des Hausherrn hin, es würde gewiß ba
ein Missionär kommen, hatten alle Hausgenossen bereits ihr Inn
res bestens vorbereitet, und sie empfingen die heil. Sakramen
mit rührender Andacht. — Ich aber sprach im Grunde mein
Herzens: „Gepriesen sey ewiglich der Vater der Weisheit u

barmung, der den Thau des Himmels in so reichlichem Maße er diese einsame Familie ergoß."

(Aus dem Relig. und Kirch. Freunde.)

c) Die göttliche Vorsehung ließ den jungen Patricius n einem Schwarm irländischer Seeräuber, die sein väterliches aus überfallen hatten, nach Irland als Sclaven hinwegführen, o er bei einem rohen Barbaren sein Vieh hüten und oft ganze Nächte zwischen Sümpfen und Morästen im Freien zubringen ußte. Sechs Jahre blieb er in der Sclaverei und lernte die irländische Sprache. Nachts träumte ihm einmal, er sollte an das Meer hingehen, dort werde er Rettung finden. Wirklich fand er an er Seeküste ein zum Absegeln bereit stehendes Fahrzeug und urde nach vielen Bitten aufgenommen. Das Schiff mußte an ner öden, menschenleeren Küste Schottlands landen. Der mitgenommene Mundvorrath war bald aufgezehrt, und schon waren sie ei Tage in der Wüste herumgeirrt, ohne eine Spur menschlicher Wohnung zu erblicken. Vom Hunger gequält verlangten die Gefährten des Patricius, die sämmtlich noch Heiden waren, er ollte sich in dieser Noth an seinen Gott wenden; denn, setzten e bei, wenn der Christengott allmächtig, und dem Allen, was u von ihm erzähltest, in Wahrheit so ist, so wird er uns auch tzt vom Hungertode retten können. Voll des lebendigen Glaubens versicherte sie Patricius, daß, wenn sie in ihrem Herzen ch mit ihm zu dem allein wahren Gott wenden wollten, er nen dafür bürge, daß ihre Rettung nicht mehr ferne seyn ürde. Er selbst fing nun an, im Stillen zu beten und noch ar keine Stunde verflossen, als ihnen schon eine zahlreiche Heerde wilder Schweine begegnete. Sogleich wurden einige von n Schweinen erlegt und sie hatten nun Nahrung im Ueberfluß. - 24 Tage irrten sie noch umher, aber sie litten keinen Hunger mehr, bis sie in eine von Menschen bewohnte Gegend kamen. - Einmal hatte Patricius, um auszuruhen, sich an den Abhang eines Berges auf die Erde gelegt. Ein großes Felsstück löste sich vom Gipfel des Berges los und rollte auf ihn herab. Er rief, durch göttliche Eingebung belehrt, den Namen des Propheten Elias an, und die herabrollende Steinmasse nahm eine andere Richtung, so daß er der augenscheinlichen Todesgefahr glücklich entging. — Er trat später in den geistlichen Stand, nahm sich vor, als Verbreiter des Christenthums nach Irland u gehen, dessen Sprache er als Sclave erlernt hatte, und wurde vor seiner Abreise zum Bischofe geweiht. Es war im Jahre 432, als er in Irland mit mehreren Gehülfen landete. Der Herr war mit ihm, und segnete seine Worte, so daß er fast die ganze Nation zum Christenthume bekehrte, weßhalb er der irländische

Apostel genannt wird. — Sein segensreiches Leben beschloß er im Jahre 460, und sein Andenken wird am 15. März gefeiert.
(Stolb. K. G. B. 17.)

d) Eines Tages sah der heil. Ansgar, Erzbischof von Hamburg, aus einem Fenster seiner Abtei Thorout den Schulkindern zu, wie diese nach der Schule in die Kirche gingen, und auf dem Wege dahin liefen und sprangen, und vielen Muthwillen zeigten. Nur ein Knabe, einer der kleinsten unter ihnen, war still und sittsam, und zog dadurch die Aufmerksamkeit des heil. Mannes auf sich. — Während in der Kirche die andern Kinder nur mit Mühe sich ruhig verhielten, betete der fromme Knabe wie ein Engel in Menschengestalt. Dieses Betragen, das von einem so guten Herzen zeigte, gefiel dem heil. Ansgar, der den Kindern nachgegangen war, ungemein wohl; er ließ daher die Aeltern des Knabens zu sich rufen, und erklärte ihnen, er wolle ihren braven Knaben, wenn sie nichts dagegen hätten, studiren und für den geistlichen Stand erziehen lassen. Natürlich — wer war froher als die frommen Aeltern des guten Knaben?! — Der Knabe erhielt nun die beste und sorgfältigste Ausbildung, und nahm, wie der Knabe Jesus, an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zu. — Später nahm ihn der heil. Ansgar als unzertrennlichen Gefährten auf seinen apostolischen Reisen mit. — Rembert — so war sein Name — zeichnete sich eben so durch seine Frömmigkeit, wie durch seinen Eifer in Ausbreitung des christlichen Glaubens aus, und wurde nach dem Tode seines heiligen Wohlthäters einstimmig zum Erzbischofe von Hamburg erwählt, wo er nach 23 Jahren seiner eifrigen Amtsführung im Rufe der Heiligkeit starb. (Ber. Berc. K. G. ann. 870.)

e) Bathildis, eine Angelsächsin von vornehmer Geburt, war in zartem Alter ihren Aeltern geraubt, einem Sclavenhändler verkauft, und von diesem nach Frankreich gebracht worden, um da als Leibeigene abermals verkauft zu werden. Erchinoald, des damaligen Königs der Franken, Chlodwigs II., Majordomus (Obersthofmeister), hatte sie gekauft, oder vielmehr aus den Klauen des Menschenhändlers gerettet. — Als eine, seiner Familie verwandte Waise, ließ er das gute Mädchen bestens erziehen. — Später lernte sie der König kennen, und nahm sie zur Frau. So wurde aus einer ehemaligen Sclavin eine Königin. Nach Chlodwig's Tode war sie während der Minderjährigkeit des ältesten Prinzen — Regentin des Reiches, und führte ihre Regierung eben so milde als weise. Da sie aus Erfahrung wußte, wie elend die Sclaven daran sind, so suchte sie dem damaligen, größtentheils von Juden getriebenen Sclavenhandel durch weise Gesetze zu steuern, und den Unglücklichen, die schon in die Sclaverei gerathen

waren, zu ihrer Freiheit zu verhelfen. — Sie ging zuletzt, — um ihre Tage ganz dem Dienste Gottes widmen zu können, in ein Kloster, und starb im Rufe der Heiligkeit.

(Herbst's Exempelb. I. 110.)

3) Wo die Noth am größten ist, ist Gottes Hülfe oft am nächsten.

a) Als der heil. Paulinus, Bischof von Nola, im Jahre 431 auf dem Sterbebette lag, kam der Priester Postumianus und berichtete mit einer gewissen Aengstlichkeit dem Kranken, daß einige Kaufleute für das zur Bekleidung der Armen gelieferte Tuch noch nicht bezahlt wären. Paulinus beruhigte den ängstlichen Rechner: „Verzage nicht, mein Sohn! und sey versichert, daß sich schon Jemand finden werde, der die Schuld der Armen übernehmen wird." — Und siehe da — noch am selben Abend überbrachte ihm ein Priester aus Lucanien von zwei Personen [illegible] Goldstücke. Laut dankte der sterbende Heilige seinem Gott, daß er das Vertrauen in seine väterliche Güte nicht habe zu Schanden werden lassen, — ließ hierauf die Kaufleute bezahlen und das Uebrige unter die Armen austheilen.

(Stolb. R. G. B. 16.)

b) Malchus war in seiner Jugend ein Waldbruder geworden und führte längere Zeit ein sehr strenges Büßerleben. — Da überfiel ihn aber das Heimweh, und obwohl man ihm ernstlich zuredete zu bleiben, so verharrte er doch auf seinem Vorsatze, zu seiner noch lebenden Mutter nach Hause zu reisen. — Zwischen Edessa und Beröa mußte er, um nach Antiochia, in dessen Nähe seine Heimath war, zu kommen, durch eine Wildniß wandern. Hier wurde er mit mehreren Reisegefährten von sarazenischen Räubern überfallen und gefangen genommen. Ein Herr kaufte ihn später und bestellte ihn zum Viehhüten. — Bei diesem Herrn diente auch eine christliche Sclavin, die dem Malchus, wenn er in seiner Lage völlig verzweifeln wollte, Trost zusprach und ihn zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die sie gewiß bald aus dieser Lage, wo ihr Glaube so vielen Gefahren und Verfolgungen ausgesetzt war, befreien würde. — Und wirklich bot sich bald eine günstige Gelegenheit zur Flucht. — An einem finstern Abende nahmen sie die nöthigste Nahrung mit sich, verließen im Stillen ihre Wohnung und gingen durch die sandigen Wüsten gegen zehn Meilen weit. Aus Furcht vor den Sarazenen und wegen der großen Sonnenhitze reiseten sie immer mehr bei Nacht als bei Tage; oft sahen sie mit Angst zurück, ob sie nicht verfolgt würden. — Schon glaubten sie ganz sicher und geborgen zu seyn, als sie am dritten Tage weit hinter sich zwei

Reitende auf Kameelen ihnen nachjagen sahen. Sie wußten sich im ersten Schrecken weder zu helfen noch zu rathen. — In der Verwirrung liefen sie auf die Seite und fanden rechts eine Höhle, die sich ziemlich tief unter die Erde erstreckte. Sie krochen nun in ihrer größten Noth in die Höhle hinein, verbargen sich gleich beim Eingange in einem Winkel und verließen sich so mehr auf den Schutz Gottes, als auf die natürliche Sicherheit des Versteckes. Es dauerte nicht lange, so war schon ihr Herr, dem sie entflohen waren, mit einem Diener vor der Höhle. — Der Herr hielt mit gezücktem Schwerte vor dem Eingange Wache und schickte den Knecht in die Höhle hinein, um die Entlaufenen herauszuholen. Man denke sich die Angst der beiden Flüchtlinge, denen nun die schrecklichsten Strafen bevorstanden! — Der Knecht schritt behutsam in die Höhle hinein; weil er aber, vom hellen Sonnenscheine in die Dunkelheit eintretend, wie geblendet war, so bemerkte er die im abseitigen Winkel Verborgenen nicht, und stieg immer tiefer in die Höhle hinab. Er fing an zu schreien: „Kommt nur heraus, ihr treuloses Gesindel! — von hier werdet ihr eurem Herrn nicht mehr entfliehen.“ — Da sich aber Niemand meldete, so begann er mit seinem Schwerte in der finstern Höhle herumzuschlagen, und noch heftiger zu schreien und zu drohen. — Aber siehe da — plötzlich sprang aus dem Innern der Höhle eine Löwin hervor, riß ihn zu Boden, erwürgte ihn augenblicklich und zog ihn mit sich hinab in die Tiefe. — Der Herr meinte, weil sein Knecht so lange nicht komme, würde er sich mit den Gefangenen drinnen balgen; er müsse ihm also zu Hülfe kommen. Glühend vor Zorn und Rachgierde, trat nun auch er in die Höhle; tobte und focht herum, bis, durch sein Geschrei neuerdings aufgereizt, die Löwin auch auf ihn hervorstürzte, und ihn wie seinen Knecht erwürgte. So wurden die zitternden Flüchtlinge zwar von einer Gefahr befreit; allein sie fürchteten mit Grund, die gereizte Löwin würde bald auch ihre Anwesenheit wittern, und es ihnen eben so, wie ihren beiden Verfolgern machen. Sie verhielten sich indessen ganz stille in ihrem Winkel, getrauten sich kaum zu athmen, und setzten ihr Vertrauen nur auf den, der auch den Daniel vor den Rachen der Löwen geschützt hat. — Die Löwin hatte Junge in der Tiefe der Höhle, und da sie schon zweimal durch das Getöse der Verfolger war aufgeschreckt worden, so hielt sie den fernern Aufenthalt für ihre liebe Nachkommenschaft nicht mehr für sicher, und kam daher bald hervor, indem sie eines ihrer Jungen nach dem andern in ihrem Rachen hinaustrug und in Sicherheit brachte. — Diese Gänge der Löwin sahen die Versteckten mit klopfendem Herzen an! — jetzt und dann fürchteten sie von dem wilden Thiere entdeckt und erwürgt zu werden. Die

anze folgende Nacht getrauten sie sich nicht hervor, sondern blieben
hlaflos in ihrem Zufluchtsorte — in der Nähe der Leichen ihrer
erfolger. — Endlich des andern Tages, als sich die Löwin
ht mehr sehen ließ, traten sie aus der Höhle heraus und fan-
i in einiger Entfernung noch die zwei Kameele ihres Herrn.
ese waren mit Lebensmitteln beladen, die sich die Geretteten
iens schmecken ließen. — Nun, — nachdem sie Gott innigst
ihre Befreiung aus den Händen ihres Tyrannen sowohl, als
ch aus dem Rachen der Löwin, gedankt, bestiegen sie die Ka-
ele, und setzten ihre Reise fort, bis sie nach zehn Tagen ein
nisches Lager erreichten. Hier wurden sie zu dem römischen
ldherrn Sabinus in Mesopotamien geführt, und erzählten
n Alles, was ihnen begegnet; der Feldherr kaufte ihnen die
meele ab, und ließ sie dann ruhig fortziehen. — Malchus ging
ein Kloster, und auch seine Leidensgefährtin widmete sich dem
rdensstande. So beschlossen sie beide nach ihren, mit vieler
eduld überstandenen Unglückstagen — ihr Leben in klösterlicher
zurückgezogenheit, im Dienste ihres Herrn, dessen Hülfe sie aus
großen Gefahren errettet hatte. Malchus starb um das Jahr
70 unter der Regierung des Kaisers Valentinian, und wurde
äter in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Das Fest des
il. Malchus wird gefeiert am 21. October. — Diese Geschichte
schreibt der heil. Hieronymus, und versichert, daß er selbst
ese zwei Personen gesehen und gesprochen habe.

(Aus Domainko's Lehre in Beispiel. S. 814.)

c) In dem sehr harten Winter 1740 hatte bei Lissa ein
Wolf einen sechsjährigen Knaben aus dem Dorfe getragen und
den Wald geschleppt, um sich da seinen Heißhunger zu stillen.
Dem Wolfe begegnet nun ein Bär, der ihm seinen Raub ab-
hmen will. Der Wolf muß also den Knaben fallen lassen, und
t dem Bären kämpfen. Der Bär besiegt den Wolf nach hart-
ckigem Kampfe. Während der Zeit aber, als die beiden Bestien
mpften, und der Bär den erlegten Wolf verzehrte, kletterte der
nabe, den die Angst noch geschwinder gemacht hatte, auf einen
aum, und als ihm der Bär später nachwollte, kommt eben
Vater mit seinem Nachbar, um das Kind zu suchen, erschießt
i Bären, und sein Söhnlein kam unbeschädigt in seine Arme
ück. (Allerlei v. Goeze. 1. B. S. 176.)

d) Im Jahre 1786 brach zu Schladen im Hildesheimischen
fürchterliches Feuer aus. — Es brannten 28 Höfe mit ihren
bengebäuden ab. — Mitten im Feuer stand ein Haus, das
später von den Flammen ergriffen wurde, aber leider konnte
n ihm — wegen der es umgebenden Brandstätten — nur spät
Hülfe kommen. Schon war es fast ganz ausgebrannt, nur

eine Kammer zu ebener Erde fing eben erst zu brennen an. Da hörte der Amtmann Klenze ein kleines Kind erbärmlich rufen „Vater! Vater!“ — Man spürte der Stimme nach, und fand ein vierjähriges Kind in einem Schranke. Hinter ihm lag der von oben eingestürzte Boden, der das Kind ganz begraben hätte, wenn er nicht — nur eine Spanne weiter weg herabgeschossen wäre. Eine Henne brannte neben dem Kinde, ihre Küchlein waren aber dem Kinde unter das Kleidchen gelaufen, und hatten da, wie unter den Flügeln der Mutter, Zuflucht gesucht. — Alles Uebrige brannte in der Kammer, nur Kind und Küchlein wurden unversehrt gerettet in dem Augenblicke, als noch Hülfe möglich war. (Hannov. Exempelb. B. 4. S. 233.)

e) In einem Dorfe lebte ein ehrlicher Schneider, Namens Hermann. Zwanzig Jahre hatte er sich ehrlich und gut fortgebracht, und weder er noch die Seinigen je Hunger gelitten. Aber bei der Theuerung im Jahre 1770 gerieth er in große Noth; denn das Brot und alle Lebensmittel waren theurer geworden, der Verdienst aber viel geringer, als sonst. Die meisten Leute mußten all' ihr Geld an das liebe Brot wenden, und auf Anschaffung neuer Kleider blieb nichts übrig. Jetzt saß oft der gute Hermann drei bis vier Wochen ohne Arbeit und ohne Verdienst da, und doch wollten er und seine Kinder alle Tage essen. Ein Stück seiner einfachen Einrichtung nach dem andern wurde verkauft, bis zuletzt nichts mehr zu verkaufen übrig war. Es kam mit ihm also so weit, daß er einmal des Morgens aufstand, ohne zu wissen, woher er heute auch nur einen Bissen Brot nehmen sollte. Seine Kinder traten zu ihm hin, drückten ihm zutrauensvoll die Hand und riefen: „Brot, lieber Vater! Brot! — Ach da hätte ihm das Herz vor Jammer zerspringen mögen. Doch faßte er sich und tröstete die Kinder mit den Worten: „Diesen Morgen werdet ihr wohl fasten müssen, aber Mittags sollet ihr euch alle satt essen können.“ — „Aber Vater! wendete eines der Kinder ein, woher wirst du genug Brot für uns bekommen können? Wir alle sind gar sehr hungrig.“ — Der Vater wies mit der Hand gegen Himmel, wandte aber schnell sein Gesicht weg, denn Thränen, bittere und heiße Thränen schossen ihm in die Augen. — Er eilte in die nächste Kammer, kniete sich dort nieder und betete: „Ach Gott! ach mein und meiner Kinder Vater! Willst du mich armen Mann den Jammer erleben lassen, daß ich meine Kinder vor meinen Augen verhungern sehen muß? Du ernährst ja so viele Vögel und gibst den Raben ihr Futter. Unmöglich kannst du meine Kinder vor Hunger verschmachten lassen. Gewiß — dieß kannst du nicht! Wo die Noth am größten ist, *ist ja deine* Hülfe am nächsten! Hilf also, hilf o Vater; denn

die Noth ist jetzt wirklich am größten." — Eilends sprang nun, als der Vater vom Gebete aufgestanden und seine Thränen abtrocknete, eines seiner Kinder herein, rufend: Vater, komm! Es ist eine Bäuerin draußen und will mit dir reden!" — Hermann ging hinaus, und da fragte ihn die Bäuerin, ob er im Stande sey, für sie und ihre Töchter in drei bis längstens vier Tagen neue Kleider zu verfertigen; denn sie wären bis zum nächsten Sonntag zu einer Festlichkeit geladen und müßten bis dahin die Kleider haben. — „O ja, gewiß!" erwiderte freudig der Schneider. „Nun, fuhr die Bäuerin fort, damit Ihr desto wackerer und schneller arbeiten könnet, so habe ich Euch da einige Sachen mitgebracht. Sie öffnete nun ihren Handkorb und die Kinder sahen mit leuchtenden Augen hin, wie sie Brot, Butter, Mehl, Erbsen und geräuchertes Fleisch hervorholte und auf den Tisch legte. — Die Kleinen schlugen freudig ihre Händchen zusammen, und hüpften und sprangen voll Jubel in der Stube herum. Der Vater aber schwieg, blickte gegen Himmel und weinte. — Auf die Frage der Bäuerin, was dieß zu bedeuten hätte, erzählte der Schneider ihr seine Noth, und wie er heute seinen Kindern versprochen, zu Mittag sollten sie sich gewiß satt essen, ohne selbst zu wissen, woher er etwas bekommen würde; denn es sey kein Stücklein Brot und kein Stäubchen Mehl mehr im Hause. — Die Bäuerin wurde innigst gerührt von diesen Worten, und freute sich, daß Gott durch sie, dieser ehrlichen, so hart bedrängten Familie geholfen. Tröstend sprach sie: „Von nun an, Meister Hermann! sollt ihr keine Noth mehr leiden. Ich habe von frühern Jahren noch so viel Vorrath zu Hause, daß ich auch Euch damit aushelfen kann, bis der allgemeine Brotvater da eben wieder bessere Zeiten schickt. Kommet also zu mir, wenn Euch etwas abgeht. Ich werde Euch Alles um einen billigen Preis aufrechnen, und Ihr könnt es mit der Arbeit gelegenheitlich abverdienen." Die ganze Familie war vor Freuden fast außer sich. Sobald die gute Bäuerin weg war, wurde gekocht, und des Vaters Wort, daß seine Kinder Mittags gewiß sich satt essen würden, ging in Erfüllung. — Sie dankten aber auch Alle dem guten Gott recht herzlich, der, wo die Noth am größten war, seine Hülfe am nächsten seyn ließ.

(J. Huber's „Erstes Gebot d. Liebe." S. 56.)

f) Als im Jahre 1698 der bekannte Berg Vesuv in Italien Feuer und Steine auswarf, und zugleich ein heftiges Erdbeben entstand, so stürzte die kleine Stadt Ceretto ganz zusammen. — Ein Knabe von 14 Jahren wurde unter dem Schutte plötzlich begraben, und blieb in diesem fürchterlichen Grabe dreizehn Tage ohne *Speise am Leben. Dieser Knabe hieß* Ciaborri, und

bedeutenden Anzahl Soldaten hatte der Oberst noch den Verlust seiner beiden Töchter zu beklagen, die den Vater begleitet hatten, und bei dem raschen, unvermutheten Ueberfalle von den Christinos gefangen und mitfortgeschleppt wurden. — Der Oberst erhielt sogleich Verstärkung und Befehl, den verlornen Posten wieder zu nehmen. Ihn drängte es um so mehr vorwärts, da es jetzt auch die Rettung seiner geliebten Töchter galt. — Als er des andern Tages seine Truppen zum Sturme führte, rückten ihm die Feinde selbst entgegen, an ihrer Spitze aber — o Schreck und Jammer für das liebende Vaterherz! — die beiden Töchter, welche die grausamen Feinde, gleich als einen Schild für sich voranzugehen zwangen. Der Oberst erblaßte und bedeckte sich verzweifelnd die Augen, um dem Jammeranblicke auszuweichen. Wie konnte er jetzt schießen lassen? Die ersten Kugeln schon durchbohren vielleicht das Herz seiner Kinder! — Der Vater ist in größter Verzweiflung; seine Pflicht gebietet ihm, die Feinde tapfer anzugreifen, — aber wie kann er seine eigenen Kinder dem augenscheinlichen Tod preisgeben? — Die Soldaten sahen voll Mitleid auf ihren Obersten, und begriffen auch die Angst seines Herzens. — Doch die Feinde greifen an, — da rafft der Vater allen seinen Muth zusammen, empfiehlt seine Töchter dem Schutze Gottes, und commandirt „Feuer." Kaum wagt er es, nach der tödtlichen Salve seine Augen aufzuschlagen, fürchtend, die Leichen seiner Töchter sehen zu müssen. Aber, o Wunder! seine Töchter stehen unversehrt da — mitten unter Leichen, die links und rechts herumlagen. Begeistert durch den augenscheinlichen Schutz des Himmels, dringt der Oberst mit seinen Kriegern vor, die Bajonette werden gefällt, der Feind muß weichen und der verlorene Posten ist wieder gewonnen. Weinend vor Freude lagen nun die beiden Töchter — befreit und gerettet — an der Brust des entzückten Vaters.

(Münch. Jugendbiblioth. B. 24.)

i) Im Jahre 1814 rückten die siegenden Feinde Napleon's am 5. Jänner auf die Stadt Schleswig, welche mit Napoleon verbündet war, los, und es drohten den Einwohnern alle Gräuel des Krieges. In der ganzen Stadt war Furcht und Angst, und Alles in größter Verwirrung. In dieser Stadt lebte auch in einem kleinen Häuschen nahe am Stadtthore eine nicht unbemittelte Wittwe mit ihrem Sohne, einem jungen Menschen, der leider durch schlechten Umgang — ungeachtet der mütterlichen Warnungen — alle Religion eingebüßt hatte. — Auch die beiden Bewohner dieses Häuschens erstarrten völlig vor Schrecken, als sie vernahmen, künftigen Morgen werde die Stadt besetzt und geplündert werden. Gerade ihr Häuschen, da es auf einem etwas *freien Platze stand*, war dem ersten Anfalle ausgesetzt. Flucht war

Flüsse wuchsen reißend an und verbreiteten Schrecken und Verwüstungen in allen Gegenden, durch welche ihr Lauf ging. — Hart am Ufer eines Flusses stand ein Fischerhäuschen, welches ein armer Fischer mit Weib und zwei Kindern bewohnte. Schon am Abend stieg der Fluß fast in jeder Minute; allein der Fischer, der schon oft großes Wasser, doch stets ohne Gefahr für sein Häuschen — da erlebt hatte, legte sich ruhig mit den Seinigen zu Bette. Kaum eine Stunde mochte er geschlafen haben, als ihn sein Weib plötzlich weckte und händeringend ausrief: „Wir sind verloren! Jeden Augenblick wird das Wasser unser Haus mitfortreißen und die Eisschollen zertrümmern es!" — Der Fischer sprang auf, sah selbst die Gefahr und schrie: „Guter Gott, erbarme dich! Nur du allein kannst helfen!" — Sein Haus stand bereits um und um im Wasser, und nirgends war ein Entkommen! — Alles Rufen um Hülfe war bei dem Getöse der Wasserwogen und dem Sturmgeläute, das man von allen benachbarten Orten hörte, vergebens. — Der Fischer weckte seine Kinder, und kniete sich mit ihnen und seinem Weibe nieder, um da, wo alle menschliche Hülfe vergeblich schien, Hülfe von Gott zu erflehen. — Auf einmal krachte es, das ganze Haus erbebte, ein Theil der Wand brach durch, und siehe da — herein schaute bei der Oeffnung der Schnabel oder die Spitze eines ziemlich großen Kahnes. Schnell faßte der Fischer den Kahn, griff mit der andern Hand nach Weib und Kindern, drängte sie in das Schifflein hinein, sprang nach, ergriff das Ruder und fuhr ab. Alles war das Werk weniger Augenblicke. — Der Strom trieb den Kahn, den der Fischer kräftig und geschickt zu leiten wußte, rasch abwärts und in wenigen Minuten landete er an einer Stelle, wo eben viele Menschen versammelt waren. Alle staunten, als der Kahn mit der Fischerfamilie wohlbehalten ankam. „Woher bekamst du den Kahn? Du selbst hast keinen so großen" — hieß es allgemein. Der Fischer erzählte. — „Ei! welch' ein glücklicher Zufall!" riefen die Weltklugen, „zufällig muß der Strom den Kahn irgendwo losgerissen haben!" — Aber der Fischer beugte seine Knie, blickte gegen Himmel und sprach: „Dir, der du den Zufall lenkest, dir danke ich meine Rettung, dir will ich danken mein Leben lang!" (Ebendas. S. 48.)

h) In dem Kriege, welchen die Anhänger der Königin Christine von Spanien (daher Christinos genannt) gegen die Carlisten (Anhänger des Don Carlos) führten, ereignete sich folgender Vorfall, der so klar beweiset, daß, wo die Noth am größten, Gottes Schutz und Hülfe am nächsten ist. — Ein Oberst der Carlisten wurde von einer Abtheilung Christinos überfallen, von seinem *Posten vertrieben und zurückgeschlagen*. — Außer einer

Feuer. Allein es war ihm kein Leid geschehen. — Franz dachte sich nun: „Diese Stimme kam vom Himmel, um mich zu retten.“ — Indessen rief die Stimme noch einmal: „Franz! so komm' doch!“ Der Knabe lief der Stimme zu, und fragte, da er eine Bäurin vor sich sah: „Da bin ich; was wollt ihr von mir?“ — Die Bäurin sprach: „Ich habe nicht dich gemeint, sondern meinen kleinen Franz, der am Bache die Gänse hütet, und sich bei diesem Regen wird in's Gebüsch verkrochen haben.“ — Franz erzählte nun, wie er vorhin ihre Stimme für eine Stimme vom Himmel gehalten, und durch sie dem Tode in der hohlen Eiche entsprungen sey. „O mein Kind!“ erwiderte gerührt das fromme Weib, — „wenn gleich diese Stimme von mir und nicht vom Himmel kam, so war es doch Gottes Fügung, daß ich so rief, damit du am Leben erhalten wurdest. Sage also Gott Dank für deine wunderbare Rettung.“

(Kinle's Katechef. I. S. 216.)

l) Bei dem Kaiser Basilius war sein Sohn Leo durch einen Nichtswürdigen, Namens Santabarenus, verklagt worden, als trachte der Prinz dem Vater nach dem Leben, um eher auf den Thron zu kommen. — Der Kaiser glaubte der Verleumdung, und ließ seinen Sohn einsperren. Alle Vorstellungen und Fürbitten selbst der Angesehensten am Hofe blieben fruchtlos. Von Santabarenus immer noch mehr gereizt, — schickte Basilius sogar alle Briefe seines Sohnes, die dieser ihm in den demüthigsten und zärtlichsten Ausdrücken aus dem Gefängnisse schrieb, und worin er seine Unschuld bewies, diesem uneröffnet zurück. Da der Kaiser gar nichts von dem Prinzen wissen wollte, so wagte es auch Niemand am Hofe, seinen Namen vor dem Vater zu nennen, und der unglückliche, ganz schuldlose Leo wurde nach und nach völlig vergessen. — Aber gerade jetzt, da die Menschen ihn verlassen hatten, lenkte es die göttliche Vorsehung so, daß der Gefangene durch einen Papagei gerettet werden sollte. — Dieser Vogel, der mehrere Worte und Redensarten sprechen gelernt hatte, hing gewöhnlich im kaiserlichen Speisesaal. Da nun, besonders in den ersten Wochen, jeder Mensch am Hofe von dem unglücklichen Prinzen sprach, und Viele am Ende in die Worte ausbrachen: „Ach, der gute, unglückliche und doch so unschuldige Leo!“ — so lernte auch der Papagei nach und nach diese Worte. Nun geschah es, daß einige Monate später der Kaiser große Tafel gab, wozu die Vornehmsten des Reiches geladen wurden. Der Kaiser war an diesem Tage in bester Laune, und die Heiterkeit des Monarchen wirkte auch auf seine Gäste. Man aß und trank, lachte und scherzte und die Unterhaltung wurde immer geräuschvoller. Aber horch! — plötzlich ver-

eine Stimme: „Ach, der gute, unglückliche und doch ze Leo!" — Augenblicklich schweigen alle Gäste stille, se- l, woher die Stimme komme, und wer es wage, vor von dem Prinzen zu reden, — und siehe da — es war l. — Diesem schien es zu gefallen, daß man ihn jetzt lasse, und noch zweimal sprach er laut: „Ach, der gute, und doch so unschuldige Leo!" — Die Gäste warteten keit, was jetzt geschehen werde. Der Kaiser war ernst nend geworden. Da stand einer der braven Raths- und sprach: „Herr! dieser Vogel beschämt uns Alle, zu s gewisser Maßen vor dir an, daß wir, uneingedenk unseres vielgeliebten Kaisers, uns hier sorgenlos jeder jedem Genusse überlassen, während der unglückliche der väterlichen Liebe beraubt, in tiefem Kummer, in ammer sich verzehrt." — Nun legten auch die anderen itte ein, der Kaiser wurde gerührt und erweicht, und gelangte wieder zur Gnade und Liebe des Vaters.

(Herbst's Exempelb. I. 82.)

Gott schickt oft Leiden, um zu retten.*)

e Kinder Israels vergaßen oft ihres Gottes; bei Jeremias (2. 13.) die Klage: „Ihn, die Quelle en Wassers, haben sie verlassen und gruben sich Ci- durchlöchert sind und kein Wasser halten können" elen ab von dem wahren Gott, der sie allein beglücken suchten ihr Heil bei den Göttern, die selbst hilf- — Aber, heißt es in den Psalmen (77. 34.), den Tod unter sie schickte, so suchten sie ihn und , und kamen frühzeitig zu ihm." — So that der nasses Böses vor dem Herrn und baute Götzen- d verführte Juda und die Bewohner von Jerusalem, er thaten, als alle Völker, welche der Herr vertilgt dem Angesichte der Söhne Israels. — Darum ließ ie kommen den Heeresfürsten des Königs der Assyrier, ten den Manasses gefangen und führten ihn mit Ketten gefesselt nach Babylon. — Da er nun gedrängt war, 1 dem Herrn und that große Buße vor dem Gott r. — Und Gott erhörte sein Gebet und führte ihn Jerusalem zurück in sein Reich. Und Manasses r her den Altar des Herrn und also entschlief er inen Vätern." (2. Chron. 33.) — Durch Leiden mußte 2.) zum Gehorsam getrieben werden. — Durch das

---

*) he hierüber auch die siebente Bitte im II. Hauptstücke Nr. 3. l. u. s. w.

Gleichnisse:

a) So wie Kinder sich ganz auf die verständige und liebevolle Sorgfalt ihrer Aeltern verlassen, so sollen auch wir uns ganz auf die Vorsehung des himmlischen Vaters verlassen.

b) Verständige Aeltern müssen den Kindern Manches, was diese — in ihrer kindischen Einfalt — mit Ungestüm verlangen und wünschen, verweigern, eben weil es den Kindern schaden würde. Eben so verweigert auch Gott uns manchen Herzenswunsch, weil er uns nicht schaden will.

c) Nicht der Kranke, sondern der verständige Arzt bestimmt die Medicamente, die zur Heilung verhelfen sollen. — Eben so hat auch die göttliche Vorsehung die Heilmittel für unsere Seelenkrankheiten nicht unserer einfältigen Willkühr überlassen, sondern ihrer höchstweisen Auswahl und Anordnung vorbehalten. — Daher wie sich der vernünftige Kranke ganz in die Anordnungen seines Arztes fügt, so soll auch der vernünftige Christ sich ganz in die Anordnungen Gottes fügen.

d) Ein Pilger, der den Weltlauf unaufhörlich tadelte und sich einbildete, daß, wenn Alles nach seinem Sinne ginge, viel bessere Ordnung in der Welt herrschen würde, kam auf folgende Art zur Ueberzeugung von der Thorheit seiner Ansichten. — Er wandelte einst durch eine Wildniß und kam da zu einer alten Waldcapelle. Er trat hinein und fing auch hier statt zu beten, nur zu tadeln an. Die Stelle des Altarblattes nahm ein kleines Fenster ein. Die Scheiben dieses Fensters waren, wie ihm vorkam, ganz unregelmäßig und schwärzlichroth übermalt. Er zürnte über diese so schlecht scheinende Malerei und sprach: „Pfui! dieses Fenster hat wohl ein Stümper in Fieberhitze mit Ruß und Blut überstrichen. Dieses wäre mir ein artiges Altarblatt! Ja, dieses Gemälde ist ein treues Ebenbild der Welt. Gerade so untereinander, so kreuz und quer, so hin und her — wie die Striche auf diesem Fenster — ohne alle Ordnung geht es auch in der Welt zu.“ — Aber siehe da — plötzlich war die Sonne durch die Wolken gebrochen und beleuchtete die Farben des Glasgemäldes. Und wie schön, wie nett und regelmäßig erschien jetzt Alles! Das Gemälde stellte den feurigen Dornbusch vor, in welchem der Name Gottes sichtbar war. Weiter weg lag Moyses auf dem Angesichte und die Schafe weideten auf lieblich grüner Flur. — Was vorher ihm so unregelmäßig hingeworfen schien, war jetzt voll der Kunst und Regelmäßigkeit, und die Frische der Farben und ihre Mischung verrieth die Hand eines Meisters. — Der vorher so unzufriedene Pilger lächelte jetzt heiter und sprach: „Wie voreilig war mein Tadel! Ja wahrlich,

Wohl der Menschen kümmere. — Dieser Zweifel preßte ihm mehr, als sein Unglück, Thränen aus, und so ermüdet, hränen im Auge, schlief er ein. — Da hatte er einen selt- Traum. Im Schlafe — dieß sind seine eigenen Worte — s mir vor, als ob ich mich auf einer Reise verirrt hätte. — sen näherte sich mir ein Mann, der mit mir zu gehen und n Weg zu zeigen versprach. Ich folgte ihm. Er führte mich s Haus eines Mannes, der uns sehr wohl empfing und üte selbst zu seyn schien. — Als wir weggingen, sah ich, wie Begleiter ihm ganz arglistig einen goldenen Becher, der auf eite gestanden, wegnahm. — Am zweiten Tage kehrten wir nem bösen Mann ein, der uns kaum einen Winkel zum Ob- gönnte, und der Nichts that, als essen und trinken, zanken luchen. — Bei diesem ließ nun mein Führer den Becher zu- den er dem Frommen entwendet hatte. — Am dritten Tage wir wieder einen tugendhaften Gastfreund an, der uns alle e Gefälligkeit erwies. Diesem steckte mein Begleiter beim chen das Haus in Brand. — Am vierten Tage nahm uns lls ein recht guter Mann voll der Freundlichkeit auf, und in Begleiter vorgab, daß er den weitern Weg nicht mehr wisse, so schickte der Hauswirth seinen eigenen Sohn mit damit er uns den Weg zeige und eine Strecke weit unser r wäre. — Aber kaum waren wir auf einer Brücke ange- n, so stieß mein Begleiter den armen Knaben in den reißen- luß hinab, wo er ertrank. — Diese abscheuliche That em-

fährlich. Darum entwendete ich ihn dem Frommen, und gab ihn dem Bösen zur Strafe. Unter der Asche des Hauses, das ich angezündet, liegt ein großer Schatz, den der tugendhafte Mann finden und womit er viel Gutes stiften wird. Der junge Mensch aber, den ich in's Wasser stürzte, würde in Kurzem seinen eigenen Vater ermordet haben, durch seine Laster die Qual seiner Mutter und der Schandfleck seiner Verwandten geworden seyn. — Höre also auf, an der Vorsehung zu zweifeln und lerne ihre Wege, wenn du sie gerade auch nicht verstehst, mit Ehrfurcht anbeten."" Mit diesen Worten verschwand mein Führer und ich erwachte."

(Schönberg „Vom widrigen Schicksale.")

IV. Gott ist allmächtig.

A. Gott zeigt seine Allmacht

1) durch die Erschaffung und Erhaltung der Welt (die Schöpfungsgeschichte in der Bibel, so wie die Betrachtung der Natur liefern hierüber genug Beispiele; — auch weiter rückwärts bei der Erschaffung S. 100 sind einige Notizen angeführt) und

2) durch seine Wunder.

Gott bewies, daß ihm alle Kräfte und Mächte der Natur dienstbar sind, z. B.

a) Die Elemente des Wassers (die Sündfluth, der Durchgang durch das rothe Meer; das Wasser, das Moyses aus dem trockenen Felsen schlug; die Verwandlung des Wassers in Wein zu Cana; die Stillung des Sturmes; die wunderbare Rettung des heil. Paulus aus dem Schiffbruch, Act. 27.).

b) Das Feuer (der Feuerregen auf Sodoma und Gomorrha; der brennende Dornbusch, der doch nicht verbrannte; Feuer verzehrte viele Tausende der Israeliten in der Wüste, 4. Mos. 16.; das Feuer, das auf das Opfer des Elias fiel; die Rettung der 3 Jünglinge im Feuerofen).

c) Die Erde mit ihren Früchten (die sieben fruchtbaren Jahre in Aegypten; die Erde verschlingt den Core mit seinen Genossen, 4. Mos. 16.; das Mehl und der Oelkrug der Wittwe zu Sarepta, 3. Kön. 17.; das Erdbeben bei dem Tode Jesu; die zwei Brotvermehrungen von dem Sohne Gottes).

d) Die Thiere (das Ungeziefer als Plage der Aegypter; die Wachteln in der Wüste; die feurigen Schlangen ebendaselbst; die Raben, welche dem Elias am Morgen und Abend Fleisch brachten: „Den Raben habe ich geboten, daß sie dich ernähren", 3. Kön. 17.; die Löwen bei Daniel; die zwei Bären, welche die Verspottung des Elisäus strafen; der reiche Fischfang; der Fisch mit dem Groschen, Matth. 17.).

e) Die Gestirne (die Sonne, welche auf das Gebet des [illegible] unbeweglich am Himmel stand, Jos. 10. 13.; der Stern der Geburt Jesu; die Sonnen- und Mondfinsterniß bei dessen [illegible]).

f) Die Krankheiten (der Aussatz kam als Strafe über [illegible] Schwester des Moyses, 4. Mos. 12., und über Giezi, den [illegible] Diener des Elisäus, 4. Kön. 5.; alle Krankheiten wichen [illegible] dem Machtgebote des Sohnes Gottes).

g) Der Tod (die Erweckung des todten Sohnes durch [illegible]ias und des todten Knaben durch Elisäus, 3. Kön. 17. u. 4. [illegible] 4.; eben so die Wiedererweckung der Leiche durch die Ge[illegible] des Elisäus, 4. Kön. 13.; die 3 Todtenerweckungen durch [illegible], und die der Tabitha durch Petrus, Act. 9.; das Auf[illegible] der Todten, die bei Jesu Tode ihre Gräfte verließen, und [illegible] Jerusalem erschienen; die Auferstehung Jesu).

B. Der Gedanke an Gottes Allmacht soll uns

1) trösten und ermuthigen.

a) Der unschuldige Joseph schmachtete, von Allen verlas[illegible], im Kerker; doch er vertraute auf seinen allmächtigen [illegible]elfer. — Die Israeliten seufzten unter dem harten Scla[illegible]enjoche, ein mächtiger König und ein großes Volk waren ihre [illegible]schwornen Feinde; doch die allmächtige Hand Gottes führte sie [illegible] Freiheit. — Am rothen Meere schien ihr Untergang unver[illegible]idlich; rechts und links steile Felsen, vor sich das Meer und [illegible] sich die racheschnaubenden Aegypter! Doch wo die Noth [illegible] größten, war Gottes Hülfe am nächsten; sie wurden geret[illegible], und ihre Feinde fanden ihr Grab im Meere. — Gottes [illegible]macht sorgte auch in der Wüste für sie, und half ihnen das [illegible]obte Land erobern. — In der babylonischen Gefangenschaft [illegible]ohte dem ganzen jüdischen Volke der Untergang, und der Mord[illegible]fehl war auf Anstiften des mächtigen, aber in seinem Ehrgeize [illegible] dem Juden Mardochäus tief gekränkten Aman bereits von [illegible] Könige unterzeichnet; in dieser Noth betete Mardochäus: [illegible]err! allmächtiger König! Alles steht in deiner Gewalt! Dei[illegible] Willen kann Niemand widerstehen, wenn du Israel retten [illegible]. Du erschufst Himmel und Erde und Alles, was im Um[illegible]reise des Himmels begriffen ist. Du bist der Herr aller Dinge, [illegible] Niemand ist, der deiner Macht widersteht. — — Erbarme [illegible] doch deines Volkes; erhöre meine Bitte und verwandle unsere [illegible]raurigkeit in Freude, daß wir beim Leben bleiben, und deinen [illegible]amen preisen!" — Und der Herr erhörte die vertrauensvolle [illegible]itte, und rettete das Volk durch ein schwaches Weib.

(Esther 13. und 7.)

Als den drei Jünglingen der König Nabuchodonosor sagte, daß er sie, wenn sie seinem Befehle, die goldene Statue anzubeten, nicht nachkommen, in den Feuerofen werfen werde und beisetzte: „Wer ist der Gott, der euch meiner Gewalt entreißen könnte?“ — so antworteten sie beherzt: „Sieh', unser Gott, den wir anbeten, kann uns aus dem Feuerofen und aus deiner Gewalt erretten.“ Und ihr Vertrauen auf Gottes Allmacht wurde nicht zu Schanden. (Dan. 3.)

Als der Apostel Petrus im Kerker war, und bereits der König den Tag seiner Hinrichtung bestimmt hatte, — so betete die Christengemeinde immerfort, und flehte um Hülfe zu dem, der allein noch helfen konnte, und der Allmächtige schenkte wieder das Oberhaupt seiner Gemeinde. (Act. 12.)

Vierzig Juden hatten sich wider Paulus verschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis sie ihn ermordet hätten; doch der Allmächtige schützte ihn. (Act. 23. 21.) Dieser Apostel schrieb die schönen Worte (Röm. 8. 31.): „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns!?“ (Hier könnten noch angeführt werden: Job, der alte Tobias, Judith bei der allgemeinen Kriegsnoth, David auf seiner Flucht vor Saul, Daniel in der Löwengrube, das Kind Jesus, von dem blutdürstigen Herodes bedroht, Paulus beim Schiffbruch u. dgl. m.)

b) Zu Tönningen lief ein Schiff in den Hafen ein, von einem wüthenden Sturmwinde ganz entmastet, entsegelt und gräulich verwüstet. — Unter den Schiffspassagieren war auch eine Mutter mit zwei Kindern von 7 und 4 Jahren. — Der Schiffscapitän sagte, indem er aus dem Schiffe an's Land stieg, und auf das siebenjährige Mädchen zeigte, — laut zu der umstehenden Menge: „Dieses Kind hier ist der Retter meines Schiffes. Als die Noth und Gefahr bei dem wüthenden Sturme auf's Höchste gestiegen war, sagte ich vor Angst: „„Unser Herrgott scheint gestorben!““ — Das Kind fiel mir aber eifrig in die Rede, und sprach: „„Nein! nicht gestorben ist Gott, er schläft nur; er wird zur rechten Zeit gewiß wieder aufwachen.““ — Bald darauf warf die Wuth des Sturmes das Schiff um, so daß es mehr unter, als über dem Wasser ging. — Ich rief Allen im Schiffe zu: „„Macht euch fertig zum Sterben; hier ist unser Grab.““ — Das Kind unterbrach mich abermals: „„Nein, sagte es, so weit ist es noch nicht; Jesus ist noch im Schiffe!““ — Sogleich wurde das Schiff wieder von einer Woge in die Höhe gehoben, und glücklich in die Eider und in den Hafen getrieben.“

(Lebensfrüchte v. Sinai u. Golg. S. 128.)

c) Wie wunderbar Gottes Allmacht sich oft der Seinigen annehme, lehrt uns folgende Erzählung: der heil. Paulus, der

Einsiedler, hatte sich in seinem dreiundzwanzigsten Lebens-
(i. J. 250) vor der decianischen Verfolgung in die ober-
sche Wüste geflüchtet. Dreißig Jahre lang nährte er sich
st mit der Frucht eines Palmbaumes. Die nächsten 60 Jahre
schickte ihm die göttliche Vorsehung täglich ein halbes
t durch einen Raben. (Vergleiche 3. Kön. 17. 6. die Ge-
e des Elias.) Im Jahre 341 n. Chr. — lebte der Greis
und seine schwache Stimme pries noch immer den Herrn.
Da wurde Antonius, ein anderer Einsiedler, der auch
t 90 Jahre zählte, von Gott ermahnt, den Vater der Ein-
er in der Wüste aufzusuchen. Als Antonius den Gesuchten
nden, redeten sie Vieles mit einander von dem Reiche Got-
Während der Unterredung kam eben der Rabe, legte aber
s Mal ein ganzes Brot zu den Füßen der Einsiedler. Der
Antonius war darüber höchlich verwundert, der heil. Paulus
sprach: „Ei! der Herr hat uns ein Mittagsmahl geschickt,
da unendlich gütig ist. — Sechzig Jahre sind es bereits, daß
täglich ein halbes Brot auf diese Weise erhalte; heute aber,
du angekommen bist, verdoppelte der Herr die Gabe, zum
hen, wie sehr er für jene sorge, die ihm dienen."

(Stolb. R. G. B. 9. u. 10. S. 394.)

(Man könnte hier auch anführen jene Erzählungen, wodurch
Satz: „Wo die Noth am größten, ist Gottes Hülfe oft am
sten" bei der Weisheit Gottes in der Leitung menschlicher
ichsale S. 63. veranschaulicht wurde, z. B. Ciaborri unter
Schutte, der heil. Malchus in der Löwenhöhle, der rettende
n, die wunderbare Mauer u. dgl.)

Der Gedanke an Gottes Allmacht soll uns aber

2) auch zur Demuth stimmen.

a) Nabuchodonosor war stolz und übermüthig bei dem
blicke seiner Hauptstadt Babylon und bei der Betrachtung
er Größe und Herrlichkeit. — Da strafte ihn aber der All-
chtige und sieben Jahre lang war er rasend, hielt sich für ein
r und lebte im Walde. — Nach dieser Strafzeit erlangte der
nig wieder seine Vernunft und sein Reich, bekannte aber demü-
g, da er sich doch vor seiner Krankheit für einen irdischen
ott angesehen hatte, jetzt seine Niedrigkeit und Hinfälligkeit
d rief aus: „Ich lobe und preise den König des Himmels;
les, was er thut, ist tadellos, — seine Wege sind gerecht
d die Stolzen kann er demüthigen." (Dan. 4.)

b) Als Alphons, König von Arragonien und Sicilien,
nen Sohn mit einem mächtigen Kriegsheere gegen die Floren-
er schickte, so sagte er ihm zum Abschiede: „Hüte dich, mein

Sohn! zu viel auf deine und deiner Soldaten Tapferkeit z halten, als könntest du den Sieg auch ohne des Allmächtige Hülfe erringen. Demüthige dich vor ihm und denke daran, wa die heil. Schrift (1. Petr. 5. 5.) sagt: „„Gott widersteht de Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.““

(Anton. Panorm. de gestis Alph.)

c) Clotar, König der Franken, lag an einem heftige Fieber darnieder und fühlte all' seinen Muth und seine Kräft gebrochen. — Da sprach er zu seiner Umgebung: „Was mein ihr? Wie mächtig muß jener himmlische König seyn, der di mächtigsten Erdenkönige so leicht zu Grunde richten kann?!“

(Baron. tom. 7. annal.)

d) Der heil. Canut, König von Dänemark, mußte o von seinen Schmeichlern hören, daß er einer der mächtigste Könige sey, und nicht bloß über Länder, sondern auch über da Meer zu gebieten habe. — Dem Könige waren derlei albern Schmeicheleien widerlich, und als er eines Tages am Meeresufe spazieren ging, und abermals die Schmeichler, auf das Mee hinweisend, ihn als den Gebieter desselben begrüßten, so setzt sich der König ganz nahe am Ufer nieder, und rief wie im vol len Ernste: „Meer, da ich dein Gebieter bin, so verbiete ich dir mir nahe zu kommen, oder meinen Leib naß zu machen.“ Allei da eben Fluth war, so drang das Meerwasser immer näher un näher und der König wurde ganz durchnäßt. — Nun stand e auf, wandte sich gegen seine Diener und sprach: „Ihr Schmeichler sehet ihr hier euren mächtigen König, von dem ihr immer sage daß auch das Meer sein Unterthan sey, und der doch durch seine Befehl nicht einen Wassertropfen von sich abhalten kann! — Nie mand ist mächtig, als Gott allein, — und Niemand gebührt di Ehre, mächtig genannt zu werden, außer dem, der alle Ding erschaffen hat und erhält, und der allein der Allmächtige ist.“

(Lohn. Bibl. I. 532.)

e) Ein deutscher Fürst zeigte einmal einem auswärtige Gesandten die äußern und innern Schönheiten seines Residenz schlosses. Sein Hofnarr aber, der ihm nach damaliger Sitte stet auf dem Fuße folgte, zeigte gegen das Firmament hinauf, un sprach nach der ihm gegönnten Redefreiheit: „Herr Bruder! mac nur nicht zu viel Rühmens von Eurem Hause; schauet liebe zum Himmel hinauf. Euer Haus hat tüchtige Pfeiler und fes Grundmauern und kann also leicht fest stehen. Aber der gro Baumeister da oben braucht für sein unermeßliches Gewölbe kein Pfeiler. Vor einem solchen Baumeister muß man Respect habe Der hält die Himmel mit seinem Finger, und die Erde dien ihm zum Fußschemel.“ (Nach C. Veith.)

V. Gott ist höchst gütig und barmherzig.*)

1) Obwohl die ersten Aeltern sich schwer versündigt hatten, so erbarmte sich Gott doch ihrer, verzieh ihnen und sorgte auch ferner für sie. (1. Mos. 3. 14. u. 21.) — Als Kain auf seinen Bruder zürnte, ermahnte ihn der Herr liebevoll und wollte ihm das Vergangene gerne verzeihen, wenn er sich jetzt bessern und seine Leidenschaft beherrschen würde. (1. Mos. 4. 7.) Ein Jahrhundert lang ließ Gott den Noe an der Arche bauen und dieser Bau war eine beständige Bußpredigt für die verdorbene Menschheit. (1. Mos. 6.) — Wie rührend zeigte sich Gottes Langmuth in jenem Gespräche, wo Abraham für die ganz entsittlichten Städte Sodoma und Gomorrha Fürbitte einlegte und das Versprechen erhielt, daß, wenn nur 10 Gerechte vorhanden wären, die Städte verschont bleiben würden. (1. Mos. 18.) — Das Volk Israel hatte sich in der Wüste durch Götzendienst schwer versündigt, Gott wollte die Treulosen vertilgen, doch Moyses bat für sie und der Herr verzieh wieder. (2. Mos. 32. 11.) — David hatte sich grob gegen das fünfte und sechste Gebot vergangen, aber dem reumüthigen Büßer ließ Gott durch Nathan Verzeihung ankünden. (2. Kön. 12.) — Den Niniviten ward schon der Untergang verkündet, doch durch ihre ernstliche Buße erlangten sie noch Verzeihung. (Jon. 3.) — Wie barmherzig der Herr gegen reumüthige Sünder sey, erfuhren ferners: Achab (3. Kön. 21.), Josias (4. Kön. 22.), Ezechias (2. Paral. 32.), Manasses. (Ibid. 33.) — Den größten und wunderbarsten Beweis von seiner Güte und Barmherzigkeit gab aber Gott uns dadurch, daß er seinen Sohn uns armen Sündern zur Rettung schickte, weßhalb Jesus sagte: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ (Joh. 3.) — Durch den Sohn offenbarte sich auch Gottes Barmherzigkeit in den rührendsten Beispielen. Wie liebevoll und milde zeigte sich der Heiland gegen reumüthige Sünder! — Seine Feinde ärgerten sich an der barmherzigen Herablassung Jesu, und riefen: „Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen!“ (Luc. 15.) Allein wie schön widerlegte sie der Herr durch das Gleichniß von dem verlornen Schafe und Groschen! — Allen Sündern, die reumüthig zu dem Heilande kamen, ward Verzei-

*) Wie Gottes Güte sich offenbaret in der Erschaffung und Erhaltung des Menschen, so wie der, zu des Menschen Nutzen vorhandenen, andern Geschöpfe liefert Beispiele die Schöpfungsgeschichte, so wie der Anblick der Natur. Hier wird besonders Gottes Güte, Langmuth und Barmherzigkeit gegen die Sünder anschaulich gemacht.

hung zu Theil, wie z. B. dem Gichtbrüchigen (Matth. 9 der Maria Magdalena (Luc. 7.), dem Zachäus (Luc. 19. dem rechten Schächer (Luc. 23.), dem Petrus. (Matth. 26. 75 — Paulus hatte schwer gesündigt, doch die Gnade des Herr führte ihn zur Erkenntniß und Bereuung seiner Sünden. (Act. 9. Der Heiland weinte sogar über die verstockte unbußfertige Stat Jerusalem. (Luc. 19. 41.) — Er betete auch für die Sünder — am Kreuze. (Luc. 23.) — Wie sehr die Rettung der Sünder de barmherzige Vater im Himmel wolle, zeigte Jesus in dem Gleich nisse von dem verlornen Sohne (Luc. 15.) und dem Pub likane im Tempel. (Luc. 18.) — Wie langmüthig Gott au die Bekehrung des Sünders harre, beschrieb Jesus in dem Gleich nisse von dem unfruchtbaren Feigenbaume, den der Hausher auf die Fürbitte des Gärtners noch einige Zeit stehen ließ. (Luc. 13.) — Das ganze Erlösungswerk Christi überhaupt ist ein anbetungswürdiges Wunder der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Sünder. Zur Rettung der Sünder setzte der Heiland das heil. Sakrament der Taufe und Buße ein, und bis an das Ende der Welt opfert er sich täglich als das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, seinem himmlischen Vater für uns in der heil. Messe auf.

2) Der heil. Augustin beschreibt uns in seinen Bekenntnissen, wie er als Jüngling in schlechter Gesellschaft sein Vergnügen fand und der Wollust und andern Lastern sich hingegeben hatte, so daß eine fromme Mutter über ihn die bittersten Thränen weinte. Doch das Gebet derselben, das sie unablässig für ihn in mütterlicher Angst und Sorge zum Himmel emporsandte, zog Gottes Gnade gleichsam über ihn herab. Er bekehrte sich vollends und gibt hierin nur Gott, dem Allerbarmer, die Ehre. „Du, o Herr! schreibt er, du zerreißest meine Bande, dir will ich Opfer des Dankes darbringen! Loben soll dich mein Herz, und meine Zunge und alle meine Gebeine sollen sagen: Herr! wer ist dir gleich?! — — Wie böse war ich und wie böse waren meine Werke! Oder wenn nicht meine Werke, doch meine Worte! Oder wenn nicht meine Worte, doch mein Wille! Du aber, o Herr! bist gütig und barmherzig! — Deine Hand zog mich aus der Tiefe des Todes und aus dem Grunde meines Herzens schöpfte sie hinweg den Unrath meines Verderbens." *)

(S. August. Confess. l. 1.)

---

*) Weitere Beispiele von, durch Gottes Gnade bewirkten Bekehrungen, die als rührende Belege von der göttlichen Barmherzigkeit gelten können, lese man im vierten Hauptstücke beim Sakramente der Buße. B. III. S. 77. — Wie auch wir gegen unsere Beleidiger barmherzig seyn sollen, davon werden Beispiele angeführt im dritten *Hauptstücke unter* Feindesliebe (B. II. S. 15. u. s. f.), und bei *der 5ten Bitte* (B. I. S. 317. rc.)

Aussprüche:

a) „Was läßt sich Barmherzigers denken, als daß der Vater zu dem, einer ewigen Strafe schuldigen Sünder, der selbst keinen Loskaufungspreis besitzt, spricht: „Nimm meinen Sohn hin und gib ihn mir für dich!" — und der Sohn sagt: „Laß mich für dich sterben, damit du lebest?!"

(S. Anselm. l. 2. de miseric.)

b) „O wunderbare Barmherzigkeit, die allein das Mittel unserer Rettung aufgefunden und Gott zu den Menschen herabzog, um die Menschen zu Gott hinaufzuziehen!"

(S. August. ser. 6. ad Frat.)

c) „O wie oft klopft der Barmherzige an der Thür deines Herzens, daß du ihm Einlaß gewährest und dein Herz ihm zur Ruhestätte gönnest. — Der Allerbarmer verfolgt dich gleichsam und läßt nicht ab, gleich als wenn er deiner bedürfte und ohne dich nicht selig seyn könnte!"

(S. Laur. Justin. de Obed. c. 4.)

d) „Gott ist höchst gütig und kein Mensch kann des Herrn Güte genug preisen: ja, wenn aller Menschen Zungen sich vereinen würden, sie vermöchten nicht Gottes Milde und Langmuth zu verkünden." (S. Cyrill. catech. 2.)

IV. Gott ist höchst gerecht.*)

A. Gott belohnt oft schon hier das Gute.

1) Vor Allem belohnt Gott seine Diener hier auf Erden schon mit dem innern Frieden eines ruhigen Gewissens, wie es in den Psalmen (118. 165.) heißt: „Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben." — Dieser innere Frieden war der Trost des Dulders Job mitten in seinem Elende, so wie aller unschuldig Leidenden. — Aber der Gerechte belohnt auch oft die ihm bewiesene Treue mit zeitlichem Segen, der gleichsam ein Vorbote der ewigen Belohnung seyn soll. — Abraham war sehr reich an Habe, Gold und Silber, weil der Herr ihn gesegnet hatte in Allem. (1. Mos. 13.) Isak bekam hundertfältige Früchte, weil der Herr ihn segnete. (1. Mos. 26. 12.) Jakob wurde durch Gottes Segen überaus reich und hatte viele Heerden und Knechte und Mägde. (Ebend. 30. 43.) — Job wurde von Gott nach überstandener Probe weit mehr mit zeitlichen Gütern und Familienfreuden gesegnet, als er es vorher gewesen. (Job. 42.) —

*) Hier werden Beispiele angeführt, wie sich Gottes Gerechtigkeit schon hier auf Erden — in Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen gezeigt hat. Diese Beispiele sind gleichsam Vorbilder von der göttlichen *Gerechtigkeit des Jenseits.*

Der ägyptische Joseph wurde von dem Herrn zu hohen Ehren erhoben, weil er lieber unschuldig leiden, als sündigen wollte. (1. Mos. 40.) — David wurde aus einem Hirtenknaben ein mächtiger König, und Gott überhäufte ihn mit Glücksgütern. Den Salomon ließ der Herr größer werden als alle Könige der Erde an Reichthum und Herrlichkeit. (2. Chron. 9.) — Der alte Tobias, weil er in der Prüfung bestanden, erlebte ein sorgenfreies Alter und viele Freuden in seiner Familie. (Tob. 14.) — So lang das israelitische Volk dem Herrn treu diente, überhäufte dasselbe Gott mit zeitlichen Gütern, und ließ es ihm wohlergehen. — Tabitha, die fromme Pflegerin der Armen, ließ Gott durch den Apostel Petrus wieder zum Leben erwecken, um die Zahl ihrer Verdienste noch zu vermehren. (Act. 9. 36.) — Dem heidnischen Hauptmanne Cornelius wurde als Lohn für seine Wohlthätigkeit das unschätzbare Glück zu Theil, zur Kenntniß der wahren Religion zu gelangen. (Act. 10.)

2) Der Kaiser Tiberius Constantinus gab täglich viel Almosen. Als er einst in seinem Palaste auf und ab ging, bemerkte er auf dem Fußboden eine marmorne Tafel, auf der ein Crucifix abgebildet war. Er befahl, die Tafel herauszuheben, da er es für unehrerbietig hielt, auf das Kreuz mit Füßen zu treten. Er fand aber darunter ein unterirdisches Gewölbe, und darin einen großen Schatz von tausend Centnern Goldes, so daß man viele Tage brauchte, bis man das Gewölbe ausleeren konnte.

(Chronic. Regin. lib. 1. ad ann. 506.)

3) Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, speiste gewöhnlich Tag für Tag 900 Arme. In einer Hungersnoth, welche in Deutschland im Jahre 1225 wüthete, ließ sie unter die Armen alles Getreide austheilen, das sie auf ihren Gütern eingeerntet hatte, und als die Minister sich beim Landgrafen hierüber als über eine Verschwendung beklagten, so antwortete dieser ihnen: „Lasset sie dieses unbeirrt thun; denn ich bin versichert, daß, so viel sie auch immer von meinem Vermögen unter die Armen austheilen wird, mir der Herr doch allemal mehr schicken werde." (Ber. Berc. K. G. tom. 12.)

4) König Alfred von England, dessen Reiches sich die Barbaren einige Zeit bemächtigt hatten, sah sich genöthiget, in einem Gehölze, das mit unzugänglichen Morästen umgeben war, sich unter einer armseligen Hütte zu verbergen. Eines Tages war er mit seiner Gemahlin ganz allein, und suchte seinen Kummer im Lesen der heil. Schrift zu mildern. Da klopfte ein armer Mann an der Thüre, und bat um Almosen. „Was kannst du ihm geben?" sagte der gutherzige Alfred, indem er seine Augen auf *die Königin* heftete. Sie antwortete, daß nur ein Brot noch übrig

sey. „Dank dem Himmel," versetzte der König, „der, welcher mit 5 Broten 5000 Mann gespeiset hat, vermag wohl auch uns mit einer Hälfte zu speisen; gib also die andere Hälfte dem hungernden Armen." — Dieß geschah, und schon nach einigen Augenblicken kamen die Leute des Königs mit einer ungeheuren Menge Fische zurück. — Auch schlug bald darauf der König seine Feinde, und vertrieb sie aus dem Lande. *) (Alfred. vit. per Asser.)

B. Gott bestraft oft schon hier das Böse. **)

1) Schon Adam, der von der verbotenen Frucht gegessen, mußte von nun an —, verstoßen aus dem schönen Paradiese, im Schweiße seines Angesichts sich das Brot verdienen, und Eva hatte Vieles mit ihren Kindern auszustehen. — Kain tränkte die Erde mit dem Blute seines Bruders, und von da an ward für ihn die Erde verflucht, und unstet und flüchtig mußte er umherirren. — Die Zeitgenossen Noes, so wie die Bewohner von Sodoma und Gomorrha starben eines gewaltsamen Todes. — Josephs Brüder ließen ihn, während sie beim Essen saßen, gefangen und ungespeiset in der Cisterne schmachten, sahen nicht auf die Angst seiner Seele, als er sie um Erbarmen anflehte und verkauften ihn als Sclaven. Nun wurden aber auch sie von einer schweren Hungersnoth heimgesucht, wurden ins Gefängniß geworfen, — mußten vor Joseph knieen und um Erbarmen flehen und waren genöthigt, sich ihm selbst als Sclaven anzubieten. — Pharao und die Aegyptier ließen die neugebornen Knäblein der Israeliten ins Wasser werfen; aber auch ihre erstgebornen Söhne kamen in jener Schreckensnacht um und sie selbst fanden im Wasser ihr Grab. — Die Israeliten, die dem gelobten Lande so nahe waren, murrten gegen Gott und sagten: „O kämen wir doch in dieser Wüste um!" Gott aber sprach: „Ich will euch thun, wie ihr vor meinen Ohren gesagt habt; eure Leiber sollen in der Wüste verwesen. Keiner von allen, die gegen mich gemurrt, soll das verheißene Land sehen."
(4. Mos. 14.)

Abimelech hatte alle seine Brüder auf einem Steine ermordet und ein Stein, der von der Stadtmauer geworfen wurde,

---

*) Es gebe wohl noch mehr Beispiele von Gottes schon hier lohnender Gerechtigkeit: doch muß man in Anführung derselben sparsam und vorsichtig seyn, um die Jugend in ihrem sittlichen Streben nicht eigennützig zu machen.

**) Immer folgt auf das Böse als Strafe die Unruhe des Gewissens, welche auch die verruchtesten Bösewichte nie wahrhaft zufrieden seyn läßt; denn „jede Missethat ist ein zweischneidiges Schwert, dessen Wunden *unheilbar sind.*" *(Sir. 21. 4.)*

zerschmetterte auch ihm den Kopf. (Richt. 9.) **Achab** und **Jezabel** ließen den unschuldigen **Naboth** steinigen und die Hunde leckten sein Blut auf, — und siehe da! auf dem **nämlichen** Platze leckten die Hunde auch des ermordeten Achabs Blut auf, und Jezabel war von den Hunden gar aufgefressen. (3. Kön. 22. u. 4. K. 9.) Die Männer, auf deren falsche Anklage die unschuldige Susanna sollte gesteinigt werden, wurden selbst gesteinigt, und diejenigen, die den Daniel in die Löwengrube warfen, selbst von den Löwen zerrissen. (Dan. 13. u. 6.) **Aman** wurde an dem nämlichen Galgen aufgehängt, den er für den rechtschaffenen Mardochäus hatte errichten lassen. (Esth. 7.) **Antiochus**, der die Menschen aus ihrem Vaterlande vertrieb, sie in die Wüste verscheuchte, sie ohne Erbarmen auf das Grausamste hinrichten ließ, fand selbst kein Erbarmen, und mußte in einem fremden Lande in einer Wildniß und unter den schrecklichsten Schmerzen eines jammervollen Todes sterben. (2. Mach. 9.) — (Hier könnten als Beispiele der strafenden Gerechtigkeit noch angeführt werden: die Knaben, welche den Elisäus verspottet hatten, die Hungersnoth zur Zeit des Elias und des Joram, die assyrische und babylonische Gefangenschaft, die Zerstörung Jerusalems, welche später beim siebenten Glaubensartikel erzählt wird. Herodes Agrippa, der von Würmern verzehrt wurde u. s. f.)

2) Gottes Strafgerichte offenbarten sich oft schrecklich in der Geschichte der Menschheit.

a) Der heidnische Kaiser **Nero**, dessen Grausamkeit — insbesonders gegen die Christen — wir bei den Verfolgungen des ersten Jahrhunderts kennen lernten, erfuhr bald die Strafgerichte Gottes. Seine Soldaten empörten sich wider ihn. Nero erwachte des Nachts, und ward gewahr, daß ihn selbst seine Wachen verlassen hatten. Er sprang aus dem Bette, und rief seinen Freunden; allein keiner erschien. Er lief selbst auf die Gasse, doch Niemand wollte ihn in sein Haus aufnehmen. — Er befahl, irgend einen Gladiator, der ihm den Todesstoß geben sollte, aufzusuchen; es fand sich keiner. „So habe ich, rief er, weder Freund noch Feind.“ Dann lief er gegen die Tiber, und wollte sich ersäufen; aber er hatte nicht den Muth dazu. — Er suchte nun seine goldene Büchse, worin er Gift aufbewahrt hatte; aber auch diese hatte man ihm entwendet. Endlich bot ihm ein Freigelassener, Namens Phaon, sein Landhaus als Zufluchtsort an, und er bestieg einen elenden Gaul, warf sich in ein schlechtes Gewand, verhüllte sein Haupt, und so machte er sich mit Phaon und drei andern Gefährten auf den Weg. Zitternd vor dem Geräusche eines Blattes oder dem Krähen eines Hahnes, litt er tausendfältige Todes-

heimniß der Dreieinigkeit zu ergründen." Und kaum gesagt — war der Kleine verschwunden. Nun erkannte Augustin, daß der Herr ihn durch die Erscheinung eines Engels habe belehren wollen, wie vergeblich seine Mühe sey, das Unbegreifliche sich und Andern begreiflich zu machen. (Thomas Cantiprat. l. 1. apum. c. 49.)

b) Der heil. Bernard sagte: „Das Nachgrübeln über die heiligste Dreieinigkeit ist ein gefährlicher Vorwitz; — dieselbe glauben und annehmen, wie die heil. Kirche sie lehrt, dieß gewährt Sicherheit. Dieses Geheimniß in seiner Tiefe und Schönheit zu schauen, — ist die höchste Stufe der Seligkeit im Jenseits." S. Bern. s. 1. in Parv.)

c) Schon in den ersten Jahrhunderten waren mehrere Christen, indem sie in ihrem stolzen Dünkel dieses Geheimniß mit ihrem Verstande ergründen wollten, in die gröbsten Irrthümer verfallen, ja so weit gekommen, daß sie die heiligste Dreieinigkeit selbst wegläugneten. — Man nannte sie Gegner der Dreieinigkeit (Antitrinitarii). — Einige behaupteten: Vater — Sohn und heil. Geist seyen nur drei verschiedene Namen eines und desselben Gottes. Gott heiße als Schöpfer und Regierer der Welt — Vater; dieser sey selbst Mensch geworden und habe als solcher für uns gelitten, und da nenne man ihn Sohn, und in so ferne Gott die Herzen der Menschen zu frommen Entschlüssen erwecke, werde er heil. Geist genannt. — Zu Byzanz lebte ein Gärber, Namens Theodotus, der auch in den Wissenschaften nicht unerfahren war. Dieser hatte bei einer Christenverfolgung aus Furcht den göttlichen Heiland verläugnet. Als ihm später wegen dieser Verläugnung des Sohnes Gottes von den Christen Vorwürfe gemacht wurden, so fühlte sich sein Stolz tief gekränkt, und er fing nun, um seine Verläugnung zu beschönigen, an, die Behauptung aufzustellen, er habe nicht den Sohn Gottes, sondern einen bloßen Menschen verläugnet; denn Jesus Christus sey ein bloßer Mensch gewesen, und es gebe keine zweite und dritte Person in der Gottheit.

Ein gewisser Paulus Samosatenus, der in den Sechzigerjahren des dritten Jahrhunderts zu Antiochia lebte, und ein sehr verschmitzter Mensch war, verbreitete die Irrlehre, daß, so wie nur Ein Gott, auch nur Eine göttliche Person sey; der Sohn Gottes, wie er in der Bibel genannt werde, sey nicht eine göttliche Person, sondern nur die Weisheit Gottes. Diese Weisheit Gottes habe sich mit Jesu Christo, der ein bloßer Mensch gewesen, verbunden, um in ihm die Menschen zu belehren und Wunder zu wirken. Als aber Christus von seinen Feinden gefangen genommen wurde, so habe sich — nach seiner Behauptung — die *götliche Weisheit von ihm getrennt*, und sey wieder zu

Schmerzenlager. Leib, Kopf, Hände und Füße schwollen ihm entsetzlich an; Schmerzen, welche kein Versuch der Aerzte zu lindern vermochte, peinigten ihn Tag und Nacht; Würmer brachen aus dem Unterleibe hervor; unerträglicher Gestank verpestete um ihn herum die Luft, und alle Theile seines Körpers lösten sich nach und nach ab. — Obgleich noch athmend und lebend, glich er jetzt schon einem scheußlichen, völlig in Fäulniß übergegangenen Cadaver. Zuletzt verlor er den Verstand, stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen sich aus, zernagte und zerfleischte mit seinen Zähnen den eigenen Arm, und starb endlich in völliger Raserei. Der letzte Laut, der seinen sterbenden Lippen entfloh, war ein furchtbarer Fluch gegen sich selbst. Mit der Hoffnungslosigkeit eines verzweifelnden Frevlers ging er in die Pforten der Ewigkeit ein. (Stolb. R. G. B. 18.)

e) Ein gewisser **Florentinus** verfolgte den heil. **Benedict**, um ihn aus dem, bisher von ihm bewohnten Kloster bei der Höhle, wo er sich früher aufgehalten hatte, so wie aus der ganzen Gegend zu vertreiben. Der heil. Mann wich diesem Bösewichte aus, und begab sich auf den Berg Monte Cassino. Florentinus befand sich eben auf einer bedeckten Gallerie, als er die Nachricht von Benedict's Abreise erhielt. Laut jubelte der Elende nun über seinen Sieg; aber siehe da! plötzlich stürzte die Gallerie ein, und der Feind des Heiligen ward von den Trümmern zerschmettert.

(Ebend. Buch 19.)

f) **Constantin VI.** ließ seine fünf Oheime wegen eines nicht erwiesenen Verbrechens mißhandeln, und einen der Augen, die vier übrigen aber ihrer Zungen berauben. Allein bald ereilten auch ihn die göttlichen Strafgerichte. Es wurden ihm nämlich nach 5 Jahren in dem nämlichen Zimmer und an eben demselben Tage die Augen von Verschwornen ausgestochen, wo er seine Oheime so hatte mißhandeln lassen. Er starb nach wenigen Tagen im 27. Lebensjahre. (Ebend. B. 24.)

g) **Offa**, König der Merzier, ließ **Ethelbert**, König der Ostangeln, der sich um die Hand seiner jüngsten Tochter bewarb, meuchlings ermorden, und bemächtigte sich sämmtlicher, dem ermordeten Könige gehörigen Länder. — Aber schwer lastete auch von jetzt an auf dem gekrönten Frevler und dessen ganzen Hause die Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes. — Alle Prinzen aus seiner Familie starben schnell hintereinander weg. Er selbst ward von den Vorwürfen seines Gewissens Tag und Nacht gequält, fing bald darauf zu kränkeln an, und schleppte seinen siechen, von Gewissensbissen gefolterten Körper kaum noch zwei Jahre mühsam und schmerzhaft umher. Um, wie er wähnte, seine *Missethaten* zu sühnen, errichtete er in der Kirche zu Heeresford

Aussprüche:

a) „Was läßt sich Barmherzigers denken, als daß der Vater zu dem, einer ewigen Strafe schuldigen Sünder, der selbst keinen Loskaufungspreis besitzt, spricht: „Nimm meinen Sohn hin und gib ihn mir für dich!“ — und der Sohn sagt: „Laß mich für dich sterben, damit du lebest?!“

(S. Anselm. l. 2. de miseric.)

b) „O wunderbare Barmherzigkeit, die allein das Mittel unserer Rettung aufgefunden und Gott zu den Menschen herabzog, um die Menschen zu Gott hinaufzuziehen!“

(S. August. ser. 6. ad Frat.)

c) „O wie oft klopft der Barmherzige an der Thür deines Herzens, daß du ihm Einlaß gewähreſt und dein Herz ihm zur Wohnstätte gönnest. — Der Allerbarmer verfolgt dich gleichsam und läßt nicht ab, gleich als wenn er deiner bedürfte und ohne dich nicht selig seyn könnte!“

(S. Laur. Justin. de Obed. c. 4.)

d) „Gott ist höchst gütig und kein Mensch kann des Herrn Güte genug preisen: ja, wenn aller Menschen Zungen sich vereinen würden, sie vermöchten nicht Gottes Milde und Langmuth zu verkünden.“ (S. Cyrill. catech. 2.)

IV. Gott ist höchst gerecht.*)

A. Gott belohnt oft schon hier das Gute.

1) Vor Allem belohnt Gott seine Diener hier auf Erden schon mit dem innern Frieden eines ruhigen Gewissens, wie es in den Psalmen (118. 165.) heißt: „Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben.“ — Dieser innere Frieden war der Trost des Dulders Job mitten in seinem Elende, so wie aller unschuldig Leidenden. — Aber der Gerechte belohnt auch oft die ihm bewiesene Treue mit zeitlichem Segen, der gleichsam ein Vorbote der ewigen Belohnung seyn soll. — Abraham war sehr reich an Habe, Gold und Silber, weil der Herr ihn gesegnet hatte in Allem. (1. Mos. 13.) Isak bekam hundertfältige Früchte, weil der Herr ihn segnete. (1. Mos. 26. 12.) Jakob wurde durch Gottes Segen überaus reich und hatte viele Heerden und Knechte und Mägde. (Ebend. 30. 43.) — Job wurde von Gott nach überstandener Probe weit mehr mit zeitlichen Gütern und Familienfreuden gesegnet, als er es vorher gewesen. (Job. 42.) —

*) Hier werden Beispiele angeführt, wie sich Gottes Gerechtigkeit schon hier auf Erden — in Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen gezeigt hat. Diese Beispiele sind gleichsam Vorbilder von der göttlichen Gerechtigkeit des Jenseits.

bringen. Der Geilana aber war der Gedanke an eine Trennung unerträglich, und so wie einst die Herodias gegen den unwillkommenen Bußprediger Johannes auf Rache sann, so suchte auch Geilana an dem heil. Kilian Rache zu nehmen. Zwei von ihr gedungene Bösewichter übernahmen den Auftrag, Kilian und seine beiden Gefährten zu ermorden. Gegen Mitternacht machten sie sich auf den Weg, ihr blutiges Werk zu vollenden. Die Mörder fanden die heil. Männer gerade in der Capelle beim Gebete, und ermordeten dieselben. Ihre Leichen sammt ihren priesterlichen Gewändern, dem Altarschmucke und den heiligen Büchern wurden noch in derselben Nacht begraben, und damit keine Spur der grauenvollen That möchte entdeckt werden, ließ Geilana über den Ort, wo die Heiligen begraben lagen, einen Pferdestall bauen. Als endlich der Herzog zurückkam, und nach Kilian fragte, sagte Geilana, daß er abgereist wäre, um auch in andern, entfernteren Gegenden sein Predigeramt fortzusetzen. — Aber bald enthüllte Gott selbst das schauerliche Werk der Finsterniß. Einer der Mörder verlor den Verstand, lief rasend herum, und rief laut aus, daß der von dem Blute des von ihm ermordeten Kilian gefärbte Dolch über seinem Kopfe schwebe. In seiner Raserei stieß er sich das Schwert durch den Leib, nannte aber, bevor er seinen unglücklichen Geist aushauchte, noch den Gehülfen bei seiner Mordthat. — Auf Gosbert's Befehl ward dieser nun ergriffen und gebunden vor ihn gebracht; der Herzog hatte alle Christen an seinem Hofe versammelt; sie sollten bestimmen, welche Strafe der Mörder verdiene. — Aber von Geilana gewonnen und bestochen — erhob sich einer der Anwesenden und sagte: „Herr! denket an Euch selbst und auch an uns, die wir Alle die Taufe erhalten haben. Wollt ihr meinem Rathe folgen, so laßt diesen Unglücklichen sogleich seiner Bande entledigen, und gebt ihn frei; denn ist der Gott, den uns jene Fremdlinge predigten, wirklich so mächtig, als sie sagten, so wird er selbst die Bestrafung des Mörders übernehmen; — wo nicht, so ist es rathsamer, unsere große Göttin Diana wieder nach dem Brauche unserer Väter zu verehren.“ Der von Liebe zu Geilana verblendete, unglückliche Herzog gab nach, und nahm diesen Vorschlag an. Der Mörder erhielt seine Freiheit, ward aber auf der Stelle rasend, zerfleischte sich mit eigenen Zähnen, und starb noch an demselben Tage in der Raserei. — Einige Tage darauf fiel auch Geilana in Wahnsinn, und die Unglückliche entleibte sich selbst. Die Hand der strafenden Gerechtigkeit ergriff das ganze herzogliche Haus. — Gosbert wurde bald darauf von einem seiner eigenen Leute, die sich gegen ihn verschworen hatten, ermordet, sein Sohn der Nachfolge in

der Herzogswürde verlustig erklärt und aus dem Lande gejagt, kurz, die ganze Familie ward bald von der Erde vertilgt.

(Stolb. R. G. B. 22.)

k) Johann Wicleff, der sich in England zum Oberhaupte einer neuen Irrlehre aufwarf, ward, als er seine gottlosen Grundsätze öffentlich dem Volke vortrug, vom Schlagfluß gelähmt. Sein Mund verzog sich plötzlich in eine gräßliche Figur, das ganze Haupt litt gewaltsame Zuckungen, er verlor die Sprache, und nachdem er in diesem Zustande zwei Jahre dahingeschmachtet, starb er am Festtage des heil. Sylvester (im J. 1387), den er so oft gelästert hatte. Man bemerkte bei allen diesen Umständen offenbar die strafende Hand Gottes. (Ber. Berc. K. G. tom. 14.)

l) Ein hannover'scher Dragoner, ohne Gottesfurcht und Gefühl, begegnete einem Juden, bei welchem er viel Geld vermuthete. Er schleppte den Juden zu einem Baume hin, knüpfte ihn an demselben auf, und beraubte ihn des Geldes, worauf er die Leiche unter dem Baume verscharrte. Der Jude hatte, als er vergeblich um sein Leben gefleht, zuletzt gesagt: „Gott wird dich finden, du Bösewicht! Wie du mir thust, so wird dir an eben diesem Baume wieder geschehen. — Ein Jahr nachher (es war in dem zweiten schlesischen Kriege) ward sein Regiment in ein Dorf beordert, zu welchem jene Straße führte, wo der Soldat den Mord begangen hatte. — Weil man einen feindlichen Ueberfall fürchtete, so befahl der General, daß Alle still und vorsichtig reiten, und Keiner sich unterstehen sollte, nur einen Schritt aus den Reihen zu weichen — bei unausbleiblicher Strafe des Stranges. — Vorerwähnter Dragoner, wahrscheinlich von übermäßig genossenem Branntwein trunken, fing an, auf seinem Pferde einzuschlummern. Das Pferd schritt ihm unbemerkt seitwärts heraus. Der Unterofficier half ihm einmal und abermal zurecht. Doch das Pferd schritt zum dritten Male heraus. — Nun ward es dem General angezeigt, der sogleich Halt machen und ein kurzes Verhör anstellen ließ. Das Urtheil war: der Uebertreter solle an dem nächsten Baume gehenkt werden. — Bei Erblickung dieses Baumes fing der Verurtheilte an, sich auf die Erde zu werfen, jämmerlich zu weinen und zu schluchzen, und war lange Zeit nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Endlich rief er unter Thränen: „O Gott! wie gerecht bist du!" Er entdeckte dann seinen Mord und was der Jude ihm vorausgesagt. — Man grub unter dem Baume nach, und fand sogleich den Leichnam des Juden. Staunen und Entsetzen ergriff den General und alle Soldaten, und stillschweigend wurde an dem Mörder vollzogen, was er dem Juden gethan hatte.*) (Lebensfrüchte v. Sinai u. Golg. S. 164.)

*) *Weitere Beispiele von der strafenden Gerechtigkeit* kommen bei den

Gott zurückgekehrt. — So albern auch alle diese Irrlehren waren, so fanden sie doch bei Vielen Eingang und Glauben. So weit verirrt sich der Mensch, wenn er mit seinem Verstande das Unbegreifliche begreifen will. (Euseb. hist. eccl. l. 5. et 6.)

Gleichnisse:

a) Die Alten gebrauchten häufig folgendes Gleichniß: „Wie in der Quelle, dem Bache und dem Flusse nur Ein Wasser ist, so im Vater, Sohne und heil. Geiste nur Eine göttliche Natur; im Vater wie in der Quelle, im Sohne wie im Bache, im heil. Geiste wie im Flusse. Denn wie der Bach von der Quelle, und der Fluß von der Quelle und dem Bache hervorgeht, so geht der Sohn von dem Vater, und der heil. Geist von dem Vater und dem Sohne hervor.“ (Lohn. Bibl. I. 534.)

b) Denke man sich 3 Ringe von ganz gleichem Golde, gleicher Größe, gleicher Schwere und gleicher Form. Da sagt man auch: es ist Ein Gold, Eine Größe, Eine Schwere und Eine Form, und doch sind 3 Ringe. Eben so ist in der Dreieinigkeit Eine Natur und Wesenheit, Eine Allmacht, Eine Heiligkeit, Eine Unendlichkeit u. s. f., und doch sind drei Personen.

c) Oder: ein Künstler hat aus einer und derselben Marmorart 3 ganz gleiche Statuen gemeißelt, und er kann mit Fug und Recht sagen: Es ist Ein Stein, Eine Größe, Eine Schwere, Eine Vollendung u. s. f. (Anwendung wie oben.) *)

d) Der heil. Isidor (lib. 10. Ethym. c. 9.) stellt als Sinnbild der heiligsten Dreieinigkeit den dreifarbigen Amethyst auf. Er schreibt: „Der Amethyst erglänzt in dreifacher Farbe; wir erblicken darin Purpurroth, Veilchenblau und Rosenroth. Purpur ist die Farbe der Macht, und deutet hin auf den allmächtigen Vater, den Schöpfer und König Himmels und der Erde. Das Veilchen ist ein Sinnbild der Demuth, und bezeichnet uns die Demuth des Mensch gewordenen Sohnes. Die Rose endlich mit ihrem herrlichen Roth ist ein Symbol der Liebe, und zeigt uns an die Liebe des heiligen Geistes.“

---

*) Gleichnisse in diesem Sinne können viele angeführt werden, z. B. drei Kästen von einem und demselben Holze, gleicher Größe u. s. f.; — drei Brunnen und Ein Wasser; — drei Kugeln von Einem Metalle. Ueberall sagt man auch im gewöhnlichen Leben von diesen: „Es ist Ein Holz, Ein Wasser, Ein Metall, Ein Werth.“ So ist in der Dreieinigkeit der Substanz nach Eine Gottheit, aber drei Personen.

sich euer! Warum habt ihr dieses gegen mich thun wollen?!" — Von der Stunde an legte er seine Würde nieder und kehrte in seine Einsiedelei zurück. (Ebend. Buch 19.)

e) Der heil. Augustin erzählt uns einen besonders merkwürdigen Fall von einer Krankenheilung durch das heil. Kreuzzeichen. Zu Karthago lebte eine Frau, die zu den vornehmsten, aber auch gottesfürchtigsten dieser Stadt gehörte. Diese litt am Krebs. Der Arzt, ein erfahrener und in ihrem Hause befreundeter Mann, theilte ihr endlich — nach vielen, aber vergeblich angestellten Versuchen — mit, sie müsse sich einer Operation unterziehen und den Krebsschaden herausschneiden lassen. Die Frau entsetzte sich davor und flehte inständig zu Gott um eine gelindere Hülfe. — Da wurde sie im Schlafe ermahnt, sie solle in den so eben herannahenden Ostern sich zum Taufbrunnen an die den Frauen bestimmte Seite hinstellen und die Erste von den weiblichen Neugetauften, welche ihr vom Taufbrunnen her entgegen kommen würde, bitten, daß sie ihr die krankhafte Stelle mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bezeichne. — Sie folgte der erhaltenen Mahnung und kaum hatte die erste Neugetaufte — ihrer Bitte zufolge — das heil. Kreuzzeichen über den Krebsschaden gemacht, so war derselbe spurlos verschwunden. (S. Aug. de civ. Dei l. 22. c. 8.)

f) Theodoret erzählt: „Ein gewisser, gottesfürchtiger Mann, Petrus mit Namen, wurde von einer augenkranken Person um Hülfe gebeten. Er antwortete bescheiden: „Ich bin ein Mensch und habe keine andere Natur; ich bin mit vielen Sünden beladen und habe deßhalb das gehörige Vertrauen und den wunderthätigen Glauben nicht." — Das Weib aber fuhr mit Bitten und Weinen fort und betheuerte, von ihrem Flehen nicht ablassen zu wollen, bis er sie heile. — Der Mann Gottes erwiderte darauf: „Gott muß solche Uebel heilen; er gewährt aber allzeit denjenigen ihre Bitte, die fest glauben. — Er wird also auch jetzt sich erbarmen, obwohl er nicht mir diese Gnade schenkt, sondern er sieht nur deinen Glauben an. Hast du also einen aufrichtigen, wahren und von allem Zweifel ganz freien und reinen Glauben, so nimm diese Arznei, die Gott gab." Mit diesen Worten legte er ihr die Hand auf das kranke Auge, machte das Kreuzzeichen darüber und die ganze Krankheit verschwand."

(Theodor. hist. s. Patr. in Petro.)

g) Die heil. Justina ward von einem jungen Menschen, Aglaides mit Namen, sehr heftig zur Sünde angereizt. — Als alle seine Bemühungen vergeblich waren, wandte er sich an Cyprian, einen Zauberer, der die Mächte der Finsterniß wider sie beschwören sollte. — So groß nun aber die Versuchungen auch waren, so siegte die heil. Jungfrau doch jederzeit, indem sie sich

bei jedem Anfalle mit dem heil. Kreuze bezeichnete. Hi
durch ward der Zauberer Cyprian und später auch Aglaides zu
Christenthume bekehrt, und Cyprian erduldete sogar mit d
heil. Jungfrau den Martyrertod. (Aus den Bollandist.)

E. Von der Erschaffung. *)

I. Einiges über die Welt und ihren Inhalt.

1) Von den Weltkörpern.

So oft der berühmte Astronom Newton den Namen Go
tes hörte, entblößte er ehrfurchtsvoll sein Haupt und machte ei
tiefe Verbeugung; denn da er durch viele Jahre das Weltgebäu
zum Gegenstande seines eifrigsten Studiums gemacht hatte,
hatte er den Schöpfer aus seinen Werken kennen gelernt, und d
tiefste Ehrfurcht vor dem Allmächtigen und Allweise
erfüllte sein Herz. — Der für uns beträchtlichste und wichtig
Theil des großen Weltgebäudes ist die Sonne. Sie ist 1,434,86
Mal größer als unsere Erde, oder aus der Sonne könnten üb
1 Million solche Kugeln, wie unsere Erde ist, g
bildet werden! Die Sonne erscheint uns nur darum so klei
weil sie über 20 Millionen Meilen oder über 40 Millionen Stu
den von unserer Erde entfernt ist. Man hat berechnet, daß, wen
eine Kanonenkugel von der Sonne aus abgeschossen würde, 2
Jahre vergingen, bis sie auf unsere Erde fiele, — und doch le
eine Kanonenkugel in jeder Secunde oder in jedem Pulsschlag
600 Schuh zurück. — Die Sonne liegt beinahe im Mittelpunc
des Planetensystems, als die Regentin von mehreren Weltkugeln
die man Planeten oder Wandelsterne nennt. Sie sind dunk
Körper, bekommen ihr Licht von der Sonne und drehen sich au
um diese herum. Man zählt gegenwärtig 11 Hauptplaneten **
und einer davon ist unsere Erde. Auch diese sind gewaltige Riesen
körper, wie denn der Saturn 4000, — und der Jupiter 800
Mal größer ist als unsere Erde. Nebst diesen 11 Hauptplanete
gibt es wieder Nebenplaneten, die sich um jene herumdrehen
z. B. vier um Jupiter, sieben um Saturn, sechs um Uranus
und einer, der Mond, um unsere Erde. Dieser — der Mon
— ist 50mal kleiner als unsere Erde und 60,000 Meilen vo

*) Da die Schöpfungsgeschichte ohnehin schon den Kindern der erste
Classe erzählt wird, so folgen hier nur einige interessante Notize
für die größern Schüler. Will man weitläufiger seyn, so biete
„Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes" Stoff genug.

**) Merkur, Venus, Erde, Mars, Pallas, Ceres, Juno, Vesta, Jupiter
Saturn und Uranus.

ihr entfernt. — Eine andere Art Sterne sind die Kometen oder Schweifsterne, deren man bis jetzt 65 entdeckt hat. Sie zeigen sich am Himmel mit einem wunderbaren Laufe und Licht, und sind bisher noch wenig erforscht worden. — Sehr merkwürdig sind auch die Fixsterne, die alle, wie die Sonne, ihr eigenes Licht haben und stets ihren Platz behaupten sollen. Man will deren 75 Millionen zählen; allein es sind ihrer so viele, daß sie, nach dem Geständniß der Sternkundigen, die durch die Fernröhre viele neue entdeckt haben, gar nicht gezählt werden können. Sie sind zum Theil noch größer als unsere Sonne, und kommen uns nur so klein vor, weil schon der nächste Fixstern 550,000 Millionen deutsche Meilen von uns entfernt seyn soll. — Die sogenannte Milchstraße am Himmel wird aus lauter solchen Sternen gebildet. — Wie ungeheuer groß muß also das Weltgebäude seyn! — Wie wahr spricht David (Ps. 18.): „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände!" — Auch der Himmelskörper, den wir bewohnen, nämlich die Erde, hat eine staunenswerthe Größe; es beträgt nämlich ihre Oberfläche 9,282,000 Quadratmeilen, so daß man, wenn man jeden Tag 10 Stunden weit geht, doch drei Jahre dazu brauchen würde, um nur einmal herumzukommen. Von dieser Oberfläche sind zwei Drittheile mit Wasser bedeckt und nur ein Drittheil festes Land. Das feste Land wird von beiläufig 1000 Millionen Menschen bewohnt.

2) Von den 3 Reichen der Natur.

a) Das Mineralreich enthält zwei Abtheilungen von Mineralien, nämlich: nichtbrennbare und brennbare Mineralien. Zu den nichtbrennbaren Mineralien gehören die Erden, Steine und Salze. Man zählt gegenwärtig 6 Grunderden, als: Kiesel-, Thon-, Kalk-, Baryt- und Strontianerde. Die Kieselerde ist der Grundstoff von vielen Steinarten, die mit dem Stahle Feuer geben. — Den ersten Rang unter den Steinen nehmen die Edelsteine ein, die man in vollkommene, die ganz durchsichtig sind, und halbe Edelsteine, die halb durchsichtig sind, eintheilt. Der vornehmste Edelstein ist der Diamant. (Er gehört eigentlich nicht zu den Erden und Steinen, sondern zu den brennbaren Mineralien, da er im Feuer verbrennt und verflüchtiget. Er besteht aus reinem Kohlenstoff, der wunderbar verdichtet ist.) Der Diamant ist der härteste Körper der Natur, den man kennt, und wird auch vom härtesten Stahle nicht geritzt. Er kann nur mit seinem eigenen Staube geschliffen werden, und man nimmt dazu die schlechtesten Diamanten. Geschliffene reine Diamanten sind völlig durchsichtig, *wasserhell, eigentlich farbenlos.* — Die kleinsten Spitzen der

Diamanten dienen zum Glasschneiden. — Der größte Diamant, d
man kennt, ist im Schatze des Königs von Portugal. Er wiegt
Loth und soll über 2240 Millionen Gulden werth seyn. *) Zn
große Diamanten sind im französischen Schatze, von denen d
eine, der Regent genannt, auf 5 Millionen geschätzt wird. -
Unter den übrigen Edelsteinen zeichnen sich aus: der Rubin m
rother, der Saphir mit himmelblauer, der Topas mit wei
gelber, der Smaragd mit grüner, der Amethyst mit ve
chenblauer, der Hyacinth mit dunkelorangegelber, der Gr
nat mit karmoisinrother Farbe. — Einer der nützlichsten, obwo
gemeinsten Steine ist der Kieselstein; denn aus demselben wird d
Glas bereitet. Die Erfindung des Glases ist uralt und wi
den Phöniziern zugeschrieben. Plinius erzählt, daß phöni
zische Kaufleute, die zur See reiseten, einmal an das Land st
gen, um sich ein Essen zu kochen. Weil sie eben für ihre Kes
keine andere Unterlage fanden, so bedienten sie sich dazu groß
Salpetersteine. Allein die Salpetersteine fingen im Feuer allmäh
an zu schmelzen, vermischten sich mit dem Kiessande auf dem Bod
und der Asche, und als das Feuer ausgebrannt war, verhärtete s
der Brei zu einer schönen, blanken, durchsichtigen Masse, u
wurde Glas. Die Phönizier bewahrten die Glasbereitung lan
als ein Geheimniß, woraus sie großen Gewinn zogen; de
das Glas wurde im Alterthume für kostbarer erachtet als das Go
und wird auch jetzt von den Wilden so hoch geschätzt. Die allg
meine Benützung des Glases zu Fensterscheiben ist erst 300 Jal
alt. Merkwürdig ist auch die große Biegsamkeit, welche das so
so spröde Glas in starker Hitze annimmt; es läßt sich dann in all
hand Formen bringen, in feine Fäden theilen, spinnen und w
ben, was Mancher, der es nicht gesehen, für ein Mährchen hal
möchte. — Auch aus den Edelsteinen kann Glas geschmolzen we
den, was aber freilich sehr theuer zu stehen kommen würde.

Nun noch Einiges über die Metalle, welche zu d
brennbaren Mineralien gerechnet werden. — Das edelste u
werthvollste darunter ist das Gold. **) Der prächtige Glanz d
Goldes leidet durch Rost nicht, aber im Feuer schmilzt es, sob
es glühet, und sieht im Flusse grün aus. Aufgelöset wird d
Gold im Quecksilber (so wie im Königswasser), so daß Frau
welche bei physikalischen Unterhaltungen sich bereden lassen,
Hand in eine Quecksilberkufe zu tauchen, darnach sich wunde
daß ihre goldenen Ringe von allen Fingern fort sind. — V
allen Metallen besitzt das Gold die größte Dehnbarke

*) S. Annegarn's Naturgeschichte S. 372.

**) *Das Platina, als* unter dem Volke weniger bekannt, wird übergang

Mit einer Unze (2 Loth) Gold kann man einen 444 Stunden langen Silberfaden so überziehen, daß man selbst durchs Vergrößerungsglas nichts vom Silber durchscheinen sieht, und wenn man das Silber durch Scheidewasser auflöset, so bleibt das Gold als eine hohle, undurchsichtige Röhre zurück. Ein halbes Loth Gold (ein Gran läßt sich zu so dünnen Blättchen schlagen, daß man mit ihnen fast 10 Quadratfuß bedecken kann, und die Dicke eines solchen Blättchens beträgt den 24,000sten Theil einer Linie. Das Gold erscheint in den Bergen häufig gediegen, wenig vererzt. Golderze finden sich oft in beträchtlichen Massen; so z. B. entdeckte man vor ungefähr 50 Jahren in Brasilien einen Goldklumpen, der über 2500 Pfund wog und über 1 Million Thaler werth war.

Dem Golde am nächsten im Werthe steht das Silber. In Europa hat Ungarn das meiste Silber, in Deutschland das Erzgebirge und der Harz, — das reichste Silberland auf Erden aber ist Merico. — Das Quecksilber ist unter allen Metallen das einzige, welches schon in unserer gewöhnlichen Temperatur tropfbar flüssig erscheint. Es ist ungemein beweglich, und heißt deßhalb auch lebendiges Silber. In der Natur findet sich das Quecksilber theils gediegen, theils vererzt. Gediegen kommt es unter dem Namen Jungfernquecksilber an mehreren Orten Europas vor, besonders zu Idria in Illyrien, wo jährlich an 16,000 Centner Quecksilber gewonnen werden. Es läuft daselbst wie in kleinen Bächen aus dem Gestein, und Einer kann an manchen Tagen wohl 100 Pfund sammeln.

Ein sehr nützliches Metall ist auch das Kupfer. Dieß übertrifft an Klang alle Metalle weit. Das feinste Kupfer soll Japan haben, das meiste aber liefert Nordamerika. — Kupfer mit Zink verbunden ist Messing. Wenn man Kupfer, Zinn und Blei zusammenschmilzt, so wird daraus die sogenannte Glockenspeise oder das Kanonenmetall. Daraus werden die Glocken, Kanonen, Mörser u. dgl. gegossen. Die ersten Glocken wurden gegen das Jahr 400 vom heil. Paulinus, Bischof von Nola, wie es heißt, erfunden, und veranlaßten zugleich den Bau der hohen Kirchthürme.

Das nützlichste aller Metalle ist das Eisen. Gediegen findet man das Eisen in den Bergen selten, — solches wird im freien Weltraume, wie es scheint, gebildet, und fällt dann auf unsere Erde herab. Einen solchen herabgefallenen, 2 Centner schweren Eisenblock fand man in Ungarn an den Karpathen. Nachdem man 29 Tage mit englischen Uhrfedersägen ihn bearbeitet hatte, brachte man eben ein Stückchen los und der Schnitt war spiegelglänzend. — *Das meiste Eisen* kommt vererzt oder

verkalkt vor, und wird auf den Hochöfen durch Schmelzen aus den Erzen gewonnen. Dieses so gewonnene Eisen heißt Roheisen. — Ist beim Hochofen auch eine Gießerei, so schöpft man das flüssige Eisen mit Kellen aus dem Ofen und gießt es in thönernen Formen zu allerlei Gußeisenwaaren. — Durch Glühen und schnelles Ablöschen im Wasser und wiederholtes Schmelzen wird das Eisen in Stahl verwandelt.

Ein besonders beachtenswerthes Eisenerz ist der Magnet. Er hat die merkwürdigen Eigenschaften, daß er das Eisen anzieht und festhält, — und daß er freischwebend einen Punkt nach Norden kehrt, was zu der wichtigen Erfindung des Compasses geführt hat. Der Compaß ist nämlich eine horizontal schwebende Magnetnadel, deren eine Spitze nach Norden zeigt. Er ist unentbehrlich zu Seereisen. — Andere Metalle sind das Blei, das Zinn, der Zink, Wismuth, Spießglanz, Arsenik (eines der fürchterlichsten Gifte, das schon nach einigen Minuten tödtet), der Kobalt u. s. f.

b) Das Pflanzenreich ist so mannigfaltig, daß man viele Bücher mit der Beschreibung desselben angefüllet hat. Man hat schon bei 100,000 verschiedene Gattungen von Pflanzen. Viele sind noch unbekannt. Man versteht unter Pflanzen alle Gewächse, vom größten Baume bis zum kleinsten Schimmel. Die natürlichste Eintheilung der Pflanzen ordnet sie also: Bäume, Sträucher, Zwiebelgewächse, Gräser, Rohrgewächse, Farrenkräuter, Moose und Schwämme. — Hier folgen nur einige wenige Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche. Nicht überall auf Erden sind gleich viele Pflanzen; z. B. auf Spitzbergen gibt es nur 30 Pflanzenarten, in Lappland schon über 500, im südlichen Schweden 1300, in Brandenburg 2000, in Piemont 2800, auf Jamaica sogar 4000. Die Vegetation in der heißen Zone setzt den Europäer in Staunen; Palmen wachsen so hoch, wie unsere Kirchthürme sind, und haben Blätter 8—10 Fuß lang. Aus dem Bambusrohr in Ostindien kann man, wenn man es der Länge nach theilt, zwei ganze Boote verfertigen. — Die Malven, welche bei uns Kräutergewächse sind, erscheinen in der heißen Zone als Riesenbäume, z. B. der Baobab in Afrika am Senegal, der wohl der König der Bäume heißen darf. Er ist weit mehr dick als hoch; denn, nur 15 Fuß hoch, mißt sein Umfang 84 Fuß, so daß ihn 14 Mann kaum umklaftern können. Die auf den Boden herabhängenden Aeste breiten sich auf 150 Fuß weit aus, so daß bei großer Hitze viele hundert Menschen Schutz in seinem Schatten finden. — Das Gras in Guinea erreicht eine Höhe von 10—15 Fuß, und große Schaaren von Büffeln, Elephanten, Antilopen,

Löwen und Schlangen verbergen sich darin. Bald vor der Regenzeit werden die Graswälder von den Negern angezündet, weit und breit wird davon Nachts der Himmel geröthet, indeß man bei Tage nur die gewaltigen Rauchwolken aufsteigen sieht. Ganze Schaaren von Raubvögeln versammeln sich nun, um die lebendig gebratenen Schlangen, Büffel, Löwen und andere Thiere aufzuspeisen, die sich vor dem schnell um sich greifenden Feuer nicht haben retten können. — Sobald die Graswälder abgebrannt sind, folgt mit der Regenzeit in wenig Tagen wieder ein üppiges Grün. — Ein höchst wichtiges Geschenk Gottes für die Bewohner der heißen Zone, wo kein Getreide gebaut wird, ist der Brotbaum auf den Inseln von Ostindien und Australien. Dieser ist so groß wie eine gewöhnliche Eiche, doch hat er 2 Fuß lange und 1½ Fuß breite Blätter, und diese dienen den Insulanern als Schüsseln, Teller und Servietten. Die Frucht ist fast kugelrund und hat die Größe eines Kindskopfes. Das Fleisch der Frucht ist schneeweiß und so locker wie frisches Waizenbrot. Man schneidet sie in Scheiben, röstet sie etwas und so schmeckt sie — ohne weitere Zubereitung — auch wie Waizenbrot. Der Brotbaum ist erstaunlich fruchtbar; 3 Stämme ernähren einen Menschen reichlich das ganze Jahr hindurch. — Ein anderer sehr nützlicher Baum ist der Oelbaum. Dieser wächst in den wärmsten Ländern Europas, so wie in Nordafrika, Arabien, Syrien u. s. f. Er wird so groß wie ein Pflaumbaum. Die reifen Früchte, Oliven genannt, sind rothbraun, wie dicke Kirschen gestaltet. Die halbreifen Oliven werden mit Salzwasser eingemacht und bei verschiedenen Speisen gebraucht; auch ißt man sie roh, um den Appetit zu reizen. Die reifen Oliven werden gepreßt und geben das bekannte Baumöl. — In Westindien wächst ein Baum, dessen Holz Eisenholz genannt wird; denn dieses ist erstaunlich hart, kann nur frisch mit sehr starken Werkzeugen bearbeitet werden und ist nach einigen Monaten so fest, daß sich kein Nagel mehr einschlagen läßt. Es wird daher zu Ambossen, Ankern und dgl. so gut wie Eisen benützt. — Beachtenswerth ist auch der Kaffeebaum, der in Aethyopien wild wächst, aber vor etwa 300 Jahren durch Karavanen nach dem glücklichen Arabien kam, wo er sich sehr vermehrte. Er gleicht mehr einer Staude, und trägt grüne, nachher hochrothe Beeren, die wie unsere Kirschen aussehen. In jeder Beere liegen zwei Kerne, mit der platten Seite an einander. Dieß sind die bekannten Kaffeebohnen. Die Wirkung des Kaffee's wurde durch Zufall entdeckt. — Der Kameelhirt eines arabischen Klosters bemerkte nämlich, daß seine Thiere des Nachts ungemein munter waren, wenn sie Abends viele Kaffeefrüchten genossen hatten. Das bewog den Vorsteher des Klosters,

seinen Mönchen ein Dekoct solcher Bohnen zur Abendmahlzeit
geben, damit sie das Morgengebet nicht verschlafen möchten, u
das Mittel that seine erwünschten Wirkungen. — Seitdem wur
der Kaffee unter den Arabern und Türken gebräuchlich und erhi
eine immer weitere Verbreitung. — Doch nützlicher als die Ka
feebohnen sind uns die **Kartoffeln**. Sie stammen aus Amerik
Als die Europäer dieß Land entdeckten, fanden sie dort die Ka
toffeln überall angebaut, **nirgends wild**; doch will man 181
auf der Gränze zwischen Peru und Chili auch **wilde** Kartoffel
gefunden haben. Die ersten Kartoffeln brachte 1586 der zwei
Erdumsegler **Franz Drake** nach England, aber erst geg
1625 wurden sie in Irland bedeutend angebaut, in **Deutsc**
land erst gegen 1650, jedoch anfangs nur selten. Auch unse
meisten Garten- und Küchengewächse sind von fremden Lände
zu uns gekommen, z. B. die Kresse aus Kreta, der Blumenko
aus Cypern, der Spargel aus Asien, der Anis und Petersil
aus Aegypten, der Knoblauch aus dem Morgenlande, der Schni
lauch aus Sybirien, der Rettig aus China, die Kürbisse a
Astrakan. Der **Tabak** kam aus der Provinz Tabako auf St. D
mingo. Das Tabakkraut wurde gegen das Jahr 1520 nach Euro
gebracht, aber anfangs wenig gebraucht. Das Tabakrauch
lernten die Europäer von den Indianern, welche die getrockne
Blätter zusammenrollten, anzündeten und den Rauch um sich b
bliesen, um die lästigen Mücken von sich abzuhalten. Doch f
das Tabakrauchen den Europäern zuerst sehr schwer, und m
wollte in manchen Ländern sogar etwas **Verbrecherische**
darin finden. In Schweden und in der Türkei wurde den Ra
chern und Schnupfern die Nase abgeschnitten; doch heutzuta
sind gerade die Türken die stärksten Raucher. — Die **Zier**
unserer Gärten, die schönsten **Blumen**, sind gleichfalls au
ländische Producte. Der **Jasmin** stammt aus Ostindien, d
spanische **Hollunder** aus Persien, die **Tulpen** aus Kapp
dozien, die **Narcisse** aus Italien, die **Lilie** aus Syrien, d
Tuberose aus Java und Ceylon, die **Nelke** aus Italien, d
Aster aus China u. s. w. *)

c) In dem **Thierreiche** zählt man nahe bei 100,0
Arten. Mit Uebergehung derjenigen, die in unserer Nähe lebe
und uns so vielen Nutzen, so wie mannigfaltiges Vergnüg

---

*) Ueber die Nützlichkeit der **gewöhnlichen** Feld- und Gartengewäch
so wie über die Schönheit **unserer Blumen** u. dgl. liefert w
die nächste Umgebung Beispiele genug. — Die Natur ist überall
offenes Lehr- und Bilderbuch, worin der Katechet se
Schüler frühzeitig lesen lehren soll.

gewähren, führen wir hier aus den verschiedenen Classen der Thiere einige besonders merkwürdige an:

aa) Unter den vierfüßigen Thieren ist das größte der Elephant. Er ist 6—7 Ellen hoch und ganz gewiß dicker als zwei Ochsen auf- und nebeneinander. Sein Gewicht ist oft 70 Centner und darüber. Der Rüssel ist 7—8 Fuß lang und der Elephant gebraucht ihn zu allerlei Geschäften, wie eine Hand. Aus seinem Munde, der tief unter dem Halse liegt, stehen zwei sehr große, 6—8 Fuß lange Eckzähne hervor, oft 2 Centner schwer und schneeweiß; sie liefern das schöne Elfenbein. — Der Elephant wird bei gehöriger Pflege 150 bis 200 Jahre alt. Er ist sehr gelehrig und es ist zum Erstaunen, wozu der gezähmte Elephant sich abrichten läßt. Er kniet nieder, daß sein Herr ihn besteigen könne und ladet mit seinem Rüssel sich selbst die Lasten auf, die man ihm zeigt. Nie wird er verdrossen bei der Arbeit, wenn man ihm nur Zufriedenheit bezeugt. Er arbeitet mehr als 6 starke Pferde, trägt 20—30 Centner, ja wohl auch noch mehr. — Der Elephant ist auch sehr vorsichtig und schonend: Kinder, die auf der Straße sind, schiebt oder hebt er auf die Seite, daß sie nicht getreten werden. Mit seinem Rüssel faßt er Geldstücke vom Boden auf, zieht Stöpsel aus der Flasche und gießt die Flasche sich in den Hals aus; denn er trinkt gern Wein und Rum. Wenn er beleidigt wird, so vergißt er nicht, sich zu rächen. So z. B. gab ein Landmann auf Ceylon einem täglich vorübergehenden Elephanten gewöhnlich einige Feigenblätter, die er gerne fraß; als er ihm aber einmal zum Scherze einen, in Feigenblättern eingewickelten Stein reichte, fiel der Elephant über ihn her und trat ihn todt. — Edler rächte sich ein anderer Elephant. Eine Gemüsehändlerin auf dem Markte hatte ihm nämlich rothe Trauben gezeigt, ohne sie ihm zu geben. Des andern Tages aber, als der Elephant wieder vorbeischritt, überschüttete er seine Beleidigerin mit einer Menge Wasser aus seinem Rüssel, das er unterwegs ausgesogen hatte. — Ein zahmer Elephant frißt täglich 100 Pfund Reis oder 50—60 Pfund Brot und einen Centner Heu.

Der König der Thiere wird der Löwe genannt. Obwohl ein furchtbares Raubthier und zum Katzengeschlechte, wie der Tiger, gehörig, lieferte er doch Beispiele, daß er auch großmüthig und treu ist. So z. B. wird erzählt, daß ein römischer Flüchtling einst in einer Löwenhöhle in Afrika sich verbarg. Da kam ein Löwe brüllend und die Vordertatze emporhaltend. Der Flüchtling untersuchte, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt hatte und der Löwe seine Hülfe zu begehren schien, die Tatze, und zog ihm einen langen Dorn heraus. —

Später wurde der Flüchtling wieder eingefangen und verurtheilt, den Löwen im Amphitheater vorgeworfen zu werden. — — Allein der herausgelassene Löwe wollte ihn nicht angreifen, sondern legte sich freundlich zu seinen Füßen und schmeichelte ihm. Da erkannte endlich der Verurtheilte, daß es derselbe Löwe sey, dem er einst den Liebesdienst erwiesen hatte, und erzählte dieß den staunenden Zuschauern. Nun erhielten beide ihre Freiheit und der Löwe folgte seinem Wohlthäter, wie ein Hündchen, überallhin nach. — Ein sehr nützliches Thier für die Morgenländer ist das Kameel. Es ist 10—12 Fuß lang und 8—9 Fuß hoch. Auf dem Rücken hat das Kameel einen 2 Fuß hohen Höcker, der einen natürlichen Sattel bildet. — Wenn das Kameel erst einen Monat alt ist, so beginnt schon seine Erziehung. Man beugt ihm die Beine unter den Bauch und bedeckt es mit einem Zelttuche, an dessen Rändern schwere Gewichte hängen, um ihm das Aufstehen unmöglich zu machen. So muß es 4 Monate liegen und bekommt nur spärlich Nahrung. Nach dieser Zeit erlaubt man ihm öfters aufzustehen, und nun werden die Kinder des Hauses seine Lehrer. Zweimal im Tage bringen sie ihm Nahrung, aber ehe sie ihm diese reichen, schlagen sie mit einer Ruthe an seine Beine, und das junge Thier ist klug genug, schnell niederzuknien und kniend sein Futter zu empfangen. So gewöhnt sich das Kameel, auf ein gegebenes Zeichen immer niederzuknien, wenn man es besteigen oder mit Waaren beladen will. Das 6jährige Kameel trägt schon eine Ladung von 15—20 Centner. So — mit dieser schweren Last — trabet es durch die brennenden Wüsten und wird mit Recht vom Araber das Schiff der Wüste genannt. Es kann lang Hunger und Durst vertragen. Kommt es zu einer Quelle, so säuft es zwei Tonnen Wasser auf einmal und hat nun auf 30—40 Tage genug.

Für die Menschen des kältern Nordens ist ein äußerst wichtiges Geschenk Gottes das Rennthier; denn es dient ihnen fast alle Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen. Es ist gestaltet wie ein Hirsch und nährt sich von den wenigen Gewächsen des hohen Nordens, im Winter vom sogenannten Rennthiermoose, welches es mit den Füßen und dem Geweihe unter dem Schnee hervorscharrt. Der Nordländer braucht das Rennthier zum Reiten, Tragen und Ziehen, kleidet sich in sein Fell, überzieht auch mit dem Felle seine Wohnhütte und seinen Schlitten, und des Nachts sind einige Rennthierfelle sein Bett. Das Fleisch und die Milch des Thieres ist seine tägliche Nahrung; aus dem Geweihe werden Messer und Löffel, ja sogar Nähnadeln, aus den Gedärmen Zwirn zum Nähen und Stricke, aus den Klauen Trinkgefäße bereitet. Vor den Schlitten gespannt, läuft das Rennthier 20 Meilen im

.e. Die Milch ist so dick wie Rahm; durch bloßes Schütteln Milch erhält man Butter. Der Käse schmeckt ebenfalls gut das Fleisch besser als Hirschfleisch. — Eines der kunstfer-sten Thiere ist der Biber. Er ist von der Größe eines ndes und hat an den Hinterfüßen die Zehen durch Schwimm-te verbunden, weßhalb er auch leichter schwimmen als gehen n. In unsern Gegenden lebt er gern einsam, aber in den sten Gegenden Nordamerika's hat man das schöne Schauspiel ßer Bibercolonien. Die Biber sind sehr künstliche Baumeister; fällen mit ihren scharfen Vorderzähnen Bäume, behauen sie, en sie zum Bauplatze oder flößen sie auf Canälen, die sie her graben, dahin, und daraus bauen sie sich Häuser von i Stockwerken am Ufer eines Flusses oder See's. — Sie agen 6 Pfähle im Wasser ein; die Wände, 2 Fuß dick, be-en aus durchflochtenen Zweigen, mit Moos und Lehm wasser-t ausgefüllt. Jede Hütte ist 4—10 Fuß lang, das unterste ockwerk aber unter dem Wasser. Hier sitzen 4 bis 20 Biber ammen, so daß der Schwanz im Wasser hängt. Solcher Woh-ngen stehen oft 25 nebeneinander, von einigen hundert Bibern meinschaftlich erbauet und bewohnt. — Das Arbeiten geschieht Nachts; die Zähne sind ihre Aexte und Sägen, die Vorderfüße Hände, die Hinterfüße ihre Ruder, die Schwänze ihre aufeln und Kellen beim Mauern. Ihre Nahrung ist zartes z, Blätter, Knospen, Fische und Krebse, und für den Win-ist ihr Magazin im untersten Stocke, wo der Vorrath auch bleibt. Den Herbst und Winter bringen sie in ihren Häu-zu, den Frühling und Sommer im Walde. Im Juli und gust bessern sie ihre Häuser aus oder bauen neue. — In Ca-a werden jährlich bei 16,000 Biber erschlagen; denn ihr Fell rt zu den kostbarsten Pelzwerken, wovon das Stück 9—12 ler kostet. Die Haare, das Pfund 15—18 Thaler, verar-en die Hutmacher zu den kostbaren Castorhüten.

Dem Menschen am ähnlichsten im Aeußern — sind die n. Die meisten Affen sind zornmüthig, diebisch und sehr nach-mungssüchtig. Letzteres wird oft benützt, um Affen zu fangen. n geht z. B. in den Wald, wo Affen hausen, wäscht sich Gesicht, und läßt ein Gefäß mit Leimwasser stehen. Affe kommt herunter, wäscht sich auch, verkleistert sich aber Augen und wird dann leicht gefangen. Oder man zieht unter Baume Stiefeln an und aus, und läßt ein Paar, inwen-mit Pech ausgepichte Stiefeln stehen. Sobald nun der Mensch versteckt, steigt der Affe in die Stiefeln und kann nicht mehr us. — In vielen Gegenden Ostindiens werden die Affen tlich verehrt; *sie haben prächtige Tempel*, — in mehreren

Städten gibt, es sogar Affenspitäler zur Verpflegung alter und kranker Affen. — Der größte Affe ist der Schimpanese und der Orangutang; beide Wörter bedeuten Waldmensch; denn die Wilden halten den Orangutang für einen Menschen, und sagen, er wolle nur nicht sprechen, damit er nicht zur Arbeit angehalten werde. — Diese Affen — dem Menschen am allerähnlichsten — sind 4—5 Fuß hoch, gehen meist aufrecht, aber immer mit einem Stocke, und will man sie fangen, so schlagen sie wüthend mit den Prügeln um sich, und verjagen sogar einen Elephanten. Zuweilen rauben sie auch den Negern kleine Kinder und ziehen sie nach ihrer Art auf. — Sonst sind diese Affen bedächtig, ernsthaft, still und sanft. Sie lieben ihre Jungen sehr und drücken sie zärtlich wohl so lange an sich, bis sie dieselben todt gedrückt haben; daher die Redensart „Affenliebe." — Auf Sierra Leona lassen sich abgerichtete Schimpanesen als Bediente brauchen. Zu Paris hatte man einen Orangutang, der immer aufrecht ging, selbst wenn er schwere Sachen trug. Er hatte eine traurige Miene und sanfte Gemüthsart, und that Alles, wozu sein Herr ihm einen Wink gab. Den Eintretenden gab er die Hand, in einer Stellung, als ob er um Freundschaft bäte. Er setzte sich mit an den Tisch, band die Serviette vor, bediente sich zum Essen des Löffels und der Gabel, goß sich Wein ein, stieß mit den Gästen an und trank, aber nur in kleinen Portionen. Er genoß fast Alles, am liebsten Früchte, Backwerk und süße Getränke, was aber gewiß sein Leben abkürzte; denn er lebte nur einen Sommer in Paris und starb im folgenden Winter zu London. — Auf Java fand man in der Wildniß einen Orangutang, welcher sich Feuer machte, es mit dem Munde anblies und sich Fische röstete, was er von Menschen gesehen hatte.

bb) Unter den Fischen ist der Riese der Wallfisch, ein wahres Meerungeheuer; denn — ausgewachsen — wiegt er bei 1000 Centner, ist gegen 100 Fuß lang und in der Mitte bei 50 Fuß dick. Der Kopf macht fast den dritten Theil seines Körpers aus. Mitten auf dem Kopfe hat er zwei Luftlöcher zum Athemholen, wobei er das Wasser sehr oft thurmhoch in die Luft bläst — mit einem Getöse, das man 2 Stunden weit hört. Das Brüllen eines Wallfisches ist 3mal stärker, als das eines Löwen. Der Schlund ist eng, so daß nur eine Faust eben hindurch geht, weßhalb er nur kleinere Fische verschlingen kann. (Jener Fisch, der den Jonas verschlang, war also kein eigentlicher Wallfisch, sondern ein Hai, den man auch Menschenfresser nennt, weil er einen Menschen auf einen Schluck hinabbringt. Er ist 20—30 Fuß lang und bei 150 Centner schwer. Er hat 6 Reihen Zähne; der Rachen mißt 6 Fuß im Umfang,

nd kann ganze Pferde aufnehmen, und da auch der Schlund ehr weit ist, so hat man schon ganze Pferde im Bauche dieses Thieres gefunden. Er ist in allen Meeren anzutreffen.) — Der Wallfisch lebt meistens nur in den nördlichen Meeren. Er wird mit Harpunen getödtet. Die Zunge allein ist einige 1000 Pfund schwer, und liefert mit ihrem Specke 10 Tonnen voll. Aus dem Munde, worin 8 Mann mit ihren Aexten bequem arbeiten können, werden 700 Zähne herausgehauen, Barten genannt, die mit Haaren besetzt sind, und das bekannte Fischbein liefern. — Die Knochen gleichen großen Bäumen, und dienen zur Erbauung von Fahrzeugen. In dem Gerippe eines Wallfisches konnten vor einigen Jahren in Ostindien 24 Musiker ein Concert geben.

Ein sehr nützlicher Fisch ist der Kabliau oder der Stockfisch; er ist gegenwärtig, weil er so zahlreich gefangen wird, höchstens nur 12 Pfund schwer. Er bewohnt sonst die Tiefen des Meeres und kommt nur zum Laichen an die Küsten. Auf der Bank bei Newfoundland in Nordamerika finden sich im April und Mai Millionen Kabliaue ein, und daselbst erscheinen dann auch die vielen Fischerschiffe. Die meisten Kabliaue werden geangelt und ein Boot von 4 Mann macht oft täglich einen Fang von 8—10 Centner. Man nennt sie Stockfische, weil sie an Stöcken zum Trocknen an der Sonne aufgehängt werden. Sie werden zu Tausenden verführt und schmecken auch uns sehr gut. — Ein anderer sehr nützlicher Fisch ist der Häring. Dieser Fisch, der einen doppelten Magen hat, wohnt sonst in der Tiefe des Meeres, aber zur Zeit des Laichens kommt er in zahllosen Schaaren auf die Oberfläche des Wassers und nach den Küsten der Nord- und Ostsee und wird mit Netzen gefangen. — Weil aber die Häringe außer dem Wasser eher als andere Fische abstehen, so werden sie in eine Salzlacke gelegt (was man Einpöckeln nennt) und dann in Tonnen verpackt und versendet. Viele Millionen solcher Fische werden jährlich gefangen; sie vermehren sich aber auch erstaunlich stark; denn aufmerksame Naturforscher zählten bei einem einzigen Häringe 20—37,000 Eier.

Ein merkwürdiger Fisch ist auch der Schwertfisch. Er zählt 18—24 Fuß Länge, wiegt oft 100 Pfund und gehört zu den furchtbaren Herrschern des Meeres. Er hat seinen Namen daher, weil seine obere Kinnlade eine 6 Fuß lange, hornartige Verlängerung hat, die sehr spitzig zuläuft und an den Rändern scharf ist wie ein Schwert; auch die untere Kinnlade hat eine solche Verlängerung, die aber nur 1 Fuß lang ist. Dieß zweischneidige Schwert dient dem Fische zur Vertheidigung gegen Feinde, indem er *es ihnen schnell einstößt.* Er greift übrigens

nicht selbst an, sondern vertheidiget sich nur und lebt sonst gern friedlich. Er begnügt sich mit Seegras und andern Meergewächsen. — Die Vermehrung der Fische überhaupt ist ungeheuer. Von der Fruchtbarkeit des Härings war eben oben die Rede; der Karpfen legt jährlich über 200,000, die Schleihe über 300,000, der Flieder über eine Million Eier. Gewiß ernährt das Wasser mehr Thiere, als das feste Land, aber freilich — Millionen Fische müssen täglich andern Fischen zur Nahrung dienen. — Für die Menschen sind die Fische von unbeschreilichem Nutzen; viele Millionen Menschen in kalten und gemäßigten Ländern ernähren sich bloß von Fischen, und müßten ohne sie verhungern.

cc) Amphibien (d. h. zweilebig) heißen jene Thiere, die sowohl im Wasser als auf dem Lande leben können, z. B. die Frösche. — Ein äußerst merkwürdiges Thier ist die Schildkröte, wovon es mehr als 30 Arten gibt, von der Größe einer Hand bis zur Größe eines Ochsen. Die Schildkröten sollen an 125 Jahre alt werden. — Die Riesenschildkröte, 8—9 Fuß lang, wiegt 8 Centner gewöhnlich, und gibt ein sehr gutes Fleisch. — Wenn auf dem Rücken der Riesenschildkröte auch 7 Mann stehen, so geht sie mit ihnen doch eben so schnell davon. — Ein furchtbares Thier ist das Krokodill, 30 Fuß lang, 5 Fuß dick, und gestaltet wie unsere Eidechsen. Es hat ein ungeheures Maul, worin unten und oben 50—60 schreckliche Zähne stehen. Die schuppige Rückenhaut ist so dick, daß eine Flintenkugel nicht durchdringt. Das Krokodill lebt im Wasser oder nahe am Wasser, besonders am Nil in Aegypten, und frißt Pferde, Tiger, Rinder, Fische und auch Menschen. Seine Eier legt es in Sandgrübchen, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden; doch ein kleines Thierchen, Ichneumon genannt, stiehlt sie ihm häufig und saugt sie aus, weßhalb sich diese Thiere nicht so zahlreich vermehren. — Die größte und furchtbarste unter den Schlangen ist die Riesenschlange, 20—50 Fuß lang und 3—4 Fuß im Umfang dick, und hat einen Rachen voll scharfer, krummer Zähne. Sie fängt Büffel, Hirsche, Ziegen u. dgl., und wickelt sich um den Körper derselben so fest herum, daß sie ihnen die Rippen zerbricht und sie erstickt. Dann schiebt sie das getödtete Thier ganz in ihren Bauch. Dieß Hinunterwürgen eines großen Thieres dauert an 4 Stunden, und die Mitte der Schlange wird ungemein dick. Hierauf krümmt sie sich zusammen und erstarrt gleichsam für mehrere Wochen. — Viele heidnische Völker beten diese Schlange an, andere aber tödten sie und essen ihr Fleisch. — Die meisten Schlangen haben an der obern Kinnlade 2 hohle Giftzähne, woraus das Gift gespritzt wird, wenn sie beißen. Das Schlangengift tödtet den Menschen schnell, oft schon in fünf Minuten. Sehr gefährlich ist die Klap-

erschlange, so genannt, weil sie an der Spitze des Schwan- es eine Art Klapper von Schuppen hat, womit sie, so oft sie inen Raub sieht und beißen will, klappert. Thiere und Men- schen werden — nach der weisen Vorsorge des Schöpfers — da- urch vor ihr gewarnt. — Ihre ärgsten Feinde sind die Schweine, von denen sie aufgefressen wird.

dd) Vögel zählt man 2000 verschiedene Gattungen. Der König unter ihnen ist der Adler. Der Goldadler hat einen Goldglanz an seinen Federn, ist 4 Fuß lang, mit ausgespannten Flügeln aber 9 Fuß breit. Er lebt von Haasen, jungen Lämmern, Gemsen u. s. w. Der alte Adler soll seine Jungen, von denen er jährlich nur 2 aufzieht, an seinen Klauen emportragen, und sie in die Sonne schauen lassen. Kann aber eines die Sonne nicht anschauen, so läßt der Adler es als unbrauchbar zur Erde fallen. — Der allergrößte unter den Vögeln ist der Strauß. Er ist größer als der größte Mensch, oft so groß wie ein Reiter zu Pferd. Er wiegt oft gegen 2—3 Centner. Fliegen kann er wegen seiner Schwere und kleinen Flügel nicht, aber so schnell laufen, daß ihn kein Pferd oder Hund einholt. — Er frißt die unverdaulichsten Sachen, ja sogar Holz, Steine, Eisen u. s. w. Besonders kostbar sind seine herrlichen, weißen Federn am Schweife und an den Flügeln. — Man ißt sein Fleisch und seine Eier, die so groß sind wie ein Kinderkopf. 4—5 Menschen essen sich an einem einzigen Ei völlig satt. — Wenn er zu lange verfolgt wird, so steckt er — ermüdet — den Kopf in den Sand oder zwischen die Flügel, und wird so leicht gefangen. — Der kleinste unter den Vögeln ist der Colibri, aber durch die Pracht seiner Farben gleichsam der Edelstein unter dem Geflügel; das Roth, Grün und Blau seiner Federn ähnelt dem puren Golde. — Er lebt nur in Südamerika, und hat kaum die Größe eines Daumes.*) Seine Eier sind nicht viel größer als Hanfkörner. — Er lebt vom Honigsafte der Blumen, den er schwebend und flatternd mit seinem rohrförmigen Schnäbelchen heraussaugt. — Wie Vieles wäre noch von den andern — so zahlreichen Vögeln, von dem Nutzen, den uns die zahmen Vögel, als wie Hühner, Tauben, Enten, Gänse u. s. f. gewähren, so wie dem Vergnügen, das uns die Singvögel machen, — wie Vieles von den Insecten, zu denen die so nützlichen Bienen, die prachtvollen Schmetterlinge, die Seidenwürmer u. s. w. (es gibt 5000 Arten von Insecten) gehören, zu sagen; doch wir würden viele Wochen zur Betrachtung und Bewunderung aller dieser

*) Der allerkleinste Fliegenvogel hat oft sogar nur die Größe einer Hummel.

Geschöpfe brauchen. — Zu erwähnen ist noch, daß man durch das Mikroskop eine ganz neue Welt von Thieren entdeckt hat. Durch das Mikroskop (Vergrößerungsglas) bemerkt man nämlich in einem einzigen Wassertropfen mehrere Hunderte von kleinen Würmern, die dem bloßen Auge ganz unsichtbar sind, sich aber recht munter bewegen. Auch das Blut lebender Menschen und Thiere, der Schleim der Gedärme, Milch, Essig und viele tausend andere Gegenstände sind von diesen Thierchen bevölkert, und der Mensch verschluckt sie beim Essen und Trinken zu Millionen ohne Bedenken. Auch die Haut des Menschen, ja sogar das Gesicht soll von solchen Thierchen wimmeln. Man nennt sie Infusionsthierchen, und kennt bis jetzt bei 15 Geschlechter derselben. — Man könnte noch viel Merkwürdiges aus der Naturlehre, z. B. über Licht, Wasser, Luft und die verschiedenen Gasarten, — Erdbeben, Gewitter, Wechsel der Jahreszeiten u. s. w., anführen: allein der festgesetzte Raum dieses Buches erlaubt es nicht.

II. Von den merkwürdigsten Geschöpfen Gottes.

A. Von den Engeln.

1) Von der Zahl der Engel und ihren Chören.

Schon Job (35. 3.) fragt: „Wer kann sein Heer zählen?!" — Der Prophet Daniel (7. 10.) hatte eine Erscheinung, wie Gott zu Gerichte sitzt, und da schreibt er: „Tausendmal tausend dienten ihm, und zehnhundertmal tausend standen ihm zur Seite." — Und der heil. Johannes schreibt in seiner Offenbarung (5. 11.): „Ich sah hin, und rings um den Thron hörte ich die Stimmen der Engel; ihre Zahl war zehntausendmal zehntausend und noch tausendmal tausend." — Jesus sprach zu Petrus (Matth. 26.): — „Mein Vater könnte mir mehr als 12 Legionen Engel schicken." — (Eine Legion bestand nach römischer Zählung aus 6000 Mann. — Der heil. Paulus schreibt — (Hebr. 12.): „Ihr seyd hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel."

Es gibt nach der heil. Schrift Engel, Erzengel, Fürstenthümer, Mächte, Kräfte, Herrschaften, Thronen (Röm. 8. u. Col. 1.), Cherubim und Seraphim (1. Mos. 3.). Worin ihr Unterschied bestehe, darüber hat die heil. Offenbarung nichts bestimmt. Der heil. Augustin sagt (lib. (ad Oros. c. 11.): „Ich glaube unzweifelhaft, daß sie sich irgendwie unterscheiden; aber was jene Ausdrücke bedeuten, und wie *sie sich wirklich* von einander unterscheiden, das weiß ich nicht."

ihrem Schutze.

heil. Schrift ist voll der Beispiele, wie sehr die
Menschen, besonders die frommen Diener Gottes,
ihnen in leiblichen und geistlichen Nöthen beistehen.
:n bei Abraham ein und retteten Loth, daß er
idt Sodoma nicht verbrenne; ein Engel zeigte der
Hagar eine Quelle, damit ihr Knabe Ismael
achte; ein Engel hielt Abrahams Hand zurück, daß
k nicht schlachte. — Durch einen lieblichen Traum
b auf seiner Wanderschaft belehrt, daß Gottes En-
wachen. — Ein Engel tröstete den Propheten Elias,
ens müde, unter einem Wachholderstrauche lag und
mit Speis und Trank. (3. Kön. 19.) — Der Erzen-
el begleitete den jungen Tobias auf der Reise,
or Gefahren und heilte auch die Blindheit seines Va-
: fromme Judith (13. 20.) sprach bei ihrer Rückkehr
ihrlichen Gange: „So wahr der Herr lebt, hat mich
ehütet, da ich von hier wegging." — Und der von den
berührte Daniel betete: „Mein Gott hat seinen
et und den Rachen der Löwen verschlossen, daß sie mich
en." Ein Engel brachte den Habakuk mit dem Essen
l. — Als die Machabäer in einen gefährlichen
n, so flehten sie zuvor Gottes Beistand an. „Als nun
ftig wurde, erschienen den Feinden gegenüber — vom
nf strahlende Männer auf goldbezäumten Pfer-

des, weil dieser ihre geliebten Schützlinge erlösen würde. — Diesen Erlöser der Menschen bewachten die Engel als zartes Kind, schützten ihn gegen Herodes, bedienten ihn in der Wüste nach überstandener Versuchung, ein Engel brachte ihm am Oelberge Stärke, daß er das Erlösungswerk vollbringe. Engel fanden sich bei des Herrn Auferstehung und Himmelfahrt ein. Ein Engel rettete den heil. Petrus aus dem Kerker, und der heil. Paulus, als er das verzagte Schiffsvolk ermuthigte, sagte (Act. 27.): „Es kam zu mir in dieser Nacht ein Engel Gottes, dessen ich bin und dem ich diene, und sprach: Fürchte dich nicht, Paulus! Siehe, Gott hat dir geschenkt alle, die mit dir im Schiffe sind." — Ein Engel ertheilte dem Philippus den Befehl, auf den Weg nach Gaza zu gehen, um den Schatzkämmerer zu bekehren (Act. 8.), und ebenfalls ein Engel gebietet dem Hauptmann Cornelius nach Joppe um den heil. Petrus zu senden. (Act. 10.) Die Engel Gottes beten für uns, wie Raphael zu Tobias (Tob. 12.) sagte, — und sie geleiten auch die Seelen der Frommen in den Himmel; denn es heißt vom armen Lazarus (Luc. 16.): „Engel trugen seine Seele in den Schooß Abrahams."

b) In dem Leben des heil. Gregorius von Tours wird uns Folgendes erzählt: Dieser war noch ein Knabe, als sein Vater schwer erkrankte. Der liebende Sohn flehte um Hülfe für den guten Vater, und da erschien ihm nun im Schlafe sein heil. Schutzengel und sprach: „Wenn du aufstehst, so schreibe auf einen kleinen hölzernen Spieß den Namen Jesus, und lege ihn auf das Kopfkissen deines Vaters." — Der Knabe erzählte Morgens dieses der Mutter, und sie hieß ihn thun, wie der Engel gesagt hatte. Der Vater wurde sogleich gesund. — Zwei Jahre später erkrankte der Vater wieder, und auch dießmal nahm der Knabe seine Zuflucht zum Gebete. Abermals erschien ihm der Engel im Traume, und fragte ihn, ob er die Geschichte des Tobias kenne. Der Knabe verneinte es. — „Nun, so wisse, fuhr der Engel fort, Tobias wurde durch die Leber eines Fisches von der Blindheit geheilt. — Wende auch du dieß Mittel an, und dein Vater wird wieder genesen." — Nachdem der kleine Gregor auch diesen Traum der Mutter getreu erzählt hatte, so schickte diese ihre Leute auf den Fischfang aus. Diese fingen alsbald einen ungeheuren Fisch. Man weidete ihn aus, und legte seine Leber im Zimmer des Kranken über heiße Kohlen. Sobald nun der Geruch der Leber zum Kranken gelangte, wich auch plötzlich aller Schmerz, und ein inniger Dank wurde dem himmlischen Arzte von allen Anwesenden dargebracht. (Ex vit. S. Gregor. Tur.)

c) Von dem heil. Benedict wird folgende Legende erzählt:

s er noch in Subiaco wohnte, erhielt er durch göttliche Einge-
ng den Befehl, auf den Berg Cassino zu wandern. Auf der Reise
hin mußte er durch ihm ganz unbekannte Gegenden reisen. Indeß,
er immer auf einen Scheideweg stieß, kamen ihm stets zwei
nglinge entgegen, deren wunderbare Schönheit sie als himmli-
Boten verrieth, und zeigten ihm den rechten Weg. Der fromme
ann war entzückt über diese Wegweiser, und wünschte nur, daß
ht viele Scheidewege kommen möchten, um diese recht oft zu
sichte zu bekommen. (Damian. serm. 8. de S. Bened.)

d) Ein wackerer Krieger erzählte folgende liebliche Begeben-
t aus seinen Feldzügen: „Als wir in das Städtchen Villa
anca am Tajo einrückten, fanden wir vor der Thüre eines
z verlassenen Hauses ein etwa 6 Monate altes Kind in der
iege liegen. Sichtbar hatte sein Schutzengel über dasselbe ge-
cht; denn Granaten und Bomben der Engländer regnete
völlig in die Stadt, um die Franzosen sich hier nicht festsetzen
lassen. Schon lag der größte Theil der Häuser in Trümmern,
d mitten unter Trümmern und Flammen blieb die Wiege unver-
rt. Einer unserer Grenadiere nahm die Wiege zuerst wahr, trat
her hinzu, hob die dünne Decke auf, und ein unschuldiges Kind-
n lächelte ihm ruhig und heiter entgegen, gerade als läge es
f dem Schooße der Mutter. Der brave Grenadier trug nun so-
ich die Wiege an einen sichern Ort, wo die übrige Mannschaft
erte. Alle geriethen bei diesem unerwarteten Anblick in die leb-
teste Bewegung. Jeder wollte für das unschuldige Wesen sorgen
fen. Man holte eine Ziege herbei, und gab dem Kinde von
Milch derselben. Alles ging gut, und das Kind nahm sichtlich
Auf einmal aber kam der Befehl, die Stellung von Villa
nca zu verlassen. Was sollte man nun mit dem armen Kind-
i machen? Mitnehmen konnten es die Grenadiere nicht, und
utz- und hülflos zurücklassen wollten es die braven Männer auch
ht. Lange sannen sie auf einen guten Rath für ihren kleinen
bling, bis es ihnen endlich gelang, in einem nahen Dorfe,
raus Alles entflohen war, eine alte Frau noch zu finden. Diese
ten sie herbei, gaben ihr alles Geld, das sie hatten, und über-
erten ihr das Kind und die Ziege, nachdem sie ihnen noch
t einem Eide hatte versprechen müssen, für das Kind zu sor-
i, bis die Aeltern oder Verwandten des Kindes sich vorfinden
rden." Wie schön zeigt sich in dieser Geschichte der Schutz des heil.
gels über die verlassene Unschuld! (Jugendbibl. 15. B. S. 247.)

e) Als vor einigen Jahren eine furchtbare Wasserfluth das
onethal in Frankreich überschwemmte, blieb unter Andern auch
i Kind, das in der Wiege liegend von den Wellen mehrere
tunden fortgerissen wurde, auf wunderbare Weise am Leben.

Wem anders, als seinem heil. Schutzengel sollte wohl die Rettung dieses Kindes zugeschrieben werden?! (Schust. Handb. I. S. 203.)

f) Die „Blätter zur Belehrung und Erbauung" (Jahrg. 9., S. 700.) erzählen folgende Begebenheit: Es war am 5. Sept. 1843 — während der Octave des heil. Schutzengelfestes — als zu Aigen am Inn sich folgendes auffallende Wunder himmlischen Schutzes ereignete. Ein Zimmermann war eben fertig mit der Aufrichtung eines Holzstoßes und wollte die Leiter, die er dazu nöthig gehabt, weglehnen, als der ganze Stoß umfiel und ein Mädchen von 2½ Jahren gänzlich überschüttete. Die bestürzten Aeltern und Geschwister riefen angstvoll zum heil. Schutzengel, und beseitigten mit klopfenden Herzen das Holz, — und siehe da — das todtgeglaubte Kind war ganz unverletzt, selbst ohne die kleinste Hautritze, der augenscheinlichsten Lebensgefahr entgangen.— Dieß, auf die reinste Wahrheit gegründet, diene zum Lobe Gottes und zur Ehre der heiligen Engel! —

Aussprüche:

a) „Wie erhaben ist die Würde der Menschen, da jeder von seiner Geburt an einen himmlischen Geist zum Schutze und Schirme hat!" (S. Hier. sup. Matth. 23.)

b) „Die Engel haben Acht auf uns arme Pilger, sie tragen Mitleid gegen uns und kommen uns auf Gottes Geheiß zu Hülfe, damit auch wir in jenes gemeinschaftliche Vaterland dereinst zurückkehren." (S. Aug. in Ps. 62.)

c) „Der heil. Engel ist zart, sanft und milde. Wenn er in dein Herz sich senkt, so spricht er sogleich von der Gerechtigkeit, Schamhaftigkeit, Güte, von der wahren Liebe und Frömmigkeit. Wenn solche Dinge in deinem Herzen sich regen, so wisse, daß dein heil. Engel in dir ist." (Hermas Past. l. 2.)

d) „Die Engel beten für uns, nicht als ob Gott es nicht wüßte, sondern um für uns die Gabe seiner Barmherzigkeit eher zu erlangen, und uns die Segnungen seiner Gnade zuzuführen."
(S. Aug. Soliloq. c. 7.)

Anmerkung. Selbst die Heiden glaubten an Schutzgeister. So z. B. schreibt Aristoteles an Alexander den Großen, dessen Hofmeister er war: „Weißt du nicht, daß nach dem Zeugnisse des Hermogenes zwei Geister dich bewachen, von denen der eine dir zur Rechten, der andere zur Linken steht? Sie schützen dich, beobachten deine Handlungen und berichten deinem Schöpfer Alles, was du thust. Wahrlich! Dieß allein schon soll dich, o Alexander! abhalten von jedem unedlen Werke."
(Aristot. lib. de secret.)

Auch Seneka lehrt (Epist. 3.), daß jedem Menschen ein

unsichtbarer Lehrmeister zur Seite stehe, der ihn in Allem unterweise. Der Weltweise Epictet, nachdem er erwähnt, daß Jedem sein Schutzgeist nahe sey, setzt bei (Epist. lib. 1. c. 14.): „Wenn du also in deinem Zimmer dich eingeschlossen und Alles finster gemacht hast, so sage ja nicht: jetzt bin ich allein! — Nein! du bist nicht allein, sondern Gott und dein Schutzgeist sind auch drinnen, die nicht des Lichtes bedürfen, um zu sehen, was du thust." — Auch Sokrates soll an den Beistand und die Einsprechungen eines Schutzgeistes geglaubt haben.*)

3) Von den gefallenen Engeln.

a) Den Sturz der Engel beschreibt uns der heil. Johannes (Offenb. 12.) auf folgende bildliche Weise: „Es erhob sich ein großer Streit im Himmel; Michael („Wer ist wie Gott?") und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache und seine Engel stritten; doch dieser siegte nicht: auch behielt er keine Stätte mehr im Himmel. Hinabgeworfen wurde jener große Drache, die alte Schlange, genannt Teufel und Satan, der die ganze Welt verführte. Er ward hinabgeworfen auf die Erde, hinabgeworfen mit ihm auch seine Engel." — Auch läßt sich das, was Isaias (14. 12.) zunächst von dem Falle des stolzen Königs von Babylon gesagt, auf den Teufel oder Lucifer (Lichtträger, — so genannt, weil er einer der vollkommensten Engel war) anwenden: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Lucifer, du Morgenstern? Wie bist du zur Erde gestürzt, der du sprachst in deinem Herzen: „Zum Himmel werde ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron. Ich steige auf der Wolken Höhen, dem Höchsten will ich gleich seyn." — Ja, zur Hölle fährst du hinab, zur tiefsten Grube."

b) Die gefallenen Engel sind der Menschen boshafteste Feinde. — Aus boshaftem Neide verführte der böse Geist die ersten Aeltern. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2. 24.) — Der Teufel ist der eigentliche Stifter des Heidenthums, das ein wahrer Teufelsdienst war nach den Worten des Apostels (I. Cor. 10. 20.): „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln." — Der Teufel suchte die Tugend des Job zu verdächtigen, und es war ihm eine Freude, über ihn alles Unglück zu bringen. Den Erlöser selbst versuchte er dreimal. Zu den Aposteln sagte der Herr (Luc. 22.): „Der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Waizen." — „Der Teufel hatte dem Judas Iscariot in's

*) Von der Verehrung der heil. Engel wird B. II. S. 51. Einiges angeführt werden

Herz gegeben, den Herrn zu verrathen" — „und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn." (Joh. 13., 2. u. 27.) — Dem Ananias gab er die Lüge ein. (Act. 5. 3.) Einen weitern Beweis von der Bösartigkeit des Teufels geben uns die Besessenen im Evangelium. (Marc. 5. 2. — u. 1. 23.) — Nach der Apostelgeschichte wurden einmal falsche Prediger von einem Besessenen übel zugerichtet. (Act. 19. 16.) Darum, um sich vor der Bosheit des Satans zu wahren, kommen so viele Ermahnungen in der heiligen Schrift vor. (Matth. 13. 25. — Luc. 8. 12. — 1. Cor. 7. 5. — 1. Pet. 5. 8.)

c) Man fragte eines Tages die drei Kinder des Herrn von Genoude, Heinrich, Rene und Veit: „Wer hat die Engel erschaffen?" Die Antwort lautete: „Gott." — „Wer hat aber den Teufel erschaffen?" Diese Frage schien den Kleinen sehr schwierig. Rene meint, dieß könne Gott nicht gethan haben; der kleine Veit weiß nicht, was er von der Sache denken soll; da ruft mit einem Male — wie aus plötzlicher Eingebung — Heinrich aus: „Gott hat den Engel erschaffen, dieser aber hat sich selbst zum Teufel gemacht." (Guill. Handb. B. 1. S. 85.)

d) Der heil. Augustin macht folgenden Vergleich: „Der Teufel gleicht einem Kettenhunde, und er kann Niemand beißen, es sey denn, daß man sich ihm leichtsinnig oder tollkühn nähert. Ihr haltet jenen für einen dummen Menschen, der sich von einem angeketteten Hunde beißen läßt. — Nahe dich also nicht dem Teufel durch Wollüste und zeitliche Begierden, und er wird es sich nicht herausnehmen, dich anzufallen. — Er kann bellen, er kann reitzen, aber Niemand kann er verwunden, als nur den, der selbst will; denn er schadet nicht durch Zwang, sondern durch Ueberredung; er kann unsere Zustimmung nicht erzwingen, sondern sucht dieselbe zu erbetteln." (S. Aug. serm. 197.)

Aussprüche:

a) „Die bösen Geister wandten sich ab vom höchsten Wesen und zu sich hin, — und dieses Laster — was ist es anders als Stolz?" (S. Aug. l. 12. de civit.)

b) „Der Teufel hört nicht auf, täglich seine Angriffe gegen uns zu erneuern, unsere Schwäche und Gebrechlichkeit durch Täuschungen, Versuchungen und allerlei Fallstricke zu umgarnen, so lange wir auf Erden leben." (S. Ambros. in Ps. 58.)

c) „Wisset aber, Brüder! daß der Teufel nur die Guten hartnäckig verfolgt; die Bösen aber, die Wüstlinge, Stolzen und Geizhälse — pflegt er nicht zu verfolgen; denn diese sind ja seine Freunde, und thun ohnehin schon, was er will."*)

(S. Aug. ser. de temp.)

*) Wie man das Daseyn der bösen Geister — im eitlen Uebermuthe der

B. Von den Menschen.

1) Von dem Leibe.

Gott bildete zwar den Leib des Menschen aus Erden-
:ub, weßhalb auch der erste Mensch Adam, d. i. Erden-
:nn hieß; aber der Menschenleib ist doch der schönste aller
ber und das größte sichtbare Meisterwerk der Allmacht. Die
ber der Thiere sind zur Erde niedergebeugt, weil nur für diese
:immt; aber der Mensch hat eine aufrechte Stellung, als
:r der Schöpfung und zum Zeichen, daß er nicht nur der
:e, sondern auch dem Himmel angehöre und das „suchen
:l, was droben ist." (Col. 3. 1.) Das Antlitz des Men-
n ist der Spiegel seiner Seele, wo sich alle innern Vor-
:ge abspiegeln; der Mensch allein kann lachen und weinen.
Das Auge des Menschen, so kunstvoll gebaut, ist gleichsam
: Fenster, woraus die Seele schaut und Freude und Schmerz,
:e und Abscheu, Milde und Ernst kund gibt. Die Sprache
r Augen ist eine ganz eigene, aber schon für das kleine
nd verständliche Sprache. — Einzelne Sinne finden sich bei
nchen Thieren stärker ausgebildet, als wie das Gesicht bei
ı Raubthieren, der Geruch bei den Hunden; aber bei keinem
iere stehen alle Sinne in so schöner Harmonie, als wie beim
enschen. Kein Thier hat auch das so feine Gefühl, wie der
ensch in den Fingern seiner Hände, die bei Blinden sogar
Stelle der Augen ersetzen. — Mit den Händen kann der
ensch die mannigfaltigsten Geschäfte verrichten und die künst-
:sten Arbeiten verfertigen. — Ein Hauptvorzug des Menschen
aber die Sprache. — Als der berühmte alte Arzt Gale-
s ein Buch über den menschlichen Körper schrieb, so ruft er
s: „O du, der du uns gebildet hast! — indem ich den mensch-
:en Körper beschreibe, glaube ich eine Hymne (Lob- und
eisgesang) zu deinem Ruhme zu singen. Ich ehre dich mehr,
nn ich die Schönheit deiner Werke aufdecke, als wenn ich die
mpel vom kostbarsten Weihrauch duften lasse." (De usu part.
. III. c. 10.) — Derselbe Arzt soll auch einst zu einem Gottes-
:gner, Namens Epicur, gesagt haben: „Betrachte nur ein-
:l deinen Körper und seinen wunderbaren Bau, und sage mir
nn, ob du noch am Daseyn eines Gottes zweifeln kannst. Ich

Freigeisterei — läugnen, und doch sich vor ihnen fürchten könne, liefert ein Beispiel der berüchtigte Engländer Hobbes. Dieser läugnete öffentlich, so wie das Daseyn Gottes, auch das des Teufels — und doch fürchtete er sich insgeheim so sehr vor bösen Geistern, daß er sich auch im hohen Alter noch nicht getraute, in seiner Kammer allein zu schlafen.

gebe dir hundert Jahre zum Nachdenken, ob du am menschlichen Körper auch nur den geringsten Fehler dem Meister, der ihn gebaut, nachweisen, und ob du die Glieder des Leibes verändern kannst, ohne ihm die Schönheit, Brauchbarkeit, Kraft und Stärke zu rauben. Gestehe, daß er nicht könnte wunderbarer gebaut seyn."*) — Doch der allergrößte Vorzug unseres Leibes ist, daß er zur Auferstehung, zur Verklärung, zu einem ewigen Leben bestimmt ist.

2) Von der Seele oder dem Geiste.

a) Ein großer Gelehrter macht folgendes Gleichniß: „Die Weltbeschreiber pflegen ganze Provinzen, Reiche, Länder und Nationen, ja den Erdkreis selbst in kurzen Umrissen auf einen Bogen Papier abzuzeichnen, und zwar mit solcher Kunstfertigkeit, daß man Gegenstände, die sonst auf dem Erdenrunde in unübersehbarer Weite von einander entfernt sind, mit einem einzigen Blicke vollkommen überschauen kann. So nett und klein hat Gott auch das Universum und das ganze Schöpfungswerk im Menschen abgeprägt, — ja noch mehr, in der Seele des Menschen hat er sogar sich selbst, ein Abbild der Gottheit dargestellt." (Marchant. tract. 2. de fid.)

„Erkenne, o Seele," ruft der heil. Ambrosius (l. 6. exh.), „wie schön du bist, wie du bist ein Ebenbild Gottes, wie du bist die Ehre und Freude Gottes." — „Die andern Geschöpfe sind nur Fußstapfen Gottes, sagt der heil. Augustin (lib. de anim.); der Mensch aber ist der Abdruck, das Bild Gottes, jedoch mit einigem Unterschiede; denn Gott sagte nicht: Lasset uns den Menschen zu, sondern nach unserm Ebenbilde machen, weil nur das Wort, das Fleisch geworden, allein der vollkommene Abdruck, das wahre Ebenbild des Vaters ist."

b) „Willst du wissen, ruft der heil. Chrysostomus (hom. in Ps. 48.), wie groß der Werth deiner Seele sey? Bedenke, daß, um deine Seele zu erkaufen, der Eingeborne nicht die Welt, nicht einen Menschen, nicht einen Engel, nicht das Universum mit allen seinen Schätzen und Herrlichkeiten, sondern sich selbst, sein kostbares Blut als Kaufpreis dahingegeben hat," weßhalb der heil. Apostel mit Recht sagt: „Ihr seyd um einen theuren Preis erkauft worden."

---

*) Eine detailisirte Beschreibung der äußern und innern Merkwürdigkeiten unsers Leibes und seiner Functionen — würde zu weit führen. — Uebrigens findet man hinlänglichen Stoff dazu in „Sturms Betrachtungen" rc. und in andern Lesebüchern. Von den Pflichten gegen den Leib wird beim fünften Gebote Einiges erwähnt werden. B. II. S. 233.

„Wahrlich, o Menschenseele! schreibt der heil. Bernardin, du bist viel werth, da, um dich zu gewinnen, die Gottheit selbst zur Welt herniederstieg.“ (S. Bern. serm. 67.)

„Zähle, sagt der heil. Augustin (lib. de anim.), o Seele! die Stunden der 33 Jahre, die dein Erlöser deinetwegen im Jammerthale verlebte, — zähle die Seufzer, die er ausgestoßen, die Thränen, die er geweint, die Worte, die er gesprochen, die Schweißtropfen, die er vergossen, die Tritte, die er gegangen, die Streiche, die er empfangen, die Dornen, die ihn durchstochen, die Nägel, die ihn durchbohrt, die Blutstropfen, die er vergossen; betrachte den Kreuzgalgen, an dem er gehangen, sein Leben ausgehaucht, seine Seele für deine Seele hingegeben hat; alles dieses sagt dir: O Seele, so Vieles bist du werth!“

c) Von Lucius Mummius, der wohl ein tapferer Feldherr, aber ein schlechter Kunstkenner war, wird erzählt, daß er einst ein erbeutetes Kunstgemälde an den König Attalus verkaufte, und diesem ganz die Bestimmung des Kaufpreises überließ. Attalus ließ ihm eine ungeheure Summe Geldes dafür ausbezahlen. Dieß machte den Verkäufer stutzen und er schloß aus der Größe der Geldsumme, daß sein Bild mehr werth seyn müsse, als ihm geschienen. Darum wies er das Geld zurück und behielt das Bild. — Eben so können wir aus dem unschätzbaren Kaufpreise, den der Herr in seinem Sohne für unsere Seele dargegeben, auf den Werth derselben schließen.

d) Darum soll es auch unser erstes Geschäft seyn, die Seele zu retten. — Friedrich Christian, Markgraf von Bayreuth, schrieb mit dem Steine seines Fingerringes an das Fenster seines Cabinets: „Eile und rette deine Seele!“ Auch du, o Mensch, schreibe so in dein Herz; denn „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber —“ rc.*)

Anmerkung. Die Geschichte des Sündenfalles berichtet die heil. Schrift, — so wie auch die Vorkehrungen, die Gott getroffen, um das Erlösungswerk vorzubereiten. — Wie selbst auch unter den heidnischen Völkern des Alterthums eine dunkle Idee von dem Sündenfalle und der dadurch herbeigeführten Verschlimmerung der Welt sich verbreitet und erhalten habe, kann man Belege finden in Brenner's Dogmatik II. S. 296. und 324. — Plato meinte, die Seelen seyen wegen eines Vergehens in diesen Leib — wie in einem Kerker — eingesperrt worden, und Cicero sagt (im dritten Buche von der Republik), da er die vielen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens erwäget, der Mensch

*) Von der Unsterblichkeit der Seele wird Einiges beim zwölften Glaubensartikel vorkommen S. 236.

sey von der Natur nicht wie von einer Mutter, sondern wie von einer Stiefmutter behandelt worden. — Darum sagt der heil. Augustin (cont. Julian l. 4.) von diesem Weltweisen: „Er sah wohl die Uebel, wußte aber nichts von ihrer Entstehungs-Ursache, weil er nichts vernommen hatte von der Erbsünde."

§. 2. Von dem zweiten Glaubensartikel.

I. Von dem Namen Jesu.

1) Von der Verehrung des Namens Jesu.

a) Der heil. Ephrem lebte einige Zeit mit einem gottseligen Jünglinge Julian. Einst bemerkte er, daß die Bücher seines jungen Freundes in üblem Zustande und darin viele Worte ausgelöscht waren, besonders der Name Jesu. Er fragte, wie dieß geschehen sey? „Ich kann dir nichts verhehlen, antwortete der fromme Jüngling. Als die Sünderin unserem Heiland sich näherte, so netzte sie seine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihrem Haare. So mache auch ich es, indem ich, so oft ich den Namen Jesu im Buche finde, zu weinen beginne, denselben mit meinen Thränen benetze und um Verzeihung meiner Sünden flehe." Der heil. Ephrem lächelte und sagte: „Ich wünsche, daß Gott nach seiner Gnade uud Barmherzigkeit deine Frömmigkeit belohne; aber ich bitte dich, schone in Zukunft die Bücher."

(Stolb. R. G. B. 13.)

b) Der heil. Franciscus von Assisi hatte nach der Erzählung des heil. Bonaventura eine solche Ehrfurcht vor dem Namen Jesu, daß seine Stimme sowohl, als auch seine Gesichtszüge bei Aussprechung dieses Namens seine Andacht zu erkennen gaben. Er ermahnte sogar eines Tages seine Brüder, sie sollten ja die auf dem Boden liegenden Papierstückchen sammeln und an einen anständigen Ort legen; weil er besorgte, daß auf einem oder dem andern der Name Jesu stehen und mit Füßen getreten werden könnte. (S. Bonav. in vit. S. Franc.)

c) Der selige Suso hatte eine so innige Andacht zu dem Namen Jesu, daß er einst die Buchstaben dieses Namens sich in seiner Zelle mit einem spitzigen Instrumente in die Brust punctweise gleichsam eingravirte. Dann kniete er sich vor ein Crucifix hin und betete: „Sieh' doch, o Herr! Du einzige Liebe meines Herzens! mein inbrünstiges Verlangen nach dir! Grabe du dich und deinen heiligen Namen so tief in mein Herz ein, daß du nie mehr daraus verschwindest." (Buchfel. Exempelb. S. 20.)

d) Kaiser Justinian sagt in seinem nach ihm benannten

und siehe! beim Aufgang des Namenslichtes verschwindet jede Wolke, und Heiterkeit kehret zurück.“ (S. Bernard. sup. cantic.)

b) „Bist du krank,“ sagt der heil. Laurentius Justinianus, „wirst du von Schmerzen bedrängt, — wirst du von gottlästernden Gedanken, von Verzweiflung angefallen, — wirst du von Furcht und Angst erschüttert, martern dich Zweifel und Beängstigungen, so sprich oder denke nur den Namen Jesu! In aller Verlegenheit, in Gefahren, bei Schrecken, auf dem Wege, in der Einsamkeit, in Wassergefahr, — wo du immer seyn magst, sprich den Namen Jesu aus, aber nicht bloß mit dem Munde, sondern auch im Herzen. — Ohne Zweifel wirst du eine gewisse Annehmlichkeit und Lieblichkeit des Geistes empfinden, so oft du diesen heil. Namen mit Andacht aussprechen wirst. Denn dieser Name hat eine ihm mitgetheilte Kraft, welche das Herz erfreuet und das Gemüth erquicket, die Andacht nähret und den Geist desjenigen, der ihn anruft, zur Gottseligkeit vorbereitet.“ (Serm. de circumcis.)

II. Von der Gottheit Jesu Christi.

1) Im Jahre 317 nach Christi Geburt trat zu Alexandrien in Afrika ein Mann, Namens Arius, auf, der den uralten Glauben der Christen an die Gottheit Jesu wankend zu machen suchte. — Er war von Geburt ein Libier, und besaß manche schöne Kenntnisse. Er wurde zum Priester geweiht, fing aber bald, wie man meint — aus Verdruß, daß man nicht ihn zum Bischofe von Alexandrien gemacht hatte, an, falsche Lehren zu verbreiten. Er behauptete nämlich, Jesus Christus sey nicht Gott, wie der Vater, auch nicht von Ewigkeit her, — sondern Gott habe ihn unter allen Geschöpfen zuerst, — bevor noch eine Welt war, erschaffen, und durch ihn, gleichsam als göttlichen Baumeister, sey dann die Welt erschaffen worden. — Gott nannte ihn aus besonderer Vorliebe seinen Sohn, und erhob ihn über alle andern Geschöpfe des Himmels und der Erde. — Vergebens suchte ihn sein Bischof Alexander von dieser abscheulichen Irrlehre abzubringen; Arius verharrte mit stolzer Hartnäckigkeit dabei, und beeilte sich auch, dieselbe überall zu verbreiten, und nicht bloß in Alexandrien und Aegypten, sondern auch in Syrien und Kleinasien Anhänger für seine Lehre zu gewinnen, was ihm leider auch gelang. Selbst Bischöfe ließen sich irreführen. — Dieser Ketzer dichtete auch Lieder „für Müller, Schiffer und Reisende“, und flocht darin seine Irrlehre ein, um dadurch auch das gemeine Volk für seine Behauptungen zu gewinnen. — So wucherte das Unkraut immer weiter fort, und die Christen *wurden in Menge verführt*, die Gottheit Jesu zu

läugnen. — Constantin der Große, der erste christliche Kaiser, suchte den ärgerlichen Streit beizulegen, und schickte deshalb seinen besondern Vertrauten, den durch Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichneten, 70jährigen Bischof Hosius von Corduba in Spanien — als Vermittler des Friedens und der Eintracht nach Alexandrien. — Allein, obwohl daselbst eine Kirchenversammlung in Gegenwart des kaiserlichen Friedensstifters Hosius gehalten, und die Ketzerei des Arius verdammt wurde, wie schon früher durch den Bischof Alexander und hundert andere Bischöfe im Jahre 321 geschehen war, so half doch Alles nichts; Arius und seine — leider sehr zahlreichen — Anhänger wollten nichts von Verwerfung ihres Irrthumes wissen, sondern betrieben die Ausbreitung desselben nur noch hartnäckiger und böswilliger. — Nun befahl der Kaiser, es sollte eine große, allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa gehalten werden, und 318 Bischöfe kamen daselbst zusammen. Auch Arius mußte dabei erscheinen. Als er aber in Mitte der Bischöfe seine gotteslästerliche Lehre, daß der Sohn nicht eben so Gott sey als der Vater, wiederholte und sie auch noch hartnäckig vertheidigen wollte, so hielten sich die Bischöfe entsetzt die Ohren zu, und hielten ihm die heil. Schrift und den uralten Glauben aller früheren Christen entgegen. Arius beharrte doch voll Hochmuth auf seiner Behauptung und wurde deßhalb von der chirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Alle anwesenden Bischöfe, selbst jene, die früher zum Arius sich hingeneigt hatten, unterschrieben einmüthig das Glaubensbekenntniß „an Jesum Christum — der aus dem Vater vor aller Zeit geboren wurde, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte, gezeugt, nicht erschaffen, dem Wesen nach dem Vater gleich, — durch den Alles ist gemacht worden.“ — Nun, glaubte man, sey der Friede der Kirche wieder her- und dem Sohne Gottes seine Ehre zurückgestellt. — Allein die Anhänger des Arius brachten es durch ihre Lügengewebe und die schändlichsten Künste bei dem Kaiser Constantin im Jahre 335 dahin, daß der heil. Athanasius, der eifrigste und muthvollste Gegner der arianischen Irrlehre, nach Trier in Gallien verbannt wurde, hingegen Arius in die Kirchengemeinschaft zu Constantinopel sollte aufgenommen werden. Laut widersprach der heil. Alexander, der damalige Bischof von Constantinopel, mit allem Eifer gegen die Aufnahme des Ketzers; als aber all' sein Widerspruch nicht beachtet wurde, so wollte er zu Gott seine Zuflucht nehmen, eilte in die Kirche, warf sich da vor dem Altare mit dem Angesichte auf den Boden, und betete, in Thränen zerfließend, also: „Herr! willst du es *zugeben*, daß Arius morgen (es traf gerade Sonntag) in die

aufgenommen werde, so nimm doch zuvor deinen Diener
ieser Welt hinweg; willst du dich aber deiner Kirche erbar-
und ich weiß, daß du es willst, so laß dein Erbtheil
erhöht werden, nimm Arius dahin, auf daß es nicht
der Irrthum sey mit ihm eingegangen." — Schon hiel-
ianer ihren Zug durch die Stadt, und Arius, der sich
befand, überließ sich eitler Freude. Aber plötzlich ent-
sein Gesicht, er sagte zu seiner nächsten Umgebung,
ihn die Nothdurft, und er ging abseits, um einen
aufzusuchen. — Er blieb ungewöhnlich lange aus. Da
ihm einige seiner Freunde nach und fanden ihn in vielem
und mit ausgetretenen Eingeweiden todt auf dem Boden
— So starb der hartnäckige Läugner der Gottheit Jesu
(Stolb. K. G. Th. 10. u. Welte's Kirch. Lex. B. 1.)

) Wie sich in der vorhergehenden Geschichte die strafende
Gottes an dem Läugner der Gottheit Jesu zeigte, so offen-
sich in der folgenden die Wunderkraft des Herrn an
Bekennern des alten christlichen Glaubens. — Unter den
Vandalen in Afrika hatte der Arianismus besonders
Wurzeln gefaßt und die Katholiken wurden grausam ver-
Da geschah es im Jahre 484 n. Chr., daß zu Typa-
n Mauritanien ein Arianer, nämlich ein Läugner der Gott-
esu, zum Bischofe dieses Ortes aufgestellt wurde. Die Ein-
r aber weigerten sich, diesen als ihren Bischof anzunehmen,
n man sie dazu zwingen wollte, so flüchteten sich die mei-
on ihnen nach Spanien hinüber. Die Zurückgebliebenen
– bei 300 an der Zahl — wollten an dem Gottesdienste
terischen Bischofes keinen Antheil nehmen, sondern hielten
Gottesdienst in Privathäusern. Dieß wurde Hunerich,
rausamen Vandalenkönig, hinterbracht und sogleich gab er
Befehl, diesen Widerspänstigen, wie er die treuen Recht-
gen nannte, auf dem Marktplatze zu Typasus, wenn sie
lauben an die Gottheit Jesu nicht abschwören wollten, die
ie aus dem Halse herauszuschneiden und die
Hand abzuhauen. Da sie standhaft bei ihrem Be-
sse verharrten, so ward auch der grausame Befehl an
vollzogen; — aber siehe da! alle redeten nach her-
geschnittener Zunge eben so deutlich, als wie
n. — So unglaublich dieß erscheinen mag, so ist die Wahr-
dieses Wunders auf's Beste verbürgt, z. B. Victor Vi-
is, der uns dieß erzählt (de persecutione Vandalor. lib.
), setzt bei: „Wer dieß nicht glauben will, der gehe nach
ntinopel, dort wird er aus jener Schaar der ihrer Zunge
bten einen Subdiakon finden, Namens Reparatus, welcher

ungehindert und deutlich — ohne Zunge — Alles spricht, was er will. Er wird daher am Hofe des Kaisers Zeno ganz besonders geehrt.“ — Aeneas von Gaza, ein platonischer Weltweiser, der im Jahre 533 schrieb, und eben zur Zeit, als einige jener Verstümmelten nach Constantinopel gekommen waren, sich auch daselbst befand, versichert: „Ich habe sie mit diesen meinen Augen gesehen und mit diesen meinen Ohren sprechen gehört und verwunderte mich sehr, wie ihre Stimme — ohne Zunge — vollkommen und artikulirt seyn könnte. — Weil ich meinen Ohren nicht traute, so nahm ich meine Augen zu Zeugen; ich wollte ihr Stimmorgan untersuchen, und ließ mir ihren Mund öffnen: da sah ich, daß die Zunge bis zur Wurzel abgeschnitten war. Ich erstaunte nicht nur darüber, daß sie sprechen, sondern daß sie bisher leben konnten.“

Prokopius von Cäsarea, ein Senator unter Kaiser Justinian, sagt (de bello Vandal. l. 1. c. 8.): „König Hunerich ließ Vielen die Zunge aus dem Halse schneiden, welche sich zu meiner Zeit in Constantinopel aufhielten, fertig redeten, und keine Unbequemlichkeit wegen der verlornen Zunge verspürten.“ — Der Kanzler Justinians, Marzellin, schreibt: „Ich habe zu Constantinopel einige aus der Schaar der Gläubigen gesehen, denen eine Hand und die Zunge abgeschnitten war und die doch deutlich redeten. — Ein stummgeborner Jüngling fing gleich nach abgeschnittener Zunge zu reden an.“ — Endlich bezeugt dieß der Kaiser Justinian selbst: „Wir haben die ehrwürdigen Männer gesehen, denen die Zunge bis zur Wurzel ausgeschnitten war, und die ihre Marter, Mitleid erregend, doch selbst erzählten.“
(Cod. l. I. tit. 27.)

3) Ein rührendes Beispiel von dem standhaften Bekenntnisse der Gottheit Jesu Christi haben wir an den sogenannten 12 kleinen Aposteln zu Carthago, deren Geschichte kurz diese ist: „Im Jahre 484 n. Chr. wurden alle Rechtgläubigen aus der Diöcese Carthago verbannt. Unter diesen Rechtgläubigen waren auch 12 Chorknaben, die sich eben so durch ihre schöne Stimme und ihr musikalisches Talent, als auch durch ihre Festigkeit im katholischen Glauben auszeichneten. Diese Knaben wollte man ihrer schönen Stimme wegen, als Zierde für den arianischen Gottesdienst, gewinnen und von ihrem Glauben an die Gottheit Jesu abtrünnig machen. Als die Knaben dieß hörten, umklammerten sie jammernd und weinend die Knie ihrer Gefährten. Man schlug sie mit Spießen und Stöcken, aber umsonst. Sie betheuerten, sich lieber erwürgen, als von ihren Freunden trennen zu lassen. — Um sie doch zur Annahme des ketzerischen Glaubensbekenntnisses *zu zwingen,* sperrte man sie in unterirdische Löcher ein, ließ sie

furchtbar Hunger leiden, geißelte sie jeden andern Tag, und schlug sie mit Ruthen. Doch Alles half nichts, so daß man sich endlich genöthigt sah, von ihnen abzulassen. — Nun faßten diese Kleinen den Entschluß, nie mehr sich von einander zu trennen. Sie wohnten beisammen, aßen mit einander, sangen gemeinschaftlich Lieder zur Ehre des dreieinigen Gottes, und erbauten durch ihre Standhaftigkeit im Glauben und ihren frommen Wandel die ganze Stadt. Man hieß sie von nun an nur die 12 kleinen Apostel von Carthago. (Stolb. R. G. B. 18.)

4) „Daß Alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren," (Joh. 5. 23.) — zeigte der heil. Amphilochius dem Kaiser Theodosius auf eine sehr kluge Weise. — Amphilochius hatte nämlich, als eifriger Bischof der Rechtgläubigen, den Kaiser Theodosius, als dieser aus dem Occident wieder in den Orient zurückgekehrt war, dringendst gebeten, die ärgerlichen Zusammenkünfte der Arianer, dieser Läugner der Gottheit Jesu, verbieten und abschaffen zu lassen. — Allein der Kaiser zögerte lange, dieses zu thun, indem er des Bischofes Begehren für unbillig hielt. — Amphilochius suchte nun Gelegenheit, die Billigkeit seiner Bitte recht anschaulich zu machen. — Im Jahre 383 suchte und erhielt er bei dem Kaiser eine Audienz. Er grüßte den Kaiser mit der tiefsten, ihm gebührenden Ehrfurcht; allein gegen den Sohn des Kaisers, den sechsjährigen Arcadius, welchen doch der Kaiser eben zum Augustus ernannt hatte, und der nun an der Seite seines Vaters saß, machte der Bischof gar keine Verbeugung. Theodosius hielt dieses Betragen des Bischofes für eine Zerstreuung, und ließ ihn an seine Schuldigkeit, dem kaiserlichen Prinzen, als erklärtem Augustus, ebenfalls die tiefste Ehrfurcht zu bezeugen, erinnern. — Der Bischof näherte sich nun dem Prinzen, und sagte zu ihm, wie zu einem andern bekannten Jünglinge, in ganz vertraulichem Tone: „Guten Morgen, mein Sohn," wobei er ihm zugleich das Kinn streichelte, und mehrere andere Liebkosungen anbrachte. — Der Kaiser ward über dieses gemeine, von gar keiner Ehrfurcht zeugende Betragen gegen seinen Sohn höchlich aufgebracht, und befahl erzürnt — den Bischof mit Schmach aus dem Palaste zu stoßen. — Nun wandte sich Amphilochius voll der Würde und des Ernstes an den Kaiser, und sprach: „Herr! Ihr zürnet, daß man Eurem Sohne die schuldige Ehrfurcht nicht erweise; glaubet Ihr wohl, daß es den Vater unseres Heilandes nicht auch höchlich beleidige, wenn er sieht, daß man die Ehrenbezeugungen, die man ihm erweiset, seinem innigstgeliebten Sohne, der zur Rechten des Vaters sitzt, nicht erweisen will?! Machen es nicht gerade so die Arianer dem Sohne Gottes, *wie ich es deinem Sohne* machte, wodurch

ohne Zunge — Alles spricht,
Hofe des Kaisers Zeno ganz b
von Gaza, ein platonischer P
hrieb, und eben zur Zeit, als e
onstantinopel gekommen waren,
t: „Ich habe sie mit diesen m
n meinen Ohren sprechen gehört
ihre Stimme — ohne Zunge
könnte. — Weil ich meinen D
ne Augen zu Zeugen; ich wollt
ließ mir ihren Mund öffnen
zur Wurzel abgeschnitten
er, daß sie sprechen, sondern

n, ein Senator unter Kaiser J
1. c. 8.): „König Hunerich
lse schneiden, welche sich zu m
n, fertig redeten, und keine L
en Zunge verspürten." —
n, schreibt: „Ich habe zu
ar der Gläubigen gesehen,
schnitten war und die doch
orner Jüngling fing gleich
n." — Endlich bezeugt dies
haben die ehrwürdigen M
Wurzel ausgeschnitten war,
d, doch selbst erzählten."
(Cod. l. I. tit. 27.

on dem standhaften Bekenn
ir an den sogenannten 12
eren Geschichte kurz diese
alle Rechtgläubigen aus
r diesen Rechtgläubigen w
so durch ihre schöne Stimme
durch ihre Festigkeit im ka
iese Knaben wollte man
e für den arianischen Got
Glauben an die Gottheit
n dieß hörten, umklamm
ihrer Gefährten. Man s
msonst. Sie betheuerten,
eunden trennen zu lassen
rischen Glaubensbekennt
erirdische Löcher ein, lie

...chtbar Hunger leiden, geißelte sie jeden andern Tag, und schlug ...e mit Ruthen. Doch Alles half nichts, so daß man sich endlich ...nöthigt sah, von ihnen abzulassen. — Nun faßten diese Kleinen ...en Entschluß, nie mehr sich von einander zu trennen. Sie wohn...n beisammen, aßen mit einander, sangen gemeinschaftlich Lieder ...r Ehre des dreieinigen Gottes, und erbauten durch ihre Stand...aftigkeit im Glauben und ihren frommen Wandel die ganze ...tadt. Man hieß sie von nun an nur die 12 kleinen Apo...tel von Carthago. (Stolb. R. G. B. 18.)

4) „Daß Alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren," (Joh. 5. 23.) — zeigte der heil. Amphilochius dem Kaiser Theodosius auf eine sehr kluge Weise. — Amphilochius hatte nämlich, als eifriger Bischof der Rechtgläubigen, den Kaiser Theodosius, als dieser aus dem Occident wieder in den Orient zurückgekehrt war, dringendst gebeten, die ärgerlichen Zusammenkünfte der Arianer, dieser Läugner der Gottheit Jesu, verbieten und abschaffen zu lassen. — Allein der Kaiser zögerte lange, dieses zu thun, indem er des Bischofes Begehren für unbillig hielt. — Amphilochius suchte nun Gelegenheit, die Billigkeit seiner Bitte recht anschaulich zu machen. — Im Jahre 383 suchte und erhielt er bei dem Kaiser eine Audienz. Er grüßte den Kaiser mit der tiefsten, ihm gebührenden Ehrfurcht; allein gegen den Sohn des Kaisers, den sechsjährigen Arcadius, welchen doch der Kaiser eben zum Augustus ernannt hatte, und der nun an der Seite seines Vaters saß, machte der Bischof ...r keine Verbeugung. Theodosius hielt dieses Betragen des Bischofes für eine Zerstreuung, und ließ ihn an seine Schuldig...it, dem kaiserlichen Prinzen, als erklärtem Augustus, ebenfalls ...e tiefste Ehrfurcht zu bezeugen, erinnern. — Der Bischof näherte ... nun dem Prinzen, und sagte zu ihm, wie zu einem andern ...nnten Jünglinge, in ganz vertraulichem Tone: „Guten Mor...n, mein Sohn," wobei er ihm zugleich das Kinn streichelte, ... mehrere andere Liebkosungen anbrachte. — Der Kaiser ward ...ber dieses gemeine, von gar keiner Ehrfurcht zeugende Betragen ...gen seinen Sohn höchlich aufgebracht, und befahl erzürnt — ... Bischof mit Schmach aus dem Palaste zu stoßen. — Nun ...ndte sich Amphilochius voll der Würde und des Ernstes an ...m Kaiser, und sprach: „Herr! Ihr zürnet, daß man Eurem ...ohne die schuldige Ehrfurcht nicht erweise; glaubet Ihr wohl, ...ß es den Vater unseres Heilandes nicht auch höchlich beleidige, ...nn er sieht, daß man die Ehrenbezeugungen, die man ihm ...weiset, seinem innigstgeliebten Sohne, der zur Rechten des Vaters ..., nicht erweisen will?! Machen es nicht gerade so die Arianer ... Sohne Gottes, wie ich es deinem Sohne machte, wodurch

der Vermählung gewohnt haben soll. Sie sind mitsammen 20 Schuhe lang und 10 breit. Auf der Vorderseite war eine andere Kammer, 17—18 Fuß lang und 8—9 breit, wo die heil. Jungfrau wohnte, und welche, wie oben erwähnt, zu Ende des 13. Jahrhunderts von den Engeln nach Loretto übertragen worden seyn soll. — Auf dem Platze, wo sie stand, stehen gegenwärtig zwei Altäre, — durch die große Treppe, welche zum Heiligthume führt, getrennt. — Gegen 130 oder 140 Schritte von da war die Werkstätte, wo Joseph das Handwerk eines Zimmermanns ausübte. Diese Werkstätte war in eine ziemlich große Kirche umgewandelt worden; aber die Türken haben einen Theil davon zerstört, und es ist nur eine Capelle davon übrig, wo täglich das heil. Meßopfer gefeiert wird. — Nicht weit davon ist die Synagoge, wo Jesus lehrte (Luc. 4.), als er von den Juden daraus vertrieben und auf den Gipfel des Berges geführt wurde; von dem sie ihn herabstürzen wollten. Diese Synagoge ist ein gewölbtes Gebäude, und gehört den schismatischen Griechen, welche sie in eine Kirche verwandelt haben, wo aber auch die Franciskaner Messe lesen dürfen. Die gegenwärtige Bevölkerung von Nazareth besteht aus ungefähr 7000 Seelen, Katholiken, Maroniten, schismatischen Griechen und Türken, unter welchen die Katholiken am zahlreichsten sind. — Beiläufig zwei Stunden von Nazareth liegt Kana, wo Jesus sein erstes Wunder wirkte, am Abhange eines kleinen Hügels. Es war ehemals eine der schönen Städte Galiläa's, jetzt aber ist es nur mehr ein armseliges Dorf. — Die heil. Helena hatte auf dem Platze des Hauses, wo Jesus der Hochzeit beiwohnte, eine sehr schöne Kirche bauen lassen, an deren Portal man drei Krüge in halb erhabener Arbeit sah. Jetzt ist nichts mehr übrig als zwei Säulen, die den Ort des Wunders bezeichnen sollen. — In einiger Entfernung vom Dorf und nahe am Wege ist eine Quelle oder Art Brunnen, weit, aber nicht tief, mit klarem und sehr gutem Wasser. Hier soll das Wasser geschöpft worden seyn, das Jesus in Wein verwandelte.

(Geramb's Reise n. Jerus. B. 2.)

Bethlehem (d. h. Brothaus) liegt fast im Mittelpunct von Judäa, 2 Stunden südlich von Jerusalem, auf einem Felsenberge, der über lachende Hügel und Thäler hersieht. — Diese Stadt wurde auch die Stadt David's genannt, weil sie die Vaterstadt dieses Fürsten gewesen. Gegenwärtig aber ist Bethlehem nur ein Dorf, von beiläufig 1800 Christen bewohnt. — Etwa 200 Schritte von diesem Orte östlich ist ein festungsähnliches Kloster mit einer prächtigen Kirche, in welcher sich die Geburtsstätte des göttlichen Kindes befindet. — Die ersten *Christen* hatten an dieser heil. Stelle eine Capelle erbaut, i

welche der Stall, wo der Heiland zur Welt kam, eingeschlossen war. Kaiser Hadrian aber, um die Christen von der Verehrung dieser Stätte zurückzuschrecken, ließ daselbst einem heidnischen Gotte (Adonis) eine Statue errichten, und ordnete zu dessen Ehren einen besondern Gottesdienst an. — So dauerte die Verunehrung dieses so heiligen Ortes bis zum Kaiser Constantin. Seine fromme Mutter, die heil. Helena, befahl, den schändlichen Götzen umzustürzen, und dafür eine schöne Kirche zu erbauen, welche heut zu Tage den Namen der heil. Maria trägt. Unter dem Hochaltare dieser Kirche ist die Felsengrotte, wo der Heiland zur Welt kam. Man steigt in dieselbe auf zwei gewundenen Stiegen hinab. Die Grotte ist 38 Fuß lang, 11 breit und 9 hoch. Die Felsen und das Pflaster sind mit kostbarem Marmor bedeckt, welchen die heil. Helena zum Geschenke machte. Das Innere, in das nie ein Tageslicht dringt, wird von 32 silbernen Lampen erleuchtet. Im Hintergrunde gegen Osten ist die Stelle, wo die reinste Jungfrau den Weltheiland gebar. Ein in Marmor gefaßter Serpentinstein und ein, ehedem mit Edelsteinen besetzter Stern von Silber mit der Umschrift: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est“ bezeichnen die Geburtsstätte. Einige Schritte tiefer gegen Mittag befindet sich die Erinnerung an die Krippe. (Von der eigentlichen Krippe unten.) Diese Stätte nimmt ein weißer Marmorblock ein, einen Fuß über dem Boden erhöht, und in Gestalt einer Wiege ausgehöhlt. Die christlichen Fürsten haben es sich zur Pflicht gemacht, zur Auszierung der Krippe kostbare Geschenke zu übersenden. Sie ist immer mit prachtvollen Tüchern bedeckt, die alle Wochen gewechselt werden. — In der heil. Nacht halten die Christen zu Bethlehem eine feierliche Procession zur Krippe. Voran geht der Pater Guardian der Franciskaner, und trägt in seinen Armen das Jesukind. Ihm folgen die andern Priester und Christen, so wie auch die anwesenden Pilger, jeder eine Fackel in der Hand tragend. An dem Orte der Geburt wird das Evangelium der heil. Nacht gesungen, und bei den Worten: „sie wickelten ihn in Windeln ein“ — hüllt der Guardian das Kind in Windeln ein, legt es in die Krippe, wirft sich vor ihm nieder, und verharrt mit allen Anwesenden im frommen Gebete. — Der Ort, wo die Hirten auf dem Felde die Stimme des Engels vernommen, ist gegenwärtig mit einer Mauer umgeben, und mit 50 bis 60 Oelbäumen bepflanzt. Die Bewachung dieses Ortes ist einem griechischen Priester anvertraut. Mitten darin ist eine Grotte, in welche die heil. Helena eine der heil. Gottesmutter gewidmete Capelle erbauen ließ. (Ebend. Brief 21.)

3) Die *eigentliche Krippe, welche* von Holz war,

wurde im siebenten Jahrhundert mit einigen Steinen von der Felsengrotte, wo Jesus geboren wurde, nach Rom übertragen, wo sie in einem silbernen Kasten in der, der heil. Jungfrau geweihten Kirche — Maria maggiore — aufbewahrt, am Weihnachtsfeste aber der öffentlichen Verehrung ausgesetzt wird. Von dieser Krippe, in welcher der Heiland selbst gelegen, sind, wie ein Augenzeuge berichtet (Brief von Rom. „Sion" Nr. 11. Jahrgang 16.), nur noch einige zusammengebundene Stücklein Holz übrig, die unter Glas in reicher Silbereinfassung zu sehen sind.

4) Von der Verehrung des heil. Christkindes*)

a) Der heil. Hieronymus verließ nach dem Tode des Papstes Damasus im Jahre 385 die Stadt Rom, um seine noch übrigen Tage im heiligen Lande an der Geburtsstätte des heil. Christkindes zu verleben. Hier bewohnte er eine Felsengrotte, die später — ihm zu Ehren — in eine Capelle umgeändert wurde. In der Nähe der Geburtsstätte des göttlichen Kindes wurde seine Liebe zu demselben noch mehr entflammt, und so streng seine Lebensweise war, so fühlte doch seine Seele unnennbar süßen Trost, und er lud daher mehrere gleichgesinnte Seelen hierher ein, wie z. B. die heil. Paula mit ihrer Tochter Eustochium, die dann mit ihm die Süßigkeit der Verehrung des heil. Christkindes verkosteten. „Wir haben den gefunden," riefen sie Alle aus, „den unsere Seele gesucht hat; ihn wollen wir festhalten, und ihn nicht mehr loslassen."

(Epist. 17. S. Hieron.)

b) Ein besonderer Verehrer des heil. Christkindes war auch der heil. Franz von Assisi. Um seine Liebe zur Armuth noch mehr zu entflammen, betrachtete er besonders die Armuth des göttlichen Kindes in der Krippe. Am heil. Weihnachtsfeste war er ganz in diese Betrachtung vertieft, und heiße Thränen benetzten seine Wangen. Drei Jahre vor seinem Tode kam er sogar auf den Gedanken, zur Darstellung der Geburt und Armuth Christi eine sogenannte Krippe zu erbauen. Er wählte hierzu einen Platz im Walde, nicht weit vom Castrum Grecii. Daselbst wurde ein Stall gebaut, und in denselben eine Krippe und ein Altar gestellt. Man sah das holde Jesukindlein in der Krippe liegen, daneben standen Maria und Joseph, so wie Engel und Hirten. In der heil. Christnacht wurde Alles festlich beleuchtet. Da versammelte er sich nun mit seinen Ordens-

*) Als biblische Beispiele der Verehrung des heil. Christkindes können angeführt werden: die frohlockenden Engel, — die nach Bethlehem eilenden Hirten, — die heil. Maria und der heil. Joseph, — die 3 Weisen aus dem Morgenlande, der heil. Simeon und die fromme Anna.



on Nah und Fern strömte das christliche Volk zusam-
zu dieser schönen Feier der heil. Christnacht Theil zu
Es wurde festlicher Gottesdienst gehalten, und der heil.
igte selbst, und zwar mit solcher Lebendigkeit beschrieb
uth des Jesukindes und dessen Liebe zu uns, daß Alle
schluchzten. — Diese liebliche Feier wurde alle Jahre
und das christliche Volk hatte solche Freude daran,
r Gebrauch, Krippen zu errichten, immer weiter ver-
3. Bonavent. c. 10. Vitae S. Franz.)

er heil. Vincenz erzählte in einer Predigt am heil.
feste folgende Geschichte: „Ein frommer Kaufmann
rlich am heil. Christtage ein armes Kind, eine arme
einen armen Mann auszuspeisen. Er wollte damit die
e verehren. Als er nun auf dem Sterbebette lag, da
n im Schlafe das Kind Jesus mit Maria und Joseph,
zu ihm die tröstlichen Worte: „Weil du uns so oft
Weihnachtsfeste ausgespeiset hast, so sollst auch du un-
n Himmel seyn.“ Der fromme Kaufmann, der bei
n weltlichen Geschäften doch nie auf das Heil seiner
essen hatte, erwachte voll des himmlischen Trostes von
lafe noch einmal, um bald darauf auf ewig sanft im
ntschlafen. (S. Vincent. Serm. de Nativit.)

on dem heil. Antonius von Padua wird folgende
ählt: „Eines Tages kehrte er bei einem frommen Gast-
, wo er, wie zu Hause, in einem einsamen Kämmer-
ebete oblag. Zufälliger Weise ging nun sein Gastwirth
Zimmerthür vorüber, durch deren Ritzen ein wunder-
nmer herausleuchtete. Voll Verwunderung näherte er
der Thüre, um durch die Ritzen die Ursache dieses
ers zu entdecken. Aber wie staunte er, als er den
n von einem himmlischen Glanze umflossen, und vor
inem Buche das holde Jesukind sah, das der Heilige
tem Blicke betrachtete. — Da später der heil. Antonius
s sein Gastfreund um den ihm gewordenen himmlischen
sse, so bat er ihn fußfällig, er möchte es während
nszeit ja Niemanden entdecken. — Wegen dieser Er-
wird der heil. Antonius auf Bildern mit dem Jesu-
gestellt. (March. hort. past. p. 112.)

ine sehr rührende Andacht zu dem heil. Christkinde fin-
n in der Kirche Ara coeli von Weihnachten bis heil.
Statt. — Bekanntlich befindet sich in dieser Kloster-
Franciskaner ein Jesukindlein, zu welchem die Rö-
o große Andacht tragen, daß die Kranken es sich häufig
besondern Staatswagen) in ihr Haus bringen lassen,

um aus dem Anblicke desselben Trost zu schöpfen. — Dassel
wird um Weihnachten in einem prachtvollen Kripplein ausg
stellt. Dem Kripplein gegenüber errichtet man eine kleine Ka
zel, und auf dieser Kanzel halten die ganze Zeit hindurch Ki
der von 8—10 Jahren Nachmittags Predigten zum Prei
und zum Lobe des lieben Jesukindleins. Nur wenn man die Li
benswürdigkeit des italienischen Volkes und die wunderbare U
befangenheit und Gewandtheit desselben in der Sprache kenn
kann man sich einen Begriff von der Lieblichkeit dieser Andac
machen. Alles horcht mit gespannter Aufmerksamkeit, und viel
besonders alte Leute weinen bei diesen Predigten der unschuldig
Kinder. — Am Tage der heil. drei Könige selbst ertheilt d
General des Franciskaner-Ordens, unter ungeheurem Zulau
nach einer Procession dem Volke mit dem verehrten Jesukindle
den heil. Segen. (Brief von Rom. Sion Nr. 11. Jahrgang 16.)

5) Von Herodes, dem ersten Feinde des Jesukinde

Der König Herodes, auf dessen Befehl die Kinder
Bethlehem sind ermordet worden, war überhaupt ein furchtb
grausamer Mensch, ja vielmehr Unmensch. Er hatte sch
früher den Hohenpriester Aristobulus, als dieser in einem Teic
badete, ergreifen und so lange unter dem Wasser halten lasse
bis er ertrank. Auf ein ungegründetes Mißtrauen ließ er au
seine Frau, Marianne, seine Schwiegerältern und seinen Schw
ger, ja sogar seine drei Söhne, Alexander, Aristobulus und A
tipater hinrichten, so daß der Kaiser Augustus, als er erfuh
wie Herodes selbst seiner leiblichen Söhne nicht geschont, gesa
haben soll, er möchte lieber ein Schwein des Herodes, a
sein Sohn seyn, indem er auf das Gesetz der Juden anspielt
nach welchem sie kein Schweinefleisch essen durften. — Auf de
Befehl desselben Herodes wurden viele vornehme Staatsbeam
und 300 Stabsofficiere erdrosselt, zwei Rechtsgelehrte, Jud
und Mathias, lebendig verbrannt, und andere Grausamkeit
ausgeübt. — Auf dem Sterbebette rief er seine Schwester Salom
und ihren Gemahl Alexander zu sich, und sprach: „Ich wei
daß die Juden über meinen Tod sich freuen und frohlocken we
den; aber ich will ihnen diese Freude verderben, und bewirke
daß sie an meinem Sterbetage doch weinen und trauern solle
Ich habe nämlich die Vornehmsten unter den Juden zusamme
rufen, und sie im Hippodromus (Rennbahn) einsperren lasse
Sobald ich nun meine Seele ausgehaucht habe, so lasset d
Eingesperrten durch abgeschickte Soldaten unverzüglich tödten, d
mit das ganze jüdische Reich, ja jede einzelne Familie auch wid
Willen an meinem Todestage bitterlich weine.“ — Dieser Blu

befehl wurde aber nicht vollzogen. — Herodes starb eines elenden Todes. Ein schleichendes Fieber, verbunden mit einem starken Husten, verzehrte das Mark seiner Kräfte; seine Füße schwollen ungeheuer auf, stark eiternde, mit Würmern erfüllte, übelriechende Geschwüre bedeckten seinen Leib. Ein furchtbarer Heißhunger, den er mit nichts stillen konnte, quälte ihn Tag und Nacht. Er versuchte, sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran gehindert. Zuletzt endete er sein verfluchtes Leben in der Verzweiflung. (Euseb. hist. eccl. l. 1. c. 8.)

6) Von dem Tempel zu Jerusalem zur Zeit Christi.*)

Der Tempel, welcher zur Zeit Christi stand, war von dem oben erwähnten Herodes, den seine Schmeichler den Großen nannten, — um sich bei den Juden einzuschmeicheln, auf dem Berge Moria, wo auch der Salomonische gestanden, erbaut worden. Es wurde 46 Jahre bis zur gänzlichen Vollendung daran gearbeitet. (Joh. 2. 20.) Mauern aus ungeheuern Quaderstücken, die von der Tiefe des Thales herauf an manchen Stellen eine Höhe von 300 bis 400 Ellen hatten, faßten den Tempelberg ringsum ein. — Der Tempel selbst war mit drei Vorhöfen umgeben, die terrassenförmig übereinander lagen, und mit Marmor gepflastert waren. Der äußerste Vorhof hieß der Vorhof der Heiden, indem auch Heiden denselben betreten durften. Er hatte ringsherum Säulenhallen, unter welchen die Wechsler und die Verkäufer der Opferthiere saßen, die Jesus zweimal austrieb. (Joh. 2. und Matth. 21.) — Von dem Vorhofe der Heiden kam man auf 14 Stufen in den Vorhof der Israeliten. Bei den Eingängen in diesen waren an Säulen Inschriften in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, wo zu lesen war, daß den Heiden und Unreinen der Eintritt in den zweiten Vorhof bei Todesstrafe verboten sey. — Dieser zweite Vorhof hatte zwei Abtheilungen, die eine für die Frauen, die andere für die Männer. In diesem Vorhofe befand sich wieder ein viereckiger Platz, mit einer schönen, aber niedern Einfassung umgeben, so daß das Volk hineinsehen konnte. Dieser Platz hieß der Vorhof der Priester. — Der Tempel selbst nahm die Spitze des Berges ein, und bot den großartigsten Anblick dar. Er war vom schönsten weißen Marmor erbaut, und in- und auswendig, selbst das Dach nicht ausgenommen, mit rei-

---

*) Sowohl bei der Erzählung von dem zwölfjährigen Jesu im Tempel als auch bei andern Gelegenheiten, wo des Tempels Erwähnung geschieht, wird eine kurze Beschreibung desselben den Katechumenen nicht uninteressant seyn.

chen Goldverzierungen geschmückt, so daß dieser Prach
weithin glänzte und schimmerte. Der Tempel hatte eine
Vorhalle, in deren Mitte der Eingang in das Heiligt
sich befand. Dieser Eingang war mit einem gestickten
hang verhüllt. Im Heiligthume befand sich der gold
Leuchter mit seinen sieben Armen und eben so vielen Lam
die mit dem reinsten Oele aus gestoßenen Oliven genährt wu
ferners der goldene Tisch mit den Schaubroten, und in
Mitte der vergoldete Rauchaltar, auf welchem das
cherwerk Morgens und Abends angezündet wurde. — Hinter
Rauchaltar war das Allerheiligste, dessen Eingang eben
durch einen reichgestickten Vorhang verhüllt war. Ehemals be
sich darin die Bundeslade; da aber diese bei der Zerstö
Jerusalems durch die Chaldäer, — sammt der mosaischen S
hütte und dem Rauchopferaltare vom Propheten Jeremia
einer Höhle des Berges Nebo war verborgen worden (2.
chab. 2.) und später nicht mehr gefunden wurde, so war in der
crilischen Zeit, und so auch zur Zeit Christi das Allerheiligste
leer. Man stieg von vier Seiten auf vielen Marmortreppen
Tempelgebäude hinan, und es waren mehrere Thore angeb
unter denen das größte und schönste gegen Osten war, we
ganz von Corinthischem Erze, dem, nach dem Urtheil
Alten, selbst das Silber an Werth nachstand, glänzte, und
her vorzugsweise die „schöne Pforte" hieß. — Schli
ist noch zu erwähnen, daß sich im Vorhofe der Priester der Br
opferaltar befand, worauf das Fleisch der Opferthiere
brannt wurde. Er war aus rohen Steinen erbaut, 15
len hoch, und 50 breit und lang. Die oberen Ecken dess
ragten in Hörnergestalt hervor. (Jahn. Archaeol. biblic.)

Anmerkung. Nur im Tempel zu Jerusalem allein
ten Gott Opfer dargebracht werden. Da aber die entfern
Juden unmöglich jeden Sabbath nach Jerusalem in den Te
kommen konnten, so errichteten sie in größern Ortschaften
häuser, Synagogen genannt. Sie bestanden in einem l
lichen Viereck. An der Wand jener Seite, die gegen Jerus
schaute, befand sich ein Schrank nach Art der Bundeslade
in diesem lag das zusammengerollte heilige Gesetzbuch. —
der Mitte war ein viereckiger Platz, einige Stufen vom B
erhöht, und einer Kanzel nicht unähnlich. Hier wurde an S
bathen und Festtagen das aus dem Schranke hervorgeholte
setzbuch Mosis und der Propheten (die heil. Schrift des alten
vorgelesen und erklärt. An beiden Wänden gegen Norden

Süden waren die Sitze für die Zuhörer. Auch die Woche hindurch wurden bestimmte Gebete in den Synagogen gehalten.*)

7) Von dem Geburtsorte des heil. Johannes und dessen Aufenthalt in der Wüste.

Zwei Stunden südwestlich von Jerusalem liegt St. Johann, der nach dem heil. Johannes genannte Geburtsort desselben. Jetzt ist St. Johann ein sehr unansehnliches Dorf. Mitten im Dorfe steht ein Franciskanerkloster mit einer der schönsten und regelmäßigsten Kirchen des Orients. Diese ist auf dem Platze erbaut, wo das Haus des Priesters Zacharias, die Geburtsstätte des heil. Johannes gestanden. Rechts des Hochaltars führt eine Treppe von 7 Stufen in eine schön geschmückte, von 9 Lampen erleuchtete Capelle mit einem Altare, wo täglich die heil. Messe gelesen wird. Mitten im Pflaster ist ein rundes Stück Marmor eingemauert, mit der Inschrift, „Hic praecursor Domini natus est." — Täglich halten die Franciskaner eine Procession in diese Capelle hinab. — Der Ort St. Johann ist ringsherum von Bergen eingeschlossen, und hat viele lebendige Brunnen, von denen der größte „Marienbrunnen" heißt, weil die heil. Maria bei Gelegenheit der Heimsuchung daraus Wasser geschöpft haben soll. — Etwa 10 Minuten von diesem Brunnen — etwas höher im Gebirge — stand einzeln ein anderes Haus des Zacharias und der Elisabeth, in dem sie zur Zeit der Heimsuchung gewohnt haben sollen, und welcher Ort darum „Heimsuchung" genannt wird. Auf dem Platze dieses Hauses hatte die heil. Helena eine schöne Kirche erbauen lassen, wovon derzeit nur noch Ruinen vorhanden. Der Ort, wo die heilige Elisabeth die heil. Gottesmutter begrüßte, und diese dann das Magnificat anstimmte, ist heut zu Tage durch eine offene Capelle bezeichnet, worin wochentlich die heil. Messe gelesen und am Feste der Heimsuchung feierlicher Gottesdienst gehalten wird. Zieht man von hier weiter in die sogenannte Wüste, so gelangt man nach beiläufig 1½ Stunden zur Felsenhöhle, wo Johannes von seiner ersten Jugend an bis zu seinem dreißigsten Jahre sich aufhielt, und von Heuschrecken und wildem Honig sich nährte. Wilden Honig trifft man zwar jetzt wenig mehr an, wohl aber eine Art großer Heuschrecken, welche auch gegenwärtig die ärmeren Türken und Juden essen. Sie sind bis zu 4 Zoll lang und so dick wie ein Finger. In den arabischen Städten bringt man

---

*) Ueber die jüdischen Feier- und Festtage, so wie über die Opfer sehe man eine *Beschreibung bei den Kirchengeboten* B. II. S. 309.

chen Goldverzierungen geschmückt, so daß dieser Prachtbau weithin glänzte und schimmerte. Der Tempel hatte eine offene Vorhalle, in deren Mitte der Eingang in das Heiligthum sich befand. Dieser Eingang war mit einem gestickten Vorhang verhüllt. Im Heiligthume befand sich der goldene Leuchter mit seinen sieben Armen und eben so vielen Lampen, die mit dem reinsten Oele aus gestoßenen Oliven genährt wurden; ferners der goldene Tisch mit den Schaubroten, und in der Mitte der vergoldete Rauchaltar, auf welchem das Räucherwerk Morgens und Abends angezündet wurde. — Hinter dem Rauchaltar war das Allerheiligste, dessen Eingang ebenfalls durch einen reichgestickten Vorhang verhüllt war. Ehemals befand sich darin die Bundeslade; da aber diese bei der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer, — sammt der mosaischen Stiftshütte und dem Rauchopferaltare vom Propheten Jeremias in einer Höhle des Berges Nebo war verborgen worden (2. Macchab. 2.) und später nicht mehr gefunden wurde, so war in der nachexilischen Zeit, und so auch zur Zeit Christi das Allerheiligste ganz leer. Man stieg von vier Seiten auf vielen Marmortreppen zum Tempelgebäude hinan, und es waren mehrere Thore angebracht, unter denen das größte und schönste gegen Osten war, welches ganz von Corinthischem Erze, dem, nach dem Urtheile der Alten, selbst das Silber an Werth nachstand, glänzte, und daher vorzugsweise die „schöne Pforte" hieß. — Schließlich ist noch zu erwähnen, daß sich im Vorhofe der Priester der Brandopferaltar befand, worauf das Fleisch der Opferthiere verbrannt wurde. Er war aus rohen Steinen erbaut, 15 Ellen hoch, und 50 breit und lang. Die oberen Ecken desselben ragten in Hörnergestalt hervor. (Jahn. Archaeol. biblic.)

Anmerkung. Nur im Tempel zu Jerusalem allein durften Gott Opfer dargebracht werden. Da aber die entfernteren Juden unmöglich jeden Sabbath nach Jerusalem in den Tempel kommen konnten, so errichteten sie in größern Ortschaften Bethäuser, Synagogen genannt. Sie bestanden in einem länglichen Viereck. An der Wand jener Seite, die gegen Jerusalem schaute, befand sich ein Schrank nach Art der Bundeslade und in diesem lag das zusammengerollte heilige Gesetzbuch. — In der Mitte war ein viereckiger Platz, einige Stufen vom Boden erhöht, und einer Kanzel nicht unähnlich. Hier wurde an Sabbathen und Festtagen das aus dem Schranke hervorgeholte Gesetzbuch Mosis und der Propheten (die heil. Schrift des alten B.) vorgelesen und erklärt. An beiden Wänden gegen Norden und

Städte Tiberias, Kapharnaum und Bethsaida, wovon aber gegenwärtig keine mehr vorhanden. — Auch die paradiesischen Fluren, in denen der Heiland predigte, sind derzeit — aus Mangel fleißiger Bebauung — ziemlich verödet. — Wenn der Jordan aus dem galiläischen Meere wieder heraustritt, so schlängelt er sich etwa 30 Stunden Weges nach Süden immer weiter, ist bald 30, bald 90 Schritte, bald auch noch breiter und 7 bis 12 Fuß tief, und ergießt sich endlich in das „todte Meer," so genannt, weil sein Wasser nichts Lebendiges enthält, weder Fische noch sonstige Meerthiere, noch Pflanzen. Führt der Jordan einen Fisch hinein, so stirbt derselbe auf der Stelle. Das Wasser dieses Landsees ist salziger, als alles Wasser des Weltmeeres, und seine starke Ausdünstung, welche dichte Rauchsäulen von dem ekelhaften Geruche bildet, tödtet auch die Vögel, welche ihn überfliegen wollen. In der Nähe des todten Meeres wächst kein Gräschen; der Boden ist verbrannt, mit Salz und Asche bedeckt, und was vom Wasser berührt wird, überzieht sich gleich mit einer Salzrinde. Das Wasser desselben ist nie kalt, oft sogar heiß, und berührt es die Lippen, so schwellen sie auf und die Haut schält sich ab. — Das Wasser des Jordans hingegen ist gelblicht, aber sehr gesund und angenehm zu trinken.

(Nach Geramb.)

Nordöstlich vom Oelberg liegt der Berg Quarantania, d. h. der vierzigtägige, so genannt, weil hier nach der Ueberlieferung in der Mitte des Bergabhanges, wo eine Capelle steht, der Herr 40 Tage und Nächte gefastet hat. — Man zeigt den Pilgern noch die Steine, die er in Brot hätte verwandeln sollen. — Der Berg ist ein sehr hoher, steiler, beinahe nackter Felsen, der kaum ohne Lebensgefahr bestiegen werden kann, aber eine entzückende Aussicht gewährt. Auf seinem Gipfel steht auch eine Capelle. Hier soll der Teufel den Heiland das dritte Mal versucht haben. (Nach Annegarn's Geogr.)

Die zweite Versuchung fand Statt auf den Zinnen des Tempels. Es waren dieß die Zinnen des Thurmes Antonia, die auf der Nordseite des Tempels in ungeheurer Höhe emporragten. Hart am Absatz in's Thal Tyropöon steigend, stand dieser Thurm wie in die Luft hinausgebaut. — Nach Josephus Flavius (Alterthüm. 15. 11.) hatte Herodes d. Gr. auf der Höhe des Thurmes eine Gallerie von solcher Kühnheit errichten lassen, daß, wenn Jemand auf die Zinnen hinausstieg, um hinabzuschauen, er Gefahr lief, vom Schwindel ergriffen zu werden, ehe er noch mit *seinen Augen den Grund* des Thales erreichte.

9) Ueber die Pharisäer, Saduzäer, Hohenpriester und Samariter.

Die Secte der Pharisäer („Abgesonderte") bestand schon seit den Zeiten der Machabäer. Sie bildeten die Alt- und Strenggläubigen, waren bei dem Volke zu großem Ansehen gelangt, und genossen bedeutenden Einfluß. Allein gerade dieses Ansehen und dieser Einfluß machte sie stolz, herrschsüchtig und heuchlerisch. Bei der Beobachtung des Gesetzes Moses hielten sie vorzüglich auf das Aeußerliche, und achteten die Ceremonialgesetze weit höher als die Sittengesetze, welche letztere sie nach ihrem Geschmacke auslegten, so z. B.: daß in dem Gebote der Nächstenliebe unter „Nächster" nur der Freund zu verstehen sey, während man den Feind hassen dürfe. Der Zorn und unreine Gedanken galten ihnen für unbedeutende Fehler. — Hingegen für das Händewaschen am Morgen schrieben sie 26 Gebräuche vor. Nach ihrer Behauptung und Vorschrift sollte jeder Israelite, wenn er nur ein Stück Brot aß, vor dem Essen die Hände aufwärts, nachher aber nach abwärts gerichtet, doch immer nur bis an den Knöchel waschen. Derjenige, der diese Gebräuche nicht pünctlich beobachtete, galt ihnen für einen Ungläubigen und großen Sünder, ja, wenn er selbst nach dem Essen das Waschen unterließ, sogar gleich einem Mörder. — Wer von einem Gange außer dem Hause — zurückkehrte, sollte sich baden, oder doch wenigstens seine Hände mit ausgespreitzten Fingern in ein Wasser tauchen. — Das Wasser, das sie tranken, seihten sie zuvor durch, damit sie ja kein Thierchen, das das Gesetz für unrein erklärt, hinunterschluckten und so selbst unrein würden. (Matth. 23. 24.) — Jede Woche fasteten sie zweimal, nämlich am Donnerstag, wo Moses den Sinai bestiegen haben, und am Montag, wo er wieder herabgestiegen seyn soll. — Alle ihre Andachtsübungen und andere Werke, wie z. B. Almosengeben — verrichteten sie gern öffentlich, um von dem Volke gelobt zu werden. — Daher je lobsüchtiger sie waren, desto mehr kränkte und empörte sie der öffentliche Tadel des Heilandes. — Doch gab es unter ihnen auch einige wahrhaft biedere und gottesfürchtige Männer, wie z. B. Nikodemus, Joseph von Arimathäa, Gamaliel u. dgl.

Die Saduzäer hingegen waren die Freigeister jener Zeit, läugneten die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn der Engel, und behaupteten, man müsse Gott nur um der zeitlichen Belohnungen willen dienen, und des Menschen höchstes Ziel sey die Befriedigung seiner Gelüste. — Auch ihnen war der Heiland ein Dorn im Auge, da er ihre

undsätze und ihren Lebenswandel verdammte und Selbstver-
gnung predigte. — Die Schriftgelehrten gehörten theils
den Pharisäern, theils zu den Saduzäern, doch in der Mehr-
l zu den ersteren, in deren Interesse sie besonders wirkten. Diese
tten die heil. Bücher abzuschreiben, zu erklären und häufig über
Rechtsstreitigkeiten des Volkes zu entscheiden.

Die Hohepriesterwürde war zur Zeit Christi eine ver-
ufliche Stelle geworden. Früher wurde der Hohepriester fast
gelmäßig aus den Nachkommen des Geschlechtes Aaron unter
rrufung des göttlichen Geistes durch den hohen Rath frei ge-
ählt. — Herodes d. Gr. fing an, die Hohepriesterwürde nach
illkühr an den Meistbietenden zu vergeben, und so
ichten es auch die römischen Statthalter. Einmal wurden zwei
etzen Silber dafür geboten. Ganz natürlich hatte daher
s Volk alle Achtung vor seinen Hohenpriestern verloren, und
nnte sie nur seine silbernen und goldenen Götzen.
hnlich waren die Mitglieder des hohen Rathes bestellt. — Und
rade deßhalb, weil die Hohenpriester und Rathsherren ihr An-
sen so gesunken sahen, waren sie um so eifersüchtiger auf die
ahrung desselben und beneideten den Heiland so grimmig um
e Gunst des Volkes.

Die Samariter wurden von den Juden als Irrgläu-
ge verachtet, gehaßt und gemieden. Sie wichen in der Reli-
on von den Juden darin ab, daß sie 1) von der heil. Schrift
ur die 5 Bücher Moses annahmen; 2) unter Verwerfung der
dischen Gebräuche und Satzungen fest behaupteten, Gott habe
n Berg Garizim als den Ort, wo er angebetet werden
lle, auserwählt, und 3) auch von jenen Heiden, die sich nach
r Zerstörung des Reiches Israel in dessen Gebiet angesiedelt,
ande abgöttische Lehren angenommen hatten. Auch sie erwar-
en den Messias. (Jahn. Arch. bibl.)

§. 4. Von dem vierten Glaubensartikel.

I. Von den Leidensstätten, dem heil. Kreuze und der heil. Grabkirche.

1) Der Oelberg liegt auf der Ostseite von Jerusalem, nur
Stunde von der Stadt entfernt. Er ist 3000 Fuß hoch, und
gt über alle Berge der Umgebung hervor. — Von dem Gipfel
ses Berges, wo Jesus in den Himmel fuhr, genießt man eine
rrliche Aussicht über Jerusalem bis zum Mittelmeere, so wie
den Gebirgen Galiläa's und gegen das todte Meer hin. —
on den ehemaligen Oelbäumen desselben sind nur wenige mehr
rig; doch trägt er noch andere Fruchtbäume, als z. B. mit

Datteln, Feigen, Citronen. — Zwischen dem Oelberge und Jerusalem fließt der Bach Cedron (d. h. der schwarze) hindurch, an welchem Bache der Meierhof Gethsemane (d. h. Oelpresse) lag mit dem Garten, in welchem der Heiland sein Leiden begonnen. Dieser Garten gehört gegenwärtig den Vätern vom heil. Lande, nämlich den Franciskanern. Er ist nur von einer schlechten Mauer umgeben, und hat eine Ausdehnung von beiläufig 100 Schritten im Gevierte. — Man sieht in diesem Garten noch 8 Oelbäume von außerordentlicher Dicke und sehr hohem Alter, da bekanntlich die Oelbäume viele hundert Jahre alt werden. Das Kloster von Jerusalem unterhält eine türkische Wache, daß diesen Bäumen, die troß ihres hohen Alters noch einige Oliven tragen, aus welchen man Rosenkränze verfertiget, kein Schaden zugefügt werde. — Am äußersten Ende dieses Gartens ist der Ort, wo die Apostel schliefen, während der Herr betete. — Die Stelle, wo der Heiland um Wegnahme des Leidenskelches flehte, ist eine Grotte, und heißt die Grotte der Todesangst. Sie soll noch ganz in demselben Zustande sich befinden, wie zur Zeit des leidenden Erlösers. Eine Art von Gewölbe, welches sie bildet, stützt sich auf drei Pfeiler von demselben Gesteine. Das Tageslicht dringt jetzt, wenn die Thüre, deren Schlüssel die Väter Franciskaner in Verwahrung haben, verschlossen ist, durch eine Oeffnung ein, die an der Höhe angebracht und mit einem großen Gitter bedeckt ist, um die Steine zurückzuhalten, welche die Türken hineinwerfen könnten. An dem Platze, wo Jesus Blut schwitzte, ist ein Altar, und auf demselben ein Gemälde, das den Herrn in seiner Todesangst vorstellt, wie er vom Engel unterstützt wird. — Man liest dabei die Inschrift: „Hier ward sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen."

Auch zeigt man den Pfad, auf welchem Judas kam, um seinen Meister zu verrathen. Er ist gegen 20 Schritte lang und 2 breit, und von den Türken durch eine doppelte niedere Mauer, als ein verwünschtes Grundstück, abgeschlossen.

(Nach Geramb. Reis.)

2) Die Treppe, auf welcher der Heiland zu dem Palaste des Pilatus hinaufstieg, wurde nach Rom versetzt, wo sie unter dem Namen der „heil. Treppe" verehrt wird. Sie befindet sich in einem eigenen Gebäude in der Nähe der Kirche des heil. Johann von Lateran, — besteht aus 28 weißen Marmorstufen, ist sorgfältig mit Holz belegt, und wird von den Gläubigen nur auf den Knieen bestiegen. (Ebend.)

3) Die Geißlung ging gewöhnlich den Hinrichtungen voran. Sie wurde am nackten Körper, der an eine niedrige, bis

an die Hüfte reichende Säule gebunden wurde, vollzogen. Die Geißeln waren Riemen, an deren Enden kleine würfelförmige Knochenstücke oder metallene Knöpfchen und Kugeln befestigt waren. Hierdurch wurden die unglücklichen Opfer bis auf die Flechsen und Aderngeflechte hinein zerfleischt und blutig geschunden. — Der heil. Bernhard (Tract. de pass. c. 3.) bezieht die Worte des 128. Ps.: „Auf meinem Rücken haben geschmiedet die Sünder und ihre Bosheit lange Zeit mit mir getrieben" — auf die Geißlung Christi und schreibt: „Gleichwie also ein Schmid auf den Amboß schlägt aus Leibeskräften, eben so schlugen auch die Peiniger auf den unschuldigen Jesus los, so daß sein allerheiligstes Blut in Strömen floß und hoch emporsprang." — Die Säule, an welche Jesus gebunden worden, wurde vor Alters sammt andern Heiligthümern zu Jerusalem auf dem Berge Sion verwahrt, wie der heil. Gregor von Nazianz (orat. 1. in Julian.) und Andere bezeugen. — Diese Säule sieht man heut zu Tage zu Rom in einer kleinen Capelle der Kirche des heil. Praredes — durch ein eisernes Gitter. Einer Aufschrift, die über der Capelle steht, zu Folge ist diese Säule im Jahre 1223 von dem Cardinale Johannes Colonna, der unter dem Papste Honorius III. Abgesandter des heil. Stuhles im Morgenlande war, dahin gebracht worden. Sie besteht aus einem grauen Marmor und ist 1 ½ Schuh lang. Man sieht daran noch einen eisernen Ring, an welchen man die Uebelthäter anband. (Alban Buttler. 1. B. 3. Mai.)

4) Der Kreuzweg theilte sich in Jerusalem ursprünglich in 12 Stationen*), von denen aber 9 sich auf den Straßen befinden, so daß der Pilger sich jedes äußern Zeichens der Verehrung enthalten muß, wenn er sich nicht den Beschimpfungen des türkischen Pöbels aussetzen will. — Die erste Station beginnt an der Stelle, wo Jesus verurtheilt wurde. Dieser Ort ist in den Umkreis der Wohnungen des türkischen Statthalters, wo sich ehemals der Palast des Pilatus befand, eingeschlossen, und wegen der Wachen unzugänglich. Die zweite Station ist dort, wo Christus dem blutgierigen Pöbel zur Kreuzigung übergeben wurde. Die dritte Station befindet sich an dem Orte, wo der Erlöser das erste Mal unter dem Kreuze niederstürzte. Vierzig Schritte von hier betritt man eine Straße, welche am schmerzhaften Wege endigt, und wo eine Kirche zu Ehren unserer lieben Frau von den 7 Schmerzen stand. Hier, an der vierten Station, begegnete nach einer uralten Ueberlieferung Maria, von den rohen Soldaten zurückgestoßen, ihrem Sohne. Sechzig

*) Durch Hinzurechnung der *Abnahme vom Kreuze* und der Grablegung sind heut *zu Tage 14 Stationen.*

Schritte von dieser entfernt, am Fuße des Berges, der zur Schädelstätte führt, beginnt die fünfte, wo Jesus den Simon zum Beistand erhielt. Achtzig Schritte von da, an der sechsten Station, stand ehemals das Haus der Veronica. Man zeigt noch die Stelle, wo diese Heilige sich mitten durch die Soldaten und die Menge drängte, und zu den Füßen Jesu niederstürzend, ihm ein Schweißtuch darbot. Hundert Schritte weiter ist das Richtthor, durch welches die Verbrecher zur Hinrichtung auf den Calvarienberg geführt wurden. Von diesem Thore an bis zur Stelle, wo Jesus das zweite Mal zu Boden sank, und die siebente Station ist, zählt man 80 Schritte. Bei 30 Klafter davon steht die achte, d. i. der Ort, wo Jesus den weinenden Frauen begegnete. Der Weg, den der Herr weiter auf den Calvarienberg nahm, und der die neunte Station bildet, ist jetzt ganz mit Häusern bedeckt. Die drei letzten Stationen sind in die Kirche des heil. Grabes (von welchen weiter unten) eingeschlossen. Zur Rechten des Einganges in diese Kirche befindet sich der Calvarienberg. Unter dem Calvarienberge oder Golgatha darf man sich nicht einen hohen, mühsam zu besteigenden Berg vorstellen; es ist dieser nur eine Fortsetzung jener Anhöhe, die der Herr mit dem Kreuze beladen hinanzog. Gegenwärtig bildet der Calvarienberg eine Felsenmasse, die sich über dem Boden der Grabkirche, wo einstens die Gärten des Joseph von Arimathäa lagen, höchstens 18 bis 20 Fuß hoch erhebt. — Acht bis zehn steile Stufen führen von dem Bogengange der heil. Grabkirche zur Fläche hinauf, wo Jesus am Kreuze starb. Ueber diesem heil. Platze ist eine Capelle erbaut, die etwa 12—14 Schritte in der Länge, und 10—12 in der Breite hat. Diese Capelle ist in der Mitte durch einen massiven, vieleckigen Pfeiler in zwei Abtheilungen oder zwei kleinere Capellen getheilt, in deren jeder ein Altar steht. Die eine Capelle rechts enthält den Ort, wo das Lamm Gottes an's Kreuz genagelt wurde. Der Boden ist mit Marmor und Mosaik ausgelegt, wobei die blutrothe Farbe bedeutungsvoll vorherrscht. Diese Capelle gehört den Katholiken, und ist beständig durch sehr viele Lampen erleuchtet. — Die andere Capelle enthält den Ort, wo das Kreuz Christi erhöht wurde und der Heiland starb, und gehört den Griechen. Sechsundzwanzig brennende silberne Lampen mahnen Tag und Nacht an das anbetungswürdige Geheimniß. Auch der Boden dieser Capelle ist mit Marmor belegt, und die Form eines großen Kreuzes auf demselben erinnert an die Art des Todes Jesu Christi. Ueber die in Felsen ausgehauene Oeffnung, in welche das Kreuz des Erlösers gesetzt wurde, ist ein Altar errichtet. Um diese Oeffnung näher zu besehen, muß man sich zur Erde unter den Altar hineinbücken. —

vom göttlichen Blute getränkte Höhlung ist, bis auf eine
eite runde Oeffnung, mit einer Silberplatte bedeckt. —
Schritte von der Höhlung entfernt, hinter einem silbernen
sieht man die Felsenspaltung, von der uns Mat-
(28. 51.) erzählt, und wovon schon Cyrill, Bischof von
em, sagte: „Noch heut zu Tage zeigt Golgatha
elsen, der sich wegen Christus spaltete.“ Die-
senriß ist oben eine gute Hand breit.

(Nach Geramb. u. Kath. Blätt. 1845.)

) Das Kreuzigen war sowohl die schimpflichste,
h die schmerzlichste Todesstrafe. Schon im Gesetze Mosis
1. 23.) wird derjenige, welcher am Holzpfahle
, ein verfluchter Mensch genannt. — So sagen
ibbiner, wie Stolberg (K. G. B. 5.) erzählt, daß man
discher Sitte die Leichname gewisser Verbrecher, nachdem
ch den Strang oder durch Steinigung getödtet worden,
reckenden Beispiele an ein Holz aufgehangen und für die
desjenigen, der daran hängen geblieben, nicht in den Sy-
n gebetet habe. — Die Römer verurtheilten zum Tode
rbrecherischen Sclaven, dann Räuber, Meuchelmörder und
rer, zu welchen letztern die Feinde Christi auch ihn gezählt
wollten. — Schon Cicero (in Verrem. V. 64.) sagt von
euzigung, daß diese furchtbare Todesstrafe von dem An-
er Menschheit sollte entfernt werden. — Welch' unaus-
che Schmerzen die Gekreuzigten litten, geht aus folgenden
tungspuncten hervor: Erstens wurden die Nägel durch
heile der Hände und der Füße durchgeschlagen, wo so
Nerven liegen. — An diesen Nägeln hing die ganze Last
bes, die Wunden rissen immer weiter auf und die
e Bewegung steigerte die Schmerzen zu einem unbeschreib-
Grade. — Zweitens wurden die vielen Wunden von der
ng und Kreuzigung — durch den Zutritt der freien Luft
entzündet und mit der Entzündung vermehrte sich der
z von Minute zu Minute. — Drittens war der Blutum-
rf gehemmt und da die Arme in die Höhe gestreckt waren, so
das Blut mehr gegen die Brust und Kopf, und bewirkte eine
mmung und Beängstigung, die keine Feder zu beschrei-
rmag. — Auch entstand durch den vielen Blutverlust ein
ender Durst. — Viertens lebte unter diesen, immer
den Qualen, welche nicht die mindeste Labung linderte,
kreuzigte meistens bis zum dritten, ja bisweilen sogar
m siebenten Tage noch fort, bis er, von Schmerzen
ufgezehrt, endlich sterben konnte. Darum hat sich Pilatus
vundert, *daß Jesus schon gestorben sey*, und hieß den

Hauptmann hierüber Bericht erstatten. (Marc. 15. 44.) — Zur größeren Sicherheit wurde ihm der Herzbeutel durchstochen, woraus Wasser und Blut floß. — Rücksichtlich der Finsterniß, die am Charfreitage plötzlich eintrat, bemerkt der heil. Dionysius Areopagita, daß er sich damals — noch ein Heide und zwanzig Jahre alt — zu Heliopolis in Aegypten befunden und bei der plötzlichen furchtbaren Finsterniß (die natürlicher Weise, weil eben Vollmond war, nicht hätte Statt finden können) ausgerufen habe: „Entweder leidet jetzt der Schöpfer der Natur, oder die Maschine des Weltgebäudes löst sich auf." — Von dieser Finsterniß legt auch Zeugniß ab der Heide Phlegon, ein Freigelassener des Kaisers Hadrian (apud Euseb. chron.), daß nämlich im vierten Jahre der 202ten Olympiade (d. i. eben in dem Todesjahre Christi) eine Sonnenfinsterniß Statt gefunden habe, die größte, die je gewesen, da man um die Mittagsstunde die Sterne am Himmel gesehen habe.

(Jahn. Archaeol. bibl. et Calm. Lexic. bibl.)

6) Merkwürdig ist die Geschichte, wie das Kreuz, an dem Jesus sein Versöhnungsopfer dargebracht, nachdem es fast 300 Jahre lang war verborgen gewesen, wieder aufgefunden wurde. Die Kaiserin Helena, Mutter Constantin des Großen, von dessen wunderbarer Bekehrung unten S. 155 die Rede seyn wird, unternahm nämlich in ihrem hohen Alter im J. 326 eine Reise nach Jerusalem, um Gott für die ihrem Sohne und ihren Enkeln erwiesenen Wohlthaten zu danken, und diejenigen Orte in Palästina zu verehren, die Jesus durch seine Gegenwart geheiligt hatte. — Sie war höchlich darüber betrübt, daß das wahre Kreuz Christi irgendwo in der Erde vergraben liege. Sie befragte die Aeltesten unter den Christen und Heiden, wo man es etwa suchen müsse. Niemand wußte zwar bestimmt den Ort zu bezeichnen, aber doch Alle stimmten darin überein, daß man das Kreuz auf dem Berge Golgatha suchen müsse. — Auf diesem Berge hatte im zweiten Jahrhundert Kaiser Hadrian — aus Haß gegen die Christen — die Tempel des Jupiters und der Venus errichten lassen. Zwar wurden diese Tempel seit Constantin's Bekehrung niedergerissen, aber noch lagen ungeheure Schutthaufen an diesem Orte. Diese ließ Helena durch Bürger von Jerusalem und durch Soldaten hinwegräumen, und dann in der Erde fleißig nachgraben. Gegenwärtig steht an dem Platze, wo die fromme Kaiserin — voll Sehnsucht nach dem kostbaren Schatze — den Arbeitern betend zuschaute, eine große Capelle der heil. Helena mit einer Kuppel, und 12 Stufen rechts — noch weiter hinab ist die Kreuzerfindungs-Capelle, weil man daselbst nach *langer Arbeit* das Kreuz Christi gefunden. Man fand eigentlich



Kreuze von ganz gleicher Größe, und nicht weit da-
ie Aufschrift, welche Pilatus an das Kreuz Christi
befestigen lassen. — Da man nun nicht wußte, welches die-
r Kreuze das wahre sey, so betete der heil. Macarius,
iger Bischof von Jerusalem, inbrünstig zu Gott um Aufklärung,
ch die drei Kreuze zu einer Frau bringen, die in der Nähe sehr
krank lag, und sie mit jedem der drei Kreuze unter Gebet
ren. — Bei der Berührung mit dem ersten und zweiten Kreuze
sich keine Besserung; kaum aber hatte man das dritte
aufgelegt, so öffnete die Frau, die fast schon in Zügen
ihre Augen, fühlte sich ganz genesen, stand auf, und ging
und Gott lobend und preisend herum. — Noch eine
Probe der Echtheit des heil. Kreuzes machte man vor
nzen Bevölkerung Jerusalems. Man berührte nämlich mit
Kreuze einen Todten, und dieser richtete sich, wie ein zweiter
us oder der Jüngling von Naim, auf, und nachdem man
ichentücher von ihm abgewickelt hatte, ging er unter der
nden Volksmenge herum. — Das Kreuz wurde nun ge-
einen Theil davon schickte die Kaiserin ihrem Sohne
tantin nach Constantinopel, der diesen Schatz wieder
, und die eine Hälfte bei sich behielt, die andere aber dem
te Sylvester nach Rom sandte. — Den andern größern
l ließ die heil. Helena in Silber einfassen, und dann in
igens dazu erbauten Kirche aufbewahren. Diese Kirche wurde
königliche Kirche des Kreuzes genannt; auch hieß sie
Kirche des Grabes oder der Auferstehung, weil sie —
hrer großen Ausdehnung — nicht bloß den Ort, wo Christus
euziget wurde, sondern auch seine Ruhestätte in sich schloß.
Beiläufig 300 Jahre später (im Jahre 614 oder 615) unter
n griechischen Kaiser Heraklius fielen die ~~Priester~~ mit
em Könige Chosrou in Palästina ein, eroberten Jeru-
lem und schleppten viele tausend Christen, den Patriarchen
Zacharias und auch das heil. Kreuz mit sich fort, welches der
Patriarch bei Annäherung der Feinde in eine Kiste wohl ver-
wahrt und versiegelt hatte. — Dem Kaiser Heraklius gelang
es endlich nach 14 Jahren, die Perser zu besiegen, und bei
dem Friedensschlusse wurde nebst den noch lebenden Gefan-
genen auch das heil. Kreuz dem Kaiser zurückgegeben. Der
Patriarch Zacharias, der nun auch wieder frei geworden, be-
sichtigte die Kiste, und fand zu seiner Ueberraschung, daß die
Siegel seiner Kirche, die er vor 14 Jahren an die Kiste ge-
macht hatte, unerbrochen geblieben, folglich die Kiste von
den Feinden nicht geöffnet worden sey. Der Kaiser wollte nun
selbst in feierlicher Procession das Kreuz des Herrn an seinen

alten Platz tragen. Er legte sein Diadem, seinen Purpurmantel, seine purpurnen Schuhe und alle Zeichen der Herrscherwürde ab, vertauschte sein von Juwelen und Edelsteinen strahlendes Kleid gegen das Gewand eines Pilgers und demüthig und barfuß trug er das Kreuz den Calvarienberg hinan, brachte es in die Kirche und übergab es hier dem Patriarchen, der nach beendigtem, feierlichem Gottesdienste es in den dazu bestimmten, heiligen Schrein verschloß. — Das Andenken dieses Tages wird unter dem Namen des Festes der heil. Kreuzerhöhung am 14. September, so wie jenes der heil. Kreuzerfindung den 3. Mai gefeiert. (Stolb. R. G. B. 21.)

7) Die große und prachtvolle Kirche, welche, wie oben erwähnt, nicht nur die Stelle der Kreuzigung, sondern auch das heil. Grab des Heilandes in sich schloß und deßhalb auch die heil. Grabkirche genannt wurde, wurde vom Jahre 326 bis 336 erbaut und im letzteren Jahre eingeweiht. Sie wurde später durch andere Monarchen noch mehr bereichert und verschönert und blieb zwischen den zahlreich wiederkehrenden Ruinen der so oft und so schwer heimgesuchten Stadt Jerusalem entweder unversehrt oder ging aus dem theilweisen Schutte desto herrlicher wieder hervor. Im Jahre 1808 brannte die heil. Grabkirche ab, doch wurde das heil. Grab wunderbar erhalten; denn, obwohl die große Kuppel der Kirche, die von Cedernholz erbaut und mit bleiernen Platten belegt war, einstürzte und dadurch die unmittelbar darunter befindliche Kuppel der heil. Grabcapelle zerstörte, und obwohl so die heil. Grabstätte mit glühenden Trümmern und geschmolzenem Blei ganz zugedeckt war, so fand man doch nach erloschenem Feuer die heil. Stätte ganz unversehrt und kühl, ja sogar auch die hölzerne Thüre zum Grabe hatte keinen Schaden gelitten. — Die jetzige Kirche des heil. Grabes hat beiläufig die Form eines Kreuzes, ist 125 Schritte lang und 70 breit. Sie ist übrigens sehr unregelmäßig erbaut, und umfaßt alle Stellen, die in der Geschichte der Kreuzigung und Auferstehung Jesu merkwürdig sind. — Beim Eintritte in die Kirche findet man zuerst den Stein der Salbung, so genannt, weil Joseph von Arimathäa und Nicodemus hier den Leichnam des Herrn mit Myrrhe und Aloe gesalbt haben. Dieser Stein ist gegen 8 Fuß lang und bei 2 Fuß breit, und gegenwärtig mit einer weißen Marmorplatte überdeckt; an jeder der 4 Ecken steht ein großer Leuchter. Ueber dem Steine brennen mehrere Lampen, und Eisenstangen bilden ringsum ein niederes Geländer. Von da — 30 Fuß entfernt — ist das heil. Grab. Es ist eine Capelle darüber gebaut, vor deren Eingang 4 große Leuchter stehen, deren einer den Katholiken, der andere den Armeniern, der dritte

en Griechen und der vierte den Kopten gehört. Jede Glaubens-
artei läßt bei Feierlichkeiten diesen ihren Leuchter anzünden. —
Um die heil. Grabcapelle herum stehen 16 viereckige Grundpfeiler,
wischen welchen man ebner Erde zu Capellen verschiedener Con-
essionen kommt, z. B. der Armenier und der Sorianer. Auf
iesen Pfeilern ruht die majestätische Kuppel, die von Außen
unkelfarbig ist, und durch deren Fenster herab das Licht in das
Innere der Kirche fällt. Diese Kuppel ist ganz senkrecht über der
eil. Grabcapelle. Das heil. Grab selbst bildet den Mittelpunkt
er großen Kirche, und befindet sich unter einem Grabmal von
elbem und weißem Marmor, das die Form eines Leichengerüstes
at. Das heil. Grab ist aus einem Felsenstücke gehauen, und
esteht aus 3 Theilen, nämlich 1) aus der Eingangskam-
ner, 2) aus der Todtenkammer und 3) aus der Stelle,
uf die der Leichnam des Herrn gelegt wurde. Die Ein-
angskammer heißt auch Engelscapelle, weil hier ein Engel
en Frauen, die zur Einbalsamirung gekommen waren, erschienen
t. — Von dieser Engelscapelle führt eine Thür in die Todten-
ammer. Diese Thür ist so nieder, daß sich ein Mann von ge-
öhnlicher Größe bis zur Hälfte des Leibes bücken muß,
m hineinzukommen. Vor diese Thür wurde der große Stein vor-
ewälzt, um dessen Wegwälzung die Frauen so bekümmert waren.
Ist man durch diese Thür hinein, so befindet man sich in der
Todtenkammer. Diese ist eine jetzt mit Marmor ausgekleidete
Grabeshöhle, etwa 8 Fuß hoch, 7 lang und 6 breit. Dem Ein-
retenden zur Rechten ist der Platz, wo der Leichnam des
Herrn lag. Er gleicht einem Tische oder Altare, ragt etwa
½ Fuß hoch über dem Boden empor, ist mit einer weißen
Marmorplatte bedeckt, und läßt nur so viel Platz von der
Todtenkammer übrig, daß ein Mensch davor bequem knieen kann.
Hierher dringt nie ein Tageslicht, aber 40 silberne und gol-
dene Lampen erleuchten das Dunkel, deren Rauch durch 3
in der Decke angebrachte Oeffnungen seinen Ausweg findet. —
Die Väter Franciskaner, die Griechen und Armenier feiern alle
Tage die heil. Messe in dem Grabe des Herrn, und täglich wer-
den auch die heil. Stellen feierlich geräuchert. — Die Kirche des
heil. Grabes ist zwar von Außen gegen drei Seiten hin mit arme-
nischen, türkischen und griechischen Häusern umbaut, und zwar so,
daß einige Fenster der Türken sogar in das Innere des heiligen
Grabtempels hinabschauen; indessen ist dieses ehrwürdige Gebäude
doch auch von Außen unter den übrigen Gebäuden der Stadt
leicht erkennbar, indem zwei große runde Kuppeln sich über das-
selbe erheben, deren eine dunkel, die andere weiß ist, und zwi-
schen den dünnen, spitzen Minaretten (Thürmen) der vielen tür-

kischen Moscheen sich majestätisch und würdevoll ausnehmen. — Nicht weit von der heil. Grabkirche haben die ehrwürdigen Franciskaner ihr Kloster mit einer Kirche, St. Salvator genannt. Es leben darin 50 bis 60 Mönche, und ihre Lebensweise ist sehr ärmlich. Neun bis zehn dieser frommen Väter sind aber immer als Wächter des heil. Grabes in der an die Grabkirche angebauten, ziemlich feuchten und ungesunden Wohnung eingeschlossen. Ihre Einschließungszeit dauert gewöhnlich drei Monate, wo sie dann von andern ihres Ordens abgelöset werden, wenn sie nicht aus besonderer Andacht sechs Monate oder ein Jahr dort bleiben wollen. Sie führen daselbst ein wahres Büßerleben. Schon um Mitternacht beginnt ihr Psalmengesang vor dem heil. Grabe; und dauert gewöhnlich zwei Stunden. Nach 3 Uhr Morgens beginnt das heil. Amt und nach demselben die zwei bis drei heil. Messen, die am heil. Grabe im Namen und zum Seelenheile der Wohlthäter des heil. Grabes gehalten werden. — Die heil. Grabkirche ist zu Ostern und zur Fastenzeit gewöhnlich offen. Die Pilger müssen am Thore den dort sitzenden, Tabak rauchenden und Caffee trinkenden, 8 bis 10 Türken ein bestimmtes Eintrittsgeld bezahlen. In den andern Jahreszeiten ist das Thor geschlossen, und die Oeffnung desselben geschieht nicht eher, als bis man den Türken, die den Schlüssel dazu haben, eine gewisse Summe bezahlt hat.

(Nach Geramb. u. Kathol. Blätt. 1845.)

II. Von der Andacht zum leidenden Heiland.

1) Von den Abbildungen des heil. Kreuzes.

Daß der Gebrauch, sich mit dem heil. Kreuze zu bezeichnen, schon uralt sey, wurde bereits bei der Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit S. 97 gezeigt. — Aber auch Abbildungen des heil. Kreuzes wurden schon in frühester Zeit gemacht und verehret. Schon aus der Periode vor Constantin d. Gr. finden sich in den Gräbern der Martyrer Kreuze, so wie uns auch schon Münzen und Geräthschaften, mit dem Kreuzzeichen versehen, begegnen. Wie häufig schon in der ältesten Zeit die Verehrung des Kreuzes als Bildes war, geht auch daraus hervor, daß schon Männer, wie Tertullian und Minucius Felix, die Christen gegen den Vorwurf, als seyen sie Kreuzanbeter, zu vertheidigen hatten. Doch mußte dieser Gebrauch der Abbildung des heil. Kreuzes sich — der Heiden wegen — mehr im Verborgenen halten, bis endlich unter Constantin d. Gr. im Anfange des vierten Jahrhunderts das Kreuz sich frei und glorreich über den Trümmern des Heidenthums erheben konnte. — Der Kirchengeschicht-

s sie diese Erscheinung erblickten. In der folgenden Nacht
r in einem Traumgesichte des Heilandes ansichtig, wel-
befahl, ein Kreuz, wie er es am Himmel gesehen, als
r zu führen. In aller Frühe stand Constantin auf, und
der Hauptfahne, die vorher mit Bildern der Götter ge-
gewesen, eine Kreuzfahne fertigen. Diese war ein
vergoldeter Lanzenschaft, durch dessen obern Theil eine
ige ging, die ihm die Gestalt eines Kreuzes gab. —
sten Ende dieses Kreuzes war ein, aus Gold und
inen zusammengesetzter Kranz, welcher den Na-
g von Christus umschlang. — Wirklich gewann Con-
ie Schlacht gegen Maxentius, der auf der Flucht in der
trank, — und mit diesem Siege wurde er Herrscher über
tige Rom. — Zum Danke dafür ließ er sich in einer
e zu Rom mit dem Kreuze in der Hand und mit
Inschrift vorstellen: „Durch dieses heilsame Zei-
as echte Wahrzeichen der Tapferkeit, habe ich
tadt von dem tyrannischen Joche befreit, dem
und dem römischen Volke die alte Würde
n vorigen Glanz wieder hergestellt." — Con-
ührte von nun an in allen seinen Feldzügen die Kreuz-
mit sich, und ließ sie, wo er eine seiner Schaaren im
e gefährdet sah, dorthin tragen, und that es immer mit
ünschten Erfolge. — Von dieser Zeit trat er als Be-
er Christen auf, und erließ für die christliche Religion
Bekenner die wohlthätigsten und erfreulichsten Verord-

tins Porträt an die Mauer seiner Residenz zu malen, mit einem Kreuze über seinem Haupte. — Eben so wurde auch seine Kaiserkrone mit einem kleinen Kreuze, von glänzendstem Golde und mit den herrlichsten Edelsteinen umstrahlt, geschmückt. — Den Kirchen zu Rom, Constantinopel und Jerusalem machte der Monarch kostbare Kreuze zum Geschenke, und schaffte aus Verehrung für das Kreuz — die Kreuzesstrafe ab. — Von nun an war die Abbildung des Kreuzes, worauf uns die Erlösung zu Theil geworden, überall zu sehen, — auf dem Altare und vor dem Eingange der Kirchen, — auf den Gräbern der Martyrer, an den öffentlichen Wegen, wo früher Säulen mit heidnischen Abbildungen gestanden. — Man bemalte mit dem Kreuze den Eingang der Häuser, schmückte damit Hausgeräthe, Werkzeuge, Bücher und Kleider; Kirchen wurden in Kreuzesform gebaut. Von der Sitte, eiserne, silberne und goldene, oft sehr kostbar eingefaßte Kreuze am Halse zu tragen, finden sich Spuren schon im 4. Jahrhundert. Später wurde diese Sitte allgemeiner. So trug Zacharias, ein Schüler des heil. Johannes des Almosengebers, am Halse ein kleines silbernes, — Macrina, die Schwester des heil. Gregors von Nissa, ein eisernes, — Domitius und Orestes ein goldenes Kreuz. Besonders trugen die Päpste, die Bischöfe, wenigstens vom 8ten Jahrhunderte an, auch Kaiser und Könige goldene, vor der Brust herabhängende Kreuze. — Von der einfachen Abbildung des Kreuzes (ohne Christus) ist zu unterscheiden das Crucifix, d. i. das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers daran. Ueber den ersten Ursprung dieses — nämlich des Kreuzes mit dem Christus daran, oder des Crucifixes, sind die Nachrichten dunkel. Wenn dieß nicht schon in den ersten Zeiten der Christenheit im Gebrauche war, so kam es daher, daß die Christen, so lange der heidnische Bilderdienst so verbreitet und herrschend war, jedenfalls mit der Aufnahme der Bilder unter die Gegenstände ihrer Verehrung sehr vorsichtig seyn mußten, um nicht auch in den Verdacht der Bilderanbetung zu fallen. — Nach ganz zuverlässigen Nachrichten findet sich das Crucifix jedenfalls im 6. und 7. Jahrhundert im ausgedehnten kirchlichen Gebrauche. Von da an verlor sich im Abendlande das einfache Kreuz immer mehr, indem das Crucifix an seine Stelle trat, obschon auch das erstere neben dem letzteren, namentlich zum äußern Gebrauche, wie auf Kirchen, Thürmen, Gräbern oder zu architectonischen Verzierungen häufig in Anwendung kam. — Die Form der Crucifixe war in den ältesten Zeiten sehr verschieden. An einigen der ältesten Crucifixe findet sich bloß das Brustbild des Erlösers entweder in der Mitte,

oder auch an der obern Spitze, oder am Fuße des Kreuzes angebracht; bald jedoch der ganze Körper, bisweilen bekleidet, meistens aber nackt, nur die Lenden umwunden, mit der Dornenkrone, hie und da auch mit einer Königsbinde um das Haupt. — In der Betrachtung des Crucifixes findet der Christ all' das Erhebende, Tröstliche, Rührende, welches in dem Gedanken an den sterbenden Erlöser liegt, und dieser Gedanke dringt durch den Anblick des Gekreuzigten mit einer eigenthümlichen Gewalt in das Gemüth der Gläubigen. Daher war und ist die Verehrung der Crucifixe so allgemein. (Nach Stolb. R. G. u. Freib. Kirch. Lexic.)

2) Die Betrachtung des leidenden Jesu ist sehr heilsam.

a) Der heil. Paulus hatte sich so in die Betrachtung des leidenden Herrn hineingelebt und vertieft, daß er schreibt, er wisse nichts anders, als Jesum Christum und diesen als Gekreuzigten. — (1. Cor. 2.) Derselbe Apostel ermahnet (Heb. 12.): „Lasset uns fest entgegenschreiten dem bevorstehenden Kampfe und hinsehen dabei auf Jesum, den Gründer und Vollender des Glaubens, der im Hinblick auf die ihm zugedachte Seligkeit, den Kreuzestod erduldete und der Schmach nicht achtete, und nun zur Rechten Gottes sitzt." — Und der heil. Petrus schreibt (1. Pet. 2. 21.): „Christus hat für uns gelitten, und hat euch dadurch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgt."

b) Hipolitus Galleatinus, ein frommer Priester zu Florenz, ließ sich das Haupt des leidenden Jesu, mit Dörnern gekrönt und von Wunden bedeckt, malen und dieses Bild in seinem Zimmer nicht weit vom Fenster aufhängen. Da betrachtete er nun oft lange vor diesem Bilde die unendliche Liebe, die den Herrn so Vieles für uns zu erdulden gezwungen, und diese Betrachtung war ihm die ergiebigste Quelle der schönsten Gedanken und Entschlüsse. — Im gegenüberstehenden Hause wohnte ein eitles Weltkind und diese Person meinte, der Priester beschaue sich im Spiegel, da sie ihn so oft und so lange vor dem obigen Bilde stehen sah. Sie wagte endlich sogar, um ihre Neugierde zu befriedigen, die Bitte an den frommen Mann, er möchte ihr doch auch den Spiegel zeigen, vor dem sie ihn so häufig stehen sehe. — Der Priester sagte zu und brachte ihr das Bild, um es sie anschauen zu lassen. Aber wie staunte die Vorwitzige, als sie statt eines glänzenden Spiegels das Eccehomo-Bild des leidenden Erlösers erblickte! Sie schien sehr betroffen über diese Enttäuschung und der *Priester benützte diesen* Augenblick und sprach:

„Sehen Sie hier den Spiegel, in dem Sie sich auch, wie ich, tagtäglich beschauen sollen. Betrachten sie da den armen Heiland, der uns zu Liebe so mißhandelt, unserer Missethaten wegen so zugerichtet wurde! Wollen Sie auch kein Mitleid mit ihm haben, wie das verstockte Judenvolk, dem Pilatus vergebens den Zerfleischten vorstellte, vergebens das „Ecce homo!“ zurief? — Sehen Sie hier, — wie das Antlitz des Herrn von den Peinigern, so ist Ihre Seele von den Sünden verunstaltet. Waschen Sie Ihre Seele rein durch Thränen einer aufrichtigen Buße, so werden Sie einst statt dieses verunstalteten — das verherrlichte Antlitz des Erlösers ewig im Himmel schauen können.“ Diese Rede durchschnitt das Herz der Sünderin und von dieser Stunde an führte sie ein bußfertiges Leben. (Lohn. Biblioth. I. 154.)

c) Als die heil. Elisabeth, eine Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, einst mit einer von Diamanten strahlenden Krone und im größten Pompe irdischer Herrlichkeit in die Kirche ging, so sah sie auf ein Crucifix hin und der Anblick des so schmachvoll mißhandelten Heilandes erweckte in ihr einen heilsamen Ekel am irdischen Glanze. Sie nahm die Krone vom Haupte und gab denen, die sie um die Ursache dieses ihres Benehmens befragten, die treffende Antwort: „Ferne sey es von mir, daß ich armes Geschöpf mit einer glänzenden Krone vor meinem Heilande erscheine, da er, obwohl König Himmels und der Erde, doch mit Dornen gekrönt am Schandholze für mich sterben wollte.“ Von diesem Augenblicke heilsamer Rührung nahm ihre Heiligkeit den schönsten Anfang. (Sur. in vit. s. Elis.)

d) Die heil. Margaretha, nachmalige Königin von Schottland, fragte einst, als noch vierjähriges Mädchen, — bei dem Anblicke eines Crucifixes ihre Schwester, was denn das für ein Bild sey. Die Schwester erklärte ihr, daß man dieses Crucifix nenne; es stelle den lieben Jesus vor, wie er schmerzvoll am Kreuze für uns Menschen gestorben. Die kleine Prinzessin betrachtete mit thränenfeuchten Aeuglein den lieben Jesus, streckte dann ihre Arme aus, umfing zärtlich das Crucifix, und nachdem sie es geküßt — sprach sie voll lieblicher Rührung: „Mein lieber, armer Heiland! von nun gehöre ich ganz dein!“ — Und von der Stunde an war ihr die Betrachtung des leidenden Erlösers eine süße Herzensangelegenheit und die Beförderin ihrer immer wachsenden Frömmigkeit. Von ihrem gekreuzigten Jesus hatte sie jene Sanftmuth und Geduld gelernt, mit der sie später ihren königlichen Gemahl Malkolm, der sehr jähzornig war, so zu gewinnen und zu leiten wußte, daß er seinen Jähzorn bändigte und ein gerechter, christlicher Regent wurde. — Als sie nach einem Leben voll des gesegnetsten Wirkens fast schon mit



rung und das Sterbkreuz in ihren Händen hielt,
ihr die Nachricht, daß ihr Gemahl im Kriege meuch-
rmordet worden. Da dankte sie, das Crucifix küssend,
nde, daß er ihr noch in diesem Leben dieses Leiden
um ihre Sünden noch besser abbüßen zu können,
nm ruhig und sanft ihren Geist auf.

(Lohn. Bibl. II. 679.)

einer frommen Person, die schon lange an einer
haften Krankheit darnieder lag, kam einst eine Freun-
such, und ward von dem innigsten Mitleid beim An-
ößer und langer Leiden ergriffen. — Sie konnte sich
ten, auf ein Crucifix hinzudeuten mit den Worten:
chen wir es, vom Heilande die endliche Hinwegnahme
zes zu erbitten." Doch der frommen Dulderin mißfiel
und sie erwiderte mit ernstem Erstaunen: „Wie!
ir das Crucifix, und rathest mir doch, um Befreiung
Kreuze zu bitten?! Gerade der angenagelte Hei-
rt mich ja, daß ich auch an meinem Kreuz angena-
soll. — Nein, ich will nicht vom Kreuze frei werden,
r nicht vom Kreuze frei werden wollte. Ich will nicht
n linken Schächer, der vom Kreuze herabver-
ndern dem rechten Schächer will ich es nachmachen,
enze mit dem Heilande hängen bleiben wollte, und
will ich den Herrn nur bitten, daß er meiner
zesse in seinem Reiche." (Ibid. II. 680.)

rl Clarentin, geboren in der Picardie gegen die
17. Jahrhunderts, hatte schon von Kindheit an die
raft, die aus der Betrachtung des Leidens Jesu dem
fließt, erfahren. Als er im Collegium von Amiens
ar er für seine Mitschüler das schönste Muster in allen
besonders in der Geduld. Wenn seine Mitschüler die
reng, oder das Lernen zu schwer fanden, und sich dar-
zten, rief er ihnen stets zu: „Wie! sollen wir aus
esu, der unsertwegen so Vieles gelitten, nichts leiden
— Gott unterwarf seine Geduld einer schweren Prü-
rentin fiel nämlich in eine gefährliche Krankheit, und
tige Schmerzen, daß er sein Ende nahe glaubte. —
sich ein Crucifix vor sein Bett hinstellen, um es all-
gen zu haben. Bei einem Besuche seines Beichtvaters
dieser, wie er sich befinde. „Ehrwürdiger Vater!"
der geduldige Jüngling, „was den Körper betrifft,
ich Ihnen, daß er viel leidet, aber meine Seele ist
rostes." Der Beichtvater, gerührt von dieser Antwort,
stillschweigend das Crucifix hin; er ergriff es freudig,

küßte es inbrünstig, und sprach mehrmalen: „Meine Liebe ist gekreuzigt worden, und ich — ich lebe noch!" — „Wer wird es wagen," rief er später, „mich unter einem solchen Schutze anzugreifen? Das Kreuz ist mein Schwert, mein Schild, meine Leibgarde!" — Die Nähe des Todes schreckte ihn nicht; er frohlockte vielmehr in dem Gedanken an den Himmel, und das Sterbkreuz in seine Hände fassend, betete er dem Gekreuzigten das Sterbegebet nach: „Es ist vollbracht! Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" — So starb er jung an Jahren, aber gereift und alt in der Weisheit des Kreuzes!

(Guill. Handb. I. 205.)

g) Ludwig von Granada sollte einst am Charfreitage predigen. Er begann mit den Worten: „Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi!" — konnte aber nicht mehr weiterfahren; denn bei dem Aussprechen dieser Worte hatte ihn eine so tiefe Rührung ergriffen, daß er bitterlich zu weinen und zu schluchzen anfing. Er suchte sich zu fassen, und begann von Neuem: „Das Leiden unsers . . . . ," aber neue Thränen, noch heftigeres Schluchzen hemmten seine Stimme und vergebens war sein Bemühen, auch nur ein Wort hervorzubringen. Die Predigt mußte also unterbleiben, aber die Thränen des Predigers sprachen statt der Worte zu den Herzen der Zuhörer, und wie am ersten Charfreitag zu Jerusalem — ging das Volk still und an die Brust klopfend von dannen. (Ebend.)

h) Das Leiden Jesu Christi war der gewöhnlichste Gegenstand der Betrachtungen des heil. Casimir, eines polnischen Fürsten, und nie dachte er an das Geheimniß unserer Erlösung, ohne seine Thränen mit den Blutstropfen des Heilandes zu vereinigen. — Die heil. Magdalena von Pazzi hatte 5 Jahre ihres Lebens hindurch die härtesten Prüfungen zu bestehen. Sie ward schrecklich geplagt von Versuchungen zur Unlauterkeit, zum Stolze und zur Gotteslästerung. So oft sie aber das Leiden des Herrn betrachtete, fühlte sie sich neu gestärkt und von neuer Sehnsucht entflammt, dem Erlöser, diesem Mann der Schmerzen, immer gleichförmiger zu werden. — „O Liebe! rief die heil. Katharina von Genua aus, so oft sie den an's Kreuz gehefteten Jesum betrachtete, nie will ich mehr eine Sünde begehen, da sie dir so viele Qualen bereitet hat." (Ebend.)

3) Das Crucifix ist das lehrreichste Buch.

a) Der heil. Benitius lag auf dem Todbette. Da sprach der Heilige: „Gebt mir mein Buch." Die Umstehenden gaben ihm das eine und andere Buch; aber keines war ihm das rechte. Weil er aber unverrückt auf ein Crucifix hinblickte, so

nahmen sie dieses und gaben es ihm hin. — Freudig es umfassend, sprach er mit matter Stimme: „Ja, dieß ist mein Buch, mein liebstes Buch; aus diesem Buche will ich mein Testament machen; in dieses Buch sah ich oft hinein; mit diesem Buche schließe ich mein Leben.“ (Vit. S. Benit.)

b) Der heil. Bonaventura erhielt einst einen Besuch vom heil. Thomas v. Aquin. Dieser bat ihn, ihm seine Büchersammlung zeigen zu wollen, aus der er seine so große Wissenschaft geschöpft habe. Da zeigte ihm der heil. Bonaventura als seine Bibliothek ein Crucifix, dem man es ansah, daß es der Heilige oft geküßt und mit seinen Thränen benetzt habe. (Lohn. Bibl. II. 681.)

c) Der gottselige P. Bernardin Realinus aus der Gesellschaft Jesu begehrte als Noviz von seinem Meister ein Buch, woraus er die Vollkommenheit erlernen könnte. Da reichte ihm der Novizenmeister ein Crucifix hin und sagte, in dieses Buch müsse er fleißig hineinsehen, es fleißig lesen und darnach sein Leben einrichten. Auf diese Weise werde er die rechte Vollkommenheit erlernen. (Ibid.)

d) Der heil. Augustin (tr. 119.) schreibt: „Das Kreuz ist nicht bloß die Stätte des sterbenden, sondern auch die Kanzel des lehrenden Christus.“ — Am Kreuze hielt Jesus seine letzte Bergpredigt, eine Predigt von nur 7 Worten. Seine Zuhörer waren seine besten Freunde, seine ärgsten Feinde und das gleichgültige Zuschauervolk. Zu welchen von diesen dreien willst du, o Christ! gehören? — Die drei Kreuze auf dem Calvarienberge predigen dir die drei Todesarten, nämlich den Tod der Unschuld, den Tod des bußfertigen und den Tod des verstockten Sünders. Kannst du nicht den Tod der Unschuld sterben, so laß doch das Kreuz dich mahnen, jetzt schon dich vorzubereiten, daß du den Tod des bußfertigen Sünders sterbest.

4) Das Crucifix prediget Feindesliebe.

a) Der heil. Graf Elzearius wurde vielfältig verleumdet und mit maßlosem Spotte und andern Unbilden verfolgt. — Aber allen diesen Anfeindungen setzte er die ruhigste Sanftmuth und die unerschütterliche Geduld entgegen. Man fragte ihn, wie ihm dieß doch möglich sey, und er gab die denkwürdige Antwort: „Wenn sich der Zorn in mir regen will, so beeile ich mich, meinen Jesum am Kreuze zu betrachten, und horche, was denn er gesprochen, als die Feinde ihn auch noch in seiner Todesqual höhnten und verspotteten, — und da höre ich immer und immer seine sanfte Stimme: „„Vater! verzeihe ihnen; denn sie

wissen nicht, was sie thun."" — Ich versuche dieses Geb[illegible] dem Herrn aus tiefstem Herzensgrunde nachzubete[illegible] und siehe da — es wird ruhig in meinem Innern und de[illegible] Zorn schleicht sich fort, und die Sanftmuth führt wieder da[illegible] Hausregiment." (Lohn. Bibl. II. 681.)

b) Am Hofe des Königs von Neapel findet am Charfreitag ein Act schöner Feindesliebe Statt. — Der König will nämlich an diesem Tage mehrere Verbrecher begnadigen, und dieß geschieht auf folgende Art. Der König wohnt mit seinem Hofstaate dem Gottesdienste bei, und bei der Ceremonie, wo das Kreuz Christi wieder enthüllt und zum Kusse auf den Boden hingelegt wird, da tritt, nachdem der Bischof das Crucifix zuerst geküßt hat, der oberste königliche Haushofmeister hervor, um es auch zu küssen, und legt zu den Füßen des Kreuzes in ein silbernes Becken ein Packet königlicher Decrete nieder, worin die Begnadigungen mehrerer Verbrecher enthalten sind. — Hierauf nähert sich der General-Procurator des obersten Gerichtshofes, und nimmt, nachdem er ebenfalls das Crucifix zuvor geküßt, die Decrete heraus, und die in den Decreten bezeichneten Gefangenen kommen in Freiheit. — Im Jahre 1842 wurden auf diese Weise 27 Verbrecher von dem Monarchen begnadigt.

(Guill. Handb. I. 193.)

c) Ein tapferer Ritter, Namens Hildebrand, war von einem andern Ritter, der Bruno hieß, schwer beleidigt worden und in seiner Hitze schwur er ihm blutige Rache. — In aller Frühe machte er sich eines Tages auf den Weg, um seinen Feind mit dem Schwerte zu züchtigen. — Da aber neben dem Wege eine Capelle stand, so trat er, indem es ihm noch zu frühe dünkte, in dieselbe und betrachtete daselbst die Bilder an den Wänden. Es hingen hier 3 Bilder aus dem Leiden Jesu. Das erste stellte den Herrn vor im Spottgewande, mit der darunter stehenden Schrift: „Er schalt nicht, da er gescholten ward." — Auf dem zweiten sah man die Geißlung mit den Worten: „Er drohete nicht, da er litt." — Das dritte endlich enthielt die Kreuzigung und unten stand: „Vater! verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." — Der Anblick dieser drei Leidensbilder ging dem Ritter tief zu Herzen; er kniete nieder und betete, und wie eine Eisrinde vor den Sonnenstrahlen — schmolz die Rachgierde vor den Strahlen der himmlischen Liebe Jesu aus dem Herzen des Betenden hinweg. Er ging hin und söhnte sich mit seinem Feinde aus. — Gehe hin und thue desgleichen. (Nach den „rel. Gedicht." Augsb. 1841.)

Aussprüche:

a) „Wenn du, o Mensch! von einer Tugend zur andern steigen und ein vollkommenes Leben führen willst, so betrachte lich das Leiden Jesu, da nichts deine Seele so mächtig vorrts treibt, als dieses." (S. Bonav. de Pass.)

b) „Schaue die Wunden des hängenden, das Blut des benden, die Würde des erlösenden Christus. — Sein Haupt geneigt, um dich zu küssen, sein Herz geöffnet, um dich zu en, seine Arme ausgebreitet, um dich zu umfangen. — Lasse so fest in deinem Herzen anheften, als er fest an's Kreuz eftet war." (S. Aug. in lib. de Virg.)

c) „Alle Creaturen leiden mit Christo, dem Gekreuzigten; Sonne verfinstert sich, die Erde bebt, die Felsen spalten sich, Vorhang des Tempels reißt mitten entzwei, die Gräber thun auf. — Nur der Mensch, dessenwegen der Herr litt, leidet t mit." (S. Hieron. in Matth.)

d) „Das Kreuz Christi ist der Schlüssel des Paradieses, Stab der Schwachen, der Leitstern der Büßer, der bild der Getreuen, das Schwert der Versuchten, der ignet der Liebenden und das Füllhorn aller Gnaden."
(S. Damas. l. 4.)

e) „Ehe das Kreuz war, gab es noch keine Leiter zum nmel; darum konnte weder Abraham, noch Jakob, noch David,) auch irgend ein anderer Mensch dorthin gelangen. Nun aber diese Leiter — das Kreuz — aufgerichtet und der Eingang . Himmel steht offen." (S. Aug. ser. 79. de temp.)

f) „Jesus hat viele Liebhaber seines Himmelreiches, aber uige Liebhaber seines Kreuzes. Viele folgen Jesu nach, so ge er Brot austheilt, aber wenige zur Trinkung des lches der Trübsal. — Er hat viele Trostbegierige r wenige Trübsalsfreunde." (Thom. v. Kemp. 2. B. 11. K.)

Gleichnisse:

a) Der Geschichtschreiber Xenophon erzählt, daß Tigra-3, König von Armenien, sammt seiner Gemahlin Berenice ı dem Perserkönige Cyrus gefangen genommen und von diesem st gefragt wurde, was er ihm wohl für die Freilassung seiner attin Berenice, die er zärtlichst liebte, geben würde. — Tigra-3 antwortete ohne Bedenken: „Alles, selbst mein Blut und)en will ich hingeben, wenn meine innigstgeliebte Berenice die eiheit erlangt." — Diese Antwort gefiel dem Perserkönige so hl, daß er beiden die Freiheit und auch ihr Reich schenkte. — f der Rückkehr in ihre Staaten fragte Tigranes seine Gemah-, wie ihr der *König Cyrus und der Glanz* und die Pracht

seines Hofes gefallen habe? — Berenice aber erwiderte, sie habe von allem dem Glanze des Hofes nichts mehr im Gedächtnisse, sondern von der Stunde an, wo er für ihre Freilassung sogar sein Blut und Leben hinzugeben sich bereit erklärte, — habe sie, — entzückt von dem Uebermaße seiner Liebe, — ihre Augen und ihre Gedanken einzig und allein nur auf ihn gerichtet und außer ihm nichts sehen und denken wollen. — Wie! sollen wir nicht auch dieser Königin in ihrer Liebe nachfolgen und nur auf den sehen und nur an den denken, der sein Blut und Leben wirklich für die Befreiung unserer Seele dahingegeben hat? Sollen wir nicht — entzückt von dem Uebermaße seiner Liebe — Alles, was von ihm unsere Gedanken ablenkt, vergessen?!

(Lohn. Bibl. I. 695.)

b) Der römische Geschichtschreiber Sueton (im August) berichtet, daß einst ein alter Soldat den Cäsar ersucht habe, ihm vor Gericht in einem Processe Beistand zu leisten. Cäsar aber weigerte sich, selbst zu gehen und wollte ihm einen aus seiner Begleitung mitgeben. Da öffnete der Soldat seine Brust und sprach: „Als du, o Cäsar, einst bei einem Gefechte in großer Gefahr schwebtest, da bestellte ich nicht einen Andern für dich zu kämpfen, sondern ich kämpfte selbst für deine Person. Sieh' hier auf meiner Brust die Narben von jenen Wunden, die ich für dein Leben erhalten habe." Da erröthete Cäsar und stand persönlich dem Soldaten vor Gericht bei. — So zeigt uns auch Jesus vom Kreuze herab die Wunden, die er für uns erlitten, und ruft uns zu: „Wie! ihr wolltet für mich nichts thun; da meine Wunden euch zeigen, wie viel ich für euch gethan!" (Ibid.)

c) So wie einst diejenigen Israeliten, die die eherne Schlange am Kreuze in der Wüste anschauten, von den Bissen der irdischen Schlangen geheilt wurden, so werden auch jene, welche mit lebendigem Glauben auf Christum am Kreuze hinschauen, von den Bissen der höllischen Schlange geheilt. (S. Aug. in Joann.)

d) So wie das Wasser von Mara durch das Holz, welches Moses (2. Mos. 15.) auf Gottes Befehl in dasselbe getaucht, seine Bitterkeit verlor und süß und trinkbar wurde, so werden auch die Trübsale, wenn in selbe durch fromme Betrachtung das Kreuzesholz getaucht wird, ihre Bitterkeit verlieren und annehmbar werden.

e) So wie auch das härteste Brot durch Wasser weich und genießbar gemacht wird, so werden auch die härtesten Leiden durch das Blut Jesu Christi erweicht werden. (S. Cath. Sen.)

f) So wie der Purpur seinen hohen Werth nicht von der Wolle, sondern von der Farbe hat, in die er ist getaucht worden,

) haben auch unsere Werke ihren Werth nicht von sich selbst, ...dern von dem Blute des Lammes Gottes. (Franz von Sal. ...k. 11. von der Liebe.)

§. 5. Von dem fünften Glaubensartikel.*)

1) Aussprüche der h. Väter über die Worte „Abgestiegen zu der Hölle."

a) „Der Herr, der Heilige in Israel, ist eingedenk geworden ...er Todten, die da schliefen im Grabe der Erde und ist zu ...nen hinabgestiegen." — (S. Just. mart. cum. Tryph.)

b) „Er stieg allein zur Hölle hinab, brachte aber Viele ...it sich aus der Hölle zurück und führte sie empor zum Himmel."
(S. Ignat. ep. ad Trall.)

c) „Die Seele Christi stieg deßhalb zu unterst hinab, weil, ...wie er auf Erden als Sonne der Gerechtigkeit erschienen, er ...uch denen leuchten wollte, die in dem Schatten des Todes ...then, — und so wie er auf Erden denen, die an ihn glaubten, ...rheber des Heiles geworden, die Ungläubigen aber bestrafte, so ...hat er es auch denen, die zu unterst waren, auf daß sich vor ihm ...des Knie beuge im Himmel, auf Erden und unter der Erde." —
(S. Joann. Dam. de Fid. l. 5. c. 29.)

d) „Wenn ein mächtiger König eine Stadt oder Festung ...innimmt, wo die Seinigen gefangen liegen, so gereicht es ihm ...wiß nicht zur Schande, wenn er nach Eroberung der Stadt ...er Festung in eigener Person in die Gefängnisse hinab...eigt, die Ketten und Bande löset und die Gefangenen herausführt; ...elmehr wird ihn Jedermann preisen und seine Liebe erheben. ...erade so verhält es sich mit Christo, da er zur Hölle hinabstieg; ...r ging nicht hin als Gefangener, sondern als Sieger ...nd Befreier seiner Gefangenen." (S. Cyprian.)

2) Aussprüche der h. Väter über: „Auferstanden ...on den Todten."

a) „In der Auferstehung Jesu ist sowohl ein Wunder, als ...auch ein Beispiel, — ein Wunder, damit du glaubst, ein Beispiel, ...damit du Hoffnung fassest" (daß auch du auferstehen werdest). —
(S. Aug. in Ps. 129.)

b) „Der Tag der Auferstehung Christi ist für die Verstorbenen ...Leben, für die Sünder Verzeihung, für die Heiligen Ruhm." —
(Idem. ser. 63. de temp.)

*) Von der Hölle, als dem Orte der Verdammten, wovon der Katechismus in diesem Glaubensartikel eine Erklärung gibt, wird später bei den 4 letzten Dingen B. 3. S. 382. und von unserer Auferstehung bei dem eilften Glaubensartikel Einiges angeführt werden.

c) „Das Vorzügliche des Glaubens der Christen besteht nich[t] darin, daß sie glauben, daß Christus gestorben, sondern daß si[e] glauben, daß er von den Todten auferstanden ist. — Denn daß e[r] gestorben ist, glaubt auch der Heide und macht es dem Christe[n] zum Vorwurfe, daß er an einen, der am Kreuze gestorben, al[s] seinen Gott glaube. — Worin besteht also das Vorzügliche und de[r] Werth unsers Glaubens? Darin, daß wir glauben, daß Christu[s] von den Todten auferstanden, und hoffen, daß wir durc[h] Christus auferstehen werden; dieß ist der Ruhm unsers Glaubens.“

(S. Ambros. in Ps. 101.)

d) „Wenn Christus die Auferstehung des Fleisches zwa[r] versprochen, aber nicht sichtbar (durch seine Auferstehung) dar[-] gestellt hätte, wer würde seinen Verheißungen Glauben schenken? — So aber ward er Mensch, erniedrigte sich bis zum freiwillige[n] Tode, stand aber aus eigener Macht wieder auf und zeigte un[s] so durch sein Beispiel, was er uns zum Lohne verheißen.“ —

(S. Greg. m. moral. l. 21. c. 6.)

3) Die Feier des Osterfestes. Schon in den erste[n] Jahrhunderten, ja durch die Apostel selbst schon war statt de[s] Samstags der Sonntag zum Andenken an die Auferstehun[g] Jesu als Feiertag bestimmt worden. — Besonders herrlic[h] wurde frühzeitig das Osterfest gefeiert. Es dauerte sech[s] Tage, während welcher man sich unschuldiger Freude überließ, dem Gebete oblag und jede knechtliche Arbeit verboten war. — Die Kirchenzucht änderte diese Dauer später, und man feiert[e] nur noch die zwei ersten Tage in der Woche. — Die Israe[-] liten feierten ihr Osterfest den 14ten Tag nach dem März-Neu[-] monde. Diesem Gebrauche gemäß feierten auch einige Kirche[n] Asiens ebenfalls an demselben Tage die Auferstehung Jesu Christi gleichviel, auf welchen Tag der Woche derselb[e] fiel. — Zu Rom aber und im ganzen Abendlande feierte ma[n] dieß Geheimniß nur an dem Sonntage, der unmittelbar au[f] den vierzehnten Tag nach dem März-Neumonde folgte. — Im Concil zu Nicäa, welches im Jahre 325 gehalten wurde, wurd[e] endlich Einförmigkeit rücksichtlich der Osterfeier hergestellt un[d] beschlossen, daß, da Jesus Christus am ersten Tage der Woch[e] auferstanden, auch das Osterfest nur am Sonntage, welche[r] unmittelbar auf den 14. des Neumondes fällt, dürfe gefeier[t] werden. So wurde dieser Gebrauch allgemein.

(Guill. Handb. I. 224.)

4) Das Wunder in der Osternacht. Der Kirchen[-] geschichtschreiber Eusebius erzählt uns folgende Geschichte: „Als einst die Gläubigen zu Jerusalem nach frommer Sitte de[s] Alterthums die Nacht vor dem Feste der Auferstehung Jesu i[n]

eingedrückt haben. Gegenwärtig ist nur noch der Eindruck des linken Fußes sichtbar; denn die Spur des rechten Fußes sollen die Türken gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinweggenommen haben und in ihrer Moschee, die die Stelle des ehemaligen Tempels einnimmt, mit großer Verehrung aufbewahren. — Der heil. Fußstapfen ist sehr deutlich, obwohl er durch die unzähligen Küsse der Pilger etwas abgenützt ist. Die Ferse ist nach Süden gekehrt und die Zehen sind mit einer Neigung gegen Westen nach Norden gerichtet. Der Heiland hat daher bei seiner Himmelfahrt, wie am Kreuze, das Gesicht gegen Europa gekehrt gehabt, diesen, wie Adrichomius in seiner genauen Beschreibung des heil. Landes bemerkt, schönsten Theil der Erde, der ihm, besonders von Seite der Stadt Rom, am treuesten geblieben ist. — Zum Schutze ist der heil. Fußstapfen jetzt mit Mauerwerk umgeben, damit man nicht darüber gehe, und einem Santon, eine Art türkischer Mönche, zur Bewachung anvertraut. Dieser Santon hat kleine viereckige Steine bei sich, mit welchen er den heil. Fußstapfen berührt, und die er dann den Pilgern anbietet; er erhält dafür ein kleines Geschenk. — Am Himmelfahrtstage feiern die Katholiken, die Griechen und die Armenier die heil. Messe in der Moschee, nachdem sie vorher dieselbe gereinigt haben. (Nach Geramb. u. Guill. Handb.)

2) Der heil. Bernardin von Siena erzählt uns die Geschichte von einem Edelmanne aus der Provence, der in's heil. Land eine Wallfahrt unternommen. Nachdem er alle heil. Orte besucht und mit großer Inbrunst alle aus der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu denkwürdigen Stellen verehrt hatte, bestieg er auch den Oelberg, um den Heiland an dem Platze anzubeten, wo er in die Herrlichkeit des Himmels auffuhr. Bei dem Anblicke der in den Stein gedrückten Fußstapfen fällt er auf seine Knie nieder, küßt mit glühender Andacht die heil. Spur und betet: „O Jesu! o Liebe meines Herzens! wo willst du, daß ich jetzt hingehe? Ich habe alle Stellen besucht und verehrt, die du in deinem Leben und Leiden zu unserer Freude eingeweiht hast; ich folgte dir auf den Calvarienberg, begleitete dich zum Grabe und bin jetzt an dem Platze, von dem du gegen Himmel fuhrst. Wohin kann ich nun gehen, o mein Heiland! als nur zu dir? — Verleihe mir also die Gnade, dir in den Himmel folgen zu dürfen.“ — So betet der fromme Pilger, und siehe da — er neiget sein Haupt, das irdische Leben entflieht, und aus dem niederstürzenden Leibe erhebt sich seine Seele zum Himmel empor. (S. Bern. serm. 1. de Ascens.)

3) Der heil. Augustin macht über die Himmelfahrt folgende schöne Bemerkung: „Mit Christo sollen wir oft im

Geiste (im Gebete) eine Himmelfahrt halten, damit wir ihm auch einst am Tage des Gerichtes mit dem Leibe folgen können. Doch sollen wir bedenken, daß mit Christo weder die Hoffart, noch der Geiz, noch die Unzucht, noch ein anderes Laster hinaufsteigen kann; denn mit dem Lehrmeister der Demuth steigt nicht hinauf die Hoffart, mit dem Urheber der Liebe nicht der Geiz, mit dem Sohne der unbefleckten Jungfrau nicht die Unzucht. — (S. Aug. ser. 2. de Ascens.)

Anmerkung. Vom Oelberge aus hielt der Heiland einen dreifachen Einzug, und zwar

1) einen glorreichen Einzug als Sohn Davids und König der Juden in das irdische Jerusalem. Seine Apostel trugen Palmzweige — die Sinnbilder des Friedens, und der Friedensfürst ritt auf einem Esel, dem Lastthiere des Friedens nach morgenländischer Sitte; denn im Kriege ritten die Fürsten des Orients auf Pferden. — Ganz Jerusalem jubelte und sang ihm Hosanna entgegen; allein dieser Jubel verstummte bald, und schon nach wenigen Tagen hatte das „Hosanna" in das „Kreuzige" übergeschlagen, zum Beweise, daß irdische Herrlichkeit und die Gunst der Menschen sehr veränderlich sey. — Vom Oelberge hielt er

2) einen schmerzensreichen Einzug als Lamm Gottes. Seine Getreuen, die sich ihrer Treue so gerühmt, waren entflohen, zum Beweise, wie schwach der Mensch sey, der sich nur auf sich selbst verläßt und nicht vorher mit Christo gewacht und Kraft von oben herabgebetet; — seine Begleiter trugen jetzt Spieße und Lanzen, die Werkzeuge des Krieges, denn der Kampf des Lammes mit der Schlange hatte begonnen. Er ward gebunden, damit wir losgebunden würden. — Vom Oelberge hielt endlich Christus

3) einen siegreichen Einzug als Sohn Gottes und Erbe des väterlichen Reiches — in das himmlische Jerusalem. — Seine Gefährten sahen ihm mit tiefer Wehmuth nach, zum Beweise, wie öde und verlassen sich die Seele — als Braut Christi — fühle ohne den Bräutigam. — Die ihm bisher nachgefolgt, durften ihm noch nicht weiter nachfolgen, weil sie zuerst, wie ihr Meister, den Weg des Kreuzes gehen mußten. — Wer in die Fußstapfen des gegen Himmel fahrenden Heilandes treten will, muß zuerst in die Fußstapfen des leidenden Erlösers treten.

§. 7. Von dem siebenten Glaubensartikel.

1) Die Zerstörung Jerusalems, ein Vorbild des jüngsten Gerichtes.

Die Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems und die Prophezeiung des jüngsten Gerichtes, so wie alles dessen, was letzterem vorhergehen wird, sind bei Matth. 24. so in einander verwoben, daß man annehmen darf, der Heiland wollte die Zerstörung Jerusalems als Vorbild des Unterganges der Welt und des jüngsten Gerichtes uns vor Augen stellen. Und so gewiß und so schrecklich die Zerstörung Jerusalems — als Vorbild — in Erfüllung ging, eben so gewiß, aber noch schrecklicher wird das Vorgebildete — der Untergang der Welt, und das jüngste Gericht in Erfüllung gehen. — Darum folgt hier eine Beschreibung der Zerstörung Jerusalems, als furchtbare Kundgebung der göttlichen Strafgerichte, wie sie uns der jüdische Geschichtschreiber Josephus Flavius aufgezeichnet.

Der Heiland hatte vorhergesagt, daß der Zerstörung Jerusalems Zeichen vorangehen werden. Von solchen Zeichen erzählen uns ein Jude und ein Heide. Der erste ist Josephus Flavius, der in seiner Geschichte (De bello jud. l. 6. c. 30. et 31.) von der Zerstörung Jerusalems, wovon er Augenzeuge gewesen, also schreibt: „Es täuschten falsche Propheten, die von den Verführern des Volkes bestellt worden waren, das unglückliche Volk der Juden, so daß diese nicht merkten auf die offenbaren Zeichen, welche die bevorstehende Zerstörung Jerusalems meldeten, als wären sie ohne Sinn und ohne Augen. — Zuvörderst stand über der Stadt ein Gestirn — in Gestalt eines Schwertes, und wurde jede Nacht ein ganzes Jahr hindurch gesehen. — Ferner, als vor dem Abfalle (nämlich von römischer Herrschaft) und vor der ersten Erregung des Krieges das Volk zum Osterfeste in Jerusalem versammelt war, — da erleuchtete um die neunte Stunde der Nacht (d. i. um 3 Uhr Morgens) ein helles Licht den Brandopferaltar und den Tempel so stark, daß während einer halben Stunde heller Tag zu seyn schien. Die unerfahrenen Leute hielten dieß für eine gute Vorbedeutung; allein von Gelehrten und den Priestern wurde diese Erscheinung, ehe sie ganz verschwand, anders ausgelegt . . . Eine feste eherne Thür, die gegen Aufgang den innern Tempel schloß und so schwer war, daß kaum 20 Männer sie jeden Abend zu schließen vermochten, öffnete sich um Mitternacht auf einmal von selbst. Die Hüter des Tempels meldeten dieß sogleich ihrem Vorstande, welcher selbst herbeieilte, und nur mit größter Mühe die Thür wieder schließen ließ. — Auch dieses Zeichen wurde verschieden gedeutet. — Etliche Tage nach dem Osterfeste — am 21. Mai — sah man ein anderes Wunderzeichen. Vor Sonnenuntergang nämlich erschienen hoch in der Luft über der ganzen Gegend zahlreiche Kriegsschaaren

welche die Stadt zu bedrohen schienen. — Am hohen Pfingstfeste hörten die Priester, als sie, den Dienst des Festes zu versehen, in den innern Tempel gingen, zuerst ein großes Getöse, dann deutlich eine Stimme rufen: „Lasset uns von dannen ziehen.“

Der Heide Tacitus berichtet ebenfalls, daß man am Himmel Heerschaaren gegen einander zum Kampfe anrücken und schimmernde Rüstungen gesehen habe; auch sey auf einmal der Tempel von Feuer aus den Wolken erhellet worden. Die Thüren des Tempels hätten sich geöffnet und es sey gehört worden eine mehr als menschliche Stimme, daß die Götter (wie sich der Heide ausdrückt) von hinnen ziehen. (Hist. l. 5. c. 13.)

Nach Jos. Flavius*) haben die Juden sich wider die Römer zu empören angefangen im Jahre 65 n. Chr. Geb., in welchem Jahre sich obige Zeichen ereignet hatten. Besonders gab dazu Veranlassung die Härte und Ungerechtigkeit des römischen Statthalters Florus. — Bei der ersten Nachricht von der Empörung der Juden ließ Kaiser Nero den Vespasian eiligst mit einem starken Kriegsheere nach Palästina rücken. — Vespasian fing den Krieg in Galiläa an und unterwarf Alles wieder der römischen Herrschaft, mit alleiniger Ausnahme der Stadt Jerusalem. Eben wollte er diese Stadt belagern, als er die Nachricht erhielt, daß er zum römischen Kaiser ausgerufen sey, und deßhalb nach Rom zurückkehren müsse. — Sein Sohn Titus sollte die Belagerung von Jerusalem fortsetzen. — So kam im Jahre 70 n. Chr. die Osterzeit heran, eine Zeit, wo eine unzählige Volksmenge aus allen Gegenden nach Jerusalem wallfahrtete. Da aber Titus unterdessen die Stadt immer mehr eingeschlossen hatte, so konnten diese zahlreichen Schaaren nicht mehr in ihre Heimath zurück, sondern blieben in der Stadt eingesperrt. Eben darum reichten auch die Lebensmittel nicht lange aus und es trat, da alle Zufuhr abgeschnitten war, bald Hungersnoth in Jerusalem ein. — Der römische Feldherr suchte in Güte durch Abgesandte die Juden zur Uebergabe zu bereden; allein alles Zureden blieb vergebens; sie waren und blieben das alte verstockte Judenvolk. — Mehrere suchten sich zwar durch die Flucht zu retten; sie verkauften ihre kostbarsten Habseligkeiten um einige Goldstücke, und um diese sicher zu verwahren, verschluckten sie dieselben; allein die fanatischen Anführer der Juden hinderten sie an der Flucht, indem sie durch die Wachen an den Stadtthoren Jeden, der zu entfliehen versuchte, niedermetzeln

*) Folgendes ist ein Auszug aus Josephus Flavius. (Bell. Jud. l. 2 seq.)

ließen. — Die Hungersnoth wuchs immer mehr und mit ihr die Wuth der Anführer. — Als man kein Getreide mehr bekam, drang man in die Häuser gewaltsam, um daselbst einiges aufzuspüren. Fanden die Eingedrungenen Getreide oder andere Lebensmittel, so schlugen sie die Eigenthümer, weil diese die Lebensmittel verheimlicht hätten, und nahmen Alles mit fort. Fand man aber kein Getreide, so wurden die Einwohner ebenfalls geschlagen, weil man sie in Verdacht hatte, ihre Lebensmittel recht sicher versteckt zu haben, und man sie durch Gewaltmittel zur Herausgabe zwingen wollte. — Mehrere Reiche verkauften all' ihr Gut um ein Maß Waizen oder um ein Maß Gerste. Mit diesem Schatze verschlossen sie sich in die verborgensten Winkel ihrer Wohnungen, um das Wenige ruhig zu verzehren. — Man sah nirgends mehr einen ordentlich besetzten Tisch, sondern Jeder nahm sich die Speise vom Feuer weg, ohne zu warten, bis sie gekocht war. Weiber rissen ihren Männern das Brot aus den Händen, Kinder ihren Aeltern, und was fast allen Glauben übersteigt, sogar Mütter ihren eigenen Kindern. — Unterdessen hatte Titus um die ganze Stadt herum eine Mauer — bei $2\frac{1}{2}$ Stunden lang — aufführen lassen, um so den Juden das Entkommen aus der Stadt unmöglich zu machen, wodurch die Lage der Einwohner noch erschwert wurde. Da gingen die Worte Jesu (Luc. 19, 43.) in Erfüllung: „Es werden die Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall wider dich aufwerfen, dich rings herum einschließen und von allen Seiten ängstigen werden." — Da aber der Hunger doch täglich eine Menge vor die Mauern der Stadt hinaustrieb, um etwas Eßbares, wenigstens einige Wurzeln und Kräuter aufzusuchen, so wurden sie schaarenweise von den Römern zusammengefangen und im Angesichte der Belagerten gekreuziget, des Tages oft bei 500, ja noch mehr. — Kaum konnte man Kreuze genug machen, und kaum Platz genug finden, um die Kreuze aufzustellen. — Titus ließ auch mehreren der Gefangenen die Hände abhauen und schickte sie so verstümmelt und bluttriefend in die Stadt zurück. — Als ferners unter den Soldaten sich das Gerücht verbreitete, die Flüchtlinge hätten Goldstücke verschluckt, so wurde diesen der Bauch aufgeschnitten, um das Gold zu finden. In einer einzigen Nacht endeten 2000 auf diese grausame Weise ihr Leben. — Ueber diese Grausamkeit aber war der römische Feldherr so entrüstet, daß er Jeden, der sich dieß zu thun noch erfrechen würde, sogleich mit dem Tode zu bestrafen befahl. Die Folge von diesem Befehl war keine weitere, als daß nicht mehr öffentlich, sondern *heimlich den armen Flüchtlingen* von den gold-

gierigen Räubern der Bauch aufgeschnitten wurde, wo sie aber meistentheils nichts von dem, was sie suchten, vorfanden. — In der Stadt war ein solches Elend, daß Josephus Flavius bemerkt: „Ich zweifle, das seit Erschaffung der Welt irgend eine andere Stadt so viel zu leiden hatte.“ Die Hungersnoth nahm furchtbar zu, und die Zahl ihrer Opfer stieg in's Unglaubliche. Man verzehrte die ekelhaftesten Dinge, ja sogar das Leder von den Schuhen und Schilden wurde herabgerissen und gegessen. Eine Handvoll moderiges Heu wurde mit 4 Attiken bezahlt. — Eine Frau, Namens Maria, die sehr reich war, wurde von den Wütherichen in der Stadt all' ihres Habes und aller Lebensmittel beraubt. Von Hunger und von Verzweiflung völlig wahnsinnig geworden und auf das Aeußerste getrieben, tödtete sie ihr eigenes Kind, kochte dessen Fleisch, verzehrte einen Theil davon und verbarg den Rest. — Bald drangen einige wieder in ihr Haus, rochen sogleich etwas von Speise und drohten ihr, sie zu tödten, wenn sie ihnen nicht mittheile. Sie antwortete, daß sie noch einen Theil von ihrer Mahlzeit übrig hätte, und zeigte ihnen die traurigen Ueberreste ihres Sohnes. Obwohl ihr Herz von Erz war, so jagte ihnen doch dieser Anblick ein solches Entsetzen ein, daß sie außer sich zu seyn schienen. Heftig und dreist rief ihnen die Mutter zu: „Ja, es ist mein eigener Sohn, den ihr hier seht, und ich selbst habe meine Hände in sein Blut getaucht. Ihr könnt wohl davon essen, da ich zuerst davon gegessen habe. — Seyd ihr weniger beherzt als eine Frau, oder mitleidiger als eine Mutter?! — Wenn euch euer mitleidiges Herz nicht erlaubt, dieses Opfer anzunehmen, so werde ich es vollends aufzehren.“ — Diese Leute, welche bis jetzt nicht gewußt hatten, was Menschlichkeit sey, entfernten sich zitternd, und wie groß auch ihr Hunger war, so überließen sie doch die Ueberreste dieser abscheulichen Speise der unglücklichen Mutter. Das Gerücht von diesem Vorfalle verbreitete sowohl unter den Juden als auch den Heiden allgemeines Entsetzen. — Die Hungersnoth raffte bald nicht mehr bloß Einzelne, sondern ganze Familien dahin. Die flachen Dächer der Häuser waren bedeckt mit verschmachteten Weibern und Kindern, die Gassen mit hinsterbenden Greisen. Jünglinge und Männer wankten herum wie Gespenster, sanken dann hin, der eine hier, der andere dort. Die Ueberlebenden hatten kaum die Kraft, die Todten zu begraben. Wenn auch Einige sich bemühten, diese fromme Pflicht zu erfüllen, so starben sie doch beinahe alle darüber, und Andere schleppten sich, so gut sie konnten, bis an den

Ort ihres Grabes, um da den Augenblick ihres Todes, der so nahe war, zu erwarten. — In diesem entsetzlichen Elende sah man keine Thränen fließen, man hörte keine Seufzer; denn der fürchterliche Hunger erstickte alle anderen Gefühle. — Mit thränenlosen Augen sahen die Lebenden auf die Todten hin, und ihre schwarzblauen und geschwollenen Lippen prägten ihren Gesichtern das Bild des Todes auf. — In der ganzen Stadt herrschte ein Stillschweigen, als wenn sie in tiefe Nacht vergraben oder ganz ausgestorben wäre. Während eines solchen Elendes gingen jene Abscheulichen, welche die Hauptursache desselben und grausamer noch als der Hunger und die wüthensten Thiere waren, nämlich die Rotten der beiden Anführer in Jerusalem, des Johannes von Gischala und des Simon, in die Häuser, welche Gräber geworden waren, beraubten die Todten, zogen sie bis auf's Hemde aus und versuchten die Schärfe ihrer Schwerter mit Hohngelächter an den Körpern derjenigen, die noch athmeten, — doch tödteten sie dieselben nicht vollends, wenn diese auch — in Verzweiflung — um den Tod wie um eine Gnade baten. — Da man die Unzahl von Leichen nicht mehr begraben konnte, so warf man sie haufenweise über die Stadtmauer in die Gräben und Thäler hinab. — Als der römische Feldherr dieß sah, seufzte er tief und hob feierlich seine Hände gegen Himmel empor, indem er die Götter zu Zeugen anrief, daß er nicht Schuld an diesen Gräueln sey. — Die Vertheidiger der Stadt, die durch die grausamsten Erpressungen für sich Lebensmittel zusammengebracht hatten, wollten nichts von Uebergabe hören, so oft sie auch Titus hatte dazu auffordern lassen. Sie vertheidigten sich auf das Hartnäckigste, wagten mehrere Ausfälle und einen auch am 17. August des Jahres 70. Doch wie immer wurden sie auch dieses Mal zurückgeschlagen und die Römer verfolgten sie bis zum Tempel. — Ein römischer Soldat ergriff, obwohl Titus den Befehl gegeben hatte, des Tempels zu schonen, ein brennendes Stück Holz, ließ sich durch einen seiner Kameraden in die Höhe heben und warf den Feuerbrand durch ein Fenster der nördlichen Seite in einen Gang, der zum Heiligthume führte. Das Feuer griff sogleich um sich, und die Juden stießen bei diesem plötzlichen Unglück ein furchtbares Geschrei aus. Sie eilten herbei, um zu löschen und wagten dabei ihr Leben. Auch Titus, der eben in seinem Zelte ausruhte, kam auf die Nachricht schleunigst herbei und gab Befehle zur Löschung der Flammen. Er schrie aus allen Kräften, gab Zeichen mit seinen Händen, um die Seinigen zur Dämpfung der Brunst zu bewegen; allein der Lärm war zu groß, als daß man auf seine Befehle gehört hätte. Vielmehr ließen die *römischen Soldaten* ihrer Wuth freien Lauf,

und metzelten eine Menge armer, waffenloser Leute nieder, so daß der Platz um den Brandopferaltar herum mit Haufen von Leichen bedeckt war. Ströme Blutes flossen über die Stufen herab. — Da Titus die Wuth seiner Soldaten nicht zu hemmen vermochte, ging er mit seinen Feldobersten in das Heiligthum und Allerheiligste hinein. Hier bewunderte er staunend die Herrlichkeit des Tempels. Noch hatte das Feuer das Innere nicht ergriffen; darum sprang Titus heraus und gab neue Befehle, alles Mögliche zur Erhaltung dieses Prachtgebäudes zu thun. Allein ein Soldat, der dem Titus in das Innere des Tempels nachgefolgt war, benützte den Augenblick, da Titus hinausgegangen war, und legte Feuer an einen Thürangel, und alsogleich loderte die Flamme empor, weßhalb Titus sich gezwungen sah, den Tempel zu verlassen, den er so gern erhalten hätte. — Der Tempel brannte an demselben Monatstage zusammen, an welchem er einst vom Könige der Babylonier verbrannt worden war. — In der Schatzkammer neben dem Tempel fanden die Soldaten als Beute so unermeßliche Schätze, daß bald der Ueberfluß des Goldes in Syrien so groß war, daß der Werth dieses edlen Metalls auf die Hälfte herabsank. — Während der Tempel brannte, wurde immerfort gemordet, und das Jammergeschrei mischte sich mit dem Geprassel der Flammen. — Auf einen gewölbten Säulengang hatten sich gegen 6000 — meistens Weiber und Kinder — geflüchtet. Auch diesen Zufluchtsort ergriff das Feuer und Alle verbrannten. — Später wurde auch die sogenannte Oberstadt, welche auf dem Berge Sion lag und sehr stark befestigt war, aber nur schwach vertheidigt wurde, erobert, und es begann auf's Neue ein grausenhaftes Gemetzel. Die Zahl der Leichen, welche auf einander gehäuft waren, war so groß, daß sie den Zugang der Straßen versperrten, und das Blut, in welchem die Stadt schwamm, löschte an mehreren Orten das Feuer aus. Das Morden hörte zwar am Abende auf, aber das Feuer griff in der Nacht noch weiter um sich. — Als Titus in der Stadt seinen Einzug hielt und die starken Befestigungen übersah, rief er aus: „Gott ist es, der die Juden aus diesen Vesten gezogen; denn was würden Menschenhände und menschliche Werkzeug gegen solche Thürme vermocht haben?“ — Auch Philostrat erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana, daß Titus, als ihm verschiedene Völker nach der Eroberung Jerusalems Siegeskronen gesandt, erklärt habe, daß er solche nicht verdiene; denn nicht er habe diesen Sieg erfochten, sondern nur seine Hände Gott geliehen, der den Juden gezürnet. — Die Zahl derjenigen, welche

nach Josephus Flavius in der belagerten Stadt entweder durch's Schwert, oder durch Hunger und die Pest starben, beläuft sich auf 1,100,000. Als Gefangene wurden fortgeführt 97,000. Der größte Theil von diesen Unglücklichen war von Nation zwar jüdisch, aber nicht von Judäa gebürtig; denn aus allen Weltgegenden waren zum Osterfeste Juden zusammengeströmt und so in den Krieg verwickelt worden. — Die Belagerung hatte über ein halbes Jahr gedauert. — Die Trümmer der Stadt und des Tempels ließ Titus schleifen, mit Ausnahme dreier Thürme und der westlichen Mauer, welche den Schaaren, die er zurückließ, zur Sicherheit ihres Lagers dienen sollten. Der Befehl zur Schleifung der Stadt ward so genau erfüllt, daß nach dem Zeugnisse des Josephus keine Spur einer ehemals bewohnten Stadt mehr zu sehen war. — Vor 37 Jahren hatte der Sohn Gottes über diese Stadt geweint und gesagt: „Deine Feinde werden der Erde dich gleich machen, deine Einwohner zu Boden schlagen, und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit der Heimsuchung nicht erkennen wolltest." (Luc. 19. 44.) — Wie furchtbar genau ging diese Drohung in Erfüllung!

2) Als der heil. Paulus vor dem Statthalter Felix und seiner Gemahlin Drusilla von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte*) sprach, wurde Felix betroffen und sagte: „Für dieses Mal gehe nur wieder hin; wenn ich gelegene Zeit habe, werde ich dich schon rufen lassen." (Act. 24.) So ist auch gegenwärtig vielen Sündern die Rede vom Gerichte sehr ungelegen; sie wollen von ihrem Sündenschlummer nicht aufgeschreckt werden.

3) Im neunten Jahrhundert wurde der heil. Methodius, ein ausgezeichneter Maler, an den Hof des Königs der Bulgaren, Namens Bogoris, berufen. Der König trug ihm zur Verzierung seines Palastes die Verfertigung einiger Gemälde auf, die geeignet wären, bei den Zuschauern einen tiefen Eindruck hervorzubringen. Der Heilige entschloß sich, den Befehl des Fürsten zu einem heilsamen Zwecke zu benützen; sein Pinsel, von der Religion geführt, brachte eine so schreckliche Scene zur Ausführung, daß deren Anblick selbst bei dem barbarischen Könige Entsetzen hervorrief. Der Gegenstand des Gemäldes war nämlich das jüngste Gericht. Man sah Christum, umgeben von zahlreichen himmlischen Geistern, mit der Furcht erweckenden Zurüstung eines erzürnten Richters auf einem prachtvollen Throne

*) Wie der Herr richten wird, hat er selbst vorhergesagt bei Matth. 24. 30. und 25. 31.

sitzen. Die ganze Menschenzahl, blaß vor Schrecken, insgesammt voller Bestürzung, erwartete mit Angst den verhängnißvollen Urtheilsspruch, der ihr Loos entscheiden sollte. In jedem Theile des Gemäldes lag so viel Kraft, Lebendigkeit und Ausdruck, daß das an sich schon Schreckliche des Gegenstandes nur noch dadurch verstärkt wurde. Aber noch mehr steigerte sich das Entsetzen des Königs, als der geschickte Maler jeden Theil des Gemäldes erklärte. Auf der einen Seite zeigte er ihm die Sünder, niedergedrückt von der sie treffenden Rache des Himmels, verurtheilt, ewig im höllischen Feuer zu seufzen; auf der andern Seite die Gerechten, strahlend von Glorie, im Fluge nach den ewigen Wohnungen, um ewig mit der Gottheit vereint zu werden. Der Fürst konnte diesem Anblicke und den salbungsvollen Worten des Heiligen nicht widerstehen. Von der Gnade gerührt und heilsam erschüttert, verlangte er die Geheimnisse der christlichen Religion kennen zu lernen, ließ sich unterrichten und empfing von der Hand des heil. Methodius die Taufe. Auch das Volk säumte nicht, seinem Beispiele zu folgen. (Guill. Handb. 1. S. 381.)

4) Ein Einsiedler wurde einst gefragt, welches Buch auf ihn den stärksten Eindruck mache, und er gab zur Antwort: „Das Buch, das auf mich den stärksten Eindruck macht, hat nur drei Blätter: das erste Blatt ist schwarz und erinnert mich an den Tod; das zweite ist weiß und erweckt in mir die Erinnerung an die ewige Freude der Seligen; das dritte aber ist roth und mahnt mich an das Feuer, in das der Richter am jüngsten Tage die Verdammten gehen heißen wird.“

(Lohn. Bibl. II. 104.)

5) Der heil. Elisabeth, Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, wurde von ihren Hofdamen der Besuch der Spitäler und die Pflege der Kranken und Versorgung der Armen als ein für ihren hohen Stand zu gemeines Geschäft mißrathen. Darauf antwortete sie eben so edel als treffend: „Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichtes, damit ich dem Richter, wenn er mich zur Rechenschaft auffordert, sagen kann: „Sieh, o Herr! so oft habe ich dich als Hungrigen gespeiset, dich als Durstigen getränkt, dich als Nackten bekleidet, dich als Kranken besucht und gepflegt! Sey mir also ein gnädiger Richter!“ (Ibid.)

6) Der heil. Ephräm von Edessa, Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, wurde einst bei einer Predigt über das jüngste Gericht mehrmals durch seine Thränen unterbrochen. Aber die Gläubigen baten ihn immer und immer, nur fortzufahren, und da sagte er unter Anderem: „Ach, Geliebteste in Christo! da — am Gerichtstage — wird man bei allen Christen nach-

forschen, in wie ferne sie das Taufsiegel und den bei ihnen hinterlegten Glauben bewahrt haben; man wird sie fragen, wie es um die in Gegenwart von Zeugen übernommene Verpflichtung stehe, dem Teufel und allen — allen seinen Werken zu widersagen. O glücklich, wer das Versprochene treu gehalten! — Alsdann werden die Menschen auf immer von einander getrennt werden — der Gatte von seiner Gattin, das Kind von seinen Aeltern, der Bruder von seiner Schwester, der Freund von seinem Freunde. — Wenn die Trennung geschehen ist, werden die Hohen, Philosophen und Weisen der Welt den Auserwählten mit Thränen zurufen: „So müssen wir uns also trennen von euch, ihr Heiligen und Diener Gottes! — von euch, ihr Apostel und Lehrer und Martyrer und Jungfrauen! Ihr betetet für unser Heil, aber wir wollten nichts für unser Heil thun. Wir müssen dich verlassen, o belebendes Kreuz! dich verlassen, o schönes Himmelreich, o herrliches Jerusalem! O ihr alle — ihr Glücklichen! wir werden uns nie und nimmermehr sehen; denn wir werden versenkt werden in einen Abgrund ewiger Qualen!" (Nach Guill. Hdb. 1. S. 384.)

Aussprüche:

a) „Wir werden die Ankunft des Richters einst um so weniger zu fürchten haben, je mehr wir sie jetzt fürchten."

(S. Gregor. hom. in. Evang.)

b) „Steige, o Mensch! im Geiste selbst auf den Richterstuhl, sey selbst dein Richter und sprich zu Gott: Herr! ich erkenne meine Gebrechen." (S. Aug. in Ps. 49.)

c) „Gerne will ich den zum Richter haben, der mein Erlöser war. Ich wünsche, daß das Lamm, das für mich geschlachtet wurde, mich richte. Diesen Richter verlange ich, nach diesem sehne ich mich von ganzem Herzen."

(S. Thom. a Vill. conc. dom. 1. Adv.)

d) „Christus selbst ist unser Richter! Wie sicher können da die Guten seyn! Diesen Richter besticht kein Gegner, hintergeht kein Rechtsanwalt, verspottet keine Zunge, schüchtert kein Mächtiger ein. Aber so sehr die Guten sich dieses Richters freuen dürfen, so sehr haben die Bösen vor ihm zu zittern."

(S. Aug. lib. de orib.)

e) „Sitzen wird am jüngsten Tage der Heiland als Richter, der hier vor dem Richter stand, verdammen wird die wahrhaft Schuldigen, der hier unschuldig war angeklagt und verurtheilt worden." (Idem serm. 127.)

Gleichnisse:

a) Wenn die siegreichen Feldherrn des Alterthums einen Triumphzug feierten, so wurden die gefangenen Feinde — zur

Verherrlichung desselben — mitgeführt, dann aber entweder in den Kerker oder zur Hinrichtung geschleppt. — So werden auch die Feinde Christi am jüngsten Tage zuerst zur Verherrlichung des Triumphes Jesu und seiner Anhänger vorgeführt, dann aber in den Kerker des ewigen Todes geschickt.

b) So wie Niemand getadelt werden kann, der die Spreu von dem Waizen sondert, diesen sorgsam verwahret, jene aber — als unnütze — auf die Seite wirft, — eben so ist der letzte Richter nicht zu tadeln, wenn er die Guten von den Schlechten sondert, jene in die himmlischen Räume aufnimmt, diese aber in die Hölle wirft.

c) Als König Philipp II. von Spanien einst zwei seiner Hofherren in der Kirche sehr unanständig sich benehmen sah, so sprach er zu ihnen bei der Rückkunft in seine Gemächer: „Ihr zwei kommt mir nie mehr unter die Augen; ihr seyd auf immer von meinem Hofe verbannt.“ — Diese Worte des königlichen Zornes erschreckten sie so sehr, daß der eine vom Schlage getroffen wurde, der andere aber für sein ganzes Leben blödsinnig blieb. — Welche weit furchtbarere Wirkung werden die Worte des ewigen Königs hervorbringen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer.“

(Lohn. Bibl. II. 103.)

d) Da Joseph zu seinen Brüdern gesagt hatte: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkauftet,“ so konnten sie kein Wort darauf antworten, so sehr waren sie erschrocken. Wie werden erst die Sünder am jüngsten Tage erschrecken und verstummen, wenn der göttliche Richter sprechen wird: „Ich bin euer Bruder, den ihr verfolgt und gekreuzigt, den ihr um den elenden Preis sinnlicher Freuden so oft verkauft habt!“

e) Für Verbrecher gilt es als eine der fürchterlichsten Strafen, öffentlich — vor allen ihren Mitmenschen — auf die Schandbühne oder an den Pranger gestellt zu werden, mit einer schwarzen Tafel auf der Brust, worauf ihr Verbrechen geschrieben steht. Oft haben sich dazu Verurtheilte, um dieser Schaustellung zu entgehen, selbst entleibt. — Wie furchtbar mag es erst beim jüngsten Gerichte für alle Bösen sein, da vor der ganzen Welt gleichsam auf der Schandbühne zu stehen, wo alle ihre Schlechtigkeiten — auch die geheimsten — offenbar werden! Da rufen sie wohl, vor Scham völlig vergehend: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns.“ *)

---

*) Wie auch bei den Heiden die Idee eines letzten allgemeinen Gerichtes vorhanden war, finden sich Belege in Dr. Brenner's specieller Dogmatik B. I. S. 455.

§. 8. Von dem achten Glaubensartikel.

I. Von der dritten göttlichen Person, dem heiligen Geiste.

1) Der heilige Geist sprach schon durch die Propheten des alten Bundes. (Isa. 48. 16. — 1. Petr. 1. 11.) Die Kirche bekennt daher im Constantinop. Symbolum vom heil. Geiste: „Der durch die Propheten geredet." Er bewirkte, daß das Wort Fleisch geworden. (Luc. 1. 35.) Er schwebte sichtbar in Gestalt einer Taube über Jesum am Jordan herab. (Matth. 3. 16.) Seine wunderbarste Wirksamkeit offenbarte der heil. Geist bei seiner Herabkunft am Pfingstfeste, wo er durch die Gestalt seiner Erscheinung — nämlich die feurigen Zungen, auch seine Wirksamkeit anzeigte. Er erleuchtete den Verstand der Apostel, daß sie die Lehre Jesu und den Zweck ihrer Sendung klar erkannten, er erwärmte ihr Herz und stärkte ihren Willen, daß sie die klar erkannte Lehre auch liebten, ausübten und unerschrocken verkündeten. Er ertheilte ihnen auch die so nothwendige Sprachengabe. — Da die Wirkungen des heil. Geistes mehr geistiger, zarter und stiller Natur sind, so scheint die dritte göttliche Person davon den Namen Geist zu haben. Mit diesen Wirkungen des heil. Geistes stimmen auch die Symbole oder Sinnbilder überein, unter denen der heil. Geist sich offenbarte, als: unter dem Bilde einer Taube, der Bewohnerin der Luftregion, — unter Sturmwind und zuckenden Feuerflammen. Daher haucht Christus seine Jünger an, als er ihnen den Geist mittheilt (Joh. 20. 22.), und er braucht selbst das Wehen der Luft als Bild für die Wirkung des Geistes. (Joh. 3. 8.) Johannes der Täufer aber bezeichnete die Wirkung des heil. Geistes mit Feuer. (Matth. 3. 11.)

2) In Spanien lebte ein König, Namens Leovigild, der zwar an die Gottheit des Vaters und Sohnes, nicht aber an die Gottheit des heil. Geistes glaubte. Dieß erfuhr der heil. Gregor von Tours durch Gesandte, die Chilperich, König von Frankreich, an obigen Leovigild abgesandt hatte, und die auf ihrer Rückreise den heil. Bischof besuchten. Der um die Reinerhaltung des wahren Glaubens so sehr besorgte Kirchenvorsteher ließ nun dem Könige von Spanien sagen, er möchte ihm, wenn er nicht an die Gottheit des heil. Geistes glauben wolle, erklären, wie denn der heil. Petrus zum Ananias sagen konnte (Act. 5. 3.): „Warum hat der Satan dein Herz eingenommen, daß du dem heil. Geist vorlügst? Du hast nicht Menschen, sondern

Gott selbst vorgelogen." Diese Berufung auf den klaren Ausspruch der heil. Schrift bewog den König zum ernsten Nachdenken und dieses ernste Nachdenken hatte seine guten Folgen für die Rechtgläubigkeit des Königs und seiner Umgebung.

(Ex Lohn. Miscellan. p. 50.)

3) Das Concilium von Constantinopel sagt in seinem Symbolum, welches mit dem von Nicäa dasselbe war, nur, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe: die Worte: „und von dem Sohne" wurden nicht hinzugesetzt, weil dieß damals noch nie in Frage gestellt worden war. Aber seit dem Jahre 447 setzten die spanischen und nach und nach alle andern abendländischen Kirchen im Symbolum auch die übrigen Worte hinzu, weil dieß die ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift ist. — Indessen haben Phocius im Jahre 866, und Michael Cerularius im Jahre 1043, beide Patriarchen von Constantinopel, von dem Zusatze dieser zwei Worte*) „und von dem Sohne" Veranlassung genommen, die griechische Kirche von der lateinischen loszureißen. Im Monate October 1098 versammelte der Papst Urban ein Concil von 123 Bischöfen, um die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu Stande zu bringen; er verlangte auch den Beistand des heil. Anselmus, Erzbischofes von Canterbury. Nachdem die Griechen ihre Anstände wegen des Ausganges des heil. Geistes vorgebracht, verwickelten sie die Frage durch Weitläufigkeit so sehr, daß sie unentschieden bleiben mußte. Um den Streitreden ein Ende zu machen, rief der Papst mit lauter Stimme: „Anselmus, unser Vater und unser Meister, wo bist du?" Er ließ ihn nun neben sich Platz nehmen, und stellte ihm vor, wie sehr es Noth thue, sein Talent anzuwenden, um die Kirche an ihren Feinden zu rächen; er setzte hinzu, Gott habe absichtlich einen solchen Umstand herbeigeführt. Der fromme Erzbischof nahm sogleich das Wort und drückte sich mit solcher Kraft und Festigkeit aus, daß er die Griechen zum Schweigen brachte. Kaum hatte er geendiget, als alle Anwesenden das Anathem (das Verwerfungsurtheil) gegen Jeden aussprachen, der läugnen würde, daß der heil. Geist auch von dem Sohne ausgehe. — Die Freude, welche nun in der Kirche über diese Einigung auflebte, war von kurzer Dauer, und das Schisma (Trennung) fing einige Zeit nachher wieder an. — Im Concil von Florenz, das im Jahre 1439 gehalten wurde, räumten die Griechen endlich ein, daß der heil. Geist von dem Vater und von dem Sohne zugleich ausgehe, und nahmen mit den Lateinern dasselbe Glaubensbekenntniß an. Aber bald fielen

*) *Filioque.*

sie in ihren Irrthum zurück; sie erneuerten das Schisma, und beharren noch jetzt darin. Es ist ihrerseits bloße Hartnäckigkeit, weil die Lehre, welche sie bekämpfen, in der heil. Schrift und in der Tradition gegründet ist. (Guill. Handb. Th. 1. S. 241.)

Aussprüche:

a) „Der heil. Geist ist in Tauben- und Feuergestalt erschienen, weil er alle, die er erfüllet, durch die Gelindigkeit der Sanftmuth ruhig und durch den Eifer der Gerechtigkeit brennen macht. Wer also nicht die Sanftmuth und den Feuereifer zugleich besitzt, ist nicht voll des heil. Geistes."
(S. Gregor. in moral.)

b) „Was die Seele dem Leibe des Menschen ist, das ist der heil. Geist dem Leibe Christi — der heil. Kirche; denn der heil. Geist thut dasselbe in der Kirche, was die Seele in den einzelnen Gliedern des Leibes thut" (nämlich beleben, bewegen, lenken und leiten). (S. Aug. s. 2. in Pentecost.)

c) „Der heil. Geist erschien in feurigen Zungen, weil er die Menschen brennend und redend zugleich machen will — nämlich brennend vor Liebe und redend von der Liebe. Darum sollen die Prediger feurige Zungen haben, daß sie, während sie von der Liebe sprechen, auch die Herzen dazu entflammen; denn müßig ist die Predigt, die nur leuchtet, nicht aber auch entflammt." (S. Gregor hom. 30. in Evang.)

d) „Wie der Wind, besonders wenn er heftig brauset als Sturm, Thürme niederstürzet und Bäume entwurzelt, so stürzte auch der Geist Gottes durch die Predigt der Apostel die Abgötterei und warf die Macht, Weisheit und Beredsamkeit der Tyrannen und Philosophen darnieder." (Fab. conc. 1. in Pentec.)

Gleichnisse:

a) „Wie von dem Feuer Licht und Wärme ausgeht, so von dem Vater und dem Sohne der heil. Geist."
(S. Damasc. de fid. c. 9.)

b) „So wie Gott dem Leibe des Menschen zwei Hauptheile gegeben, nämlich das Haupt und das Herz, damit sie die Organe der zwei Hauptthätigkeiten der Seele seyen — des Verstandes und des Willens, so hat derselbe Gott auch dem mystischen Leibe — der Kirche — Christum als Haupt und den heil. Geist als Herz gegeben; durch jenen lernten wir die Wahrheit kennen, durch diesen aber lieben und ausüben."
(S. Gregor. I. de hom.)

c) Als der Tempel Salomons eingeweiht wurde, so fiel Feuer vom *Himmel, verzehrte das Opfer* und heiligte so den

Gott selbst vorgelogen." Diese Berufung auf den klare Ausspruch der heil. Schrift bewog den König zum ernsten Nachdenken und dieses ernste Nachdenken hatte seine guten Folge für die Rechtgläubigkeit des Königs und seiner Umgebung.

(Ex Lohn. Miscellan. p. 50.)

3) Das Concilium von Constantinopel sagt in seinem Symbolum, welches mit dem von Nicäa dasselbe war nur, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe die Worte: „und von dem Sohne" wurden nicht hinzugesetzt weil dieß damals noch nie in Frage gestellt worden war. Aber seit dem Jahre 447 setzten die spanischen und nach und nach alle andern abendländischen Kirchen im Symbolum auch die übrigen Worte hinzu, weil dieß die ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift ist. — Indessen haben Phocius im Jahre 866, und Michael Cerularius im Jahre 1043, beide Patriarchen von Constantinopel, von dem Zusatze dieser zwei Worte*) „und von dem Sohne" Veranlassung genommen, die griechische Kirche von der lateinischen loszureißen. Im Monate October 1098 versammelte der Papst Urban ein Concil von 123 Bischöfen, um die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu Stande zu bringen; er verlangte auch den Beistand des heil. Anselmus, Erzbischofes von Canterbury. Nachdem die Griechen ihre Anstände wegen des Ausganges des heil. Geistes vorgebracht, verwickelten sie die Frage durch Weitläufigkeit so sehr, daß sie unentschieden bleiben mußte. Um den Streitreden ein Ende zu machen, rief der Papst mit lauter Stimme: „Anselmus, unser Vater und unser Meister, wo bist du?" Er ließ ihn nun neben sich Platz nehmen, und stellte ihm vor, wie sehr es Noth thue, sein Talent anzuwenden, um die Kirche an ihren Feinden zu rächen; er setzte hinzu, Gott habe absichtlich einen solchen Umstand herbeigeführt. Der fromme Erzbischof nahm sogleich das Wort und drückte sich mit solcher Kraft und Festigkeit aus, daß er die Griechen zum Schweigen brachte. Kaum hatte er geendiget, als alle Anwesenden das Anathem (das Verwerfungsurtheil) gegen Jeden aussprachen, der läugnen würde, daß der heil. Geist auch von dem Sohne ausgehe. — Die Freude, welche nun in der Kirche über diese Einigung auflebte, war von kurzer Dauer, und das Schisma (Trennung) fing einige Zeit nachher wieder an. — Im Concil von Florenz, das im Jahre 1439 gehalten wurde, räumten die Griechen endlich ein, daß der heil. Geist von dem Vater und von dem Sohne zugleich ausgehe, und nahmen mit den Lateinern dasselbe Glaubensbekenntniß an. Aber bald fielen

*) Filioque.

Kraft des heil. Geistes, wodurch der Mensch gerechtfertigt und geheiligt, oder aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund Gottes, aus einem Kinde des Zornes Gottes ein Kind seiner Liebe und Erbe des Himmels wird. — Diese heiligmachende Gnade wird schon den Kindern — auch ohne ihre Mitwirkung — bei der heil. Taufe ertheilt. Sie werden durch die Taufe, ohne daß sie darum wissen und dazu mitwirken, aus dem Schuldverhältnisse, in dem sie auf die Welt kommen, in das Verhältniß der Kindschaft Gottes versetzt, d. h. geistig wieder geboren. („Wer nicht aus dem Wasser und dem heil. Geiste wiedergeboren" u. s. f. Joh. 3. 5.) — Sobald aber der Mensch zum Gebrauche des Verstandes und der Freiheit kommt, so soll er durch einen Gott wohlgefälligen Gebrauch seiner Geistes- und Willenskräfte sich in dem, durch die Taufe bewirkten Kindschaftsverhältnisse fester setzen, soll ein thätiges, nicht bloß empfangendes und begünstigtes Mitglied der großen Gottesfamilie werden. Weil aber seine Geistes- und Willenskräfte durch die Erbsünde, wenn auch nicht ganz aufgehoben, doch bedeutend geschwächt sind, so bedarf er fortwährend nicht bloß menschlicher, sondern auch göttlicher Hülfe, und diese heißt die wirkende Gnade. Sie besteht in jener inneren übernatürlichen Hülfe des heil. Geistes, die der Mensch zu jedem guten Gedanken, Entschlusse, Worte und Werke nothwendig hat. („Gott ist es, der in euch beides — das Wollen und Vollbringen — nach seinem Wohlgefallen wirket." Phil. 2, 14.) — Man nennt diese Gnade die wirkende, weil wir sie nicht, wie die heiligmachende Gnade, schon bei unserer Rechtfertigung empfangen haben und seitdem bleibend besitzen, sondern sie erst in der Wirksamkeit oder im Augenblicke der wirklichen Nothwendigkeit, da wir ihrer gerade bedürfen, erhalten, und weil sie nur vorübergehend — zu den besondern guten Entschlüssen und Werken — auf unsere Seele einwirkt. — Die wirkende Gnade wird eingetheilt a) in die zuvorkommende, in so ferne sie in uns gute Gedanken und fromme Entschlüsse erweckt und anregt, und so gleichsam unserer Thätigkeit zuvorkommt. In diesem Sinne sagt der Apostel (2. Cor. 3. 5.): „Nicht daß wir tüchtig sind, durch uns selbst etwas (Gutes) zu denken, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." — So heißt es auch in der Apostelgeschichte 16. 14.: „Der Herr öffnete das Herz der Lydia, auf das zu achten, was von Paulus gesagt wurde." Man nennt die Gnade hier auch die *erweckende*. b) Die begleitende wird *die wirkende Gnade genannt, in so fern* sie den Menschen in

der Ausführung seiner Entschlüsse unterstützt, und c) heißt sie die vollendende, in so fern sie bewirkt, daß der Mensch das angefangene Gute auch zur vollkommenen Ausführung bringt. Darum sagt Paulus (Phil. 1. 6.): „Der in euch das gute Werk angefangen, wird es auch vollenden." — Nebst diesen zwei Gnaden — der heiligmachenden und der wirkenden — gibt es dann noch außerordentliche Gnadengaben, die man „umsonst gegebene" nennt, und die nicht allen Menschen ertheilt werden, sondern nur jenen, deren sich die Vorsehung als besonderer Werkzeuge zur Ausführung ihrer Beschlüsse bedienen will, z. B. die Wunderkraft, die Sprachengabe.

A. Von der heiligmachenden Gnade.

Diese — die heiligmachende Gnade — wird uns ordentlicher Weise durch die heil. Sakramente ertheilt, und zwar durch die heil. Taufe ursprünglich, durch das Sakrament der Buße, wenn wir sie durch Todsünden verloren, zurückgestellt, durch die übrigen Sakramente aber vermehret. — Weil nun die heil. Sakramente die ordentlichen Heilsmittel sind, wodurch uns die heiligmachende Gnade mitgetheilt oder vermehrt wird, so werden geeignete Beispiele hierüber im IV. Hauptstücke — bei den einzelnen Sakramenten vorkommen.

B. Von der wirkenden Gnade.

Die göttliche Vorsehung bedient sich verschiedener Mittel, um der Wirksamkeit seiner Gnade im Menschen Eingang zu verschaffen, und so die Seele zu erwecken und an sich zu ziehen. Es sind dieß bald gewöhnliche, bald außerordentliche Ereignisse, wodurch die Seele der wirkenden Gnade empfänglich gemacht wird. Davon einige Beispiele:

1) Bei dem Gichtbrüchigen im Evangelium war seine Krankheit eine Strafe seiner Sünden, aber auch das Mittel, in ihm den Geist der Buße zu erwecken, so daß ihn Jesus sowohl der Vergebung seiner Sünden, als auch der Befreiung von der Krankheit — der Strafe derselben — würdig fand. — Den Zachäus trieb die Neugierde, Jesum zu sehen, auf den Baum, und der Ruf des Herrn erweckte in ihm den Geist der Buße. Als Sünder stieg er hinauf, als Büßer herab. In der Parabel von dem verlornen Sohne zeigte der Heiland, wie oft erst Noth und Elend der erweckenden Gnade Zutritt verschaffen. — Viele wären von Jesu ferne geblieben, wenn nicht Krankheiten und andere Uebel sie zu ihm hingedrängt hätten; aber sie empfingen mit der Befreiung von den leiblichen Uebeln auch die Freiheit ihrer Seele aus den Fesseln des Irr-



und der Sünde. Im doppelten Sinne machte Jesus
sehend, Taube hörend, Aussätzige rein. — Der rechte
er bekehrte sich erst, als er an's Kreuz genagelt — den
on vor Augen sah; jetzt erst konnte die erweckende Gnade
bei ihm Eingang finden. — Außerordentlich war die
ng bei dem Christenverfolger Saulus. Der Herr ließ
lich erblinden, um ihn geistig sehend zu machen. Drei
ang aß und trank er nicht, sondern betete, und dieses
— ein Zeichen seiner willigen Annahme der einwirkenden
Gottes — machte ihn noch größerer Gnaden würdig.
r Herr den Ananias zu ihm beschied, so setzte er bei:
sieh' — er betet." Nachdem Saulus durch Gebet
sten seine getreue Mitwirkung mit der erweckenden Gnade
hatte, dann erst empfing er die heiligmachende Gnade.
un, sagte zuletzt Ananias, was säumest du? Stehe auf
dich taufen, und wasche so deine Sünden ab,
enne Jesum öffentlich als deinen Herrn." (Act. 22.)

Ein schönes Beispiel, wie Gott dem Verirrten mit seiner
entgegenkommt und ihre Wirksamkeit immer steigert, wenn
nsch sie nicht hartnäckig von sich stößt, sondern einwirken
efert uns die wunderbare Bekehrung des heil. Augustin.
hatte seine Mutter — die heil. Monika — für ihren
gebetet und geweint; endlich wurde ihr Gebet erhört.
n kam nämlich von Rom, wo er zwar durch die Vor-
nes Geistes geglänzt, aber ein ärgerliches Leben geführt
ach Mailand, und hörte die Predigten des heil. Ambro-
amaligen Erzbischofes dieser Stadt, außerordentlich loben.
ig wohnte er nun auch diesen Predigten bei, wird aber
ren Inhalt nach und nach in seinem Innern merkwürdig
ndelt. Lange hatte er mit sich selbst zu kämpfen, doch
licher Wille und die Gnade des Herrn siegten endlich. —
Tages warf er sich im Garten unter einen Feigenbaum
und weinte bitterlich vor Scham über seine Unentschlossen-
Plötzlich hörte er eine Stimme rufen: „Nimm und
Nimm und lies!" Betroffen erhebt sich Augustin vom
und greift nach dem Buche, das er neben sich liegen
Es waren die Briefe des heil. Paulus. Er öffnet das
nd es kommen ihm gerade die Worte unter die Augen:
m Tage lasset uns wandeln, nicht in Schmausereien und
lagen, nicht in Schlafkammern und Unkeuschheit, nicht in
nd Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an,
leget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste." Wie
pen fällt es ihm nun von den Augen, er sieht klar den
den er zu wandeln habe, um jenen Frieden zu erlangen,

den die Welt nicht geben kann, und sein Herz ist bereit und gestärkt durch Gottes Gnade, diesen Weg auch muthig zu wandeln.
(S. August. Confess.)

3) Ein merkwürdiges Beispiel von der wunderbaren Wirkung der Gnade Gottes ist auch die Bekehrung und Buße der heil. Maria von Aegypten. Sie verließ als zwölfjähriges Mädchen aus Liebe zu einem freien, zügellosen Leben das Aelternhaus, kam nach Alexandria und führte daselbst 17 Jahre lang ein sehr sündhaftes Leben. — Einst hörte sie, wie viele Wallfahrer nach Jerusalem — auf das Fest der Kreuzerhöhung — sich einschifften. Neugierde trieb sie, auch mitzufahren. Als sie, in Jerusalem angekommen, am Festtage der Kreuzerhöhung auch in die Kirche des heil. Kreuzes mit den andern Menschen gehen wollte, gewahrte sie mit Entsetzen, wie sie von einer unsichtbaren Macht zurückgehalten werde und nicht vorwärts kommen könne. Sie machte mehrere Versuche, aber immer vergebens. Ermüdet von der fruchtlosen Anstrengung setzte sie sich endlich in einen Winkel des Vorhofes, und dachte über die Ursache ihrer Ausschließung aus der Kirche nach. Da fiel ein Strahl der göttlichen Gnade in ihre Seele. Sie erkannte die Größe und Zahl ihrer Sünden und ihre Unwürdigkeit, das Kreuz dessen zu sehen, der für die Sünder so Vieles gelitten, — und fing bitterlich zu weinen an. Nach langem Weinen erblickte sie an der Wand ein Bildniß der Mutter Gottes, und da sie oft gehört zu haben sich erinnerte, daß diese eine Mutter der Barmherzigkeit, die Zuflucht der Sünder sey, so kniete sie sich vor dem Bilde nieder und flehete inständig die Mutter des Herrn um ihre Fürbitte bei ihrem Sohne an, und fügte das ernste Versprechen bei, von Stunde an sich bessern und strenge Buße wirken zu wollen. Auf dieses Gebet konnte sie dann ungehindert die Kirche betreten, wo sie, niedergeworfen vor dem Kreuze Christi, heiße Thränen der Reue vergoß. — Später ging sie wieder zum Muttergottesbilde, um zu danken, und da hörte sie eine Stimme: „Gehe über den Jordan, dort wirst du Ruhe finden.“ Sie folgte diesem Rufe, und begab sich, nachdem sie zuvor in einer Kirche am dießseitigen Ufer des Jordans gebeichtet und das heil. Altarssakrament empfangen hatte, in eine Wüste jenseits des Jordan. Da lebte sie ungefähr 47 Jahre lang in der strengsten Buße, nährte sich nur von Wurzeln und Kräutern, und sah nie einen Menschen, bis endlich ein ehrwürdiger Einsiedler, Namens Zosimus, sie entdeckte, dem sie, nachdem er ihr seinen Mantel zugeworfen, um sich zu bedecken, ihre Lebens- und Bekehrungsgeschichte erzählte. Beim Abschiede bat sie ihn, der jetzt in einem am Jordan gelegenen Kloster sich aufhielt, ihr am grünen Donnerstage des folgen-

den Jahres die heil. Communion zu bringen. Zosimus versprach es und hielt auch sein Versprechen. Sie empfing am grünen Donnerstage mit glühender Andacht die Speise der Engel und betete mit Simeon: „Nun Herr! lasse nach deinem Worte deine Dienerin im Frieden sterben, weil meine Augen dein Heil gesehen haben.“ Dann sprach sie zu Zosimus: „Vater! noch um eine Wohlthat bitte ich dich, — kehre die nächstfolgende Fastenzeit wieder an diesen Ort zurück! da wirst du mich so finden, wie es Gott belieben wird.“ — Als Zosimus das nächste Jahr wieder kam, fand er sie todt mit kreuzweise über einander gelegten Armen auf dem Boden liegen, und neben ihr im Sande die Worte geschrieben: „Vater! begrabe hier, um der Liebe Christi willen, den Leichnam der armen Maria, die gestorben ist am Charfreitag, und vergiß nicht, für sie zu beten.“ — Zosimus wollte ihren letzten Willen erfüllen, war aber verlegen, wie er sie begraben sollte, da er keine Werkzeuge hatte. Da kam aus dem Walde ein Löwe, leckte dem Leichname die Füße und scharrte dann eine hinlänglich große Grube auf. In diese legte Zosimus den Leichnam der Heiligen hinein, und erzählte bei seiner Rückkehr in's Kloster den Brüdern den ganzen Vorgang. — Die heil. Maria von Aegypten starb im Jahre 421. (Aus den Bollandisten.)

4) Bekannt ist die Bekehrung des heil. Ignatius von Loyola, der bei der Vertheidigung der Stadt Pampelona durch eine Kanonenkugel sehr stark am linken Beine verwundet, und zur völligen Genesung auf sein väterliches Schloß Loyola gebracht wurde. Um sich die lange Weile zu vertreiben, begehrte er einige weltliche Bücher zur Unterhaltung. Da aber gerade keine solchen zur Hand waren, so reichte man ihm zwei geistliche, das Leben Jesu und das Leben der Heiligen. Anfangs wollte dem weltlich gesinnten Ignatius diese Lectüre nicht behagen, und er las diese Bücher nur, weil er eben keine anderen hatte; allein bald vertiefte er sich durch Gottes Gnade so sehr in dieselben, daß er bei der Betrachtung dessen, was Jesus für uns gethan und gelitten, und wie die Heiligen so standhaft dem Herrn auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt, eine bittere Reue über sein bisheriges Leben empfand und den festen Entschluß faßte, von nun an dem Herrn ganz sich zu widmen und ihm allein zu dienen. Kaum genesen, that er die strengste Buße, und wurde aus einem weltlichen Kriegsmanne ein Krieger und Held des himmlischen Königs Jesu Christi. (Aus denselb.)

5) In Heliopolis, einer Stadt Ciliciens, lebte zu Anfang des zweiten Jahrhunderts eine Person, Namens Eudoria, die ein ärgerliches Lasterleben führte. Eines Tages reiste ein Mönch, mit Namen Germanus durch diese Stadt und kehrte bei

einem Verwandten, der auch ein Christ war, ein. Dieser Mönch stand nach Mitternacht auf, um die Metten zu beten, und las dann mit lauter Stimme aus einem Buche eine Beschreibung von den Peinen der Hölle, so wie den Freuden des Himmels. Eudoxia, die im anstoßenden Hause wohnte, und deren Schlafzimmer nur durch eine dünne Wand von dem Zimmer des Mönches getrennt war, hörte alle seine Worte und empfand eine heilsame Unruhe in ihrem Herzen. Des andern Morgens wollte sie Näheres über den zwar strengen, aber doch so erhabenen Christenglauben vernehmen, und bat daher den Mönch, sie hierüber zu belehren. Germanus erfüllte ihren Wunsch, und benützte diese Gelegenheit, ihr sehr eindringliche Worte über die Strafen der unbußfertigen Sünder und den Lohn der Gerechten zu sagen, so daß sie ganz erschüttert wurde und zitternd die Frage stellte, ob sie schon ganz verloren sey? Der Mönch fragte sie nun um ihren Glauben und um ihr bisheriges Leben, worauf sie entgegnete, daß sie keine Christin sey und bisher nur der Welt und der Fleischeslust gedient habe. „Nun, sprach Germanus tröstend, wenn du Buße thust und dich aufrichtig bekehrest, so wird derselbe Heiland, der einst die große Sünderin Magdalena gnädig aufgenommen, auch dich in Gnaden aufnehmen. Laß daher einen Priester kommen, vernimm von ihm den nöthigen Unterricht im Christenthume, und wenn du aufrichtig glaubst und Buße thust, so wird dir die heilige Taufe zur Vergebung deiner Sünden ertheilt werden." Eudoxia that, wie ihr gerathen worden, und wurde eine wahre Büßerin und treue Nachfolgerin Jesu Christi. Sie vertheilte all' ihr Vermögen unter die Armen und wurde, wie sie vorher zum Aergerniß gewesen, jetzt zum Buß- und Tugendspiegel. Im Jahre 114 starb sie des Martertodes.

(Aus denselb.)

6) Der heil. Sulpitius Severus, geboren im vierten Jahrhunderte in Aquitanien, war ein ausgezeichneter Gelehrter, und schrieb Werke voll der Wissenschaft. Allein das Lob, das man ihm von allen Seiten spendete, hatte ihn eitel gemacht, und er suchte mehr der Welt als Gott zu gefallen. Da starb ihm plötzlich seine innig geliebte Gemahlin. Dieser Verlust, obwohl äußerst schmerzhaft, machte auf ihn den heilsamsten Eindruck. Er erkannte die Nichtigkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen, und riß sein Herz mit Gewalt von der Welt und aller ihrer Hoffart und Eitelkeit los. Er verwendete sein Vermögen zu guten Zwecken, zog sich in die Einsamkeit als Büßer zurück und lebte da nur für Gott und die Rettung seiner Seele.

7) Ein gefangener Missethäter, Nicolaus Tuldo mit *Namen*, unempfindlich und todt für das Himmlische und folglich

beim bevorstehenden schmählichen Tode sehr trostlos, wurde durch einen Besuch der heil. Katharina von Siena bekehrt, so daß er aufrichtig Buße that und sich schönstens zum Tode vorbereitete. „Ich mußte ihm versprechen, erzählt die heil. Katharina selbst, daß ich ihm in der Stunde der Hinrichtung beistehen wollte. Ich that es. Schon früh Morgens, ehe man die Glocke läutete, kam ich in's Gefängniß, und war Zeuge seiner heil. Communion, die er nie in seinem Leben empfangen hatte. Sein Wille war vollkommen in Gottes Willen ergeben; nur noch ein wenig Furcht war in ihm; ob er in der Stunde der Enthauptung auch stark genug seyn werde. „„Bleibet doch bei mir, sprach er, dann wird mir recht wohl seyn, und ich werde freudig sterben."" — Da ich seine Furcht merkte, so sprach ich zu ihm: „„Muthig, lieber Bruder! bald werden wir zur Hochzeit des Lammes kommen. Du gehest hin, gewaschen mit dem kostbaren Blute des Sohnes Gottes, gereiniget im heil. Namen Jesu. Diesen Namen laß nur nicht aus deinem Gedächtnisse; ich will indessen auf dem Richtplatze auf dich warten."" Nun war sein Herz von aller Todesfurcht befreit; sein Angesicht heiterte sich auf und er wurde voll des Trostes. „„Woher kommt, rief er entzückt, diese große Gnade? Ich werde standhaft dem Tode entgegengehn."" Ich ging dann hin zum Richtplatze, immer betend; ich setzte mich an den Ort und legte auch mein Haupt auf den Block hin. In dieser Stellung betete ich zu Gott, daß ihm bei seiner Hinrichtung auf diesem Blocke Licht von oben und innerlicher Friede möchte geschenkt werden. Wie ich merkte, daß mein Gebet erhöret sey, war ich voll Freude des Geistes, daß ich von der Menge Menschen, die den Platz umringten, auch nicht einen sah. — Der arme Sünder kam immer näher, sanft daherschreitend wie ein Lamm. Wie er mich erblickte, fing er an zu lächeln. Er bat mich, daß ich ihn segnen möchte. Ich that es und sagte, daß wir zur Hochzeit des Lammes gehen. „„Lieber Bruder! setzte ich hinzu, bald wirst du im ewigen Leben anlangen."" Er bückte sich mit vieler Innigkeit nieder. Ich entblößte ihm den Hals und erinnerte ihn an das Blut des Lammes. Er sprach nur die Worte: „„Jesus! — Katharina!"" und ich empfing sein Haupt in meine Hände." — So schön endete ein Verbrecher durch die Gnade des heil. Geistes, dessen Organ die heil. Katharina gewesen. (Nach Dr. Haid's Christenlehren I. S. 174.)

8) **Pontius von Lavaze** war einige Zeit der Schrecken seiner Nachbarn und die Geißel von ganz Arragonien gewesen. Im Jahre 1134 ergriff ihn plötzlich — ohne alle äußere Veranlassung — eine solche Furcht vor *dem göttlichen* Strafgerichte, daß er eine *öffentliche Buße zu wirken* sich entschloß, sogleich

seinen Lebenswandel änderte, und 6 seiner Freunde, die Genossen seines Sündenlebens gewesen, ein Gleiches zu thun überredete. Am Palmsonntage ließ er sich nach Lodere mit einem **Stricke an dem Halse** und mit entblößten Schultern auf einen öffentlichen Platz führen, auf dem eine Procession Halt machte. Darauf stieg er auf das Gerüst, wo die Geistlichkeit Platz genommen hatte, warf sich dem Bischofe zu Füßen, reichte ihm eine Schrift dar, wo er seine Sünden aufgezeichnet hatte, und bat ihn, diese in Gegenwart des ganzen Volkes ablesen zu lassen. Der Bischof wollte ihm die Schande ersparen; allein der Büßer flehte so inständig, daß die Lesung vorgenommen werden mußte. So lange diese währte, ließ sich der Büßende **geißeln** und bat nur, daß man stärker zuschlagen möchte. Alle Umstehenden zerflossen vor Rührung in Thränen, und manche Anwesende, die aus falscher Scham in der geheimen Beicht nicht Alles mitgetheilt hatten, thaten nach diesem Beispiele Buße. — Wie wunderbar waltete hier die Kraft der wirklichen Gnade!*) (Nach Schuster's Handbuch II. S. 124.)

C. Von den außerordentlichen Gnadengaben.

Jesus hatte auch außerordentliche Gnadengaben versprochen (Marc. 16. 17.): „Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden.“ — Die hauptsächlichsten dieser Gaben, die den Aposteln und ersten Christen zur schnelleren Ausbreitung und Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden verliehen wurden, sind die **Sprachengabe**, d. h. die Gabe in fremden Sprachen, die man **nicht erlernt hat**, oder auch in der eigenen, den Zuhörern aber fremden Sprache sich plötzlich in gemeinverständlicher Weise ausdrücken zu können, und die **Wundergabe** oder die Kraft, wahre Wunder zu wirken. — Diese beiden Gaben hatten die Apostel und auch viele der ersten Christen, wie es die Apostelgeschichte nachweiset. — Daß aber auch in spätern Zeiten einigen Heiligen, die besonders als Werkzeuge für die Rettung ihrer Mitmenschen ausgewählt waren, solche außerordentliche Gnadengaben mitgetheilt wurden, davon sollen nur folgende wenige Beispiele Zeugniß geben:

---

*) Einige andere Beispiele von durch Gottes Gnade bewirkten Bekehrungen werden bei dem Sakramente der Buße im IV. Hauptstücke B. *III.* vorkommen.

1) Sprachengabe:

a) Im Leben des heil. Dominikus wird berichtet, daß einst auf seinem Wege nach Paris deutschen Reisenden gegnet und von diesen vier Tage lang, so oft sie an einen rt der Einkehr gekommen, sammt seinen Gefährten Bertrand f's Beste bewirthet worden sey. Am vierten Tage aber sprach r heil. Mann zu seinem Begleiter: „Wahrlich, Bruder! ich abe mich in meinem Gewissen beschwert, daß wir am Irdischen eser Fremdlinge Theil haben, und ihres Geistigen uns nicht nnehmen. Gefällt's dir also, so laß uns niederknieen, und zu Gott flehen, daß er uns Kenntniß ihrer Sprache gewähre, damit ir deutsch reden und den Herrn Jesum ihnen verkündigen kön- en." — Sie thaten also, und begannen sogleich nach ihrem Gebete zum Erstaunen der Fremdlinge deutsch zu sprechen, und nterhielten sich nun fortan noch vier Tage lang mit ihnen über eilige Gegenstände. Als sie endlich nach Orleans gekommen, rennten sich die Deutschen von ihnen, nachdem sie sich ihrem Gebete auf's Ehrerbietigste empfohlen hatten.

(Nach Herbst's Exemp. I. S. 499.)

b) St. Vincenz Ferrerius, obwohl er auf seinen Rei- en nur sich seiner Muttersprache, nach valentianischem Dialecte, ei seinen Predigten in den verschiedensten Provinzen bediente, vurde doch von allen Zuhörern, worunter auch Deutsche, Grie- chen, Sarden, Ungarn sich befanden, so verstanden, als hätte er ie in ihrer Muttersprache angeredet. — So predigte auch St. Antonius von Padua zu Rom dem Volke, das dort des Ab- lasses wegen aus den verschiedensten Nationen zusammengeströmt var, so daß ihn Alle verstanden und Viele hernach bezeugten, sie hätten ihn in ihrer Muttersprache predigen gehört. (Nach Ebend.)

c) Der heil. Franz Xaver redete die Sprachen mehrerer Völker, denen er das Evangelium zu verkündigen ausgegangen var, so zierlich und fertig, als wäre er in ihnen geboren und rzogen worden. Es begab sich mehrmal, daß, wenn Leute ver- schiedener Nationen zugleich ihn predigen hörten, Jeder in seiner Muttersprache ihn verstand, was sowohl die Verehrung vor ihm rhöhte, als auch seinen Worten mehr Eingang verschaffte. — Dasselbe wird von Aloysius Bertrandus, Martinus, Valentinus und Andern berichtet. (Ebend.)

2) Wundergabe:

Nicht bloß die Apostel und viele der ersten Christen hatten die Gabe, Wunder zu wirken, sondern auch bei Heiligen späterer Zeiten kommt die Wundergabe vor, z. B.:

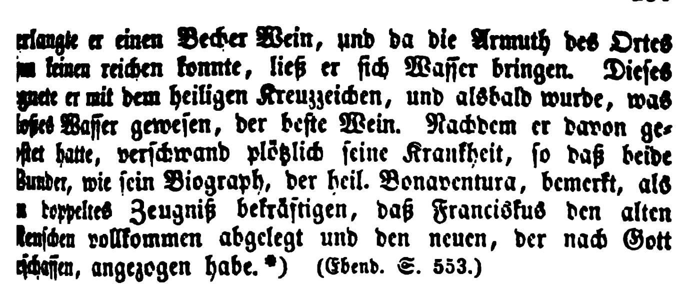
a) Als der heil. Peter, der Einsiedler, im vierten Jahr- hunderte in der Nähe von Antiochien wohnte, so kam eines

Tages in seine Einsiedelei eine vornehme Dame, um von einer äußerst schmerzhaften, allen Künsten der Aerzte bisher trotzenden Augenkrankheit befreit zu werden. In Gegenwart ihres zahlreichen Gefolges legte ihr der heilige Mann die Hände auf, betete über sie, und entließ sie vollkommen geheilt von ihrem Uebel. — Dem Gebete des nämlichen Heiligen hatte diese Dame es zu verdanken, daß sie einen Sohn bekam, den sie Theodoretus (von Gott Geschenkter) nannte und der später Bischof von Cyrhus wurde. — Als dieselbe Frau gefährlich erkrankte und schon dem Tode nahe war, kam der heil. Peter unvermuthet in das Krankenzimmer, hieß alle Anwesenden niederknieen und betete mit ihnen laut für die Sterbende. Dann legte er ihr die Hände auf, und sogleich erwachte sie von ihrem Todesschlummer, fühlte neue Lebenskraft in ihren Gliedern und verließ, sobald der Heilige sich entfernt hatte, gesund ihr bisheriges Krankenlager.

(Nach Ebend. S. 527.)

b) Vom heil. Bernhard wird erzählt, daß, als er vom Concilium in Pisa nach Mailand reiste, ihm auf sieben Meilen alles Volk entgegenkam, und er Kranken aller Art die Gesundheit gab, als Blinden das Gesicht, Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, Besessenen die Freiheit. — Auf seiner weitern Reise durch Deutschland, Belgien und die Champagne bis in sein Kloster wirkte er unzählige Wunder. Ueberall umdrängte ihn das Volk in ungeheuren Massen; von fern her wurden ihm alle Kranken zugeführt, daß er sie berühre und über sie den Segen spreche. Oft war das Gedränge so groß, daß man ihm an ein Fenster hinauf die Kranken hob, die dann bisweilen schon, wenn sie nur den Saum seines Kleides berührt hatten, genasen, oft in solcher Menge, daß seine Reisegefährten, die ein Tagebuch darüber führten, mit der Feder der Wirkung des Segens nicht nachzukommen vermochten. Bei jeder Heilung sang dann jedesmal das Volk jauchzend: „Christ uns genade! Kyrie eleyson! die Heiligen alle helfen uns!“ — Wurden ihm Lahme, Verwachsene und Gekrümmte gebracht, so richtete er sie auf; es war dann, als ob er weichen Thon in jede beliebige Form dehne; alles Gebundene löste sich wie von einem Hauche geschmolzen. Bisweilen ging ein kalter Schweiß der Heilung voraus; doch war es nicht immer nothwendig, daß er persönlich zugegen war, um die Heilung zu bewirken. — Ueber diese wunderbaren Heilungen, von deren Wirklichkeit viele Tausende Zeugen waren, staunte Niemand mehr, als der heil. Bernhard selbst; denn er war von Herzen demüthig. (Ebend.)

c) Der heil. Franz von Assisi lag einst im Kloster St. Urban schwer krank darnieder. Fühlend die Schwäche der Natur,



erlangte er einen Becher Wein, und da die Armuth des Ortes ihn keinen reichen konnte, ließ er sich Wasser bringen. Dieses segnete er mit dem heiligen Kreuzzeichen, und alsbald wurde, was bloßes Wasser gewesen, der beste Wein. Nachdem er davon gekostet hatte, verschwand plötzlich seine Krankheit, so daß beide Wunder, wie sein Biograph, der heil. Bonaventura, bemerkt, als ein doppeltes Zeugniß bekräftigen, daß Franciskus den alten Menschen vollkommen abgelegt und den neuen, der nach Gott erschaffen, angezogen habe. *) (Ebend. S. 553.)

Aussprüche:

a) „Die Rechtfertigung, ohne welche weder Kinder noch Erwachsene selig werden können, wird den Menschen nicht um ihrer Verdienste willen, sondern umsonst gegeben, und darum Gnade genannt." (S. Aug. de grat.)

b) „Nichts Gutes kann der Mensch ohne die Hülfe dessen thun, der dem Menschen den freien Willen so gegeben, daß er bei jedem seiner (des Menschen) Werke seine Gnade mitwalten läßt."
(S. Hieron. opusc. 4. n. 99.)

c) „Es genügt mir nicht, daß der Herr mir einmal seine Gnade geschenkt hat, wenn er sie mir nicht immer wieder schenkt. Ich bitte, daß ich erhalte, und wenn ich erhalten habe, bitte ich wieder. Ich bin habsüchtig in Bezug auf die Wohlthaten Gottes. Er wird nicht müde zu geben, und ich werde nicht müde, zu empfangen. Je mehr ich trinke, desto mehr dürste ich."
(Idem. ep. 133. ad Ctes.)

d) „Nie verläßt Gott den Menschen, wenn er nicht vorher von dem Menschen verlassen wird."
(S. Aug. serm. 88. de temp.)

e) „Wir können das Ebenbild Gottes in uns wohl entstellen, aber wiederherstellen können wir es allein nicht."
(Idem. serm. 27. de verb. Apost.)

Gleichnisse:

a) „Wie ein Schiff, das unter dem Wehen eines günstigen Windes auf dem Meere dahinfährt, nicht aufgehalten noch versenkt werden kann, so ist auch die Seele, welcher der heil. Geist beisteht, über alle Dinge erhaben und besteht jeglichen Sturm des Lebens." (S. Chrys. in ep. ad Hebr.)

b) „Einst, als zwei Einsiedler gute schwarze Erde gruben und sie in Säcken auf ihren Schultern in den Garten trugen, wurde der jüngere über die Hitze des Tages, Schwere der

*) Will man noch mehrere Beispiele, wie auch Heilige späterer Zeit die Wundergabe hatten, der Jugend erzählen, so bieten die neuern Legenden, so wie Herbst's Exempelbuch Th. 1. S. 496.—556. Stoff genug.

Arbeit und die lästigen Insecten so unwillig, daß er fast bei jedem Schaufelstiche murrte. Da sagte der ältere Bruder zu ihm: „Lieber Bruder! bitte doch Gott um die Gnade der Geduld." „Ich habe schon oft genug gebeten, erwiderte dieser; aber seine Gnade hilft mir dennoch nicht." — Der Aeltere grub stille fort, bis er wieder einen Sack gefüllt hatte, und sprach dann: „Hilf mir doch den Sack auf die Schulter nehmen." — Der Jüngere schob ihm nun den Sack mit angestrengter Kraft rückwärts auf die Schulter. Der Aeltere zog ihn aber wieder vorwärts herab, daß der Sack zur Erde fiel. „Was soll das heißen? rief der Jüngere: meine Hülfe kann dir nichts nützen, wenn du sie vorsätzlich wieder vereitelst." — „Sieh', sprach der Alte, so ist es auch mit dem Beistande Gottes. Gott ist immer bereit, uns beizustehen. Wenn wir aber mit der göttlichen Gnade nicht mitwirken, sondern ihr vielmehr widerstreben, was kann uns die Gnade Gottes dann helfen?"

(Nach Schmid's Blumen der Wüste.)

c) „Die Gnade ist der reinste Balsam und fordert daher auch ein ganz reines Geschirr." (S. Bern. serm. 54. in Cant.)

d) Wie ein Schiff nach gebrochenem oder verlorenem Steuerruder dorthin getrieben wird, wohin es zu treiben dem Sturm gefällt, so geht auch des Menschen Lauf, wenn er der Gnade verlustig geworden, nach den Antrieben des Satans dem Verderben zu. (S. Chrysost. hom. 21. in Matth.)

e) So wie die Sonne ihre Strahlen überall hin sendet und Alles erleuchtet, so sendet auch Gott seine Gnadenstrahlen überall hin und erleuchtet jegliches Menschenherz.

f) Wenn die irdischen Reichthümer schon so sehr geschätzt werden wegen des Nutzens, den sie gewähren, um das irdische Leben angenehm und bequem einzurichten, wie viel mehr sind die überirdischen Güter — die Gnaden zu schätzen wegen des Nutzens, den sie gewähren zur Erlangung eines ewigen Lebens!

§. 9. Von dem neunten Glaubensartikel.

I. Von der heil. katholischen Kirche im Allgemeinen.

1) Als Vorbilder unserer heil. Kirche gelten die Arche Noe und die Stadt Jerusalem. Alle diejenigen, die in die Arche eingingen, blieben verschont von der Wasserfluth und wurden gerettet, während alle außer der Arche zu Grunde gingen. So können auch alle jene, die durch die Taufe in die Kirche eingingen, vor der Gefahr des ewigen Todes sicher seyn, während alle außer derselben der des Unterganges ausgesetzt sind. —

Ein anderes Vorbild ist die Stadt Jerusalem, mit deren Namen uns die göttlichen Schriften (Ps. 121. 3. — Isai. 33. 20.) öfters die heil. Kirche bezeichnen. In jener Stadt allein nämlich durfte Gott geopfert werden, weil auch in der Kirche Gottes allein und nirgends außer ihr der wahre Dienst und das wahre Opfer sich findet, welches Gott auf irgend eine Weise gefallen könnte. (S. August. l. 15. de civit. et. serm. 186. de temp.)

2) Folgende Parabel veranschaulicht auf eine sinnvolle Art die Lehre, daß nur in der heil. Kirche das wahre Heil zu finden sey. — Ein sehr edler und geistreicher Jüngling dachte viel und ernst über die Schönheit und Herrlichkeit der Kirche nach. In einer dieser Betrachtungen entschlief er einst und hatte folgendes Traumgesicht: Er sah sich auf einen sehr hohen Berg versetzt, seine Sehkraft war ungemein erhöhet, so daß er alle Reiche der Welt übersah. — Und was schaute er? Er sah unter sich einen diamantenen Felsen, groß und in Form eines Dreieckes gestaltet, voll Licht und Glanz. An seinem Fuße sprudelten zwölf lebendige Quellen des klarsten Wassers hervor; es war Wasser des Himmels mit Feuer getränkt und gesättiget. Die zwölf, vom himmlischen Feuer durchströmten Quellen vereinigten sich bald zu einem großen Strome, der mächtig die Länder der Erde durchfloß, und sich zuletzt in den Einen großen Ocean ergoß. — Er sah auf diesem Strome eine Unzahl großer und kleiner Schiffe, die dem Ocean zufuhren, folgend der Weisung, die sie an der Quelle empfangen hatten, und die ihnen oft von ausgestellten Wächtern wiederholt wurde. — Seitwärts — links und rechts am Strome hinab — landeinwärts sah er viele Steppen und Sandwüsten und mehrere Schiffe, welche wider die Weisung, die ihnen an der Quelle geworden war, landeten, weil das zunächst am Ufer liegende üppige Land sie reizte. Sie gefielen sich da wohl, fanden Quellen, nachgeäfft jenen zwölf himmlischen Quellen, die einen Nebenstrom bildeten. Einige stachen sich Wasser von dem Hauptstrome ab, um entweder einen Nebenstrom zu bilden, oder die Flüsse, den Nebenquellen entsprungen, zu verstärken, und sie, welche trübe und schlammig waren, zu läutern und zu veredeln. Aber bei einem jeden Abstecher gewahrte man einen großen Licht- und Feuerstaub, der in die Lüfte sich erhob, und es blieb schlammiges Wasser, das durch das Fortströmen, wenn es mit den Nebenflüssen sich einigte, noch trüber und schlammiger wurde. Denn das Wasser, aus anderen Quellen entsprungen, war nur irdisches Wasser, ohne mit Licht und Feuer aus der Höhe getränkt zu seyn. Derlei Nebenflüsse oder auch abgeleitete Ströme versiegten entweder und *verloren sich in Sandstrecken*, oder sie ergossen sich

in das todte Meer, und die darauf Schiffenden verschmachteten entweder in den Sandwüsten oder gingen in dem genannten Meere unter. — An den Ufern des Lichtstromes, besonders an den Stellen, an denen oben erwähnte Ableitungen sich fanden, segelten Wachtschiffe, welche vor denselben warnten, und die Fahrenden ermunterten, nur auf dem Hauptstrome fortzuschiffen; sie beschrieben ihnen — zu ihrer Aneiferung — die Schönheit des Eilandes, wohin sie zuletzt gelangen würden, zeigten ihnen aber auch die Größe der Gefahr, in die sie bei Nebenfahrten gerathen dürften. — Welches ist nun die Deutung des Gesichtes? Ein Engel erschien dem Jünglinge zur Rechten, faßte freundlich seine Hand und sagte: „Siehe — der diamantene Fels — in Form eines Dreieckes, ist Christus, der Eins ist mit dem Vater und dem heil. Geiste. Die zwölf Quellen, die dem Felsen entquillen, sind die zwölf Apostel. — Das Feuer, mit dem das Wasser getränkt ist, sinnbildet den heil. Geist, der über die Boten des Herrn ausgegossen worden ist, so daß sie Quellen lebendigen Wassers geworden sind — Licht und Feuer im Herrn. — Der Strom — der Länder durchziehende — bedeutet die Segnungen der Kirche, die in der Lehre und den heil. Sakramenten bestehen. Jene trüben Sumpfquellen aber, denen auch Flüsse entspringen, aber schlammiges Wasser führen und im Sande sich verlieren, dann jene Abfälle und Abstecher vom Strome, deren Wasser das himmlische Licht und Feuer verloren und durch Vermischung mit den irdischen Gewässern immer schlammiger wird, sind ein Bild der Irrlehrer, die sich mit ihrer Vernunft eigene Brunnen graben, von dem Flusse göttlicher Offenbarung, wie er in der Kirche strömt, nach eitlem Gutdünken Wasser schöpfen, und dieß reine Wasser der himmlischen Quelle mit dem Schlamme des Irrthums vermengen. — Die in den Wachtschiffen sind die Hirten und Lehrer, welche mahnen und warnen. Welche seitwärts an die Ufer steigen und dem lockenden Scheine folgen, oder auf Nebenströmen dem erwünschten Ziele der Seligkeit zusegeln wollen, verschmachten geistiger Weise oder gerathen in's Meer der Verdammniß. Die aber, welche unaufhaltsam nach dem Ocean fahren, gelangen nach dem Eilande, das ein Bild ist ewiger Seligkeit und Glorie."

(Nach Dr. Haid's Katechesen Thl. 1. S. 232.)

3) Vincentius von Lirin, der im fünften Jahrhunderte lebte, beantwortete die Frage, wer allein ein ächter Katholik sey, also: „Der ist ein wahrer und ächter Katholik, welcher die Wahrheit Gottes, welcher die Kirche, welcher den Leib Christi liebt, welcher der göttlichen Religion, welcher dem katholischen Glauben nichts vorzieht, weder das Ansehen, noch das Talent, noch die Beredsamkeit, noch die Weltweisheit irgend eines Men-



chen, sondern, indem er solches Alles gering schätzt, und im Glauben unbeweglich und standhaft verharrt, sich fest vornimmt, nur allein das zu halten und zu glauben, was — nach seinem Wissen — die katholische Kirche in aller Welt von Alters her gehalten und geglaubt hat. — Wenn er aber wahrnimmt, daß erst später von Einem oder Mehreren etwas Neues und bisher Unerhörtes eingeführt, oder eingeschoben wurde, so soll er wissen, daß solches nicht zur Religion, sondern zur Versuchung gehöre. — In der katholischen Kirche muß man vorzüglich sorgen, daß wir das halten und glauben, was überall, was allezeit, was von Allen geglaubt worden ist." (Vincent. adv. haeres.)

4) Daß die katholische Kirche allein die Einheit des Glaubens bewahre, lehret der heil. Irenäus, der Martyrer, recht schön: „Die Kirche, in die ganze Welt verpflanzt, bewahrt die Predigt und den Glauben, den sie empfangen hat, sorgfältig, gleichsam als bewohnte sie Ein Haus, und gleicherweise glaubt sie, als hätte sie Eine Seele und Ein Herz, und was sie glaubt, lehrt und prediget, überliefert sie einstimmig, als hätte sie nur Einen Mund. Denn obschon in der Welt die Mundarten ungleich und verschieden sind, so ist doch die Ueberlieferung eine und dieselbe. Und es glauben die Kirchen, die in Germanien gegründet sind, nicht anders, als die, welche in Irland sind, noch die, welche im Lande der Celten, noch die, welche im Orient, noch die, welche in Aegypten, noch die, welche in Lybien, noch die, welche in der Mitte der Welt gestiftet sind. Und wie es nur eine und die nämliche Sonne ist, welche in aller Welt die Creaturen Gottes beleuchtet, so leuchtet auch überall das gleiche Licht, die Predigt der Wahrheit, und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen. — Wenn ein Vorsteher der Kirche auch beredter ist, so redet er doch nichts anderes, als die andern; denn keiner ist über den Meister, und der in der Rede auch der Schwächste ist, wird doch die Ueberlieferung nicht verringern, noch schwächen. Da der Glaube einer ist, so wird der, welcher viel zu sagen weiß, ihn doch nicht erweitern, noch der, welcher weniger davon zu reden versteht, ihn vermindern."

(S. Iren. adv. haer. l. 1. c. 3.)

5) Die Protestanten sind selbst über die wichtigsten und wesentlichsten Glaubensartikel unter sich uneinig. Die Lutheraner erkennen in Christo Eine Person an; Calvin und Beza aber lassen, wie der Ketzer Nestorius, zwei in ihm zu. Calvin sagt, Gott sey der Urheber der Sünde; die Lutheraner nennen dieß, wie auch wahr, einen abscheulichen Irrthum. Luther behauptet, Christus sey auch seiner Menschheit nach an allen Orten

gegenwärtig; Zwingli und Calvin läugnen es. Luther findet in der Schrift drei Sakramente, die Taufe, das Abendmahl, die Buße; Calvin nimmt die beiden ersten an, verwirft die Buße, und läßt die von Luther verworfene Priesterweihe zu. Zwingli läugnet dagegen die Buße und die Priesterweihe, und erkennt die Taufe und das Abendmahl an u. s. w. — Wo findet sich unter so abweichenden Meinungen die Einheit? — Rousseau gibt von den protestantischen Religionsdienern folgende Schilderung: „Sie wissen nicht mehr, was sie glauben, wissen nicht, was sie wollen, noch was sie sagen. Man frage sie, ob Christus Gott sey; sie wagen nicht zu antworten. Man frage sie, welche Geheimnisse sie annehmen; sie wagen nicht zu antworten. — Man weiß weder, was sie glauben, noch was sie nicht glauben; ja man weiß nicht einmal, was sie zu glauben scheinen. Ihre einzige Weise, Glaubenssätze aufzustellen, ist die, jene Anderer anzugreifen.“ So Rousseau!

(Guill. Handb. Th. 1. S. 274.)

Klaus Harms sagt, daß sich das, was alle Protestanten einstimmig und gemeinschaftlich glauben, leicht auf die Nagelbreite des Daumes hinaufschreiben ließe.

(Siehe Hurter's Geburt und Wiedergeburt II. Th. S. 112. u. 113.)

6) Johann, Patriach von Constantinopel, wunderte sich, zu hören, daß Papst Innocenz III. die Kirche zu Rom die allgemeine Kirche und die Mutter aller Kirchen nenne, und behauptete entgegen, daß die Kirche von Jerusalem die wahre Mutter aller Kirchen sey. — Der Papst antwortete darauf: „Die römische Kirche wird die allgemeine Kirche genannt, weil sie die Einheit aller besonderen Kirchen vorstellt und vor allen den Vorrang hat. Die Kirche zu Jerusalem heißt nur in so fern die Mutter der andern Kirchen, in so fern sie rücksichtlich der Zeit ihrer Stiftung als die erste in's Leben getreten ist; aber die römische Kirche verdient diesen Namen, da sie die erste an Würde ist. — So wurde Andreas zuerst zum Apostelamte berufen, und doch steht Petrus, als Fürst der Apostel, an deren Spitze.“

(Geschichte Innocenz III., von Hurter.)

Die Prinzessin Elisabeth Christine von Wolfenbüttel hielt es für nothwendig, vor ihrer Vermählung mit Carl von Oesterreich, nachherigen Kaisers Carl IV., zur Beruhigung ihres Gewissens, da sie bisher der lutherischen Religion anhing, und jetzt als Braut eines katholischen Fürsten — auch katholisch werden sollte, bei den Lutheranern selbst sich Raths zu erholen. — Die zu Helmstädt versammelten protestantischen Theologen thaten auf ihre Anfrage den Ausspruch, daß die Katholiken in ihren Grundleh-

ren nicht irrten, und daß man auch in der katholischen Religion selig werden könne. „Wenn das so ist, sagte die Prinzessin, als sie die Entscheidung vernahm, so findet kein Bedenken Statt, und ich nehme morgen den Glauben der römischen Kirche an; denn der sicherste Theil ist in einer so wichtigen Angelegenheit allzeit der klügste." — Der Vater der Prinzessin führte dieselbe Sprache und trat wie sie zur katholischen Kirche über.

(Guill. Handb. I. 276.)

8) Ein katholischer Priester und ein Protestant gingen einst mitsammen spazieren; sie begegneten einem Juden und zwar einem Rabbiner (d. h. jüdischen Gesetzlehrer und Vorsteher einer Synagoge). „Ei! rief der Protestant, da finden wir drei Anhänger von drei verschiedenen Religionen uns hier zusammen. Wer aber hat von uns Recht?!" — „Ich will es Euch sagen, versetzte der Rabbiner. Entweder ist der Messias noch nicht gekommen, oder er ist gekommen. Ist er noch nicht gekommen, so habe ich Recht. Wenn er aber in der Person des Jesu von Nazareth gekommen ist, so hat der Katholik Recht. Was aber euch Protestanten betrifft, ihr seyd, der Messias mag gekommen seyn oder nicht, jedenfalls im Irrthume." (Ebend. S. 272.)

9) „Ich liebe diejenigen nicht, welche die Religion wechseln," sagte ein protestantischer Fürst zum Grafen von Stolberg, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war. „Ich eben so wenig, erwiderte der edle Graf; denn wenn meine Voraltern ihre Religion nicht gewechselt hätten, so wäre ich nicht genöthiget gewesen, zum Katholicismus zurückzukehren. Ein Protestant, der katholisch wird, wechselt die Religion nicht, er kehrt nur zu derjenigen zurück, die seine Väter mit Unrecht verlassen hatten."

Ueber denselben Gegenstand gab ein Katholik, der sich in einem protestantischen Lande niedergelassen hatte, folgende treffende Antwort. Als man ihn nämlich fragte, ob es ihn nicht verdrieße, seine Asche, wenn er sterbe, mit derjenigen von Menschen vermischt zu sehen, die er als Ketzer betrachte, antwortete er: „Nein; ich werde nur verlangen, daß man mein Grab etwas tiefer grabe, und dann wird meine Asche schon mit der Asche von Katholiken vereinigt werden." (Ebend.)

10) Fenelon, Erzbischof von Cambrai, veröffentlichte im Jahre 1697 ein Buch unter dem Titel: „Erklärung der Grundregeln der Heiligen", worin er unter Anderm lehrte, der wahre Diener Gottes könne und solle bei der Ausübung seiner Tugenden weder auf Belohnung noch Bestrafung im Jenseits sehen, sondern Alles nur aus purer, ganz uneigennütziger Liebe *zu Gott thun. Dieser Grundsatz*, obwohl für den ersten

Anblick erhaben, ist doch zu streng und irrig, indem einer solchen vollendeten Liebe Gottes nur die reinen Geister fähig sind. Daß der Mensch, um sich zum Guten aufzumuntern, an den himmlischen Lohn, so wie, um sich vom Bösen abzuschrecken, an die Strafe der Hölle denken dürfe und solle, zeigte ja der Heiland selbst, indem er so oft auf Himmel und Hölle hingewiesen. — Papst Innocenz XII., dem man den Inhalt dieses Buches angezeigt hatte, verwarf und verdammte daher dasselbe nach reiflicher Ueberlegung, und sandte hierüber ein Schreiben an den edlen Fenelon. — Dieser wollte eben am 25. März 1699 — am Tage der Verkündigung Mariä — die Kanzel besteigen, um die Festpredigt zu halten, als er das Schreiben über die Verwerfung seines Buches erhielt. Was that nun der hochherzige und demüthige Erzbischof? — Er las selbst das Schreiben des Papstes von der Kanzel herab laut vor, und erklärte, daß er sich dem Urtheile des obersten Hirten der heil. Kirche ganz und ohne allen Rückhalt unterwerfe, und ermahnte die Zuhörer, sie sollten seinem Beispiele folgen und dieses sein Buch als ein irrthümliches verwerfen und nicht weiter lesen; er wolle, setzte er bei, als Hirt eben so folgsam seyn der Stimme des Oberhirten, als wie das letzte Schaf aus seiner Heerde. — Die Zuhörer wurden zu Thränen gerührt. — Um Ueberdieß seiner Diöcese ein Denkmal seiner Unterwerfung und seiner Reue zu hinterlassen, ließ er zur Aussetzung des heiligsten Altarssakramentes eine von zwei Engeln getragene Monstranz verfertigen, von denen der eine verschiedene schlechte und irrthümliche Bücher mit Füßen trat, und auf einem dieser Bücher stand auch der Titel seines Buches: „Erklärung der Grundregeln der Heiligen.“ (Ebend. S. 311.)

11) Da der Priester Salvian, der im Anfange des 5ten Jahrhunderts in Marseille lebte, in einem seiner Werke von dem Glauben der Gothen und Vandalen, die in einer damals weit verbreiteten Ketzerei, dem Arianismus, auferzogen und unterrichtet worden waren, spricht, ist er weit entfernt, sie alle ohne Unterschied der Ketzerei schuldig anzusehen. „Diese Barbaren, sagt er, wissen weiter nichts, als was sie von ihren Lehrern gehört haben, und die empfangenen Ueberlieferungen sind für sie das ganze Gesetz. Sie sind also Ketzer, ohne es zu wissen. — Allerdings sind nur wir im Besitze der Wahrheit; jene aber glauben, sie besäßen sie; irren also, aber sie glauben, in guter Meinung zu seyn. Es fragt sich also, welches Urtheil wird am Tage des Gerichtes wegen dieses Irrthums über sie gefällt werden? Keiner kann es wissen, als nur der höchste Richter allein. (Ebend. S. 291.)

ren nicht irrten, und daß man auch in der katholischen Religion selig werden könne. „Wenn das so ist, sagte die Prinzessin, als sie die Entscheidung vernahm, so findet kein Bedenken Statt, und ich nehme morgen den Glauben der römischen Kirche an; denn der sicherste Theil ist in einer so wichtigen Angelegenheit allzeit der klügste.“ — Der Vater der Prinzessin führte dieselbe Sprache und trat wie sie zur katholischen Kirche über.

(Guill. Handb. I. 276.)

8) Ein katholischer Priester und ein Protestant gingen einst mitsammen spazieren; sie begegneten einem Juden und zwar einem Rabbiner (d. h. jüdischen Gesetzlehrer und Vorsteher einer Synagoge). „Ei! rief der Protestant, da finden wir drei Anhänger von drei verschiedenen Religionen uns hier zusammen. Wer aber hat von uns Recht?!“ — „Ich will es Euch sagen, versetzte der Rabbiner. Entweder ist der Messias noch nicht gekommen, oder er ist gekommen. Ist er noch nicht gekommen, so habe ich Recht. Wenn er aber in der Person des Jesu von Nazareth gekommen ist, so hat der Katholik Recht. Was aber euch Protestanten betrifft, ihr seyd, der Messias mag gekommen seyn oder nicht, jedenfalls im Irrthume.“ (Ebend. S. 272.)

9) „Ich liebe diejenigen nicht, welche die Religion wechseln,“ sagte ein protestantischer Fürst zum Grafen von Stolberg, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war. „Ich eben so wenig, erwiderte der edle Graf; denn wenn meine Voráltern ihre Religion nicht gewechselt hätten, so wäre ich nicht genöthiget gewesen, zum Katholicismus zurückzukehren. Ein Protestant, der katholisch wird, wechselt die Religion nicht, er kehrt nur zu derjenigen zurück, die seine Väter mit Unrecht verlassen hatten.“

Ueber denselben Gegenstand gab ein Katholik, der sich in einem protestantischen Lande niedergelassen hatte, folgende treffende Antwort. Als man ihn nämlich fragte, ob es ihn nicht verdrieße, seine Asche, wenn er sterbe, mit derjenigen von Menschen vermischt zu sehen, die er als Ketzer betrachte, antwortete er: „Nein; ich werde nur verlangen, daß man mein Grab etwas tiefer grabe, und dann wird meine Asche schon mit der Asche von Katholiken vereinigt werden.“ (Ebend.)

10) Fenelon, Erzbischof von Cambrai, veröffentlichte im Jahre 1697 ein Buch unter dem Titel: „Erklärung der Grundregeln der Heiligen“, worin er unter Anderm lehrte, der wahre Diener Gottes könne und solle bei der Ausübung seiner Tugenden weder auf Belohnung noch Bestrafung im Jenseits sehen, sondern Alles nur aus purer, ganz uneigennütziger Liebe zu Gott thun. Dieser Grundsatz, obwohl für den ersten

tes Oberhaupt der ganzen Christenheit — einen herrlichen Brief an die Corinther. Papst Victor fordert im zweiten Jahrhunderte von den asiatischen Bischöfen unter Androhung der Excommunication die Gleichheit der Osterfeier mit der in der römischen Kirche üblichen Praxis. (Euseb. hist. eccl. l. 5. c. 24.) Papst Stephan dringt im dritten Jahrhunderte auf die Abstellung der Wiedertaufe der Ketzer in den afrikanischen und asiatischen Kirchen. An denselben Papst Stephan schrieb der heil. Cyprian, in der vollen Ueberzeugung von der Autorität des römischen Stuhles, die Bitte, er möchte den Bischof von Arles in Frankreich, Namens Marcian, weil er eine Ketzerei erregt hatte, durch die Bischöfe Galliens absetzen lassen, und an seine Stelle einen andern Bischof erwählen. Zu den Zeiten des heiligen Cyprian, im Jahre 260, führten die Alexandriner Klage gegen ihren Bischof, Dionysius, wegen einiger Ausdrücke in der Lehre von dem Sohne Gottes, die leicht konnten mißdeutet werden. Der Bischof Dionysius vertheidigte sich vor dem Bischofe von Rom und bewies dadurch offenbar, daß er von dem Primate desselben überzeugt sey. — Der heil. Hieronymus schreibt (l. 1. cont. Jovin) von der Nothwendigkeit des Primates: „Einer wird erwählt, damit nach Aufstellung des Hauptes die Gelegenheit zu Spaltungen gehoben werde." — Der heil. Cyprian (de un. eccl.) spricht sich also aus: „Auf Petrus ist die gesammte Kirche der Einheit wegen gegründet; dieser Apostel ist der Ursprung und Mittelpunkt der ganzen Kirche. Seinen Vorrang hat er auf die römische Kirche übertragen, daher der bischöfliche Stuhl derselben der Stuhl Petri, — und die Kirche von Rom die erste und vornehmste ist; mit ihrem Bischofe müssen alle Bischöfe in Verbindung stehen." — Optatus von Milevis (cont. Parmen. Donat. lib. 2.) sagt: „Es kann dir nicht Unwissenheit zur Last gelegt werden, der du weißt, daß in der Stadt Rom dem Petrus zuerst der bischöfliche Stuhl eingeräumt worden ist, auf welchem Petrus — das Haupt aller Apostel — saß, damit in ihm — dem Einen — die Einheit des Stuhles von Allen erhalten würde, damit nicht ein jeder der andern Apostel einen besondern Stuhl sich anmaßte, — daß also der schon ein Schismatiker und Gesetzverletzer wäre, welcher diesem ersten, obersten Stuhle einen andern entgegensetzte."

Der heil. Hieronymus (ad Rusticum) schreibt: „Die einzelnen Bischöfe der Kirche, die einzelnen Erzpriester, die einzelnen Archidiaconen und die ganze kirchliche Ordnung stützt sich auf ihren Lenker. In dem Schiffe ist nur Einer der

Steuermann, im Hause nur Einer der Herr, bei einem noch so großen Heere wird auf das Zeichen eines Einzigen gewartet."

2) Die ältesten christlichen Denkmäler stellen den heil. Petrus als den Fürsten der Apostel und das Haupt der Kirche dar. — Das merkwürdigste dieser Art ist eine bei den Nachgrabungen auf dem Berge Coelius aufgefundene eherne Lampe, die in dem medicäischen Museum aufbewahrt wird. Diese Lampe, welche die Gestalt eines Schiffes hat, stellt den heil. Petrus dar, wie er am untern Ende sitzt und das Steuerruder führt, während Paulus auf dem Vordertheile sich befindet, die rechte Hand über die linke hinaus erhoben, also in der Stellung eines Redners, oder wie die Apostelgeschichte ihn uns darstellt, als Wortführer oder Völkerlehrer. — Scipio Maffei sagt in einer Zuschrift an Benedict XIV.: „Hat dieses Denkmal zur Feststellung des Primates Petri nicht den Werth eines im Alterthume verfertigten beredten Buches?"

(Jahrbücher d. christl. Philosophie, Decbr. 1840.)

3) Selbst gelehrte Protestanten erklären sich für den Primat. So z. B. schreibt der berühmte Philosoph Leibnitz: „Da nach der einstimmigen Ueberlieferung des Alterhums der Apostel Petrus in Rom, der Hauptstadt der Welt, die Kirche regiert, den Martyrertod erlitten und sich einen Nachfolger bestimmt, auch niemals ein anderer Bischof sich dieß Recht angemaßt hat, so gestehen wir dem römischen Bischof unter allen billig den Vorrang zu. — Daher muß zum wenigsten dieß als sicher angenommen werden, daß in Allem, was bis auf eine allgemeine Kirchenversammlung nicht kann verschoben werden, oder keine allgemeine Kirchenversammlung erheischt, der Papst mittlerweile dieselbe Gewalt ausübe, welche der ganzen Kirche zusteht, und daß ihm alle Gläubigen vollkommenen Gehorsam schuldig seyen. Und dieß müssen wir thun aus Liebe der Kircheneinheit, und damit wir Gott in denen, die er gesandt hat, gehorsamen. Denn wir müssen lieber Alles, ja auch den größten Schaden ertragen, als uns von der Kirche losreißen und eine Kirchenspaltung verursachen."

(Leibnitz's System d. Theologie.)

Pustkuchen schreibt: „Wenn es der Zweck Jesu war, alle seine in der ganzen Welt zerstreuten Verehrer in eine Gottesfamilie zu versammeln, so folgt daraus, daß diese Gesellschaft, in wie ferne sie sichtbar ist, auch ein sichtbares Oberhaupt haben müsse; denn eine sichtbare Kirche ohne sichtbares Oberhaupt wäre nur ein halber, nicht ein ganzer Körper. Zu ihrem größten Nachtheile entbehrte die protestantische Kirche bis jetzt *dieser für jede äußere Gesellschaft von Menschen*

so höchst nothwendigen Bedingung. Daher jene vielen Spaltungen und Streitigkeiten, welche gleich von ihrem ersten Ursprung an in derselben überhand nahmen und ihr den nahen Untergang drohten.“ (Wiederherstellung des echten Protestant. Hamb. 1827.)

4) Was der heil. Irenäus schon (adv. haeres. l. 3.) von der Aufeinanderfolge der Bischöfe im Allgemeinen sagt, nämlich: „Wir können diejenigen zählen, welche von den Aposteln als Bischöfe in den Kirchen eingesetzt worden, und bis zu uns die Nachfolger derselben sind,“ — dieß können wir insbesondere und mit voller Genauigkeit von der Aufeinanderfolge der römischen Päpste sagen, nämlich wir wissen ihre Zahl und wie sie aufeinander gefolgt sind. Auf den heil. Petrus folgte der heil. Linus, auf diesen der heil. Cletus, dann der heil. Clemens, hierauf der heil. Anacletus u. s. f. (Siehe: Chronologisches Verzeichniß der römischen Päpste in Alex. von Orlay's „Papstwahl“.) Bis auf den heutigen Papst Pius IX. zählen wir zweihundert sieben und fünfzig Päpste. Von diesen haben nicht weniger als 46 den Martertod erlitten und gegen 100 sind in die Zahl der Heiligen aufgenommen. — Der protestantische Gelehrte Herder sagt (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit Bd. 19.): „Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn man auch nur die vorzüglichsten, würdigen und großen Päpste nennen wollte. Der Weichlinge sind auf dem römischen Stuhl weit weniger, als auf dem Throne weltlicher Regenten, und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur deßwegen auffallender, weil sie Fehler der Päpste sind.“ Und derselbe Herder spricht sich über die Verdienste des Papstthums in weltgeschichtlicher Bedeutung am a. O. also aus: „Ohne den Papst zu Rom wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder wohl gar eine mongolische Wüste geworden.“

5) Die besondern Insignien oder Ehrenzeichen der päpstlichen Würde sind:

a) Der Fischerring aus reinstem Golde, gebraucht als kleineres päpstliches Insiegel (darstellend den heil. Petrus in einem Kahne, wie er seine Netze einzieht), mit welchem die päpstlichen Breven (breves epistolae), die auf Papier oder Pergament — in der Regel lateinisch — ausgefertigt werden, versiegelt werden, obwohl man sie bisweilen auch unverschlossen verschickt. Der Fischerring wurde schon im 13ten Jahrhunderte zu diesem Zwecke gebraucht.

b) Ein gerader (während die Bischöfe einen Krummstab tragen) oben mit einem dreifachen Kreuze versehener *Hirtenstab*.

c) Die Tiare, eine dreifache goldene Krone, welche em Kopfbunde der alten Hohenpriester nachgebildet ist. Diese reifache Krone zeigt an, daß der Papst einmal Bischof von om, dann Oberhaupt aller Gläubigen und endlich auch welt- her Fürst des Kirchenstaates ist.

d) Der sogenannte apostolische oder heilige Stuhl, Thron, welcher Name oft für den Inhaber, den Papst selbst, braucht wird (z. B. „der heil. Stuhl hat hierüber entschieden").

e) Der päpstliche Ornat. Dieser besteht: in einem weiß- idenen Rocke oder Talar; in purpurfarbenen Schuhen, rauf ein goldenes Kreuz gestickt ist; in einem Baret oder Haube von Sammet, welche bis über die Ohren geht; in n Oberrocke (Rochetta) von Carmelin, dem Amitto oder agen, dem Gürtel, von welchem an der linken Seite die zwei iden herabhängen, der Stola, mit drei Kreuzen geziert, und t köstlichen Perlen und großen Edelsteinen geschmückt, — dem then päpstlichen Mantel (Pluviale), und endlich der itra oder päpstlichen Mütze. — Die alltägliche Kleidung Papstes ist ein Chorkleid von weißer Seide, ein Unterkleid n feiner Leinwand, eine Kappe von rothem Sammt oder hoch- hem Seidenzeug. — In den besondern Festzeiten wird die Farbe Kleider verändert; zu Ostern, Pfingsten und an Frauentagen die Farbe weiß; in der Fasten und dem Advente violet, Charfreitag und bei den Seelenmessen schwarz.

Anmerkung. Eine besondere Ehrenbezeugung ist der seit denklichen Zeiten bestehende Gebrauch des Fußkusses. Der ß wird eigentlich dem goldenen Kreuze, das auf die purpur- benen Schuhe des Papstes gestickt ist, aufgedrückt und bezieht so auf den gekreuzigten Heiland, dessen Stellvertreter der pst ist. Schon Kaiser Justinian erwies diese Ehrenbezeugung n Papste Constantin, später Carl der Große dem Hadrian I., edrich Barbarossa dem Alexander III. u. s. w.

6) Was geschieht bei dem Todfalle des Papstes?

Schon seit vielen Jahrhunderten sind die Gebräuche und erlichkeiten, welche die Beerdigung des heil. Vaters verherr- en sollen, durch die Verordnungen der römischen Kirche und ch Bullen einzelner Päpste gesetzlich bestimmt. — Wenn der l. Vater mit Tod abgegangen, so wird zuerst und vor Allen Cardinal-Kämmerer davon in Kenntniß gesetzt, daß zur Leichenschau komme. Ehe dieser in das Gemach tritt, wo päpstliche Leiche liegt, schlägt er mit einem goldenen immer dreimal *an die Thüre*, und ruft den heil.

Vater eben so oft beim Namen. Ist der Cardinal-Kämmerer in das Trauergemach eingetreten, so kniet er mit den ihn beglei tenden Kammer-Klerikern nieder und verrichtet ein Gebet für di Seelenruhe des Papstes. Hierauf nähert er sich der Leiche, un sich augenscheinlich von dem Ableben des heil. Vaters zu über zeugen, und läßt dann ein Protokoll darüber aufnehmen. Nun über gibt ihm der erste Kammerherr den Fischerring und die andern Siegel des Verblichenen. An diesem Siegel wird der Nam des Papstes vernichtet, zum Zeichen, daß nun des Verstorbene Machtvollkommenheit auf Erden ein Ende genommen. Von jet an bis zur Wahl eines neuen Papstes führt die Zwischen regierung der Cardinal-Kämmerer im Vereine mit dem Cardi nal-Collegium. Der Cardinal-Kämmerer nimmt darum auch so gleich Besitz von dem Palaste des Papstes. Er läßt dann während er in einem Staatswagen unter Begleitung der Schwei zergarde in feierlichem Aufzuge in seine Wohnung zurückfährt, di große Glocke des Capitols läuten und dadurch das Ablebe des Papstes der ganzen Stadt kund thun. Sogleich beginnt auc das Trauergeläute in allen Kirchen Roms, und wird ein Stunde lang fortgesetzt.

Vierundzwanzig Stunden nach dem Ableben wird di Leiche des heil. Vaters geöffnet und einbalsamirt. Die Eingeweid werden in eine Kapsel gelegt und von einem päpstlichen Palast caplan in einem Hofwagen in die Kirche der heil. Vincenz un Anastas überbracht, um dort beigesetzt zu werden. — Die Leich selbst wird nun mit dem päpstlichen Hausornate bekleidet, unte einem Baldachin auf ein Paradebett gelegt, und dem Volke steh nun der Zutritt offen. Neben dem Paradebett, an welchem nu vier große Kerzen brennen, halten zwei Nobelgardisten Wache und einige büßende Brüder beten für den Verstorbenen. — Ist de Papst im Quirinal gestorben, so wird seine Leiche am Abend des zweiten Tages in den Vatikan, und zwar im feierliche Zuge übertragen. Die Leiche liegt in einer offenen Sänfte, di mit karmoisinrothem Sammet ausgeschlagen und mit Goldfranse besetzt ist. Getragen wird die Leichensänfte von zwei schön ge schmückten Maulthieren. Das Antlitz des heil. Vaters ist unbe deckt. Den Zug eröffnen päpstliche Bediente und eine Abtheilun der Schweizergarde mit gesenkten Fahnen und abwärts gekehrte Lanzen. Neben der Leiche gehen die büßenden Brüder, leise betend mit brennenden Fackeln. — Unmittelbar hinter der Leichensänft marschiren zwei Compagnien der Nobelgarde mit ihren Capitänen Dann kommt der Stallmeister des Papstes, auf einem schwarze Pferde sitzend, über das eine weißatlassene Decke mit goldenen Schnüren herabhängt. Den Zug beschließt eine Abtheilung Artille



c) Die Tiare, eine dreifache goldene Krone, welche
n Kopfbunde der alten Hohenpriester nachgebildet ist. Diese
eifache Krone zeigt an, daß der Papst einmal Bischof von
om, dann Oberhaupt aller Gläubigen und endlich auch welt-
er Fürst des Kirchenstaates ist.

d) Der sogenannte apostolische oder heilige Stuhl,
Thron, welcher Name oft für den Inhaber, den Papst selbst,
braucht wird (z. B. „der heil. Stuhl hat hierüber entschieden").

e) Der päpstliche Ornat. Dieser besteht: in einem weiß-
idenen Rocke oder Talar; in purpurfarbenen Schuhen,
rauf ein goldenes Kreuz gestickt ist; in einem Baret oder
Haube von Sammet, welche bis über die Ohren geht; in
n Oberrocke (Rochetta) von Carmelin, dem Amitto oder
agen, dem Gürtel, von welchem an der linken Seite die zwei
den herabhängen, der Stola, mit drei Kreuzen geziert, und
t köstlichen Perlen und großen Edelsteinen geschmückt, — dem
then päpstlichen Mantel (Pluviale), und endlich der
litra oder päpstlichen Mütze. — Die alltägliche Kleidung
s Papstes ist ein Chorkleid von weißer Seide, ein Unterkleid
n feiner Leinwand, eine Kappe von rothem Sammt oder hoch-
them Seidenzeug. — In den besondern Festzeiten wird die Farbe
r Kleider verändert; zu Ostern, Pfingsten und an Frauentagen
t die Farbe weiß; in der Fasten und dem Advente violet,
n Charfreitag und bei den Seelenmessen schwarz.

Anmerkung. Eine besondere Ehrenbezeugung ist der seit
denklichen Zeiten bestehende Gebrauch des Fußkusses. Der
uß wird eigentlich dem goldenen Kreuze, das auf die purpur-
benen Schuhe des Papstes gestickt ist, aufgedrückt und bezieht
h so auf den gekreuzigten Heiland, dessen Stellvertreter der
pst ist. Schon Kaiser Justinian erwies diese Ehrenbezeugung
m Papste Constantin, später Carl der Große dem Hadrian I.,
edrich Barbarossa dem Alexander III. u. s. w.

6) Was geschieht bei dem Todfalle des Papstes?

Schon seit vielen Jahrhunderten sind die Gebräuche und
erlichkeiten, welche die Beerdigung des heil. Vaters verherr-
chen sollen, durch die Verordnungen der römischen Kirche und
ch Bullen einzelner Päpste gesetzlich bestimmt. — Wenn der
l. Vater mit Tod abgegangen, so wird zuerst und vor Allen
r Cardinal-Kämmerer davon in Kenntniß gesetzt, daß
 er Leichenschau komme. Ehe dieser in das Gemach tritt, wo
 päpstliche Leiche liegt, schlägt er mit einem goldenen
ammer dreimal an die Thüre, und ruft den heil.

schen Kirche und der päpstliche Obersthofmeister versiegeln den bleiernen Sarg, der hierauf in einen noch größern von Holz eingesenkt wird. In den dreifachen Sarg eingeschlossen, wird nun der Leichnam in die Nische über der Thüre, welche zu dem Ankleidezimmer der päpstlichen Sänger unmittelbar rechts neben der Chorcapelle führt, hinaufgewunden und beigesetzt, wo er so lange verbleibt, bis man entweder dem Verstorbenen ein eigenes Grabmal errichtet, oder bis die Umstellung des Sarges durch den Tod des nachfolgenden Papstes nothwendig wird. Hat sich der verstorbene Papst auch eine eigene Grabstätte erwählet, so kann er doch erst nach einem Jahre dahin versetzt werden.

Für die Seelenruhe des verstorbenen Papstes finden neuntägige Exequien Statt, die mit dem dritten Tage des Ablebens beginnen. Des Morgens an jedem Tage hält abwechselnd immer ein Cardinal in der Chorcapelle der Peterskirche das feierliche Todtenamt. In der Mitte der Capelle ist ein Trauergerüst errichtet und mit zwanzig brennenden Fackeln von gelbem Wachse umgeben. Dieses Trauergerüst bleibt aber nur bis zum siebenten Tage stehen, bis zu welchem der große, prachtvolle Katafalk in der Mitte der Peterskirche hergestellt ist. Am Ende eines jeden Todtenamtes wird das Libera gesungen und hierauf vom celebrirenden Cardinal die Absolution gesprochen. — Am ersten Tage der Exequien werden außerdem allein in der Peterskirche zweihundert Seelenmessen gelesen, an den folgenden Tagen aber hundert, wobei diejenigen nicht gerechnet sind, die in den Klosterkirchen gelesen werden. Am neunten und letzten Tage hält ein, in der ersten General-Congregation der Cardinäle hierzu erwählter Prälat eine Trauerrede auf das Andenken des verstorbenen Papstes; dann gehen alle anwesenden Cardinäle um den riesenhaften Katafalk (castrum doloris genannt) herum, fünfe derselben, welche die Todtenämter gehalten, besprengen ihn mit Weihwasser, und weihen ihn noch einmal mit Rauchwerk unter Gebeten ein. Wenn das „Requiescat in pace" angestimmt worden ist und alle mit „Amen" geantwortet haben, so entfernen sie sich, und die Begräbnißceremonien sind geendigt.

(Nach Kovatsch's und Alex. v. Orlay's „Erledigung und Wiederbesetzung des römischen Stuhls.")

7) Wie wird ein neuer Papst gewählt?

Nach Verfluß der neun Tage, die für die Exequien des verstorbenen Papstes bestimmt sind, versammeln sich am zehnten Tage die Cardinäle in der St. Peterskirche, wo der Cardinal-Decan für die Wahl eines neuen Papstes die heil. Geistmesse liest. Hierauf hält ein anderer Cardinal eine lateinische Rede, worin er

das heil. Collegium (so nennt man die Versammlung der Cardinäle) ermahnet, einen für den hohen Beruf vollkommen würdigen Mann zum Papste zu wählen. Dann gehen die Cardinäle in feierlicher Procession in das Conclave. — Unter dem Namen Conclave versteht man sowohl die Versammlung aller Cardinäle, die sich zur Wahl eines neuen Oberhauptes der katholischen Kirche vereinigen, als auch den Ort selbst, wo diese Wahl vorgenommen wird. Dazu wird von den Cardinälen einer von den zwei Palästen des Papstes, nämlich der Quirinal oder der Vatikan *) bestimmt. In dem zur Wahl ausersehenen Palaste werden für die Cardinäle Zellen von hölzernen Balken und Brettern gebaut und mit Tuch oder feinem Zeuge behängt. Diese Zellen laufen an einer langen Gallerie hin, von welcher erstere Licht erhalten; denn in jeder Zelle ist ein kleines Fenster angebracht, damit Licht hineinfalle. Die Fenster der Gallerie werden bis auf den obern Flügel vermauert, daher die Zellen selbst ziemlich dunkel sind. — Ueber jeder Zelle hängt das Wappen des darin wohnenden Cardinals. Die einzelnen Zellen unterscheiden sich auch durch die Farbe der Tapeten, womit sie behangen sind, indem die Zellen derjenigen Cardinäle, die von dem verstorbenen Papste erwählt wurden, violet, die der übrigen aber grün oder roth sind. Eine Zelle ist gewöhnlich nur 20 Quadratfuß groß und gewährt darum bloß Raum zu einem Tische, Bett, einigen Stühlen und kleinen Schränken. Neben der Zelle des Cardinals ist auch eine Zelle für seinen Secretär, und eine kleine Capelle, so wie auch ein Speisezimmerchen.

Sind die Cardinäle im Conclave angekommen, so begeben sie sich in die Sixtinische Capelle (wenn der Vatikan zum Wahlorte ausersehen wurde), wo ihnen die auf die Wahlordnung bezüglichen Bullen der früheren Päpste vorgelesen und von ihnen beschworen werden. Hierauf werden sie zum Mittagsmahle nach ihren Wohnungen entlassen, nachdem sie vorher versprochen, gegen Abend sich wieder im Conclave einzufinden. Ehemals durften die Cardinäle jeden Abend nach Hause zurückkehren, und mußten am frühen Morgen wieder im Conclave eintreffen; jetzt aber werden sie vom Morgen des zweiten Tages an nicht mehr entlassen. Alle Thüren und Fenster nach Außen werden vermauert, mit Ausnahme einer einzigen Thüre, durch welche die von der Ferne etwa später eintreffenden Cardinäle noch in's Conclave kommen können, oder, wenn

---

*) Man zählt im Vatikanpalaste 11,000 Zimmer und Kammern, 22 Höfe und 1200 Feuerstätten. Er ist in der Nähe der Peterskirche. — Der Quirinal wird nur wegen seiner hellen Zimmer, gesunden Luft und schönen Aussicht von vielen Päpsten als Residenz vorgezogen.

einer der Conclavisten erkrankt, derselbe hinausgebracht wird. Diese Thüre hat aber von innen und außen ein verschiedenes Schloß; der Schlüssel zum innern Schlosse wird vom Gouverneur des Conclave, derjenige zum äußern aber vom Oberceremonienmeister in Verwahrung genommen. In dieser Thüre ist ein einziges Fenster, durch welches die Cardinäle in corpore den fremden Gesandten Audienz geben, wenn sehr dringende Geschäfte eine solche erheischen. In der daran stoßenden Mauer sind 4 Drehladen oder Triller, durch welche die Speisen und Getränke für Alle, die sich im Conclave befinden, hereingedreht werden. Die Speisen werden genau von einem eigens dazu bestellten Prälaten durchsucht, damit keine Briefe oder andere Mittheilungen in's Innere gelangen. Uebrigens ist der Eingang in's Conclave von Militär stark bewacht. Am zweiten Tage nach dem Eintritte in's Conclave wird in der Sixtinischen Capelle vom Cardinal-Decan die heil. Geistmesse gelesen und alle Cardinäle gehen zur heil. Communion. — In dieser Capelle sind auch die Wahlversammlungen, vom dritten Tage angefangen Morgens um 6 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr. Ein Ceremonienmeister geht zuvor, mit einer Glocke läutend, durch das ganze Conclave, wobei er ruft: „Ad capellam Domini" *). Nun schreiten die Cardinäle in die Capelle und nehmen ihre Sitze ein. Diese Sitze, so wie der Boden sind mit grünem Tuche überzogen; vor jedem Sitze steht ein mit den Wappen des Cardinals geziertes Pult. Vor Beginn jeder Wahlversammlung wird Morgens eine stille heil. Geistmesse von einem Sacristarius, der jedesmal ein Augustiner-Mönch ist, gelesen, Nachmittags ein Psalm abgesungen. — Mitten in der Wahlcapelle befindet sich ein langer Tisch. Auf diesem liegen die noch unbeschriebenen Wahlzettel, und in der Mitte stehen zwei Kelche. Nun werden die drei Scrutatoren gewählt und eben so viele Revisoren zur Controlle der ersteren. Diese Wahl geschieht durch Ziehen von Kugeln, auf deren jeder der Name eines Cardinals steht. — Der älteste Cardinal tritt nun an den Tisch, nimmt einen Zettel, deren Form genau vorgeschrieben ist, schreibt darauf den Namen desjenigen, dem er die Stimme gibt, faltet den Zettel und besiegelt ihn, nähert sich dann dem Altare, indem er den Zettel zwischen zwei Finger in die Höhe hält, kniet auf die unterste Stufe des Altars nieder, verrichtet ein stilles Gebet, spricht dann den vorgeschriebenen Eid (daß er nämlich nach bestem Wissen und Gewissen demjenigen die Stimme gebe, den er für den würdigsten Nachfolger auf dem Stuhle Petri erkenne) mit lauter Stimme und legt seinen Wahlzettel in eine auf dem Altare stehende Schüssel und dann in den

*) „Zur Capelle des Herrn."

lich selbst. — So machen es nach ihm alle übrigen Cardinäle. — Wenn endlich alle Wahlzettel abgegeben sind, so wird der damit gefüllte Kelch von dem Altare weg und auf den Tisch hingestellt, und die Scrutatoren zählen die Zettel. Stimmt die Zahl derselben mit der Anzahl der gegenwärtigen Cardinäle genau überein, so werden die Wahlzettel nach und nach geöffnet, von jedem der Scrutatoren gelesen, und endlich von dem dritten der darauf stehende Name desjenigen, dem der Zettel die Stimme gibt, laut ausgerufen. Die Cardinäle notiren sich die Namen auf den vor ihnen liegenden Tabellen. — Derjenige, welcher gesetzmäßig Oberhaupt der römischen Kirche werden soll, muß 2 Drittheile der Stimmen für sich haben. Hat bei dem ersten Scrutinium keiner der Cardinäle diese 2 Drittheile Stimmen erhalten, so werden die Wahlzettel alle verbrannt. Es ist nämlich in einer Ecke der Capelle ein Kohlenfeuer und über demselben ein Rohr angebracht, durch welches der Rauch von allen verbrannten Wahlzetteln in's Freie geleitet wird. Auf diesen Rauch schauet das draußen auf das Ergebniß der Wahl neugierige Volk, und schließt, so oft ein neuer Rauch herausqualmt, ganz richtig, daß die Wahlzettel verbrannt, also die Wahl noch nicht zu Stande gekommen sey. — Die nächste Wahl, wenn die vorhergehende mißlungen ist, findet am darauf folgenden Nach- oder Vormittage Statt.

Sobald das erwünschte Scrutinium eingetreten ist, in welchem auf einen Cardinal 2 Drittheile der Stimmen gefallen sind, so ist damit die gesetzliche Wahl des Kirchenoberhauptes entschieden.*) — Sogleich nach der letzten Untersuchung der Stimmen wird der Name des Neuerwählten durch einen der Cardinäle, die am Tische sitzen, laut ausgerufen. Die übrigen Cardinäle, die dem Erwählten zur Seite sitzen, rücken von ihm hinweg, um in Ehrfurcht zu bezeugen, daß er fortan nicht mehr ihres Gleichen sey. Der jüngste Cardinal-Diacon läutet darauf eine Glocke, zum Zeichen, daß die Ceremonienmeister nebst den Secretären in die Wahlcapelle eintreten sollen. — Drei dazu bestimmte Cardinäle nähern sich nun dem Neuerwählten und fragen ihn: „Nimmst du die gesetzlich auf dich gefallene Wahl zum Oberhaupte der katholischen Kirche an?" Der Gewählte wirft sich auf die Knie nieder, und betet einige Minuten um den Beistand des heil. Geistes. Dann stehet er auf, und erklärt, falls er die schwere Bürde zu übernehmen sich entschlossen hat, daß er diese höchste Würde der Kirche annehme; zugleich gibt er den neuen Namen an, den er als Oberhaupt der Kirche

*) Der gegenwärtige Papst Pius IX. ward im vierten Scrutinium mit 36 Stimmen zum Oberhaupt gewählt. 24 Stimmen waren die nothwendige Zahl. Er zählte erst 54 Jahre.

führen will. *) — Nachdem über den Wahlact, so wie über die Annahme der Wahl und des neuen Namens ein vorschriftsmäßiges Instrument, von dem Oberceremonienmeister verfaßt, vorgelesen und von dem Secretäre des heil. Collegiums und zweien Ceremonienmeistern als Zeugen unterzeichnet worden ist, so führen die ersten Cardinaldiaconen den Neugewählten zum Altare, wo er ein kurzes Gebet verrichtet; dann wird ihm in der Sacristei der päpstliche Ornat angezogen. — So angethan kehrt der neue Papst in die Capelle zurück, setzt sich vor dem Altare auf einen Tragsessel nieder, und empfängt die erste Huldigung der Cardinäle. Diese besteht in Handkuß und zweimaliger Umarmung. — Hierauf steckt der Cardinal-Kämmerer dem heil. Vater einen neuen Fischerring an den Finger. Der heil. Vater übergibt aber den Ring dem Oberceremonienmeister, damit der neue Name darauf eingegraben werde. — Nun wird die Wahl öffentlich verkündet. Der erste Cardinaldiacon verfügt sich nämlich — unter Vortragung des päpstlichen Kreuzes — auf den Balkon über dem Portal des Palastes, und ruft mit lauter Stimme: „Ich verkünde euch eine große Freude; wir haben einen Papst in der Person Sr. Eminenz des hochwürdigsten Herrn N. N., welcher sich den Namen N. — beigelegt hat.“ — Gleich darauf ertönen die Kanonensalven von der Engelsburg, alle Glocken der Kirchen Roms werden geläutet und die Schweizergarden geben auf ihren Posten Freudenschüsse. — Der neue Papst begibt sich unterdessen in eine Zelle des Conclave zurück und wartet daselbst ab, bis die Vorkehrungen zur zweiten öffentlichen Huldigung (adoratio genannt) gemacht sind. — Ist der Wahlact im Quirinal vorgenommen worden, so fährt der heil. Vater, von drei Cardinälen begleitet, im halb öffentlichen Zuge zum Vatikan, und tritt in die Sixtinische Capelle — mit der Inful auf dem Haupte, — wo er den Altar besteigt, und auf demselben sich niederläßt. Nun küssen ihm die Cardinäle den Fuß, so wie auch die Hand. Dieß ist die zweite Huldigung. — Dann wird der neue Papst in feierlicher Procession auf einem prachtvollen Tragsessel, gehalten von Nobelgarden, über die constantinische Treppe in die St. Peterskirche getragen, wo er wieder den Hauptaltar besteigt, auf einem rothen Kissen sich niedersetzt, und von den Cardinälen, während der

*) Die Sitte, daß die neugewählten Päpste sich auch einen neuen Namen geben, ist schon sehr alt. — Baronius gibt als Grund dieser Namensänderung an, weil der Papst durch seine Wahl zur Würde eines Statthalters Christi erhoben werde, und dadurch sich von jedem andern Menschen unterscheide, daher auch Christus dem Simon den *neuen und bedeutungsvollen* Namen Petrus gegeben hat.

Ambrosianische Lobgesang gesungen wird, den Fußkuß empfängt. Dieß ist die dritte öffentliche Huldigung. — Hierauf ertheilt der heil. Vater stehend auf den Stufen des Altars dem Volke den päpstlichen Segen und fährt endlich — unter Jubelrufen und Kanonensalven — in seinen Palast zurück. Am Abende ist öffentliche Beleuchtung. — (Nach denselb.)

8) Wie wird der neue Papst gekrönt?

Gewöhnlich wird die Krönung des neuen Papstes an einem Sonn- oder Festtage vorgenommen. Am Krönungstage begibt sich der heil. Vater im hochfeierlichen Zuge aus dem Vatikan über die constantinische Treppe in die St. Peterskirche. Der Papst wird in einem prachtvollen Tragsessel von zwölf Kammerbedienten, die in rothen Damast oder Sammet gekleidet sind, getragen. Alle geistlichen und weltlichen Würdenträger Roms begleiten ihn. — Am Hauptportale der Peterskirche steht ein Thron unter einem Baldachin, welchen der heil. Vater besteigt, und wo an ihn von dem ersten Cardinalpriester der Peterskirche eine kurze lateinische Beglückwünschungsrede gehalten wird. Hierauf wird die gesammte Geistlichkeit der Peterskirche zum Fußkusse zugelassen. Nach dieser Huldigung setzt sich der heil. Vater wieder auf den Tragsessel, und der Zug geht in die reichgeschmückte Kirche hinein. — Bei dem Altare des allerheiligsten Sakraments, das zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt ist, verläßt der Papst den Tragsessel, kniet sich auf einen mit rothem Sammet überzogenen Betschemmel und verrichtet einige Gebete. Nachdem dann der Neugewählte, mit der Inful auf dem Haupte, seinen Tragsessel neuerdings bestiegen, so bewegt sich der Zug in die Capelle des heil. Gregors, welche von ihrem Erbauer, Clemens VIII. (1592.), die Clementinische genannt wird. Hier verläßt der heil. Vater den Tragsessel, verrichtet auf einem niedrigen Sitze (Faldistorium) ein Gebet, und besteigt dann den daselbst errichteten Thron, auf dem er die sogenannte Obedienz annimmt. Diese besteht darin, daß ihm die Cardinäle stehend die Hand, die Patriarchen (Erzbischöfe und Bischöfe) knieend den Fuß und das Knie, und die Pönitentiare der Peterskirche, ebenfalls knieend, jedoch nur den Fuß küssen. — Hierauf wird dem Papste unter Gebeten die prachtvolle Meßkleidung angezogen, so wie sich auch die Cardinäle und die anderen Prälaten mit dem, ihrer Würde entsprechenden kirchlichen Ornate bekleiden. — Nach vollendeter Ankleidung steckt der Cardinal-Decan dem heil. Vater den päpstlichen Ring an den Finger, und reicht auch das Weihrauchschiffchen hin, um den Weihrauch in das Rauchfaß zu streuen. Jetzt setzt sich der Zug zum Hochaltar in Bewegung. Während

des Zuges nähert sich ein Ceremonienmeister dem heil. Vate hält an der Spitze eines silbernen Stabes ein Büschel Wer befestigt, zündet dasselbe an einer von einem Cleriker getragen Kerze an, und indem er sein Knie beugt und das angezünde Werg in die Höhe hält, spricht er die sinnreichen Worte: „He liger Vater! So vergeht alle Herrlichkeit der Welt! (Bleibe also demüthig in deiner höchsten Würde!) — Diese C remonie des Wergverbrennens wird, bevor der heil. Vater bei Hochaltare anlangt, noch zweimal wiederholt. — Bei dem Hoc altare wird dann das überaus feierliche Krönungshochan gehalten. Der Altar steht in der Mitte des Kirchenschi fes, da wo die große Kuppel sich erhebt. Er macht den Mi telpunct aller Herrlichkeiten der Peterskirche aus, und bildet ei Art von Pavillon, welcher auf vier ehernen, mit Laubwe verzierten, gewundenen Pfeilern ruht; ihre Höhe beträgt 90 Fu An jeder Säule, von denen zwei ein Gewicht von mehr als 55 Centner haben, steht ein vergoldeter Engel von 17 Schuh Höh Auf der Gallerie des Hochaltares brennen 112 Lampen. Unt dem Altare ist ein prächtig geschmücktes Gewölbe, in welchem d Reliquien des heil. Petrus aufbewahrt sind. — Nun beginnt da Krönungshochamt, wovon nur folgende besonders merkwürdi Ceremonien hier erwähnt werden.*) Die Epistel sowohl, al das Evangelium wird zweimal gelesen, zuerst lateinisch un dann griechisch. — Vor der Communion kehrt der Papst zu Throne zurück, der administrirende Cardinal aber, nachdem er d heil. Hostie bedeckt auf der Patene emporgehoben hatte, gibt die mit der geordneten Kniebeugung dem lateinischen Subdiacon i die Hände, von welchem sie zum Throne hin in die Höhe geha ten wird, worauf der heil. Vater sie anbetet. Auf gleiche Wei wird der heil. Kelch vom Altare weggenommen und zur Anbetur dem heil. Vater dargereicht. Der Papst communicirt stehen auf dem Throne, und zwar empfängt er das heil. Blut mittel einer silbernen Röhre. Eben so communiciren der Cardina Diacon und Subdiacon stehend auf dem Throne an der Sei des heil. Vaters, kehren dann zum Altare zurück und reinige den Kelch und die Röhre. Alle Cardinäle, Erzbischöfe und B schöfe stehen während der heil. Handlung mit der Inful in d Hand; die übrigen Prälaten aber, die Geistlichen und ande hohe Standespersonen, die in der Capelle Zutritt haben, kniee — Der heil. Vater verfügt sich hierauf von dem Throne zu Altare, beendet die heil. Messe und gibt dem Volke die Benedictio

---

*) Die übrigen Ceremonien sind fast eben dieselben, wie bei dem Pont *ficalamte* eines Bischofes oder Infulirten.



Nun beginnt die feierliche Procession, um die Krönung des neuen Kirchenoberhauptes vorzunehmen. Se. Heiligkeit wird dabei auf einem Tragsessel unter einem Baldachine getragen. Der Zug bewegt sich unter dem Freudenrufe der versammelten Volksmenge zwischen dem Spaliere, welches die Bürgermiliz und die Linientruppen, so wie die aufgestellten Schweizergarden bilden, nach der großen Loge oder dem Balkon über dem Portale der Peterskirche, von wo aus sonst der apostolische Segen feierlich ertheilt zu werden pflegt. Hier angekommen, setzt sich der heil. Vater auf den daselbst errichteten Thron, welcher der ganzen unzähligen Volksmenge, die den großen Petersplatz bedeckt, sichtbar ist. Bei der Krönung - und nachdem der päpstliche Sängerchor die Antiphone: „Corona aurea super caput ejus" („Auf dem Haupt die goldene Krone") gesungen hat, betet der Cardinal-Dekan, Bischof von Ostia, unter Assistenz zweier Cardinal-Diaconen über den zu krönenden Papst, um ihm eine glückliche Regierung von Gott zu erflehen. Nachdem dieß Gebet geendet, so nimmt der erste Cardinal-Diacon dem heil. Vater die Inful vom Haupte und setzt ihm — in Verbindung mit dem Cardinal-Decan — die dreifache goldene Krone (Tiare) auf — mit den Worten: „Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiare, und wisse, du seyest der Fürsten und Könige Vater, der Regierer des Erdkreises, der Stellvertreter unsers Herrn Jesu Christi, dem Ehre sey und Ruhm in Ewigkeit — Amen." — Sobald hierauf mehrere vorgeschriebene Gebete verrichtet worden, erhebt sich Se. Heiligkeit vom Throne und ertheilt dem Volke den heil. Segen. — Ein allgemeiner Jubelruf erfüllt die Luft, die Kanonen der Engelsburg donnern, alle Truppen auf dem Paradeplatze geben Salven, die Musik der Regimenter und die Glocken der großen Hauptstadt läuten. — Nun hat die Krönungsfeierlichkeit ein Ende und der Papst kehrt in seinen Palast zurück. Am Abende ist prachtvolle Illumination, wobei sich die Beleuchtung der St. Peterskirche mit ihrer Riesenkuppel besonders herrlich ausnimmt.*)

(Nach denselb.)

*) Die St. Peterskirche ist auf der Stelle erbaut, wo der wüthende Nero so viele Christen grausam hinrichten ließ, und wo der Leichnam des heil. Petrus begraben wurde. Ihr Bau begann im Jahre 1450 und dauerte bis zur gänzlichen Vollendung bei vierthalb Jahrhunderte. Die Kosten wurden schon im J. 1694 von Carlo Fontana auf 47 Millionen Scudi (à 2 fl. 24 kr.) berechnet. Von der Höhe und Größe der Kuppel kann man sich dadurch eine Vorstellung machen, daß allein in der zu oberst angebrachten Kugel sechzehn Personen Raum finden.

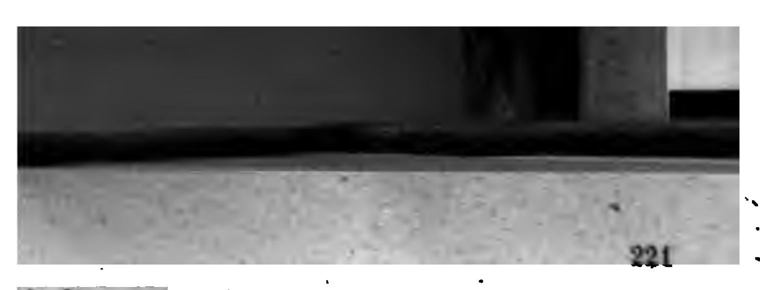
III. Von der Gemeinschaft der Heiligen.

Da von der Verehrung der Heiligen, ihrer Bild und Reliquien im III. Hauptstücke bei dem ersten Gebote Be spiele angeführt werden, so folgen hier nur einige Notizen*) üb die Selig- und Heiligsprechung.

1) Man machte der katholischen Kirche den Vorwurf, da sie sich das Recht anmaße, durch einen Machtspruch Heilig zu bilden und über den Himmel zu verfügen. Allein w lächerlich dieser Vorwurf sey, geht vor Allem daraus hervo daß die Kirche nirgends lehrte, daß ein Verstorbener erst dan in den Himmel komme und unter die Zahl der Heiligen aufg nommen werde, wenn er von der Kirche selig oder heilig gespr chen worden ist. — Wenn die Kirche einen Verstorbenen sel oder heilig spricht, so erklärt sie dadurch nur, daß der Verstorben nachdem man über die Heiligkeit seines Lebenswandels, so w über die nach seinem Tode gewirkten Wunder die strengst Untersuchung angestellt, der Verehrung der Gläubigen en pfohlen wird. — Diese so verstandene Heiligsprechung findet ma schon in den ältesten Zeiten der Christenheit. Die Bischö waren nämlich schon damals besorgt, von dem Leben der Mart rer und ihrer Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens d zuverlässigste Kenntniß zu erhalten. Für diesen Zweck misd ten sich die Christen, sobald einer der Mitchristen in Ketten g worfen und vor Gericht geschleppt worden war, unter die Heid und merkten sich sorgfältig alle Fragen und Antworten bei d Untersuchung, welche sie sich bei der Rückkehr in ihre Häuser au schrieben. Am Tage der Hinrichtung wohnten sie derselben b und überzeugten sich von den letzten Worten und Handlungen de Blutzeugen. — Konnten sie aber an der Untersuchung keinen The nehmen, so erkauften sie von den öffentlichen Notaren oder de Gerichtsdienern oft mit großen Summen die Erlaubniß, von de Verhandlung eine Abschrift nehmen zu dürfen. So z. B. wurde die Acten des heil. Taracus um 200 Silberlinge erkauft. Au wurden von den Kirchenvorstehern oft eigene christliche No tare bestellt, die sich mit der Abfassung der Acten der heil. Ma tyrer oder deren sorgfältiger Sammlung zu befassen hatten. Pap Clemens I. (erwählt im Jahre 93 nach Christum) schon hat zu diesem Zwecke die Stadt Rom in sieben Regionen oder Stad theile getheilt, und für jede Region besondere Notare aufgestell Papst Fabian (erwählt im Jahre 238) hat die sieben Regione

---

*) Diese sind entnommen aus den Artikeln von Moy über Beatif cation und Canonisation im Freiburger Kirchenlexicon un Schusters Handbuche II. Thl.



eben Diaconen übergeben, und unter der Aufsicht dieser sieben Subdiacone zur Ueberwachung und Controlle der Notaren aufgestellt. Die gesammelten Berichte über das Leben und Ende der Martyrer wurden dann von dem Bischofe mit den Aeltesten der Gemeinde einer strengen Prüfung unterzogen, und erst nachdem man sich von dem tugendhaften Wandel des Martyrers und seinem rühmlichen Ende für den Glauben vollkommen überzeugt hatte, ließ der Bischof eine Geschichte desselben abfassen, diese in der öffentlichen Versammlung der Gläubigen vorlesen, und sofort den Namen des Blutzeugen in die Liste der Heiligen, welche man Diptychen nannte, eintragen und während des heil. Meßopfers öffentlich nennen. Hierdurch war nun der Martyrer heilig gesprochen, d. h. als Heiliger anerkannt und als solcher verehrt. Man sandte die Geschichte auch häufig anderen Bischöfen zu, damit auch in ihren Kirchen der Heilige geehrt, und sein Andenken gefeiert werde. Auf diese Weise breitete sich die Verehrung eines Martyrers oder Bekenners als eines Heiligen immer weiter aus und wurde zuletzt allgemein. — Allein bald schon, um jedem Verdachte der Parteilichkeit oder Uebereilung zu entgehen, übertrugen die Bischöfe die Prüfung der Geschichte eines Heiligzusprechenden dem Oberhaupte der Kirche zu Rom. Wenigstens aus dem 4ten Jahrhunderte schon kommen Beispiele vor, daß man sich nach Rom wandte, um die Anerkennung eines Martyrers oder Bekenners und die Zustimmung des Papstes zu dessen Verehrung zu erlangen. Dahin gehört das Beispiel des heil. Vigilius, Bischofes von Trient, in dessen Martyracten die Anrufung der päpstlichen Auctorität bereits als etwas Herkömmliches bezeichnet wird. — Gegenwärtig ist die Selig- und Heiligsprechung ein ausschließliches Recht des heil. Stuhles zu Rom.

2) Die Seligsprechung geht der Heiligsprechung voran. Der Proceß der Seligsprechung darf nicht früher, als mindestens fünfzig Jahre nach dem Tode des zu Beatificirenden angestellt werden. Die Verhandlung und Untersuchung über die Heiligkeit seines Lebenswandels, so wie über die Wunder, die auf dessen Fürbitte geschehen seyn sollen, dauert gewöhnlich viele Jahre und wird sehr strenge geführt. Bei diesem Processe kommt es vor Allem auf die Herstellung des Beweises an, daß der Seligzusprechende, wo nicht bei dem ganzen Volke, doch bei der Mehrzahl des Volkes, zumal am Orte seines Ablebens, oder wo sein Körper begraben liegt, im Rufe eines heiligen Wandels und der Wunderkraft stehe, daß dieser Ruf aus glaubhaften Ursachen und nicht bloß aus unbestimmtem Volksgerede entstanden, von achtbaren und glaubwürdigen, nicht von leichtfertigen, allzu-

der fragliche Selige in das Verzeichniß der Heiligen (canon Sanctorum) einzutragen und dessen Gedächtniß an einem bestimmten Tage des Jahres in der ganzen Kirche zu feiern sey. — Hierauf wird das Te Deum gesungen, und das Bildniß des Heiligen enthüllt. Es ertönt nun das Geläute aller Glocken, Trompeten- und Paukenschall und der Donner des Geschützes. Sodann feiert der Papst selbst die heil. Messe zu Ehren des Heiliggesprochenen. Beim Offertorium werden folgende symbolische Opfer gebracht: von dem ersten Cardinal (d. i. jenem, der bei dem Processe der Heiligsprechung den Vorsitz führte) zwei große Wachskerzen, von dem ersten Gesandten jenes Landes, wo der Heiliggesprochene seine Heimath hatte, und von dem die Heiligsprechung beantragt und betrieben worden ist, eine Wachskerze und zwei lebendige Turteltauben in einem vergoldeten Käfige; von dem zweiten Cardinale zwei große Brote, das eine vergoldet und das andere versilbert; von einem zweiten Gesandten oder einem an dessen Stelle ernannten Cardinale eine Wachskerze und zwei weiße Tauben in einem versilberten Bauer; von dem dritten Cardinale zwei kleine Fäßchen Wein, das eine vergoldet, das andere versilbert, von einem dritten Gesandten oder dem ihn vertretenden Cardinale eine Wachskerze und ein bunt bemalter Vogelbauer voll verschiedenartiger lebendiger Vögel. — Nach der Messe begibt sich der Papst in Procession wieder in seine Gemächer. — Am Abend nach der Vesper kommt der heil. Vater, begleitet von allen Cardinälen, von Neuem in die St. Peterskirche, geht zu dem Altare, wo die Reliquien des neuen Heiligen ruhen, richtet da inbrünstige Gebete an ihn, küßt sein Bild mit Ehrfurcht und reicht es auch dem Volke zum Kusse dar. — Abends findet prachtvolle Beleuchtung Statt.

4) Wie gründlich und strenge die Prüfung in dem Processe der Heiligsprechung geführt werde, mag aus folgender Anekdote hervorgehen. Der nachherige Papst Benedict XIV., damals noch Cardinal Lambertini, war zum Berichterstatter in der Sache einer Heiligsprechung ernannt worden. Als er eines Tages auf seinem Zimmer damit beschäftigt war, eine ungeheuere Actenmasse durchzulesen, besuchten ihn zwei vornehme englische Protestanten. Kaum hatte die Unterhaltung begonnen, als der Cardinal auf der Stelle zum Papste beschieden wurde. Der Cardinal bat seine vornehmen Gäste um Entschuldigung und nöthigte sie, auf ihn zu warten. „Wenn Sie diese Acten prüfen wollen, sprach er beim *Abgehen zu ihnen*, so werden Sie die Zeit minder lang finden.“

Der Vorschlag wurde angenommen. Proceduren, Aussagen der Zeugen, Berichte der Wunder, Alles wurde während der Abwesenheit des Cardinals, die sich weit länger hinauszog, als man erwartet hatte, durchsucht und aufmerksam geprüft. — „Nun, sprach bei seiner Zurückkunft der Cardinal, was halten sie von diesen Proceduren?“ — „Wenn die Person, wovon in den Stücken, die wir durchgangen haben, die Rede ist, nicht heilig gesprochen wird, so werden Sie Niemand mehr heilig sprechen,“ antworteten die beiden Engländer. — „Scheinen Ihnen also die Beweise hinreichend?“ — „Noch mehr als das.“ — „So wissen Sie denn, daß wir von allen diesen Wundern, welche ihnen so gut bewährt schienen, nicht ein einziges als gültig angenommen haben, weil sie nach unserem Urtheile noch nicht genügend erwiesen sind.“ — Die beiden Protestanten bekannten hierauf, daß ihnen die Heiligen der römischen Kirche von gutem Gehalte zu seyn schienen, und daß sie selbst, für so rechtschaffene Leute sie sich auch hielten, doch nicht wünschten, daß ihre Rechtschaffenheit durch ein solches Sieb gesichtet werde.

§. 10. Von dem zehnten Glaubensartikel.

Ablaß der Sünden.*)

1) Sündenvergebung im alten Bunde. — Eine positive Anstalt zur Sündenvergebung findet sich im Folgenden: „Jehova — sprach: die Seele, die sündiget aus Versehen**), — von allen Geboten, welche nicht übertreten werden sollen, eines übertritt, soll ein Opfer (Sühnopfer) bringen. — Wenn der gesalbte Priester sündiget, so soll er für seine Sünde opfern einen jungen Stier. — Er soll den Stier zur Thüre des Versammlungszeltes vor Jehova bringen, seine Hand auf den Kopf des Stieres legen (um anzudeuten seine Schuld und daß er selbst den Tod verdient hätte) und dann ihn vor Jehova schlachten. Seinen Finger soll er tauchen in das Blut des Stieres und vom Blute sieben Mal gegen den Vorhang des Heiligthums sprengen u. s. f. — Wenn die ganze Gemeinde einen Irrthum begeht, und ohne darauf zu merken, wider irgend ein Verbot Jehovas sündiget, so soll die Gemeinde einen jungen Stier zum Sühnopfer bringen, — die Aeltesten der Gemeinde

---

*) Da die von Seite des Sünders — zur Erlangung der Sündenvergebung — zu leistenden Bedingungen ohnehin im IV. Hauptstücke B. III. S. 92. bei dem Sakramente der Buße mit Beispielen veranschaulicht werden, so werden hier nur wenige Beispiele angeführt.

**) Vorsätzliche Uebertretungen des Gesetzes wurden mit dem Tode bestraft. *(4. Mos. 15. 30.)*

sollen ihre Hände auf den Kopf des Thieres legen, und man soll den Stier vor Jehova schlachten u. s. f. — Und es versöhnt sie der Priester und es wird ihnen vergeben werden.“ (3. Mos. 4. 1.—4. 13.) — „Jemand, der sich versündiget, und seinem Nebenmenschen abläugnet, was er in Aufsicht oder Bewahrung genommen hat, — oder was er entwendet oder sonst mit Unrecht an sich gebracht hat, — der soll es erstatten — die Summe selbst, und soll noch ein Fünftheil dazu legen. Er soll Jehova ein Schuldopfer bringen — einen Widder — — und es versöhnt ihn der Priester vor Jehova und es wird ihm Alles vergeben werden, was er zu seiner Verschuldung gethan hat.“ (3. Mos. 6. 2.) — In diesen und ähnlichen Stellen ist wohl zuerst nur von einer äußern Versöhnung die Rede, nach welcher eine begangene Ungerechtigkeit durch Gutmachung gehoben, der Schuldige von anderweitigen Strafen freigesprochen, und in die bürgerliche Ordnung wieder aufgenommen ward; indessen zeigt sich doch eine Beziehung dieser Sündenvergebungs-Weise im a. B. zu der im Christenthume darin, daß schon dort der Uebertreter zu dem Priester kommen, ihm sein Vergehen bekennen, von ihm ausgesöhnt werden, und ein Schuldopfer bringen, somit Genugthuung leisten mußte, ganz dieselben Handlungen, die im neuen Bunde zur Aussöhnung gefordert werden.

Merkwürdig ist auch das große Versöhnungsfest, welches jährlich fünf Tage vor dem Laubhüttenfeste, d. i. am zehnten Tage des siebenten Monates, gehalten wurde. Dieser Tag war der einzige große Fasttag, wo von dem Abende des Vortages bis zum Abende des Versöhnungstages — also 24 Stunden, gar nichts gegessen werden durfte. (3. Mos. 23. 32.) Der Hohepriester mußte sich am ganzen Körper waschen, leinene Kleider (nicht den kostbaren hohepriesterlichen Anzug) anziehen, und dann zuerst für seine und seiner Familie Sünden einen jungen Stier zum Opfer bringen. — Für die Sünden des Volkes wurden zwei Ziegenböcke herbeigeführt, und darüber das Loos geworfen. Der eine Bock wurde geschlachtet, und mit dem Blute desselben von dem hohen Priester sieben Mal die Bundeslade im Allerheiligsten besprengt. „So soll der Hohepriester, heißt es im 3. Mos. 16. 16., das Heiligthum versöhnen wegen der Unreinigkeiten der Israeliten und wegen der Uebertretungen, mit denen sie sich je versündiget haben.“ — Nachdem dann der Hohepriester wieder aus dem Heiligthume, wo er auch die Hörner des goldenen Altares mit dem Blute bestrichen und siebenmal damit gegen den Altar gesprengt hatte, in den Vorhof zurückgekehrt war, so legte er beide Hände fest auf den Kopf des andern Bockes, und lud ihm so sinnbildlich alle Missethaten, Uebertretungen und Sün-

Vorschlag wurde angenommen. Proceduren, Aussagen der
n, Berichte der Wunder, Alles wurde während der Abwe-
des Cardinals, die sich weit länger hinauszog, als man
et hatte, durchsucht und aufmerksam geprüft. — „Nun, sprach
iner Zurückkunft der Cardinal, was halten sie von diesen
duren?“ — „Wenn die Person, wovon in den Stücken,
ir durchgangen haben, die Rede ist, nicht heilig gesprochen
so werden Sie Niemand mehr heilig sprechen,“ antworteten
iden Engländer. — „Scheinen Ihnen also die Beweise hin-
nd?“ — „Noch mehr als das.“ — „So wissen Sie denn,
wir von allen diesen Wundern, welche ihnen so gut bewährt
en, nicht ein einziges als gültig angenommen haben,
sie nach unserem Urtheile noch nicht genügend erwie-
sind.“ — Die beiden Protestanten bekannten hierauf, daß
die Heiligen der römischen Kirche von gutem Gehalte zu
scheinen, und daß sie selbst, für so rechtschaffene Leute sie
auch hielten, doch nicht wünschten, daß ihre Rechtschaffenheit
ein solches Sieb gesichtet werde.

§. 10. Von dem zehnten Glaubensartikel.

Ablaß der Sünden.*)

1) Sündenvergebung im alten Bunde. —
positive Anstalt zur Sündenvergebung findet sich im Fol-
en: „Jehova — sprach: die Seele, die sündiget aus Ver-
n**), — von allen Geboten, welche nicht übertreten wer-
sollen, eines übertritt, soll ein Opfer (Sühnopfer) bringen.
Wenn der gesalbte Priester sündiget, so soll er für seine
de opfern einen jungen Stier. — Er soll den Stier zur
ür des Versammlungszeltes vor Jehova bringen, seine Hand
den Kopf des Stieres legen (um anzudeuten seine Schuld
daß er selbst den Tod verdient hätte) und dann ihn vor
va schlachten. Seinen Finger soll er tauchen in das Blut
Stieres und vom Blute sieben Mal gegen den Vorhang des
thums sprengen u. s. f. — Wenn die ganze Gemeinde einen
 begeht, und ohne darauf zu merken, wider irgend
ebot Jehovas sündiget, so soll die Gemeinde einen jungen
ier zum Sühnopfer bringen, — die Aeltesten der Gemeinde

*) Da die von Seite des Sünders — zur Erlangung der Sündenverge-
bung — zu leistenden Bedingungen ohnehin im IV. Hauptstücke B.
II. S. 92. bei dem Sakramente der Buße mit Beispielen veran-
schaulicht werden, so werden hier nur wenige Beispiele angeführt.
**) Vorsätzliche Uebertretungen des Gesetzes wurden mit dem Tode
bestraft. (4. Mos. 15. 30.)

I. 15

geben sind! — Wie beglückt mußte sich die bei Jesu verklagte Sünderin fühlen, als der Herr zu ihr sprach (Joh. 8. 11.): „So will auch ich dich nicht verurtheilen; gehe hin und sündige nicht mehr.“ — Derselbe Heiland tröstete mit der Versicherung der Sündenvergebung den Gichtbrüchigen, den Zachäus und viele Andere. — Der rechte Schächer achtete die Qualen des langsamen Kreuzestodes für gering im Vergleiche mit der Freude, die er aus der Versicherung des Herrn schöpfte: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese seyn.“ — Desselben Trostes, den die Büßer aus dem Munde Jesu selbst schöpfen, kann auch jetzt noch jeder wahre Büßer theilhaftig werden, da er ja weiß, daß die Vollmacht, Sünden nachzulassen, der Herr in seiner Kirche auf Erden bis an's Ende der Welt zurückgelassen hat, und daß der Priester nicht mit menschlicher, sondern mit göttlicher Vollmacht spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin in Frieden und sündige nicht mehr.“ —

4) Arnulph, zuerst Feldherr und Staatsmann unter dem Könige Klothar II., dann Bischof von Metz, beschäftigte sich einst lange Zeit mit dem Gedanken, ob ihm wohl Gott die Sünden seiner Jugend völlig verziehen, und in dem Buche des Gerichtes mit dem Blute der Erlösung sie völlig gelöscht habe. Die Ungewißheit hierüber entzog seinem Herzen einige Zeit lang Ruhe und inneren Trost. — Vertieft in diese ihn so sehr ängstigenden Zweifel — ging er eines Tages zu Metz über die Moselbrücke, stand plötzlich stille, zog einen Ring vom Finger und warf ihn in den Fluß mit den Worten: „Wenn ich diesen Ring wieder erhalte, will ich glauben, daß mir meine Sünden vergeben sind!“ (Es wäre freilich kein Zeichen von besonderem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und auf die Kraft der heil. Bußanstalt, wenn die Büßer immer ein so wunderbares Versicherungsmittel verlangen würden.) — Es verging eine geraume Zeit, ohne daß Arnulph Erhörung gefunden zu haben schien; endlich aber fand sich der Ring in dem Bauche eines ihm gebrachten Fisches wieder. — Paul Warnefried versichert, diese Geschichte unmittelbar aus dem Munde Kaiser Carls des Großen vernommen zu haben, welcher den Ring, der, in der Sebastianskirche zu Metz niedergelegt, jedes Jahr dem Volke gezeigt wurde, mit eigenen Augen gesehen hatte.

(Herbst's Exempelb. II. 299.)

5) Als der Heiland einst mit seinen Jüngern in einem samaritanischen Flecken keine Aufnahme fand, so sprachen die zwei Brüder, Jacobus und Johannes, zu Jesu: „Herr! sollen wir nicht, wie dort Elias (2. Kön. 1. 10.), Feuer vom Himmel fallen lassen und sie vertilgen?!“ — Aber er wandte sich um, gab *ihnen einen* Verweis und sagte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes

Hörst du den Donner, flieh' nicht weit,
Wenn du dir selbst des Bösen nicht bewußt bist;
Denn Gott ist nahe dir und siehet dich." —
(Man bemerke in dieser Sittenvorschrift eines Heiden die beinahe wörtliche Aehnlichkeit mit dem mosaischen Dekaloge.)

Auch Waschungen wurden oft als Mittel der Reinigung von den Sünden angewendet, und Ovid (Fast. II.) findet jene thöricht und bedauernswürdig, die nach begangenem Todtschlage durch Abwaschung der Hände sich ihrer Schuld zu entledigen glauben:

„O ihr thöricht Geschlecht! Ihr wähnet, die Gräuel des Mordes
Von des Thäters Hand spüle das Wasser hinweg!"

Die Hindus glauben noch jetzt, daß das Wasser des Ganges die Kraft habe, die Menschen von Sünden zu reinigen; darum baden sie sich häufig darin; es wird auch dieses Wasser weithin verführt, damit auch Entferntere sich damit sühnen. Nach Paulinus sind dergleichen Sühnungen im Wasser in den ältesten Büchern der Hindus anempfohlen. — Zur Einweihung in manche Mysterien und zur vorgängigen Entsündigung wurde auch ein Sündenbekenntniß erfordert. (S. Bren. Dog. III. S. 352.)

So sieht man also auch unter den Heiden ein allgemeines Sehnen nach Sündenvergebung; doch fanden sie nicht, — wenigstens nicht die verständigern unter ihnen, befriedigende Sicherheit in den verschiedenen Versöhnungsmitteln, die sie zur Erlangung der Sündenvergebung anwandten. — Derjenige, nach dem schon Sokrates, wie oben angeführt, gefragt, der uns allein über die Art und Weise der Sündenvergebung volle Gewißheit verschaffen konnte, hat uns diese auch verschafft, indem er seiner Kirche die kostbarste aller Vollmachten hinterlassen, nämlich die Vollmacht, Sünden nachzulassen und zwar mit göttlicher Autorität.

3) Wie tröstlich es sey, volle Gewißheit über die Vergebung seiner Sünden zu haben, hat auf eine außergewöhnliche Weise erfahren der heil. Franz von Assisi. Eines Tages zog der heil. Franz sich an einen sehr einsamen Ort zurück, und erwog dort in Bitterkeit seines Herzens seine Jahre und die Fehltritte in denselben, und beweinte sie voll Reue und Schmerz. Da kam die Freude des heil. Geistes über ihn herab, und er war der vollkommenen Vergebung seiner Sünden versichert. — Hierauf war er über sich erhoben und in ein wunderbares Licht verschlungen, — das Herz wurde ihm weit, und er sah klar, was ihm und seinen Brüdern begegnen werde. (Haid's Katech. I. S. 243.)

Wie tröstlich, ja entzückend war es für die heil. Magdalena, die *Versicherung von Jesu zu hören*, daß ihr ihre Sünden ver-

b) „Die Vergebung der Sünden kann, weil sie nicht anders als im heil. Geiste verliehen wird, nur in derjenigen Kirche ertheilt werden, welche den heil. Geist hat." (Idem serm. 11.)

c) „Gott weiset den Bußfertigen niemals zurück, wenn er auch weit im Bösen fortgeschritten, und wenn er auch spät, aber doch wahrhaft und aufrichtig Buße wirkt. Denn der Werth der Buße wird nicht so sehr nach der Länge der Zeit, sondern nach ihrer Gründlichkeit und Aufrichtigkeit bemessen."

(S. Chrisost. in lib. de laps.)

d) „O Gnadengeschenk der Sündenvergebung, das du den ersten Platz einnimmst! Du bist die Patronin des menschlichen Geschlechtes, du bist das besondere Arzneimittel für die schwersten Krankheiten! — Wer bedürfte deiner nicht, da ja alle Menschen Sünder sind?!" (Cassiod. l. 11. epist. 11.)

e) „Derjenige ist sehr im Irrthume und handelt tollkühn, der sich die Buße auf das hohe Alter verspart; denn es ist zu befürchten, daß er, während er auf die Barmherzigkeit des Heilandes zählet, unvermuthet in die Hände des Richters falle." (S. Gregor. in Moral.)

Gleichnisse:

a) Bei weltlichen Gerichten, wenn der Verbrecher nach gefälltem Urtheilsspruche auch noch so trauert und jammert, kann er doch nicht leicht der Vollziehung des Urtheils entgehen. Bei dem von Jesu eingesetzten Bußgerichte aber wird dem Sünder Vergehen und Strafe, sobald er nur von tiefstem Herzensgrunde um Nachlassung emporfleht, sogleich nachgelassen und er geht frei von dannen. (S. Chrysost. hom. 6. in Matth.)

b) Alexander der Große hatte einst, als er eine Stadt belagerte, eine Fackel anzünden und ausrufen lassen, die Stadt könne so lange auf Gnade rechnen, so lange die Fackel brenne; versäume sie aber diese Frist zur günstigen Uebergabe, so sey keine Gnade mehr zu hoffen. Aehnlich hat auch der Sünder nur so lange Gnade zu hoffen, als seine Lebensfackel brennt. Ist diese erloschen, so fällt er der ganzen Strenge der göttlichen Gerechtigkeit anheim. (Lohn. Bibl. II. 871.)

c) Die jüdischen Priester, sagt der heil. Chrysostomus in seiner Schrift vom Priesterthume (lib. 3. c. 6.), hatten die Gewalt, vom körperlichen Aussatze zu befreien, — doch nein, nicht zu befreien, sondern über die bereits erlangte Befreiung von demselben ihren Ausspruch zu thun. Unsere Priester dagegen haben die Gewalt erhalten, nicht den Körper von dem Aussatze, sondern die Seele von ihrer Unreinigkeit — nicht bloß befreit zu erklären, *sondern auch völlig* frei zu machen.

§. 11. Von dem eilften Glaubensartikel.

Von der Auferstehung des Fleisches.

1) Der fromme Dulder Job tröstete sich in seinem Jammerzustande, da er seinen Leib so elend sah und der Auflösung nahe glaubte, mit der Hoffnung der einstigen Auferstehung (19. 25.): „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von dem Grabe auferstehen werde; ich werde wieder mit dieser Haut umgeben werden, und in diesem meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen.“ —

Die Machabäischen Brüder sprachen vor dem Tyrannen Antiochus: „Bösewicht! du kannst uns zwar dieß zeitliche Leben rauben; aber der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz den Tod erleiden, am Tage der Auferstehung zum ewigen Leben wieder auferwecken.“ Und als dem dritten dieser Brüder befohlen wurde, seine Zunge und seine Hände zur Verstümmelung bereit zu halten, so gehorchte er bereitwilligst und sprach: „Ich habe diese Glieder von Gott, und ich hoffe, sie wieder von ihm zurückzuerhalten.“ (2. Mach. 7.)

2) Gott ließ schon den Propheten Ezechiel (37. 1.) die furchtbare Scene der Auferstehung schauen, wie der Prophet uns es also beschreibt: „Die Hand des Herrn führte mich hinaus und ließ mich nieder mitten auf ein Feld, das voll von Gebeinen war. Und er führte mich durch sie hindurch allenthalben ringsum; es waren der Gebeine sehr viele auf dem Felde und sie waren sehr dürr. Und er sprach zu mir: Menschensohn! meinst du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? — Ich sprach: Gott! Herr! du weißt es! — Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und rufe über sie: Ihr dürren Gebeine höret das Wort des Herrn! So spricht der Herr zu euch Gebeinen: Sehet, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet; ich will euch Nerven geben und Fleisch über euch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen, und ich will euch Geist geben, daß ihr lebendig werdet, und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin. — Und ich weissagte, wie mir geboten worden. Und während ich weissagte, fing es an zu rauschen, und siehe — es regte sich, und Gebein näherte sich zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede. — Ich schaute und siehe — Nerven und Fleisch kamen über sie und Haut zog sich darüber; Geist aber hatten sie noch nicht. — Und er sprach zu mir: Weissage zum Geiste, o Menschensohn! und sprich zu ihm: So spricht Gott der Herr: Komm du Geist! von den vier Winden und wehe diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden. — Und ich weissagte, wie er mir geboten hatte.

b) „Die Vergebung der Sünden kann, weil sie nicht anders als im heil. Geiste verliehen wird, nur in derjenigen Kirche ertheilt werden, welche den heil. Geist hat." (Idem serm. 11.)

c) „Gott weiset den Bußfertigen niemals zurück, wenn er auch weit im Bösen fortgeschritten, und wenn er auch spät, aber doch wahrhaft und aufrichtig Buße wirkt. Denn der Werth der Buße wird nicht so sehr nach der Länge der Zeit, sondern nach ihrer Gründlichkeit und Aufrichtigkeit bemessen."

(S. Chrisost. in lib. de laps.)

d) „O Gnadengeschenk der Sündenvergebung, das du den ersten Platz einnimmst! Du bist die Patronin des menschlichen Geschlechtes, du bist das besondere Arzneimittel für die schwersten Krankheiten! — Wer bedürfte deiner nicht, da ja alle Menschen Sünder sind?!" (Cassiod. l. 11. epist. 11.)

e) „Derjenige ist sehr im Irrthume und handelt tollkühn, der sich die Buße auf das hohe Alter verspart; denn es ist zu befürchten, daß er, während er auf die Barmherzigkeit des Heilandes zählet, unvermuthet in die Hände des Richters falle." (S. Gregor. in Moral.)

Gleichnisse:

a) Bei weltlichen Gerichten, wenn der Verbrecher nach gefälltem Urtheilsspruche auch noch so trauert und jammert, kann er doch nicht leicht der Vollziehung des Urtheils entgehen. Bei dem von Jesu eingesetzten Bußgerichte aber wird dem Sünder Vergehen und Strafe, sobald er nur von tiefstem Herzensgrunde um Nachlassung emporfleht, sogleich nachgelassen und er geht frei von dannen. (S. Chrysost. hom. 6. in Matth.)

b) Alexander der Große hatte einst, als er eine Stadt belagerte, eine Fackel anzünden und ausrufen lassen, die Stadt könne so lange auf Gnade rechnen, so lange die Fackel brenne; versäume sie aber diese Frist zur günstigen Uebergabe, so sey keine Gnade mehr zu hoffen. Aehnlich hat auch der Sünder nur so lange Gnade zu hoffen, als seine Lebensfackel brennt. Ist diese erloschen, so fällt er der ganzen Strenge der göttlichen Gerechtigkeit anheim. (Lohn. Bibl. II. 871.)

c) Die jüdischen Priester, sagt der heil. Chrysostomus in seiner Schrift vom Priesterthume (lib. 3. c. 6.), hatten die Gewalt, vom körperlichen Aussatze zu befreien, — doch nein, nicht zu befreien, sondern über die bereits erlangte Befreiung von demselben ihren Ausspruch zu thun. Unsere Priester dagegen haben die Gewalt erhalten, nicht den Körper von dem Aussatze, sondern die Seele von ihrer Unreinigkeit — nicht bloß befreit zu erklären, sondern auch völlig frei zu machen.

§. 11. Von dem eilften Glaubensartikel.

Von der Auferstehung des Fleisches.

1) Der fromme Dulder Job tröstete sich in seinem Jammerzustande, da er seinen Leib so elend sah und der Auflösung nahe glaubte, mit der Hoffnung der einstigen Auferstehung (19. 25.): „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von dem Grabe auferstehen werde; ich werde wieder mit dieser Haut umgeben werden, und in diesem meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen.“ —

Die Machabäischen Brüder sprachen vor dem Tyrannen Antiochus: „Bösewicht! du kannst uns zwar dieß zeitliche Leben rauben; aber der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz den Tod erleiden, am Tage der Auferstehung zum ewigen Leben wieder auferwecken.“ Und als dem dritten dieser Brüder befohlen wurde, seine Zunge und seine Hände zur Verstümmelung bereit zu halten, so gehorchte er bereitwilligst und sprach: „Ich habe diese Glieder von Gott, und ich hoffe, sie wieder von ihm zurückzuerhalten.“ (2. Mach. 7.)

2) Gott ließ schon den Propheten Ezechiel (37. 1.) die furchtbare Scene der Auferstehung schauen, wie der Prophet uns es also beschreibt: „Die Hand des Herrn führte mich hinaus und ließ mich nieder mitten auf ein Feld, das voll von Gebeinen war. Und er führte mich durch sie hindurch allenthalben ringsum; es waren der Gebeine sehr viele auf dem Felde und sie waren sehr dürr. Und er sprach zu mir: Menschensohn! meinst du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? — Ich sprach: Gott! Herr! du weißt es! — Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und rufe über sie: Ihr dürren Gebeine höret das Wort des Herrn! So spricht der Herr zu euch Gebeinen: Sehet, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet; ich will euch Nerven geben und Fleisch über euch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen, und ich will euch Geist geben, daß ihr lebendig werdet, und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin. — Und ich weissagte, wie mir geboten worden. Und während ich weissagte, fing es an zu rauschen, und siehe — es regte sich, und Gebein näherte sich zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede. — Ich schaute und siehe — Nerven und Fleisch kamen über sie und Haut zog sich darüber; Geist aber hatten sie noch nicht. — Und er sprach zu mir: Weissage zum Geiste, o Menschensohn! und sprich zu ihm: So spricht Gott der Herr: Komm du Geist! von den vier Winden und wehe diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden. — Und ich weissagte, wie er mir geboten hatte.

— Da fuhr der Geist in sie, und sie lebten und stellten sich auf ihre Füße — ein großes, sehr großes Heer."

3) Ein ähnliches Gesicht hatte der heil. Johannes (Offenb. 20. 11.): „Ich sah einen weißen Thron und Jemanden, der darauf saß, vor seinem Angesichte flohen Himmel und Erde. — Ich sah die Todten, klein und groß, stehend vor dem Throne. Bücher wurden aufgethan, und nun wurden die Todten gerichtet nach ihren Werken, so wie es in den Büchern geschrieben war. — Das Meer gab seine Todten her: der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten."

4) Von dem heil. Jacobus, mit dem Beinamen des Verstümmelten, wird erzählt, daß ihm auf Befehl des Perserkönigs ein Glied nach dem andern abgehauen wurde. Mitten unter dieser Marter, die über 9 Stunden dauerte, bewies der heilige Mann die größte Geduld, und sprach bei jedem abgehauenen Gliede: „Gehe nur hin mein Fuß, fahre hin meine Hand, nur fort mein Auge! Am Tage der Auferstehung wird euch alle der ewige Schöpfer wiederfinden, und zu einem schönen Ganzen zu vereinigen wissen." So tröstete sich der Heilige mit dem Gedanken an die Auferstehung. (Lohn. Biblioth. III. 81.)

5) Dem Perser, Jonas, wurden auf Antrag der Magier die Finger und Zehen abgehauen. Spottend über den Glauben an eine Auferstehung, riefen die Quäler: „Sieh'! wir säen jetzt deine Finger und Zehen auf dem Erdreiche aus, und du wirst zur Zeit der Ernte dann viel mehr Finger und Zehen bekommen!" — Standhaft erwiderte ihnen der Gequälte: „Ich bedarf dessen nicht, aber ich weiß, daß der Herr am Tage der Vergeltung meinen ganzen Leib erneuern und verherrlichen wird!" (Ibid.)

6) Eutychius, Patriarch von Constantinopel, hatte die Irrlehre verbreitet, daß es keine Auferstehung der Todten gebe. Der heil. Gregor d. Gr. aber, als päpstlicher Gesandte, überwies ihn so klar und schlagend von der Wahrheit dieses Glaubenssatzes, daß der griech. Kaiser Tiberius dessen irrthümliches Buch in's Feuer werfen ließ, und Eutychius selbst offenherzig seinen Irrthum eingestand und bereute. Als er bald darauf erkrankte, schwor er, um das gegebene Aergerniß gut zu machen, vor vielen Zeugen öffentlich seinen Irrthum ab, und rief, indem er die Haut seiner Hand ergriff, laut aus: „Ich glaube, daß wir alle einst in diesem Fleische auferstehen werden." (Ibid.)

7) Der heil. Hieronymus wird in Bildern gewöhnlich auf den Schall einer Posaune horchend — dargestellt, weil er schreibt: „Ich mag essen oder trinken, schlafen oder wachen, *immer und überall* glaube ich den furchtbar schmetternden Ton

jener Posaune zu vernehmen, auf deren Ruf die Todten zum Gerichte auferstehen."

8) Als die heil. Monika zu Ostia in Italien — dem Tode nahe — gefragt wurde, ob sie nicht fürchte, in der Fremde zu sterben (sie war aus Afrika), so antwortete sie: „Man ist nirgends von Gott entfernt; er wird meinen Leib schon zu finden wissen, um ihn mit den Leibern der andern Menschen wieder aufzuwecken." (Guill. Handb. S. 380.)

Gleichnisse und Aussprüche:

a) „Die Reben des Weinstockes und die Aeste anderer Bäume werden, auch wenn man sie ganz abschneidet und versetzt, wieder belebt und tragen Früchte; der Mensch aber, um dessen willen Alles da ist, soll nicht wieder auferstehen aus dem Grabe der Erde? — Getreide oder ein anderer Saame wird ausgesäet; der ausgestreute Saame stirbt und verweset und ist untauglich zum Genusse. Aber das Verwesene geht grünend auf, und das begrabene Körnlein keimt lieblich und frisch empor. Wenn nun Dinge, die nur unsertwegen erschaffen sind, sobald sie gestorben, wieder erweckt werden, sollen wir, wenn wir gestorben, nicht um so mehr wieder erweckt werden?!" (S. Cyril. Katech. 18.)

b) „Das Licht der Sonne wird täglich den Augen entzogen, als stürbe es, und es wird wieder zurückgerufen, als stünde es wieder auf; — und die Bäume verlieren ihr Grün, und sie werden wieder erneuert, als erständen sie wieder; auch sterben die Saamen und verfaulen, und sie erstehen wieder und keimen."
(S. Gregor. mor. l. 14.)

c) „Das Quecksilber, wenn es auch in die kleinsten Kügelchen zertheilt worden, fließt doch wieder zusammen und gestaltet sich zur alten Form, sobald eine ordnende Hand es zusammenschiebt. Um wie viel mehr wird die Hand des Allmächtigen die getrennten Glieder des Leibes zusammensetzen und ordnen können?"
(Lohn Bibl. III. 83.)

d) „So wie der Künstler eine gegossene Statue, wenn sie verstümmelt wird, wieder zerschmelzen und dann neu gestalten kann, so kann auch Gott den, durch den Tod aufgelösten Leib des Menschen neu gestalten." (Ibid. p. 81.)

e) „Ein Bild der Auferstehung ist auch die Verwandlung der Raupe. Als Wurm kriecht sie mühsam von einem Blatte zum andern, und spinnt sich dann gleichsam selbst ein Grab. Hier — verpuppet — liegt sie eine Zeit lang — wie todt; aber plötzlich durchbricht sie ihren Sarg und kömmt als herrlicher Schmetterling hervor."

f) „Mit Recht wird Christus das Fleisch erwecken, weil er

selbst Fleisch gewesen ist, aus dem Tode, den auch er gelitten, und aus dem Grabe, in welchem er selbst gelegen ist."

(Tertull. de resurr. c. 37.)

g) „Wir freuen uns, — wie Töpfergeschirr — zerbrochen zu werden, damit wir durch die Erneuerung einer zweiten Schöpfung in jene selige und Gott allein wohlgefällige Gestalt verwandelt werden." (S. Hil. in Ps. 2.)

Anmerkung. Auch unter den Heiden finden wir die Vorstellung von einer Auferstehung verbreitet, z. B. Zend-Avesta sagt: „Zoroaster fragte Ormuzd und sprach: Der Wind führt den Staub der Körper fort, Wasser nimmt ihn mit sich; wie soll der Leib dann wieder werden, wie der Todte auferstehen? — Ormuzd antwortete: Ich bin's, der den allweiten sternreichen Asman (Himmel) im ätherischen Raume hält; — ich bin Schöpfer aller Wesen. Gewiß sollen deine Augen einst durch die Auferstehung Alles neu leben sehen. Gerippe sollen Sehnen und Adern bekommen, und ist die Todtenbelebung vollendet, so wird sie nie mehr erfolgen; denn um diese Zeit wird die verklärte Erde Gebeine und Wasser und Blut und Pflanzen und Haar und Feuer und Leben geben, wie beim Beginne der Dinge. — Der Mensch soll wieder auf Erden sichtbar werden."

(Bund-Dehesch. XXXI.)

Plato sagt im Phädon: „Mir scheint, o Cebes! ganz sicher annehmen zu dürfen, daß die Menschen aus dem Tode wieder emporleben, und daß es dann den Guten gut, den Bösen aber böse gehen werde."

Und Seneka schreibt (epist. 23.): „Alles dieses vergeht wohl, aber geht nicht zu Grunde. Auch der Tod, den man so sehr fürchtet, unterbricht wohl das Leben, aber raubt es nicht für immer. Es wird der Tag kommen, der uns wieder an's Licht bringen wird. Darum darf jeder guten Muthes von dannen gehen, da er wiederkehren wird. — Schaue hin auf den Kreislauf der Natur. Der Sommer schwindet, aber ein anderes Jahr bringt ihn wieder; der Winter vergeht, aber er kehrt seiner Zeit zurück. — Die Nacht verbirgt die Sonne, aber ein neuer Tag vertreibt die Finsterniß." —

Deßhalb schreibt Athenagoras (Leg. pro Christ. c. 36.):

„Es scheint überflüssig, zu zeigen, daß nicht bloß wir, sondern auch viele Weltweise des Alterthums an die Auferstehung der Leiber glauben." —

§. 12. Von dem zwölften Glaubensartikel.

Von dem ewigen Leben.

1) Der heil. Augustin schreibt in einem Briefe an Evodius

) dem Tode ein anderes Leben gebe. — Aber Gott
einen Menschen von so zärtlicher Liebe gegen die Armen
großem Eifer in Werken der Barmherzigkeit — nicht lange
eifel und Irrthume überlassen. — In einer Nacht sah er also
ume einen Jüngling von großer Schönheit, der zu ihm
„Folge mir!" — Gennadius folgte ihm und kam in eine
worin er zu seiner Rechten Musik hörte von solcher Lieb-
die Alles überstieg, was er je gehört hatte. Da er begierig
u erfahren, was das wäre, sprach sein junger Führer zu
„Dieß sind die Jubelstimmen der glücklichen
hner Jerusalems." — Darauf erwachte Gennadius;
aum war entschwunden, und er legte ihm keine größere
keit bei, als man gewöhnlich einem Traume beilegt. —
folgenden Nacht erschien ihm derselbe Jüngling noch ein-
nd fragte, ob er ihn wohl kenne? „Vollkommen kenne
" gab Gennadius zur Antwort. — „Aber wo hast du mich
esehen?" fragte der Jüngling weiter. Der Gefragte, dem
e liebliche Musik, die er in der Stadt, wohin ihn der
ng geführt, gehört hatte, lebhaft in Erinnerung war, konnte
cht beantworten. — „Hast du das, was du sagtest, im
e oder wachend wahrgenommen?" — „Im Traume,"
e Antwort. — „Es ist wahr, fuhr der Jüngling fort, du
im Traume wahrgenommen, und auch das, was gegen-
vorgeht, wirst du im Traume gewahr." — Gennadius
damit überein. — „Und wo ist jetzt dein Körper?" fr...

mit deinen leiblichen Augen nichts mehr siehst, sondern ihre Sehkraft im Tode erloschen ist, noch sehen; du wirst fortfahren zu leben. Lasse dich also in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein anderes Leben sey." — So ward dem Gennadius aller Zweifel benommen — und wer belehrte ihn wohl anders als die Vorsehung und Erbarmung Gottes?!" —

(S. August. ep. 100. ad Evod.)

2) Der Gedanke an ein ewiges Leben, das uns die ewige Wahrheit so oft und so gewiß versprochen, gewährt Trost in Leiden und Muth zum Ausharren bis an das Ende. — Davon einige Beispiele:

a) Der fromme Dulder Job tröstete sich mit dem Gedanken an ein ewiges Leben. (Job. 13. 15.) — Der verarmte und blinde Tobias sprach zu den ihn höhnenden Verwandten: „Wir erwarten jenes Leben, das Gott denen geben wird, die ihm nie untreu geworden." (Tob. 2. 18.) — Durch die Hinweisung auf ein ewiges Leben ermuthigte die machabäische Mutter ihre Söhne zur standhaften Erduldung der Marter. (2. Machab. 7.) Im Buche der Weisheit (5. 16.) steht der schöne Trost: „Die Gerechten aber werden in Ewigkeit leben, und ihre Belohnung ist bei dem Herrn. Der Allerhöchste wird für sie Sorge tragen. Daher werden sie ein herrliches Reich und eine zierliche Krone von der Hand des Herrn erhalten." Als der Heiland seinen Jüngern viele Leiden voraus verkündete, so stählte er ihren Muth durch die Worte: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel." — Um sie zu trösten, da sie wegen seines bevorstehenden Todes trauerten, sagte er ihnen, daß er nur hingehe, um für sie im Hause des Vaters Wohnungen zu bereiten. — Wie der Heiland seine Apostel, so ermuthigten auch diese wieder ihre Anhänger durch die Hinweisung auf ein ewiges Leben. „Ich halte dafür, schreibt der heil. Paulus, daß die Leiden dieser Zeit gar in keinen Vergleich zu stellen mit jener künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird." (Röm. 8. 18.) Und derselbe spricht (2. Cor. 5. 1.): „Ich weiß ja, wann diese hinfällige, irdische Hütte, die ich bewohne, zerstört wird, — so erhalte ich ein Haus von Gott, eine Wohnung, nicht von Menschenhänden gebaut, sondern die ewig ist im Himmel."

b) Als der heil. Felicitas, wie schon S. 10. erwähnt worden, das Ansinnen gestellt wurde, ihre Söhne zum Abfalle zu bereden, so erwiderte sie lächelnd: „Meine Kinder werden ewig leben, wenn sie den Göttern nicht opfern; thun sie es aber, so gehen sie ins ewige Verderben." — Und zu ihren Söhnen sprach sie: „Sehet den Himmel, schauet empor; dort harret euer Christus

mit allen seinen Heiligen. Darum kämpfet für eure Seelen; erweiset euch treu in der Liebe Jesu Christi!" — Und sie erwiesen sich treu und kämpften den Kampf zu Ende — im Hinblick auf ein ewiges Leben.

c) Als jene herrlichen Zeugen Christi, der heil. Marcus und Marcellianus, von dem greisen Vater, ihrer jammernden Mutter, ja selbst von ihren mit Verzweiflung ringenden Frauen mit Bitten bestürmt wurden, sich ihnen nicht durch den Martertod entreißen zu lassen, und sie beinahe schon weich und nachgiebig zu werden anfingen, da trat der heil. Sebastian in ihre Mitte, und hielt ihnen das ewige Leben vor Augen, welches sie für die Hingabe des vergänglichen Lebens gewännen. — Und sie faßten neuen Muth und neue Kraft zum Widerstand, wankten nicht mehr, sondern opferten sich dem ewigen Gott, um mit ihm ewig zu leben.*) (Nach Heid's Kateches. I. 294.)

d) Als der heil. Majolus fühlte, daß er bald sterben werde, so tröstete er seine, um das Krankenbett traurig herumstehenden Ordensbrüder also: „Wenn ihr mich liebet, warum trauert ihr denn über mein glückliches Loos?! Nach vollendetem Streite will mich der Ewige krönen." — Nachdem er Alle gesegnet, so rief er, als schmeckte er die himmlische Seligkeit schon, aus: „O Herr! wie wunderschön sind deine Wohnungen! Dein Knecht kann sich vor Freude fast nicht fassen, indem er die Schönheit deines Hauses betrachtet!" — Er sprach's, und entschlief in dem Herrn am 11. Mai 994. (Ber. Berc. K. G. tom. 9.)

e) Ein Jünger des heil. Martinus, der an seinem Sterbe[illegible] sich bei ihm befand, sagte zu ihm, er möchte sich auf die [illegible] legen, er würde dann weniger leiden. — Der Heilige aber [illegible] ihm zur Antwort: „Laß mich — auf dem Rücken liegend — [illegible] den Himmel als die Erde ansehen, und störe mich nicht [illegible] der Anschauung des Weges, den meine Seele bald gehen [illegible], um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen."

(Silberts Hausb. S. 493.)

f) „Wozu bist du bestimmt?" fragte sich selbst recht oft [illegible] Diener Gottes. Und er antwortete sich selbst: Du bist [illegible], im Himmel zu herrschen, mit Gott zu herrschen, ewig [illegible], gekrönt mit der Krone der Glorie und von ewiger [illegible] trunken! — Bald hoffe ich zu dieser Glückseligkeit durch [illegible] Verdienste Jesu Christi und Gottes Barmherzigkeit zu gelangen. [illegible] mit einem Faden hänge ich noch an dieser Erde. [illegible] eile, diesen Faden zu zerreißen und mich zu befreien. Ich [illegible] vor Sehnsucht, von dannen zu gehen und in dem Schooße [illegible] Gottes zu ruhen." (Ebend. S. 502.)

*) [illegible] paßt auch die Geschichte von Thomas Morus, S. 17.

g) Der selige Arsenius, als er dem Tode nahe war, wurde von seinen trauernden Brüdern gebeten, ihnen zum Andenken und Abschiedsgruße einen heilsamen Spruch zu hinterlassen. Da sprach er nur die zwei Worte: „Dort wo —!“ und verschied. — Die Brüder, ängstlich besorgt um den Sinn dieser Worte, ließen einen greisen Diener Gottes um die Deutung befragen, und dieser schrieb ihnen zurück: „Dieses ist nach meinem Dafürhalten der einfache Sinn dieser Worte: „„Dort, wo die reinsten Fragen unser harren, sollen schon jetzt unsere Herzen seyn.““ (Lohn. Bibl. III. 544.)

h) Wenige Stunden vor seinem Tode wendete der heil. Macrinus sich an den göttlichen Heiland, und stellte folgende Fragen an ihn: „Wann werde ich dich schauen, o mein liebreichster Erlöser? wann die Erfüllung deiner Verheißungen erfahren? — Wann werde ich angethan werden mit dem hochzeitlichen Kleide, gewebt aus den Strahlen jenes Lichtes, das ohne Unterlaß von deinem Throne ausströmt? Wann werde ich im Himmel mit den glückseligen Geistern den Gesang der Liebe zur Ehre des dreimal heiligen Gottes singen? — Ach wie lange säumt dieser glückselige Tag!“ (Silb. Hausb. S. 482.)

i) Als der Prinz von Condé in den letzten Zügen lag, sagte er zu dem ihm beistehenden Geistlichen: „Ich habe nie an den Geheimnissen der heil. Religion gezweifelt. — Ja, wir werden Gott sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht.“

Da eine fromme Mutter ihren einzigen Sohn ihrer zärtlichen Liebe durch den Tod entrissen sah, rief sie, die Augen gegen Himmel erhoben, aus: „Mein Gott! nun sieht mein Sohn dich, und darf dich ewig lieben.“

Boursoul, ein berühmter Missionär, starb den 4. April 1774 auf der Kanzel in dem Augenblicke, wo er eben über die Seligkeit der Auserwählten predigte, und die Augen gegen Himmel gerichtet — die Worte aussprach: „Im Himmel werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht und ohne Schleier sehen!“ (Guill. Handb. I. 363.)

k) Nach einer dreimonatlichen Krankheit bedeuteten die Aerzte dem heil. Aloisius von Gonzaga, daß er sich kaum auf 8 Tage mehr Rechnung machen dürfe. Hierüber erfreute sich der engelreine Jüngling so sehr, daß er, als eben damals ein junger Ordensbruder in seine Kammer trat, er ihm zurief: „Wissen Sie schon die gute Zeitung, die man mir eben gebracht hat?! Ich habe nur 8 Tage noch zu leben. Stimmen Sie daher mit mir das Te Deum an, um Gott für die so große Wohlthat der baldigen Abberufung zu danken!“ — An seine liebe Mutter, die Herzogin, *schrieb er die* schönen Worte: „Wofern die Liebe mit den Weinenden

eint, aber auch mit den Fröhlichen frohlockt, so werden Sie auch heil nehmen an der Freude, die ich selbst daran habe, daß ich m Ziele nahe bin, wo man nicht mehr zu fürchten hat, Gott verlieren. — Was mich anlangt, so sehe ich mein Hinscheiden r die größte Gunstbezeugung des Himmels an, und ich beschwöre ie, theuerste Mutter! Ihre Dankbarkeit gegen Gott, daß er mich bald zu sich in den Himmel ruft, ja nicht zu unterlassen." *)
(Ber. Berc. K. G. B. 19.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Das Paradies ist unser Vaterland, sprach oft der eil. Cyprian; laufen wir also aus allen Kräften durch die ehnsucht unseres Verlangens und durch die Heiligkeit unserer Werke, um daselbst einzugehen mit den Heiligen, die unsere rüder sind, und Gott zu besitzen, der unser Vater ist."

b) „Gott will demjenigen ein herrliches Leben geben, dem sein Ebenbild anvertraut hat, und der dieß rein und schön r seinen Richterstuhl bringt." (S. Euseb. Emyss. hom. 2.)

c) „Wir können leichter sagen, was im ewigen Leben nicht , als was dort ist. Dort ist kein Tod, keine Trauer, keine rmüdung, keine Krankheit, kein Hunger und Durst, kein Mangel, in Leiden, keine Betrübniß." (S. August. I. 3. de symb.)

d) „Dort ist kein Neid über die Verschiedenheit der Herrkeit, weil dort in Allen herrscht die Einigkeit der Liebe."
(Idem. sup. Joann.)

e) „Der Lohn der Seligen ist so groß, daß er nicht kann messen, so mannigfaltig, daß er nicht kann gezählt, so kostbar, ß er nicht kann genug geschätzt werden."
(S. Bern. I. de consid.)

f) „Wenn wir das betrachten, was im Himmel uns erartet, so verschwinden alle irdischen Güter; denn diese, im Vericke mit dem himmlischen Gute, sind nur Lasten, und keine üter zu nennen." (S. Gregor in hom.)

g) „Wenn wir das Leben lieben, so müssen wir es auf dort versichern, wo es uns durch keinen Tod mehr geraubt wird. enn wir Reichthum und Schätze lieben, so sollen wir sie dort fbewahren, wo man sie nicht wieder verlieren kann, — und nn wir die Ehre lieben, so sollen wir sie dort zu erlangen chen, wo kein Unwürdiger geehrt wird." (S. August. ep. 45.)

h) Als Petrus den Heiland auf dem Berge in seiner Verirung sah, so wollte er immer oben bleiben und hatte auf die

*) Einige andere Beispiele über die trostvolle Hoffnung eines ewigen Lebens im Himmel — werden bei den 4 *letzten* Dingen B. III. S. 387. angeführt *werden.*

Welt und alle ihre Herrlichkeiten ganz vergessen. Aehnlich wird auch kein Seliger, wenn er einmal die himmlische Herrlichkeit zu schauen bekommen, sich mehr auf die Erde zurückwünschen, sondern alles Schöne dieser Welt vergessen.

i) Als die Königin von Saba nach Jerusalem gekommen, um die Weisheit und Herrlichkeiten Salomons zu bewundern, so fand sie Alles über ihre Erwartung, und gestand, daß die Nachrichten, die ihr davon zugekommen, mehr als um die Hälfte hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben. „O wie glücklich, rief sie aus, sind deine Leute, wie glücklich deine Diener, die beständig um dich seyn und deine Weisheit hören dürfen.“ (3. Kön. 10.) So werden die Seligen ihre Erwartungen unendlich weit übertroffen finden und sich freuen, ewig bei Gott seyn zu dürfen.

k) Der heil. Ambrosius erzählet in seinem Werke von der Auferstehung, daß die Völker in Thrazien bei der Geburt eines Kindes klagten und weinten, bei dem Tode eines ihrer Mitmenschen aber frohlockten; denn die Geburt hielten sie für den Anfang vieler Leiden, den Tod aber für das Ende derselben und den Anfang seliger Freuden. — Wenn nun schon die Heiden so eine Sehnsucht nach einem bessern Jenseits, von dem sie doch nichts Gewisses wußten, hatten, wie groß muß erst der Christen Sehnsucht nach dem ewigen Leben seyn.

l) „Armer Christ!“
Sprach einst frech ein Atheist (Gottesläugner),
„Wie du doch betrogen bist,
Wenn der Himmel eine Fabel ist!“

„Aber,“ sprach voll Ernst der Christ,
„Armer Atheist,
Wie doch du betrogen bist,
Wenn die Hölle keine Fabel ist!“

(Innsbrucker Handb. B. 1. S. 216.)

Anmerkung. Welche Vorstellungen sich die Heiden von dem Jenseits machten, kann man nachlesen B. III. S. 392.

II. Hauptstück.

Von der christlichen Hoffnung.

I. Abtheilung.

Von der christlichen Hoffnung im Allgemeinen.

„Gesegnet sey der Mann, der auf den Herrn hofft!“ Jer. 17. 7.

---

a) **Abraham** war unerschütterlich in seiner Hoffnung auf Verheißungen Gottes; darum schreibt von ihm der heil. Pau- (Röm. 4. 18.): „Ohne noch Hoffnung zu haben (nämlich menschlicher Berechnung, da er schon sehr alt war und noch ien ehelichen Sohn von Gott geschenkt bekommen hatte), hoffte doch zuversichtlich, daß er der Vater vieler Völker werden würde. — Keinem Mißtrauen gegen die göttliche Verheißung gab er ium, sondern er blieb standhaft im Vertrauen und gab Gott Ehre, in der festen Ueberzeugung, daß Gott mächtig genug , sein Versprechen zu erfüllen. Und dieß war es eben, was Gott wohlgefällig machte.“ —

b) **Job**, elend am ganzen Leibe, seiner Kinder beraubt, ent- ßt aller Habe und von seinen Freunden verspottet, wankte nicht seiner Hoffnung, sondern sprach: „**Und wenn mich der err auch tödten wird, ich werde doch auf ihn ffen.**“ (Job. 13. 15.)

c) Als dem verarmten und blinden **Tobias** seine Verwand- und Freunde Hohn sprachen und fragten: „Wo ist jetzt deine ffnung, um deren willen du Almosen gabst und Todte begrubst?“ verwies er ihnen diese Sprache und antwortete: „Redet nicht o; denn wir sind Kinder der Heiligen (d. i. der Patriarchen, nicht bloß irdischer Vortheile wegen Gott dienten), und er- rten jenes **Leben**, das Gott denen verleihen wird, die ihm untreu werden.“ (Tob. 2. 18.)

d) Da man dem dritten der machab. Brüder befahl, die nge zum Abschneiden herauszuhalten, so that er dieß sogleich, streckte auch seine Hände zum Abhauen muthig hin, indem vertrauensvoll sprach: „Vom Himmel habe ich diese erhalten für sein Gesetz *gebe ich sie wieder hin*, und von ihm hoffe

den armen Pilger mitnehmen, — es werde ihn gewiß nicht reuen, da der Pilger ein heiliger Mann sey. Allein der Patron verlangte Bezahlung, und erklärte, daß, wenn für den Pilger nicht bezahlt würde, dieser selbst sehen sollte, wie er nach Italien komme; ja, er setzte spottend hinzu, wenn er ein Heiliger sey, so könne er wohl auch ohne Schiff über das Meer spazieren. — Ignatius war nun genöthiget, in jenes kleine, schlechte Schiff zu steigen, wo man ihn aus christlicher Nächstenliebe gerne aufnahm, und seiner Frömmigkeit wegen hochschätzte. — Hierauf segelten alle 3 Schiffe am nämlichen Tage und zur selben Stunde unter günstigem Winde ab. Doch nicht lange, und das Meer ward durch einen furchtbaren Sturm in Aufruhr gebracht; das türkische Schiff ging unter, das venetianische wurde an eine Sandbank verschlagen, und zerfiel in Trümmer, und nur das arme Fahrzeug, worin der Heilige war, landete glücklich im Hafen, wiewohl dasselbe allem menschlichen Anscheine nach — am ersten hätte zu Grunde gehen müssen. — Also beschützt der Herr diejenigen, die auf ihn ihre Hoffnung setzen. — Gerade oft da, wann es scheint, als sende er ihnen Trübsale, behütet er sie vor Gefahren, denen sie sonst zum Raub geworden wären! (Ebend. S. 352.)

m) Von dem heil. Franz von Assis wird erzählt, daß sein Bruder ihn einst mitten im Winter sehr leicht gekleidet, barfuß und vor Kälte zitternd vorübergehen sah, und dann, um seiner zu spotten, ihn durch einen nachgeschickten Diener fragen ließ, ob er nicht Lust hätte, ihm ein Loth seines Schweißes zu verkaufen. — Der Heilige aber gab lächelnd zur Antwort: „Gehet hin und saget meinem Bruder, daß ich bereits Alles meinem Herrn und Gott, und zwar um einen sehr hohen Preis verkauft habe.“ So hatte der Heilige Alles hingegeben, um desto Größeres von Gott hoffen zu können.

Aehnlich hatte auch der gottselige Priester Johann Avila die strengste Armuth und Entblößung von zeitlichen Gütern gewählt, und pflegte zu sagen, er habe eine reiche Goldquelle in der Verheißung Jesu gefunden: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch schon beigegeben werden.“ Dieser Ausspruch habe ihn nie im Stiche gelassen.

(Ebend. S. 332.)

n) In einer kleinen Stadt Italiens war ein sehr armes Mädchen, das durch schwere Krankheit genöthigt war, immer auf der nämlichen Seite, und zwar auf einem äußerst dürftigen Bettlein liegen zu bleiben. — Die Leute, die sie aus mitleidiger Nächstenliebe besuchten, erbauten sich sehr daran, daß die arme Kranke niemals klagte und immer zufrieden schien. — Einst, als in ihrer Gegenwart erzählt wurde, es stehe dem Lande eine große Hun-

rsnoth bevor, wunderte man sich über die Gleichgültigkeit, t der sie diese trübe Nachricht anhörte. — Eine Frau konnte sich ht enthalten, sie zu fragen, wie sie denn bei ihrer eigenen merzlichen Lage und bei der Aussicht auf die hereinbrechende ngersnoth so ruhig und zufrieden seyn könne? — Da ant- rtete sie heiter: „Alle meine Gedanken stehen in Gott, all' mein ffen ist nur auf ihn gerichtet! Ich bin gleich einem Vög- in unter den Flügeln der Vorsehung. Was sollte fürchten? und warum sollte ich unruhig werden?!"

(Ebend. S. 357.)

o) Kaiser Maximilian II. hatte ein so festes Vertrauen d eine so kräftige Hoffnung auf Gott, dessen gütige Vorsehung aus vielfältigen Erfahrungen kannte, daß er, wenn wegen driger Ereignisse, die zu fürchten waren, Alle in Furcht und oßer Aufregung waren, mit festem Gemüthe sprach: „Der Herr rd schon helfen. Wer auf ihn vertraut, hat nicht auf Sand baut." (Lohn. Bibl. III. 242.)

p) Der heil. Apollonius pflegte zu sagen, alle jene, die : Herz an Gott gehängt, und von ihm den Himmel hoffen, lten niemals traurig seyn. Trauern sollen die Sünder über s größte Uebel — die Sünde; die Gerechten aber können immer · auch unter den größten zeitlichen Uebeln heiter seyn; denn nen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten.

(Ibid. III. 387.)

q) Als einst ein Kriegsknecht den Arm erhoben hatte, um n heil. Martinus das Haupt mit dem Säbel zu spalten, d wahrnahm, daß der Heilige nicht das geringste Zeichen der rcht äußerte, sprach er zu ihm: „Wie! du zitterst nicht?!" — Barum sollte ich zittern? antwortete Martinus; der Tod ist ja tes Böses, — ich betrachte ihn vielmehr, als meinen letzten eund auf Erden, der mich von dieser Welt in eine bessere füh- ı will, — und ich sehne mich darnach, weil ich durch ihn das ige Leben hoffe." (Ibid. III. 239.)

Aussprüche:

a) „O Christ! laß nie die Hoffnung sinken. — Warum er- rickst du, wenn irdische Reiche zu Grunde gehen? — Eben rum ist dir ein himmlisches Reich versprochen, damit du t den irdischen nicht auch zu Grunde gehest. Gewiß wird ıer kommen, von dem es heißt: „„und sein Reich wird kein ıde nehmen."" (S. August. s. 29. de verb. Dom.)

b) „Zweifelst du, daß derselbe dir seine Güter geben ird, der doch keinen Anstand genommen, deine Uebel auf h zu nehmen?" *(Idem.)*

c) „Drei sind es, worauf sich meine Hoffnung stützet: die Liebe, die Wahrhaftigkeit und die Allmacht des Versprechenden." (S. Bern. §. 3. de 7. poen.)

d) „Der Glaube spricht: „Große, unaussprechliche Güter hat der Herr seinen Dienern bereitet." — Die Hoffnung antwortet: „Alle diese warten auf mich" — und die Liebe ruft aus: „Lasset uns also ihnen entgegeneilen!" (Idem §. 9. in Ps. 90.)

e) „Wer sich der Vorsehung gänzlich in die Arme wirft und ihrer Leitung sich überläßt, der fährt wie auf einem Wagen, und fühlt den Druck des Kreuzes nicht so sehr. — Wer anders handelt, der geht zu Fuße und wird unter der Kreuzeslast sehr müde."

(S. Basil.)

Gleichnisse:

a) Der Hoffnung Sinnbild ist der Anker. — So wie der Anker gewöhnlich 3 starke, feste Zacken oder Arme hat, wodurch das Schiff festgehalten wird, daß es nicht der Sturm verschlage, — so hat auch unsere Hoffnung 3 Arme, an die sich der Christ auf der stürmischen Fahrt dieses Lebens festhalten soll, und diese 3 Arme sind: die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes; denn vermöge der ersten kann, vermöge der zweiten will, und wegen der dritten versteht Gott am besten uns zu helfen.

b) Wenn Jemand in Begleitung eines erfahrenen und des Weges kundigen Boten eine Reise anträte, wo rauhe, beschwerliche und krumme Wege sich befänden, und er anfänge zu klagen, und dem Boten sagte: „Durch welche Umwege führst du mich? Mich bedünkt, wir haben uns weit von dem rechten Wege verirrt!" — so würde dieser dem Reisenden antworten: „Sey ohne Sorgen und verlasse dich deßhalb ganz auf mich. Ich führte dich allerdings auf krummen und beschwerlichen Wegen, aber hätte ich dich den geraden Weg geführt, so wären wir in Sümpfe gerathen, und unser Leben wäre in Gefahr gekommen. Laß dich also diese Wege nicht gereuen; denn hier allein kommen wir zum sichern Ziele." Also führt uns auch die Vorsehung nicht selten auf beschwerlichen Wegen zum Ziele; wie aber können wir je über den besten Führer klagen, dessen Weisheit uns nicht irre führen kann, und dessen Güte es nicht will?

c) Wie den Wanderer die Hoffnung auf die Nähe der Heimath, den Arbeiter die Hoffnung auf den Taglohn, den Krieger die Hoffnung des Sieges, den Ackersmann die Hoffnung der Ernte stärkt und erquickt, so soll auch die Hoffnung eines ewigen Lebens den Christen auf dem Kreuzwege stärken und erquicken.

d) Die Jäger der Elephanten pflegen jene Bäume, an welche *die Elephanten* zur Nachtzeit sich anlehnen, unten so durchzusägen,

daß der Baum zwar noch steht, aber bei dem leichtesten Drucke umstürzt. — Wenn nun die Elephanten, um auszuruhen, sich an diese so durchsägten Bäume anlehnen, so stürzen sie mit dem Baume um und werden so am leichtesten gefangen. — Aehnliches begegnet denen, die auf irdische Dinge ihre Hoffnung setzen. Die Hinfälligkeit derselben gereicht auch ihnen zum Falle.

e) Kinder, wenn ihnen etwas Widriges droht, flüchten sich zur Mutter und suchen da Schutz und Hülfe. Eben so sollen auch wahre Kinder Gottes zu seiner Vatergüte ihre Zuflucht nehmen.

f) Wie trügerisch die irdische Hoffnung sey, veranschaulichten die alten Dichter durch folgende Fabel: Ein Landmann kam einst des Morgens in den Stall und fand daselbst seine Zugochsen in der heitersten Laune. Er fragte sie verwundert um die Ursache ihrer so fröhlichen Stimmung, und sie antworteten, sie hätten geträumt, heute auf die fetteste Weide geführt zu werden, um sich daselbst recht gütlich thun zu können. — Lächelnd entgegnete der Landmann: „Aber ich habe geträumt, daß ihr heute werdet den Pflug ziehen müssen,“ — und kaum gesagt — spannte er sie auch an den Pflug. — So werden auch jene, die sich von irdischen Hoffnungen bethören lassen, von der nachfolgenden Wirklichkeit oft traurig enttäuscht.

II. Abtheilung.

§. 1. Von dem Gebete überhaupt.

A. Von dem Eifer im Gebete im Allgemeinen.

1) Wie eifrig im Gebete schon die Frommen im alten Testamente waren, beweisen die Beispiele, welche weiter unten bei den verschiedenen Gebeten angeführt werden. — Die 150 Psalmen sind fast eben so viele Mustergebete, wovon die meisten im Tempel zu Jerusalem feierlich — unter Begleitung musikalischer Instrumente — abgesungen wurden. — Von dem Eifer im Gebete zeigt auch die genaue Befolgung des Gesetzes, nach welchem sogar die entferntesten Israeliten an den drei Hauptfesten zur Stiftshütte und später zum Tempel nach Jerusalem kamen, und oft mehrere Tage weit zu reisen hatten. — Der Sabbat wurde als Ruhe- und Bettag mit gewissenhafter Treue gehalten und man versammelte sich in den Synagogen zur Lesung der heil. Schrift und zum gemeinschaftlichen Gebete. — Obwohl zur Zeit Christi der wahre Eifer im Gebete ziemlich erkaltet war, so finden sich *doch noch einzelne Beispiele* vom Eifer im Gebete.

c) „Drei sind es, worauf sich meine Hoffnung stützet Liebe, die Wahrhaftigkeit und die Allmacht des sprechenden.“ (S. Bern. §. 3. de 7. poen.)

d) „Der Glaube spricht: „Große, unaussprech Güter hat der Herr seinen Dienern bereitet.“ — Hoffnung antwortet: „Alle diese warten auf mich“ und die Liebe ruft aus: „Lasset uns also ihnen en geneilen!“ (Idem §. 9. in Ps. 90.)

e) „Wer sich der Vorsehung gänzlich in die Arme wirft ihrer Leitung sich überläßt, der fährt wie auf einem Wagen, fühlt den Druck des Kreuzes nicht so sehr. — Wer anders delt, der geht zu Fuße und wird unter der Kreuzeslast sehr mi (S. Basil

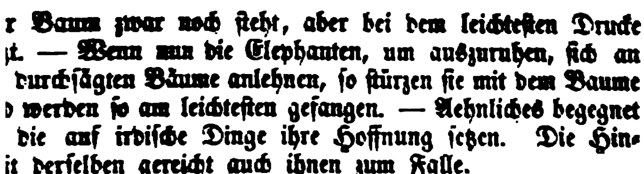
Gleichnisse:

a) Der Hoffnung Sinnbild ist der Anker. — So wi Anker gewöhnlich 3 starke, feste Zacken oder Arme hat, wol das Schiff festgehalten wird, daß es nicht der Sturm versch — so hat auch unsere Hoffnung 3 Arme, an die sich der C auf der stürmischen Fahrt dieses Lebens festhalten soll, und 3 Arme sind: die Allmacht, Güte und Weisheit Got denn vermöge der ersten kann, vermöge der zweiten will, wegen der dritten versteht Gott am besten uns zu helfen.

b) Wenn Jemand in Begleitung eines erfahrenen und Weges kundigen Boten eine Reise anträte, wo rauhe, beschwer und krumme Wege sich befänden, und er anfänge zu klagen, dem Boten sagte: „Durch welche Umwege führst du mich? bedünkt, wir haben uns weit von dem rechten Wege veri — so würde dieser dem Reisenden antworten: „Sey ohne So und verlasse dich deßhalb ganz auf mich. Ich führte dich a dings auf krummen und beschwerlichen Wegen, aber hätte ich den geraden Weg geführt, so wären wir in Sümpfe gerathen, unser Leben wäre in Gefahr gekommen. Laß dich also diese W nicht gereuen; denn hier allein kommen wir zum sichern Zi Also führt uns auch die Vorsehung nicht selten auf beschwerli Wegen zum Ziele; wie aber können wir je über den besten Fü klagen, dessen Weisheit uns nicht irre führen kann, und de Güte es nicht will?

c) Wie den Wanderer die Hoffnung auf die Nähe der H math, den Arbeiter die Hoffnung auf den Taglohn, den Kri die Hoffnung des Sieges, den Ackersmann die Hoffnung der E stärkt und erquickt, so soll auch die Hoffnung eines ewi Lebens den Christen auf dem Kreuzwege stärken und erqui

d) Die Jäger der Elephanten pflegen jene Bäume, an w die Elephanten zur Nachtzeit sich anlehnen, unten so durchzuf



r Baum zwar noch steht, aber bei dem leichtesten Drucke
jt. — Wenn nun die Elephanten, um auszuruhen, sich an
durchsägten Bäume anlehnen, so stürzen sie mit dem Baume
d werden so am leichtesten gefangen. — Aehnliches begegnet
die auf irdische Dinge ihre Hoffnung setzen. Die Hin-
it derselben gereicht auch ihnen zum Falle.
) Kinder, wenn ihnen etwas Widriges droht, flüchten sich
atter und suchen da Schutz und Hülfe. Eben so sollen auch
Kinder Gottes zu seiner Vatergüte ihre Zuflucht nehmen.
) Wie trügerisch die irdische Hoffnung sey, veranschaulichten
en Dichter durch folgende Fabel: Ein Landmann kam einst
orgens in den Stall und fand daselbst seine Zugochsen in
iterften Laune. Er fragte sie verwundert um die Ursache
o fröhlichen Stimmung, und sie antworteten, sie hätten
nt, heute auf die fetteste Weide geführt zu werden, um sich
t recht gütlich thun zu können. — Lächelnd entgegnete der
ann: „Aber ich habe geträumt, daß ihr heute werdet den
ziehen müssen," — und kaum gesagt — spannte er sie auch
n Pflug. — So werden auch jene, die sich von irdischen
ungen bethören lassen, von der nachfolgenden Wirklichkeit
aurig enttäuscht.

II. Abtheilung.

§. 1. Von dem Gebete überhaupt.

Von dem Eifer im Gebete im Allgemeinen.

1) Wie eifrig im Gebete schon die Frommen im alten Te-
ente waren, beweisen die Beispiele, welche weiter unten bei
verschiedenen Gebeten angeführt werden. — Die 150 Psalmen
fast eben so viele Mustergebete, wovon die meisten im
pel zu Jerusalem feierlich — unter Begleitung musikalischer
umente — abgesungen wurden. — Von dem Eifer im Gebete
gt auch die genaue Befolgung des Gesetzes, nach welchem so-
r die entferntesten Israeliten an den drei Hauptfesten zur
tshütte und später zum Tempel nach Jerusalem kamen, und
st mehrere Tage weit zu reisen hatten. — Der Sabbat
urde als Ruhe- und Bettag mit gewissenhafter Treue
halten und man versammelte sich in den Synagogen zur Lesung
r heil. Schrift und zum gemeinschaftlichen Gebete. — Obwohl
r Zeit Christi der wahre Eifer im Gebete ziemlich erkaltet war,
finden sich doch noch einzelne Beispiele vom Eifer im Gebete.

e) Der heil. Ludwig, König von Frankreich, betete, wenn er auf Reisen war, in Gesellschaft seines Beichtvaters zu Pferde sitzend. — Täglich betete er die Tagzeiten für die Abgestorbenen mit 9 Lectionen. — Gewöhnlich hörte er des Tages zwei Messen, oft auch drei und vier. — Als weltgesinnte Hofleute ihm Vorstellungen dagegen machten, als werde dadurch zu viele Zeit den Regierungsgeschäften entzogen, so erwiderte er ihnen treffend: „Ei! wenn ich, wie andere Fürsten, auch noch so viele Zeit, als ich zum Gebete verwende, mit Spielen und Jagen vergeuden würde, so würde man gewiß kein Wort dagegen sagen!" — Er pflegte auch um Mitternacht die Metten in seiner Capelle zu beten.
(Ber. Bero. K. G. B. 13.)

f) Alle Heiligen verwendeten von jeher viele Zeit und großen Fleiß auf die Unterredung mit dem Vater im Himmel. Der heil. Cajetan verwendete täglich 8 Stunden darauf. Die heilige Margaretha, Königin von Schottland, und der heil. Stephanus, König von Ungarn, brachten beinahe die ganze Nacht im Gebete zu. — Von dem heil. Alfred dem Großen, Könige in England, erzählt die Geschichte, daß er an jedem Tage 8 Stunden zum Gebete und zur Lesung geistlicher Bücher, 8 Stunden zu den Regierungs-Geschäften und 8 Stunden zur Ruhe und zur Befriedigung anderer Bedürfnisse der Natur verwendete. — Er stand täglich am frühen Morgen auf, und begab sich in eine Kirche oder Capelle, wo er, zur Erde hingestreckt, betete. — Oft stand er auch heimlich bei der Nacht auf, und schlich sich in das Haus Gottes. Immer trug er auf seinem Herzen ein Büchlein, das er sein Handbuch nannte. Es enthielt Psalmen und Gebete, an denen er schon in der Jugend sich erbaut hatte. — Wie beschämend ist dieses Beispiel eines mit so vielen Geschäften überhäuften Königs für manche laue Christen! — Die ehrwürdige Mutter Agnes von Jesu fand in dem Gebete ihre höchste Freude. Schon als Kind verwendete sie zum Beten Anfangs eine Viertelstunde, hernach eine halbe und zuletzt eine ganze Stunde. — Beiläufig in einem Alter von 7 Jahren hatte die heil. Maria Magdalena von Pazzi schon eine solche Vorliebe zum Gebete, daß sie ganze Stunden damit zubrachte. — Oft verließ sie ihre Gespielinnen, um ungestört an einem einsamen Orte beten zu können. — Den heil. Ludwig Bertrand fand man, da er noch ein Knabe war, oft auf den Knieen liegend und betend — in irgend einem verborgenen Winkel des Hauses. — Der heil. Philippus Neri hielt sich in seiner Jugend schon sehr gern und zugleich auch recht lange in den Kirchen auf. Er betete überaus andächtig — zur Erbauung aller Erwachsenen. Diese seine Liebe zum Gebete blieb nicht unbelohnt. Denn



...chten nicht der Gefahren, denen sie sich durch den Besuch religiösen Versammlungen aussetzten. In ihrem Eifer hielten ...nge in den beschwerlichsten Stellungen aus. So sagte schon ...tullian (lib. de orat. c. 11. 12.), daß die Christen bei ih... Gebete häufig ihre Arme ausgespannt hielten, um dem ...nde, der am Kreuze mit ausgespannten Armen litt und betete, ...ch zu werden. Sitzend zu beten — war bei den ersten ...n nie gebräuchlich. —

...n dem heil. Jacobus dem Jüngern bezeugt der heil. ...nymus (de vir. illustr.), daß dieser heil. Apostel auf sei... Knieen so anhaltend gebetet, daß die Haut seiner Kniee so ...ie eine Kameelhaut geworden war.

2) So zeichneten sich auch alle Frommen der späteren Zeiten ... ihren Gebetseifer aus. — Hier nur einige Beispiele:

a) Der heil. Antonius, der Vater der Einsiedler, brachte ...e ganze Nacht im eifrigen Gebete zu, so daß er über den ...ch des Morgens völlig unwillig wurde und klagend der ...henden Sonne entgegenrief: „O Sonne! warum bist du ... wieder da? Du ziehst meinen Blick ab von einer viel schö... Sonne!" — (S. Athan. in ejus vit. c. 6.)

b) Der heil. Arsenius, ein Einsiedler in der Wüste Scete, ...ß seine Arbeit, die bis Mittag währte, aus keiner andern ...e, als um die übrige Zeit des Tages im Gebete zuzu...n. Sein ganzes Leben war ein eifriges Gebet. — Er be...ie Nacht hindurch so eifrig und unablässig, daß er dem ...e kaum einige Augenblicke, höchstens eine Stunde und zwar ...gen Morgen gestattete, und da seufzte er noch über diese ...chheit der Natur. Alle Sonnabende pflegte er nicht einen ...blick zu schlummern. Er fing an — Abends zu beten mit die Sonne gekehrtem Rücken, und blieb in dieser Stellung ...gen Himmel erhobenen Händen, bis die aufgehende Sonne ...as Angesicht beschien und seine Betrachtung unterbrach.

(Ber. Ber. K. G. B. 4.)

c) Der heil. Martin, Bischof von Tours, betete auch ...ort, wenn er mit den Händen irgend eine Arbeit verrich... ...s er auf dem Sterbebette schon in den letzten Zügen ... bereits seine Glieder im Todesfroste erkalteten, sah man ...er, wie er seine Lippen im Gebete bewegte. — Er hörte ...r auf zu beten, als bis ihm der Tod den Mund geschlossen.

(Lohn. Bibl. II. 621.)

d) Von der heil. Trasilla bezeugt der heil. Gregor, daß ...nach ihrem Tode ihre Kniee und ihre Ellbögen mit der ...sten Haut überzogen fand, was von ihrem unausge... Gebete entstanden. (Ibid.)

e) Der heil. Ludwig, König von Frankreich, betete, wenn er auf Reisen war, in Gesellschaft seines Beichtvaters zu Pferde sitzend. — Täglich betete er die Tagzeiten für die Abgestorbenen mit 9 Lectionen. — Gewöhnlich hörte er des Tages zwei Messen, oft auch drei und vier. — Als weltgesinnte Hofleute ihm Vorstellungen dagegen machten, als werde dadurch zu viele Zeit den Regierungsgeschäften entzogen, so erwiderte er ihnen treffend: „Ei! wenn ich, wie andere Fürsten, auch noch so viele Zeit, als ich zum Gebete verwende, mit Spielen und Jagen vergeuden würde, so würde man gewiß kein Wort dagegen sagen!" — Er pflegte auch um Mitternacht die Metten in seiner Capelle zu beten.

(Ber. Berc. K. G. B. 13.)

f) Alle Heiligen verwendeten von jeher viele Zeit und großen Fleiß auf die Unterredung mit dem Vater im Himmel. Der heil. Cajetan verwendete täglich 8 Stunden darauf. Die heilige Margaretha, Königin von Schottland, und der heil. Stephanus, König von Ungarn, brachten beinahe die ganze Nacht im Gebete zu. — Von dem heil. Alfred dem Großen, Könige in England, erzählt die Geschichte, daß er an jedem Tage 8 Stunden zum Gebete und zur Lesung geistlicher Bücher, 8 Stunden zu den Regierungs-Geschäften und 8 Stunden zur Ruhe und zur Befriedigung anderer Bedürfnisse der Natur verwendete. — Er stand täglich am frühen Morgen auf, und begab sich in eine Kirche oder Capelle, wo er, zur Erde hingestreckt, betete. — Oft stand er auch heimlich bei der Nacht auf, und schlich sich in das Haus Gottes. Immer trug er auf seinem Herzen ein Büchlein, das er sein Handbuch nannte. Es enthielt Psalmen und Gebete, an denen er schon in der Jugend sich erbaut hatte. — Wie beschämend ist dieses Beispiel eines mit so vielen Geschäften überhäuften Königs für manche laue Christen! — Die ehrwürdige Mutter Agnes von Jesu fand in dem Gebete ihre höchste Freude. Schon als Kind verwendete sie zum Beten Anfangs eine Viertelstunde, hernach eine halbe und zuletzt eine ganze Stunde. — Beiläufig in einem Alter von 7 Jahren hatte die heil. Maria Magdalena von Pazzi schon eine solche Vorliebe zum Gebete, daß sie ganze Stunden damit zubrachte. — Oft verließ sie ihre Gespielinnen, um ungestört an einem einsamen Orte beten zu können. — Den heil. Ludwig Bertrand fand man, da er noch ein Knabe war, oft auf den Knieen liegend und betend — in irgend einem verborgenen Winkel des Hauses. — Der heil. Philippus Neri hielt sich in seiner Jugend schon sehr gern und zugleich auch recht lange in den Kirchen auf. Er betete überaus andächtig — zur Erbauung aller Erwachsenen. Diese seine Liebe zum Gebete blieb nicht unbelohnt. Denn

durch Gottes Gnade, die er mit so schöner, kindlicher Andacht herabgefleht hatte, gestärkt — nahm er in der Tugend und Frömmigkeit täglich zu. — Er zeigte stets, besonders in Krankheiten, eine große Geduld, und war immer so sanftmüthig, daß es schien, er wisse gar nicht, was der Zorn sey. Seine Ehrfurcht gegen Vorgesetzte, sein freundliches Betragen gegen Andere war so groß, daß ihn Alle recht sehr liebten. Man nannte ihn gemeiniglich den guten Philipp. — Da sieht man, was aus einem Kinde werden kann, wenn es gern und andächtig betet.

Alle diese aber übertraf im Gebetseifer der heil. Aloisius. Dieser betete schon als Kind von vier Jahren oft Stunden lang, und zwar mit der größten Andacht. Dieser Gebetseifer nahm mit den Jahren immer mehr zu. — Wie ein Kind auf das Spiel, so freute er sich auf die Stunde des Gebetes, und er pflegte zu sagen, daß, wer die Süßigkeit des Gebetes einmal verkostet, werde sich nie mehr davon auf längere Zeit trennen können. — Er verwendete allen Fleiß, um sich auf das Gebet recht gut vorzubereiten, und äußerte, daß, so wenig ein trübes oder unruhiges Wasser der Spiegel des menschlichen Antlitzes seyn könne, so wenig könne ein unvorbereitetes, von weltlichen Gedanken und Gelüsten getrübtes oder unruhiges Gemüth die Anschauung Gottes abspiegeln. (Aus den Legenden der Heiligen.)

B. Von den verschiedenen Gebeten.

1) Das Lob- und Preisgebet.

a) Als Moses und das israelitische Volk glücklich durch das rothe Meer gekommen, ihre Feinde aber vor ihren Augen in den Fluthen ihr Grab fanden, so stimmten sie einen Lob- und Preisgesang an: „Lasset uns dem Herrn ein Loblied anstimmen! Erhaben hat der Herr sich jetzt gezeigt; Roß und Mann stürzte er in's Meer. Jehova ist mein Ruhm und Lobgesang; denn er war mein Erretter. Er ist mein Gott; ihn will ich preisen" u. s. f. (2. Mos. 15.)

b) Als David die Bundeslade feierlichst in die Burg Sion übertragen ließ, so lobte und pries er Gott, und voll heiliger Freude fing er unter dem Freudengeschrei des Volkes und dem Trompetenschall vor der Bundeslade zu tanzen an, worüber ihm seine Frau Michol Vorwürfe machte. David aber erwiderte: „Vor dem Herrn, der mich zum Fürsten über sein Volk gesetzt hat, will ich noch ferner tanzen, und mich noch mehr als dieses Mal herablassen, und in meinen Augen noch niedriger werden." (2. Kön. 6.)

c) Derselbe David hat auch viele Lob- und Preisgesänge verfaßt. So z. B. in dem Ps. 46. heißt es: „Ihr Völker alle! klatschet in die Hände! Frohlocket Gott mit lauter Stimme!" u. s. f. — Oder Ps. 105: „Wer spricht Jehovas große Thaten aus? Wer verkündigt all' sein Lob?" — Ps. 118. 164.: „Ich lobe dich, o Herr! des Tages siebenmal — ob deines höchst gerechten Richterspruchs." — Ps. 144. 3.: „Groß ist der Herr und des höchsten Lobes werth; erforscht wird seine Größe nie!" u. s. f.

d) Die 3 Jünglinge im Feuerofen stimmten ein Lob- und Preisgebet an: „Gepriesen seyst du, o Herr! — Dein Name sey gelobt und geehrt in Ewigkeit." u. s. f. (Dan. 3.)

e) Als Zacharias wieder seine Sprache bekommen, so bediente er sich derselben zuerst zu einem Lob- und Preisgebete: „Gepriesen sey der Herr, Israels Gott! Gnädig nahete er sich seinem Volke, und sandte ihm Rettung" u. s. f. (Luc. 1. 68.)

f) Eben so antwortete die göttliche Jungfrau auf den Gruß Elisabeth's mit einem Lob- und Preisgebete: „Meine Seele lobpreiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Retter" u. s. f. (Ebend. 1. 46.)

g) Von den ersten Christen zu Jerusalem heißt es (Act. 2. 47.), daß sie Gott Loblieder gesungen, und der heil. Paulus schreibt an die Ephesier (5. 19.): „Berauschet euch nicht mit Wein, der zu Ausschweifungen führet, sondern werdet vielmehr voll des heiligen Geistes; stimmet geistvolle Psalmen, Lobgesänge und Lieder an, — herzlich singet und preiset den Herrn." — Plinius der Jüngere, der heidnische Statthalter von Bithynien, schreibt unter Andern an Trajan (ep. ad Traj.), daß die Christen bei ihren Zusammenkünften zur Ehre Christi, den sie für einen Gott hielten, Lobgesänge anstimmten u. s. f.*)

h) Der heil. Alexander, der im Jahre 430 starb, errichtete an dem Ufer des Euphrats ein Kloster von 400 Mönchen, die er in 4 Chöre theilte, von denen immer 100 Mönche abwechselnd durch Psalmengesang Gott Tag und Nacht loben und preisen mußten. (Stolb. K. G. B. 8.)

2) Das Bittgebet.

a) Als Eleazar, der Knecht Abrahams, für den Sohn

---

*) Als Beispiele vom Lob- und Preisgebete kann man auch anführen: das „Te Deum," — „Heilig, heilig, heilig ist der Herr" rc. — die Präfationen, — „Hochgelobt und gebenedeit sey das allerheiligste Sakrament des Altars" u. s. f.

... ihm eine Braut suchen sollte, schickte er am Brunnen ... der Stadt Nachor ein inbrünstiges Bittgebet zu Gott ..., daß der Herr ihm suchen helfe. (1. Mos. 24.)

b) Jacob fürchtete sich bei seiner Rückkehr vor seinem ... Esau, und nahm seine Zuflucht zu Gott, daß er vom ... seines Bruders verschont bliebe. (1. Mos. 32.)

c) Moses verrichtete eine Menge Bittgebete für das israe... Volk, und wendete oft den Zorn Gottes von ihnen ab. ... einst die Israeliten mit ihren Feinden fochten, so betete ... auf dem Berge, und so lange als er seine Hände empor... ... sein Volk; ließ er sie aber sinken, so neigte sich der ... auf die Seite der Feinde, weßhalb seine Begleiter ihm die ... unterstützten, bis der Sieg erfochten war. (2. Mos. 17.) ... Josue verrichtete ein Bittgebet für sich und sein Volk, und ... so den Zorn Gottes. (Josue 7. 7.)

d) Anna betete, bitterlich weinend, vor der Stiftshütte um ... Sohn, und sie wurde erhört. (1. Kön. 1. 10.) — Als ihr ... Samuel die Leitung des Volkes Israel führte, wurden ... Israeliten von den Philistäern überfallen; allein Samuel's ... Bittgebet verhalf ihnen zum Siege. (1. Kön. 6. 9.)

e) Als Salomon die Tempelweihe feierte, betete er: „Er... o Herr! von deiner Wohnung, d. i. vom Himmel, Alle und ..., die an diesem Orte beten werden, und sey ihnen gnädig."
(2. Paral. 6. 21.)

f) Da Judith gegen Holofernes hinausziehen wollte, nahm ... ihre Zuflucht zum Gebete, und verlangte von ihren Mit... keine andere Hülfe, als deren eifriges Gebet. (Judith 8.) ... Eben so sprach Esther zum Mardochäus: „Versammle alle ..., die du findest, und betet ihr alle für mich." — Und die ...gefahr wurde von dem Judenvolke abgewendet. (Esth. 4.) ... So betete auch Jonas im Bauche des Fisches, Susanna ... der Steinigung, Daniel in der Löwengrube, Judas der ...bäer vor dem Beginne des Kampfes (1. Mach. 9. u. 9.)

i) Das schönste Muster vom Bittgebete gab uns Jesus ... dem Oelberge, wodurch er uns so wohl lehrte, daß wir auch ... Abwendung zeitlicher Uebel bitten dürfen, als auch zeigte, ... wir uns ganz in den Willen Gottes ergeben sollen.
(Matth. 26. 29.)

k) Die Apostel folgten dem Herrn in häufiger Verrichtung des Bittgebetes! — Als sie an die Stelle des Judas einen neuen ... wählen wollten, so beteten sie zu Gott: „Du, o Herr! der ... die Herzen aller kennst: gib uns zu erkennen, welchen du er... hast." (Act. 1. 24.) — Sie beteten auch um Kraft und

Stärke zur muthvollen Verkündigung der Lehre Jesu (Act. 4. 29.): „Verleihe deinen Dienern, mit unerschrockenem Muthe deine Lehre zu verkündigen! Laß deine Macht zu Krankenheilungen wirken, und Zeichen und Wunder in deines Sohnes Jesu Namen geschehen." — Mit demselben Eifer schickten auch die ersten Christen in allen Bedrängnissen des Leibes und der Seele ihre Bittgebete zum allmächtigen Helfer in jeder Noth empor. Besonders war das Bittgebet die starke Waffe der heil. Martyrer, womit sie die heftigsten Versuchungen und Zwangsmittel zum Abfall abwehrten und unwirksam machten. — Es würde zu weit führen, die unzähligen Beispiele von Bittgebeten der Heiligen anzuführen; nur noch ein Paar derselben.

i) Daß man vor Allem Gott um geistliche Güter bitten soll, lehrte uns der heil. Simon Stilites. Dieser begab sich einst, als er noch Hirtenknabe war, zu einer einsam gelegenen über dem Grabe eines Martyrers erbauten Capelle. Hier warf er sich auf die Knie und flehte aus der Tiefe seines Herzens zum Himmel. — Der Inhalt seines Gebetes war, daß Gott seine Seele retten, ihn auf dem Pfade des Heiles leiten, seinen heiligen Willen ihm kund thun, und solchen zu erfüllen ihn kräftigen möge. Sieben Tage verharrte er unter stetem Fasten im inbrünstigen Bittgebete und er ward erhört. (Theodor. vit. Simon. Stil.)

k) Als die Hunnen sich dem Flusse Seine näherten, wollten die Einwohner von Paris die Stadt verlassen, um in andere, wie sie meinten, festere Plätze sich und ihre Habseligkeiten zu flüchten. — Aber die heil. Genovefa, von oben erleuchtet, sagte ihnen mit Bestimmtheit voraus, daß sie, wenn sie ihren Vorsatz ausführten, unmittelbar ihrem Verderben entgegen gingen. Denn gerade die Städte, in welchen sie jetzt Sicherheit suchen wollten, würden von den Feinden zerstört werden; sie sollten vielmehr, so ermahnte die Heilige, zu anhaltendem mit Fasten verbundenen Gebete ihre Zuflucht nehmen; gewiß werde der Herr die Stadt verschonen. — Viele fromme Jungfrauen und Matronen glaubten den Worten Genovefens; aber die Männer geriethen in Wuth gegen die Heilige, nannten sie eine falsche Prophetin und standen schon im Begriffe, dieselbe im Flusse zu ersäufen. — Ein Archidiacon von Aurere besänftigte die Gemüther, und man beschloß, in Paris zu bleiben. Tag und Nacht wurden nun Betstunden gehalten. — Die Vorhersagung Genovefens ging in Erfüllung und kein Feind zeigte sich vor den Thoren von Paris.

(Stolb. R. G. B. 17.)

3) Das Dankgebet.

a) Als Noe aus der Arche heraustrat, so errichtete er einen

Altar, brachte Brandopfer dem Herrn und dankte ihm für seine und seiner Familie Rettung. (1. Mos. 8. 20.) Melchisedech opferte für den, vom Abraham erfochtenen Sieg Brot und Wein, und verrichtete dabei ein Dankgebet. (1. Mos. 14.) Als Eleazar am Brunnen vor Nachor die Erfüllung seines Bittgebetes erlangt, so warf er sich zur Erde nieder und dankte Gott für die glückliche Führung. (1. Mos. 24. 48.) — Jakob dankte auf seiner Rückreise in die Heimath Gott für die Vermehrung seiner zeitlichen Güter. (1. Mos. 32. 10.) — Moses und die Israeliten dankten dem Herrn feierlich für die Rettung aus den Händen ihrer Peiniger. (2. Mos. 15.) — Die fromme Anna ergoß sich für den, ihr von Gott geschenkten Sohn Samuel in freudige Danksagung, als sie denselben — ihrem Gelübde gemäß — zur Stiftshütte brachte. (1. Kön. 2.) — Als der blinde Tobias wieder sein Augenlicht erlangt hatte, dankte er mit seiner Frau und seinen Freunden innigst dafür dem Herrn. (Tob. 11. 16.) — Nachdem Judith den Feind getödtet hatte, stimmte sie ein feierliches Danklied an, und das ganze Volk strömte nach Jerusalem, um daselbst dem Retter Israels ihren Dank in Opfern und Gebeten darzubringen. — Die Machabäer vergaßen nicht, im Vereine mit ihrem Volke, dem Herrn feierlichst zu danken, so oft sie einen Sieg über ihre Feinde erfochten hatten. (1. Mach. 4. u. 5.)

b) Die heil. Maria trug das göttliche Kind in den Tempel, um dem Herrn ihren Dank darzubringen, und Simeon dankte voll schöner Rührung für die Gnade, daß er noch mit seinen leiblichen Augen den Heiland gesehen. (Luc. 2.) — Zacharias dankte voll Begeisterung für den ihm von Gott geschenkten Sohn. (Luc. 1.) — Da Jesus die 5000 Menschen mit einigen Broten speisen wollte, so sah er zum Himmel hinauf und sprach das Dankgebet darüber aus. (Luc. 9. 16.) — Eben so lesen wir von ihm (Luc. 22. 19.): „Darauf nahm er das Brot, dankte, brach es, gab es ihnen und sprach" u. s. f. — Als der Heiland einst zehn Aussätzige geheilt hatte, so kehrte einer von ihnen, da er sich geheilt sah, um, brach in laute Lobpreisungen Gottes aus, fiel Jesu zu Füßen und dankte ihm. Jesus fragte: „Sind nicht zehn rein geworden, wo bleiben denn die andern neun? Findet sich keiner, der zurückkommt und Gott die Ehre gibt, als dieser Ausländer?" (Luc. 17.) Nachdem der Blinde bei Jericho wieder sehend geworden, so folgte er Jesu nach und pries Gott, — und das ganze Volk, als es dieses sah, lobte Gott (Luc. 18.) — Die Apostel dankten Gott, daß sie um Jesu willen leiden durften (Act. 5. 41.), und in ihren Briefen lesen wir viele Dankgebete. (Röm. 6. 17., Philipp. 4. 6. 2c.)

c) Im Jahre 718 wurde Constantinopel das ganze Jahr

hindurch von einem furchtbaren Saracenenheere zu Land und zu Wasser belagert. Die Nachricht von dieser Gefahr der östlichen Hauptstadt hatte auch ganz Italien mit Schrecken erfüllt. Alles zitterte und bebte vor den geschwornen Feinden der Christenheit. Papst Gregor II. ordnete nun, um von dem Allmächtigen Abwendung dieser Gefahr zu erflehen, Buß- und Fasttage an, und ging in Allem dem Volke mit erbaulichem Beispiele voran. Bald trafen günstigere Nachrichten ein; das Heer der Saracenen ward von Hungersnoth und Pest fast zu zwei Drittheilen aufgerieben und mußte die Belagerung aufheben. 22,000 Saracenen wurden von den Bulgaren erschlagen, und als sich die Uebrigen auf ihre Schiffe retteten, so wurden diese von einem furchtbaren Sturme zerstreut, viele davon von dem Meere verschlungen oder an den Felsen zersplittert, und nur wenige entkamen in die syrischen Häfen. — Ganz Italien und besonders der Papst und die Stadt Rom ergossen sich in lauten Jubel bei dieser unerwarteten Nachricht. Oeffentliche Dankfeste wurden angeordnet, und die Christenheit, unter ihrem Oberhaupte vereint, lobte und pries Gott für diesen ihr über die ärgsten Feinde des Namens Jesu geschenkten Sieg. —

(Stolb. R. G. B. 23.)

4) Das Versöhnungsgebet.

a) Nachdem David das Volk aus stolzen und unlautern Beweggründen hatte zählen lassen, wurde er in seinem Gewissen beunruhigt und betete zu Gott: „Ich habe mich schwer versündiget, daß ich dieses gethan habe. Aber vergib, o Herr! die Missethat deines Dieners; denn ich erkenne, daß ich sehr thöricht gehandelt habe.“ (2. Kön. 24. 10.) — Derselbe verfaßte auch — aus Reue über seinen Ehebruch und Todtschlag — die sieben Bußpsalmen — unter denen der Psalm 50 — (Miserere) sogleich, nachdem der Prophet Nathan ihm die Augen über seinen tiefen Fall geöffnet hatte, verfaßt wurde. (Ps. 50. 2.) — Als der König Manasses in der Noth war, so erkannte er seine Schuld, flehete zu Gott, verdemüthigte sich sehr vor seinem Herrn und betete zu ihm, und der Herr ließ sich erbitten, verzieh ihm und rettete ihn aus den Händen seiner Feinde. (2. Paral. 33. 12.) — Ein schönes Bußgebet verrichtete Esdras, als er vernahm, wie das Volk sich mit den Heiden vermischte, und betete: „Mein Gott! ich schäme mich und wage nicht, meine Augen zu dir, o Gott! zu erheben! denn unsere Sünden gehen über unser Haupt und unsere Schuld reicht bis an den Himmel“ u. s. f. (1. Esdr. 9. 6.) — Die Niniviten erlangten durch ihr eifriges Versöhnungsgebet Verzeihung und Abwendung der Strafe. (Jon. 3.) — Daniel *schrieb uns ein* Bußgebet auf, das er für sich und sein Volk ver-

richtete: „Ich wandte mich zu Gott dem Herrn, und suchte Worte zum Beten und Flehen bei Fasten, Trauergewand und Asche. Ich betete zu Jehova, bekannte meine Sünden und sprach: „„Ach Herr! du großer und schrecklicher Gott! — wir haben gesündiget, Unrecht gethan, gottlos gehandelt und uns empört, da wir von deinen Geboten abwichen““ u. s. f. (Dan. 9. 3.)

b) Der Gichtbrüchige verrichtete, als er vor Jesu lag, ohne Zweifel im Herzen ein stilles Bußgebet, und vernahm von dem Heilande die schönen Worte: „Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ (Marc. 2. 5.) — Eben so betete im Stillen Maria Magdalena um Vergebung ihrer Sünden, und der Herr sprach über sie die Lossprechung aus. (Luc. 7. 37.) — Ein schönes Versöhnungsgebet betete der rechte Schächer am Kreuze, indem er voll der Demuth flehte, daß der Heiland ihn nur nicht vergessen möchte. (Luc. 23.) — Der Publikan stand von ferne, getraute sich nicht seine Augen zu erheben, sondern betete — an die Brust klopfend: „Herr, sey mir armen Sünder gnädig.“ (Luc. 18.) Als Saulus nach Damaskus kam, fastete er 3 Tage und betete Bußgebete. (Act. 9.)

c) Die Büßerin Thais von Alexandria, als sie von dem heil. Paphnutius war bekehrt worden, betete, eingeschlossen in eine sehr enge Zelle, täglich wohl hundert Mal das kurze Bußgebet: „Der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!“ *)

(Lohn. Bibl. II. 864.)

5) Das Fürbittgebet.

a) Wir sollen auch für Andere beten.

aa) Abraham betete für seinen Sohn Ismael, so wie auch für die Sodomiten. (1. Mos. 17. u. 18.) Moses betete häufig für die Israeliten, z. B. um Wasser, um Brot, um Nachlassung ihrer Sünden (2. Mos. 32.), um Heilung und Befreiung von den Schlangen u. s. f. — Auf sein Gebet wurde seine Schwester vom Aussatze geheilt. (4. Mos. 11. 10.) — Samuel sprach zum Volke: „Ferne sey es von mir, daß ich aufhören sollte, für euch zu beten.“ (1. Kön. 12.) — Daniel betete voll des Eifers für das, in der Gefangenschaft gehaltene Volk Israel. (Dan. 9.) — Der Hohepriester Onias betete für den Heliodorus, der wegen des beabsichtigten Tempelraubes von dem Herrn war schwer gezüchtigt worden, und der Herr schenkte ihm auf diese Fürbitte das Leben. (2. Mach. 3. 33.)

*) Besonders schöne Bußgebete enthalten die Bekenntnisse des heil. Augustin. — Ein Bußgebet ist die „offene Schuld,“ — das Staffelgebet bei der heil. *Messe,* — *das „Kyrie eleison,“* — das Ablaßgebet u. s. f.

Jesus betete für seine Apostel vor seinem Leiden (Joh. 17. 9.) und die Apostel beteten für ihre Gläubigen. So z. B. beteten Petrus und Johannes für die neugetauften Samariter, daß sie den heil. Geist empfingen, und der heil. Paulus versichert in mehreren Stellen seiner Briefe, daß er für die Christen bete. Er schreibt (Röm. 1. 9.): „Ohne Unterlaß gedenke ich euer in meinen Gebeten" — und (2. Theß. 1.): „Wir beten immer für euch." — Als Petrus im Kerker war, betete die ganze Christengemeinde für seine Rettung. (Act. 12.)

bb) Als der Kaiser Marcus Aurelius mit den Quaden und Marcomanen Krieg führte, so wurde er von den Feinden hinterlistig in ein Gebirg gelockt, und dann mit allen seinen Soldaten ringsherum eingeschlossen. Die Truppen befanden sich in der elendsten Lage; denn bei der drückendsten Sonnenhitze fanden sie nirgends Wasser, ihren brennenden Durst zu löschen, und mußten völlig verschmachten. Ihre Feinde glaubten schon dieselben für gänzlich verloren und ihrer Rache geopfert. — Da nahmen in dieser großen Noth die christlichen Krieger, die eine eigene Legion bildeten, ihre Zuflucht zu dem Allmächtigen, warfen sich auf ihre Kniee nieder und beteten nicht bloß für sich, sondern auch für ihre heidnischen Mitsoldaten. Und siehe — plötzlich stieg eine schwere Gewitterwolke auf, die einen reichlich erquickenden Regen über die Römer ergoß, so daß diese das Wasser mit ihren Schilden und Helmen auffangen und ihren und ihrer Pferde Durst hinlänglich löschen konnten, — während welcher Zeit Hagel und furchtbare Blitze die Feinde ängstigten und in die Flucht schlugen.

(Euseb. hist. eccl. l. 5.)

cc) Im Jahre 350 wurde die Stadt Nisibis von dem persischen Könige Sapor II. belagert. Der heil. Jakob, Bischof dieser Stadt, stieg auf die Stadtmauer und flehte den Herrn um Hülfe wider die Ungläubigen an. Er betete mit Inbrunst für diese Stadt. Da erhörte der Herr sein Fürbittgebet und sandte auf einmal ungeheuere Schwärme einer Art Fliegen, welche in die Rüssel der Elephanten, in die Ohren und Nüstern der Saumthiere eindrangen, und sie so wild machten, daß sie eine große Unordnung im Lager verursachten und viele Perser von den Elephanten zertreten wurden. — Sapor erkannte, daß die Gottheit selbst die Stadt beschützte und hob die Belagerung auf.

(Stolb. R. G. B. 10.)

dd) Die heil. Monika, Mutter des großen Kirchenvaters Augustin, war von Kummer und Angst ganz darnieder gebeugt, weil sie sah, wie ihr junger Sohn Augustin sich einem wüsten, gottlosen Leben hingab, — Tag und Nacht weinte sie bitterlich über die Verirrung ihres Sohnes und betete unaufhörlich für seine

Bekehrung. Als sie ihre Angst um ihren Augustin einst einem heil. Bischofe klagte und schon zu zweifeln begann, daß sie die Bekehrung ihres Sohnes noch erflehen könnte, tröstete sie der heil. Mann mit den Worten: „So wahr du lebst, so ist es unmöglich, daß das Kind so vieler Thränen verloren gehe." — Und ihr Gebet wurde erhört und ihr Sohn aus einem Sünder ein großer Heiliger. (S. Aug. Conf.) *)

b) Wir sollen uns auch der Fürbitte Anderer empfehlen.

aa) Als die Israeliten zur Strafe ihres Murrens wider Gott von giftigen Schlangen verfolgt wurden, eilten sie zu Moses und sprachen: „Wir haben gesündigt, weil wir wider den Herrn und dich murrten; bete doch für uns, daß Gott die Schlangen von uns hinwegnehme." (4. Mos. 21. 7.) — Da die Söhne Israels wider die Philister zum Kampfe ausrückten, sprachen sie zu Samuel: „Höre nicht auf, für uns zu Gott unserm Herrn zu flehen, daß er uns vor unsern Feinden errette." (1. Kön. 7. 8.) — Bevor Esther zum Könige gehen wollte, sprach sie zum Mardochäus: „Versammle alle Juden, und betet für mich unter Fasten drei Tage und Nächte lang." (Esth. 4. 16.) — Auch Judith sprach, als sie den gefährlichen Gang zum Holofernes machen wollte: „Betet für mich, daß der Herr meinen Entschluß kräftige. — Ich verlange keine weitere Hülfe, als euer Gebet." (Judith 8.) — Der König Sedecias schickte Boten zu dem Propheten Jeremias und ließ ihn bitten: „Bete du für uns zu Gott unserm Herrn." (Jerem. 37.)

Der heil. Paulus empfiehlt sich und sein Wirken häufig in seinen Briefen der Fürbitte der Gläubigen. So z. B. schreibt er (Röm. 15. 30.): „Ich bitte euch aber, meine Brüder! helfet es mir durch euere Fürbitte bei Gott erringen, daß ich den Ungläubigen in Judäa glücklich entkomme, und daß mein Dienst für die Christen zu Jerusalem ganz zu ihrer Freude ausfalle." — Derselbe fordert auch die Christen zu Ephesus (Ephes. 4. 3.) auf, für ihn zu beten, daß seine Lehre überall Eingang finde, und eben so die Gläubigen zu Thessalonich. (2. Thess. 3. 1.)

bb) Der heil. Aurentius ging einst, noch als Laie, in Constantinopel durch eine entlegene Gasse, wo größtentheils bloß Handwerksleute wohnten. Einer derselben stand vor seiner Hütte und jammerte laut, daß es ihm schon seit mehreren Wochen an Arbeit fehle, und er und sein Gewerbe, wenn es so frtgione,g

*) Wie wir auch für unsere Beleidiger beten sollen, kommen Beispiele S. 319. und im 3ten Hauptstücke bei der Feindesliebe B. I. S. 15. vor.

als zu Grunde gehen müßten. — Aurentius trat hinzu und fragte den Handwerksmann, ob er ihn nicht als Geselle oder Taglöhner uf aeinige Zeit in seine Dienste nehmen wolle. Er werde, setzte er hinzu, jeden Tag mehrere Stunden bei ihm arbeiten, begehre weder Kost noch Lohn, sondern bloß 3 Obole (Pfennig) für jeden Tag. — Der Handwerker, der den Mann nicht kannte, den er vor sich hatte, jedoch durch dessen sanftes, Zutrauen einflößendes Benehmen sich zu ihm hingezogen fühlte, nahm das Anerbieten willig an, sagte aber, daß er jetzt und schon seit langer Zeit keine Arbeit habe. — Aurentius trat dennoch in die ganz verödete Werkstätte, schlich sich demüthig in einen Winkel und erhob im Stillen sein Herz zu Gott. — Es dauerte nicht lange, so kamen schon mehrere Leute und bestellten einige Arbeit; noch größer war der Zuspruch am folgenden Tage, und am dritten Tage war schon so viele Arbeit bestellt, daß der Werkmeister nun wirklich mehrere Arbeiter dingen mußte. — Als Aurentius sah, daß sein Fürbittgebet erhört worden, ging er nicht mehr in das Haus; aber der Segen, den sein Gebet auf die Werkstätte des Eigenthümers herabgezogen hatte, blieb auf derselben ruhen.

(Stolb. R. G. B. 17.)

cc) Als eine ganz ungewöhnliche Sterblichkeit unter den Einwohnern von Antiochien wüthete, viele Häuser schon öde standen, und anhaltend furchtbare Erdbeben alle Antiochener mit Furcht und Schrecken erfüllten, flüchtete beinahe die ganze Volksmasse dieser großen Stadt zu dem heil. Einsiedler Simon Stilites. — Nachdem er dem Volke ernst vorgestellt, wie der Geiz, das üppige Schwelgen und ein, allen, auch den schändlichsten Lüsten fröhnendes Leben der Einwohner diese Strafgerichte Gottes herabgezogen, so versprach er, für sie zu beten, sie aber sollten es nicht länger wagen, ihre unreinen, frevelnden Hände zum Himmel empor zu heben. Alles schwieg und der Heilige betete allein. Als er noch im Gebete begriffen war, ward auf einmal ein neuer, heftiger Erdstoß verspürt. Die Erde und die Säule des Heiligen fingen an zu wanken. Erschrocken fiel das Volk auf die Erde, und nun erlaubte ihnen Simon, auch ihr Klaggeschrei zum Himmel zu erheben. Er selbst betete mit verdoppelter Inbrunst mit. Nach einiger Zeit richtete er sich auf, und gab endlich dem Volke wieder den Frieden. Gott, sagte er, habe das Gebet erhört und werde die Stadt verschonen; — aber sie sollten auch wissen, daß sich hier unter der zahlreich versammelten Volksmenge nur ein Einziger befinde, dessen Fürbittgebet vor Gott gekommen und von ihm erhört worden sey; diesem Einzigen hätten sie ihre Rettung zu verdanken. — Nun zeigte er mit der Hand auf einen schlichten Landmann hin und befahl, diesen näher zu ihm zu führen. „Mein Sohn! re-

dete er denselben an, sage mir doch, was du Frommes gethan hast, daß du allein dieser Gnade vor Gott gewürdiget wurdest?" — „Ich?! — ehrwürdiger Vater! erwiderte betroffen der Gefragte, — ich bin nicht besser wie die Andern, — bin ein elender Sünder gleich ihnen." — Diese demuthsvolle Antwort bekräftigte nur noch mehr das, was der heil. Simon schon wußte, und als dieser noch ernster in ihn drang, die Wahrheit zu bekennen, so gestand er mit liebenswürdiger Schüchternheit, daß er bisher Alles, was er gewonnen und erworben, stets in drei Theile getheilt, wovon er den ersten Theil den Armen gegeben, mit dem anderen der weltlichen Obrigkeit seine Steuern und Abgaben bezahlt, und den dritten endlich zu seinem und seiner Familie Unterhalte verwendet habe. — (Stolb. R. G. B. 16.)

C. Wie wir beten sollen.

Der Katechismus sagt, daß wir beten sollen

1) im Namen Jesu.

a) Ein merkwürdiges Beispiel von der Erfüllung des Versprechens, das der Herr denen gemacht (Joh. 16. 23.), die in seinem Namen den Vater bitten, erzählt uns der gelehrte Schrifterklärer Benedict Fernandez, der wenigstens von dem Ausgange der Begebenheit Augenzeuge war. — Mitten aus der Barbarei begab ein Mahomedaner sich auf die Flucht, um in einem portugiesischen Castelle das Ziel seiner Wünsche zu erreichen; denn die göttliche Gnade hatte die Sehnsucht nach dem Christenthume in sein Herz geflößt. Hoch am Himmel glühte die Sonne, und in der unübersehbaren Wüste voll des brennenden Sandes, durch welche der Flüchtling ziehen mußte, war keine Spur von Wasser zu finden, so daß er endlich, nachdem er lange den schmerzlichsten Durst ertragen, auf den Sand sich hinlagerte, um geduldig den Tod zu erwarten. Da fiel ihm ein, wie er von Christensclaven mehr als einmal gehört habe, daß die Anrufung des Namens Jesu auch in den größten Beschwerden Hülfe gewähre, — und kaum hatte er sich bemüht, diesen Namen, so gut er es vermochte, auszusprechen, als er schon (wie er es in der Folge vielfach versichert und betheuert hat) Zunge und Gaumen erfrischt, von der brennenden Dürre befreit und seine Kräfte wieder hergestellt fühlte, so daß er mit erneuertem Muthe seinen Weg fortsetzte. Es dauerte zwar nicht lange und derselbe lechzende Durst, dieselbe Ermattung und Lebensgefahr stellten sich wieder ein. Allein sein Heilmittel stand ihm zu Gebote: abermals rief er den Namen Jesu an, — abermals fand er die vorige Hülfe, und so erreichte er endlich wohlbehalten die portugiesische Feste, von wo er dann nach Lissabon sich begab und dort getauft wurde. (Veith's homilet. Vorträge.)

b) Unter den Iberiern, die in dem heutigen Gurgistan wohnten, befand sich im vierten Jahrhunderte eine christliche Sclavin. Da unter diesen unwissenden Barbaren, die keine Aerzte hatten, es gebräuchlich war, wenn irgend ein Kind erkrankte, dasselbe von Haus zu Haus umherzutragen und zu fragen, ob Niemand ein Mittel wisse, — so fragte man auch einst bei der Erkrankung eines Kindes die christliche Sclavin um Rath und Hülfe. Diese antwortete: „Ich weiß kein irdisches Mittel, um dieses Kind hier zu retten; allein der Gott, den ich anbete, gibt, wenn es ihm gefällig ist, auch denen, die schon alle Hoffnung des Lebens verloren haben, wieder die Gesundheit.“ — Sie legte nun das kranke Kind auf ihr Bett hin und betete über dasselbe im Namen Jesu. — Und siehe da — nach einigen Augenblicken schon gab sie das Kind vollkommen gesund seiner Mutter zurück. — Diese wunderbare Heilung kam selbst bis zu den Ohren der Königin, die auch an einem schmerzhaften Uebel litt. Die Königin ließ nun sogleich sich zu dieser Sclavin bringen, und nachdem dieselbe auch über sie im Namen Jesu gebetet hatte, war auch ihr Uebel vollkommen geheilt. Da später selbst der König durch das Gebet zum Christengotte aus einer großen Lebensgefahr errettet wurde, so nahm er aus Dankbarkeit mit seinem ganzen Volke die christliche Religion an, und die fromme Nachwelt nannte diese Sclavin, weil sie so viel zur Verherrlichung des Namens Jesu und Ausbreitung der christlichen Religion beigetragen hatte, Christiana. Das Andenken dieser Heiligen wird gefeiert am 15. December.

(Ber. Berc. K. G. B. 2.)

c) Wie gern der himmlische Vater uns erhöre, wenn wir im Namen seines Sohnes ihn um etwas bitten, ist in folgender Parabel veranschaulicht. — Einst kamen zwei Bittsteller zu ihrem Könige, um ihm ihre Anliegen vorzutragen. Beide hatten die nämliche Bitte, und sie warteten mit klopfenden Herzen im Audienzsaale, bis der König erscheinen würde und sie ihm ihre Bitten vortragen könnten. — Der König erschien endlich, und der eine der Bittsteller trug recht demüthig und mit den gewähltesten Ausdrücken sein Anliegen vor. — Doch ernst fragte ihn der König: „Wie! — da du selbst mir fremd bist, hast du kein Empfehlungsschreiben bei dir, oder kennst du Niemanden an meinem königlichen Hofe, der dich mir empfehlen und als dein Fürsprecher auftreten könnte?“ Traurig und niedergeschlagen mußte der Bittende „Nein!“ sagen. — Nun sprach der König weiter: „Ich kann dir also deine Bitte nicht gewähren, da du mir ganz fremd bist, und dir auch um keinen Freund, der deine Bitte unterstützen könnte, umgesehen hast.“ — Jetzt trug der zweite sein Gesuch einfach vor und setzte bei: „Ach, ich bin es wohl nicht würdig, daß du, o großer Kö-

zig! mir diese Bitte gewährest. — Aber dein eigener Sohn, den du so innig liebst, hat mich hergeschickt, und hat mich versichert, daß du mir Alles geben werdest, um was ich dich in seinem Namen bitten werde. — Im Namen deines innigst geliebten Sohnes also bitte ich dich, daß du mir meine Bitte gnädigst erfüllen wollest. Nicht mir, sondern deinem Sohne zu Liebe gib mir, um was ich dich anflehe. Ich bin es allerdings nicht werth, daß du mich erhörest; aber es bittet ja dein eigener Sohn für mich." — Und der König lächelte huldvoll, als er den Namen seines Sohnes nennen hörte, und dem Bittsteller wurde sein Gesuch ohne Anstand gewährt.*) — (Die Anwendung ist leicht gemacht.)

d) Als Kaiser Carl V. seinen Diener Gasca nach Peru absandte, um diese Provinz zu ordnen und in eine feste Verbindung mit seinem Reiche zu bringen, so gab er ihm statt genau bezeichneter Vollmachten mehrere leere Papiere mit, auf denen nichts weiter stand als die eigenhändige Namensunterschrift des Kaisers. — Der Kaiser wollte dadurch andeuten, daß ihm jede Bitte und jedes Recht, das Gasca auf diese Papiere schreiben würde, im Namen des Monarchen gewähret sey. — Aehnlich machte es Christus, da er uns seinen Namen hinterließ und sagte: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, dieß wird er euch geben." (Lohn. Bibl. II. 652.)

2) Mit Demuth und reumüthigem Herzen.

a) Judith begab sich in ihr Betzimmer, zog ein rauhes Trauergewand an, streute Asche auf ihr Haupt, warf sich vor dem Herrn nieder und rief zu ihm um Hülfe. (Judith. 9.) Esther, als sie in der Todesangst zum Herrn ihre Zuflucht nahm, legte die königlichen Kleider ab, zog das Gewand der Noth und Trauer an, streute statt der wohlriechenden Wasser des eitlen Hofes, — Asche und Staub auf ihr Haupt und demüthigte sich sehr. — (Esth. 14.) Der mächtige König Salomon hatte bei der Tempelweihe sich auf seine Kniee niedergeworfen und verrichtete in dieser demüthigen Stellung — mit gegen Himmel ausgestreckten Händen — ein langes Gebet. (3. Kön. 8.) — Auf die Drohung des Propheten Jonas ließen die Niniviten einen Fasttag ausrufen, und legten Trauerkleider an — vom Größten bis zum Kleinsten. — Und als die Kunde davon zum Könige kam, erhob er sich von seinem Throne, legte seinen Purpur ab, hüllte sich in ein Trauergewand und setzte sich in Asche u. s. f. (Jon. 3.) „Um

---

*) Von der Kraft des Namens Jesu sehe man auch Beispiele bei dem zweiten *Glaubensartikel* S. 125.

die Zeit des Abendopfers, schreibt Esdras, stand ich mit zerrissenem Kleide und Mantel von meinem Kummersitze auf, warf mich auf meine Kniee, breitete meine Hände zu Jehova, meinem Gotte, aus, und betete.“ (1. Esdr. 9. 5.) — Jesus betete mit gebogenen Knieen am Oelberg. (Luc. 22.) — Wie Gott nur das Gebet des Demüthigen wohlgefalle, zeigte der Heiland in der Parabel von dem Pharisäer und Zöllner. (Luc. 18. 13.) — Als Petrus das Wunder des reichen Fischfanges sah, warf er sich Jesu zu Füßen und sprach in voller Demuth: „Herr! gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ — Und gerade auf dieses demüthige Geständniß erklärte ihm der Heiland, daß er ihn zu einer höhern Bestimmung auserwählet. (Luc. 5.) — Wie sehr gefiel dem Herrn die demüthige Antwort des Hauptmanns! (Matth. 8.) — Wie hart hatte Jesus das cananäische Weib, um sie zu prüfen, angeredet, und wie demüthig war ihre Antwort! (Matth. 15. 27.) Stephanus betete mit gebogenen Knieen für seine Feinde. (Act. 7. 59.) — „Ich beuge meine Kniee, schreibt der heil. Paulus (Ephes. 3. 4.), vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi.“ —

b) Johannes Gerson erzählt von einem Diener Gottes, welcher ihm öfters von der Weise, wie er bete, also geschrieben: „Es sind schon 40 Jahre, wo ich mit allem möglichen Fleiße dem Gebete obliege. Ich konnte aber keine wirksamere Art zu beten finden, als wenn ich mich wie ein hilfloses Kind, oder wie ein armer, blinder, von Allem entblößter Bettler oder wie ein grober Verbrecher vor meinem Gott hinwarf.“ — (Lohn. Bibl. II. 633.)

c) Als die obenerwähnte Büßerin Thais von dem heil. Altvater Paphnutius eine Anleitung zum Gebete sich erbat, so antwortete ihr derselbe: „Mit deinem durch unzüchtige Reden verunreinigten Mund verdienest du nicht den Namen Gottes auszusprechen: daher sollst du immerfort nur mit diesen Worten beten: „„Du, der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!““ — Bei diesem Gebete sollst du dich zur Erde auf die Kniee werfen.“ Drei volle Jahre hielt sie sich ununterbrochen an diese Gebetsweise, getraute sich nie den Namen Gottes auszusprechen, sondern stellte sich stets ihre vielen und schweren Sünden vor Augen, und flehte um Gnade und Barmherzigkeit. (Ibid. II. 621.)

d) Das Concilium von Tours verordnete im Jahre 813, daß, mit Ausnahme der Sonntage, wo zum Andenken der Auferstehung Christi die ganze Kirche stehend betet (nur die Büßenden pflegten auch zu Ostern und an Sonntagen knieend zu beten) — man an allen übrigen Tagen auf der Erde knieen — seine Hände, betend um Verzeihung der Sünden, zum Himmel erheben soll. (Stolb. K. G. B. 25.)

mir diese Bitte gewährest. — Aber dein eigener Sohn, den du so innig liebst, hat mich hergeschickt, und hat mich versichert, daß du mir Alles geben werdest, um was ich dich in seinem Namen bitten werde. — Im Namen deines innigst geliebten Sohnes also bitte ich dich, daß du mir meine Bitte gnädigst gewähren wollest. Nicht mir, sondern deinem Sohne zu Liebe gewähre mir, um was ich dich anflehe. Ich bin es allerdings nicht werth, daß du mich erhörest; aber es bittet ja dein eigener Sohn für mich." — Und der König lächelte huldvoll, als er den Namen seines Sohnes nennen hörte, und dem Bittsteller wurde sein Anliegen ohne Anstand gewährt. *) — (Die Anwendung ist leicht zu machen).

i) Als Kaiser Carl V. seinen Diener Gasca nach Peru absandte, um diese Provinz zu ordnen und in eine feste Verbindung mit seinem Reiche zu bringen, so gab er ihm statt genau bestimmter Vollmachten mehrere leere Papiere mit, auf denen nichts weiter stand als die eigenhändige Namensunterschrift des Kaisers. — Der Kaiser wollte dadurch andeuten, daß jede Bitte und jedes Recht, das Gasca auf diese Papiere schreiben würde, im Namen des Monarchen gewähret sey. — Ebenso machte es Christus, da er uns seinen Namen hingab und sagte: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, dieß wird er euch geben." (Lohn. Bibl. II. 652.)

2) Mit Demuth und reumüthigem Herzen.

a) Judith begab sich in ihr Betzimmer, zog ein rauhes Trauerkleid an, streute Asche auf ihr Haupt, warf sich vor dem Herrn nieder und rief zu ihm um Hülfe. (Judith. 9.) Esther, die in der Todesangst zum Herrn ihre Zuflucht nahm, legte ihre königlichen Kleider ab, zog das Gewand der Noth und Trauer an, streute statt der wohlriechenden Wasser des eitlen Hofes, — Asche und Staub auf ihr Haupt und demüthigte sich sehr. —

b) Der mächtige König Salomon hatte bei der Tempelweihe sich auf seine Kniee niedergeworfen und verrichtete in dieser demüthigen Stellung — mit gegen Himmel ausgestreckten Händen — ein langes Gebet. (3. Kön. 8.) — Auf die Drohung des Propheten Jonas ließen die Niniviten einen Fasttag ausrufen, und legten Trauerkleider an — vom Größten bis zum Kleinsten. — Und als die Kunde davon zum Könige kam, erhob er sich von seinem Throne, legte seinen Purpur ab, hüllte sich in ein Bußgewand und setzte sich in Asche u. s. f. (Jon. 3.) „Um

*) Von der Kraft des Namens Jesu sehe man auch Beispiele bei dem zweiten Glaubensartikel S. 125.

zu sich rufen, da dieser eben mit Beten beschäftigt war. Der Heilige gab dem Boten zu verstehen, seiner Meinung nach sey er nicht verbunden, einem irdischen Könige zu Gefallen — den König Himmels und der Erde zu verlassen, — und betete fort. — Wenige Augenblicke darnach schickte der Monarch zum zweiten und endlich zum dritten Male nach ihm. — Der Mann Gottes ging erst nach Vollendung seines Gebetes hin und sprach zum Könige, der schon unwillig zu werden und seine Zögerung ihm zu verweisen anfing: „Gnädigster Herr! als Ihr mir die Last der bischöflichen Würde auflegen ließet, so habt Ihr mir damals nachdrücklich empfohlen, daß ich alle Menschen, ja auch Euch selbst Gott — dem Höchsten aller Hohen nachsetzen soll. Da ich nun eben Audienz bei dem himmlischen Könige hatte, so —" Der König ließ ihn nicht ausreden, sondern fiel ihm freundlich in die Rede: „Ich selbst habe mich vergessen, nicht Ihr; Ihr seyd doch in allen Dingen der Mann, wie ich ihn haben will." — (Ber. Berc. K. G. B. 8.)

d) Der heil. Aloysius wurde einst von seinem Gewissensrathe gefragt, ob er oft im Gebete zerstreut sey. Nachdem nun der heil. Jüngling einige Augenblicke nachgedacht hatte, antwortete er: „Wenn ich alle Zerstreuungen zusammen nehme, die ich während eines halben Jahres im Gebete erlitten habe, so dürften sie wohl den Zeitraum eines „Ave Maria" betragen." —
(Silbert's Hausbuch S. 303.)

e) Eine fromme Seele vertrieb die Zerstreuungen schnell, sobald sie des Ausspruches des heil. Cäsarius von Arles gedachte, nämlich: „Wenn wir beten, so beten wir denjenigen Gegenstand an, an den wir freiwillig denken." (Ebendas.)

f) Als einst dem Kaiser Carl V., da er eben dem Gebete oblag, gemeldet wurde, ein fremder Gesandte bitte um augenblickliche Audienz, indem er Dinge von höchster Wichtigkeit zu melden habe, so hieß er doch den Gesandten warten, indem er beisetzte: „Ich habe jetzt noch viel Wichtigeres zu thun und bin bei dem Könige aller Könige zur Audienz." — (Lohn. Biblioth. II. 623.)

4) Mit Glauben und Zuversicht.

a) Als der König Asa wider ein weit überlegenes Feindesheer zu Felde zog, so betete er vor dem Angriffe: „Wenn du, o Jehova! helfen willst, so kommt es dir nicht auf die größere oder kleinere Macht an. Hilf uns, o Herr! — denn auf dich verlassen wir uns und in deinem Namen sind wir gegen dieses zahllose Heer zu Felde gezogen. — Du bist unser Gott! Menschen sollen wider dich nichts vermögen." — Und das vertrauensvolle Gebet des Königs wurde erhört, und die Feinde ergriffen die Flucht. —
(2. Chron. 14. 10.)



...rennachtig das Gebet des heil. Arsenius gewesen,
...us hervor, daß von den häufigen Thränen, die
...ines oft viele Stunden anhaltenden Gebetes vergoß,
Augen erkrankt, und alle Haare an den Augen-
...illen sind. (Vita Patr. tom. 1. l. 5.)

...ste und in der Wahrheit (d. h. andächtig).

...heil. Leutgardis pflegte zu sagen, man müsse, um
...ichtig beten zu können, den Patriarchen Abra-
...en; denn als dieser seinen Sohn opfern wollte, ließ
die Diener und Alles, was zum Opfer nicht noth-
...nten am Berge zurück, und sagte: „Wenn wir
...n, so kehren wir zu euch zurück." — So ließ auch
...ardis alle Geschäfte ihrer Haushaltung und ihrer
der Kirche oder ihrem Betzimmer, und dann betete
...ung, und fühlte ihr Herz ganz entzündet von der
— Dieselbe Heilige sagte, man müsse, um gut zu
Israeliten nachahmen. Als diese nämlich aus Aegyp-
sahen sie alle ihre Feinde in den Gewässern des
ertrinken, weil diese sie verhindern wollten, dem
in der Wüste Opfer zu bringen, — und so hätten
Weihwasser an der Kirchthüre, um auch unsere
...ützen Gedanken, die uns am Beten hindern wollen,
...nken. —

...heil. Franz von Assis hatte auch ein sicheres
...n, im Gebete seinen Geist frei zu erhalten; wenn
...ie Kirche trat, sagte er gewöhnlich: „Bleibt an der
ihr Gedanken an zeitliche Geschäfte; bis ich wie-
...e, und dann will ich euch wieder zu mir nehmen."
er zu Gott, als wenn er allein auf Erden wäre:
...r mit dem Gedanken an das Ueberirdische ab, und
war so vollkommen, daß er in diesem Zeitraume
...as Zerstreuung sey. Hernach nahm er an der Kirch-
...häftsgedanken wieder zu sich. (S. Bonav. in ej. vit.)

...heil. Ludgerus, Bischof von Münster, war von
die man der Majestät Gottes während des Gebetes
... lebhaft durchdrungen, daß, als er einst mit seinen
... Tagzeiten betete, er einen derselben mit einer Buße
...r während des Gebetes hingegangen war, den rau-
...erd vom Dampfe zu reinigen. So sehr verabscheute
...de Zerstreuung im Gebete.

Heilige bewies auch durch folgenden Zug, wie ihm
...g mit seinem Gott über Alles ging. — Kaiser Carl
... nämlich eines Tages zeitlich früh den heil. Bischof

d) Die heil. Catharina von Siena ward mit schauderhaften Versuchungen befallen und fast ganz davon erschöpft. Schon sah sie sich am Rande des Abgrundes und sie dachte, ihr Herz hinge nur noch mit einem äußerst dünnen Faden an Gott, der im nächsten Augenblicke zerreißen würde. Doch sie betete mit demüthigem Vertrauen zu Gott und war gerade damals ein Gegenstand des besonderen Wohlgefallens Gottes. (Ebend. S. 360.)

Aussprüche:

a) „Derjenige weiß recht zu leben, der recht zu beten weiß."
(S. Aug. hom. 49.)

b) „Das Gebet des Frommen ist ein wahrer Himmelschlüssel. — Das Gebet steigt hinauf, die Erhörung steigt herab. — Obwohl die Erde tief und der Himmel hoch ist, so hört Gott doch die Stimme dessen, der ein reines Herz hat." (Idem. s. 226.)

c) „Das Beten haben die Menschen mit den Engeln gemein. Das Gebet macht den Erdenpilger zum Gesellschafter der himmlischen Geister. Das Gebet ist eine Himmelfahrt des Geistes." (S. Chrysost. l. 2. de orat.)

d) „Die Demuth und die Liebe sind des Beters geistige Flügel, durch deren Schwungkraft er sich über die Wolken erhebt, und hinter den Vorhang des Allerheiligsten dringt."
(S. Laur. Just. de connub. c. 22.)

e) Ein Einsiedler fragte den heil. Macarius, wie er beten soll. Der heil. Abt gab ihm zur Antwort: „Es ist nicht nöthig, viele Worte zu machen; es ist genug, die Hände gegen Himmel auszustrecken und zu sagen: „Herr! dein Wille geschehe, und das, was dir gefällt, soll erfüllet werden." — Und wenn man versucht wird, soll man sagen: „Steh mir bei, o mein Gott! — Gott weiß sehr gut, was wir bedürfen."
(Rufin. vita Patr. l. 3.)

Gleichnisse:

a) Wer schlecht betet, und doch Erhörung erwartet, sagt der heil. Bernard, gleicht einem Menschen, der schlechtes Korn auf die Mühle schüttet, und doch davon schönes Mehl erwartet.

b) Ein alter Einsiedler pflegte vor jedem Geschäfte ein wenig — in sich gesammelt — stehen zu bleiben. Um die Ursache dessen befragt, gab er zur Antwort: „Wie ein Schütze vor dem Abdrucke etwas stille hält, um die Scheibe nicht zu verfehlen, so halte ich es für nöthig, vor jedem Geschäfte stille und ruhig mein geistiges Auge zu Gott, unserem letzten Ziele, emporzuheben, um mein Geschäft gerade nach ihm zu richten."

Ein schönes Beispiel von vertrauensvollem Gebete gibt uns das cananäische Weib, das ohngeachtet der ersten Abweisung nicht aufhörte zu bitten, worauf dann der Heiland sagte: „O Weib! dein Glaube (dein Vertrauen) ist groß; es geschehe dir, wie du willst." (Matth. 15.) — Groß war auch der Glaube und die Zuversicht jenes Weibes, das schon 12 Jahre krank war und, indem sie den Saum des Kleides Jesu berührte, bei sich selbst sagte: „Wenn ich nur sein Kleid berühre, werde ich gesund seyn." Jesus sprach zu ihr: „Sey gutes Muthes, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen." (Matth. 9.) — Wie groß war das Vertrauen jenes Aussätzigen, der Jesu entgegen rief: „Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen!" — Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sprach: „Ich will, sey rein." Und er ward rein. (Matth. 8.) — Wie vertrauensvoll war das Gebet der Christengemeinde zu Jerusalem für den gefangenen und bereits schon zum Tode verurtheilten Petrus! Sie beteten ohne Unterlaß, und da alle menschliche Hülfe verschwunden war, setzten sie ihr Vertrauen nur auf den Herrn und ihr Vertrauen wurde nicht zu Schanden. (Act. 12.)

Um uns zum vertrauensvollen Gebete zu ermuntern, trug der Herr jene Parabel vor, in der ein Mensch um Mitternacht zu seinem Freunde ging und ihn um drei Brote bat. Seines unausgesetzten Bittens wegen wurde ihm endlich seine Forderung gewähret. (Luc. 11. 5.)

b) Als einst der heil. Ignatius sich auf dem Meer befand, erhob sich ein fürchterlicher Sturm; schon war der Mastbaum des Schiffes zertrümmert, und Alle im Schiffe, den Heiligen allein ausgenommen, schrieen und heulten, und erwarteten mit jedem Augenblicke ihren unvermeidlichen Tod. Er war allein ruhig und ohne Furcht; der Grund seiner tiefen Ruhe und Sicherheit aber waren die Worte der heil. Schrift, die ihm stets vorschwebten: „Ihm gehorchen die Winde und das Meer!" — „Der Herr ist mein Herrscher, betete der heil. Ignatius: auf ihn setze ich all' mein Vertrauen; in seine heil. Fügung ergebe ich mich ganz." Und dieses vertrauensvolle Gebet rettete ihm und seinen Gefährten das Leben. (Silbert's Hausb. S. 354.)

c) Wir lesen im Leben des heil. Columbanus, daß er einst plötzlich von 12 Wölfen umringt wurde, die bereits in ihrem Heißhunger den Rachen öffneten, um ihn zu zerreißen. So entsetzlich auch dieser Anblick war, zitterte er dennoch nicht, sondern rief den Herrn mit großem Vertrauen an und sprach: „O Gott! merke auf meine Hülfe; Herr! eile mir zu helfen!" — Und kaum hatte er diese Worte gesprochen, so erhörte Gott sein Gebet, und die Wölfe flohen eiligst davon. (Ebend.)

auf dieser Stelle der Heiland zuerst seinen Jüngern das Vaterunser vor. (Guill. Handb. 3. Thl. 2. Abth.)

b) Schon **Tertullian** sagt (lib. de orat.): „**Das Gebet des Herrn faßt nicht bloß alle Bitten, sondern auch fast alle Lehrweisheit des Heilandes in sich (wie z. B., daß wir vor Allem nach dem Ueberirdischen trachten, den Feinden verzeihen sollen u. s. f.), so daß man dieses Gebet in Wahrheit einen Auszug des Evangeliums nennen kann.**“

c) „Welch' ein Gebet, ruft der heilige **Chrysostomus** (de orat. dom.) aus, wird wohl dem Vater so angenehm seyn, als jenes, das aus dem **Munde seines vielgeliebten Sohnes** hervorgegangen?!“

d) Wenn du, schreibt der heil. **Augustin** (epist. 121.), alle Gebetsarten durchgehst, so wirst du meines Erachtens keine finden, die nicht in dem Gebete des Herrn enthalten wäre.“

e) Der selige **Jordan** aus Sachsen wußte den ihn befragenden Weltleuten die religiösen Wahrheiten durch eben so richtige als leichtfaßliche Vergleiche zu erklären. „Lehrer! sagte einst ein Weltlicher zu ihm, hat das **Vaterunser** im Munde der Laien, die dessen Werth nicht genug kennen, eben so viel Verdienst, als im Munde der Priester, welche ganz verstehen, was sie sagen?“ — „Eben so viel, antwortete der Heilige, — so wie ein kostbarer Stein in der Hand desjenigen, der seinen Werth nicht vollends kennt, allzeit seinen Preis behält.“

(Guill. Handb. 3. Thl. 2. Abth.)

f) Der heil. **Dionysius**, der Karthäuser, aus dem Bisthume Lüttich, sagt von dem Vaterunser (in Matth. 6.): „Dieses Gebet hat eine so große Tiefe des Sinnes, eine so große Fruchtbarkeit an Geheimnissen, eine so große Kraft in der Wirkung und eine so kunstreiche Ordnung, daß es Niemand ganz fassen und aussprechen kann.“

g) „Das Gebet des Herrn, schreibt der heil. **Augustin** (Enchirid. c. 115.), enthält **sieben** Bitten, in deren drei ersten **Ewiges** begehrt wird, in den übrigen vieren **Zeitliches**, welches wir jedoch, um das Ewige zu erlangen, nöthig haben.“

h) Vor sehr Langem schon wurde ein Graf in den Niederlanden auf das Schaffot geführt. Er sollte hingerichtet werden, weil er angeklagt worden, er habe einen Aufstand anzetteln wollen. Da fragte nun der Graf den Pater, der ihn zur Hinrichtung begleitete, was das beste Gebet sey, das er noch beten solle. — Der Pater gab zur Antwort: „**Das allerbeste ist das Vaterunser; denn dieses hat der Herr selbst vom Himmel gebracht!**“ (Kalend. für Zeit u. Ewigk. 1845.)



Von der Vorrede.

„Vater unser, der du bist in dem Himmel!"

a) Wie tröstend es ist, daß wir einen Vater im Himmel haben, hat erfahren der heil. Franz von Assis. Dieser war von seinem Vater enterbt worden, weil er wider dessen Willen dem geistlichen Stande sich widmen wollte, und sein Geld unter die Nothleidenden vertheilte. Der demüthige Diener Gottes war aber durch diese Schmach nichts weniger als niedergedrückt, sondern sprach heiter und wohlgemuth: „Nun, da ich keinen irdischen Vater mehr habe, so kann ich um so füglicher beten: „Vater unser der du bist in dem Himmel!"

(S. Bonav. in vita.)

b) Aehnlich tröstete sich der heil. Chrysostomus, als er von der Kaiserin Eudoria unschuldig des Landes verwiesen wurde. „Wohin ich gehe, sprach er, da ist noch immer der Himmel über mir, und dort wohnt mein Vater, der mich aus Nichts erschuf, und der für mich gewiß auch jetzt noch väterlich sorgen, mich leiten und führen, lieben und trösten, kleiden und nähren wird. Ueberall kann ich beten zum Vater, der im Himmel ist."

c) Ein armer Knabe stand einst bei einem neuen Grabeshügel, und weinte bitterlich. Unter diesem Hügel lag ja sein guter, lieber Vater. Vor wenigen Tagen hatten sie seine Leiche hierher getragen und in die kalte Erde eingescharrt. — Der Knabe war nun eine Doppelwaise; denn vor mehreren Jahren schon hatte er seine gute Mutter verloren, und jetzt war ihm auch der Vater entrissen. Wie bitter fühlte er seine Verlassenheit! „Ach! klagte der Kleine, jetzt habe ich auch keinen Vater mehr! Die Hand, die für mich arbeitete und mir zu essen gab, ist kalt und verfault im Grabe. Nie mehr sehe ich des guten Vaters freundliches Lächeln, womit er mich erfreute, wenn ich brav war; der Mund, von dem ich so schöne Lehren hörte, ist auf immer verstummt! Niemand liebt mich mehr so sehr, wie er — der gute liebe Vater — mich geliebet hat. Ach, wie hart, wie gar hart ist es, keinen Vater mehr zu haben." — So jammerte der Waisenknabe, und Thräne auf Thräne netzte des Vaters Grab. — Da sah er mit seinen rothgeweinten Augen auf das Grabkreuz hin, und hier stand ein Engel gemalen. Mit der einen Hand zeigte der Engel gegen Himmel empor, und in der andern hielt er eine Schrift mit den Worten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" — Diese Worte erheiterten plötzlich wie ein himmlischer Lichtstrahl das *verdüsterte Gemüth* des armen

Waisen und nachdem er seine Thränen getrocknet, faltete er getrost die Hände, und betete: „Ach ja, auf dich, guter Gott im Himmel, hätte ich bald vergessen; du bist mir doch noch als Vater geblieben, — dich verlor ich nicht. Du nahmst meinen Vater zu dir, und willst nun für ihn mein Vater seyn. Du liebst ja die Menschenkinder noch weit mehr, als ein irdischer Vater seine Kinder lieben kann. Du hast uns ja deinen eigenen Sohn zum Bruder gegeben, und durch ihn uns zu deinen Kindern angenommen. — Darum, Vater im Himmel! verlasse mich — dein armes Kind — nicht; sey und bleibe du von nun an mein Vater." — So betete der Waisenknabe und ward getröstet, und der himmlische Vater sorgte auch für ihn, daß aus ihm zwar kein reicher, aber ein frommer, genügsamer und darum innerlich stets beglückter Mensch wurde. — Noch in seinem hohen Alter erinnerte er sich gerne, wie ihn einst die Vorrede des Vaterunsers auf dem Grabkreuze seines Vaters getröstet habe, und erzählte auch Andern davon. (Tröstung d. Relig. S. 34.)

d) „Groß ist, spricht der heilige Papst Leo der Große (de nativ. dom.), das Geheimniß dieser Gnade, und alle Gaben übertrifft diese Gabe, daß Gott den Menschen sein Kind, und der Mensch Gott seinen Vater nennt." — Und der heilige Cyrillus von Alexandrien (in Joann. l. 11. c. 18.) schreibt: „Der Sohn hat den Namen des Vaters geoffenbaret, nicht bloß, daß wir die Vollkommenheiten Gottes bestimmter erkennen, sondern auch, daß wir darüber, Gott sey eigentlich Vater, nicht unwissend bleiben."

I. Bitte.

„Geheiliget werde dein Name."

Um zu zeigen, daß uns mit dieser Bitte wirklich Ernst ist, sollen wir auch durch Wort und That zur Heiligung des Namens Gottes beitragen und dahin trachten, daß

1) Gott von uns und Andern immer mehr erkannt und gelobt werde.

a) Den schönsten Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes offenbarte der Sohn Gottes selbst, indem er unermüdet das Judenland durchreiste, um das Volk zur wahren Erkenntniß Gottes zu bringen. Ihm hatte Johannes der Täufer sowohl durch seine Predigten, als durch sein Beispiel vorgearbeitet. — Ihrem Herrn und Meister folgten die Apostel. Sie brachten alle irdischen Vortheile, ja sogar ihr Leben willig zum Opfer, damit der Name des allein wahren Gottes den Völkern

bekannt würde. — Als der heil. Paulus das erste Mal in Athen war, gerieth er in großen Eifer, da er diese Stadt voll der Götzenbilder sah. Er predigte daher in der Synagoge und auf dem Markte den allein wahren Gott und den er gesandt, Jesum Christum. (Act. 17.) Ueberhaupt ist die ganze Apostelgeschichte eine Geschichte des Eifers der Apostel für die Verherrlichung des Namens Gottes. Jeder ihrer Briefe gibt Zeugniß, wie sie nur dahin trachteten, daß **Gottes Name geheiliget werde.** — Denselben Eifer zeigten die heil. Väter und die Verbreiter des Christenthums, das ja eben der Inbegriff aller Verherrlichung des göttlichen Namens auf Erden ist, durch alle Jahrhunderte. — Hier folgen einige Beispiele der neuern Zeit.

b) Als dem Papste **Pius V.**, da er schon sehr alt und kränklich war, von Freunden gerathen wurde, sich mehr zu schonen, und seinen Eifer in der Besorgung der Geschäfte zu mäßigen, so gab er zur Antwort: „Wem soll es mehr, als mir — dem Papste, — daran liegen, **daß der Name Gottes geheiliget werde?** Nicht zu meiner Bequemlichkeit, sondern daß ich vor Allem sorge, daß des Herrn Name immer mehr erkannt und gelobt werde, — hat mich die Vorsehung auf den Stuhl Petri erhoben."

(Lohn. Bibl. III. 510.)

c) Wie sehr der heil. **Ignatius** von Loyola für die Ehre Gottes und deren Vergrößerung unter den Menschen trachtete, beweiset unter Anderm sein schöner Wahlspruch, den er immer im Munde führte: „**Alles zur größern Ehre Gottes!**" — Er stiftete den berühmten Orden der Gesellschaft Jesu, dessen Hauptzweck es war, die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes immer weiter auszubreiten und zu befestigen. (Ibidem.)

d) Der große Kirchenlehrer **Ambrosius** fand es nicht unter seiner Würde, auch den **Kleinen** das Brot des Lebens zu brechen und erklärte sich noch in seinem Greisenalter bereit, die kleine Paula, — der frommen Läta Töchterlein, in Unterricht zu nehmen. Er schrieb der Mutter, daß er es für weit rühmlicher halte, eine Dienerin und Braut Christi zu bilden, als der Lehrer der Weltweisheit zu werden. — So sehr lag ihm daran, daß der Name Gottes in Allen, auch in den Kleinen, geheiliget werde.

(Ibidem I. 950.)

e) Der berühmte Kanzler der Pariser Akademie, **Johann Gerson**, nahm keinen Anstand, auch der **Katechet der kleinen Kinder** zu werden, und zwar mit eben dem Eifer, mit welchem er den Gebildeten Vorträge hielt. Er empfahl Allen dieses Geschäft wegen des besondern Nutzens, der für die Verherrlichung des Namens Gottes daraus erwachse. (Ibidem.)

f) Ein Jeder kann *in seinem Stande*, in seiner Lage dazu

beitragen, daß der heilige Name des Herrn verherrlichet werde. Es ist dazu eben nicht nothwendig, daß man Priester oder Gelehrter sey; denn auch der Hausvater und die Hausmutter können dieß, so wie alle, die besser unterrichtet, — die Unwissenden belehren und die Irrenden zurechtweisen, damit Gottes Name geheiliget werde. — So machte es die Königin Blanka. Nicht bloß, daß sie ihren Sohn Ludwig selbst bestens mit Gott und den göttlichen Dingen bekannt machte, sondern sie nahm sich auch anderer Kinder an, hielt mit ihnen Katechesen, und war nach ihren Kräften bemüht, die Kenntniß und Verehrung des göttlichen Namens den empfänglichen Herzen der Kleinen gleichsam wie in Wachs einzudrücken.

g) Ein Geistlicher aus dem Orden des heil. Franciskus, Alphons mit Namen, der mit gutem Erfolg daran gearbeitet hatte, die Verherrlichung des Namens Gottes unter den Indianern zu verbreiten, faßte den Entschluß, sich zurückzuziehen, um sich einzig mit sich selbst zu beschäftigen, und zum Tode wohl und gut vorzubereiten. — Allein mehrere Tage hindurch, so oft er sich vor seinem Crucifixe niederkniete, kam ihm vor, als mache ihm der gekreuzigte Heiland Vorwürfe, daß, da so Viele noch nicht den Namen Gottes kennen gelernt hätten und nicht beten könnten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel“ — er sich der Arbeit entziehe und fast selbstsüchtig nur für sich allein sorge. Dieß ging dem frommen Alphons sehr zu Herzen und er betete: „O mein Heiland! Ich will zu dir sagen, wie der heil. Martin: ich weigere mich der Arbeit nicht; ich mache mir Vorwürfe über meine Feigheit. Ja ich will zu den armen Indianern zurückkehren, um ihnen den Namen Gottes noch weiter zu verkündigen; denn daß Gottes Name geheiliget werde, soll und muß ja das Hauptgeschäft meines Lebens seyn.“ (Lohn. Biblioth. III. 526.)

Damit der Name Gottes geheiligt werde, sollen wir nicht bloß bitten, sondern auch mitwirken, daß

2) Die Sünder zu Gott bekehret und zur Buße mögen beweget werden.

a) In der Lebensgeschichte des heil. Apostel Johannes lesen wir folgendes rührende Beispiel von Eifer in Bekehrung der Sünder: Der heil. Johannes hatte in einer Stadt unweit Ephesus einen Jüngling, Namens Theophilus, kennen gelernt, der ungewöhnlich schöne Anlagen verrieth, aber noch nicht getauft war. Der Apostel sprach mit liebevollem Ernste zum Bischofe jenes Ortes: „Diesen Jüngling empfehle ich dir und deiner Treue mit allem Nachdrucke. Christus und die ganze Gemeinde sind Zeuge.“ — Der Bischof nahm ihn zu sich, unterrichtete ihn sorgfältig, er-

päter die heil. Taufe und heil. Communion, und glaubte,
r Jüngling in Allem untadelhaft benahm, seine strenge
ber ihn mildern zu dürfen. Allein noch war der Jüng-
u wenig fest in der Tugend; bald wurde er mit Jüng-
nnt und vertraut, die der Müssiggang bereits zu aller
heit verleitet hatte. Ihr Beispiel riß auch ihn dahin.
völlig Riesenfortschritte in der Bosheit, und ward end-
auptmann einer Räuberbande. Nach einiger Zeit kam
wieder in jene Stadt und fragte angelegentlich nach
l. Als er aber vom Bischofe den tiefen Fall desselben
g der heil. Greis zu Pferd, und eilte nach jenem Berge
ner mit seiner Bande sich aufhielt. — Da angekommen
er sogleich von den zur Wache ausgestellten Räubern
nd, wie er selbst verlangte, zu ihrem Hauptmanne ge-
aber dieser den heil. Mann erkannte, floh er erschrocken
von. Der heil. Greis lief ihm nach und rief ihm weh-
„Sohn! warum fliehst du vor deinem Vater, einem
Greise? Fürchte dich nicht! Du hast noch Hoffnung
! Ich werde Christo Rechenschaft ablegen für dich!
ich, wenn es nöthig ist, den Tod für dich leiden, so
er den Tod für uns gelitten hat! Ach stehe still! Glaube
us — der gute Hirt — hat mich geschickt, um dich —
ornes Schäflein — wieder aufzufinden und zurückzufüh-
Der fliehende Jüngling konnte nicht länger diesem lieb-
: widerstehen, stand still und fiel weinend dem heil.
den Hals. Dieser umarmte ihn mit Liebe, führte ihn
d söhnte ihn durch das heil. Sakrament der Buße
und der Christengemeinde wieder aus.

(Nach Tillemon und Butler.)

ls der heil. Gregor von Nazianz zum Patriarchen
antinopel war erhoben worden, so kamen Viele, um
Glückwünsche darzubringen. Nachdem diese hinwegge-
ard er gewahr, daß ein Jüngling im Gemache zurück-
der, in Trauergewand gehüllt, todtenblaß aussah. Gre-
eben, sich zu ihm wendend, liebevoll fragen, was er
liegen habe, als dieser ihm plötzlich zu Füßen fiel, ohne
äußern zu können. Er rang die Hände und beantwortete
des heil. Mannes mit Stöhnen und Seufzen. End-
er, weil man ihn für wahnsinnig hielt, bei Seite ge-
och bald darauf kam die Meldung zum Patriarchen,
ling sey, wie er eben selbst gestanden, von den Fein-
es gedungen worden, ihn zu ermorden, und in dieser
den Palast gedrungen; das liebevolle Benehmen des
s aber habe ihn tief *ergriffen und von* seinem Vorhaben

abgeschreckt. Sogleich ließ der heil. Gregor den Jüngling wieder vor sich kommen und sprach: „Gott erhalte dich, wie er mich erhalten hat! Von nun an gehörst du mir an: siehe zu, daß du würdig werdest, auch Gott anzugehören.“ (S. Gregor. Vita.)

c) Da der heil. Basilius sich schon dem Tode nahe fühlte, so bat er Gott inständig, ihn nur noch einen Tag länger leben zu lassen, um einen Juden, der versprochen hatte, den katholischen Glauben annehmen zu wollen, wenn der Bischof noch den morgigen Tag überlebe, in den Schafstall Christi aufnehmen zu können. — Seine Bitte wurde ihm gewährt, und er kam — wie ganz genesen — in die Kirche, wo er den Juden sammt seinem ganzen Hause taufte. Nach dieser heil. Handlung kehrte er in sein Bett zurück und gab bald darauf seinen Geist auf.

(Lohn. Biblioth. III. 509.)

d) Die heil. Monika erflehte durch ihr anhaltendes Gebet die Bekehrung ihres Sohnes Augustins, wie bereits oben S. 260. erzählt worden ist.

e) Da die heil. Theresia bei Lesung des Lebens der Heiligen auch auf solche stieß, die viele Seelen bekehrt hatten, so empfand sie darüber die herzlichste Freude und sprach, daß sie dieselben mehr um diese Bekehrungen, als um die ausgestandenen Martern beneide. — Sie betete auch eifrigst für die Seelsorger ihrer Zeit, und wenn sie hörte, daß einer oder der andere von ihnen erkrankte, so verrichtete sie ein eigenes Gebet für ihre Genesung, damit sie das Werk der Seelenrettung fortsetzen könnten. Vernahm sie aber, daß einer der eifrigen Seelenhirten gestorben, so vergoß sie darüber die bittersten Thränen, obwohl sie bei der Nachricht von dem Tode ihres Bruders in voller Fassung blieb, und auch nicht eine Thräne weinte. (Ibidem.)

f) Einen schönen Beleg von christlichem Eifer für Bekehrung der Sünder liefert der Orden der Frauen vom guten Hirten. Dieser wurde im Jahre 1640, als die Sitten des französischen Volkes in Folge des Hugenottenkrieges sehr verdorben worden, von Pater Eudes zu Caen in der Normandie gegründet. Lange blieb dieser Orden nur auf diesen Ort allein beschränkt, bis sich im Jahre 1829 die Gräfin de la Potherie de Neuville desselben annahm. Sie wollte ihn nach Angers verpflanzen, starb aber vor Ausführung dieses ihres Vorhabens. Nun vollführte ihr würdiger Sohn, der Graf de Neuville, das Werk seiner frommen Mutter. Mit Erlaubniß des Bischofes berief er einige Frauen von Caen nach Angers, und baute ihnen ein ihrem Berufe angemessenes Haus. Bald fand sich allgemeine Theilnahme, besonders unter dem Adel in Frankreich. Mehrere vornehme Damen gaben ihr ganzes Vermögen dem Orden, und traten selbst in denselben ein.

Durch solche Theilnahme und durch seine nützliche Thätigkeit vermehrte sich dieses Institut in kurzer Zeit ungemein. — Seit dem Jahre 1833 wurde der Orden der Frauen vom guten Hirten in 17 Städten Frankreichs eingeführt. Auch in Rom hat derselbe ein Haus. Bei dieser schnellen Ausbreitung erhob der heil. Vater im Jahre 1835 die Oberin von Angers zur General-Oberin des ganzen Ordens.

Dieser Orden hat einen doppelten Zweck, er ist einerseits eine Bewahranstalt der gefährdeten weiblichen Jugend, und andererseits eine Besserungsanstalt für alle, auf was immer für eine Weise verdorbene Mädchen. Alle Räume der dem Orden angewiesenen Gebäude werden gleich so abgetheilt, daß jede Berührung der verschiedenen Classen untereinander durchaus unmöglich ist, so daß die Unschuld von der Schuld im Hause des guten Hirten mit viel größerer Gewissenhaftigkeit abgetrennt ist, als dieß im gewöhnlichen bürgerlichen Leben möglich ist. Die einzelnen Abtheilungen werden nach den Heiligen genannt, denen sie geweiht sind. Die erste Abtheilung heißt St. Anna-Classe, und ist bestimmt, unschuldige junge Mädchen aufzunehmen, deren Tugend durch Aelternlosigkeit, Mangel an Aussicht oder ihre sonstigen Verhältnisse leicht Gefahr laufen könnte. Sie werden auf das Beste unterrichtet und erzogen, bis sie im Stande sind, ohne Gefahr und ehrlich sich selbst ihr Brot in der Welt verdienen zu können.

Die zweite Classe, St. Magdalenen-Classe genannt, nimmt gefallene Mädchen auf, um sie aus dem Verderben, in das sie durch Verführung und nur allzuoft durch Leichtsinn und Armuth gerathen sind, zurückzuführen zu einem sittlichen, frommen Wandel. — Unter einem steten Wechsel von Arbeit, Gebet und Gesang, mit der liebevollsten Behandlung gewöhnt man sie zu einem christlichen, thätigen Leben, und erst nach vollständiger Besserung kehren sie in ihre Familie oder in sonst anständige Verhältnisse zurück. — Die dritte Classe heißt St. Michael-Classe, und nimmt junge Personen auf, welche, von der Obrigkeit bereits zu Strafanstalten verurtheilt, dem guten Hirten übergeben werden, ihre Strafzeit dort zuzubringen. Man bemüht sich auf alle Weise, ihnen die Tage ihrer Gefangenschaft zu Tagen der Buße und des Heiles werden zu lassen; sie werden belehrt, unterrichtet und an Arbeit und nützliche Beschäftigung gewöhnt. — Außerdem pflegen die Damen vom guten Hirten auch eine Erziehungsanstalt für Töchter besserer Stände zu eröffnen, um ihnen eine sorgfältigere Ausbildung und Erziehung zu geben, — und diese Anstalt heißt Marien-Anstalt. (Nach. d. Univers v. 1839.)

g) Im Jahre 1836 wurde zu Paris in der Kirche zu unserer *lieben Frau vom Siege* — zu Ehren des heiligen und un-

befleckten Herzens Mariä eine Bittgesellschaft gegründet, um durch ihre Verdienste und Fürbitte die Bekehrung der Sünder zu erlangen. — Unterm 2. April 1838 hat der Papst Gregor XVI. diese Gesellschaft zu einer Erzbruderschaft erhoben, und ihr zahlreiche Ablässe verliehen, z. B. vollkommenen Ablaß am Tage der Aufnahme, in der Todesstunde, am Sonntage vor Septuagesima, und an mehreren Festen des Herrn und der heil. Mutter Maria, so wie am jährlichen Gedächtnißtage der empfangenen heil. Taufe für diejenigen, welche täglich den englischen Gruß zur Bekehrung der Sünder beten. Eben so verlieh der heil. Vater einen Ablaß von 500 Tagen für die Mitglieder der Bruderschaft und andere Gläubige, welche andächtig den am Samstag zu Ehren des heil. Herzens Mariä in der Kirche der Erzbruderschaft oder einer Bruderschaft, die sich ihr gehörig angeschlossen (deren es jetzt viele gibt), gehaltenen Messen beiwohnen, und daselbst bei Bekehrung der Sünder beten. (Guill. Handb. III. 2. Abth.)

Endlich sollen wir nicht bloß bitten, sondern auch mitwirken, daß

3) sein heiligster Name niemals, besonders nicht durch Gotteslästerung entheiligt werde.

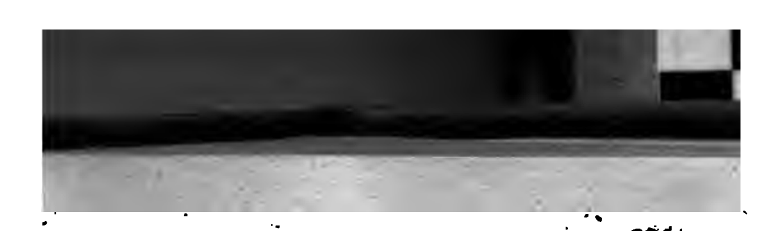
a) Der heil. Auxentius, der auf dem Berge Oria ein Einsiedlerleben führte, eiferte sehr gegen das Laster des Fluchens und Gottlästerns. „Nur zum Preise Gottes, sagte er, und um den Bruder zu segnen, muß der Mensch seinen Mund öffnen, nicht aber um den Namen Gottes zu entweihen, oder dessen Werke zu lästern." (Stolb. K. G. B. 17.)

b) Als einst ein Dominikaner, Namens Johann Hurtado, einen Soldaten stark fluchen und Gott lästern hörte, so rief er ihm ernst und beherzt zu: „Du lügst, Bösewicht! — Gott ist nicht so, wie ihn dein böser Mund darstellt, — sondern er ist gut, gerecht und barmherzig." — Der Soldat, erbittert über diesen gerechten Vorwurf, zog sein Schwert und erklärte, ihn durchbohren zu wollen, wenn er das Gesagte nicht widerrufe. Doch der edle Kämpfer für die Ehre Gottes kannte keine Todesfurcht, und empfing freudig den Todesstoß.

(Lohn. Bibl. I. 227.)

c) Claude Bernard, der „arme Priester" genannt, zitterte vor Schrecken, wenn er irgend eine Gotteslästerung hörte. Ein Fuhrmann, der ihn einst auf seinem Wege traf, gab ihm eine heftige Ohrfeige, indem er dabei mit dem Namen Gottes fluchte. „Mein Freund! sagte gelassen der fromme Priester zu ihm, — gib mir eine zweite Ohrfeige, aber fluche nicht mehr."

(Guill. Handb. II. 151.)



d) Als ein frommer französischer Missionär durch ein Dorf
g, hörte er Kinder den Namen Gottes lästern. — Um ihnen
begreiflich zu machen, welch' schreckliche Strafe ihnen bevor-
t, sprach er also zu ihnen: „In dieser Pfarre spricht man
zösisch, und wenn ihr zufällig Jemanden begegnet, der deutsch
ht, so sagt ihr, Deutschland sey sein Vaterland; spricht er
nisch, so sagt ihr, er komme aus Spanien; spricht er englisch,
sagt ihr, er sey ein Engländer, und ihr sehet ihn als einen
mdling an, der über kurz oder lang in sein Vaterland zurück-
en muß. Nun gotteslästerische Kinder! ihr seyd in einem
katholischen Lande, und sprechet dessen Sprache nicht; ich
me im Gegentheil aus euren Gotteslästerungen, daß ihr die
rache der Hölle redet. Ich muß also auch sagen, daß
Fremdlinge seyd, — daß die Hölle euer Vaterland ist, und
ihr einst wieder zu denjenigen kommen werdet, die reden
ihr." (Ebend.)

e) Eine Mutter machte einst eine Reise mit ihrem vierjäh-
n Töchterlein. Es war dieß Kind recht fromm und brav, und
ste schon Vieles von dem lieben, guten Gott. — Eines Tages
en sie zu Mittag in einem Gasthofe an der gemeinschaftlichen
Tafel. Obenan saßen zwei junge Herren, die ohne Scheu
nd die gotteslästerlichsten Reden führten. Das gute Mäd-
wurde bald unruhig, und sah forschend umher, ob denn
and dagegen Einrede mache, und den guten Gott ver-
ge; allein alle schwiegen, wenn auch nicht Allen diese Re-
efielen. Nun endlich konnte sich die Kleine nicht mehr hal-
ie stand auf, trat rasch vor jene zwei Herren hin, und sprach
rlichem Ernste: „Dieß ist nicht recht! So spricht
nicht von dem lieben, guten Gott!" — Die zwei
lästerer wurden feuerroth vor Scham, was sie lange nicht
geworden, und jetzt endlich öffnete ein alter Herr seinen
und sagte: „Ja, liebes Kind! du hast Recht; so spricht
icht von dem lieben, guten Gott."

(Nach Kalend. für Zeit und Ewigk.)

) Ein frommer Geistlicher fuhr öfters mit einem Kutscher,
ständig fluchte. Der Geistliche ermahnte ihn mehrmals, er
doch die heiligsten Namen, die der Christ nur in Ehr-
aussprechen soll, nicht so schändlich mißbrauchen. Allein
Reden war umsonst. — Einmal sprach nun der Priester,
er in den Wagen stieg, zu seinem Fuhrmanne: „Wenn
nicht fluchest, so erhältst du, wenn wir nach Hause
n, einen Zwanziger." Der Kutscher fluchte also dieses
nicht, indem er bei sich berechnete, daß der Zwanziger ihm
ehe, als das Fluchen. — Bei ihrer Zurückkunft gab ihm

ser eifrigstes Gebet, und dann durch andere Werke christlicher Nächstenliebe, z. B. milde Beiträge, Geschenke u. dgl., bestens unterstützen.

Hier folgen einige Beispiele von Mitteln, die die christliche Nächstenliebe erfunden hat, um die Glaubensverbreitung und somit die Vergrößerung des Reiches Gottes kräftiger und nachhaltiger zu bewerkstelligen.

a) Das erste und großartigste Institut zur Verbreitung des Glaubens unter den Heiden — ist die sogenannte Propaganda in Rom. Sie wurde gegründet im Jahre 1622 vom Papste Gregor XV., und ihr Hauptzweck sollte die Ausbreitung des katholischen Glaubens durch Missionäre seyn. Hier werden Jünglinge aus allen Nationen und Sprachen der Welt aufgenommen, und sowohl in den für die Länder, in welche sie als Missionäre sollten geschickt werden, nothwendigen Sprachen, als auch in den für ihren erhabenen Beruf erforderlichen Kenntnissen und Wissenschaften unterrichtet. Diese Propaganda feiert jährlich ihr größtes Fest am Tage der heil. 3 Könige, nämlich das Sprachenfest. Nach dem feierlichen Gottesdienste halten die Zöglinge in einer großartigen Versammlung, wobei die Cardinäle und alle Vornehmen und Gelehrten Roms anwesend sind, Vorträge in allen Sprachen der Welt. Theils werden diese Vorträge von den hoffnungsvollen Jünglingen in ihrer Muttersprache (z. B. chinesisch, arabisch, koptisch, indianisch u. s. f.), theils in erlernten Sprachen (z. B. lateinisch, griechisch) gehalten. Es erinnert dieses Sprachenfest an die Aussendung der Apostel am Pfingstfeste, wo auch das Wort Gottes in den verschiedensten Sprachen verkündet wurde. — Nach vollendeter Bildungszeit und nachdem sie zu Priestern geweiht — reisen die jungen Missionäre entweder in ihre Heimath ab, um dort die Bekehrung ihrer noch heidnischen Landsleute zu bewirken, oder sie werden auch in ihnen ganz fremde Länder abgesandt.

b) Um den Missionären durch Gebet sowohl, als durch Beiträge zu Hülfe zu kommen, wurde im Jahre 1726 in Frankreich ein Verein gegründet, unter dem Namen: „Werk zur Verbreitung des Glaubens," dessen zwei Hauptsitze zu Lyon und Paris sind. Dieser Verein ist von dem Papste bestätigt und mit reichlichen Ablässen und Gnadenschätzen ausgestattet worden. Er hat sich bereits über alle Länder verbreitet. Die Theilnahme ist durch einen jährlichen Beitrag von 64 Kreuzern bedingt. Diese Beiträge liefern jährlich nahe bei 2 Millionen Gulden. — Neben diesem allgemeinen Vereine gibt es noch besondere Vereine in einzelnen Ländern, z. B. in Baiern der sogenannte Ludwigsverein, in Oesterreich die Leopoldinen-

erlein flugs zur Thüre hinaus, und ließ die hochweise Versammlung in einer seltsamen Verstimmung zurück.*)

(Kath. Blätter aus Tyrol. 1847. S. 458.)

Gleichnisse:

a) Wie ein braver Sohn der Ehre seines Vaters, ein treuer ...er der Ehre seines Herrn, ein ergebener Unterthan der Ehre ...s Fürsten sich annimmt, und dieselbe eifrigst durch Wort und ... vertheidigt, eben so soll ein echter Christ der Ehre seines ...es sich annehmen, und sie nicht verunglimpfen lassen.

b) In den Ritterzeiten, wenn der Fürst einen Schimpf er... ließen es seine Ritter nicht zu, daß der Fürst selbst für seine ...e kämpfte, sondern sie thaten es für ihn, und traten mit edler ...mpfslust in die Schranken, um den Verleumder ihres Herrn zu ...ügen. So sollen auch wir für die Ehre unseres himmlischen ...ürsten muthig in die Schranken treten und für sie kämpfen.

II. Bitte.

„Zukomme uns dein Reich."

Wir bitten hier um Dreierlei, nämlich: daß das Reich Gottes vermehrt und vergrößert werde 1) nach Außen, 2) nach Innen und 3) nach Oben. — Wir bitten, daß das Reich Gottes sich vergrößere

1) nach Außen, d. h., daß immer mehrere Christen ...rden. — Man nimmt gewöhnlich die Zahl der gegenwärtig den Erdkreis bewohnenden Menschen zu 1000 Millionen an; davon sind beiläufig die Hälfte noch Heiden. — Wie einst die Apostel dem Auftrage des Herrn, hinzugehen in die ganze Welt und allen Völkern das heil. Evangelium zu predigen, eifrigst nachkamen, so gab es von jeher und gibt es noch immer getreue Nachfolger der Apostel in der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden. Die Bemühungen dieser frommen und opferwilligen Verbreiter des Reiches Gottes, Missionäre genannt, die ihre Heimath und alle Bequemlichkeiten derselben verlassen, und — ihren Aeltern und lieben Geschwistern und Freunden für dieses Erdenleben auf immer Lebewohl sagend — die entlegensten Welttheile aufsuchen, und allen Beschwernissen und Gefahren sich freudig aussetzen, — sollen wir, denen es die Verhältnisse nicht erlauben, an dieser Vergrößerung des Reiches Gottes unter den Heiden selbst persönlich zu arbeiten, besonders durch un-

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß diese Erzählung nicht in einen öffentlichen Religionsvortrag passen dürfte.

ser eifrigstes Gebet, und dann durch andere Werke christli
Nächstenliebe, z. B. milde Beiträge, Geschenke u. dgl., be
unterstützen.

Hier folgen einige Beispiele von Mitteln, die die christl
Nächstenliebe erfunden hat, um die Glaubensverbreitung u
somit die Vergrößerung des Reiches Gottes kräftiger und na
haltiger zu bewerkstelligen.

a) Das erste und großartigste Institut zur Verbreitung
Glaubens unter den Heiden — ist die sogenannte Propaga
in Rom. Sie wurde gegründet im Jahre 1622 vom Pa
Gregor XV., und ihr Hauptzweck sollte die Ausbreitung
katholischen Glaubens durch Missionäre seyn. Hier werden Jü
linge aus allen Nationen und Sprachen der Welt aufgenom
und sowohl in den für die Länder, in welche sie als Missi
sollten geschickt werden, nothwendigen Sprachen, als auch in
für ihren erhabenen Beruf erforderlichen Kenntnissen und Wis
schaften unterrichtet. Diese Propaganda feiert jährlich ihr grö
Fest am Tage der heil. 3 Könige, nämlich das Sprachenfe
Nach dem feierlichen Gottesdienste halten die Zöglinge in ei
großartigen Versammlung, wobei die Cardinäle und alle Vo
nehmen und Gelehrten Roms anwesend sind, Vorträge in all
Sprachen der Welt. Theils werden diese Vorträge von
hoffnungsvollen Jünglingen in ihrer Muttersprache (z. B. ch
sich, arabisch, koptisch, indianisch u. s. f.), theils in erle
Sprachen (z. B. lateinisch, griechisch) gehalten. Es erinnert
ses Sprachenfest an die Aussendung der Apostel am Pfingstfe
wo auch das Wort Gottes in den verschiedensten Sprachen v
kündet wurde. — Nach vollendeter Bildungszeit und nachdem
zu Priestern geweiht — reisen die jungen Missionäre entwede
ihre Heimath ab, um dort die Bekehrung ihrer noch heidni
Landsleute zu bewirken, oder sie werden auch in ihnen
fremde Länder abgesandt.

b) Um den Missionären durch Gebet sowohl, als
Beiträge zu Hülfe zu kommen, wurde im Jahre 1726 in Fra
reich ein Verein gegründet, unter dem Namen: „Werk z
Verbreitung des Glaubens," dessen zwei Hauptsitze
Lyon und Paris sind. Dieser Verein ist von dem Papste
stätigt und mit reichlichen Ablässen und Gnadenschätzen ausge
tet worden. Er hat sich bereits über alle Länder verbreitet.
Theilnahme ist durch einen jährlichen Beitrag von 64 Kreu
bedingt. Diese Beiträge liefern jährlich nahe bei 2 Millio
Gulden. — Neben diesem allgemeinen Vereine gibt es noch
sondere Vereine in einzelnen Ländern, z. B. in Baiern der so
nannte Ludwigsverein, in Oesterreich die Leopoldine

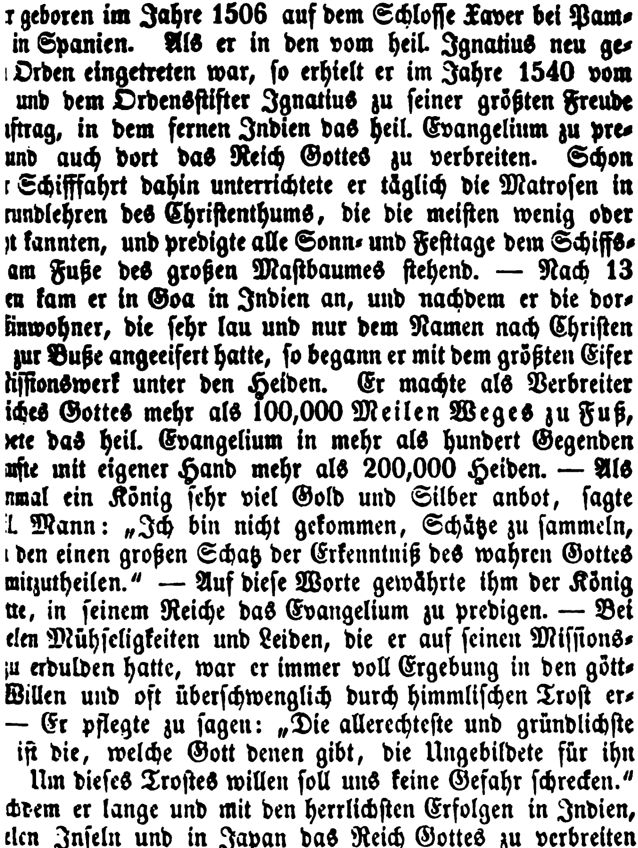
tung*). — Wer also an diesen Vereinen Theil nimmt, ihre Wirksamkeit nach Kräften unterstützt, trägt daher auch bei, daß, wie wir zuerst in der zweiten Bitte flehen, das h Gottes immer größer werde nach Außen.

c) Ein besonders lieblicher Verein zur Vergrößerung des hes Gottes ist — der Verein der heil. Kindheit. — die Heiden der vorchristlichen Jahrhunderte mit ihren Kin- beliebig umgingen, sie aussetzten, verkauften oder gar mor- n, so geschieht dieß auch heut zu Tage noch in vielen heid- hen Ländern, namentlich in China. — In diesem ungeheuren he hat jeder Vater das Recht, sein neugebornes Kind zu ten. Ein unbemittelter Familienvater, der glaubt, die nach- menden Kinder nicht mehr leicht ernähren zu können, läßt neugeborne Kindlein entweder gleich in einem Wasserbecken fen, oder in einen Fluß werfen, oder ganz hülflos auf die se hinauslegen. In der Stadt Peking fahren jeden Morgen f Befehl der Obrigkeit Karren durch die Straßen, um die bei Nacht ausgesetzten Kinder wegzuführen, und sie alle mitsam- n — auch Halbtodte darunter — in eine große Grube zu wer- . Sehr oft aber haben, bevor noch die Karren ankommen, on die Hunde und besonders die Schweine, welche in den esischen Städten sehr zahlreich frei herumlaufen, die armen rmer ganz oder halb aufgefressen. — In der Stadt Peking ein sollen innerhalb 3 Jahren 9712 Kinder auf den erwähnten ren in die Grube geführt worden seyn, jene gar nicht gerech- , welche von Pferden oder Maulthieren zertreten, oder von den und Schweinen aufgezehrt, oder in einem Flusse oder zu fe ertränkt worden sind. — Die christlichen Missionäre haben es nun zu einem Hauptgeschäfte ihrer erbarmenden Nächsten- gemacht, diese hülflosen Geschöpfe, die von ihren unnatür- n Aeltern ausgesetzt wurden, aufzusuchen und nach Hause zu n, wo sie dann getauft, genährt und gepflegt werden. Die n verkaufen auch häufig ihre schon größern Kinder, beson- thun dieß die Opiumraucher, um Geld zu bekommen. Sucht, Opium zu rauchen, ist nämlich bei den Chinesen eichbare Leidenschaft, und es wird Alles, zuletzt noch Weib Kind verkauft, um diese Leidenschaft befriedigen zu können.) kommen oft Chinesen zu den Missionären, und bieten ihnen Kind von 8—9 Jahren um wenige Gulden zum Kaufe an, erklären, daß, wenn man ihnen das Kind nicht abkaufe,

*) Das Nähere über diese Stiftung enthalten die überall verbreiteten „Berichte der Leopoldinen-Stiftung im Kaiserthume Oesterreich.“

kaner und mehrere andere Orden. Man könnte über ihre Bemühungen, womit sie das Reich Gottes zu verbreiten suchten, ganze Bücher voll schreiben. — Es ist unglaublich, was diese edlen Missionäre Alles ausgestanden und noch ausstehen, um immer mehr Christen in die heil. Kirche aufzunehmen. — Die eifrigen Missionäre eilen fort aus ihrer lieben Heimath, nehmen Abschied — und zwar meistens für immer auf dieser Erde — von Allen, die ihrem Herzen lieb und theuer geworden, und reisen in ein fremdes, oft auch wildes Land. Sie leiden dort häufig den bittersten Mangel, sind den verderblichsten Einflüssen und Plagen eines ungewohnten Klimas ausgesetzt, müssen neue Sprachen lernen, und halb- oder ganz wilden Heiden die erhabenen Wahrheiten unserer heil. Religion beibringen. Fast jeder Missionär kann auch jetzt noch, wie einst der größte Missionär — der Weltapostel Paulus (2. Cor. 11.), von sich sagen: „Wie viele sind meiner Reisen und der Gefahren, die ich ausgestanden habe, bald auf Flüssen, bald unter Räubern, bald unter meinen eigenen Landsleuten (z. B. die deutschen Einwanderer in Amerika benehmen sich oft nichts weniger als brüderlich gegen die dortigen auch deutschen Missionäre), bald unter Heiden, bald in Städten, bald in Wüsten, bald zur See, bald unter falschen Brüdern (z. B. die Missionäre protestantischer Religionsbekenntnisse und deren Anhänger legen oft den katholischen Missionären bedeutende Hindernisse in den Weg). — Dazu sonst noch so viel Mühseligkeit und Elend, so viele schlaflose Nächte, Hunger und Durst, öfters Fasten, Frost und Mangel an Kleidern! — Nicht dessen zu gedenken, was noch darüber ist, der tägliche Anlauf, die Sorge für alle Gemeinden!" — Mancher Missionär hat z. B. im westlichen Amerika einen District von 100 (englischen) Meilen zu versehen, so daß er fortwährend die beschwerlichsten Reisen zu machen hat, um nur ein oder ein Paar Mal des Jahres jede der so zerstreuten bereits christlichen Gemeinden zu besuchen, wo er dann, obwohl müde und angegriffen von den Strapazen des Weges, doch ganze Tage und halbe Nächte mit Predigen, Katechisiren, Beichthören und der Ausspendung anderer heil. Sakramente zubringen muß. — Doch haben auch die Missionäre bei ihrem gewiß sehr beschwerlichen Geschäfte manche süße Freuden, und sie finden sich für ihre Mühen häufig belohnt durch das musterhafte Betragen besonders der Neubekehrten. Von den vielen Beispielen, die uns die Missionsberichte liefern, nur eines*): Der Missionär Herr Badin, der in Michigan am St. Josephsflusse in Amerika seine Station hatte, schreibt vom 17. December 1830, daß er

*) *Siehe:* Berichte der Leopoldinen-Stiftung in Oesterreich, Heft II. *1831. S. 9.*



r geboren im Jahre 1506 auf dem Schlosse Xaver bei Pam-
in Spanien. Als er in den vom heil. Ignatius neu ge-
i Orden eingetreten war, so erhielt er im Jahre 1540 vom
und dem Ordensstifter Ignatius zu seiner größten Freude
ıftrag, in dem fernen Indien das heil. Evangelium zu pre-
und auch dort das Reich Gottes zu verbreiten. Schon
r Schifffahrt dahin unterrichtete er täglich die Matrosen in
rundlehren des Christenthums, die die meisten wenig oder
)t kannten, und predigte alle Sonn- und Festtage dem Schiffs-
am Fuße des großen Mastbaumes stehend. — Nach 13
en kam er in Goa in Indien an, und nachdem er die dor-
Einwohner, die sehr lau und nur dem Namen nach Christen
zur Buße angeeifert hatte, so begann er mit dem größten Eifer
Missionswerk unter den Heiden. Er machte als Verbreiter
iches Gottes mehr als 100,000 Meilen Weges zu Fuß,
)ete das heil. Evangelium in mehr als hundert Gegenden
ufte mit eigener Hand mehr als 200,000 Heiden. — Als
nmal ein König sehr viel Gold und Silber anbot, sagte
l. Mann: „Ich bin nicht gekommen, Schätze zu sammeln,
ı den einen großen Schatz der Erkenntniß des wahren Gottes
mitzutheilen." — Auf diese Worte gewährte ihm der König
tte, in seinem Reiche das Evangelium zu predigen. — Bei
elen Mühseligkeiten und Leiden, die er auf seinen Missions-
zu erdulden hatte, war er immer voll Ergebung in den gött-
Willen und oft überschwenglich durch himmlischen Trost er-
— Er pflegte zu sagen: „Die allerechteste und gründlichste
ist die, welche Gott denen gibt, die Ungebildete für ihn
Um dieses Trostes willen soll uns keine Gefahr schrecken."
chdem er lange und mit den herrlichsten Erfolgen in Indien,
elen Inseln und in Japan das Reich Gottes zu verbreiten
, und mit Recht der Apostel von Indien und Japan ge-
zu werden verdient hatte, starb er den 2. December 1552
iem heftigen Fieber in einer elenden Hütte. Seine letzten
: waren: „Auf dich, o Herr! habe ich gehofft; ich werde in
kit nicht wanken." — Sein heiliger Leib ruht zu Goa in
ı seiner würdigen Grabmale. Als dieß Grabmal fast zwei
hunderte später — nämlich 1744 auf Begehren des Königs
Portugal geöffnet wurde, ward, nach zuverlässigen Zeugnissen
heil. Leib eben so unversehrt und frischen Aussehens gefunden,
r bei der ersten Bestattung sich gezeigt hatte. Im Jahre
ward er selig, und 1622 heilig gesprochen.

(Nach Turselin u. Buttler.)

e) Im Missionswesen haben sich in neuerer Zeit besonders
zeichnet die ehrwürdigen Jesuiten, Dominikaner, Francis-

kaner und mehrere andere Orden. Man könnte über ihr[e]
mühungen, womit sie das Reich Gottes zu verbreiten s[u]
ganze Bücher voll schreiben. — Es ist unglaublich, was
edlen Missionäre Alles ausgestanden und noch ausstehen, u[m]
mer mehr Christen in die heil. Kirche aufzunehmen. — Die e[i]
Missionäre eilen fort aus ihrer lieben Heimath, nehmen Al[l]
— und zwar meistens für immer auf dieser Erde — von
die ihrem Herzen lieb und theuer geworden, und reisen
fremdes, oft auch wildes Land. Sie leiden dort häufig de[n]
tersten Mangel, sind den verderblichsten Einflüssen und [...]
eines ungewohnten Klimas ausgesetzt, müssen neue Sprache[n]
nen, und halb- oder ganz wilden Heiden die erhabenen Wahr[heiten]
unserer heil. Religion beibringen. Fast jeder Missionär kan[n]
jetzt noch, wie einst der größte Missionär — der Welta[postel]
Paulus (2. Cor. 11.), von sich sagen: „Wie viele sind [...]
Reisen und der Gefahren, die ich ausgestanden habe, bal[d]
Flüssen, bald unter Räubern, bald unter meinen eigenen L[ands-]
leuten (z. B. die deutschen Einwanderer in Amerika bene[hmen]
sich oft nichts weniger als brüderlich gegen die dortigen
deutschen Missionäre), bald unter Heiden, bald in Städten,
in Wüsten, bald zur See, bald unter falschen Brüdern (z
die Missionäre protestantischer Religionsbekenntnisse
deren Anhänger legen oft den katholischen Missionären bedeu[tende]
Hindernisse in den Weg). — Dazu sonst noch so viel Müh[selig-]
keit und Elend, so viele schlaflose Nächte, Hunger und [...]
öfters Fasten, Frost und Mangel an Kleidern! — Nicht [...]
zu gedenken, was noch darüber ist, der tägliche Anlauf, die S[orge]
für alle Gemeinden!“ — Mancher Missionär hat z. B. im
lichen Amerika einen District von 100 (englischen) Meile[n]
versehen, so daß er fortwährend die beschwerlichsten Reis[en zu]
machen hat, um nur ein oder ein Paar Mal des Jahres
der so zerstreuten bereits christlichen Gemeinden zu besuchen
er dann, obwohl müde und angegriffen von den Strapazen
Weges, doch ganze Tage und halbe Nächte mit Predigen, Ka[tech-]
siren, Beichthören und der Ausspendung anderer heil. Sakra[mente]
zubringen muß. — Doch haben auch die Missionäre bei [...]
gewiß sehr beschwerlichen Geschäfte manche süße Freuden, u[nd]
finden sich für ihre Mühen häufig belohnt durch das muster[hafte]
Betragen besonders der Neubekehrten. Von den vielen Beisp[ielen,]
die uns die Missionsberichte liefern, nur eines *): Der Missi[onär]
Herr Badin, der in Michigan am St. Josephsflusse in Am[erika]
seine Station hatte, schreibt vom 17. December 1830, da[ß]

*) Siehe: Berichte der Leopoldinen-Stiftung in Oesterreich. He[ft ...]
1831. S. 9.

n Reisen auch einen Trupp von den Kikapoos-In-
die bereits bekehrt waren, getroffen, und ihnen zweimal
Gottes vorgetragen, wobei er ihnen das Vaterunser
Gebote auslegte. Einer der ältesten und angesehensten
sprach zu ihm: „Vater! Ihr redet die Wahrheit. Da
höre, fühle ich einen großen Eifer in mir durch die
an die Gegenwart Gottes. Ihr seyd ein Diener des
Lebens, und Ihr habt uns sein Wort ausgelegt." —
es nicht beschreiben, fährt dann der Missionär fort,
eiben und aufmerksam das Betragen jener In-
wie mild, einfach und unschuldig sie mir schei-
leben sehr mäßig und nüchtern, und sind sehr an-
zweimal des Tages kommen sie vom ganzen Dorfe,
a 40 Familien enthält, zusammen und verrichten ihr
der Mitte des Dorfes haben sie einen Baum, auf
e in der Gegend gefundenen Sachen aufgehängt wer-
sie der Eigenthümer da wieder finden und holen könne.
diesen Baum Redlichkeitsbaum. — Dieses gute
chen muß aber viel von den weißen Colonisten leiden,
übel behandeln, was aber diese mit wahrhaft christ-
d ertragen. — Ich taufte daselbst 48 Kinder und einen
, aber es sind hier noch über 80 Katechumenen, die
e vorbereiten und alle eifrigst verlangen, im heil. Glau-
btet zu werden, um dann die heil. Taufe empfangen
Ich versprach ihnen, im nächsten Sommer wieder zu
nn es mir möglich seyn wird; denn sonst nehmen uns
tischen Prediger dieses gute Völkchen weg, wie sie es
tholischen Gemeinde am Seneccaflusse versucht haben.
überraschend, so viel Tugend unter diesen Wilden zu
en welche ich wahrhaftig eine herzliche Liebe hege.
noch roh und unwissend sind, führen doch einige von
veit tugendhafteres Leben, als mancher wohl unter-
st. Sie fasten oft und bereiten sich sorgfältig auf die
— So viel ich Gelegenheit hatte, sie in dieser kurzen
bachten, fand ich sie immer ihren Vorsätzen und Ver-
getreu. — Ein alter Mann, der schon zum zweiten
eil. Beicht kam, brachte mir alle die Sachen und Ge-
it er vorhin seinen Aberglauben getrieben hatte. —
s Zeug gleich in's Feuer, und er war vergnügt darüber,
derte sich nun selbst, daß er bisher in so nichtige
ganzes Vertrauen gesetzt habe. — Alle bereits be-
getauften Indianer kamen zur Beicht, und ich be-
ihnen die heil. Beicht vielen Trost verschaffte. —
s, da ich im Hause ihres Oberhäuptlings Beicht hörte,

Benjamin, hierüber vom Kaiser zur Rede gestellt, läugnete keineswegs, daß er dieß thue, und zwar halte er sich — nach den Grundsätzen seiner Religion — dazu im Gewissen verpflichtet, eben so, wie seine Väter zu Jerusalem den Stifter des Christenthums verfolgten, auch dessen Anhänger zu verfolgen. — Auf der Stelle sprach ihm der Kaiser das Urtheil, aber ein Urtheil von salomonischer Weisheit; er verurtheilte nämlich den Juden, sich in der christlichen Religion, deren Bekenner er so sehr hassen zu müssen glaubte, einige Zeit unterrichten lassen zu müssen. — Ein vor einigen Jahren aus dem Judenthume zum Glauben an Jesum bekehrter, sehr frommer und einsichtsvoller Christ erhielt den Auftrag, den Juden Benjamin in den Heilswahrheiten zu unterrichten. Gott segnete das Werk; Benjamins Augen wurden aufgethan, er ließ sich taufen, ward ein Christ im wahren Sinn des Wortes, und blieb der Gnade, die ihm so erbarmungsvoll zuvorgekommen, treu bis ans Ende. — So ward er nicht bloß äußerlich in das Reich Gottes aufgenommen, sondern das Reich der Wahrheit und Liebe ward auch in seinem Innern herrschend geworden. (Nach Herbst's Exempelb. II. 620.)

b) Der heil. Franz Xaver suchte nicht bloß die Heiden zum Christenthume zu bekehren, sondern auch die Seelen so vieler Namen-Christen, die zwar äußerlich zum Reiche Gottes gehörten, aber in deren Innern das Reich der Sünde herrschte, zu retten. Er eilte in die Häuser der Einwohner von Goa, begab sich auch in die Schanzwerke, in die Hütten der Landbewohner, so wie auf die vor Anker liegenden Schiffe. — Mehrere Wochen verwendete er mit möglichstem Fleiße und aller Geduld auf die Bekehrung eines zwar getauften, aber wie ein Heide lebenden Soldaten. Seine Liebe war höchst erfinderisch in Mitteln, dem Reiche Gottes in den Menschen zur Herrschaft zu verhelfen.

c) Einen ausgezeichneten Eifer für die Vergrößerung des Reiches Gottes zeigte der heil. Vincenz von Paula. Er ließ in den Straßen von Paris die ausgesetzten Kinder aufsuchen, und sorgte dafür, daß an ihnen lebendige Glieder des Reiches Gottes herangezogen wurden. — Da er eine Zeit lang Pfarrer war nahe bei Paris, so bewirkte er durch salbungsvolles Predigen und fleißiges Beichthören viele Bekehrungen, und fing im Jahre 1617 mit 5 gleichgesinnten Priestern und Eiferern für's Reich Gottes an, dem vernachlässigten Landvolke in den Dörfern bei Brisse das Evangelium mit großem Segen zu predigen. Dadurch legte er den Grund zur Missions-Gesellschaft, deren Gutheißung er vom Papste Urban VIII. im Jahre 1633 erlangte, und wodurch er so viele Namen-Christen in wahre Schüler Jesu umwandelte. Die Priester dieser Versammlung verpflichteten sich nämlich,

in Flecken und Dörfern das Evangelium zu predigen, zu katechisiren, zur Ablegung allgemeiner Beichten aufzumuntern, und, so wie an eigener Besserung und Heiligung, auch an der Heranbildung junger Priester zur Ausbreitung und Verstärkung des Reiches Gottes zu arbeiten. Aehnliche Vereine wurden durch seinen Eifer auch in Polen, in Corsika, zu Madagaskar und auf den hebridischen Inseln, so wie auch in mehreren Departements Frankreichs errichtet, um deren Leitung der heil. Vincenz sich eifrigst kümmerte. — Er nahm sich auch des leiblichen und geistigen Wohles der armen Galeerensclaven an, deren jammervolle Lage — besonders rücksichtlich des Zustandes ihrer Seele — ihm sehr am Herzen lag. Er ging unter ihnen umher, tröstete sie, half ihnen, wo er nur immer zu helfen im Stande war, und rettete viele Seelen vor dem ewigen Verderben. — Auch den gefangenen Christensclaven in Tunis und Algier kam er eifrigst zu Hülfe, und suchte zu verhindern, daß sie nicht — durch die Versprechungen oder Drohungen, ja auch grausamsten Quälereien von Seite der Ungläubigen — vom Glauben abgingen und so für's Reich Gottes verloren gingen. — Sein langes Leben — (er erreichte ein Alter von 85 Jahren) war eine ununterbrochene Kette von Bemühungen, in sich und in seinen Mitmenschen die Herrschaft des Reiches Gottes zu fördern, und die Despotie des Satans und der Fleischeslust zu bekämpfen. Er starb als ein Held der Gottes- und Nächstenliebe den 27. Sept. 1660.

(Nach Stolb. Leben des h. Vincenz.)

d) Ein besonders begeisterter und muthiger Beförderer des Reiches Gottes unter den Menschen war auch der heil. Franz von Sales, Bischof von Genf. — Er hatte unter Anderm die Bekehrung der calvinistischen Einwohner des Herzogthums Chablain und der Landschaft Ger unternommen. Nur von seinem Vetter Ludwig begleitet, trat er die gefährlichste und beschwerlichste Reise in die wilden Schlupfwinkel dieser Gebirgsleute, die einen sehr rohen und rachgierigen Charakter hatten, an, und begann — nur auf Gott vertrauend — das Missionswerk. Es würde zu weit führen, all das Elend, alle die Mühseligkeiten, so wie Verfolgungen, die sie beide da zu erdulden hatten, zu beschreiben. Allein die Liebe trug endlich den Sieg davon, und ihr Eifer wurde durch die Bekehrung so vieler Verirrten reichlich belohnt. — Ueberhaupt rechnet man die Zahl der Protestanten, die dieser Bischof durch seine Predigten, die Heiligkeit seines Wandels, vor Allem aber durch seine himmlische Geduld und Langmuth in den Schooß des katholischen Kirche zurückgeführt, und so für das Reich Gottes wieder gewonnen hat, auf 70,000. (Ber. Berc. K. G. B. 20.)

e) *Auch durch eifriges Gebet sollen* wir dazu beitragen,

daß Gott sein Reich in den Herzen der Menschen herrschend werden lasse und so die Christen immer besser werden. Die heil. Magdalena von Pazzi empfahl ihren Ordensschwestern recht oft und angelegentlich, sie sollten für die Bekehrung der Sünder und Besserung der Christen eifrigst beten; dieß sey Gott sehr angenehm und nicht bloß für des Nächsten, sondern auch für das eigene Seelenheil sehr förderlich.

Die heil. Theresia brachte ganze Nächte im Beten und Flehen für die Umwandlung der lauen Christenherzen zu. — In den 40 Jahren, seit welchen sie besondern Eifer auf das Gebet verwendete, bat sie um nichts inständiger, als um die Vergrößerung des Reiches Gottes und dessen Erstarkung in den Herzen der Menschen. (Lohn. Bibl. III. 504.)

f) In den spanischen Klöstern des heil. Franz Seraph wurde die schöne Sitte eingeführt, daß um 9 Uhr Abends ein Bruder im ganzen Kloster herumging, und an der Thüre jeder Zelle anklopfend — mit lauter Stimme den darin wohnenden Mitbruder aufforderte, noch ein Vaterunser für die Seelen derjenigen zu beten, die mit einer Todsünde sich zu Bette begeben wollen. (Ibidem.)

g) Obwohl der heil. Carolus Borromäus eine schwere Zunge hatte, und ihm daher das Predigen sehr hart fiel, so überwand doch sein Eifer für die Vergrößerung des Reiches Gottes alle Hindernisse, und er verkündete das heil. Evangelium in unzähligen Predigten bis an sein Lebensende mit dem besten Erfolge. (Ibidem.)

h) Um recht viele Seelen von dem Sclavenjoche der Sünde zu befreien und für das Reich Gottes zu gewinnen, saß der ehrwürdige Aegidius Gonzales, aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, noch in seinem hohen Alter viele Stunden im Beichtstuhle, und übertraf an Ausdauer die meisten jüngern Beichtväter. — Ja selbst in seiner letzten Krankheit an's Schmerzenlager geheftet — hörte er doch noch die Beichten männlicher Büßer an. — Der heil. Ignatius von Loyola hatte es seinen Ordensbrüdern unter andern Regeln zum strengsten Gesetze gemacht, ja die Christen eifrigst zur Ablegung bußfertiger Beichten aufzumuntern, und im Beichthören unermüdet und unverdrossen zu seyn, um so recht viele Ebenbilder Gottes von ihrem Schmutze zu reinigen, und zur Verherrlichung des Reiches Gottes auf Erden — zu verschönern. (Ibidem.)

i) Selbst Heiden arbeiteten dahin, daß der Tugend (d. i. der Herrschaft des Reiches Gottes im Menschen) überall der Sieg verschafft würde. So z. B. war Sokrates stets bemüht, durch Einflechtung schöner und reiner Sittenlehren in seine Gespräche — seinen Zuhörern bessere Ansichten beizubringen und Ab-

scheu vor dem Laster, und Liebe zur Tugend einzuflößen. — Der Weltweise Epictet ließ es sich in allen seinen Unterredungen besonders angelegen seyn, seinen Schülern sittliche Grundsätze einzupflanzen. — Und welch' schöne Sittenlehren schrieb nicht der weise Seneka in seinen Büchern (de ira de beneficio) und Briefen nieder! *) (Ibid. pag. 513.)

Wir sollen endlich bitten und mitwirken, daß das Reich Gottes auch vermehret und vergrößert werde

3) nach Oben, d. h. daß wir alle einst in den Himmel kommen, und so die Zahl der Auserwählten immer zunehme. — Da die Bemühungen für die Vergrößerung des Reiches Gottes nach Außen und nach Innen, wovon eben Beispiele angeführt wurden, gerade dahin zielen, die Menschen auch einst in das ewige Reich Gottes — nämlich in den Himmel zu bringen, so wäre eine weitere Anführung von solchen Beispielen wohl überflüssig und würde dieses Buch unnöthig vergrößern. Darum folgen hier nur ein Paar Beispiele.

a) Der heil. Hieronymus berichtet von dem heil. Paulus, er habe oftmals gerufen: „Sehr lange dauert meine Verbannung; wann wird dieselbe ein Ende nehmen?! Wann werde ich meinen Gott im ewigen Reiche schauen und besitzen?!"

(Silb Hausb. S. 504.)

b) Der heil. Adelar sprach oftmals im Gebete zum Herrn: „Herr! stelle mich neben dich! Erschaffen hast du mich für dich; dir gehöre ich an. So lange ich jedoch auf Erden bin, werde ich nur sehr unvollkommen mit dir seyn! Inbrünstig flehe ich demnach zu dir, o säume nicht, mich zu dir zu berufen. Stelle mich sehr nahe zu dir. Nicht würdig bin ich zwar einer so großen Gnade; gleichwohl bitte ich dich darum, auf daß es mir möglich werde, dich inniger zu lieben." (Ebend.)

c) Wir lesen in der Chronik des Augustiner-Ordens, daß, während der heil. Columban der jüngere, ein Neffe und Jünger des heiligen Abtes Columban, krank lag, und sein heiliges Vertrauen auf Gott ihm eine feurige Sehnsucht nach dem Tode und dem Eingange in den Himmel einflößte, ein Jüngling, von herrlichem Lichte strahlend, ihm erschienen sey und ihn also angeredet habe: „Wisse, das Gebet deines Abtes und seine Thränen und sein Flehen um deine Wiedergenesung sind ein Hinderniß, daß du nicht sterben und in den Himmel eingehen kannst." — Da be-

*) Wie die Heiligen stets bemüht waren, in ihrem eigenen Innern das Reich Gottes zur Herrschaft zu bringen, davon liefert das Leben eines jeden Heiligen Beispiele genug. Man erinnere sich nur an die hl. Theresia, den hl. Aloysius, den hl. Augustin u. v. a.

klagte sich der junge Columban in zarten Worten gegen seinen Abt, und sagte ihm unter reichlichen Thränen: „Warum haltet Ihr mich in diesem elenden Jammerthale zurück und verhindert mich, in das ewige Leben zu eilen?!“ — Diese Worte rührten den heil. Abt tief, so daß er aufhörte, für die Genesung seines Neffen zu beten: dieser aber umarmte, nachdem er die letzten Sakramente empfangen hatte, alle Brüder des Klosters und entschlief selig im Herrn. (Ebend. S. 446.)

d) Als der heil. Franz Xaver einst in Indien ein Kind getauft hatte, welches bald darauf verschied, so hörte man ihn voll Freude ausrufen, dieß genüge ihm schon als Lohn für seine weite und beschwerliche Reise nach Indien, daß er hier um einen Engel mehr in den Himmel geschickt habe. *)

(Lohn. Biblioth. I. 118.)

III. Bitte.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Wir bitten mit diesen Worten um Zweierlei, daß nämlich 1) der Wille Gottes von uns, und 2) mit und an uns geschehe.

1) Der Wille Gottes soll von uns geschehen.

a) Der Heiland sagte einst zu seinen Jüngern (Joh. 4. 34.): „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk zur Vollendung bringe.“ — Dazu sagt der heil. Vincentius Paulus: „Das beste Mittel, den Willen Gottes immer zu thun, und die Vollkommenheit zu erlangen, ist, unsern göttlichen Heiland nie aus dem Gesichte zu verlieren, der uns zum Vorbild gegeben ward. Je besser wir ihn, der, um den Willen seines Vaters ganz zu erfüllen, auf die Erde gekommen, in uns nachbilden, um so glücklicher werden wir seyn. Christus ist das Buch und der Spiegel, den wir ohne Unterlaß betrachten müssen, damit wir wissen, was der Wille des Vaters ist, was wir meiden und was wir thun sollen.“

b) Wie sehr die heil. Gottesmutter Maria bereit war, in Allem Gottes Willen nachzukommen, beurkunden ihre Worte die sie zum Boten Gottes gesprochen (Luc. 1. 38.): „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinen Worten.“ — Der heil. Antonius redet die heil. Jungfrau also an: „O Himmelskönigin! du warst so entschlossen, in Al-

---

*) Hierher dürften auch einige der bei dem zwölften Glaubensartikel angeführten Beispiele passen.

lem Gottes Willen zu erfüllen, daß ich mir zu behaupten getraue, du hättest, wenn Niemand gewesen, der deinen Sohn gekreuzigt hätte, selbst, damit nur der Wille Gottes erfüllet würde, deinen eigenen Sohn an's Kreuz geheftet; denn wer getraute sich wohl zu behaupten, daß du weniger den Willen Gottes hättest gehorchen wollen, als Abraham, der ja auch seinen Sohn mit eigenen Händen zu schlachten, und Gott zum Opfer zu bringen bereit war?!" (Lohn. Bibl. III. 23.)

c) Der heilige Augustin schreibt von sich selbst: „Ich wünschte, daß ich nichts anderes thäte, als mich ganz dem hinzugeben, dem ich vor Allem angehöre, und so ein meinem Herrn ganz eigenthümlicher und treuer Diener zu werden." (Ibidem.)

d) Der heil. Franz Xaver schrieb knieend einen Brief an den heil. Ignatius, und bat ihn darin inständig, daß er ihm von Gott die Gnade erflehe, den Willen des Herrn möglichst klar zu erkennen, und so vollständig als möglich zu erfüllen. (Ibidem.)

e) Der heil. Vincentius Paulus dachte sich immer, bevor er was immer für ein Werk begann, in die Gegenwart Gottes, und sprach mit dem heil. Paulus: „Herr! was willst du, daß ich thue?" — Er war aber nur darum so äußerst aufmerksam, Gott um Rath zu fragen und anzuhören, und die Regungen der Natur von den Regungen der Gnade zu unterscheiden, damit er den Willen des Herrn und nicht seinen eigenen Willen erkannte und erfüllte. Er bemühte sich eifrigst, in Allem dem Willen und den Absichten Gottes gemäß zu handeln und die Gnade zu erlangen, nie zu wollen, was seiner sinnlichen Neigung lieb gewesen wäre. — Darum sagte er auch: „Die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes ist ein sehr mächtiges Mittel, in Versuchungen aller Art siegreich zu seyn, von den verschiedenen Unvollkommenheiten sich zu reinigen und den Frieden des Herzens zu bewahren. Die genaue Erfüllung des Willens Gottes faßt ja alle Tugenden in sich." (Silberts Hausb. S. 419.)

f) Die heil. Theresia schrieb an einen ihrer Beichtväter: „Der jetzige Stand meiner Seele besteht darin, daß ich nichts will, als was Gott will. Der Wille des Herrn hat sich so eng mit meinem Verlangen und mit meinen Neigungen vereinigt, daß ich keine andern habe; ja — es bedünkt mich sogar, als könnte ich keine andern haben. Die Stimmung ist meinem Herzen tief eingeprägt. Ich brauche nicht viele Acte der Unterwürfigkeit in den Willen Gottes zu erwecken; ich liebe Alles, was Gott will, und freue mich dessen auf's Höchste." (Ebend. S. 421.)

g) Als die heil. Magdalena von Pazzi noch im Noviziat war, *erlaubte ihr die Meisterin*, welche wußte, daß sie

eine große Liebe zum stillen Gebete habe, mehrmals sich einsam zu entfernen, indeß die übrigen Schwestern mit Handarbeiten beschäftigt waren. Doch sie benützte diese Erlaubniß niemals und sprach: „Wenn ich die Uebungen betreibe, welchen die übrigen Schwestern obliegen, und die Pflichten des Gehorsams erfülle, weiß ich gewiß, daß ich den Willen Gottes thue; betreibe ich aber andere Uebungen nach meinem Geschmacke, wie heilig sie auch seyn möchten, so würde ich vielleicht nur meinen Willen thun." (Ebend. S. 444.)

h) Ein Altvater wurde einst gefragt, welches denn der enge Weg zum Himmel sey? — Hierauf gab er die schöne Antwort: „Der schmale Weg zum Himmel besteht darin, daß der Mensch seine Neigungen und seinen Willen unter den Willen Gottes biege, und mit kraftvoller Ueberwindung diesem gänzlich unterwerfe. Nur wer seine Neigungen und den eigenen Willen ganz dem Willen des Herrn hingegeben und gleichsam zum Opfer gebracht hat, kann auch mit den Aposteln sagen: Sieh', wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt."

(Lohn. Bibl. III. 483.)

2) Der Wille Gottes soll mit und an uns geschehen.

a) Als Job aller Güter beraubt, und mit der schmerzhaftesten Krankheit behaftet war, ergab er sich ganz in den Willen Gottes, und sprach die ewig denkwürdigen Worte: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sey gepriesen!" (Job. 1. 21.)

Nachdem Heli von Samuel die schweren Strafen vernommen, womit Gott ihn und seine Söhne züchtigen werde, so sprach er ergeben: „Er ist der Herr! er thue, was ihm gefällt."

(1. Kön. 3. 18.)

Tobias wurde mit schweren Leiden heimgesucht, und von seiner Frau noch mit Vorwürfen überhäuft. Da seufzte er und fing weinend zu beten an: „Du bist gerecht, o Herr! — alle deine Strafen sind gerecht. — — Du hast große Strafen verhängt, o Herr! weil wir nicht nach deinem Gebote gehandelt, und dir nicht redlich gedient haben. Handle jetzt mit mir nach deinem Willen, und befiel, daß mein Geist in Frieden aufgenommen werde; denn es ist für mich besser, zu sterben, als zu leben." (Tob. 3.)

b) Das schönste Beispiel von gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes, hat uns der Heiland selbst gegeben, da er am Oelberge betete: „Vater! nicht mein, sondern dein Wille



geschehe!“ (Luc. 22.) — Diesem Beispiele folgten alle wahren Schüler und Schülerinnen des Herrn. Von diesen einige Beispiele:

c) Als der heil. Macarius einst von Zweien gefragt wurde, wie sie beten sollten, so gab er zur Antwort: „Um recht zu beten, bedarf es nicht vieler Worte, sondern man bete nur mit redlichem Herzen: „„Mein Herr und mein Gott! wie du willst und wie es dir gefällig ist, so soll es geschehen!““ — Der Herr weiß am besten, was uns wahrhaft nützlich ist.“ (Lohn. Bibl. III. 24.)

d) Severus Sulpitius erzählt, daß man den heil. Martin nie zornig oder traurig, sondern stets heiter gesehen haben, weil er seinen Willen vollkommen den Willen Gottes unterworfen hatte. (Ibidem.)

e) Ein eben so gelehrter als frommer Mann wurde, da er dem Tode nahe war, von seinen Freunden gebeten, ihnen als Andenken irgend eine gute Lehre zu hinterlassen. Da sprach er heiter: „Der Kern aller Tugenden und der Inbegriff aller Lehren ist, Alles, was uns Gott zustoßen läßt, willig aus seiner Hand annehmen, und nie etwas Anderes wollen, als was Gott will.“ (Ibidem.)

f) Ein Gottesgelehrter sah einst einen Bettler bei einer Kirchthüre, und wünschte ihm einen „guten Tag.“ Der Arme erwiederte, er habe immer nur gute Tage, und nie einen schlechten gehabt. Da sich der Gelehrte hierüber wunderte und fragte, wie er denn dieß meine, so antwortete der Bettler, er halte jeden Tag für einen guten Tag, weil der gute Gott ihn schickt, und die Ereignisse desselben nach seiner weisesten und wohlwollendsten Absicht stets zu unserm Besten lenkt. (Ibidem.)

g) Die heil. Lydwina wiederholte von Zeit zu Zeit das kleine Gebet: „Dieß, o Herr! ist mir das Angenehmste, wenn du meiner nicht schonest, sondern mich ganz mit deiner weisen Strenge behandelst; denn die Erfüllung deines Willens ist mein süßester Trost.“ (Ibidem.)

h) Als die heil. Elisabeth von Thüringen erfuhr, daß ihr Gemahl in der Schlacht gefallen sey, wendete sie sich sogleich zum Herrn und betete: „O Herr, mein Gott! du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahls über alle Wonnen der Erde mich erfreuen würde; da es dir jedoch wohlgefällig war, ihn von mir hinwegzunehmen, so unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich ihn durch ein einziges Haar seines Hauptes in's Leben zurückrufen, ich würde es nicht thun, wenn dieß deinem Willen entgegen wäre.“ (Ibidem.)

i) Es lebte einst in einem Kloster ein einfacher Ordensmann, durch dessen Gebet viele Krankheiten *geheilt* wurden. Alle ver-

wunderten sich darüber, um so mehr, als man an diesem Ma
keine auffallenden Merkmale einer besondern Heiligkeit wahrna
Der Vorsteher des Klosters nahm ihn einst beiseits, und wo
von ihm die Ursache erfahren, warum der Herr durch ihn
wunderbare Heilungen geschehen lasse. „Mich wundert es eb
falls sehr, erwiderte einfach der Gefragte, wie Gott sich ei
elenden Sünders, wie ich bin, bediene, um den Kranken zu l
fen. Ich kann mich keiner besondern Tugend erinnern; ich h
immer nur ganz einfach gesucht, in Allem mich Gottes Wi
zu fügen. War ich krank, so betete ich: Mein Gott! De
Wille geschehe! — Mußte ich auf Befehl meiner Obern
ein anderes Haus ziehen, so sah ich in diesem Befehle Go
Willen, und betete wieder: Dein Wille geschehe!" — „Al
fragte der Abt weiter, wie thatest du neulich, als ein Bösew
unsern Meierhof in Brand steckte, und wir großen Schaden
litten?" — „Mein Vater, entgegnete der Ordensmann, ich be
ganz still mein Vaterunser, und verweilte besonders bei
dritten Bitte: Dein Wille geschehe, wie im Himm
also auch auf Erden." — Da erkannte der Abt, daß di
gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen den einfachen Mö
zu einem besondern Liebling des Herrn mache.

(Nach Silb. Hausb. S. 425.)

k) Kaiser Ferdinand II. hatte gänzlich seinen Willen d
Willen Gottes unterworfen, und er pflegte zu sagen: „Sch
lange hätten mich die hereinbrechenden Trübsale und Unglück
fälle aufgerieben, wenn ich mich nicht mit all' den Meinig
ganz dem Willen Gottes anheimgestellt hätte." — Täglich bet
er also: „Herr! wenn deine Ehre und das Heil meiner Se
verlangen, daß ich größer und mächtiger werde, als ich bin,
erhebe mich, und ich will dich verherrlichen! Wenn deine Eh
und mein Heil erfordern, daß ich in dem Stande erhalten wer
worin ich bin, so bitte ich dich, mich darin zu erhalten, wo
ich bin, und ich will dich verherrlichen! — Wenn aber mei
Erniedrigung zu deiner Ehre und meinem Heile seyn sollte,
erniedrige und demüthige mich nach deinem Wohlgefallen, u
ich will dich verherrlichen." (Lohn. Bibl. III. 25.)

l) Ein Bauer war stets zufrieden und heiter, und man hö
ihn nie über das Wetter klagen. Als ihn hierüber seine Na
barn befragten, so gab er zur Antwort: „Ich habe immer jen
Wetter, das ich mir wünsche, nämlich, welches Gott schi
und ich wünsche mir nie ein anderes, als welches der Herr
schicken für gut findet." (Ibidem.)

m) Ein schönes Beispiel von gänzlicher Ergebung in Gott
heil. Willen wird uns in dem Leben des heil. Remigius, Erz

schofes von Rheims, erzählt. — Da er fürs nächste Jahr eine große Theuerung voraussah, so hatte er, wie ein zweiter Joseph von Aegypten, — um den Dürftigen zur Zeit der einbrechenden Noth helfen zu können, viele Vorräthe angekauft und aufgehäuft. Es fanden sich aber einige verworfene Menschen, die — beim Weine sitzend — das Benehmen des edlen Erzbischofes nicht anders als schlecht beurtheilen konnten. „Was hat denn der Alte, riefen sie, vor, da er doch schon sich dem achtzigsten Jahre nähert? Will er etwa eine neue Stadt erbauen? Oder will er einen Getreidehandel führen, und zuletzt noch ein Kornwucherer werden?" — Von Neid und muthwilliger Bosheit getrieben — rannten sie hinaus und warfen Feuer in die Scheuern des Erzbischofes. Als Remigius davon schnell benachrichtiget wurde, so stieg er zu Pferde und eilte zu den Scheuern, um zur Rettung der Vorräthe Anstalt zu treffen; allein er fand, daselbst angekommen, jeden Versuch schon zu spät, — so weit hatten die Flammen bereits um sich gegriffen. Was that nun der so schwer und unschuldig gekränkte Erzbischof bei diesem Anblicke? brach er etwa in bittere Klagen aus? oder rief er die Strafe Gottes auf die Frevler herab? — Keineswegs; gelassen stieg er vom Pferde, trat ruhig, wie einer, der sich wärmen will (es war eben strenge Winterszeit), so nah' er konnte, zum Feuer hin und sprach: „Einem alten Manne, wie mir, thut der Ofen immerhin wohl!" — So wußte sich der edle Mann zu fassen und den schweren Verlust, den er durch die Bosheit erlitten, mit gänzlicher Ergebung in Gottes Zulassung zu ertragen.

(Sein Leben.)

n) Wie Gott denen, die nicht in seinen Willen sich ergeben wollen, zur Strafe ihren eigenen Willen geschehen lasse, lehrt folgende Geschichte.

Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger; man konnte wohl sehen, es sey nicht mehr zu helfen und das Kind müsse sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst; da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuging, da wurde sie wie unsinnig vor Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selbst. Als dieß der Geistliche des Ortes hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber Alles war umsonst. Da versuchte er es auf eine andere Weise; er stand an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes, und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes wegen, unter Anderm auch also: „Herr! wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!" — Die Mutter hörte diese Gebetsworte und heulte wie wild: „Nicht, — wenn

es dein Wille ist, dieß kann ich nicht ausstehen; es muß sein Wille seyn; Gott darf mir mein Kind nicht sterben lassen!!!" Der Pfarrer erschrack über die Worte und ging wieder nach Haus. — Aber siehe, — gegen alle Erwartung und zur unermeßlichen Freude der Mutter kam das Kind wieder auf und wurde gesund. Der Knabe wuchs und wurde groß, aber nicht blos groß an Leibe, sondern auch groß an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und größern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Endlich mußte es die Mutter noch erleben, daß ihr Sohn ein Todesverbrechen beging und vom Scharfrichter getödtet wurde. — Darum die Warnung: „Greife dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme; er könnte sonst, wenn dir sein Wille nicht recht ist, deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sag auch allzeit: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

(Kalend. für Zeit u. Ewigk. 1845.)

Aussprüche:

a) „Jene sind lautern guten Herzens, die in Allem dem Willen Gottes sich unterwerfen. Bald ist es der Wille Gottes, daß du gesund, bald ist es wieder sein Wille, daß du krank seyst. Wenn dir, da du gesund bist, der Wille Gottes süß, hingegen in Krankheit bitter vorkommt, so bist du nicht ganz guten Herzens; denn du willst nicht deinen Willen nach Gottes richten, sondern möchtest Gottes Willen nach deinem Willen biegen. Der Wille Gottes ist ganz recht und gerade, aber du selbst bist verbogen. Du mußt deinen Willen nach Gottes Willen biegen und richten, und nicht diesen nach jenem."

(S. Augustin. in Ps. 35.)

b) „Dieß scheint der Inbegriff aller Demuth zu seyn, daß sich unser Wille ganz wie auch billig dem Willen Gottes unterwerfe." (S. Bernard.)

c) „Geld und Gut hingegen ist erst der Beginn und nicht das Ende der Vollkommenheit; denn dieß haben auch die Heiden Crates von Theben und Antisthenes gethan. Sich selbst aber ganz Gott opfern und seinen Willen völlig unterwerfen, dieß ist echt christlich." (S. Hieron. ep. 18. ad Lucill.)

d) Es gibt Viele, die zu Gott sprechen: „Ganz und ohne Vorbehalt ergebe ich mich dir." — Doch sehr Wenige üben diese Ergebung wirklich. Es besteht aber dieselbe in einer gewissen Gleichgültigkeit, mit welcher man alle Ereignisse aus der Hand Gottes, je nach Anordnung seiner heiligen Vorsehung annimmt." — (Der h. Franz von Sales.)

G l e i c h n i s s e:

a) Wie jene Blume, Sonnenwende genannt, sich immer nach der Sonne hinrichtet, so soll auch unser Wille dieser Blume gleichen und sich stets nach Gottes Willen richten.

b) Der vernünftige Kranke fügt sich ganz in den Willen und die Verordnungen des Arztes und läßt auch schmerzhafte Heilmittel an sich anwenden. Eben so soll auch der vernünftige Christ sich ganz in den Willen Gottes fügen, und seinen Anordnungen, wenn sie auch schmerzhaft sind, sich ergeben.

c) Des Weges Unkundige überlassen sich ganz ihrem kundigen Führer. Eben so sollen auch wir uns ganz dem weisesten und treuesten Führer, nämlich Gott, überlassen.

IV. B i t t e.

„Gib uns heute unser tägliches Brot." *)

Wir sollen

1) um das tägliche Brot bitten und dafür danken;
2) um das tägliche Brod auch arbeiten, und
3) das tägliche Brod auch mit den Dürftigen theilen.

1) Wir sollen um das tägliche Brod bitten und dafür danken.

a) Die erste Meldung vom Tischgebete geschieht im ersten Buche der Könige; denn als Saul mit seinem Knechte, um die verlornen Eselinnen zu suchen, auf die Stadt zuging, in der sich der Prophet Samuel befand, so fragte er Mädchen, die aus der Stadt kamen, um Wasser zu schöpfen, ob der Seher hier sey. Die Mädchen antworteten, der Prophet sey heute in die Stadt gekommen, weil das Volk eben eine Opfermahlzeit auf der Höhe hält. „Wenn ihr in die Stadt kommet, setzten sie hinzu, und gerade fortgehet, so werdet ihr ihn antreffen, ehe er auf die Höhe zum Essen gehet. Denn das Volk ißt nichts, bis er kommt. Er segnet die Opfermahlzeit (d. h. er betet über sie), und erst dann essen die geladenen Gäste." (1. Kön. 9. 13.)

b) Bei der wunderbaren Brotvermehrung lesen wir: „Jesus nahm die fünf Brote und zwei Fische, sah zum Himmel hin-

*) Unter dem Worte Brot in dieser Bitte versteht man Alles, was zum Leben sowohl des Geistes, als des Körpers nothwendig ist. Da aber von dem Brote der Seele, nämlich der heil. Communion, bei dem dritten Sakramente, so wie vom Worte Gottes bei dem zweiten Kirchengebote die Rede seyn wird, so beschränken wir uns hier auf *das Brot im gewöhnlichen Sinne* oder die Nahrung des Leibes.

auf (denn daher kommen alle guten Gaben), sprach d Dankgebet, brach die Brote, und gab sie den Jüngern, sie zu vertheilen." (Marc. 6. 41.) Daß Jesus die übriggebl benen Stücklein sammeln ließ, damit nichts verdor werde, diene uns zum Beispiel, wie gewissenhaft wir mit Eßwaaren verfahren sollen.

Als der Heiland mit seinen Jüngern die letzte Osterma zeit gehalten, so sang er mit ihnen einen Lobgesar und ging dann nach dem Oelberge hinaus. (Matth. 26. 30.)

c) Dem Beispiele des Herrn folgten auch seine Apostel. Als Paulus auf der Fahrt nach Rom begriffen war, kam d Schiff in große Gefahr, und alle, die darauf waren, schie ganz muthlos, und nahmen längere Zeit nichts zu sich. Da mahnte sie Paulus, etwas zu genießen; er selbst nahm Br verrichtete in Gegenwart Aller das Dankgebet Gott, brach es und fing an zu essen. (Act. 27. 35.)

d) Tertullian schreibt von der Christensitte seiner Ze „Nicht eher begeben wir uns an den Tisch, als bis wir d Mahl durch ein Gebet zu Gott eingeweiht haben. M ißt, so lange man hungert, man trinkt, so viel es Züchtig frommet. Nach dem Händewaschen *) und Anzünden der La pen wird Jeder aufgefordert, das Lob Gottes zu singen, sey aus den heil. Schriften, oder wie das Herz ihm eingibt. zeigt es sich, wie viel man getrunken habe! Ein Gebet schließt wieder die Mahlzeit; dann gehen wir auseinander Bescheidenheit und Zucht." (Tertull. Apolog. c. 39.)

e) Nebst dem gewöhnlichen Tischgebete wurden auch in katholischen Kirche schon frühzeitig Bittgänge angeordnet, besonders um das tägliche Brot oder das Gedeihen Feldfrüchte, und um Abwendung von Hunger und and Landesplagen gebetet wird. — Von dem Bittgange am St. Ma custage redet schon Gregor der Große. — Die Bittgän an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt — in der sogenar ten Bittwoche — soll der heil. Mamertus, Bischof zu Vien in Frankreich, in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunde zuerst in seiner Diöcese eingeführt haben. — Es waren näml zu seiner Zeit furchtbare Plagen über das Land hereingebroch als wie Erdbeben, Feuersbrünste in Anzahl und ungewöhnli Einfälle wilder Thiere. — Da faßte der heil. Mamertus den E schluß, Fasttage und feierliche Bittgänge anzustellen,

---

*) Die Alten wuschen sich nach dem Essen die Hände, weil sie Messer und Gabel freisten und die Bissen mit den Fingern in Brühe tauchten.

den Arm des höchsten Richters zu entwaffnen, das Unglück vom Lande zu entfernen und den Segen des Himmels zu erflehen. Man wählte dazu die drei letzten Tage vor Christi Himmelfahrt, zur Aufmunterung, recht vertrauensvoll im Namen dessen zu bitten, der uns dazu aufgefordert und die Gewährung versichert hat (Joh. 16. 23.), und der hinaufgefahren ist zu seinem und zu unserem Vater. So entstand die sogenannte Kreuz- oder Bittwoche in der Kirche zu Vienne, woher sich die Bittgänge in die übrigen Provinzen Galliens, und in kurzer Zeit durch die ganze Kirche verbreitet haben. — Selbst unter den Heiden schon war eine Art Bittgang. Nach uralter Sitte Italiens nämlich feierten die heidnischen Landleute im Monate Mai das Fest Ambarvalia (von ambire — herumgehen und arvum — das Feld), an welchem ein Thier, das zum Opfer auserwählt worden (gewöhnlich ein Schwein), ehe man es erwürgte, um die Aecker in feierlicher Procession herumgeführt wurde, um von der Göttin Ceres das Gedeihen der Feldfrüchte zu erflehen. Den feierlichen Umgang begleiteten Gesang und Tonspiel. (Stolb. R. G. B. 14.)

Auch die Litaneien*) haben ihren Namen aus dem Heidenthume. Nach der griechischen Dichtung gab es eine Göttin der Unbesonnenheit, Ate genannt, die wohl selbst auch die Götter zu dummen Streichen verleitete. Als sie einmal sogar den Zeus zu einer lächerlichen Prahlerei verleitet hatte, faßte dieser — beschämt und erzürnt — sie bei ihren goldenen Locken, schleuderte sie auf die Erde, und schwur, sie niemals wieder in die Götterversammlung aufzunehmen. Seitdem wandelt sie auf Erden umher und verführt die Menschen zu allerlei Thorheiten. — Zum Glück hat sie fromme Schwestern, Liten (Gebete) genannt, die ihr auf dem Fuß nachfolgen, und das von ihr angerichtete Uebel gleich wieder gut zu machen suchen. Zeus ist der Vater der Liten; wer sie verehrt, den beglücken sie, — wer sie aber verachtet, dem erwirken sie Rache von ihrem Vater. Ihren Blick haben sie immer zum Himmel gerichtet. Eine liebliche Dichtung! — Von diesen Liten leitet sich der Name der Litaneien her. (Annegarn's Weltgesch. 1. B.)

2) Wir sollen um das tägliche Brot auch arbeiten.

a) Salomon sagt: „Gehe hin, o Fauler! zur Ameise, siehe ihre Handlungsweise an und lerne Weisheit! Obgleich sie keinen Anführer, keinen Lehrer, keinen Vorgesetzten hat, — so sucht sie sich doch ihr Futter im Sommer und sammelt ihren Speisevorrath zur Erntezeit.“ (Sprichw. 6. 6.)

*) Man nennt nämlich die Bittgänge in der Kreuzwoche auch litaniae majores.

b) Obwohl Gott seinen eigenen Sohn dem Zimmerm
Joseph zur Ernährung übergeben hatte, so erleichterte er
doch den Lebensunterhalt nicht durch ein Wunder, sondern
Händearbeit mußte dieser für sich und den Sohn des Allm
tigen das Stücklein Brot verdienen. — Eben so lesen wir
daß Jesus, der Tausende mit wenigen Broten zu speisen
Macht hatte, im älterlichen Hause ein Wunder der Brotver
rung gewirkt hätte, sondern er half seinen Aeltern durch Ar
zum Erwerbe des Nothwendigen.

c) Der heil. Paulus, der das Teppichmachen gelernet
schreibt (2. Theff. 3. 7. u. 10.) von sich selbst an die Thessaloni
„Ihr wißt, wie wir unter euch nicht müßig waren, noch
Jemanden uns umsonst unterhalten ließen, sondern mit Mühe
Fleiß Tag und Nacht arbeiteten, um Keinem unter euch zur
zu fallen." — Und dann setzt er bei: „Haben wir doch, als
bei euch waren, auch dieß euch ernstlich gesagt: „Wer
arbeitet, der soll auch nicht essen!"

d) Ein Einsiedler kam eines Tages zu dem Abte Silva
der auf dem Berge Sinai wohnte, und als er sah, daß
Mönche arbeiteten, sagte er zu ihnen: „Warum arbeitet il
eifrig wegen einer vergänglichen Nahrung? Hat nicht Maria
besten Theil erwählet, und Martha wegen ihrer Geschäft
einen Verweis von dem Herrn erhalten?" — Der heil. Silv
schwieg zu dieser Rede, ließ dem fremden Einsiedler ein Buch g
und ihn in eine leere Zelle führen. Um 3 Uhr Nachmi
erwartete der Einsiedler, daß man ihn zum Essen rufen w
aber seine Erwartung war vergeblich; es erschien Niemand
Endlich, da ihm der Hunger keine Ruhe mehr ließ, ging er
Abte und fragte: „Mein Vater! essen heute die Mönche nich
— „O ja, war die Antwort; sie haben schon alle gegessen!
„Aber wie kommt es, fragte der Einsiedler weiter, daß man
nicht auch dazu geladen?" — „Dieß geschah, erwiderte läd
der heil. Silvanus, weil du, der du den besten Theil mit M
willst erwählet haben und die Arbeit für überflüssig hältst, —
von der Nahrung des Geistes zu leben scheinest; wir aber,
wir fleischlich sind, müssen auch Nahrung für das Fleisch h
und essen, und eben darum auch arbeiten." — Der Einsi
fühlte sich getroffen und bat demüthig um Verzeihung seines
eiligen Tadels. — Da entgegnete freundlich der heil. Abt: „
freuet es, daß du deinen Fehler erkennest. — Uebrigens be
es mich, daß Maria der Martha bedurfte; denn arbeitete Ma
nicht, nimmer hätte dann Maria geruht." (Leben der hl. Vä

e) In dem ehemals heidnischen Peru wurden die Sc
chen und Greise von dem Volke versorgt — nur mußten sie d

weil man in dem Lande den Müssiggang nicht duldete, die Vögel von dem Getreide und andern Saatfrüchten vertreiben.

(Ber. Berc. K. G. B. 17.)

f) Der Römer Cato, der strenge Sittenrichter, gestattete Niemanden die Aufnahme zum römischen Bürger, wenn dieser nicht zuvor seine Hand ihn sehen ließ, und dieselbe nicht mit Schwielen, als Zeichen der Arbeitsamkeit, bedeckt war.

(Engelgrav. Dom. Sept.)

g) Mark Aurel pries jenes Land glücklich, wo keine Müssiggänger zu treffen, sondern Alle von eigener Arbeit leben und Niemand von fremdem Schweiße zehret. (Ibidem.)

h) Der König Amasis gab in Aegypten das Gesetz, daß Jeder jährlich einmal bei dem Statthalter der Provinz nachweisen sollte, wovon er lebe; wer aber dieß unterlasse, oder eine gesetzliche Erwerbsart nicht aufzuweisen vermöge, solle als eine unnütze Last der Erde — des Todes sterben. (Plin. l. 36. c. 12.)

i) Ein Römer wurde einst bei dem Senate der Zauberei beschuldigt, weil er von seinem kleinen Acker viel mehr Früchte gewonnen hätte, als seine Nachbarn von ihren viel größern Feldern. — Zu seiner Vertheidigung nahm er nun sein Zugvieh, seine Ackergeräthe, so wie auch seine starke Tochter mit vor den Richterstuhl und sprach: „Seht! diese da sind meine Zaubermittel, womit ich so viele Früchte gewonnen. Aber meine Nachtarbeiten und meine Schweißtropfen kann ich euch nicht vorweisen.“ —

(Plin. l. 10. c. 6.)

k) Als König Alphons von Arragonien einst getadelt wurde, daß er selbst Handarbeiten verrichte, so gab er zur Antwort: „Hat etwa der Schöpfer den Königen die Hände dazu gegeben, um dieselben müßig in den Schooß zu legen?“

(Lohn. Biblioth. II. 137.)

l) Die Braminen jagen ihre Kinder ungespeiset von dem Tische weg, wenn diese nicht angeben können, etwas Nützliches gearbeitet und so sich das Essen verdient zu haben.

(Ibidem. 1. 33.)

m) Ein sterbender Vater wollte seine Söhne Arbeitsamkeit lehren, und sagte deßhalb, er habe all' sein Geld, das er für sie aufgespart, im Weinberge vergraben. Nun starb der Vater, und die Söhne gruben, um das Geld zu finden, den Weinberg ganz um. Geld fanden sie zwar keines, aber durch das Umgraben ward das Erdreich tüchtig aufgelockert worden, es wuchs Alles besser und ihren Fleiß im Nachsuchen um den vermeinten Schatz lohnte eine reichliche Weinernte. (Aesop's Fabeln.)

3) Wir sollen das tägliche Brot auch mit den Dürftigen theilen.

a) Als dem Dulder Job seine Freunde — heimliche Sünden als Ursache seiner Leiden zur Last legten, so berief er sich in seiner Rechtfertigung unter Anderm auf seine stets geübte Freigebigkeit:

„Verweigerte ich Armen ihren Wunsch?
Ließ ich der Wittwe Augen schmachten?
Genoß ich meinen Bissen Brot allein,
Und aß der Waise nicht davon?!
Er wuchs bei mir, wie bei seinem Vater auf,
Und der Wittwe pflegte ich von Jugend an. —
Konnt' ich Verlass'ne gewandlos sehen
Und unbedeckt den Dürftigen?! —
Nein! seine Hüften dankten mir,
Daß meiner Schafe Fell sie wärmte.“ (Job. 31. 16.)

b) Von dem Tobias führt die heil. Schrift die schöne Stelle an: „Alles, was er sich erwarb, theilte er täglich mit seinen gefangenen Brüdern und Landsleuten.“ Derselbe gab auch, als er sich dem Tode nahe glaubte, seinem Sohne die schöne Ermahnung: „Uebe die Freigebigkeit, wie du immer kannst. — Hast du viel, so gib Viel; hast du wenig, so gib auch von dem Wenigen gerne. — Theile dein Brot mit den Hungerigen und Dürftigen, und mit deinen Kleidern bedecke den Nackten.“ (Tob. 1. 3. u. 4. 9. 17.)

Ueberhaupt war und ist noch im Morgenlande die Freigebigkeit, Gastfreiheit, Sorge für Fremde und Verlassene völlig eine Nationaltugend. Man erinnere sich an Abraham, wie er den Fremdlingen entgegeneilte (1. Mos. 18.), an die mosaischen Gesetze, wo (5. Mos. 14. 29.) befohlen wird, daß die Zehnte jedes dritten Jahres vorzüglich für die Leviten, Wittwen, Waisen und Fremdlinge sollten verwendet werden, so wie an das Benehmen Booz's hinsichtlich der Aehrenlese. (Ruth. 2.) Procockes sagt in seiner Beschreibung des Morgenlandes (1. Th. 57. S.), daß selbst die vornehmern Araber nicht selten vor ihren Gezelten nahe der Straße ihre Mahlzeit einnehmen, und alle Vorübergehenden, sogar die Bettler zum Mitessen einladen. Diese kommen herbei, essen sich satt und gehen dankend von dannen.

c) Lieblicher noch und fruchtbarer entfaltete sich die Freigebigkeit auf christlichem Boden. — Seitdem der Heiland erklärt hatte, er werde jeden Liebesdienst, auch dem geringsten Mitbruder erwiesen, so ansehen, als hätte man ihm selbst denselben erwiesen (Matth. 25.), so beeiferten sich alle wahren Schüler

eifu, durch Freigebigkeit und Liebesdienste sich jener schönen Verheißungen würdig zu machen. — Von den ersten Christen zu Jerusalem schreibt Lucas (Act. 2. 44.): „Alle Gläubigen hielten sich zusammen und hatten Alles unter sich gemein. Hab' und Gut verkauften sie, und theilten es unter Alle, jedem nach seinem Bedürfnisse.“ — Als unter dem Kaiser Claudius eine große Hungersnoth über das ganze Judenland hereinbrach, so beschlossen die Christen zu Antiochia, Jeder nach seinem Vermögen, den in Judäa wohnenden Brüdern etwas zur Unterstützung zu schicken, und Paulus und Barnabas waren die Ueberbringer.

(Act. 11. 28.)

d) Schon bei den ersten Christen gab es eine Art Armen-Instituts-Casse. So schreibt Tertullian: „Es ist eine Art Gemeinschatz bei uns und wird auf folgende Weise gesammelt. Jeder bringt an einem Tage des Monats einen mäßigen Beitrag, oder überhaupt, wann er will, und wenn er etwas geben kann. Gezwungen wird Niemand, die Zuschüsse sind ganz freiwillig. Diese Zuschüsse sind Einlagen der Liebe, und sie werden verwendet zur Nahrung und Beerdigung der Armen, zum Unterhalte dürftiger und verwais'ter Knaben und Mädchen, alter schwacher Greise oder Schiffbrüchiger, oder solcher, die, in den Bergwerken arbeitend, oder auf Inseln verbannt, oder in Banden liegend, der Sache Gottes wegen leiden. — Wir leben miteinander in völligem Einklange, und so wie wir nur einen Geist und eine Seele haben, so haben wir auch unter uns alles Hab und Gut gemeinschaftlich.“ (Tertull. Apolog. c. 39.)

Aehnlich spricht Justin der Martyrer, daß die Bemittelten an Sonntagen bei dem Gottesdienste nach ihrem freien Willen und nach der Größe ihres Eifers allerlei Lebensmittel opfern, und daß das Gesammelte dann durch die Geistlichkeit unter die Wittwen und Waisen und andere Nothleidende vertheilt werde.

(Justin. Apolog. 2da.)

e) Als der heil. Pachomius noch ein heidnischer Soldat war, und einst in einer christlichen Stadt einquartirt wurde, so sah er mit Verwunderung, wie freigebig und liebevoll viele Einwohner gegen die Armen waren. Er fragte, was denn diese für Menschen wären, die so reichlich und gütig die Armen versorgten, und erhielt zur Antwort, diese seyen lauter Christen. Da erhob Pachomius gerührt Augen und Hände gegen Himmel empor, und gelobte, auch ein Christ werden zu wollen, was er später auch getreu in Erfüllung brachte.

(Lohn. Biblioth. II. 339.)

f) Kaiser Julian, der Abtrünnige, sagte zu den Heiden: „Es gereicht uns nur zur Schande, daß wir Heiden so viele dürftige

Leute ohne Hülfe lassen, indessen man keinen Juden betteln sieht, und die gottlosen Galiläer (so nannte er spottweise die Christen) — nebst ihren Armen auch die unsrigen ernähren."

(Ber. Berc. K. G. B. 3.)

g) Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, verkaufte oft Schmuck und überflüssige Kleidungsstücke, um Geld für die Armen zu haben. Sie nähte, strickte und verrichtete andere Arbeiten, um damit den Armen zu dienen.

h) Als der heil. Thomas von Villanova, der später auf den erzbischöflichen Stuhl von Valentia erhoben wurde, noch ein Knabe war, gereichte es ihm schon zum größten Vergnügen, bei seinen Aeltern Fürbitte für Arme einzulegen. Häufige Almosen wurden dann durch des Knaben Hand an Dürftige vertheilt. — Oefters entzog er sich selbst Einiges von seiner Nahrung, um damit den Hunger Anderer zu stillen.

Eben so war auch der heil. Bernardin von Siena schon in seiner Jugend sehr mildthätig, und sparte für die Armen. Als einst seine Base einen Armen unbeschenkt fortschickte, wurde er innigst davon ergriffen und sprach: „Um Gottes Willen! geben Sie doch dem Armen ein Almosen, lieber will ich heute das Mittagessen zurücklassen, als daß dieser Arme hungrig fortgehen soll."

i) Adalbert, ein Sohn des Grafen Slaving, eines der mächtigsten Herren in Böhmen, pflegte verkleidet — zur Nachtszeit alle Hütten der Armen zu besuchen, und ihrem Elende durch reichliche Spenden Erleichterung zu verschaffen. Je stiller und verborgener er Gutes wirken konnte, desto lieber war es seinem demüthigen Sinne. — Er wurde später Erzbischof von Prag, und starb als Martyrer. (Ber. Berc. K. G. B. 10.)

k) Einem armen Knaben in Paris hatten seine Aeltern, da sie sehr in Noth lebten, und den Unterhalt für sich und die Ihrigen nicht mehr aufbringen konnten, befohlen, sich, da er zur Arbeit noch zu schwach und zu klein war, sein Stücklein Brot selbst zusammenzubetteln. Zwei ganze lange Tage hatte er schon umsonst jeden Vorübergehenden um eine kleine Gabe, seinen Hunger zu stillen, angefleht. — Entkräftet vor Hunger setzte er sich endlich auf einen Eckstein, und fing bitterlich zu weinen an. — Ein anderer armer Knabe, der eben vorüberging, fragte ihn mitleidig, warum er denn so weine? „Ach, antwortete schluchzend der Kleine, — mich hungert gar so sehr; ich habe schon seit vorgestern nichts zu essen bekommen." — „Ich bin zwar auch hungrig, entgegnete gerührt der andere Knabe, und habe nur dieses Stück Brot; aber weil dich gewiß noch mehr hungert, als mich, so theile ich *mit dir mein* Brot, und gebe dir die größere Hälfte und begnüge

mich mit der kleineren." — Und so erquickte und speis'te ein Armer den andern. (J. Huber's „zweites Gebot der Liebe.")

l) Eine sehr rührende Geschichte erzählet uns aus „Flämmisches Stillleben von Diepenbrock" der Kalender für Zeit und Ewigkeit (Jahrg. 1846. S. 23.): „Im Jahre 1841 lebte in dem grimmigkalten Winter zu Antwerpen eine bitterarme Familie. Es war in der Kammer so kalt wie auf der Gasse. In einem dünnen Bettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das aussah, als werde es bald in ein anderes Betilein getragen werden, wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. — Neben daran saß eine junge Frau, und hatte beide Hände vor dem Gesichte, und war kühl und arm angezogen, sehr kühl und arm! Ich weiß nicht, was sie dagesessen ist; nur waren ihre Hände naß und das Gesicht auch; vielleicht hat sie geweint.

Auf einmal rief es vom kalten Ofen her: „Mutter! liebe Mutter! ich hab' Hunger!" — Es war ein Büblein von 5—6 Jahren, das so rief. Aber die Mutter sagte nichts, und blieb wie todt sitzen. Das Kind fing wieder an und sagte: „O gib mir doch auch nur ein klein Bißchen zu essen, — ich kann's fast nicht aushalten; sey doch so gut!" — Und nun schaute die Mutter mit einem verzweiflungsvollen Jammerblicke empor, und sagte: „Hänsel! sey doch um Gotteswillen stille; ich sterbe ja selber vor Hunger." — Aber der Kleine fing wieder an: „Gib mir doch nur ein klein wenig, ich bitt' — ich bitte dich gar schön!" — Und die Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett, langte ein kleines Kreuzerbrötlein hervor, und sagte: „Da hast du es; ich hab' es aufgehoben, um deinem Schwesterlein Brei davon zu kochen, — aber das arme Schäflein wird's nimmer nöthig haben."

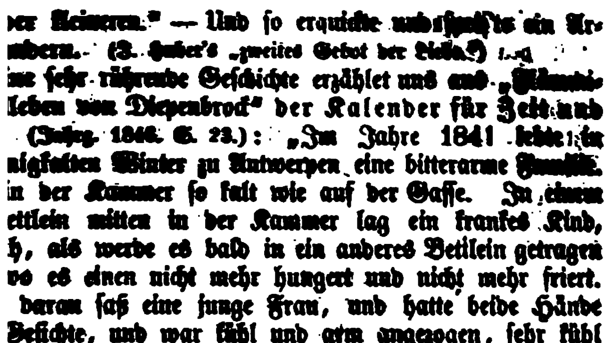
Der Knabe sprang darauf los wie ein junger Wolf, — und doch, als er gierig das halbe gegessen hatte, und die Gierde am Essen noch gewachsen war, — brachte das Kind die Hälfte der Mutter und sprach mit süßer Stimme: „Da — ich hab' es für das Schwesterlein aufgespart," und dann ging er wieder zum Ofen zurück.

Eine halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, schaute die Frau mit tiefer Betrübniß an und sagte: „Theres! wir sind recht unglücklich! Ich stehe den ganzen Morgen schon an der Eisenbahn und habe noch keinen Kreuzer verdient. Ich wollte, ich wäre todt; ich weiß nicht mehr, was machen." — Unterdessen sagte Hänsel: „Vater! ich hab so arg Hunger; hast du kein Brot mitgebracht?" — Da schaute der Vater den Kleinen so finster an; daß er schwer erschrocken sagte: „Vater! ich will es nicht mehr thun!"

Und als der Vater auch noch das kleinste Kind sah, wie es in den Tod hinübersiechte, — da wollte seine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz, und umsonst suchte er einen Ausgang aus dieser Noth. Endlich sprach er: „Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkaufe bei der Versteigerung unsern Schubkarren." — Und dieser war noch das einzige Werkzeug, womit der Arbeitsmann sonst sein Brot verdiente!

An jedem Freitage wird in Antwerpen auf dem Markte Versteigerung abgehalten, wozu Jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer seinen Schubkarren, und wartete schrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. — Da gingen gerade zwei reiche Fräuleins über den Markt, und eine sagte zur andern: „Sieh' doch, wie der Mann dort gar so traurig und verstört aussieht." — Sie blieben nun stehen in seiner Nähe, und hörten, daß ein Bekannter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hiedurch seine Noth. — Sie beredeten sich nun, was sie thun wollten. Sie steigerten mit, und erstanden den Schubkarren um 27 Franken. Alles verwunderte sich und lachte, daß so vornehme Frauenzimmer einen Schubkarren ersteigerten. Sie zahlten sogleich und sagten dem Manne, er möge ihn ihnen heimführen, — sie wollten ihn dafür besonders zahlen. — Er wollte aber nicht, weil er ein nöthiges Geschäft habe; er wollte nämlich geschwind etwas zu essen kaufen für seine hungernde Familie. — Da sie ihn nun fragten, wo er wohne, und er ihnen dieß beantwortet hatte, sagten sie, er mache keinen Umweg; gerade dahin soll er den Schubkarren führen. Nun that ers; doch mußte er noch am Wege anhalten, bis die Damen Erdäpfel, Brot und Holz und einen Hafen voll Reis kauften, und auf den Schubkarren luden.

Als sie an das Haus, wo der Mann wohnte, ankamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müssen, nahm er den Hut ab und sagte: „Erlauben Sie mir, daß ich einen Augenblick da einkehre." — Die Fräuleins gingen ihm nach in die Stube, und sahen nun das gräuliche Elend. Die Frau lag wie todt am Boden, und das Büblein rief: „Mutter! gib mir zu essen, gib mir zu essen!" — — Der Mann meinte, sein Weib sey todt und fing an schrecklich zu jammern. Allein eine der Fräulein gab ihm Geld, und hieß ihn schnell Wein holen. Sie gossen nun der ohnmächtigen Frau Wein ein, gaben dem Kinde zu essen, und das Kind aß und schaute mit holder Freude die Geberin an. Die Frau kam endlich zu sich. — Nun sagten sie erst dem Mann: „Der Schubkarren und Alles was darin ist, gehört euch; ihr sollt von nun an kein solches Elend mehr leiden. Wir wohnen da und da; kommet nur allemal zu uns, so oft ihr nichts habt." — Dem



der Kleineren." — Und so erquickte und speis'te ein Kr... ndern. (J. Huber's „zweites Gebot der Liebe.")
ine sehr rührende Geschichte erzählet uns aus „Blumen-leben von Diepenbrock" der Kalender für Zeit und (Jahrg. 1846. S. 23.): „Im Jahre 1841 lebte in nigkalten Winter zu Antwerpen eine bitterarme Familie. in der Kammer so kalt wie auf der Gasse. In einem ettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, h, als werde es bald in ein anderes Bettlein getragen wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. daran saß eine junge Frau, und hatte beide Hände Gesichte, und war kühl und arm angezogen, sehr kühl Ich weiß nicht, was sie dagesessen ist; nur waren e naß und das Gesicht auch; vielleicht hat sie geweint. einmal rief es vom kalten Ofen her: „Mutter! liebe h hab' Hunger!" — Es war ein Büblein von 5—6 as so rief. Aber die Mutter sagte nichts, und blieb itzen. Das Kind fing wieder an und sagte: „O gib auch nur ein klein Bißchen zu essen, — ich kann's fast alten; sey doch so gut!" — Und nun schaute die Mut- iem verzweiflungsvollen Jammerblicke empor, und sagte: sey doch um Gotteswillen stille; ich sterbe ja selber vor — Aber der Kleine fing wieder an: „Gib mir doch ein wenig, ich bitt' — ich bitte dich gar schön!" — Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett, kleines Kreuzerbrötlein hervor, und sagte: „Da hast h hab' es aufgehoben, um deinem Schwesterlein Brei kochen, — aber das arme Schäflein wird's nimmer ben."

Knabe sprang darauf los wie ein junger Wolf, — und er gierig das halbe gegessen hatte, und die Gierde am h gewachsen war, — brachte das Kind die Hälfte der nd sprach mit süßer Stimme: „Da — ich hab' es für vesterlein aufgespart," und dann ging er wieder zum ück.

halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, schaute mit tiefer Betrübniß an und sagte: „Theres! wir sind lücklich! Ich stehe den ganzen Morgen schon an der und habe noch keinen Kreuzer verdient. Ich wollte, todt; ich weiß nicht mehr, was machen." — Unter- ste Hänsel: „Vater! ich hab so arg Hunger; hast du mitgebracht?" — Da schaute der Vater den Kleinen an; daß er schwer erschrocken sagte: „Vater! ich will mehr thun!"

Und als der Vater auch noch das kleinste Kind sah, wie es in den Tod hinübersiechte, — da wollte seine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz, und umsonst suchte er einen Ausgang aus dieser Noth. Endlich sprach er: „Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkaufe bei der Versteigerung unsern Schubkarren." — Und dieser war noch das einzige Werkzeug, womit der Arbeitsmann sonst sein Brot verdiente!

An jedem Freitage wird in Antwerpen auf dem Markte Versteigerung abgehalten, wozu Jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer seinen Schubkarren, und wartete schrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. — Da gingen gerade zwei reiche Fräuleins über den Markt, und eine sagte zur andern: „Sieh' doch, wie der Mann dort gar so traurig und verstört aussieht." — Sie blieben nun stehen in seiner Nähe, und hörten, daß ein Bekannter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hiedurch seine Noth. — Sie beredeten sich nun, was sie thun wollten. Sie steigerten mit, und erstanden den Schubkarren um 27 Franken. Alles verwunderte sich und lachte, daß so vornehme Frauenzimmer einen Schubkarren ersteigerten. Sie zahlten sogleich und sagten dem Manne, er möge ihn ihnen heimführen, — sie wollten ihn dafür besonders zahlen. — Er wollte aber nicht, weil er ein nöthiges Geschäft habe; er wollte nämlich geschwind etwas zu essen kaufen für seine hungernde Familie. — Da sie ihn nun fragten, wo er wohne, und er ihnen dieß beantwortet hatte, sagten sie, er mache keinen Umweg; gerade dahin soll er den Schubkarren führen. Nun that ers; doch mußte er noch am Wege anhalten, bis die Damen Erdäpfel, Brot und Holz und einen Hafen voll Reis kauften, und auf den Schubkarren luden.

Als sie an das Haus, wo der Mann wohnte, ankamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müssen, nahm er den Hut ab und sagte: „Erlauben Sie mir, daß ich einen Augenblick da einkehre." — Die Fräuleins gingen ihm nach in die Stube, und sahen nun das gräuliche Elend. Die Frau lag wie todt am Boden, und das Büblein rief: „Mutter! gib mir zu essen, gib mir zu essen!" — — Der Mann meinte, sein Weib sey todt und fing an schrecklich zu jammern. Allein eine der Fräulein gab ihm Geld, und hieß ihn schnell Wein holen. Sie gossen nun der ohnmächtigen Frau Wein ein, gaben dem Kinde zu essen, und das Kind aß und schaute mit holder Freude die Geberin an. Die Frau kam endlich zu sich. — Nun sagten sie erst dem Mann: „Der Schubkarren und Alles was darin ist, gehört euch; ihr sollt von nun an kein solches Elend mehr leiden. Wir wohnen da und da; kommet nur allemal zu uns, so oft ihr nichts habt." — Dem

armen Mann war es, als könnte er nicht glauben, was er hörte, — und er konnte kein Wort vorbringen, sondern nur große Thränen weinen.

Für das kranke Kind aber versprachen die Fräulein nun einen Arzt zu schicken, und dann gingen sie miteinander fort, und redeten lange auf dem Wege nichts miteinander, weil Beider Seele zu tief bewegt war. — Aber später sagte eine zur andern: „Es gibt keine größere Lust, als so wie ein Schutzengel in der Noth zu kommen!" — Und beide bekamen von nun an einen großen Eifer, in armen Häusern Noth und Elend selber aufzusuchen, und durch ihren Ueberfluß Hülfe und Freude zu bringen, und recht vielen Menschen wahre Engel Gottes zu werden. — Auf diese Weise hilft der Mensch dazu, daß die vierte Bitte des Vaterunsers in Erfüllung gehe, daß nämlich Alle Brot bekommen.

Anhang.

Warnung gegen Geringschätzung des Brotes.

Auf dem verhängnißvollen Zuge der französischen Armee nach Rußland im Jahre 1812 war eine Compagnie des 42sten Linien-Infanterie-Regiments in ein unansehnliches polnisches Dorf ins Quartier gelegt. — Der Wirth, der, wie in Polen gewöhnlich, ein Jude war, bekam einen Sergeanten mit 12 gemeinen Soldaten in seinem, schon durch frühere Durchzüge fast ausgeleerten Gasthause einzuquartieren. Aus Furcht vor Schlägen, womit der Franzose nicht selten seinen Wirth statt der Bezahlung bediente, bot der arme Mann Alles auf, um seine ungebetenen Gäste zufrieden zu stellen. — Nur fehlte es ihm am weißen Brote. Indessen ließen sich die Gemeinen auch das schwarze gefallen, das ihnen vorgesetzt ward; nur ihr Führer, ein junger, unerfahrener Laffe, wollte sich damit durchaus nicht begnügen. „Weißes Brot schaffe her, Jude! — oder ich sende dich in Abrahams Schooß" — schrie er mit donnernder Stimme, indem er das schwarze Stück Brot, das ihm vorgelegt war, fluchend in eine Ecke des Zimmers schleuderte. — Zitternd schlich der erschrockene Gastwirth zur Thüre hinaus, um für die Eßlust des Franzosen weißes Brot ausfindig zu machen, und endlich gelang es ihm mit vielem Bitten bei einem Nachbar ein solches zu erhalten. Er setzte es dem Sergeanten vor, und nun legte sich der Zorn des rauhen Kriegers! — Indessen holte der Jude das weggeworfene Stück aus dem Winkel hervor und sperrte es in einen Wandschrank ein. — Der muthwillige Sergeant, der dieß beobachtet hatte, sagte

des andern Tages beim Abziehen spöttisch zum Wirthe: „Bis wir wieder kommen, wird das Brot, das du gestern in den Schrank versperrt hast, wohl ziemlich hart seyn?!" — Der Jude schwieg. — Der Ausgang dieses russischen Feldzuges ist bekannt. Geschlagen, zerstreut, von Kälte und Hunger fast aufgerieben und von den nachsetzenden Kosackenschwärmen immer verfolgt — flohen die Reste der französischen Heere über den Niemen nach Polen zurück.

Es ward eben einer der kältesten Wintertage, als eine in Lumpen gehüllte, abgezehrte und vor Kälte fast erstarrte Menschengestalt zu dem oben erwähnten jüdischen Wirthshause kam. Der Wirth beschaute sich den Ankömmling etwas genauer, und erkannte mit Mühe in diesem armseligen Gerippe jenen stattlichen Sergeanten, der vor einigen Wochen mit so frechem Uebermuthe das schwarze Brot weggeworfen hatte.

Zitternd vor Frost und dem Hungertode nahe — flehte der Unglückliche um Aufnahme und Pflege. — Der Jude hieß ihn freundlich in die warme Stube treten, wo frisches Stroh dem Ermatteten eine willkommene Ruhestätte darbot. — O wie erquickte die Wärme und das weiche Lager den armen Mann! Nur der leere Magen wollte nicht Ruhe geben. Der Wirth öffnete den Schrank und holte jenes weggeworfene Stück Brot hervor. Indem er es dem Soldaten überreichte, konnte er nicht umhin, ihn an seinen frühern Uebermuth — zur wohlverdienten Strafe — zu erinnern und sprach: „Freund! kennst du noch dieß Brot? Wie du selbst voraussagtest, ist es bis zu deiner Wiederkunft wohl ziemlich hart geworden; aber der Hunger, denke ich, hat gute Zähne." — „Ja die hat er," rief — etwas betroffen — der Soldat, und langte begierig nach dem harten Brote. — In einem Nu war es verzehret. — Mitleidig beobachtete ihn der Wirth und eine Thräne schlich über seine Wange herab. „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs! — Du bist gerecht, sprach er laut, und gerecht sind deine Urtheile! Als dieser junge Mensch das schwarze Stück Brot verächtlich wegwarf, da fiel mir ein, es dürfte einmal ein Tag kommen, an dem er um dieses froh seyn würde, und ich hob es auf. — Damals, mein Freund, spottetest du über das Aufbewahren des Brotes, heute aber ist es für dich ein Leckerbissen geworden. — Gott läßt seiner und seiner Gaben nicht spotten. Merke dir dieses, junger Mann! und frevle nie mehr mit Gottes Gabe!" — Beschämt durch diese Worte, aber auch sein Vergehen einsehend, hob der Franzose reumüthig seine Blicke gegen Himmel, und bat Gott und den Wirth um Verzeihung. — Nun umarmte ihn dieser, erquickte ihn mit bessern Speise und stärkendem Trank, gab ihm noch Lebensmittel auf mehrere Tage mit, und zeigte ihm einen sichern Pfad, um

V. Bitte.

uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."

jeil. Cyprian schreibt sehr schön über die 5te Bitte: Bitte um Nothdurft und Speise bitte man auch um der Sünde, auf daß der, welcher von Gott genährt ott lebe und nicht nur für das gegenwärtige und zeitgesorgt werde, sondern auch für das ewige, zu welchem zen kann, wenn die Sünden vergeben werden, die der ilden nennt." (S. Cypr. serm. 6. sup. orat. dom.)

Bitte ist bedingungsweise gestellt, daß uns erzeihung zu Theil werde, in wie ferne wir Verwähren. — Daher sollen wir oft, ja täglich (weil ündigen) um Verzeihung bitten, aber auch Andern Verwähren.

r sollen oft um Verzeihung zu Gott flehen.

in nachahmungswürdiges Beispiel gibt uns der büßende Seine Bußpsalmen sind ein rührender Beweis, wie ie vom tiefsten Herzensgrunde er zu Gott um Verzeihung n Ps. 6. 7. schreibt er: „Ich wasche alle Nacht mein meinen Thränen benetze ich mein Lager." — Und Ps. s unter Anderm: „Dir habe ich gesündigt; meine Sünde



sten Buße und in stetem Gebete um Nachlassung ihrer Jugendsünden zu. (Idem.)

b) Der heil. Hieronymus bezeuget von der heil. Paula, einer römischen Matrone, die später im heil. Lande das strengste Büßerleben führte, daß ihre Augen in Wahrheit Thränenquellen geworden, und sie auch kleine Fehler auf's Bitterste bereute. Derselbe Heilige schreibt von sich selbst: „Täglich Thränen! täglich Seufzer und Klagen! — Und nachdem ich lange geweint und geseufzet, scheint sich mein Geist zu den Schaaren der seligen Geister zu erheben.“ (Epist. ad Eustoch.)

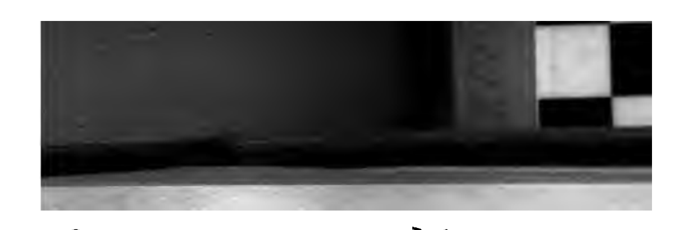
c) Der heil. Augustin schrieb ein Buch, seine Bekenntnisse genannt, woraus man ersieht, wie anhaltend er seine Sünden bereute, wie oft er zu Gott um Verzeihung flehte. „Du hast die Thränen meiner Mutter, schreibt er unter Anderm, die sie für mich armen Sünder weinte, gesehen, du hast ihr Flehen erhört. Um wie viel mehr werden dieselbe Kraft, dein Erbarmen herabzuflehen, die Thränen, die der Sünder selbst weint, und die Bitten, die er aus seinem eigenen Herzen zu dir empor sendet, haben?!“ — Als dieser heil. Mann sich dem Tode nahe fühlte, so betete er noch die 7 Bußpsalmen, und ermahnte die Umstehenden eifrigst zur Buße. (Lohn. Biblioth. II. 863.)

d) Die Büßerin Thais von Alexandrien schloß sich in eine sehr enge Zelle ein, fristete ihr Leben nur mit wenigem Brote, und betete 3 Jahre lang in tiefster Zerknirschung das Bußgebet: „Der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!“ (Ibid.)

e) Der heil. Aloysius Gonzaga entwendete einmal als Kind von 4 bis 5 Jahren einem Soldaten, als dieser schlief, etwas Pulver, um seine kleine Kanone zu laden. Ein anderes Mal hörte er von den Soldaten einige unanständige Reden, die er, ohne sie eigentlich zu verstehen, nachsagte. Als sein Erzieher ihn auf die Sündhaftigkeit dieser Worte, so wie auf obigen kleinen Diebstahl aufmerksam machte, so besserte er sich nicht nur augenblicklich, sondern beweinte auch diese seine Fehler sein ganzes Leben hindurch. Sie waren für ihn ein steter Gegenstand der tiefsten Reue, und täglich betete er um Verzeihung derselben. (S. Leben.)

f) Der heil. Arsenius vertauschte das Hofleben mit einer Einsiedelei in der Wüste Scete. Er mußte auch unter der Arbeit ein Schnupftuch im Busen tragen, um sich die Thränen der Reue zu trocknen, die so unaufhörlich aus seinen Augen floßen, daß ihm dadurch alle Haare an den Augenliedern ausfielen. Natürlich waren diese Thränen von einem steten Seufzen und Beten um Vergebung seiner Sünden begleitet. *) (Ber. Berc. K. G. B. 4.)

*) Andere Beispiele vom Bußeifer werden bei dem vierten Sakrament vorkommen B. III. S. 92.



sollen auch gerne Andern verzeihen.
biblische Beyspiele von schöner Bereitwilligkeit zum
bekannt: Der ägyptische Joseph gegen seine Brü-
gegen Saul und Semei; — Jesus gegen den
echt, der ihm den Backenstreich versetzt hatte, und
nden Feinde, als er am Kreuze hing. Ferners
hannes bei seiner Steinigung; der Apostel Jako-
re, der, als er von der Zinne des Tempels her-
, betete: „Herr! verzeihe es ihnen; denn sie
vas sie thun!" — Der heil. Apostel Paulus
und seinen Mitarbeitern: „Wir werden verflucht
r; wir leiden Verfolgung, und wir erwidern nur
rden gelästert und beten dafür." (1. Kor. 4. 12.)
er alten Liturgie vom Anfange des dritten Jahr-
wir, daß der Diacon beim Gottesdienste vor dem
en sich nach damaliger Kirchensitte alle Anwesen-
aben, laut ausrief: „Niemand habe etwas
der den Anderen! Keinen Groll!"

(Stolb. K. G. B. 11.)

eil. Epiphanius, Bischof zu Salamin in Cy-
heil. Hilarion: „Ich habe nie zugegeben, daß
mit einem Grolle im Herzen gegen mich einschlief,
nie eingeschlafen, so lange ich im Unfrieden mit
var." (Ebend. Buch 10.)

ornehmer Römer, Namens Proclus, ließ einige
gen Kaiser Justinian II. wegen des ungerechten
r Minister fallen. Er ward des Hochverrathes
vor Gericht gestellt. Justinian selbst wohnte dem
d schon standen die Richter im Begriffe, dem An-
rtheil zu sprechen, als der Kaiser von seinem Sitze
mtliche Proceßacten zerriß, und dem Proclus ver-
. 19.)

eil. Eleazar*), Graf von Ariano, der von dem
das vierzehnte Jahrhundert blühte, folgte nach
s Vaters diesem im Besitze der Grafschaft Ariano
Neapel. Das Volk, welches dem Hause Arrago-
Franzosen gewogen war, weigerte sich, ihn an-
ei Jahre lang setzte er den Aufrührern Sanftmuth
tgegen, obwohl seine Freunde in ihn gedrungen,
Gewalt Gehorsam verschaffen sollte. — Der Fürst
Anverwandter, sagte ihm eines Tages: „Ueber-
Züchtigung dieser Rebellen; ich lasse einen Theil
Uebrigen werden sich dann bald zur Ruhe bege-
die Guten sey man ein Lamm, gegen die Bösen

-arius" liest man.

aber ein Löwe.“ — „Ich bin andern Sinnes, sagte der Graf; nicht mit Hängen und Niedermetzeln will ich meine Regierung beginnen, sondern mit Wohlthun. — Daß der Löwe ein Lamm zerreißt, ist ihm nicht rühmlich; aber groß ist es, daß das Lamm über den Löwen triumphire (d. h. die Sanftmuth über den Zorn). Dieses Wunder werdet ihr mit Gottes Gnade bald sehen.“ — Und diese Vorhersagung erfüllte sich auch. Die Einwohner der Grafschaft Ariano, von der Milde ihres Gebieters beschämt und gewonnen, unterwarfen sich von selbst, luden den Heiligen ein, von seinem Erbe Besitz zu nehmen, und liebten und ehrten ihn wie einen Vater. — Ein anderes Beispiel seiner Versöhnlichkeit ist dieses: Unter den Papieren seines seligen Vaters fand sich auch ein Brief von einem Hauptmanne, der unter ihm diente, an den alten Grafen. Eleazar war darin auf's Unwürdigste gezeichnet, und der Hauptmann suchte den Vater in diesem Schreiben sogar zu bereden, daß er ihn enterbe, unter dem Vorgeben, daß er eher zu einem Mönche, als zu einem Edelmann und Helden tauge. Ueber diesen Schandbrief war selbst des Eleazars edle und sanfte Frau Delphina entrüstet, und glaubte, man könne diese geheuchelte Anhänglichkeit einer so schwarzen Seele nicht ungestraft lassen. Eleazar aber wendete ein, Jesus verbiete die Rache, befehle Vergebung der Unbilden, gebiete Haß mit Liebe zu vergelten, um so Vergebung durch Vergebung zu gewinnen, — und er verbrannte den Brief. — Eben so verbrannte er auch öfters solche Papiere, in welchen ihm zugefügte Unbilden benachrichtet wurden, um den Schuldigen die Beschämung zu ersparen, die sie hätten empfinden müssen, wenn sie gewußt, daß ihm die Beleidigung bekannt wäre. (Vita Eleaz. ap. Surium.)

f) In der Gemeinde Montaincour hatte, als der fromme Peter Fourrier dort Pfarrer war, ein Mann aus der Nachbarschaft lange Zeit sträflichen Umgang mit einer Weibsperson. Als nun diese, vom Pfarrer im Beichtstuhle dazu aufgemuntert, diesen Umgang aufgab, ging jener Sünder, voll Ingrimm darüber nach Montaincour, packte den Pfarrer, als er eben aus der Kirche ging, an, und schlug ihn bis zum Pfarrhofe in Einem fort mit Fäusten. Die Pfarrkinder, als sie dieß sahen, verfolgten den Menschen; denn sie hatten ihren eifrigen Seelenhirten überaus lieb. Der Elende suchte nun eiligst der Züchtigung zu entfliehen. Allein was that jetzt der edle Priester, als Alles seinem Feinde nachsetzte? Erfreut über die Gelegenheit, etwas um Christi willen gelitten zu haben, und bekümmert, es möchte sein Beleidiger eingeholt werden, eilte der Pfarrer zur Kirche, und zieht die Glocke, als wenn Feuer ausgebrochen wäre. Da sogleich alles Volk herbeigelaufen war, forderte er die Leute auf, für jenen

Menschen, der des Gebetes so sehr bedürfe, zu beten. So hielt sie eine halbe Stunde lang zurück und nicht vergeblich; denn am andern Tage schon kam jener zu dem Pfarrer, bat ihn um Verzeihung, legte eine Generalbeicht ab, und führte in der Folge ein besseres Leben. (Herbst's Exempelb. II. 666.)

g) „Maria von der Auferstehung", eine fromme Ordensperson, in deren Herzen die reinste Gottes- und Nächstenliebe glühte, pflegte jedesmal, wenn sie von einer Schwester war gekränkt worden, das allerheiligste Altarssakrament in der Kirche zu besuchen, und sprach daselbst zum Herrn: „O mein innigstgeliebter Heiland! — von ganzem Herzen verzeihe ich ihr — Dir zu Liebe; verzeihe auch Du ihr — mir zu Liebe!" *)

(Lohn. Bibl. I. 598.)

VI. Bitte.

„Führe uns nicht in Versuchung."

Was wir bei Versuchungen (Anreizungen zum Bösen) zu thun haben, drückte der göttliche Heiland kurz mit folgenden Worten aus (Matth. 26. 41.): „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet."

Wir sollen daher

1) die Versuchungen möglichst fliehen.

a) Als der ägyptische Joseph seine Unschuld im Hause Putiphar's bedroht sah, so wich er der Gelegenheit möglichst aus, und floh zuletzt mit Zurücklassung seines Mantels aus der Nähe der Gefahr.

Vom Tobias steht geschrieben, daß, als alle seine Landsleute zur Anbetung der goldenen Kälber hineilten, er allein ihre Gesellschaft floh, und nach Jerusalem zur Anbetung des wahren Gottes sich begab. (Tob. 1. 5.)

In der Geschichte des israelitischen Volkes lesen wir, daß, so lange die Israeliten nach Gottes Befehl den Verkehr mit den Götzendienern flohen, sie treu verharrten im Dienste des wahren Gottes. Sobald sie aber diesen Verkehr sorgfältig zu meiden aufhörten, waren sie bald eine Beute der Versuchungen zur Abgötterei. — Der gekrönte Sänger sagt hierüber: „Sie mischten sich unter die Heiden, lernten ihre Sitten, und dienten ihren Götzen; dieß brachte sie zum Falle." (Ps. 105. 35.)

Wäre Eva nicht zum verbotenen Baume hingegangen, so wäre sie nicht in Versuchung gefallen. — Wäre David behut-

*) Weitere Beispiele von Bereitwilligkeit zum Verzeihen — werden angeführt im III. Hauptstücke bei der Feindesliebe. B. II. S. 15.

samer gewesen mit seinen Augen, so hätte die böse Begierde sein Herz nicht eingenommen. — So lange Salomon den nähern Umgang mit den Heiden mied, blieb er der weiseste und beste König; aber durch die spätere Feindschaft mit heidnischen Weibern kam er zum Falle. — Damit Daniel und seine 3 Freunde nicht in Gefahr kämen, an der königlichen Tafel solche Speisen zu genießen, die ihnen ihr Gesetz verbot, so enthielten sie sich lieber von allen Speisen der königlichen Tafel und begnügten sich mit Gemüsen und Wasser. — Wäre Petrus nicht — im zu großen Vertrauen auf seine Kraft — in das Haus des Kaiphas gegangen und hätte er sich nicht unter die Feinde seines Herrn gemischt, so wäre er nicht so tief gefallen.

b) Von dem heil. Apostel Johannes wird erzählt, daß, als er einst in ein Haus kam und daselbst den Ketzer Cerinthus traf, er eiligst hinaussprang und ausrief: „Fliehet! denn ich fürchte den Einsturz dieses Hauses wegen eines einzigen Bösewichtes Gegenwart.“ — Wie viele würden ihren Glauben und ihre Sittenreinheit bewahren, wenn sie auch so eifrig den Verkehr mit ungläubigen und verdorbenen Menschen fliehen würden!

(S. Iren. l. 3. adv. haer.)

c) Als der heil. Arsenius einst gefragt wurde, warum er so ängstlich die Gesellschaft der Menschen meide, so gab er zur Antwort: „Ich kann nicht mit unreinen Menschen und mit dem reinen Gott zugleich leben.“ (Lohn. Bibl. III. 192.)

d) Der edle Heide Scipio Afrikanus wollte eine gefangene Jungfrau, die ihm wegen ihrer Schönheit besonders gerühmt wurde, nicht einmal ansehen, um nicht von der Begierlichkeit des Fleisches besiegt zu werden, da er so oft schon Sieger gewesen. — Wie beschämend ist das Beispiel dieses Heiden für so viele Christen! (Ibid. II. 207.)

e) Der keusche Rogerius bewachte seine Augen so sorgfältig, daß, wenn er auch mitten im Volke herumging, er doch drei Jahre lang keine Person des anderen Geschlechtes ansah. Um die Ursache dieser, wie es schien, übertriebenen Wachsamkeit befragt, gab er zur Antwort: „Wenn der Mensch das Seinige thut, und den Versuchungen möglichst ausweicht, so thut auch Gott das Seinige und beschützt den Menschen. Wenn aber der Mensch den Versuchungen sich leichtsinnig hingibt, so verläßt ihn Gott und er unterliegt der Versuchung.“ (Ibid. I. 589.)

f) Der heil. Hieronymus schreibt: „Wenn Jemand wähnt, er könne mitten unter Versuchungen leben und doch nicht ihnen unterliegen, der betrügt sich selbst. — Warum hältst du es also für nothwendig, dich in die Versuchungen zu wagen und so täglich *entweder zu unterliegen oder zu siegen*? Wer hat je neben einer

... sicher geschlafen?! Es ist besser und sicherer — ferne von der Gefahr — gar nicht fallen zu können, als in der Gefahr — zu fallen schweben." (S. Hier. ep. 47.)

Können wir aber den Versuchungen nicht entfliehen, so sollen wir uns

2) gegen die Versuchungen standhaft wehren.

a) Als die keusche Susanna von jenen zwei Richtern zum ... der Unkeuschheit versucht wurde, so leistete sie heldenmüthigen Widerstand und sprach: „Ich bin zwar von allen Seiten im Gedränge; thue ich dieses, so bin ich des Todes, und thue ich es nicht, so werde ich doch euern Händen nicht entrinnen. Aber ich will lieber ohne die That in eure Hände fallen (d. h. durch eure ... Anklage unschuldig sterben), als vor dem Herrn sündigen."
(Dan. 13. 22.)

Eleazar wurde stark versucht, den Schein eines Abfalles vom Gesetze Gottes auf sich zu laden; aber er widerstand tapfer der Versuchung und wollte lieber sterben, als auch nur den Schein der Sünde an sich dulden. (2. Mach. 6.)

Jesus lehrte uns durch seinen Widerstand bei der dreimaligen Versuchung, wie auch wir widerstehen sollen.

b) Der heil. Hieronymus wurde, obwohl er sich in eine Wüste zurückgezogen hatte und ein sehr strenges Leben führte, doch noch in der Einsamkeit von den heftigsten Versuchungen wider die Keuschheit geplagt. — Seine Einbildungskraft, wie er selbst schreibt, führte Bilder vergangener Zeiten und der Freuden Roms vor ihn, die ihn allenthalben verfolgten. Er suchte sie durch heilige Vorstellungen zu vertreiben. Oft, sagt er, habe er sich im Geiste zu den Füßen Jesu Christi hingeworfen, und sie mit den Thränen, die ihm entströmten, benetzt. Er habe manchmal Tag und Nacht um Erbarmung gefleht, und mit den Händen sich auf die Brust geschlagen, bis Gott dem Sturme Stille geboten und ihm Ruhe ... — Bisweilen habe er sich sogar vor seiner Zelle ge..., als wisse sie um seine unreinen Begierden, sey in ein ... Thal oder auf einen Felsen geflohen, um dort seinen Leib ... bändigen und um zu beten. Dann sey endlich Ruhe in sein ... gekommen; ihm sey dann gewesen, als vereinige er seinen ... mit den Chören der Engel. — Er verdoppelte sein Fasten und seine Kasteiungen, und setzte unermüdete Anstrengungen des Geistes hinzu. Um durch Geistesarbeiten die wilden Triebe der Natur zu dämpfen, begann er hier die hebräische Sprache von ..., zum Christenthume übergegangenen, als Einsiedler in der ... lebenden Juden zu lernen. Er dachte auch oft an das letzte

Gericht und bildete sich ein, jeden Augenblick die Posaune zu hören, die ihm zurief: „Hieronymus! komm zum Gerichte!"

(S. Hier. ep. 22. ad Eutoch.)

c) Der heil. Antonius, der Einsiedler, wurde von seinen Schülern befragt, welcher Waffen man sich bedienen solle, um die Versuchungen zu überwinden. „Glaubet mir, meine Brüder! antwortete der erfahrene Greis, Satan zittert vor Nachtwachen frommer Seelen, er fürchtet sich vor dem Gebete, dem Fasten, der freiwilligen Armuth, christlichen Barmherzigkeit und echter Demuth, besonders vor der brennenden Liebe zu Jesu Christo — und das Zeichen des heil. Kreuzes ist schon allein im Stande ihn zu entwaffnen und in die Flucht zu schlagen."

(S. Athanas. vita S. Anton.)

d) Ein Einsiedler fragte einst einen Greis: „Was soll ich machen, mein Vater! wenn unreine Gedanken mich plagen?" — Der Altvater antwortete: „Denke an den Tod und an die ewigen Peinen, welche die Sünder in der andern Welt erwarten. Dieser Gedanke wird wie eine bittere Medicin wirken und dir die Lust an unreinen Vorstellungen verleiden."

(Vie des Peres de deserts.)

e) Der heil. Bernardin schreibt sehr schön: „Bedenke wohl, wie schwach der Feind deiner Seele sey, da er dich nie überwinden kann, wenn du nicht willst. Er kann zwar in dir eine Versuchung erregen, aber an dir liegt es, ob du die Einwilligung geben oder verweigern willst. Es ist in deiner Macht, deinen Feind zu deinem Sclaven zu machen, so daß er dir durch seine Versuchungen helfen muß, deine Verdienste zu vermehren."

(S. Bern. s. 5. in Quadrag.)

f) Derselbe Heilige erzählet, daß einst vier sehr fromme Ordensbrüder sich mit einander über die Mittel wider die Versuchungen zur Unlauterkeit besprachen. Der erste Bruder stellte die Frage: „Was thut ihr, Brüder! wenn euch Versuchungen zur Unlauterkeit plagen?" Da antwortete der zweite, er betrachte die Abscheulichkeit dieses Lasters, und aus dieser Betrachtung schöpfe er die Kraft zum Widerstande. — Der dritte erklärte: „Ich werfe mich auf die Erde nieder und rufe die Barmherzigkeit Gottes und die Hülfe der heiligsten Jungfrau Maria an, und rufe und bete so lange, bis die Versuchung entschwunden ist." — Der vierte endlich sagte: „Sobald ich merke, daß Versuchungen im Anzuge sind, so beeile ich mich, die Fenster und Zugänge meines Herzens durch fromme Betrachtungen zu verschließen. Ich stelle auch das Bild meines gekreuzigten Heilandes gleich einer Wache vor die Thür meines Herzens hin. — Wenn nun die Versuchungen anklopfen und Einlaß begehren, so antworte ich von innen: für euch ist hier

ab; es ist schon Alles besetzt. Nur fort von hier, nur fort!
ese Worte wiederhole ich so lange, bis die Versuchungen
fort sind." — „Dein Verfahren, sagte nun der erste Bru-
heint mir das sicherste; man muß die Versuchungen nicht
in unser Herz einlassen; denn sonst erstarken sie, und man
en heftigen Kampf zu bestehen, und bleibt selten Sieger."
(Idem serm. 20. de luxur.)

) Zu dem engelreinen Jünglinge Thomas von Aquin
st eine freche Person, um ihm die Unschuld zu rauben. An-
lich nahm der keusche Held seine Zuflucht zum Gebete, und
mt: „Gestatte nicht, o Herr Jesu! lasse nicht zu, o reinste
an und Gottesmutter Maria! daß ich den kostbaren Schatz
schuld verliere." — Gestärkt durch dieses Gebet — ergriff
Kamine einen Feuerbrand, und jagte damit die Verführerin
(Sur. in vita ejus.) *)

die Frommen und Gerechten werden von Gott versucht, d. h. auf die Probe gestellt.

) Abraham mußte, um zu beweisen, daß er Gott über
liebe, eine harte Probe bestehen, indem er seinen innigst
n Isaak zum Brandopfer bringen sollte; doch er bestand
hwere Liebesprobe. — Gott ließ über den treuen Diener
alle Leiden und Trübsale kommen, und ihn noch — bei
örperlichen Elende — von seiner Frau und seinen Freunden
tersten Kränkungen erdulden, damit es sich zeige, daß er
us Eigennutz tugendhaft war. — Der ägyptische Joseph
schon in seiner Jugend eine harte Leidensschule durchmachen,
seine Tugend sich als echt erprobe. —

Welch' schwere Heimsuchungen erduldete der so edle Tobias,
mitten im Wohlthun erblindete und verarmte, und von sei-
Freunden bittern Spott und von seiner Frau harte Vorwürfe
n mußte. — Die heil. Schrift (Tob. 2. 12.) aber sagt: „Gott
die Heimsuchungen über ihn kommen, damit er, so wie Job,
Nachkommenschaft ein Beispiel der Geduld gebe." — Wie bittere
en mußte die Heiligste aller Heiligen und Reinste aller Reinen
die Gottesmutter Maria ertragen! — Sie war in Wahrheit
schmerzhafte Mutter; doch immer zeigte sie, daß sie eine
Dienerin des Herrn" sey, die sich ganz in dessen Willen
. Schwere Versuchungen, harte Prüfungen trafen die treuen
Jünger Jesu; doch ihre Treue bewährte sich in Mitte dersel-
wie das Gold im Feuerofen. — Wie schön schreibt der so hart
te Weltapostel Paulus (Röm. 5.): „Auch der Leiden rüh-
n wir uns, weil wir bestimmt wissen: Leiden wirken Geduld,

*) Vergl. B. II. S. 303.



dem steten Kampfe eines Christen redete, er sehe in s
gen nichts von einem Kampfe. Der Weise entgegnete
gleichst einem Hause, das hinten und vorne off
ren hat. Hieltest du deine Thüren verschlossen, und
die bösen Gedanken nicht ein, so würden sie anstürm
Gewalt eindringen wollen, und du lebtest im steten

(Ibidem. I

d) Ein frommer Jüngling hatte allerlei und sc
suchungen zu bestehen, weßhalb ein Priester, der um se
wußte und ihn bemitleidete, ihm versprach, eifrig beten
daß der Herr ihn von diesen Versuchungen befreie.
brave Jüngling erwiderte: „O beten Sie nicht, daß
werde, sondern daß ich Muth und Kraft erlange, ü
winden; denn ich fühle, daß die Versuchungen mir s
sind. Ich habe keine Frömmigkeit, keine Liebe Gott
bis dergleichen Kämpfe mich aus meiner Trägheit a
Jede Versuchung sehe ich für eine Stimme an, die
jetzt sey der Zeitpunct, für meinen Gott zu kämpfen u
zeigen, daß ich ihn über Alles liebe. Nicht zur Frieden
dern im Kriege lernt man den guten Soldaten, nicht
sondern im Unglücke lernt man den treuen Freund ke

e) Der heil. Franz von Sales litt einige Ze
gewaltige Versuchungen zu einer Leidenschaft, die den,
überläßt, in großes Elend stürzt. Hierüber schrieb er
Francisca: „Ich werde so gewaltsam angefochten, d



uchung bedrängt fühlte, die ihn lange Zeit heftig beunruhigt hatte, agte darüber liebreich bei Gott und sprach: „Ach Herr! bin ich nicht mehr werth, um deiner Liebe willen zu leiden und beübt zu werden?!" (Ebend. S. 362.)

Aussprüche:

a) „Ganz ohne Versuchungen darf hier der Diener Gottes icht leben; denn Niemand erhält die Siegeskrone, der nicht geegt hat, — und Niemand wird Sieger, der nicht gekämpft, und iemand kann kämpfen, wenn er nicht angegriffen wird."

(S. August. sup. Ps. 60.)

b) „So lange unsere Seele in diesem Leibe lebt, wandelt sie ie unter Disteln und Dornen, und kann den Ritzen und Stichen r Versuchungen nicht ganz entgehen."

(S. Hieron. sup. ep. ad Galat.)

c) „Der Kampf wider die Versuchungen ist den Gläubigen hr heilsam; denn, wenn man immer an seine Schwäche erinrt wird, kann die Heiligkeit nicht stolz werden."

(S. Prosper. de vocat. gent.)

d) „Versuchungen, wenn auch lästig und schwer, sind doch m Menschen sehr förderlich; denn durch sie wird er gedemüthiget, reinigt und klug gemacht." (Thomas v. Kemp. Nachf. B. 1. K. 13.)

e) Der Weltweise Seneka schreibt sehr schön: „Den treuen iener behandelt Gott wie ein vernünftiger Vater seinen Sohn. r verzärtelt ihn nicht, sondern stellt ihn auf die Probe, härtet n ab und zieht ihn so nach seinem weisen Plane heran." — Ich halte dich für elend, wenn du nie ein Elend erlitten, und ne Kampf dein Leben vollbrachtest. Niemand weiß, nicht einmal selbst, wie stark deine Kräfte sind; denn um dieß zu erfahren, darf es des Versuches. Daher weiß Niemand, was er vermöge, enn er es nicht durch Versuchungen gelernt hat. Große und le Seelen freuen sich daher bisweilen der Leiden und Trübsale, rade wie tapfere Soldaten sich des Krieges freuen."

(Senec. lib. de Provid. c. 1. et 2.)

Gleichnisse:

a) Je heftiger ein Baum von Winden bewegt wird, desto mehr breiten sich, wenn er denselben widersteht, seine Wurzeln aus und machen den Baum noch fester. Und um so fester wird die Tugend durch Versuchungen, wenn ihnen widerstanden wird. —

b) Wie das Fleisch, wenn auch gut, doch mit der Zeit faul und verdorben wird, wenn man es nicht einsalzt, so wird auch die Seele faul und verdorben, wenn sie Gott nicht öfters mit Leiden und Versuchungen gleichsam einsalzet.

c) Wie das Getreide, je öfter man es durch das Sieb schüttelt, desto reiner von der Spreu wird, eben so wird auch die Seel desto reiner von der Spreu der Fehler, je öfter sie durch Versuchung gleichsam durchgesiebt wird.

d) Wie das Meer durch Stürme, die Luft durch Hochgewitter, das rostige Schwert durch Schleifen gereinigt wird, so de Menschen Geist durch Leiden und Versuchungen.

e) Wie das Eisen durch das Feuer weich, aber durch di Hammerschläge endlich wieder um so fester gemacht wird, so wir auch der Mensch durch das Feuer der Trübsale demüthig, abe auch durch die Schicksalsschläge endlich um so fester und stärke zum Widerstande.

VII. Bitte.

„Sondern erlöse uns von dem Uebel."

1) Wir sollen vor Allem bitten um Erlösung von dem größten Uebel und dieses ist die Sünde.

a) Daß die Sünde das größte Uebel sey, erhellet scho daraus, daß Gott, der zur Erschaffung der Welt nur de Wollens bedurfte — und Alles war da, doch zur Erlösun der sündigen Welt seinen innigst geliebten Sohn hingeben un dieser des schmerzhaftesten und schmachvollsten Todes ster ben mußte. — Welch' furchtbares Uebel muß also die Sünde seyn — Die ganze heilige Geschichte vom Anfange bis zu Ende zeig wie die Sünde aller Uebel Mutter ist, und wie alle Elend, aller Jammer in der Welt von der Sünde herkomm Durch die Sünde des Adams ging das Paradies verloren un der Tod kam in die Welt. Der Sünden wegen brach die Sünd fluth herein. Die Sünden der gottlosen Städte Sodoma un Gomorrha zogen den fürchterlichsten Untergang nach sich. — All Plagen Aegyptens waren Strafen, die Gott über die i Sünden verstockten Aegyptier verhängte. Tausende der Israelite kamen in der Wüste ihrer Sünden wegen durch das Schwert um Unzählige füllten wegen ihrer Unmäßigkeit die Gräber der Lüstern heit. Alle, die aus Aegypten gezogen, — mußten mit Ausnahm zweier in der Wüste zur Strafe ihrer Sünden sterben und durfte das Land ihrer Sehnsucht nicht sehen. — Im gelobten Land selbst wurden die Israeliten häufig — ihrer Sünden wegen — mit Krieg heimgesucht. — Zu Elias Zeiten war eine lange un schreckliche Dürre und eine daraus entstehende Hungersnoth ein Strafe der Sünden. — Aus Strafe für ihre Untreue kamen di Israeliten in die assyrische, und später die Bewohner des Reiche Juda in die babylonische Gefangenschaft. — Von der Schrecklich

der Sünde zeugt auch die Zerstörung Jerusalems. —
daß die Sünde das größte Uebel sey, erkannten klar der
ägyptische Joseph, die keusche Susanna, der standhafte Elea-
zar, und achteten zeitliche Uebel, ja selbst den Tod dagegen nur
gering. — Der königliche Büßer David beweinte seinen Fall
bitterlich und verfaßte die Bußpsalmen als Zeugen seiner tiefen
Reue. — Petrus bereute seinen Fall als das größte Unglück,
die heil. Magdalena, obwohl sie aus dem Munde des
Herrn selbst Vergebung ihrer Sünden vernommen hatte, trauerte
darüber ihr ganzes Leben lang. — Dem rechten Schächer
schien das schmerzhafte Hängen am Kreuze für kein so großes
Uebel, als wie seine Sündenschuld; daher verlangte er nicht, wie
der linke Schächer, die Befreiung vom Kreuze, sondern die Ver-
gebung seiner Missethaten. —

b) Eine Wittwe, Olympias genannt, führte ein sehr hei-
liges und reines Leben. Sie verwendete alle ihre Zeit, ihre Sorg-
falt, ihr Vermögen und die Thätigkeit ihrer Person auf Werke
der Frömmigkeit und Barmherzigkeit; sie war auch sehr reich. Es
fanden aber mächtige und habsüchtige Männer zu Constantinopel ihr
Gefallen daran, sie zu verfolgen und ihr Processe anzuhängen. End-
lich sah sie sich in's Elend gebracht, und sie schrieb dem heil. Jo-
hannes Chrysostomus, um ihm ihre Unfälle zu erzählen.
Allein der heil. Kirchenlehrer antwortete ihr, sie habe Unrecht, daß
sie Alles, was ihr geschehen, für Unfälle ansehe; „denn, sagte er,
was für ein Unglück kann man dir zufügen? Man wird dir viel-
leicht dein Vermögen gerichtlich einziehen; aber dann wirst du der
Sorge enthoben seyn, es aufzubewahren und nach deiner Gewohn-
heit den Armen auszutheilen. Man wird dich auch aus der Stadt
verweisen und verschiedene Länder durchlaufen lassen, das heißt,
du wirst zur Ehre Gottes thun, was so viele Andere thun,
um ihre Neugierde zu befriedigen. Man wird dich vielleicht sogar
tödten, das heißt, man wird dich nöthigen, ein wenig früher eine
Schuld zu bezahlen, die wir alle bezahlen müssen, — und der Tod
führt dich in das ewige Freudenland. Erinnere dich eines Wortes,
das ich dir schon oft gesagt habe und unablässig wiederhole, näm-
lich: „Nur Eines ist zu fürchten, nämlich die Sünde."

(Vaterunser-Erklärung S. 244.)

c) Die Heiligen liebten Gott und liebten ihre Seele; diese
Liebe ließ sie, wenn es seyn mußte, gerne lieber Pein, Trübsal,
den Tod erleiden, als daß sie eine einzige Todsünde begingen.
Sie war das einzige Uebel, das sie fürchteten. Einst verlangte
man von einem dieser Heiligen — im Namen des gottlosen Kaisers,
er solle einmal etwas zu thun, was sein Gewissen verwarf.
Darauf gab er die merkwürdige Antwort: „Nur einmal, sagt

ihr, verlangt ihr von mir Böses; dieß ist gerade so viel, als wenn man zu Jemanden sagen würde: Ich verlange nichts anderes von dir, als ein einziges Mal dir den Kopf abzuhauen."
(Der heilige Theodorus, Priester zu Constantinopel.)

d) Ludwig des Heiligen, Königs von Frankreich, fromme Mutter Blanka pflegte beinahe täglich ihrem Sohne, als er noch ein Knabe war, zu sagen: „Erinnere dich stets, mein Sohn! daß es in der Welt kein Unglück geben kann, als bloß die Sünde, — und lieber wollte ich dich jetzt gleich, so sehr ich dich, wie dir bekannt, mit aller Zärtlichkeit eines Mutterherzens liebe, todt, ausgestreckt auf einer Bahre liegen sehen, als je erfahren müssen, daß du in dieses Unglück gefallen seyst."
(Stolb. K. G. B. 23.)

e) Dieser heil. Ludwig, als er König geworden, fragte einst den Herrn von Joinville, wenn man ihm die Freiheit lassen würde zu wählen, entweder vom Aussatz befallen zu werden, oder eine schwere Sünde zu begehen, was er denn aus diesen zwei Uebeln für sich wählen würde? Schnell antwortete Joinville, er wollte lieber dreißig Todsünden begehen, als vom Aussatze behaftet werden. Da erwiderte der König: „Ihr wisset nicht, was das heißt, Gott beleidigen. Wisset, daß es kein größeres Uebel gibt, als eine Todsünde; denn man mag sie noch so sehr bereuen, so hat man doch in der Stunde des Todes nicht volle Gewißheit, ob man sie genug abgebüßt." (Vie de Louis IX.)

f) Ein Landmann, der im Kriege einen Schaden von mehreren Tausenden erlitten hatte, tröstete sich mit den Worten: „Es ist zwar ein großer Schaden, den ich erlitten, aber doch keine Todsünde!" (Fr. Stapfs Handb. S. 113.)

g) Ein persischer Gelehrter, Namens Buzurge-Mihir, wurde einst von dem Könige Nouschirvan gefragt, welches wohl der höchste Grad des menschlichen Elendes seyn könnte. Hierauf antwortete der weise Mann: „Herr! nach meiner Ueberzeugung ist derjenige von allen Menschen der elendeste und unglücklichste, welcher am Ende seiner irdischen Laufbahn steht, und sich keiner einzigen edlen That erinnert, auf welche er mit Wohlgefallen zurückblicken könnte." — (Nach Herbst's Exempelb.)

h) Der Weltweise Cicero schreibt: „Mitten unter Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten muß sich der Weise mit dem Gedanken trösten, daß es eigentlich kein Uebel gibt — außer der Sünde." (Quaest. Tusc. l. 3.)

Hierher gehört auch das schöne Stoßgebet: Alles, Alles, o Herr! nur keine Sünde!" *)

*) Andere Beispiele, wie die Sünde als das größte Uebel zu fliehen sey, kommen im Eingange des V. Hauptstückes vor B. III. S. 216.

2) Auch um Befreiung von zeitlichen Uebeln dürfen wir bitten.

a) So erhörte Gott im alten Bunde das Flehen des verdürstenden Ismaels und der Hagar; die treuherzigen Bitten des Knechtes Abrahams am Brunnen bei Haran; das Gebet Jacob's, als er sich vor seinem Bruder Esau fürchtete; Moyses häufige Bitten für das israelitische Volk am rothen Meere, beim Wassermangel u. s. f.; — Samuel's Gebet zur Zeit des Krieges (1. Kön. 7. 8.); David's Gebete, mit denen er bei den vielen Verfolgungen von seinen Feinden zu Gott flehte; das Angstgebet des Jonas im Bauche des Wallfisches. — Elias erflehte von Gott den so nothwendigen Regen. (3. Kön. 15.) Als Judith gegen Holofernes hinausziehen wollte, so nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete, und forderte auch ihre Mitbürger zum Gebete um Abwendung des so drohenden Unglückes auf. — Esther sprach zum Mardochäus: „Versammle alle Juden, die du findest, und betet ihr alle für mich.“ — Und die Todesgefahr wurde von dem Judenvolke abgewendet. (Esther 4.) Susanna betete mit Thränen zu Gott, und unerwartet wurde sie durch die Weisheit Daniel's gerettet. (Dan. 13.) Von Judas dem Machabäer lesen wir, daß, so oft er zu Gott gebetet, er gesiegt habe. Zweimal aber wurde er besiegt, und da lesen wir nicht, daß er zuvor gebetet. (1. Mach. 6. 9. u. 11.) — Daß wir um Abwendung zeitlicher Uebel beten dürfen, zeigte uns auch der Heiland selbst durch sein eigenes Beispiel am Oelberge, wo er zum Vater flehte, den Leidenskelch hinwegzunehmen. — Als Petrus im Kerker schmachtete, und schon sein Hinrichtungstag sich näherte, betete die ganze Gemeinde ohne Unterlaß um seine Rettung, und er ward gerettet.

b) Als der heil. Augustin im Jahre 388 nach Afrika gereiset war, wohnte er einige Zeit zu Karthago bei einem Freunde, Namens Innocentius, einem gottesfürchtigen Manne, der seit langer Zeit an bösartigen Fisteln litt. Mehrmals hatte er sich bereits schmerzhaften Operationen unterziehen müssen, und schon schien er geheilt, als wider Vermuthen ein tiefer liegendes Geschwür entdeckt wurde, wobei die Aerzte erklärten, daß es nur durch eine allerdings auch lebensgefährliche Operation könne beseitiget werden. Es ward nun zu dieser Operation ein Tag festgesetzt. — Der fromme Dulder erhielt jeden Abend von gottseligen Männern Besuche; unter diesen befand sich auch Saturninus, Bischof zu Uzala in Afrika. — Als nun diese auch am Abend vor dem zur Operation bestimmten Tage bei Innocentius sich einfanden, bat er sie, sich am nächsten Morgen, ihm zum

Troste und zur Stärkung, wieder einzustellen, was sie ihm auch alle versprachen. Ehe sie auseinander gingen, beugten sie, ihrer Gewohnheit nach, die Kniee, und verrichteten vor dem Bette des Kranken ein gemeinschaftliches Gebet. Diesesmal warf sich auch der Kranke, von seinem Lager aufstehend, zu ihnen auf den Boden hin, und betete mit solchen Seufzern und Thränen, mit einer solchen alle Glieder erschütternden Inbrunst, daß es schien, als würde er die Seele im Gebete aushauchen. Augustin sagt, er wisse nicht, ob die andern haben beten können, — er habe nicht mehr vermocht, als in der Stille zu Gott zu sagen: „Herr! welche Gebete der Deinigen erhörst du, wenn du dieses nicht erhörest?!“ — Darauf standen sie auf, ließen sich vom Bischofe den Segen ertheilen und gingen heim. Früh Morgens — am folgenden Tage — kamen sie, wie sie versprochen hatten, zum Kranken. Bald nach ihnen erschienen auch die Wundärzte, und legten ihre Werkzeuge auf den Tisch. Der Verband ward abgenommen, und die Operation sollte beginnen. Doch ein gewaltiges Erstaunen ergriff die Aerzte, als sie die leidende Stelle betrachteten und betasteten; das Geschwür war verschwunden und die Höhlung bereits vernarbt. Thränen der Freude, des Preises und des Dankes strömten aus Aller Augen, die emporschauten zu dem, der auf so wanderbare Weise das Gebet seiner Diener erhört hatte. — So erzählt der heil. Augustin in einem seiner geistreichen Bücher. (De civit. Dei l. 22. c. 8.)

c) Am 24. Jänner des Jahres 447, an einem Sonntage des Morgens gegen 9 Uhr, hörte man in Constantinopel auf einmal ein ganz ungewöhnliches Getöse, gefolgt von einem dem Rollen zahlloser Wägen ähnlichen Geräusche. Die Einwohner welche diese Zeichen als Vorboten eines nahenden Erdbebens erkannten, flohen eiligst aus der Stadt. Die nicht gehen konnten, wurden getragen, die Kranken in ihren Betten, die Kinder in ihren Wiegen. In weniger als einer Stunde waren alle Kirchen, alle Paläste, Häuser und Straßen der Stadt wie verödet. Da erfolgte unter dem Getöse und Gekrache der einstürzenden Gebäude die erste Erschütterung. Aber bald folgten nicht minder heftige Erdstöße schnell und ununterbrochen auf einander. Die Grundfesten der Erde schienen zu wanken. Die alten und neuen Mauern von Constantinopel, 52 Thürme, eine Menge von Kirchen und Palästen, und der größte Theil der Häuser sammt allen öffentlichen Denkmälern, Säulen, Statuen stürzten zusammen. — Es dauerte mehrere Tage, bis die bebende Erde wieder ruhig ward. Der Kaiser, sein Hof, der Senat und alles Volk brachten diese angstvollen Tage unter lautem Gebete auf dem Felde zu. Die ganze um die Stadt liegende Gegend glich einem ungeheuren Tem-

pel, in welchem jedes trauernde und zagende Herz ein Altar war, auf dem der Flehende sein und der Seinigen Leben und Schicksal dem Allmächtigen anempfahl. — Noth lehrt beten. — Das Sonderbarste war, daß alle Jene, die schon längst das Beten verlernt, oder bisher über das Beten gespottet hatten, nun auch plötzlich von der Wirksamkeit des Gebetes überzeugt schienen, und — alle ihre Spöttereien vergessend — aus der Tiefe ihres geängstigten Gemüthes — gleich den Uebrigen — zu Gott um Erbarmung fleheten. — Gott schonte auch wirklich des Lebens der Einwohner, und kein Einziger kam bei diesem schrecklichen Naturereignisse ums Lebens. (Stolb. R. G. B. 16.)

d) Als der furchtbare Attila in Gallien einfiel, so verdankte die Stadt Troyes, obschon ohne Besatzung und Festungswerke, ihre Erhaltung einzig und allein dem Gebete ihres Bischofes, des heil. Lupus. Als Feuer und Schwert in der ganzen umliegenden Gegend wütheten, dachte dieser Heilige an die Worte des Herrn: „Rufe mich zur Zeit der Trübsale an und ich werde dich retten.“ (Ps. 49.), und flehte inbrünstig zu Gott um die Erhaltung der Stadt, worauf er vertrauensvoll dem Feinde entgegen ging. — Da bewährte sich, daß die Herzen der Mächtigen gleich einer Wasserleitung sind in den Händen der Allmacht. — Attila wurde ergriffen von der ehrwürdigen Gestalt des Heiligen, sein Herz ward erweicht, er versprach dem Bischofe die Erhaltung der Stadt und hielt auch treulich seine Zusage.

(Ebend. B. 17.)

3) Doch sind zeitliche Uebel oft zu unserm Heile.*)

a) Dieß hat erfahren der heil. Ignatius von Loyola. Bei der Belagerung der Stadt Pampelona in Spanien verletzte diesem tapfern Krieger eine Kanonenkugel das linke Bein so gefährlich, daß die Aerzte fast an seiner Wiederherstellung verzweifelten. Doch war diese Verwundung zum Heile seiner Seele; denn da er lange Zeit das Bett hüten mußte, so verlangte er, um die lange Weile zu verscheuchen, Bücher, und da man ihm nach seinem Wunsche keine weltliche Lectüre, weil man keine im Hause hatte, geben konnte, so mußte er sich — freilich Anfangs zu seinem Verdruße — mit einem Buche über das Leben Jesu und seiner Heiligen begnügen. So ungern er dieses Buch, weil es seinem ganz verweltlichten Geschmacke nicht zusagte, zu lesen begann, so steigerte sich doch sein Interesse daran von Stunde zu Stunde. Bald zerfloß er in Thränen bei der Betrachtung der unaussprechlichen Liebe

*) Wie Gott oft Leiden schickt, um die Seele zu retten, sind schon einige Beispiele angeführt worden bei der Weisheit Gottes Nr. 4. S. 73. u. f. f. — *Hier folgen noch einige andere.*

Jesu und der großen Tugenden der Heiligen. Mit einem heilsamen Entsetzen entdeckte er die Größe seiner Verirrungen und wie thöricht er nach eitlem Weltruhme gehaschet, dabei aber das Heil seiner Seele ganz vernachlässiget hätte. Als leichtsinniger Sünder hatte sich Ignatius auf das Krankenbett niedergelegt, als strenger Büßer stand er von demselben auf, und wurde ein herrlicher Diener Gottes. (Sein Leben.)

b) Der heil. Servulus war von Kindheit an gichtbrüchig und konnte lange Zeit weder Fuß noch Hand bewegen, noch ohne große Schmerzen sitzen oder liegen. Er dankte Gott dem Herrn, da er ihn zu seinem Seelenheile in diesen Zustand versetzt hatte, und lobte die Fügungen der göttlichen Vorsehung, sang zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht Loblieder und Psalmen zur Ehre Gottes. (S. Gregor M. dial. l. 5.)

c) Zu der Zeit, da der heil. Franz Xaver in Indien das Evangelium predigte, und bereits an den meisten Straßen Kreuze aufgerichtet hatte, ging einmal ein Heide bei einem solchen Kreuze vorbei, als plötzlich das Kreuz umfiel und ihn so hart auf seiner Schulter traf, daß er bedeutend davon verwundet wurde. Es ging dieß allerdings ohne Wunder und ganz natürlich zu; denn das anhaltende Regenwetter, das eben herrschte, hatte die Erde aufgelockert, worin das Kreuz steckte, so daß es der erste Windstoß umwarf. Dennoch nahm der Heide diesen Kreuzesfall sammt der Wunde für eine Mahnung zur Annahme des Christenthumes auf, wozu er auch, sobald er von der Wunde genesen, ungesäumt sich einfand. — So stürzet auch gar oft über so manchen lauen oder geistig todten Christen ein plötzliches Unglück herein, und selig, wenn er darin die Mahnung erkennt, nun ein lebendiger Christ zu werden. (Herbst's Exempelb. II. 284.)

d) Der edle Baron von Geramb hatte sich durch seine Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus den Haß der Franzosen zugezogen. Er wurde ergriffen und nach Vincennes abgeführt, wo man ihn gefangen hielt, bis die Siege der Allirten in Frankreich auch ihm die Freiheit verschafften. Diese Gefangenschaft hatte ihn zur Einkehr in sein Inneres und auf die geistliche Bahn geführt, auf der er später so musterhaft wandelte. Er entsagte nämlich nach seiner Befreiung der Welt und begab sich in den strengen Orden der Trappisten. Hierüber schreibt er selbst: „Ich bin Trappist geworden, weil meine lange Gefangenschaft im Schloßthurme von Vincennes, und mein eisernes Gitter mich mehr als alle Bücher gelehret, daß alle Freunde zurückgehen und fliehen, wenn uns die Noth drückt und unglückliche Schicksale uns zu vernichten drohen; — daß wir nur Einen Freund haben, der uns nie verläßt, nämlich unsern Erlöser, und daß alles Glück, alle

Freuden, alle Ehren der Welt, mit einem Worte, alles Vergängliche dahin schwindet. — Ich bin Trappist geworden, um meine während eines bewegten Lebens verübten Sünden zu büßen. Ferne sey es von mir, in der Welt für etwas Anderes gehalten zu werden, als für einen büßenden Sünder. Man möge mich daher für einen Weltmenschen halten, der, nachdem er die Eitelkeit der Welt und seine begangenen Fehler erkannt, in den strengen Orden der Trappisten getreten, um da zu arbeiten, zu beten, zu weinen und auf Stroh und Asche zu sterben."

(Geramb's Pilgerreise nach Jerusalem.)

e) Der heil. Franz Seraphicus nannte die Krankheiten und Schmerzen seine Brüder, und als ihn, da er eben in einer schweren Krankheit sehr heftige Schmerzen litt, einer seiner Ordensbrüder ermahnte, den Herrn zu bitten, daß seine Leiden gemildert würden, so betete der Heilige laut: „O Herr und Vater im Himmel! ich danke dir für alle bittern Schmerzen, die ich leide, und ich bitte deine Güte, solche zu vermehren, nicht zu vermindern; denn sie sind ja zu meinem Heile." (S. Bonav. in vit. c. 14.)

f) Ein Kaufmann bat die heil. Theresia, ihn Gott im Gebete zu empfehlen. Die Heilige erfüllte seine Bitte, und als sie ihn hernach wieder sah, sprach sie zu ihm: „Ich habe Sie Gott empfohlen, und er hat mir geoffenbaret, daß Ihr Name im Buche des Lebens geschrieben steht. Zum Beweise dessen, sage ich nun, daß auf dieser Welt Ihnen nichts mehr glücken wird." — Was die heil. Theresia ihm weissagte, ging genau in Erfüllung. Denn kurze Zeit darauf gingen die Schiffe, die dieser Kaufmann auf dem Meere hatte, zu Grunde und er mußte mit Schmerzen sehen, daß auch andere Kaufleute in seinen Verlust verwickelt wurden. Indessen unterstützten ihn seine Freunde, und rüsteten ihm neuerdings ein Schiff aus, damit er sich, wenigstens zum Theil, von seinem Schaden erholen könnte. Aber es dauerte nicht lange, so litt auch dieses Fahrzeug Schiffbruch. Kaum hatte er diese Nachricht vernommen, so begab er sich freiwillig in das Schuldgefängniß, woraus ihn jedoch seine Freunde, die seine Rechtschaffenheit und Unschuld kannten, alsbald losließen. Der edle Mann versank ganz in Armuth, doch war er auch da noch heiter, und freute sich, nun nichts als Gott allein zu besitzen und ihm allein leben zu können. Er beschloß sein Leben mit einem heiligen Tode.

(Silbert's Hausb. S. 131.)

g) Als der heil. Franz Xaver zu Lissabon war, schmerzte es ihn sehr, daß Alles ihm nach Wunsch von Statten ging, und er hätte gefürchtet, in der Ungnade Gottes zu seyn, wenn er nicht oft mit irgend einem Kreuze wäre heimgesucht worden. Wenn es ihm nun widerfuhr, etwas zu leiden, so pflegte er aus-

zurufen: „Noch mehr, Herr! noch mehr!“ — Wenn demselben Heiligen etwas Bitteres zustieß, so betete er unter Anderm auch also: „Herr! nimm dieß Kreuz nicht von mir, es sey denn, du wolltest mir ein größeres dafür geben.“ (Ebend. S. 121. u. 136.)

h) Rufinus erzählt von einem alten heiligen Einsiedler, der gewöhnlich kränkelte, daß, als er sich ein ganzes Jahr von seiner Krankheit frei fühlte, er darüber so betrübt worden, daß er mit Thränen in den Augen zu Gott klagte: „Herr! du hast mich verlassen; denn du würdigtest dich nicht, durch dieses ganze Jahr deinen Diener heimzusuchen.“ (Vit. Patr.)

i) Auch die heil. Theresia wollte nicht ohne Leiden leben. „Herr! betete sie, laß mich leiden oder sterben!“ —

Und der heil. Augustin pflegte auszurufen: „Herr! hier schneide, hier brenne, aber dort verschone!“ —

k) Ein Blinder ließ sich zum Grab des heil. Thomas von Canterbury hinführen, um da, wo so Vieler Bitten erhört wurden, die Erlangung seines Gesichtes zu erflehen. Seine Bitte wurde erhört und er sah wieder. — Später aber als die erste Freude sich gelegt hatte, erinnerte er sich, daß er vergessen habe beizusetzen, Gott möchte ihn nur dann wieder sehend machen, wenn dieß zum Heile seiner Seele wäre. Er ging also wieder zum Grabe des Heiligen hin, und bat, daß, wenn das Augenlicht etwa für seine Seele nicht so heilsam wäre als wie die Blindheit, der Heilige bitten möchte, daß er wieder erblinde. Und siehe da — er ward wieder blind, führte aber ein sehr frommes Leben, und starb eines seligen Todes. (Vaterunser-Erklärung S. 81.)

Aussprüche:

a) Alles, was Gott den Menschen zuschickt, ist ein Geschenk seiner Güte. Schickt er Glück, so ist es ein Geschenk seiner tröstenden, — schickt er aber Unglück, so ist es ein Geschenk seiner mahnenden Liebe.“ (S. August. ep. 87.)

b) „Die Trübsal demüthigt den Stolz, rüttelt die Trägheit auf, salbet zur Geduld ein, und offenbaret die Nichtigkeit der Welt.“ (S. Chrys. hom. 66.)

c) „Forsche nach und du wirst finden, wie alle Heilige Vieles gelitten. Salomon allein schwelgte in Genüssen, und ist vielleicht eben deßhalb gefallen.“ (S. Hieron. de Virg. ep. 22.)

d) „Die Götter der Heiden wurden mit Kronen geschmückt — von Gold, oder Lorbeer, oder Blumen und anderem Laubwerke. Unser Gott und König aber, Christus, erwählte sich keine von allen diesen Kronen; seine Krone bestand aus Dornen, und diese bietet er uns Allen dar. Er, der uns zur Zeit der Trübsal das Kreuz und die Dornen darreicht, wird uns zur Zeit der

Freude auch die Krone der Herrlichkeit und das Diadem der Zierde geben, — er wird uns geben, wie Isaias sagt (61. 3): „„eine Krone statt der Asche, Freudenöl statt der Trauer, ein Feiergewand statt der Betrübniß des Geistes.““

(Tertull. de cor. milit. c. 7.)

d) „Wenn der Herr uns große Trübsale zusendet, so ist dieß ein Zeichen, daß er große Absichten mit uns habe, und wolle, daß wir große Heilige werden. Ist es dir also Ernst, ein großer Heiliger zu werden, so bitte ihn, daß er dich durch große Leiden führe. Kein Holz ist so sehr geeignet, das Feuer der göttlichen Liebe anzuzünden und zu nähren, als das Holz des Kreuzes.“ (S. Ignat. Loyol.)

e) „Es zeigt sich zumal in Trübsalen, Widersprüchen, Leiden und Verachtungen, ob Diejenigen, die in der Kirche Gottes ...en, Spreu oder Getreide sind. Die in derlei Verhältnissen Geduld und Muth bezeugen, sind Getreide, die andern Spreu, und ... um so leichtere Spreu, je höher sie sich erheben, und so ... hoffärtige Leerheit um so deutlicher zeigen.“

(S. August. sup. Ps. 60.)

Gleichnisse:

a) Dem heil. Franz von Sales klagte einst eine fromme ...fra..., die in großem Elende schmachtete, ihre Bedrängniß, wie ... fast nicht mehr den Muth hätte, länger zu dulden. Da tröstete und ermunterte sie der liebevolle Bischof mit folgenden Worten: „Sieh', meine fromme Seele! du bist jetzt auf Erden eine Braut des gekreuzigten, aber noch nicht eine Braut des verherrlichten Jesu! darum besteht auch dein jetziges Hochzeitgeschmeide nicht aus goldenen Ketten und Ringen, sondern aus Kreuzen, Nägeln und Dornen und die Speisen des Hochzeitmahles sind Galle und Essig. — Dort oben aber wirst du, wenn du hier geduldig die Braut des gekreuzigten Jesu bleibst, die Braut des verherrlichten Jesu werden, und statt der Dornenkrone schmückt dich dann dein Bräutigam mit der Krone der ewigen Herrlichkeit.“

b) Der heil. Johannes der Einsiedler tröstete eine Person ... ihrer Krankheit mit folgendem Gleichnisse: „Wie die scharfe ... und die scharfe Lauge das Tuch vom Schmutze reinigt, ... reiniget auch die Krankheit und der Schmerz des Leibes die ... von den Mackeln der Sünde.“

c) So wie das Siegellack durch Feuer erweicht werden muß, ... das Gepräge des Siegels schön aufzunehmen, so muß auch ... Herz durch das Feuer der Trübsal erweicht werden, um die

Aehnlichkeit mit dem göttlichen Dulder aufzunehmen und darzustellen.

d) Fast Alles, was zum Lebensbedarfe nothwendig ist, muß durch lange Bearbeitung zubereitet werden. Der Acker, damit er Früchte trage, wird durchwühlet vom Pfluge. Das Getreide, um schmackhaftes Brot zu werden, muß gedroschen, gesiebt, gemahlen, durchweicht und geknettet, und endlich im Ofen gebacken werden. Die Traube wird gekeltert, die Frucht des Oelbaumes gepreßt. Und wie vielen Arbeiten unterliegt der Flachs, bis daraus eine brauchbare Leinwand wird! — Was Wunder also, wenn der Herr, um uns für sein Reich brauchbar zu machen, uns viele Vorbereitungen durchmachen läßt?!*)

§. 2. Von dem englischen Gruße.**)

Obwohl das Vaterunser der Sohn Gottes selbst uns gelehret und wir daher, wenn wir dieß beten im Namen Jesu (d. i. nach seiner Anweisung und mit seinen Worten) beten, so erweckt doch der Gedanke an unsere Sündhaftigkeit, so wie an die Mangelhaftigkeit unserer Andacht die Besorgniß, daß wir bei unserm Gebete nicht erhört werden dürften. („Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört, sondern nur den, der ihn verehret und seinen Willen thut.“ Joh. 9. 31.) — Darum bedürfen wir der Fürsprache, und unsere liebevoll besorgte Mutter — die heil. katholische Kirche — weiset uns an die mächtigste Fürsprecherin, an die Mutter Gottes selbst, indem sie uns lehrte, mit dem Vaterunser den englischen Gruß zu verbinden. Dieses Gebet besteht aus einem Gruße, dem schönsten, den die heil. Jungfrau je gehört, und einer demüthigen, flehentlichen Bitte. — Durch diesen Gruß, womit Gott selbst durch seinen Abgesandten Gabriel die Reinste aller Reinen erfreuet hat, wollen auch wir sie erfreuen und zur Erfüllung dessen beitragen, was die gebenedeite Gottesmutter in heiliger Begeisterung vorausgesagt: „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen.“

(Luc. 1. 48.)

1) Von dem **Ave Maria**, oder dem einfachen englischen Gruße.

a) Es war in der Kirche von Alters her ein beständiger Gebrauch und eine allgemeine Gewohnheit, Maria mit diesem

---

*) Andere Gleichnisse hierüber lese man zu Ende der vorigen Bitte.

**) Beispiele von der Verehrung der heil. Gottesmutter im Besondern werden — im ersten Gebote — bei der Verehrung der Heiligen B. II. S. 60. angeführt werden.

Gruße zu verehren. — In jener uralten Liturgie, welche man dem heiligen Apostel Jacobus zuschreibt, findet sich schon diese Anrufung. Es heißt da: „Lasset uns das Gedächtniß unserer heiligsten, unbefleckten, glorwürdigsten und gebenedeiten Frau Mariä, der Mutter Gottes und unbefleckten Jungfrau, — feiern, damit wir durch ihre Fürbitte Alle Barmherzigkeit erlangen“ — worauf dann die Worte des englischen Grußes folgen: „Gegrüßet seyest du Maria, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, weil du den Heiland unserer Seele geboren hast.“

(Liturg. S. Jac. Ap.)

Auch der heil. Chrysostomus schreibt in seiner Liturgie: „Es ist wahrhaft würdig und recht, daß wir dich Gottesgebärerin, die allezeit seligste und durchaus unbefleckte Mutter unseres Gottes, verherrlichen, die du ehrwürdiger als die Cherubim und herrlicher als die Seraphim bist, — die du als wahre Jungfrau den Sohn des Allerhöchsten geboren hast! Dich preisen wir: „„Gegrüßt seyst du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir u. s. f.““ — weil du den Heiland unserer Seele geboren hast.“ (S. Chrys. Liturg.)

Eben so betete der heil. Athanasius den englischen Gruß: indem er ausruft: „Wir preisen Maria wieder und wieder, und allezeit und überall selig. Zu dir rufen wir, gedenke unser, o heiligste Jungfrau, die du auch, nachdem du geboren, Jungfrau geblieben. — Gegrüßt seyst du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Dich preisen die Hierarchien aller Engel und Erdbewohner. Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Bitt für uns, o Herrin und Frau Königin und Gottesmutter.“

(S. Athanas. in Evang. de Deipar.)

Was die dem Gruße beigefügte Bitte: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns, u. s. f.“ anbelangt, so glauben viele Theologen, daß sie schon durch die Väter des Conciliums zu Ephesus hinzugefügt worden sey; wahrscheinlicher aber ist, daß die Worte: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder“ erst 1508 beigesetzt worden, und die Schlußworte: „jetzt und in der Stunde unsers Absterbens“ — als noch spätern Ursprungs von den Franciskanern herrühren. —

(Siehe Wetzers Kirchenlexicon B. 1. S. 563.)

b) Der erste Ketzer, welcher der heil. Maria den für sie so ehrenvollen und für uns so trostreichen Namen der „Gottesmutter“ streitig machte, war Nestorius, Patriarch von Constantinopel. Er predigte nämlich, daß Jesus Christus der natürliche Sohn Mariä sey, und sie daher nicht Mutter Gottes, sondern nur die Mutter Jesu genannt werden soll. Da ward nun

unter dem Papste Cölestin im Jahre 431 eine allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus gehalten. Schon bei Tages-Anbruch hatte sich das gläubige Volk haufenweise vor den Thüren der Kirchenversammelt, in welcher die Bischöfe die Irrlehre des Nestorius untersuchten, und wartete bis spät Abends das Urtheil derselben ab. Als es nun endlich bekannt gemacht wurde, daß die Irrlehre verworfen und die unbefleckte Jungfrau neuerdings als die wahre Gottes-Mutter erklärt sey, so brach das Volk in laute Lobpreisungen Gottes und der über alle Geschöpfe begnadigten Jungfrau aus. Besonders oft hörte man die Worte: „Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns." — (Theodoret. hist. eccl.)

c) Das Anfangswörtchen des englischen Grußes — nämlich Ave, lautet umgekehrt Eva. Dieß soll uns, so oft wir das Ave Maria beten, erinnern, 1) daß, so wie Eva von der Schlange betrogen und überwunden wurde, Maria derselben Schlange (durch ihren Sohn) den Kopf zertrat; — 2) daß, so wie Eva unsere leibliche Mutter, Maria unsere geistige Mutter geworden; 3) daß, so wie Eva durch ihren Ungehorsam den Grund legte zu unserm Verderben, Maria durch ihren Gehorsam („Sieh' ich bin eine Magd des Herrn") den Grund legte zu unserer Rettung.

2) Von dem „Engel des Herrn."

Darunter versteht man das Gebet des englischen Grußes, welches täglich dreimal, Morgens, Mittags und Abends, unter Glockengeläute gebetet wird. Die Einführung dieses Gebetes geschah den verläßlichsten Nachrichten zu Folge durch Papst Johann XXII. Beiläufig 100 Jahre früher schon pflegte man die Stunde des Feierabends (hora ignitegii) durch Glockengeläute anzukünden. Nun verordnete Papst Johann im Jahre 1327 durch eine Bulle, daß bei dem Läuten der Feierabendglocke das Ave Maria dreimal gebetet werde. Allen, die dieß mit Andacht thun, wurde ein Ablaß von 10 Tagen versprochen. — Man blieb 41 Jahre lang bei der Einführung, nur am Abende den englischen Gruß zu beten. Im Jahre 1368 aber befahl die Kirchenversammlung von Lavaur allen Curaten bei Strafe der Excommunication, auch um die Zeit des Sonnenaufganges, wie am Abend, eine Glocke läuten zu lassen. Das Gebet, welches hierzu empfohlen wurde, bestand in 5 Vaterunser zur Ehre der 5 Wunden Jesu und in 7 Ave Maria zur Ehre der 7 Freuden Mariens. Im folgenden Jahre aber wurde von der Synode von Beziers verordnet, daß bei Tagesanbruch ein dreimaliges Glockenzeichen gegeben werden, und, wer es höre, 3 Paternoster und 3 Ave Maria beten sollte, wofür 20 Tage Ablaß bewilliget wurden. —

aß auch Mittags das Glockenzeichen gegeben, und der Engel
s Herrn gebetet wird, hat seinen Ursprung von folgender merk-
würdigen Begebenheit. Es war im Jahre 1456, als die Stadt
elgrad von den Türken über 4 Monate lang belagert wurde.
der türkische Sultan die Stadt schon mehrmals vergebens
gegriffen hatte, so beschloß er, dieselbe endlich durch einen all-
meinen Sturm zu erobern. Zwanzig Stunden lang wurde
Einem auf das Heftigste gefochten, und die Vertheidiger der
t waren bereits so erschöpft und muthlos geworden, daß sie
an die Uebergabe der Stadt dachten. — Da trat Johann
pistran, ein eben so frommer als muthvoller Franciskaner,
stellte sich mit einem Crucifixe in der Hand vor die christ-
Soldaten und Einwohner der Stadt hin, und betete zu
und zu der gebenedeiten Jungfrau Maria um Schutz
hülfe. „Ach! o du mächtige Himmelskönigin! — betete er,
st du denn deine Kinder den Ungläubigen überlassen, die
göttlichen Sohn beschimpfen und höhnend sprechen werden:
ist jetzt der Gott der Christen?!"" — So betend weinte
ie heißesten Thränen. Allein die Christen wurden durch die
e seines Gebetes und den Anblick seiner Thränen so begei-
, daß sie mit wahrem Heldenmuthe auf die Türken, die be-
schon in die Stadt drangen, losstürmten, viele Tausende
selben niederwarfen, und die übrigen in die Flucht jagten. —
er eben so unerwartete als glorreiche Sieg konnte nicht an-
als dem Schutze des Himmels und insbesonders der Für-
e Mariens zugeschrieben werden. Darum verordnete Papst
lixt III., als er von diesem Siege Kunde erhielt, — daß
allen Kirchen der Christenheit Gott und der jungfräulichen
er Maria feierlichst dafür gedankt werde. — Zur ewigen
nerung einer so großen Wohlthat, und zur täglichen Aufmun-
g der Christen, auf die Himmelskönigin recht großes Ver-
zu setzen, befahl der nämliche Papst auch, daß in der
Christenheit zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, weil um
Stunde der Sieg über die Türken zu Belgrad erfochten
zur Abbetung des englischen Grußes geläutet werden soll.
Gebrauch wurde aber später auf die Mittagsstunde
— Um die Gläubigen zur genauen und freudigen Abbe-
des „Engel des Herrn" aufzumuntern, hat Papst Benedict
im Jahre 1724 allen denen einen vollkommenen Ablaß
heilen, welche einmal im Monate die heil. Sakramente der
und des Altars empfangen, den „Engel des Herrn"
täglich beten, und dabei auch um die Eintracht der christlichen
und um die Ausbreitung der katholischen Kirche flehen.
verlieh derselbe Papst denen, die an irgend welchem Tage

im Jahre den Engel des Herrn mit zerknirschtem Herzen beten, 100 Tage Ablaß. (Nach Fleury, Berault, Bercast u. Andern.)

3) Von dem heil. Rosenkranz.

a) Die Einführung des heil. Rosenkranzes wird auf folgende Weise von Odescalcus erzählt: Der heil. Dominicus (gestorben 1221) hatte beiläufig vor 600 Jahren lange Zeit im südlichen Frankreich gegen die Irrlehre der Albingenser geprediget. Da er nun an dem Gelingen seiner Arbeit fast verzagen wollte, so nahm er seine Zuflucht zur Mutter Gottes, und wollte nicht nachlassen mit Bitten und Beten, bis er erhört würde. Er begab sich zu diesem Behufe von Toulouse aus in einen abgelegenen Wald, fiel daselbst auf seine Knie nieder, und betete voll Inbrunst zu Gott und zu der hochbegnadigten Jungfrau Maria — um Hülfe wider die Feinde des christlichen Glaubens. Drei Tage und drei Nächte lang verharrte er so im Gebete. Als er endlich ermattet niedersank, da erschien ihm — in einer Verzückung — die Gottesmutter in großer Pracht und Herrlichkeit. Sie war umgeben von 3 Königinnen, und jede dieser Königinnen hatte 50 Jungfrauen — wie zur Bedienung — bei sich. Die erste Königin war mit ihren Begleiterinnen weiß gekleidet, die zweite roth, und die dritte trug mit ihrer Umgebung ein golddurchwirktes Kleid. Die heil. Jungfrau erklärte ihm nun die Bedeutung dieser Erscheinung, nämlich: die 3 Königinnen stellen vor — die 3 Rosenkränze, — die 50 Jungfrauen, woraus die Umgebung jeder Königin besteht, die 50 Ave Maria eines jeden Rosenkranzes, und die weiße Farbe der Bekleidung deutet auf den freudenreichen, die rothe Farbe auf den schmerzenreichen und die Goldfarbe auf den glorreichen Rosenkranz hin. „Die Geheimnisse der Empfängniß, der Geburt, des Lebens und Leidens meines Sohnes, so wie seiner Auferstehung und Verherrlichung, — setzte die Gottesmutter bei, — umschlossen und gleichsam zierlich eingefaßt von dem englischen Gruße und dem Gebete des Herrn, — diese sind mein Rosenkranz, womit ich erfreut seyn will. Führe du dieses Gebet überall ein, und die Verirrten werden sich bekehren, und die Bekehrten selig werden." Ganz getröstet! ja entzückt von dieser Erscheinung — ging nun der heil. Dominicus in die Stadt Toulouse, und begab sich in die dortige Hauptkirche. Unterdessen fingen, wie die Legende weiter erzählt, die Glocken dieser Kirche von selbst zu läuten an. Die Einwohner staunten darüber, zu ungewöhnlicher Stunde die Glocken läuten zu hören, eilten schaarenweise der Kirche zu, und einer fragte den Andern, was wohl dieß zu bedeuten hätte. Dominicus bestieg jetzt die Kanzel, und nachdem er dem

Volke eine eindringliche Predigt über die Gerechtigkeit Gottes und seine bevorstehenden Strafgerichte gehalten, erklärte er, daß es, um diesen Strafgerichten zu entgehen, kein besseres Mittel gebe, als zur Mutter der Barmherzigkeit seine Zuflucht zu nehmen, Buße zu thun, und den heil. Rosenkranz zu beten. Er gab nun auch eine Erklärung von diesem Gebete, und betete dann den Rosenkranz laut vor. — Bald zeigte sich auch die Wirkung des heil. Rosenkranzes. Viele legten ihre Irrthümer ab, und kehrten bußfertig zum katholischen Glauben zurück. — Der heil. Dominicus stiftete dann auch die Bruderschaft des heil. Rosenkranzes. — Immer weiter und weiter verbreitete sich unter den Christen diese schöne Andacht. Papst Sixtus IV. (gewählt 1471) verlieh allen denen, die den Rosenkranz andächtig beten, einen Ablaß von 5 Jahren und 40 Tagen. — Alle drei Rosenkränze zusammen werden der Psalter genannt, weil da 150 Ave Maria gebetet werden — als Nachahmung der 150 Psalmen. — Uebrigens ist die Sitte, mehrere Paternoster und Ave Maria nacheinander zu beten, noch viel älter. So z. B. wurden schon in den ersten christlichen Zeiten diejenigen, welche an dem Psalmengebete nicht Theil nehmen konnten, angewiesen, eine gewisse Anzahl Vaterunser und Ave zu beten. — Palladius und Sozomenus erzählen von Paulus, einem Abte in Libien, der zu den Zeiten des heil. Antonius des Einsiedlers lebte, daß er jeden Tag hundertmal das nämliche Gebet wiederholte, das er nach kleinen Steinchen abzuzählen pflegte. — Auch der heil. Benedict, Stifter des Benedictiner-Ordens, befahl schon seinen Mönchen, bei der Arbeit, statt der Tagzeiten, Paternoster und Ave Maria zu beten. Die Zahl bestimmten Kügelchen, die an einem Faden gereiht waren. — Als man den Leichnam der heil. Gertraud, die im Jahre 667 gestorben war, erhob, fand man Kügelchen an eine Schnur gereiht neben ihr liegen, woran man, nach Art unserer Rosenkränze, dazumal schon eine bestimmte Zahl von Vaterunser und Ave Maria abzuzählen pflegte.

(Nach Herbst's Exempelb., — Domainko's Lehre in Beispielen und der Anweisung vom lebendigen Rosenkranze.)

b) Im Jahre 1571 kam es zwischen den Christen — unter Anführung des Don Juan von Oesterreich, und den Türken, unter Anführung des Hali, bei Lepanto zu einer Seeschlacht. Papst Pius V. betete seit dem Auslaufen der Flotte inbrünstig zu Gott, und bat auch Maria um ihre mächtige Fürsprache bei ihrem Sohne, damit er den Christen den Sieg über die Feinde des christlichen Glaubens verleihen möge. Er befahl auch allen Klöstern, dasselbe zu thun, und die übrige Christenheit folgte diesem Beispiele. Be-

sonders wurde in dieser Zeit der Gefahr der Rosenkranz oft und mit Andacht gebetet. Am 7. October stießen beide Flotten in der Mittagsstunde aufeinander. Bald bemerkten die Christen deutliche Zeichen des himmlischen Beistandes. Der bisher den Christen so ungünstige Wind legte sich, ein gelindes Lüftchen erhob sich und trug den Rauch des christlichen Geschützes gegen die Türken; die Sonne hörte auf, die Christen mit ihren Strahlen zu blenden. Man kämpfte durch 4 Stunden. So weit nur das Auge reichte, sah man die Oberfläche des Meeres mit Blut und Leichen, mit Segeln, Rudern und andern Schiffstrümmern bedeckt. Von Seite der Feinde waren bei 30,000 Mann getödtet, 3500 Mann und darunter 25 Personen von hohem Range gefangen, 130 feindliche Schiffe wurden erobert, die übrigen theils an den Klippen zerschellt, theils in Grund gebohrt, theils von den Flammen verzehrt; nur wenigen gelang es, zu entfliehen. Auf den Schiffen, die in die Hände der Christen fielen, fand man 15,000 Christensclaven, deren schmähliche Ketten jetzt gebrochen und sie in Freiheit gesetzt wurden. Der Papst veranstaltete Dankgebete, und befahl, zum ewigen Andenken, das Fest „Maria vom Siege" zu feiern und in die lauretanische Litanei die Worte einzuschalten: „Du Hülfe der Christen — bitt für uns!" — Weil aber die Andacht des heil. Rosenkranzes eines jener Mittel war, dessen sich der fromme Papst Pius V. bedient hatte, die seligste Jungfrau bei so großen Gefahren für die christlichen Waffen — anzuflehen, so verordnete er, daß am Feste „Maria vom Siege" auch die Feier vom heil. Rosenkranze begangen werde. Unter seinem Nachfolger Gregor XIII. wurde das Rosenkranzfest für alle Kirchen auf den ersten Sonntag im October verlegt und an diesem Tage zu feiern befohlen.

(Spondanus in continuat. Baronii tom. 2.)

c) Ein Sterbender, der bei der Erinnerung an seine schweren Sünden der Verzweiflung sich überließ, weigerte sich hartnäckig, zu beichten. Der heil. Vincentius Paulus, der dieß erfuhr, eilte ihn zu besuchen, und sprach, nachdem er eingetreten: „Mein vielgeliebter Bruder! ihr wisset, daß Jesus Christus für Euch gestorben ist und ihr verzweifelt an seiner Barmherzigkeit! Ach wie sehr beleidiget ihr die große Liebe, die er Euch erzeigte!" — Allein dieser Unglückselige gab dem Heiligen eine Antwort, die kaum der böse Geist gegeben hätte und sprach: „Ich will als ein Verdammter sterben, um Christo Verdruß zu machen." — „Und ich, erwiderte sogleich der edle Seelenhirt, will Euch von der Verdammniß erretten, um ihm Freude zu machen." Hierauf wendete sich der heil. Vincenz an die Umstehenden, und lud sie ein, den Rosenkranz mit ihm zu beten, um durch mächtige Fürsprache der Mutter Gottes die Bekehrung eines so verstockten Sünders zu

rlangen. Und nicht fruchtlos blieb das Rosenkranzgebet; die jung-
räuliche Mutter des Herrn zeigte ihre große Macht bei Gott;
as verstockte Herz war erweicht und vollkommen bekehrt. —
Dieser Mensch, der nahe daran war, in gänzlicher Unbußfer-
igkeit zu sterben, legte dem Heiligen seine reumüthige Beicht ab und
arb den Tod eines aufrichtigen Büßers. (Silbert. Hausb. S. 359.)

d) Auch große, gelehrte und viel beschäftigte Männer beteten
iglich den heil. Rosenkranz. So z. B. der heil. Franz von
Sales, dieser ausgezeichnete Geisteslehrer unterließ — bei sei-
en so vielen Geschäften — keinen Tag, diesem schönen Gebete die
ehörige Zeit zu widmen. Als er einmal spät in die Nacht hinein
rbeitete, und doch noch an das Rosenkranzgebet ging, und ein
reund zu ihm sagte, er möchte doch endlich der Ruhe pflegen und
ieses Gebet am andern Tage nachtragen, so antwortete er:
Freund! was heute noch geschehen kann, soll nicht auf morgen
erschoben werden" — und betete noch den heil. Rosenkranz zu
Ende. In der neuesten Zeit — verrichtete der gottselige Bischof
Bittmann — ungeachtet seiner unglaublich vielen Arbeiten —
äglich das Gebet des heil. Rosenkranzes, den er beständig bei
ich trug. (Haid's Katechef. II. und Sintzels lebend. Rosenk.)

e) Dieses Mariengebet wird mit Recht der Rosenkranz
enannt, in dem die Paternoster und Ave dieses Gebetes — gleich
chönen und wohlduftenden Rosen einen Kranz bilden, womit die
Mutter Gottes erfreut wird. — Die Rose besteht aus 3 Theilen,
ämlich aus grünen Blättern, spitzigen Dornen und der
ielblättrigen Blume selbst. Diese 3 Theile der Rose deuten den
reifachen Rosenkranz an, nämlich die grünen Blätter den
reudenreichen, die spitzigen Dornen den schmerzen-
eichen und die vollendete Blume den glorreichen. —
Auch wird dieses Gebet öfters mit einer Krone verglichen; die
2 Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses sind 12 Edel-
eine, die 15 Vaterunser sind eben so viele goldflimmernde
Sterne, und die 150 Ave Maria — Rosen, da ja Maria von
er kathol. Kirche die geistliche Rose genannt wird. — Der
elige Alanus sagte: „Der Psalter Mariä ist eine Krone der Glorie,
eschliffen aus den Edelsteinen der Verdienste Jesu und
efertigt aus dem Golde der Liebe der allerseligsten Jungfrau
Mariä."

Die drei Rosenkränze.

A. Der Freuden-Rosenkranz
Strahlt schön im hellsten Glanz.

1. Maria von des Höchsten Thron
Empfing — als Jungfrau — Gottessohn.

2. Voll Jubel zur Elisabeth
Die Jungfrau mit dem Kindlein geht.

3. Maria, die voll Demuth war,
Den Welterlöser uns gebar.

4. Sie trug das Kind zum Tempel hin,
Und opfert es mit frommen Sinn!

5. Als ihr der liebe Sohn entschwand,
Im Tempel sie ihn wiederfand.

B. Der Schmerzen-Rosenkranz
Strahlt schön im hellsten Glanz.

1. Entflammt von reinster Liebesgluth
Schwitzt Jesus Christus für uns Blut.

2. Zum Sühnungsopfer sich zu weih'n —
Ertrug er selbst der Geißel Pein. —

3. Mit Dornen hat man ihn gekrönt,
Als König spottend ihn verhöhnt.

4. Für unsere Sünden bleich und matt,
Er selbst das Kreuz getragen hat.

5. Zuletzt schlug man mit frechem Stolz —
Ihn frevelnd an das Kreuzesholz. —

C. Der Sieges-Rosenkranz
Strahlt schön im hellsten Glanz.

1. Den Tod der Heiland überwand
Und glorreich aus dem Grab' erstand.

2. Verklärt im hellsten Glorie-Schein —
Zog er in's Haus des Vaters ein.

3. Doch ließ er uns nicht lang verwais't,
Er sandte uns den heil'gen Geist.

4. Dann nahm er nach vollbrachtem Lauf
Die Jungfrau in den Himmel auf.

5. Von Jesu Christo selbst bekränzt
Thront nun Maria hellumglänzt.

(Aus den Oelzweig

Ende des I. Bandes.

Historischer Katechismus

oder

Der ganze Katechismus

in

historisch-wahren Exempeln

für

Kirche, Schule und Haus.

Motto: Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla.

Von

Johann Ev. Schmid,

Katecheten an der Ursuliner-Mädchen-Hauptschule zu Salzburg.

II. Band.

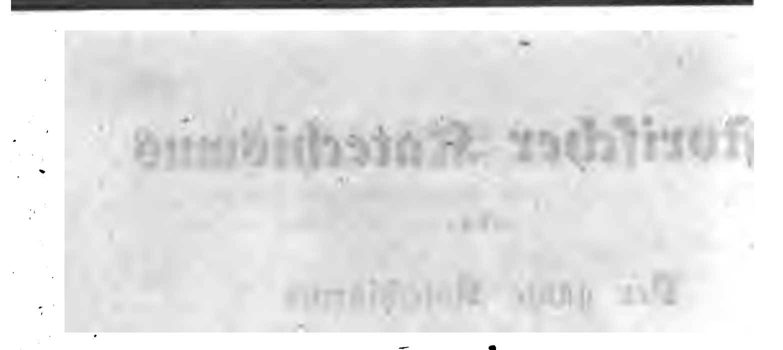
(Drittes Hauptstück.)

Sechste Auflage.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1851.



Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Wider Erwarten fand der erste Band meines „historischen Katechismus“ eine so freundliche Aufnahme unter den hochwürdigen Jugendfreunden, daß schon nach zwei Monaten zu einer zweiten Auflage desselben geschritten werden mußte. *) — Dieses erfreuliche Resultat gilt mir als Beweis, wie Viele mit mir die Ueberzeugung theilen, daß Exempel, und besonders historisch-wahre, zur Hebung und Belebung des christlichen Jugendunterrichtes unabweisliches Bedürfniß sind. — Religiöse Exempel sind ja der, aus den schönsten Gewächsen des göttlichen Sämann's gesammelte Honig, womit das den Kleinen gebrochene Brot versüßt, — sie sind das gesunde und kräftige Salz der christlichen Lebensweisheit, womit die dargebotene Seelenspeise gewürzt werden soll. — Wie einst die Jugend des Heidenthums durch die Heldenthaten und Bürgertugenden ihrer Ahnen zur rüstigen Nachfolge geweckt und begei-

*) Auch in den „katholischen Blättern aus Tirol“ unterm 22. Juni d. J. (Nr. 50, S. 1047.) wurde diesem Versuche eine sehr günstige Beurtheilung zu Theil; es heißt daselbst unter Anderm: „Wir begrüßen diese Arbeit mit freudigem Willkomm, überzeugt, daß sie allgemeinen Beifall ernten, und großen practischen Nutzen stiften werde, und können nicht umhin, sie vorzüglich unsern Amtsbrüdern in der Schule und auf der *Kanzel* bestens zu empfehlen.“

*

2. Voll Jubel zur Elisabeth
Die Jungfrau mit dem Kindlein geht.

3. Maria, die voll Demuth war,
Den Welterlöser uns gebar.

4. Sie trug das Kind zum Tempel hin,
Und opfert es mit frommen Sinn!

5. Als ihr der liebe Sohn entschwand,
Im Tempel sie ihn wiederfand.

B. Der Schmerzen-Rosenkranz
Strahlt schön im hellsten Glanz.

1. Entflammt von reinster Liebesgluth
Schwitzt Jesus Christus für uns Blut.

2. Zum Sühnungsopfer sich zu weih'n —
Ertrug er selbst der Geißel Pein. —

3. Mit Dornen hat man ihn gekrönt,
Als König spottend ihn verhöhnt.

4. Für unsere Sünden bleich und matt,
Er selbst das Kreuz getragen hat.

5. Zuletzt schlug man mit frechem Stolz —
Ihn frevelnd an das Kreuzesholz. —

C. Der Sieges-Rosenkranz
Strahlt schön im hellsten Glanz.

1. Den Tod der Heiland überwand
Und glorreich aus dem Grab' erstand.

2. Verklärt im hellsten Glorie-Schein —
Zog er in's Haus des Vaters ein.

3. Doch ließ er uns nicht lang verwais't,
Er sandte uns den heil'gen Geist.

4. Dann nahm er nach vollbrachtem Lauf
Die Jungfrau in den Himmel auf.

5. Von Jesu Christo selbst bekränzt
Thront nun Maria hellumglänzt.

(Aus den Oelzwei

Ende des I. Bandes.

istorischer Katechismus

oder

Der ganze Katechismus

in

historisch-wahren Exempeln

für

Kirche, Schule und Haus.

Motto: Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla.

Von

Johann Ev. Schmid,

Katecheten an der Ursuliner-Mädchen-Hauptschule zu Salzburg.

II. Band.

(Drittes Hauptstück.)

Sechste Auflage.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1851.



Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Wider Erwarten fand der erste Band meines „historischen Katechismus" eine so freundliche Aufnahme unter den hochwürdigen Jugendfreunden, daß schon nach zwei Monaten zu einer zweiten Auflage desselben geschritten werden mußte.*) — Dieses erfreuliche Resultat gilt mir als Beweis, wie Viele mit mir die Ueberzeugung theilen, daß Exempel, und besonders historisch-wahre, zur Hebung und Belebung des christlichen Jugendunterrichtes unabweisliches Bedürfniß sind. — Religiöse Exempel sind ja der, aus den schönsten Gewächsen des göttlichen Säemann's gesammelte Honig, womit das den Kleinen gebrochene Brot versüßt, — sie sind das gesunde und kräftige Salz der christlichen Lebensweisheit, womit die dargebotene Seelenspeise gewürzt werden soll. — Wie einst die Jugend des Heidenthums durch die Heldenthaten und Bürgertugenden ihrer Ahnen zur rüstigen Nachfolge geweckt und begei-

*) Auch in den „katholischen Blättern aus Tirol" unterm 22. Juni d. J. (Nr. 50, S. 1047.) wurde diesem Versuche eine sehr günstige Beurtheilung zu Theil; es heißt daselbst unter Andern: „Wir begrüßen diese Arbeit mit freudigem Willkomm, überzeugt, daß sie allgemeinen Beifall ernten, und großen practischen Nutzen stiften werde, und können nicht umhin, sie vorzüglich unsern Amtsbrüdern in der Schule und *auf der Kanzel* bestens zu empfehlen."

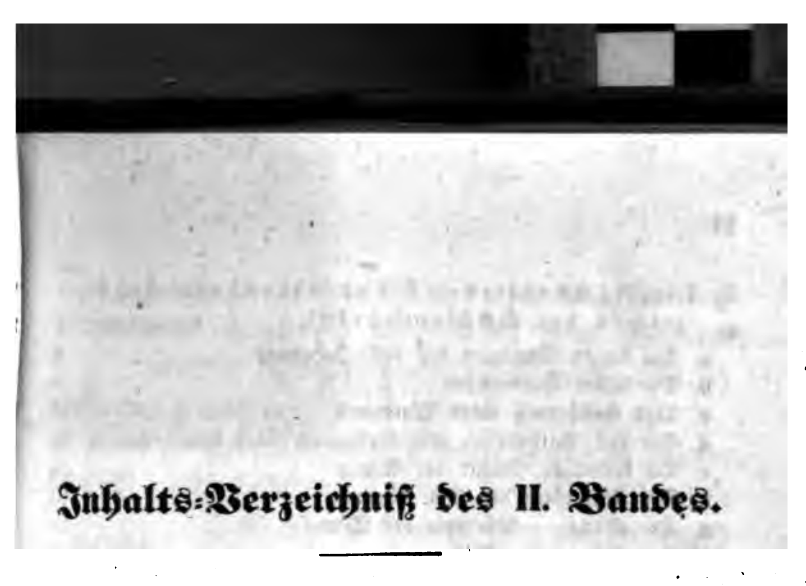
stert wurde, so kann und soll auch die Jugend des Christenthums durch die Beispiele christlicher Vorkämpfer zur noch edlern Nachahmung angeeifert werden.

Es war mir unmöglich, die Fortsetzung und Vollendung in einen Band zusammenzudrängen, indem die Sammlung für das dritte Hauptstück allein schon die Bogenzahl des ersten Bandes überschritt.

Nebst den bereits in der Vorrede zum ersten Bande angeführten Quellen wurden hier noch benützt: Marchantii hortus pastorum, Binterim's Denkwürdigkeiten der Kirche, und Schmid's Liturgik.

Salzburg, am St. Ruperti-Feste, 1849.

Johann Ev. Schmid.



Inhalts-Verzeichniß des II. Bandes.

III. Hauptstück.

Von der christlichen Liebe.

I. Abtheilung.

Von der christlichen Liebe im Allgemeinen.



II. Abtheilung.

Von der christlichen Liebe im Besondern, oder der Haltung der 10 Gebote Gottes.

Gebot.

Von den Sünden wider das erste Gebot.

*) Siehe auch die sechste Bitte, B. I. S. 319. und 321.

*) Wie man den Sonntag — nach der Anordnung der heil. Kirche — durch Anhörung der heil. Messe und der Predigt feiern soll, siehe Beispiele bei dem *zweiten Kirchengebote* S. 363.

*) Siehe auch im I. Bande „Gottes Strafgerichte in der G Seite 88. u. s. f.

Seite



Ende des II. Bandes.

*) Man sehe auch Beispiele — besonders über die zur Bewahrung der Keuschheit nöthigen Mittel beim neunten und zehnten Gebot S. 303.



*) Siehe auch die sechste Bitte, B. I. S. 319. und 321.

III. Abtheilung.

Von den Kirchengeboten.

engebot.

n gebotenen Feiertagen.



Ende des II. Bandes.



III. Hauptstück.

Von der christlichen Liebe.

Erste Abtheilung.

Von der christlichen Liebe im Allgemeinen.

I. Von der Liebe gegen Gott.

1) „Liebe Gott über Alles."

a) **Abraham** verließ im treuen Gehorsam gegen Gott sein ...es Vaterland, und war sogar entschlossen, das Liebste, ... er auf Erden hatte, nämlich seinen Isaak, dem Herrn zum ...r zu bringen. (1. Mos. 22.)

Der ägyptische **Joseph** wollte lieber in den Kerker wan... als seinen lieben Gott beleidigen. (Ebend. 39.)

Daniel begnügte sich sammt seinen drei jungen Freunden ...er einfachsten Kost, um nicht in Gefahr zu kommen, Spei... zu genießen, die das göttliche Gesetz verboten hatte. Die Er...ung des göttlichen Willens ging ihm über alle Leckerbissen. (Dan. 1.)

Susanna wollte lieber unschuldig zum Tode verurtheilt ...en, als wider Gottes Gebot handeln. (Ebend. 13.)

Obwohl **Job** Alles, was ihm lieb und theuer gewesen, ...en hatte, so liebte er doch Gott noch immer fort, und rief ...en seinem Elende: „Der Name des Herrn sey gepriesen." (Job 1. 29.)

Der Greis **Eleazar** erduldete Gott zu Liebe die härteste ...er, um bis an's Ende untadelhaft im Dienste Gottes aus...en, und auch nicht den Schein des Bösen sich zuzuziehen. (2. Machab. 6.)

Bewunderungswürdig ist auch die Größe der göttlichen Liebe ... 7 **machab. Brüdern** und ihrer **Mutter**, die alle des ...sten Martertodes starben. (Ebend. 7.)

Wie flammend die Liebe Gottes in den **Aposteln** nach der

IV. Gebot.

1) Beispiele guter Kinder:

Seite

finden. — Die 3 Verführer hatten es ihm während der Belustigungen heimlich entwendet, und so mußte er zur Strafe in den Kerker wandern.

Erklärung: Der Herr ist Gott, seine Diener sind wir Menschen. — Wie jener Herr verreiste und eine Zeit lang sich nicht sehen ließ, so ist auch Gott vor unsern leiblichen Augen unsichtbar. Er will auch in seiner — freilich nur scheinbaren — Abwesenheit unsere Liebe und Treue auf die Probe stellen. — Wir sollen den uns anvertrauten Schatz — nämlich die Unschuld und die göttlichen Gnaden treu bewahren; dafür verspricht er uns überreichlichen Lohn. — Die 3 Verführer sind das Fleisch, die Welt und der Satan. — Diese wollen uns zur Untreue verleiten und spiegeln uns Allerlei vor. — Dem jüngern Diener gleichen jene Menschen, die den verführerischen Anlockungen folgen und meinen, sie könnten auch mitten unter den Freuden dieser Welt den ihnen anvertrauten Schatz treu bewachen und bewahren. Allein plötzlich und unvermuthet ist die Ankunft des Herrn, und er sendet seinen Gerichtsdiener — den Tod. — Der anvertraute Schatz ist verschwunden, ist entwendet worden, — und da heißt es dann auch zur Strafe wandern in den Kerker der ewigen Verdammniß. Nur wer gleich dem älteren Diener den Versuchungen sich standhaft widersetzt, und von dem Herrn in treuer Bewachung des Schatzes angetroffen wird, hat Anspruch auf den schönen Lohn erprobter Treue und Liebe. —

II. Von der Liebe gegen den Nächsten. *)

A. Von der Nächstenliebe überhaupt.

1) „Die Liebe ist nicht eigennützig.“ (1. Cor. 13.)

Abraham überließ seinem Vetter Loth die bessern Weideplätze, und begnügte sich mit den schlechtern, nur um den lieben Frieden zu erhalten. (1. Mos. 13.)

Moyses liebte sein Volk so sehr, daß, als das Volk durch Anbetung des goldenen Kalbes Gott schwer beleidigt hatte, er zu dem Herrn sprach: „Entweder verzeihe dem Volke diese Schuld, oder tilge mich aus dem Buche des Lebens.“ (2. Mos. 32.)

Der ägyptische Joseph dachte, als er zum Vicekönig erhoben worden, nicht an seine Bereicherung, sondern vor Allem an die Wohlfahrt des Volkes. (1. Mos. 41.)

*) Hier wird die Nächstenliebe mehr im Allgemeinen behandelt. — Beispiele von den verschiedenen Arten, wie die christliche Nächstenliebe sich wohlthätig erweiset, sehe man in größerer Anzahl im V. Hauptstück unter „Freigebigkeit“ und den „7 leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit“, so wie in den 7 letzten Geboten des Dekalogs. — Auch kamen bereits Beispiele vor im I. Bande S. 308. u. s. f.

Seite

*) Von den 7 leiblichen und geistlichen Werken der Barmher[zig]keit werden Beispiele im V. Hauptstücke B. III. S. 320 vorkomm[en].

*) Man sehe auch Beispiele — besonders über die zur Bewahrung der Keuschheit nöthigen Mittel beim neunten und zehnten Gebot S. 303.

***

carius fort, so beeilte sich dieser, mit der Traube einem ande
Mitbruder eine Freude zu bereiten. Allein auch hier blieb d
Traube nicht, sondern wurde von dem Beschenkten wieder eine
andern Bruder geschenkt, — und so ging es fort, bis die schö
Traube in alle ziemlich weit auseinander gelegenen Hütten d
Einsiedler gekommen. Der letzte Einsiedler, der damit beschen
worden, trug sie, ohne zu wissen, daß Macarius sie zuerst ve
schenkt hatte, wieder zu diesem und bat ihn inständig, sie zu se
ner Erquickung anzunehmen. Macarius, der seine Traube glei
wieder erkannte, und bei einiger Nachfrage leicht erfuhr, wie we
die Traube herumgekommen, dankte dem Herrn mit gerührte
Herzen, daß durch seine Gnade die Brüder jede Gelegenheit
gern ergriffen, Nächstenliebe zu üben. (Specul. Exempl. 120.)

m) Der heil. Franz Xaver empfahl die Liebe des Näc
sten sowohl durch Worte, als auch und besonders durch se
Beispiel. Daher pflegte er öfters zu sagen: „Was ist die G
sellschaft Jesu anders, als ein Verein der Näc
stenliebe?!" (Lohn. Bibl. I. 616.)

n) Wie groß einst die Nächstenliebe der Einwohner von d
Stadt Antwerpen war, bezeuget die amtliche Angabe, daß d
4 Armenvorsteher bei ihren jährlichen Sammlungen 60—70,00
ja sogar auch bisweilen 80—100,000 Gulden für die Nothle
denden zusammenbrachten. (Ibid. II. 339.)

o) Die heil. Wittwe Ida ließ täglich ihre Todtenbahr
die sie sich schon frühzeitig hatte verfertigen lassen, zwei Mal m
verschiedenen Liebesgaben anfüllen und diese dann unter die A
men vertheilen. (Ibidem.)

p) Der heil. Serapion traf zwei Arme an, die in schlec
Lumpen gekleidet und in Gefahr waren, zu erfrieren. Voll d
herzlichsten Mitleids gab er dem einen seinen Mantel, und de
andern sein Oberkleid, und kam nur noch mit seinem Leibro
bedeckt nach Hause. — „Bist du geplündert worden?" riefen ih
erstaunt die Brüder entgegen. — „Nein, antwortete er freudi
ich habe nur die Lehre befolgt: „„Wer zwei Röcke hat, ge
einen dem, der keinen hat!"" —

Derselbe heil. Einsiedler verkaufte, als in Aegypten eine gro
Hungersnoth herrschte, sogar das Liebste, was er hatte, nämli
sein Evangelienbuch, kaufte dann von der ansehnlichen Summ
die er dafür bekommen, Brot und theilte es unter die hungernd
Armen aus. — Als man ihm Vorwürfe darüber machte, daß
ein so heiliges Buch verkauft habe, so erwiderte er heiter: „I
habe bloß das, was in diesem Buche befohlen ist, gethan, näm
lich: „„Gehe hin, verkaufe Alles, und gib es den Armen.""

Als der nämliche heil. Mann einst erfuhr, daß ein unbarm-
iger Gläubiger einen armen Schuldner, der ihn nicht bezahlen
ite, in die Sclaverei verkaufen wolle, um sich so bezahlt zu
hen, und daß darüber dessen Weib und Kinder im größten
nmer sich befinden, so bot sich Serapion selbst für den armen
uldner zum Sclaven an. Der Aegyptier, noch eine Heide, ließ
den Tausch gefallen, und er wurde nun des Serapions Herr.
in bald fühlte sich der Aegyptier durch des Heiligen groß-
hige Liebe, Sanftmuth und Geduld, auch bei den schwersten
eiten, so ergriffen, daß er ihm nicht nur wieder die Freiheit
nkte, sondern sich auch mit seiner ganzen Familie zum Christen-
ne bekehrte. (Schmid's Blumen d. Wüste. S. 128.)

Aussprüche:

a) „Mit der Liebe ist auch der arme reich; ohne
be ist aber jeder Reiche arm. Die Liebe ist erfinderisch
hülfsmitteln; im Unglück lehrt sie standhaft, im Glücke mäßig
: kommen Versuchungen, so flößt sie Muth ein, — herrscht aber
he und Stille, so steht sie auf der Wache. — Sie versteht es,
Wenigem Vieles zu thun und die kleine Gabe groß und die
nge Spende werthvoll zu machen.“

(S. August. de laude charit.)

b) „Woher wissen wir, daß wir den Nächsten lieben? Da
ge Niemand einen Andern, sondern Jeder forsche tief im eige-
Herzen. Findet er dort Liebe, so sey er versichert, daß er
Tode zum Leben erstanden.“ (Idem in Joann.)

c) „Du liebst den Nächsten nicht, wie dich selbst, wenn du
nicht zum Besitze desselben Gutes, nach dem du strebest, zu
igen suchst.“ (Idem de morib. l. 1.)

d) „Gegen dich selbst sey strenge, gegen Andere aber milde.
ße die Menschen von dir leichte Befehle hören, aber
dir schwere Thaten sehen.“ (S. Chrysost. in Matth.)

e) „Nicht darum hast du Mehreres erhalten, um in Ge-
ßen zu schwelgen, sondern um den Brüdern Liebesgaben zu
nden.“ (Idem. hom. 34.)

f) „Wer nur für sich lebt und Andere vernachlässigt, der ist
rflüssig auf der Welt und gehört nicht zu unserm Geschlechte.“

(Idem.)

g) „Willst du ein guter Kaufmann, ein ehrlicher Wu-
rer seyn, so gib her, was du ohnehin nicht immer behalten
nst, um dafür zu empfangen, was du nie mehr verlieren wirst.
: Weniges erhältst du Hundertfältiges, für ein zeitliches Gut
: ewige Erbschaft.“ (S. August.)

h) „Nichts empfiehlt den Christen mehr, als die erbarmende
be.“ (S. Ambros. de off.)

i) „Nie ist vor Gott die Hand leer an Liebesgaben, wenn die Herzenskammer mit gutem Willen gefüllt ist."

(S. August. in Joann.)

Gleichnisse:

a) Wenn die Hirsche von einer Insel zur andern schwimmen wollen, so legt jeder nachschwimmende Hirsch seinen Kopf auf den Rücken des vorderen. Ist der vorschwimmende Hirsch müde geworden, so kehrt er um und legt seinen Kopf auf den Rücken des Letzten. — So wechseln sie im Vorschwimmen und gegenseitigen Hülfeleisten ab. — Wenn dieß die Hirsche thun, was sollen erst die Christen thun? — Nichts beweiset so ein liebevolles Herz, als dem Nächsten seine Last tragen helfen. (S. Aug. s. 23. de Apost.)

b) Carl Friedrich, Herzog von Jülich, hatte einen Schild, der ganz mit Menschenherzen bemalen war, mit der Inschrift: „Dieser ist eine eherne Mauer." — Er wollte damit andeuten, daß, wer die Herzen der Mitmenschen durch Liebe gewonnen, keinen Feind zu fürchten habe.

c) So wie bei einem Gebäude ein Stein den andern trägt, und wenn dieß nicht wäre, Alles zusammenstürzen würde, eben so muß auch im geistigen Gebäude — der Kirche Christi — Einer den Andern ertragen und unterstützen lernen.

(S. Gregor in. Ezech.)

d) So wie das Licht der Kerze auch von einem schwachen Winde ausgelöscht wird, hingegen ein großes Feuer nur noch mehr angefacht wird, — eben so wird auch eine kleine Nächstenliebe durch ein unbedeutendes, widriges Begegniß, z. B. einen kleinen Undank, getilgt, während die echt christliche Nächstenliebe durch Unbilden wächst.

e) So wie, wenn du einen Brief an einen Freund schreibst, immer dessen Person dir im Geiste vorschwebt, so soll dir auch, wenn du Wohlthaten spendest, Jesus stets vor Augen schweben, damit du seinetwegen Gutes thuest.

f) Wenn Verrückte sich selbst schlagen und zerfleischen, so lachen sie oft dabei und scheinen bei all' ihrem Elende voll guter Dinge zu seyn; wir aber, die wir ihnen zusehen, lachen gewiß nicht mit, sondern werden von tiefstem Mitleid ergriffen. Eben so lachen und scherzen oft unsere verirrten Mitbrüder, wenn sie wie wahnsinnig und verrückt sich selbst schaden, — wir aber sollen dabei nicht fröhlich, auch nicht einmal gleichgültig seyn, sondern, vom tiefsten Mitleid ergriffen — sie an dem Werke ihres Verderbens zu hindern suchen.

B. Von der Feindesliebe insbesonders.*)

1) „Liebet auch eure Feinde und thuet Gutes denen, die euch hassen." (Matth. 5. 44.)

a) Der ägyptische Joseph, obwohl er von seinen Brüdern schweres Unrecht erlitten, und später Macht und Gelegenheit gehabt hätte, sie empfindlich dafür zu strafen, verzieh ihnen von Herzen und überhäufte sie mit Wohlthaten. (1. Mos. 50.)

Als David den König Saul, der ausgezogen war, um ihn gefangen zu nehmen und zu tödten, allein in einer Höhle traf, und ihn seine Begleiter ermahnten, die dargebotene Gelegenheit zur Rache jetzt zu benützen, so widerstand er dieser Versuchung fest, und ließ seinen Todfeind ungekränkt die Höhle verlassen. — Und als er später wieder von Saul verfolgt wurde, und diesen, so wie seine Umgebung im Lager fest schlafend fand, so erlaubte er seinem Begleiter Abisai nicht, den König zu tödten, sondern nahm nur dessen Spieß und Becher als Zeichen, wie leicht er ihn hätte ermorden können, mit. (1. Kön. 24. u. 26.)

Der nämliche David wurde bei seiner Flucht von seinem Sohne Absalon von Simei gelästert und mit Steinen verfolgt. Abisai hätte diesen Bösewicht gerne gezüchtigt; allein David sprach: „Lasset ihn so lästern! Der Herr hat es ihm befohlen, (d. h. Gott läßt es zu) mich so zu lästern."
(2. Kön. 16.)

b) Das schönste Muster der Feindesliebe gab uns Jesus selbst. Wie leicht hätte er in seiner Allmacht seine Beleidiger strafen können! Aber er vergalt ihnen ihr Böses mit Gutem. Er verwies es den zwei Aposteln, als sie Feuer vom Himmel über die Samariter herabrufen wollten; er wusch auch dem Judas die Füße, verschwieg den Namen des Verräthers beim Abendmahl, — heilte dem Malchus das Ohr an, gab dem Knechte, der ihm ins Gesicht geschlagen, nur einen sanften Verweis, und betete am Kreuze für seine Feinde. —

Auch Stephanus hatte von seinem Erlöser gelernt, nicht bloß den Beleidigern selbst zu verzeihen, sondern auch für sie Verzeihung vom Himmel zu erflehen, indem er bei der Steinigung betete: „Herr! rechne ihnen dieß nicht zur Sünde an!" — Wie kräftig dieß Gebet gewesen seyn muß, darauf weiset der heil. Augustin hin mit den Worten: „Hätte Stephanus nicht gebetet, so hätte die Kirche keinen Apostel Paulus bekommen." (Act. 7.)

c) Als der heil. Aostel Jacobus, der jüngere, von den Juden in ihrer Wuth von der Zinne des Tempels herabgestürzt

*) Siehe auch Band I. S. 317.

wurde, so betete er, schon dem Tode nahe, noch für seine Feinde: „Herr verzeihe es ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ (Sur. in vita.)

d) Dem zwar schweren, aber verdienstvollen Gebote der Feindesliebe folgten auch getreu die ersten Christen, weßhalb Tertullian schreibt: „Wir werden geheißen, auch unsere Feinde zu lieben; diese Liebe sollte eine uns allein eigenthümliche Tugend seyn. Die Freunde lieben — dieß thun Alle; aber auch die Feinde lieben ist nur Sache der Christen.“

(Tertull. ad Scapul. c. 1.)

e) Der heil. Polykarp ging seinen Verfolgern, die da kamen, um ihn gefangen zu nehmen, mit einem heitern und freundlichen Gesichte entgegen, redete sie liebreich an, hieß sie sich niedersetzen und ließ sie reichlich bewirthen. Die Verfolger, die ihn nicht erkannten, bewunderten die Gastfreundschaft dieses Mannes. Nach dem Mahle, während dem er eifrig gebetet hatte, gab er sich zu erkennen, setzte sich geduldig auf einen Esel und ließ sich vor den heidnischen Richter führen. (Euseb. hist. eccl. l. 4.)

f) Dem heil. Ignaz von Loyola wurde zu Paris, wo er die Theologie studirte, das wenige Geld, das er hatte, von einem treulosen Freunde gestohlen. — Als er aber nach der Hand erfuhr, daß der Dieb zu Rouen erkrankt und daselbst in die äusserste Dürftigkeit gerathen war, reiste er sogleich dahin, um ihm beizuspringen. (Ber. Berc. K. G. B. 17.)

g) Dem Patriarchen Alexander von Jerusalem hatte einer seiner vertrauten Diener eine bedeutende Summe Geldes entwendet und sich aus Furcht vor Entdeckung in die Wildnisse Aegyptens geflüchtet. — Daselbst wurde er von Räubern entdeckt und gefangen genommen. — Als der Patriarch dieß erfuhr, so unterhandelte er mit den Räubern um die Loslassung des Gefangenen und zahlte für ihn als Lösegeld 4500 Silberlinge. — Den Losgekauften, der bei seiner Zurückkunft die ärgsten Strafen befürchtete, suchte der Patriarch durch die liebevollsten Ermahnungen zur Buße und Besserung zu bringen, was ihm auch — zu seiner Freude — vollkommen gelang. — Daher sagte Jemand, es wäre nichts vortheilhafter, als den Patriarchen zu beleidigen; denn dieser vergälte das Böse zehnfach mit Gutem.

(Pratum. Spirit.)

h) Als der Statthalter Venustianus in Tuscia den heil. Sabinus, Bischof zu Assis, mit seinen zwei Diaconen gefangen genommen, so ließ er die beiden Diaconen alsogleich hinrichten, dem Bischofe selbst aber beide Hände abhauen. — Derselbe Statthalter wurde bald darauf von den heftigsten Augenschmerzen gequält, und als alle ärztliche Hülfe vergeblich sich zeigte, so bat

er den heil. Mann um Hülfe. — Und der heil. Bischof, aller Unbild vergessend, streckte seine verstümmelten Arme aus, betete über ihn und die Schmerzen waren verschwunden. — Nun ließ sich aber der Statthalter auch durch den heil. Wunderthäter von einem ärgern Uebel heilen, nämlich der Blindheit seiner Seele und wurde ein Christ. (Sabell.)

i) Da der heil. Eusebius den Maris, einen verdienstvollen jungen Mann, als Bischof von Dolicha in Syrien einsetzte, so warf ein arianisches Weib ihm aus Rache einen Ziegel auf das Haupt, so daß er tödtlich verwundet wurde. — Doch ließ er sich in seinen letzten Lebensaugenblicken nichts angelegener seyn, als den Seinigen ein eidliches Versprechen abzufordern, daß sie die Mörderin nicht nach seinem Tode vor Gericht verklagen würden. (Theodoret. hist. l. 5.)

k) Bei der Belagerung von Rouen versuchte ein hugenottischer Meuchelmörder den Herzog von Guise, den Anführer der Katholiken, zu tödten, aber er wurde gefangen. Da rühmte der Elende sich noch, daß er seinen Versuch zur Vertheidigung seiner Religion gewagt habe. — Der edle Herzog aber gab ihm die merkwürdige Antwort: „Deine Religion hat dich verleitet, mir das Leben zu nehmen; die meinige aber machet, daß ich dir das Leben schenke und von Herzen verzeihe.“ (Ber. Berc. K. G. B. 18.)

l) Als der heil. Johannes Gualbertus noch ein Weltmann war, so nährte er gegen einen benachbarten Edelmann die heftigste Rachgierde. — Gerade am Charfreitag, als er in die Stadt sich begeben wollte, traf er mit seinem Todfeinde in einer Bergschlucht ganz allein zusammen. Schon hatte er die Hand nach seinem Schwerte gestreckt, um ihn zu ermorden, als dieser, in höchster Angst, ausrief: „Durch die Gnade desjenigen, der am heutigen Tage für uns beide gestorben, bitte ich Dich, schone meiner.“ Gualbertus wurde durch diese Worte wunderbar besänftigt, schloß den zitternden Feind liebevoll in seine Arme und verzieh ihm von ganzem Herzen.

(Lohn. Bibl. I. 588.)

m) Der heil. Franz von Sales, dieser Engel der Liebe und Sanftmuth, begegnete einst einem Advocaten, der ihm, Niemand wußte warum, tödtlichen Haß geschworen hatte, und ihn mit Verleumdungen und Spottreden, wo er nur konnte, überschüttete. — Der Heilige ging freundlich auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand, und sprach mit der lieblichsten Sanftmuth: „Sie sind mein Feind, ich weiß es. Aber seyen Sie versichert, — wenn Sie mir selbst ein Auge ausreißen, so werde ich Sie doch mit dem andern Auge stets auf's freundlichste ansehen.“ Allein auf den ganz

verhärteten Bösewicht machte dieses so liebevolle Benehmen nicht den mindesten Eindruck; ja er schoß später sogar in seiner Wuth mit einer Pistole auf den Bischof, fehlte ihn zwar, traf aber den ihn begleitenden Priester. Verhaftet und später zum Tode verurtheilt, fand der Advokat in dem so schwer beleidigten Bischofe seinen eifrigsten Fürbitter, der ihm auch von dem Könige Begnadigung erwirkte, und die hierauf bezügliche Schrift selbst zu ihm in den Kerker trug. Allein der Verstockte spie dafür den Heiligen an und stieß ihn von sich. Da sprach dieser, indem er ihm den Gnadenbrief hingab, wehmüthig: „Ich habe Sie aus den Händen der weltlichen Gerechtigkeit errettet; bekehren Sie sich aber nicht, so fallen Sie in die Hände der ewigen Gerechtigkeit, woraus Sie Niemand mehr retten kann.“ — (Sein Leben.)

n) In Bologna wurde Jahrhunderte hindurch eine Straße la strada pia (die fromme oder Straße der Liebe) genannt, weil in dieser Straße, der Sage nach, ein Werk staunenswerther Feindesliebe geübt worden. — Dort wohnte nämlich eine adelige und reiche Wittwe, die Mutter eines einzigen Sohnes, der die Freude ihres Herzens war. Als dieser ihr Knabe einst spielend auf der Gasse sich aufhielt, so störte ihn ein Fremder in seinem Spiele und neckte ihn boshaft. Der Knabe, entrüstet darüber, gab dem Fremden einen derben Verweis. Dieser aber, jähzornig wie er war, fühlte sich durch den wohlverdienten Verweis des Kleinen so beleidigt, daß er voll der Wuth den Degen zog, und den Knaben todt stach. Kaum war der Mord vollbracht, so flüchtete sich der Thäter, von Angst und Schrecken ergriffen, in das nächste offen stehende Haus, rannte, den blutigen Degen noch in der Hand, die Stiege hinauf und bat die Frau des Hauses mit herzdurchdringendem Flehen, ihm einen Zufluchtsort zu gönnen, und ihn nicht zu verrathen. — Sie gewährte ihm die Bitte und wies ihm einen sichern Versteck an, obwohl ihr vor dem Verbrecher graute. Einige Minuten später kamen schon die Gerichtsdiener und forschten nach dem Mörder. Die Frau, die sich durch ihr Versprechen, ihn nicht zu verrathen, gebunden glaubte, antwortete nur: „Es steht euch frei zu suchen, sehet selber nach.“ — Da diese aber nach vergeblichem Suchen das Haus wieder verließen, so sagte einer von ihnen zur Frau: „Sie scheinen nicht zu wissen, daß Ihr eigener Sohn es ist, der von dem, den wir suchten, ermordet wurde. Sehen Sie, hier bringen sie eben die Leiche.“ — Gott im Himmel! wie entsetzte sich hierüber die arme Mutter! Todtenblaß und stumm eilte sie in ihr Betzimmer, verschloß sich daselbst mehrere Stunden lang, und kämpfte da einen furchtbaren Kampf. — Als es Nacht geworden, brachte sie gefaßt — dem Mörder ihres Sohnes Speise und Trank in seinen

Schlupfwinkel, reichte ihm auch eine Börse voll Gold, und verhalf ihm zur Flucht. — Dann erst beschaute sie die Leiche ihres Sohnes und goß ihren Schmerz in Thränen aus. (Mansi disc. 15.)

2) **Selbst Heiden beschämen viele Christen in der Feindesliebe.**

a) Als der berühmte Staatsmann von Athen, **Phocion**, in seinem 80sten Lebensjahre aus Partheihaß zum Tode verurtheilt wurde, so fragte ihn der Gerichtsdiener, da er ihm den Giftbecher darreichte, ob er ihm nicht einige Aufträge an seinen Sohn aufzugeben hätte. — Phocion erwiderte: „Ich lasse meinem Sohne auftragen, daß er nie wegen dieses Giftbechers, den sein Vater jetzt unschuldig trinken muß, Rache nehmen wolle."

(Lohn. Bibl. I. 594.)

b) Ein Mann hatte dem berühmten **Perikles** zu Athen in seinem eigenen Hause den ganzen Tag hindurch die bittersten Vorwürfe gemacht. Perikles hörte ihn immer gelassen an, und als der Tadler endlich bei eingebrochener Nacht sich nach Hause begab, so nahm Perikles eine Laterne und leuchtete ihm bis zu seiner Wohnung. (Idem. I. 695.)

c) Ein rüstiger, aber sehr roher Jüngling hatte den Gesetzgeber **Lykurg** angegriffen und ihm ein Auge ausgeschlagen. Das Volk, darüber empört, übergab den Thäter in die Hände des Beleidigten, daß dieser ihn nach Gutdünken strafe. Allein Lykurg nahm den Jüngling gütig auf, pflegte ihn und gab ihm durch längere Zeit den sorgfältigsten Unterricht, um seine Sitten zu bessern. — Nach vollbrachtem Besserungsgeschäfte führte er denselben in die Volksversammlung und sprach: „Diesen Jüngling, den ihr mir als einen rohen Uebelthäter und Raufer übergeben, stelle ich euch nun als einen wohlgesitteten Menschen zurück." —

(Plutarch. in Lycurg.)

d) Von einem heidnischen Philosophen wird erzählt, daß, als ihm einst ein roher Mensch einen Faustschlag in's Gesicht versetzt hatte, er ganz ruhig entgegnete: „Es wäre recht gut, wenn man immer wüßte, wann man mit einem **Helme** bedeckt ausgehen sollte." (Mansi tr. 35.)

e) Als einst der griechische Kaiser Diogones von dem Sultan **Asan** nach einem Treffen gefangen genommen wurde, so lud ihn der Sultan zu seiner Tafel, benahm sich sehr liebevoll gegen ihn und fragte unter Anderm, wie denn Diogenes ihn behandeln würde, wenn er sein Gefangener geworden wäre. Trotzig antwortete Diogenes: „*Ich würde dich tüchtig durchhauen und dann todtstechen lassen.*" „Aber ich, entgegnete der edle Sultan, will deinen grausamen Sinn nicht nachahmen; denn

ich weiß, daß euch euer Christus befohlen, auch eure Feinde zu lieben. — Dieser Lehre will auch ich Folge leisten. Nimm also von dem, den du hassest, den Frieden und die Freiheit an." Mit diesen Worten umarmte er den beschämten Kaiser und schenkte ihm und dessen Mitgefangenen — ohne Lösegeld — die volle Freiheit. (Baronn. ann. 1071.)

f) Die Türken hassen und bestrafen jene, welche das Aufgeben einer Feindschaft oder das Verzeihen einer erlittenen Beleidigung hartnäckig verweigern. An ihrem Osterfeste beeilen sich alle, die in irgend einer Feindschaft leben, bevor sie sich zu ihrem öffentlichen Gebete begeben, mit ihren Mitmenschen sich zu versöhnen. Wer dieß unterläßt, verfällt in die Strafe des Kirchenbannes (Haram genannt), um es so auszudrücken. — Als einst in Trapezunt ein alter Sclave, der an der Fallsucht litt, bei einem Anfalle derselben auf der Straße einem Beamten zufällig mit seinem Stocke einen Streich versetzte, so beeilte sich der Sclave, da er wieder zu sich kam, und man ihm sagte, daß er einen Beamten geschlagen, diesen demüthigst um Verzeihung zu bitten. Der Beamte aber wollte vom Verzeihen nichts hören, sondern gab ihm dafür eine Ohrfeige. — Diesen Vorfall erfuhr der Aga jenes Ortes, und empört über das herzlose Benehmen des Beamten, ließ er diesen gefangen nehmen und ihm nach 3 Tagen 40 Stockstreiche geben. Auch verlor der Schuldige Amt und Einkommen.

(Cordier. l. 8. c. 2.)

Aussprüche:

a) „Wer mit einem Mitchristen in Unfrieden lebt, kann mit Christo nicht in Frieden leben." (S. August.)

b) „Wenn du eine erlittene Unbild nicht verzeihst, so betest du umsonst: „„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."" (S. Anastas.)

c) „Was ist leichter als seinem Beleidiger verzeihen? Du brauchst keine weiten Reisen zu machen, kein Geld auszugeben, keine mühsamen Geschäfte zu unternehmen; nur wollen mußt du und sobald du willst, ist das verdienstvolle Werk schon vollbracht."

(S. Chrysost. tom. 1. hom. 22.)

d) „Es gibt Viele, die da sagen, sie wollen ihren Feinden nicht schaden, nicht Böses mit Bösem vergelten, aber ansehen könnten sie dieselben nicht, noch weniger sie freundlich anreden. — Wie! wärest du schon zufrieden, wenn dich Gott zwar nicht verderben, aber dir auch keine Gunst und Gnade erweisen wollte, und sein Vaterauge von dir abwenden würde? — Wie du dich gegen deinen Feind benimmst, so wird sich auch Gott gegen dich benehmen." (S. Bernard. serm. 24.)

e) „Es gibt vielerlei Liebeswerke, durch deren Verrichtung wir die Nachlassung unserer Sünden beschleunigen und bewirken; das größte aber darunter ist, denen von Herzen verzeihen, die uns beleidigt haben.“ (S. August. in Enchir.)

f) „Wenn wir uns selbst rächen, so hilft Gott nicht zu unserer Vertheidigung. — Ueberlassen wir aber ihm die Rache, so bewirken wir mehr, als wir erwarten.“ (S. Chrys. hom. 53.)

Gleichnisse:

a) Auf die Frage, warum denn Gott befohlen, daß gerade eine eherne Schlange sollte aufgehängt werden, damit durch deren Anblick die Israeliten von den Schlangenbissen geheilt würden? antwortet Didakus von Nyssa, dieß sey geschehen, damit Gott uns anschaulich mache, wie verdienstlich es sey, seine Feinde freundlich anzusehen.

b) Lakudus, König von Argos, wollte den Prometheus von Thessalien erstechen, traf aber zufällig mit seinem Mordeisen ein Geschwür desselben, das sich nun entleerte, so daß der gestochene Prometheus ganz gesund wurde. So geschieht es nicht selten, daß der Angriff unsers Beleidigers, oder der Tadel unsers Feindes gerade ein Geschwür unserer Seele (d. i. einen alten Fehler) trifft und öffnet, und wir so geheilt werden. — Dieß hat erfahren die heil. Monika, die sich als Mädchen das Weintrinken ziemlich angewöhnt hatte; da sie aber bei Gelegenheit eines Streites mit der Magd von dieser eine Weinsäuferin genannt wurde, so fühlte sie sich hart getroffen, erkannte aber die Häßlichkeit ihres Fehlers und besserte sich von Stunde an. (S. August. l. 1. conf.)

c) Ein Arzt wollte einem schwerkranken Manne zur Ader lassen, konnte aber nach dreimaligem Versuche kein Blut bekommen. — Da geschah es, daß zur Nachtszeit eine Fledermaus dem bewußtlosen Kranken in den, über das Lager herausgestreckten Fuß biß und durch Saugen eine solche Blutentleerung bewirkte, daß der Kranke gerettet wurde. — Eine solche Fledermaus ist oft auch die zugefügte Unbild, indem dadurch die uns schädliche Eitelkeit und Aufgedunsenheit vermindert wird. (Lohn. Bibl. I. 603.)

d) Wie das Feuer, indem es Unkraut und Disteln wegbrennt, den Boden reinigt, so reinigt uns auch oft der Feind durch seine Vorwürfe und seinen brennenden Tadel von dem Unkraute der Seele, und macht uns Gott angenehmer.

e) Wie der Acker dem durchfurchenden Pfluge und der Weinstock dem Messer des Winzers größere Fruchtbarkeit zu verdanken hat, so hat auch mancher Mensch seinem Tadler seine Besserung zu verdanken.

f) Ein Fürst hatte sich auf seinen Wappenschild einen Strauß malen lassen, mit der Inschrift: „Er verdauet auch das Härteste.“ — Aehnlich sey der Wahlspruch eines jeden echt christlichen Gemüthes rücksichtlich der Beleidigungen.

(Lohn. Biblioth. I. 603.)

II. Abtheilung.

Von der christlichen Liebe im Besondern, oder der Haltung der 10 Gebote Gottes.

I. Gebot.

A. Von den Sünden wider das erste Gebot.*)

1) Unglaube.**)

„Nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.“ (Ps. 13. 1.)

a) Theophilus, Bischof von Alexandrien, schreibt in einem Briefe: „Wenn wir ein Schiff auf dem hohen Meere dahin segeln oder in einem Hafen einlaufen sehen, so zweifeln wir gar nicht, daß es durch einen Steuermann geführt werde; eben so müssen wir glauben, daß ein unendlich weises und höchstes Wesen dieß Weltall regiere, ob es gleich unsern Augen unsichtbar ist. — Jedermann glaubt, daß ein Kaiser das Reich beherrsche, obgleich ihn nicht Jedermann sieht, sondern ihn nur durch seine Gesetze, Beamte und Abbildungen kennt, — und du wolltest anstehen, das Daseyn desjenigen zuzulassen, dessen Allmacht dieß unübersehbare, in seinen kleinsten Theilen bewunderungswürdige Ganze hervorgebracht hat? — Du weicherst dich, etwas zu glauben, was du nicht sehen kannst, wovon du dich nicht überzeugt hast, und dennoch mußt du dich in deinem Handel und Wandel meistens nur (ohne Ueberzeugung) auf Treue und Glauben Anderer verlassen.“

(Theoph. Ep. ad Autolic.)

---

*) Von dem wahren Glauben, der uns durch das erste Gebot befohlen wird, so wie der daraus hervorgehenden Hoffnung und Anbetung sind schon zu Anfang des I. und II. Hauptstückes genug Beispiele angeführt; daher hier nur von den Sünden dagegen — Beispiele vorkommen.

**) Unglaube wird hier als Gotteslängnung (Atheismus) oder als hartnäckige Verwerfung aller göttlichen Offenbarung (*Deismus*, Materialismus) genommen.

b) „Es gibt kein Volk, sagt schon Cicero, das so ungezähmt und wild wäre, daß es, obwohl es nicht weiß, welchen Gott man verehren müsse, nicht wüßte, daß man einen verehren müsse.“ (Quaest. Tusc. 1.) Ein anderer Weltweiser, Plutarch, schreibt: „Wenn man auf der Erde umherwandert, so kann man Städte finden ohne Mauern, Wissenschaften, Könige u. dgl. Eine Stadt aber, die keine Tempel und Götter hätte, hat Keiner je gesehen, und ich glaube, daß eher eine Stadt ohne Boden könnte erbauet werden, als daß eine Gemeinde ohne den Glauben an eine Gottheit sich bilden oder bestehen könnte.“

(Plutarch. adv. Colot.)

c) Stolz und ein verdorbenes Herz sind gewöhnlich die Hauptquellen des Unglaubens. Dieß sehen wir an den Gottesläugnern der alten und neuern Zeit.

Der Philosoph und Dichter Diagoras, der schon zuvor in dem Schlamme der scheußlichsten Laster versenkt war, ließ sich durch ein Unglück zur völligen Gottesläugnung hinreißen. Es wurde ihm nämlich sein bestes Gedicht gestohlen, und der Dieb gab es nun als das seinige heraus, wodurch Diagoras einen bedeutenden Schaden an Ehre und Einkommen erlitt. Er forderte zwar den Dieb vor Gericht; allein der Verwegene schwur einen falschen Eid und reinigte sich so von dem auf ihm lastenden Verdachte. Darüber entrüstet, beschloß nun Diagoras von jetzt an ganz dem Laster zu leben und sich gleich dem Diebe weder aus einem Meineid, noch aus sonst etwas Schlechtem ein Gewissen zu machen. Um dieß noch ungescheuter thun zu können, beschloß er das Daseyn eines höhern Wesens zu läugnen und er schrieb wirklich auch ein Buch, daß es keine Götter gebe. —

(Lohn. Biblioth. 1. 534.)

d) Ein furchtbarer Beförderer des Unglaubens war in neuester Zeit der berüchtigte Voltaire; man kann ihn mit Recht den Patriarchen des Unglaubens nennen. Er war sehr talentvoll, zeigte aber schon frühzeitig einen unbändigen Stolz und einen erschreckenden Hang zu Ausschweifungen. Einer seiner Lehrer sagte schon von dem Knaben voraus, daß dieser das Haupt der Freigeister werden würde. — Er schloß später mit mehrern Gleichgesinnten einen Bund, den Glauben an Christum von der Erde zu vertilgen, und die Verbündeten nannten sich „Brüder in Beelzebub.“ Um ihr teuflisches Werk zu fördern, ließen sie eine Menge kleiner und größerer Bücher, voll des gotteslästerlichen und unsittlichen Inhaltes, um einen Spottpreis unter das Volk verkaufen und verbreiten. Ein Pfarrer des Bisthums Embrün entdeckte einmal, daß der Schulmeister seines Dorfes der Schuljugend unzüchtige und unchristliche Bücher aus-

theilte, die demselben von unbekannter Hand zugeschickt word[en] waren. Auch an andern Orten bekamen die Schullehrer unen[t]geldlich solche Bücher, und manche von ihnen lasen dieselben d[en] Bauern vor und arbeiteten so den Brüdern in Beelzebub in d[ie] Hände. — Die Verführungskünste dieser Abgesandten des Satan[s] blieben leider nicht erfolglos, und sowohl in Frankreich, als au[ch] in andern Ländern bekam der Vater der Lüge eine erstaunlich[e] Menge von Anhängern. Voltaire hatte darüber eine wahrh[aft] satanische Freude, und er glaubte seine Brüder in Beelzebub ve[r]sichern zu dürfen, daß ganz Europa voll vernünftiger (d. i. ungläubiger) Menschen sey, — daß die Bücher der Philosophe (d. i. Gotteslängner) der allgemeine Katechismus all[er] Nationen von Baden bis Moskau geworden, daß nicht bloß i[n] Frankreich, sondern auch in England und Italien die Philosoph[ie] zahllose Freunde zähle, und zwischen Genf und Bern kein einzig[er] Christ mehr zu finden sey. Wie sehr auch diese Prahlerei übe[r]trieben ist, so sieht man doch, daß die Brüder in Beelzebub nic[ht] umsonst den Saamen des Unglaubens überallhin ausgestreut ha[t]ten. — Ihr Bemühen, allen christlichen Glauben und somit di[e] festeste Stütze der Tugend und Sittlichkeit — zu beseitigen, brach[te] auch in Bälde furchtbare Früchte hervor. — Vor allem suchten s[ie] den Jesuitenorden, als einen der lästigsten Gegner, zu unterdrücke[n] und aufzuheben, was ihnen auch wirklich gelang. Daher schrie[b] der König Friedrich von Preußen, ein Freund und Verehrer de[s] Voltaire's, an diesen: „Jetzt, da die Jesuiten aufgehoben sind wird bald die ganze Kirche zu Grunde gehen; es wäre ein Wun der, wenn sie gerettet würde, und Sie, mein lieber Patriarch werden wohl noch das Vergnügen haben, der alten Kirche di[e] Grabschrift zu machen.“ — Zur Zeit der französischen Revolution beiläufig 10 Jahre nach Voltaire's Tode, zeigten sich die Folge[n] des verbreiteten Unglaubens in ihrer scheußlichsten Gestalt. Di[e] Religionsgräuel, um von den andern zu schweigen, — die den ab scheulichsten Unglauben zu ihrer Wurzel hatten, sind wahrhaft em pörend. Den 7. November 1793 erklärte Gobel, geschworne[r] Bischof von Paris, er wolle keinen andern Gottesdienst, als de[n] der Gleichheit, und schwur mit seinen Vikaren das Priesterthum ab. Dafür erhielten sie alle großes Lob, und der Convent (s[o] nannte sich die damalige Regierung) erließ ein Decret: „es geb[e] keinen Gott,“ schrieb allen Priestern vor, ihr Amt abzuschwören und verbot die Ausübung der christlichen Religion unter Todes strafe. Demnach wurden die Kirchen geplündert, die hl Hostien von den Gotteslängnern mit Füßen getreten und weil man doch eine Gottheit haben wollte, so ward di[e] *Vernunft* zu diesem Ehrenposten befördert, und die Domkirch[e]

zu Paris zum Tempel der Vernunft geweiht. Man stellte eine Statue auf, eine weibliche Figur, mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe und eine Pike in der Hand. Diese Statue sollte jetzt die Göttin der Vernunft vorstellen. Auch wollte man eine lebendige Göttin haben. Man wählte dazu eine liederliche Komödiantin und trug sie — in feierlicher Procession — in die Kirche hinein; zu ihren Füßen lag ein Kreuz, zur Erinnerung, daß das Christenthum jetzt überwunden sey. In der Kirche brachte man ihr ein Rauchopfer dar, und als sie wieder in den Conventsaal zurückgebracht worden, so knieten Alle vor ihr nieder und küßten sie als ihre Gottheit. O Thorheit und Aberwitz! — Doch bald zeigten sich Verbrechen auf Verbrechen; da man nicht mehr an Gott glaubte, so fürchtete man sich auch nicht mehr vor Gott, und mit der Gottesfurcht war auch alle Furcht vor Sünden und Lastern verschwunden. Robespiere, das Haupt der schandvollen Regierung, fand es daher unklug, länger die Gotteslängnung predigen zu lassen, — „des Pöbels wegen," wie er sagte. Es wurde also ein neues Decret erlassen, daß es wohl ein höchstes Wesen gebe und daß die Seele des Menschen unsterblich sey. Nun wurde auch das Fest des höchsten Wesens gefeiert, aber nach Art der Freigeister; das Christenthum blieb verbannt. —

Ein Dichter machte das Verfahren des Convents, der Gott bald abschaffte, bald wieder — gleichsam aus Gnaden — einsetzte, in folgenden Versen lächerlich:

O Gott! nun darfst du wieder seyn;
So will's der Herr der Franken.
Schick' ihnen doch ein Engelein,
Und lass' dich schön bedanken!

(Nach Annegarn's Weltgesch. B. 7.)

e) Wie zur Zeit der Gefahr die Selbsttäuschung schwindet, und der so lang verbannte Glaube an Gott mächtig wieder hervortritt, davon zeugen folgende Beispiele:

aa) Der heidnische Philosoph Protagoras wurde als Gotteslängner aus Athen verbannt. Er begab sich auf ein Schiff, das eben nach Syrakus absegeln wollte. — Während der Fahrt aber erhob sich ein heftiger Sturm, der Allen, aber besonders dem Gotteslängner heftigen Schrecken einjagte. — Der Philosoph erblaßte wie eine Leiche, zitterte am ganzen Leibe, und da gar ein Blitz nahe bei ihm niederfuhr, so fiel er auf seine Knie nieder und rief mit jämmerlicher Stimme gegen Himmel: „O Gott! wie verfolgst du mich!" — (Nach Herbst's Exempelb. I. 59.)



bb) Ein Wirth, der auf Reisen in allerlei schlechte Gesel schaft gerathen und da unter anderm Schlechten auch die Gottes läugnung gelernt hatte, erwählte es sich zu Hause völlig zur Her zensangelegenheit, seine Gäste mit seinen verdorbenen Grundsätze bekannt zu machen und anzustecken. Eines Abends kehrten bei ihm zwei rechtschaffene, gottesfürchtige Männer ein, die er vo 6 bis 11 Uhr Nachts mit seinem ungläubigen Geschwätz plagt und ihnen beweisen wollte, daß es weder Gott, noch Himmel un Hölle gebe. Sie wollten ihm mit Gottes Wort widerlegen, abe er spottete und lachte nur darüber. Um 11 Uhr ging man z Bette. Die 2 Gäste hatten herzliches Mitleid mit der Verblen dung ihres Wirthes. — Kaum hatten sie eine halbe Stunde ge schlafen, so wurden sie durch Feuerlärm geweckt. Es brannte da nächststehende Gebäude schon lichterloh empor, und das Haus de Wirthes war in größter Gefahr. Der Wirth wurde eilends vo den 2 Gästen geweckt und von der nahen Gefahr in Kenntni gesetzt. Kaum aber sah dieser den rothen Schein des Feuers, s schlug er die Hände zusammen und rief: „O du allmächtiger Gott ach du starker Gott! ach du gnädiger und barmherziger Gott! hil hilf mir in dieser Noth!“ — Da fiel ihm der eine der 2 Fremde in die Rede und sagte: „Ei du unverständiger Mensch! — D hast ja den ganzen Abend Gott gelästert, und gesagt, es geb keinen Gott, und nun soll er dir helfen, weil du in Noth bist!

(Nach Ebend.)

cc) Die Marquise von Chatelet, Voltaire's, des be rüchtigten Patriarchen der Gotteslàugner, Freundin, die die Re ligion in ihren gesunden Tagen nicht anders als Aberglauben nannt und die Wollust und Freßgier für die einzigen Tugenden erklärt meinte auf dem Todbette, es sey doch vielleicht gut, daß sie d heil. Sterbsakramente empfange, und als Christin sterbe, un fragte daher ihren Verführer Voltaire um Rath. „Wählen Si das Sicherste,“ gab ihr dieser zur Antwort.

(Annegarn's Weltgesch. B. 7.)

dd) Im Jahre 1778 bekam Voltaire einen Blutsturz un der Tod trat ihm schrecklich vor die Augen. Schon zweimal hat er vorher bei ähnlicher Todesgefahr seinen Unglauben verfluc und mit Zerknirschung die heil. Sakramente empfangen. Allei kaum genesen, schämte er sich wieder seiner Bekehrung und wa der alte Gottesläugner wie zuvor. — Auch dieses Mal bat e seinen Pfarrer von St. Sulpice, ihm die Sakramente der Ster benden reichen zu lassen. Dieser sandte ihm den Priester Gau tier, Voltaire beichtete und stellte einige Tage nachher vor Zeu gen folgende Erklärung aus: „Ich Unterzeichneter erkläre, daß da mich vor 4 Tagen — ein Blutsturz befallen, ich dem Priest

... Gaultier gebeichtet habe und daß ich, wenn mich Gott in ... Jahr abruft, auch in der katholischen Kirche, in ... geboren bin, sterben wolle. — Ich hoffe von Gottes Barmherzigkeit, daß ich für meine Vergehungen Verzeihung erlange, ... ich jemals der Kirche Aergerniß gegeben haben, so bitte ... deshalb Gott und sie um Verzeihung!

Paris, den 2. März 1778.

Voltaire m. p.

In Gegenwart meines Neffen Abbé Mignot,
und meines Freundes Marquis von Villevielle."

Nachdem das Document gehörig unterschrieben war, setzte ... noch hinzu: „Da der Herr Abbé Gaultier mich erinnert ... sage in einer gewissen Welt, ich würde, sobald ich genesen ..., wider alles protestiren, was ich auf meinem Krankenlager ... hätte, so erkläre ich, daß ich dieses nie gesagt habe, ... es ein alter Scherz ist, den man schon lange fälschlicher ... mehreren Gelehrten zugeschrieben hat, die aufgeklärter waren ..."

Die Freigeister wurden rasend, als sie hörten, daß ihr Patriarch ... ein Christ sterben wolle. — Allein noch einmal erholte sich ..., erschien im Mai wieder im Theater, wurde feierlich mit ... Lorbeer gekrönt, und die Bekehrung war vergessen. — In ... Stimmung suchten ihn seine Genossen zu erhalten. Als ein ... Blutsturz erfolgte, und Voltaire wieder einen Priester verlangte, kamen d'Alembert, Diderot und andere Freigeister ... von seiner Seite, und ließen keinen Priester mehr ... ihm kommen. Da gerieth Voltaire in Wuth und schrie: „Welchen unseligen Ruhm bereitet ihr mir!" — Mit ...licher Verzweiflung rief er wiederholt den Namen Jesu aus, ... sich selbst mit den Zähnen in die Hände und Arme, und ver... und verwünschte seine Freunde, wie sein Arzt Trouchin ... „Das kann man nicht aushalten," sagte der Marschall ... Richelieu, der auch anwesend war, und entfernte sich von ... Schreckensscene. So verschied der Unglückliche den 30. Mai ... Der Erzbischof von Paris, Beaumont, versagte ihm ... das kirchliche Begräbniß, und so ward die Leiche aus ... fortgebracht.

ee) d'Alembert, Voltaire's Freund, erkrankte 5 Jahre später ... und er, der doch in gesunden Tagen ein so eifriger Verbreiter ... des Unglaubens gewesen, und dem Voltaire die priesterliche ... so frech verweigert hatte, verlangte doch auch, als er die Stunde des Todes nahe fühlte, so nachdrücklich den Pfarrer ... St. Germain, daß einer der Freigeister fortging, um, wie er

sagte, denselben zu rufen, aber, wie sich erwarten ließ, den Pfarrer nicht aufsuchte. Nach einer Weile kam er mit der Nachricht zurück, der Pfarrer werde gleich erscheinen. — Doch dem Kranken dauerte das Warten zu lange, — er trieb zur Eile, der falsche Freund ging wieder fort, und brachte endlich die erlogene Nachricht, der Pfarrer sey plötzlich verhindert worden, habe aber einen andern Priester vorgeschlagen, der am andern Ende der Stadt wohne. Voll ängstlicher Ungeduld befahl der Kranke eilends einen Bedienten mit einem Billet an ihn zu senden, — doch ehe dieser zurückseyn konnte, war d'Alembert eine Leiche. Condorcet hatte das ganze teuflische Spiel geleitet und rühmte sich also: „Wäre ich nicht gewesen, so hätte er sich ergeben." — (Anneg. Weltgesch. B. 7.)

ff) In den Vereinigten Staaten erkrankte die Tochter eines Obersten, welcher als der ärgste Freigeist und Gotteslängner bekannt war, und öffentliche Lehren der Irreligiösität verbreitete. In der Nacht vom 12. auf den 13. November des Jahres 18** nahte die Sterbestunde seiner zärtlich geliebten Tochter heran. Sie ließ den Vater an's Bett rufen, faßte seine Hand und sprach mit schwacher Stimme: „Vater! In wenigen Minuten sterbe ich; saget mir also ganz offen, soll ich jetzt das glauben, was Ihr mich lehrtet, nämlich, daß es keinen Gott, und weder Himmel noch Hölle gebe, oder soll ich mich an das halten, was mich meine Mutter lehrte?" — Ihre Mutter war nämlich eine fromme rechtgläubige Christin. — Der Oberst stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt, seine Augen auf sein sterbendes Kind heftend. Ein krampfhafter Schmerz zuckte um seine Lippen, er neigte sich zu seiner Tochter nieder und sprach mit weinerlicher Stimme: „Mein Kind! glaube nur das, was dich deine Mutter gelehrt hat." Wie waren nun diesem Freigeiste am Sterbbette seines Kindes die Augen aufgegangen? — — Ein anderer Freigeist, der von dem alten katholischen Glauben abgefallen war, gab, um seine Meinung befragt, zur Antwort: „Zu leben sey es bequemer in seinem neuen Glauben; aber sterben sey es besser im alten Glauben." — (Moral in Beisp. S. 273.)

2) Abgötterei.*)

3) Ketzerei.**)

---

*) Beispiele von der groben Abgötterei und ihren Thorheiten und Gräueln sehe man im I. Hauptstücke Seite 35 u. f. f. — Ueber die sogenannte feine oder versteckte Abgötterei, wo der Mensch sich selbst oder irdischen Gütern gleichsam göttliche Verehrung erweiset, finden sich im V. Hauptstücke unter Hoffart, Geiz, Fraß und Völlerei u. dgl. — Beispiele. „Ihr Gott ist ihr Bauch." (Philipp. 3. 18.)

**) Ketzerei — in so fern sie schuldbar — ist hartnäckige Verwerfung einer oder mehrerer Glaubenswahrheiten.



a) **Die Ketzerei entsteht meistens aus Stolz.**

aa) So schreibt schon der heil. Paulus (1. Tim. 6. 3.): „Wenn Jemand anders lehrt und nicht an die gesunden Vorschriften unsers Herrn Jesu Christi und an die Lehre, die zur Frömmigkeit führt, sich hält, der ist ein aufgeblasener Mensch, dem es an wahrer Einsicht fehlt, der vielmehr an der Sucht des Disputirens und der Wortzänkerei kränkelt, woraus dann Neid, Hader, Schmähungen, böser Argwohn und das elende Gewäsch verwirrter und wahrheitsloser Menschen entsteht, die sich einbilden, die Gottseligkeit sey ein Gewerbe.“ —

bb) Montanus war ein stolzer und herrschsüchtiger Mensch, der behauptete, er werde mit göttlichen Eingebungen beehrt, ja der Tröster, den Christus versprochen, habe in ihm seinen Wohnsitz aufgeschlagen, damit er das vollende, was Christus in seiner Lehre noch unvollendet gelassen. (Klein's K. G. I.)

cc) Stolzer Eigendünkel trieb schon in den ersten Zeiten der Christenheit Viele an, das als göttliche Offenbarung zu verwerfen, was sie mit ihrem beschränkten Verstande nicht begreifen konnten, z. B. die Läugner der Dreieinigkeit. (Antitrinitarii). (Sieh' I. Band S. 95.)

dd) Ein Priester zu Alexandrien, Arius mit Namen, wollte dort gern Bischof werden, ein anderer aber, der heil. Alexander, wurde ihm vorgezogen. Dieß erbitterte den ehrgeizigen Arius, und als der neue Bischof einmal predigte, der Sohn Gottes sey dem Vater vollkommen gleich, so schalt Arius ihn einen Ketzer, weil der Sohn doch geringer seyn müsse, als der Vater, oder er wäre der Sohn nicht. So sollte also Christus nicht wahrer Gott seyn. — Der Bischof suchte den Arius in aller Güte von seinem Irrthume abzubringen, und als dieß nicht gelang, so sprach er über ihn den Kirchenbann aus. Arius ging nun nach Palästina, und gewann dort leider einige Bischöfe für seine neue Lehre. Nun theilte sich die ganze Christenheit in zwei Parteien, und was die Verfolgungen dreier Jahrhunderte nicht vermocht hatten — nämlich den Glauben an die Gottheit Christi zu untergraben, — das vermochte zum Theil der Parteigeist der Christen selbst. (Siehe auch B. I. S. 127.) (Annegarn's W. G.)

ee) Der heil. Augustin sagt: „Es gibt zwar an verschiedenen Orten verschiedene Ketzereien, aber alle haben einen und denselben Vater — den Stolz.“*) (S. Aug. l. de Past. c. 8.)

*) Auch Luther begann seine Ketzerei aus gekränktem Stolze, weil nicht seinem Orden, und zwar vor Allen ihm die Ehre der Ablaßpredigten zu Theil geworden. —

b) Fliehe die boshaften Verdreher der Wahrheit.

aa) Schon Christus warnte (Matth. 7. 15.): „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ Und der heil. Paulus schreibt an seinen Schüler Titus (Tit. 3. 6.): „Wenn du einen ketzerischen Menschen ein- oder zweimal (vergeblich) gewarnt hast, so meide ihn. Sey versichert, dergleichen Leute sind verkehrt, sie sündigen, und ihr eigenes Betragen verdammt sie.“

bb) Der heil. Irenäus bezeugt, daß die Apostel und ihre Schüler so besorgt waren, um die Reinerhaltung der wahren Lehre, daß sie jeden Verkehr mit boshaften Verdrehern der Wahrheit ängstlich mieden. Als einst der heil. Johannes ein Bad nehmen wollte, aber erfuhr, daß im nämlichen Hause auch der Ketzer Cerinthus sich bade, so floh er eiligst von dannen, indem er sagte, er befürchte, daß wegen dieses Bösewichtes das Gebäude einstürze.
(S. Irenaeus l. 3. c. 3.)

cc) Da einst der heil. Polykarp dem Ketzer Marcion begegnete und dieser ihm zurief: „Kennst du mich?“ — so antwortete er: „O ja! ich erkenne in dir den Erstgebornen des Satans,“ und ging vorbei. (Ibid.)

dd) Der Abt Isaias sprach zu seinen Mönchen: „Wenn du ein Buch findest, das als ketzerisch berüchtigt ist, so hüte dich wohl, es zu lesen, damit du nicht dein Herz mit tödtlichem Gifte anfüllest, — sondern bleibe fest in der Lehre, die du in der heil. Kirche gelernt hast, so daß du weder etwas hinzusetzest, noch davon wegnehmest.“ (Isaias Abb. or. 4.)

ee) Während Alle den goldenen Kälbern, die Jeroboam, König in Israel, errichtet hatte, zuströmten, floh Tobias, noch ein Jüngling, ihre Gesellschaft, und ging allein nach Jerusalem zum Tempel des wahren Gottes. Welch' schönes Beispiel für die Jugend, die so gerne den Götzen der Mode und falschen Aufklärung zuläuft und huldiget! (Tob. 1.)

c) Doch übe auch gegen Irrgläubige Nächstenliebe.

aa) Die Juden haßten die Samariter als Irrgläubige und wurden auch von diesen hinwiederum gehaßt. Daher geschah es, daß der Heiland auf einer Reise nach Jerusalem in einem samaritanischen Flecken keine Aufnahme fand. Als seine Schüler, Jacobus und Johannes, dieß sahen, sagten sie: „Herr! sollen wir nicht Feuer vom Himmel rufen, daß diese da vertilgt werden?“ — Er aber wandte sich um, gab ihnen einen Verweis und sagte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seyd. — Der Menschensohn ist nicht gekommen, die Menschen zu vertilgen, sondern zu erhalten.“ — (Luc. 9. 54.)

Jener Samariter, den der Herr als Muster der Nächstenliebe aufstellte (Luc. 10.), fragte den Unglücklichen nicht lange, wessen Religion er sey, sondern half schnell, weil er der Hülfe bedurfte. — Auch dem kananäischen Weibe half der Heiland und machte ihre Tochter gesund. Eben so gewährte er dem heidnischen Hauptmanne seine Bitte, und dessen Knecht genas.

bb) Als der Kaiser Maximus die Priscillianisten mit Feuer und Schwert verfolgte und ein ganzes Kriegsheer nach Spanien schicken wollte, damit es die Ketzer aufsuche, ihre Güter einziehe und sie hinrichte, da eilte der heil. Martinus, Bischof von Tours, an das Hoflager des Kaisers zu Trier, und suchte ihm gegen die Ketzer statt Schärfe Milde einzuflößen.

(Fleury hist. eccl. tom. 4.)

cc) Kaiser Michael Rhangabe ließ die Paulicianer, eine manichäische Secte, blutig verfolgen, und mehrere hinrichten. Aber dieser Verfolgung widersetzte sich sogleich der Patriarch Nicephorus. Er erklärte dem Monarchen, man müsse den Verirrten Zeit zur Buße lassen, sie vielmehr durch Belehrung und freundliche Behandlung ihrem Irrthume entreißen und auf den wahren Weg des Heiles zurückführen. Der Kaiser milderte seinen Sinn und kein Paulicianer wurde mehr hingerichtet.

(Stolb. K. G. B. 25.)

dd) Zur Zeit der Bluthochzeit zu Paris oder der Bartholomäusnacht nahm Johannes Hennuyer, Bischof von Lisieur, die Hugenotten in seinen Palast und beschützte sie, indem er sagte: „Ich bin ein Hirt und lasse meine Schafe nicht erwürgen; es ist zwar wahr, daß sie sich verirrt haben, aber ich verzweifle nicht daran, sie noch einst durch Belehrung und Milde in den wahren Schafstall Jesu Christi zurückzuführen. Ich lese nicht in dem Evangelium, daß der Hirt zugeben darf, daß man das Blut seiner Schafe vergieße; sondern ich finde im Gegentheil, daß er verpflichtet sey, sein Blut für sie zu verspritzen, sein Leben für sie hinzugeben.“ — Die beschützten Hugenotten waren von dem Edelmuth des Bischofes so gerührt, daß fast alle die katholische Religion annahmen. (Fleury hist. eccl. tom. 35.)

ee) Bei Verdun in Frankreich fand ein Geistlicher, der etwas abgelegen wohnte, eine reisende Judenfamilie, aus Mann, Frau und zwei Kindern bestehend, die beinahe erfroren waren. Ohne Zaudern nahm der Geistliche sie in sein Haus und erwärmte und stärkte sie wieder. Doch die Frau erkrankte, und so war an keine Weiterreise zu denken. Er behielt also die ganze Familie 3 volle Wochen bei sich, und verpflegte sie, so gut er konnte. Beim Abschiede versah er sie noch mit einem Reisegelde. — Als die reiche Judenschaft zu Metz diese schöne That, die ein christlicher

Geistlicher ihren Glaubensgenossen erwiesen, erfuhr, so beschloß sie einstimmig, diesen Wohlthäter, so lange er lebe, mit Kaffee und Zucker stets unentgeldlich zu versorgen, und schickte ihm noch darüberhin eine prächtige goldene Uhr, auf welcher die rührende Geschichte abgebildet war. (Hannov. Exempelb. 3. Heft. S. 24.)

ff) Im Jahre 1784 rettete **Georg Hartung**, Bürger und Lohgerber zu Berka, einen armen Juden, der im tiefen Schnee lag, vom Erfrieren. Ein hartherziger Namenchrist sagte zu ihm: „Was wollt ihr euch doch mit einem Juden abgeben?!" worauf der edle Menschenfreund erwiderte: „Er sey Jude oder Heide, so ist er doch immer unser **Bruder**." (Ebendas.)

gg) Papst Pius IX., der edelste Menschenfreund, sah im Sommer des Jahres 1847, als er ausfuhr, in einer Straße Roms einen alten Mann ohnmächtig auf dem Boden liegen. Der Papst ließ sogleich halten und auf sein Befragen antwortete einer aus der gaffenden Menge: „**Es ist nur ein Jude!**" — Unwillig über diese lieblose Antwort stieg der edle Pius aus, half selbst den Ohnmächtigen **eigenhändig** in den Wagen heben, führte ihn in seine Wohnung und schickte ihm unverweilt seinen Leibarzt und die nöthige Verpflegung.

(Nach Salzb. Zeit. vom 24. Sept. 1847.)

Gleichnisse:

a) So wie die **Moabiten** und **Ammoniten** ihre Abstammung zwar vom Abraham herleiteten, aber dennoch die wahren Nachkommen Abrahams immer haßten, so geben zwar auch die Ketzer vor, die wahre, reine Lehre von Christo zu haben, hassen aber gerade die eigentlichen Bekenner der wahren Lehre — die **katholischen** Christen.

b) So wie die Seeräuber auf den gefährlichen Klippen hie und da zur Nachtszeit Feuerzeichen aufstellen, um so die Schiffer, die beim Anblicke dieser Zeichen wähnen, sie seyen einem Leuchtthurme nahe, — in die Falle zu locken, so suchen auch die Irrlehrer durch das vorgebliche Licht der **Aufklärung** die Unvorsichtigen und Leichtgläubigen an sich zu locken. —

(Origin. in ep. ad Rom.)

c) Wie der Satan durch Anregung der **Hoffart** bei der Eva ihren Glauben an den Ausspruch Gottes wankend zu machen suchte, so suchen auch die Propheten des Satans durch die Vorspiegelung, ihre Lehre führe zur einzig wahren Aufklärung und ohne sie könne Niemand zu den Gebildeten gehören, von dem wahren Glauben abzulenken.

d) So wie bei einem Krebskranken seine Krankheit wohl **Ekel**, *aber dessen* Elend **Mitleid** erweckt, so sollst du auch bei einem

...gläubigen seinen Irrthum wohl verabscheuen, aber seine Lage ...n und seine Person lieben. —

...) So wie du, wenn du der Arzneikunst nicht kundig bist, ...t die Heilung eines gefährlich Kranken übernehmen, ... einen verständigen Arzt rufen sollst, so sollst du auch, ... du dich dem Geschäfte nicht gewachsen fühlest, die Beleh... eines Irrgläubigen nicht übernehmen, sondern einen tüchti... Seelenarzt zu Hülfe rufen.

4) Aberglaube.

Der Aberglaube (Afterglaube) im weitesten Sinne besteht darin, ... gewissen irdischen Dingen eine überirdische Kraft oder ...schaft zuschreibt, die sie weder von Gott noch von der Natur ... — Von den Abergläubischen wird entweder manchen Din... höhere, übernatürliche Wissenschaft oder eine ...natürliche Kraft (Wundermacht) zugeschrieben. Daraus, ... vom Aberglauben Befangene gewissen Sachen oder Zei... eine höhere Wissenschaft oder prophetische Gabe zuerkennt, ...t die Wahrsagerei (divinatio). Wenn man aber von ...lichen Dingen oder Handlungen oder gar von dem bösen ...e eine wunderbare Hülfe erwartet oder zu erlangen sucht, ... dieß Zauberei. — Der Aberglaube ist ein Sohn des ...denthums. — Schon im 3ten Buche Moys. (19. 31.) ... Gott zu den Israeliten: „Ihr sollet euch nicht an die ...beschwörer und an die Wahrsager wenden, und sie nicht ...th fragen. Ihr würdet euch durch sie verunreinigen.“ — ... im 5ten Buch Moys. (18. 10.) heißt es: „Es soll nicht bei ...n ein Wahrsager, oder ein Zeichendeuter, oder ein Schlan...schwörer oder ein Zauberer; denn ein Gräuel vor Jehova ...er, der solches thut.“ — Darum, weil der Aberglaube selbst ... eine Art Götzendienst ist, indem man Geschöpfen gött... Eigenschaften, nämlich die Allmacht oder Allwissen... des Schöpfers zuerkennt, und die Israeliten durch Duldung ...berglaubens auch leicht zum Götzendienste konnten verleitet ...n, wurde auf Wahrsager und Zauberer und andere Beförderer ...berglaubens die Strafe der Steinigung festgesetzt. (3. ... 20. 27.) Es gibt unzählige Arten und Thorheiten des Aber...ens, von denen hier nur einige angeführt werden.

a) Schon in den ältesten Zeiten war die Traumdeuterei ...schwange, d. h. Träume hielt man für Vorbilder oder Pro... der Zukunft. König Pharao, wie aus der Geschichte des ... Josephs bekannt ist, hielt sich am Hofe eigene Traumdeu... — Auch aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem ... der Vögel, aus dem Fressen der Hühner, aus dem Stande

der Gestirne u. s. f. wollte man die Zukunft weissagen. —
gemeine Volk wurde durch die Zeichendeuter arg betrogen. D
geklärten unter den Heiden glaubten freilich selten daran; do
deten, ja förderten sie häufig derlei Aberglauben, um das
leichter zu beherrschen. — Der Weltweise Cicero schrei
wundere sich, daß, wenn ein Vogeldeuter einem andern be
sie einander nicht in's Gesicht lachen, daß sie nämlich den
durch so albernes Zeug, woran sie selbst nicht glauben, zu
gen im Stande sind. — Das Christenthum hat, so wie dem
dienste überhaupt, so auch dessen Abkömmlinge — dem Ab
ben — den Krieg erklärt; darum sagt schon Tertull
seiner Schutzschrift für die Christen, daß diese (wenn sie
Namens würdig sind) den Zauberern, Zeichendeutern, Wah
und Sterndeutern nichts zu verdienen geben, weil sie näml
Thorheit und Sündhaftigkeit des Aberglaubens einsehen.

Die heidnischen Longobarden befestigten an den
eines gewissen Baumes bisweilen ein Stück Leder, warfen
demselben zu Pferde im vollen Jagen rückwärts den Wur
und wem es gelang, ein Stückchen davon abzuwerfen, der
sich glücklich, betrachtete es als ein Heiligthum, schnitt es in
Stückchen, und verehrte diese mit den Seinigen als ein
wahrungsmittel gegen allerlei körperliche Uebel. Dieser
glaube schlich sich auch nach ihrer Bekehrung in's Christen
ein. Nur den vereinigten Bemühungen der Bischöfe und P
gelang es, ihn nach und nach auszurotten. (Stolb. K. G.
Aber selbst unter den — für aufgeklärt gelten wollenden — C
der Gegenwart gibt es noch viel Aberglauben. So z. B.
von Vielen — selbst in Städten, wo man sich freilich oft
den andern Unterricht mehr kümmert, als um einen gedie
Unterricht in der heil. Religion, geglaubt, am Freitage
man kein neues Geschäft anfangen, nicht die Wohnung we
kein neues Kleid anziehen, sonst habe man dabei kein Glück
der Freitag sey ein Unglückstag, weil da Judas sich er
Daß aber durch den Tod Jesu eben der Freitag für uns zu
wahren Tage des Heiles geworden, daran wird nicht geda
Das Zerbrechen eines Spiegels, das Umstürzen des Sal
zwei kreuzweis liegende Messer oder Gabeln, drei angezünde
zen, das Begegnen eines alten Weibes beim ersten Gan
Neujahrstage, oder wenn einem ein Hase über den We
man gehen wolle, laufe, alles dieß bedeute Unglück. We
weiße Flecke an den Fingernägeln habe, werde Glück habe
aber Morgens zuerst an den linken Fuß den Schuh oder
anzieht, habe Mißgeschick zu gewärtigen. — Hierher geh
Mittel, die Zukunft zu erfahren, das Kartenaufschlagen, d

en der Handlinien, das Zinngießen am Neujahrsabend, das
nenzupfen, das Himmelszeichen, unter welchem ein Kind ge-
t wurde, — das Geschrei der Elster und der Eule, die Kometen
f. — Abergläubisch sind häufig auch die Mittel, womit
he die Krankheiten und sonstige Uebel vertreiben wollen; z.
im vom Fieber geheilt zu werden, soll man 3 Mal auf ein
er spucken und dieß dann in ein fließendes Wasser werfen. —
Jüngling litt lange Zeit an der Auszehrung. Auf Anrathen
abergläubischen Person mußte er, nachdem er lange — ohne
ichen Erfolg — verschiedene Arzneimittel gebraucht hatte, einen
l voll Blut aus seinem eigenen Leib nehmen und in ein
, das er in einem Eschenbaum gebohrt hatte, gießen. — Der
zling erholte sich wieder, was ohne den abergläubischen Ge-
ch sicher auch geschehen wäre. Er erfreute sich über das er-
ene Mittel gegen die Auszehrung, starb aber nach drei Jahren
ich am Blutsturze. (Siehe Innsbrucker Handbuch I. S. 286.)

Besonders viel Aberglauben wurde und wird auch noch jetzt
eben mit Gebetlein und geweihten Dingen. Betrügerische
schen benützten häufig — des Gewinnes wegen — die Leicht-
bigkeit der Menschen, und verfaßten Gebetlein oder ganze
lein voll des abergläubischen Inhaltes. Um zum Ankaufe
locken, stehen in der Aufschrift die wunderbarsten Wirkungen
geben. So z. B. steht auf derlei Gebetlein: „Wer dieß betet,
nicht verdammt werden." — Abergläubische meinen nun, daß
ur dieß Gebetlein zu verrichten brauchen, übrigens aber nach
Gelüsten leben dürfen; der Seligkeit könnten sie — eben we-
dieses Gebetleins — in keinem Falle verlustig werden. — Ein
verderbliches, mit dem ärgerlichsten Inhalte gefülltes Büch-
ist das sogenannte Romanus-Büchlein. Es mögen einige
piele daraus hier stehen, als: „Die Kunst, Feuer zu
ben ohne Wasser. Schreibe folgende Buchstaben auf
jede Seite eines Tellers, und wirf den Teller, also be-
eben, in's Feuer, — sogleich wird es geduldig auslöschen:

S. A. T. O. R.
A. R. E. P. O.
T. E. N. E. T.
O. P. E. R. A.
R. O. T. A. S."

Gegen Gespenster und allerlei Hexerei helfen
Buchstaben auf der Thüre:

J.
N. J. R.
J.

Gegen Krankheit und Dieberei:
Ito, alo Massa Dandi Bando. III. Amen.
J. R. N. R. J.

Um beim Spielen immer zu gewinnen: „Bi
mit einem rothseidenen Faden das Herz einer Flederma
an deinen rechten Arm, und du wirst gewiß immer gewinne
Gegen Würmer im Leibe bete man 3mal folgen
Unsinn: „Petrus und Jesus fuhren auf den Acker, ackerter
Furchen, ackerten auf 3 Würmern; der eine ist weiß, der
dere ist schwarz, der dritte ist roth, — da sind alle Würmer t
Im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des h
Geistes. Amen."
Daß ein Dieb das gestohlene Gut wieder bring
muß, ist das beste Mittel: „Gehe Morgens früh — vor Sonn
aufgang — zu einem Wachholderbusche, und biege diesen mit
linken Hand gegen Aufgang der Sonne, wobei du sprechen so
„„Wachholderbusch! ich thue dich bücken und drücken, bis der D
das gestohlene Gut wieder an seinen Ort bringt."" Hierauf l
einen Stein auf den Busch und unter den Stein die Hirnsch
von einem Uebelthäter, die du mit 3 Kreuzen bezeichnen sollst.
Du mußt aber Acht geben, daß du, wenn der Dieb das G
stohlene zurückgebracht hat, den Stein wieder an seinen Ort t
gest, wo du ihn genommen, und den Busch losmachest." —
demselben Büchlein stehen auch Mittel, wie man sich durch G
betlein schuß- und hiebfest machen, vor jeglichem Unglück
wahren, gegen Betrug sichern könne u. s. f.
Noch könnten Beispiele angeführt werden von dem Abergl
ben, der mit Reliquien, Amuletten, Weihwasser und andern
weihten Sachen getrieben wird; doch die Aufzählung aller di
Verirrungen würde zu weit führen. — (Welche Behandlungsw
der Aberglaube in der Katechese erfordere, um nicht mit dem f
schen Auswuchse auch den innern gesunden Kern des Glaubens a
dem Herzen der Jugend zu zerstören, lese man nach im F
burger Kirchenlexicon B. 1. S. 25.)
b) Aus dem Aberglauben entstehen oft sehr traurige F
gen, als wie Selbstbetrug, Unrecht, Grausamkeiten u. dgl.
aa) Ochozias, König in Israel, fiel durch das Gitterw
des obern Stockes im Hause herunter und ward krank. Ans
auf den wahren Gott sein Vertrauen zu setzen, schickte er zu d
Beelzebub, dem falschen Gotte zu Akkaron, um sich bei dem
ben zu erkundigen, ob er wieder genesen werde. Der Prophet Eli
ging den abgeschickten Boten entgegen und sagte ihnen auf Be
Gottes: „Gehet zurück zu dem, der euch gesendet hat, und sa

ihm: So spricht der Herr: „„Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr hingeht, den Beelzebub, den (falschen) Gott zu Akkaron um Rath zu fragen?! Deßwegen sollst aber auch du nicht mehr vom Bette kommen, worauf du dich gelegt hast, sondern sterben.““ — Ochozias starb wirklich zur Strafe seines Aberglaubens, wie es ihm von dem Propheten war verkündet worden. (4. Kön. 1.)

bb) Als der griechische Kaiser Manuel Commenus von der Krankheit, an der er auch starb, heftig angegriffen war, drang der Patriarch Theodosius in ihn, daß er, da es die Zeit noch zuließe, die Angelegenheiten seines Reiches, und das, was seinen noch sehr jungen Sohn Alexius beträfe, in Richtigkeit bringen sollte. Aber der Kaiser erwiderte, er wüßte gewiß, daß er noch 14 Jahre zu leben hätte. Er machte nämlich Rechnung auf die Aussage einiger Sterndeuter, die damals bei den Orientalen in großem Ansehen standen, und ihm nicht nur eine schnelle Genesung, sondern auch noch 14 Jahre Lebenszeit und rühmliche Eroberungen zugesagt hatten. — Da endlich das Uebel so sehr zunahm, daß alle seine Hoffnung verschwinden mußte, bereute er seinen Aberglauben, ordnete, so viel er es noch im Stande war, seine Angelegenheiten und machte auf Einrathen des Patriarchen die Erklärung, daß er seinen Aberglauben bereue und verabscheue, worauf er bald starb. (Ber. Berc. K. G. B. 12.)

Ein anderes Beispiel, wie Abergläubische — auf eitle Zeichen sich stützend — ihre Todesstunde oft noch sehr ferne wähnen, ist folgendes: Eine alte Wittwe lag gefährlich krank darnieder. Ihre christliche Tochter ermahnte sie, sich mit den heil. Sterbsakramenten versehen zu lassen. Aber die Kranke erklärte dieß für noch unnöthig. — Die Tochter ersuchte nun einen Nachbar, ihr zu helfen, um die Kranke zu bereden, sich versehen zu lassen. Allein die Wittwe erwiderte auch diesem lächelnd: „Seyd unbesorgt, ich sterbe noch nicht. Der Guckguck hat mir ja prophezeit, daß ich noch 12 Jahre zu leben habe.“ Abergläubische zählen nämlich auf so viele Lebensjahre, als wie vielmal sie den Guckguck nacheinander schreien hören. — Da ihr Zustand sich immer verschlimmerte, so holte die Tochter doch einen Priester, bei dessen Erscheinen aber die Kranke schon fast besinnungslos war und nur immer, den Guckguck nachahmend, schrie: „Guckguck, Guckguck!“ — So verschied sie ohne Sterbsakramente. (Lohn. Biblioth. III. 559.)

cc) Die Hussiten in Böhmen nahmen, um ihre Begierde zu plündern und zu rauben leichter befriedigen zu können, zur folgenden List ihre Zuflucht. Sie ließen nämlich die Prophezeiung verbreiten, daß am nächsten Pfingstsonntage Ströme des Feuers vom Himmel fallen und alle Städte und Dörfer in ganz Böhmen verheeren würden, fünf allein ausgenommen, die sie geflissent-

lich mit Namen bezeichneten. Sie wollten hierdurch die Katholike aus ihren festen Plätzen herauslocken und sie dann ihrer Güt berauben. Die List hatte leider bei der Leichtgläubigkeit des Volke die gewünschte Wirkung. Obschon am genannten Tage in gan Böhmen Ströme des Regens statt Feuers fielen, so lief das abe gläubische Volk doch von allen Seiten den fünf Städten zu, di man dem Himmel angenehm glaubte. Indessen machten sich di Hussiten über die leeren Städte und Dörfer her, und plünderte und zerstörten nach Herzenslust. (Aeneas Sylv. hist. Bohem. c. 42

dd) Die Araber verschwendeten in ihrem Aberglauben oft ih ganzes Vermögen auf chemische Mischungen; sie wollten näm lich Eisen, Blei, Zinn und Kupfer in Gold verwandeln, dan einen Alles verjüngenden, und Alles in ewiger Jugendkraft erhal tenden Lebensbalsam, ein sich nie verzehrendes Feuer, den so ge nannten Salomon's Siegelring, der das Reich der Geiste aufsperren und diese den Menschen dienstbar machen könne, de Stein der Weisen und andere mährchenhafte Wunderkräfte ent decken. (Stolb. K. G. B. 24.) — Aehnliche abergläubische Versuch machten die Alchymisten des Mittelalters, gewöhnlich Schwarz künstler genannt, weil sie nach der Meinung des Volkes de Teufel zu ihrem Helfer hatten.

ee) Kaiser Nero ließ, da er kaum das dreißigste Jah überschritten hatte, bei dem delphischen Orakel anfragen, wi lang er noch zu leben habe, und bekam zur Antwort, er habe sic vor dem drei und siebzigsten Jahre in Acht zu nehmen. — Diese Antwort zu seinem Vortheile auslegend, nämlich daß e 73 Jahre alt werden würde, — erlaubte er sich nun eine grau same Willkührherrschaft, wurde aber plötzlich von allen Anhänger verlassen, mußte sich flüchten und starb als Selbstmörder im schön sten Mannesalter. (Siehe I. Band. S. 88.) Sein Nachfolger Galb zählte bei der Thronbesteigung eben drei und siebzig Jahre.
(Lohn. Biblioth. III. 273.)

ff) Zu einem Schweinhirten kamen einst mehrere Landstrei cher, und sagten ihm, sie wüßten ein Mittel, daß die Schwein auch ohne seine Gegenwart — sich weder verlaufen, noch vo einem Raubthiere überfallen werden könnten. Der Schweinhi war sehr neugierig nach einem solchen Mittel, wodurch er des lang weiligen Hütens überhoben wäre, und auch der Unterhaltung nach gehen dürfte. — Die Fremdlinge zeigten ihm nun ein Bild de heil. Blasius; dieses, das sehr hoch geweiht sey, dürfte er nu an seinen Hirtenstab befestigen, und denselben dann an dem Ort in den Boden stecken, wo die Schweine bleiben sollten. De Schweinhirt dankte herzlichst dafür und machte sogleich den Ver such. — Das erste und zweite Mal, wo er sich aber, weil er doc

nicht ganz traute, nicht gar weit von seiner Heerde entfernt hatte, blieb Alles in schönster Ordnung. Als er aber am dritten Tage, im vollen Vertrauen auf die Wunderkraft des Bildes, sich eine halbe Stunde weit zu seinem Kameraden begeben hatte, fand er bei seiner Zurückkunft alle Schweine verschwunden, und sie waren auch — ungeachtet des ängstlichsten Suchens — nicht mehr zu finden; denn die hinter den Gebüschen auf die Gelegenheit lauernden und auf den Aberglauben des Schweinhirten bauenden Landstreicher hatten sie fortgetrieben. (Ibid.)

gg) Zu Provins in Frankreich gab es im Jahre 1804 einen berüchtigten Schatzgräber, Namens Lemoine, der mit seiner verschmitzten Frau viele Leute betrog. Er versprach, mittelst einiger Ceremonien einen Schatz finden zu lehren. Der Lehrling mußte gleich anfangs ihm 20 Francs (bei 9 fl.) zahlen; dann sollte er fasten und eine Messe zu Ehren des heil. Geistes lesen lassen. Hierauf war nothwendig, eine Ziege zu schlachten, mit ihrer Haut den Ort, wo der Schatz liegen sollte, zu umspannen, und das Fleisch zu verbrennen, die Asche aber gegen Morgen hin in den Wind zu streuen. Nach diesem mußte aus zwei Zweigen von einem Baume, der zu diesem Zwecke während der Nacht bei dem Lichte mehrerer, von einer Jungfrau aus Provins gemachten Kerzen gewählt worden war, eine Wünschelruthe verfertiget werden. Jetzt erst konnte man den Geist, der den Schatz bewachte, herbannen; dieser sollte ein eigens dazu bereitetes Buch unterschreiben und angeben, wo und wie der Schatz zu heben wäre. Ein einfältiger Mensch, Namens Suseau, hatte sich auch verleiten lassen, 113 Francs nach und nach herzugeben, um, wie man vorgab, die nöthigen Vorbereitungen bestreiten zu können. Acht Tage lang hatte er nebstdem die strengste Fasten gehalten, und fand sich endlich in der bestimmten Nacht — mit leerem Magen, aber den Kopf voll der schönsten Hoffnungen, am bezeichneten Orte ein. Er wartet und wartet lange auf den Schatzgräber, aber Niemand erscheint. Nun schöpft der Betrogene endlich Verdacht, sucht den Betrüger in seiner Wohnung auf, wo er aber erfährt, Lemoine sey auf längere Zeit verreiset. Jetzt führt er Klage bei Gericht, und nach gepflogener Untersuchung wird der Schatzgräber mit seiner Frau zu zwei Jahren Arrest und zur Rückerstattung des empfangenen Geldes verurtheilt.

(Nach Guill. Handb. II. 98.)

hh) In einem Dorfe des Unterinnthales in Tirol waren einem Bauern mehrere Stück Vieh erkrankt, und sogleich erklärte der Futterknecht, das Vieh sey verhert. Von dem Bauer befragt, ob er kein Mittel dagegen wisse, äußerte er geheimnißvoll, daß ihm allerdings eines bekannt sey, es koste aber einer Kuh das

Leben, und müsse ganz geheim angewendet werden. Man soll nämlich, fuhr er fort, vor der Stallthüre eine tiefe Grube machen, die schlechteste Kuh aus dem Stalle in dieselbe gebunden hineinwerfen, ihr ein langes Messer so tief als möglich in den Bauch hineinstechen, und darin stecken lassen, dann die Grube wieder mit Erde bedecken und so die Kuh lebendig begraben! Der Bauer willigte in die Anwendung des vorgeschlagenen Mittels ein, und die am meisten kranke Kuh mußte auf obige Weise elend krepiren. — Allein da der Ortsseelsorger doch von dieser Barbarei sogleich Kunde erhielt, so machte er bei dem Gerichte unverzüglich davon die Anzeige, und es wurde — unter Beiziehung eines geprüften Thierarztes — eine strenge Untersuchung angestellt. Da zeigte es sich, daß nur durch Lüderlichkeit des Futterknechtes, der ein Branntweinsäufer und Nachtschwärmer war, das Vieh wegen schlechter Pflege krank geworden. Bauer und Futterknecht wurden dann verdientermaßen tüchtig gestraft, und von dieser Zeit kam der Glaube an's Verhertseyn in dieser Gemeinde ziemlich in Abnahme.

(Aus dem Munde eines Pfarrers.)

ii) Eine furchtbare Quelle von Verirrungen und Grausamkeiten war der Glaube an Hexen. Hexen (Hägsen oder Högsen) hießen eigentlich ursprünglich unter den noch heidnischen Deutschen wahrsagende Frauen — auch Alrunen genannt. Später bezeichnete man mit diesem Namen alle jene, die in dem Rufe der Zauberei standen. Den Hexen schrieb man jeden Hagelschlag, viele Krankheiten der Menschen und Thiere, das Mißlingen der Arbeit und die tausenderlei Unfälle im menschlichen Leben zu. — Im Mittelalter wurden förmliche Prozesse gegen solche Personen, die der Zauberei oder Hexerei beschuldigt waren, eingeleitet. Man bediente sich, um aus den unglücklichen Personen alle jene Geständnisse, die man haben wollte, herauszubringen, der furchtbarsten Folter; man quälte sie so lange mit den grausamsten Peinigungen, bis sie gerne, um nur der peinlichsten Qual los zu werden, zu allen Anschuldigungen „Ja" sagten. Hatte man so ihr eigenes Geständniß erhalten, so wurde ihnen das Urtheil gesprochen, das gewöhnlich auf Verbrennen lautete. — Man entschied auch häufig über die Schuld einer der Hexerei beschuldigten Person durch ein sogenanntes Gottesurtheil. So z. B. war ein solches das Hexenbad. Die angebliche Hexe wurde nämlich nackt und kreuzweise gebunden — mit einem langen Stricke um den Leib in ein großes und weites, ganz mit Wasser gefülltes Faß gesetzt. Schwamm sie nun oben, so wurde sie zum Tode, und zwar gewöhnlich zum Scheiterhaufen verurtheilt. — Nur wenn sie augenblicklich untersank, wurde sie als unschuldig erkannt und aus dem Faße herausgezogen. Eine andere Art Hexenprobe

nicht ganz traute, nicht gar weit von seiner Heerde entfernt hatte, sich Alles in schönster Ordnung. Als er aber am dritten Tage, im vollen Vertrauen auf die Wunderkraft des Bildes, sich eine halbe Stunde weit zu seinem Kameraden begeben hatte, fand er bei seiner Zurückkunft alle Schweine verschwunden, und sie waren auch — ungeachtet des ängstlichsten Suchens — nicht mehr zu finden; denn die hinter den Gebüschen auf die Gelegenheit lauernden und auf den Aberglauben des Schweinhirten bauenden Landstreicher hatten sie fortgetrieben. (Ibid.)

gg) Zu Provins in Frankreich gab es im Jahre 1804 einen berüchtigten Schatzgräber, Namens Lemoine, der mit seiner verschmitzten Frau viele Leute betrog. Er versprach, mittelst einiger Ceremonien einen Schatz finden zu lehren. Der Lehrling mußte anfangs ihm 20 Francs (bei 9 fl.) zahlen; dann sollte er und eine Messe zu Ehren des heil. Geistes lesen lassen. Darauf war nothwendig, eine Ziege zu schlachten, mit ihrer Haut den Ort, wo der Schatz liegen sollte, zu umspannen, und das Fleisch zu verbrennen, die Asche aber gegen Morgen hin in den Wind zu streuen. Nach diesem mußte aus zwei Zweigen von einem Baume, der zu diesem Zwecke während der Nacht bei dem Lichte mehrerer, von einer Jungfrau aus Provins gemachten Kerzen gewählt worden war, eine Wünschelruthe verfertiget werden. Jetzt erst konnte man den Geist, der den Schatz bewachte, beschwören; dieser sollte ein eigens dazu bereitetes Buch unterschreiben und angeben, wo und wie der Schatz zu heben wäre. Ein einfältiger Mensch, Namens Suseau, hatte sich auch verleiten lassen, 113 Francs nach und nach herzugeben, um, wie man vorgab, die nöthigen Vorbereitungen bestreiten zu können. Acht Tage lang hatte er nebstdem die strengste Fasten gehalten, und fand sich endlich in der bestimmten Nacht — mit leerem Magen, aber den Kopf voll der schönsten Hoffnungen, am bezeichneten Orte ein. Er wartet und wartet lange auf den Schatzgräber, der Niemand erscheint. Nun schöpft der Betrogene endlich Verdacht, sucht den Betrüger in seiner Wohnung auf, wo er aber erfährt, Lemoine sey auf längere Zeit verreiset. Jetzt führt er Klage bei Gericht, und nach gepflogener Untersuchung wird der Schatzgräber mit seiner Frau zu zwei Jahren Arrest und zur Rückerstattung des empfangenen Geldes verurtheilt.

(Nach Guill. Handb. II. 98.)

hh) In einem Dorfe des Unterinnthales in Tirol waren einem Bauern mehrere Stück Vieh erkrankt, und sogleich erklärte der Futterknecht, das Vieh sey verhext. Von dem Bauer befragt, ob er kein Mittel dagegen wisse, äußerte er geheimnißvoll, daß ihm allerdings eines bekannt sey, es koste aber einer Kuh das

ben, und ließ — überzeugt von den schädlichen Folgen desselbe
— alle Wahrsager und Sterndeuter aus dem Lande verbannen
(Ibidem.)

dd) Als durch die Predigten des heil. Paulus viele Ein
wohner von Ephesus zum Christenthume bekehrt und so auch z
vernünftigern Ansichten über Gottes Allmacht und Güte gelang
waren, so brachten mehrere von denen, die sich vorher mit Zau
berkünsten abgegeben hatten, ihre Bücher und verbrannten si
in Gegenwart Aller. Man schlug den Werth dieser Bücher au
50,000 Drachmen (d. i. über 6000 Rthl. unseres Geldes) an
(Act. 19.)

ee) Da der heil. Bernard als kleiner Knabe einst seh
heftig an Kopfschmerzen litt, und sich zu Bette legen mußte, s
näherte sich ihm ein abergläubisches Weib, um durch Zaubersprüch
den Schmerz zu bannen. Allein der gutunterrichtete und recht
gläubige Knabe jagte die Zauberin voll des Unwillens zum
Zimmer hinaus. (Surius 20. Aug.)

ff) Dem Könige Philipp von Frankreich wurde einst ge
sagt, man habe einem wächsernen Bilde auf seinen Namen mi
Zaubersprüchen die Kraft geben lassen, daß ihm das Leben un
versehrt erhalten werde, so lange auch dieß Bild unversehrt bliebe
Sogleich ließ er sich das Bild bringen, und warf es in's Feue
— mit den Worten: „Wir wollen sehen, ob die Zauberei mäch
tiger ist, mir das Leben wegen Vertilgung dieses Bildes — z
nehmen, als Gott — mir dasselbe zu erhalten!" —
(Fab. conc. 3. in Epiph.)

gg) Ein abergläubisches Weib, das an einer Augenkrankhe
litt, ersuchte einen durchreisenden Studenten, ihr einige lateinisch
Zauberworte gegen ihr Augenweh auf einen Zettel zu schreiben
Der Student zeigte sich schnell dazu bereit, und schrieb ihr einig
Worte auf. Voll Vertrauen band sie sich nun den Zettel um de
Hals, und wirklich wurden nach einiger Zeit ihre Augen besse
Voll Freude zeigte sie nun den Zettel dem Priester des Orte
der öfters gegen derlei Aberglauben gepredigt hatte, und erzähl
ihm die erfreuliche Wirkung der darauf stehenden Worte; sie bit
aber um Erklärung dieser herrlichen Worte. Der Priester übe
setzte die Worte, welche also lauteten: „Der Teufel reiße dir dein
beiden Augen heraus, und fülle die Höhlen mit Mist an." —
Beschämt ging nun die Abergläubische von dannen. (Ibid. conc. 5

hh) Einst kam eine abergläubische Bäuerin zu ihrem Pfar
rer und klagte ihm, daß ihre Kühe Morgens keine Milch geben
die Kühe müßten verhext seyn, und sie bitte daher um ein ge
weihtes Mittel dagegen. Der Pfarrer, der sie recht gründlich vo
ihrem Aberglauben kuriren wollte, versprach ihr auf Nachmitta

solches Mittel zuzubereiten. — Sie erhielt ein wohlversiegeltes
ier, mit dem Auftrage, jede Nacht um 10 Uhr in den Kuh-
zu gehen, und jede Thür und jeden Winkel mit dem mitge-
nen Papier, welches nicht aufgebrochen werden dürfe, fleißig
erühren. Eifrig befolgte die Bäurin diesen Auftrag. In der
n Nacht, als sie ihre Wanderung im Stalle anstellte, fand
ie Stallthüre offen, meinte aber, die Magd habe nur zufäl-
dieselbe zu sperren vergessen, und versperrte sie nun. — Be-
g auf die Wirkung des Mittels ging sie nun des andern Ta-
selbst zur Melkzeit in den Stall, und siehe da — die Kühe
n wieder Milch. — In der nächsten Nacht fand sie die
llthüre wieder nicht zugesperrt, und die Magd erhielt nun
n ihrer Vergeßlichkeit einen ernsten Verweis. Uebrigens er-
sie von den Kühen die gewöhnliche Milch. — Als sie in der
n Nacht mit dem so herrlich wirkenden Papiere den Stall
hwandelte, war die Stallthüre wohl zugesperrt, aber da sie
ihrem Zaubermittel einem abgelegenen Winkel des Stalles
näherte, fand sie daselbst — o Schrecken! — einen Menschen
teckt, und erkannte in ihm den Bruder ihrer Viehmagd, der als
ehr lüderlicher und diebischer Bursche bekannt war. Nun endlich
der Bäurin ein Licht auf, es dürfte wohl ihre Magd mit
iß die Stallthüre offen gelassen haben und im Einverständniß
seiner Schwester der Bruder der Milchdieb gewesen seyn. Des
rn Tages in aller Frühe wollte sie die Magd aus dem Dienste
rnen; allein diese hatte, da sie selbst im Stalle in dieser
ht sich versteckt gehalten und die Entdeckung ihres Bruders,
sogleich Reißaus genommen, mitangesehen, den Morgen nicht
wartet, sondern war mit ihren Kleidern auch schon bei der
ht entflohen. — Beschämt ging nun die Bäurin zum Pfarrer
erzählte ihm den ganzen Hergang. Dieser sagte ihr, er hoffe,
sie jetzt gründlich von ihrem Aberglauben kurirt sey, und
ete vor ihren Augen das Papier. Darin stand nur geschrieben:

„Bleib' länger wach, —
Schau besser nach;
Dann ist vorbei
Die Hexerei!“ — (Aus dem Leben.)

ii) Einer vornehmen Fürstin in Niederland wurde einst ein
kostbares Kleinod entwendet. Weil man damals noch in dem
hne lebte, daß es wirklich Menschen gebe, die gestohlene
en durch Zaubermittel wieder zurückbringen könnten, so ließ
Fürstin bekannt machen, daß derjenige Zauberer eine ansehn-
Belohnung erhalten würde, der ihr das entwendete Kleinod
der verschaffen könnte. — Es *meldete* sich bald bei der Fürstin

ein junger Mensch, Namens Katz, und versprach ihr, das E[…] wendete wieder kommen zu machen, nur sollte sie ihn 3 T[…] lang herrlich bewirthen lassen, was auch zugesagt wurde. […] Katz den ersten Tag von seiner Tafel aufstand, schaute er […] Bedienten, unter denen er auch den Dieb vermuthete, fest […] forschend an, und sprach dann laut: „Den ersten habe ich sch[…] — Er meinte bei sich damit den ersten guten Tag, wo[…] so köstlich getafelt hätte. — Allein drei Bediente, die mitsa[…] den Diebstahl begangen hatten, legten die Worte auf sich […] und glaubten, der erste von ihnen sey dem Zauberer schon be[…] — Des andern Tages sprach er wieder, nachdem er die Di[…] schaft zuvor länger scharf fixirt hatte, nach eingenommenem M[…] „Jetzt habe ich schon den zweiten." Den Schuldigen klopf[…] sie, wie gestern, die Worte auf sich auslegten, heute das […] noch heftiger, da schon zwei von ihnen ihm bekannt wäre[…] Nach dem Mahle des dritten Tages rief er — wie triumph[…] „Nun ist auch der dritte mein und jetzt bin ich fertig." Er […] sich dann auf sein Zimmer, um, falls die Schuldigen sich […] meldeten (denn er hatte ihre Verlegenheit ganz gut bemerkt) […] der Nacht sich heimlich aus dem Staube zu machen, daß er […] für seine vorgebliche Zauberei gestraft würde. — Allein um […]ternacht kam einer der Bedienten leise dahergeschlichen, stellte […] Zauberer das entwendete Kleinod zu und noch darüber 100 Th[…] mit der inständigen Bitte, sie nicht zu verrathen. Herr Katz […] Morgens eilends zur Fürstin, legte mit stolzer Miene als Be[…] seiner Kunst das Kleinod auf den Tisch hin, empfing die […] gesetzte Belohnung, und seine Kunst für fernere Fälle be[…] empfehlend, zog er sehr zufrieden von dannen.

(Nach Schreger's Zeitanwendung. S. 2[…]

kk) Kaiser Constantin d. Gr. verbot den Zeichende[…] und Wahrsagern bei Todesstrafe, in Privathäusern aus […] Eingeweiden der Opferthiere und aus andern Erscheinungen […] Naturereignissen die Zukunft zu deuten, und bedrohte diejen[…] welche solche Personen zur Uebung des Aberglaubens in die […]ser laden würden, mit Verbannung und Einziehung der G[…]

(Stolb. R. G. B. 10[…]

Noch unter dem Kaiser Theodosius II. gab es in […] Städten viele Wahrsager, Zeichendeuter und anderes ähnliches […] Gesindel. Man versammelte sich in unterirdischen Grotten, […] die Zukunft zu erspähen, wurden allerlei Gaukeleien gemacht, […] unter Beobachtung und Nachäffung abgöttischer Gebräuche […] die Orakel der Dämonen um Enthüllung der Zukunft be[…] Theodosius machte diesem Unfuge ein Ende. Er verbot […] Unterthanen ohne Unterschied ihrer Religion und ihres St[…]

:i Todesstrafe, irgend etwas, — heidnischen Gebräu-
:es weder öffentlich noch heimlich auszuüben. Solche
:l wurden von Grund aus zerstört, und da, wo sie
as triumphirende Zeichen des Christenthums — das
:rrichtet. (Cod. Theodos. tit. 10. leg. 25.)

ßtrauen. Wie aus dem wahren Glauben als der
- die Hoffnung — gleich einer lieblichen Blume
, so geht auch aus dem Aberglauben — als der Un-
— das Mißtrauen hervor; denn eben dadurch, daß
ibische irdischen Dingen überirdische Macht zuschreibt,
diese auch sein Vertrauen und wird gegen Gott miß-
Das Mißtrauen entsteht auch häufig aus Ungeduld
an Ergebung in Gottes weise Anordnungen; daher
die lange — aber scheinbar vergebens um Befreiung
einem Uebel gebetet haben, oft sagen hört: „Ich
ht mehr beten; es hilft ohnehin nichts. Gott hat
n." —

Mißtrauens auf Gottes Fürsorge machten sich sehr
die Israeliten in der Wüste, indem sie bei jedem
u murren und an Gottes Hülfe zu verzagen anfingen.
ses, durch den Gott so große Wunder gewirkt hatte,
Gottes Macht mißtrauisch zu werden, da der Herr
, mit dem Stabe an den Felsen zu schlagen, um
:kommen, weßwegen er — zur Strafe — das gelobte
etreten durfte. (4. Mos. 20.)
len Dulder Job suchte sein Weib zum Mißtrauen
üte zu verleiten, da sie ihm in seinem Elend zurief:
wirst du noch so einfältig seyn und auf deinen Gott
:ntsage Gott und stirb, d. i. mache durch Selbstmord
ı ein Ende." (Job. 2. 9.) Des Mißtrauens auf Got-
ıgen machte sich auch schuldig Sara, des Abrahams
: heimlich über das Versprechen, noch in ihrem Alter
u bekommen, lachte, dafür aber einen Verweis erhielt.
12.) — Mißtrauen auf die göttliche Vorsehung
guten Tobias einzuflößen seine Verwandten, da sie
glück spotteten, und seine Hoffnung auf den Herrn
chten. (Tob. 2.) — Wegen des Mißtrauens, womit
die ihm von Gott durch den Engel gemachte Ver-
s Sohnes aufgenommen hatte, mußte er zur Strafe
n. Als die Jünger mit dem Heilande über den See

—
ube lehret uns nämlich Gottes Allmacht, Güte und
eit kennen. Darum, weil Gott uns helfen kann und will
am besten weiß, was zu unserem Heile ist, sollen wir auf
unsere Hoffnung setzen.

fuhren und bei ausgebrochenem Sturme den schlafenden Herr weckten, erhielten sie einen Verweis mit den Worten: „Was sei ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?!“ (Matth. 8.) Warum verwies ihnen Jesus ihre Furcht, da sie doch als Fischer die Größ der Gefahr beurtheilen konnten? Darum, weil diese Furcht Miß trauen auf seine Allwissenheit und Güte, die nicht auch mit de menschlichen Natur schlummerte, verrieth.

b) Ein Gärtner, der mühsam mit seiner Hände Arbeit sic nährte, hatte lange Zeit die schöne Gewohnheit, das Wenige, da er erübrigen konnte, mit den Armen zu theilen. Auf einmal ab ließ er sich in's ängstliche Sorgen hineintreiben. „Wie wird es mi doch ergehen, sprach er in der Angst seines Herzens, wenn ich a oder krank werde und habe keinen Nothpfennig zurückgelegt?!“ — Da zog er seine Hände ab von den Armen, und that, was e nur immer erübrigen konnte, in einen Beutel zusammen. Nach dem der Beutel endlich voll geworden, und der Gärtner nun fi sein Alter gesorgt zu haben meinte, verletzte er sich unve sehens mit der Hacke am Fuße, und die Wunde ward, trotz all angewandten Mühe und Kosten, von Tag zu Tag schlimmer, s daß endlich der Wundarzt erklärte, der Kranke müsse sterben, wen er sich nicht den Fuß abnehmen lasse! Wie ein Donnerschlag tr dieser Ausspruch den armen Gärtner, und zwar um so mehr, we er bereits den letzten Thaler aus seinem Beutel hatte hervo langen müssen. Gänzliche Verarmung und Verstümmelung ware also sein Loos! — In der Nacht vor dem Tage, wo die Ab nahme des Fußes vor sich gehen sollte, dachte der schlaflose Kran darüber nach, wie thöricht er gehandelt, daß er so mißtrauis auf Gottes Vorsehung geworden, und seine Hand gänzlich vo den Armen abgezogen habe; nun habe offenbar auch Gott sein Hand von ihm abgezogen. „Wo ist nun mein Geld, das ich s ängstlich aufgespart? Ich habe nichts mehr davon, und auch di Armen haben nichts! Hätte ich doch wenigstens mit den Arme getheilt, so wäre ich doch vor Gott nicht leer an Verdiensten. — Ach Herr! verzeihe mein Mißtrauen, hilf mir und ich werde mi gewiß bessern.“ Gegen Morgen schlummerte der Kranke ein, un als des andern Tages der Wundarzt erschien, fand er zu sein Ueberraschung eine solche Besserung des Fußes, daß die Abnahm desselben unterblieb. — Nach kurzer Zeit konnte der Gärtner wi der gesund seiner Arbeit nachgehen, hielt aber auch sein Ve sprechen und bemühte sich, vernünftige Sparsamkeit mit christli cher Wohlthätigkeit zu vereinigen.

(Nach „Lebensfrüchte auf Sinai ꝛc.“ S. 129.)

c) In dem Kloster zu Skopuli in Palästina hatte der Al vater Theodosius ein Vermächtniß hinterlassen, dem zu Folge a

...donnerstage und Charfreitage jeden Jahres an die benach... ...Armen etwas Waizenmehl, Zwieback, Wein und Honig ...theilt werden mußte. Einst entstand nun eine große Theurung; ...kamen die Brüder zu ihrem Abte und sagten: „Lieber Vater! ...werden wir schwerlich die gewöhnlichen Almosen austheilen ...n, denn der Waizen ist nicht gerathen, und unser Vorrath ...ste kaum zu unserem eigenen Unterhalte ganz ausreichen.“ Der ...rhafte Abt erwiderte: „Dieß geht nicht an, daß wir der ...rdnung unsers Altvaters zuwiderhandeln. Wir würden da... seiner Fürbitte und des Segens Gottes verlustig werden.“ ...die Brüder entgegneten: „Dieß sehen wir nicht ein; ein ...ist sich selbst der Nächste. Wenn wir also für uns selbst ...genug haben, so können wir nichts den Armen geben.“ — ...nnt euch über meine Warnung hinwegsetzen, antwortete ...t im verdrießlichen Tone, aber ihr werdet schon erfahren, ...s euch nicht zum Segen gedeihen wird.“ Doch die Brüder ...n dieser Worte nicht, und ließen — nach ihrem einmüthigen ...schlusse — die Armen in der Charwoche mit leeren Händen ...Hause gehen. Bald darauf öffnete der Kasten-Verwalter ...Fruchtboden, und gewahrte zu seinem größten Schrecken, ...der ganze Getreidevorrath so verdorben war, daß man ihn ...werfen mußte. — Nun rief der Abt die Brüder zusammen ...sagte: „Da sehet ihr jetzt, was ihr mit eurer Kargheit ...onnen habt! Der kleinen Gabe wegen, die ihr — dem Willen ...res Altvaters zuwiderhandelnd — den Armen verweigertet, hat ...der gerechte Gott euern ganzen Vorrath verderben lassen. So ...das Mißtrauen auf Gottes Vorsehung und die ängstlich kluge ...rgfalt um das liebe Ich bestraft. Laßt euch dieß zur Warnung ...en und nehmet bußfertig die uns jetzt bevorstehende Hun... ...noth als Züchtigung des Himmels an!“ (Nach Ebend.)

Hieher dürfte auch passen die Erzählung von der klugen ...rin und ihrem schwermüthigen Manne. B. I. S. 43.

6) Vermessentliches Vertrauen auf Gottes Barm...herzigkeit. — Dieser Sünde machen sich jene schuldig, die zur ... der Versuchung die warnende Stimme des Gewissens damit ...Schweigen zu bringen suchen, daß sie sagen: „Ich kann es ...wieder beichten“ — und nach vollbrachter Sünde die Buße im... ...verschieben — auf gelegenere Zeit, auf das Alter oder wohl ...auf's Sterbbett. — Die häufige Folge dieses vermessentlichen ...trauens und des Verschiebens der Buße ist dann am Ende ...die Verzweiflung. Darum, weil der Verzweiflung gewöhnlich ...das vermessentliche Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit voran... ...geht, werden hier zuerst von diesem Beispiele angeführt.

a) Des vermessentlichen Vertrauens auf Gottes Barmherzig...

keit machten sich schuldig die Zeitgenossen des Noe, die nicht achtend auf die warnende Stimme des Noe fortsündigten, bis die Sündfluth hereinbrach, so wie die Einwohner von Sodoma und Gomorrha. — Auch die Israeliten verschoben ihre Buße oft so lange, bis sie durch die empfindlichsten Strafen gezüchtiget wurden, wie z. B. durch Krieg, Hungersnoth, Gefangenschaft u. dgl. (2. Paral. 36. — Jerem. 5.) Im Buche Sirach (5. 4.) steht die ernste Warnung: „Sage nicht: ich habe gesündiget, und was ist mir denn Leides widerfahren? — Denn der Allerhöchste ist ein geduldiger Vergelter (d. i. er wartet lange mit der Strafe, aber er kommt doch gewiß). — Sey wegen der Versöhnung nicht ohne Furcht, und häufe nicht Sünde auf Sünde. Sage auch nicht: die Barmherzigkeit des Herrn ist groß, er wird die Menge meiner Sünden mir gnädig vergeben; denn sein Zorn ist so schnell wie seine Barmherzigkeit, und sein Zorn sieht auf die Sünder." —

Der grausame König Antiochus hatte den Juden so viel Böses zugefügt, aber nie an Besserung und Gutmachung gedacht, bis er hingeworfen auf's Schmerzenlager — endlich, aber zu spät ausrief: „Nun gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan u. s. f." (1. Machab. 6. 12.)

Ein furchtbares Weh rief der Heiland über die Städte Chorazim und Bethsaida aus, daß sie, da sie doch so viele seiner Wunder — als Beweise seiner höhern Sendung gesehen, und so viele Ermahnungen zur Buße von ihm gehört, doch sich nicht bekehrten. (Matth. 11. 20.) Wie wehmüthig beklagte sich auch derselbe Heiland über die Vermessenheit Jerusalems, dessen Einwohner er, wie eine Henne ihre Jungen, schützen wollte! (Matth. 23. 37.)

b) Im Leben des berühmten Kanzlers von England, Thomas Morus, wird als Beispiel, wie sehr sich jene verrechnen, die — vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend — ihre Buße immer verschieben, erzählt, daß ein leichtsinniger Sünder, den der edle Thomas und andere Gutgesinnte öfters und dringendst zur Buße ermahnten, stets zur Antwort gab, er habe drei Worte, die er — zur Zeit einer Todesgefahr — nur auszusprechen brauche, um Verzeihung zu erlangen. — Auf die Frage, welche denn diese 3 Kraftworte seyen, erwiderte er: „Herr! verzeihe mir!" — Man warnte ihn vor einem vermessentlichen Vertrauen auf diese Worte; allein er spottete der Warnung und blieb der alte Sünder. — Eines Tages ritt er in der heitersten Stimmung über eine Brücke, als sein Pferd plötzlich scheu wurde, das Geländer durchbrach, und Roß und Mann in den reißenden Fluß stürzten. Nun wird er wohl die drei Kraftworte ausgesprochen haben? Nein; —



...ne letzten Worte waren: „Jetzt hol' mich der T—!" und so ...rsank er im Wasser. (Lohn. Bibl. II. 877.)

c) Archias, König von Theben, hielt einst mit seinen ...unden ein prächtiges Gastmahl. Da wurde ihm während der ...sterei ein Brief übergeben mit dem mündlichen Beisatze, das ...reiben enthalte etwas sehr Ernsthaftes. „Ei, sagte der König, ...em er den Brief uneröffnet bei Seite legte, alles Ernsthafte ...s auf Morgen verschoben werden." Allein in derselben Nacht ...de er von Meuchelmördern getödtet, vor deren Vorhaben ihn zu ...nen der Brief von Freundeshand geschickt worden war. — ... viele Sünder gleichen diesem leichtsinnigen Könige in ihrem ...geschäfte, indem sie in Mitte ihrer Weltfreuden Alles, was ...ur ernsten Besserung aufmuntern sollte, als störend beseiti... ...und auf den nimmer kommenden Morgen verschieben!

(Ibid. pag. 872.)

d) Folgende Legende im Leben des heil. Abtes Arsenius ...nschaulicht die Thorheit derjenigen, die im vermessentlichen ...rauen auf Gottes Barmherzigkeit immer Sünde auf Sünde ...n. Arsenius sah nämlich in einem Traumgesichte einen Holz... ...n, der das gespaltene Holz in einen Bündel zusammenband ...iesen nach Hause tragen wollte. Allein der Bündel war zu ...er. Statt nun den Bündel zu verkleinern, legte der Mann ...s Holz hinzu, und konnte natürlich jetzt um so weniger damit ...kommen. Da nun Arsenius im Zweifel war, ob er über die ...heit dieses Mannes sich ärgern oder lachen sollte, hörte er ...Stimme sich zurufen: „Siehe Arsenius! diesem Manne glei... ...alle diejenigen, die ihre Sündenlast, statt zu verringern, im... ...durch neue noch vermehren, und so um so weniger in die ...lische Heimath kommen können." (Nach Surius.)

7) Verzweiflung.

a) Weil Kain so hartnäckig der warnenden Stimme Got... ...s widersetzte, häufte er Sünde auf Sünde, und rief endlich „Meine Missethat ist zu groß, als daß ich Verzeihung ver...!" (1. Mos. 4. 13.) — Auch Saul, nachdem er schon vom Dienste des Herrn abgefallen war, gerieth zur Zeit ...th in Verzweiflung, und ohne an Reue über seine Sünden ...ken, gab er sich selbst den Tod. (1. Kön. 31.) — Judas ...sich lange des vertrauten Umganges mit Jesu erfreuen, ...schönen Lehren hören; seine Wunderwerke sehen, sein herrli... ...beispiel bewundern können; allein sein Geiz hatte ihn für ...unempfänglich gemacht. Darum erfaßte ihn, als plötzlich die Größe seines Verbrechens ihm vor die Augen trat, die ...ßte Verzweiflung. Er hatte wohl Reue über seine Sünde,

aber die Reue der Teufel — ohne Hoffnung auf Verzeihung. Sünde gleicht nämlich einer schmerzlichen Wunde. Reue a — ist fressender Essig darauf; das Vertrauen aber auf tes Barmherzigkeit ist lindernder und heilender Balsam. — der linke Schächer am Kreuze starb in Verzweiflung. Dasselbe läßt sich vom Herodes sagen. (Siehe I. B. S. 1

b) Einst wurde ein Priester von den Verwandten eines zigen ersucht, diesen, da er schon ohne Hoffnung einer Genes darniederlag, doch zu einer reumüthigen Beicht zu bewegen; derselbe hatte bereits seit 30 Jahren nicht mehr gebeichtet. Priester eilte zu dem Kranken und suchte ihn zur Ablegung ei Beicht zu bewegen. Doch der Geizhals unterbrach ihn sch indem er ausrief: „Ei! geistlicher Herr! sagt mir doch, da eben aus der Stadt kommt, wie theuer ist jetzt der Pfeffer? kostet der Centner Wolle? Sind meine Schiffe schon eingela Wie steht es mit dem Zucker? Ist viel Vorrath auf dem Ma vorhanden?“ — So drängte eine kaufmännische Frage die and obwohl der Priester ihn mit aller Mühe auf ernstere und hei mere Gedanken zu bringen suchte. — Da aber Alles vergeb war, so erklärte der Geistliche ihm endlich unumwunden, Leben sey in höchster Gefahr, er möchte also mehr an seine Se als an seine Waaren denken, und zu einer reumüthigen Beic sich vorbereiten. Als dieß der Geizhals hörte, schrie er laut „Ich kann nicht! ich kann nicht! ich kann nicht!“ und gab darauf in Verzweiflung den Geist auf. (S. Bernardin. serm.

c) Mirabeau, der im Anfange der französischen Revo tion ganz Frankreich in endloses Elend stürzte und sich mit Wuth den Ausschweifungen überließ, zerstörte bald seine Gesu heit und die edlen Kräfte seines Lebens. In sein Innerstes sch chen sich allmählig die Schrecken des Todes ein, und er suchte durch alle möglichen Vergnügungen wieder daraus zu vertreib — Am letzten Tage, da er sich dem Tode schon sehr nahe fühl ließ er sich wohlriechende Wasser bringen, Blumen vorlegen Musik machen. Allein nichts war mehr im Stande, seine An und Gewissensbisse zu beschwichtigen. Alle Trugschlüsse sei sogenannten Lebensweisheit ließen ihn ebenfalls im Stiche. brach er in die bittersten und heftigsten Klagen aus, und verla von dem Arzte ein Mittel, sich schneller das Leben enden zu nen. Als ihm aber der Arzt dieß verweigerte, nannte er Verweigerung grausam und rief mit heftiger Stimme aus: „M Schmerzen sind unerträglich. Ich habe noch Kräfte für Jahrh derte, aber nicht für einen Augenblick mehr Muth.“ — Jetzt ir seine Blicke wild umher; Zerrüttung und Gewissensqual sp deutlich jeder Gesichtszug aus. Plötzlich stellten sich auch hei



ngen ein; er that einen Schrei und verschied in Verzweiflung. (Girtanner's Histor. der französ. Revolution Band 5.)
Siehe auch Voltaire's Tod oben bei „Unglaube" S. 27.

Aussprüche:

a) „Diese zwei tödten die Seele: Vermessenheit und Verzweiflung. Bei der ersten hofft man zu viel, bei der zweiten wenig." (S. August. serm. 87. de Evang.)

b) „Niemand verzweifle! Der Verräther Judas ging nicht durch sein Verbrechen zu Grunde, als vielmehr dadurch, er an der Verzeihung verzweifelte." (Idem de poenit.)

c) „Wer an der Verzeihung seiner Sünden verzweifelt, läugnet, daß Gott unendlich barmherzig sey. — Betrachte einmal einen Funken, wenn er in's Meer fällt. Wird er nicht sogleich verschwinden? Was ein Funke im Vergleich zum Meere ist, das ist die Sünde im Vergleiche zur unendlichen Barmherzigkeit Gottes, ja noch mehr; das Meer hat ja eine Gränze, Gottes aber ist gränzenlos. Wie also — du wolltest verzweifeln?!"
(S. Chrysost. hom. 3. de poenit.)

d) „Die Hoffnung öffnet, die Verzweiflung schließt aber die in's himmlische Vaterland." (S. Isidor. l. 2. de bono.)

B. Von der Verehrung der Engel. *)

Gott sprach einst zum Volke Israel in der Wüste (2. Mos.): „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir her dich beschütze auf dem Wege, und an den Ort führe, den bereitet. Habe also Acht auf ihn, und gehorche r Stimme, und hüthe dich, ihn gering zu schätzen." esen Worten ist kurz angedeutet, wie wir die heil. Engel en sollen, nämlich durch vertrauensvolles Anrufen urch willige Folgsamkeit, damit sie uns glücklich an den ihren, den uns der Herr als ewiges Kanaan bereitet hat. n dieser Verehrung der heil. Engel nun ein Paar Beispiele:

) In dem Leben der seligen Johanna von Orvieto, die in den Orden des heil. Dominikus getreten, lesen wir folliebliche Beispiel von kindlicher Liebe und herzlichem Verzum heil. Schutzengel. Sie hatte nämlich schon in ihrem Kindesalter ihre Aeltern verloren. Als nun eines Tages istlicher Freund sein inniges Bedauern ausdrückte, daß sie schon ihrer Aeltern beraubt, und eine verlassene Waise en, lächelte sie voll Heiterkeit, zeigte auf das Bildniß ihres

*) on den Engeln überhaupt und ihrer Liebe zu uns Menschen siehe eispiele im I. Bande S. 114.

heil. Schutzengels hin und sprach: „Ei! ist denn dir unbekannt, daß jetzt mein heil. Schutzengel mir Vater und Mutter geworden, und daß er mich noch weit mehr lieben will, als die guten Aeltern mich geliebt, die der Himmelsvater zu sich hinaufgenommen hat!" (Nach Hunold B. 2. S. 308.)

b) Petrus, der erste Gefährte des heil. Ignatius von Loyola, war ein eifriger Verehrer der heil. Engel. Ihrer Verehrung widmete er ganz eigens den Montag, weil, so wie die Engel zunächst bei Gott sind, auch dieser Tag der nächste nach dem Tage des Herrn ist. Tag und Nacht schickte er die feurigsten Bitten und Anrufungen zu den heil. Engeln empor. So oft er eine Stadt betrat, flehete er zu den Schutzengeln dieser Stadt, daß sie ihn in seinem Wirken für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen kräftigst unterstützen möchten. — Und sein Vertrauen zu den heil. Engeln wurde nicht getäuscht; denn überall, wohin ihn immer sein Seeleneifer getrieben, machte er die erfreulichsten Fortschritte im Bekehrungsgeschäfte, so wie er selbst zu einer immer höheren Stufe der Vollkommenheit emporstieg.

(Lohn. Biblioth. I. 102.)

c) Von dem ehrwürdigen Balthasar Alvarez, ebenfalls aus dem Orden Jesu, wird erzählt, daß er besonders vier Engel ganz vorzüglich zu verehren pflegte, nämlich erstens den Erzengel Gabriel, weil dieser die unschätzbare Botschaft auf Erden gebracht, daß der Sohn Gottes unser Bruder und Retter werden wolle, — zweitens jenen Engel, der den Heiland am Oelberg gestärkt, um das schwere Erlösungswerk zu vollbringen, — drittens jenen, dessen Schutze er seinen Orden anvertraut glaubte, und endlich den Schutzengel seiner eigenen Person. (Ibidem.)

d) Ein Altvater der Wüste wurde einst um das Mittel befragt, das er anwendete, um stets so vollkommen geordnet, so sittsam und in immer gleicher Heiterkeit zu wandeln. Er antwortete: „Ich fasse oftmals den heil. Schutzengel in's Auge, der mir zur Seite steht, in meinen Nöthen mir hilft, und in allen Umständen mir sagt, was ich sprechen und thun soll, und der dann jede meiner Handlungen nebst der Art aufzeichnet, wie ich dieselbe gethan habe. Dieser Anblick erfüllt mich mit heiliger Ehrfurcht und Scheue vor ihm, und bewirkt, daß ich immer aufmerksam bin, ja nichts zu sagen noch zu thun, das ihm mißfallen könnte." — Gehe hin und thue deßgleichen!

(Silbert's Hausb. S. 187.)

Aussprüche:

a) „Wie schwach wir auch seyn mögen, wie traurig auch unser Zustand sey, wie große Gefahren uns auch umgeben, —

unter dem Schirme solcher Beschützer haben wir nichts zu fürchten! So oft euch eine Trübsal oder eine heftige Versuchung bange macht, flehet die Hülfe dessen an, der euch bewacht, der euch führet, der euch in allen euren Bedrängnissen beisteht."

(S. Bern. serm. 12. in Ps. 40.)

b) „Erinnert euch beständig, daß ihr in Gegenwart der Engel seyd, welche den Auftrag haben, euch auf allen euren Wegen zu leiten. — Wo ihr euch auch befindet, wie verborgen ihr auch seyn möget, achtet auf euren Schutzengel. — Oder wolltet ihr etwa vor ihm das thun, was ihr euch vor mir zu thun scheuet?"

(Idem l. c.)

c) „Machet euch, meine Brüder! die heil. Engel zu euern Freunden, erfreuet sie durch vertrauensvolle Zuflucht zu ihnen, und verehret sie in eurem Gebete; denn sie sind euch ja nahe, um euch zu trösten und zu schützen." (Idem in Ps. 12.)

d) „Hüthe dich, o Mensch! daß dein Schutzengel dich nicht verlassen muß; denn würde dieß geschehen, so wäre dein Zustand gleich dem eines unrettbaren Kranken, dem der Arzt kopfschüttelnd den Rücken zuwendet, und ihn dem unausbleiblichen Tode zur Beute überläßt." (Origen. hom. 2. in Jerem.)

C. Von der Verehrung der Heiligen.

I. Von der Verehrung der Heiligen überhaupt.

1) Die Verehrung der Heiligen ist uralt.

Schon der heil. Justin der Martyrer, der zu den Lebzeiten des heil. Apostels Johannes bereits im Jünglingsalter sich befand, schreibt in seiner Apologie des Christenthums: „Wir verehren und rufen die Schaaren der Engel und Geister der Propheten an, und lehren Andere, wie wir selbst gelehrt worden sind," woraus erhellet, daß schon in den apostolischen Zeiten die Verehrung der Heiligen gelehrt und anempfohlen wurde. — Der heil. Basilius sagt ausdrücklich *), daß die Anrufung der Heiligen von den Aposteln herstamme, und setzt dann hinzu: „Ich rufe die Apostel, Propheten und Martyrer an, daß sie Gott bitten mögen, mir barmherzig zu seyn und mir meine Sünden zu verzeihen!" — Auch der alte Tertullian (de coron. milit. c. 3.) sagt: „Nach der mündlichen Ueberlieferung unserer Vorfahren feiern wir jährlich an einem bestimmten Tage das Andenken an die Leiden der Heiligen."

Schon die Smyrnenser versprachen, den Todestag des heil. Polycarpus alljährlich feiern zu wollen, und in ihrem bekannten Briefe (Epist. ad eccl. Pont.) schreiben sie also: „Wir

*) Homil. 20. in 40 Mart.

beten Jesum als den Sohn Gottes an, die Martyrer abe
ehren wir als seine Schüler und Nachahmer — wegen ihr
unglaublichen Liebe und Anhänglichkeit gegen ihren König
Lehrmeister, und wünschen, ihnen in der Gottesfurcht äh
zu werden und an ihrer ewigen Herrlichkeit Theil zu neh
Origenes schreibt (hom. 3. in Matth.): „Es war gut
dem Willen Gottes gemäß, daß unsere Väter ein immerwä
des Andenken an diejenigen, die für den Herrn starben, in
Kirchen zu feiern befohlen haben."
Der heil. Cyprian befahl dem Clerus von Cart
(epist. 34. ad cler. Carth.), die Namen und den Tag derje
die als Martyrer ihr Blut vergossen, mit aller Sorgfalt a
zeichnen, damit man in der Kirche ihr Andenken feiern könn
Wie überhaupt schon in den ältesten Zeiten die Kirchen
steher bemüht waren, das Leben und den glorreichen Tod
Martyrer der Vergessenheit zu entziehen und die Verehrung
selben durch die Aufnahme in die Dyptichen bei den Christe
erhalten und zu befördern, darüber lese man im I. Bande S.
Wie man frühzeitig schon angefangen, über den Gräb
der Martyrer — als einer geheiligten Stätte — Altär
errichten und darauf das heil. Meßopfer darzubringen, ist be
— Daß aber bei der Verehrung der Heiligen keine abgötti
Anbetung Statt fand, erhellet aus dem vorhin angefü
Briefe der Christen von Smyrna, und der heil. Augustin sch
(cont. Faust. l. 20. c. 21.): „Wir erbauen zwar zum Andenke
die Martyrer einzelne Altäre, aber das heil. Meßopfer wird
einem Martyrer, sondern dem Herrn aller Martyrer — nä
Gott dargebracht. Denn wo hat je ein Bischof an den Grä
der Martyrer gesagt: „„Wir opfern dir, o Petrus! oder
Paulus! oder dir, Cyprian!?"" — sondern das heil. Meß
wird nur Gott dargebracht, der die Martyrer gekrönet hat.
Der heil. Gregor von Nazianz hatte ein solches Vertrau
dem heil. Basilius, daß er — besonders bei Versuchungen -
ihm also flehte: „O heil. Basilius! komme mir zu Hülfe!
bitte mir von Gott entweder Befreiung von meinen Versu
gen, oder Kraft und Stärke, sie standhaft zu überwinden."
(Lohn. Bibl. III. 1

Als der Kirchenvater Hieronymus seine so fromme
lerin Paula durch den Tod verloren hatte, so betete er
in der vollen Ueberzeugung, daß sie bereits eine Heilige im
mel sey, mit folgenden lieblichen Worten: „O h. Paula! du g
Schülerin! hilf deinem alten Lehrer mit deinem Gebete! —
Glaube und deine Tugend haben dich mit Christo — d
himmlischen Bräutigam — vereiniget; darum kannst du,

Aussprüche:

a) „Wenn die Apostel und Martyrer, da sie noch in ihrem Leibe wandelten und für sich selbst bekümmert seyn mußten, doch für Andere beteten, um so mehr dann, nachdem sie die Krone des Sieges und Triumphes schon empfangen haben. — Der einzige Moses erbat Verzeihung für 600,000 Männer, und Stephanus, der erste Blutzeuge, erflehte Vergebung für seine Feinde, und jetzt da sie bei Christo sind, werden sie da weniger fürbitten oder weniger durch ihr Gebet vermögen? — Paulus versichert, daß ihm 276 Seelen, die mit ihm im Schiffe waren, geschenkt worden seyen; sollte er wohl jetzt, da er aufgelöset und bei Christo ist, den Mund schließen und für die, welche in der ganzen Welt an sein Evangelium glauben, keinen Laut mehr vernehmen lassen?!"

(S. Hieron. adv. Vigilant.)

b) „Nach dem Ausspruche Gottes ist die Nächstenliebe eine der ersten Tugenden, und wir dürfen glauben, daß die Heiligen im Himmel dieselbe weit vollkommener erfüllen, und uns Schwächere in unserem Kampfe nachdrücklicher unterstützen, als diejenigen, die selbst noch in menschlicher Schwachheit befangen sind."

(Origen. cont. Celsum.)

c) „Um uns die Gunst und Liebe der Heiligen zu erwerben, sollen wir sie nachahmen; denn wenn sie für uns fürbitten und uns zu Hülfe kommen sollen, so wollen sie an uns etwas von ihren Tugenden sehen." (S. August. serm. 30. de Martyr.)

d) „Das christliche Volk feiert das Andenken der heil. Martyrer, um zu ihrer Nachfolge aufgemuntert und sowohl ihrer Verdienste als auch ihres Gebetes theilhaftig zu werden."

(Idem. c. 21. cont. Faust.)

e) „Nur dann wird der heil. Johannes der Täufer Alles, um was wir flehen, erbitten können und wollen, wenn wir die Feier seines Andenkens keusch und nüchtern und mit reinem Munde begehen." (Idem. serm. d. S. Joann.)

f) „Wahrlich die Fürsprache und das Gebet der Heiligen hat eine große und heilsame Kraft für uns, aber nur dann, wenn wir bußfertigen Sinnes — alles ihnen Mißfällige von uns entfernen und auch heilig, wie sie, zu werden streben."

(S. Chrysost. in serm. de Maxm.)

g) „Recht sehr ist uns die Fürsprache der Heiligen zu wünschen, damit, was unser Vermögen nicht erhalten kann, uns durch ihre Fürbitte geschenkt werde." (S. Bern. in serm. de Sanct.)

Gleichnisse:

a) Wie König Pharao den Joseph nicht bloß selbst ehrte, sondern durch einen *Herold befahl*, daß ihm auch alle Unter-

Sie dort nicht finde?". — „So gehen Sie hin, wo ich eben seyn werde." Da am neunten Tage die Krankenwärterin nach der Messe in das Zimmer trat, fragte Maria Clementia: „Ist die neuntägige Andacht nun zu Ende?" — „Ja, meine Schwester!" — — „So will ich aufstehen und mich ankleiden." — „Aber begehen Sie ja keine Unvorsichtigkeit," warnte die Krankenwärterin. Allein Maria Clementia fühlte sich wohl und kräftig, stand auf und kleidete sich an. Die Krankenwärterin, vor Erstaunen fast außer sich, lief zu der Oberin, um ihr die Nachricht zu bringen von dem Wunder, das so eben geschehen war. Die Oberin, die eben in das Sprachzimmer gehen sollte, um mit dem Beichtvater zu reden, befahl ihr, die gesund gewordene Schwester dahin zu bringen. — Diese hatte sich unterdessen angekleidet, und ward nun in das Sprachzimmer gerufen. Sie ging festen und leichten Schrittes, und sah so gut aus, als wenn sie niemals krank gewesen wäre.. Sie grüßte im Eintreten den Beichtvater und die Oberin. Der Beichtvater, der von der neuntägigen Andacht nichts gewußt hatte, wollte nun seinen eigenen Augen nicht trauen und fragte: „Wer ist das?" — „Ich bin es, mein Vater!" sprach die gute Schwester. — „Wohl ist es die Stimme der M. Clementia; aber sie selbst kann es ja doch nicht seyn" — wendete der Beichtvater ein. — Nun erzählte ihm die Oberin, was vorgegangen, und fragte dann die Schwester, ob sie ihren Besuch bei dem allerheiligsten Sakramente schon gemacht habe, — und schickte sie sogleich dahin, um ihren Dank für die wunderbare Heilung darzubringen, befahl ihr auch, nachher zu Tische und zur Unterhaltung in die Gemeinde zu kommen. Keine der Schwestern hatte geglaubt, M. Clementia je wieder im Gemeindezimmer zu sehen; wie kamen nun alle im Bewegung, da sie dieselbe leicht und munter eintreten sahen! Die Einen weinten vor Freude, die Andern wurden nicht müde, sie zu sehen und zu fragen. — Die gesund gewordene Schwester bediente dann ihre Krankenwärterin, die sich am nämlichen Tage hatte zu Bette legen müssen. Am nämlichen Tage noch kam auch der Hausarzt, Dr. Lagger, fragte sie über ihren dermaligen Gesundheitszustand aus, und erklärte sie nicht nur für geheilt, sondern auch für geheilt auf eine außerordentliche Weise, und stellte darüber am 21. Jänner 1837 ein umständliches Zeugniß aus. Diese Geschichte ist verbürgt; sie ist enthalten in einem Sendschreiben, welches das Kloster von Freiburg unterm 19. April 1837 an alle Klöster des Ordens gedruckt ergehen ließ. Diesem Sendschreiben ist auch das ärztliche Zeugniß beigelegt.*) (Herbst's Exempelb. II. 496.)

*) Noch andere Beispiele, wie wunderbar oft den wahren Verehrern der *Heiligen* in geistlichen und leiblichen Nöthen geholfen wurde, kommen im *Folgenden* — bei der Verehrung der heil. Maria und der Reliquien vor.

Aussprüche:

a) „Wenn die Apostel und Martyrer, da sie noch in ihrem Leibe wandelten und für sich selbst bekümmert seyn mußten, doch für Andere beteten, um so mehr dann, nachdem sie die Krone des Sieges und Triumphes schon empfangen haben. — Der einzige Moses erbat Verzeihung für 600,000 Männer, und Stephanus, der erste Blutzeuge, erflehte Vergebung für seine Feinde, und jetzt da sie bei Christo sind, werden sie da weniger fürbitten oder weniger durch ihr Gebet vermögen? — Paulus versichert, daß ihm 276 Seelen, die mit ihm im Schiffe waren, geschenkt worden seyen; sollte er wohl jetzt, da er aufgelöset und bei Christo ist, den Mund schließen und für die, welche in der ganzen Welt an sein Evangelium glauben, keinen Laut mehr vernehmen lassen?!"
(S. Hieron. adv. Vigilant.)

b) „Nach dem Ausspruche Gottes ist die Nächstenliebe eine der ersten Tugenden, und wir dürfen glauben, daß die Heiligen im Himmel dieselbe weit vollkommener erfüllen, und uns Schwächere in unserem Kampfe nachdrücklicher unterstützen, als diejenigen, die selbst noch in menschlicher Schwachheit befangen sind."
(Origen. cont. Celsum.)

c) „Um uns die Gunst und Liebe der Heiligen zu erwerben, sollen wir sie nachahmen; denn wenn sie für uns fürbitten und uns zu Hülfe kommen sollen, so wollen sie an uns etwas von ihren Tugenden sehen." (S. August. serm. 30. de Martyr.)

d) „Das christliche Volk feiert das Andenken der heil. Martyrer, um zu ihrer Nachfolge aufgemuntert und sowohl ihrer Verdienste als auch ihres Gebetes theilhaftig zu werden."
(Idem. c. 21. cont. Faust.)

e) „Nur dann wird der heil. Johannes der Täufer Alles, um was wir flehen, erbitten können und wollen, wenn wir die Feier seines Andenkens keusch und nüchtern und mit reinem Munde begehen." (Idem. serm. d. S. Joann.)

f) „Wahrlich die Fürsprache und das Gebet der Heiligen hat eine große und heilsame Kraft für uns, aber nur dann, wenn wir bußfertigen Sinnes — alles ihnen Mißfällige von uns entfernen und auch heilig, wie sie, zu werden streben."
(S. Chrysost. in serm. de Maxm.)

g) „Recht sehr ist uns die Fürsprache der Heiligen zu wünschen, damit, was unser Vermögen nicht erhalten kann, uns durch ihre Fürbitte geschenkt werde." (S. Bern. in serm. de Sanct.)

Gleichnisse:

a) Wie König Pharao den Joseph nicht bloß selbst ehrte, sondern durch einen *Herold befahl*, daß ihm auch alle Unter-

thanen Ehre bezeigen sollten, so ehrt auch Gott seine treuen Diener nicht bloß selbst, sondern will sie auch von uns geehrt wissen.

b) Kein Fürst wird es als eine Beleidigung, sondern sehr wohlgefällig aufnehmen, wenn man seinen Vertrauten ehrfurchtsvoll begegnet und ihrer Fürsprache sich empfiehlt. So wird auch der Fürst aller Fürsten das seinen erprobten Heiligen erwiesene Vertrauen nicht als eine Beleidigung, sondern sehr wohlgefällig aufnehmen.

c) Wenn Gott schon auf die Fürbitte des einzigen Abrahams Sodoma verschonen wollte, falls nur zehn Gerechte darin sich vorfänden, wie leicht wird erst durch die Fürsorge so vieler tausend Heiligen die Barmherzigkeit Gottes zur Schonung bewogen werden!

d) Als die gefangene Gemahlin des besiegten Perserkönigs Darius vor Alexander dem Großen erschien, so verbeugte sie sich zuerst vor dem Freunde des Königs — dem Hephästio, indem sie diesen für den König hielt. Als sie von der Umgebung auf ihren Irrthum aufmerksam gemacht wurde, so erschrack sie heftig, und fürchtete wegen dieses Mißgriffes den Zorn des großen Siegers. Allein der König beruhigte sie freundlichst und sprach: „Du hast nicht gefehlt; denn auch dieser ist ein Alexander.“ *) Aehnlich spricht auch Gott zu uns, daß wir in seinen Heiligen und treuen Freunden ihn selbst ehren.

e) Wie die Soldaten, wenn sie sehen, daß einige ihrer Kameraden bereits die Mauern erstiegen und die siegreiche Fahne daselbst aufgepflanzt haben, zur Nachfolge angefeuert werden, so sollen auch wir durch den Anblick derjenigen, die bereits das himmlische Jerusalem erstiegen und das Reich, welches Gewalt leidet, schon an sich gerissen haben, zur muthigen Nachfolge angefeuert werden.

II. Von der Verehrung der heil. Maria insbesonders.

1) Der heil. Maria wurde immer besondere Verehrung gewidmet.

a) Schon die ersten Christen erkannten, daß die Verehrung der heil. Maria, die der Vater zu seiner Tochter, der Sohn zu seiner Mutter und der heilige Geist zu seiner Braut auserwählt hatte, der heiligsten Dreieinigkeit sehr wohlgefällig seyn müsse. — Der Erzengel Gabriel hatte sie im Auftrage Gottes so ehrfurchtsvoll und schön begrüßt, und sollten sie, die von einem

*) Plutarch. in Alexand.

er vornehmsten Engel auf göttlichen Befehl so geehrt und zur Mutter des Erlösers auserkoren worden, nicht auch die Menschen ehren? — Maria selbst hatte im prophetischen Geiste ihre allgemeine Verehrung vorausgesagt, als sie sprach: „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen.“ — Schon bei Lebzeiten der hochgebenedeiten Jungfrau Maria eilten viele Christen nach Ephesus, wo sie sich bei dem Apostel Johannes aufhielt, um die Mutter unseres Herrn und Heilandes kennen zu lernen und sie zu verehren. *) Darauf deutet auch hin ein Brief des heil. Ignatius von Antiochien an den heil. Apostel Johannes, **) worin es heißt: „Wo ist ein wahrer Christ, der unsern heil. Glauben liebt und ehrt, der von ihr (nämlich der heil. Maria) hört und sie nicht zu sehen und zu begrüßen verlangt, die gewürdiget worden, den wahren Gott in ihrem Leibe zu tragen?!“ — Der heil. Irenäus begrüßt sie schon (contra haeres. V. 19.) als die zweite Eva, die durch ihren Gehorsam sich der ungehorsamen ersten gegenüber gestellt habe, als die wunderbare Jungfrau, die Schönheit aller Schönheiten, die Braut des heil. Geistes, das Meer der Gnade u. s. f. — Zwar trat im fünften Jahrhunderte ein Irrlehrer, Namens Nestorius, auf, der die heil. Gottesmutter nur für die Mutter eines Menschen hielt und als solche verkündete; allein sogleich hielten die Vorsteher der Kirche zu Ephesus eine Versammlung und erklärten aus der heil. Schrift, aus vielen Stellen der Kirchenväter und der Tradition, daß Mariä wirklich der Titel „Mutter Gottes“ gebühre. Das auf den Ausgang der Sitzung, die spät in die Nacht hinein dauerte, höchst gespannte Volk von Ephesus erhob ein Jubelgeschrei, als es vernahm, daß der Hochgebenedeiten ihre verdiente Ehre gerettet sey, und begleitete die zurückkehrenden Bischöfe mit Fackeln nach Hause. Man zündete auf öffentlichen Plätzen kostbaren Weihrauch an zu Ehren Jesu und seiner Mutter Maria. — Vom Papste Calixtus schon wird erzählt, daß er bereits im Jahre 224 in Rom eine Capelle zur Ehre der heil. Jungfrau Maria erbaut habe. — Der heil. Gregor von Nazianz bezeugt, daß schon die Martyrin Justina, die im dritten Jahrhunderte litt, in ihren Qualen den Beistand der Gottesmutter angerufen habe. — Es würde zu weit führen und wohl auch überflüssig seyn, noch mehrere Zeugnisse und Belege von dem Alter der Marienverehrung anzuführen. (Man sehe hierüber auch im I. Bande S. 336., wie der Gebrauch des Ave uralt ist.) Von der Zeit des eben erwähnten Conciliums zu Ephesus fing man besonders an, viele Gebete

*) Siehe Richters „Kirchenhistorische Schatzkammer“ B. II. S. 134.
**) Epist. ad S. Joann.

und Lieder zu Ehren Mariä zu verfassen, ihr Festtage zu widmen, Tempel und Altäre zu erbauen.

b) Die heil. Kaiserin Pulcheria, welche zu Anfang des fünften Jahrhunderts lebte, bezeugte eine glühende Liebe und Verehrung zur Mutter Maria. Ihr, der Hochgebenedeiten, weihte sie zwei neuerbaute Kirchen. — Auf gewisse Tage stiftete sie in diesen Kirchen Tageszeiten und andere auf die fromme Verehrung der heil. Jungfrau sich beziehende Andachtsübungen; nie fehlte sie bei denselben, und von einer einzigen Dienerin begleitet, in gemeinem Gewande, in einen langen Schleier gehüllt, und mit einer kleinen brennenden Lampe in der Hand, kam sie sogar des Nachts zu den letzten Gebeten, die zu Ehren der göttlichen Jungfrau gehalten wurden, und zwar jedesmal zu Fuße, ohne zu achten auf Strenge der Jahreszeit oder Ungunst der Witterung. (Stolb. K. G. B. 17.)

c) Der griechische Kaiser Johannes Comnenus, gest. 1143, hielt nach dem über die Perser erfochtenen Siege zu Constantinopel seinen feierlichen Einzug. Er bestieg aber nicht selbst den Triumphwagen, sondern stellte ein Bildniß der seligsten Jungfrau, der er das Glück seiner Waffen zuschrieb, darauf, und ging zu Fuß, mit dem Kreuze in der Hand, voraus.

(Ber. Berc. K. G. B. 11.)

d) Der heil. Stephanus, im Jahre 1000 zum Könige von Ungarn erhoben, war ein sehr eifriger Verehrer der heiligen Jungfrau Maria. Ueberzeugt von ihrer mächtigen Fürbitte bei Gott — ergab er sich und sein ganzes Reich durch ein besonderes Gelübde unter ihren mütterlichen Schutz und Schirm, und ließ ihr zu Ehren zu Stuhlweißenburg eine Kirche bauen. (Ebend. B. 10.)

e) Der heil. Bernardin, geb. zu Siena im Jahre 1380, lernte von seiner Tante, der er nach dem frühen Tode seiner Aeltern zur Erziehung war übergeben worden, frühzeitig eine große Verehrung zur heil. Gottesmutter. Schon als Knabe hatte er es sich zur Pflicht gemacht, alle Samstage zur Ehre der heil. Jungfrau zu fasten, was er auch sein ganzes Leben hindurch beobachtete. Als Jüngling pflegte er täglich am frühesten Morgen vor das Stadtthor hinauszugehen. Befragt, was er denn so frühe vor der Stadt zu thun habe, gab er lächelnd zur Antwort: er bringe einer Freundin den Morgengruß. Man ging ihm heimlich nach, da der Sinn seiner Antwort nicht recht verstanden wurde, und sah ihn in lieblicher Andacht vor einem Marienbilde knieen. — Sein Biograph erzählt, daß er ihn selbst am Feste der Geburt Mariä im Jahre 1427 unter Anderm also predigen hörte: Ich war stets der Gottesmutter von Herzen ergeben; denn an ihrem Geburtstage bin auch ich geboren, an demselben Tage getauft worden. Am nämlichen Geburtstage habe ich mein Ordens-



ngelegt, an demselben Tage meine Profeß gemacht, und
meine Primiz gefeiert. An diesem Tage wünsche ich auch
en." Er starb aber am Vorabende der Himmelfahrt Christi
hre 1444. (March. hort. pastor. p. 384.)

Von dem heil. Edmund wird erzählt, daß er schon als
die heil. Jungfrau zu seiner Braut auserwählt und an
d eines elfenbeinernen Marienbildes, vor dem er zu beten
als Pfand seiner Treue einen Fingerring gesteckt habe,
der englische Gruß eingravirt war. — Von dem näm-
Heiligen lesen wir, daß, als er in Paris studirte, er in
Studirstube stets obiges Bild vor sich hatte, auf das er oft
licke heftete, indem er alle seine Arbeiten der himmlischen
zu Liebe verrichtete. (Ibidem.)

Der heil. Carolus Borromäus betete täglich die
lischen Tagzeiten mit gebogenen Knieen und glühender An-
Die Gottesmutter hatte er sich zu seiner besondern Be-
n auserwählt. Alle Vorabende ihrer Feste fastete er bei
und Brot, und wenn das Zeichen zum englischen Gruße
wurde, warf er sich, wo er sich immer auch befand, auf
e nieder. Er verordnete auch, daß das Bildniß Mariä
n Kirchenthürmen aufgestellt wurde, damit sich die Hinein-
n erinnerten, daß, gleichwie der Sohn Gottes durch die
ungfrau zu uns gekommen ist, auch wir durch sie zu
mmen müssen. (Parat. apert. c. 3.)

Der gottselige Crispin von Viterbo war ungefähr
hre alt, als sich seine Mutter eines Tages mit ihm auf
de befand. Sie erblickte daselbst ein Bildniß der heil.
n Maria. Sogleich kniete sie vor demselben nieder, und
mit ihrem Kinde von der Mutter Gottes: „Siehe, sagte
diese ist auch deine Mutter. Ich übergebe dich ihr.
von Herzen und verehre sie als deine königliche Mutter."
e Worte merkte sich der Kleine sehr fleißig und hatte sein
Leben hindurch zu Maria stets eine große Verehrung und
Liebe. — Als er am 19. Mai 1750 dem Tode nahe
betete er unter Andern auch zu seiner himmlischen Mutter
O mächtige und verehrungswürdige Mutter des Herrn!
e Fürsprecherin und Beschützerin; sey meine Zuflucht und
ost! Verlasse nicht dein Kind in der letzten Stunde!" *)

Die heil. Katharina von Siena, erst 5 Jahre alt,
so oft sie die Stiege auf- oder abging, bei jeder Stufe
e der Gottesmutter ein „Ave" zu beten. — Der heil.
von Assisi hegte eine glühende Liebe zur heil. Jungfrau,
r, wie er sagte, aus zwei Hauptursachen, nämlich erstens,

---

*) ch Gassers „Beispiele für Kinder." S. 54.

weil durch sie Christus unser Bruder geworden, und zwei
weil wir durch ihre Fürsprache viel eher Barmherzigkeit bei i
Sohne erlangen. — Der heil. Ignatius von Loyola erwä
von dem Tage seiner Bekehrung die seligste Jungfrau zu s
besondern Patronin und brachte oft ganze Nächte in glühe
Andacht vor einem Marienbilde zu. — Der heil. Aloisius
auch schon als Knabe, wie Katharina von Siena, gewohnt,
jeder Stufe der Stiege ein „Ave" zu beten. Später fastete e
seiner englischen Mutter zu Ehren — alle Samstage, besuchte
Vorliebe ihr geweihte Capellen und Altäre, und betete täglich
Marianischen Tagzeiten. — Der heil. Stanislaus trug e
falls schon im zarten Knabenalter den heil. Rosenkranz immer
sich, und seine Lieblingslectüre fand er — nach der heil. S
— in Marienbüchern. — (Lohn. Bibl. I. 995.)

König Ludwig XIII. von Frankreich hat sich und sein ga
Reich durch eine feierliche Urkunde, ausgefertigt am 10. Febr. 1
der hochgebenedeiten Gottes-Mutter geweiht.*) — Wie allge
die Verehrung der heil. Jungfrau in der ganzen Christenheit
worden, beweisen die vielen Marienkirchen, Wallfahrtsorte, Bi
Capellen, Bruderschaften, so wie die zahlreichen Marienbücher
ihr gewidmete Andachten u. s. f. — (Von dem englischen G
und dem heil. Rosenkranz war schon Ende des II. Hauptstü
S. 336. u. s. f. die Rede.) — Eine besondere Andacht zur
Maria ist

k) die Maienandacht. Es ist nicht gar lange her,
in Italien einer frommen Seele zum ersten Male der Wunsch
stieg, einen ganzen Monat der größern Verherrlichung
seligsten Jungfrau zu weihen. Schnell fand dieser Gedanke
vielen Personen Anklang, und man wählte dazu den schö
Monat — den Mai, der deßhalb auch Monat Mariä gen
wird. — Die Maiandacht wurde zu Rom — unter den A
des Kirchenoberhauptes eingeführt, und verbreitete sich bald
da in andere Staaten Italiens, besonders nach Neapel und
cilien. Gegen Ende des 18ten Jahrhunderts verpflanzte sie
nach Frankreich, wo sie bei Vornehmen und Niedern Ein
fand. — Papst Pius VII. hat durch ein Schreiben vom
März 1815 die Maiandacht feierlich gebilliget, und die Gläubi
durch sehr reichliche Ablässe zur Theilnahme an derselben ein
den. Allen Gläubigen nämlich, welche öffentlich oder privat,
in der Kirche oder zu Hause — während des Monats
die heil. Jungfrau durch Huldigung, Gebete und andere Tu
werke ehren werden, ertheilt dieser Papst für jeden Tag des

*) Diese Urkunde steht in Herbst's Exempelbuch II. 439.

ats einen Ablaß von dreihundert Tagen, und einmal im Monate
nen vollkommenen Ablaß an jenem Tage, an welchem sie
as heil. Sakrament der Buße und des Altars empfangen und
r die Bedürfnisse der Kirche nach der frommen Meinung Sr.
eiligkeit beten werden. (Nach Herbst's Exempelb. II. 457.)

2) Maria ist das Heil der Kranken.

a) Der ehrwürdige Ludwig von Granada erzählt folgende
eschichte: „Zu Lissabon in Portugal war ein adeliges Fräulein
ihrem 14. Jahre schwer erkrankt. Alle ärztliche Hülfe fruchtete
chts, und man sah ihrem Tode so gewiß entgegen, daß man
reits an die Vorbereitungen zu ihrem Begräbniß dachte. Die Amme
eses Mädchens, die die zärtlichste Liebe zu der Kranken schon
n Kindheit an getragen, war fast außer sich vor Betrübniß,
te in die nächste Kirche und flehte da vor einem Muttergottes-
lde unter heißen Thränen um das Leben ihres Lieblings. Und
he da — Maria zeigte sich als das Heil der Kranken und die
odesgefahr ging an dem Fräulein — zum Staunen Aller —
ücklich vorüber. Doch blieb die vom Tode Gerettete am halben
ibe lahm und fühlte auch fortwährend am linken Arme ein hef-
ges Zucken. Alle dagegen angewendete Hülfe war vergeblich.
a aber die Leidende von ihrer treuen Dienerin erfahren, bei wem
ese ihr die Befreiung vom Tode erfleht hatte, so ließ sie sich in
ie, ihrem Landgute bei Lissabon nahe Klosterkirche, die auch der
il. Jungfrau geweiht war, tragen — in der Hoffnung, die
rmherzige Gottesmutter werde ihr auch ferner helfen. Während
daselbst betete, hörte sie rückwärts eine alte Frau mit vielen
ufzern laut zu Maria um das Leben ihres Sohnes flehen.
ch! fuhr nun die Lahme in ihrem Gebete fort, hätte ich doch
h den festen Glauben dieses Weibes! Gewiß, o Reinste aller
inen! würde ich dann deiner Hülfe würdig seyn. Darum, o gute
utter! bitte für mich zuerst um die Gabe eines festen Glaubens
d aller andern Eigenschaften, die mein Gebet haben soll, damit
r geholfen werden kann." Kaum hatte sie so gebetet, so fühlte
sich wie neugeboren. Voll Entzücken stand sie nun auf und
suchte zu gehen. Wie erstaunten da jene, die sie hergetragen
tten! Laut riefen sie: „O Wunder! o Wunder!" — Es ver-
nmelte sich bald eine große Menge Volkes, — die Geistlichen
s Klosters untersuchten die Sache und erkannten, daß hier auf
Fürbitte der heil. Maria ein Wunder der Krankenheilung
chehen. Sogleich wurde feirlich das Te Deum gesungen.
(Ludov. de symb. fid. Part. 2. s. 10.)

b) Von dem heil. Gregor d. Gr. wird erzählt, daß er,
s die Pest zu *Rom furchtbare Verheerungen* anrichtete, ein

Bildniß der seligsten Jungfrau in feierlicher Procession herum
ließ, und durch sein und des bestürzten Volkes vertrauen
Flehen zur Gottesmutter wurde die furchtbare Krankh
der Stadt vertrieben. (Surius in ejus vita.)

c) Dem heil. Damascenus war auf Anstiften d
die Hand abgehauen worden. Sie wurde ihm aber, —
vertrauensvoll zur heil. Jungfrau seine Zuflucht genomm
— wieder wunderbar angeheilt; nur blieb ihm — gleich
Mahnzeichen zur steten Dankbarkeit — eine auffallende
Gestalt eines rothen Ringes an der Hand zurück.

(Marchant. hort. past. pag.

c) Der heil. Johannes von Nepomuk hatte
Tageslicht erblickt, als er schon in eine äußerst gefährlich
heit verfiel. Allein seine Aeltern flehten den Schutz der
Mutter an und durch ihre Fürbitte ward er dem Tode
Dieß gab in der Folge Veranlassung, daß der kleine
aus Dankbarkeit ein großer Verehrer der heil. Jungfr

(Gasser's Beisp. für

Wie sehr und oft sich Maria als das Heil der Kr
wiesen hat, bezeugen auch die zahlreichen Votivtafel
Wallfahrtskirchen, die jene dahin verehrten, denen
Fürbitte der heil. Jungfrau in ihren oder ihrer An
Leiden war geholfen worden; darum eine weitere An
von Beispielen unterbleibt.

3) Maria ist die Zuflucht der Sünder.

a) Ein liebliches Beispiel, wie die Gottesmutter de
dern zu Hülfe komme und ihnen die Gnade wahrer B
flehe, liefert die Bekehrungsgeschichte der heil. Mari
Aegypten, wie sie im 1. Bande S. 190. erzählt wurde.

b) Der heil. Bernard, Abt von Clairvaux, ein
eifriger Verehrer der heil. Jungfrau, ermahnte alle G
recht ein festes Vertrauen auf die mächtige Fürsprache de
mutter zu setzen, und fügte hinzu: „Wenn die Erinn
eure Sünden und die Furcht vor dem Gerichte Gottes e
belastet, so daß ihr bei eurer Verwirrung fürchtet, in
lung zu gerathen, so denkt an Maria, — ihr Name
eurem Munde und in eurem Herzen. — Und um euch in den
zu setzen, die Gnade, die ihr wünschet, durch ihre Für
erlangen, so habet ihre Tugenden und ihren ganzen Leben
vor Augen und ahmet dieselben nach. Euer Vertrauen w
selbst befestigen, wenn ihr auf diese Weise Maria
und ihr werdet, sobald ihr der Himmelskönigin folget,
ihre Fußstapfen tretet, nicht auf Abwege verleitet werden

wird euch führen auf dem Wege des Herrn; sie wird euch vor dem Falle und der Müdigkeit bewahren; sie wird euch gegen alle Versuchungen schützen, und euch glücklich eure Laufbahn vollenden lassen." (S. Bern. hom. 2. de S. Virg.)

c) Im Leben des heil. **Alphons Maria von Liguori** wird erzählt, daß er einst einer großen Sünderin, die ihm unter Seufzern und Thränen den trostlosen Zustand ihrer Seele klagte, also Trost und Vertrauen zugesprochen habe: „Sey gutes Muthes, meine Tochter! Ich will dir einen Weg zeigen, auf dem du recht sicher wieder zu deinem verlassenen Heilande zurückkehren kannst. Sieh' — wir haben ja eine **Mutter** — die heil. Maria, die besonders eine Zuflucht der Sünder ist. Wie viel sorgt und thut nicht eine Mutter für ihre Kinder?! Fällt eines, so läßt sie schnell die andern stehen und eilt dem gefallenen zu, um ihm aufzuhelfen, es zu reinigen von dem Schmutze und seine Schmerzen zu lindern. — Wende daher auch du — als gefallenes Kind — dich mit deinem Flehen an die liebevolle Mutter von uns allen, — und gewiß, sie wird dir aufhelfen von deinem schweren Falle, und mit zärtlicher Muttersorgfalt deine Seele von dem Schmutze reinigen und deine Schmerzen zu lindern suchen." — Und die Sünderin that, wie ihr war gerathen worden, und erfuhr bald, daß die heil. Maria eine wahre Zuflucht der Sünder sey.

(Ex vita S. Alphons. Liguor.)

d) Ein Jüngling, der sich schwer und oft gegen die Keuschheit versündiget hatte, ging einst in Rom zur heil. Beicht, und klagte dem Beichtvater, der das größte Mitleid mit ihm hatte, daß die Unlauterbarkeit bei ihm völlig zur Gewohnheit geworden und eine unwiderstehliche Gewalt über ihn gewonnen habe. Der fromme Priester rieth ihm nun, seine Zuflucht zur Mutter Gottes zu nehmen, und gab ihm zur Buße auf, jeden Tag Morgens und Abends bis zur nächsten Beicht — ein „**Ave Maria**" andächtig zu beten und sich recht eifrig dem Schutze und Schirme der Himmelskönigin zu empfehlen. — Der Jüngling folgte diesem Auftrage und betete täglich zweimal sein Ave, ohne daß er sich viel gebessert hätte. Allein der Beichtvater redete ihm zu wiederholten Malen zu, dieß Gebet ja nie zu unterlassen und auf die Zuflucht der Sünder fest zu vertrauen. — Bald darauf machte der Jüngling eine Reise durch mehrere Länder und blieb einige Jahre von Rom weg. Bei seiner Rückkehr suchte er ehestens seinen alten Beichtvater wieder auf, und dieser erkannte mit großer Freude, daß der Jüngling von seiner Gewohnheitssünde ganz losgekommen sey. Auf die Frage, wie ihm dieß möglich geworden, gab der Jüngling zur Antwort: „Der seligsten Jungfrau habe ich dieß zu verdanken; denn *sie hat mir wegen der kleinen* Andacht, die ich nach

Ihrem Rathe täglich ihr zu Ehren verrichtete, die Gnade beständiger Enthaltsamkeit von ihrem Sohne erfleht."

(Nach Paul Segneri „Der wohlunterrichtete Christ." Theil 3.)

e) In Paris befindet sich in der Mitte der Stadt eine Pfarrkirche, zu „Unserer lieben Frau vom Siege" genannt. — Die zu dieser Pfarre gehörigen Bewohner waren aber, besonders nach der Juliusrevolution, so gleichgültig gegen alle Religion geworden, daß im ganzen Jahre 1835 nur 720 hl. Hostien am Tische des Herrn in genannter Kirche ausgetheilt worden waren, obwohl die Seelenzahl sich auf mehr als 25000 belief. — Diese Gleichgültigkeit und Entsittlichung seiner Pfarrkinder betrübte den Pfarrer auf's Tiefste, und er sann auf allerlei Mittel, dem Uebel abzuhelfen, aber vergebens, bis er endlich im Jahre 1836 bei der heil. Messe den Gedanken eingegeben erhielt, sich an Maria, die Zuflucht der Sünder, zu wenden. Er gründete nun die so berühmt gewordene Bruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder, wovon schon im II. Hauptstücke (B. 1. S. 279.) Erwähnung geschah. — In kurzer Zeit geschahen die wunderbarsten Bekehrungen unter den verstocktesten Sündern, so daß es offenbar wurde, welch' eine wahre Zuflucht der Sünder die seligste Jungfrau sey. (Das Nähere über diese Bruderschaft und deren Erfolge kann man nachlesen in dem zu Einsiedeln 1844 erschienenen und weit verbreiteten Büchlein von der Erzbruderschaft des heil. Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder. *)

4) Maria — die Trösterin der Betrübten und Helferin der Christen.

a) Der Chagan der Avaren belagerte unter Kaiser Heraclius die Stadt Constantinopel. — Die Einwohner, voll der Bestürzung und Furcht vor der Rache und dem Blutdurste des wilden Feindes, empfahlen sich im frommen Gebete der mächtigen Fürbitte der heil. Mariä bei ihrem allmächtigen Sohne. — Achtmal machte der Feind einen Hauptsturm auf die Stadt, und eben so oft ward er mit großem Verluste zurückgeschlagen und endlich genöthiget, unverrichteter Sache abzuziehen. Lauter Jubel ertönte jetzt in den Straßen der großen Stadt; doch die dankbaren Griechen schrieben den Sieg nicht sich zu, sondern ganz allein dem mächtigen Schutze ihrer hochgebenedeiten Stadtpatronin Maria. Der Patriarch berief alles Volk nach der großen Kirche, und Alt und Jung, Vornehm und Niedrig strömte dahin, um der Mutter des Erlösers für

*) Hierher paßt auch die im I. Bande, S. 342. c., enthaltene Erzählung von der Kraft des heil. Rosenkranzes für Bekehrung eines Sünders.

die wunderbare Erhaltung der Stadt zu danken. — Zum ewigen Gedächtnisse der durch der heil. Jungfrau Alles vermögenden Fürbitte von Gott erhaltenen Gnade und Erbarmung ward ein jährliches Dankfest auf den fünften Samstag in der Fasten angeordnet. Schon am Abende vor dem Feste begab sich das Volk in die Kirche und durchwachte den größten Theil der Nacht unter Dankgebeten und Hymnengesang zum Preise und zur Ehre der Mutter Gottes. (Stolb. R. G. B. 21.)

b) Ueber den heil. Franz von Sales, der schon in seiner Jugend ein eifriger Verehrer der heil. Jungfrau war, war durch Gottes Zulassung eine harte Prüfung gekommen; denn es überfiel ihn eine große Schwermuth und große Trostlosigkeit, indem er meinte, er könne nicht selig werden. Dieser schwarze Gedanke quälte ihn Tag und Nacht und trieb ihn fast zur Verzweiflung. Seine Gesundheit war ganz heruntergekommen, und man hielt ihn allgemein für ein baldiges Opfer der Abzehrung. — Was das Uebel noch tiefere Wurzel fassen ließ, war, daß sich der ganz verzagte und muthlos gewordene Jüngling Niemanden den Grund seines Seelenleidens anzuvertrauen getraute. — Endlich kam ihm der Gedanke, in jene Kirche sich zu begeben, wo er das Gelübde der ewigen Keuschheit abgelegt hatte. Das Erste, was ihm hier in die Augen fiel, war ein Bild der seligsten Jungfrau. Der Anblick dieses Bildes erweckte in ihm wieder sein ehemaliges Vertrauen zu der Trösterin der Betrübten. Er warf sich nun auf seine Kniee nieder und flehte recht inständig zur Gottesmutter, sie wolle ihm die Gnade erbitten, daß er doch hier auf Erden Gott über Alles lieben möchte, da er dieß nach seinem Tode nicht mehr thun könne, indem er in die Gesellschaft der Verdammten zu kommen fürchte. Auf dieses sonderbare Gebet war es ihm, als werde ihm ein schwerer Stein vom Herzen genommen; er fühlte sich wunderbar erleichtert und getröstet, sein voriges Vertrauen zur Barmherzigkeit Gottes kehrte wieder zurück, und Gemüth und Körper wurden wieder gesund. (Aus seiner Biographie.)

c) Der Bischof von Verdun erzählt, daß er auf seiner ersten Reise nach Rom Zeuge eines rührenden Zuges von Vertrauen auf die heil. Jungfrau gewesen. — Es geriethen nämlich zwei Männer in einem Wirthshause in Streit. Da der Streit hitzig wurde, ergriff einer von ihnen ein Messer, das auf dem Tische lag, und schickte sich an, damit auf seinen Kameraden loszugehen. Dieser machte sich schnell auf die Flucht. Verfolgt und fast eingeholt — nahm er eine Madonna (eine Statue der heil. Jungfrau) wahr und stellte sich darunter, indem er seinem zornglühenden Gegner zurief: „Wirst du den Muth haben, mich vor den

Augen unserer Mutter zu verletzen?!“ — Da fiel dem Verfolger das Messer aus der Hand und sein Zorn war gedämpft. Revue cath. 15. Juni 1841.)

d) Zu Jerusalem war ein berühmtes Kloster, der Gottesmutter geweiht. Die Mönche desselben zeichneten sich sowohl durch ihren Lebenswandel, als auch besonders durch Werke christlicher Nächstenliebe, Unterstützung der Armen u. dgl. aus. Es geschah aber, daß sie selbst einst in solche Noth geriethen, daß sie zwei Tage nichts mehr zu essen hatten. Da berief der Vorsteher des Klosters seine Ordensbrüder zusammen und ermahnte sie, zur heil. Jungfrau, der Patronin ihres Klosters, vertrauensvoll ihre Zuflucht zu nehmen. Die Mönche folgten seinem Rathe, und brachten die ganze Nacht im eifrigen Gebete zu, — und siehe da — am andern Morgen fand man in den Scheuern eine reichliche Menge Getreides vor. (S. Gregor. Tur. de glor. Martyr. l. 11.)

e) Im Jahre 1683 drangen die Türken, welche ganz Deutschland unterjochen wollten, über Ungarn bis Wien vor, und belagerten diese Stadt mit 200,000 Mann. Als der Papst Innocenz XI. von dieser Bedrängniß Nachricht erhielt, so schrieb er ein allgemeines Jubiläum aus, ertheilte vollkommene Ablässe allen denen, die den Kaiser Leopold I. durch ihr Gebet, Geld, Waffen und Mannschaft unterstützen würden. Er ermahnte die Christen zur Buße und Besserung, besonders aber dazu, ihre Zuflucht zu der seligsten Jungfrau Maria, die Alles bei ihrem Sohne vermöge, zu nehmen; denn es stand zu befürchten, daß, wenn Wien in die Gewalt der Türken falle, diese gleich einem wilden, aus seinen Ufern getretenen Strome Alles weit und breit überschwemmen und mit Feuer und Schwert verwüsten würden. Sechzig Tage dauerte die Belagerung, und es schien unmöglich, sich länger zu halten. — Aber wenn die Noth am größten ist, da ist Gottes Hülfe am nächsten. Sobiesky, König von Polen, kam in Eilmärschen dem Kaiser zu Hülfe, und vereinigte seine Truppen mit denen Carls, Herzogs von Lothringen, welcher Generalissimus der kaiserlichen Armee war. Die Türken waren zwar noch dem vereinigten christlichen Heere weit übelegen; allein die christlichen Anführer mit ihren Kriegern vertrauten auf den Schutz des Himmels und der heil. Jungfrau Maria; laut rief der Polenkönig den Soldaten zu: „Wohlan! laßt uns mit vollem Vertrauen auf den Schutz Gottes und auf den Beistand der heil. Jungfrau dem Feinde entgegengehen,“ — und die Tapfern stürzten mit dem Feldgeschrei: „Jesus und Maria!“ muthig auf den Feind. — Ein panischer Schrecken überfiel die Türken, sie leisteten nur schwachen Widerstand, warfen bald die Waffen weg und ergriffen in wilder Verwirrung die Flucht. Die Christen

erbeuteten das ganze feindliche Lager, alle Kanonen, die ganze Munition, unzählige Lebensmittel und viele Schätze. — Dieser glänzende Sieg ward nun so allgemein und einstimmig der Für-bitte der Helferin der Christen zugeschrieben, daß Papst Innocenz XI befahl, zum ewigen Angedenken an den mächtigen Schutz der Himmelskönigin — das Fest ihres Namens — am Sonntage nach dem Feste ihrer Geburt in der ganzen Christenheit zu feiern. (Egg. Pontificium Rom. p. 918.)

Es wären wohl noch viele Beispiele von der heil. Jungfrau Hülfe und Schutz anzuführen, deren Aufzeichnung aber zu viel Raum einnehmen würde.

Aussprüche:

a) „Maria ist die Mutter Gottes und hat dadurch eine unaussprechliche Würde erlangt. Gott hätte zwar eine noch größere Welt erschaffen können, als die gegenwärtige ist; eben so hätte er einen noch geräumigeren Himmel hervorzubringen vermocht, als der jetzige ist; aber eine größere Mutter hätte er nicht erschaffen können, als die Mutter Gottes ist.“

(S. Bonav. in episc. c. 1.)

b) „Selig ist derjenige, der deinen Namen liebt, o heilige Mutter Gottes! Dein Name ist so herrlich und wunderbar, daß Alle, die nicht vergessen, ihn in ihrer Todesstunde anzurufen, sich nicht zu fürchten haben vor den Angriffen der Feinde.“

(Idem in specul. B. M. V.)

c) „Schon damals, als Maria noch in diesem Jammerthale lebte, war sie ungemein liebreich und barmherzig gegen die Bedrängten, — um wie viel mehr jetzt, da sie glückselig im Himmel herrscht. Jetzt erkennt sie ja die Mühseligkeiten der Menschen um so klarer, und desto mehr gibt sie ihre große Barmherzigkeit durch ihren Beistand zu verstehen. — Sie ist ja unsere Mutter und kann wohl eine Mutter ihre Kinder vergessen!?“

(Ibidem.)

d) „Wir fliehen unter deinen Schutz, o heil. Jungfrau! — Beschirme und behüte uns unter den Flügeln deiner Barmherzigkeit und Güte! — Gnädigster Gott! durch die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria und aller Engel und Heiligen erweise deinen Geschöpfen Gnade!“ —

(S. Ephraem. serm. de laud. B. M. l. 3.

e) „In Angst und Noth, in allen Gefahren und zweifelhaften Fällen denke an Maria, rufe nur sie an! Nimmer weiche ihr Name aus deinem Munde, nimmer ihr Andenken aus deinem Herzen. Und damit dir die Hülfe ihrer Fürbitte werde, weiche auch nimmer ab von den Beispielen ihres Wandels. Ihr folgend lenkst

du nicht ab von dem rechten Wege; zu ihr flehend wirst du nimmer zweifeln. Wenn sie dich hält, so fällst du nimmer, wenn sie dich führet, so ermüdest du niemals, unter ihrer Obhut gelangst du sicher in den Hafen des Friedens."

(S. Bern. hom. 2. de laud. B. V.)

f) „Maria ist die Leiter für die Sünder, sie ist unsere größte Zuversicht und der ganze Grund unserer Hoffnung. — Ich sage euch, wenn wir bei ihr andächtig anklopfen, wenn wir sie demüthig anrufen, so wird sie mit uns Mitleid haben und unserer Noth abhelfen. Es kann ihr weder an Macht fehlen noch an Willen; denn sie ist ja die Königin des Himmels und die Mutter der Barmherzigkeit." (Idem. serm. de nativ.)

Gleichnisse:

a) Als einst Jemand eine Lobrede auf den König Philipp von Macedonien hielt und Vieles, was sich zur Ehre und zum Lobe dieses Königs sagen ließ, bereits vorgebracht hatte, so setzte er endlich hinzu: „Doch der Inbegriff aller Ehre findet sich zuletzt darin, daß dieser König den großen Alexander zum Sohne hatte." — Mit weit größerm Recht läßt sich von der heil. Jungfrau sagen, daß ihre größte Ehre darin bestehe, daß sie den König Himmels und der Erde zur Welt geboren und den Erlöser der Menschen zum Sohne hatte. (Lohn. Biblioth. I. 1025.)

b) Als der berühmte Maler Zeuxes von den Griechen den Befehl erhalten hatte, ein Bild der schönen Helena zu verfertigen, so wählte er sich die fünf schönsten Jungfrauen, die er finden konnte, nahm von jeder das, was an ihr das Schönste war, und trug es auf sein Gemälde über. So hat es gleichsam auch Gott gemacht, indem er alle sittliche Schönheit und alle Tugenden, die sich an andern Menschen einzeln und wie zerstreut vorfinden, in der seligsten Jungfrau vereinigte. (Ibidem.)

c) Alexander der Große soll einst von der Kraft der Fürbitte seiner Mutter gesagt haben: „Eine einzige Thräne meiner Mutter löscht viele Todesurtheile aus." — Spricht nicht Aehnliches auch der Sohn Gottes von seiner Mutter, daß nämlich durch die mitleidige Fürbitte seiner geliebten Mutter, der Zuflucht der Sünder, Viele von dem ewigen Tode gerettet werden, dem sie sonst Gottes Gerechtigkeit hätte anheimfallen lassen?! (Ibid.)

d) In der römischen Geschichte wird erzählt, daß der Feldherr Coriolan unschuldig zum Tode verurtheilt worden war, sich aber durch heimliche Flucht gerettet hatte. Er ging nun zu den Feinden der Römer über, und erhielt von ihnen ein starkes Kriegsheer, um sich an seinen Gegnern zu Rom zu rächen. Voll Rachgierde ließ er, als er vor Rom mit seiner zahlreichen Armee

...gekommen, der Stadt gänzliche Verheerung ankündigen. Man ... in Rom in Todesangst, der Senat schickte eine Gesandtschaft ... der andern mit großen Geldsummen an Coriolan, um ihn ... Schonung und zum Abzuge zu bewegen. Allein Coriolan ... unerbittlich. — Endlich ging seine Mutter — auf Ansuchen ... Mitbürger — zu ihm hinaus und flehte ihren Sohn um Scho... der Stadt an. Dieß wirkte; Coriolan wurde bis zu Thränen ...t, umarmte seine zärtlich geliebte Mutter, und zog friedlich ... Rom ab.*) — Wenn nun dieser racheglühende Heide seiner ... nichts abschlagen konnte, um so weniger wird der barm...ige Jesus seiner Mutter etwas abschlagen können.

e) Bei der Hochzeit zu Kana nahm sich die heil. Jungfrau ... Gelegenheit der Brautleute wegen des Weines — liebreich an, ... zu Liebe wirkte der Herr ein Wunder, obwohl seine ... noch nicht gekommen. — Wenn sich nun Maria schon ...den und wegen Mangels an Wein, der doch nicht zu den ...gänglich nothwendigen Lebensbedürfnissen gehört, so eifrig ...wendete, um wie viel mehr wird sie sich jetzt im Himmel, ... ihre Liebe zu den Menschen gewiß noch sich vermehrt hat, ... in wichtigern Nöthen unser annehmen! — Aber wie Maria ... den Dienern sagte: „Alles, was er euch schaffen wird, ...t," — so spricht sie auch jetzt noch vom Himmel herab zu ...n, die durch ihre Fürbitte Hülfe von ihrem Sohne erlangen ...llen, die wichtigen Worte: „Alles, was euch mein Sohn ...fiehlt, thuet," d. i. folget zuerst meinem Sohne, werdet gute ...isten, dann wird euch geholfen werden.

f) Im Heere Alexanders des Großen befand sich ein ...dat, der auch Alexander hieß, aber eine feige und schlechte ...e war. Als Alexander dieß erfuhr, ließ er den Soldaten ... sich rufen und sprach zu ihm voll des Unwillens: „Entweder ... den Namen Alexander ab, oder führe dich dieses Namens ...dig auf!" — Dürfte nicht auch die heil. Maria zu solchen, ... ihren Namen tragen, sich aber nicht dieses Namens würdig ...hmen, sagen: „Entweder lege diesen meinen Namen ab, ... führe dich desselben würdig auf!?" — (Michov. disc. 83.)

g) Als einst eines Tages ein großer Sünder zur heil. Jung... also flehte: „O Maria! zeige, daß du meine Mutter bist" ... so soll er die Antwort vernommen haben: „Zeige, daß du mein ...hn bist!" d. h. bessere dich und suche dich meiner Mutter... würdig zu machen. —

(Nach Alphons Liguor. Herrlichk. Mar. Th. 1.)

---

*) Nach Valer. Max. l. 5. c. 4.)

h) „Willst du der reinsten Jungfrau dich nähern und würdig begrüßen, so suche so rein zu werden wie der Erzengel Gabriel.“ (Hugo Carn. in c. 1. Luc.)

i) „Die heil. Jungfrau ist gleich der Taube, die den Oelzweig, ein Sinnbild des Friedens und der Versöhnung, in die Arche zurückbrachte.“ (S. Bonav. in specul. B. V. c. 8.) Sie ist auch gleich dem Regenbogen, den Gott nach der Sündfluth zum Zeichen der Vergebung und künftigen Schonung erscheinen ließ; denn dadurch, daß Gott ein Menschenkind zur Mutter seines ewigen Sohnes erhob, hat er uns Menschen der Vergebung und Schonung versichert. (S. Bern. serm. 1. de nom. Mar.)

k) Was einst der Heiland zum Johannes vom Kreuze herab sprach: „Sohn! sieh' da deine Mutter!“ — dieß spricht derselbe Jesus noch zu jedem Menschen: „Sohn! Tochter! sieh' da deine Mutter.“ — (Gleichnisse enthalten auch die in der lauretanischen Litanei vorkommenden Benennungen: „Du Spiegel der Gerechtigkeit, — Sitz der Weisheit, — geistliches Gefäß, — geistliche Rose, — Thurm Davids, — elfenbeinerner Thurm, — goldenes Haus, — Arche des Bundes, — Pforte des Himmels u. s. f., die der Jugend leicht verständlich zu machen sind.)

III. Von der Verehrung der heil. Bilder.

1) Bekanntlich war den Israeliten der Gebrauch der Bilder in ihren gottesdienstlichen Versammlungen verboten, weil sie, umgeben von heidnischen Völkern, welche Bilder als Götzen anbeteten, sehr leicht in das Laster der Bilderanbetung hätten verfallen können. — Auch unter den Christen der ersten 3 Jahrhunderte war der Gebrauch der Bilder noch selten, theils weil die damaligen Christengemeinden zu arm waren, um ihre, meistens verborgenen und unterirdischen Capellen mit Bildern zu schmücken, theils aber auch darum, weil den Judenchristen der Gebrauch der Bilder — wegen des alttestamentlichen Verbotes — noch immer anstößig erschien — die aus dem Heidenthume bekehrten Christen (Heidenchristen) aber leicht zur Anbetung der Bilder, wie sie es im Heidenthume gewohnt gewesen, verleitet werden konnten. — Indessen findet man doch schon im Anfange des zweiten Jahrhunderts einige bildliche, der heil. Schrift entnommene Darstellungen. So z. B. bezeugt schon der alte Tertullian*), daß der Heiland auf den Kelchen dargestellt wurde als guter Hirt mit einem Schafe auf den Schultern, — der heil. Geist unter dem Bilde einer Taube in den Tauf-Capellen. Auch Kreuze finden sich schon in der ältesten Zeit auf den Gräbern

---

*) De pudicit. c. 7.

Martyrer vor, und daß die Verehrung des Kreuzes als Bil-
s auch uralt sey, geht z. B. daraus hervor, daß schon Ter-
llian und Minucius Felix die Christen gegen den Vor-
rf, als seyen sie Kreuz-Anbeter, vertheidigen mußten. Der
e Kirchengeschichtschreiber Eusebius (gest. 340) erzählt*),
ß er in der Stadt Cäsarea Philippi, damals Panäa ge-
nnt, das Haus gesehen, wo jene Frau, die von dem Herrn
n ihrem Blutflusse wunderbar geheilt worden, gewohnt habe,
d daß an diesem Hause zwei Bilder aus Erz gegossen zu
auen waren, wovon das eine die Frau, das andere den Heiland
nau vorstellen soll. Die Frau ist dargestellt in einer flehenden
ellung, der Heiland aber ihr huldvoll die Hand reichend. Zu
r Füßen des Heilandes wachse unten am Grunde eine gewisse
mde und ungewöhnliche Art Krautes hervor, welches, wenn es
s zum Saum des ehernen Kleides emporgewachsen ist, die
aft haben soll, Krankheiten jeder Art zu heilen. „Dieses Bild
ht noch, setzt Eusebius bei, und wir sind selbst in jene Stadt
reiset und haben es mit eigenen Augen angeschaut. — Wir ha-
n auch Bilder der Apostel Petrus und Paulus, ja auch selbst
su Christi in Gemälden verschiedener Farbe dargestellt und
fbewahrt gesehen." —

Seit dem Constantinischen Zeitalter (d. i. seit dem Anfange
s 4ten Jahrhunderts), wo die Christen nicht mehr verfolgt wur-
n, sondern öffentlich ihren Gottesdienst feiern, und sich Kirchen
bauen durften, wurde die Verfertigung, Aufstellung und Verehrung
r Bilder von Christus, der seligsten Jungfrau und von Heiligen,
erst der Apostel und Martyrer allgemeiner. Kaiser Con-
ntin selbst ging mit gutem Beispiele und fürstlicher Freige-
gkeit voran. (Wie er der erste Kaiser war, der durch die Er-
einung eines Kreuzes zum Christenthume bekehrt worden, und
erall Abbildungen des Kreuzes anbringen und aufstellen
ß, ist schon im I. Bande, S. 154., erzählt worden.) Papst Da-
asus (gest. 384) erzählt nämlich:**) „Kaiser Constantin hat
hrere Basiliken erbaut, unter diesen auch die Constantinische zu
om. In letzterer stellte er folgende Geschenke auf: ein hohes
estell von Silber, auf dessen Vorderseite der Heiland auf
nem Stuhle sitzt, 5 Fuß hoch, 120 Pfund wiegend, — mit ihm
e 12 Apostel, jeder 5 Fuß hoch, 90 Pfund wiegend, geschmückt
t Kronen aus reinstem Silber; — dann 4 Engel aus
ilber, jeder zu 5 Fuß hoch, mit 105 Pf. Silbergewicht. Beim
aufbrunnen kam zu stehen ein Lamm aus reistem Golde,

*) Hist. eccl. lib. 7. c. 14.
**) Lib. Pontif. in vit. s. Sylvest.

zu dessen rechter Seite wieder eine Statue des Heilandes, u
links eine des heil. Johannes d. T. — ebenfalls aus Silber -
aufgestellt waren. Letzterer trug in der Hand als Inschrift t
Worte: „Sehet das Lamm Gottes, welches" u. s. f. — Endli
hatte der Kaiser auch ein **Kreuz** aus **reinstem Golde** üb
den Reliquien des heil. Petrus errichten lassen.

Die Kirchenväter des 4ten Jahrhunderts, als **Basiliu**
Gregor von Nyssa, **Hieronymus**, **Ambrosius**, **Augusti**
rc., sprechen an unzähligen Stellen von Bildern in den Kirche
einige selbst von solchen, die über die Constantinische Zeit no
hinaufreichen. — Sehr bezeichnend über die Bilderverehrung si
die Worte des heil. Papstes **Gregors** des Großen, der im 6t
Jahrhunderte lebte, in einem Briefe an **Serenus**, Bischof v
Marseille, welcher im unklugen Eifer Bilder aus seiner Kirc
hinausgeworfen hatte, mit dem Vorgeben, damit dieselben nic
angebetet würden, also schreibt:*) „Du hättest nicht zerbrech
sollen, was nicht zur Anbetung, sondern bloß zur Belehrung d
Unwissenden in den Kirchen war aufgestellt worden. Ein Ander
ist es, ein Bild anbeten, und ein Anderes, aus der durch e
Bild dargestellten Geschichte erlernen, was man anzubeten hab
Denn was für die, welche lesen, die Schrift ist, das ist für d
des Lesens Unkundigen ein Bild, indem an diesem auch die Ung
bildeten schauen, welche Wege sie zu wandeln haben; denn i
Bilde lesen jene, die des Lesens nicht kundig sind.
Anderswo**) sagt derselbe große Papst: „Die **Malerei** wi
zu dem Ende in den Kirchen angewendet, auf daß die der Buc
staben Unkundigen wenigstens an den **Wänden** lesen, was s
in Büchern nicht lesen können." — Schon noch früher schri
Leontius: „Die Bilder sind nicht unsere Götter, sondern au
geschlagene Bücher, welche in der Kirche erklärt und ve
ehrt werden, damit wir durch den Anblick derselben Gottes eing
denk werden und ihn anbeten." — Besonders in großer Verehrun
stand bei den Christen zu Hippo in Afrika ein Gemälde des hei
Stephanus, wovon der heil. **Augustin** (serm. 316. de divers.
spricht: „Das liebste Gemälde ist euch jenes, wo ihr sehet, wi
Stephanus gesteinigt wird, und wie Saulus die Kleider de
Steiniger bewacht." — **Theodoret** berichtet, zu Rom habe ma
zu seiner Zeit an den Eingängen der Häuser und Werkstätten da
Bild des heil. **Simon** Stilites aufgestellt, um durch diesen Hei
ligen Schutz von Gott zu erhalten. (Philothei. c. 26.)

---

*) Epist. lib. 9 ep. 9.
**) Epist. lib. 7. ep. 109.

Der alte Abt Johannes zündete in seiner Höhle vor dem ilde der heil. Maria, welche mit dem Jesukinde auf den Arn dargestellt war, eine Kerze an, und betete da mit Vorliebe.
(Mosch. in Prat. Spir. c. 180.)

2) Der Bilderstreit. — Der Gebrauch von Bildern in n Kirchen hatte unangefeindet*) in der Christenheit theilweise on seit dem Beginne des 2ten Jahrhunderts, allgemein seit nstantin d. G. bestanden. — Erst im 8ten Jahrhunderte war r berüchtigte Bilderstreit (auch Bildersturm genannt) entnden. — Die Mohamedaner nämlich, die sich damals immer iter im Oriente ausbreiteten, waren geschworene Feinde aller lder, und der arabische Chalife Yezid hatte, aufgestachelt von em Juden, alle Bilder in den Kirchen der eroberten christlichen ovinzen zerstören lassen (im Jahre 723). — Leo der Isaurier, iser von Constantinopel, glaubte nun den andrängenden Sturm Araber gegen sein Reich — durch Entfernung der Bilder wenden zu können, und erließ daher im Jahre 726, ohne die holischen Bischöfe darüber zu befragen, eigenmächtig ein Decret, rch welches die Verehrung der Bilder seinen Unterthanen verten, und Entfernung derselben aus den Kirchen befohlen wurde. 0 erfolgte noch ein strengerer Befehl, indem bei Todesstrafe geordnet wurde, alle Bilder in den Kirchen sowohl, als auch f öffentlichen Plätzen und selbst in Privathäusern als „Götzen" gzunehmen, zu zerschlagen, zu übertünchen oder zu verbrennen. er Patriarch von Constantinopel — der heil. Germanus — gte dagegen eine nachdrückliche, aber fruchtlose Verwahrung ein. Auch ein allgemeiner Aufstand erhob sich zu Constantinopel, d das Volk ermordete viele Steinhauer, die mit der Zerstörung r Statuen der Heiligen beauftragt waren. — Auch in Rom rieth das Volk, als obiger Befehl des Kaisers dort verkündet urde, in Zorn, und machte es mit den Bildsäulen des aisers eben so, wie es der Kaiser mit den Bildern des Erers und seiner Heiligen zu Constantinopel gemacht hatte; alle iserlichen Statuen wurden nämlich in Rom umgestürzt, zerschlan, oder durch den Gassenkoth geschleift. — Sonderbar genug —

*) Nur einmal lesen wir ein Beispiel von einem falschen Eifer gegen die Bilder. Als nämlich der heil. Epiphanius, Bischof von Salamina auf Cypern, im Jahre 394 nach Anablatha in Palästina kam und dort einen Vorhang sah, auf dem unser Heiland oder ein Heiliger abgebildet war, so ließ er sich von einem falschen Eifer übermannen, zerriß, aus Furcht, die Juden könnten die Christen für Bilder-Anbeter halten, das Gemälde, und befahl dem Küster, die Theile des Vorhanges zur Einwicklung der Leiche eines Armen zu verwenden.
(Sozom. hist. eccl. l. 7.)



nahm der Kaiser, als er von dieser Zerstörung der seine Person vorstellenden Bildsäulen Kunde erhielt, dieß sehr übel und als einen ihm selbst widerfahrnen Schimpf auf, und sah nicht ein, wie ihm nur dasselbe widerfuhr, was er dem Erlöser und seinen Heiligen in ihren Bildern angethan hatte. — In wilder Wuth fuhr er fort, alle Bilder und ihre Verehrer zu verfolgen, jagte den heil. Germanus in's Exil und beging viele Grausamkeiten, bis er als unbußfertiger Bilderstürmer nach 25jähriger Regierung starb.

Sein Sohn und Nachfolger Constantin V. (mit dem Beinamen Kopronymus) befolgte die Grundsätze seines Vaters gegen die Bilder noch strenger. Er nannte die Bilderverehrung eine „Erfindung des Teufels," und berief 754 deßhalb ein allgemeines Concilium zusammen, wobei 338 Bischöfe erschienen, denen er die Beschlüsse vorschrieb, nämlich daß die Apostel und Martyrer fortan nicht mehr Heilige heißen, weder sie, noch Maria um ihre Fürbitte angerufen, noch vielweniger Bilder von ihnen geduldet werden sollten. Widerspruch duldete der Kaiser keinen, und alle Bischöfe, die diese Beschlüsse anzunehmen und zu unterschreiben sich zu weigern den Muth hatten, wurden abgesetzt und fortgejagt. — Natürlich wurden die Beschlüsse dieses Conciliums nie von der ganzen Kirche anerkannt. — Am allerwenigsten wollten die Mönche und Nonnen in Constantinopel die neue — ganz unter der Gewalt des Kaisers stehende — Kirchenversammlung anerkennen. — Dieß erbitterte den Kaiser; er ließ mit Gewalt einige Klöster leeren und in Casernen verwandeln. — Bei Nikomedia lebte der heil. Abt Stephanus; auch diesen ließ der Kaiser nach Constantinopel bringen, um ihn durch seine Redekunst, worin er sich sehr stark glaubte, für die Verwerfung der Bilder zu gewinnen und durch dessen Beispiel auf das Volk einzuwirken. — „Dummer Mensch! redete ihn der Kaiser an, begreifst du nicht, daß man ein Bild Jesu Christi ganz ungescheut mit Füßen treten könne, ohne dadurch Jesum Christum selbst zu beschimpfen?! Das Bild ist ja nicht Jesus selbst! — Was hat die Ehre des Heilandes mit einem Stücke Holz oder Stein zu schaffen?" — Auf diese Anrede zog der heil. Mann eine Münze mit dem Brustbilde des Kaisers hervor, und fragte den Fürsten: „Herr! wessen ist dieses Bild und die Inschrift?" — Constantin antwortete: „Nun — des Kaisers Bild!" — „Also entgegnete der heil. Stephanus, wenn das Bild mit der Ehre desjenigen, den es vorstellt, nichts zu schaffen hat, so darf ich das Bild des Kaisers auf dieser Münze auch ungescheut mit Füßen treten" — und alsogleich warf er die Münze auf den Boden und trat darauf. Doch schnell fielen die Hofleute des Kaisers über ihn her und

schlugen ihn mit Fäusten, ja der Kaiser selbst beschuldigte ihn der beleidigten Majestät. „O ihr Blinden! rief nun der heil. Abt aus, — wer das Bild eines irdischen Königs entehret, erscheint euch strafwürdig; aber jener ist nach euerer Meinung ohne Sünde, ja handelt sogar Gott wohlgefällig, der das Bild des himmlischen Königs beschimpft und in's Feuer wirft?!“ — Diese — so treffende Rede überzeugte nicht, sondern erbitterte den Kaiser nur noch mehr; der heil. Stephanus wurde in's Gefängniß gesetzt und bald darauf hingerichtet. — Neunzehn Officiere, die ihn im Kerker freundlich besucht hatten, wurden gepeiniget, und zwei, die seinen Heldentod zu bewundern sich erlaubten, geköpft. — Der Kaiser setzte seiner Wuth endlich keine Gränzen; alle Unterthanen mußten schwören, keine Bilder mehr verehren zu wollen, und wer es nun noch that, ward geblendet oder hingerichtet. — Auf Holz gemalte Bilder wurden auf den Köpfen ihrer Verehrer zerschlagen. Den Mönchen, die sich besonders standhaft der Irrlehre entgegensetzten, bestrich man ihren Bart mit Pech und zündete ihn an. — Am Ende wollte Constantin selbst diesen Grausamkeiten zuschauen, und ließ sich an einem öffentlichen Platze einen Richterstuhl aufstellen, die Katholiken dahin bringen, und sie vor seinen Augen langsam martern und tödten. Je furchtbarer die Qual war, desto mehr entzückte es ihn. — Der Wütherich regierte 34 Jahre und that in dieser langen Zeit nichts, als die Bilder bekriegen. Er starb 775 an einem Fieber und ihm folgte sein Sohn Leo III., der ebenfalls die Bilderstürmerei fortsetzte, bis endlich nach seinem Tode — unter der Kaiserin Irene die strengen Gesetze gegen die Bilderverehrung abgeschafft, und ein im Jahre 787 nach Nicäa berufenes Concilium die Bilderverehrung als nützlich und heilsam erklärte. — Aber auch unter spätern griechischen Kaisern — bis gegen die Mitte des 9ten Jahrhunderts — kamen einzelne Gewaltthätigkeiten gegen die Bilderverehrer vor, bis endlich dieses Aergerniß ganz aufhörte. — In neuerer Zeit erklärten die sogenannten „Reformatoren“ die Bilderverehrung als Abgötterei und zertrümmerten die Heiligenbilder bis auf die Crucifixe. Bei den Reformirten wurden aber nicht einmal Crucifixe geduldet, ja man ging so weit, daß man Crucifixe Pferden an den Schweif band und sie zur Stadt hinausschleppte. — Um die leeren Wände ihrer Bethäuser zu zieren, traten an die Stelle der alten Heiligenbilder Abbildungen Luthers und Melanchthons, mitunter auch von Luthers Gattin — der Katharina von Borä, so wie bei den Reformirten, namentlich in England, Löwen und Drachen.

(Nach verschied. Kirchenhistor.)

3) Wie eifrig von jeher fromme Seelen die heiligen Bilder

verehrten, und wie nützlich diese Verehrung sey, davon mögen folgende Beispiele Zeugniß geben:

a) Ein Hauptgegenstand der Verehrung waren von jeher die Bilder aus dem Leiden Jesu, besonders das Crucifix. — Es wurden schon im I. Bande bei dem 4ten Glaubensartikel einige Beispiele hiervon angeführt, als: Der überraschende Spiegel, S. 157. b) — Die junge Freundin des Kreuzes, S. 158. d) — Die weise Dulderin, S. 159. e) — Der Trost der Sterbenden ebendas. f); dann: Das Crucifix ist das lehrreichste Buch und prediget Feindesliebe, S. 160. u. 161. u. s. f. — Diesen können noch folgende Beispiele beigefügt werden:

aa) Als der heil. Dominikus einst gefragt wurde, aus welchen Büchern er seine vortrefflichen Predigten studire, so gab er die einfache Antwort: „Aus dem Buche der Liebe und dieß ist das Crucifix. — Hier wird mir die Liebe Jesu und die Größe der Sünde recht klar, und das Band meiner Zunge wird gelöset." (Marchant. hort. past. 486.)

bb) „Als ich eines Tages, erzählt die heil. Theresia, in unser Oratorium ging, bemerkte ich ein neugemalenes Bild, welches den „Heiland im Elend" vorstellte. Der Anblick dieses Bildes ging mir wie ein Stich durchs Herz, ich warf mich vor demselben auf die Kniee nieder, und unter heißen Thränen flehte ich zu dem leidenden Herrn, er möchte mir die Gnade geben, ihn ja nie mehr mit einer Sünde zu verwunden, sondern mit ihm sehr Vieles leiden zu dürfen. Mir scheint, daß ich auch beigesetzt habe, nicht eher aufstehen zu wollen, als bis der Heiland meine Bitte erhört hätte. — Und ich fand auch Erhörung; denn von dieser Stunde an wurde ich viel fester im Guten und geduldiger im Leiden." (Idem pag. 129.)

cc) Albertus, ein Sohn des Grafen Falkenberg, war nach Paris geschickt worden, um sich daselbst für den Kriegsdienst zu bilden. Allein bald fühlte der junge Graf einen mächtigen Drang in sich, sich in einen Orden zu begeben und ganz dem Dienste Christi zu widmen. Er trat wirklich in den Predigerorden. Kaum hatte der Vater davon Kunde erhalten, als er persönlich nach Paris eilte, und Alles versuchte, um seinen Sohn wieder in die Welt zurückzubringen, aber vergebens; — der Vater mußte traurig über seinen mißlungenen Versuch in seine Heimath zurückkehren. — Der fromme Albert hatte auch einen Vetter, Namens Theodorich, den er stets als seinen intimsten Freund geliebt hatte. Dieser ging nun zu ihm hin, und bot alle seine Beredsamkeit auf, um eine Aenderung seines Entschlusses zu bewirken; er stellte ihm auch vor, daß seine Mutter, die er *gewiß zärtlich* liebe, vor Gram über seinen sonderbaren Schritt

todtkrank zu Hause darniederliege; seine Mutter frühzeitig in's Grab schicken — sey doch eines christlichen Sohnes ganz unwürdig. — Albert hörte ruhig zu, richtete aber fortwährend seine Blicke auf ein Crucifix, das ihm gegenüber sich befand. — Als der Vetter seine Rede geendiget hatte, stand Albert auf, nahm den theuren Freund bei der Hand, führte ihn zum Crucifixe hin, und sprach: „Sieh' da — mein Theodorich! unsern Heiland! Obschon er seine Mutter und seinen liebsten Freund Johannes vom Leidensschwerte durchdrungen wußte, so stieg er doch, so leicht es ihm auch gewesen, nicht vom Kreuze herab, sondern blieb daran hängen bis zum Tode, nicht achtend seiner eigenen, noch der Mutter und des Freundes Schmerzen. — So werde auch ich das Kreuz des Klosterlebens nicht verlassen, so groß auch deine und meiner theuern Mutter Schmerzen dabei sind, ja wenn ich euch deßhalb sogar für dieses Leben verlieren müßte; denn wer Vater und Mutter und Freunde mehr liebt als Christum den Gekreuzigten, der kann nie sein wahrer Jünger seyn. Darum verlasse vielmehr auch du die Gefahren der Welt, und steige mit mir hinauf an dieses Kreuz." — Diese Worte machten auf Theodorich so einen Eindruck, daß auch er, der doch vorher ein so großer Freund der Welt und ihrer eitlen Freuden gewesen, nach einigen Wochen in denselben Orden trat. — (Idem pag. 138.)

dd) Als Rudolph von Habsburg zum römischen Kaiser war erwählt worden und zur Versammlung der Churfürsten nach Aachen kam, um von ihnen den Huldigungseid entgegen zu nehmen, so fehlte der Reichs-Scepter, auf welchen sonst der Eid geleistet wurde. Da nahm der echtchristliche Rudolph ein Crucifix vom Altare und sprach: „Dieses Kreuz, das die Welt erlöset hat, wird ja wohl die Stelle eines Scepters vertreten können!" — und indem er einem Churfürsten nach dem andern dasselbe zum Kusse darreichte, setzte er bei: „Bei diesem Kreuze, dem Zeichen unsers Heiles, schwöret mir Treue," — was auch von Allen mit der größten Rührung geschah.

(Annegarn's Weltgesch. 5. Bändch. S. 4.)

ee) Ein Diener Gottes pflegte, wenn er eine Versuchung verspürte, seine Augen fest auf ein Crucifix zu richten und sich selbst also zuzusprechen: „Sieh' deinen Gott am Kreuze! Wagst du es noch, zu sündigen? — Siehe deinen Gott am Kreuze, und du wolltest noch ungeduldig werden?! — Siehe deinen Gott am Kreuze, — und du willst ihn nicht über Alles lieben?!" Und auf diese Weise überwand er jede Versuchung.

(Silbert's Hausb. S. 36.)

ff) Die selige Lidu wina verwendete gegen das Ende ihres Lebens ihre *Augen beinahe nur dazu*, um das Crucifix zu

betrachten, und diese Andachtsübung entzündete ihr Herz z
einer sehr feurigen Liebe.

Die heil. Elisabeth von Thüringen betrachtete einst m
tiefer Aufmerksamkeit ein Crucifix und fühlte sich plötzlich beschäm
daß sie die Gewande und den Schmuck weltlicher Eitelkeit a
sich trug. — Sie warf sich darum vor dem Crucifixe nied
und sprach: „Jesus der Gekreuzigte soll mein Antheil seyn! A
muth um Armuth, Demüthigung um Dehmüthigung, Kreuz u
Kreuz!“ — Was sie damals verhieß, hat sie auch ihr ganz
Leben hindurch getreu vollbracht. (Ebend. S. 41.)

gg) Eine fromme Seele wurde bei dem Anblicke des Cru
fixes so von Liebe zum Erlöser durchglüht, daß sie ausrief: „
Gott! o Liebe! o Uebermaß der Liebe! gib mir doch eine so g
waltige und kräftige Stimme, daß sie erschalle vom Aufgan
bis zum Niedergange der Sonne, zum hohen Himmel hina
und zur tiefen Hölle hinab, damit Allen deine Liebe kund wer
und Alle dir mit Liebe vergelten!“

(Marchant. hort. past. pag. 141.)

hh) Ein gewisser Isidor hatte eine einzige Tochter, Name
Melania, die sehr eigensinnig und störrischer Gemüthsart w
Alljährig schien sie, wie an Alter, so auch an Leichtsinn und W
derspenstigkeit zuzunehmen. Der gute Vater hatte sein großes Kre
mit ihr, und er glaubte schon an ihrer Besserung verzweifeln
müssen, als sie eines Tages, sie war eben zehn Jahre alt, u
gewöhnlich aufgeregt zum Vater gesprungen kam, und ihn u
gestüm fragte, was denn dieses Ding da, das sie in der versto
benen Mutter Schranke eben gefunden hätte, zu bedeuten hab
„Dieß ist ein Crucifix,“ antwortete der Vater. — „Aber w
ist denn ein Crucifix?“ fragte sie schnell weiter. — „Nun — i
habe dir schon öfters gesagt, daß man die Abbildungen des a
Kreuze hängenden Heilandes Crucifixe nennt; allein dein Leichtsi
läßt dich Alles vergessen.“ — „Aber Vater! du hast mir von d
sem am Kreuze hängenden Heilande zu wenig erzählt; fange m
gleich davon wieder an!“ — forderte die gebieterische Kleine.
Der Vater benützte diese Gelegenheit und erzählte ihr mit eindrin
lichen Worten die Leidensgeschichte Jesu, und setzte dann hin
daß wegen der Sünden der Menschen der Sohn Gottes so Viel
leiden mußte. „Auch deine Sünden, meine Tochter! sprach d
Vater am Schlusse, sind Ursache des bittern Leidens Jesu; au
deiner so vielen Fehltritte wegen mußte der gute Heiland so bitt
Schmerzen dulden. Kannst du jetzt noch fortfahren, ihn zu bel
digen? willst du ihm, der dir zu Liebe so Vieles ausgestande
nicht auch einmal eine Freude machen und dich ernstlich bessern?
— Zu seiner Freude bemerkte der Vater im Auge seiner Melan

eine Thräne der Rührung; er benützte daher die günstige Gelegenheit und redete ihr noch mehr zu Herzen. — Heftig bewegt — ergriff sie auf einmal das Crucifix mit beiden Händen, und bat den Vater, ihr dasselbe zu schenken, was er auch herzlich gerne that. — Nun eilte sie mit dem Kreuze fort, verschloß sich in ihr Kämmerlein, und brachte fast den ganzen Tag in Betrachtung des gekreuzigten Heilandes zu; Thränen der bittersten Reue netzten ihre Wangen, und von nun an wurde sie ein ganz anderes Mädchen. — Wer war darüber mehr erfreut als der gute, liebende Vater?! — Eines Tages wurde sie von einem rohen Menschen, der sich in ihrer Person geirrt hatte, sehr heftig geschlagen; allein sie, die doch früher so jähzornig und rachgierig gewesen, nahm jetzt die Mißhandlung geduldig hin, klagte nicht bei ihrem Vater, sondern kniete sich vor ihr Crucifix hin und betete: „Ich verzeihe ihm, wie auch du einst, o theuerster Jesus! deinen Feinden verziehen hast. Verzeihe auch du meinem Beleidiger; denn er wußte nicht, was er that!“ — Acht Tage später erfuhr sie, daß derjenige, der sie so boshaft geschlagen, schwer erkrankt sey. Eilig bat sie sich von ihrem Vater etwas zu seiner Erquickung aus und trug es dem Kranken hin, indem sie ihn liebevoll anredete: „Glaube nicht, daß ich dir zürne. Diese kleine Gabe sey dir ein Beweis meiner christlichen Liebe, und wisse, ich habe für dich auch bei meinem Heilande Fürbitte eingelegt.“ — Dieß rührte den Kranken so sehr, daß er sie reumüthig um Verzeihung bat, und von Stunde an ein besserer Mensch wurde. —

Eines Tages, als sie eine Nachbarin über das unordentliche Leben ihres Ehemannes sich bitter beklagen hörte, fragte sie dieselbe: „Gute Nachbarin! habt Ihr in Euerem Hause kein Crucifix?“ „Ei freilich,“ war die Antwort. „Nun, fuhr Melania fort, da — bei dem Crucifixe suchet Trost, da lernet Geduld, und gewiß — mit der Gnade des Herrn wird es besser werden.“ — Die Nachbarin befolgte den Rath der jungen Freundin, wurde durch die Betrachtung des Leidens Jesu immer geduldiger, und bekehrte durch Liebe und Gelassenheit auch endlich ihren Mann. — Ihr ganzes Leben fuhr Melania fort, sowohl selbst eine eifrige Verehrerin des Crucifixes zu seyn, als auch Andere zu gleicher Verehrung anzueifern, und, so wie sie selbst immer in der Vollkommenheit größere Fortschritte machte, so stiftete sie auch sehr viel Gutes unter ihren Mitmenschen. — (Nach Herbst's Exempelb. II. 416.)

ii) Der Protestant Schubart erzählt, daß er einst in den Garten eines Franciskanerklosters kam, und daselbst einen Priester dieses Ordens vor einem herrlich in Fresco gemalten Christusbilde, das von der zerfleischenden Geißel der Quäler noch blutig zu seyn schien, knieen sah. — Der Ordensmann erhob sich aber,

betrachten, und diese Andachtsübung entzündete ihr Herz zu einer sehr feurigen Liebe.

Die heil. Elisabeth von Thüringen betrachtete einst mit tiefer Aufmerksamkeit ein Crucifix und fühlte sich plötzlich beschämt, daß sie die Gewande und den Schmuck weltlicher Eitelkeit an sich trug. — Sie warf sich darum vor dem Crucifixe nieder und sprach: „Jesus der Gekreuzigte soll mein Antheil seyn! Armuth um Armuth, Demüthigung um Dehmüthigung, Kreuz um Kreuz!" — Was sie damals verhieß, hat sie auch ihr ganzes Leben hindurch getreu vollbracht. (Ebend. S. 41.)

gg) Eine fromme Seele wurde bei dem Anblicke des Crucifixes so von Liebe zum Erlöser durchglüht, daß sie ausrief: „O Gott! o Liebe! o Uebermaß der Liebe! gib mir doch eine gewaltige und kräftige Stimme, daß sie erschalle vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne, zum hohen Himmel hinauf und zur tiefen Hölle hinab, damit Allen deine Liebe kund werde und Alle dir mit Liebe vergelten!"

(Marchant. hort. past. pag. 14...)

hh) Ein gewisser Isidor hatte eine einzige Tochter, Namens Melania, die sehr eigensinnig und störrischer Gemüthsart war. Alljährig schien sie, wie an Alter, so auch an Leichtsinn und Widerspenstigkeit zuzunehmen. Der gute Vater hatte sein großes Kreuz mit ihr, und er glaubte schon an ihrer Besserung verzweifeln zu müssen, als sie eines Tages, sie war eben zehn Jahre alt, ungewöhnlich aufgeregt zum Vater gesprungen kam, und ihn ungestüm fragte, was denn dieses Ding da, das sie in der verstorbenen Mutter Schranke eben gefunden hätte, zu bedeuten habe. „Dieß ist ein Crucifix," antwortete der Vater. — „Aber was ist denn ein Crucifix?" fragte sie schnell weiter. — „Nun, ich habe dir schon öfters gesagt, daß man die Abbildungen des am Kreuze hängenden Heilandes Crucifixe nennt; allein dein Leichtsinn läßt dich Alles vergessen." — „Aber Vater! du hast mir von diesem am Kreuze hängenden Heilande zu wenig erzählt; fange gleich davon wieder an!" — forderte die gebieterische Kleine. Der Vater benützte diese Gelegenheit und erzählte ihr mit eindringlichen Worten die Leidensgeschichte Jesu, und setzte dann bei, daß wegen der Sünden der Menschen der Sohn Gottes so viel leiden mußte. „Auch deine Sünden, meine Tochter! sprach der Vater am Schlusse, sind Ursache des bittern Leidens Jesu; deiner so vielen Fehltritte wegen mußte der gute Heiland so bittere Schmerzen dulden. Kannst du jetzt noch fortfahren, ihn zu beleidigen? willst du ihm, der dir zu Liebe so Vieles ausgestanden, nicht auch einmal eine Freude machen und dich ernstlich bessern?" — Zu seiner Freude bemerkte der Vater im Auge seiner Mel...

frau eifrigst zu empfehlen. — Um dieses ihr Vertrauen zur Helferin der Christen recht feierlich auszudrücken, ließ sie eine kleine Statue der Himmelskönigin auf den für die Vorsteherin bestimmten Sitz stellen, und, indem sie in Anwesenheit der Klostergemeinde den ganzen Schlüsselbund zu den Füßen der Statue niederlegte, erklärte sie laut die Gottesmutter als Vorsteherin des Klosters und sich als ihre unwürdige Stellvertreterin.

(Ibidem p. 999.)

dd) Als zu Paris ein Bösewicht ein allgemein verehrtes Marienbild freventlich zerbrochen hatte, so ließ König Franz I. demjenigen, der den Thäter ausfindig machen und angeben würde, 1000 Kronen als Belohnung versprechen. Der König ließ auch statt des zerstörten ein silbernes und vergoldetes Bildniß der seligsten Jungfrau verfertigen, und dasselbe in feierlicher Procession, der er in eigener Person beiwohnte, in die Kirche tragen und daselbst zur allgemeinen Verehrung aufstellen. — So sehr hielten christliche Monarchen die Bilder der Gottesmutter in Ehren! (Franc. Bellef.)

Als Belege von Verehrung der Marienbilder könnten hier auch angeführt werden die oben unter II. 1. (von Verehrung der heil. Maria) vorgekommenen Beispiele, als: der Morgengang zur auserwählten Freundin (e), — der Brautring (f), — der kleine Crispin und seine Mutter vor dem Marienbilde (h). — Wie es christlichen Seelen völlig zum Bedürfniß geworden, vor einem Bilde der Helferin der Christen ihr Herz und ihren Kummer auszuschütten, und mit durch den Anblick des Bildes gesteigerter Andacht der Trösterin der Betrübten ihre Anliegen zu empfehlen, beweisen die zahlreichen Marienbilder sowohl in den Wohnungen frommer Christen, als auch in den Kirchen und Capellen. *) (In welchem Sinne der Ausdruck: „Gnadenbild,“ wie gewöhnlich die Marienbilder in den Wallfahrtskirchen genannt werden, zu nehmen sey, muß den Katechumenen, damit sie davon nicht abgöttische Ansichten hegen, genau erklärt werden, nämlich daß nicht durch das Bild als solches, sondern durch die Fürbitte der heil. Jungfrau, die das Bild vorstellt, Vielen von Gott sind Gnaden und Erhörungen gewährt worden. — Man führe auch an den Ausspruch der Kirchenversammlung von Trient (sess. 25.), welche sagt, „daß ja Niemand glauben soll, daß diesen Bildern etwas Göttliches oder irgend eine Kraft inwohne, um deren willen man sie in Ehren halten müsse, oder als dürfe man von ihnen

---

*) Ueber die berühmten Wallfahrtsorte: Altötting, Mariä Einsiedeln, Loretto — kommen einige Notizen vor bei der Lehre von den Gelübden im II. Gebote unter C. 3. b.

(als solchen) etwas erbitten, oder als habe man sein Vertrauen auf die Bilder zu setzen, gleichwie dieß ehemals von den Heiden geschah, die auf die Götzenbilder ihre Hoffnung setzten.*) —

ee) Der heil. Johannes Chrysostomus hatte vorzüglich ein Bild des heil. Apostels Paulus in hohen Ehren, und pflegte besonders, wenn er die Briefe des Weltapostels las, auf dieses Bild öfters seine andächtigen Blicke zu heften. Er wurde dadurch sowohl zur eifrigen Lesung der paulinischen Briefe, als auch zur Verehrung und Nachahmung des heil. Paulus im Eifer des Predigtamtes immer mehr angefeuert.

(Marchant. hort. past. 487.)

ff) Um die Verehrung der Heiligen immer mehr zu befördern und zu deren Nachfolge aufzumuntern, ließ der heil. Franz Borgias zu Rom geschnitzte und gegossene Abbildungen der Heiligen in großer Anzahl ankaufen, und versandte sie in alle Provinzen, mit der Mahnung, durch öftern Anblick der Bilder der Heiligen an ihre Tugenden sich kräftigst erinnern zu lassen.

(Lohn. Biblioth. III. 143.)

gg) Boleslaus, der vierte König von Polen, pflegte das Porträt seines Vaters in goldener Einfassung am Halse zu tragen, und so oft er etwas Wichtiges zu unternehmen im Sinne hatte, betrachtete er das Bild, küßte es und sprach: „Es sey ferne von mir, mein theuerster Vater, daß ich etwas thue oder unternehme, was deinen Namen und dein Andenken entehren würde.“ — Sollten wir nicht auch diesen König in gewissem Sinne nachahmen, und besonders bei wichtigern Geschäften auf das Bild eines Heiligen, besonders unsers Namenspatrones hinblicken und versprechen, daß wir nichts — seinen Namen und sein Andenken Entehrendes thun wollen?! (Marchant. hort. pastor. 487.)

IV. Von der Verehrung der heil. Reliquien.*)

Diese Verehrung ist alt und Gott wohlgefällig.

a) Der Leichnam des heil. Policarpus wurde von den Heiden verbrannt; allein die Christen sammelten die größern Gebeine aus der Asche, die in ihren Augen weit mehr galten, als Gold und Edelsteine. — Sie bewahrten dieselben an einem an-

*) Unter Reliquien (Ueberbleibsel) im weitern Sinne versteht man Alles, was uns — zum ehrwürdigen Andenken aus der heiligen Geschichte oder von heil. Personen übrig geblieben. So z. B. rechnet man auch zu den Reliquien das Kreuzesholz, an dem Jesus gestorben, (Theilchen davon heißen Kreuzpartikel), sein Rock, der zu Trier, das Schweißtuch, das zu Rom verehrt wird u. dgl. — Im engern Sinne sind Reliquien — Ueberbleibsel von den Leibern der Heiligen.

ständigen Orte, und kamen an dem Tage, an dem der Heilige des Martertodes gestorben war, jährlich zusammen. Diesen Tag brachten sie unter Frohlocken zu, und ermunterten sich zu gleicher Standhaftigkeit im Glauben. (Euseb. hist. eccl. l. 4. c. 14.)

Bekannt ist, wie die Christen der ältesten Zeit die Leiber der heil. Martyrer von den Richtplätzen zur Nachtszeit hinwegtrugen und ihnen in den unterirdischen Gewölben (Katakomben) eine anständige Ruhestätte bereiteten. — Bald errichtete man auch über diesen Gräbern — als über einem geweihten Grunde — Altäre, und frühzeitig schon wurde kein Altar geweiht, ohne daß man Reliquien hineingeschlossen hätte.

b) Die heil. Macrina, Schwester des heil. Gregors von Nissa, trug auf ihrem Herzen ein eisernes Kreuz mit einem hohlen Ringe, in welchem ein Stücklein vom wahren Kreuze, woran der Heiland gelitten, verwahrt war. Sie starb im Jahre 379. — Nach ihrem Tode nahm Gregor das Kreuz zu sich als eine Erbschaft von der gottseligen Schwester.

(Gregor. Nyss. in vit. Macrin.)

c) Als man im Jahre 437 den Leichnam des heil. Chrysostomus von Comana in Pontus, wo er in der Verbannung gestorben war, nach Constantinopel übertrug, strömten Bischöfe, Priester, Mönche, Einsiedler und zahllose Haufen Volkes aus den entferntesten Gegenden herbei, und die Uebertragung glich wirklich einem völligen Triumphzuge. Der Kaiser Theodosius der Jüngere selbst fuhr mit seinem ganzen Hofstaate, so wie mit der gesammten Geistlichkeit auf einer reich geschmückten Galeere über die Meerenge entgegen, und fast alles Volk von Constantinopel folgte nach. Sobald der Kaiser jenseits an's Land getreten, ging er in die Kirche und näherte sich in der Kleidung eines Büßers der heil. Reliquie, warf sich vor ihr auf die Erde nieder, berührte mit der Stirne den silbernen Sarg, und bat für seine verstorbenen Aeltern, die dem heil. Manne so viele Unbilden angethan hatten, demüthig um Verzeihung. — Nach beendigtem, feierlichem Gottesdienste ging der Zug nach Constantinopel. Die gesegneten Ueberbleibsel des heil. Chrysostomus wurden nun nach der Kirche der Apostel, dem gewöhnlichen Begräbnißorte der Kaiser und Patriarchen, gebracht. In Gegenwart des ganzen kaiserlichen Hofes begrüßten jetzt der Patriarch Proclus und das anwesende Volk den heil. Chrysostomus, gleichsam als ob der geliebte Oberhirt wieder in die Mitte seiner ihm einst anvertrauten Heerde getreten wäre. Endlich erhob Proclus seine Stimme wieder zu dem Heiligen, bat ihn, daß er auch jetzt noch in den Gefilden der Seligen seiner ehemaligen Gemeinde eingedenk seyn, und durch seine Fürbitte an dem Throne des Allmächtigen Heil und Segen

(als solchen) etwas erbitten, oder als habe man sein Vertrau auf die Bilder zu setzen, gleichwie dieß ehemals von den He geschah, die auf die Götzenbilder ihre Hoffnung setzten.*) —

ee) Der heil. Johannes Chrysostomus hatte vorz lich ein Bild des heil. Apostels Paulus in hohen Ehren, pflegte besonders, wenn er die Briefe des Weltapostels las, dieses Bild öfters seine andächtigen Blicke zu heften. Er wu dadurch sowohl zur eifrigen Lesung der paulinischen Briefe, auch zur Verehrung und Nachahmung des heil. Paulus im G des Predigtamtes immer mehr angefeuert.

(Marchant. hort. past. 487.

ff) Um die Verehrung der Heiligen immer mehr zu beförd und zu deren Nachfolge aufzumuntern, ließ der heil. Franz B gias zu Rom geschnitzte und gegossene Abbildungen der H gen in großer Anzahl ankaufen, und versandte sie in alle P vinzen, mit der Mahnung, durch öftern Anblick der Bilder Heiligen an ihre Tugenden sich kräftigst erinnern zu lassen.

(Lohn. Biblioth. III. 14

gg) Boleslaus, der vierte König von Polen, pflegte Porträt seines Vaters in goldener Einfassung am Halse zu tra und so oft er etwas Wichtiges zu unternehmen im Sinne h betrachtete er das Bild, küßte es und sprach: „Es sey ferne mir, mein theuerster Vater, daß ich etwas thue oder unterne was deinen Namen und dein Andenken entehren würde.“ — S ten wir nicht auch diesen König in gewissem Sinne nachah und besonders bei wichtigern Geschäften auf das Bild eines ligen, besonders unsers Namenspatrones hinblicken und sprechen, daß wir nichts — seinen Namen und sein Andt Entehrendes thun wollen?! (Marchant. hort. pastor. 487.)

IV. Von der Verehrung der heil. Reliquien.*)

Diese Verehrung ist alt und Gott wohlgefäl

a) Der Leichnam des heil. Policarpus wurde von Heiden verbrannt; allein die Christen sammelten die größern beine aus der Asche, die in ihren Augen weit mehr galten, Gold und Edelsteine. — Sie bewahrten dieselben an einem

*) Unter Reliquien (Ueberbleibsel) im weitern Sinne versteht Alles, was uns — zum ehrwürdigen Andenken aus der heilige schichte oder von heil. Personen übrig geblieben. So z. B. man auch zu den Reliquien das Kreuzesholz, an dem Jesus ben, (Theilchen davon heißen Kreuzpartikel), sein Rock, der zu das Schweißtuch, das zu Rom verehrt wird u. dgl. — Im e Sinne sind Reliquien — Ueberbleibsel von den Leibern der He

heil. Stephanus verehrt wurden, wo sie sich der Fürbitte des heil. Erzmartyrers empfahlen und inbrünstig zu Gott flehten, daß er ihnen barmherzig seyn und ihnen ihre frühere Gesundheit zurückgeben möchte. — Es erschien Ostern, und siehe, — am Ostersonntage selbst, als bereits eine große Menge Volkes in der Kirche versammelt war, und der Jüngling Paulus, der bei den Reliquien des heil. Stephanus betete, sich an dem Geländer — wegen seines beständigen Zitterns — festhielt, fiel er plötzlich daselbst nieder, und blieb einige Zeit, gleich als wenn er schliefe, liegen, ohne jedoch, wie er sonst selbst im Schlafe zu thun pflegte, zu zittern. Auf einmal aber stand er wieder auf und war ganz vollkommen gesund. Rings erhob nun das Volk ein lautes Freudengeschrei, und man holte frohlockend den heil. Augustin herbei, damit auch er Zeuge des Wunders sey. — Am dritten Tage des Osterfestes wurde auch die Schwester Palladia in Gegenwart des heil. Augustin, der eben eine Predigt über das Wunder, das an ihrem Bruder geschehen, zu halten angefangen, geheilt, worüber sich Alles in Jubel und Thränen ergoß. — Derselbe heil. Augustin, der im folgenden Jahre 426 dieses Wunder niederschrieb, sagt auch, daß schon gegen 70 Denkschriften über Wunder, welche Gott auf die Fürbitte des heil. Stephanus bei dessen Reliquien hatte geschehen lassen, erschienen waren.

(S. August. de civit. l. 22. c. 8.)

f) Auch zu Uzala, einer Stadt unweit Utika in Afrika, hatte man einige Reliquien des heil. Stephanus, und auch hier geschahen viele Wunder. So z. B. hatte sich ein Barbier, Namens Concordius, durch einen Fall ein Bein gebrochen, und mußte mit einer Krücke gehen. Dieser nahm auch seine Zuflucht zu dem heil. Stephanus, und verehrte andächtig dessen Reliquien. Plötzlich fühlte er sein krummes Bein ganz gerade, und konnte ohne Krücke gehen. Er zündete sogleich vor den Reliquien viele Wachslichter an, wie es schon damals (im Anfange des fünften Jahrhunderts) gebräuchlich war, verrichtete ein heißes Dankgebet und ließ die Krücke zum Andenken zurück. — Eine blinde Bäckersfrau wurde ebenfalls daselbst wunderbar wieder sehend. — Einer andern Frau war ihr Kind gestorben, bevor es noch getauft worden. Trostlos lief nun die Mutter zu den Reliquien des heil. Stephanus und flehte um dessen Fürbitte. — Und siehe da — das Kindlein erwachte wieder vom Todesschlummer, wurde getauft und empfing auch zugleich, wie es damals kirchliche Sitte war, die heil. Firmung und die heil. Communion, worauf es wieder eines sanften Todes entschlummerte. Die Mutter legte nun das Kind so heiter in's Grab, als wenn sie es dem heil. Stephanus in den Schooß gelegt hätte. (*Ebend. und Ber. Berc. K. G. B. 9.*)

auf dieselbe herabsehen wolle. — Der Sarg ward am des zweiten Tages in der Nähe des Altars eingesenkt.

(Theodoret. hist. l. 5. c.

d) Wie wohlgefällig Gott die Verehrung der seiner Heiligen sey, beweisen die Wunder, wodurch den ehrern der Reliquien in verschiedenen Nöthen Hülfe zu wurde. — Der heil. Ambrosius, der ruhmwürdige Bischof Mailand, sollte eine Kirche einweihen, war aber in Ver heit, woher er heil. Reliquien bekommen würde, um sie in Altar legen zu können. Da offenbarte ihm Gott in einem Traum die Gebeine der Heiligen Gervasius und Protasius, Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Mailand waren tert worden, in der Kirche der heil. Martyrer Felix und begraben liegen. — Sogleich wurde nachgesucht, und man die gefundenen Gebeine, um sie in die neu zu weihende Kir übertragen. — Da geschah es nun, daß ein gewisser Seve welcher stockblind war, verlangte, zu den aufgefundenen liquien geführt zu werden. — Er nahm dann sein Schweiß legte es auf die heil. Gebeine, und band es sich hernach über Augen. Und siehe da — augenblicklich wurde er sehend, und Gott lobpreisend und das geschehene Wunder laut verkün ohne Führer nach Hause. — Dieser Severus lebte noch und Altardiener in der Kirche, wo er sein Augenlicht so wunder wieder erhalten hatte, als der heil. Paulinus im Jahre das Leben des heil. Ambrosius beschrieb und obiges Wu erzählte. (S. Paulin. in vit. S. Ambros.)

e) Ein anderes Wunder erzählt uns der gewiß vor glaubwürdige heil. Augustin, der davon selbst Augenzeuge ge sen: Zehn Geschwister (7 Knaben und 3 Mädchen) von Cäsar Cappadocien waren, weil sie ihrer Mutter nach des Vaters mit Schmach begegnet waren, von dem Fluche ihrer er Mutter getroffen worden, und Gott hatte sie alle mit der setzlichen Strafe geschlagen, daß sie insgesammt an allen Gl beständig zitterten und keine Minute von diesem Zittern wurden. Da sie in diesem Zustande den Anblick ihrer Lands scheuten, so zerstreuten sie sich in verschiedene Länder. Ein Br der in Ravenna bei den Reliquien des heil. Martyrers Lau tius Hülfe gesucht hatte, ward daselbst wunderbar von s Zittern befreit worden. — Zwei andere Geschwister (das Sch der übrigen ist unbekannt geblieben), nämlich der Bruder Pa und die Schwester Palladia, die bereits an vielen Orten ihr Elend bekannt waren, kamen fünfzehn Tage vor Ostern nach Hippo, wo damals eben der heil. Augustin Bischof und besuchten täglich die Kirche, in welcher einige Reliquien

Die Reliquien des heil. Medardus von Noyon ließ König Clotar in einem Sarge, der mit köstlichen Stoffen bedeckt und mit Edelsteinen und Goldplatten geziert war, in seine Residenz tragen. Nebst dem Könige wohnte auch die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen mit allen Vornehmen des Hofes dem feierlichen Zuge bei, und Clotar selbst trug mehrmals den Sarg auf seinen Schultern.

Der heil. Ludwig, König von Frankreich, brachte die Dornenkrone Christi, die von den Großen des griechischen Reiches bei den Venetianern verpfändet war, für eine sehr große Summe Goldes an sich. Als er vernahm, daß sie schon in seinem Reiche angekommen war, so ging er derselben mit der Königin, seiner Mutter, den Prinzen, seinen Brüdern, und mit sehr vielen Herren und Bischöfen entgegen. Die Dornenkrone war in einem goldenen Gefäße, das in einem silbernen Kasten stand, verschlossen. Beim Anblicke derselben zerfloß Jedermann in Thränen, und brach in wehmüthige Seufzer aus, gleich als wenn man den Heiland selbst mit Dornen gekrönt kommen sähe. — Der fromme Monarch wollte diesen Schatz selbst mit seinem ältesten Bruder Robert, Grafen von Artois tragen. Beide hatten ihr Haupt entblößt, waren bloßfüßig und im Bußhemd. Ihnen folgte der ganze Adel, ebenfalls bloßfüßig, nebst einer großen Menge Volkes nach.

(Ber. Berc. K. G. B. 12.)

Aussprüche:

a) „Ich verehre im Fleische der Martyrer die um Christi Willen empfangenen Wundmale; ich verehre das Andenken an einen Heldenmuth, der nie stirbt; ich verehre die Asche, die durch das Bekenntniß Christi geheiligt ist; ich verehre den Leichnam, der mir zeigt, wie ich den Herrn lieben soll, und der mich lehret, selbst den Tod — des Herrn wegen — nicht zu fürchten."

(S. Ambros. serm. 14. de SS. Naz. et Cels.)

b) „Man darf die Körper der verstorbenen, besonders der Gerechten und Gläubigen nicht verachten oder wegwerfen; denn der heil. Geist hat sich ihrer zu allen guten Werken als Organe und Gefäße bedient. — Ist doch den Nachkömmlingen ein Kleid, ein Ring, oder sonst Etwas von ihrem Vater um so theurer, je höher dieser selbst es in Ehren hielt. Man darf daher auf keine Weise die Körper verachten, indem wir sie weit enger anliegend tragen, als jedes Kleid; denn was man auswendig anlegt, das dient zur Zierde oder zur Hülfe, — die Körper aber gehören zur Natur selbst." (S. August.)

c) „Gott hat sich mit uns in die Martyrer getheilt, und während er die Seelen *zu sich genommen*, hat er uns die Lei-

der zugetheilt, damit wir die heil. Gebeine derselben als A-
forderungen zu unablässiger Tugend bei uns bewahren möchten...
Denn wenn der, welcher die blutigen Waffen eines Kriegers
anschaut, den Schild, den Spieß, den Panzer, — wäre er auch
sonst noch so wenig kampflustig, sogleich sich erhebt, in sich ent-
brennt und zum Kampfe hinauszieht, wie könnten wir, die wir
etwa nicht bloß die Waffen, sondern den Leib des heiligen
Kämpfers selbst erblicken, der gewürdigt ward, für das Bekennt-
niß Christi sein Blut zu verspritzen, — wie könnten wir, wären
wir auch noch so zaghaft, uns nicht zur Nacheiferung aufge-
muntert fühlen, da dieser Anblick wie Feuer in unsere Seele
fällt, und uns zu demselben Kampfe auffordert."

(S. Chrysost. orat. in Jul. mart.)

Anmerkung. So sehr auch die Protestanten und die so-
genannten Aufgeklärten über die Reliquien-Verehrung von Seite
der Katholiken — spotten, so wurde doch auch von ihnen den
Ueberbleibseln ausgezeichneter, oder als solche geltender Männer
stets große Verehrung gezollt. Hier mögen als Belege einige
Curiositäten folgen:

Für die Haarlocken d'Alembert's, eine Schreibfeder Vol-
taire's, den Stock Rousseau's wurden ungeheure Summen be-
zahlt! — Wie kostspielig war die Abholung der Leiche Napo-
leons von St. Helena, wie ungeheuer der Triumphzug, in dem
sie von ihrer Ausschiffung an auf einem colossalen, mit kostbarer
Stickerei überladenen Wagen bis nach Paris geführt, und wie
ungeheuer der Aufwand, mit dem sie in der Kirche der Inva-
liden beigesetzt wurde! —

Als Martin Luther gestorben war, so wurden nicht bloß
seine Bibel, sondern auch seine Uhr, sein Schreibpult, sein Bett,
sein Tisch und seine Weingläser von seinen Anhängern als Hei-
ligthümer verehrt. Seine Uhr nahm Gustav Adolph zu sich, die-
selbe wurde auch in eigenen Abbildungen dargestellt. — Von
Luther's Bette und seinem Tische wurden Splitter abgeschnit-
ten, welche als Mittel gegen Zahnschmerzen galten, wie
Arnold (Kirchengeschichte Thl. II. B. 16 c. 5. §. 22.) berichtet. —
Noch im vorigen Jahrhundert wurde in protestantischen Schriften
über Luther — seinen „Reliquien" ein besonderes Capitel ge-
widmet, oder verbreiteten sich solche über diese Reliquien aus-
schließlich, wie z. B. die 1703 zu Leipzig von Heinrich Götz her-
ausgegebene Schrift über die „an verschiedenen Orten aufbewahr-
ten Reliquien Luther's" handelt. — Noch vor wenigen Jahren
wurden sogar die Splitter jenes Baumes (der sogenannten
Luthersbuche), unter welchem sich Luther vor dem verabredeten
Ueberfalle und seinem Rückzuge auf die Wartburg befand, überall-

versandt und mit theurem Preise bezahlt. Im „Anzeiger der Deutschen" vom 5. August 1841 war hierüber folgendes Ausschreiben zu lesen: „Die allgemein bekannte, heilig gehaltene Luthersbuche bei Altenstein und Steinbach ist den 18. Juli durch einen orkanischen Sturmwind während der Sonnenfinsterniß bis auf einen Stamm von 8 Fuß Höhe und mit noch einem einzigen Aste versehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon ist der Kirche in Steinbach geschenkt worden, allwo es heilig aufbewahrt wird. Freunde und Verehrer des heiligen Mannes können gegen eine Vergütung an die Kirche von diesem Holze Andenken erhalten, wenn sie sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten wenden, der eines Jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. — Steinbach beim Bade Bieberstein, den 27. Juli 1841. J. C. Ortmann, Pfarrer.*)

(Vergleiche Schust. Handb. II. S. 413.)

Die Türken eroberten im 15. Jahrhundert Albanien, und nachdem sie auch Lyssa eingenommen hatten, gruben sie die Gebeine des berühmten Helden Scanderbeg aus, theilten sie unter einander, ließen die kleinsten Stückchen davon in Gold und Silber fassen, und trugen sie selbst im Gewühle der Schlachten am Halse. (Ber. Berc. K. G. B. 16.)

II. Gebot.

A. Von der Gotteslästerung.

1) Welch' eine schreckliche Sünde die Gotteslästerung**) sey, beurkunden die Strafen, die Gott theils ausdrücklich auf die Gotteslästerung festgesetzt, theils über Gotteslästerer hereinbrechen ließ, so wie jene, welche von geistlicher und weltlicher Obrigkeit gegen diese Sünde gesetzlich bestimmt wurden.

a) In der mosaischen Gesetzgebung spricht Gott: „Wer den Namen des Herrn lästert, soll mit dem Tode bestraft werden.

---

*) Merkwürdig ist auch folgende Stelle in dem von Fried. Kayser zu Erfurt — für Luther's Verehrer herausgegebenen Reformations-Almanache auf das evangelische Jubeljahr 1817 (Seite 76): „An einigen Porträten Luther's sollen sogar Wunderzeichen verspürt worden seyn. So soll ein Bildniß Luther's zu Ober-Roßla bei Weimar zu drei verschiedenen Malen stark geschwitzt haben, eben als der Pfarrer über den schlechten Zustand der Schulen und Kirchen sprach. Ein anderes Porträt Luther's aber — zu Artern in der Grafschaft Mansfeld — soll vom Feuer unversehrt geblieben seyn, obgleich die Thüre, woran es befestigt war, zu Asche verbrannte. Dieß geschah im vorigen Jahrhundert." O Wunder der Widersprüche! —

**) Zur Gotteslästerung wird auch gerechnet das Spotten über die heil. Religion, das Fluchen, Schelten, Sakramentiren u. dgl.

Die ganze Gemeinde soll ihn steinigen, er sey ein einheimi
Bürger oder ein Fremdling." (3 Mos. 24.) Die Veranl
zur Erlassung dieses strengen Strafgesetzes wird ebendaselbst
erzählt: „Der Sohn eines israelitischen Weibes, der einen Ä
tier zum Vater hatte, zankte sich im Lager mit einem Israe
Da er aber den Namen Gottes lästerte und fluchte, so b
man ihn zu Moses. — Der Schuldige wurde eingesperrt, bis
wußte, was der Herr über ihn befehlen würde. — Der
sprach zu Moses: „Führe den Gotteslästerer aus dem Lager;
die seine Lästerungen gehört haben, sollen (als Zeugen und Ankl
die Hände auf sein Haupt legen, und das ganze Volk so
steinigen." — Der Gotteslästerer wurde also vor das Lag
führt und zu todt gesteiniget. —

Sennaherib, König von Assyrien, belagerte die
Städte von Juda, und schickte dem Könige Ezechias
Brief, der voll der gräulichsten Gotteslästerungen
Als Ezechias diesen Brief gelesen hatte, ging er in das
des Herrn, breitete den Brief vor dem Herrn aus und sp
„Herr Gott Israels! du allein bist der Gott aller Könige
Erden! Höre die Worte des Sennaherib, der seine Diene
sandt hat, uns wegen des lebendigen Gottes zu verhöhnen! E
uns aus seiner Gewalt, damit alle Reiche der Erde erk
daß du, o Herr! allein Gott bist!" — Der König ließ
dem Propheten Isaias hiervon Kunde geben, und dieser erwi
„So spricht der Herr:" „„Ich habe dein Gebet erhört! S
herib soll nicht in die Stadt (Jerusalem) kommen. Ich w
um meinet- und meines Knechtes David's willen beschü
In der folgenden Nacht erschlug ein Engel des Herrn i
Lager der Assyrier 185,000 Mann. Als Sennaherib des
gens früh aufstand und sein Lager mit Leichen bedeckt sah
er voll Schande in sein Land zurück, wo er bald daran
seinen eigenen Söhnen getödtet wurde. (4. Kön. 19. u. Is

Der grausame König Antiochus wurde wegen
Gotteslästerung mit einer furchtbaren Krankheit gestraft,
aus seinem Leibe Würmer in Menge hervorkamen, und wä
er noch lebte, ihm vor Schmerzen und Qualen das Fleisch
fiel, und von seinem Geruche das ganze Heer mit Gesta
lästiget wurde. (2. Mach. 9. 9.)

Auch der stolze und gotteslästerliche Nikanor wurd
Gott durch plötzlichen Tod in der Schlacht gestraft. Als
der Machabäer dessen Leiche zu Gesicht bekam, ließ er ih
Haupt und die Hand, die der Lästerer gegen das Ha
Allmächtigen prahlend erhoben hatte, abhauen, seine Zung
ausschneiden und sie stückweise den Vögeln zum Fraße vorw

Die Hand des Bösewichtes aber wurde vor dem Tempel aufgehängt. (Ibid. 15. 33.)

Weil Herodes eine gotteslästerliche Schmeichelei, daß er nämlich nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Gott rede, wohlgefällig angehört hatte, schlug ihn der Engel des Herrn; er wurde von den Würmern verzehrt und starb. (Act. 12.)

b) Der Kirchengeschichtschreiber Baronius erzählet, daß um das Jahr 494 ein Anhänger der Arianischen Ketzerei (in welcher bekanntlich die Gottheit Jesu geläugnet wurde) in einem Bade die furchtbarsten Lästerungen wider die heiligste Dreieinigkeit ausstieß, so daß alle, die ihm zuhörten, sich darüber entsetzten. Plötzlich aber wurde der Gotteslästerer von Raserei ergriffen, und fing an mit seinen Nägeln seinen eigenen Leib zu zerfleischen, bis er endlich unter furchtbarem Geheule seinen unglückseligen Geist aufgab. (Baron. hist. ann. 494. n. 54.)

c) Eusebius berichtet in seiner Kirchengeschichte, daß Kaiser Maximian, vom Hasse gegen die Christen getrieben, eigene Büchlein schreiben ließ, in denen die abscheulichsten Lästerungen gegen den Gott der Christen standen. Diese Büchlein wurden dann in den Schulen unter die Kinder vertheilt, mit dem Auftrage, deren Inhalt auswendig zu lernen und dann auf den Gassen zum Verdruße und Aerger der Christen laut herzusagen, welchem Befehle die leichtsinnige Schuljugend auch gern willfahrte. — Allein bald traf die Strafe Gottes ein. Eine Unzahl der Heiden wurde von der Pest ergriffen, so daß die Gassen und Häuser mit Leichen überfüllt waren, und es an Händen fehlte, so viele zu beerdigen, während unter den Christen auch nicht Einer pestkrank wurde. — Der Kaiser selbst verlor das Augenlicht, verfiel in Raserei und nahm sich selbst gewaltsam das Leben. (Lohn. Biblioth. I. 230.)

d) Nestorius, der berüchtigte Ketzer, der gelehrt hatte, die heil. Maria dürfe nicht „Gottesmutter" genannt werden, sah am Ende seiner Tage seine Leiden mit seiner Gottlosigkeit zunehmen; sein Leib soll lebendig gefault und seine Zunge, das Werkzeug so vieler Lästerungen gegen Jesum Christum und seine heil. Mutter, von Würmern zernagt worden seyn. Er starb endlich, da er selbst noch in diesem elenden Zustande zur Flucht sich genöthigt sah, durch einen Sturz vom Pferde.

(Baron. Annal. eccl. ann. 436. c. 4.)

e) Dr. P..., Arzt in der Grafschaft Esser, von ungläubigen Grundsätzen eingenommen, machte sich's völlig zum Berufe, den göttlichen Charakter Jesu Christi herabzuwürdigen. Seine Verachtung der Person Jesu ging so weit, daß er ihn in Gesellschaften nie anders, als den Zimmermannssohn nannte. — Er fiel nun in *eine tödtliche Krankheit.* Kurz vor seinem Ende

fand ihn sein Bedienter äußerst niedergeschlagen. Um die Ursache befragt, antwortete der Kranke: „Ich bin ein Mann des Todes, und was noch trauriger und kränkender für mich ist, ich muß vor dem Richterstuhle des Zimmermannssohnes erscheinen!“ — So schwindet im Angesichte des Todes der stolze Wahn von der Erhabenheit der menschlichen Natur und der Entbehrlichkeit Christi! — (Lebensfrüchte von Sinai ꝛc. S. 306.)

f) In dem Dorfe Ebinghausen, nicht weit von der Stadt Bielefeld, ließ es sich ein Spötter und Lästerer der heil. Religion in seinen bösen Sinn kommen, im Wirthshause des heil. Abendmahls zu spotten. Mit seinen Saufkameraden sitzt er am Tische, nimmt Brot und Wein, spricht darüber die Worte der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, und theilt es unter seine Gesellen aus. Wie die Reihe an ihn selbst kommt, von dem Brote und Weine zu nehmen, wird ihm übel, — er legt den Kopf auf den Tisch, und ist in einigen Secunden eine Leiche. Am heil. Dreikönigstage ist er begraben worden. — Dieß ist eine zuverlässig wahre Geschichte, und diene allen Spöttern über heilige Gegenstände zur ernsten Warnung! (Ebend. S. 289.)

g) Als Rupert von der Pfalz, der im Jahre 1400 zum deutschen Gegenkaiser wider Wenzel von Böhmen war erwählt worden, nach Speier kam, so stellte sich auch, wie es damals bei der Wahl eines neuen Kaisers gewöhnlich war, eine große Zahl Verbannter ein, um die Aufhebung ihrer Verbannung zu erflehen. — Der Kaiser ließ ihre Angelegenheiten in Untersuchung ziehen, und da ergab es sich, daß ein Bürger der Stadt Speier war verbannt worden, weil er beim Spiele mehrmals gotteslästerliche Zorneswort ausgesprochen hatte. Nun that der Kaiser folgenden merkwürdigen Ausspruch: „Allen Andern will ich Gnade und Verzeihung angedeihen lassen, aber dieser Gotteslästerer allein soll auch hinfort verbannt bleiben; denn die Andern haben sich mehr gegen Menschen verfehlet, dieser aber griff Gott selbst an und beging so das größte aller Majestätsverbrechen.“ —

(Lohn. Biblioth. I. 236.)

h) König Ludwig IX. von Frankreich hatte das Gesetz gegeben, daß demjenigen, der überwiesen würde, öffentlich Gott gelästert zu haben, mit einem glühenden Eisen sollte die Zunge durchstochen werden. Da geschah es nun, daß wirklich ein Bürger von Paris eine abscheuliche Gotteslästerung öffentlich ausgesprochen hatte, und darüber bei dem Könige verklagt wurde. — Ohne Gnade und Barmherzigkeit ließ nun der König an dem Schuldigen die festgesetzte Strafe vollziehen, und zu jenen, die für den Uebelthäter Fürbitte einlegten, sprach er: „Ich verzeihe wohl, wenn man mich lästert, aber nie und nimmermehr, wenn

: Majestät Gottes öffentlich verunglimpft wird. Im Gegen-
:ile — ich wollte lieber selbst mir die Zunge mit einem glühen-
1 Eisen durchstechen lassen, wenn ich dadurch jede Gotteslä-
rung aus meinem Reiche verbannen könnte." — Derselbe König
heilte auch seinem Sohne den Auftrag, ja nie, wenn er auf
1 Thron gelange, eine Gotteslästerung ungestraft hingehen zu
sen, und vor Allem dahin zu trachten, daß besonders das
ster der Gotteslästerung aus seinem Reiche ganz verschwinde.
(Ibidem 226.)

Heinrich II., König von Frankreich, befahl, die Gottes-
terer eben so wie die Meuchelmörder mit dem Tode zu bestrafen.
(Ber. Berc. K. G. B. 18.)

König Ludwig XIV. erließ im Jahre 1666 auch ein sehr
:nges Gesetz wider die Gotteslästerung. — Alle nämlich, die
:rwiesen worden, den Namen Gottes, der seligsten Jungfrau
r der Heiligen gelästert zu haben, sollten drei bis viermal mit
er immer steigenden Geldbuße belegt werden. Das fünfte
al sollte man derlei Verbrecher an Sonn- und Festtagen von
Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags auf den Pranger
len. Bei dem sechsten Uebertretungsfalle sollte ihnen auf der
bandbühne mit einem glühenden Eisen die Oberlippe und im
)enten Falle auch die Unterlippe gebrannt werden. Erfolgt
h keine Besserung, so soll ihnen die Zunge herausge-
nitten werden. Selbst über Jene wurde eine Geldstrafe ver-
ıgt, die Jemanden Gott lästern hörten, und ihn nicht binnen
Stunden bei dem Ortsrichter anzeigten. (Ebend. Buch. 78.)

i) In England besteht ein Gesetz, nach welchem jeder Fluch
: einer kleinen Geldstrafe belegt wird. — Ein Mensch, der die
dliche Gewohnheit des Fluchens in hohem Grade angenommen
te, ließ einst derselben in einem Gasthofe freien Lauf. Des
)ern Tages wurde er vor Gericht gefordert; er wußte nicht
rum? — erschien aber zur bestimmten Stunde. Da zählte ein
ınn vor dem Richter Bohnen auf. Als er fertig war, sprach
„Ich bezeuge hiermit, daß dieser Mann gestern Abends 487
al geflucht habe." — Auf die Frage, woher er dieß so genau
se, antwortete er: „Ich hatte gestern die rechte Rocktasche voll
hnen, als ich in Gesellschaft dieses Menschen war. So oft er
hte, that ich eine Bohne aus der rechten in die linke Tasche.
:r sind die 487 Bohnen, die es bezeugen, daß er eben so viel-
l gestern Abends geflucht habe. Er hat es zwar wohl noch
:rs gethan; allein ich hatte endlich keine Bohnen mehr zum
chzählen." — Der Flucher getraute sich nicht, die Wahrheit
Angabe zu bestreiten, bezahlte seine Strafe, schämte und bes-
e sich. (Lebensfrüchte von Sinai rc. S. 315.)

k) Nach der alten Bußdisciplin war für denjenigen, der gegen Gott, oder gegen die seligste Jungfrau Maria oder einen andern Heiligen eine Lästerung wissentlich ausgesprochen, folgende Kirchenstrafe festgesetzt: „Der Büßer soll 7 Sonntage nacheinander während des Gottesdienstes vor der Kirchthüre stehen, und zwar am letzten Sonntage ohne Mantel und barfuß — mit einem Riemen um den Hals. Außerdem muß er die 7 Wochen hindurch jeden Freitag bei Wasser und Brot fasten, darf die ganze Bußzeit keine Kirche betreten, und soll an jedem der 7 Sonntage drei oder zwei, oder auch einen Armen, je nachdem es seine Vermögensumstände erlauben, ausspeisen. — Will er sich dieser Buße nicht unterziehen, so soll ihm der Kirchenbesuch für immer untersagt bleiben und bei seinem Tode die kirchliche Begräbniß verweigert werden.“ — (Marchant. hort. past. 503.)

2) Wie sehr man die Gotteslästerung und jeden Mißbrauch des Namens Gottes verabscheuen und dagegen eifern soll, mögen uns noch ein Paar Beispiele lehren:

a) Als der heil. Polykarpus von dem heidnischen Richter aufgefordert wurde, wider Christum, wenn ihm sein Leben lieb sey, eine Lästerung auszusprechen, erwiderte er beherzt: „Sechsundachtzig Jahre sind es bereits, seitdem ich Christo angehöre, und ich habe von ihm nur Gutes und nie etwas Schlimmes empfangen. Wie sollte ich nun gegen meinen größten Wohlthäter eine Lästerung aussprechen? wie meinem Gott das unzählige Gute mit Schimpf und Spott vergelten?!“ — So sprach der muthige Mann, und wollte lieber sterben, als seinen Heiland lästern. (Euseb. hist. l. 4.)

b) Der heil. Ignatius von Loyola pflegte zu sagen, daß ihm, wenn ihn Gott würde in die Hölle verstoßen, die schrecklichste Pein diese wäre, die Verdammten Gott lästern zu hören.

(Lohn. Biblioth. l. 232.)

c) Der heil. Franz Xaver schrieb in einem Briefe also: „Bisweilen werde ich des Lebens völlig überdrüßig, und ich möchte es vorziehen, für die Religion in den Tod zu gehen, als in einer Welt fortzuleben, wo mein Gott so oft gelästert und seine Ehre unzählige Mal verunglimpft wird.“ (Ibidem.)

d) Einem Soldaten, der sich im Beichtstuhle über das Fluchen und Schelten als eine Gewohnheitssünde anklagte, und aufrichtig erklärte, sich ernstlich bessern zu wollen, wenn er nur ein wirksames Mittel dagegen wüßte, wurde von dem Beichtvater der Rath ertheilt, so oft ihm ein Fluchwort entschlüpfe, sich zur Erde zu bücken, und sie — gleichsam als den Schemel der Füße Gottes — zu küssen, indem er bei sich beten soll: „Herr! verzeih' es mir!“ — Der Soldat befolgte den Rath und die Besserung ging trefflich vorwärts; er fluchte immer seltener. — Eines Tages aber, als ihm

nem Gefechte das Gewehr versagte, stieß er einen heftigen
) aus, bückte sich dennoch nach obigem Rathe schnell zur
, indem er für die Sünde sogleich Abbitte leisten wollte.
rend des Bückens aber flog über ihn eine Geschützkugel hin,
hn unfehlbar getroffen und getödtet hätte, wenn er aufrecht
i geblieben wäre. — Von dieser Stunde an fluchte er kein
zes Mal mehr. (Ibid.)

e) Ein berüchtigter Flucher zu Schelton wurde von einem
n Mädchen auf folgende Weise gebessert. Dieses Kind fühlte
ich, so oft es den Mann so arg fluchen hörte, einen tiefen
erwillen gegen ihn, und fragte einst die Mutter, ob denn
böse Mann auch das Vaterunser bete? Die Mutter erwi-
, daß sie dieß nicht wisse. Die Kleine gab nun genau auf
Acht, und hörte ihn wirklich eines Morgens das Vaterunser
. Bald darauf aber — bei der kleinsten Veranlassung —
) er wieder in die gräulichsten Fluchworte aus. Das Mäd-
trat nun zu ihm hin, und fragte ganz ernst: „Sie haben
eute Morgens das Vaterunser gebetet und Gott Ihren Vater
nnt?" — „Ja! warum fragst du darnach?" „Aber wie kann
Gott Ihr Vater seyn, wenn sie so fluchen und ihn so
beleidigen?!" — Der Mann wurde roth, erwiderte kein
t, aber man hörte ihn auch nicht mehr fluchen.

(Lebensfrüchte von Sinai rc. S. 310.)

f) In einem Städtlein der Lütticher Diöcese fand man ein-
einen Knaben, der sich aus seinem Aelternhause verirrt hatte,
end und heulend auf der Straße stehen. Es versammelten
bald mehrere Leute um ihn, und wollten mitleidig den kleinen
eier nach Hause führen. Weil sie aber seine Wohnung nicht
en, so fragten sie ihn, wie sein Vater heiße? — „Satan",
derte der Knabe. Die Leute stutzten und fragten ihn noch
e Male, bekamen aber immer dieselbe Antwort. Sie fragten
wie denn seine Mutter heiße? „Auch Satan", war die
wort. — „Aber wie nennt man denn das Haus, wo deine
rn wohnen?" — „Das Satanshaus", erwiderte der
be. Die Leute entsetzten sich über diese Reden des Knaben,
wußten nicht, was das bedeuten sollte. Da kam Jemand
, der den Knaben kannte, dieser sagte ihnen, was es damit
eine Bewandtniß habe. Der Knabe hatte nämlich sehr zorn-
ige und unordentliche Aeltern. Kaum trat der Mann Abends
s berauscht in die Stube, so fing der Streit schon an, und
prach gewöhnlich das Weib: „Du bist ein wahrer Satan!"
Wenn die Mutter ihr Kind ausschalt, so hieß es meistens:
in Vater ist ein Satan und du bist ein Satanskind." —
gleichen Titel erhielt das Weib von ihrem Manne zurück. —

Wenn endlich Zank und Hader den höchsten Gipfel erreichten, dann rief Mann und Weib und Magd abwechselnd: „Welch' ein abscheuliches Haus! ein wahres Satanshaus!" — Dieß hatte sich der Kleine gemerkt und sagte es nach. — Welch' ein warnendes Beispiel für die Aeltern, daß sie ja nicht in Gegenwart ihrer Kinder fluchen und schelten, noch dieß von ihren Dienstboten geschehen lassen! — „Von den alten Raben lernen die jungen das Krächzen," sagt ein altes Sprichwort.*)

(Moralische Geschichtchen S. 84.)

g) Als in Gegenwart des heil. Hieronymus einst ein schlechter Mensch gotteslästerliche Worte ausstieß, verwies es ihm der Heilige mit ernster Stimme, indem er sprach: „Hunde bellen für ihren Herrn, und du wolltest dich wundern, daß ich für die Ehre meines Herrn meine Stimme hören lasse? Wie, ich sollte schweigen, wenn man den Namen meines Gottes lästert?! Davor bewahre mich der Ewige! Sterben kann ich, aber stumm seyn zu solchen Reden kann ich nicht." (Nach Sturml. B. 4. S. 178.)

(Andere, hierher passende Beispiele vom Eifer wider die Entheiligung des Namens Gottes wurden bereits angeführt im I. Bande bei der ersten Bitte Nr. 3. S. 280.)

Aussprüche:

a) „Wenn du Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieb hast, und sehen würdest, daß man ihn lästert und verachtet, — daß man, statt seinen Namen zu heiligen, auf die schändlichste Weise ihn entheiliget, sage mir, solltest du dieß mit ruhigem Herzen ertragen können?!" (S. Bern. serm. 44. in Cant.)

b) „Alle andern Sünden scheinen entweder aus menschlicher Schwachheit, oder aus Unwissenheit zu entstehen; aber die Sünde der Gotteslästerung entsteht recht eigentlich aus Bosheit, wie sie dem Satan eigen ist. — Je höher die beschimpfte Person ist, desto größer ist die Schuld der Beschimpfung; wie groß muß also die Schuld der Gotteslästerung seyn, da der Allerhöchste selbst dadurch beschimpft wird?!" (Idem. tom. 4. ser. 33.)

c) „O teuflische Zunge, was kann dich verleiten, gegen Jenen Fluch- und Lästerworte auszusprechen, der dich erschaffen

---

*) Folgende drollige Anekdote liefert den Beweis, daß oft Aeltern selbst es nicht merken, wie nicht selten gerade von ihnen die Kinder Unarten und sündhafte Ausdrücke lernen. — Eine Mutter beklagte sich gegen ihre Nachbarin bitter, daß ihre Knaben so stark schelten und fluchen. „Es ist doch verflucht und vermaledeit," sagte sie; „es flucht mein Mann nicht, und auch ich fluche nicht, — und ich weiß beim Tausendsacra nicht, wo die Teufelsbuben das Fluchen gelernt haben!"

(Aus dem Leben.)

hat, durch das Blut seines Sohnes erlösen, und durch seinen heil. Geist zu einem Werkzeuge seines Lobes und seiner Ehre einweihen ließ?!" (Idem ibid.)

d) „Nichts ist gräulicher als die Gotteslästerung; denn alle andern Sünden suchen das, was hier unten ist, z. B. der Geiz, die Wollust, die Trunkenheit; die Gotteslästerung aber richtet ihre Angriffe nach dem, was oben — im Himmel ist."
(S. Hieron. in Isaiam. c. 18.)

e) „Wie, Gotteslästerer! fürchtest du nicht, daß Feuer vom Himmel falle und dich verzehre, oder daß sich die Erde unter deinen Füßen spalte und dich verschlinge? — Täusche dich nicht, o Mensch! Es ist unmöglich, der Hand der allmächtigen Gerechtigkeit zu entfliehen; Gott läßt seiner nicht spotten."
(S. Ephraem. 2. paraen. n. 48.)

f) „Wie: mit deinem Munde genießest du täglich so viele Gaben Gottes, — mit diesem Munde betest du, mit der Zunge dieses Mundes empfängst du den heiligsten Leib deines Erlösers, — und mit demselben Munde, mit derselben Zunge wagst du zu fluchen und deinen Gott zu lästern?!" (Didacus Stella in Luc.)

(Ein Paar hierher taugliche Gleichnisse stehen im I. Bande zu Ende der ersten Bitte, S. 283.)

B. Von dem Schwören.

Schwören heißt Gott feierlich zum Zeugen anrufen, um etwas noch glaubwürdiger zu machen, als es durch die einfache Bejahung oder Verneinung geschehen kann. Derjenige legt also einen Eid ab, der Gott — den Allwissenden und Höchstgerechten — zum Zeugen anruft, daß das, was er sagt, die reine Wahrheit oder sein voller Ernst sey. — Es gibt zwei Arten von Eidschwüren; der erste ist der Bestätigungs- oder Bejahungseid, wodurch wir Gott zum Zeugen nehmen für die Wahrheit der Thatsache, die wir behaupten, oder um die wir befragt werden. Einen solchen Eid z. B. fordert die weltliche Obrigkeit bei wichtigen Verhören. — Der zweite Eid ist der Schwur der Verheißung oder Angelobung, wodurch wir Gott zum Zeugen anrufen sowohl für die Aufrichtigkeit, mit welcher wir ein Versprechen machen oder eine Verbindung und Verpflichtung eingehen, als für die Treue, womit wir dieß gegebene Wort oder diese Verbindung in Ehren halten wollen.*) — Ganz richtig bemerkt der heil. Chrysostomus: „Der Schwur ist erst in die Welt getreten, seitdem Glaube und Treue abgenommen, und die

*) Z. B. der Huldigungseid, der Diensteid bei Beamten, der Fahneneid beim Militär und dgl.

Wenn endlich Zank und Hader den höchsten Gipfel erreichten, dann rief Mann und Weib und Magd abwechselnd: „Welch' ein abscheuliches Haus! ein wahres Satanshaus!" — Dieß hatte sich der Kleine gemerkt und sagte es nach. — Welch' ein warnendes Beispiel für die Aeltern, daß sie ja nicht in Gegenwart ihrer Kinder fluchen und schelten, noch dieß von ihren Dienstboten geschehen lassen! — „Von den alten Raben lernen die jungen das Krächzen," fügt ein altes Sprichwort.*)

(Moralische Geschichtchen S. 34.)

g) Als in Gegenwart des heil. Hieronymus einst ein schlechter Mensch gotteslästerliche Worte ausstieß, verwies es ihm der Heilige mit ernster Stimme, indem er sprach: „Hunde bellen für ihren Herrn, und du wolltest dich wundern, daß ich für die Ehre meines Herrn meine Stimme hören lasse? Wie, ich sollte schweigen, wenn man den Namen meines Gottes lästert?! Davor bewahre mich der Ewige! Sterben kann ich, aber stumm seyn zu solchen Reden kann ich nicht." (Nach Sturml. B. 4. S. 17[illegible])

(Andere, hierher passende Beispiele vom Eifer wider die Entheiligung des Namens Gottes wurden bereits angeführt im I. Bande bei der ersten Bitte Nr. 3. S. 280.)

Aussprüche:

a) „Wenn du Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieb hast, und sehen würdest, daß man ihn lästert und verachtet — daß man, statt seinen Namen zu heiligen, auf die schändlichste Weise ihn entheiliget, sage mir, solltest du dieß mit ruhigem Herzen ertragen können?!" (S. Bern. serm. 44. in Cant.)

b) „Alle andern Sünden scheinen entweder aus menschlicher Schwachheit, oder aus Unwissenheit zu entstehen; aber die Sünde der Gotteslästerung entsteht recht eigentlich aus Bosheit, weil sie dem Satan eigen ist. — Je höher die beschimpfte Person ist, desto größer ist die Schuld der Beschimpfung; wie groß muß also die Schuld der Gotteslästerung seyn, da der Allerhöchste selbst dadurch beschimpft wird?!" (Idem. tom. 4. ser. 33.)

c) „O teuflische Zunge, was kann dich verleiten, gegen Jenen Fluch- und Lästerworte auszusprechen, der dich erschaffen

---

*) Folgende drollige Anekdote liefert den Beweis, daß oft Aeltern [illegible] es nicht merken, wie nicht selten gerade von ihnen die Kinder [illegible] arten und sündhafte Ausdrücke lernen. — Eine Mutter beklagte [illegible] gegen ihre Nachbarin bitter, daß ihre Knaben so stark schelten [illegible] fluchen. „Es ist doch verflucht und vermaledeit," sagte sie; „es flucht mein Mann nicht, und auch ich fluche nicht, — und ich weiß bei Kreuzsacra nicht, wo die Teufelsbuben das Fluchen gelernt haben!" (Aus dem Leben.)

und Kaiphas eidlich ihn aufforderte, zu sagen, ob er der Sohn Gottes sey, so hat er darauf bestimmt geantwortet, da er doch früher zu allen Anklagen stille geschwiegen. — So nimmt auch Paulus öfters Gott zum Zeugen an, wie wir in seinen Briefen lesen, um seine Versicherung zu bestärken. So z. B. heißt es (2. Chor. 11. 31.): „Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der in Ewigkeit gelobt sey, weiß es, daß ich nicht lüge," — und (Philipp. 1. 8.): „Gott ist mein Zeuge, wie ich mit der Liebe Jesu Christi euch Alle umfasse." — Sogar die Engel schwören, indem der heil. Johannes (Offenb. 10. 6.) schreibt: „Der Engel hat geschworen bei dem, der da lebet in Ewigkeit." — Darum hat auch das unfehlbare Lehramt der katholischen Kirche nie den Eid selbst, sondern nur den Mißbrauch des Eides verboten, und die Lehre der Pelagianer, als wäre der Eid gänzlich unerlaubt, verworfen. —

2) Schwöre nicht ohne Noth oder leichtsinnig! Dagegen dienen folgende Beispiele:

a) Ohne Noth und leichtsinnig hat geschworen Esau, da er — einer Speise wegen — mit einem Eidschwure das Recht der Erstgeburt dem Bruder zu überlassen sich bereit erklärte. Wie unüberlegt handelte er da, und wie klar offenbarte er seine Unwürdigkeit zum Rechte eines Erstgebornen! (1. Mos. 25.) — Sehr unüberlegt schwur auch Jephte, das erste, was ihm auf seiner siegreichen Heimkehr begegnen würde, Gott zu opfern. — Und siehe — es begegnete ihm zuerst seine geliebte Tochter, und er gerieth in die tiefste Bestürzung. (Richt. 11.) — Einen unüberlegten Eidschwur hatte auch Saul gethan, da er das ganze Heer unter Todesstrafe dazu verpflichtete, bei der Verfolgung der Feinde bis Abends nichts zu essen, wodurch sein eigener Sohn in große Lebensgefahr kam, da er sich, ohne von dem Schwure des Vaters etwas gehört zu haben, mit etwas wildem Honige erquickt hatte. (1. Kön. 14.) — Sehr leichtfertig war auch der Eid des Herodes, als er dem tanzenden Mädchen versprach, ihr jede Bitte gewähren zu wollen, selbst wenn es ihm die Hälfte seines Reiches kosten würde, und diese Zusicherung noch feierlich mit einem Schwure bekräftigte. Wie traurig waren die Folgen! (Matth. 14.) — Ueberhaupt hatte zur Zeit Christi der Leichtsinn im Schwören bei den Juden sehr überhand genommen, und es war die irrige Meinung verbreitet, daß, wenn man beim Himmel, oder bei der Erde, oder bei der Stadt Jerusalem, oder bei seinem Haupte schwöre, ein solcher Eid nicht viel zu bedeuten habe und ohne große Sünde gebrochen werden dürfe, wogegen der Heiland in der Bergpredigt (Matth. 5. 24.) eiferte, so wie auch der heil-

Leute einander nimmer trauten; denn zu wem m
hat, dem glaubt man auf's Wort und dränget i
Eide." Als Jesus in der Bergpredigt (Matth. 5.
Schwören warnte und beisetzte: „Eure Rede sey: J
nein! — was darüber ist, kommt vom Bösen," —
damit sagen: „Bei euch, meinen Schülern, soll d
gar nicht mehr nothwendig seyn; ihr sollet in Allem
und redlich zu werden streben, daß man euch auf's
schon Glauben schenke; was darüber ist, nämlich
oft schwören müßt, damit man euch glaube, — die
Bösen, d. i. daher, weil ihr gerne lüget." —

1) Daß man in wichtigen Angelegenheite
dürfe, lehren uns nebst den offenbaren Aussprüch
Schrift (5. Mos. 6. 13. — Jerem. 4. 2.) auch meh
Beispiele. So z. B. sprach Abraham zum Könige
„Ich hebe meine Hand auf zu Jehova, dem He
und der Erde, daß ich nicht einen Faden, nicht
riemen nehme von Allem, was dein ist." (1.
Derselbe forderte auch seinen Knecht Eleazar zu
sprechungseide auf, daß dieser seinem Sohne
Braut bringen werde. (Ebend. 24. 2.) — Und als
Abraham sich bereit gezeigt hatte, seinen Sohn Go
zu bringen, so rief ihm der Engel zu: „So spri
„„Ich schwöre bei mir selbst! Weil du dieses getha
Eingebornen nicht schonen wolltest, so will ich dich
deine Nachkommenschaft vermehren wie die Sterne
und den Sand am Meere."" (Ebend. 22. 16.) -
mußte seinem sterbenden Vater Jacob eidlich vers
Leiche nach Kanaan in die Familiengruft bringe
(Ebend. 47. 31.) — Jonathas schloß mit
Freundschaftsbund und beide bekräftigten denselben m
(1. Kön. 18. u. 20.) — König Assa verband bei
feste seine Unterthanen durch einen feierlichen Eid
tung des Mosaischen Gesetzes und zur Vermeidung
dienstes, — und da heißt es: „Sie schwuren de
lauter Stimme, bei Freudengeschrei und unter P
Ganz Juda freute sich über den Eid, den sie von g
geschworen hatten. Sie suchten den Herrn mit frei
Herr ließ sich auch von ihnen finden und gab ihn
allen Seiten." (2. Chron. 15. 14.) Im Psalm 10
„Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht
bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung M
— Und Ps. 62. heißt es: „Alle sollen gelobt we
ihn schwören." — Als der Heiland vor dem hohen

g) Ludwig IX., König von Frankreich, war bei seinem ersten Kreuzzuge gegen die Saracenen in Aegypten sehr glücklich gewesen, hatte sie geschlagen, und die Stadt Damiette erobert. Allein sein Glück war nicht beständig, oder vielmehr Gott wollte ihn durch die Schule der Trübsale gehen lassen; er verlor nämlich im Jahre 1250 mehrere Schlachten und ward gefangen. — Nun verlangte der Sultan als Sieger die Zurückgabe von Damiette und eine Million Goldstücke sowohl zu des Königs, als der andern Gefangenen Loskaufung. Doch Ludwig gab mit edlem Stolze zur Antwort: „Ein König von Frankreich kauft sich nicht mit Geld los; die Stadt Damiette will ich für meine Person zurückgeben, und die Million Goldstücke für die Befreiung meiner Leute bezahlen.“ — Der Sultan, der über die Großmuth des Monarchen erstaunte, indem er ihm eine so große Summe zur Loskaufung seiner Unterthanen ohne Schwierigkeit zusagte, erließ ihm aus Erkenntlichkeit 200.000 Goldstücke. Als aber dieser Sultan einige Tage später von den Mameluken ermordet wurde, so erfuhr Ludwig neue Schwierigkeiten. Die Emirs (arabische Fürsten) verlangten, daß der König den Vertrag mit einem Eide bekräftigen sollte, worüber sich aber dieser, theils der Religionsverschiedenheit wegen, theils auch und besonders weil ihm der Eid nicht nothwendig schien, da man ihm auf's königliche Wort glauben konnte und sollte, Bedenken machte, und den Eid verweigerte. Die Emirs, über diese Weigerung aufgebracht, drangen mit gezückten Säbeln auf ihn ein, und schrien in einem drohenden Tone: „Wie! du bist unser Gefangener, und gehst mit uns um, als ob wir deine unterwürfigen Sclaven wären! Wähle also — entweder den Tod oder den verlangten Eid!“ — Doch ruhig erwiderte der König: „Ihr seyd wohl Herren über meinen Körper, aber meine Seele ist in Gottes Hand, — über diese und ihren festen Willen habt Ihr keine Gewalt!“ — Die trotzigen Saracenen bewunderten den Muth und die Gewissenhaftigkeit ihres hohen Gefangenen und gaben nach. — Wie heilig mußte also diesem erhabenen Monarchen der Eid seyn!

(Beispiele des Guten. Th. 1. S. 178.)

h) Als einst zu dem heil. Abte Marentius zwei Aussätzige kamen, und ihn um Hülfe anflehten, so redete er sie also an: „Wisset ihr wohl, warum euch der Herr mit einer so ekelhaften Krankheit züchtigte? Darum nämlich, weil ihr so leichtsinnig — bei der geringfügigsten Ursache zu schwören und seinen heil. Namen zu mißbrauchen pflegtet. — Erkennet also euer Vergehen, bereuet es, und faßt einen festen Vorsatz voller Besserung.“ — Die hierdurch erschütterten Männer fielen auf ihre Kniee nieder, und flehten reumüthig zu Gott um Verzeihung, worauf sie den

heil. Maurentius mit geweihtem Oele salbte, und wunderbar von ihrer Krankheit heilte. (Lohn. Biblioth. II. 124.)

3) Schwöre nicht falsch! — Derjenige schwöret falsch, der entweder eine Lüge, oder ein Versprechen, mit dem es ihm nicht wahrer Ernst ist, mit einem Eide zu bekräftigen sucht.

a) Im Kampfe der Machabäer gegen ihre Feinde hatte der abtrünnige Alcimus, der sich bei dem Könige Demetrius um die Hohenpriesterwürde beworben, von dem Feinde der Rechtgläubigen ein Heer erhalten, um seine eigenen Stammgenossen zu überwältigen. Er suchte durch falsche Friedensvorschläge die Juden zu gewinnen, und redete mit jenen, die ihm trauten, friedliche Worte, ja er legte sogar einen Eid ab und sprach: „Wir wollen nicht euer und eurer Freunde Unglück suchen.“ — Und sie glaubten ihm, und er nahm von ihnen 60 Männer, tödtete sie aber an einem Tage. — Da befiel Furcht und Schrecken das ganze Volk, und man sprach: „Bei ihnen ist keine Treue, noch Gerechtigkeit; denn sie haben den Eid, den sie geschworen (der auch schon Anfangs nicht ernstlich gemeint war), gebrochen.“

(1. Mach. 7. 15.)

Der Reichsverweser des Königs Antiochus, Andronicus, hatte sich von Menelaus, einem eingedrungenen Hohenpriester, durch einige goldene Geräthe des Tempels bestechen lassen, den edlen Onias, der diesen Tempelraub öffentlich rügte, und nach Daphne, einer Freistadt, floh, tödten zu wollen. Andronicus kam nun zu Onias, beredete ihn mit List, gab ihm unter eidlichen Versicherungen die Hand (als Unterpfand der persönlichen Sicherheit), und bewog ihn, obgleich Onias einigen Verdacht hegte, aus der Freistadt herauszugehen. Sogleich aber überfiel und tödtete er ihn, ohne alle Achtung für den Eid. (2. Mach. 4. 34.)

Einen fürchterlich falschen Eid schwur bekanntlich Petrus bei der dreimaligen Verläugnung seines Herrn. (Matth. 26.)

b) Godwin, Graf von Kent, ließ den Prinzen Alfred den ältern, der nach dem Tode Kanuts II. nach England kam, um die Regierung dieses Landes zu übernehmen, bei seinem Eintritte in das Königreich ermorden, und er brachte es dahin, daß die Engländer im Jahre 1044 den Bruder des Ermordeten, nämlich den sanftmüthigen Prinzen Eduard III., dem er seine Tochter Editha zur Gemahlin gab, als König anerkannten. Eines Tages, als der König eine große Menge Edelleute, worunter sich auch Godwin befand, zur Tafel geladen hatte, that der Edelknabe, der dem Fürsten zu trinken gab, einen Fehltritt, und verhinderte das Niederfallen nur dadurch, daß er gleich den zweiten Fuß vorstreckte, wobei er scherzhaft sagte, daß der Bruder unüberwindlich sey, wenn er von dem Bruder unterstützt wird; er meinte damit seine

zwei Füße. „Richtig, sagte der König; denn wenn ich meinen Bruder noch hätte, so würden wir einander getreulich unterstützen, wie der eine deiner Füße den andern unterstützte." Bei diesen Worten warf er einen scharfen Blick auf den Grafen Godwin, den er schon lange als den Mörder seines Bruders in Verdacht hatte. Godwin suchte durch einen Schwur dem gottesfürchtigen Fürsten den Verdacht zu benehmen, und sagte keck: „Dieser Bissen, den ich eben in den Mund nehme, soll der letzte seyn, wenn ich mir über den Mord des Prinzen Alfred das Geringste vorzuwerfen habe." — So sprach der Frevler, und siehe da — das Brot blieb ihm in der Kehle stecken und erwürgte ihn.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

c) Es geschah vor mehrern Jahren, daß Jemand drei Personen dazu verführte, mit einem falschen Eide zu bekräftigen, er habe das Pferd, das er widerrechtlich zurückbehielt, und dem wahren Eigenthümer desselben nicht mehr zurückgeben wollte, gekauft und baar bezahlt. — Diese falschen Zeugen starben in einer Woche alle drei eines schnellen Todes. Der Verführer beging bald darauf eine Mordthat, und ward hingerichtet. „Diese Geschichte ist gewiß war," setzt der glaubwürdige Overberg bei.

(Moral. in Beisp. S. 381.)

d) Ein Seelsorger wurde zu einem sterbenden Bösewichte gerufen. Dieser war nach einem falschen Eide von Gott durch einen starken Schlagfluß und durch den Verlust der Sprache gestraft worden. Zwar war er noch beim Verstande, aber keine Trostsprüche vermochten die Zeichen der Verzweiflung, die man bei ihm bemerkte, zu verscheuchen. Da man ihn fragte, was doch die Ursache seiner Verzweiflung seyn möge, streckte er seine Zunge heraus, zeigte mit seinem Finger auf dieselbe, erhob dann die drei Finger der rechten Hand, wie man bei feierlicher Ablegung eines Eides zu thun pflegt, — und als man die Frage stellte, ob dieß bedeuten soll, daß er einen falschen Eid abgelegt, so nickte er bejahend mit dem Kopfe. — Hernach verfiel er immer mehr in Verzweiflung, machte die gräßlichsten Geberden, als Zeichen seiner peinigenden Gewissensangst, und starb so elend dahin. (Lebensfrüchte v. Sinai rc. S. 292.)

e) Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich am 12. Juli 1745 in Schwarzstein bei Rastenburg. Ein Losmann war kurze Zeit vor dem erwähnten Tage eines Diebstahls beschuldigt und in Folge dessen vor das Gericht zu Rastenburg gestellt worden. Er erbot sich zum Reinigungseide; weil er aber als ein unsittlicher Mensch und als Dieb berüchtiget war, so wurde er zum Schwure nicht zugelassen. Da fing er nun auf eigene Hand zu schwören an und äußerte dabei: „Das erste Gewitter, das heraufkommt, möge mich *erschlagen, wenn ich gestohlen* haben sollte!" — Am

12. Juni nun zog über Schwarzstein ein schweres Gewitter her[...] und der erwähnte Losmann befand sich mit mehreren andern [...]sonen, namentlich mit vier Kindern und einem Hunde in sei[...] Wohnhause. — Auf einmal erfolgte ein Donnerschlag. Der [...] hatte in das Haus des gedachten Losmanns getroffen und [...] Missethäter inmitten der übrigen Mitbewohner erschlagen, w[...] letztere zwar etwas betäubt, aber unversehrt geblieben sind. [...] Strahl war ihm in die Nase und in den Mund gefahren. [...] das Haus in Flammen stand, so mußte der Getödtete hinaus[...]tragen werden, — aber Niemand von den Einwohnern Schw[...]steins wollte den, wie sie nicht ohne Grund meinten, von G[...] Gerichteten berühren, trotz der Ermahnung des Pfarrers, d[...] nachdem seine Vorstellungen fruchtlos geblieben, selbst zur [...]schaffung der Leiche Hand anlegen mußte. Das Haus bra[...] nieder, doch verbreitete sich das Feuer nicht weiter. — Gewiß [...] ein merkwürdiger Fall, jedoch buchstäblich wahr! daß er unter de[...] Volke Aufsehen erregte, versteht sich von selbst, wenn gleich hun[...] andere Flüche und falsche Schwüre ohne augenblickliche St[...] geblieben sind. — Aber dieser Fall hat einen tiefen Eindruck a[...] das Volk gemacht. (Intell. Blatt für Lit. — Aachner Zeitung v[...] 11. Aug. 1845.)

4) Brich deinen Eid nie! — Die Verletzung des [...]des wird gewöhnlich Meineid genannt.

a) Der Meineid, d. i. das Brechen eines im vollen E[...] gemachten Versprechungseides — kommt in der Bibel äu[...] selten vor, ein Beweis, wie heilig den Israeliten der Eid war. Von dem Könige Saul lesen wir aber, daß er auf Zure[...] seines Sohnes Jonathas eidlich versprochen hatte, dem unsch[...]gen David nicht weiter mehr nach dem Leben zu trachten, a[...] dessenungeachtet ihn bald wieder tödtlich mit seinem Spieße [...] drohte, wobei ihn wohl der neue Anfall seiner periodischen [...]serei ein wenig entschuldiget. (1. Kön. 19.) — Nach dem Mo[...]schen Gesetze war bestimmt, daß derjenige, der ein eidlich ge[...]stetes Versprechen nicht hielt, ein Schuldopfer bringen sol[...] nämlich ein Weibchen von kleinem Vieh, ein Schaf oder e[...] Ziege, — oder, wenn er dazu zu arm war, ein Paar Tur[...]tauben oder zwei junge Tauben. Der Priester versöhnte ihn da[...] — durch Darbringung seines Opfers — wegen seiner Sün[...] (3. Mos. 5. 4.) Der Schuldige mußte zuvor seine Sünde [...] Priester bekennen. Das Formular dieses Bekenntnisses war [...] den Rabbinen: Der Schuldige legte seine Hände von hinten [...]schen die Hörner des Opferthieres, und sprach: „Ach Herr! [...] habe gesündiget, dein Gebot übertreten, und hierin (hier wu[...] die Sünde näher bezeichnet) übel vor dir gethan. Siehe —

ist mir Leid und ich schäme mich meiner That; ich will es nicht mehr thun.“ — (Brentano's Schrifterklär. 3. Mos. 5.)

b) Theodorich, König der amalischen Gothen, ging ein Bündniß ein mit Theodorich, dem Könige der triarischen Gothen, gegen den griechischen Kaiser Zeno, und sie beschworen dasselbe. Der Kaiser suchte nun den Amaler um jeden Preis von dem beschwornen Bündnisse abzubringen, und auf seine Seite zu ziehen. Durch abgesandte Unterhändler ließ er ihm 1000 Pfund Gold und 10.000 Pfund Silber anbieten, und überdieß versprechen, noch einen jährlichen Tribut von 10.000 Goldstücken (ungefähr 70.000 fl. nach dem jetzigen Geldfuße) zu zahlen. Auch neue Ehrenstellen und Ländereien wurden ihm angetragen, und zuletzt versprach man ihm sogar eine Prinzessin aus dem kaiserl. Hause zur Gemahlin, — kurz, es wurde nichts an Versprechungen und schmeichelhaften Worten gespart, um den tapfern König für das Interesse des Kaisers zu gewinnen. — Aber alle diplomatische Kunst und Weisheit scheiterte an dem geraden, biedern Sinne des jungen Herrschers. „Einen feierlich beschwornen Bund, entgegnete er, dürfe er ohne gerechte Ursache nicht brechen, und was immer ihm der Kaiser geben möchte, könnte ihn für die Schmach nicht entschädigen, die eine solche Treulosigkeit über seinen Scheitel zusammenhäufen würde.“ Unverrichteter Dinge mußten die Boten des Kaisers wieder zurückkehren. (Stolb. R. G. B. 18.)

c) Unter Justinian II. steuerte Calonymus, der Obersteuermann der römischen Flotte, mit einigen Schiffen nach Carthago. Schon in der ersten Nacht nach seiner Landung trat er mit einer Schaar bewaffneter Matrosen an das Land, plünderte die am Hafen gelegenen Magazine mehrerer Kaufleute, erpreßte von Andern große Summen Geldes, und kehrte dann mit Beute beladen wieder auf sein Schiff zurück. — Belisar, der Oberfeldherr der römischen Macht, erhielt bald Kunde von der obigen Plünderung, ließ den Obersteuermann sogleich rufen, gab ihm einen scharfen Verweis, und zwang ihn, mit einem Eide zu versprechen, den Beraubten das Ihrige wieder zurückzugeben. Calonymus schwur den Eid, behielt aber dessenungeachtet das geraubte Gut. Allein diesem Frevel folgte auch die Strafe auf dem Fuße. Calonymus ging nämlich bald darauf nach Constantinopel, verlor gleich nach seiner Ankunft den Verstand, fiel in wüthenden Wahnsinn, zerfleischte mit den Zähnen sein eigen Gebein, und starb in voller Raserei. (Procop. de bello Vandel. l. 5. c. 20.)

d) Sergius, Statthalter von Tripoli, hatte den leucathischen Mohren die jährlichen, tractatenmäßig ihnen gebührenden Geschenke zurückgehalten. Jene klagten darüber, und da man ihren Klagen kein Gehör gab, griffen sie zu den Waffen, und bedroh-

ten die Provinz Tripoli mit einem feindlichen Einfalle.
erbot sich nun zu friedlichen Unterhandlungen, und
einige der Vornehmsten unter den Mohren sollten zu ihm
indem er ihnen volle Sicherheit für Leben und Freiheit
son verhieß, und diese Verheißung durch einen feierlich
dem heil. Evangelium geschwornen Eid bekräftigte. Es k
84 der angesehensten Männer aus der mohrischen Nati
den freundlichst empfangen, und noch am nämlichen
einem großen Gastmahle geladen. Allein kaum hatten
Tische gesetzt, so ließ Sergius seine Trabanten hereintre
alle ohne Erbarmen niedermetzeln. Diese unerhörte Tr
empörte natürlich alle Mohren im höchsten Grade, sie
den Waffen, und fielen in die Provinz Carthago ein.
Oberstatthalter Salomon, ein Vetter des Sergius, z
entgegen; da er sie aber bei weitem stärker fand, als
thet hatte, so versuchte er den Weg gütlicher Unterhandlun
wohl wegen des begangenen Mordes, ließ er ihnen sa
auch in Ansehung aller ihrer übrigen Beschwerden wolle
volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie möchten m
ruhig nach Hause ziehen, er erbiete sich, sein ihnen jetzt
tes Versprechen durch einen über dem Evangelienbuche
renden Eid zu bekräftigen. — Allein die Mohren ließen
rücksagen, bevor sie wieder einem über dem Evangelienl
schwornen Eide trauen könnten, müßten sie erst durch eine
die Probe gemacht haben, daß das nämliche Buch, w
Christen für heilig hielten und worauf sie zu schwören
auch den Meineid zu strafen im Stande sey. — Di
ward gleich am andern Tage gemacht, und sie zeugte für
ligkeit des Eides; denn die Christen wurden gänzlich g
Salomon selbst stürzte vom Pferde und die Mohren
ihm den Kopf ab. (Stolb. R. G. B. 19.)

e) Rudolph, König von Schwaben, hatte de
Heinrich IV. Treue geschworen, aber diesen Schwur
indem er nachher von ihm abfiel. — Nun geschah es, da
darauf in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand
Er hob nun die Hand vom Boden auf, zeigte sie erschro
Soldaten und sprach: „Diese ist die Hand, mit welche
Kaiser Heinrich, meinem rechtmäßigen Herrn, das Wort
gegeben habe. Erwäget nun selbst, ob ich mit Recht
abgefallen bin!“ — (Strigel. apud Bayrlink. tom. 7.)

f) Der heil. Augustin sagt: „Ein Knecht Gottes
eher dem Tode aussetzen, als etwas zu thun verspre
er nicht thun dürfe. — Hat er sich aber zu etwas, da

laubt ist, eidlich verpflichtet, so muß er seinen Eid auch ichstäblich halten.“ (S. Aug. Epist. ad Alypium.)

5) Doch schwöre nie etwas Unerlaubtes, noch halte ien bösen Eid.

a) Zu jener Zeit, wo sich David noch vor den Nachstellun- n des Königs Saul flüchten mußte, und mit denen, die es mit n hielten, in der Wüste herumirrte, ließ David einst einen chen Mann jener Gegend, der Nabal hieß, um einige Le- nsmittel bitten. Nabal schlug die Bitte ab, und ließ noch zu dem David eine sehr beleidigende Antwort zurücksagen. Dieser irde darüber so erbittert, daß er sogar den Schwur that, den ibal zu tödten und all' sein Eigenthum zu zerstören. David ir mit vielen Bewaffneten schon auf dem Wege, um sein rach- :riges Vorhaben auszuführen, als ihm Nabals Frau, die kluge bigail, gerade noch zur rechten Zeit entgegeneilte, und mit bensmitteln, die sie ihm brachte, so wie auch mit sanften und rnünftigen Vorstellungen ihn wieder besänftigte. — David's chwur war gewiß ein böser Eid gewesen. — (1. Kön. 25.)

König Herodes hatte einen unüberlegten Schwur gethan, id er wäre natürlich nicht verbunden gewesen, das blutdürstige erlangen nach dem Haupte des heil. Johannes zu erfüllen. Matth. 14.) Von diesem Herodes schreibt der heil. Ambrosius b. 1. offic.): „Schändlich ist es, daß er für einen Tanz die älfte seines Reichs verspricht, grausam aber und fluchwürdig, iß er aus falscher Gewissenhaftigkeit für den Eid den Diener ottes mordet. Um wie viel erträglicher wäre hier der Meineid s der Eid gewesen!“

Mehr als vierzig Juden hatten sich aus mißverstandenem :eligionseifer verschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis : nicht den heil. Paulus ermordet hätten. Welch' ein gräuli- er Schwur, wodurch Gott zum Zeugen eines so fluchwürdi- :n Vorhabens angerufen wurde! (Act. 23. 21.)

b) Der Kaiser Aurelian führte Krieg mit Zenobia, und ang im Jahre 272 tief in Cappadocien vor, bis zu der Stadt yana, welche vor ihm die Thore schloß. Betroffen, sich im iufe seiner Eroberungen vor dieser Stadt gehemmt zu sehen, schwur im Zorne, daß er keinen Hund in Tyana wollte am Leben ssen. Die Soldaten betrieben nun, in Hoffnung vollständiger lünderung, die Belagerung desto eifriger, als ein reicher Bür- r der Stadt, mit Namen Heraclamon, um sich dem Schick- le der Uebrigen zu entziehen, dieselbe verrieth. Sogleich, nachdem urelian Besitz von Tyana genommen hatte, befahl er, diesen erräther zu tödten. — Als nun die Soldaten den Kaiser an in Wort erinnerten und auf Plünderung drangen, sprach er:

„Ich habe nur geschworen, daß ich keinen Hund in dieser Stadt wollte leben lassen; so tödtet denn alle Hunde." — Er schenkte das Leben, die Freiheit und das Vermögen der Einwohner, ließ auch Alles, was Heraclamon besessen hatte, dessen Kindern über. — Aurelian liebte wohl den Verrath, weil er ihm nützte, haßte aber den Verräther. Bei seinem im Zorne gemachten Schwure dachte er unter dem Worte „Hunde" gewiß auf Menschen; allein er erkannte, daß man das Böse, was man geschworen, nicht zu halten verpflichtet sey, — und um dem Scheine nach dem Schwure zu genügen, erlaubte er, die Hunde zu tödten.
(Stolb. R. G. B. 9.)

c) Alboin, König der Longobarden, belagerte Pavia schon durch 3 Jahre. Entrüstet über den hartnäckigen Widerstand — hatte der König in der Aufwallung seines Zornes geschworen, daß alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, unter der Schärfe seines Schwertes fallen müßten. — Eine fürchterliche Hungersnoth in der Stadt kam jetzt den Belagerern zu Hülfe, und die Bürger öffneten endlich verzweiflungsvoll die Thore. — Des Königs Zorn fürchtend, hatten sie sich mit allen den Ihrigen in die Häuser eingeschlossen und sahen ihrem gewissen Tode entgegen. Allein Alboin ließ ausrufen, daß er dem Volke verzeihe, ihm Leben und Freiheit schenke, seine Residenz unter ihm aufschlagen wolle, nur sollte es ihm durch Gehorsam und Treue diese Wohlthat lohnen. (Ebend. B. 20.)

d) Zur Zeit Gregors, Patriarchen von Antiochien, brach unter den Soldaten eine Meuterei aus. Der Patriarch eilte hinaus zu ihnen, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie wollten sich nicht ihrem Feldherrn Philippikus unterwerfen, weil sie durch feierlichen Eid sich gegenseitig, wie sie sagten, verbunden hätten, ihn nie mehr als ihren Feldherrn anzuerkennen. „Nun gut, erwiderte Gregor; als Bischof habe ich von Gott die Macht erhalten, zu binden und zu lösen, und kraft dieser von Gott erhaltenen Vollmacht spreche ich euch von einem Eide los, dessen Leistung schon ein Verbrechen gegen Gott und den Kaiser war, und dessen fernere Befolgung ein noch größeres Verbrechen, eine noch größere Sünde seyn würde." — Die Soldaten gingen jetzt dem Philippikus entgegen, warfen sich ihm reumüthig zu Füßen, und der Feldherr reichte ihnen die Hand zum Zeichen der Versöhnung. (Ebend. B. 20.)

6) Selbst Heiden war der Eid heilig.

a) Der gelehrte Biograph berühmter Männer und Verfasser vieler Schriften, Plutarch, sagt: „Der Eidschwur ist für einen freien, das ist edlen Mann, eine Marter." Warum? Weil es

dem edlen Manne wehe thut, daß in die Wahrheit seiner einfachen Versicherung Zweifel gesetzt, und er zur Anrufung eines allwissenden Zeugen gleichsam gezwungen wird. — Um wie viel mehr sollte der Eid für den Christen eine Marter seyn, wozu er sich nur im äußersten Nothfalle herbeiläßt. (Plut. in Probl.)

b) Agesilaus pflegte von den Barbaren, unter welchem Namen er alle auswärtigen Völker verstand, — weil sie die Heiligkeit des Eides verletzten, zu sagen, daß sie sich die Götter durch nichts so feindselig machen, als wenn sie den hochheiligen Eid leichtsinnig verletzen. (Aelian. l. 4. var. hist.)

c) Von Clinias, einem Weltweisen des Alterthums, wird erzählt, daß er einmal in eine Strafe von drei Talenten (beiläufig dritthalbtausend Reichsthaler) verfiel. Er hätte dieser Strafe entgehen können, wenn er einen Eid geschworen hätte. Obschon er aber einen wahren Eid hätte schwören können, so wollte er doch lieber die Unbild tragen und die große Summe bezahlen, als schwören. (S. Basil. in hom. leg. lib. gent.)

d) Suidas schreibt: „Die Alten schonten ihre Götter so, daß sie, um nicht bei ihnen zu schwören, oft sagten: „„Bei dieser meiner runzlichten Haut, — bei diesem dürren Baume bezeuge ich; bei diesem Schwerte, bei diesem Scepter, bei diesem Pfeile schwöre ich."" (Suid. ap. Drex. in Phaet. c. 30.)

e) Perikles, der berühmte Redner und Staatsmann Athens, ward von einem Freunde gebeten, daß er für ihn einen Meineid schwören möchte. Er aber antwortete, daß er zwar sein Freund sey, aber nur bis zum Altare. — (Plutarch in apopht.)

f) Die Einwohner von Sagunt, einer Stadt des alten Spaniens, waren im zweiten punischen Kriege von Hannibal belagert. Als sie sahen, daß sie sich nicht länger gegen den Feind halten konnten, errichteten sie einen großen Holzstoß, zündeten ihn an, und verbrannten sich selbst sammt den Ihrigen, damit sie nicht den Eid der Treue, den sie den Römern geschworen hatten, brächen. (Liv. hist. l. 12.)

g) M. Attil. Regulus, ein römischer Feldherr, war von den Carthaginensern im ersten punischen Kriege gefangen genommen worden, und mußte 6 Jahre — unter den empfindlichsten Mißhandlungen — zu Carthago im Kerker schmachten. Da sich aber das Kriegsglück gewendet hatte, so sahen sich seine Feinde genöthiget, eine Gesandtschaft wegen Friedensunterhandlungen nach Rom zu senden. Mit dieser Gesandtschaft ließen sie auch den Regulus reisen, doch mußte er ihnen zuvor eidlich versprechen, daß er, falls er den Frieden nicht zu Stande brächte, wieder in seine Gefangenschaft zurückkehren wolle. Als Regulus in Rom ankam, so wurde er ausdrücklich aufgefordert, der Sitzung des Senats bei-

zuwohnen, in welcher er aber, statt für Schließung des Friedens und Auswechslung der Gefangenen, vielmehr für Fortsetzung des Krieges sprach, weil ihm dieß für sein Volk, die Römer, ersprießlicher schien. Alle staunten; ihn, der am meisten für seine Person dabei betheiligt war, so uneigennützig — nur zum Wohle des Vaterlandes — reden zu hören; doch suchten sie ihn zu bereden, daß er, wenn der Krieg fortgesetzt würde, nicht mehr in die Gefangenschaft zurückgehe. Selbst der Oberpriester (Pontifex Max.) that den Ausspruch, daß er dieses, ohne meineidig zu werden, thun könne. Allein der edle und streng gewissenhafte Mann wollte von Brechung seines Eides nichts hören und sagte: „Ich weiß wohl, welche Martern zu Carthago auf mich warten. Aber ich fürchte mich nicht so sehr vor den Qualen einer grausamen Folterbank, als vor dem Schimpfe eines Eidbruches, der mir bis ins Grab nachfolgen würde. Meine Pflicht fordert, wieder nach Carthago zu reisen; für das Uebrige lasse ich die Götter sorgen." Nicht einmal seine Frau und seine Kinder wollte er sehen, um durch ihre Thränen nicht wankend gemacht zu werden. — Unter den Klagen und Thränen der ganzen Stadt stieg er mit den Botschaftern seiner Feinde heiter zu Schiffe und fuhr einem grausamen Schicksale entgegen. Als nämlich die Carthaginenser erfuhren, wie gerade er dem Friedensschlusse, um den ihnen so sehr zu thun war, am meisten hinderlich gewesen, so schnitten sie ihm die Augenlieder ab und setzten ihn den brennenden Sonnenstrahlen aus. Nach mehreren noch andern Martern legten sie ihn in einen hölzernen Kasten, der inwendig mit scharfen Nägeln ausgeschlagen war, von deren Spitzen er überall gestochen wurde. Hier ließen sie ihn eines langsamen und höchst qualvollen Todes sterben. — Wie beschämt dieser Heide so manche eidbrüchige Christen!

(Valer. Max. l. 9.)

Anmerkung. Es gab und gibt noch bei verschiedenen Völkern manche sonderbare Arten zu schwören. So z. B. wenn die Araber, welche vom Abraham durch Ismael abstammen, schwören wollen, so zwingen sie das Blut in die Finger, ritzen dann diese, und lecken das Blut, oder beschmieren damit 7 Steine. (Siehe Tacit. annal. l. 12. c. 47. u. Herodot. l. 3. c. 8.) — In Curland mußten diejenigen, so einen Eid ablegten, mit ihrem linken Fuße auf einen unterlegten Kieselstein stehen, mit dem rechten Fuße auf die Erde niederknieen, in der linken Hand einen weißen Stock halten, und auf den Kopf wurde ihnen ein Stück grünen Rasens gelegt. Darauf hoben sie die 2 großen Finger der rechten Hand empor und sprachen also: „Wenn ich falsch schwöre, so möge ich so hart werden wie dieser Stein und so steif wie dieser *Stab*. Schwöre ich aber recht, so grüne ich wie dieser Rasen."

— Die Perser, wenn sie schwören, schwören nicht bei Gott, sondern bei des Königs Haupte. — Die Chinesen schwören bei dem Säbel und bei der Nachteule, die sie für heilig halten.
(Schreger's Zeitanwend. S. 546.)

Aussprüche:

a) „Nicht am Anfange, nicht im Jugendalter der Welt, sondern als sie schon herangewachsen war, — nachdem das Böse sich schon weit und breit verpflanzt und den ganzen Erdkreis eingenommen hatte, — und nachdem beinahe alle Menschen in den schändlichsten Götzendienst sich gestürzt hatten, dann erst — nach einer wahrlich langen Zwischenzeit — ist der Eidschwur bei den Menschen in Gewohnheit gekommen; denn da bei einer so großen Entartung der Menschen ihr Charakter und ihre Sitten Niemanden mehr Vertrauen einflößten, so rief man Gott zum Zeugen an." (S. Chrysost. hom. 26. ad pop. Antioch.)

b) „Wie es dem Körper nicht nützlich ist, Arzneien, wenn sie nicht nothwendig sind, zu nehmen, ja ihr häufiger Gebrauch sogar schadet, also ist es auch nicht heilsam, den Eidschwur zu gebrauchen, wenn nicht eine wichtige und gerechte Ursache dazu vorhanden ist." (S. August. in serm. Dom. in monte l. 1. c. 3.)

c) „Im Zorne und fluchend schwören ist die größte Entheiligung des Eides." (Idem in Ps. 7.)

d) „Wer den Eidschwur gering schätzt, schätzt jenen gering, bei dessen Namen er schwört, und dessen Zeugenschaft der Gegner Glauben schenkt." (S. Hieron. in Ezech. l. 5. c. 17.)

e) „Ihr müßt euch wehren und kämpfen gegen die sehr böse Gewohnheit des Schwörens. Hütet euch vor dem falschen, hütet euch aber auch vor dem leichtsinnigen Schwören, und ihr werdet euch vor diesen zwei argen Sünden am sichersten dadurch hüten, wenn ihr überhaupt die Gewohnheit zu schwören — aus eurer Mitte verbannet, eingedenk der Worte (Sirach 23. 9.): „„Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören, und nenne nicht immer den Namen des Heiligen. — — Wer öfters schwöret, der häufet Sünden, und die Geißel wird von seinem Hause nicht weichen."" (S. Aug. s. 11. de decollat. S. Joann. B.)

f) „Willst du den Meineid vermeiden, so schwöre lieber gar nicht. Falsch schwören ist dein Verderben, — wahr schwören ist doch immer gefährlich, gar nicht schwören ist das Sicherste."
(Idem s. 28. de verb. S. Jacob.)

g) „Man darf einen Eid nicht halten, der böse und unvorsichtig abgelegt wird, als wenn z. B. Jemand eidlich versprechen würde, einem *sündhaften Umgange* immer treu zu bleiben. Wie

könnte es Gott wohlgefällig seyn, ihn zum Zeugen anzurufen, daß man ihn immerfort beleidigen wolle?!"

(Ex Isidor l. 2. sentent. *)

C. Von den Gelübden.

Ein Gelübde besteht darin, daß man Gott zu Liebe oder zu Ehren eines Heiligen etwas Gutes zu thun verspricht, wozu man sonst nicht verpflichtet wäre. Es gibt nämlich manche gute Werke, deren Ausübung nicht allen Christen streng als Pflicht geboten ist. So z. B. ist nicht jeder Katholik verpflichtet, alle Tage einer heil. Messe beizuwohnen, oder eine bestimmte Summe Almosen zu spenden, oder in eine Kirche, die nicht seine Pfarrkirche ist, zu wallfahrten, oder in einen Orden zu treten. — Wer also ein gutes Werk, wozu für ihn keine strenge Verpflichtung vorhanden wäre, zu verrichten verspricht, macht ein Gelübde, und hiervon gilt der Ausspruch der heil. Schrift (5. Mos. 23. 22.): „Willst du nicht geloben, so bist du ohne Sünde. Was aber einmal gelobet worden, das sollst du halten und thun, wie du dem Herrn, deinem Gott, verheißen und freiwillig aus deinem Munde geredet hast." — Durch das Gelübde macht sich der Christ selbst etwas Gutes zur Pflicht, und ist eben darum verbunden, das Gelobte — wie jede andere Pflicht — zu erfüllen. — Die Gelübde werden eingetheilt in feierliche (z. B. Ordensgelübde) und einfache oder Privatgelübde; — ferners in unbedingte und bedingte. Die einfachen Gelübde sind gewöhnlich bedingte, wo der Christ etwas Gutes zu thun verspricht, wenn eine gewisse Bedingung, z. B. die Genesung von einer Krankheit, in Erfüllung geht. — Daß Gelübde verdienstlich sind und zur Verherrlichung des Namens Gottes dienen, geht daraus hervor, weil da der Christ mehr verspricht und thut, als wozu er streng verpflichtet wäre, und so einen regern Eifer im Dienste Gottes an den Tag legt. Allein Gelübde müssen, wenn sie Gott wohlgefällig

---

*) Falsche Eide wurden immer strenge bestraft. Bei den Aegyptiern wurde der Schuldige enthauptet, bei den Indiern wurden ihm Hände und Füße abgehauen, bei anderen Völkern die Hand, die er zum Schwure erhoben hatte. — Nach unsern Strafgesetzen ist auf den falschen Eid vor Gericht — mehrjährige Zuchthausstrafe festgesetzt. — Die alten Kirchengesetze bestimmen Folgendes: „Wer wissentlich falsch schwört, soll 40 Tage bei Wasser und Brot fasten, und 7 Jahre Buße thun, bis er die Lossprechung erhalten darf. — Dieselbe Buße soll auferlegt werden demjenigen, der einen Andern zu einem falschen Eide verleitet. — Wer leichtsinnig schwöret (wenn auch wahr), soll 7 Tage bei Wasser und Brot fasten." (March. hort. past. pag. 497.)

seyn sollen, im Stande der Gnade, mit Ueberlegung und ohne Verletzung einer andern Pflicht gemacht und getreu gehalten werden.

1) Halte die Gott gemachten Gelübde.

a) Das erste Gelübde, wovon die heil. Schrift Erwähnung thut, machte Jacob auf seiner Flucht nach Mesopotamien — nach dem merkwürdigen Traume von der Himmelsleiter — auf folgende Weise: „Wenn Gott mit mir ist, — wenn er mich auf dieser Reise beschirmet, wenn er mir Nahrung und Kleidung gibt, — wenn ich gesund zum Hause meines Vaters zurückkehre, und Jehova sich als Gott mir beweiset, so soll dieser Stein, den ich zum Denkmal gesetzt habe, ein Gotteshaus werden; Alles, was mir der Herr geben wird, will ich verzehnten," d. i. den zehnten Theil meines Eigenthums zum Opfer bringen. (1. Mos. 28. 20.) Wie Jacob dieses Gelübde erfüllet, wird in demselben Buche Kap. 35. 7. erzählet, wie er nämlich daselbst einen Altar errichtete und den Gott geweihten Ort Bethel, d. i. Haus Gottes nannte.

Als die tiefbetrübte Anna bei der Stiftshütte um ein Kind betete, so that sie folgendes Gelübde: „Herr des Weltalls! wenn du dich über das Elend deiner Dienerin erbarmest, und mir einen Sohn schenken wirst, so will ich ihn, so lange er lebt, dir weihen, und sein Kopf soll nicht geschoren werden," d. h. er soll ein Nasiräer (4. Mos. 6. 1.—20.) oder Verlobter Gottes bleiben. (1. Kön. 1. 11.) Wie Anna dieß Gelübde erfüllte, erzählt in demselben Kap. der V. 24. —

Da die Israeliten unter David freiwillige Beiträge zum künftigen Tempelbaue machten, so heißt es: „Das Volk freute sich über die Erfüllung seiner Gelübde, die es dem Herrn freiwillig — von ganzem Herzen gemacht hatte, und auch David, der König, freute sich sehr." (1. Chron. 29. 9.)

König Artaxerxes befahl dem Esdras und dem Volke, daß sie ihrem Herrn, dem Gott Israels, die Opfer und Gaben, die sie ihm angelobt hatten, gewissenhaft bringen sollten. (3. Esdr. 8. 14.)

Nachdem Heliodorus, der Schatzmeister des Königs Seleukus, wegen der beabsichtigten Beraubung des Tempels auf wunderbare Weise war schwer gegeißelt und gezüchtiget, aber durch die Fürbitte des Hohenpriesters Onias wieder geheilt worden, so brachte der Schatzmeister dem Herrn ein Opfer und machte dem Verleiher des Lebens große Gelübde, worauf er, nachdem er noch dem Onias gedankt hatte, mit dem Heere zurückkehrte. *(2. Mach. 3. 35.)*

Vom heil. Apostel Paulus wird erzählt (Act. 18. 18.), daß er sich zu Kenchrea das Haupt scheeren ließ; „denn er hatte ein Gelübde auf sich." Paulus hatte nämlich in irgend einer Gefahr (in welcher? ist nicht erwähnt) das Nasiräer-Gelübde abgelegt, welches darin bestand, daß man sich von der gemeinen Art zu leben absonderte, sich gewisser Sachen, als des Weines und süßer Getränke enthielt, seine Haare wachsen ließ u. s. w., um desto andächtiger dem Gebete und Gottesdienste obliegen zu können. — Solche Gelübde legte man gemeiniglich ab, wenn man krank oder sonst in einer großen Noth oder Gefahr war. Wenn nun die Zeit solcher Gelübde verflossen war, so brachte derjenige, der ein solches Gelübde gemacht hatte, ein Opfer, nämlich ein jähriges Lamm zum Brandopfer, ein Schaf zum Sühnopfer, einen Widder zum Dankopfer, einen Korb mit ungesäuerten Kuchen von Semmelmehl mit Oel gemengt — zum Speis- und Trankopfer (4. Mos. 6. 14.), ließ sich die Haare vom Haupte glatt wegnehmen und in's Feuer, wo sein Dankopfer gekocht war, werfen, und wurde hernach öffentlich von seinem Gelübde losgesprochen.

b) In dem Feldzuge gegen die Longobarden wollte der Bruder des heil. Benedict, der aus einer gräflichen Familie abstammte, mit seinem Pferde über einen Fluß setzen, ward aber von der starken Strömung desselben fortgerissen und schien ohne Rettung verloren, als eben Benedict, der denselben Weg ritt, gerade herbeikam. Vom Mitleide für seinen in Todesgefahr schwebenden Bruder ergriffen — stürzte sich Benedict sogleich selbst in den Fluß, fand sich aber eben so bald in gleicher Gefahr, wie der, den er retten wollte. In diesem entscheidenden Augenblick zwischen Leben und Tod that er ein Gelübde, daß, wenn es jetzt Gott gefiele, Rettung zu senden, er seinem Dienste ausschließlich alle übrigen Tage des Lebens weihen wolle. Benedicts Gebet ward erhört, und er und sein Bruder wurden gerettet. Nach beendigtem Feldzuge eilte Benedict sogleich, sein Gelübde zu erfüllen, trat in das Kloster und wurde ein Reformator seines Ordens.

(Stolb. K. G. B. 25.)

c) Ludwig IX., König von Frankreich, verfiel in eine gefährliche Krankheit. Schon glaubte man, daß er den Geist aufgeben werde, als er zu sich kam und verlangte, daß man ihm auf die Brust ein Kreuz hefte, zum Zeichen, daß, sobald er genesen, er einen Kreuzzug zur Befreiung des heil. Landes unternehmen wolle. — Im Jahre 1248 wollte er denselben antreten; da drangen seine Mutter, die Königin Blanka und die Großen des Reiches auf's Beweglichste in ihn, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Man stellte ihm vor, er habe sein Gelübde

in einer schweren Krankheit, bei zerrüttetem und fast ganz verfinstertem Verstande gethan; es wäre sehr leicht, in dieser Gewissenssache, in Rücksicht auf die Reichsangelegenheiten, aus Furcht vor innern und äußern Unruhen, und in Betrachtung seiner schwankenden Gesundheit die Dispens davon zu erhalten, — er möchte sich nur nach Rom an den Papst wenden. — Der König riß nun das Kreuz von seinem Kleide und gab es dem Bischofe von Paris, der einer von denen war, die seine Abreise am Eifrigsten zu hintertreiben suchten. Die Königin Blanka und alle Umstehenden bezeugten hierüber ihre lebhafteste Freude. Allein der König nahm eine gesetzte und entschlossene Miene an, sah einen nach dem andern fest an und sagte: „Ihr behauptet, ich hätte mein Gelübde nicht bei gesundem Verstande gethan. Nun ich hoffe, daß ihr jetzt die Gesundheit meines Verstandes nicht in Zweifel ziehet; ich bin gegenwärtig nicht mehr krank und habe meine volle Vernunft. Wohlan — ich fordere nun das Kreuz wieder, wie ich es in meiner Krankheit gefordert, und nehme Gott zum Zeugen, daß kein Bissen Nahrung in meinen Mund kommen solle, man habe mir denn das Kreuz wieder gegeben." — Da hörte man auf, ihn weiter zu bestürmen und abzuhalten, und er reiste mit einem starken Kriegsheere fort, um sein Gelübde zu erfüllen, wo ihm aber schwere Prüfungen bevorstanden.

(Ber. Berc. K. G. B. 13.)

d) Der heil. Franz Xaver erneuerte täglich seine Gott gemachten Gelübde, und pflegte zu sagen, es gäbe kaum eine festere Schutzwaffe wider die Anfechtungen der Welt und des Satans, als diese tägliche Erneuerung. (Lohn. Biblioth. III. 491.)

e) Bei der Christenverfolgung in Persien unter König Isdegerdes (i. J. 420 n. Chr.) wurde Aspebetus, ein Emir jener Araber, die die persischen Gränzen zu bewachen hatten und die armen Christen vor der Flucht auf's römische Gebiet zurückhalten sollten, bei dem Könige der Perser verklagt, daß er den Christen wohlgewogen sey und ihre Flucht begünstige. Aspebetus mußte sich nun selbst mit seinem ganzen Hause über die Gränze zu den Römern flüchten, wo er aber bei dem Präfecten Anatolius eine gute Aufnahme fand. Er hatte einen Sohn, Namens Terebon, der schon lange an einer peinlichen Lähmung der rechten Seite litt, und wogegen alle Kunst der Aerzte, so wie der Gebrauch der abergläubischen Mittel der Magier nichts vermocht hatte. — Der Knabe hatte ohne Zweifel schon Vieles von den Christen gehört, da dieserwegen ja sein Vater sich hatte flüchten müssen. — Als er nun einst Nachts — schlaflos vor Schmerzen — im Bette lag, und über die Fruchtlosigkeit aller menschlichen Hülfe nachdachte, so betete er mit Thränen also: „Großer Gott, der

du Himmel und Erde gemacht, — wenn du dich meiner
und mich von dieser schmerzhaften Krankheit befreiest,
ich ein Christ werden." — Er schlief bald darauf ein;
schien ihm im Traume ein Greis mit weißem Barte
was ihn quäle? Der Knabe klagte sein Weh. Da
Erscheinung: „Erfülle, was du eben versprochen, und
genesen!" — Terebon wiederholte seine Angelobung,
werden zu wollen. Der Greis sprach weiter: „Ich bin
— und wohne in der Wüste — am Bergstrome zwischen
und Jericho. Säume nicht, zu mir zu kommen." — Als
erwachte, erzählte er seinem Vater den merkwürdigen
Dieser machte sich sogleich mit dem Knaben und vielen
gleitenden Arabern auf den Weg. — Als sie an den
men, wo der heil. Euthymius mit mehrern andern,
ner Leitung stehenden Mönchen lebte, erzählte der
Gelübde und den Traum. Der heil. Mann betete nun
Inbrunst, bezeichnete dann den kranken Terebon mit
Kreuze, und von dem Augenblicke genas dieser. Die Araber,
von heiligem Schauer, warfen sich auf den Boden nieder
den Gott der Christen an, und begehrten die heil. Taufe. -
mius gab ihnen kurzen kräftigen Unterricht im christlichen
ließ dann eine Wanne in die Höhle setzen, sie mit Wasser
und fing an zu taufen — zuerst den Aspebetus, dem er de
Petrus gab, dann den Maris, Schwager des Emirs
den nun ganz gesunden Terebon und alle Andern. Er
40 Tage bei sich, und gab ihnen vollständigen Unterric
Lehre des Heiles. Maris blieb bei den frommen Mönch
Mitglied ihrer Gesellschaft und schenkte dem Kloster sein ga
ßes Vermögen. — Wir verdanken diese Erzählung dem Cy
Skythopolis, einem Jünger des heil. Euthymius, der d
dieses Heiligen geschrieben hat. Die Glaubwürdigkeit di
nen Schrift ward von Kennern des christlichen Alterthum
Zweifel gezogen. (Nach Herbst's Exempelb. II. 528.)

f) Auf einem nicht fern von Prag gelegenen gräflichen
ward im Jahre 956 ein Knabe geboren, mit Namen A
die Freude und Wonne seiner Aeltern. Allein bald schon
der Kleine, und die Kunst der geschicktesten Aerzte verspr
Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Da nahmen die
Aeltern ihre Zuflucht zu der Mutter des Erlösers, ihr
gelobend, daß, wenn durch ihre Alles vermögende Für
Kind wieder gesund werden sollte, sie es für immer de
Gottes und der heil. Kirche weihen wollten. Es geschah
gebeten hatten, der Kleine ward wieder gesund, und um
lübde zu erfüllen, übergaben sie ihn, sobald er die Ki

überschritten hatte, zur Erziehung dem ehrwürdigen Erzbischofe Adalbert von Magdeburg. Dieser widmete sich dem hoffnungsvollen Knaben mit oberhirtlicher Gewissenhaftigkeit. — Eben so fromm gesinnt als wohlgebildet kehrte der junge Adalbert, als sein edler Erzieher im Jahre 981 gestorben war, in den Schooß seiner Familie zurück, und empfing zwei Jahre nachher zu Prag die heil. Weihen. Der Segen, der auf dem Gelübde seiner Aeltern ruhte, fuhr fort zu wirken; es währte nicht lange, so war Adalbert Bischof von Prag. Sein eifrigstes Bemühen war, das wilde, noch heidnischen Sitten huldigende Volk zu erweckten Christen zu machen. Da ihm aber dieß nicht gelang, so ging er als Missionär nach Preußen, wo noch die Gräuel des Götzendienstes herrschten. Hier errang er als Verkündiger des Evangeliums die Martyrerkrone.
(Ebend. S. 530.)

2) Gelübde können auch abgeändert werden.

a) Eduard III., König von England, den die Vorsehung aus so mancher Gefahr gerettet hatte, gelobte, eine Wallfahrt nach Rom zu verrichten. Allein der englische Adel, der mit Recht befürchtete, die kaum gedämpften Unruhen möchten in des Königs Abwesenheit wieder ausbrechen, widerrieth es ihm, und schlug ihm vor, seine Andacht lieber in dem Vaterlande durch Almosen und andere gute Werke auszuüben, welche das Land viel mehr erbauen, als ihm Unruhen verursachen würden. Da der König ein zartes Gewissen hatte, so mußte man sich an den Papst wenden, um Eduard durch Abänderung seines Gelübdes zu beruhigen. Der Papst schrieb ihm mit folgenden Worten zurück: „Weil England durch deine Abwesenheit in Gefahr kommen dürfte, so zählen wir dich von der Schuldigkeit los, die du dir durch das Gelübde auferlegt hast, — und wir gebieten dir dafür, dasjenige, was dich die Reise nach Rom gekostet haben würde, unter die Armen auszutheilen, und ein Kloster zu Ehren des heil. Petrus zu erbauen oder wieder herzustellen. Zweifle nicht, daß Gott allen denen, die ihn aufrichtig anrufen, überall nahe ist, wo sie sich immer befinden mögen." — Der König war nun beruhigt, stellte nebst der Vertheilung bedeutender Almosen die Westmünster-Abtei wieder her, und schickte herrliche Geschenke nach Rom, die man dort zu einer Kirche, „die englische Schule" genannt, verwendete.
(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

b) Sbignäus, Bischof von Krakau, verlangte im Jahre 1450 vom Papste Nicolaus V. für die Polen und Litthauer ein Jubeljahr, und bat den Papst, diesen Völkern die angelobte Wallfahrt nach Rom zu erlassen, unter der Bedingung, daß ein jeder die Hälfte *von dem Geld, was* er zur Reise hätte verwenden

müssen, zu frommen Zwecken nach Rom schicken wolle. Der Papst gewährte die Bitte, setzte aber die freiwillige Beisteuer von der Hälfte auf den vierten Theil herunter. (Ebend. B. 16.)

e) Ein Kaufmann hatte das Gelübde gemacht, alljährlich im Herbste eine Wallfahrt zu einem bei 20 Stunden weit entfernten Muttergottesbilde zu machen, und er erfüllte auch dieß sein Gelübde jedes Jahr mit ängstlicher Treue. Zwölf Jahre hindurch hatte er schon diese seine Wallfahrt gemacht, als er einst auf seiner Reise — drei Stunden von dem Wallfahrtsorte noch entfernt — einem einfachen Landmanne begegnete und sich mit ihm in ein Gespräch einließ. „Wie glücklich, sprach unter Anderm der Kaufmann, wie glücklich seyd ihr Landleute dahier, die ihr so nahe zu dem berühmten Gnadenorte zu gehen habt; während ich so weit herreisen muß! Von hier werdet ihr wohl recht oft dahin wallfahrten?“ — „Nicht gar oft, erwiderte der schlichte Landmann; denn an Werktagen haben wir nicht Zeit, — da müssen wir uns, wie es Gott schon dem Adam anbefohlen, im Schweiße des Angesichts unser Stücklein Brot verdienen. An Sonn- und Festtagen aber haben wir unsern Pfarrgottesdienst, können und sollen da in unserer Kirche den lieben Gott anbeten, und seine Heiligen verehren, und ich halte es für besser, die Schafe bleiben bei ihrem Hirten, und lassen sich von ihm leiten und lenken, als wenn sie in andere Orte fortlaufen, wo sie den Hirten nicht kennen, noch der Hirte sie kennt. — Erspare ich mir einige Kreuzer, so gebe ich sie lieber unsern Hausarmen, als daß ich sie mit Wallfahrten verzehre.“ — So sprach der christliche Landmann, und der wallfahrtende Stadtherr wurde sehr nachdenkend über das Gehörte. „Ei! sprach er bei sich selbst, dieser schlichte Ackersmann handelt viel vernünftiger und christlicher als ich. Zu Hause komme ich das Jahr hindurch oft Monate lang nicht in unsere Pfarrkirche, benütze die Sonn- und Festtage meistens zur Durchlesung meiner kaufmännischen Bücher, und kümmere mich wenig um Predigt und christlichen Unterricht. — Und wäre es nicht auch vernünftiger, ich würde das Geld, das ich zu meiner so weiten jährlichen Wallfahrt brauche, unsern so zahlreichen Hausarmen zukommen lassen?“ — Je länger er nachdachte, desto mehr gelangte er zu der Ueberzeugung, daß er bisher seine Christenpflichten das Jahr hindurch zu Hause bedeutend vernachlässiget, und daß mit seiner weiten Wallfahrt nicht Alles gut gemacht werde. Er besprach sich daher bei seiner Nachhausekunft mit seinem Beichtvater, und änderte auf dessen Rath und Zustimmung sein Gelübde dahin ab, daß er die Auslagen seiner sonstigen Wallfahrt jeden Herbst den Hausarmen zukommen ließ, im Uebrigen aber seine Christenpflichten auch treuer erfüllte. — Der Mensch betrügt sich oft selbst; er macht dieß oder

jenes Gelübde, und meint, damit sey Gott schon zufrieden, während er das Erste und Allernothwendigste, die Erfüllung seiner ohnehin ihm obliegenden **Pflichten** unterläßt. Das, was er nicht zu thun schuldig wäre, gelobt und hält er; das wirklich Gebotene aber vergißt und vernachlässigt er! — Freilich ist es leichter, ein oder das andere Gelübde zu machen; als **fortwährend** ein echt christliches Leben zu führen; allein wer nicht zuerst das, was er als Christ ohnehin schon zu thun schuldig ist, getreulich erfüllet, — der kann kein **Gott wohlgefälliges** Gelübde machen. —

(Der „Vernünftige." B. 2. S. 45.)

Weil die Gelübde der Christen sehr häufig auf Wallfahrten gerichtet sind, so folget hier auch

3) Einiges über die Wallfahrten.

a) Das Wallfahrten ist eine uralte Sitte. — So schreibt der heil. Augustin von Abraham: „Abraham verließ seine Heimath und ging mit seinem Isaak und zwei jungen Knechten in das Land der Erscheinung, um nach Gottes Befehl das Opfer zu verrichten. Warum blieb er nicht bei seinem Hausaltare? warum befahl ihm Gott eine dreitägige Reise und bestimmte ihm auch den Ort des Opfers? Der Befehl Gottes gab Abrahams Reise ein höheres Verdienst, Abrahams Kindern aber den **Beweis**, daß **diesen Ort** der Herr, der zwar überall gegenwärtig, doch **besonders gewählt** habe." (S. August. de civit. l. 16. c. 32.)

Der Heiland wallfahrtete schon als 12jähriger Knabe mit seinen Aeltern nach Jerusalem, obwohl er wegen seiner Jugend noch dazu nicht verpflichtet gewesen wäre.

Auch die **ersten Christen** schon wallfahrteten nach Jerusalem und in andere heil. Orte Palästinas. Hierüber schreibt der heil. **Hieronymus** (epist. ad. Marcellan. 17.): „Es ist zu weitläufig, alle Bischöfe und Martyrer, und andere durch Wissenschaft und Gelehrtheit ausgezeichnete Männer aufzuzählen, die nach Jerusalem gekommen sind, und dafür hielten, sie hätten nicht den höchsten Grad der Tugend erreicht, wenn sie nicht Christum an dem Orte angebetet hätten, wo zuerst das Evangelium vom Kreuze erschienen ist. . . . . Der Britte, wenn er in der Religion etwas weiter fortgeschritten ist, glaubt, er sey getrennt von der christlichen Welt, wenn er nicht sein Abendland verläßt und das Land aufsucht, das ihm durch den Ruf und aus der heil. Schrift bekannt ist. — Was sollen wir noch sagen von Armenien, Persien, Indien? was von Aegypten, Pontus, Syrien und allen den einzelnen Provinzen des Orients? Ueberall her kommen sie zu den heil. Stätten und *geben uns die schönsten* Beispiele ihrer Tugenden."

Schon der alte Kirchengeschichtschreiber Nicephorus versichert uns, daß die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten nach Panäa zu jener Bildsäule häufig wallfahrteten, welche den Heiland vorstellte, wie er jene Frau, die 12 Jahre am Blutflusse gelitten, geheilt hat, und wovon schon bei der „Verehrung der Bilder“ unter III. Nr. 1. Erwähnung geschah.

(Niceph. hist. eccl. l. 10. c. 30.)

Sophronius erzählt, daß die Martyrer Cyrus und Johannes gewohnt waren, zu einem großen und herrlichen Crucifixbilde zu wallfahrten, zu dessen Füßen sie sich niederwarfen und ihre glühende Andacht verrichteten.

(Bolland. l. 31. Jan. 3.)

Auch zu den Gräbern der heil. Martyrer waren die Wallfahrten in den ältesten Zeiten schon sehr häufig und an den Gedächtnißtagen ihres rühmlichen Todes kamen daselbst oft so viele Menschen zusammen, daß sie kein geschlossener Raum fassen konnte, und das Fest unter freiem Himmel begangen werden mußte. (Prudent. Peristeph. hym. 11.)

Sehr zahlreich fanden auch die Wallfahrten zu den Gräbern der heil. Apostel Petrus und Paulus nach Rom Statt. Der heil. Chrysostomus schreibt (epist. ad Ephes.): „Ich habe eine große Sehnsucht nach jenem Orte, wo Petrus und Paulus gelitten haben. Wenn ich nicht so viele geistliche Sorgen auf mir hätte, und nicht von so schwächlicher Leibesconstitution wäre, so würde ich gern nach Rom pilgern, um die Ketten und den Kerker zu sehen, in denen sie gelitten, und die Stätte zu verehren, worin ihre heiligen Ueberbleibsel ruhen.“ — Schon Eusebius berichtet (hist. eccl. l. 6. c. 14.), daß Könige und Fürsten auf einige Zeit den Scepter niederlegten, nach Rom wanderten und sich vor den Fußsteigen der Apostel demüthigten. —

In einem Briefe des Papstes Nicolaus an den Kaiser Michael heißt es: „Viele tausend Menschen kommen aus allen Welttheilen täglich nach Rom, und empfehlen sich dem Schutze und der Fürsprache der Apostelfürsten.“

(Richt. histor. Schatzkammer B. 3. S. 163.)

Die Wallfahrten nach Compostella in Spanien zum Grabe des heil. Jacobus, die nach Ephesus — zum Grabe des heil. Johannes, die der ostindischen Christen zum Grabe des heil. Thomas — sind schon im Alterthume berühmt gewesen. (Ebend.)

Die heil. Brigitta (gest. 1373) besuchte im 69. Jahre ihres Alters noch alle heil. Stätten in Palästina.

(Ber. Berc. K. G. B. 14.)

Schon viel früher wurden aus dem Abendlande Wallfahrten nach Palästina angestellt und oft in sehr zahlreicher Gesellschaft.

So z. B. gingen im Jahre 1064 bei 7000 Pilger aus allen Ständen Deutschlands nach Jerusalem unter Anführung der Bischöfe Siegefried von Mainz, Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, Wilhelm von Utrecht und vieler andern ansehnlichen Personen. — Sie wurden, als sie mit großer Pracht in Lycien ankamen, von einer räuberischen Horde Araber, die 12000 Mann stark war, angefallen. Die Christen zogen sich in ein Dorf zurück und verschanzten sich in demselben. Die Räuber beschlossen, sie auszuhungern. Schon war die Noth am größten, schon standen sie in Gefahr zu unterliegen, als Gott ihnen zu ihrem Schutze eine andere Horde Araber, die mit der erstern in Feindschaft lebte, zusandte, welche die Räuber in die Flucht schlug, und die Christen unter starker Bedeckung bis nach Jerusalem begleitete, wo sie die heil. Stätten besuchten, ansehnliche Summen zusammenschossen, um die dort zerstörten Kirchen wieder aufbauen zu können, — und um weniger Gefahren ausgesetzt zu seyn, zu Schiffe nach Italien zurückkehrten.*)

(Schafnab. chron. ad an. 1064.)

b) Sehr alt sind auch die Wallfahrten zu den sogenannten Gnadenbildern der hochgebenedeiten Jungfrau Maria. In Deutschland ist einer der ältesten und zahlreich besuchtesten Wallfahrtsorte Altötting in Baiern. Einst stand an diesem Orte die alte Stadt Oenipons, welche von den Ungarn, die im Jahre 902 zuerst nach Deutschland kamen und viele Verwüstungen anrichteten, im Jahre 910 gänzlich zerstört wurde. Nur eine alte, der Mutter Gottes geweihte Capelle sammt dem darin befindlichen Marienbilde entging der Plünderung und dem Raube der Flammen. — Eine uralte Sage berichtet, diese Capelle sey einstmals ein heidnischer, den sieben Planeten geweihter kleiner Tempel gewesen, vom heil. Rupertus, dem ersten Bischofe Salzburgs, aber zu Anfang des siebenten Jahrhunderts nach der Bekehrung und Taufe des Herzogs Theodo der Verehrung Mariens geweiht, und das jetzt dort befindliche Bild der heil. Jungfrau darin aufgestellt worden. — Die uralte Capelle, die auch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges bis auf unsere Tage immer auf auffallende Weise verschont blieb, hat eigentlich im Durchmesser nur 20 Schuhe und ist bloß von sechs kleinen Fensterchen sparsam

*) Wer erinnert sich hier nicht der sogenannten „Kreuzzüge“, die in jeder Kirchen- und Weltgeschichte weitläufig erzählt zu lesen sind? — Auch diese waren großartige Wallfahrten, deren Theilnehmer die heil. Orte nicht bloß besuchen und verehren, sondern auch mit der Gefahr ihres Lebens aus den Händen der Ungläubigen befreien wollten. Die Klagen der mißhandelten Wallfahrter war ihre erste Veranlassung.

beleuchtet. — Das Bild der heil. Jungfrau ist von Holz, 2 Schuh und 3 Zoll hoch, mit reichen Kleidern und Mänteln von Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen bedeckt und steht auf einem prächtigen silbernen Altare hinter einer Glastafel in einem silbernen Tabernackel, den Churfürst Maximilian I. aus Baiern im Jahre 1645 verfertigen ließ und der heil. Jungfrau als Opfer darbrachte. Vor dem Altare hängen 7 sehr große silberne Lampen. — Dieser Wallfahrtsort wurde sowohl wegen der Menge der Wallfahrter, (man zählte früher deren in manchem Jahre gegen 200.000), als auch wegen der reichen Geschenke, die besonders von den baierischen Herzogen und Churfürsten dahin verehrt wurden, das deutsche Loretto genannt. Um Altötting auch hinsichtlich der Form dem Loretto in Italien ähnlich zu machen, wurde schon vor beiläufig 170 Jahren beschlossen, über die heil. Capelle eine große Kirche zu bauen nach dem Muster der Kirche von Loretto, und die Grundlegung unter dem Churfürsten Ferdinand Maria im Jahre 1672 mit einem Aufwande von mehr als 20.000 Gulden begonnen; allein das schöne Werk ist wohl begonnen, aber noch nicht zur Vollendung gebracht worden.

Ein anderer alter Wallfahrtsort ist Maria Einsiedeln in der Schweiz. Schon seit 900 Jahren strömen zahllose Pilger aus allen Ländern Europa's dahin. An höhern Festtagen, z. B. Pfingsten, Mariä Himmelfahrt u. dgl., beläuft sich die Anzahl der frommen Wallfahrter oft auf 8—10.000; und die jährliche Zahl der Communionen wird auf 150.000 geschätzt. — Dieser Wallfahrtsort verdankt seinen Ursprung dem heil. Meinradus, der sich um die Mitte des neunten Jahrhunderts an diesen damals noch mit den dichtesten Waldungen bedeckten Platz begeben und sich eine Einsiedelei mit einer kleinen Capelle erbaut hatte, worin er das jetzt noch verehrte Gnadenbild aufstellte. Sechs und zwanzig Jahre hatte er hier in Heiligkeit gelebt, als er im Jahre 863 von zwei Räubern ermordet wurde. — Seine mehrere Jahre unbewohnte Hütte fiel bereits aus einander, als nach etwa 40 Jahren mehrere vornehme Männer — durch den Ruf von der Heiligkeit des verstorbenen Meinrad's angezogen — diese Einöde zu ihrem Aufenthalte wählten, die Hütte und Capelle des Heiligen wieder herstellten, und für sich kleinere Wohnungen ringsherum erbauten, wo sie als Einsiedler lebten, woher der Name „Maria von Einsiedeln" sich herleitet. — Unter dem heil. Eberhard wurden alle diese einzeln lebenden Männer zu einer klösterlichen Gemeinde unter der Regel des heil. Benedict's vereinigt, und über der sogenannten „Meinradszelle" eine größere Kirche erbaut, so daß die Zelle oder heil. Capelle fast mitten in der Kirche zu stehen kam. Seit dem Jahre 948, wo sie auf

eine wunderbare Weise — von Engeln selbst soll eingeweiht worden seyn, begannen die Wallfahrten nach diesem Gnadenorte — selbst aus den höchsten Ständen und entlegensten Ortschaften und Ländern. Dieser Wallfahrtsort ist von 12 Päpsten mit großen Ablässen bereichert worden. Die jetzige Klosterkirche, bei deren Eingang man sogleich die heil. Capelle sieht, ist vielleicht die schönste und größte der ganzen Schweiz.

Einer der berühmtesten Wallfahrtsorte in Italien ist Loretto, von dessen Entstehung bereits schon im I. Bande bei Nazareth Seite 133. eine kurze Erwähnung geschah. Es soll nämlich die dortige Muttergottescapelle die von der heil. Jungfrau Maria zu Nazareth innegehabte Wohnung seyn, in welcher sie von dem Erzengel Gabriel die himmlische Botschaft erhielt. Diese Wohnung sey — der Legende nach — im Jahre 1291, wo die ungläubigen Saracenen ganz Palästina und so auch Nazareth verwüsteten, durch Engel nach Dalmatien, und am 10. December 1294 nach Italien in die Mark Ancona übertragen worden, wo sie in einem Walde, der einer frommen Frau, Namens Lauretta (daher der Name des Wallfahrtsortes und der bekannten Litanei, wo diese zuerst gebetet wurde) gehörte, stehen blieb. Nach acht Monaten im Jahre 1295 übersetzte man sie außer dem Walde auf einen Hügel, wo sie noch jetzt steht. — Man baute darüber eine herrliche Kirche, die Papst Sixtus V. zu einer Cathedrale erhob. — Kaiser, Könige und Fürsten wallfahrteten dahin und brachten die kostbarsten Geschenke, so daß die Kirchenschätze zu Loretto wohl die werthvollsten in ganz Italien seyn dürften. — Die gelehrte Schwedenkönigin Christina, die im Jahre 1654 zu Rom in die katholische Kirche zurückkehrte, opferte daselbst ihre Krone und ihren Scepter; — Erzherzog Albert von Oesterreich und seine Gemahlin Clara Eugenia verehrten einen Mantel, der mit den kostbarsten goldenen Stickereien verziert, mit 20.000 guten Perlen und 2500 Diamanten geschmückt ward und über 30.000 Dukaten kostete. — Herzog Albert V. von Baiern schickte nach Loretto — unter Verschweigung seines Namens, der erst später zufällig kund wurde — ein großes Kreuz von den edelsten Smaragden, das auf 12.000 Ducaten geschätzt wird. — Herzog Wilhelm V. (gest. 1626) schenkte dahin nebst andern werthvollen Gaben einen 80 Pfund schweren silbernen Kronleuchter mit 24 Armen, so wie er bei seiner Wallfahrt nach Loretto der heil. Capelle ein prachtvolles goldenes Büchlein verehrte, das auf 8000 Goldgulden geschätzt wird.

(Nach Herbst's Exempelb. II. 477. u. f. f.)

c) Wallfahrte mit bußfertigem Sinne. — Im Mittelalter pflegte man Wallfahrten als Bußwerke aufzulegen,

und zwar für Todtschlag, Sodomie und Simonie. Solche Pilger verrichteten die sogenannte tiefe Buße, gingen selbst oft mit Ketten oder Stricken an Händen und Füßen, mit entblößtem Haupte und barfuß, nahmen keine hitzigen Getränke zu sich, bedienten sich keines Bades, und übernachteten nie in einem Bette, sondern schliefen meistens unter freiem Himmel, bis die Bußzeit vorüber war. (S. Theodor. Cantuar. lib. poenit. tit. 8.)

Als die Kreuzfahrer im Jahre 1099 den 15. Juli an einem Freitage Nachmittags Jerusalem erstürmt hatten, so gingen sie — nach Ablegung ihres kriegerischen Anzuges — mit bloßen Füßen unter Vergießung häufiger Thränen der Kirche des heil. Grabes zu. Die Einen bekannten ihre Sünden, und faßten den Vorsatz aufrichtiger Besserung; die Andern theilten reichliches Almosen unter die Armen aus; Einige besuchten die heil. Oerter, indem sie auf bloßen Knieen dahin rutschten, — mit Einem Worte, Einer suchte den Andern in der Andacht und im bußfertigen Sinne zu übertreffen, während die Bischöfe und Priester das heil. Meßopfer darbrachten, um dem Allerhöchsten für so sichtbare Wohlthaten zu danken. (Ber. Berc. K. G. B. 11.)

Der Herzog Carl von Blois, Ludwig's von Chatillon Sohn, pflegte, um seine Sünden abzubüßen, mit bloßen Füßen in der strengsten Jahreszeit und auf den rauhesten Wegen zu wallfahrten. (Ebend. Buch 14.)

Derlei Beispiele, die freilich nicht in ihrer Strenge nachzuahmen sind, sollen aufmuntern, stets mit bußfertigem Sinne, nicht bloßer Neugierde und Unterhaltung wegen zu wallfahrten. — Weite Wallfahrten nützen nichts, wenn nicht der Pilger wirklich gebessert zurückkehrt. So z. B. wallfahrtete im J. 1450 ein Graf von Cilli in Steyermark, ein durch seine Verbindung mit den Kaisern eben so angesehener, als durch seine Laster verrufener Mann, nach Rom, und zwar im 90. Jahre seines Lebens. Wer sollte nicht glauben, daß dieser Greis aus wahrem Bußeifer, da er dem Tode schon so nahe war, die Wallfahrt unternommen habe? Und doch zeigte sich bald das Gegentheil. Bei seiner Rückkehr verfiel er zu Hause in alle jene Verbrechen wieder, welche zu beichten er einen so weiten Weg gemacht hatte. — Wie häufig geschieht es auch jetzt noch, daß Wallfahrter ihre bösen Gewohnheiten wohl gebeichtet, aber nicht abgelegt haben, und bei ihrer Nachhausekunft dort wieder fortfahren, wo sie es beim Antritte ihrer Wallfahrt gelassen hatten! (Ebend. B. 16.)

d) Gerügte Mißbräuche bei Wallfahrten. Das im Jahre 813 zu Chalons in Frankreich gehaltene Concilium rügt allerhand Mißbräuche, die schon damals bei den Wallfahrten

ich eingeschlichen hatten. Viele wallfahrteten und glaubten hier-
urch allen Pflichten ihres Berufes schon Genüge geleistet zu
aben. — Andere meinten, daß sie durch bloße Wallfahrtsreisen
e Vergebung nicht nur aller vergangenen, sondern auch künf-
ger Sünden erlangen, ohne dafür Buße thun zu dürfen. —
ie Großen und Vornehmen bedienten sich nicht selten der Wall-
hrten, um unter diesem Vorwande von ihren, ohnehin schon
rk belasteten Unterthanen eine Beisteuer zu erpressen, mithin
Armuth noch mehr dadurch zu drücken, — und die Armen
bst endlich wallfahrteten oft nur deßwegen, weil eine Wallfahrt
ien als ein Freibrief erschien, ungescheut zu betteln, überall
chliches Almosen zu sammeln, und so — statt zu arbeiten —
f anderer Leute Kosten recht bequem und sorgenfrei in den
ig hinein leben zu können. — Die versammelten Bischöfe lobten
zegen die Wallfahrten derjenigen, die sie unternehmen, um die
n ihrem Beichtvater ihnen auferlegte Genugthuung für ihre
inden zu leisten, — nur sollten die Wallfahrten mit Gebet,
mosen und Besserung des Lebens verbunden seyn.

(Stolb. R. G. B. 25.)

Der heil. Gregorius von Nyssa erklärt (epist. ad Eustach.),
ß wir keine Verbindlichkeit haben, Wallfahrten zu machen,
Christus nichts desgleichen im Evangelium befohlen hat; —
bedauert daher, daß Viele diese Art der Andacht als wesent-
h ansehen, gleich als ob man kein wahrer Christ seyn könne,
nn man nicht in Jerusalem gewesen. Vorzüglich warnt er die
auen vor langen Wallfahrten; eine Frau könne nicht solche
isen unternehmen, ohne männlichen Begleiter, der ihr unter
egs Schutz und Beistand leiste. — Er zeigt die noch größeren
fahren der Herbergen, in denen die Lebensweise so zügellos
. Es sey besser, im Geiste zu wallfahrten und sich emporzu-
vingen zu Christo, als bloß dem Leibe nach ohne Nutzen für
Seele — in das entlegene Palästina zu wandern.

Der heil. Bonifacius, Apostel der Deutschen, schrieb an
tbert, Erzbischof von Canterbury, und stellte die häufigen
illfahrten aus England nach Rom — als eine Quelle von
gernissen für die ganze Kirche vor, indem das weibliche Ge-
echt so weite und gefährliche Reisen unternehme, und viele von
jungen Wallfahrterinnen unter Weges den Verlust des kost-
en Schatzes der Jungfrauschaft zu beklagen haben.

(Ber. Bero. K. G. B. 7.)

Schon der heil. Chrysostomus sagt (hom. 1. in epist.
Philem.): „Zur Erlangung der Sündenvergebung ist es weder
hwendig, viel Geld auszugeben, noch in weit entlegene Orte
wallfahrten.“ — *Und der heil.* Augustin spricht sich also

aus (serm. 3. de Martyr.): „Gott hat nicht gesagt: „„Wandere in's Morgenland, um Rechtfertigung zu finden,““ oder: „„Schiffe nach dem Abendlande, um Verzeihung zu erlangen,““ sondern: „„Vergib deinem Feinde und Beleidiger, und es wird auch dir vergeben werden.““ — Alles unterliegt dem Mißbrauche und da gilt die goldene Regel: „Man beseitige den Mißbrauch, und behalte den guten Gebrauch.“ Ohne Zweifel sind kürzere Wallfahrten den weitern vorzuziehen.

Anmerkung. Auch unter den Heiden kommen Wallfahrten vor. So z. B. hatten die Heiden zu Epidaurus einen dem Aesculap (dem Gotte der Gesundheit) geweihten Tempel, wohin sie für die Kranken wallfahrteten, und für die Wiedergenesung Votivtafeln brachten. — In Lybien war der berühmte Tempel des Jupiter Ammon, wohin selbst der große Weltbezwinger Alexander d. Gr. mit seinem ganzen Kriegsheere eine äußerst mühsame Wallfahrt durch die brennende Sandwüste unternahm, um durch Opfer und Gebete sich die Gunst dieses Gottes zu sichern. (Curtius. l. 4. c. 7.)

In Gallien hatten die Heiden den Götzen Teutates oder Mercurius, zu dem sie auch Wallfahrten anstellten, und den sie vom Kopfe bis zu den Füßen mit Votivtafeln, mit hölzernen Händen und Beinen behingen. (S. Gregor. Tur. de vit. Pat.)

Sehr oft und zahlreich wallfahrteten die Indier in ihre Pagoden (d. i. Tempel). Der Reisebeschreiber Tavernier gibt die mit reichen Opfergaben und Votivtafeln in der Pagode zu Jaganata an dem Ganges ankommenden Pilgrime auf einige Tausende an. — Auch die Einwohner von China und Japan wallfahrten in ihre Mias, d. h. Tempel. (Binterim's Denkw. B. 6.)

Aussprüche:

a) „Entrichte, was du gelobet hast. — Es ist besser, gar nicht geloben, als geloben und nicht halten.“ (Pred. 5. 4.)

b) „Mit Recht wird derjenige zur Lösung eines Gelübdes verhalten, der zur Ablegung desselben nicht verhalten war.“ (S. Bern. ep. 2. ad. Ful.)

c) „Wenn du gelobet hast, so hast du dich selbst gebunden, und es ist dir nicht gestattet, hierin nach deiner Willkühr zu verfahren.“ (S. August. ep. ad. Arment.)

d) „Wenn Kriegsnoth hereinbricht, wenn eine verheerende Krankheit wüthet, wenn lange Dürre den Wachsthum hemmet, wenn Ungewitter und Hagelschlag drohen, — da flüchtet man zu Gott und macht Gelübde über Gelübde. Nur erst dann, wenn die Menschen von Uebeln und Leiden bedrängt werden, wollen sie

b) Als einst an einem Sonntage der heil. **Ambrosius**, Bischof von Mailand, eine Dame im **eitlen Putze** der Kirche zugehen sah, so trat er ihr näher, und fragte sie ernst: „Wo gehen Sie hin?“ — „Nun — in die Kirche,“ — antwortete die hoffärtige Frau. „Man sollte aber, fuhr der heil. Mann fort, vielmehr glauben, Sie gehen zum Tanze oder in die Comödie; denn dahin paßt Ihr eitler Putz. — Fort von hier! Entfernen Sie sich! Gehen Sie hin, im Geheim Ihre Ausschweifungen zu beweinen und kommen Sie nicht in die Kirche, Gott in seinem Hause durch Ihre Pracht und Eitelkeit Hohn zu sprechen, und die Augen der Beter vom Altare des Allerhöchsten ab, und auf den Götzenaltar Ihrer Eiterkeit hinzuziehen.“ — Wie häufig thäte auch an unsern Kirchenthüren die Anwesenheit eines heil. Ambrosius Noth, um alle, die nur in die Kirche gehen, um ihren Putz und ihre Hoffart zur Schau zu tragen, zurückzuweisen!

(Moral in Beisp. S. 374.)

c) **Thomas Morus**, jener gottselige Kanzler und Glaubensheld in England*), pflegte, so lange er wegen des katholischen Bekenntnisses im Gefängnisse schmachtete, sich jederzeit an Sonntagen sauberer und schöner anzukleiden, als an andern Tagen. Als man ihn fragte, warum er dieß thue, da ihn ja doch im Gefängnisse fast Niemand sähe, sondern er beinahe immer allein wäre, so gab er zur Antwort: „Ich war von jeher gewohnt, an Sonn- und Festtagen in der Kleidung sorgfältiger zu seyn, und schöner zu erscheinen — nicht um **mich** zu ehren, oder den Leuten zu gefallen, sondern einzig und allein um hierdurch meinen Gott zu ehren.“ (Ebend. S. 382.)

d) Nachdem Herr von **Cheverus**, Missionär in Amerika und nachher Bischof von Montauban und Erzbischof von Bordeaux, die Katholiken seiner Mission besucht hatte, begab er sich nach den Ländern Penobscot und Passamaquody, wo viele Wilde lebten, die ohne festen Wohnplatz in den Wäldern umherirrten, und ihre ganze Zeit mit Jagd und Fischerei zubrachten. — In Begleitung eines Führers ging er mehrere Tage lang in einem dunklen Walde, als er eines Morgens, — es war gerade Sonntag, in einiger Entfernung zahlreiche Stimmen sehr harmonisch singen hörte. Herr von Cheverus horcht auf, geht dann voran, und unterscheidet zu seiner großen Verwunderung einen ihm wohlbekannten Gesang, nämlich ein von Dumont componirtes Meßlied, wie es in den großen Kirchen Frankreichs an den höchsten Festen gesungen wird. Der fromme Missionär war dadurch auf's Angenehmste überrascht. Bei näherer Erkundigung ergab es sich, daß von diesen Wilden die Mehrzahl

---

*) Siehe *I. Band S. 17.*

hat Papst Sirtus V. unterm 11. Juli 1587 allen, die die[se]n Gruß andächtig aussprechen oder beantworten, einen Ablaß v[on] 100 Tagen verliehen. — Ueber den Eifer im Anhören des W[or]tes Gottes, siehe Band I. S. 1 u. f. f., so wie auch Beispi[ele] bei dem zweiten Kirchengebote vorkommen werden.)

III. Gebot.

1) Die Sabbathfeier bei den Juden.

Wenn Gott zum israelischen Volke in der Wüste sp[rach]: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest" (2. Mos. 20. [8.]) so wird die Feier des Sabbaths hier nicht neu eingesetzt, [son]dern nur als ein altes Gesetz auf's Neue eingeschärft. — „[Sechs] Tage, heißt es daselbst weiter, sollst du arbeiten, u[nd alle] deine Geschäfte verrichten, aber der siebente ist der Sa[bbath] (Ruhetag) Jehova's deines Gottes; denn in sechs Tagen [hat] Gott den Himmel und die Erde und das Meer und Alles, [was] in denselben ist, erschaffen, aber am siebenten Tage hat er ge[ruhet]. Darum hat Jehova den Sabbathtag gesegnet und für heili[g er]klärt, und darum sollst du an diesem Tage kein Geschäft ver[rich]ten, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, [noch] deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in de[inen] Thoren wohnet." — An dem Sabbath war die Arbeit unter [To]desstrafe verboten; denn 2. Mos. 31. 15. heißt es: „J[eder], der am Sabbathe ein Geschäft verrichtet, soll sterben." — [Als] man einst in der Wüste an einem Sabbathe einen Mann [Holz] sammeln fand, so wurde er vor Moses geführt und dieser [ließ] ihn in Verhaft setzen, weil er nicht sicher wußte, ob dieser [Mann] wirklich nach der ganzen Strenge des Sabbathgesetzes sollte be[straft] werden. — Nun sprach der Herr zu Moses: „Dieser Ma[nn soll] mit dem Tode bestraft werden, und das ganze Volk soll ih[n stei]nigen außerhalb des Lagers." Da führte ihn das ganze [Volk] hinaus vor das Lager und steinigte ihn, daß er starb, so [wie] Jehova befohlen hatte. (4. Mos. 15. 32.) — An dem Sa[bbath] ließ Gott in der Wüste kein Manna herabfallen, aber am [Tage] vorher doppelt so viel, daß sie auf zwei Tage genug hatte[n]; und obwohl sonst das Manna — über Nacht aufbewahrt — [stin]kend und unbrauchbar wurde, so blieb der Vorrath doch fü[r den] Sabbath frisch und genießbar. (2. Mos. 16. 20. u. f. f.) — [Am] Sabbathe durfte auch in keiner Wohnung ein Feuer ange[zündet] und nichts gekocht werden. (2. Mos. 35. 3.) Sie mußten [näm]lich ihre Speisen am Vorabende vor Sonnenuntergang [be]r[eiten]; am andern Tage hörte der Sabbath dann mit Sonnenu[ntergang] auf, wo sie wieder kochen und eine Mahlzeit von warmen S[peisen]

halten konnten. — Auch aller Handel und jeder Kauf und Verkauf war am Sabbathe verboten. — Im Buche Esdras (2. Esd. 13. 15.) wird erzählt, daß Nehemias, ein vornehmer Jude, den der Perserkönig Artaxerxes nach Judäa zur Herstellung Jerusalems und seines Tempels abgesandt hatte, sehr wider die Vernachlässigung der Sabbathfeuer geeifert habe. Es wurde nämlich damals selbst am Sabbathe auf dem Felde und im Weinberge gearbeitet und in der Stadt Markt gehalten. Alles dieß verbot Nehemias auf's Schärfste, und ließ von zuverlässigen Wächtern am Vorabende die Thore besetzen, und die fremden Handelsleute zurückhalten bis nach dem Sabbathe. — Am Sabbathe durfte der Jude höchstens 1000 Schritte weit gehen. — Im Tempel bestand die Feier des Sabbaths hauptsächlich darin, daß nebst dem täglichen Opfer (nämlich einem Lamme als Brandopfer) zwei jährige Lämmer mit den gewöhnlichen Zugaben von Brot und Wein (4. Mos. 28.) dem Herrn geopfert und die Schaubrote gewechselt und für die künftige Woche neu aufgelegt wurden. — Die ältern Juden pflegten am Sabbathe die Lehren der Propheten anzuhören. — In Orten, die von Jerusalem entfernter waren, kam man am Sabbathe in die Synagoge, um die Vorlesung und Erklärung der Schriften des a. B. zu hören. (Siehe Band I. S. 140.) — In neuerer Zeit hatten die jüdischen Lehrer in Betreff des Sabbathes manche überspannte Vorschriften gegeben. So z. B. war zur Zeit Christi sogar die Heilung eines Kranken oder der Gebrauch von Arzneimitteln u. dgl. am Sabbathe verboten. (Vergl. Matth. 12. — Luc. 6.) Die Thalmudisten zählen 36 Geschäfte auf, die den Sabbath entheiligen. (Schabbat. 7. 2.) — Der heil. Augustin sagt (in Ps. 91.): „Einer der größten Irrthümer der Juden bestand darin, daß sie namentlich auch das dritte Gebot Gottes nur nach dem Buchstaben, nicht aber nach dem Geiste gehalten haben. Sie haben zwar keine knechtlichen Arbeiten gethan, unterließen aber auch die Uebungen der Andacht, und begingen, was ihnen Gott verboten hat; sie brachten den Sabbath mit bösen Dingen zu, mit faulem und unkeuschem Müßiggange."

2) Die Sonntagsfeier der ersten Christen.

Schon zur Zeit der Apostel und wahrscheinlich (wie Stolberg in seinen Betrachtungen Th. I. S. 453. vermuthet) auf mündlichen Befehl unseres Heilandes selbst, ehe er gegen Himmel auffuhr, ward die Feier des Gottesdienstes und die Ruhe von Arbeiten vom siebenten oder letzten Tage der Woche — auf den ersten — den Sonntag verlegt — zur Ehre der Auferstehung Jesu, der sich *am ersten Tage der Woche* aus dem Grabe schwang.

Der Sonntag erhielt schon frühzeitig verschiedene bezeichnende Namen. So z. B. nennt ihn der heilige Ignatius (ep. ad magnes.) den Tag des Herrn, der dem Andenken seiner Auferstehung geweiht ist, den König und Fürsten aller übrigen Tage. — Der heilige Chrysostomus (hom. 5. de resurrect.) bezeichnet ihn als den Tag des Brotes wegen der an diesem Tage üblichen allgemeinen Communion; — den Tag des Lichtes, weil an diesem Tage — dem ersten der Schöpfung — Gott das Licht erschaffen hat, und Jesus Christus, dem zu Ehren dieser Tag zu feiern befohlen ist, sich selbst das Licht der Welt nennt.

Justin der Martyrer *) beschreibt die Sonntagsfeier der ersten Christen also: „An dem nach der Sonne benannten Tage kommen alle, so in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, zu einer Versammlung zusammen; dort werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange es sich fügt. Wenn der Vorleser geendiget, hält der Vorsteher (gewöhnlich der Bischof selbst) eine Rede, worin er diese erhabenen Lehren zur Beherzigung vorhält und zur Nachahmung auffordert. (Die ersten Christen wohnten also immer auch einer Predigt bei.) — Dann stehen wir alle zusammen auf und ergießen unsere Gebete. Darauf wird Brot und Wein und Wasser gebracht (Offertorium), und der Vorsteher betet und sagt Dank, so viel in seinem Vermögen, und das Volk stimmt ein — sprechend: Amen! (Präfation.) Jedem Gegenwärtigen wird von dem Gesegneten (Wandlung) mitgetheilt (Communion), und den Abwesenden wird davon gesendet durch die Diaconen. Uebrigens bringen die Wohlhabenden nach ihrem Gutdünken von ihrem Vermögen zusammen, und das Gesammelte wird bei dem Vorsteher niedergelegt; dieser unterstützt damit die Waisen und Wittwen und solche, die durch Krankheit oder durch andere Ursachen in Noth gerathen, oder in Banden sind, auch Fremdlinge und Gäste." — Man sieht daraus, daß die ersten Christen schon am Sonntage der Predigt und der heil. Messe beiwohnten und auch Liebeswerke verrichteten. — Auch die Constitutionen der Apostel (lib. 2. c. 59.) sprechen von der Predigt, Messe und Communion am Sonntage. —

Der heil. Augustin fordert (serm. de temp. 244.) die Gläubigen auf, schon am Samstag zur Vesper und zu den nächtlichen Vigilien in der Kirche zu erscheinen, oder im Verhinderungsfalle wenigstens zu Hause zu beten. Er verbietet, von dem öffentlichen Gottesdienste wegzubleiben, und befiehlt, sich von allen knechtlichen Arbeiten und weltlichen Geschäften zu enthalten und an diesem Tage bloß dem Gottesdienste obzuliegen. Die Gläubigen zogen

*) Apolog. I.

auch schon in den ersten Zeiten, um die Feier des Sonntags anzuzeigen, bessere, häufig weiße Kleider an, wie unter Andern Clemens v. Alexand. (Pädagog. l. 2. c. 10.) bezeuget. — Auch wurden die Tempel und Capellen schöner geziert und gereiniget. — Die Feier des Sonntages fing gewöhnlich schon am Vorabende — nach Sonnenuntergang an. —

3) Alte Gesetze über die Sonntagsfeier.

Der erste Monarch, der die Sonntagsfeier zu einem Staatsgesetze für das ganze römische Reich erhob, war Kaiser Constantin der Große. (Codex Theodos. c. de feriis.)

Kaiser Valentinian I. verbot alle gerichtlichen Verhandlungen zwischen rechtenden Privatpersonen schon am Samstage, als dem Vorabende des Tages des Herrn, und untersagte allen Beamten, am Sonntage wider Christen ein Verfahren einzuleiten. (Ibidem.)

Kaiser Theodosius der Große erneuerte ein altes Gesetz, kraft dessen am Sonntage keine Art von Schauspielen Statt finden sollte. Derselbe verordnete auch, daß Störer des katholischen Gottesdienstes, wenn sie schon einmal dafür bestraft wurden, in die Wüste verbannt werden sollten. (Ibidem.)

Das zweite Concilium von Macon in Frankreich, das im Jahre 585 gehalten wurde, verbietet jede Entheiligung des Sonntags, und fordert, daß man die Nacht vom Samstage auf den Sonntag nicht gleich jenen, welche nur dem Namen nach Christen sind, mit Schlafen, sondern mit Gebet und geziemender Vorbereitung auf die Feier des folgenden, dem Herrn geweihten Tages zubringen soll. (Stolb. R. G. B. 20.)

Kaiser Carl d. Gr. legte denjenigen eine Geldstrafe auf, welche an Sonn- und Feiertagen weltliche Zusammenkünfte (z. B. bei Gericht oder auf dem Markte, oder zur lärmenden Belustigung) hielten. (Ber. Berc. K. G. B. 8.)

Im Jahre 813 wurde ein Concilium zu Arles gehalten, worin verordnet wurde: „An Sonntagen sollen keine Märkte vor den Kirchthüren gehalten werden, damit nicht Getümmel oder gar zänkisches Geschrei den Gottesdienst störe.“ (Stolb. R. G. B. 25.)

Nach dem Bußbuche des heil. Theodor von Canterbury durfte in England Niemand an Sonntagen, von welchem Range er auch seyn mochte, weder ausfahren noch ausreiten; auch Wasserfahrten waren nicht erlaubt, und sogar Brotbacken war als eine Entheiligung des Sonntags angesehen. (Ebend. B. 23.)

Ina, König von Sussex, ließ ein Gesetz ergehen, welches den Sclaven, der von seinem Herrn am Sonntage zur Arbeit angehalten würde, freisprach, und den Freien zum Sclaven machte. (Ber. Berc. K. G. B. 7.)

ich seit unserer Verabredung jeden Monat ein Paar Gulden zur Lösung meines Versprechens auf die Seite, und ich ersuche Sie, diese Kleinigkeit als einen Beweis anzunehmen, wie sehr ich über den glücklichen Erfolg meines Rathes erfreut bin. — Sie haben es erfahren, daß, wenn wir das Unsrige thun, auch Gott das Seinige thue, und daß der Spruch ewig wahr bleibt: „An Gottes Segen ist Alles gelegen!"" — (Moral. Reflexion. B. 3. S. 25.)

k) Ein schönes Beispiel vom Eifer in der Sonntagsfeier gibt uns der gottselige Georg Gasteiner. Er war im Jahre 1561 in einem geringen Bauernhause, nicht weit von dem berühmten Gnadenorte Altötting, geboren worden. Seine armen, aber gottesfürchtigen Aeltern hatten frühzeitig den Keim des Guten in sein zartes, empfängliches Herz zu pflanzen gesucht. Bald machte der kleine Georg alle gottseligen Gebräuche und häuslichen Andachten seiner Aeltern mit. Mit dem Alter wuchs auch sein Eifer im Dienste Gottes. — An Sonn- und Feiertagen ging er ungeachtet des schlimmsten Wetters frühzeitig in die Kirche, — und wenn er vorhersah, daß er zum Mittagessen nicht nach Hause kommen könne, ohne den nachmittägigen Gottesdienst versäumen zu müssen, so nahm er ein Stück Brot mit sich, verzehrte es um die Mittagsstunde, und blieb dann wieder in der Kirche. — Die übrige Zeit des Nachmittags brachte er mit Lesung geistlicher Bücher zu, und erzählte seinen Aeltern von dem Gelesenen, so wie von dem Inhalte der Predigt und Christenlehre. — Als er nach dem Tode seiner Aeltern das Hauswesen übernommen hatte, so war christliche Hauszucht und gewissenhafte Sonntagsfeier eine seiner ersten Sorgen. — Im Ehestande bekam er eine Tochter, die frühzeitig von dem Vater mit dem wahren Geiste des Christenthums bekannt gemacht wurde, und später in einen Orden trat. Nach dem Tode seines ebenfalls christlichen Weibes lebte er als Wittwer noch 30 Jahre, und erreichte durch seine Mäßigkeit und strenge Ordnung in der Lebensart ein sehr hohes Alter. Endlich in seinem neunzigsten Jahre trat Entkräftung ein, er konnte wegen Schwäche nicht mehr in die Kirche gehen, und wegen Blödigkeit der Augen nicht mehr lesen. Dafür aber betrachtete er zu Hause das lehrreiche Leben Jesu und der von ihm stets innig verehrten Gottesmutter Maria, und machte aus seinem Hause ein wahres Bethaus. — Im Jahre 1659, da ihm nur noch 2 Jahre von 100 fehlten, starb er eines sanften und seligen Todes. — „Selig, die im Herrn sterben! — Sie ruhen nun aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach." Offenb. 14. 13.

(Nach Dominiko's Lehre in Beispiel. S. 643.)

l) Von der heil. Nothburga, einer gar frommen Dienst-

nagd, welche zu Rottenburg am Innflusse in Tirol um das Jahr 1313 gestorben ist, erzählt die Legende, daß sie mit dem Bauer, dem sie diente, beim Antritte ihres Dienstes übereingekommen war, jeden Samstag, sobald man Feierabend läute, mit der Arbeit aufhören zu dürfen, um sich ganz auf die Feier des Sonntags vorbereiten zu können. Der Bauer hatte auch in diese Bedingung eingewilliget. Da geschah es aber einmal an einem Samstage, daß er ihr, indem gerade Schnittzeit war, das Aufhören von der Arbeit nicht gestatten wollte, und sich über ihre Gewissenhaftigkeit verächtlich äußerte. — Vom heiligen Eifer ergriffen, sprach die heil. Nothburg: „Zum Zeichen, daß es Gott will, daß ich jetzt von der Arbeit aufhöre, wird diese Sichel in der Luft frei hängen bleiben.“ Nun warf sie die Sichel in die Höhe, und siehe — sie blieb hängen. — So berichtet die Legende. —

(Aus Raderi heiligem Baierlande.)

5) Von dem Besuche der Kirche und dem Betragen in derselben. —

a) In die Kirche soll man gehen, sagt der heil. Clemens von Alexandria, mit Anstand im Anzuge und im Gange, stillschweigend, mit keuschem Leibe, mit keuschem, auf das Gebet gerichteten Herzen, — die Weiber überdieß mit verhülltem Haupt.“ *)

(S. Clem. Paedag. l. 2.)

b) Der heil. Chrysostomus schrieb auch den Christen seiner Zeit vor, daß sie in reinen, wenn möglich, weißen Kleidern und mit sauber gewaschenen Händen in die Kirche gehen sollten. (Die Reinlichkeit der Hände war damals um so nothwendiger, weil in jener Zeit die Gläubigen die heil. Hostie nicht sogleich auf die Zunge, sondern zuerst auf die hohle Hand empfingen.) — Deßwegen waren auch in dem Vorhofe der Kirche Springbrunnen oder Cisternen, worin sich die Christen die Hände und das Gesicht zu waschen pflegten, bevor sie in die Kirche traten. (S. Chrysostom. hom. 52. in Math.) — (Von dieser Sitte sind die Weihbrunnsteine oder Kessel bei den Thüren der Kirchen ein Ueberrest. Die frommen Christen sollen sich mit dem Weihwasser beim Eintritte in die Kirche besprengen, Gott bittend, daß, so wie das Wasser Alles äußerlich reiniget, sie Gott — auf das Fürbitt- und Segensgebet der kathol. Kirche — auch in ihrem Innern von allen Sünden reinigen möchte.) — Derselbe Heilige sagt auch: „Die Christen gingen in die Kirche, wie in den Palast eines großen Königs, wo

*) Um nämlich nicht lüsterne Blicke auf sich zu ziehen. — Wie ist oft hingegen heutzutage gerade der Putz und Anzug der eitlen Welttöchter Ursache ärgerlicher *Zerstreuung in der Kirche*! —

Engel seine Diener sind, wo der Himmel offen ist, wo Christus auf dem Throne sitzt, wo Alles mit unsichtbaren Geistern angefüllet ist." (Idem hom. 15. in Hebr.)

Einige pflegten vor der Kirche ihre Sandalen oder Schuhe auszuziehen. Sie ahmten den Moses nach, zu welchem Gott sagte: „Lege ab deine Schuhe; denn der Ort, an dem du stehest, ist heilig." (2. Mos. 3.) — Viele Christen waren auch gewohnt, beim Eintritte die Thürschwelle, und die Säulen der Kirche und des Altars zu küssen.

c) Der Kaiser Marcian fehlte nie bei dem öffentlichen Gottesdienste, und aus Demuth vor dem großen Herrn des Himmels und der Erde ging er nie anders als zu Fuß und ohne allen kaiserlichen Schmuck — durch die volkreichsten Straßen in die Kirche. — Der Kaiser Theodosius der Jüngere erklärt selbst, daß die Monarchen beim Eintritt in die Kirche ihre Waffen und selbst das Diadem, das Zeichen ihrer königlichen Majestät, ablegen. (Codex. Theodos. l. 9.) Der Kaiser Theodosius der Große betete in der Kirche, auf seinem Angesichte liegend, den ewigen Lenker des Weltalls an. (Diese Art der Anbetung ist in Polen noch sehr gebräuchlich.) Als Kaiser Carl der Große in Rom sich befand, ging er zu Fuß in die St. Peterskirche, und als er die Treppe hinaufstieg, küßte er ehrerbietig jede Stufe, bevor er sie betrat, und dieß — in Gegenwart seines großen, glänzenden Gefolges, des Papstes und der ganzen römischen Geistlichkeit.

(Stolb. R. G. B. 24.)

d) Schon in den ersten Christenzeiten hatten Männer und Weiber ihre abgesonderten Eingänge in die Kirche und eben so ihre abgesonderten Plätze in derselben.*) — Eine breterne Wand trennte beide Geschlechter; rechts saßen die Männer, links die Weiber, — oder wo Chöre waren, unten die Männer, oben die Weiber. In größern Kirchen waren selbst die Jungfrauen und Wittwen von den verheiratheten Weibern abgesondert. (Constit. Apost. l. 2. c. 57.) — Auch war bei dem Eingange der Weiber eine Diaconissin, und beim Eingange der Männer ein Geistlicher aufgestellt, damit da nichts Unanständiges geschehe, wie der heil. Chrysostomus (hom. 74. in Matth.) bezeuget.

e) Der heil. Arsenius saß, wenn er in die Kirche kam, immer hinter einem Pfeiler, damit ihm Niemand in's Gesicht sehen, noch er selbst Jemanden ansehen konnte. So suchte er jeder Zerstreuung im Gebete bei sich und Andern vorzubeugen.

(Ber. Berc. K. G. B. 4.)

*) Eine ähnliche Einrichtung war schon im Tempel zu Jerusalem im *Vorhofe* der Juden. Siehe I. Band, S. 139.

f) Der heil. Gregor von Nazianz erzählt von seiner Mutter, heil. Nonna, daß sie dem Altar (auch beim Weggehen aus Kirche) nie den Rücken zugekehrt, auch nie auf den Fußboden Kirche gespuckt habe. So groß war ihre Achtung vor dem ause des Herrn! (S. Greg. Orat. 19. in fun. patris.)

g) Die Einsiedler Aegyptens in der Thebais beobachteten der Kirche, in welche sie oft einen weiten und beschwerlichen eg zu gehen hatten, das tiefste Stillschweigen. Selbst das Hu- und Räuspern suchten sie möglichst zu unterdrücken, und sie stie- keine Seufzer aus, weil dieß Andere im Gebete stören konnte. an hörte keine andere Stimme, als die des Priesters, der das bet und das heil. Meßopfer verrichtete.

(Cass. Institut. l. 2. c. 10.)

h) Der heil. Johannes Climacus sagt (Himmelsl. 4.): „Als wir in der Kirche beim Gebete waren, und unser einige bemerkte, die mit einander schwätzten, so legte er ihnen Buße auf, die ganze Woche — während der heil. Messen — der Kirchthüre zu stehen, und alle Eintretenden wegen des benen Aergernisses um Verzeihung zu bitten.“ —

i) Der heil. Johannes der Almosengeber litt nicht, daß in der Kirche schwätzte, und jagte in Gegenwart Aller die- gen heraus, die sich dieses Vergehens schuldig gemacht hatten, m er sagte: „Wenn ihr hierher gekommen seyd, um zu beten, ollet ihr euren Geist und eure Zunge nicht zu etwas anderm auchen. Seyd ihr aber hierher gekommen, um da von un- n Dingen zu reden, so hört, was unser Heiland im Evange- sagt: „Mein Haus ist ein Bethaus; hütet euch, daß ihr nicht us eine Räuberhöhle machet.“ — (Leont. in ejus vita c. 42.)

k) Der heidnische Kaiser Diolectian hatte bei Todesstrafe Christen den Besuch des Gottesdienstes an Sonntagen ver- t. Allein der heil. Saturnin, die heil. Victoria und ere Andere in Afrika ließen sich dadurch von der christlichen ntagsfeier nicht abschrecken. Als sie deßhalb eingezogen, auf Folter gespannt und mit eisernen Krallen zerfleischt wurden, rten sie standhaft: „Die Feier des Sonntags ist unter uns nerläßliche Pflicht, und wer diese Pflicht übertritt, macht eines Verbrechens schuldig. Wir erfüllen sie, so viel es uns immer möglich ist. Niemals fehlen wir in der heiligen Ver- mlung. Wir halten Gottes Gebot, sollte uns unsere Treue das Leben kosten!“ — Diese Martyrer für die Feier des ntags starben im Kerker an den erlittenen Wunden im J. 304.

(Buchf. Exempelb. S. 165.)

(Hier kann auch nachgelesen werden das Beispiel der heil. ardis und des heil. Franz Ser. Band I. S. 267.)

Aussprüche:

a) „Gott setzte den Sabbath nicht darum ein, daß der Mensch an demselben ganz müßig seyn, sondern daß er sich dem Dienste Gottes und geistlichen Betrachtungen widmen soll."

(S. Chrysostom. tom. 1. oper.)

b) „Der Tag des Herrn ist uns ehrwürdig und feierlich, weil an demselben der Heiland — gleich der aufgehenden Sonne, nachdem er die Finsternisse der Hölle zerstreut hatte, im Lichte der Auferstehung glänzte. Deßhalb wird auch dieser Tag Sonntag genannt, weil ihn Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtet."

(S. Ambros. l. 3. serm. 61.)

c) „Jener feiert den Tag des Herrn wahrhaft, der von dem, was irdisch ist, ausruht, um sich ganz dem zu widmen, was himmlisch ist." (S. Pet. Dam. l. 4. ep. 16.)

d) „Am Sonntage muß der Mensch von der Strafe des alten Adams, nämlich sich im Schweiße des Angesichtes sein Brot verdienen zu müssen, frei seyn, um sich ganz der durch den neuen Adam uns gewordenen Hoffnung eines neuen Paradieses freuen, und diesem immer näher kommen zu können." (Idem.)

e) „Am Sonntage geziemt es sich, daß alle Christen von knechtlicher Arbeit sich enthalten, und im Lobe Gottes und in Danksagung bis auf den Abend verharren."

(Concil. Turon. 3. Can. 40.)

f) „Bewahret den Sonntag an dem wir in Christo wieder geboren und von allen Banden der Hölle befreiet wurden. — Beschäftiget euch alle mit Liedern und Lobgesängen — mit Leib und Gemüth. Eure Augen und Hände sollen diesen ganzen Tag zu Gott erhoben seyn." (Concil. Matiscon. 2. can. 1.)

g) „Die Kirche ist der Himmel im Kleinen. — Obschon die ganze Welt Gott angehört, so wird doch mit Recht jede Kirche ein besonderes Haus Gottes genannt."

(S. Ambros. l. 3. serm. 64.)

h) „Zu bedauern sind jene, die sich in der Kirche so verhalten, daß sie ihren Leib zwar in derselben, ihr Herz aber anderswo haben." (S. August. de civit. Dei.)

i) „Die Kirche ist ein Ort, der zum Beten und Weinen über die Sünden, keineswegs aber zum Schwätzen und Possentreiben bestimmt ist." (Die heil. Margaretha von Schottland.)

Gleichnisse:

a) Wie Christus am Sonntage sich aus dem Schooße der Erde erhob, und die Binden und Tücher, womit sein Leib umwickelt gewesen, zurückließ, so soll auch der Christ dem Geiste nach sich am Sonntage von der Erde, in die er die Woche hindurch

vertieft war, erheben, und die wie Binden sein Herz umstrickenden irdischen Sorgen zurücklassen. —

b) Der Sonntag ist ein Tag für Gott, und nicht für den Mammon; ein Tag für den Himmel, und nicht für die Erde; ein Tag für die Ewigkeit und nicht für die Zeit; ein Tag für die Seele und nicht für den Leib.

c) Von den heidnischen Persern wird erzählt, daß sie ihre Feiertage zugebracht haben mit Ausrottung giftiger und schädlicher Thiere, als der Kröten, Nattern, Schlangen und andern Ungeziefers. — Auf gleiche Weise soll der Christ an dem Tage des Herrn besonders beflissen seyn, das Gift und Ungeziefer seiner Seele, nämlich die Sünden und bösen Gewohnheiten, auszurotten.

d) Als die Juden durch den König Ezechias zur lange unterbliebenen Feier des Osterfestes aufgemuntert wurden, und auch dieser Aufforderung Folge leisteten, so war ihr Erstes, daß sie alle Götzenaltäre zu Jerusalem niederrissen, und in den Bach Cedron warfen. (2. Chron. 29.) Diesem Beispiele folgend soll auch der Christ es als sein erstes Geschäft zur würdigen Sonntagsfeier ansehen, alle sündhaften Neigungen, alle unordentlichen Anhänglichkeiten an die vergänglichen Dinge, die auch gleich Götzenaltären das Heiligthum seines Herzens verunehrten, zu entfernen und in die Tiefe der Vergessenheit zu versenken.

e) Als Antiochus, der gottlose König, seinen Feldherrn Appolonius mit 22,000 Soldaten gegen Jerusalem geschickt hatte, mit dem Befehle, Alles zu erwürgen und umzubringen, so verbarg dieser schlaue Feldherr seine wahre Absicht, und stellte sich an, als wäre er der beste Freund der Juden. Aber wie lange? Nicht länger, als bis auf den Sabbath. Sobald dieser angebrochen war, gab er seinen Soldaten Befehl, die Waffen zu ergreifen und Alles zu erwürgen, — und sie richteten ein solches Blutbad zu Jerusalem an, daß fast Alles zu Grunde ging. — Auf gleiche Weise macht es auch der böse Feind mit gar vielen Christen. Mancher Mensch ist die ganze Woche hindurch mit seiner Arbeit beschäftiget, und ist nicht versucht zu besondern Sünden. Sobald aber der Sonntag gekommen, so ist der böse Feind einer desto größern Beute sicher, und läßt seine Helferinnen — die Versuchungen ihren Angriff machen; denn wann werden wohl mehr Sünden begangen, als gerade am Tage des Herrn? mit Hoffart und Kleiderpracht, — mit Spiel und Tanz, mit sündhaftem Heimgarten und Nachtschwärmen, mit Fraß und Völlerei! — Mit Recht sagte darum ein gelehrter Mann: „Der Feiertag ist des Teufels bester Werktag.“

f) Wer bei den alten Türken und Mongolen in das königliche Zelt treten wollte, der mußte erst zwischen zwei Feuern,

durch eine dichte Dampfwolke von Weihrauch — unter allerhand Ceremonien und Gebeten der begleitenden Priester durchgehen. Dann sagte man ihm, daß er gereinigt sey und nun im Angesichte des großen Chan's erscheinen dürfte. — Solche Vorbereitungen erachtete man für nothwendig, um vor einem sterblichen Fürsten erscheinen zu können, — und du, lieber Christ! wolltest vor den Herrn des Himmels und der Erde, vor den König aller Könige, in die Kirche, die sein Palast ist, — ohne Vorbereitung, ohne Sammlung des Geistes, ohne dem Feuer der Liebe und ohne dem Weihrauch der Andacht treten?! —

(Stolb. R. G. B. 20.)

g) Im Leben der heil. Väter*) wird erzählt, daß ein Einsiedler sehr weit um das nöthige Trinkwasser gehen mußte, und eines Tages — über den weiten Weg unwillig geworden — also zu sich selbst gesprochen habe: „Ist es denn nothwendig, daß ich mir täglich einen so beschwerlichen Gang mache? Wohlan — ich will hier an der Quelle mir eine Hütte bauen, und so ist mir das Hergehen erspart." — Auf dem Rückwege — in seinen neuen Bauplan vertieft — soll er plötzlich hinter sich Jemanden gehen gehört haben. — Er wandte sich um, und fragte den Mann, den er zu seiner nicht geringen Verwunderung in dieser sonst menschenleeren Einöde Schritt für Schritt ihm folgen sah, wer er denn sey? Dieser antwortete: „Ich bin ein Engel des Herrn, und zähle deine Schritte, damit dir auch diese einst vergolten werden," worauf er verschwand. Der Einsiedler erkannte nun, daß der weite Weg für ihn verdienstlich sey, und er blieb mit seiner Hütte in der alten Entfernung von der Quelle. — Obwohl diese Geschichte keine Glaubenswahrheit ist, so lehrt sie uns gleichnißweise doch, daß allen jenen, die einen weiten und beschwerlichen Weg zur Kirche — der wahren Quelle himmlischer Erquickung — zu gehen haben, dieser Weg gewiß auch zum Verdienste wird angerechnet werden. (Marchant. hort. pastor. p. 510.)

IV. Gebot.

1) Beispiele guter Kinder.

a) Biblische Beispiele. — Gewiß ein gutes, folgsames Kind ist gewesen der schwächliche, aber herzensgute Abel. Wie sehr werden seine Aeltern über seinen frühzeitigen und so grausamen Tod getrauert haben! — Ein Beispiel zärtlicher Hochachtung gegen ihren Vater geben uns die zwei Söhne Noës, die — voll Abscheu vor dem spöttischen Bruder Cham, — ihren Vater mit schamhafter Scheue zudeckten. — Darum sprach Noë auch über

*) Vit. Pat. l. 5.

sie den Segen aus, während den Cham des Vaters Fluch traf. (1. Mos. 9.) — Ein Muster des willigsten Gehorsams gibt uns Isaak, der sich von seinem Vater geduldig binden ließ, und gegen den Opfertod sich nicht wehrte, nachdem er gehört, daß dieß der Wille Gottes sey. — Eines der lehrreichsten Beispiele, wie die Kinder — von ihrem zartesten Alter an — ihre Aeltern ehren und lieben, ihnen dankbar und gehorsam seyn, — wie sie als erwachsen ihnen Gutes thun sollen bis zu ihrem Tode, — ist uns der ägyptische Joseph. — Als Knabe gehorchte er seinem Vater mit Freuden, hielt nicht zu seinen bösen Brüdern, sondern zu dem Vater, war aufrichtig und redlich gegen ihn, — sagte ihm, was die Brüder Böses thaten, damit es der Vater abstellen könnte, und der Vater konnte sich in Allem auf ihn verlassen. — Und als Joseph ein vornehmer Mann und Herr über ganz Aegypten geworden, vergaß er seines Vaters nicht, erkundigte sich voll kindlicher Liebe nach ihm, schickte ihm reichliche Geschenke und königliche Wagen, ihn abzuholen, eilte ihm entgegen, weinte vor Freude, ihn wieder zu sehen, fiel ihm um den Hals, schämte sich nicht des alten Mannes*), führte ihn dem Könige vor, bezeugte ihm vor ganz Aegypten die kindlichste Ehrfurcht, sorgte für ihn, ernährte ihn, räumte ihm den besten Theil des Landes ein, besuchte ihn oft, eilte zu seinem Sterbebette, und drückte ihm unter heißen Thränen die Augen zu. Im Uebermaße seines Schmerzes warf er sich auf die Leiche des Vaters, und küßte das theure Antlitz des Verstorbenen. Hierauf ließ er die Leiche mit größter Sorgfalt und kostspieliger Kunst einbalsamiren, was 40 Tage dauerte. Im feierlichen Zuge brachte er dann persönlich die theuren Ueberreste in die Familiengruft nach Canaan, und setzte sie dort bei, wie es der letzte Wille des Vaters verordnet hatte. — Der kleine Samuel liefert ein lehrreiches Beispiel, wie Kinder auch denen, welchen sie von ihren Aeltern zur Erziehung übergeben wurden, gehorsam seyn sollen. Wie schnell erhob er sich von seinem Bette, als er „Samuel!" rufen hörte, und meinte, der alte Vater Heli habe ihn gerufen! Dieser Ziehsohn machte dem Heli nur Freude, während dessen eigene Söhne ihm nur das Leben verbitterten. — Ganz ausnehmend treu und liebevoll war Ruth gegen ihre Schwiegermutter Noëmi. Man kann es nicht ohne Rührung lesen, wie sie ihre Schwiegermutter — die eigene Heimath verlassend — in ein ihr fremdes Land begleitete, sie nicht verlassen wollte, sie ernährte, Aehren für sie sammelte, ihr von dem Mittagessen,

*) Jacob war ein Hirt, und die Hirten wurden von den Aegyptiern sehr verachtet. Was *kümmerte aber den edlen* Joseph das Vorurtheil seiner *Unterthanen?!* —

das sie bei Booz bekam, mit nach Hause brachte, und alle ihre guten Lehren und Rathschläge getreulich befolgte. —

Als zum Könige Salomon*), da er eben öffentliche Audienz gab und auf seinem prachtvollen Throne saß, seine Mutter, die verwittwete Königin Bethsabee kam, um ihm eine Fürbitte vorzutragen, so stand der König sogleich auf (was sonst die morgenländischen Könige vor Niemanden thun), ging ihr entgegen, machte vor ihr eine sehr tiefe Verbeugung, — ließ dann sogleich einen zweiten Thron an seiner rechten Seite, die bekanntlich als Ehrenplatz gilt, für die Mutter hinstellen, und lud sie ein, neben ihm Platz zu nehmen. Sein Beispiel beschämt jene Kinder, die sich ihrer Aeltern schämen, wenn sie selbst zu etwas Besserem gelangt sind. — Welch' ein guter Sohn muß der junge Tobias gewesen seyn, da seine Mutter von ihm sagen konnte: „Du bist die Lust unserer Augen, die Stütze unseres Alters, der Trost unsers Lebens!" — und sein Vater sich mehr darüber freute, daß er seinen Sohn — nach der langen Abwesenheit auf der bekannten Reise — wieder sehen konnte, als daß er von seiner Blindheit wieder geheilt worden war! — O möchten doch alle Kinder der Aeltern Lust und Stütze und Trost seyn! — Der nämliche Tobias trug auch die Liebe zu seinen Aeltern, nachdem diese gestorben waren, auf seine Schwiegerältern über, da er mit seiner Frau Sara zu diesen gezogen war, sie in ihrem Alter mit zärtlichster Sorgfalt verpflegte, und auch ihnen die Augen zudrückte. —

Esther wurde als eine arme Waise von Mardochäus, dem Bruder ihres Vaters, an Kindesstatt angenommen und erzogen, und als sie Königin geworden, gehorchte sie diesem ihrem Pflegevater noch in allen Stücken so willig, wie früherhin in ihrem zarten Kindesalter. — Wie tief hatten die sieben machabäischen Brüder die Lehren ihrer gottesfürchtigen Mutter in ihr Herz eingeprägt, und wie gern folgten sie der Aufforderung derselben, für den Glauben auch den grausamsten Tod nicht zu scheuen! — Als die Mutter zu ihrem jüngsten Sohne — mit einem nicht genug zu bewundernden Heldenmuthe — sagte: „O du mein liebes Kind, erbarme dich meiner, und stirb gerne!" — so überwand der Kleine — Gott und der guten Mutter zu Liebe, — alle Furcht vor dem Tode — und starb gerne!

Das Beispiel aller Beispiele von kindlicher Liebe gegen die Aeltern und der ihnen schuldigen Achtung und Folgsamkeit gibt uns Jesus. — Er — der Eingeborne des Vaters, der Herr und König Himmels und der Erde, war von seiner Kindheit

---

*) Siehe 3. Kön. 2. 19.

und seinem Knabenalter an — bis in sein dreißigstes Jahr, da er sein Lehramt antrat, — wie die heil. Schrift sagt (Luc. 2.), **seinen Aeltern unterthan.** Er half seinem Pflegevater, so lange er in dessen Hause war, bei der Arbeit, — und dann am Kreuze hängend und mit dem Tode ringend sorgte er noch für das Liebste, was er auf Erden zurückließ, nämlich für seine Mutter, indem er sie dem Jünger der Liebe zur Obhut und Pflege übergab! —

Obwohl uns die heil. Evangelien von der Kindheit und Jugend der heil. Jungfrau **Maria** nichts Genaues benachrichten, so darf man doch als gewiß annehmen, daß sie ihre Aeltern, **Joachim** und **Anna**, zärtlich geliebt, und durch Unschuld und die musterhafte Aufführung, die Lust ihrer Augen, und der Trost ihres Lebens gewesen ist.

Sehr brave Kinder sind sicherlich auch gewesen die **Tochter des Jairus**, und der **Jüngling** der Wittwe von Naim, welche beide der Heiland — zur unaussprechlichen Freude der Aeltern wieder in's Leben zurückgerufen hat. — Welch' ein gar guter Knabe mag jener gewesen seyn, den Jesus in die Mitte seiner Apostel stellte, und ihnen sagte, daß, wenn sie nicht würden wie dieser Kleine, sie in das Himmelreich nicht eingehen könnten! — Möchten doch auch wir — in unsern Tagen — recht viele solche **Musterkinder** haben! — Ohne Zweifel waren auch jene Kinder sehr fromm und gutherzig, die der göttliche Kinderfreund so liebevoll zu sich herbeirief, und ihnen seinen Segen ertheilte.

b) Die heil. **Macrina** hing, wie uns ihr Bruder, der heil. Gregor von Nissa, erzählt, mit der größten Liebe ihrer Mutter an, sie ließ sie nie aus den Augen, sie schenkte ihr die zärtlichste Aufmerksamkeit; sie wollte selbst die Dienstboten ihre Mutter nicht bedienen lassen, sondern that es selbst, und es war ihre größte Seligkeit, ihre Mutter eigenhändig zu pflegen, für sie zu kochen u. dgl. — Als ihre Mutter Wittwe wurde, und jetzt für vier Söhne und fünf Töchter allein zu sorgen hatte, so theilte Macrina mit der Mutter die Sorge der Wirthschaft, die Sorge für die Pflege und Erziehung ihrer Geschwister.

(S. Gregor. ep. ad Olympiad.)

c) „Die heil. **Eustochium**, Tochter der heil. Paula, einer vornehmen, römischen Dame, zeigte die größte Dankbarkeit gegen ihre Mutter. Sie hing ihr herzlich an, ahmte sie in Allem nach, und folgte ihr überall, selbst in's Kloster nach. Sie zeichnete sich stets durch willigen und pünctlichen Gehorsam aus; sie ging nie früher schlafen, als die Mutter, sie aß nicht, wenn nicht die Mutter mitaß. Sie pflegte ihre Mutter mit unermüdetem Fleiße in gesunden *und kranken Tagen bis* zum letzten Augenblicke ihres

Lebens!" — So berichtet ihr Freund und Lehrer — der heil. Hieronymus in ihrer Lebensbeschreibung.

d) Der Papst und sein Mütterchen. — Als Benedict XI. aus dem Predigerorden, der Sohn armer Aeltern, im Jahre 1303 den päpstlichen Thron bestieg, so lebte noch sein altes Mütterchen, und reiste, als sie von der Erhebung ihres geliebten Sohnes Kunde erhielt, nach Rom, um ihn noch einmal zu sehen und dann in Frieden zu sterben. — Als man in Rom erfuhr, daß sie die Mutter des neuen Papstes sey, so beeilten sich mehrere vornehme Damen, sie auf das Eleganteste zu kleiden, um dadurch die Freude des Wiedersehens bei dem heil. Vater noch zu erhöhen. Allein was geschah? Der Papst wollte, als man ihm die Mutter in dieser noblen Kleidung vorführte, sie nicht als seine Mutter anerkennen und fragte (obgleich er sie schon beim ersten Anblicke ganz gut erkannt hatte), was denn diese für eine vornehme Matrone sey? Auf die Versicherung derjenigen, die sie vorgeführt, daß sie seine Mutter sey, erwiderte er ganz befremdet, dieß wäre unmöglich, indem seine Mutter ganz arm und immer einfach gekleidet gewesen; in ihren alten Tagen würde sie gewiß nicht so eitel geworden seyn, fremde, noble Kleider zu borgen, um mit ihrem Sohne, der noch immer mit der alten Liebe sie verehre, sprechen zu können. — Die Mutter verstand den Wink, eilte fort, um ihre gewöhnlichen Kleider anzuziehen, und als sie wieder vor dem Papste erschien, so umarmte er sie mit der zärtlichsten Liebe und sprach: „Nun — jetzt erkenne ich in dir wieder meine alte, immer gleich geliebte Mutter!" — Der edle Papst gab dadurch ein schönes Beispiel, wie Kinder niemals, wenn sie auch zu den höchsten Würden gelangen, sich ihrer Aeltern schämen dürfen.

(Marchant. hort. pastor.)

e) Die Bitte um den väterlichen Segen. — Thomas Morus, der berühmte Großkanzler von England, der für die Vertheidigung des katholischen Glaubens den Martertod starb*), erwies sich gegen seine Aeltern so ehrerbietig, daß er, auch zu jener erhabenen Würde erhoben, auch als er schon vermählt, und selbst schon in Jahren vorgerückt war, nie aus dem Hause ging, ohne zuvor seinen greisen Vater knieend um den täglichen Segen zu bitten. (Stapleton in Anglia.)

f) Die herzhafte Tochter. — Das ehrerbietige und liebevolle Betragen des eben erwähnten Großkanzlers gegen seine Aeltern — hatte auch auf das Herz seiner eigenen Kinder großen und tiefen Eindruck gemacht; denn als er auf Befehl des grausamen Königs Heinrich VIII. auf dem Schaffote war hin-

---

*) Siehe Band I. Seite 17.

gerichtet worden, und aus Furcht vor dem Zorne des Königs sich Niemand getraute, ihn ehrbar zu begraben, so kam seine Tochter Margaretha, erfüllte mit Unerschrockenheit diese letzte Pflicht gegen einen so innig geliebten und hochverehrten Vater, ließ ihn auf das Anständigste zur Erde bestatten, und diese kindliche Liebe hielt selbst den Tyrannen so in Respect, daß er es nicht wagte, ihr dabei etwas in den Weg zu legen.

(Ber. Berc. K. G. B. 17.)

g) Der Tod für den Vater. — Fulgos erzählt von dem Sohne eines Goldarbeiters zu Toledo in Spanien, daß, als der Vater aus falschem Verdachte zum Galgen verurtheilt worden war, und der Sohn die Unschuld des Vaters nicht überzeugend genug zu beweisen vermochte, er aus allen Kräften und mit den inständigsten Bitten sich bemühte, den Richter dahin zu vermögen, daß er anstatt des Vaters den schmählichen Tod leiden dürfte, was er auch erlangte,*) — und so starb er als ein Opfer kindlicher Liebe am Galgen! — (Fulgos. l. 5. c. 4.)

h) Das Gebet für die Mutter. — Als der heil. Franz Borgias zehn Jahre alt war, erkrankte seine gottselige Mutter. Das Uebel nahm bald zu und ward sehr gefährlich. Der fromme Knabe verschloß sich öfters in sein Zimmer, und betete mit weinenden Augen um die Gesundheit seiner Mutter. Allein Gott erhörte das kindliche Flehen nicht; sie starb. — Der kleine Franz empfand darüber wohl einen überaus großen Schmerz; allein der Gedanke, daß es so der Wille Gottes gewesen, und daß die Mutter es im Himmel viel besser habe, tröstete ihn und trocknete seine Thränen. Doch nie vergaß er die geliebte Mutter und ihre schönen Lehren, sondern nahm sich vor, allezeit darnach zu leben, um auch einst dorthin zu kommen, wo die Mutter war, und nie mehr in jener wahren Heimath von ihr getrennt zu werden. Der heil. Franz hielt auch seinen Vorsatz, führte ein heiliges Leben und starb im Jahre 1572 eines seligen Todes. Wie schön wird das Wiedersehen im Himmel gewesen seyn! —

i) Der Held kindlicher Zärtlichkeit. — Luis von Bourbon, ein hoffnungsvoller Prinz, der die bewunderungswürdigsten Proben der Tapferkeit zur Vertheidigung seines Vaterlandes abgelegt hatte, hörte von dem Tode seines innigstgeliebten Vaters, der als Vicekönig von Neapel zu Pozzuolo im Jahre 1495 gestorben war, und von dem er jetzt weit entfernt gelebt hatte. Er eilte auf die Nachricht von dessen Hinscheiden zu seinem Grabmale, läßt es öffnen, sieht den Leichnam seines Vaters, erstarrt

---

*) Das ganze gibt uns freilich einen nicht gar befriedigenden Begriff von der damaligen Justizpflege.

und stirbt. — Man nannte ihn dazumal „den Helden der kindlichen Zärtlichkeit.“ (Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 701.)

k) Die zwei Unzertrennlichen. — Als der Seecapitän Casabianka in der am 1sten August 1798 vorgefallenen Seeschlacht bei Abukir auf dem Schiffe Orient am Kopfe eine tödtliche Wunde erhalten hatte, weigerte sich sein zehnjähriger Sohn, der selbst an der Schlacht tapfern Antheil genommen hatte, entschieden, sich in einer Schaluppe zu retten, weil er seinen so schwer blessirten Vater nicht verlassen wollte. Doch gelang es ihm endlich, ihn auf einen in's Meer geworfenen Mastbaum zu retten. Allein da der Orient in Brand gesteckt war, und, sobald das Feuer die Pulverkammer ergriff, mit furchtbarem Gekrache in die Luft aufflog, so schleuderten die niederstürzenden Schiffstrümmer die zwei Unzertrennlichen in's gemeinschaftliche Wassergrab. (Ebend.)

l) Die Tochter Cazotte's. — Cazotte, ein berühmter Schriftsteller, war zur Zeit der französischen Schreckensperiode zu Ende des vorigen Jahrhunderts Maire (Bürgermeister) in einem Dorfe bei Epernay. Aber weil er den Grundsätzen der Revolution nicht huldigte, sondern sich vielmehr als deren Gegner erklärte, so wurde er festgenommen, nach Paris geschleppt, und mit seiner Tochter in das Gefängniß der Abtei abgeführt. Doch seine Tochter war seine Lebensretterin; denn als zur Zeit, da die Gefangenen nach den Hunderten hingemetzelt wurden, blutdürstige Republikaner auch in Cazotte's Gefängniß eindrangen, so stellte sich die heldenmüthige Tochter den Mördern kühn entgegen, und sprach: „Ihr gelangt nicht eher zu dem Herzen meines Vaters, als bis ihr das meinige zuvor durchbohrt habt.“ — Dieser Muth kindlicher Liebe entwaffnete selbst die Grausamkeit der Republikaner, und man ließ Vater und Tochter frei von dannen ziehen.

(Guill. Handb. Th. 2. S. 64.)

m) Der rührende Kirchgang. — Eine arme Wittwe, die des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt war, empfand lange eine lebhafte Betrübniß darüber, daß sie nie mehr in die Kirche gehen konnte, was sie früher so pünctlich und gern gethan hatte. Jeden Sonntag klagte sie ihren Söhnen: „Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich die heil. Messe hören könnte! Aber ich bin nicht im Stande, den weiten Weg zum Dorfe machen zu können!“ — Bei diesen Worten brach die arme Mutter in Thränen aus und seufzte tief; dann küßte sie das Kreuz ihres Rosenkranzes, den sie stets mit großer Andacht zu beten gewohnt war. — Ihre beiden Söhne, zu arm, um ein Fuhrwerk für die Mutter zu miethen, ersannen ein anderes Mittel, um den Herzenswunsch ihres Mütterchens zu erfüllen. Sie verfertigten nämlich einen

bequemen Lehnstuhl mit zwei Tragstangen, setzten die überraschte Mutter darauf, und schritten mit der theuern Bürde der Kirche zu. Verwundert blieben die Leute stehen, sahen mit Rührung dieses Beispiel kindlicher Zärtlichkeit, und einige beeilten sich, ihnen den Weg mit Blumen zu bestreuen. Der Pfarrer benützte diesen Augenblick der allgemeinen Rührung, und hielt eine salbungsvolle Rede über das vierte Gebot, worin er die Segnungen, die der Herr über gute Kinder auszugießen versprochen, mit den eben auf den Weg gestreuten Blumen verglich. Seine Worte, unterstützt von der Kraft des lebendigen Beispiels, trugen bald bei der Jugend der Gemeinde die erfreulichsten Früchte.

(Ebend. S. 192.)

n) Der unterdrückte Schmerz. — Im Herbste 1787 hatte der 7jährige Knabe des Schmides Thiesing zu Diepholz in Westphalen das Unglück, daß ein Holzschlitten, der über ihn hinfuhr, ihm den Knochen des einen Beines entzwei brach und zerquetschte. — Als man ihn nach Hause trug, und den Unglücksfall seiner Mutter, die eben auch krank darniederlag, zu unvorsichtig mittheilte, sprang sie aus dem Bette und fiel in Ohnmacht. Bei der schmerzhaften Operation, die jetzt mit dem Fuße des Knaben vorgenommen werden mußte, verhielt sich der kleine Patient ganz ruhig, legte die Hände über seinem Haupte zusammen, und gab nicht einmal einen Laut des Schmerzes von sich. Man staunte über diese Standhaftigkeit und fragte ihn, ob er denn nicht recht heftige Schmerzen empfände. „Schmerzen genug! — antwortete er leise, — aber ich verbeisse sie, damit die liebe Mutter nicht noch mehr krank werde." — Am dritten Tag schien der Schmerz seine Stärke zu überwältigen; er äußerte ihn jedoch nur durch kaum hörbares Wimmern. Lange litt dieß zärtliche Kind einer kranken Mutter mit unglaublicher Standhaftigkeit, bis endlich die Natur siegte und der Kleine genas. — Der Arzt theilte später der Mutter mit, wie standhaft der Kleine — ihr zu Liebe — gelitten, und dieser Beweis der zärtlichsten Kindesliebe erfreute das Mutterherz so, daß sie viel eher gesund wurde, als man zu hoffen gewagt hatte.

(Beispiele des Guten. Th. I. S. 23.)

o) Der edle Königssohn. — Ferdinand II., der in der Mitte des 12. Jahrhunderts das Königreich Leon in Spanien beherrschte, liebte seinen Sohn Alphons so zärtlich, daß er ihm noch bei Lebzeiten die Krone und den Königsthron überließ. Alphons war aber auch der Liebe seines königlichen Vaters vollkommen würdig; denn er lebte, so zu sagen, nur für den Vater. So oft er Geschäfte halber seinen Palast verlassen mußte, ging er nie aus, ohne zuvor den Vater kniefällig um seinen Segen zu bitten,

— und kehrte er zurück, so war wieder sein erster Gang zum geliebten Vater. — Selbst zur Nachtszeit stand er öfters auf, um nachzusehen, ob sein Vater gut schlafe, oder ob ihm nicht etwa eine Unpäßlichkeit zugestoßen sey. — In Gegenwart seines Vaters setzte er sich nicht eher, als bis dieser es ihm ausdrücklich erlaubte. — Als einst der eben so tapfere, als zärtlich liebende Alphons einen glänzenden Sieg über die Mauren, die Feinde der christlichen Spanier, erfochten hatte, so wollte der alte Vater, sobald er davon Kunde erhielt, sogleich in einer Sänfte (denn er war sehr schwach und gebrechlich) dem heldenmüthigen Sohne entgegen getragen werden, um als der Erste den Liebling seines Herzens als Sieger zu begrüßen. — Seine Leibärzte und die Dienerschaft machten ehrerbietige Vorstellungen dagegen; allein der alte Mann wies alle Bedenken mit den Worten zurück: „Die Liebe zu meinem Alphons und die Freude über seinen Triumph verjüngern und stärken mich. Darum laßt uns ihm entgegeneilen.“ — Kaum hatte Alphons seinen Vater erblickt, so sprang er — freudigst überrascht — eiligst vom Pferde, und eilte wonnetrunken in seine Arme. Vater und Sohn blieben lange in stummer, aber seliger Umarmung. „O wenn mein Sieg mich mit Freude erfüllt, so ist es besonders diese, daß ich mir dadurch die Liebkosungen meines Vaters verdient habe!“ rief der junge Held aus, und ging zu Fuße neben der Sänfte seines Vaters her. Vergebens suchte ihn dieser zu bereden, daß er sein Pferd besteigen möchte, indem es sich ja nicht schicke, daß er als König zu Fuße gehe, während alle seine Begleiter zu Pferde säßen. „Ei! guter Vater! antwortete Alphons, — diese sind ja nicht Ihre Söhne; diese mögen thun, wie es ihnen beliebt.“ — Als der Zug vor dem königlichen Palaste angekommen, nahm er selbst den Vater aus der Sänfte in seine Arme, und trug ihn — eine süße Last — in sein Zimmer hinauf. „Mein innigstgeliebter Vater, sprach er, als sie allein waren, Sie wissen wohl, wie weit Ihre Liebe zu mir gehe; aber wie weit die meinige zu Ihnen gehe, dieß wissen sie nicht. Meine Liebe war nicht zufrieden damit, Sie zu Fuße begleiten zu dürfen, sondern ich beneidete sogar die Bedienten, welche die Sänfte trugen, um des Dienstes willen, den sie Ihnen dadurch erwiesen. Mehr als einmal gerieth ich in Versuchung, sie stille stehen zu heißen, und Sie, bester Vater! auf meinen Schultern fortzutragen.“ — Der alte Vater zitterte vor Freude, und konnte nur durch Thränen antworten. — (Ebend. S. 33.)

p) Die Genügsamkeit aus kindlicher Liebe. — In einem französischen Erziehungshause, wo Soldatenkinder unterrichtet und ernährt wurden, befand sich auch ein Knabe, der Sohn eines alten Officiers, der seit dem Tage seiner neulichen Aufnahme

ur mit Suppe und trocknem Brote sich begnügte, und von den übrigen Speisen nie etwas anrührte. Der Aufseher, auf dieses sonderbare Betragen aufmerksam geworden, machte dem Knaben darüber Vorwürfe, indem er glaubte, daß eine mißverstandene Frömmigkeit die Ursache dieser Enthaltsamkeit sey. Der Kleine nahm den Verweis bescheiden hin, doch blieb er bei Suppe und Brot. — Nun wurde es dem Vorstande des Erziehungshauses gemeldet, und dieser stellte dem vorgerufenen und ganz erschrockenen Zöglinge sanft vor, wie es nöthig wäre, in einem Institute alle Sonderbarkeiten zu vermeiden, und sich ganz nach den Gebräuchen der Anstalt zu richten. — Allein der Knabe bat, sich auch in Zukunft mit Suppe und Brot begnügen zu dürfen. „Aber warum denn?" fragte ernst der Vorstand; doch der Kleine schwieg verlegen. — „Nun denn, fuhr der Vorstand mit verstellter Strenge fort, — wenn du so eigensinnig bist, so werde ich dich aus der Anstalt entfernen und zu deinem Vater zurückschicken." — Dieß wirkte wie ein elektrischer Schlag auf den Zögling: Thränen füllten seine blauen Augen, und er sprach zitternd: „Ach! ich bitte, — bitte sehr, mich nicht von hier fortzujagen. O mein Gott! der gute Vater würde mich dann auch fortjagen und vielleicht vor Kummer sterben." — „Nun sey ruhig, entgegnete beschwichtigend der edle Kinderfreund; doch erkläre mir offen, warum du nur Suppe und Brot nimmst, da dir gewiß auch die andern Speisen gut schmecken würden?" — „Nun bester Herr! weil Sie es durchaus wissen wollen, sprach der Kleine, — aber ich bitte, über mich nicht mehr böse zu werden, denn ich that es nicht aus Bosheit, — ich aß so wenig, weil ich mir nicht mehr zu nehmen getraute. Zu Hause — bei meinen guten, aber armen Aeltern aß ich auch nur Suppe und Brot; aber die Suppe war sehr dünn und das Brot schwarz. Doch wie gut ist hier die Suppe, und wie schön weiß und schmackhaft das hiesige Brot! Wie gut lebe ich hier! Ich konnte mich nicht entschließen, mehr zu essen, indem ich mich immer erinnerte, mit welch' schlechter Kost Vater und Mutter und Geschwister zu Hause sich begnügen müssen, während ich es hier so gut habe." — Der Institutsvorstand mußte sich auf die Seite wenden, und nachdem er ein paar Mal mit dem Sacktuche über die nassen Augen gefahren, fuhr er fort zu fragen: „Aber wenn dein Vater dem Könige gedient hat, erhält er denn keine Pension?" — „Ach nein! antwortete traurig der Kleine; schon seit einem halben Jahre hat er darum nachgesucht, aber noch nichts erhalten können, und er sagte, er wolle lieber mit seiner Familie schmachten und Noth leiden, als Schulden machen, die zu bezahlen er keine Hoffnung hätte." — „Gut! versetzte der Vorstand, ich halte dich für einen guten Sohn, der mir nur die reine Wahrheit gesagt, und deinen Vater für

einen Ehrenmann. Ich werde sorgen, daß dein Vater die verdiente Pension erhält, indem ich mich für ihn unmittelbar an unsern edlen König wenden werde. Damit aber deinem Vater ehemöglichst geholfen wird, so schicke ich ihm aus meiner Börse einen zureichenden Vorschuß. — Aber wie steht es denn, lieber Kleiner! mit deinem Taschengelde? Du hast gewiß keines, da dein Vater so dürftig ist?!" — „Ich habe nie ein Geld gehabt, gab dieser zur Antwort, und brauche auch jetzt keines. Ich habe hier ohnehin Alles in Ueberfluß." — „Doch ein wenig Taschengeld schadet dir nicht, theurer Junge! sprach lächelnd der Vorsteher; hier gebe ich dir drei Louisd'or zu deinem beliebigen Gebrauche." — Der Knabe dankte überrascht dem edlen Wohlthäter, hielt ein Paar Augenblicke die Goldstücke nachdenkend in der Hand, und gab sie dann mit den Worten zurück: „Bester Herr! ich bedarf des Geldes wahrlich nicht. Da Sie aber vorhin sagten, Sie wollten meinem lieben Vater einen Vorschuß schicken, damit seine Noth eher zu Ende gehe, so bitte ich, diese 3 Goldstücke auch dazu zu legen. Die armen Aeltern haben sie nothwendiger als ich." — „Brav! mein Herzensjunge! dein Wille soll geschehen," sagte gerührt und erfreut der gefühlvolle Herr, und der Knabe verließ das Zimmer. — Nach ein Paar Wochen kam ein Brief vom Vater, worin er dem braven Sohn berichtete, wie jetzt zu Hause alle Noth verschwunden sey, und Aeltern und Geschwister, die ihn alle herzlichst grüßen lassen, nicht mehr bloß dünne Suppen und schwarzes Brot, sondern auch bessere Speisen zu essen bekämen; auch er möchte jetzt im Institute — nach dem Willen seines so edlen Vorstandes, für den sie zu Hause täglich beten, was auch er zu thun nie vergessen soll, etwas von den andern Speisen essen, was der Knabe von nun an auch gerne that. (Hannov. Exempelb. Th. 4. S. 146.)

q) Das edle Angebot. — Zu Algier, dem ehemaligen Seeräuberneste, traf es sich, daß, als eben einige losgekaufte Christensclaven in Freiheit gesetzt wurden, um frohlockend ihrer Heimath zueilen zu dürfen, die Seeräuber ein schwedisches Schiff, das sie gekapert hatten, in den Hafen brachten, und die darauf befindlichen Gefangenen zum Verkaufe auf den Sclavenmarkt brachten. — Und siehe da — als einer der Losgekauften die neuen Opfer barbarischer Grausamkeit mitleidig betrachtete, erkannte er darunter — zu seinem unnennbaren Schrecken — auch seinen geliebten Vater. Er stürzte auf ihn los, umarmte ihn tief ergriffen, und Vater und Sohn weinten Thränen der süßesten Freude und des bittersten Schmerzes. — Der Sohn, welcher aus Erfahrung wußte, wie schrecklich das Schicksal eines Sclaven sey, und wohl fühlte, daß sein alter, schwacher Vater das Sclavenleben nicht lange würde aushalten können, bat nun, man möchte ihn

statt seines schwachen Vaters zurückbehalten und diesen loslassen, welches Angebot von den habsüchtigen Unmenschen auch gerne angenommen wurde; denn für den jungen Menschen hoffte man einen größern Kaufpreis zu erhalten. — Zum Glück erfuhr noch am selben Tage der Dei, das Oberhaupt des Seeräuberstaates, diesen Vorfall, ward von dem so schönen Zuge kindlicher Liebe tief gerührt, und schenkte beiden — Vater und Sohn — die Freiheit. (Ebend. S. 157.)

r) Der sparsame Sohn. — Ein Kaufmann zu Rochelle in Frankreich schickte einen seiner Söhne, als er 14 Jahre alt war, nach Indien, um sich im Handlungsgeschäfte vollkommen auszubilden. — Während der Abwesenheit seines Sohnes geriethen aber die Vermögensumstände des Vaters in tiefen Verfall, und er war — zum Troste ohne sein Verschulden — dem Bankerotte nahe gekommen. — Kaum hatte der Sohn von der Gefahr, in der sein Vater schwebte, im fernen Lande Kunde erhalten, so verdoppelte er seine Sparsamkeit, lebte sehr eingezogen, und wußte allen Lockungen zu einer üppigen Lebensart, die in Indien sehr häufig geführt wird, kräftigst zu widerstehen. Durch fortgesetzten Fleiß und die genaueste Einschränkung hatte er endlich eine Summe von 2000 Reichsthalern zusammengespart, die er eiligst dem geliebten und so hart bedrängten Vater nach Europa übersandte mit dem bescheidenen Beisatze, der Vater möchte diese kleine Erkenntlichkeit für die im väterlichen Hause genossenen Wohlthaten nicht verschmähen; es wären nur einige Zinsen für eine nie ganz abzahlbare Schuld. — Das Geld kam gerade zur rechten Zeit an, um dem Vater aus der, sein ehrliches Herz so sehr niederdrückenden Verlegenheit zu helfen, und des Vaters Segen kehrte dafür nach Indien zurück. (Ebend. S. 160.)

s) Die erste Unterstützung. — Elisabeth N., die Tochter braver, aber dürftiger Landleute, hatte am Tage ihrer ersten heil. Communion, die sie im 13. Jahre empfing, den Entschluß gefaßt, ihren Aeltern nicht weiter lästig fallen, sondern sich selbst fortbringen zu wollen. Sie kam daher bald in der benachbarten Stadt Frankfurt am Main in einen ihren Kräften angemessenen Dienst. — Obgleich sie Anfangs noch wenig Lohn bekam, so sparte sie doch schon im ersten Jahre drei Gulden zusammen, welche sie an ihrem Geburtstage den theuern Aeltern zuschickte. Dabei schrieb sie folgenden Brief: „Geliebte Aeltern! — So viele Jahre habt Ihr mich gespeiset und gekleidet, gepflegt und gewartet und zur Gottesfurcht auferzogen! — An meinem heutigen Geburtstage denke ich wieder besonders lebhaft an alle die Wohlthaten, die ich in so großer Menge aus der Hand meiner guten Aeltern *empfangen.* Ich habe den Spruch der heil.

einen Ehrenmann. Ich werde sorgen, daß dein Vater die verdiente Pension erhält, indem ich mich für ihn unmittelbar an unsern edlen König wenden werde. Damit aber deinem Vater ehemöglichst geholfen wird, so schicke ich ihm aus meiner Börse einen zureichenden Vorschuß. — Aber wie steht es denn, lieber Kleiner! mit deinem Taschengelde? Du hast gewiß keines, da dein Vater so dürftig ist?!" — „Ich habe nie ein Geld gehabt, gab dieser zur Antwort, und brauche auch jetzt keines. Ich habe hier ohnehin Alles in Ueberfluß." — „Doch ein wenig Taschengeld schadet dir nicht, theurer Junge! sprach lächelnd der Vorsteher; hier gebe ich dir drei Louisd'or zu deinem beliebigen Gebrauche." — Der Knabe dankte überrascht dem edlen Wohlthäter, hielt ein Paar Augenblicke die Goldstücke nachdenkend in der Hand, und gab sie dann mit den Worten zurück: „Bester Herr! ich bedarf des Geldes wahrlich nicht. Da Sie aber vorhin sagten, Sie wollten meinem lieben Vater einen Vorschuß schicken, damit seine Noth eher zu Ende gehe, so bitte ich, diese 3 Goldstücke auch dazu zu legen. Die armen Aeltern haben sie nothwendiger als ich." — „Brav! mein Herzensjunge! dein Wille soll geschehen," sagte gerührt und erfreut der gefühlvolle Herr, und der Knabe verließ das Zimmer. — Nach ein Paar Wochen kam ein Brief vom Vater, worin er dem braven Sohn berichtete, wie jetzt zu Hause alle Noth verschwunden sey, und Aeltern und Geschwister, die ihn alle herzlichst grüßen lassen, nicht mehr bloß dünne Suppen und schwarzes Brot, sondern auch bessere Speisen zu essen bekämen; auch er möchte jetzt im Institute — nach dem Willen seines so edlen Vorstandes, für den sie zu Hause täglich beten, was auch er zu thun nie vergessen soll, etwas von den andern Speisen essen, was der Knabe von nun an auch gerne that. (Hannov. Exempelb. Th. 4. S. 146.)

q) Das edle Angebot. — Zu Algier, dem ehemaligen Seeräuberneste, traf es sich, daß, als eben einige losgekaufte Christensclaven in Freiheit gesetzt wurden, um frohlockend ihrer Heimath zueilen zu dürfen, die Seeräuber ein schwedisches Schiff, das sie gekapert hatten, in den Hafen brachten, und die darauf befindlichen Gefangenen zum Verkaufe auf den Sclavenmarkt brachten. — Und siehe da — als einer der Losgekauften die neuen Opfer barbarischer Grausamkeit mitleidig betrachtete, erkannte er darunter — zu seinem unnennbaren Schrecken — auch seinen geliebten Vater. Er stürzte auf ihn los, umarmte ihn tief ergriffen, und Vater und Sohn weinten Thränen der süßesten Freude und des bittersten Schmerzes. — Der Sohn, welcher aus Erfahrung wußte, wie schrecklich das Schicksal eines Sclaven sey, und wohl fühlte, daß sein alter, schwacher Vater das Sclavenleben nicht lange würde aushalten können, bat nun, man möchte ihn

lait seines schwachen Vaters zurückbehalten und diesen loslassen, welches Angebot von den habsüchtigen Unmenschen auch gerne angenommen wurde; denn für den jungen Menschen hoffte man einen größern Kaufpreis zu erhalten. — Zum Glück erfuhr noch selber Tage der Dei, das Oberhaupt des Seeräuberstaates, den Vorfall, ward von dem so schönen Züge kindlicher Liebe tief gerührt, und schenkte beiden — Vater und Sohn — die Freiheit.

(Ebend. S. 157.)

r) Der sparsame Sohn. — Ein Kaufmann zu Rochelle in Frankreich schickte einen seiner Söhne, als er 14 Jahre alt war, nach Indien, um sich im Handlungsgeschäfte vollkommen auszubilden. — Während der Abwesenheit seines Sohnes geriethen die Vermögensumstände des Vaters in tiefen Verfall, und zwar — zum Troste ohne sein Verschulden — dem Bankerotte nahe gekommen. — Kaum hatte der Sohn von der Gefahr, in der sein Vater schwebte, im fernen Lande Kunde erhalten, so verdoppelte er seine Sparsamkeit, lebte sehr eingezogen, und wußte den Lockungen zu einer üppigen Lebensart, die in Indien sehr häufig geführt wird, kräftigst zu widerstehen. Durch fortgesetzten Fleiß und die genaueste Einschränkung hatte er endlich eine Summe von 2000 Reichsthalern zusammengespart, die er eiligst dem geliebten und so hart bedrängten Vater nach Europa übersandte mit dem bescheidenen Beisatze, der Vater möchte diese kleine Erkenntlichkeit für die im väterlichen Hause genossenen Wohlthaten nicht verschmähen; es wären nur einige Zinsen für eine nie abzahlbare Schuld. — Das Geld kam gerade zur rechten Zeit an, um dem Vater aus der, sein ehrliches Herz so sehr niederdrückenden Verlegenheit zu helfen, und des Vaters Segen folgte dafür nach Indien zurück. (Ebend. S. 160.)

s) Die erste Unterstützung. — Elisabeth N., die Tochter braver, aber dürftiger Landleute, hatte am Tage ihrer ersten heil. Communion, die sie im 13. Jahre empfing, den Entschluß gefaßt, ihren Aeltern nicht weiter lästig fallen, sondern sich selbst fortbringen zu wollen. Sie kam daher bald in der benachbarten Stadt Frankfurt am Main in einen ihren Kräften angemessenen Dienst. — Obgleich sie Anfangs noch wenig Lohn bekam, sparte sie doch schon im ersten Jahre drei Gulden zusammen, welche sie an ihrem Geburtstage den theuern Aeltern zuschickte. Dabei schrieb sie folgenden Brief: „Geliebte Aeltern! — Viele Jahre habt Ihr mich gespeiset und gekleidet, gepflegt gewartet und zur Gottesfurcht auferzogen! — An meinem heutigen Geburtstage denke ich wieder besonders lebhaft an alle Wohlthaten, die ich in so großer Menge aus der Hand meiner guten Aeltern empfangen. Ich habe den Spruch der heil.

Schrift nicht vergessen: „„Ehre deinen Vater und ver
der Schmerzen deiner Mutter.““ — O könnte ich nur einen
Theil meiner Schuld abtragen! — Indessen zum Bewe
es mir mit diesem Wunsche Ernst ist, übersende ich he
erstes Ersparniß — die beiliegenden 3 fl. Ich hoff
meinem nächsten Geburtstage mehr auf die Seite legen
nen. — Verschmähet es nicht, innigst Geliebte! und segnet
gehorsame Tochter. Frankfurt den 27. August 1784.“
(Lebensfrüchte v. Singi ꝛc. S.

t) Die drei ungleichen Töchter. — Eine Wi
drei erwachsene Töchter hätte, ward vor Altersschwäche
mögend, ihr Stücklein Brot weiter zu verdienen. — D
die erste Tochter: „Ich wollte der Mutter gern etwas v
nem Dienstlohne geben; aber — dann könnte ich mir ge
für die Zukunft zusammensparen.“ — Wie gefällt
Rede? — Die zweite Tochter sprach: „Ich thäte es au
aber — dann könnte ich mich nicht so schön kleiden, wi
Mägde.“ — Was hältst du von dieser Entschuldigung?
dritte Tochter aber erklärte: „Als ich noch klein war, und n
nicht helfen konnte, sorgte die gute Mutter mehr für m
für sich, und dachte nicht an eigene Ersparung ode
Kleider. Sie that Alles, um mich zu sättigen und warm zu
— Es ist darum jetzt nichts weiters als eine alte Schu
ich so für sie sorge, wie sie für mich gesorgt.“ — Was
zu dieser Aeußerung?! (Innsbruck. Handbuch. Th. 1. S. 32

u) Auch kleine Hülfe ist Hülfe. — „Warum
du keinen Tabak mehr?“ fragte einst freundlich ein H
seinen Knecht. — Dieser wollte Anfangs nicht mit der
heraus; als der Hausvater aber doch weiter in ihn dr
sprach er, ein wenig roth werdend: „Ich denke, es ist
daß ich die zwei Batzen, welche mich der Tabak alle
Tage kostet, meinem armen Vater zukommen lasse.“ — E
fach und doch wie schön! — (Ebendas.)

v) Capital und Interessen. — August II. Kön
Sachsen ging einst ganz im Civile — ohne alle Abzeichen
hohen Würde in der Nähe des Schlosses Uebigau bei D
spazieren. Es wurde eben die Straße ausgebessert und vie
waren dabei beschäftiget. Unter den Arbeitern fiel dem Kö
junger Mann auf, der, ein heiteres Lied singend, fleißig
als alle seine Kameraden. — „Wie viel verdienst du tä
fragte ihn freundlich der König. — „Vier Groschen.“ — „
nicht viel! Wie kannst du denn davon leben?“ — „Leben
Hm! wann's nur dieß allein wäre; — aber Herr! ich
auch noch Interessen von diesem Gelde, und lege dar

davon noch Capital an. Machen Sie mir einmal dieses nach!" — „Lieber Freund! du sagst mir da ein Räthsel, das ich nicht auflösen kann." — „Nun — so kommen Sie mit mir in mein Häuschen, es ist eben die Ablösungsstunde; dort will ich Ihnen das Räthsel augenscheinlich auflösen." — Damit nahm er den König, den er freilich nicht kannte, treuherzig bei der Hand, und führte ihn ohne Umstände einem kleinen, ärmlichen Häuschen zu, vor welchem auf einer Bank ein Paar alte Leute saßen. — Nachdem der Arbeiter die zwei Alten freundlichst gegrüßt hatte, so sprach er zu dem fremden Herrn: „Sehen Sie, — diese sind meine alten, guten Aeltern, die nichts mehr verdienen können, und daher von meinem wenigen Verdienste mit erhalten werden. Sie erzogen mich einst in der Furcht Gottes, schickten mich in die Schule und arbeiteten für mich, bis ich mir selbst mein Brot verdienen konnte. — Das war das Capital, wovon ich jetzt nur die Interessen zahle; denn ganz abzuzahlen, was sie mir gethan, bin ich nicht im Stande. Die volle Vergeltung überlasse ich dem lieben Gott." — Nun führte er den König in die Stube hinein, und zeigte ihm sechs lebfrische Kinder — von 4 bis 10 Jahren, die alle um die Mutter herum saßen — lesend, schreibend, strickend, spinnend, — spielend, kurz vollauf beschäftiget. „Sehen Sie, sprach nun wieder der brave Mann, — in diesen hier, meinen lieben Kindern, denen ich thue, wie meine Aeltern mir gethan, sammle ich mir ein Capital, das, so Gott will, mir in meinem Alter schon auch seine Zinsen tragen wird." — Der König war sehr gerührt, sprach einige freundliche Worte, und ging dann nachdenkend von dannen. — Am andern Morgen erschien ein königlicher Bedienter bei dem wackern Straßenarbeiter, mit dem Auftrage, dieser solle augenblicklich auf das Dresdner Schloß kommen, weil der König ihn zu sprechen wünsche; doch solle er im Dorfe Niemanden sagen, wohin er gehe. — Nun erst fielen dem braven Manne die Schuppen von den Augen; erschrocken und erfreut zugleich sagte er, während er eiligst seinen besten Rock anzog, zu seinem lieben Weibe: „Mein Gott! — der Herr, den ich gestern hierher führte, war vielleicht gar der König selbst!" — Als er in's königliche Schloß kam, wurde er in ein prachtvolles Zimmer geführt, und da zahlte ihm ein Kammerherr im Auftrage des Königs, wie er sagte, 100 blanke Thaler aus. Bald darauf trat der Monarch selbst aus einem Nebenzimmer, hob den ihm zu Füßen fallenden und seinen Dank stammelnden Arbeiter huldvoll auf, belobte ihn wegen der gestrigen Lösung des schönen Räthsels, und versprach noch ferners für ihn und seine Familie zu sorgen. — Freudetrunken eilte der glückliche Mann nach Hause, schüttete die 100 Thaler vor den Augen

seiner erstaunten Familie auf den Tisch, erzählte ihnen, w
auf dem Schlosse empfangen und beschenkt worden sey, m
— Groß und Klein, Alt und Jung fielen auf ihre Knie
und beteten für den guten König August.

Der Baum, den ich als Stämmchen band,
Gibt Schirm mir in der Hitze;
Das Kind, das pflegte meine Hand,
Wird meines Alters Stütze! —
Wer seine Aeltern liebt und ehrt,
Ist ihres reichen Segens werth.

(Wörndle's Veilchenkranz. Lief. 2. S.

w) Das frugale Mittagsmahl. — Der co
dirende General einer größern Stadt lud einst alle Offic
Garnison zur Tafel. Gegen Ende der Mahlzeit äußerte d
neral, daß er auf einmal seine goldene Uhr vermisse; die
möchten gütigst nachsehen, ob dieselbe nicht etwa unter
einer Serviette versteckt liege. Man suchte und suchte, ab
gens war sie zu finden, obwohl sie der General vor eine
telstunde noch in der Hand gehabt hatte. Die Sache wur
angenehm und verdächtig. Die Officiere, um von jedem
renden Verdacht sich zu reinigen, standen auf, wendete
Rock-, Gilet- und Hosentaschen um, damit man sehe, daß
vermißte Uhr in keine derselben verirrt hätte. — Nur Ein
Officiere kam in sichtliche Verlegenheit, wurde feuerroth, u
seine Taschen nicht um, sondern erklärte, man möge ih
sein Ehrenwort glauben, daß er von der Uhr nichts wisse
ganze Gesellschaft war verstimmt, und ging zeitlich und e
auseinander. — Noch spät am selben Abende wurde diese
cier, der seine Taschen zu wenden sich geweigert hatte, zu
nerale gerufen, der ihn freundlichst anredete: „Ach verge
mein Herr! daß Sie heute in eine ganz unverschuldete Ve
heit gekommen sind. Meine Uhr ist wieder gefunden; e
nämlich in meiner Tasche eine Näthe aufgegangen, und d
war unter das Futter hinabgeschlüpft, wo sie mein Bedien
zuvor gefunden hat. — Aber erlauben Sie mir zu fragen,
Sie so in Verlegenheit kamen, und sich so entschieden we
Ihre Taschen zu wenden, wie doch alle Andern es ung
ten?" — Auf diese Frage flog neuerdings eine leichte Röth
das Gesicht des jungen Mannes, und gezwungen läch
derte er: „Ich hatte ja mein Mittagsmahl in der Tasch
lich etwas Käse und ein Stück Brot; denn Ihre Einladun
General! kam mir ganz unvermuthet, und ich hatte mi
für den heutigen Tag verproviantirt." — „Ich erstaun

Mäßigkeit, fuhr der General fort, daß Sie sich mit so
:m begnügen. Sie sind ja doch nicht geizig?!" — „Ach
Herr General!" — „Mein Herr! es ist diese Ihre Ein-
ung bei Ihrer doch anständigen Gage wirklich räthselhaft.
Sie vielleicht alte Schulden abzuzahlen? Es steht mir
icht zu, in Ihre Privatangelegenheiten mich einzudrängen;
ird es mich freuen, wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken."
ewiß, Herr General! sind Sie meines Vertrauens vollkom-
ürdig; denn Ihrer besondern Güte habe ich unendlich Vie-
verdanken; darum vertraue ich Ihnen auch die Ursache
Einschränkung offen an. Es geschieht aus Liebe zu meiner
alten Mutter, die bei ihrer Kränklichkeit und gar kleinen
n darben müßte, wenn ich ihr nicht von Zeit zu Zeit et-
eld schicken würde. Ich esse darum dreimal in der Woche
s nur etwas Käse und ein Stück Brot, aber das Be-
yn, für meine innigstgeliebte Mutter wieder einige Kreuzer
zu haben, ist mir dabei eine köstliche Würze. — Heute,
eben vom Dienste frei war, wollte ich einen weiten Spa-
g machen, und hatte mein Proviant bereits zu mir gesteckt.
kam, wie ich bereits erwähnt, meine Verlegenheit bei dem
iden der Taschen." — Der General wischte sich eine Thräne
m Auge und sprach tiefgerührt: „Wahrlich! Sie sind ein
r Sohn! Von nun an sollen sie mein täglicher Tisch-
seyn, damit Sie Ihre Frau Mutter, der ich zu einem sol-
ohne nicht genug gratuliren kann, noch kräftiger unterstützen
Keine Einwendung, mein Herr! Wir kennen uns!
— auf Wiedersehen Morgen Mittags!" —

(Gallerie schöner Züge. B. 2. S. 50.)

) **Der heil. Euthmann — ein Bettler aus kind-**
Liebe. — Dieser war der Sohn gemeiner, aber sehr from-
auersleute zu Stanning im Fürstenthume Wallis in England.
von Kindheit an zeichnete er sich durch den pünctlichsten
'am und wahre Gottesfurcht aus. — Als er herangewachsen
in Vater gestorben war, sorgte er durch angestrengten Fleiß
Lebensbedürfnisse seiner bejahrten Mutter. Doch bald bra-
hwere Prüfungstage über ihn und seine Mutter herein; sie
ı nämlich durch allerlei Unglück (wie sie die Welt zu nennen
— der Christ nennt sie Heimsuchungen Gottes) unver-
t in die drückendste Armuth versetzt. Mutter und Sohn
ten mit unermüdlicher Arbeitsamkeit sich durchzuhelfen. Aber
nglück bleibt selten allein; — seine alte Mutter erkrankte.
und contract an allen Gliedern lag sie auf dem Strohe,
ng so ganz von der Pflege und Hülfe ihres Sohnes ab.
Euthmann verzagte nicht, sondern war und blieb der theuern

Mutter liebevoller Pfleger. — Da er, indem die Mutter stets seiner bedurfte, keinen Taglöhner mehr machen, und aus Mangel an Handarbeit nicht genug verdienen konnte, so machte er sich einen Karren, bereitete auf demselben ein Bett, legte die Mutter darauf, und führte sie im Lande herum und bettelte mit ihr. Durch diese unermüdete Sorgfalt gab er allen Mitmenschen ein rührendes Beispiel der kindlichen Liebe. — Als seine Mutter endlich von ihren vielen Leiden durch den Tod befreit worden, so widmete er sein übriges Leben ausschließlich dem Dienste Gottes, baute — einem Gelübde zu Folge — eine kleine Kirche mit Hülfe und durch Beiträge frommer Landleute, und starb endlich im Rufe der Heiligkeit. Sein heiliger Leib, den Gott durch viele Wunder verherrlichte, ruht in der von ihm erbauten Kirche zu Stanning, und sein Fest wird am 8. Februar gefeiert.

(Domainko's Lehre in Beisp. S. 558.)

y) Die wichtige Rechnungsaufgabe. — Als der edle Kinderfreund, der hochselige Augustin Gruber,*) Fürsterzbischof von Salzburg (gest. 1835), einst in einem Dorfe des Tiroler-Diöcesanantheils eine Schulvisitation hielt, fragte er ein Mädchen, ob sie ihm wohl anzugeben wüßte, wie viel sie ihre Aeltern schon gekostet hätte? — Die Kleine, sonst eine gute Kopfrechnerin, war über diese Frage sichtlich verlegen. „Diese Rechnungsaufgabe, mein liebes Kind! fuhr der Erzbischof freundlich fort, hast du vielleicht noch nie gehört? Und doch ist sie eine der wichtigsten; denn Kinder denken gar selten daran, wie viele Unkosten sie ihren guten Aeltern verursacht, und wie viel sie daher abzuzahlen haben. — Sey guten Muthes, mein Kind! — wir wollen diese Rechnung mitsammen machen. — Was meinst du, ist es zu viel, wenn ich annehme, die Auslagen für die Nahrung, Kleidung, Wäsche und andere Bedürfnisse eines Kindes betragen Tag für Tag einen Sechser?“ — „O nein! antwortete das ermuthigte Schulmädchen, — ich glaube, ein Sechser ist eher zu wenig.“ — „Nun — wie viel Tage hat ein Monat?“ — „Man rechnet den Monat gewöhnlich zu 30 Tagen.“ — „Also wie viel Sechser kostet das Kind in einem Monate?“ — „Dreißig Sechser oder drei Gulden.“ — „Und wie viel Monate hat das Jahr?“ — „Zwölf, also sind es in einem Jahre 36 Gulden.“ — „Gut, meine brave Rechnerin! Aber wie alt bist du jetzt?“ — „Zehn Jahre.“ — „Wie viel hast du also deinen Aeltern bis jetzt gekostet, wenn du jährlich 36 Gulden kostetest?“ — „Drei hundert und sechzig Gulden.“ — „Recht ge-

*) In der literarischen Welt rühmlichst bekannt durch seine katechetischen Vorlesungen. (Salzburg, Mayr'sche Buchhandlung — 3 Bände.)

antwortet! Aber da wären noch zu rechnen die Auslagen für den Arzt und die Medicinen, wenn du erkranktest, und dergleichen mehr. — Dann bedenke noch, mein Kind! die viele Arbeit, die die gute Mutter deinetwegen zu verrichten hatte, und wie sie oft halbe oder ganze Nächte an deinem Krankenbettlein wachte, und die Sorgen und Mühen des Vaters für das gute Fortkommen seiner Familie. Lassen sich nun die Liebe und die Sorgen und Kümmernisse der Aeltern für ihre Kinder auch nach Geld berechnen und in Anschlag bringen?" — „O nein!" — „Siehe — dieß und vieles Andere, was Kinder von ihren Aeltern empfangen, als wie z. B. die gute Erziehung, der christliche Unterricht u. dgl. lassen sich gar nicht nach Geldeswerth berechnen. — Jetzt — wie sollt ihr Kinder euren Aeltern die vielen Auslagen und all' das Gute, das ihr seit dem ersten Tage eures Lebens von ihnen genossen, abzahlen?" — „Dadurch, daß wir uns gut und brav aufführen, und ihnen recht viele Freude und gar keinen Verdruß machen." — „Ja, mein Kind! dieß — die gute Aufführung ist die — Gott und euren Aeltern liebste — beste Münze zur Abzahlung!" — *) Diese Rechnung, und diese und noch andere angefügte Lehren des ehrwürdigen Oberhirten hatten auf die Kinder eine sehr wohlthätige und nachhaltige Wirkung, — und manche Mutter durfte später ihr Kind, wenn es nicht gehorchen wollte, nur fragen: „Weißt du, wie viel du uns gekostet? Wie steht es mit der Abzahlung?" — und das Kind ward folgsam. —

(Aus der mündlichen Erzählung eines Gemeindegliedes.)

z) Beispiele aus dem Heidenthume:

aa) Cleobis und Biton, zwei Brüder, liebten ihre Mutter auf das Zärtlichste. Einst, als ihre Mutter an einem hohen Feste in den Tempel sich begeben wollte, und das Zugvieh zu lange ausblieb, so spannten sich die zwei Söhne selbst vor den Wagen, und zogen sie einen ziemlich weiten Weg bis zum Tempel hin. Alle, die es sahen, staunten über dieses Beispiel kindlicher Liebe, und die Mutter selbst — ganz entzückt — betete im Tempel, der Vergelter alles Guten möchte ihren Söhnen jenen Lohn geben, den er selbst in seiner Weisheit für sie als den besten hielte. — Und siehe da — des andern Tages fand man ihre geliebten Söhne gestorben. — Der Tod — der frühe Uebergang in ein besseres Jenseits — war also der beste Lohn für die guten Söhne! (Lebensfrüchte S. 349.)

---

*) Dieß Rechnungsbeispiel macht immer heilsamen Eindruck auf die Kinder, wie dem Verfasser aus Erfahrung bekannt ist. — Bei Stadtkindern oder Kindern aus höhern Ständen setzt man natürlich die täglichen Kosten doppelt, ja drei- und vierfach höher an.

bb) Als Agathokles, der Sohn eines Töpfers, zur Würde eines Königs von Sicilien gelangte, so schämte er sich seines Vaters nicht, sondern um nie seiner Herkunft von einem braven Töpfer zu vergessen, ließ er bei der Tafel jederzeit unter den goldenen und silbernen Tischgeschirren auch töpferne (irdene) aufstellen. (Diodor. Sic. l. 19.)

cc) Als der Kaiser Decius seinen Sohn, der ebenfalls Decius hieß, an seiner Stelle auf den Thron erheben wollte, so weigerte sich dessen dieser mit den Worten: „Ich fürchte, daß, wenn ich Kaiser würde, ich verlernen würde, ein guter, folgsamer Sohn zu seyn. Du Vater! bleibe Kaiser, und ich will dein erster und getreuester Unterthan bleiben!"

(Marchant. hort. pastor.)

dd) Als einst Cornelia, die Mutter der Grachen, von einer eitlen römischen Dame besucht wurde, und diese ihr mit großer Selbstgefälligkeit den, von Sclaven ihr nachgetragenen Schmuck zeigte, so suchte die kluge Frau das Gespräch so lange hinauszuziehen, bis ihre wackern Knaben aus der Schule heimkehrten. Mit mütterlichem Stolze erhob sie sich nun, und indem sie auf die ehrfurchtsvoll grüßenden Söhne hinzeigte, sprach sie mit Würde: „Siehe, meine Freundin! — diese hier sind **mein** Schmuck!" — Ja wahrlich — brave Kinder sind der Aeltern schönster und kostbarster Schmuck! — (Valer. Max. l. 4. c. 4.)

ee) Der Kaiser Antoninus Pius, ein angenommener Sohn des Kaisers Hadrian, liebte seinen Pflegevater über die Maßen. — Da dieser in seiner schmerzhaften Krankheit in tiefe Schwermuth verfiel, und sich selbst das Leben nehmen wollte, so verhinderte er es auf alle mögliche Weise, und zwang ihn liebevoll, noch länger zu leben. Ja er that Alles, was ein zärtlicher Sohn zur Erleichterung eines kranken und leidenden Vaters nur immer thun kann. (Stolb. R. G. B. 7.)

ff) Der heidnische Kaiser Numerianus nahm sich den Tod seines Vaters Carus (Carinus) so tief zu Herzen, daß er vor vielen Thränen, die er über dessen Hinscheiden vergossen, in eine Augenkrankheit verfiel. (Ebend. B. 9.)

gg) Cornelius Scipio führte seinen blinden Vater mit der größten Sorgfalt, und wurde allgemein des Erblindeten Stab genannt. Daher erhielt er und seine Nachkommenschaft den Beinamen Scipio, d. i. Stab. — Welch' ein ehrendes Denkmal kindlicher Liebe war dieser Familienname.

(Lohn. Biblioth. II. 855.)

hh) Kein Reich gibt es, wo mehr auf kindliche Liebe und Achtung gedrungen wird, als das uralte Kaiserthum China. In ihren ältesten Religionsbüchern, die lange schon vor Confucius,

der beiläufig 550 Jahre vor Christo lebte, geschrieben sind, ist festgesetzt, daß die Trauer um die verstorbenen Aeltern drei Jahre dauern soll. — Der Kaiser selbst geht mit dem besten Beispiele kindlicher Liebe und Ehrfurcht voran, besonders am Neujahrstage. An diesem Tage begibt sich nämlich der Kaiser im feierlichen Zuge, begleitet von allen Fürsten und Großen des Reiches, zum Palaste seiner Mutter. Ein Mandarin des Lizu (d. h. Ceremonienmeister) geht zur Kaiserin-Mutter voraus, und bittet sie demüthig, daß sie geruhen wolle, sich auf ihren Thron zu setzen, damit der Kaiser ihr seine Huldigung darbringen könne. — Nachdem sie nun auf dem Throne Platz genommen, so tritt der Kaiser in den Saal, und bleibt Anfangs stehen mit hängenden Armen, welches in China als Zeichen der Ehrfurcht gilt. Die Großen des Reiches bleiben am Eingange, und machen alle Ehrfurchtsbezeugungen des Monarchen mit. — Während dieser stummen Huldigung spielt die Hofcapelle rührende Tonstücke. Dann ruft laut der Mandarin: „Auf die Kniee!" und der Kaiser wirft sich auf die Kniee nieder, und mit ihm der ganze Hofstaat. — Wieder ruft der Mandarin: „Auf den Boden!" — und Kaiser und alle Fürsten liegen mit dem Angesichte auf dem Boden. — Hierauf erschallt die Stimme: „Stehet auf!" und Alles erhebt sich. — Diese Ceremonie der tiefsten Ehrfurchtsbezeugung wird dreimal wiederholt, — worauf der Mandarin vor den Thron der Kaiserin-Mutter hintritt, und ihr eine schriftliche Bitte des Kaisers überreicht, Allerhöchstdieselbe wolle geruhen, sich wieder in ihre Gemächer zurückzubegeben. Während der ganzen Huldigung läutet die Glocke des großen Thurmes, damit alle Bewohner der Hauptstadt und ihrer Umgebung erinnert werden, daß jetzt der Kaiser von China — „der Herrscher über zehntausend Königreiche," wie sie ihn nennen, seiner Mutter huldiget. — Das Geläute hört auf, sobald die Kaiserin-Mutter sich wieder in ihre Zimmer zurückgezogen. — Der Kaiser kehrt nun in seinen Palast zurück, und erst jetzt nimmt er die Glückwünsche seines Hofes an. — (Nach Haid's Katechesen. B. 3. S. 158.)

ii) Der große Kaiser Kang-hi ließ im Jahre 1689 (unserer Zeitrechnung) ein großes Werk in hundert Büchern über die kindliche Liebe bekannt machen, wozu er selbst eine schöne Vorrede schrieb, und darin unter Anderem sagte: „Alles im Leben ist kindliche Liebe; denn Alles bezieht sich auf Ehrerbietung und Liebe." — Eben dieser Kaiser war ein Muster kindlicher Liebe. Als seine Großmutter krank war, schrieb er an einen Großen des Reiches: „Meine Bekümmernisse verlassen mich Tag und Nacht nicht; Schlaf und Nahrung gehen mich nichts mehr an; — mein ganzer Trost *ist der, daß ich meine* Gedanken in Demuth zu dem

erhabensten Tien (d. i. Gott des Himmels) richte. — Ich habe mich versenket im Nachsinnen, wie ich seines heiligen Beistandes mich versichern könnte, und da schien mir, daß, wenn ich Andern das Leben schenke, mir auch das Leben meiner Großmutter geschenkt werde." — Er ließ daher alle der Todesstrafe Schuldigen in Freiheit setzen, hielt auch mit seinem ganzen Hofe eine feierliche Bittprocession, und opferte für die hohe Kranke. — Als ihr Zustand sich später verschlimmerte, brachte er Tag und Nacht bei ihrem Bette zu, wo er auf einer Matte ein wenig ausruhte, wenn der Schlaf ihn überwältigte. Er wollte stets an ihrer Pflege persönlichen Antheil nehmen, und fand darin, wie er sagte, den süßesten Trost, jene pflegen zu dürfen, die seine Jugend mit so zarter Liebe und so großer Weisheit gepflegt hatte. (Ebend.)

kk) Im Königreiche Tochu in China hatte ein Sohn seinen Vater getödtet. Die Obrigkeit meldete es unverzüglich dem Könige Ting-komp, weil ein solcher Mord äußerst selten vorkommt. — Der König erblaßte bei dieser Kunde, erhob sich von seiner Matte, seufzte tief und sprach: „Es ist meine Schuld! Ich verstehe nicht zu herrschen!" — Er erließ nun folgende Verordnung: „Ein solcher Mörder muß sogleich getödtet, das Haus, in dem er wohnte, ganz niedergerissen und geschleift werden, und der Fürst, in dessen Bezirke der Mord geschah, sich einen Monat lang des Weines enthalten." (Ebend.)

ll) Ein achtjähriger chinesischer Knabe gab einen sehr rührenden Beweis der Zärtlichkeit gegen seine Aeltern. Diese waren so arm, daß sie nicht einmal eine Bettdecke hatten, um sich vor der Menge großer Mücken, die zur Sommerszeit sehr stark in die Häuser eindringen, und Alles belästigen, zu verwahren. Der Kleine versuchte es auf allerlei Weise, seine innigstgeliebten Aeltern vor ihren Stichen zu schützen, aber vergebens. — Endlich gerieth er auf einen Einfall, der zeigt, wie erfinderisch und opferwillig die kindliche Liebe ist. Er setzte sich nämlich, wenn seine Aeltern schliefen, nahe an ihr Bett hin, entkleidete sich bis auf den Gürtel, und überließ sein zartes Fleisch ruhig den Mücken, ohne sie zu verjagen. — „Wenn sie sich an meinem Blute gesättiget haben, sagte der liebe, edle Kleine, so werden sie meine Aeltern eher in Ruhe lassen." — Wer könnte bei der so feinen, so zartfühlenden Liebe dieses Knaben ungerührt bleiben?! —

(Beispiele des Guten. Th. 1. S. 24.)

mm) Die Gesetze in China gebieten, daß demjenigen, der als Beamter die Casse angreift, oder sonst öffentliche Gelder unterschlägt und veruntreuet, beide Hände abgehauen werden sollen. — Ein Mandarin (d. i. ein höherer Beamter) hatte sich *einer solchen* Veruntreuung schuldig gemacht, und wurde zur Strafe

des Händeabhauens verurtheilt. — Seine junge Tochter, ein Mädchen von zartester Blüthe, wagte es, für ihren Vater Fürbitte einzulegen, und verlangte bei dem Kaiser Audienz. Als sie vor dem großen Monarchen erschien, sprach sie also: „Ich läugne nicht, mächtigster Kaiser! daß mein unglücklicher Vater die festgesetzte Strafe verdient hat; aber ich flehe in tiefster Demuth, die Gerechtigkeit wolle meine Hände statt der seinigen hinnehmen und abhauen. Hier sind sie!" fügte sie hinzu, indem sie ihre Handschuhe auszog, und ihre zarten Arme hinreichte. — „Ja, großer Fürst! fuhr sie fort, — diese Hände gehören meinem Vater; freiwillig opfere ich sie für ihn hin. Nur ihm erhalte, o Monarch aller Monarchen! seine Hände, die uns alle, meinen Großvater, meine Schwestern und Brüder und mich ernähren müssen." — So viel' Liebe, so große Opferwilligkeit verfehlte ihre Wirkung nicht; der Vater wurde um seiner Tochter willen begnadiget.

(Neues Mus. rc. B. 4. S. 302.)

nn) Der Kaiser in Japan hatte öffentlich bekannt machen lassen, daß demjenigen, der einen Dieb fangen und der Obrigkeit überliefern würde, eine große Summe Geldes ausbezahlt werden sollte. — Da waren nun drei Brüder, die sehr arm an Gütern, aber reich an Liebe zu ihrer alten Mutter waren. Als diese von der ausgesetzten Belohnung hörten, so verabredeten sie mit einander, daß einer von ihnen einen Dieb vorstellen, und die andern zwei ihn dem Gerichte überliefern sollten, um das ausgesetzte Geld zu erhalten; mit diesem Gelde, meinten sie, könnten der innigstgeliebten Mutter viele Bequemlichkeiten verschafft werden. — Sie warfen also das Loos, wer von ihnen das Schlachtopfer der kindlichen Liebe werden sollte, und das Loos fiel auf den jüngsten, der sich gutwillig binden und vor den Richter führen ließ, dem er offen gestand, daß er ein großer Dieb sey. — Er wurde sogleich in's Gefängniß abgeführt, und die zwei andern Brüder erhielten die bestimmte Summe. — Ehe diese weggingen, baten sie noch um die Erlaubniß, den Gefangenen besuchen zu dürfen. Die Bitte fiel zwar auf, doch wurde sie ihnen gewährt. Als sie zum Bruder kamen, umarmten sie ihn, indem sie sich unbemerkt glaubten, dreimal aufs Zärtlichste, und nahmen von ihm unter heftigem Schluchzen den letzten Abschied. — Der Richter, — der aus einer verborgenen Oeffnung der Abschiedsscene zugesehen hatte, konnte nicht begreifen, wie zwischen einem Verbrecher und denjenigen, die ihn der strafenden Gerechtigkeit überliefert, so viel Liebe und Freundschaft herrschen könne, weßhalb er das Urtheil verschob, und seinem Gerichtsdiener befahl, den heimkehrenden Brüdern unbemerkt zu folgen, und ihren Wohnort und ihre nähern Verhältnisse auszukundschaften. — Als die Brüder nach Hause kamen, erzählten

sie der Mutter, was geschehen, und zeigten ihr die Menge Geldes, womit, wie sie beisetzten, nun der Noth auf lange Zeit Thür und Thor verschlossen wären. Die Mutter aber, als sie hörte, daß ihr Sohn gefangen sitze, und dem Tode durch Henkershand entgegensehe, fing kläglich zu weinen und zu jammern an, und erklärte, daß sie lieber Hungers sterben, als mit dem Blutgelde ihres Kindes das Leben verlängern wolle. „Gehet, sagte sie, die Liebe zu mir hat euch grausam gemacht gegen euern Bruder, traget das Sündengeld zurück, gestehet eure falsche Anklage, und bringt mir meinen Sohn wieder, wenn er noch am Leben ist. Ist er aber todt, so sorget nicht mehr, mich zu ernähren, sondern vielmehr mir einen Todtensarg zu bereiten; denn ich will meinen Sohn nicht lange mehr überleben.“ — Die Brüder waren in größter Verlegenheit, und fürchteten, zwei theure Leben auf einmal zu verlieren; denn den Bruder glaubten sie schon hingerichtet, und daß die Mutter bald ihm nachfolgen würde, erkannten sie nur zu deutlich aus der Größe ihres Schmerzes. — Allein der Gerichtsdiener, der an der äußern Wand gehorcht, und alle Reden deutlich vernommen hatte, lief eiligst zu seinem Herrn zurück, und berichtete haarklein, was er gehört. — Der Richter war tief gerührt, ließ den Gefangenen herbeiführen, und befragte ihn über den ganzen Hergang. Dieser wollte Anfangs nicht mit der Wahrheit herausrücken; da ihm aber der Richter bemerkte, daß er bereits von dem Hauptinhalte ihres Planes Kunde erhalten habe, so gab er — anfänglich wohl erstaunt und unwillig über die vermeintliche Schwatzhaftigkeit seiner Brüder — über das Ganze offenste Erklärung ab. — Der Richter konnte sich nicht enthalten, dieses Wunder kindlicher Liebe und Aufopferung unverweilt seinem Monarchen zu berichten, und der Kaiser ließ alle drei Brüder zu sich kommen, lobte ihre außerordentliche Liebe zur alten Mutter, und beschenkte sie mit mehreren hundert Thalern jährlicher Einkünfte, so daß sie nun mit ihrem Mütterchen ein sorgenfreies Leben führen konnten.

Obwohl das Mittel, dessen sich diese Brüder, um die Lage ihrer Mutter zu verbessern, bedienten, allerdings sündhaft und verwerflich war, so verdient doch die Größe der kindlichen Liebe, die sie zu diesem Schritte verleitet hatte, die vollste Bewunderung. —

(Geschichte von Japan. Buch 12.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die erste Pflicht christlicher Nächstenliebe ist — die Aeltern zu ehren, ihnen die Mühen und Kosten der Pflege und Erziehung zu vergelten, und Alles aufzubieten, was zu ihrer Freude und Aufheiterung dienen kann.“ (S. Cyrill. catech. 7.)

b) „Lerne und überdenke, was du deinen Aeltern Alles schuldig bist! Wie viel hat die Mutter deinetwegen ausgestanden, wie viel gewacht, wie viel gesorgt und sich abgehärmt! — Zähle deines Vaters Schweißtropfen, die er vergossen, um dich zu ernähren, — seine Schritte, die er gethan, — seine Sorgen, die er dir zu Liebe gehabt, — die Entbehrungen, die er für dich so gerne sich gefallen ließ!" — (S. Ambros. l. 8. in Luc. c. 3.)

c) „Die Aeltern nicht lieben, ist Bosheit; sie vergessen oder sich ihrer schämen, ist Wahnsinn." (Seneca. l. 3. de benef.)

d) „Die Liebe zu den Aeltern ist die Grundlage alles Guten, der Saame aller edlen Eigenschaften." (Cicero pro Plan.)

e) „Nichts ist für die Kinder so ehrenvoll, als ihre Aeltern zu ehren. Die den Aeltern erwiesene Ehre — ist auch der Kinder größte Ehre." (Euripid. in Herc.)

f) Der heil. Ambrosius schreibt (lib. 5. Hexaem. c. 16.): „Erwägen wir die kindliche Liebe der Störche. Wenn der alte Storch vor Schwäche hinsinkt, und seine Glieder wegen hohen Alters — der Federn entblößt sind, und seine Flügel nicht mehr zum Durchrudern der Luft taugen, so stehen die jungen Störche um ihn her, und erwärmen ihn mit ihren Federn. Sie bringen ihm auch Futter, und heben und legen ihn. — — Diese Vögel schämen sich nicht, den alten Vater zu ernähren und zu pflegen, wessen sich schon manche Menschen geschämt haben. Die Vögel bindet nicht ein auf steinerne Tafeln geschriebenes, sondern ein angebornes Gesetz. Sie vereinigen sich zur Pflege der Aeltern nicht durch ein Gebot, sondern durch den Trieb natürlicher Dankbarkeit." —

g) Plutarch schreibt in seiner Abhandlung über die Klugheit der Thiere,*) daß die jüngern Löwen die Beute, die sie gemacht, mit den alten theilen, wenn diese vor Altersschwäche nicht mehr auf die Jagd können. — Und Plinius, der große Naturkundige des Alterthums, sagt**) gleicher Weise von den Haselmäusen, welche bei den Römern als Leckerspeise galten, daß sie ihre Aeltern, wenn diese entkräftet sind, mit ausgezeichneter Liebe pflegen und ernähren.

h) So wie den Künstler nichts mehr erfreut, als wenn er sein Kunstwerk ganz vollendet und vollkommen tadellos vor sich stehen sieht, so ist es auch der Aeltern größte Lust und Freude, ihre Söhne und Töchter als ein tadelloses Kunstwerk ihrer sorgfältigen Erziehung vor sich zu sehen und zu betrachten, — nach

---

*) De solert. animal.

**) *Plin. hist. nat. l. 7.*

dem Ausspruche der heil. Schrift:*) „Ein weiser Sohn erfreut des Vaters Herz, — ein thörichter Sohn aber ist seiner Mutter Gram.“ —

i) Deutsche Sprüchwörter und Verse:

Aeltern verehren —
Thut Alter vermehren,
Viel' Güter bescheren. —

Gute Kinder — große Freud',
Böse Kinder — großes Leid.

Wer die Aeltern ehrt, den ehret Gott wieder.

Die Aeltern sind die Röhren, die den Kindern alles Gute zuführen, aber der Brunnen ist Gott. —

Gute Bäume tragen zeitig (d. i. guterzogene Kinder erfreuen ihre Aeltern frühzeitig mit guter Aufführung).

Ein guterzogenes Kind ist eine Rechnung ohne Probe (d. h. man kann sich darauf verlassen).

„Das Lämmchen auf grünender Weide
Umhüpft seine Mutter mit Freude; —
Ich möchte das Lämmchen wohl seyn! —
Doch lernt es nur trinken und essen,
Wird bald seine Mutter vergessen; —
Ich möchte das Lämmchen nicht seyn!“

(Dinter's Kateches.)

O Herr! mein Vater! dieß Gebot
Sey mir in's Herz geschrieben:
„Den Aeltern sollst du bis zum Tod'
Gehorchen und sie lieben.“ —

2) Beispiele schlechter Kinder.

Zur Warnung mögen folgende Beispiele dienen:

a) Biblische Beispiele. — Ein schlechter Sohn war Kain, da er durch den Brudermord so namenlosen Jammer über seine Aeltern zu bringen kein Bedenken trug. — Cham spottete seines Vaters Noë, und dessen Fluch verfolgte ihn sein ganzes Leben lang. Auch Jacob hatte sich verfehlt, da er sich durch seine Mutter verleiten ließ, den blinden Vater Isaak

*) Sprüchw. 10. 1.

ızulügen. Zur Strafe mußte er aus der Heimath fort, hatte
i seinem Vetter Laban viel auszustehen, und die thörichte
lutter sah ihren Liebling nicht mehr in diesem Leben. — Dieß
ein Beispiel, daß man den Aeltern nur in dem gehorchen
lle, was nicht wider Gottes Gebot ist. — Wie hart-
rzig waren die Brüder Joseph's, da sie dem Vater seinen
ebling verkauften, und ihm so frech in's Gesicht logen, um
n auf die Meinung zu bringen, ein wildes Thier habe ihn zer-
ssen! — Sie wurden aber auch dafür von Gott mit großen
iden, mit Hunger und Kummer, Angst und Noth heimgesucht.
- Die entarteten Söhne des Heli, — Ophni und Phinees,
e den Ermahnungen des Vaters kein Gehör gaben, wurden im
riege neben der Bundeslade niedergehauen, und der zu nach-
htige und schwache Vater brach sich das Genick. — Das trau-
gste Beispiel eines undankbaren Sohnes ist Absalon, der sei-
n guten Vater David um die Liebe des Volkes zu bringen
chte, und ihm nach dem Throne, ja sogar nach dem Leben strebte.
- Wer kann es ohne Schmerz lesen, wie der alte David, um
r seinem eigenen Sohne zu fliehen, barfuß und mit verhülltem
aupte den Oelberg hinaufging und schmerzlich weinte! —
Wehe den Kindern, die ihren Aeltern solche Thränen auspressen!
- Dem gottlosen Absalon gleichen jene Söhne und Töchter, die
ıld in den Besitz aller Güter ihrer Aeltern kommen möchten,
er denen es zuviel ist, ihren alten Aeltern den Lebensunterhalt
: geben, und die deßhalb gerne sähen, wenn sie bald sterben
ürden. O Schande! — Der ungerathene Absalon, der wegen
ines Undankes und seiner himmelschreienden Empörung gegen
:n eigenen Vater den Galgen verdient hätte, erhenkte durch
ne besondere Schickung Gottes — so zu sagen — sich selbst;
in undankbares Herz ward von drei Spießen durchbohrt, und
ine Leiche wurde, obwohl er ein Königssohn war, in eine
Grube des Waldes geworfen, und ein Steinhaufen darauf zu-
.mmengetragen. (2. Kön. 18. 17.) Dieser Steinhaufen sollte nach
orgenländischer Sitte ein Schanddenkmal für den rebellischen
:ohn seyn. Die Vorübergehenden sollten noch in den spätesten
eiten Steine auf Absalons Grab werfen, um ihren Abscheu vor
inem Verbrechen kundzugeben. — Erwähnenswerth ist, was
nige morgenländische Reisende erzählen, daß nämlich bei dem
:hale Josaphat ein Grabdenkmal stehe, das sich Absalon selbst
ei Lebzeiten soll erbaut haben, um einst daselbst eine ehrenvolle
Ruhestätte zu finden. — Während nun er aber sein Grab im
Walde Ephraim fand, so bleiben doch noch gegenwärtig, wie
Johannes Boucher*) anführt, Juden und Türken, und auch

*) Fascicul. *peregrinat. in terra sanct.* l. 1. c. 21.

Christen, wenn sie mit ihren Kindern durch das Thal Josaph
gehen, bei Absalons vermeintlichem Grab stehen, werfen Stei
darauf, befehlen auch ihren Kleinen ein Gleiches zu thun,
rufen dabei mit lauter Stimme: „Seht! Seht! da verfault
treulose Sohn, der sich wider seinen Vater empört hat!" —

b) Vater und Sohn — Mörder. — Chosrou II. be
den Thron seines Vaters Hormouz, nachdem er diesem selbst das
desurtheil gesprochen hatte. Allein mit eben dem Maße, mit dem
seinem Vater ausmaß, wurde auch ihm wieder eingemessen.
ältester Sohn, Kobad Schirouieh, wiegelte die Leibwache
erregte im Jahre 625 einen Aufstand, nahm den Vater gefa
belud ihn mit Ketten, sperrte ihn in ein finsteres Gemach
Palastes ein, und entsetzte ihn mit Hülfe des persischen
des Thrones. — Später ließ er den Vater vor sich
warf ihm alle seine begangenen Ungerechtigkeiten und Grau
keit vor, und schloß endlich seine Vorwürfe mit den Worten:
du wegen ungleich geringerer Ursachen deinen Vater zum
verurtheilt hast, so kannst du es mir nicht zum Verbrechen
rechnen, wenn ich dir ein Gleiches thue." — Er ließ ihn
wieder in sein Gefängniß zurückführen, ihm nur ein wenig
und Wasser reichen, und schickte absichtlich diejenigen, die
Groll und Haß gegen den Gefangenen hatten, zu ihm hin,
sie ihn verspotten und anspeien. — Siebzehn seiner Brüder
er vor den Augen des Vaters hinrichten, und auf diesen
mit Pfeilen schießen. So endigte der unglückliche Chosrou,
dem er von seinem eigenen Sohne fünf Tage gepeiniget wo
war. — Allein der Fluch des Vater- und Brudermordes la
nun auch schwer auf dem Könige und dem ganzen Perser
Hungersnoth und schreckliche Pest wurden bald die Vollst
der göttlichen Strafgerichte. Der Nation war der blutbe
Fürst, da sie in ihm den Urheber des hereinbrechenden Jam
und Elendes erblickte, ein Gegenstand des Abscheues un
Verwünschung. Der König sank darüber in tiefe Schwer
ward endlich selbst von der Pest ergriffen,*) und starb s
sechsten Monate nach dem begangenen Vatermord.

(Stolb. R. G. B.

c) Das schöne Bild und die erschütternde
schrift. — Der Kaliph Montasser hatte seinen Vater,
dessen Thron zu besteigen, ermorden lassen. Gleich in den
Tagen seiner Regierung nahm der neue König die im
laste des Ermordeten befindlichen kostbaren Vorräthe und
in Augenschein. — Unter den prächtigen persischen Tapeten,

*) Nach Einigen wäre er durch einen Meuchelmörder umgekommen.

ihm gezeigt wurden, zog eine, die durch ihre herrlichen Stickereien sich vor Allem auszeichnete, vorzüglich die Aufmerksamkeit des Kaliphen auf sich. Man erblickte darauf das Bild eines schönes Jünglings, der — zu Pferde sitzend — eine Krone auf dem Haupte trug. — Ringsherum war eine persische Inschrift. Montasser, der der persischen Sprache nicht kundig war, ließ einen herbeirufen, der diese Sprache verstand, und fragte ihn um den Sinn der Inschrift. Der Herbeigerufene las, — erblaßte aber plötzlich, und schien in großer Verlegenheit. Auf die wiederholte Frage, was denn die Inschrift enthalte, antwortete er ausweichend, es wäre bloß der Anfang eines unbedeutenden, alten persischen Volksliedes. Allein der Kaliph ließ sich nicht täuschen; er hatte das Erblassen und die Verlegenheit des Gefragten bemerkt, und wurde nun um so neugieriger nach dem Sinne der Schrift. Unter Androhung strenger Strafe forderte er die verlangte Uebersetzung der Schrift, und der erschrockene Mann antwortete: „Dieß ist der getreue Inhalt: „„Ich bin Kobad Schiroujeh,*) Chosrous Sohn, der seinen Vater ermordete, um eine Krone zu erhalten, die er nur sechs Monate getragen."" — Für Montasser, der ja ebenfalls ein Vatermörder war, waren diese Worte ein Donnerschlag. Noch an demselben Abende ergriff ihn ein Fieber, woran er auch schon nach einigen Tagen starb. So schnell war ihm die Strafe auf den Fuß nachgefolgt! — (Ebend.)

d) Der entdeckte Vatermord. — Plutarch, ein berühmter Schriftsteller des Heidenthums, erzählt, daß einst ein Vatermord auf eine ganz auffallende Weise entdeckt worden sey. Ein gewisser Bessus nämlich, ein Pönier, hatte ein Sperlingnest mit großer Wuth heruntergeworfen, und die armen Vöglein getödtet. — Die es sahen, fragten ihn erstaunt, warum er denn den unschuldigen Thierlein so feind sey? — Darauf erwiderte Bessus, fast noch außer sich vor Wuth und Rachgierde: „Weil sie mich verleumdeten; denn diese lügenhaften Vögel schrien immer, ich hätte meinen Vater ermordet. Das boshafte Geschrei konnte ich nicht länger dulden." — Diese Rede machte Aufsehen und wurde dem Richter hinterbracht. Der Verdächtige, dessen Vater auf eine unerklärliche Weise verschwunden war, wurde eingezogen, gestand auch bald, daß er wirklich seinen Vater ermordet und vergraben habe, und erlitt die verdiente Strafe. — Die rächende Stimme des Gewissens hatte dem Mörder keine Ruhe gelassen, und das, was ihm eine innere Stimme stets vorwarf, glaubte er endlich sogar von den Sperlingen zu hören.

(Lohn. Biblioth. III. 544.)

---

*) Eben der in der vorhergehenden Erzählung erwähnte Vatermörder.

e) Der verwundete Fuß. — Eines Tages hörte ein Einsiedler, als er im Walde nach Kräutern suchte, ein jämmerliches Stöhnen und Aechzen. Er ging näher, und fand da im Gebüsche einen jungen Menschen liegen, der an seinem rechten Fuße eine tiefe Wunde empfangen hatte. Ringsherum war der Boden mit Blut geröthet, und der Verwundete fiel von einer Ohnmacht in die andere. — Der Einsiedler hob den armen Jüngling auf, und schleppte ihn mit großer Mühe in seine Zelle. Da er früher einige Kenntniß in der Behandlung der Wunden sich erworben hatte, so behandelte er den Kranken mit gutem Erfolge, und schon am nächsten Tage vermochte dieser zu erzählen, wie er die starke Wunde erlitten habe. — „Ich bin, fing der Jüngling an, seit nicht gar langer Zeit der Diener eines jungen Edelmannes. Gestern ritten wir durch den Wald, wo Sie mich gefunden, und mein Herr hatte eine bedeutende Summe Geldes in einem Sacke bei sich auf dem Pferde. — Auf einmal — ich weiß nicht wie und wo — war der Geldsack verloren. Mein Junker fing furchtbar zu fluchen und zu lamentiren an; wir ritten nun eine bedeutende Strecke zurück, ich stieg vom Pferde, suchte mit dem aufmerksamsten Fleiße nach dem Gelde; allein all' mein Suchen war vergebens. Als ich aber wieder meinem jungen Herrn mich näherte, und diesem berichtete, wie ich nichts gefunden, — so fing er an, mir bittere Vorwürfe zu machen, ja sogar den Verdacht auszusprechen, ich hätte das Geld sicherlich gefunden, aber es schnell etwa unter einem Gebüsche versteckt, um es zur gelegenen Zeit da abzuholen. Diese Rede kränkte mich tief; entrüstet erwiderte ich, daß ich einen solchen Verdacht mit Abscheu zurückweise, und daß ich glaube, nie Ursache gegeben zu haben, meine Redlichkeit in Zweifel ziehen zu müssen. — Der ohnehin schon gereizte Junker kam durch diese meine Vertheidigung völlig in Wuth, zog blitzschnell sein Schwert, und im nächsten Augenblicke fühlte ich meinen rechten Fuß wanken; er war nämlich schwer verwundet. Ich stieß einen Schrei des Schreckens aus, fiel um, und sah meinen unbarmherzigen Herrn spornstreichs davon reiten. Wahrlich — ich wäre in meiner Verlassenheit gewiß schon gestorben, wenn nicht Sie wie ein barmherziger Samaritan mich gefunden, und gerettet hätten. Dank, tausendfachen Dank für Ihre Barmherzigkeit!" — Der Einsiedler bemühte sich, den Kranken zu trösten und aufzuheitern, und sprach unter Anderm: „Der beste Trost für dich, mein Lieber! ist, daß du **unschuldig** leidest." — Doch bei dem Wörtchen „**unschuldig**" schien den Kranken ein heftiger Schmerz zu durchzucken; er seufzte tief, Thränen traten ihm in die Augen, und ein Ausdruck des tiefsten Kummers malte sich auf seinem Gesichte. „Ach nein! sprach er schluchzend, *ich leide* **nicht unschuldig**; zwar des Diebstahls wegen ver-



ſt, verließen unſere Heimath, und zerſtreuten uns in ver-
rne Gegenden, um, wenn es möglich wäre, unſer Vergehen
unſere Schande zu verbergen. Einer der Brüder erhielt ſeine
ndheit wieder zu Ravenna bei den Reliquien des heil. Lau-
us. Ich mit meiner Schweſter Palladia begab mich, nachdem
 tauſend Orten vergebens Hülfe geſucht hatte, auf eine im
me erhaltene wunderbare Weiſung hierher, und fand da
er Schweſter bei den Reliquien des heil. Stephanus Befrei-
von den Folgen des Mutterfluches. — Was aus den andern
wiſtern geworden und wo ſie herumirren, iſt mir unbekannt."
on dieſer Erzählung nahm der heil. Auguſtin Veranlaſſung,
 Gläubigen recht nachdrücklich die Pflichten des vierten Ge-
an's Herz zu legen. (S. August. de civit. l. 22. c. 8.)

i) Die Entſtehung des Kirchleins auf der hohen
e in Tirol. Im Unterinnthale Tirols auf der hohen
e, einem wunderſchönen Berge, ſteht ein Wallfahrts-Kirch-
deſſen Entſtehung eine im Munde des Volkes bis auf heute
ne Trauergeſchichte zum Grunde liegt. — In der grauen
it lebte eine fromme, gutherzige Wittwe, Namens Ehren-
. Sie hatte einen einzigen Sohn, Johannes genannt,
eträchtliches Vermögen. Der Knabe, voll Talent und Leb-
keit, aber ſehr zum Böſen geneigt, beging frühe ſchon allerlei
weiſungen. Die Mutter gab ihm zwar Ermahnungen und
, allein darauf achtete er nicht, und ſtrafen konnte ſie ihn nicht;
ſie liebte ihn allzuſehr. Mit dem Alter wuchs auch die Bos-
— Dem Spiele und Trunke leidenſchaftlich ergeben — ver-
r Johann bald in jene groben Laſter, welche dieſe böſen
hnheiten ſo gern begleiten. Der Mutter Lehren und Bitten
Warnungen, früher nicht geachtet, wurden jetzt ſogar verlacht.
ald war alles baare Geld verſchwendet, und der entartete
 fing nun an zu ſtehlen. — Von der Obrigkeit verfolgt, zog
aus in's Dunkel des Waldes, und warb ſich zwei Geſellen.
icher Weile überfielen ſie die Reiſenden an der Straße, und
n und mordeten. Johann war der Anführer, oder Räuber-
nann. — Nun gingen der Mutter zwar die Augen auf,
es war zu ſpät. — Sie beweinte und bereute bitterlich ihre
 Liebe, und betete Tag und Nacht. Endlich faßte ſie
tſchluß, ihren unglücklichen Sohn aufzuſuchen, wo er im-
yn möchte. Fruchtlos durchſtreifte ſie ſchon drei Tage Berge
Wälder; endlich auf der Höhe des Salvenberges ange-
 überfiel ſie — die Ermattete — der Schlaf. Da hatte ſie
lgenden Traum: ſie ſah nämlich das Haupt des heil. Jo-
 des Täufers hell glänzen, und unten die blutenden Häup-
es Sohnes und ſeiner Geſellen liegen. — Als ſie erwachte,

betete sie mit unbeschreiblicher Innigkeit zu Gott und dem heil
Johannes — dem Namenspatrone ihres Sohnes, — daß ihm
die Gnade der Bekehrung zu Theil werden möchte. — Und sieh
da — als sie noch betete, kam ihr Sohn in der Morgendämmerung
langsamen und wankenden Schrittes daher. Leichenblaß und ab
gezehrt war sein Gesicht, und sein trüber Blick zur Erde gesenkt.
Die Mutter grüßte ihn und sprach: „Ach, mein Sohn! erkenne
deine Missethaten, thue Buße und rette deine Seele." — Da er
zählte ihr der Sohn, wie ihn ein Traum in der letzten Nacht
so sehr erschüttert habe; er habe sein und seiner Raubgenossen
Häupter blutend liegen gesehen, und über ihnen glänzte das Haupt
seines Namenspatrons. Die Mutter erkannte, daß er mit ihr
den gleichen Traum gehabt habe, und sie deutete ihm denselben,
wie nämlich der heil. Namenspatron ihm und seinen Gesellen die
Gnade der Verzeihung erflehen werde, wenn sie sich freiwillig der
verdienten Strafe der Enthauptung unterziehen würden. Bit
tend und schluchzend umfing sie seine Kniee, und flehte um sei
Bekehrung und die freiwillige Erduldung der verdienten Stra
Er wich den Thränen seiner Mutter, folgte ihr nach und ue
zum Gerichte. Gerührt begleiteten ihn auch die zwei andern Rä
ber. Von Reue durchdrungen und christlich vorbereitet starben
alle drei auf der Richtstätte. — Die fromme Ehrentraud verkau
ihren Hof, und baute auf der heiligen Stelle, wo sie den Tra
gehabt und die Bekehrung ihres Sohnes erfleht hatte, e
Capelle zur Ehre des heil. Johannes des Täufers. Bald e
stand dort eine vielbesuchte Wallfahrt.

(Staffler's „Tirol" B. I. Th. II. S. 808.)

k) Das Schüsselchen für den Großvater. — E
junger Bauer war einst — wie zum Zeitvertreibe — an ein
Feierabende bei seiner Drechselbank beschäftigt. Sein Söhnch
fragte ihn, was er denn da mache? — „Ich mache ein hö
zernes Schüsselchen, mein Kleiner! war die Antwort, dam
dein Großvater, der gar so sehr zittert, und schon mehrere irde
Schüsselchen zerbrochen hat, daraus essen kann." — „Ei Vater, e
widerte schnell der Kleine, mache es fein hübsch groß, damit au
ich dir einst darin zu essen geben kann, wenn du alt geworde
bist wie der Großvater." — Erschrocken über diese Rede wa
der junge Bauer seine Arbeit bei Seite, und betrug sich v
nun an gegen den alten Vater geduldiger und nachsichtig
damit nicht auch ihm einst von seinem Sohne Hartes widerfa

(Lohn. Biblioth. I. 701.)

l) Das versteckte Leintuch. — Ein alter Vater wurd
von seinem Sohne und seiner Schwiegertochter so schlecht beha
delt, und in seiner Kränklichkeit so sehr vernachlässigt, daß er e

schlecht, verließen unsere Heimath, und zerstreuten uns in verschiedene Gegenden, um, wenn es möglich wäre, unser Vergehen und unsere Schande zu verbergen. Einer der Brüder erhielt seine Gesundheit wieder zu Ravenna bei den Reliquien des heil. Laurentius. Ich mit meiner Schwester Palladia begab mich, nachdem ich in tausend Orten vergebens Hülfe gesucht hatte, auf eine im Traume erhaltene wunderbare Weisung hierher, und fand da mit der Schwester bei den Reliquien des heil. Stephanus Befreiung von den Folgen des Mutterfluches. — Was aus den andern Geschwistern geworden und wo sie herumirren, ist mir unbekannt." — Von dieser Erzählung nahm der heil. Augustin Veranlassung, seinen Gläubigen recht nachdrücklich die Pflichten des vierten Gebotes an's Herz zu legen. (S. August. de civit. l. 22. c. 8.)

i) Die Entstehung des Kirchleins auf der hohen Salve in Tirol. Im Unterinnthale Tirols auf der hohen Salve, einem wunderschönen Berge, steht ein Wallfahrts-Kirchlein, dessen Entstehung eine im Munde des Volkes bis auf heute erhaltene Trauergeschichte zum Grunde liegt. — In der grauen Vorzeit lebte eine fromme, gutherzige Wittwe, Namens Ehrentraud. Sie hatte einen einzigen Sohn, Johannes genannt, und beträchtliches Vermögen. Der Knabe, voll Talent und Lebhaftigkeit, aber sehr zum Bösen geneigt, beging frühe schon allerlei Ausschweifungen. Die Mutter gab ihm zwar Ermahnungen und Lehren, allein darauf achtete er nicht, und strafen konnte sie ihn nicht; denn sie liebte ihn allzusehr. Mit dem Alter wuchs auch die Bosheit. — Dem Spiele und Trunke leidenschaftlich ergeben — verfiel ihr Johann bald in jene groben Laster, welche diese bösen Gewohnheiten so gern begleiten. Der Mutter Lehren und Bitten und Warnungen, früher nicht geachtet, wurden jetzt sogar verlacht. — Bald war alles baare Geld verschwendet, und der entartete Sohn fing nun an zu stehlen. — Von der Obrigkeit verfolgt, zog er hinaus in's Dunkel des Waldes, und warb sich zwei Gesellen. Nächtlicher Weile überfielen sie die Reisenden an der Straße, und raubten und mordeten. Johann war der Anführer, oder Räuberhauptmann. — Nun gingen der Mutter zwar die Augen auf, allein es war zu spät. — Sie beweinte und bereute bitterlich ihre blinde Liebe, und betete Tag und Nacht. Endlich faßte sie den Entschluß, ihren unglücklichen Sohn aufzusuchen, wo er immer seyn möchte. Fruchtlos durchstreifte sie schon drei Tage Berge und Wälder; endlich auf der Höhe des Salvenberges angelangt, überfiel sie — die Ermattete — der Schlaf. Da hatte sie nun folgenden Traum: sie sah nämlich das Haupt des heil. Johannes des Täufers hell glänzen, und unten die blutenden Häupter ihres Sohnes *und seiner Gesellen* liegen. — Als sie erwachte,

betete sie mit unbeschreiblicher Innigkeit zu Gott und dem heil. Johannes — dem Namenspatrone ihres Sohnes, — daß ihm die Gnade der Bekehrung zu Theil werden möchte. — Und siehe da — als sie noch betete, kam ihr Sohn in der Morgendämmerung langsamen und wankenden Schrittes daher. Leichenblaß und abgezehrt war sein Gesicht, und sein trüber Blick zur Erde gesenkt. Die Mutter grüßte ihn und sprach: „Ach, mein Sohn! erkenne deine Missethaten, thue Buße und rette deine Seele." — Da erzählte ihr der Sohn, wie ihn ein Traum in der letzten Nacht so sehr erschüttert habe; er habe sein und seiner Raubgenossen Häupter blutend liegen gesehen, und über ihnen glänzte das Haupt seines Namenspatrons. Die Mutter erkannte, daß er mit ihr den gleichen Traum gehabt habe, und sie deutete ihm denselben, wie nämlich der heil. Namenspatron ihm und seinen Gesellen die Gnade der Verzeihung erflehen werde, wenn sie sich freiwillig der verdienten Strafe der Enthauptung unterziehen würden. Bittend und schluchzend umfing sie seine Kniee, und flehte um seine Bekehrung und die freiwillige Erduldung der verdienten Strafe. Er wich den Thränen seiner Mutter, folgte ihr nach und zwar zum Gerichte. Gerührt begleiteten ihn auch die zwei andern Räuber. Von Reue durchdrungen und christlich vorbereitet starben sie alle drei auf der Richtstätte. — Die fromme Ehrentraud verkaufte ihren Hof, und baute auf der heiligen Stelle, wo sie den Traum gehabt und die Bekehrung ihres Sohnes erfleht hatte, eine Capelle zur Ehre des heil. Johannes des Täufers. Bald entstand dort eine vielbesuchte Wallfahrt.

(Staffler's „Tirol" B. I. Th. II. S. 808.)

k) Das Schüsselchen für den Großvater. — Ein junger Bauer war einst — wie zum Zeitvertreibe — an einem Feierabende bei seiner Drechselbank beschäftigt. Sein Söhnlein fragte ihn, was er denn da mache? — „Ich mache ein hölzernes Schüsselchen, mein Kleiner! war die Antwort, damit dein Großvater, der gar so sehr zittert, und schon mehrere irdene Schüsselchen zerbrochen hat, daraus essen kann." — „Ei Vater, erwiderte schnell der Kleine, mache es fein hübsch groß, damit auch ich dir einst darin zu essen geben kann, wenn du alt geworden bist wie der Großvater." — Erschrocken über diese Rede warf der junge Bauer seine Arbeit bei Seite, und betrug sich von nun an gegen den alten Vater geduldiger und nachsichtiger, damit nicht auch ihm einst von seinem Sohne Hartes widerfahre.

(Lohn. Biblioth. I. 701.)

l) Das versteckte Leintuch. — Ein alter Vater wurde von seinem Sohne und seiner Schwiegertochter so schlecht behandelt, und in seiner Kränklichkeit so sehr vernachlässigt, daß er es

nicht länger mehr in dem Hause, wo er so lange gelebt und gearbeitet hatte, aushalten konnte, und selbst verlangte, in's Armenspital des Dorfes gebracht zu werden, was auch geschah. — Beim Abschiede, wo des alten Mannes Augen naß geworden, die seines Sohnes aber trocken geblieben waren, bat er noch, man möchte ihm zwei Leintücher in's Spital nachbringen. — Der junge Bauer suchte die zwei schlechtesten, die er nur finden konnte, hervor, und gab sie seinem Söhnlein, um sie in's Spital zum Großvater zu tragen. — Zufällig sah er aber dem Kleinen nach, und bemerkte, wie derselbe eines der Leintücher unter einem Holzstoße versteckte. Sogleich rief er nun den Buben zurück und stellte ihn darüber zur Rede. Ohne die mindeste Verlegenheit, als wenn es ganz so in der Ordnung gewesen wäre, antwortete dieser: „Das eine Leintuch habe ich für Dich versteckt, damit ich Dir einst, wenn Du in's Spital gehst, kein gutes zu geben brauche.“ — Der Bauer erblaßte, und sein erster Gang war nun in's Spital, um den Vater wieder nach Hause zu bringen, wo dieser sich von jetzt an einer bessern Behandlung zu erfreuen hatte.

(Alter Sittenspiegel S. 87.)

Aussprüche:

a) Gott selbst hatte durch Moses folgenden Ausspruch gethan: „Wenn Jemand einen ungehorsamen und widerspänstigen Sohn hat, der nicht hört auf die Stimme seines Vaters und seiner Mutter, und wenn sie ihn auch züchtigen, doch nicht gehorchen will, so sollen ihn Vater und Mutter ergreifen, und ihn führen zu den Aeltesten des Volkes, die am Thore zu Gericht sitzen, und sollen also sprechen: „„Dieser unser Sohn ist ungehorsam und widerspänstig, — er hört nicht auf unsere Stimme, er ist liederlich und ein Trunkenbold““ — und es sollen ihn alle Leute seiner Stadt steinigen, daß er sterbe, auf daß ihr das Böse aus eurer Mitte fortschaffet, und ganz Israel es höre und sich fürchte.“ (5. Mos. 21. 18.)

b) „Ein ungezogener Sohn ist dem Vater zur Schande, und eine solche Tochter gereicht ihm zum Schaden.“ (Sirach. 22. 3.)

c) Als der berühmte Gesetzgeber von Athen, Solon, einst gefragt wurde, warum er denn gegen die, welche ihre Aeltern schlagen würden, keine Strafe festgesetzt hätte, so gab er zur Antwort: „Es fiel mir gar nicht ein, daß es so entartete Kinder geben könnte.“ (Alex. l. 31. c. 5.)

d) Isokrates, ein berühmter Redner zu Athen, sprach einst zu einem Jünglinge: „Benimm dich so gegen deine Aeltern, wie du wünschest, daß sich einst deine Kinder gegen dich benehmen möchten.“ (*Stobaeus in sentent.)*

e) „Die Aeltern nicht lieben, ist Gottlosigkeit; sie aber gar verachten, ist purer Wahnsinn“ — schreibt der heidnische Weltweise Seneca. (Lib. 3. de benef. c. 1.)

f) „Ein Kind, das seine Mutter verachtet, hat einen stinkenden Athem.“

„Aeltern verachten, ist ein Stück von einem gottlosen Menschen.“

„Wer den Aeltern nicht folget, muß dem Scharfrichter folgen.“ („Die Weisheit auf der Gasse“ v. Sailer S. 263.)

Anmerkung. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen“, sagt die heil. Schrift (Act. 5. 29.), und da es sowohl geschehen ist, als noch bisweilen geschieht, daß selbst Aeltern ihren Kindern so gar Böses befehlen, so sollen Kinder hier Gottes Gebot höher schätzen, als das der Menschen, und ehrerbietig, aber fest solchem Ansinnen widerstehen. — So hätte z. B. Jacob seiner Mutter Rebekka nicht gehorchen sollen, als sie ihm den Rath, ja sogar den Befehl gab, seinen alten, blinden Vater anzulügen, und sich für seinen Bruder auszugeben. — Welch' ein verdorbenes Mädchen die Tochter der Herodias bereits war, geht auch daraus hervor, daß sie dem grausamen Auftrage ihrer Mutter, das Haupt des Johannes zu verlangen, so leicht und ohne alle Spur von Mitleid Folge leistete. —

Ein schönes Beispiel, daß Gottes Gebot den Kindern mehr gelten soll, als mancher Aeltern verkehrter Wille, gibt uns der heil. Hermenegild. Sein Vater Leovigild, König der Westgothen in Spanien, war ein Arianer, der nicht an die Gottheit Jesu glaubte,*) und hatte auch seinen Sohn in diesem Glauben erziehen und unterrichten lassen. — Allein Hermenegild erkannte bald durch die Gnade des heil. Geistes und die Belehrung echter Katholiken die Irrthümer der arianischen Lehre, entsagte denselben, und bekannte sich zur rein katholischen Religion. — Der Vater war darüber höchlich aufgebracht, und ließ, durch Ohrenbläser gegen seinen Sohn noch mehr aufgehetzt, diesen gefangen nehmen und in einen Thurm zu Sevilla einsperren, wo er an Hals und Händen mit schweren Ketten belastet wurde. Allein der edle Jüngling duldete Alles mit christlichem Heldenmuthe. — Da Ostern nahe war, so schickte der Vater in einer stürmischen Nacht einen arianischen Bischof zu ihm in den Kerker, daß er aus dessen Händen die Ostercommunion empfangen sollte; allein Hermenegild wies entschieden die Hülfe und die Communion eines ketzerischen Bischofes zurück, und sagte zu ihm: „Berichte meinem Vater, daß ich auf Krone und Leben, und selbst auf die Huld und Liebe des

*) Siehe I. B. S. 127. über Arius.

Vaters verzichte, sobald Verläugnung meiner heil. Religion der Preis dieser vergänglichen Güter seyn soll." — Der Vater, voll der Wuth über diese Standhaftigkeit, schickte einen Henkersknecht in den Kerker, und ließ ihn um Mitternacht enthaupten. So starb der junge Glaubensheld, und die Kirche ehret ihn als Martyrer am 13. April. (Stolb. R. G. B. 20.)

3) Beispiele guter Geschwister.*)

a) Biblische Beispiele. — Ein sehr guter Bruder muß Abel gewesen seyn, da er gegen seinen, lange unfreundlich gewesenen Bruder Kain nicht die geringste Empfindlichkeit zeigte, sondern herzlich froh war, als dieser wieder freundlich ihn anredete, und ihm so arglos auf das Feld hinaus nachfolgte. — Rührend ist die Bruderliebe des ägyptischen Josephs. Es that ihm wehe, als er seine Brüder Böses thun sah, und damit sie gebessert würden, zeigte er es dem Vater an. Aber wie viel hatte er deßhalb zu leiden?! — Und doch — als er die Macht hatte, seine Brüder nach Verdienst zu strafen, vergalt er ihnen ihr Böses nur mit Gutem. — Eine schöne Bruderliebe zeigten auch Moses und Aaron, die in allen Gefahren redlich einander beistanden, und sich bemühten, mit schön vereinten Kräften die Befehle Gottes zu vollziehen. — Wie muthig und tapfer hielten die Söhne des Mattathias, den man allgemein Makkabäer nennt, zusammen, um die heil. Religion und die Freiheit ihres Volkes gegen die Feinde zu vertheidigen! — Ein schönes Beispiel brüderlichen Zusammenhaltens gaben auch die bekannten 7 makkabäischen Brüder, die sich gegenseitig aufmunterten zur standhaften Erduldung des Martertodes. — Als Andreas Jesum gesprochen und in ihm den Messias erkannt hatte, so eilte er sogleich zu seinem Bruder Simon, und rief ihm voll Freude zu: „Wir haben den Messias gefunden!" Er führte ihn dann zu Jesu hin. (Joh. 1. 42.) — Möchten doch auch jetzt noch jene Kinder, die Jesum früher (z. B. in der Schule) kennen gelernt haben, ihre andern — kleinern Geschwister durch Wort und Beispiel zu Jesu — dem besten Kinderfreunde hinführen, und auch diese zu seinen Schülern und Schülerinnen machen. Solche wären wahrlich die Schutzengel ihrer Geschwister. — Wie schön ist die Liebe der beiden Schwestern, Martha und Maria, zu ihrem Bruder Lazarus! Wie beeilten sie sich, Jesum zu seiner Rettung aus der Todesgefahr herbeizurufen! — Mit welcher Zartheit und Sorgfalt werden sie den kranken Bruder gepflegt haben, — und als er gestorben war, wie sehr trauerten sie um

*) Es ist für die Aeltern immer eine große Freude, wenn unter ihren Kindern Geschwisterliebe herrscht; daher folgen hier von letzterer einige Beispiele.

ihn! Es liegt ein rührender Beweis der trauernden Liebe in den klagenden Worten der Martha: „Ach Herr! wenn du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben!“ — Wie reichlich flossen die Thränen noch, obwohl der Bruder schon 4 Tage im Grabe war, so daß der Heiland selbst vom tiefsten Mitleide ergriffen — mitweinte!

b) Der heil. Carolus Borromäus und seine Schwester Anna waren recht liebenswürdige Geschwister. Beide liebten einander zärtlichst, hatten schon von Kindheit an eine große Neigung zur Frömmigkeit, und wetteiferten mit einander, immer besser und Gott wohlgefälliger zu werden. Wie schön und nachahmungswürdig ist ein solcher Wetteifer unter Geschwistern! Möchte er doch recht oft vorkommen! Wahrlich solche Geschwister würden das Haus ihrer Aeltern zu einem Himmel, und sich selbst zu einer Engelfamilie machen!

c) Die heil. Theresia zeichnete sich auch in der Geschwisterliebe recht vorzüglich aus. Sie liebte alle ihre Brüder herzlich, und wurde auch von ihnen zärtlich geliebt. — Aber einen Bruder, der fast von ihrem Alter war, liebte sie noch inniger als die übrigen, und mit diesem betrieb sie besonders fromme Uebungen. Sie lasen auch mitsammen die Lebensbeschreibungen der Heiligen, und munterten sich einander auf, auch ihr Leben nach diesen Mustern der Heiligkeit einzurichten. Wie freundlich und vergnügt werden ihre Schutzengel auf sie herabgeblickt, und wie eifrig für deren Unschuld bei dem Throne Gottes gebetet haben!

d) Der gottselige Bernard von Offida war ein sehr gehorsames, gelehriges und sanftmüthiges Kind. Wenn einer seiner Brüder den Aeltern nicht folgen wollte, so sprach er voll Eifer: „Ich will thun, was mein Bruder nicht thun will, und wenn er gestraft werden soll, so strafet mich für ihn.“ — Wahrlich ein schöner Zug von Geschwisterliebe, und wie beschämend für jene Kinder, die die Schuld so gerne auf ihre Geschwister hinüberschieben! (Gasser's Beispiel. f. Kind.)

e) Der Tod für den Bruder. — Als im Jahre 1793 die Stadt Lyon in Frankreich von den schrecklichen Freiheitsmännern einige Monate lang belagert und endlich erobert worden war, gab ein gewisser Badget ein ausgezeichnetes Beispiel von Bruderliebe. Sein Bruder hatte sich nämlich bei der Vertheidigung der Stadt sehr ausgezeichnet, und wurde nach deren Erstürmung bei den Feinden deßhalb verklagt und zur Hinrichtung bestimmt. Man kam in seine Wohnung, wo er aber eben abwesend war. Die Häscher, die ihn nicht kannten, hielten den oben erwähnten Badget für ihn, und schleppten diesen vor die Richter, von denen er ohne weiters zum Tode verurtheilt wurde. Ein einziges Wort, daß er

nämlich der unrechte sey, hätte ihn retten können; aber er hütete sich wohl, ein Mißverständniß aufzuklären, das, wenn auch für ihn den Tod bringend, doch seinem geliebten Bruder das Leben rettete. Mit dem Bewußtseyn, ein Opfer der Liebe zu bringen, bestieg er das Schaffot und starb unschuldig durch die Hand des Scharfrichters. (Nach Herbst's Exempelb. II. 704.)

f) Die Enterbung und die brüderliche Theilung. — Der Sohn eines reichen Kaufmanns zu London hatte sich in seiner Jugend allen Ausschweifungen ergeben. Statt auf die Erinnerungen und Warnungen seines Vaters, der es so gut mit ihm meinte, zu horchen, verachtete er vielmehr dieselben, und verursachte dadurch seinem Vater so vielen Kummer, daß dieser krank wurde und bald auch starb. Vor seinem Tode aber ließ er noch ein gerichtliches Testament aufsetzen, in welchem er diesen jungen Sohn, der Dorval hieß, enterbte. — Als Dorval später den Tod seines Vaters hörte, erwachten in ihm Gewissensbisse, er wurde nachdenkend, und kam zur traurigen Ueberzeugung, daß sein schlechtes Leben dem guten Vater ein zu frühes Grab bereitet. Er weinte nun bittere Thränen der Reue. — Die fernere Nachricht, daß er enterbt sey, nahm er gelassen hin, und sagte nichts weiter, als: „Ich habe es nicht anders verdient." — Diese Mäßigung kommt seinem ältern Bruder Jeneval zu Ohren, der voll der Freude über seines Bruders glückliche Herzens- und Sinnesänderung ihn sogleich aufsucht, freundlichst umarmt und also anredet: „Lieber Bruder! unser Vater hat nach seinem Testamente, das ich dir hier zur Einsicht vorlege, mich zu seinem einzigen Erben eingesetzt; aber er wollte nur jenen Menschen ausschließen und enterben, der du sonst warst, und nicht denjenigen, der du jetzt bist! — Ich gebe dir also mit Freuden die dir zukommende Hälfte des väterlichen Vermögens." — Wie edel handelte dieser Bruder, und wie beschämend ist dieses Beispiel für jene Geschwister, die, kaum daß ihre Aeltern die Augen geschlossen, über die Erbtheilung ärgerlich streiten und zanken, und einander zu übervortheilen suchen!

(Beispiele des Guten. Th. 1. S. 51.)

g) Die aus Bruderliebe übernommenen Sclavenketten. — Der berühmte englische General Elliot hatte im Jahre 1786 durch eine Gesandtschaft, so wie durch die Ehrfurcht, die sein Name einflößte, den Dey von Algier bewogen, 14 Engländer, welche ein Jahr vorher auf einem portugiesischen Schiffe von den Seeräubern gefangen genommen und in Algier als Sclaven verkauft worden waren, in Freiheit zu setzen. — Einer von diesen nun, mit Namen John Williams — bediente sich, ehe sie von Algier abreiseten, der erhaltenen Freiheit vor Allem

waaren, wieder andere Kleidungsstücke; — sie baten ihn recht treuherzig, nur nicht gar zu traurig zu seyn, und diese ihre Kleinigkeiten anzunehmen; sie wollten schon ihre Aeltern recht schön bitten, daß sie ihm morgen wieder etwas bringen dürften. — Dem guten Manne traten Thränen der Rührung in die Augen, als er die Dankbarkeit seiner Schulkinder sah; dieß, — daß seine Schüler und Schülerinnen ihn so liebten und sich so sehr bemühten, seine Noth zu lindern, war süßer, herzstärkender Trost für den schwer Bedrängten. — Endlich trat auch ein armes Mädchen vor, und überreichte ihm ein Bildchen, indem sie traurig beisetzte: „Ach Herr Lehrer! ich kann Ihnen mit keiner Gabe Freude machen; meine Mutter weinte darüber, daß sie mir nichts für Sie geben konnte; denn wir sind selbst gar so arm. Aber ich dachte mir zu meinem Troste, Sie nehmen schon den Willen für's Werk an, und haben mich dennoch lieb, wie die andern Kinder. Doch dieses Bildchen, womit der Herr Katechet mich neulich beschenkte, verschmähen Sie nicht: denn der geistliche Herr sagte, es sey der Anblick dessen, was darauf steht, recht tröstlich für Unglückliche. — Der Lehrer nahm — etwas neugierig geworden — das Bildchen, und sah darauf den Job dargestellt in seinem Elende; unten standen dessen Worte: „Der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sey gepriesen!“ — „Ja gewiß, mein liebes Kind! sprach der Lehrer, auch du hast mir große Freude mit diesem Bildchen gemacht; es paßt so ganz auf meine Lage; ich will auch beten, wie Job gebetet, und ich hoffe, der liebe Vater da oben, der ihm geholfen, wird auch mir wieder helfen. — Dem armen Lehrer wurde auch bald geholfen; denn seine dankbaren Schulkinder waren bei ihren Aeltern zu Hause die anhaltendsten und eifrigsten Fürbitter für ihn, und die Gaben flossen so reichlich, daß es ihm bald besser ging, als zuvor.

(Sammlung edler Züge. Th. 1. S. 33.)

d) Der Schüler am Grabe seines Lehrers. — Der edle Gellert hatte sich zu Leipzig die allgemeine Liebe und Hochachtung seiner Schüler erworben; denn er war ein echter Jugendfreund im vollsten Sinne des Wortes. Auch nach seinem Tode blieb er im schönsten Andenken. — Eines Tages verlangte ein Reisender von vornehmem Stande, als er nach Leipzig kam, Gellerts Grab, das auf dem dortigen Johanniskirchhofe befindlich ist, zu sehen. Es wurde ihm gezeigt. — Einige Minuten blieb der Fremde in tiefen Gedanken stehen; seine Blicke ruhten ernst auf dem Grabeshügel. Dann warf er sich auf die Kniee nieder, umfaßte den Leichenstein und rief aus: „Ich hab's gefunden — dein Grab, unvergeßlicher Gellert! — Ich hab's gefunden! Hier ruhen also deine Gebeine! hier vermodert die Hülle deines edlen Geistes

nfend Dank, Theuerster! für die Lehren der Weisheit und gend, die du mir einst gabst! Du hast mich auf den Weg Glückseligkeit geführt; — durch deine Worte und Schriften mein Geist und Herz wahrhaft gebildet worden." — Bei dieser ksagung rollten Thränen über die Wangen des Knieenden, als er aufstand, nahm er ein Stücklein Rasen vom Grabe , wickelte es in sein Sacktuch ein, indem er sprach: „Das ich mit mir nehmen, und es wird mir ein theures Andenken , weil es von Gellerts — meines unvergeßlichen Lehres be genommen ist!" — (Beispiele des Gut. Th. 1. S. 60.)

e) Dem Pflanzer der Tugend die größte Ehre! Als Hormouz den persischen Thron bestieg, erhob er den urge, seinen bisherigen Lehrer und Hofmeister, zu seinem n Rathgeber und unzertrennlichen Freunde, und erzeigte ihm die größte Ehrerbietung; ja in seiner Gegenwart wollte er als König erscheinen. Einige der Hofherren, denen der Neid Ruhe mehr ließ, äußerten sich gegen den König, daß diese , die derselbe gegen seinen Lehrer und Hofmeister verschwende, jene übertreffe, die sonst ein Monarch seinem leiblichen Va- zu erzeigen pflege. Lächelnd gab ihnen Hormouz die merk- ige Antwort: „Ihr habt Recht, meine Freunde! Ich selbst es, wie ihr, daß diese Ehre, die ich meinem Lehrer erweise, r ist, als ich sie meinem Vater, wenn er noch am Leben , erweisen würde; — aber dennoch glaube ich so handeln zu en. Von meinem Vater erhielt ich zwar das Leben und Königreich. Beides wird nur auf kurze Zeit mein seyn; — die Tugenden, die ich dem Buzurge zu danken habe, — r in mein Herz gepflanzt und sorgfältigst gepflegt und groß en hat, — diese bleiben mein unvergängliches Eigen- , und folgen mir selbst in die Ewigkeit nach." — So , sprach und handelte ein Heide! — Wie schamroth muß Beispiel so Viele in unsern Tagen machen, die jene, die sich hrem Unterrichte und ihrer Erziehung so viele Jahre die größte e gegeben, später, wenn sie der Schule entwachsen sind, eines Blickes, viel weniger eines freundlichen Grußes würdigen! — (Stolb. R. G. B. 20.)

5) Einiges über die Kindererziehung.

Da das 4te Gebot auch die Pflichten der Aeltern gegen Kinder in sich schließt, deren Erziehung hauptsächlich in guten, christlichen Erziehung besteht, so folgen inige Beispiele von guter Kindererziehung.

a) Biblische Beispiele. — Die fromme Anna mußte kleinen Samuel schon frühzeitig eine gute Erziehung

Gott anvertrauten Kinder recht fromm zu erziehen, und sie hatten die Freude, zu sehen, daß ihre guten Lehren und Ermahnungen — verstärkt durch das eigene gute Beispiel — in den Herzen ihrer Kinder feste Wurzel faßten, und herrliche Früchte hervorbrachten; denn das älteste Kind, das nach der Großmutter Macrina hieß, starb als Nonne im Rufe der Heiligkeit, — und drei Söhne wurden Bischöfe, nämlich Basilius, der auch den Zunamen des Großen bekam, wurde Bischof in seiner Geburtsstadt Cäsarea, — Gregorius Bischof von Nyssa, Petrus Bischof von Sebaste. Alle drei wurden berühmte Kirchenlehrer, und die Nachwelt verehrt sie als Heilige. (Stolb. K. G. B. 12.) — Wie Kinder ihren Aeltern gewöhnlich äußerlich — an Gestalt, Größe, Gesichtszügen, Augen u. dgl. ähnlich werden, so werden sie häufig auch innerlich — an der Seele und am Charakter — den Aeltern ähnlich. Daher das alte Sprüchwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, außer er kugelt"; d. h. Kinder gerathen gewöhnlich ihren Aeltern nach, außer wenn sie frühzeitig aus dem Familienkreise fort und in andere Hände kommen, was bald zu deren Nachtheile, bald aber auch zu ihrem Glücke und Vortheile geschieht.

d) Die Mutter des heil. Chrysostomus. — Die zärtliche und eben so verständige als fromme Mutter Anthusa leitete ihren Sohn Johannes früh durch Wort und Beispiel zur evangelischen Gottseligkeit an. Auch ließ sie ihn, da er vortreffliche Anlagen verrieth, in den Wissenschaften von den besten Lehrern sorgfältig unterrichten. Die Folge dieser ausgezeichneten Erziehung, die die edle Frau ganz als Wittwe leitete, war, daß ihr Johannes Patriarch von Constantinopel wurde. Er erhielt wegen seiner außerordentlichen Beredsamkeit den Beinamen Chrysostomus (d. h. goldener Mund), zeichnete sich als großer Kirchenlehrer und standhafter Verfechter der heil. Kirche aus, und wurde nach seinem Tode unter die Heiligen gezählt. (Sozom. hist. eccl. l. 8. c. 2.) — Bildung des Geistes und Adel des Herzens sind der Kinder bestes Erbtheil!

e) Die gebesserte Mutter aus Kindesliebe. — Als die Mutter des heil. Theodorus Siceota, welche in einem öffentlichen Gasthofe zu Siceon als Magd diente, und ein unzüchtiges Leben führte, ihr Kind zur Welt gebracht hatte, nahm sie sich vor, alle ihre Mutterpflichten auf das Genaueste zu erfüllen. Sie wußte, wie sehr das Beispiel der Aeltern auf die Kinder wirke, und damit ihr inniggeliebtes Kind nicht auch durch ihr eigenes böses Beispiel zur Sünde verleitet würde, so änderte sie plötzlich ihren ganzen Lebenswandel, verließ den gefährlichen Gasthof, lebte sehr eingezogen, und verwendete ihre ganze Sorg-

genug mit dem göttlichen Kinderfreunde — durch Erzählungen aus seinem heiligen Leben und Leiden bekannt machen!

Erwähnenswerth ist noch das Beispiel des edlen **Job**. Wenn seine Söhne und Töchter an ihren Geburtstagen eine Mahlzeit hielten, so betete der Vater für sie. Er stand des Morgens früh auf, und opferte so viele Brandopfer, als er Kinder hatte; denn Job dachte: „Vielleicht haben meine Kinder gesündiget und in ihrem Herzen Gott beleidiget." — So that er am Geburtstage eines jeden Kindes. (Job. 1. 5.) — Diesem Beispiele sollen auch jetzt noch die Aeltern folgen und für ihre Kinder beten, besonders an deren Geburtstage. Da — an diesem Tage — sollen die Aeltern auch eine Gewissenserforschung anstellen, ob sie das ihnen von Gott anvertraute, und durch die heil. Taufe so rein gewordene Kind nicht vernachlässiget, sondern an Leib und Seele gut erzogen haben. —

b) **Der Kaiser als besorgter Vater.** — Die Bildung seiner Söhne lag dem Kaiser **Theodosius** dem Großen und seiner frommen Gemahlin Flaccilla so sehr am Herzen, daß er, als er in seinem ganzen griechischen Reiche keinen dazu vollkommen geeigneten Mann zu finden wußte, an den Kaiser des Abendlandes schrieb, und durch diesen von dem römischen Papste einen Erzieher für seine Kinder sich erbat, der ihm auch den heiligen **Arsenius**, einen Mann von edler Geburt und großen Kenntnissen, zuschickte. — Der Vater sorgte auch, daß seine Kinder ihrem Lehrer den gebührenden Respect erwiesen, und als er eines Tages, da er in's Lehrzimmer gekommen war, um sich von dem Fleiße seiner Kinder zu überzeugen, bemerkte, daß Arsenius vor den Prinzen stand, während diese saßen, so rügte er dieses ernstlich, und von nun an mußten die Prinzen immer **stehend** den Unterricht anhören, während der Lehrer saß. (Stolb. R. G. B. 13.) — In unsern Tagen kümmern sich die Aeltern häufig weit mehr um eine gute **Viehmagd**, als um eine gute **Kindsmagd**, und der **wohlfeilste** Schullehrer ist ihnen auch der **liebste**. — Wenn die Kinder über den Lehrer klagen, so sind die Aeltern leichthörig und leichtgläubig, aber harthörig und ungläubig, wenn der Lehrer über ihre Kinder Klage führt! — Ist der Lehrer streng und straft er, so ist es himmelschreiend und grausam; sind aber die Kinder gegen den Lehrer grob und unfolgsam, so ist es nur jugendlicher Leichtsinn der „lieben Unschuld".

c) **Der frommen Aeltern fromme Kinder.** — Zu Cäsarea in Cappadocien lebten zwei fromme Eheleute. — **Basilius** und **Emmelia**. Sie hatten 10 Kinder, wovon aber eines bald nach der Geburt starb. Diese christlichen Aeltern bemühten sich sammt der *alten Mutter, der heil.* Macrina, die ihnen von

in weiblichen Handarbeiten unter der Aufsicht der kaiserlichen Mutter. Spindel, Kunkel und Webstuhl blieben keiner Tochter des großen Kaisers fremd. Der erhabene Monarch trug auch kein Kleidungsstück an seinem Leibe, das nicht von seiner Frau oder seinen Töchtern verfertiget worden wäre. (Stolb. R. G. B. 25.) — Wie oft ist Parteilichkeit der Aeltern in Behandlung ihrer Kinder, wo das eine verhätschelt, und ein anderes wieder übermäßig angestrengt wird, die traurige Quelle des Neides und der Zwietracht unter den Geschwistern!

h) Zu große Strenge ist weit gefehlt. — Ein Abt, der sonst im Rufe großer Tugend stand, beklagte sich einst in Gegenwart des heil. Anselms, Priors des Klosters und nachmaligen Erzbischofes von Canterbury, über die Kinder, die man in seinem Kloster erzog. „Wir bestrafen sie, sagte er, Tage und ohne Unterlaß, und sie werden nur noch boshafter.“ — „Und wenn sie zu einem gewissen Alter gelangen, fragte der heil. Anselm, was sind sie dann?“ — „Lauter Dummköpfe, eine Art unvernünftiger Thiere,“ antwortete verdrießlich der Abt. „Das ist mir eine schöne Erziehung, fuhr nun Anselm fort, welche den Menschen in ein Vieh verwandelt! — Aber sage mir, Vater! wenn du einen Baum gepflanzt hast, und ihn nun von allen Seiten mit Brettern und Binden so einschließen würdest, daß er weder seine Aeste ausbreiten, noch ungehindert empor wachsen könnte, was würde etwa daraus werden? Gewiß nichts anderes, als ein krummes Holz, das eben so unfruchtbar, als widerwärtig anzusehen seyn würde. Wenn du nun so mit den armen Kindern verfährst, ihnen gar keine freie Bewegung, nicht die mindeste Aeußerung ihrer frischen Lebenslust gestattest, so werden sie in ihrem Herzen schwermüthige Gedanken bekommen, und schiefe Neigungen nähren, welche sich unter den Streichen nur mehr verhärten, und durch die immerwährenden Strafen nicht verbessert werden. Darum geschieht es, daß sich ihr bekümmertes Herz weder dem Vertrauen, noch den süßen Empfindungen der Freundschaft und der Liebe öffnen kann. — Eine bereits starke Seele wird zwar in den Widerwärtigkeiten und Erniedrigungen vollkommener; aber eine noch schwache Seele, wie ja die der Kinder ist, muß durch Sanftmuth, kluge Leutseligkeit und Liebe auf den Weg der Tugend gleichsam gelockt werden.“ — Der Abt, durch diese Rede tief gerührt, warf sich dem weisen Anselm zu Füßen, bekannte, daß er den Weg der Klugheit verfehlt habe, und versprach, sich in der Erziehung und Behandlung der seinem Kloster anvertrauten Kinder zu bessern. (Ber. Bera. K. G. ...)

— Liebe ist den Kindern so nothwendig, wie den Pflanzen und Blumen die Sonne; aber die Liebe muß eine vernünftige

die sich auch bisweilen — wie die Sonne — hinter den Wolken des Ernstes verbirgt.

i) Die ungleichen Söhne, oder: Wo fehlt es am meisten? — „Vor einigen Wochen, — so erzählt Jemand im „Oesterreichischen Volksfreund“ (Jahr. 1849 S. 249.) aus eigener Erfahrung, — war im Dorfe W.... eine Hochzeit. Nach der hier herrschenden ländlichen Sitte gibt der Bräutigam seinen ledigen Kameraden, aus deren Mitte er nun scheidet, Einiges zum Vertrinken. — Diese gingen damit in's Wirthshaus, und bestellten sich Musikanten, um bei Tanz und Wein einige vergnügte Stunden zuzubringen. Wegen einer Kleinigkeit geriethen die Burschen in Streit, und von da kam es zur Schlägerei. Nachdem mehrere hinausgeworfen waren, wurde es wieder ruhig, worauf die Uebrigen ihre Unterhaltung bis zum Morgen fortsetzten. Lustig und guter Dinge ging der U.... nach Hause. Seine Mutter, die vom nächtlichen Streite gehört hatte, empfing ihn mit den Worten: „Bist wieder a rechtes Lumperl gewesen?!“ Diese Rede versetzte ihn in einen so heftigen Zorn, daß der gottlose Sohn seine Mutter packte, zur Erde niederwarf und mißhandelte. Auf ihr Geschrei kommt der Vater, reißt den Burschen von der Mutter weg, und hält ihm sein ruchloses Betragen vor. Der rohe Sohn entgegnete darauf: „Dieses Haus gehört jetzt mein; ihr Zwei habt hier nichts mehr zu schaffen; packt euch also augenblicklich fort.“ Die Aeltern hatten ihm nämlich schon früher das Haus verschreiben lassen, um ihn vom Militär zu befreien. — Und die Alten mußten weinend ihre Habseligkeiten zusammenraffen und anderswo Herberge suchen.

Wenn man in ein anderes Bauernhaus geht, und an das Bett in der Ecke der Stube hintritt, kann man sich des innigsten Mitleides über die darin liegende Kranke nicht enthalten. Seit Jahren schon liegt die alte Mutter hier, ganz contract, alle Glieder zusammengezogen, unfähig zu jeder Bewegung. Ihr Krankenwärter muß ihr wie einem hilflosen Kinde die Nahrung reichen, sie heben und legen, ihr die Fliegen abwehren, ihr Alles in Allem seyn. Diesen beschwerlichen Krankendienst leistet ihr Sohn. Er hat noch drei verheirathete Geschwister. Nach des Vaters Tode entstand unter diesen Kindern ein rührender Wettstreit, wer die kranke, aber inniggeliebte Mutter zu sich nehmen und sie bis zu ihrem Tode pflegen dürfe. Jedes brachte seine Gründe vor. Die Tochter sagte, daß nur eine weibliche Hand die Kranke gehörig pflegen könne. Der ältere Bruder berief sich darauf, daß der sterbende Vater ihm die Sorge für die kranke Mutter an's Herz gelegt habe. Der Jüngste fing zu weinen an und ruhte nicht, bis die andern Geschwister auf ihr Recht verzichteten, und ihm

die Pflege der geliebten Mutter überließen. Und er hat sie mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit gepflegt; nie kam ein Laut der Ungeduld über seine Lippen. Jetzt theilt diese Sorge mit ihm sein Weib, das er vor kurzem heirathete; er wählte absichtlich eine arme, aber brave Person, damit sie sich desto bereitwilliger seiner Mutter annehme.

Beide, jener grausame und dieser gutherzige Sohn, waren einst Schulkameraden gewesen; beide hatten denselben Unterricht genossen, — und woher nun das himmelweite verschiedene Betragen dieser zwei Söhne? Ist vielleicht die Schule an dem fluchwürdigen Betragen des erstern Schuld gewesen? — Gehe, lieber Leser! den Kreis deiner Bekannten durch, prüfe deine eigenen Schulkameraden; — dieselben Lehrer, den gleichen Unterricht habt ihr gehabt, — und doch wie verschieden die Denk- und Handlungsweise der Einzelnen! — Für dieses Mal sage ich nur: Die Schule, auch die beste, kann nur geringe Erfolge erzielen, wenn die häusliche Erziehung nicht Hand in Hand mit ihr geht. Eine gute häusliche Erziehung ersetzt die Fehler jeder, selbst der mittelmäßigen Schule. — Die häusliche Erziehung ist bei der Jugend das Wichtigste; von ihr hängt die Besserung oder Verschlimmerung, hängen die Hoffnungen und Befürchtungen für die Zukunft ab." — Was in der Schule gesäet und gepflanzt wird, muß zu Hause fortgepflegt und geschützt werden. Die häusliche Erziehung muß der Schule vor- und nacharbeiten.

k) Der strenge Vater. — Von einem Heiden, Namens Rhacones, in Persien wird uns Folgendes erzählt: „Er hatte sieben Söhne; der jüngste aber von ihnen, der Cartomes hieß, war sehr übel gesittet. Der Vater versuchte Alles, ihn eines Bessern zu belehren und auf die rechte Bahn zu leiten. Als aber weder Ernst noch Güte, weder Lehre noch Strafe etwas fruchtete, so band er ihm die Hände auf den Rücken, und führte ihn zu den Richtern. Dort erzählte der Vater Alles, was dieser sein Sohn in seiner Verwegenheit je Schändliches verübt hatte, und verlangte von den Richtern, daß sie den Jüngling zum Tode verurtheilen sollten. Die Richter erschracken über solches Begehren eines Vaters, und da sie sich in großer Verlegenheit befanden, so führten sie Vater und Sohn zum Könige Artaxerxes, und trugen ihm die Klage und das Verlangen des Vaters vor. Der König fragte diesen nun: „Aber kannst du es ertragen, daß deinem Sohne vor deinen Augen das Leben genommen werde?!" — Der Vater antwortete: „Sehr wohl, König! — denn wenn ich im Garten von der Salatpflanze die faulen Blättchen abbreche, oder vom Baume die dürren Aeste wegschneide, so leiden weder Pflanze noch

Baum, sondern sie blühen nur um so mehr auf. Der gleiche Fall ist hier, o König! Wenn ich denjenigen, der mir und meiner Familie so große Schmach anthut, und meines und der Brüder Leben abkürzet, das Leben verlieren und von mir als dem Stamme, und den Brüdern — als den Aesten auf immer getrennt sehe, so werde ich nur um so frischer aufleben, und die Uebrigen meines Hauses glücklich werden sehen." — Als der König dieß hörte, so staunte er über die Liebe dieses Mannes zur Tugend, die die natürliche Vaterliebe in ihm völlig erstickt hatte, und nahm ihn in die Versammlung seiner Richter auf, hoffend, daß ein solcher Mann sich gewiß nie würde bestechen und zur Parteilichkeit verleiten lassen. Den Jüngling aber ließ er dieses Mal, mit der Todesangst gestraft — frei, drohte ihm aber den härtesten Tod, wenn er in Zukunft ähnlicher Verbrechen sich schuldig machen würde. — Wenn auch diese Strenge des Vaters nicht nachzuahmen ist, so lehrt sie doch, daß die Aeltern — auch durch scharfe, wenn nur erlaubte Mittel dahin trachten sollen, eines oder das andere Kind, das zu mißrathen droht, auf alle mögliche Weise zu bessern, damit nicht der Aeltern und der ganzen Familie Ehre dadurch geschändet werde. — Bändigt man ja doch wilde Thiere, warum sollte man nicht einen menschlichen Wildfang zu bändigen im Stande seyn? — Es ist häufig nicht so sehr der Mangel an Mitteln, wozu auch die gerichtlichen zu rechnen sind, als vielmehr der Aeltern übertriebene Liebe und verderbliche Nachgiebigkeit die Schuld, wenn Kinder ausarten. —*)

(Aelian. var. histor. I. 1.)

l) Ein schönes Beispiel, wie man den Kindern frühzeitig schon einen Abscheu vor der Sünde beibringen soll, gibt uns die edle Königin Blanka. Diese bemühte sich täglich, ihrem kleinen Sohne Ludwig recht an's Herz zu legen, wie abscheulich die Sünde sey, und sie sagte öfters, daß es ihr weit erwünschter wäre, ihren Ludwig, so lieb sie ihn auch habe, als Leiche vor sich zu sehen, als je erfahren zu müssen, daß er in eine schwere Sünde gefallen sey. — Diese Worte der Mutter machten auch auf ihn einen so tiefen und bleibenden Eindruck, daß er, als er König geworden, einmal äußerte, er wolle lieber mit dem Aussatze behaftet werden, als eine einzige schwere Sünde begehen.

(Vergleiche Band I. S. 328.)

*) Zum Troste jener Aeltern, die ihren Kindern zwar die beste Erziehung gaben, aber doch deren Ausartung erleben müssen, weil vielleicht andere Menschen übel und verderblich einwirkten, erzähle man die bekannte Geschichte von der heil. Monica, der Mutter des heil. Augustin. — Wie sie, so können auch solche tiefbetrübte Aeltern vielleicht die Bekehrung ihrer Kinder durch Gebet erwirken. (Siehe I. Band. S. 260. und 189.)

„Erziehest du einen Raben, so wird er dir zum Danke Augen aushacken.“ — (Schlechte Erziehung straft sich an Aeltern selbst.)

„Eine einzige übeltönende Pfeife verdirbt die ganze Orgel“ (ein einziges böses Kind stört die Harmonie einer ganzen Fam

„Jugend fängt wie Zunder.“ — „Von dem alten Vogel der junge singen.“ (Aeltern! gebt Acht!)

„An jungen Bäumen, wenn sie gerade wachsen sollen, man immer etwas zu biegen und zu putzen“ (die Jugend ist Zucht bedürftig).

„Die Jugend soll zum Tische einen hungrigen Magen gen, und einen müden Leib zu Bette tragen.“ (Mäßigkeit Arbeit ist der Jugend gesund).

„Besser, die Kinder bitten dich, als du sie.“ —

„Besser, die Kinder weinen, als du.“

„Barmherzige Mütter ziehen grindige (harte und bös Töchter.“

„Kein Vielfraß wird geboren, sondern erzogen.“

„Oft essen die Aeltern Holzäpfel, davon den Kindern Zähne stumpf werden“ — (d. h. die Kinder tragen oft die gen von den Leidenschaften der Aeltern).

(Sailer's „Weisheit auf der Gasse.“ S. 288. und 263

Gleichnisse:

a) In der Bundeslade befand sich neben den Gesetzta das Manna und die Ruthe Aarons. Auch im Heiligt der Familie muß mit dem Worte der Unterweisung die L und die Zucht verbunden seyn.

b) Wie weiches Wachs, so ist das Kinderherz; es nimmt Form und Bildung an.

c) Schlechter Same, schlechte Früchte, was man gesäet, wird man ernten.

d) Auch der beste Acker, wenn er nicht bebaut wird, wildert und bringt nur Unkraut hervor. So verderben die begabten Kinder bei mangelhafter Erziehung.

e) Was das Winzermesser für den Weinstock, das ist Ruthe für die Kinder; Alles, was Wachsthum und Ged hemmt, wird dadurch entfernt.

f) Damit man im Sommer ernten kann, muß man im F ling säen. — So muß man bei den Kindern frühzeitig mit Erziehung anfangen, damit man an ihnen später Freude er

g) Alle, die ihre Kinder einem zerstreuten Leben, den

freundlichst belobte, ihnen die Sicherheit und Bewachung seiner Person und andere wichtige Stellen anvertraute!

(Ber. Berc. K. G. B. 2.)

Gilt dieselbe Probe nicht auch noch in unserer Zeit? Unsittliche Dienstboten, die zwar dem Namen nach Christen, aber der Gesinnung nach Heiden, sind nicht besonders zuverlässig. —

c) Die auch im Unglück treue Dienerin. — Auf Genserichs, des grausamen Königs der Vandalen in Afrika, Befehl ward Eudemon, ein ungemein reicher und angesehener Herr zu Carthago, weil er Katholik war, aller seiner Güter beraubt, dann mit seiner ganzen Familie geächtet, und endlich sogar noch seine einzige Tochter Maria ihm entrissen, und als Sclavin an syrische Handelsleute verkauft. — Mit ihr wurde auch eine ihrer bisherigen Aufwärterinnen verkauft, auf das nämliche Schiff gebracht, und beide kamen in Cyrhus, einer Stadt Syriens, als Sclavinnen zu einer und derselben Herrschaft. Allein obwohl sie jetzt beide Sclavinnen waren, so fuhr doch die treue Dienerin, die über das Loos ihrer ehemaligen, von ihr zärtlich geliebten Gebieterin völlig untröstlich war, fort, die arme Maria zu bedienen, in der Arbeit zu unterstützen und ihr Loos möglichst zu erleichtern. Dieß fiel der Herrschaft auf, daß eine Sclavin gegen ihre Mitsclavin sich so ehrerbietig und dienstfertig erwies. Beide wurden demnach über ihr früheres Verhältniß befragt, und Mariens Stand und edle Abkunft kam an den Tag. Bald verbreitete sich in der ganzen Stadt das Gericht von der so seltenen, selbst im Unglücke noch treuen Anhänglichkeit einer Sclavin gegen ihre ehemalige Gebieterin. Die Geschichte erregte Bewunderung und allgemeine Theilnahme an dem harten unverschuldeten Schicksale der edlen, schon in der Blüthe ihrer Jahre so tief gebeugten Maria. — Mehrere Soldaten aus der Besatzung vereinten sich, schossen ihre Ersparnisse zusammen, und kauften Maria sammt ihrer Dienerin, die ihr eine wahre Freundin gewesen, los. Der Bischof Theodoret nahm sich der Befreiten weiter an, und nach einiger Zeit hatte der tiefgebeugte Eudemon, der in die Dienste des Kaisers Valentinian getreten war, die unerwartete und unbeschreibliche Freude, seine verlorne Tochter wieder in seine Arme zu schließen. Wie dankbar werden Vater und Tochter ihr Leben lang der treuen Dienerin gewesen seyn!

(Stolb. R. G. B. 16.)

Wie beschämend ist dieß Beispiel für jene Dienstboten, die über ein Unglück, daß ihrer Herrschaft zustößt, sich heimlich freuen, oder durch Untreue und Unfleiß ihren Dienstgebern oft empfindlichen Schaden verursachen! —

d) Der Lebensretter seines Herrn. — Amru, An-

führer der Saracenen, rückte vor das durch Kunst und Natur ungemein befestigte Schloß, welches Alexandria in Afrika und die Umgebung beherrschte. Er wollte es in eigener Person recognosciren, und ward sammt seinem Sclaven Werdak, und einem seiner vornehmsten Officiere, Namens Mosleima, gefangen genommen. — Vor den römischen Befehlshaber in Alexandrien geführt, machte dieser an sie die vorwurfsvolle Frage: warum sie nämlich Alles verheerend und zerstörend in des Reiches gesegnete Provinzen eingefallen wären?! — Amru gab darauf eine stolze und trotzige Antwort. Diese Furchtlosigkeit, so wie seine ganze, den Herrscher verrathende Stellung und Haltung fiel auf, und einer der anwesenden Griechen äußerte sogar die Vermuthung, daß der Gefangene wohl Amru, der gefürchtete Feind, selbst seyn dürfte, weßhalb er rathe, ihm unverzüglich den Kopf abschlagen zu lassen. „Der Tod des Feldherrn, setzte der schlaue Grieche hinzu, wird Schrecken und Verwirrung unter dem feindlichen Heere verbreiten, und wir werden sie dann leicht zwingen, die Belagerung aufzuheben.“ — Aber Werdak, der treue Sclave, verstand griechisch, und zitternd bei dem Gedanken an die Gefahr, in der das Leben seines Herrn schwebte, faßte er den blitzschnellen Gedanken, ihn durch List zu retten. Er ergriff nämlich diesen bei der Brust, schüttelte ihn heftig, und indem er ihm eine derbe Ohrfeige versetzte, rief er voll Entrüstung: Unverschämter! was erfrechst du dich, hier den Wortführer zu machen? Weißt du nicht, daß ein Sclave in Gegenwart seines Herrn schweigen muß? Halt also dein Maul und laß die sprechen, deren Knecht du bist, und denen es allein geziemt, hier zu reden!“ — Amru schwieg verblüfft, Mosleima aber, der Officier, der den Plan des Sclaven errieth, nahm hierauf das Wort, und sagte dem römischen Befehlshaber, daß sein Feldherr Amru entschlossen sey, die Belagerung aufzuheben und dem Kriege ein Ende zu machen, und der Kaliph, der damit einverstanden, wolle eine vornehme Gesellschaft nach Alexandrien abschicken, um einen dauerhaften Frieden zu unterhandeln. „Wenn du also, fügte Mosleima hinzu, dein eigenes Interesse kennst, und den Frieden aufrichtig wünschest, so laß uns frei in unser Lager zurückkehren. Diese freundliche Behandlung wird unsern Feldherrn erfreuen, und ihn dem Frieden und den Römern nur noch geneigter machen.“ — Diese Reden täuschten den Römer, und er entließ die Gefangenen. Aber der laute und geräuschvolle Jubel, womit die Zurückkehrenden im Lager der Saracenen empfangen wurden, und den man vernehmlich in der Stadt hören konnte, überzeugte bald den Befehlshaber von Alexandrien, daß er getäuscht worden, und *einen* Gefangenen sich habe entwischen lassen, den wahr-

bisherigen Herrn, in Zukunft dienen wird." — Der König fragte jetzt, wo Onulph, der andere treue Diener sey, und man sagte ihm, er habe sich in die Kirche des heil. Erzengels Michael geflüchtet. Der König ließ ihm nun sagen, daß er, vertrauend dem königlichen Worte, ohne Furcht vor ihm erscheinen möge. Onulph kam und erzählte dem Könige den fernern Verlauf von Berthariď's Flucht. Auch diesem Diener ertheilte der König die seiner Treue gebührenden Lobsprüche, und lud ihn ein, an seinem Hofe zu verbleiben. Aber der ehrliche Onulph dankte für Alles und erklärte dem Könige, daß er lieber mit seinem Herrn alles Elend und alle Mühseligkeiten eines unsteten Lebens theilen, als ohne ihn im Ueberfluß hier leben wollte. — Grimoald pries Berthariď glücklich, solche Diener, oder vielmehr solche Freunde gefunden zu haben. Er gab dann Befehl, dem treuen Onulph Pferde aus dem königlichen Stalle, so auch Geld, und was sonst zu einer weiten Reise nöthig schien, um zu seinem Herrn zu gelangen, verabfolgen und ihn im Frieden fortziehen zu lassen.

(Stolb. R. G. B. 22. Abth. 2.)

f) Die edle Kindsmagd. — Bei dem Erdbeben zu Port au Prince (Prinzenhafen) im Jahre 1770 befand sich eine Negersclavin allein in dem Hause ihres Herrn mit dem Kinde desselben, das sie pflegte. Jedermann ergriff bei der ersten Spur der Erderschütterung die Flucht. Auch sie konnte dasselbe thun; allein da wäre das Kindlein in Gefahr gekommen. Sie blieb also, beugte sich mit ihrem Körper über das Kind, und fing so mit ihrem Rücken die herabfallenden Mauerstücke auf. Das Kind wurde erhalten, aber die treue Kindsmagd ward so stark verletzt worden, daß sie wenige Tage darauf sterben mußte.

(Beispiele des Gut. Th. 3. S. 100.)

g) Die heil. Zitta, das Muster der Mägde. — Die heil. Zitta war zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in einem Dorfe, drei Stunden von Lucca in Italien entfernt, geboren worden. Ihre zwar Armen, aber sehr frommen Aeltern erzogen sie, so wie ihre Geschwister, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt. „Das Beste, was wir unsern Kindern geben und hinterlassen können, dachten die christlichen Eheleute, ist Tugend und Frömmigkeit." — Mit 12 Jahren schon kam Zitta in die Stadt Lucca zu der Herrschaft Fatinelli in Dienst. Jeden Tag begann sie mit eifrigem Gebete, und richtete auch unter der Arbeit ihre Gedanken oft auf Gott. Ihr Fleiß war unermüdet, ihr Gehorsam schnell und willig, ihre Demuth so groß, daß sie die niedrigsten Arbeiten am meisten freuten. War irgend ein Geschäft sehr anstrengend, so stärkte sie sich durch den Gedanken, daß sie mit ihrem Heilande Kreuz ziehen müsse. Ihre *Herrschaft liebte* sie, wie ihre leiblichen Ael-

tern, erwies ihnen alle Ehrfurcht und suchte jedem ihrer Wünsche und Befehle zuvorzukommen. Bei allem diesem hatte aber Zitta viel auszustehen. Der Herr war jähzornig, die Frau stolz und eigensinnig, die Kinder ungezogen, die Uebrigen Dienstboten fast alle boshaft und unverschämt. Die arme Zitta wurde wegen ihrer Andacht verhöhnt, und wegen ihrer scheinbaren Einfalt verspottet; man verklagte sie häufig unschuldig bei der Herrschaft, und sie erhielt die derbsten und unbilligsten Verweise. Allen diente sie zur Zielscheibe des boshaftesten Muthwillens. Aber Zitta schaute auf ihren verspotteten Jesus hin und litt geduldig, wie er gelitten. — Doch endlich wurde durch ihre Geduld und Gelassenheit die Bosheit ihrer Quäler überwunden; man sah das Unrecht ein, und behandelte sie nun artig, ja fast achtungsvoll. Auch bei der Hausfrau gewann sie immer mehr Vertrauen, und es wurde ihr ein großer Theil des Hauswesens zur Leitung übergeben. Doch diese Ehre blähte sie nicht auf; sie blieb sich in ihrer Demuth stets gleich. — Unter den Dienstboten war auch ein sehr unverschämter Knecht, der mit ärgerlichen Reden und unzüchtigen Scherzen die übrigen zu unterhalten suchte. Alle lachten dazu, und hörten ihn gerne an. Aber Zitta war im Innersten darüber betrübt, hinterbrachte es ihrer Frau, und bat sie, entweder diesen frechen Menschen zu entfernen, oder sie selbst aus dem Dienste zu entlassen. Der Frau fiel die Wahl nicht schwer; sogleich mußte der Unverschämte das Haus verlassen. Dieß wirkte auch wohlthätig auf die andern Dienstboten und jagte ihnen eine heilsame Furcht ein. Man hörte von dieser Zeit an kein einziges unanständiges Wörtchen mehr unter ihnen. — Die fromme Zitta diente in Allem ihren Mitdienstboten zum Muster; ihr Fleiß war sich immer gleich, ihr Gesicht stets heiter, ihre Rede liebevoll und verständig, ihre Kleidung sehr einfach, sie übte Sparsamkeit gegen sich selbst, aber Freigebigkeit gegen arme Mitmenschen. Oefters sagte sie: „Die vornehmsten Eigenschaften einer Dienstmagd sind: Gottesfurcht, Gehorsam, Treue und Liebe zur Arbeit." — Achtundvierzig Jahre lang diente sie bei einer und derselben Herrschaft. In ihrem sechzigsten Jahre erkrankte sie an einem Fieber, das sie als einen Vorboten ihrer nahen Auflösung freudig begrüßte. Sie empfing sogleich die heil. Sterbsakramente, und entschlief eines seligen Todes im Jahre 1272.*) (Aus den Bollandist.)

h) Dienstboten-Regeln vom heil. Paulus. — Die schönsten Regeln für Dienstboten gibt der heil. Weltapostel an verschiedenen Stellen seiner Briefe. Sie lauten (zusammengestellt)

*) Hier könnte auch die allgemein bekannte Geschichte der heil. Nothburg angeführt werden.

,Ihr Knechte (und Mägde!) gehorchet euren zeitlichen Herren
em, und dienet nicht bloß als Augendiener, um den
jen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens — aus
Gottes. — Und was ihr immer thut, das thut von Her-
s thätet ihr es dem Herrn (Jesu Christo) selbst, und nicht
lenschen; denn ihr wisset es ja, jedem wird jedes Gute,
thut, vom Herrn vergolten werden; der Herr selbst wird
ir Vergeltung jenes Erbtheil im Himmel geben. Dienet
if diese Art Christo — als eurem Herrn. — Die Knechte
Mägde) müssen ihren Herren unterthänig, und ihnen in
was recht ist, gefällig seyn; — müssen ihnen nicht wider-
n, nichts entwenden, sondern in Allem Treue und Redlich-
weisen, damit sie der Lehre Gottes, unsers Heilandes, in
Stücken Ehre machen." (Kol. 3. 22. Eph. 6. 5. Tit. 2. 9.)

) Einiges über die Pflichten der Unterthanen.

) Christen! ehret eure Regenten!

a) Biblische Beispiele. — Zu jener Zeit, als das Volk
unter einem Könige stand, hatten alle guten Menschen
£t vor dem Könige. — Als David den König Saul,
n nach dem Leben trachtete, schlafend fand, und Abisai den
iden König erstechen wollte, so sprach David: „Thue ihm
zu leid; denn wer will die Hand an den Gesalbten des
i legen und ungestraft bleiben?!" — Während Absalons
r gegen David bewährten viele seiner Diener und Unter-
ihre Treue und Anhänglichkeit an den König David.
, der erst am Tage, bevor David vor Absalon floh, als
emder und Ausländer in David's Dienste getreten war,
m selbst David abwehrte, sich mit ihm in eine so große
zu begeben, sprach: „Wo immer du, mein Herr und
seyn wirst, da werde ich — dein Knecht auch seyn, es
im Leben oder zum Tode." — Bersellai versah den Kö-
er auf der Flucht an Allem Mangel litt, mit Allem, was
nig und sein Gefolge nöthig hatte, im Ueberflusse. — Der
Krieger, der den Absalon an der Eiche hängen sah, und
der Feldherr Joab sagte, er hätte ihm zehn Silberlinge
i, wenn er den Absalon durchbohrt hätte, antwortete: „Und
du mir tausend Silberlinge auf die Hand zähltest, so möchte
h meine Hand nicht an den Sohn meines Königs legen;
er König gebot vor unsern Ohren: „Erhaltet mir meinen
Absalon." — Mardochäus, der Onkel der Esther,
die alle gottesfürchtigen und rechtschaffenen Menschen ihrem
, — dem Könige Assuerus getreu, obwohl er sich als
jener in dessen Lande befand; er zeigte die Verschwörung

der zwei Kämmerer an, die dann auch ihren verdienten Loh
Galgen erhielten. (Buch Esther.) — Wie zur Zeit der Könige
guten Israeliten ihre Unterthanentreue bewährten, so thaten
dieß auch, nachdem ihr Land unter die Gewalt des römischen K
sers gekommen war. Joseph und Maria unterwarfen si
Verordnung des Kaisers, sich zu Bethlehem — ihrem Wo
mungsorte aufschreiben zu lassen, so ungelegen und beschwerlich ih
diese Reise auch seyn mußte. — Der Sohn Gottes selbst le
„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und G
was Gottes ist." (Matth. 22.) — Daß jede obrigkeitliche
walt von Gott sey, gab Jesus dadurch zu verstehen, daß
Pilatus, dem Landpfleger des Kaisers, sagte: „Du hättest
Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben w
— Die Apostel des Herrn prägten den Christen tiefe Ehr
und willigen Gehorsam gegen die Regenten und deren Stellv
ter ein. Petrus schreibt *): „Unterwerfet euch um des H
willen jeder menschlichen Obrigkeit, — es sey nun dem Kö
der über Alle gesetzt ist, oder seinen Stellvertretern, als so
die er zur Bestrafung der Uebelthäter und zur Belohnung
Guten bevollmächtiget hat. — Erweiset Jedem die gebü
Achtung; liebet die Brüder, fürchtet Gott, ehret den Kö
— Paulus sagt in seinen Briefen **): „Jedermann sey
obrigkeitlichen Gewalt unterthan, die über ihn gesetzt ist;
keine Obrigkeit ist anderswoher, als von Gott, und die beste
den Obrigkeiten sind alle von Gott geordnet. Wer sich also
die Obrigkeit auflehnt, der lehnt sich wider Gottes Anord
auf, und die Widerspänstigen ziehen sich selbst ein schweres
richt zu. — Die Obrigkeiten sind nicht denen, die Gutes, so
denen, die Böses thun, fürchterlich. Willst du nun von der O
keit nichts zu fürchten haben, so thue, was recht ist, und du
ihren Beifall haben; denn sie ist Gottes Dienerin zu d
Besten. Thust du aber Unrecht, so hast du Ursache, dich zu f
ten; denn sie führet das Schwert nicht umsonst, sondern
Dienerin Gottes muß sie an dem, der Böses thut, strenge
nehmen. Es ist euch also unumgänglich nothwendig, unt
zu seyn, und zwar nicht bloß aus Furcht der Strafe, so
schon aus Antrieb des Gewissens. Eben darum müsset ih
Abgaben entrichten; denn die obrigkeitlichen Personen sind G
Diener, die sich eben darum ganz diesem Dienste zu widm
ben. Gebet also Jedem, was ihr ihm schuldig seyd, Abgabe,
Abgabe, Zoll, wem Zoll, Ehre, wem Ehre gebühret." —

*) 1. Petr. 2. 13. u. f. f.
**) Röm. 13. 1. ꝛc.

motheus schreibt derselbe Apostel (1. Tim. 1.–4.): „Vor Allem nahne ich dich, daß flehentliche Bitten und Gebete . . . für alle enschen angeordnet werden, besonders für die Könige, d für alle, die in einem obrigkeitlichen Amte stehen, damit r unter ihrem Schutze still und in aller Gottseligkeit und ːrbarkeit dahin leben mögen."

bb) Aehnlich den Aposteln prägten auch ihre Schüler den ɹristen Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihre Regenten ein. o z. B. schreibt der heil. Ignaz, ein Schüler des heil. Jonnes Ev. (epist. ad Smyrn.): „Ihr seyd verpflichtet, den ɪiser zu ehren; Niemand soll sich über ihn erheben, Niemand l sich ihm gleichstellen."

cc) Der alte Tertullian verfaßte bekanntlich eine Schutzrift für die Christen, und sandte sie an den römischen Senat . Darin sagt er unter Anderm: „Wohl mit Recht kann ich ɡen, daß der Kaiser mehr uns (Christen), als euch (Heiden) gehöre, da er eingesetzt war von unserm Gott." — Umndlich zeigt hierauf der beredte Mann, daß die Kaiser von den ɹisten weit besser geehrt würden, als von den Heiden, — daß Christen die Kaiser aus Pflicht — um Gottes willen ːeten und ihnen zugethan wären, — sie, die nicht allein der ſen That, sondern auch jeder bösen Gesinnung gegen die Mitnschen sich enthielten, und zwar gegen den Kaiser desto mehr, il Gott ihn so hoch erhoben. — Wörtlich heißt es auch in ɪer Schrift: „Wir nehmen einen Urtheilsspruch unserer Kai so auf, als wenn Gott selbst ihn gefällt hätte, der die Mo ɾchen über die Völker gesetzt hat." (Tertull. Apolog. c. 32.)

dd) Teophilus, Patriarch von Antiochien, schreibt: „Ich e den wahren Gott an, der über uns den Kaiser gesetzt hat, mit wir ihn geziemend ehren. Ich rufe daher jedem Menschen „„Ehre den Kaiser oder den König mit herzlicher Zuneigung . und wenn du dieses thust, so erfüllest du den Willen Gottes.""

(Biblioth. vet. P. P. tom. 2.)

ee) Martinianus, ein heidnischer Richter, sagte zu dem l. Bischofe Achatius von Antiochien: „Du mußt unsere Fürn lieben, da du unter dem Schutze der römischen Gesetze lebst," ɹrauf ihm der heil. Bischof antwortete: „Wem liegt das ohl des Kaisers mehr am Herzen, als uns, — und von wem rd er wohl so geliebt, als von den Christen?!"

(Ruin. Act. Martyr.)

ff) Athenagoras, ein christlicher Philosoph zu Athen, ʒte zu dem heidnischen Kaiser Marcus Aurelius und seinem ohne Commodus: „Wir Christen beten zu Gott für dein ɪich, wir bitten ihn, daß er deinen Sohn, wie sich's gebührt,

dir in der Regierung nachfolgen, euch beiden Alles glücklich und nach Wunsch von Statten gehen lasse, und die Gränzen eures Reiches erweitere. Wir bitten ihn, daß wir, was auch zu unserm Besten gereicht, unter seinem Beistande und eurem Schutze ein ruhiges und stilles Leben führen, und jeden eurer Befehle vollziehen können." (Athenag. Apolog.)

gg) Origines, der berühmte Lehrer zu Alexandrien, schreibt*): „Je größer die Gottesfurcht eines Christen ist, desto größere Dienste leistet er dem Kaiser.... Wir Christen streiten durch das an unsern Gott gerichtete Gebet für den rechtmäßigen Kaiser, und für einen jeden Monarchen, der aus gerechten und guten Gründen den Krieg unternimmt. So werfen wir durch unser Gebet zu Boden alle Urheber des Krieges, alle Störer des Friedens und der freundschaftlichen Verträge zwischen benachbarten Staaten." —

b) Seyd euren Regenten und Obrigkeiten stets gehorsam und treu!

aa) Der heil. Augustin sagt**): „Julian war ein ungläubiger Kaiser, ein Apostat, ein lasterhafter Abgötterer, und doch empörten sich die Christen nicht gegen ihn, sondern dienten ihm mit der größten Treue. Befahl er ihnen, die Götter anzubeten, ihnen Weihrauch zu streuen, so achteten sie freilich den Befehl Gottes mehr, als den seinigen; wenn er aber zu ihnen sprach: „„Liefert ein Treffen, greift den Feind an"" — so gehorchten sie auf der Stelle."

bb) Der heil. Ephräm, Diacon zu Edessa, schrieb ein ganzes Werk über den, den Obrigkeiten schuldigen Gehorsam. „Selig ist derjenige, sagte er unter Anderm, der Beweise eines echten und ungeheuchelten Gehorsams gibt; denn er ahmt unseren göttlichen Lehrmeister nach, der auch gehorsam war und zwar bis zum Tode am Kreuze, — und wer dem Herrn in seinem Gehorsame nachfolgt, der wird ihm auch im ewigen Lohne nachfolgen dürfen.... Der Gehorsame widersetzt sich nicht denen, die ihm zu befehlen haben; er braust nicht auf, wenn er gescholten wird; er ist zu jeder guten Handlung stets breit."

(S. Ephraem. de virtut. tom. 1.)

cc) Kaiser Carl der Große that den Ausspruch: „Wir können nicht begreifen, wie uns diejenigen treu dienen können, die gegen Gott treulos, und seinen Stellvertretern — den Priestern ungehorsam sind. Schlechte Christen sind auch schlechte und unzuverläßliche Unterthanen." (Lib. 7. Capitular. c. 390.)

---

*) Lib. 8. cont. Celsum.

**) In Psalm. 124.

„Volkssouverainität“?! — Der heil. Isidor,
elusium in Aegypten als Einsiedler lebte, und in einem
Rufe stand, daß man ihn einen Engel in Menschen-
nnte, bestritt schon im fünften Jahrhunderte die soge-
olkssouverainität, indem er sagte: „Wenn wir alle an
eich wären, so würden wir selten mit einander in Frie-
, sondern uns fast immerwährend bekriegen. Es kann
Souverainität beim Volke nicht bestehen; auch ist eine
schaft dem Willen Gottes zuwider, der Könige eingesetzt
t sie über das Volk herrschen.... Daß also unter den
Königreiche und Obrigkeiten bestehen, daß die Einen
und die Andern gehorchen, — daß die Völker nicht
ogen des Meeres hin und her getrieben werden, haben
Anordnung der göttlichen Weisheit zu verdanken....
den Thieren bemerken wir, daß die einen den andern
net sind. Dieß sehen wir an den Bienen, die unter der
einer Königin stehen. Auch die Störche und ganze
wilder Thiere, die in Urwäldern wohnen, haben ihre
— Blicke in's Meer, auch hier wirst du eine gewisse
Ordnung entdecken; denn viele Gattungen der Fische
er der Herrschaft eines einzigen, gleichsam unter seinem
n Commando, und ziehen weit in den Gewässern herum.
an unserm eigenen Körper bemerken wir, daß einige
n Gliedern (z. B. der Kopf) herrschen, die andern
Hände, Füße u. s. f.) unterthan sind. Wir müssen
:hen, daß ein jedes Reich von Gott gebildet und ein-
t.“ (S. Isidor. oper. l. 2. ep. 216.)

Der heil. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, er-
e Gläubigen, Steuern und Abgaben gewissenhaft zu
indem er sagt: „Wenn selbst der Sohn Gottes Steuern
: kannst du behaupten, daß man sie nicht zahlen soll?!
Steuern, obgleich er kein Eigenthum besaß; du aber,
n weltlichen Gewinne nachjagest, warum unterwirfst du
gehorsam den Forderungen der weltlichen Obrigkeit?
m der Kaiser den Tribut verlangt, so lasset uns ihm
icht verweigern! Wer des weltlichen Schutzes
euen will, muß auch die Kosten desselben
en helfen.“ — (S. Ambros. l. 4. ad cap. 5. Luc.)

Der heil. Thomas von Aquin schreibt: „Als die rö-
aiser die Christen wegen ihres Glaubens auf das Grau-
olgten, so ergriffen diese nie die Waffen, sondern erlit-
ig alle Peinen und selbst den Tod, und sie werden
ich gelobt; denn nie ist es erlaubt, eine mörderische
gen das Oberhaupt des Staates zu erheben. Jeder

Meineid, den die Unterthanen gegen ihren Monarchen begehen, ist eine große Todsünde." (Thom. l. 1. ad reg. Cypr.)

gg) Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres, sagt: „Wer etwas gegen den Regenten als das Haupt, oder gegen den Staat als den übrigen Körper unternimmt, der begeht das größte Verbrechen, das einem Sacrilegium (Gottesraube) gleicht, weil der Landesfürst auf Erden ein Abbild Gottes ist. — Dieses Vergehen nennt man auch Majestätsverbrechen, weil es an dem Abbilde der göttlichen Majestät begangen wird."

(Joann. Salisb. Policrat. l. 6. c. 25.)

hh) Derselbe geistreiche Bischof beleuchtet das Verhältniß der Unterthanen zu ihrem Regenten durch folgende Parabel: „Die gesammten Glieder des Körpers hatten sich gegen den Magen verschworen, den sie im Verdacht hatten, daß er die Früchte ihrer täglichen und mühevollen Arbeit in träger Ruhe verzehre, und dabei Niemanden nütze. Sie wollten also gleich ihm der Ruhe pflegen und nichts mehr arbeiten. Sie fingen an, ihren aufrührerischen Vorsatz auch auszuführen. — Den ersten Tag befanden sie sich leidentlich, schlimmer ging es den zweiten und dritten, und am vierten glaubten sie schon gar alle zu Grunde zu gehen. Die rebellischen Glieder wollten sich nun über das, was sie anfangen sollten, gemeinschaftlich mit einander berathen. — Doch welche Veränderungen nahm man an ihnen wahr?! Das Auge war matt und eingefallen, und konnte nur mit Mühe die Gegenstände um sich her unterscheiden. Die Füße wankten, die Last des Körpers schien ihnen zu schwer, sie drohten zusammen zu brechen. Die Hände zitterten und konnten vor Schwäche nichts mehr festhalten. Die Zunge war ganz vertrocknet an dem Gaumen kleben geblieben, und nicht einmal fähig, den Zweck der allgemeinen Berathung auseinander zu setzen. — Da erhob die Vernunft ihre Stimme und sprach zu diesen Rebellen: „Weil ihr euch weigert, dem Magen, den ihr fälschlich für den gemeinschaftlichen Feind haltet, den Tribut zu entrichten, so hat dieser auch euch die nöthige Nahrung entzogen; denn da er den schuldigen Tribut nicht erhielt, und sich bereits ausgeleert hatte, so konnte er, da er selbst nichts mehr besaß, auch Andern nichts mittheilen." — Alle gaben der Vernunft Recht, sprachen den Magen von aller Schuld frei, kehrten zum Gehorsame zurück, arbeiteten wieder emsig, füllten den Magen mit Speise an, und bald waren sie selbst wieder erquickt und stark geworden." — Nun macht der Bischof die Anwendung: „So verhält es sich auch mit dem Staate, wo die Obrigkeit oft große Abgaben verlangt, aber nicht so sehr für sich, als für Andere, nämlich zum allgemeinen Besten sammelt. — Was der Magen im *Körper*, das ist der Regent im Staate. Freue dich daher über

die Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit desselben, und beklage dich nicht über die strenge Genauigkeit, womit die Abgaben eingehoben werden." (Ibid. c. 24.)

(Es wären noch Beispiele anzuführen über Vaterlandsliebe und Vaterlandsvertheidigung, über die Pflichterfüllung der Soldaten u. dgl.; allein dieß würde zu viel Raum einnehmen, und es liefert die Geschichte fast jeden Landes einige erhebende Beispiele, z. B. die Geschichte der Tiroler in dem Jahre 1703, 1809 und 1848, die Geschichte der Deutschen überhaupt, besonders in den Freiheitskämpfen gegen Napoleon u. s. f.) *)

V. Gebot.

A. Von den Sünden wider dieses Gebot.

1) Mord.

a) Biblische Beispiele. — Es ist eine traurige Erscheinung, daß wir schon in den ersten Blättern der Menschengeschichte einen Mord lesen, den der unversöhnliche Kain an seinem Bruder Abel vollbrachte. — Wie viel Menschenblut schrie seitdem zum Himmel um Rache! — Des Mordes machten sich auch schuldig die Söhne Jacobs, da sie die Schändung ihrer Schwester Dina so hinterlistig und grausam an den Sichemiten rächten. (1. Mos. 34.) — Gegen das fünfte Gebot versündigte sich der ägyptische König mit seinen Rathgebern, da er befahl, alle Knäblein der Israeliten gleich nach ihrer Geburt zu ertränken. Dieselbe Todesart traf auch ihn und seine Anhänger im rothen Meere. — Der grausame Abimelech ließ seine 70 Brüder hinmorden, um zur Herrschaft zu gelangen; aber auch er starb durch einen Steinwurf eines gewaltsamen Todes. (Richt. 9.) — Auch David hatte sich an dem Tode des Urias schuldig gemacht. (2. Kön. 11.) — Die grausame Jezabel hatte ihren Gemahl Achab beredet, den unschuldigen Naboth, um dessen Weinberg zu erlangen, fälschlich anklagen und hinrichten zu lassen; allein sie beide fanden bald selbst ein blutiges Ende. (3. Kön. 21. u. 22.) — Vieler Mordthaten machte sich schuldig der König Herodes, indem er nicht bloß die unschuldigen Knäblein tödtete, sondern auch gegen seine eigene Familie wüthete. **) Sein Sohn gleichen Namens ließ den unschuldigen Johannes enthaupten. — Die nach Christi Blut lechzenden Juden riefen Gottes Gerichte über sich mit den Worten herab: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!?" —

---

*) Beispiele von Achtung und Liebe gegen Priester und geistliche Vorgesetzte werden bei dem 6ten Sakramente B. III. S. 187. vorkommen.

**) Siehe Band I. S. 138.

Wie furchtbar wurden sie gestraft durch die Zerstörung Jerusalems! Beispiele des Selbstmordes stellet uns die heil. Schrift zum Abscheu vor Augen an dem unseligen Könige Saul, der sich, nachdem er schon lange von Gott abgewichen war, endlich verzweifelnd in sein eigenes Schwert stürzte. (1. Kön. 31.); an Achitophel, der dem rebellischen Absalon einen für David verderblichen Rath gegeben hatte, als er aber sah, daß man denselben nicht befolgen wolle, nach Hause eilte, über sein Hauswesen die letzte Verordnung machte, und sich dann erhängte (2. Kön. 17.); — an Judas, dem Verräther des Herrn. (Matth. 27.)

b) Der Kaiser Maximinus, der seinen Vorgänger Alexander Severus ermordet hatte, wurde von den empörten Prätorianern sammt seinem Sohne enthauptet, ihre Köpfe nach Rom gebracht, und die Rümpfe den Hunden und Vögeln zum Fraße überlassen. Dieß war der blutigen That blutiger Lohn. (Stolb. R. G. B. 8.)

c) Linva II., König der Westgothen in Spanien, wurde im Jahre 601 von Viterich, einem der Vornehmsten der Nation, ergriffen, grausam verstümmelt und endlich getödtet. Hierauf bemächtigte sich Vieterich selbst des königlichen Thrones. Sieben Jahre regierte er, doch das vergossene Blut schrie um Rache gegen Himmel, — eine Verschwörung wurde gegen ihn angezettelt, und er starb durch Meuchelmord.

d) Der Kaiser Michael III. war sehr grausam, hatte oft im Taumel dem einen die Nase, dem andern die Ohren, einem dritten sogar den Kopf abhauen lassen. Selbst seinem Mitregenten Basilius stellte er auf der Jagd nach dem Leben. Doch endlich war das Maaß seiner Sünden voll, die rächende Strafe ereilte ihn und er wurde im Jahre 867, als er eben betrunken war, ermordet. (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

e) Mordlust. — So tief kann der Mensch sinken, daß es ihm eine Lust und Vergnügen ist, Menschen zu morden. So z. B. war es für den Bruder des Herzogs von Bourbon-Condé — den Grafen von Charlois ein Lieblingsvergnügen, auf Dachdecker zu schießen, nur um sie zerschmettert heruntergestürzt zu sehen. — (Nach Lacratelle's Geschichte von Frankreich.)

Ein Holländer, der bei den wilden Feuergelagen des Volkes die Violine gespielt, ward von der Lust am Morden so ganz besessen, daß er nach und nach 34 Mordthaten beging, und zwar weder aus Rachsucht, noch um zu stehlen, sondern bloß, wie er selbst sagte, deßhalb, — „weil er ein außerordentliches Vergnügen dabei empfand.“ (Nach Serrurier bei Gall.)

Ein weibliches Ungeheuer, eine ungarische Dame von hohem Adel, hatte Anfangs sich des Menschenblutes als eines *angeblichen* Verschönerungsmittels bedient, indem sie sich Bäder

m Blute junger Personen bereiten ließ, allein bald ward in
r eine solche Mordlust herrschend geworden, daß sie in Zeit von
ehrern Jahren gegen 650 junge Mädchen, welche unter dem
orwande einer vortheilhaften Bedienstung in ihr Schloß gelockt
urden, umbringen ließ. Die Ermordung geschah unter den aus-
suchtesten Martern, bei denen die Tyrannin selbst Hand anlegte,
d an den Zuckungen der gepeinigten Mädchen ihre Augen wei-
te. Endlich erreichte auch sie die verdiente Strafe.

(Wagner's Beiträge zur Anthropologie B. II. S. 268.)

f) Der gleichgültige Mörder. — Es ist furchtbar und
auderhaft zu lesen, wie ein Mann seine Frau und sieben Kinder
t der kaltblütigsten Gleichgültigkeit ermordete. Er selbst legte, als
endlich der Gerechtigkeit in die Hände fiel, folgendes Geständ-
ß ab: „Zuerst ermordete ich meine 3 Kinder aus der ersten
he; ich that es bei ganz gesundem Verstande, obwohl ich weder
rch Zorn noch durch sonst eine Ursache dazu angetrieben wurde.
ierauf brachte ich meine erste Frau um's Leben; ich haßte sie we-
n ihrer Zanksucht und wegen ihrer Kargheit. — Ich verehe-
lichte mich wieder und bekam 4 Kinder. Warum ich diese ver-
giftete, weiß ich mich keines Grundes zu entsinnen. So oft ein
nd mir geboren wurde, hatte ich darüber eine herzliche Freude;
lein bald erlosch diese Freude wieder, und ich brachte einem nach
m andern Gift bei. Ich fühlte bei allen meinen Morden nicht die
ndeste Reue; ich habe auch nie daran gedacht, sie zu beich-
n; kurz — ich betrachtete die Sache nicht anders, als ob ich
e Fliege getödtet hätte. Erst bei dem letzten Kinde erwachte,
bald man seine Leiche fortgetragen hatte, mein Gewissen, ich
tte nirgends mehr Rast und Ruhe, und ich bin fast froh, daß
der Obrigkeit in die Hände gefallen bin. Auch meiner zweiten
au habe ich Gift beigebracht, aber die Wirkung war nicht tödt-
h." (Pitaval's merkwürd. Criminalfälle.)

g) Vor einiger Zeit vergiftete sich ein gewisser Herr Belin
Paris mit Opium, nachdem er in einem Spielhause des Pa-
is Royal 200,000 Fr. nebst der Leibrente seiner Frau, einer
ngen Engländerin, im Roulette verloren hatte. Derlei Selbst-
rde können zu Hunderten angeführt werden.

(Herbst's Exempelb. II. 143.)

h) Der Rathsherr als Mörder. In einem Gasthause
er deutschen Stadt lebte ein Hausknecht, der wegen seines
ages und seiner Geschicklichkeit bei dem Herrn sehr beliebt war.
ieser Hausknecht wünschte nun die Tochter des Wirthes zur
rau zu bekommen; da er aber kein Vermögen besaß, so getraute
sich nicht, bei dem Vater um ihre Hand zu werben. — Einst
bernachtete in diesem Gasthause ein reisender Kaufmann, und

dem Hausknechte kam, da er bei demselben sehr viel Baarschaft bemerkte, der unselige Gedanke, ihn zu ermorden und sein Geld sich zuzueignen. Der Mordplan wurde wirklich ausgeführt, und der Thäter wußte Alles so heimlich anzustellen, daß auf ihn nicht der geringste Verdacht fiel. — Einige Tage darauf gab der Hausknecht bei seinem Herrn vor, er habe einen Brief aus seiner Heimath erhalten, wo ein reicher Vetter dem Tode nahe — ihn noch zu sehen wünsche; er bitte also um Erlaubniß, auf einige Tage nach Hause reisen zu dürfen, was man ihm auch gerne bewilligte. Bei seiner Rückkunft zeigte er viel Geld vor, und verlangte die Tochter seines Herrn zur Ehe. Der Vater sagte gerne zu, und übergab ihm sein ganzes Geschäft. Der neue Gasthausbesitzer wußte sich auch bei Allen beliebt zu machen, gewann die Achtung seiner Mitbürger, und wurde endlich selbst zum Rathsherrn gewählt. Allein so schön die Außenseite seines Lebens zu seyn schien, so ließ ihm doch der nagende Wurm des Gewissens Tag und Nacht keine Ruhe; immer verfolgte ihn der Gedanke an seinen Mord. — Eines Tages erhielt er eine Einladung auf das Rathhaus, um daselbst mit den anderen Rathsherren einen des Raubmordes Angeklagten zu verhören, und über ihn das Urtheil zu fällen. Bevor er fortging, wollte er noch zuvor etwas essen, und man brachte ihm einen gebratenen Kalbskopf. Bei dem Anblicke des Kalbskopfes aber überfiel ihn Ekel und Schauder, er sprang voll Entsetzen vom Tische auf, und rief, man soll ihm diesen Menschenkopf aus den Augen schaffen. Die Dienstleute hielten ihren Herrn für völlig verrückt; dieser eilte fort auf das Rathhaus. Als nun die Reihe an ihn kam, um über den Raubmörder sein Urtheil zu sagen, so stand er auf und sprach mit zitternder Stimme: „Ja, meine Herren! es ist kein Zweifel, daß dieser des Raubmordes Angeklagte und Ueberwiesene den Tod durch Henkers Hand verdiene; allein hier — in meiner Person sehen Sie auch einen Raubmörder; auch ich verdiene den Tod durch Henkers Hand!“ — Alles staunte und hielt den Mann für verrückt. Aber derselbe stand von seiner Selbstanklage nicht ab, erzählte Alles umständlich, bezeichnete genau den Ort, wo er die Leiche jenes Kaufmannes verscharrt hatte, und verlangte, daß ihm die verdiente Strafe zu Theil werde; nur so hoffe er ruhig sterben zu können. — Die Criminaluntersuchung wurde nun eingeleitet, und da Alles mit dem Selbstgeständnisse des Wirthes übereinstimmte, so wurde er verurtheilt, und starb, wie er verlangt, durch Henkers Hand. (Thesaur. rerum memor.)

Weitere Beispiele von Todtschlägern und Selbstmördern anzuführen, scheint überflüssig, da leider fast jede Gegend eine oder mehrere solche traurige Fälle aufzuweisen hat, die zur Warnung

und Abschreckung erwähnt werden können.*) Zum Schlusse das Urtheil zweier berühmter Weltmänner über den **Selbstmord** und den **Zweikampf**.

i) **Napoleons Urtheil über den Selbstmord.** — Im Anfange der französischen Expedition nach Aegypten nahmen die Selbstmorde unter den Soldaten sehr überhand. Napoleon Buonaparte, der als General den Zug führte, wurde darüber höchlich aufgebracht, und erließ einen Tagsbefehl, worin er den Selbstmord brandmarkte, und diejenigen, die sich selbst entleibten, als **Ueberläufer** und **Feiglinge** bezeichnete, die den ihnen **anvertrauten Posten verlassen.** (Guill. Handb. II. 219.)

k) **Rousseaus Ausspruch über den Zweikampf.** — „Hüte dich, sagt dieser französische Gelehrte, den heiligen Namen der Ehre mit einem grausamen Vorurtheile zu verwechseln, welches die gange Tugend in die **Degenspitze** setzt und nur geeignet ist, tapfere Lasterhafte zu machen. Worin besteht dieses Vorurtheil? In der überspanntesten und brabarischsten Meinung, die je Eingang in den menschlichen Geist gefunden, nämlich, daß alle gesellschaftlichen Pflichten durch **Lebensverachtung** ersetzt werden; — daß ein Mensch nicht mehr Betrüger, Schurke, Verleumder, — daß er gesittet, ehrenhaft und bieder ist, wenn er es versteht, die Waffen zu führen; daß eine Beleidigung allzeit durch einen Degenstoß ausgelöscht wird, und man nie Jemanden Unrecht gethan hat, falls man ihn nur tödtet .... Nie haben die tapfersten Männer des Alterthums ihre persönlichen Unbilden durch Privatkämpfe zu rächen gesucht. Sandte Cäsar dem Cato, oder Pompejus dem Cäsar für so viele gegenseitige Beleidigungen eine Herausforderung zu? .... Wenn nun die verständigsten und herzhaftesten Völker des Altherthums eine solche Selbstrache durch den Zweikampf nicht gekannt, wenn sie nie sich eingebildet haben, daß das Blut der Mitbürger anders als für die Vertheidigung des Vaterlandes fließen müsse, so behaupte ich, daß das Duell keine auf die Ehre gegründete Einrichtung, sondern eine rohe und grausame Sitte ist. . . . Uebrigens fragt es sich auch noch, ob ein rechtschaffener und in Wahrheit ehrenhafter Mann sich nach einer herrschenden schlechten Sitte richten soll, oder ob es nicht ein Beweis eines größeren, wahrhaften Muthes ist, derselben zu trotzen, statt ihr zu folgen?! . . . Der Biedermann, dessen Leben ohne Tadel ist, der nie einen Beweis von Feigheit gab, wird sich vielmehr weigern, seine Hand mit Menschenblut zu beflecken, und deßhalb nur noch mehr geehrt werden. Man wird leicht sehen, daß

---

*) Man sehe auch Gottes Strafgerichte in der Geschichte im I. Bande dieses *Katechismus* S. *88. u. f. f.*

er weniger fürchtet zu sterben, als Böses zu thun, daß er die Sünde und nicht die Gefahr scheuet." (Ebend. S. 205.)

l) Kirchenstrafen. Im canonischen Gesetze sind genau folgende Worte zu lesen*): „Wenn Jemand freiwillig durch Feuer, Schwert, Gift, Herabstürzen, Ertränken, Aufhängen oder auf was immer für Art sich tödtet, so wollen wir, daß man bei Darbringung des heiligen Meßopfers für ihn durchaus kein Memento mache, und man seine Leiche nicht unter Absingen von Psalmen zum Begräbnißorte begleite." — Selbstmörder sollten überhaupt nach kirchlichen Gesetzen nicht in geweihtes Erdreich begraben werden, es sey denn erwiesen, daß der Selbstmord in einem Anfalle von Wahnsinn verübt worden, oder daß der Thäter noch vor dem erfolgten Tode Zeichen aufrichtiger Reue gegeben hat.

Nach der ältern Bußdisciplin waren für Uebertreter des fünften Gebotes folgende Bußstrafen festgesetzt:

„Wer den Vater oder die Mutter, oder eines seiner Geschwister ermordet, soll sein ganzes Leben — bis auf das Todtbett — von der heil. Communion ausgeschlossen seyn, sich lebenslänglich von Fleischspeisen und Wein enthalten, und jeden Montag, Mittwoch und Freitag bei Wasser und Brot fasten."

„Wer überhaupt einen Menschen freiwillig ermordet, soll zuerst 40 Tage bei Wasser und Brot fasten, und dann noch sieben Jahre Buße thun." (Dieselbe Buße war bestimmt für einen, der zu einem Morde gerathen.)

„Wer im heftigen Zorne oder Streite Jemanden tödtet, dessen Bußzeit soll drei Jahre dauern." —

„Wer seinen Mitmenschen schwer verwundet oder verstümmelt, soll ein Jahr Buße thun und drei Tage in jeder Woche bei Wasser und Brot fasten."

(Instructio Confessarii a Zenner pag. 275.)

2) Zorn und Haß.

a) Wie aus dem Zorne Haß, Rachgierde und Mord entstehen, sehen wir an Kain, dann an Saul, der in seiner aus Eifersucht entstandenen Wuth den David mit der Lanze durchbohren wollte (1. Kön. 18. 8.), an Achab, der, erzürnt über Naboths abschlägige Antwort, sich durch Jezabel zur blutigen Rache verleiten ließ (3. Kön. 21.), an Aman, der aus gekränktem Stolze kein Bedenken trug, nicht bloß dem Mardochäus, sondern dem ganzen, schuldlosen Judenvolke den Untergang zu bereiten (Esther 3.), an der Herodias, die nicht eher sich zufrieden gab, als bis sie das blutige Haupt des heil. Johannes vor sich

*) Guill. Handb. Th. 2. S. 212.

in der Schüssel hatte, an den Pharisäern und Hohenpriestern, die ihren Haß nur mit dem Blute Jesu stillen wollten. — Als der Heiland mit seinen Jüngern einst in einem samaritanischen Flecken keine Aufnahme fand, so sprachen Jacobus und Johannes in ihrem, wie sie meinten, gerechten Zorne: „Herr! sollen wir nicht Feuer vom Himmel rufen, daß es diese vertilge?" Allein Jesus verwies es ihnen, und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seyd! Der Menschensohn ist ja nicht gekommen, Menschenleben zu vernichten, sondern zu erhalten." (Luc. 9.) Wie oft hat schon mißverstandener Religionseifer manche Menschen zu Grausamkeiten verleitet, wie z. B. den Saulus, von dem die Apostelgeschichte (8. 3.) sagt, daß er gegen die Gemeinde wüthete, in die Häuser drang, Männer und Frauen herausriß, und sie in Verhaft lieferte. Und von ihm, als er nach Damascus zu reisen beschlossen, heißt es: „Saulus schnaubte noch Wuth und Mord wider die Schüler des Herrn." Aus falschem Religionseifer entstand auch der Zorn und die Verschwörung jener 40 Juden, die zu den Hohenpriestern sagten: „Wir haben uns darauf verflucht und verschworen, nichts eher zu essen, bis wir Paulus getödtet hätten." (Act. 23. 14.) *)

b) Als Cambyses, König von Persien, einst von einem braven Hofherrn artig daran erinnert wurde, wie wenig es sich für einen Herrscher gezieme, sich von der Trunksucht beherrschen zu lassen, so entbrannte er im heftigen Zorne, ließ den kleinen Sohn dieses Hofherrn holen, nahm Bogen und Pfeil, und schoß dem Kleinen in einiger Entfernung mitten durch's Herz. Dann rief er dem bestürzten Vater zu: „Siehst du, wie sicher noch das Auge und die Hand eines Weintrinkers sind!" (Marchant. tub. sacr.)

c) Der Kaiser Theodosius ward über die Ermordung eines seiner Lieblinge, der während eines Volksauflaufes zu Thessalonich in Illyrien umgekommen war, so erbittert, daß er 7000 Menschen, die unter dem Versprechen eines Schauspiels in die Rennbahn gelockt worden waren, von seinen Truppen unbarmherzig niedermetzeln ließ. Wie grausam und ungerecht ist der Zorn, wenn er die Macht hat, sich zu rächen! (Baron. ad an. 390.)

d) Der Kaiser Valentinian I. war sehr jähzornig und gerieth wegen eines verzeihlichen Fehlers in solche Wuth gegen die Vorgesetzten einiger Städte, daß er in jeder derselben drei Rathsherren ohne weiters hinrichten ließ. — Als einst einer seiner Edelknaben einen Jagdhund, den er an der Leine führte, zu früh laufen ließ, weil der Hund gegen ihn aufgesprungen und ihn sogar gebissen hatte, so ließ er den Knaben in seinem Zorne so arg

*) Siehe hierüber auch B. I. S. 230. Nr. 5.

schlagen, daß dieser noch an demselben Tage starb. — Derselbe jähzornige Kaiser ließ auch einen Waffenschmid, der für einen sehr künstlich gearbeiteten Panzer Belohnung hoffte, hinrichten, weil ein wenig an dem vorgeschriebenen Gewichte fehlte, und dieses seinen Zorn gereizt hatte. — Durch seinen unbändigen Zorn kürzte sich dieser Monarch aber auch das Leben ab; denn als er im Jahre 375 bei einer Audienz der Quaden sich sehr erzürnte und mit großer Heftigkeit sprach, so bekam er plötzlich einen Blutsturz. Halbtodt trug man ihn in sein Zimmer, wo ein Arzt zur Ader lassen wollte, aber kein Blut bekam. Der Kaiser knirschte mit den Zähnen, machte die heftigsten Anstrengungen, etwas zu reden, blieb aber sprachlos. Bald ward sein ganzer Leib mit gelben Flecken bedeckt, und unter dem schrecklichsten Kampfe endete er sein durch Jähzorn und Grausamkeiten geschändetes Leben.

(Ammian. Marc. hist. l. 27. et 30.)

d) Als der ungarische König Mathias einst seinen Bedienten befahl, frische Feigen auf die Tafel zu setzen, diese aber erklärten, es seyen keine mehr da, so ward er darüber heftigst erzürnt, und fiel — vom Schlage getroffen todt zu Boden.

(Mansi disc. 8.)

Eben so wird von Wenzeslaus, Könige von Böhmen, erzählt, daß er, als ihn Jemand beleidiget, und er im heftigsten Zorne diesem den Tod geschworen hatte, plötzlich vom Nervenschlage getroffen wurde, und bald darauf verschied. (Ibidem.)

e) Stauratius, der übermüthige Minister der griechischen Kaiserin Irene, gerieth, als er sich in seinen ehrgeizigen Hoffnungen getäuscht hatte, in solche Zorneswuth, daß ihm im Leibe eine Ader sprang, und ein heftiger, wiederholter Blutsturz in wenigen Minuten seinem Leben ein Ende machte. (Stolb. R. G. B. 24.)

f) Ein Arzt machte einst einem jähzornigen Jünglinge, der fortwährend kränkelte, ernste Vorstellungen über die Schädlichkeit des Zornes. Allein dieser wollte es nicht glauben, widersprach dem Arzte, wurde allmählig heftiger, und gerieth, da der Arzt ihn einen eigensinnigen, unverbesserlichen Brausekopf nannte, in vollen Zorn. — Nun nahm der Arzt gelassen den Spiegel von der Wand und hielt ihn dem erzürnten Jungen vor. Dieser aber, als er hineinsah, erschrack über die Todtenblässe seines Gesichtes und die Wildheit seiner Augen, und widersprach dem Arzte nicht weiter, als dieser ernst beisetzte: „Sehen Sie! Oeftere solche Stürme entwurzeln den Lebensbaum."

(Moral. Reflex. B. II. S. 33.)

g) Herzog Ludwig der Strenge befand sich eben in einer Gegend des Rheines, als seine in Donauwörth zurückgebliebene Gemahlin zwei Briefe schrieb, einen an ihren Gemahl,

n andern an Heinrich Racho, des Herzogs Kriegshauptmann. Allein die Briefe wurden zufällig verwechselt, und der Herzog bekam den für Racho bestimmten Brief in die Hände. Einige verfängliche Ausdrücke darin weckten die Eifersucht des Herzogs, er schwang sich, wüthend und schnaubend vor Zorn und Rachgierde, auf's Pferd, eilte mit ungeheurer Anstrengung nach Donauwörth, stieß den Thorwächter nieder, tödtete das ihm entgegenkommende Kammerfräulein, warf die erste Kammerfrau über die Zinnen der Burg hinunter, und ließ am nächsten Morgen seine unschuldige Gemahlin, ohne ihrer Thränen und Betheuerungen zu achten, hinrichten. Die folgende Nacht soll dieser Wütherich von solchen Schrecknissen ergriffen worden seyn, daß er Morgens ganz graue Haare hatte. (Bavar. pia tom. 2.)

h) Heinrich II., König von England, war in seinem Zorne unbändig. Aus Zorn beging er in seinen Reden und Handlungen solche Tollheiten und Ausschweifungen, daß sich derer auch Leute von gemeinster Erziehung hätten schämen müssen. Einst wollte er einem Menschen, der ihm einen Brief von unangenehmem Inhalte, von dem der Ueberbringer natürlich nichts wußte, übergeben hatte, die Augen ausreißen und zerkratzte ihm das ganze Gesicht. — Ein anderes Mal mißhandelte er einen Herrn, welcher im Gespräche die Partei des Königs von Schottland zu nehmen schien, auf das Schimpflichste. Er schlug ihm den Hut ab, zerriß seine Kleider, und biß um sich, als wenn er von Sinnen gekommen wäre. In bittere Klagen und Vorwürfe ausbrechen, Verwünschungen ausstoßen, ja auch den Tod drohen, — dieß war ihm ganz geläufig, wenn nicht gleich Alles nach seinem Willen ging. (Ber. Berc. K. G. B. 12.)

i) Der Zorn geht überall mit. Rufinus, ein Priester von Aquileja, erzählt von einem Mönche, der sich in seinem Kloster sehr oft vom Zorne hinreißen ließ. Da sprach er zu sich selbst: „Ich werde in die Wüste gehen und Einsiedler werden, damit mein Zorn, wenn Niemand mehr um mich ist, mit dem ich mich entzweien könnte, von selbst aufhört und gleichsam abstirbt.“ — Gesagt, gethan; er ging fort und wählte eine Höhle zu seinem Aufenthalte. Da geschah es nun eines Tages, daß der Krug, womit er sich weither das nöthige Wasser geholt hatte, zweimal umfiel und das Wasser verschüttete. Der Einsiedler mußte zum dritten Male den beschwerlichen Weg zur Quelle machen; allein kaum zu Hause angekommen, fiel der Krug wieder um, und das Wasser war verschüttet. Dieß brachte den Einsiedler so in Zorn, daß er den Krug hinwarf und in Stücke zerschlug. Als der Zorn sich wieder gelegt hatte, so sprach der Einsiedler zu sich selbst: „Der Teufel des Zornes hat mich betrogen, er geht überall mit,

weil er in mir selbst sein Nest hat. Auch wenn ich allein bin, muß ich dagegen kämpfen; ich will also wieder in mein Kloster zurückkehren, und mit Gottes Hülfe und standhafter Geduld meinen Zorn in mir zu bändigen und zu ersticken suchen."

(Rufin. Vita Patrum.)

k) Tertullian fordert in seiner Schutzschrift für die Christen die Heiden selbst auf, zu bezeugen, daß die Christen nie sich für erlittene Unbilden rächen. „Mag auch der frevelnde Pöbel, schreibt er, mit Steinen oder mit Anzündung ihrer Wohnungen gegen sie wüthen, oder die Leichen christlicher Bekenner aus den Gräbern reißen, — wann sah man je die Christen sich rächen, es sey auf verstohlene Weise oder offenbar? Und doch wäre Rache ihnen nicht so schwer, da ihre Zahl nicht unbedeutend angewachsen."

(Tertull. Apolog.)

l) Ein Einsiedler wollte sich wegen einer ihm zugefügten Beleidigung rächen. Sein Abt Sisois redete ihm vergebens zu, es nicht zu thun. Da sagte er endlich zu ihm: „Wir wollen mit einander beten" — und der Abt betete nun laut also: „Mein Gott! es ist nicht nöthig, daß du Sorge trägst für das, was uns angeht, und daß du unser Beschützer seyest; denn dieser Bruder hier behauptet, daß wir uns selbst rächen müssen." Diese Worte rührten das Herz des rachgierigen Bruders, er fiel dem Abte zu Füßen und bat ihn um Vergebung. (Rufin. Vit. Patr. l. 3.)

Aussprüche:

a) „Neid und Zorn kürzen die Lebenstage ab, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei." (Sir. 30. 24.)

b) „Schwer ist der Stein, und schwer der Sand; aber des Thoren Zorn ist schwerer als beide." (Sprüchw. 27. 3.)

c) „Ein zorniger Mann stiftet Hader und Zwietracht, und wer von heftiger Gemüthsart ist, geräth leicht in Sünden."

(Ebend. 29. 22.)

d) „Zürnen ist menschlich, den Zorn überwinden aber ist christlich." (Salvian. ep. 9.)

e) „Lasset uns den Zorn fliehen, der die Vernunft verfinstert, das Gefühl der Billigkeit erstickt, der Gerechtigkeit Hohn spricht, den Frieden der Seele zerstört, das Band der Freundschaft zerreißt, die Weisheit in Thorheit verwandelt, und in unserm Innersten Sturm erzeugt." (S. August. serm. 9. ad. Frat.)

f) „Dir mißfällt der Zorn an Andern; was dir nun an Andern mißfällt, soll dir auch an dir selbst mißfallen."

(Alcuin. l. de virt.)

g) „Aus dem Zorne entsteht der Groll, aus dem Grolle der Haß, der ein veralteter Zorn ist, aus dem Hasse der Mord,

dd) „Volkssouverainität“?! — Der heil. Isidor,
bei Pelusium in Aegypten als Einsiedler lebte, und in einem
roßen Rufe stand, daß man ihn einen Engel in Menschen-
lt nannte, bestritt schon im fünften Jahrhunderte die soge-
te Volkssouverainität, indem er sagte: „Wenn wir alle an
de gleich wären, so würden wir selten mit einander in Frie-
leben, sondern uns fast immerwährend bekriegen. Es kann
r die Souverainität beim Volke nicht bestehen; auch ist eine
herrschaft dem Willen Gottes zuwider, der Könige eingesetzt
damit sie über das Volk herrschen.... Daß also unter den
schen Königreiche und Obrigkeiten bestehen, daß die Einen
hen, und die Andern gehorchen, — daß die Völker nicht
ie Wogen des Meeres hin und her getrieben werden, haben
der Anordnung der göttlichen Weisheit zu verdanken....
t bei den Thieren bemerken wir, daß die einen den andern
eordnet sind. Dieß sehen wir an den Bienen, die unter der
schaft einer Königin stehen. Auch die Störche und ganze
den wilder Thiere, die in Urwäldern wohnen, haben ihre
hrer. — Blicke in's Meer, auch hier wirst du eine gewisse
t und Ordnung entdecken; denn viele Gattungen der Fische
n unter der Herrschaft eines einzigen, gleichsam unter seinem
rischen Commando, und ziehen weit in den Gewässern herum.
Auch an unserm eigenen Körper bemerken wir, daß einige
unsern Gliedern (z. B. der Kopf) herrschen, die andern
(wie Hände, Füße u. s. f.) unterthan sind. Wir müssen
r gestehen, daß ein jedes Reich von Gott gebildet und ein-
tet ist.“ (S. Isidor. oper. l. 2. ep. 216.)

ee) Der heil. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, er-
te die Gläubigen, Steuern und Abgaben gewissenhaft zu
sten, indem er sagt: „Wenn selbst der Sohn Gottes Steuern
t, wie kannst du behaupten, daß man sie nicht zahlen soll?!
hlte Steuern, obgleich er kein Eigenthum besaß; du aber,
n dem weltlichen Gewinne nachjagest, warum unterwirfst du
nicht gehorsam den Forderungen der weltlichen Obrigkeit?
Wenn der Kaiser den Tribut verlangt, so lasset uns ihm
den nicht verweigern! Wer des weltlichen Schutzes
erfreuen will, muß auch die Kosten desselben
reiten helfen.“ — (S. Ambros. l. 4. ad cap. 5. Luc.)

ff) Der heil. Thomas von Aquin schreibt: „Als die rö-
en Kaiser die Christen wegen ihres Glaubens auf das Grau-
e verfolgten, so ergriffen diese nie die Waffen, sondern erlit-
chuldig alle Peinen und selbst den Tod, und sie werden
lb auch gelobt; denn nie ist es erlaubt, eine mörderische
t gegen das Oberhaupt des Staates zu erheben. Jeder

er weniger fürchtet zu sterben, als Böses zu thun, da
Sünde und nicht die Gefahr scheuet." (Ebend. S. 205.)

l) Kirchenstrafen. Im canonischen Gesetze sin
folgende Worte zu lesen*): „Wenn Jemand freiwilli
Feuer, Schwert, Gift, Herabstürzen, Ertränken, Aufhäng
auf was immer für Art sich tödtet, so wollen wir, daß
Darbringung des heiligen Meßopfers für ihn durchaus
mento mache, und man seine Leiche nicht unter Absin
Psalmen zum Begräbnißorte begleite." — Selbstmörde
überhaupt nach kirchlichen Gesetzen nicht in geweihtes
begraben werden, es sey denn erwiesen, daß der Selbst
einem Anfalle von Wahnsinn verübt worden, oder daß
ter noch vor dem erfolgten Tode Zeichen aufrichtiger
geben hat.

Nach der ältern Bußdisciplin waren für Uebertreter d
ten Gebotes folgende Bußstrafen festgesetzt:

„Wer den Vater oder die Mutter, oder eines sei
schwister ermordet, soll sein ganzes Leben — bis auf das
— von der heil. Communion ausgeschlossen seyn, sich leb
lich von Fleischspeisen und Wein enthalten, und jeden
Mittwoch und Freitag bei Wasser und Brot fasten."

„Wer überhaupt einen Menschen freiwillig ermord
zuerst 40 Tage bei Wasser und Brot fasten, und dann no
Jahre Buße thun." (Dieselbe Buße war bestimmt für ei
zu einem Morde gerathen.)

„Wer im heftigen Zorne oder Streite Jemanden
dessen Bußzeit soll drei Jahre dauern." —

„Wer seinen Mitmenschen schwer verwundet oder
melt, soll ein Jahr Buße thun und drei Tage in jeder
bei Wasser und Brot fasten."

(Instructio Confessarii a Zenner pag.

2) Zorn und Haß.

a) Wie aus dem Zorne Haß, Rachgierde und M
stehen, sehen wir an Kain, dann an Saul, der in sei
Eifersucht entstandenen Wuth den David mit der Lanz
bohren wollte (1. Kön. 18. 8.), an Achab, der, erzür
Naboths abschlägige Antwort, sich durch Jezabel zur
Rache verleiten ließ (3. Kön. 21.), an Aman, der aus
tem Stolze kein Bedenken trug, nicht bloß dem Mardochä
dern dem ganzen, schuldlosen Judenvolke den Untergang
ten (Esther 3.), an der Herodias, die nicht eher sich
gab, als bis sie das blutige Haupt des heil. Johannes

*) Guill. Handb. Th. 2. S. 212.

Wohlleben ergeben, ein schlechter Regent, schwächte seine Geistes- und Körperskräfte, hielt lange Mahlzeiten, gebrauchte die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten heiligen Gefäße wie gemeine Trinkgeschirre, weßhalb ihm sein Urtheil an die Wand geschrieben, und er noch in der nämlichen Nacht des Thrones und des Lebens verlustig wurde. (Dan. 5.)

Der reiche Prasser hatte in seinem Ueberflusse und seiner Schwelgerei alles Mitleid für fremde Noth und alle Gedanken an Tod und Ewigkeit erstickt, und sich so ein zu frühes Lebensende, und das ewige Verderben zugezogen. (Luc. 16.)

Die Folgen der Unmäßigkeit, besonders im Trinken, werden treffend beschrieben in den Sprüchwörtern (23.): „Wer hat Schmerz? wer hat Elend? wer Zank und Streitigkeiten? wer wird aus kleinlicher Ursache mit Schlägen und Wunden überhäuft? wer hat rothe Augen? Diejenigen, die beim Weine sitzen. — Siehe den Wein nicht an, weil er so roth und so schön dir entgegenglänzt! Glatt geht er hinunter, aber zuletzt beißt er wie eine Schlange, und ergießt sein Gift wie der Basilisk.

b) Die Aerzte hatten einem Kranken erklärt, daß, wenn er sich von der Trunkenheit, wodurch er sich die Wassersucht zugezogen, enthalten würde, er ein Alter von mehr als 60 Jahren erreichen könnte; wenn er aber sich nicht mäßigen würde, so dürfte er kaum noch 3 Wochen zu leben haben. Allein was gab der unverbesserliche Trinker zur Antwort? „Ich will lieber, sprach er, drei Wochen noch wacker trinken und dann sterben, als bis 60 Jahre nüchtern leben. (Engelgrav. dom. 2. p. Epiph.)

c) Die alten Deutschen, die sich durch ihre Keuschheit, Tapferkeit und Vaterlandsliebe auszeichneten, schändeten sich häufig durch Trunksucht, geriethen dann in unbändigen Zorn und Streit, und rieben oft einander selbst auf. (Tacitus.)

d) Alexander der Große, der so viele Tausende beherrschte, wurde selbst vom Weine beherrscht, so daß er im Rausche seine besten Freunde tödtete. (Curtius.)

e) Als Attila, der mächtige Hunnenkönig, bei Gelegenheit einer Hochzeitfeier sich stark berauscht hatte, sank er bewußtlos auf sein Lager hin. Vollblütig wie Attila war, stellte sich bei ihm öfters Nasenbluten ein, und so auch jetzt. Da er aber auf dem Rücken lag, so konnte das Blut nicht seinen gewöhnlichen Ausgang finden. Es zersprang ihm also eine Ader, und nun erstickte er an dem gewaltig hervorströmenden und zugleich in die Lunge und den Magen zurücktretenden Blute.

(Stolb. K. G. B. 17.)

f) Im Jahre 1630 hatte ein gewisser Adam Steckmann, Winzer im Elsaß, all' sein Geld im Wirthshause verschwendet.

Vom Weine erhitzt und über seine selbst verschuldete Noth erbittert, kam er nach Hause, und da in Abwesenheit seines Weibes sein Söhnlein inständig um ein Brot bat, und die größere Schwester ein Messer zum Abschneiden des Brotes herbeiholte, so ermordete er in seiner trunkenen Wuth beide Kinder. Nun fing das Kleine in der Wiege jämmerlich zu schreien an; der Vater riß dasselbe aus der Wiege heraus, und schleuderte es an die Mauer, daß es todt auf den Boden niederfiel. Jetzt kam die Mutter heim; kaum aber hatte sie die blutigen Leichen ihrer Kinder erblickt, traf sie der Schlag, und auch sie war in einigen Minuten eine Leiche. So hatte der Trunkenbold in einer Stunde seine ganze Familie um's Leben gebracht, und auch er starb bald darauf durch Henkers Hand. (Lohn. Biblioth. I. 689.)

g) Die alten Römer haßten alle Säufer so, daß sie dieselben aus dem Senate ausstießen, und von allen öffentlichen Aemtern ausschlossen. Daher war auch den Jünglingen nicht erlaubt, vor ihrem dreißigsten Jahre Wein zu trinken; das weibliche Geschlecht aber mied den Genuß des Weines ganz.

(Valer. Maxm. l. 3.)

h) Die alten Griechen hatten ein Gesetz, daß, wer sein Vermögen durch Unmäßigkeit vergeudet hatte, nicht bei seinen Ahnen, sondern in einem Unrathwinkel sollte beerdiget werden.

(Alexand. ab Alexand. l. 6.)

i) Der Kaiser Zeno war sehr der Völlerei ergeben. Sein unordentlicher Lebenswandel zog ihm die hinfallende Krankheit zu. Immer heftiger ward er, wenn er berauscht war, von diesem Uebel befallen. In der Nacht des 9. April 491, als Zeno so eben und zwar nach seiner Gewohnheit sehr berauscht von der Tafel aufstand, bekam er abermals einen epileptischen Anfall, aber dießmal so heftig, daß er zu Boden stürzte, und kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Die Bedienten hielten ihn für todt, meldeten es sogleich der Kaiserin Ariadne, und diese, die wahrscheinlich froh war, ihres lästigen Gemahls nun mit guter Manier los zu werden, ließ schon mit Tagesanbruch die vermeintliche Leiche in der größten Stille in der kaiserlichen Gruft beisetzen, und dann Wachen ausstellen, denen der strenge Befehl gegeben wurde, Niemanden der Gruft nahe kommen zu lassen, auch nicht die Thüre zur Gruft zu öffnen, wenn sie auch drinnen allenfalls etwas hören sollten. — Kaum waren 24 Stunden verflossen, als die Wächter auf einmal ein fürchterliches Gepolter und Geheul in der Gruft hörten. — Zeno, der nur scheintodt gewesen, war nämlich wieder zu sich gekommen, und fing, da er endlich erkannte, daß er sich in der kaiserlichen Gruft befinde, jämmerlich zu schreien und zu heulen an; aber Niemand erbarmte sich seiner, Niemand

suche; denn die Kaiserin hatte wahrscheinlich die Soldaten auch
t Geld bestochen. — Als nach einiger Zeit die Gruft geöffnet
urde, sah man, daß der Kaiser in der Verzweiflung den rechten
rm mit seinen Zähnen zerfleischt, und einen seiner purpurnen
tiefel angenagt hatte, bis seiner Qual der Tod ein Ende gemacht.*)
(Stolb. R. G. B. 18.)

k) Die alten Bußgesetze bestimmen für die Sünden wider
e Mäßigkeit Folgendes: „Wer zu viel ißt, so daß er sich unbe-
glich fühlet, soll zur Buße einen Tag bei Wasser und Brot
sten. — Wer sich berauscht, so daß er sich erbrechen muß, soll
i Tage Buße thun, und wer ihn dazu verleitet hat, sieben Tage,
er wenn es aus Muthwille geschah, dreißig Tage."

Ueber das Aergerniß geben, wodurch das Leben der
eele gefährdet wird, wird man Beispiele finden bei den neun
emden Sünden im fünften Hauptstücke.

Anhang über Thierquälerei.

Unstreitig ist die Thierquälerei, wodurch unsere empfindenden
itgeschöpfe oft so grausam leiden müssen, eine Sünde wider das
nfte Gebot, und zwar um so mehr, weil sie fast immer zur
rausamkeit wider die Menschen den Grund legt.

a) In der heil. Schrift steht der schöne Spruch: „Der
erechte erbarmt sich auch des Viehes; aber das Herz
s Gottlosen ist ohne Erbarmen." (Sprüchw. 12.)

Im mosaischen Gesetze sind mehrere Vorschriften zur Schonung
d milden Behandlung des Viehes gegeben. So z. B. heißt es 2.
os. 23. 5: „Wenn du den Esel deines Feindes unter der Last erlie-
n siehst, so sollst du nicht (schadenfroh und ohne Mitleid) vorbeige-
n, und ihn seinem Herrn hülflos überlassen, sondern du sollst
m aufhelfen." — Und 5. Mos. 22. 10.: „Du darfst nicht Ochs
d Esel zugleich vor deinen Pflug spannen" (damit nämlich dem
wächern Thiere nicht zu wehe geschehe). — Bei den Israeliten
ar es gebräuchlich, aus den Getreidegarben, anstatt sie wie bei
s zu dreschen, die Körner von den Ochsen austreten zu lassen.
a gab es dann karge, geizige Landleute, die den Ochsen das
aul verkörbten, damit sie nichts davon fressen konnten. Deßhalb
fahl Gott durch Moses (5. Mos. 25. 4.): „Dem Ochsen, der
ischt, sollst du keinen Maulkorb anlegen," damit nämlich er sich
ch bei der harten Arbeit ein wenig gütlich thun kann. — „Wenn
auf deinem Wege findest ein Vogelnest, auf einem Baume oder

---

*) Einige andere Beispiele über die Folgen der Unmäßigkeit werden im fünften Hauptstücke bei Fraß und Völlerei B. III. S. 240. vorkommen. Auch *Aussprüche und Gleichnisse* hierüber sehe man dort.

auf der Erde — mit Jungen oder mit Eiern, und die Mutter sitzet auf den Jungen oder auf den Eiern, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen fangen, sondern die Mutter fliegen lassen (d. h. die Eier oder die Jungen kannst du dir wohl zu deiner Nahrung herausnehmen, aber des Lebens der Mutter sollst du schonen), damit es dir wohl gehe und du lange lebest." (5. Mos. 22. 6. 7.) Für diese zarte Schonung war also, wie beim vierten Gebote zeitlicher Segen versprochen, um zum Mitleid gegen die armen Thiere anzueifern. — Auch den Hausthieren mußte am Sabbath Ruhe gelassen werden, und alle sieben Jahre — im Jubeljahre — genossen auch die Hausthiere große Ruhe, und hatten freie Weide, an welcher dann sogar auch das Wild Theil nahm. (3. Mos. 25. 7.) — Ein Engel warf dem Bileam die Mißhandlung seiner armen Eselin vor. (4. Mos. 22. 32.) — Wie schon die frommen Patriarchen mit Schonung und Erbarmen ihre Thiere behandelten, bewies Jacob, als er zu Esau, der ihn zu einer schnellen Weiterreise aufforderte, sprach (1. Mos. 33. 13.): „Mein Herr! du weißt, daß ich empfindliche Rinder und Schafe und melkende Kühe bei mir habe; wenn ich sie auf der Reise übertreibe, würden alle Heerden an einem Tage sterben." — Als Gott die Stadt Ninive verschonte, so sprach er unter Anderm zu dem unzufriedenen Jonas (4.): „Sollte ich kein Mitleid haben mit Ninive, der großen Stadt, in welcher mehr als 120.000 Menschen sind, die nicht wissen zu unterscheiden, was rechts oder links ist (d. i. Kinder), und dazu so viele Thiere!" — Die heil. Schrift muntert auch auf zur sorgsamen Pflege der ganz in die Hände des Menschen gegebenen Hausthiere: „Hast du Vieh, so pflege und versorge es." (Sir. 7. 24.) — In dem Ps. 144. wird die liebliche Sorgfalt des Schöpfers für die Thiere also beschrieben: „Aller Augen warten auf dich, o Herr! und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thuest deine Hand auf, und sättigest Alles, was lebt, mit Wohlgefallen." — Der Heiland wollte das Vertrauen der Menschen auf die göttliche Vorsehung dadurch wecken und stärken, daß er sie hinwies auf die Güte des Schöpfers gegen die Thiere: „Sehet die Vögel des Himmels an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater!" (Matth. 6. 26.) — „Kaufet man nicht zwei Sperlinge um einen Pennig? Doch fällt keiner derselben auf die Erde ohne eures Vaters Willen." (Matth. 10. 29.) Also selbst die unbedeutendsten Thiere sind ein Gegenstand der göttlichen Sorgfalt! —

b) Kaiser Domitian, der im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt lebte, war ein grausamer Tyrann. Aber schon als Kind soll er grausam gegen die Thiere gewesen seyn, und da er bereits

erwachsen und Kaiser war, schloß er sich täglich einige Zeit in sein Gemach ein, und spießte zu seinem Vergnügen Fliegen.

c) Die alten Athenienser verurtheilten einen Knaben, der gefangenen Wachteln die Augen ausgestochen und sie dann wieder hatte laufen lassen, wegen dieses grausamen Frevels zum Tode, indem sie ihr Urtheil mit den Worten zu begründen suchten: „Wenn dieser als Knabe schon so grausam gegen die Thiere ist, wie würde er erst als Mann gegen die Menschen seyn?!" — Die Strafe war freilich zu hart, aber die Furcht, die ihr zu Grunde lag, zeugte von richtigem Urtheil, daß nämlich aus kleinen Thierquälern fast immer große Menschenquäler werden.

(Lebensfrüchte v. Ein. S. 451.)

d) Der heil. Ephräm ging, als er noch ein heidnischer Knabe war, im Winter durch einen großen Wald, und sah die Kuh eines armen Mannes unter einem Obdach liegen. In seinem Muthwillen zwang er das arme Thier durch Steinwürfe aufzustehen, und jagte die Kuh, die trächtig war, so lange vor sich her, bis sie ermattet niederfiel und liegen blieb. In der nächsten Nacht wurde sie von wilden Thieren angefallen und zerrissen. — Einen Monat später mußte Ephräm wieder im Auftrage seiner Aeltern einen weitern Weg über Land machen, wobei ihn die Nacht überraschte, so daß er sich genöthiget sah, in der Feldhütte eines Schäfers um Nachtherberge zu bitten, die ihm auch gewährt wurde. Der Schäfer aber war dem Trunke ergeben, that aus seiner Feldflasche zu viele Züge, und schlief stark berauscht ein. Während der Nacht wurde ein großer Theil der Heerde geraubt. Die Eigenthümer der Heerde, als sie den Raub am frühesten Morgen erfuhren, eilten erschrocken zur Schäferhütte, und als sie den fremden Jungen bemerkten und sahen, wie der Schäfer noch Spuren eines kaum ausgeschlafenen Rausches zeigte, schöpften sie Verdacht, es möchte der Junge im Einverständnisse mit einer Räuberbande ihren Schäfer berauscht und so den Raub ihres Gutes erleichtert haben. Ephräm wurde nun ergriffen und vor die nächste Obrigkeit geführt. Acht Tage, nachdem er verhaftet worden, sah er im Traume einen schönen, aber ernst und drohend aussehenden Jüngling vor ihm stehen, der ihm sagte, der Kerker, worin er jetzt schmachte, und die Fesseln, die er trage, seyen eine Strafe für jenen grausamen Frevel, den er an der Kuh des armen Mannes verübt hätte; er solle daher diese Strafe als eine wohlverdiente Züchtigung ansehen. Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung wieder. Die Untersuchung dauerte noch längere Zeit, bis endlich die Unschuld des Ephräm an dem Raube der Heerden ermittelt, und er in Freiheit gesetzt wurde. Noch als Greis beweinte er seinen muthwilligen und grausamen Knabenstreich. (Sch. R. G. B. 12.)

e) Selbst Mohamedaner erkannten, daß man Thiere nicht quälen soll. So gebot der Kaliph Abu-Becr den Moslems, die Lastthiere, besonders das Kameel nicht zu überladen und nicht zu mißhandeln, dem ermüdeten seine Last zu erleichtern, und dieselbe unter die andern Kameele zu vertheilen. Das lahmgewordene Lastthier sollte man nicht tödten, sondern es mit sich führen, und seiner mit Liebe pflegen. (Ebend. B. 22.)

f) Die Araber oder Mauren, wie diejenigen Völker oft genannt werden, welche sich in den afrikanischen Staaten Fetz und Marokko aufhalten, haben eine vorzügliche Vorliebe für ihre Pferde. Sie schlagen dieselben nie, sondern verstehen sie durch freundliche und kluge Behandlung so zahm und lenksam zu machen, daß man sie im strengsten Laufe auf einmal anhalten, von denselben absteigen, und, ohne sie anzubinden, weit weggehen kann, wobei man sicher ist, sie an demselben Orte wieder zu finden. — Wie beschämend ist dieß Beispiel für unsere Pferdequäler!

(Beispiele des Gut. B. 3. S. 113.)

g) Zur Zeit Alexanders des Großen, Königs von Macedonien, trieb ein Soldat einen Maulesel, der mehrere Geldsäcke zu tragen hatte, gegen das königliche Gezelt hin. Da der Soldat gesehen, wie dem armen Thiere die Last zu stark wurde, so hatte er mitleidig ein Paar Säcke ihm abgenommen, und trug sie selbst auf seinem eigenen Rücken weiter. Der König hatte dieses von seinem Gezelte aus bemerkt. Als nun der Soldat mit dem Esel stille hielt, und seine und des Esels Last abladen wollte, so trat der König hervor und sprach huldvoll: „Wohlan! braver Krieger! die Säcke, die du dem Esel aus Mitleid abgenommen und selbst getragen, gehören jetzt dein; du bist werth, sie zu besitzen!“

(Ebend. S. 114.)

h) Ein roher Mensch spannte einen Hund vor einen Karren, und als das arme Thier, welches von großem Durste lechzte, aus Entkräftung den schwer beladenen Karren nicht mehr ziehen konnte, so schlug er ihn auf's Grausamste, und ließ ihn dann laufen. Durch diese unmenschliche Behandlung bekam der Hund die Wuth, biß im Dorfe Löschwitz mehrere andere Hunde und auch Menschen, und richtete großes Unheil an.

(Bremer's „Pflichten gegen die Thiere“ S. 17.)

i) Ein Mensch wollte seinen Hund ertränken. Nachdem er lange mit dem Hunde, der sich nicht wollte in's Wasser werfen lassen, gekämpft hatte, schlug er das arme Thier unbarmherzig, und stürzte dabei unversehens selbst in's Wasser hinein. Als der Hund seinen grausamen Herrn im Wasser sah, sprang er ihm sogleich nach, und zog ihn mit vieler Mühe an's Ufer. Das Thier schien hierüber höchst erfreut, und leckte schmeichelnd an den Klei-

dern des Herrn. Allein was thut der Unmensch? Er ergreift, nachdem er sich von seinem Schrecken erholt, wieder den Hund, seinen Lebensretter, und wirft ihn in's Wasser hinein. Das edle Thier, wahrscheinlich durch die Schläge und durch die bei der Rettung seines Herrn gemachte Anstrengung zu sehr abgemattet und schwach — konnte sich jetzt nicht mehr durch Schwimmen retten und ging unter. (Ebend. S. 12.)

k) Ein 21 Jahre alter Knecht zu Pacelent bei Greifenhagen verlor durch einen Unglücksfall eigener Art das Leben. — Er neckte nämlich einen in seinem Neste stehenden Storch, indem er wiederholt mit der Hand nach ihm griff. Der gereizte Storch bediente sich seines langen Schnabels zur Wehre, und hackte ihm ganz unbedeutend die Haut am Knöchel des Zeigefingers auf. Schon am nächsten Morgen schwollen der ganze Arm und demnächst die Beine des Verletzten stark an, und am 10. Tage war er trotz der angewendeten ärztlichen Hülfe — eine Leiche. — Bekanntlich sind Verletzungen von gereizten oder gar in Wuth gebrachten Thieren sehr giftig.*)

(Preuß. Staatszeit. aus Stettin v. 14. Juli 1846.)

B. Von den Pflichten des fünften Gebotes.

1) Die Sorge für das eigene und des Nächsten Leben.

a) Die heil. Schrift schildert den Werth der Gesundheit also (Sir. 30. 14.): „Glücklicher ist ein Armer, der gesund und bei Kräften ist, als ein Reicher, dessen Leib der Krankheit Geißel fühlt. — Gesundheit und Wohlseyn — mit Heiligkeit und Tugend verbunden — ist besser als alles Gold und Silber, und ein starker Körper kostbarer als unermeßlicher Reichthum; denn kein Reichthum geht über den Reichthum eines gesunden Leibes, kein Vergnügen über die Freude eines heitern Gemüthes.“ — Darum, weil die Gesundheit ein so kostbares Gut und ein so nothwendi-

*) Nicht bloß von muthwilligen Jungen, rohen Fuhrknechten, gefühllosen Metzgern, jähzornigen Viehmägden, sondern auch in Küchen wird oft barbarische Thierquälerei getrieben. So z. B. öffnet und weidet man die Fische oft lebendig aus, man wirft Krebse in noch nicht siedendes Wasser, und läßt sie lebendig kochen, bis sie todt sind; man läßt Frösche nach abgehackten Füßen — mit dem blutenden Rumpfe sich lange herumschleppen. Welche Grausamkeiten werden erst beim Federviehe begangen! Man tödtet es oft mit stumpfen Messern, und gießt den lebendigen Enten siedheißen Essig in den Schnabel, damit sie recht auflaufen. O das „zartfühlende“ Weibergeschlecht!!

ges Mittel zur vollständigen Pflichterfüllung ist, sind im mosaischen Gesetze eine Menge Vorschriften, die die Erhaltung der Gesundheit und die Fernehaltung der Krankheiten zum Zwecke haben. So z. B. war den Israeliten genau vorgeschrieben (3. Mos 11.), welche Thiere sie essen durften, und welche ihnen verboten waren. Diese Verbote waren nicht bloß aus religiösen, sondern auch aus Gesundheitsrücksichten gegeben. Unter andern war ihnen das Schweinefleisch verboten; denn wer unter einem heißen Himmelsstriche Schweinefleisch ißt, der setzet sich der Gefahr aus, mit Räude und Aussatz behaftet zu werden, wie Plutarch (Abhandlung über Isis und Osiris) und Aelian (Thiergeschichte B. 10. K. 16.) aus dem alten Schriftsteller Manetho bemerken. Selbst in kältern Ländern muß nach dem Urtheile der neuern Aerzte derjenige sich des Schweinefleisches enthalten, der von Hautkrankheiten geheilt werden will. — Um dieser Ursache willen mieden und meiden noch auch andere orientalische Völker den Genuß des Schweinefleisches, namentlich die Araber (Plinii hist. natur. l. 8. c. 52.), die Aegyptier (Herodot. l. 2. c. 47.), die Indier (Aelian's Thiergesch. B. 16.) und die Mohamedaner, denen es im Koran (Sur. 2. 175.) verboten ist. — Weil im Morgenlande die Fäulniß der Leichen und Aeser in der starken Hitze schnell fortschreitet, so waren diejenigen, die Leichen oder Aeser anrührten, einige Zeit unrein, und mußten durch ein Bad und durch Waschen ihrer Kleider der Gefahr der Ansteckung vorbeugen. (3. Mos. 11. 39. und 21. 1.) — In Betreff des Aussatzes, der eine furchtbare und sehr ansteckende Krankheit des Orientes ist, hatte Gott durch Moses die genauesten Untersuchungs- und Verhaltungsregeln gegeben, die weitläufig (3. Mos. 13.) auseinandergesetzt sind. Alle jene, die nach genauer Untersuchung durch die Priester als wirklich mit dem Aussatze behaftet befunden wurden, mußten aus den Städten und Dörfern in's Freie hinaus, bloßhaupt und mit verhülltem Kinne einhergehen, und jedem, der ihnen nahe kam, zur Warnung zurufen: „Unrein! Unrein!“ — Von den Gebräuchen und Opfern bei der Reinigung oder vielmehr Reinerklärung eines vorhin Aussätzigen durch die Priester, und wie man mit den Häusern, die mit dem Aussatze (wahrscheinlich mit dem in Aegypten besonders häufigen und ungesunden Salpeterfraße) behaftet sind, verfahren soll, handelt das 3. Mos. 14. — Weil im Morgenlande bei der Nacht ein starker Thau fällt, und die dadurch erzeugte Kälte der Gesundheit nachtheilig, ja lebensgefährlich werden kann, so muß man, besonders wenn man in einem offenen Locale oder gar im Freien schläft, sehr gut zugedeckt seyn. Die Armen, die keine Decken hatten, oder im Freien übernachten mußten, pflegten sich daher ganz

in ihr Oberkleid einzuhüllen. Darum — aus Schonung ihrer Gesundheit, ihres oft einzigen Gutes, hatte Gott (2. Mos. 22. 26.) folgendes Gesetz gegeben: „Wenn du das Oberkleid deines Nächsten zum Pfande nimmst, so sollst du bis zum Untergange der Sonne es ihm zurückgeben; denn es ist seine einzige Decke; es ist die Hülle seiner Haut. Worin soll er sonst liegen?“ — Außer diesen hatte Gott noch viele andere, die Gesundheit und das Leben der Israeliten, besonders der Armen und Verlassenen schützende Gesetze gegeben. Jedem armen Arbeiter mußte der Arbeitslohn täglich gegeben werden, und die Sonne sollte nicht drüber untergehen; „denn er ist dürftig und erhält sein Leben damit.“ (3. Mos. 19. 13.) Dem Israeliten durfte der Israelit nicht wehren, Trauben in seinem Weinberge zu pflücken oder Aehren aus dem Saatfelde; nur durfte nicht mit der Sichel gemäht, oder mit sich fortgetragen werden. (5. Mos. 23. 24.) — Nach der Ernte durfte man nicht Nachlese halten weder auf dem Felde noch im Weinberge; auch die Oelbäume sollten nicht nachgeschüttelt werden; denn alles Zurückgebliebene sollte den Wittwen, Waisen und armen Fremdlingen gehören. (5. Mos. 24. 19.) — Wer ein Haus baute, mußte oben um das platte Dach ein Geländer machen, um nicht Blutschuld auf sich zu laden, wenn Jemand herabstürzte. (5. Mos. 22. 8.) — „Du sollst dem Blinden nichts vor die Füße legen, daß er darüber falle,“ lautet auch eines der menschenfreundlichen Gesetze. (3. Mos. 19. 14.) — An dem Feste der Laubhütten, das ein siebentägiges Freudenfest war, sollten alle Dienstboten und Armen Theil nehmen und sich gütlich thun dürfen. (5. Mos. 16. 11.) — Jedes siebente Jahr war ein Feierjahr, wo die Dienstbarkeit der gekauften Leibeigenen aufhörte, und sie frei wurden. Das im Feierjahr freiwerdende Gesinde mußte der Hausherr mit Schafen, mit Korn und mit etwas von dem Ertrage der Kelter, d. i. mit Wein und Oel beschenken, damit für ihre ersten Bedürfnisse gesorgt wäre. (5. Mos. 15. 14.) Doch es würde zu weit führen, alle für das Leben, die Gesundheit und das Wohlbefinden der Israeliten sorgenden Gesetze anzuführen.

Große Verdienste um das Leben vieler Tausende erwarb sich der ägyptische Joseph, da er durch die bestgetroffenen Vorkehrungen ganz Aegypten und auch angränzende Völker vor dem Hungertode errettete.*) — Er war auch hierin ein Vorbild Jesu, der so liebreich auch für die leibliche Wohlfahrt der Menschen sorgte, z. B. durch das Wunder der Brotvermehrung, wo er sich so mitleidig gegen die hungernde Menge zeigte (Marc. 8. 2.),

*) Man führe hier auch an Esther und Judith, die beide mit Lebensgefahr ihr Volk retteten, so wie die Machabäer.

oder durch die vielen wunderbaren Krankenheilungen. Wie freundlich offenbarte sich die Theilnahme des Herrn auch für das körperliche Wohlbefinden bei der Tochter des Jairus, da er nach ihrer Erweckung den vor Freude vergeßlichen Aeltern befahl, daß sie ihr doch auch etwas zu essen geben sollten. (Luc. 8. 55.) — Eine rührende Sorgfalt für die Gesundheit seines kränklichen Schülers Timotheus zeigt der heil. Paulus, da er ihm schreibt (1. Tim. 5. 23.): „Trinke nicht lauter Wasser, sondern wegen deines schwachen Magens und öfterer Kränklichkeit trinke auch etwas Wein.“ — Eine freundliche Sorge für das Leben seiner Mitmenschen bewies derselbe heil. Paulus auf seiner Fahrt nach Rom. (Act. 27. 30.) Er verhinderte durch seine kluge Umsicht, daß die Schiffsleute in der Gefahr, wo ihre Anwesenheit so nothwendig war, nicht entfliehen und die andern Passagiere treulos im Stiche lassen konnten; er ermunterte alle, die in ihrer Verzagtheit lange nichts gegessen hatten, etwas zu sich zu nehmen, um sich zu stärken, und ging ihnen mit einladendem Beispiele voran, indem er selbst Brot nahm, und nach verrichtetem Gebete davon aß. Er sprach ihnen auch Muth zu, indem er sie versicherte, ein Engel Gottes habe ihm mitgetheilt, daß von allen 276 Personen auf dem Schiffe Niemand umkommen werde. Auch auf der Insel Malta, wo nach dem Schiffbruche ihnen freundliche Aufnahme zu Theil wurde, zeigte sich der heil. Paulus sehr theilnehmend und hülfreich gegen die Kranken.

b) Die Heiden und die Christen. — Wie nur der wahre Glaube den Menschen lehre, mild und barmherzig gegen die Mitmenschen zu seyn, beweiset folgender Gegensatz in den Sitten der Heiden und der ersten Christen. Unter die Laster der Heiden zählet der heil. Paulus (Röm. 1. 29.) unter Anderm Neid, Blutdurst, Zanksucht, Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, u. s. f. Welche Grausamkeit erlaubten sich z. B. die Heiden gegen ihre armen Sclaven! Ein Heide selbst — Seneca (lib. I. ep. 47.) sagt, daß die Sclaven in Gegenwart ihres Herrn nicht niesen, nicht husten, ja nicht einmal die Lippen bewegen durften, ohne dafür mit den härtesten Strafen gezüchtiget zu werden. Bei den schmerzhaftesten Schlägen durften sie keinen Laut, kein Schluchzen hören lassen. Oft ganze Nächte ließ man sie hungrig und unbeweglich wie Bildsäulen auf einem und demselben Flecke stehen. Jeder Herr konnte seinen Sclaven peinigen, wie es ihm beliebte; Niemand strafte ihn dafür. — Ja sogar gegen die eigenen Kinder und gegen Kranke aus der Familie war man grausam. — Mütter ermordeten ihre eigenen Kinder, warfen sie den Hunden oder wilden Thieren vor, oder in's Wasser.*) Kinder warfen hin-

*) Tertull. Apolog. c. 9.

um ihre pestkranken Aeltern aus dem Hause und ließen sie umkommen, oder mordeten sie wohl selbst. — Der heil. ysius, Bischof von Alexandria, schreibt: „Die Heiden die, welche anfingen krank zu werden (nämlich an der Pest), ich und jagten ihre Theuersten (z. B. Kinder oder Aeltern Geschwister) weg. Auf der Straße gaben sie den Halbtodten Fußtritte, und die Todten warfen sie unbegraben den Hunum Fraße vor.“ (Euseb. hist. eccl. l. 3. c. 22.) — Wie grausam und gefühllos die Heiden geworden, zeigten sie e empörendste Art in der Verfolgung der Christen, wovon artyreracten die herzzereißendsten Beispiele liefern. — Allein das Christenthum war die den Heiden unbekannte Tugend ifassender Menschenliebe und Barmherzigkeit it geworden und in Uebung gekommen. Seit der Heiland , daß er jeden Liebesdienst, auch dem geringsten Mitbruder en — als wie ihm selbst erwiesen betrachte, waren seine iger beflissen, sich der Leidenden eifrigst anzunehmen. — ist, was die heiligen Väter und die ersten Bischöfe mehr hlen, als eine sorgfältige Pflege der Armen und Kranken. er heil. Cyprian, von seiner Heerde vertrieben, konnte interlassen, seine Priester und Diaconen zu ermahnen, fleiSorge zu tragen für die Wittwen, Kranken und Armen. 36.) — Der heil. Gregor von Nazianz (Orat. 27. de paup.) net: „Komme den Kranken zu Hülfe, gib Speise, besorge Bett, reiche Arznei, verbinde die Wunde, sprich Trost zu, ne zur Geduld; sey gutes Muthes und schreite zum Kranie. — Von dem heil. Martyrer Gallian erzählen die Acaß er, obwohl vom römischen Adel und Consul, in eigener i den Kranken aufgewartet, ihnen Speise und Arznei gehabe. — Der heil. Martyrer Theodotus machte aus Hause eine Herberge, worin er die Verlassenen aufnahm, diente, und für sie betete. (Ruin. Act. d. M.) Naucratius, ruder des h. Basilius, machte es sich zum Geschäfte, täglich zen, um den Kranken durch schmackhafte Speisen eine Erquiund zugleich Stärke zu verschaffen. (Bolland. tom. 7. Maji.) n gewisser Johannes, Schüler des heil. Ammon, bediente Jahre einen höchst ungeduldigen Kranken, ohne das geZeichen einer Unzufriedenheit zu geben. (Vit. Patr.) — Der erwähnte heil. Dionysius beschreibt (Euseb. hist. l. 7. c. 22.) eldenmüthige Betragen der Christen im dritten Jahrhunderte m Ausbruche der Pest, wo sie der davon Befallenen sich heut annahmen, aber auch zu Hunderten als Opfer ihrer starben. — Als der heil. Ephräm in seiner Einöde veren hatte, daß eine Hungersnoth entstanden, eilte er schnell

herbei, ermahnte eifrigst die Vermögenden zur Beisteuer, stellte in den öffentlichen Hallen der Stadt über dreihundert Betten auf, worin er die legte, die der Hunger geschwächt hatte, und wartete ihrer liebevoll. (Sozom. hist. III. c. 16.) — Um die kranken Christen nicht den heidnischen Aerzten zu überlassen, die oft abergläubische Mittel anwendeten, legten sich in den ersten Jahrhunderten mehrere Bischöfe, Priester und Diaconen auf die Arzneikunst. So erwähnte Eusebius (hist. l. 8. c. 13.) eines Priesters Zenobius, der als ganz vortrefflicher Arzt wirkte, und als Martyrer starb, und des Theodotus, Bischofs von Laodicea, der in der Arzneikunst ein Meister war, u. m. A.

c) Der heil. Deogratias, Bischof von Carthago, welcher in der Mitte des fünften Jahrhunderts lebte, leistete den Kranken alle Hülfe, die sie nöthig hatten. Er ließ ihnen anständige Speisen bereiten, reichte sie ihnen oft selbst, und begleitete die Aerzte zu ihren Betten. Selbst in der Nacht sah er nach, ob sie nicht vernachlässiget wurden, sorgte für Alles, und fragte einen Jeden, von Bette zu Bette gehend, wie sie sich befänden. Er achtete bei dem Dienste der Kranken nicht auf eigene Schwachheit und sein gebrechliches Alter. (Victor Vitens. de persec. Vand.)*)

d) Wie es eine der furchtbarsten Sünden, ja ein himmelschreiendes Verbrechen ist, seinem Nächsten das Leben zu nehmen oder abzukürzen, so ist es hinwiederum ein sehr großes Verdienst, dem Mitmenschen sein Leben zu retten und zu erhalten. Davon einige Beispiele:

Zu Käferthal bei Mannheim war ein braver Nachtwächter, Namens Kämmerer, der seinem Berufe wohl vorstand. Dieser hörte einst im Winter bei großer Kälte Nachts um 1 Uhr von weitem eine heulende Menschenstimme. Da eilte er nach Hause, weckte seinen ältesten Sohn auf, und ging mit ihm durch den tiefen Schnee der heulenden Stimme nach. Sie gingen fort bis in den Wald, und fanden endlich einen alten sechzigjährigen Juden, der sich im Walde verirrt hatte und im Schnee stecken geblieben war. Sie hoben ihn heraus, und brachten ihn bis zum Fahrweg. Allein der Arme war bereits vor Kälte so steif, daß er nicht gehen konnte. Der Sohn holte darum eiligst einen Karren, und so brachten sie den erstarrten Juden in ihre Wohnung. Nun legten sie ihm, ohne ihn sogleich in die warme Stube zu tragen, was

*) Mehrere andere Beispiele von Krankenpflege, so wie überhaupt von der Sorge für die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse seiner Mitmenschen werden vorkommen im V. Hauptstücke bei den 7 leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit. B. III. S. 327. — Wie man die Noth der Bedrängten zu lindern trachten soll, siehe auch Beispiele B. I. S. 308. u. s. f. bei der vierten Bitte.

bei Erfrierungen höchst gefährlich ist, auf Hände und Füße Schnee, und später kalte Wasserüberschläge, gaben ihm warmen Thee zu trinken, und als des Morgens der Arzt gerufen wurde, so war er mit der klugen Behandlung vollkommen zufrieden, und der alte Jude konnte — mit dem wärmsten Danke gegen die Retter seines Lebens bald wieder seine Reise fortsetzen.

(Nach Huber's „Zweit. Geb. d. Lieb." S. 13.)

e) Zu Limoges sah man eines Tages einen Mann auf der Brücke, die über den ziemlich tiefen Fluß führet, zuerst unruhig umhergehen, dann einige Minuten unbeweglich stehen bleiben, seinen Kopf auf das Geländer stützen, und endlich in den Fluß springen. Ein junger Bursche von 13 bis 14 Jahren, Vigouroux mit Namen, der Sohn einer Vogelhändlerin, rief nun seinem Bruder zu: „Bruder komm! Diesen müssen wir retten!" — Die beiden Brüder, des Schwimmens kundig, stürzten sich in den Fluß, und brachten nach vieler Mühe den Mann glücklich an's Ufer. — Eine lebhafte Freude leuchtete aus den Augen der jungen Lebensretter, und der eine sagte zum andern: „Sagte ich dir es nicht, daß wir den Unglücklichen retten würden?" Nach und nach kam der Gerettete wieder zum Bewußtseyn, und man erfuhr aus seinen Reden, daß ihn Noth und Elend zum Versuche des Selbstmordes veranlaßt hätten. Eine Menge Volks war zusammengelaufen, und mehrere wollten den zwei muthigen Brüdern Geschenke geben: allein diese wiesen auf den Geretteten hin und sagten: „Geben Sie diesem das Geld; er bedarf desselben mehr als wir." (Ebend. S. 14.)

f) Bei einer Ueberschwemmung, welche der Eisgang von der Donau anrichtete, wurde eine von den Vorstädten Wiens von der augenscheinlichsten Gefahr bedroht. Das Eis und das Holz, welches der Strom in Masse dahertrieb, schreckten die, welche hätten Hülfe leisten können, davon zurück. Die Unglücklichen in den bedrohten Häusern schrien nach Hülfe, aber Niemand wollte das gefährliche Wagstück unternehmen. — Da erschien Kaiser Franz I. von Lothringen (gest. im Jahre 1756) auf dem Platze, und überzeugte sich selbst von der Größe der Gefahr, aber auch von der Muthlosigkeit der Umstehenden. Nachdem er vergebens zur Hülfe aufgefordert, sprang er selbst in ein Schifflein und rief: „Ich hoffe, daß die Unterthanen ihrem Kaiser nachfolgen werden, wenn sie sehen, daß derselbe in der Gefahr ihnen vorangeht." — Diese Worte und das muthige Benehmen des Regenten wirkte; man eilte in die Schiffe, und die Gefährdeten wurden gerettet.

(Ebend. S. 18.)

g) Im Jahre 1781 entstand zu Auche im ehemaligen Gaskonien in Frankreich eine Feuersbrunst. Der Erzbischof d'Apchon eilte herbei, um durch seine Gegenwart die Löschanstalten zu be-

schleunigen. Da waren nun in einem brennenden Hause zwei Kinder vergessen worden, und die Mutter jammerte auf der Gasse um Hülfe. Der Erzbischof rief laut, daß er dem Retter dieser Kinder 3000 Livres geben wolle, aber Niemand meldete sich, um diese zu verdienen; denn alle Augenblicke befürchtete man den Einsturz des Hauses. „Nun, sprach der edle Hirt, so will ich die Kinder retten.“ Schnell warf er sein Oberkleid ab, stieg auf einer Leiter in den ersten Stock, und suchte nach den Kindern. Endlich — von Rauch umhüllt und von Flammen umleckt, kommt er mit den Kindlein auf den Armen heraus, und steigt vorsichtig über die Leiter herab. Kaum aber hatte er die Kleinen der Mutter übergeben, so stürzte das Haus krachend zusammen. Der edle Menschenfreund gab nun auch das Geld, das er zur Belohnung versprochen hatte, der durch den Brand verarmten Mutter, und hat so doppelt geholfen. (Ebend. S. 33.)

h) Periere, Director der Brunnenmaschine zu Paris, fiel zu Rouen in die Seine. Im ersten Schrecken wagten es weder die anwesenden Arbeiter, noch die herumstehenden Matrosen, ihn zu retten. Roger aber, ein junger Bursche, der das Zimmermannshandwerk lernte, sprang allein in's Wasser, faßte den Unglücklichen fest, und hielt ihn so lange empor, bis beide von den Zuschauern, die sich jetzt besonnen hatten, herausgezogen wurden. Periere bot seinem Retter eine große Belohnung an; aber dieser wollte nichts von Belohnung wissen, bis er endlich, von allen Seiten zur Annahme aufgefordert, die Bitte stellte, der gerettete Herr möchte seinem armen Vater, der eine große Familie zu ernähren hatte, ein wenig Unterstützung zukommen lassen. Gerührt von dem edlen Benehmen dieses Sohnes, machte der Director dessen Vater ein ansehnliches Geschenk. (Ebend. S. 20.)

2) Sanftmuth und Versöhnlichkeit.*)

Wie Zorn und Haß das eigene und des nächsten Leben verbittern und zerstören, so sind Sanftmuth und Versöhnlichkeit Tugenden, die das Leben erheitern und verlängern. Der Heiland sagte ja: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, — dann werdet ihr Ruhe finden für eure Herzen.“ (Matth. 11. 29.) Diese — von Zorn und Kränkungen nie gestörte Ruhe ist eine Quelle auch der körperlichen Gesundheit. — „Selig sind die Sanftmüthigen, sprach dieselbe ewige Wahrheit (Matth. 5.); denn sie werden das Erdreich besitzen,“ d. h. sie werden schon hier auf Erden bei Allen beliebt seyn, und ein zufriedenes und ruhiges Leben führen.

*) Beispiele von diesen Tugenden kamen bereits vor bei der 5. Bitte des Vaterunsers B. I. S. 317. und bei der Feindesliebe B. II. S. 15. u. s. f.

s den Kaiser Theodosius II. Jemand fragte, wie
rmeiden können, solche, die persönlich ihn schwer belei-
, hinrichten zu lassen, sprach er: „O daß ich denen,
gestorben sind, das Leben wieder geben könnte!“ —
s Mal sagte er: „Das Leben zu nehmen ist leicht;
Gott kann wieder auferwecken.“ — Als bei einem
e das Volk verlangte, man solle einen Menschen gegen
Thier kämpfen lassen, rief er: „Wisset ihr denn nicht,
hauspiele der Christen nie grausam seyn dürfen?!“
(Stolb. R. G. B. 15.)

s Robert, König von Frankreich, eines Tages in
ein Gebet verrichtete, schnitt ihm ein schlechter Mensch
der Fransen von seinem Mantel weg, und da er sich
ken wollte, auch die übrigen abzuschneiden, so be-
er König, sprach aber ganz gelassen: „Guter Freund!
Theil ist dieses schon genug; das Uebrige kann ein
m.“ (Ber. Berc. K. G. B. 10.)

ıtherius, Bischof von Verona, später zu Lüttich,
t demjenigen, der ihn mehrere Stunden gelästert hatte,
Erwiderung zwölf Thaler. (Ebend. B. 9.)

n Taugenichts, den der heil. Norbert bessern wollte,
ihn öffentlich, ja er spie ihm sogar in's Gesicht. Der
ichte sich ruhig ab, und ging, ohne ein Wort zu
ssen von dannen. (Ebend. B. 11.)

on dem heil. Franz von Sales bezeugt die heil.
von Chantal: „Nie sah man ein so sanftmüthiges, so
so gütiges, so zartes und so freundliches Herz.“ —
große Sanftmuth erhielt der heil. Franz von Sales
er verlangte. Niemand konnte ihm widerstehen; denn
alle Herzen, und man nannte ihn den Bezwinger
n, weil seine Sanftmuth so wundersam überredete, daß
jenigen, mit denen er zu thun hatte, dahin vermochte,
m eigenen Willen entsagten. — Seinen Mitarbeitern
hrung der Menschen pflegte er zu sagen: „Ihr müßt
eures Eifers mit dem Balsam der Sanftmuth
nit jener nicht zu brennend werde und wehe thue. Der
Geist ist wunderlich und läßt sich nur durch Sanftmuth
weichen.“ — Als dieser Heilige einst wahrnahm, daß
Sünder sich bei ihm in der Beicht über die größten
— ohne die geringste Spur einer Reue anklagte, fing
zu weinen. Da fragte ihn überrascht der Mensch,
denn weine? Der heil. Franz erwiderte mit lieblicher
„Mein Sohn! ich weine, weil du nicht weinest!“
e ergriffen das Herz des Schuldigen so sehr, daß er

halb von bitterer Reue erfüllt ward, und heiße Thränen des Schmerzes seinen Augen entfielen. — Der nämliche Heilige bediente sich dieses Gleichnisses: „Nichts ist bitterer, als die Schale der noch grünen Nuß; gleichwohl ist nichts süßer, noch dem Magen zuträglicher, als eben dieselbe, wenn sie mit Zucker eingesotten wird. Auf gleiche Weise verhält es sich mit einem Verweis, der seiner Natur nach herb ist, aber beim Feuer der Liebe eingesotten und mit Sanftmuth gewürzt — lieblich, wonnig und sehr heilsam wird." — Ein Advocat, der wenig zu thun hatte, besuchte diesen heil. Bischof oftmals, und raubte ihm viele kostbare Stunden. Nichts desto weniger empfing er ihn immer sehr freundlich, und ließ es ihn nie fühlen, daß er ihm lästig sey. Man wollte ihn einmal bereden, diesen Zeitrauber fortzuschicken, oder gar nicht vorzulassen; er aber antwortete, er habe deßhalb nie die geringste Versuchung zum Zorne oder Mißmuthe gehabt; „denn, fügte er bei, er gibt mir Gelegenheit, Nächstenliebe und Sanftmuth zu üben." (Silbert's Hausb. S. 154. und 174.

f) Als Philipp II., König von Spanien, einst tief in die Nacht hinein gearbeitet und einen langen Brief an den Papst geschrieben hatte, gab er solchen seinem Bedienten, daß er ihn zusammenfalten und siegeln sollte. Dieser aber, der schlaftrunken war, ergriff statt der Streusandbüchse das Tintenfaß, und übergoß so den ganzen Brief mit Tinte. Kaum hatte er seinen Verstoß wahrgenommen, so wurde er ganz blaß vor Schrecken und zitterte an allen Gliedern. Der König aber, ohne zornig zu werden (und wer dürfte sich da eines kleinen Zornes erwehren können?), sprach ganz gelassen und mit vieler Güte: „Nun dem Uebel kann schon abgeholfen werden; gib mir einen neuen Bogen Papier her." Und so setzte sich der König wieder nieder, und schrieb den noch übrigen Theil der Nacht an einem zweiten Briefe, ohne dem ungeschickten Diener auch nur ein böses Wort zu geben. (Ebend. S. 160.)

g) Ein vornehmer Araber, Namens Hasan, wurde einst von einem Sclaven, der stolperte, mit heißer Brühe übergossen und dadurch heftig gebrannt. Der arme Sclave fürchtete den Tod, und rief in der Angst seinem Herrn folgende Stelle aus dem Koran zu: „Das Paradies ist für die, die ihren Zorn mäßigen und denen vergeben, die sie beleidigt haben." Der Herr erwiderte: „Ich bin nicht zornig, ich vergebe dir, und schenke dir hiermit deine Freiheit und noch dazu 400 Silberstücke." Wie beschämend ist die Sanftmuth und Güte dieses Mohamedaners für uns oft so leicht aufbrausenden Christen! (Moral v. Wagnitz Th. 4. S. 9.)

h) Der heil. Johannes der Almosengeber hatte öfter einen vornehmen Herrn aus Alexandria ermahnt, sich mit seinem Feinde auszusöhnen; da er ihn aber halsstärrig fand, so ließ er ihn eines

ges zu sich bitten, führte ihn in eine Capelle, und verrichtete rt in seiner Gegenwart die heil. Messe. Niemand als der Mi-trant durfte dießmal anwesend seyn. Zu jener Zeit war es üblich, ß der Priester das Vaterunser zwischen der Wandlung und Com-mion laut betete, und alle Anwesenden beteten es ebenfalls it mit. Als nun der Patriarch zu der fünften Bitte kam, so wieg er plötzlich, und winkte auch den Ministranten zu schweigen, daß der vornehme Herr, dieß nicht bemerkend, allein die Worte rsagte: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir verge-n unsern Schuldigern." Da wandte sich der Heilige zu m um, und sagte voll lieblicher Sanftmuth: „O denket, ich tte Euch, an das, was Ihr so eben zu Gott gesagt habt. Als r ihn nämlich um Vergebung batet, so habt Ihr bezeugt, daß r auch denjenigen vergebet, die Euch beleidiget haben!" — Der err ward durch diese Anrede innigst gerührt, und seine Schuld ennend — fiel er dem heil. Johannes zu Füßen und rief unter hränen aus: „Euer Knecht ist bereit zu thun, was Ihr ihm befehlet." Er ging dann hin und söhnte sich ohne Verschub t seinem Feinde aus. (Leont. Vit. S. Joann.)

i) Der Weltweise von Tarent, Architas, sprach zu seinem eierknecht, als ihm dieser gerechte Ursache zur Unzufriedenheit geben, also: „O wie glücklich bist du; denn wäre ich jetzt nicht rnig, so würde ich dich nach deinem Verdienste derb züchtigen." - Möchten doch auch Christen diesem Heiden folgen, und sobald den Zorn in sich spüren, nichts anderes thun, als auf die nterdrückung desselben denken! (Senec. l. 3. de ira. c. 38.)

k) Ein heil. Einsiedler wurde einst, als er nach Alexandria m, von boshaften Weltmenschen geneckt und verspottet, und ch gefragt, was er denn von dem Zimmermannssohne von Na-reth (so nannten sie verächtlich den Heiland) für Wunder auf-eisen könne. Ruhig gab er zur Antwort: „Eines seiner Wunder t auch dieses, daß er mich gelehrt und mir die Kraft gegeben at, über euer Schmähen und Schimpfen nicht zornig zu werden." ie Spötter gingen beschämt von dannen.

(Lohn. Biblioth. II. 234.)

3) Mäßigkeit. — Die heil. Schrift sagt (Sir. 37.): Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mä-ig ist, verlängert sein Leben."

a) Eine der Ursachen, warum in den ersten Zeiten der Men-bengeschichte Viele ein sehr hohes Alter erreichten, dürfte auch iese gewesen seyn, daß sie sehr mäßig lebten, mit einer ganz

einfachen Kost sich begnügten, und der Natur durch Uebersättigung keinen Zwang anthaten. Sie wußten noch nichts von den verderblichen Erfindungen einer raffinirten Kochkunst. — Die meisten Speisen wurden aus dem Pflanzenreiche bereitet, und der Genuß des Fleisches gehörte unter die Ausnahmen, weil dieses auch in dem ohnehin heißen Klima des Morgenlandes das Blut zu sehr erhitzt. Fleischspeisen wurden gewöhnlich nur den Gästen und bei den Opfermahlzeiten aufgesetzt. (Vergl. 1. Mos. 18. 7. und 5. Mos. 15. 20.) Auch gegenwärtig ist bei den Morgenländern der Genuß des Fleisches nur sparsam. — In Aegypten hatten sich die Israeliten schon an's Fleisch und an Gewürze mehr gewöhnt, daher ihre spätere Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Vierzig Jahre lang ließ Gott sie, die vielleicht schon etwas verwöhnt und schwächlich geworden, in der Wüste nur von einfacher Kost leben, um ein gesünderes und kräftigeres Geschlecht für das gelobte Land heranzuziehen, und, wie wir oben gesehen, waren ihnen nicht bloß aus religiösen, sondern auch Gesundheitsrücksichten gewisse Speisen verboten worden. — Das Hauptessen wurde bei den Israeliten Abends eingenommen, zwischen 5 und 6 Uhr; Mittags gegen 11 Uhr nahm man ein leichtes, kaltes Frühstück, das gewöhnlich aus Früchten, oder etwas Käse und Milch bestand. — Besonders durch einfache und mäßige Lebensart zeichneten sich die Propheten aus, daher auch die meisten von ihnen ein sehr hohes Alter erreichten. — Ein schöner Beleg, wie Gott die Mäßigkeit mit Gesundheit und heiterm Aussehen belohne, kommt vor in der Geschichte Daniels und seiner drei Freunde (Dan. 1. 15.), die nicht, wie die andern Edelknaben, von den Speisen und dem Weine der königlichen Tafel nehmen, sondern mit Gemüse und Wasser sich begnügen wollten. „Am Ende der zehn Tage, heißt es, sahen ihre Gesichter viel blühender und fetter aus, als die der andern Knaben, die von den Speisen des Königs aßen." — Von Johannes d. T. hatte der Engel seinem Vater Zacharias (Luc. 1. 15.) vorausgesagt: „Er wird keinen Wein, noch sonst ein berauschendes Getränke trinken,*) und schon vom Mutterleibe an mit außerordentlichen Geistesgaben erfüllt werden." —

b) Daß, je einfacher und mäßiger man lebt, man auch ein um so höheres Alter erreiche, haben wir Beweise an den alten Einsiedlern, die bei der allereinfachsten Kost, die gewöhnlich nur aus Gemüsen und Waldkräutern bestand, gewöhnlich sehr alt wurden. Der heil. Einsiedler Paulus von Theben z. B. lebte

*) D. i. er wird die enthaltsame Lebensart der Nasiräer annehmen, von denen das Nähere 4. Mos. 3. zu lesen ist.

Jahre von den Früchten eines Palmbaumes, und später von
rot, und trank nur Wasser von der in seiner Höhle rieselnden
uelle. Er erreichte ein Alter von 113 Jahren. (Vit. Patr.)

c) Der heil. Augustin speiste gewöhnlich bei der Tafel
r Gemüse, doch wurde für Personen von schwächerer Gesund-
t und für Gäste auch Fleisch und Wein aufgesetzt. Aus Furcht,
Gränzen der Nüchternheit zu überschreiten, speiste er niemals
ßer dem Hause, was man ihm immer für eine Einladung zu-
den mochte. Er erreichte ungeachtet seines unausgesetzten und
strengenden Studiums ein Alter von 76 Jahren.

(Ber. Berc. K. G. B. 5.)

d) Der heil. Nilus, der Jüngere, hielt erst nach Sonnen-
tergang seine Mahlzeit, und aß bald ein trockenes Brot, bald
ochte Kräuter oder einige Früchte ohne Brot, je nachdem es
Jahreszeit mit sich brachte. Er trank nur Wasser. Daß auch
t so Wenigem die Natur sich begnüge, zeigte sein hohes Al-
; denn er wurde 95 Jahre alt. (Ebend. B. 10.)

e) Die Mönche von Clairvaux lebten im Anfange des zwölf-
Jahrhunderts sehr einfach. Sie nährten sich fast ganz nur
n einem Brote, das aus Gerste, Wicken und Hirsen zusammen-
nischt war, und oft waren sie gezwungen, Buchblätter zu sie-
ı, um sich daraus ihr Getränk zu bereiten. — Ein auswärtiger
önch, der bei ihnen einkehrte, wurde durch den Anblick ihrer
r magern Kost bis zu Thränen gerührt. Er nahm ein Stück
es Brotes mit, um es als Denkmal der größten Genügsamkeit
zeigen. Und doch erreichten die meisten Mönche das Greisen-
er und starben gewöhnlich nur an Altersschwäche.

(Ebend. B. 11.)

f) Ein vornehmer Herr in Italien wurde entsetzlich vom Po-
gra (Fußgicht) geplagt. Er hatte aber — außer diesem Feinde
seinen Füßen — auch noch einen andern Feind, der ihm wegen
ittener Beleidigung Rache geschworen hatte. An einem Sommer-
ıe, als die Schmerzen sich gelegt hatten, machte jener Herr
en kleinen Ausflug in die Nachbarschaft, wurde aber unver-
ıthet von vermummten Männern gefangen genommen, fortge-
leppt, und in das Kämmerlein eines hohen Thurmes einge-
rrt. Hier bekam er vier Jahre lang nichts als trockenes Brot
d Wasser. Als endlich seine Angehörigen und Freunde den
:t seiner Gefangenschaft ausgeforscht hatten und zu seiner Ret-
ıg herbeieilten, fanden sie ihn vollkommen gesund, und
n Podagra war keine Spur mehr vorhanden. Sein Feind war
o mit der so strengen Diät sein bester Arzt geworden.*)

(Lohn. Biblioth. I. 12.)

*) *Hat vielleicht daher die „wälsche Cur“* ihren Namen?

g) Man hat berechnet, daß der heil. Papst Pius V. gegen 2 Millionen Scudi (2 fl. C. M.) für Almosen und sonstige gute Werke ausgegeben. Er selbst aber lebte so einfach, daß versichert wird, er habe für Speise und Trank täglich nur 22 Kreuzer gebraucht. — Einst kam ein Gesandter der unglücklichen Maria Stuart, Königin von Schottland, zu diesem Papste, um bei ihm für sie eine Unterstützung anzusuchen, und wurde zum Abendessen geladen. Bekanntlich speist der Papst immer allein an einem Tischchen. Werden vornehme Gäste zu Tische geladen, was sehr selten geschieht, so werden diese an einer eigenen, von dem Sitze des Papstes etwas entfernten Tafel bewirthet. Als nun obiger Gesandte bemerkte, wie man seinen Tisch mit den besten Gerichten versah, hingegen dem Papste nur zwei und noch dazu unbedeutende Speisen vorsetzte, wovon dieser sehr wenig zu sich nahm, so war er sichtlich darüber betroffen, und konnte sein Staunen nicht verbergen. Der heil. Vater aber sprach milde und freundlich: „Mein Herr! ich beschränke meine Mahlzeit, um etwas zu erübrigen für die Noth der von ihren Feinden unterdrückten Katholiken. Thäte ich dieß nicht, so würde Vieles, was segensvoll verwendet werden kann, unnütz darauf gehen. Sagen Sie dieß Ihrer Königin, damit sie daraus abnehme, daß ich sie, so viel in meinen Kräften steht, unterstützen werde.“ (Herbst's Exemb. II. 775.)

h) Der heil. Otto, Bischof von Bamberg, Apostel von Pommern, geborner Graf von Andechs, er, der aus seinem Vermögen 15 Klöster und 6 Priorate gestiftet, hat nur Brot gegessen, und sich nie damit ganz gesättiget. Als ihm einst sein Verwalter einen Hechten gekauft, und auf die Tafel gesetzt hatte, so sprach der Bischof: „O dieß sey ferne von mir, daß ich so viel Geld allein verzehre; ich bin gesund und kann mich wohl mit Brot begnügen. Bringt den Fisch einem armen Kranken.“ Er wurde doch 70 Jahre alt, und starb im Jahre 1139.

(Ebend. II. S. 779.)

i) Carl IX., König von Frankreich, hatte sich einmal unversehens berauscht und der Wein stieg ihm so sehr zu Kopfe, daß er eine Unordnung beging, die ihn Tags darauf, als er wieder nüchtern war, sehr reute. Damit ihm nun derlei nicht nochmals begegne, faßte er den Entschluß, sich des Weines gänzlich zu enthalten, und er beobachtete dieß sein ganzes Leben hindurch, indem er nichts mehr, als lauteres, oder höchstens mit einigen Tropfen Wein gemischtes Wasser trank. (Ebend. S. 777.)

k) Der edle König Stanislaus von Polen hatte noch keinen Wein getrunken, als er auf den Thron gelangte. Auch später war sein gewöhnliches Getränk Wasser, das ihm großen Appetit verschaffte; allein er aß nie bis zur vollen Sättigung, son-

dern verließ die Tafel immer mit einigem Appetit. Und so erreichte er ein Alter von zwei und achtzig Jahren. (Ebend.)

l) Von dem Weltweisen Sokrates wird erzählt, daß er sehr mäßig und nüchtern gelebt. Eines Tages lud er mehrere Herren zum Essen ein. Seine Frau, Xantippe mit Namen, war nun voll der Sorgen, und stellte ihrem Gemahle vor, wie sie bei ihrem wenigen Speisevorrathe die Gäste nicht anständig genug bewirthen könne. Ruhig und lächelnd erwiderte Sokrates: „Meine Frau! bekümmere dich nicht so sehr; denn sind meine Gäste verständige und also auch mäßige und nüchterne Menschen, so werden sie unsere einfache Kost nicht verachten. Sind sie aber dumm und gefräßig, so sind sie auch einer bessern Bewirthung nicht werth." Als derselbe Weise einst gefragt wurde, wodurch er sich von andern Menschen unterscheide, so gab er zur Antwort: „Die meisten scheinen zu leben, um zu essen; ich aber esse, um zu leben." (Schreger's Zeitanwend. S. 19.)

m) Der alte und berühmte Arzt Galenus pflegte alle 10 Tage einen Fasttag zu halten, weil er dieß für die Gesundheit sehr zuträglich hielt. — Hippokrates, der Fürst der Aerzte, der etwas über 400 Jahre vor Christi Geburt lebte, wurde hundert und vierzig Jahre alt. Als man ihn einst fragte, wie er es zu einem so hohen Alter gebracht habe, antwortete er: „Ganz einfach dadurch, daß ich niemals ganz satt vom Tische aufgestanden."

(Lohn. Biblioth. I. 13.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Mutter der Gesundheit ist die Mäßigkeit, die Mutter der Krankheiten aber die Genußsucht." (S. Hieron. in Epist.)

b) „Würden wir uns stets die üblen Folgen des Fraßes und der Völlerei vergegenwärtigen, so würden wir stets der Mäßigkeit huldigen." (S. Isidor. I. 2. ep. 40.)

c) „Die Natur verlangt sehr wenig, — ein Kleid gegen die Kälte, etwas Speise gegen den Hunger und Wasser wider den Durst. Jedes weitere Gelüsten ist Unnatur."

(Senec. ad Helv. n. 123.)

d) „Du hast den Magen nicht empfangen, um ihn auszudehnen und zu erweitern. Du sollst sein weiser Herr, und nicht sein thörichter Sclave seyn. Das seine Ufer überfluthende Meer richtet nicht so viel Schaden an, als ein gefräßiger Magen."

(S. Chrysost. hom. 13. ad. Philip.)

e) Als Castrucius Castracanus, Herr zu Lucca, einst gefragt wurde, wann es am gesündesten wäre zu essen, gab er zur Antwort: „Der Reiche soll essen, wann ihn hungert, der Arme aber, wann er kann."

f) Ein weiser Arzt sagte einst, die beste Gesundheitsregel habe Gott selbst dem Adam mitgegeben, nämlich: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen."

g) Wir sollen den Leib so schätzen, wie der Lahme seine Krücke. Gleichwie der Lahme immer wünscht, seine Krücke entbehren zu können, aber sie recht schont, damit sie ihm nicht zerbricht, weil er sie braucht, eben so müssen wir auch auf die Erhaltung unseres Leibes bedacht seyn, weil er das Werkzeug unserer Seele ist. Gleichwohl dürfen wir mit Paulus (Phil. 1. 23.) ausrufen: „Ich wünsche aufgelöset und mit Christo zu seyn." —

h) Der Adler bewacht und beschützt sein Ei mit der größten Sorgfalt, nicht um des Eies selbst, sondern um des jungen Adlers willen, den das Ei einschließt. Wenn dieser einmal das Ei verlassen hat, so kümmert sich der alte Adler nicht mehr um die Schaale. — Eben so sollen auch wir unsern Leib schützen und zu erhalten suchen, nicht um seiner selbst, sondern um unseres unsterblichen Geistes willen, dessen Schaale der Leib gleichsam ist. Einst, wenn unser Geist zur Reife gelangt und sich gleich dem Adler zur Sonne der ewigen Glorie emporschwingen darf, so kann der Leib dem Zerfalle und der Auflösung überlassen werden.

i) Deutsche Sprüchwörter:

Drei Dinge sind gesund:
Wenig esse dein Mund,
Uebe dich alle Stund,
Lauf' nicht wie ein Hund.

Kurze Abendmahlzeit
Macht lange Lebenszeit.

Wenn der Wein zu wild wird, so schlag' ihn mit der Wasserstange, damit er nicht dich schlage.

Willst du das Mahl wohl verdauen, so laß die Armen mitessen.

Früh nieder und früh auf
Verlängert den Lebenslauf.

Der Mund ist des Bauches Arzt.

Beim Munde soll die Mäßigkeit als Schrankenwächterin stehen.

Der Gesunde weiß nicht, wie reich er ist.

VI. Gebot.

A. Von der Unkeuschheit.*)

Traurige Folgen dieser Sünde. Die traurigen der Unkeuschheit, die eine Unzahl von Uebeln nach sich zögen aus folgenden Beispielen zur Warnung und Ab- g erkannt werden:

„Von keiner andern Sünde, sagt der heil. Ambrosius, r, daß es Gott ihretwegen gereut hätte, die Menschen 1 zu haben, als einzig nur von der Unkeuschheit (1. .), derenwegen die Sündfluth hereinbrach."

ich Sodoma und Gomorrha mußten dieser Sünde wegen, ganze Einwohnerschaft so angesteckt hatte, daß sich nicht ehn Gerechte mehr darin vorfanden, schrecklich zu Grunde (1. Mos. 19.)

ie diese Sünde alles bessere Gefühl im Menschen erstické, ungerecht und grausam mache, beweisen folgende Beispiele: 3 sich die Frau des Putiphars von Joseph verschmäht sah, : nur auf Rache, und brachte den Unschuldigen durch he Anklage in den Kerker. — David, sonst ein Mann nach rzen Gottes, war in Folge seiner Uebertretung des 6ten so grausam, daß er den treuen Urias absichtlich und acht in Lebensgefahr versetzen und darin umkommen ließ. 11.) — Die zwei alten Wüstlinge rächten sich an der Susanna durch eine boshafte Anklage, und brachten sie hr, als Verbrecherin gesteiniget zu werden. (Daniel 13.) der heil. Johannes dem Herodes offen gesagt hatte, hm nicht erlaubt, das Weib seines Bruders bei sich zu so ward die ausgelassene Herodias von Rache entflammt, te nicht eher, als bis sie das Haupt des unwillkommenen)igers blutend vor sich in der Schüssel hatte. (Matth. 14.)

n Salomon schreibt der hl. Hieronymus (opusc. ad Ruff.): on war die Sonne der Wissenschaft, der Liebling Gottes,)nung der Weisheit. Allein durch Wollust verlor er die t, Ruhm und Ehre, und wurde aus einem Diener und des Herrn ein Sclave der Götzen, und so wie er früher) der Weisheit geschrieben, so hätte er später ein Buch)rheit schreiben können."

---

echetische Rücksichten erlauben nicht, hier in Anführung von Bei- len weitläufiger zu seyn. Auch im Gebrauch der angeführten ist rsicht nothwendig.

Ueber Samson spricht sich der heil. Ambrosius also aus (Apol. de David.): „Samson erwürgte in seiner Stärke einen Löwen, seine Leidenschaften aber konnte er nicht bezwingen; er sprengte und zerriß die Bande seiner Feinde, aber die Fesseln der unlautern Liebe schienen ihm zu stark. — Er verbrannte die Ernte seiner Gegner, aber selbst ergriffen von der Liebesflamme verlor er die Ernte seiner Anstrengung.“ — Darum kommen auch in der heil. Schrift die ernstesten Warnungen gegen die Unzucht vor, als z. B. Sir. 9. 5. 8. — 19. 3. — 1. Cor. 6. 18. — Ephes. 5. 3.

b) Im Leben der 26 Martyrer, die in Japan gekreuziget wurden, wird erzählet, daß der dortige König Taikosama sich erklärt habe, er wollte sich gerne zum Christenthume bekehren, wenn ihm nur erlaubt bliebe, wie bisher, der Wollust zu fröhnen. (Bolland. 5. Febr. n. 32.)

c) Ein Priester bemühte sich auf alle mögliche Weise durch herzergreifende Drohungen sowohl, als wie durch die liebevollsten Ermahnungen einen Wollüstling zu bekehren, und zur Buße und Besserung zu bewegen. Der Sünder schien gerührt, es brachen ihm Thränen hervor, aber unter Weinen und Schluchzen sprach er die schrecklichen Worte: „Und wenn Sie mir, ehrwürdiger Beichtvater! die Pforten der Hölle öffnen, und mich dort die Teufel zu meinem Empfange in Bereitschaft stehend schauen lassen könnten, — ich würde mich doch nicht von meiner Gewohnheitssünde bei der nächsten Gelegenheit, die sich mir darbietet, enthalten können, wäre es auch ganz gewiß, daß ich schnell darauf sterben und ewig verdammt werden würde!“ O furchtbare Stärke der Gewohnheitssünde! (Drexel in Salom.)

d) Der heil. Thomas von Villanova (c. 2. de S. Ild.) thut daher den Ausspruch: „Niemand ist geneigter zum Abfalle von Gott, Niemand kühner im Begehen der Sünde, Niemand hartnäckiger im Verharren in der Sünde, als der Unzüchtige.“ Und der heil. Bernard schreibt (tom. 4. serm. 24.): „Kein Laster verschafft dem Satan so reichliche Beute, als wie die Unkeuschheit. Dieses Laster bevölkert die Hölle.“

e) König Heinrich VIII. von England gibt uns ein trauriges Beispiel, wie leicht die Wollust zum Abfalle vom Glauben und andern großen Sünden verleite. Er hatte gegen Luther, den Urheber der traurigen Glaubensspaltung in Deutschland, anfangs den katholischen Glauben in einem im J. 1521 herausgegebenen Buche vertheidiget, und dafür vom Papste den Titel „Beschützer des Glaubens“ erhalten. — Allein dieser König fiel später von dem katholischen Glauben ab, und wurde dessen grausamster Verfolger, und die Veranlassung dazu war sein Hang zur Wollust. Nachdem er schon 17 Jahre mit einer tugendhaften Frau verehelicht gewe-

sen, verliebte er sich in ein Hoffräulein, Anna Boleyn mit Namen, und verlangte vom Papste, seine rechtmäßige Ehe, deren Gültigkeit er unter nichtigen Vorwänden zu bestreiten suchte, aufzulösen. Da aber der heil. Vater ihm dieses schändliche Ansuchen verweigerte, so wurde der wollüstige König wüthend, und fing an mit dem Abfall vom Glauben die größten Grausamkeiten zu verbinden. Er verstieß seine rechtmäßige Gemahlin, schloß seine eheliche Tochter von der Thronfolge aus, und nahm nach einander sechs Frauen, von denen er zwei durch Henkershand hatte sterben lassen. Er wüthete auf die grausamste Weise gegen alle jene, die seine Schandthaten nicht gutheißen, und ihm als Urheber der Glaubensspaltung und selbstgemachten Oberhaupte der englischen Kirche nicht den Eid leisten wollten. Zwei Cardinäle, 21 Bischöfe, 12 Aebte, 500 Mönche und Priester, mehr als 100 Domherren und Doctoren, 42 Herzoge und Grafen, so wie andere hohe Standespersonen mit ihren Kindern, 300 vom geringen Adel, und noch viele andere Unschuldige verurtheilte er zur Hinrichtung. *) — Er beging außerdem die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten, deren Aufzählung hier zu weitschichtig wäre. — Allein die letzten 4 Jahre waren für ihn Leidensjahre; eine immer offene Wunde am Bein machte ihm Tag und Nacht unaussprechliche Schmerzen, und je mehr er selbst litt, desto mehr Bluturtheile fertigte er aus. Am Ende glich er einem reißenden Thiere, und Niemand wagte ihm nahe zu kommen, Niemand ihm die Gefahr seines Lebens zu entdecken. Als endlich doch einer sich dazu das Herz nahm, so erschrack der königliche Wüstling nicht wenig, sein Gewissen erwachte fürchterlich, und er schickte eiligst zu seinem Primas Cramner, der ihm in allen Schlechtigkeiten Rathgeber und Helfer gewesen. Dieser kam, aber der König hatte bereits die Sprache verloren; er horchte nur noch mit trostlosen Blicken auf die Worte des Erzbischofes, der ihn versicherte, Gott habe ihm alles vergeben. Konnte er wohl diesem falschen, schmeichelhaften Tröster in der Todesstunde, wo alle Täuschung schwindet, Glauben und Vertrauen schenken?!

(Sander. de schism. Angl. l. 1.)

f) Der Kaiser Galerius war im Jahre 310 von einer scheußlichen Krankheit, die durch Unzucht herbeigeführt wurde, befallen, welche alle Kunst der Aerzte vereitelte. Jeder Heilversuch vermehrte nur das Uebel. Der Oberleib des Kranken schrumpfte wie verdorren zusammen, indessen von den Hüften bis zu den Füßen alles entsetzlich aufschwoll. Ein nicht zu stillender Blutfluß, Geschwüre, deren Gestank den ganzen Palast erfüllte, — aller

*) Siehe im I. B. S. 16. die Hinrichtung Fishers und Thom. Morus.

Ertödtung ungeachtet immer neu hervorwimmelndes Gewürm machten ihn zugleich zum Gegenstande des Mitleids und des Abscheu's.
(Euseb. hist. eccl. l. 8. c. 16.)

g) Kaiser Justin hatte einen durch Ausschweifung geschwächten Körper, so daß die völlig abgestumpften Organe dem Geist den Dienst versagten. Ueberdieß verschloß ihn ein grausam quälendes Podagra, das ihn des Gebrauches seiner Füße beraubte, oft mehrere Wochen in sein Gemach. Jeder geistigen wie körperlichen Beschäftigung durchaus unfähig, bejammerte er nun, aber leider zu spät, den Verlust seiner in schändlichen Lüsten vergeudeten Kräfte. Des darüber tief gefühlten Grams erste Folge war eine öftere Geistesabwesenheit, die bald einen periodischen Wahnsinn herbeiführte, der bisweilen sogar in eine Art von stiller Raserei überging. *) (Stolb. R. G. B. 20.)

2) Verschiedene Strafgesetze wider die Unzucht.

a) Im mosaischen Gesetze sind strenge Strafen gegen die Uebertreter des sechsten Gebotes festgesetzt. So z. B. heißt es (3. Mos. 18. 29.): „Ihr sollet euch mit keiner Art Unzucht beflecken, mit welcher sich die Völker verunreiniget haben, die ich vor euch vertilgen will. Wer eine von diesen Schandthaten begeht, der soll von seinem Volke (durch den Tod) ausgerottet werden.“ Und weiter (3. Mos. 20. 10.) steht: „Sowohl der Ehebrecher, als die Ehebrecherin soll des Todes sterben.“ Die Todesstrafe bestand gewöhnlich in der Steinigung. (Vergleiche die Geschichte der Susanna bei Daniel 13). In der Patriarchenzeit scheint sogar das Verbrennen als Strafe bestimmt gewesen zu seyn, wie aus der Geschichte der Thamar (1. Mos. 38. 24.), die Juda zum Feuertode verurtheilte, erhellet. — Zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ehrbarkeit war auch folgendes Gesetz gegeben (5. Mos. 22. 5.): „Ein Weib soll nicht Mannskleider, und ein Mann nicht die Kleidung eines Weibes tragen; denn wer dieß thut, ist ein Gräuel vor Gott.“

b) In Aegypten wurde einer Ehebrecherin die Nase, in Persien aber Nase und Ohren abgeschnitten. (Vergl. Ezech. 23. 25.) Dem Ehebrecher wurden nach ägyptischem Gesetze tausend Ruthenstreiche gegeben. (Diod. Sic. l. 1. c. 6.)

c) Kaiser Aurelian hatte vor diesem Laster einen solchen

---

*) Keine Sünde hat auch auf die Geisteskräfte einen so schwächenden und verderblichen Einfluß, als wie die Unkeuschheit. Schwaches Gedächtniß, Abneigung gegen jede Geistesanstrengung, Mattigkeit des Willens, Unruhe und düstere Gemüthsstimmung sind häufige Folgen — besonders der Pollution (auch, obwohl unrichtig, Onanie genannt). — Die traurigsten Belege von den Folgen der Unzucht liefern Irrenhäuser und Spitäler.

[left margin cut off]hen, daß er einen Soldaten, der auf der That des Ehebruchs
[...]ppt worden, an die Aeste zweier Bäume binden und von den-
[...]n dadurch, daß die Aeste auseinanderschnellten, zerreißen ließ.
(March. hort. past. p. 561.)

d) Die alten Sachsen, obwohl noch Heiden, verabscheu-
[...]ie Unzucht so sehr, daß sie dieselbe mit den schwersten Stra-
[...]elegten. Wenn eine Tochter das väterliche Haus entehret,
eine Ehefrau sich wider die standesmäßige Keuschheit ver-
[...]en hatte, so zwang man sie, sich mit eigenen Händen selbst
[...]rosseln. Ihr Leib wurde dann verbrannt, und ihr Verfüh-
[...]ei dem Scheiterhaufen aufgehenkt. — Bisweilen wurde auch
[...]chuldige von einer Schaar Weiber, welche sie durch die
[...] schleppten, mit Ruthenstreichen und Messerstichen so lange
[...]lt, bis sie todt darnieder fiel. (Ber. Berc. K. G. B. 7.)

e) Obwohl die Römer sehr der Unkeuschheit fröhnten, so
[...] sie doch eine Göttin der Keuschheit, Vesta genannt; die
[...]erinnen derselben mußten reine Jungfrauen seyn, und ge-
[...] viele Vorrechte und Auszeichnungen. Wenn aber eine solche
[...]in das Gelübde der Keuschheit brach, so wurde sie leben-
begraben, und ihr Verführer so lange mit Ruthen ge-
[...]n, bis er den Geist aufgab. (Plutarch. in Numa.)

f) Der Kaiser Constantin d. Gr. verurtheilte die Ehe-
[...]r wie Mörder und Giftmischer zu gleicher Todesstrafe. —
[...]strafte mit lebenslänglicher Verbannung und Einziehung der
[...] diejenigen Vormünder, welche ihre Mündel, die eine Jung-
[...]war, zum Falle brachten. (S. Hieron. in Isaiam.)

g) Kaiser Majorian (gest. 461) erließ gegen die Unzucht
[...] Gesetze. Unter Andern verband er junge Wittwen, die in
[...]lüthe ihrer Jahre, bloß um einem ungeregelten Leben freier
[...]ngeben zu können, zu keiner zweiten Ehe mehr schreiten
[...]n, durch ein Gesetz, entweder in den ersten fünf Jahren nach
[...]ode ihres Gemahls wieder zu heirathen, oder die Hälfte
[...] ganzen Vermögens sogleich ihren natürlichen und gesetz-
[...]en Erben zu überlassen. (Stolb. K. G. B. 17.)

h) Kaiser Carl d. Gr. glaubte, daß Unzucht, Ehebruch
[...]ndere, die menschliche Natur entehrende Wollüste mit dem
[...]e Gottes belegt sind; daher pflegte er auch zu sagen:
[...] Laster sind es, derenwegen ganze Reiche sammt ihren
[...]ern gestürzt worden sind." — Er befahl, unzüchtige Dir-
[...]d Männer an einen Schandpfahl zu binden, und so der
[...]chen Verachtung bloßzustellen. (Ebend. B. 25.)

[...]) Zum Bonifacius, Statthalter in Afrika unter Kaiser
[...]inian II., kam einst ein Landmann mit der Klage, daß ein
[...] der römischen Legion mit seinem Weibe in strafbarer Ver-

traulichkeit lebe. — Der Statthalter beschied den Kläger, am andern Tage wieder vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Da er von dem Landmanne den Ort der verbrecherischen Zusammenkunft genau erforscht hatte, so wollte er sich, ob die Klage gegründet sey, selbst überzeugen, setzte sich noch Abends mit einigen Begleitern zu Pferd, legte in der Nacht einen Weg von mehreren Meilen zurück, überrascht das schuldige Paar, und läßt dem Soldaten den Kopf abschlagen. — Als des andern Tages der Kläger sich im Gerichtssaal des Statthalters wieder einfand, wurde ihm, auf ein Zeichen des Bonifacius — der Kopf des Schuldigen statt aller Antwort überreicht. (Ebend. B. 16.)

k) Das Concilium von Elvira in Spanien verordnete im Jahre 305, daß Jungfrauen, die sich Gott gewidmet haben, und in Unzucht verfallen, durch die ganze Lebenszeit — bis zum Tode von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn sollten.*)

(Ebend. B. 9.)

l) Papst Sixtus V. verordnete im Kirchenstaate, worüber der Papst bekanntlich auch weltlicher Fürst und Gesetzgeber ist, daß Ehebrecher, so wie Blutschänder und Jugendverführer mit dem Tode sollten bestraft werden. In Ansehung der Ehebrecher benahm er den Gerichtsstellen alle Macht, sie jemals begnadigen zu können, und ließ sie mit der äußersten Schärfe aufsuchen. Eben so verfolgte er auch ihre Mitschuldigen, sogar unter dem Abschaum von Menschen; ganze Schaaren verliebter Ritter und Buhlschwestern, die man eines sträflichen Umganges mit Eheleuten überwiesen hatte, wurden an einem und demselben Tage mit Ruthen tüchtig durchgestrichen, was denn eine solche Furcht einjagte, daß man von diesen Ausschweifungen fast nichts mehr zu hören bekam. Alle Schanddirnen mußten Rom verlassen.

(Ber. Berc. K. G. B. 19.)

m) Nach den fränkischen Gesetzen mußte, wer einer freien Frau oder Jungfrau liebkosend die Hand drückte, fünfzehn Goldstücke Strafgeld zahlen. Eine doppelte Summe war darauf gesetzt, wenn man sie verliebt bei dem Arm faßte, und eine vierfache, also 60 Goldstücke, wenn man noch unzartere Berührungen sich erlaubte. Ueberhaupt war auf jede, auch die mindeste

---

*) In der alten Bußdisciplin kommen bezüglich des sechsten Gebotes unter Andern folgende Bußgesetze vor: Wenn ein Lediger mit einer Ledigen sich verfehlt, so sollen sie drei Jahre Buße thun. Vergeht sich ein Lediger mit einer Verehelichten, so hat er sieben, sie fünf Jahre Bußzeit; ist das Verhältniß umgekehrt, so treffen sie zehn, ihn fünf Jahre. — Für unschamhafte Berührung waren drei Monate Bußzeit bestimmt. — Bei Selbstbefleckung stieg die Bußzeit von zehn bis zu hundert Tagen. (Zenner. Instruct. confess. p. 276.)

Verletzung der, der holden Schamhaftigkeit des Frauengeschlechtes schuldige Achtung eine, dem Grade der Unverschämtheit des Beleidigers entsprechende Geldbuße festgesetzt. (Stolb. K. G. B. 22.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wenn du unkeusch bist, so fügst du Gott eine große Unbild zu. Wie so? fragst du. Wie — wenn Jemand dein Porträt anspucken, oder sonst verächtlich und muthwillig beschmutzen würde, würdest du dieß für keine Unbild halten? Und sieh — deine Seele ist ein Ebenbild, ein Porträt Gottes, und wenn du dieses durch Unkeuschheit beschmutzest, ist dieß für Gott keine Unbild?!"
(S. August. I. de 10. chord.)

b) „Mag man was immer für gute Werke verrichten, wenn aber unlautere Lust das Herz beherrscht, so werden jene von der Schwere dieser Sünde erdrückt." (S. Gregor. l. 22. mor.)

c) „Wenn man die Kleinen, die in ihrer Taufunschuld sterben, wegrechnet, so können eben wegen dieses Lasters von den Erwachsenen so wenige selig werden."
(S. Remig. in Epist. ad Rom. c. 1.)

d) „O wie bitter und scharf ist die Frucht der Wollust, bitterer als die Galle, und schärfer als das Schwert!"
(S. Hieron. in ep.)

e) „Die Wollust entnervt den Leib, untergräbt die Gesundheit, schwächt das Gedächtniß, verfinstert den Verstand, spannt die Thatkraft des Willens herab, erstickt die edlen Gefühle, mordet das Gewissen, befleckt den Ruf, leeret die Casse, führt die Armuth in's Haus, und läßt dem Elende Thür und Thor offen. Unersättlichkeit ist ihre Pförtnerin, und Schande und Verachtung folgen ihr auf dem Fuße nach." (Euseb. ep. ad Dam.)

f) „Wie man den kranken Kindern, da ihnen eine bittere Arznei gereicht werden soll, den Rand der Schale mit Honig bestreicht, so ist auch vom Satan der Becher der Wollust oben mit etwas Freudenhonig bestrichen, aber weiter unten ist lauter Bitterkeit." (Idem. hom. 3.)

g) „So wie die unbefleckte Keuschheit den Menschen zu den Engeln erhebt, so würdiget die Unkeuschheit denselben zum Thiere, ja unter das Thier herab." (Idem. ad Dam.)

h) Wenn der Königssohn, da er in Purpur gekleidet, sich im Kothe herumwälzen würde, so würde man ihn für wahnsinnig halten. Diesem ist ähnlich der Mensch, der, obwohl geschmückt mit dem Prachtgewande der Unschuld und Taufgnade, sich im Unrathe fleischlicher Lüste herumwälzen mag.

schaft eines jungen Gothen, der ihr mit dem Tode drohte, wenn sie nicht — ihm zu Gefallen die standesmäßige Keuschheit opfern wollte. Ja er streifte ihr, um sie zu schrecken, mit dem Schwerte die Haut des Halses auf, so daß dieser ganz mit Blut überrann. Allein sie bot unerschrocken ihr Haupt dar, indem sie erklärte, sie wolle lieber das Leben, als die Tugend verlieren. Diese so edle Standhaftigkeit machte auf den jungen Krieger einen solchen Eindruck, daß er plötzlich seine Gesinnung änderte, und aus einem Verfolger ein Beschützer des keuschen Weibes wurde. Er brachte sie zuerst zu ihrer Sicherheit in die Kirche des heil. Petrus, sorgte für ihren einstweiligen Unterhalt, und führte sie endlich, nachdem in der Stadt mehr Ruhe eingetreten, zu ihren Angehörigen zurück. (Sozom. hist. eccl. l. 9. c. 10.)

o) Man könnte eine Menge Beispiele anführen, wie edle Jungfrauen lieber in den Tod gingen, als ihre Unschuld sich rauben ließen. So z. B. stürzte Pelagia, eine Jungfrau zu Antiochia, von der Zinne des Hauses herab (S. Chrysost. hom. 73.) und die heil. Apollonia sprang in's Feuer, um vor Entehrung sich zu retten. (Stolb. R. G. B. 9.) — Hier möge noch ein Beispiel aus unserer Zeit stehen, wie der Tod dem Raube der Unschuld vorzuziehen ist. Es war im Jahre 1816, als eine fromme Jungfrau, Namens Gertraud Angerer, unweit der Stadt Hall in Tirol — in einer einsamen Gegend einem Wüstlinge begegnete, der sie anfangs durch schöne Worte, dann aber durch Zwang zum Falle bringen wollte. Da sie aber immer festen Widerstand leistete, so drohte er ihr mit Ermordung; allein dieß schreckte die Heldin nicht, und sie setzte ihren Widerstand fort, bis ihr der Elende endlich wirklich einen tödtlichen Streich versetzte, worauf sie nach einigen Stunden, ihrem Mörder verzeihend, unter großen Schmerzen ihren jungfräulichen Geist aufgab.*)

(Buchf. Exemp. S. 183.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Wollust besiegt und gedämpft zu haben, ist die größte Wollust." (S. Cyprian.)

b) „Kein Sieg ist größer und glorreicher, als der, den man über die Lüste des Fleisches erkämpft hat." (Idem.)

c) „Keusch ist nur jener, der durch Liebe die Liebe vertrieben, und das Feuer des Fleisches durch das Feuer des heil. Geistes gelöscht hat." (S. August. de summ. bon.)

*) Beispiele vom Eifer in Bewahrung der Keuschheit und den hierzu tauglichen Mitteln werden auch beim neunten und zehnten Gebote S. 393. vorkommen.

d) „Dein Reichthum, o Christ! ist die Jungfräulichkeit, und dein Schatz die Taufunschuld, ein Schatz, dessen Verlust dir zwar kann wieder verziehen werden, aber ihn selbst bekommst du nie und nimmermehr zurück.“ (S. Hier. ep. ad Demet.)

e) „Welche die Unschuld bewahren, sind wahrhaft Engel in Menschengestalt, und etwa nicht Engel der letzten Classe, sondern einer der ersten; denn die Engel sind frei und ledig aller fleischlichen Bande, aber die keuschen Menschen, umstrickt von äußern und innern Versuchungen, kämpfen einen lebenslänglichen Kampf für Bewahrung der Keuschheit.“ (S. Cyprian. de pudic.)

f) „Ein züchtiger, keuscher Mensch unterscheidet sich von einem Engel nur in der Glückseligkeit, nicht in der Tugend. Obschon die Keuschheit des Engels glückseliger ist, so folgt nicht, daß sie auch stärker ist.“ (S. Bern. in epist.)

g) Nach der Meinung der Alten wird, wenn im Thierkreise das Sternbild, die Jungfrau genannt, regiert, ein fruchtbares Jahr. — Dieß mag als Vorurtheil der Alten gelten; aber kein Vorurtheil ist es, daß dort, wo Jungfräulichkeit herrscht, Tugenden und edle Sitten leicht und schön gedeihen.

(Lohn. Biblioth. I. 276.)

h) Wie schön und vielversprechend ist die Blüthe auf den Bäumen in den Tagen des Frühlings! So schön und schöner noch und vielversprechender ist die Schamröthe auf dem Gesichte eines keuschen Jünglings, einer sittsamen Jungfrau.

i) Man erzählt, daß die Könige von Frankreich ehemals in ihrem Wappen eine Kröte geführt haben. Weil aber diese ein so garstiges Thier ist, so habe man an deren Stelle die Lilie in das Wappen gesetzt, deren schneeige Weiße die Reinheit und Unbeflecktheit der Sitten, wie sie sich für den „allerchristlichsten“ König gezieme, anzeigen soll. — Auch unsere Seele war bei ihrem Eintritte in die Welt durch die häßliche Sünde, die gleich einer Kröte, — verunstaltet, aber an letzterer Stelle wurde in der heil. Taufe die Lilie der Unschuld gesetzt, die stets die lieblichste Zierde des Christen seyn soll. (Lohn Bibl. I. 279.)

k) Die alten Aegyptier schmückten ihre Töchter mit merkwürdigen Halsketten, woran sechs Figuren — als Sinnbilder der Tugenden einer Jungfrau zu sehen waren. Die erste Figur war eine Turteltaube mit der Unterschrift: „So einsam!“ — Die zweite eine Haustaube: „So keusch!“ — Die dritte ein Adler: „So hurtig!“ — Die vierte ein Storch: „So dankbar!“ — Die fünfte eine Nachteule: „So wachsam!“ — Die sechste eine Lerche: „So andächtig!“ (Ibid. 285.)

l) Der heil. Hieronymus sagt (epist. 140.), daß die Heiden ihre jungfräulichen Göttinnen (als z. B. die Minerva, Diana)

mit Schild und Lanze bewaffnet vorgestellt haben, um anzudeuten, daß ohne Kampf die Keuschheit nicht könne bewahrt werden.

m) Die Keuschheit ist gleich der weißen Lilie; denn so wie jedes Stäubchen, und auch das kleinste Käferchen auf der Lilie schnell bemerkt wird, und deren Weiße verunstaltet, so wird auch die Lilie der Unschuld — die Keuschheit von jeder unreinen, freiwillig gehegten Vorstellung beschmutzt und verunstaltet.

n) Bei der Keuschheit ist es wie bei einem Spiegel; denn so wie der Spiegel schnell anläuft und seinen Glanz verliert, wenn man ihn anhaucht, so verliert auch die Unschuld durch jeden Anhauch unreiner Versuchung, wenn man sich ihr freiwillig zuwendet, die Helle ihres Glanzes, nur mit dem Unterschiede, daß beim Spiegel der angehauchte Fleck sich von selbst wieder verliert und vergeht, in der Seele aber der schmutzige Fleck häufig als Rost zurückbleibt.

VII. Gebot.

A. Von dem, was durch dieses Gebot verboten.

In diesem Gebote wird verboten der Diebstahl, der Betrug, die Zurückhaltung des fremden Gutes, der Wucher u. s. f. — Von diesen folgen nun einige Beispiele zur Abschreckung:

a) Biblische Gesetze und Beispiele. — Im mosaischen Gesetze lesen wir ernste Gesetze wider Diebstahl, Betrug und jede Beeinträchtigung des Nächsten. So z. B. heißt es: „Ihr sollet nicht stehlen, nicht abläugnen und den Nächsten nicht betrügen." — „Thuet Niemanden Unrecht im Handel, weder mit der Elle noch mit dem Gewichte, noch mit dem Maße; richtig und recht seyen Wage, Gewichte und Elle, richtig und recht das Scheffel (Kornmaß) und das Kannenmaß; denn falsches Maß und Gewicht ist vor dem Herrn, eurem Gott, ein Gräuel, und er verabscheuet jeden, der Unrecht thut." (3. Mos. 19. u. 5. Mos. 25.) — „Die Armen unter meinem Volke, denen du Geld leihest, sollst du nicht drängen, wie ein Presser, und sie durch Wucher nicht unterdrücken." (2. Mos. 22. 25.) — „Die Marksteine, die deine Vorfahren gesetzt haben, sollst du — zum Nachtheile deines Nächsten nicht wegnehmen oder verrücken." (5. Mos. 19. 14.) — „Die fruchttragenden Bäume im Lande sollst du nicht beschädigen, noch viel weniger sie mit der Axt gar niederhauen." (5. Mos. 20. 19.) — „Der Lohn eines Taglöhners soll bei dir nicht bis zum andern Morgen bleiben." (3. Mos. 19. 13.)

Auf Eingriffe in das Eigenthum war im mosaischen Gesetze das Gebot erhöhter Wiedererstattung gesetzt. Wenn Geld

oder Geräthschaften gestohlen wurden, und der Dieb wurde entdeckt, so mußte er das Gestohlene oder dessen Werth doppelt ersetzen (2. Mos. 22. 7.); beim Viehdiebstahl aber genügte dieses nur dann, wenn das gestohlene Stück Vieh beim Diebe noch lebend vorgefunden wurde (2. Mos. 22. 4.); war es schon verkauft oder geschlachtet, so mußte ein Schaf vierfach, ein Ochs sogar fünffach ersetzt werden. (2. Mos. 22. 1.) — In den Sprüchwörtern (6. 30, 31.) wird ein siebenfacher Ersatz erwähnt, woraus Manche auf eine Erhöhung der Strafe zur Zeit der Könige schließen. — Wer den Ersatz nicht leisten konnte, durfte als Sclave verkauft werden. (2. Mos. 23. 3.) — Ein Verhehlen gefundener oder ein Verläugnen anvertrauter Sachen, wie überhaupt betrügerischer Erwerb, zog bloß einfache Wiedererstattung, jedoch um den fünften Theil vermehrt, nach sich (3. Mos. 6. 5. 6.), nur mußte noch ein Schuldopfer gebracht werden. — Wenn Jemand einen Acker oder Weinberg beschädigte, oder sein Vieh auf fremdem Boden weiden ließ, so mußte er, nachdem der Schaden abgeschätzt worden, ihn vom Besten seines Ackers oder Weinbergs ersetzen. (2. Mos. 22. 5.)

Eines der abschreckendsten Beispiele, wie Gott den Diebstahl verabscheue und strafe, ist Achan. (Jos. 7.) Gott hatte nämlich durch Josue den Israeliten befohlen, alles Gold und Silber, das sie bei Eroberung der Stadt Jericho erbeuten würden, dem Herrn zu weihen, und es als einen Schatz zur Unterhaltung der Stiftshütte zurückzulegen. — Achan erblickte nun unter der Beute einen kostbaren Purpurmantel, eine Goldstange, und 200 Silberstücke; ihn gelüstete darnach; er nahm sie heimlich zu sich, und vergrub sie in Mitte seines Zeltes unter die Erde. Allein Gott, der Allwissende, ließ den Diebstahl durch wunderbare Begebenheiten, die über das Volk Schrecken verbreiteten, offenbar werden. Achan wurde ergriffen, in ein Thal vor das Lager hinausgeführt, und dort gesteiniget, und seine Leiche verbrannt. Achan's Söhne und Töchter, die geholfen hatten, das gestohlene Gut zu verhehlen, wurden eben so gesteiniget und verbrannt; denn der Hehler ist nach dem alten Sprüchworte nicht besser, als der Stehler. — Giezi, der dem Feldherrn Naaman berügerischer Weise 2 Talente Silber und zwei schöne Kleider abnahm, wurde von Gott mit dem Aussatze bestraft. (4. Kön. 5. 27.) — Immer treffen wir auch den Diebstahl bei schlechten, gottvergessenen Menschen an. König Saul, der von Gott abgewichen, wandte sich zum Raube, und Judas, der Verräther, war ein Dieb, und behielt das Geld, das er hätte den Armen austheilen sollen, für sich. (Joh. 12. 6.)

b) Der heidnische Statthalter Plinius, der Jüngere, schrieb dem Kaiser Trajan unter Andern über die Christen Folgendes:

„Sie verpflichten sich feierlich, sich von jedem Frevel zu enthalten, nie einen Diebstahl, Ehebruch oder Meineid zu begehen, niemals wortbrüchig zu werden, und ein bei ihnen niedergelegtes Gut nie zu verheimlichen.“ *) — Welch' ein schönes Zeugniß! — Ach welch' ein ganz anderes Zeugniß müßte derselbe Heide von vielen Christen unserer Tage ablegen, wo Diebstahl und Betrug so häufig geworden!

c) Unter dem griechischen Kaiser Justin hatte der Betrug und allerlei Ungerechtigkeit so überhand genommen, daß der Kaiser einst sich vor den Senatoren bitter darüber beklagte. Da trat einer der Senatoren vor, und erklärte, daß, wenn ihm der Kaiser die nöthige Vollmacht geben würde, er in Kürze bewirken wolle, daß die Klagen über Ungerechtigkeit immer seltener würden. Der Kaiser übertrug ihm nun die Gerechtigkeitspflege, und ernannte ihn zum Präfecten von Constantinopel mit den ausgedehntesten Vollmachten. — Es dauerte nicht lange, so kam eine arme Wittwe zu dem Präfecten, und klagte, daß ihr ein vornehmer Herr, der bei Hofe in großem Ansehen stand, einen großen Theil des ihr von ihrem verstorbenen Manne gehörigen Erbes entzogen habe. Sogleich schrieb der Präfect an diesen Herrn, er sollte der Wittwe das Geraubte zurückgeben, und die Wittwe mußte selbst den Brief hintragen. Allein sie wurde schmählich aus dem Hause des stolzen Betrügers fortgejagt. Nun schickte der Präfect einen Gerichtsdiener ab, und ließ den ungerechten Mann vor Gericht laden, aber dieser erschien nicht. Da der Präfect wußte, daß der Geklagte öfters zur kaiserlichen Tafel geladen wurde, so ging er eines Tages, da derselbe eben bei Hofe speiste, in den kaiserlichen Speisesaal, trat ernst vor den Kaiser hin und sprach: „Monarch! Als du mir die Gerechtigkeitspflege übertrugst, so war es dein Wille, daß jeder, der Unrecht verübt, sey er auch noch so vornehm, gestraft, und jedem, der Unrecht erlitten, sey er auch noch so niedrig, Recht verschafft werde. Ich erlaube mir nun die ehrerbietigste Frage, ob Euer Majestät noch denselben festen Willen haben?!“ — Der Kaiser, nicht wissend, wo dieß hinziele, erwiderte, daß er noch immer desselben Willens sey, und setzte bei, auch er würde vor dem Richter erscheinen, wenn Jemand gegen ihn Klage geführt hätte. — Der Präfect winkte, die Saalthüre öffnete sich, und herein traten die Gerichtsdiener, und der stolze Betrüger wurde an der kaiserlichen Tafel ergriffen und abgeführt. Die andern Gäste waren über dieses strenge Verfahren ganz verdutzt. — Im Gerichtshause wartete schon die Wittwe als Klägerin. Strenge ward jetzt der ganze Handel untersucht, die Zeugen wurden ver-

*) *Plinii* Epist. ad Trajan.

hört, Beweise und Gegenbeweise genau geprüft, und als am Ende der Beklagte mehrerer höchst sträflicher Ungerechtigkeiten überführt worden, sprach ihm der Präfect sogleich das Urtheil. Er ward entkleidet, und mit Ruthen gepeitscht, ihm hierauf der Kopf geschoren, und er selbst rückwärts auf einen Esel gesetzt, und durch mehrere Straßen der Stadt zur Schau herumgeführt. Ein öffentlicher Ausrufer ging voran, und verkündigte mit lauter Stimme das begangene Verbrechen, den Namen und Stand des Verbrechers und die an ihm vollzogene Strafe. Dieses bisher unerhörte Beispiel strenger Gerechtigkeit that die gehoffte Wirkung. Alle, Hohe und Niedere, die sich eines Betruges schuldig wußten, beeilten sich, sich mit dem betrogenen Theile in Güte abzufinden, um nicht geklagt zu werden, und innerhalb einem Jahre ward die beste Ordnung und Sicherheit des Rechtes und des Eigenthumes in der großen Kaiserstadt hergestellt. (Nach Stolb. R. G. B. 20.)

d) Viele christliche Monarchen bestraften den Diebstahl auf das Empfindlichste. So z. B. ließen die longobardischen Könige den mindesten Diebstahl weit schärfer bestrafen, als die schwerste körperliche Verletzung des Nächsten, und die Beraubung der Gräber wurde sogar einem vorsätzlichen Todtschlage gleich geschätzt. (Stolb. R. G. B. 22.)

Luitprand, König der Longobarden, befahl, die Diebe mit Peitschenhieben, Haar- und Bartabschneiden, was damals als die schimpflichste Entehrung eines Mannes galt, Brandmarken und unterirdischen Gefängnissen zu bestrafen. (Ebend. B. 23.)

Balduin, König von Jerusalem verordnete im Jahre 1120 mit Zustimmung des Conciliums von Naplusa: „Wer eines Diebstahls über 6 Sols überführt wird, soll mit dem Verluste einer Hand, eines Fußes, oder der Augen bestraft werden. Wenn aber der Diebstahl weniger als 6 Sols beträgt, soll man ihn an der Stirne mit glühendem Eisen brandmarken, und dann aus der Stadt peitschen. — Wiederholt er sein Verbrechen, so werden ihm mehrere Glieder abgehauen." (Michaud's Geschicht. d. Kreuzz. B. 2.)

In England wurde ehemals ein Dieb schon gehenkt, wenn er auch nur 12 Pfennige gestohlen hatte. (Schreg. Zeitanwend. S. 540.)

e) Selbst die Mohamedaner halten den geringsten Diebstahl für eine sehr große Sünde. So z. B. lehren die Karejiten, daß, wenn ein Moslem nur einen einzigen Kornhalm aus einem fremden Acker stehle, er ohne Rettung verloren sey, und ewig in Mohamed's Hölle brennen werde. (Stolb. R. G. B. 22.)

f) In einer Münze wurde neugeprägtes Geld vermißt. Man hatte Verdacht auf einen Arbeiter, der das Geschäft hatte, die Münzen unter den Stempel des Prägstockes zu schieben. Doch er reinigte sich von dem Verdachte durch einen Eid, und setzte nun

seine Arbeit fort. Aber an demselben Tage noch geschah es, daß ihm die drei Finger, die er beim Schwören aufgehoben hatte, durch den Stempel zerquetscht wurden. Er gerieth darüber in große Gewissensangst, und bekannte, daß er den Diebstahl begangen und falsch geschworen habe. (Lebensfrüchte v. Sinai rc. S. 479.)

g) Ein Knabe ward von seinem Vater tüchtig mit der Ruthe durchgestrichen, weil er seinen Geschwistern mehrere Kleinigkeiten gestohlen hatte. Jammernd schrie der Kleine: „Ach Vater! Ich habe ja nur Kleinigkeiten genommen, und Sie strafen mich so hart!" — „Eben darum, antwortete der Vater, damit du nicht aus einem kleinen Diebe einst ein großer Dieb werdest, mußte deine Strafe recht empfindlich seyn. Diebe, die der Zuchtruthe des Vaters entwischen, fallen dem Gerichtsdiener in die Hände!"

(Aus dem Leben.)

h) Da nach der babylonischen Gefangenschaft der zerstörte Tempel zu Jerusalem wieder aufgebaut wurde, gerieth ein großer Theil der gemeinen Leute in große Noth. Sie nahmen daher bei den Reichen Geld auf und versetzten ihre Felder, Gärten und Häuser. Bald entstand unter diesen armen Menschen ein großes Jammergeschrei über die Härte der reichen Wucherer. Nehemias, der edle Statthalter, nahm sich der Sache ernstlich an, und brachte es dahin, daß die verpfändeten Güter und Sachen wieder zurückgegeben wurden. — Die Wucherer hatten auch Zins von ihren armen Brüdern genommen,*) und doch war dem Juden (nach 3. Mos. 25. 37.) verboten, von seinem Stammgenossen Zins anzunehmen. (2. Esdr. 5.)

i) Einst brachten zwei Eheleute ihren Sohn, der von einem tollen Hunde gebissen worden war, und nun schrecklich wüthete, zu dem im Rufe der Heiligkeit lebenden Einsiedler Amon, und baten ihn inständig, ihrem Sohne die Hände aufzulegen und durch sein Gebet die Gesundheit wieder zu erflehen. Amon, durch höhere Erleuchtung belehrt, antwortete: „Warum beschwert ihr mich mit diesem Gesuche, dessen Gewährung weit über meine Kräfte geht? Das Einzige, was ich euch thun kann, ist, daß ich euch sage, daß die Genesung eures Sohnes nicht auf mich, sondern auf euch selbst ankommt. Gebet nur den Ochsen, den ihr einer Wittwe gestohlen habt, wieder derselben zurück, und euer Sohn wird bald gesund werden." — Die Aeltern erschracken über die Entdeckung ihres Diebstahls, bereuten denselben, und beeilten sich, das gestohlene Vieh zurückzustellen, worauf auch das Versprechen des Einsiedlers an ihrem Sohne in Erfüllung ging, und dieser wieder vollkommen gesund wurde. (Sozom. hist. eccl. l. 1. c. 14.)

*) Beiläufig 12 Procent. Siehe Brentano's Schrifterklärung bei Nehem. 5. 11.

k) Der heil. Bernardin erzählt uns folgende Geschichte: „Vor mehreren Jahren war zu Rimini in Italien eine Theuerung ausgebrochen. Alles trauerte, da der Getreidepreis immer höher stieg, nur Einer freute sich dessen, nämlich ein elender Wucherer, der eine Menge Getreide aufgehäuft hatte. Obwohl der Preis schon eine enorme Höhe erreicht, so wollte er doch noch nichts von seinem Vorrathe hergeben, es sollte noch theurer werden. Um aber den beständigen Anfragen und Bitten der bedrängten Einwohner zu entgehen, begab er sich auf sein Landgut hinaus. Doch täglich stellte er sich an die Straße, die vorüber führte, und fragte neugierig die aus der Stadt herkommenden Leute, wie hoch der Preis des Getreides stehe. Wenn nun diese traurig antworteten, daß der Preis immer im Steigen sey, so heuchelte er tiefes Bedauern, innerlich aber lachte ihm das Herz. — Da geschah es aber, daß zwei reiche Menschenfreunde eine große Menge Getreides in Apulien zusammengekauft hatten, und es nach Rimini bringen ließen, um der Noth abzuhelfen. Nun fiel der Preis an einem Tage um die Hälfte herab. — Der Wucherer, der an eben diesem Tage im Sinne hatte, in die Stadt zu gehen, um nun die Noth seiner Mitmenschen sich zu Nutzen zu machen, stellte sich zuvor noch an die Straße, um den Getreidepreis zu erfahren, ward aber nicht gar angenehm überrascht, als er eine Menge Leute — jubelnd und singend — ihre mit Getreidesäcken schwer bepackten Esel vor sich hertreiben sah. Nichts Gutes ahnend fragte er mit zitternder Stimme, wie es mit dem Preise stehe? „Alleluja! riefen die Gefragten; heute ist der Preis um die Hälfte gefallen." — Der Wucherer stand wie versteinert da; nach einigen Minuten murmelte er nur: „Um die Hälfte gefallen!" — Er ging nun in die Stadt; Bekannte grüßten ihn, erhielten aber keine andere Antwort als: „Um die Hälfte gefallen!" — Als er in sein Haus trat, kamen ihm Frau und Kinder entgegen, und hießen ihn freundlichst willkommen; er aber sprach nur: „Um die Hälfte gefallen:" — Er legte sich zu Bette, die Frau, erschrocken über sein blasses Aussehen und den stieren Blick, ließ eiligst den Arzt rufen, dieser aber brachte nichts anderes aus dem Patienten heraus, als immer und alle Zeit dieselben Worte: „Um die Hälfte gefallen!" — Man holte einen Priester, der ihn zur Buße und Beichte ermahnte, aber die Antwort war: „Um die Hälfte gefallen!" — Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, bis er nach kurzer Zeit mit den Worten verschied: „Um die Hälfte gefallen!" (S. Bernard. tom. 4. serm. 26.)

B. Von dem, was durch das siebente Gebot befohlen wird.

Hier wird *befohlen*, Jedem das Seinige zu lassen, zu geben

und zu leisten u. s. f. Diese Pflichten der Redlichke Ehrlichkeit, der Wiedererstattung, Gutmachung rc. durch einige Beispiele veranschaulicht werden.

a) Schon oben wurden die Gesetze angeführt, nach im alten Bunde die Wiedererstattung und Ersatzleistung schehen hatte. (2. Mos. 22.) — Hier mögen noch ein Pa dere Gesetze stehen: „Wenn Jemand auf dem Felde ein anzündet, und das Feuer die Dornhecken (die als Zäune d reifende Kornfelder, oder die gesammelten Garben ergreift, er den angerichteten Schaden gut machen." (2. Mos. 22. „Wenn Jemand seinem Nächsten einen Esel, Ochsen, ein oder anderes Vieh in Verwahrung gibt, und es wird gesto muß dieser dem Eigenthümer den Schaden ersetzen." (Ebend — „Wenn Jemand einen Brunnen gräbt oder eröffne ihn nicht zudeckt, und ein Ochs oder ein Esel hineinfällt, der Herr des Brunnens den Werth des Thieres ersetzen todte Thier aber mag er behalten."*) (Ebend. 21. 33.) — ein Ochs den Ochsen eines Andern todt stößt, und de des Ochsen es schon vorhin wußte, sein Ochs sey stößig ihn nicht verwahrt hat; so soll er den lebenden Ochsen todten geben, und den todten dafür nehmen." (Ebend. 21.

„Wenn du das Rind oder Schaf deines Bruders a Felde irre gehen siehst, so sollst du nicht (unbekümmert) v gehen, sondern du bist schuldig, es ihm wieder zuzuführe der Eigenthümer zu entfernt, oder weißt du ihn nicht; so n zu dir, und behalt es bei dir, bis dein Bruder nachfrag gib es ihm dann wieder zurück." (5. Mos. 22. 1.)

„Eben so sollst du es mit dem Esel, mit einem Klei jeder Sache machen, die deinem Bruder angehört und v geht; wenn du sie findest, sollst du sie nicht als etwas des (das dich nichts anginge) außer Acht lassen oder verne gen." (Ebend.) Aus diesen Beispielen, die Moses uns gib nen wir leicht abnehmen, was wir in ähnlichen Fälle sichtlich des Ersatzes bei Beschädigungen, und der Heimga Gefundenen zu beobachten haben.

Der alte blinde Tobias gibt uns ein liebliches B wie ängstlich wir seyn sollen, daß ja kein ungerechtes Gut in Hände komme. Als er nämlich das Blöcken jenes Böckleins das seine Frau als Lohn für ihre Handarbeit bekommen so sprach er: „Sehet zu, ob das Böcklein nicht gestoh

*) Das mosaische Gesetz führt, um populär zu seyn, meistens sp und concrete Fälle an: nach diesen sollten alle andern an Fälle beurtheilt, und darüber der Richterspruch gefällt werden

on dem, was gestohlen ist, dürfen wir weder
[e]en, noch etwas anrühren." (Tob. 2. 20.)

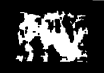
Zachäus, ein Hauptpächter der Zölle, hatte wahrscheinlich
seinem Amte so manchen Betrug gespielt. Da aber Jesus bei
einkehrte, so erklärte er im bußfertigen Sinne: „Herr! mein
s Vermögen theile ich unter die Armen aus, und wenn ich
[ja]nden betrogen habe, so gebe ich es ihm vierfach wieder."
(Luc. 19. 8.)

b) Nachdem sich Edwin, König von Northumberland, mit
m Volke zum Christenthume bekehrt hatte, wurde der Dieb-
etwas Unerhörtes. Der König befahl, an den Brunnen,
n den Hauptstraßen standen, kupferne Schalen anzuhängen,
Niemand war, der sie hinweg zu nehmen sich unterfing.
(Ven. Beda. hist. Angl. l. 2. c. 16.)

c) Alfred der Große, König von Westsex, soll an der
[St]raße kostbare Armbänder aufgehängt haben, die Niemand
[ne]hmen wagte, — und wenn ein Reisender seine Geldbörse
[de]m Wege verloren hatte, so konnte er sie nach Verlauf
Monats noch unberührt auf derselben Stelle wieder finden!
(Lingard's Gesch. v. England. B. 1. S. 218.)

d) Der im Jahre 912 getaufte Robert, Herzog von der
[Norm]andie, bewog auch seine Unterthanen, seinem Beispiele zu
n und sich taufen zu lassen. Bald war unter diesen die christ-
Religion so blühend, daß ein Diebstahl etwas Unerhörtes
und daß Niemand sich getraute, ein verlornes Gut aufzuhe-
und sich zuzueignen. — So z. B. wird erzählt, der Herzog
seine Halskrause an einem Baumast auf freiem Felde auf-
[hän]gt, und nach drei Jahren unberührt wieder gefunden.
(Ber. Berc. K. G. B. 9.)

e) Der heil. Eligius, ein geschickter Goldarbeiter, wurde
[Clo]tar II., Könige der Franken, beauftragt, ihm einen Thron
[ver]fertigen, an welchem die Kunst mit dem Golde und den
[Stei]nen um die Wette streiten sollte. Er erhielt das nöthige
[Mater]iale (nämlich Gold und Edelsteine) in Ueberfluß, und brachte
seine Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Königs zu Stande.
forderte keine etwaigen Ueberbleibsel von dem Golde oder
[E]delsteinen von ihm zurück; allein der heil. Mann war zu
[gewiss]haft, aus der Unkenntniß des Königs und seines Hofes
einen Nutzen zu ziehen. Er übergab dem Könige bald her-
einen zweiten Thron, der eben so künstlich gearbeitet
und verziert, wie der erste war, und sagte zu dem erstaun-
[K]önige, daß er diesen von dem Golde, das übrig geblieben,
dem Reste der Edelsteine verfertiget hätte. — Wohl ein
[schön]er Spiegel für Handwerker. (Ebend. B 7.)



f) Demselben Heiligen hatte König Dagobert I., der Sohn und Nachfolger Clotar's II., ein Haus in Paris geschenkt. Dieses wollte Eligius in ein Nonnenkloster umbauen; als er aber nicht genug Raum hatte, so bat er den König noch um einen kleinen anstoßenden Platz, der dem Monarchen gehörte, und erhielt ihn ohne große Schwierigkeit. Doch während des Baues bemerkte er, daß man um einen Schuh noch weiter hinausgebaut hatte, als ihm Platz geschenkt worden; sogleich ließ er den Bau einstellen, eilte ganz betrübt zum Könige, und bat fußfällig um Verzeihung. Der König staunte über diese Zartheit des Gewissens, und sagte zu den umstehenden Hofherren: „Sehet, wie treu und redlich diejenigen sind, die ganz Christo angehören und seinem Namen durch die That Ehre machen wollen! Meine Statthalter und Reichsbeamten machen sich kein Gewissen daraus, mir ganze Güter und Herrschaften wegzunehmen, und dieser Diener Gottes hat es, wie ihr sehet, nicht gewagt, etliche Zoll Erde zu verheimlichen über das, was wir ihm geschenkt haben." — Der Fürst vermehrte hierauf seine gemachte Schenkung, um diese Redlichkeit zu belohnen, und gab ihm ein Landgut in der Gegend von Limosin, wo ein männliches Kloster errichtet wurde.

(S. Quein. la vie de S. Eloi.)

g) Als der römische Kaiser Alexander Severus gehört hatte, daß ein Soldat ein altes Mütterchen beraubt hatte, gab er ihr zur Entschädigung diesen Soldaten als Sclaven.

(Stolb. R. G. B. 8.)

h) Als Michael Rhangabe auf den orientalischen Thron erhoben wurde, so war seine erste Sorge, die durch des Kaisers Nicephorus Geiz der Menschheit geschlagenen Wunden so schnell als möglich wieder zu heilen. Gleich in den ersten Tagen seiner Thronbesteigung öffneten sich auf sein Geheiß alle Thüren der Schatzkammer; alles geraubte Gut ward wieder zurückgegeben, jede gerechte Forderung sogleich befriediget, und gleich einem Alles befruchtenden Regen ergossen sich nun die ungeheuren, zusammengeraubten und aufgehäuften Schätze über Stadt und Land.

(Ebend. B. 25.)

i) Pontius von Lavaze, ein Edelmann in Arragonien, der lange Zeit wegen seiner Räubereien der Schrecken seiner Nachbarn gewesen, bestimmte nach seiner Bekehrung und öffentlichen Buße, die B. I. S. 193. erzählt wurde, einen Tag zur Wiedererstattung alles zugefügten Unrechtes. Zu diesem Ende begab er sich nach Peguerolles, und ließ bekannt machen, alle Jene, die von ihm Entschädigung zu fordern hätten, sollten sich daselbst einfinden. Er warf sich Anfangs einem jeden aus ihnen zu Füßen, und bat um Verzeihung; dann gab er ihnen Alles, was sie

durch ihn verloren hatten, selbst in gleicher Gattung zurück, als Geld, Eßwaaren, Vieh und allerlei Früchte. Natürlich waren Alle über die Wiedererstattung solcher Sachen, die sie schon lange als für immer verloren aufgegeben hatten, sehr zufrieden, und kehrten heiter und fröhlich nach Hause. — Pontius selbst aber, nachdem er diese Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt hatte, theilte sein übriges Vermögen unter die Armen aus, machte noch einige Wallfahrten, und begab sich dann in eine Einöde, um daselbst ein Büßerleben zu führen. (Ber. Berc. K. G. B. 11.)

k) Ein Stuttgarter Kaufmann erhielt vor mehreren Jahren ein Packet Geld durch die Post zugeschickt mit einem anonymen Schreiben ungefähr folgenden Inhaltes: „Vor vielen Jahren habe ich in Ihrer Handlung gedient; theils aus jugendlichem Leichtsinne, theils durch die Noth verleitet, habe ich Ihnen nach und nach gegen 400 fl. entwendet. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen solche sammt den treffenden Zinsen wieder zu ersetzen. Jetzt bin ich in der Lage, dieß thun zu können, und bitte Sie vielmal um Verzeihung. — Schließlich ersuche ich noch, zu meiner Beruhigung den Empfang im Frankfurter Staats-Ristretto mit wenigen Worten anzuzeigen.“ (Beisp. d. Gut. B. 2. S. 224.)

l) Der heil. Augustin erzählt in einer seiner Predigten Folgendes: „Als ich in Mailand war, fand ein sehr armer Mann einen kleinen Sack mit 200 theils Gold- theils Silberstücken. Er erinnerte sich des göttlichen Gebotes, das ihm die Verbindlichkeit auflegte, zurückzustellen, was er gefunden. Er kannte aber den Eigenthümer nicht. Er schrieb daher auf einen Zettel folgende Anzeige, die er öffentlich anheftete: „Wer Geld in einem Sacke vor Kurzem verloren, melde sich bei N. N., wohnhaft da und da.“ — Es trug sich nun gerade zu, daß jener, der diesen Verlust erlitten hatte, traurig und in allen Ecken suchend diesen Zettel las, und zu dem armen Manne kam. Dieser stellte an ihn kluger Weise mehrere Fragen über die Gestalt und das Sigill des Sackes, und die Gattung und Zahl der Geldstücke; denn er fürchtete sich, betrogen zu werden, und sie einem Menschen zu geben, dem sie nicht gehörten. Da aber die Fragen alle genau und übereinstimmend beantwortet wurden, so stellte der Finder den Geldsack dem Eigenthümer zu. Dieser war voll Freude und Dankbarkeit, und bot dem redlichen Manne 20 Geldstücke an! allein der Finder weigerte sich, etwas anzunehmen. Der Eigenthümer drang in ihn, wenigstens 10 Stücke anzunehmen, allein vergebens. Da bat er ihn, wenigstens 5 Stücke nicht zu verschmähen; aber auch diese wurden abgelehnt. Zuletzt war der Eigenthümer ganz betrübt, warf den Sack unwillig hin und sprach: „Weil Ihr nichts von mir annehmen wollet, so erkläre ich Euch, daß ich nichts verlo-

ren habe, und Ihr könnt den ganzen Sack behalten!" Durch diese Erklärung ließ sich endlich der Finder bewegen, das Geschenk anzunehmen; allein er theilte es sogleich unter noch Aermere aus, und behielt nichts für sich. Welch' ein Edelmuth, welch' eine Uneigennützigkeit! — Darum, meine Brüder! (so schließt der heil. Augustin) habt ihr was gefunden, so stellet es zurück; denn wenn ihr es nicht zurückstellet, so ist es eben so viel, als wenn ihr es gestohlen hättet." (S. August. serm. 178.)

m) Der Missionär Herr Badin, der in Michigan am St. Josephsflusse in Amerika seine Station hatte, berichtet*) von Neubekehrten unter den Indianern, die vor ihrer Kenntniß des Christenthums gewöhnlich sehr diebisch sind, folgenden schönen Zug: „In der Mitte ihres Dorfes haben sie einen Baum, auf welchem alle in der Gegend gefundenen Sachen aufgehängt werden, damit sie der Eigenthümer da wieder finden und holen könne. Ich nannte diesen Baum Redlichkeitsbaum!" — Wie beschämen diese einfachen Indianer, denen erst vor Kurzem das Licht der Wahrheit aufgegangen, so viele Christen von unserm Welttheile, denen List und Betrug und Uebervortheilung ihrer Mitmenschen völlig zur Tagesordnung geworden!**)

Aussprüche:

a) „Jener ist gerecht, der keinen Wucher treibt, keinen Uebergewinn nimmt, und sich zum Werkzeuge des Unrechtes nicht gebrauchen läßt." (Ezech. 18. 8.) — „Du sollst deinem Bruder (Mitmenschen) nicht Geld, nicht Früchte, noch was anderes auf Wucher geben." (5. Mos. 23. 19.) — „Fluch dem, welcher sein Getreide verbirgt, — und Segen dem, der es feilbietet." (Sprüchw. 11. 26.) — „Die Diebe werden in das Reich Gottes nicht eingehen." (1. Cor. 6. 10.)

b) „Ein Dieb wird von Gott, dem Gerechten, nicht nur wegen großer Diebstähle verurtheilt werden, sondern auch wegen kleiner; denn Gott beachtet mehr den bösen Willen, den Einer hat, zu betrügen, als die Sache selbst, welche entwendet wird." (S. Hieron.)

---

*) Siehe B. I. S. 289.

**) Bei der Lehre von dem 7ten Gebote ist, da über das Recht und die Pflichten eines Finders unter dem Volke oft irrige Ansichten herrschen, auch nothwendig, auf die Bestimmungen unsers bürgl. Gesetzbuches aufmerksam zu machen. S. z. B. ist der Finder nach §. 389 verbunden, wenn das gefundene 1 fl. C. M. am Werthe übersteigt, es in 8 Tagen längstens öffentlich verkünden zu lassen, und wenn die Sache mehr als 12 fl. werth ist, den Fund der Ortsobrigkeit anzuzeigen. Der Finderlohn ist nach §. 391 zehn Procent (oder von 1 Gulden — 6 Kreuzer.

wenn der Mensch aus dem Lügen habe, so antwortete er: „Dieß ist der Hauptvortheil, daß endlich dem Lügner, wenn er auch die Wahrheit spricht, Niemand mehr glaubt." (Lohn. Bibl. II. 314.)

f) Die alten Priester Aegyptens hängten ihrem Fürsten einen Saphir als Sinnbild der Wahrheit an den Hals, um ihn zu erinnern, wie sehr er die Wahrheit lieben und die Lüge verabscheuen soll. (Ibidem.)

g) Wie eine Uhr, die anders schlägt und anders zeigt, verdorben ist, so auch der Mensch, der anders denkt und anders redet. (Ibidem.)

h) Lügner und Schmeichler haben Honig im Munde und Galle im Herzen.

2) Falsche Anklage, Verleumdung, Ehrabschneidung.

a) Eine schändliche Verleumderin und Anklägerin war Putiphars Frau gegen den keuschen Joseph. — Der elende Absalon verleumdete seinen eigenen Vater den König David beim Volke, schmeichelte letzterem, und verbarg hinter seinen schönen Worten die schwärzesten Absichten. (2. Kön. 15.) — Im Buche Job (1. 10.) wird der Satan dargestellt, wie er die Tugend Jobs als eigennützig verdächtigte. Machen es nicht auch heutzutage alle Verleumder ihrem Großmeister nach, indem sie durch Unterschiebung unedler Beweggründe die edelsten Menschen aus Neid zu verdächtigen und in Mißachtung zu bringen suchen? — Die zwei Männer, die den unschuldigen Naboth auf Anstiften der Königin Jezabel falsch anklagten, werden in der heil. Schrift (3. Kön. 21. 13.) Bösewichte, Kinder des Satans und teuflische Menschen genannt. — Die Bosheit der zwei Alten zu Babylon, auf deren falsche Anklage Susanna sterben sollte, wurde wunderbar durch Daniel entlarvt, und sie traf die Strafe der Steinigung. (Daniel 13.) — Eine falsche Anklage wurde von dem Gesetze des alten Bundes als ein sehr großes Verbrechen bestraft; denn dieses Gesetz befiehlt ausdrücklich (5. Mos. 19. 16.): „Wenn ein falscher Zeuge gegen einen Menschen auftritt und ihn einer Sünde beschuldiget, so sollen beide vor Gott dem Herrn, den Priestern und den Richtern stehen, und wenn die Sache auf das Genaueste untersucht worden, und es herauskommt, der Zeuge habe gegen seinen Bruder eine Lüge vorgebracht, so sollt ihr ihm die Strafe, die er über seinen Bruder zu bringen gedacht, anthun und den Bösewicht aus eurer Mitte hinwegschaffen, damit auch andere Menschen, die davon hören, sich scheuen, und es nicht mehr wagen, so große Verbrechen zu begehen."

Sehr niederträchtige Verleumder waren die Pharisäer,

ner und der Vater der Lüge." — Der erste Lügner unter den Menschen ist Kain; er log seinen Bruder an, da er sich gegen ihn freundlich stellte, und erfrechte sich auch Gott vorzulügen, da er auf die Frage, wo sein Bruder sey, sagte: „Ich weiß es nicht." — Sara, die Frau Abrahams, läugnete, daß sie über das Versprechen, sie werde noch einen Sohn bekommen, hinter der Thüre gelacht habe, und erhielt für diese Lüge einen Verweis. (1. Mos. 18.) — Jacob that sehr unrecht, daß er seines Bruders Kleider anzog, sich für Esau ausgab, und so den Vater hinterging. Er mußte zur Strafe entfliehen, zwanzig Jahre im fremden Lande Vieles ausstehen, und wie er seinen Vater angelogen, so logen auch ihn seine Söhne an, da sie ihm Josephs bunten und blutbespritzten Rock brachten und ihn durch eine freche Lüge in die größte Trauer versetzten. — Der Diener des Elisäus, Giezi, mußte für seine Lüge und seinen Betrug mit dem Aussatze büßen. (4. Kön. 5.) — Die Götzenpriester zu Babylon überredeten den König und das Volk, das Götzenbild Beel lebe und bedürfe täglich einer Menge Nahrungsmittel, bis der Betrug durch die Klugheit des Daniels entdeckt, und sie alle hingerichtet wurden. (Dan. 14.) — Ananias und Saphira wurden für ihre freche Lüge mit dem augenblicklichen Tode bestraft. (Act. 5.) — Darum eifert auch die heil. Schrift so sehr gegen das Lügen. So z. B. heißt es (Sprüchw. 12. 22.): „Lügenhafte Lippen sind vor Gott ein Gräuel." Und (Ebend. 20. 17.): „Lügenbrot ist dem Menschen angenehm; aber hernach wird sein Mund voll Steine werden," d. h. das durch Lug und Trug Erworbene ergötzt anfangs, aber die Strafe bleibt nicht aus. — Der Prophet Jeremias (9. 3. 5.) klagt über das Sittenverderbniß der Juden also: „Sie spannen ihre Zunge wie einen Bogen — (statt der Pfeile) mit Lügen und nicht mit Wahrheit belegt. — Einer täuscht den andern; sie reden nicht die Wahrheit; sie haben ihre Zunge zum Lügen gewöhnt, und sie geben sich Mühe, verkehrt zu handeln." — Und Oseas (4. 1.) ruft aus: „Es ist keine Wahrheit mehr auf Erden. — Falsche Rede und Lüge und Mord und Diebstahl sind wie eine Wasserfluth hereingebrochen." — Der heil. Paulus schreibt an die Christen (Ephes. 4. 25.): „Leget ab alle Lügen, und jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten; denn wir sind alle Glieder unter einander" (d. i. im engsten Liebesverbande).

b) Der heil. Jacob, Bischof von Nisibis, — kam eines Tages an einen Ort, wo einige Arme ihm begegneten, und ihn um eine Unterstützung baten, um einen Todten, der so eben verschieden sey, anständig begraben zu können. Er gab ihnen, was sie verlangten, und ging weiter. — Als der Bischof fort war, so sagten die Bettler zu ihrem Kameraden, der sich nur todt gestellt

hatte, er sollte jetzt nur aufstehen, der Betrug sey schon gelungen; allein — o Schrecken! — der verstellte Todte war jetzt wirklich todt. Da liefen sie dem Heiligen nach, warfen sich ihm zu Füßen, und bekannten ihm ihren Betrug; zugleich aber beschworen sie ihn, ihnen zu verzeihen, und ihrem Gefährten das Leben wieder zu geben. Der heil. Bischof kehrte um, betete über die Leiche, und sie wurde wieder lebendig. (Theodor. hist. monach. c. 1.)

c) Der heil. Augustin legt von sich folgendes Geständniß ab: „Ich war als Knabe schon sehr böse; mit unzähligen Lügen hinterging ich meinen Hofmeister, meine Aeltern und meine Lehrer. — Zu der Lüge gesellte sich auch bald der Diebstahl; denn ich stahl meinen Aeltern bald aus der Speisekammer oder dem Keller, bald vom Tische etwas weg, entweder um zu naschen, oder mit meinen Spielkameraden zu tauschen. Auch im Spiele war ich oft falsch, suchte Andere zu übervortheilen, und das Gelingen meiner Kniffe schmeichelte meiner Eitelkeit. — Nun, o Herr! wie freudig danke ich dir, daß du mir Herz und Zunge aus den Schlingen der Falschheit gerettet!" — (S. Aug. Confess. l. 1. c. 19.)

Ein neunjähriger Knabe hatte etwas angestellt, und da er wußte, daß der Vater darüber sehr aufgebracht seyn werde, so weinte er bitterlich. Die Dienstboten fragten ihn um die Ursache seiner Thränen, und gaben ihm den Rath, durch eine Nothlüge sich der Strafe zu entziehen. Doch der Kleine wies dieses Mittel mit schönem Eifer zurück, indem er ausrief: „Es ist besser geschlagen zu werden, als zu lügen. Mag der Vater mit mir thun, was er will; ich werde nie und nimmermehr lügen, und wenn mich der Vater todt schlagen würde; denn wie könnte ich es wagen, die heil. Jungfrau Maria je um etwas wieder zu bitten, wenn ich die Wahrheit verletzen würde?!" (Lohn. Bibl. II. 310.)

e) Der heil. Firmus, Bischof von Tagaste in Afrika, versteckte einen jungen Menschen bei sich, der sich unschuldig die Ungnade des Kaisers zugezogen hatte, und darum zur Hinrichtung aufgesucht wurde. Der Kaiser erfuhr, daß ihm Firmus eine Zufluchtsstätte gewährt habe. Es kamen daher Gerichtsdiener, die ihn fragten, ob es wahr sey, daß er den Verbrecher verborgen habe, und verlangten dessen Auslieferung. Der Bischof antwortete fest, er dürfe weder lügen, noch ihnen denjenigen, den sie suchten, entdecken. Nun fing man an, ihn auf alle erdenkliche Weise zu foltern, um von ihm herauszubringen, wo der Verfolgte sey. Doch Firmus erwiderte: „Ich weiß zu sterben, aber ich kann nicht reden, um einen Andern unschuldig in's Verderben zu stürzen." — Als dieß dem Kaiser hinterbracht wurde, so bewunderte dieser, obwohl ein Heide, die Wahrheits- und Nächstenliebe des festen

Mannes so sehr, daß er den jungen Flüchtling vollends begnadigte. (S. August. l. de mendac. c. 13.)

f) Der heil. Andreas von Avellino hatte sich auf's Rechtsfach verlegt, und war ein berühmter Advocat. Eines Tages aber erlaubte er sich eine, obwohl unbedeutende Lüge zur Vertheidigung einer guten und gerechten Sache. Gleich darauf stieß er beim Lesen der heil. Schrift auf die Worte (Weish. 1. 11.): „Der Mund, der lügt, tödtet die Seele.“ Bei dieser Stelle wurde er von einer so heftigen Reue über seine Lüge ergriffen, daß er von der Stunde an das Advocatengeschäft aufgab und in den Theatinerorden trat. (Ber. Berc. K. G. B. 20.)

g) Daß man auch im Scherze nicht lügen soll, lehrte der heil. Thomas von Aquin also: Einer seiner Freunde rief nämlich im Scherze aus: „Siehe da Ochsen fliegen!“ — Thomas sah empor, schaute wie neugierig nach allen Seiten hin, so daß sein Freund wegen dessen Leichtgläubigkeit laut und herzlich zu lachen anfing. Aber der heil. Thomas verwies ihm dieß mit ernster Miene, indem er sprach: „Bruder! man muß leichter glauben, daß Ochsen fliegen, als daß ein christlicher Mund lüge!“ (Lohn. Bibl. II. 311.)

h) Der Kaiserin Eudoria hatte ihr Gemahl, Kaiser Theodosius II., eine köstliche Frucht zum Geschenke gemacht; sie aber gab diese einem kranken Hofherrn, Namens Paulinus, zu seiner Erquickung. Der Kaiser, dem dieß hinterbracht wurde, wurde eifersüchtig, und fragte seine Gemahlin, wie ihr die Frucht geschmeckt habe? Eudoria, obwohl sie sich keines Unrechtes schuldig wußte, wollte doch, vermuthlich, weil sie die Schwäche ihres Herrn kannte, mit der reinen Wahrheit nicht heraus, sondern log mit möglichster Unbefangenheit, die Frucht hätte ihr vortrefflich geschmeckt. Diese Lüge bestärkte den schwachen Kaiser noch mehr in seinem Verdachte, daß zwischen Eudoria und dem kranken Paulinus ein verbrecherisches Verhältniß obwalte, und er ließ den Paulinus ermorden, seine Gemahlin aber auf einige Zeit vom Hofe verbannen. (Ibid. pag. 312.)

i) Sehr gefährliche Lügner sind die Schmeichler, indem sie durch übertriebenes Lob, Andichten nicht vorhandener Vorzüge, Verkleinern der Fehler u. dgl. auf andere den verderblichsten Einfluß üben. — So z. B. ging des Kaisers Justinians II. Großkanzler, Trebonianus, in der Schmeichelei so weit, daß er den Kaiser, der viele sittliche Mängel an sich hatte, oft im größten Ernste versicherte, daß er und alle übrigen Diener, wie das ganze Volk nichts so sehr befürchteten, über nichts so sehr sich ängstigten, als daß Justinian wegen seiner großen Frömmigkeit und Heiligkeit endlich plötzlich der Erde entrückt und lebendig in den

Himmel erhoben werde. Kein Wunder also, daß der vom Weihrauche der Schmeichelei umnebelte Kaiser seine Schwächen nicht erkannte und sich nicht besserte, während das Volk mit ihm recht unzufrieden war, und sogar laut den Wunsch aussprach, er möchte nie geboren worden seyn.*) (Stolb. R. G. B. 19.)

k) Kaiser Sigismund gab einem Hofherrn, der ihm zu schmeicheln sich erfrechte, eine derbe Ohrfeige mit den Worten: „Warum beißest du mich, Schmeichler?!"

Aehnlich bestrafte der polnische König Ladislaus die Schmeichler, und um die Ursache dieser Strenge befragt, antwortete er: „Es ist gerechte Wiedervergeltung; denn die mich schlagen, sollen von mir wieder geschlagen werden."

(Lohn. Bibl. I. 49.)

l) Aristobolus hatte eine Geschichte über die Thaten Alexanders des Großen geschrieben, und darin über die Maßen dem Sieger geschmeichelt. Als er nun einst mit dem Könige über den Fluß Hydaspes schiffte, und demselben sein neues Werk vorlas, so entriß ihm der Monarch, erzürnt über die vorkommenden Schmeicheleien, das Buch, und warf es ins Wasser, mit den Worten: „Eigentlich sollte ich es mit dir selbst so machen, wie mit diesem deinem Buche; — eigentlich verdientest du noch mehr dieses nasse Grab." (Ibid. 50.)

m) Als Aristippus einst den Weltweisen Diogenes selbst sich sein Gemüse waschen sah, so sagte er: „Wenn du mit Königen umzugehen wüßtest, so dürftest du nicht so gemeine Kost speisen." Der genügsame, aber bitter tadelnde Diogenes antwortete: „Würdest du Genügsamkeit gelernt haben, so würdest du nicht dem Dionysius (einem schlechten Regenten) schmeicheln, und lieber ein Mann seyn wollen, als die Schmeichelkatze eines Königs." — Als ein anderer Weltweise, Bias mit Namen, gefragt wurde, welches er für das schlimmste und gefährlichste Thier halte, so sprach er: „Unter den wilden Thieren ist es der Tyrann, unter den zahmen aber der Schmeichler." (Ibidem.)

n) Von dem Kaiser Trajan, diesem edlen Heiden, wird erzählt, daß er den im Kriege gefangenen Prinzen eines Königs von Thracien so liebgewonnen habe, daß er beschloß, ihn wieder in das verlorne Reich seines Vaters einzusetzen. Da geschah es aber, daß der Kaiser ihn einmal auf einer Lüge ertappte (der Prinz nämlich sagte, er sey in der Schule gewesen, da er doch im Garten herumspazierte). Hierüber entrüstet, sprach der Kaiser zum Prinzen: „Ich war schon entschlossen, dich in dein Reich einzu-

---

*) Wie man Schmeichler beschämen und schweigen machen soll, lehrte schön der heil. Canut. Siehe B. I. S. 82.

Mannes so sehr, daß er den jungen Flüchtling vollends begnadigte. (S. August. l. de mendac. c. 13.)

f) Der heil. Andreas von Avellino hätte sich auf's Rechtsfach verlegt, und war ein berühmter Advocat. Eines Tages aber erlaubte er sich eine, obwohl unbedeutende Lüge zur Vertheidigung einer guten und gerechten Sache. Gleich darauf stieß er beim Lesen der heil. Schrift auf die Worte (Weish. 1. 11.): „Der Mund, der lügt, tödtet die Seele." Bei dieser Stelle wurde er von einer so heftigen Reue über seine Lüge ergriffen, daß er von der Stunde an das Advocatengeschäft aufgab und in den Theatinerorden trat. (Ber. Berc. K. G. B. 20.)

g) Daß man auch im Scherze nicht lügen soll, lehrte der heil. Thomas von Aquin also: Einer seiner Freunde rief nämlich im Scherze aus: „Siehe da Ochsen fliegen!" — Thomas sah empor, schaute wie neugierig nach allen Seiten hin, so daß sein Freund wegen dessen Leichtgläubigkeit laut und herzlich zu lachen anfing. Aber der heil. Thomas verwies ihm dieß mit ernster Miene, indem er sprach: „Bruder! man muß leichter glauben, daß Ochsen fliegen, als daß ein christlicher Mund lüge!" (Lohn. Bibl. II. 311.)

h) Der Kaiserin Eudoxia hatte ihr Gemahl, Kaiser Theodosius II., eine köstliche Frucht zum Geschenke gemacht; sie aber gab diese einem kranken Hofherrn, Namens Paulinus, zu seiner Erquickung. Der Kaiser, dem dieß hinterbracht wurde, wurde eifersüchtig, und fragte seine Gemahlin, wie ihr die Frucht geschmeckt habe? Eudoria, obwohl sie sich keines Unrechtes schuldig wußte, wollte doch, vermuthlich, weil sie die Schwäche ihres Herrn kannte, mit der reinen Wahrheit nicht heraus, sondern log mit möglichster Unbefangenheit, die Frucht hätte ihr vortrefflich geschmeckt. Diese Lüge bestärkte den schwachen Kaiser noch mehr in seinem Verdachte, daß zwischen Eudoria und dem kranken Paulinus ein verbrecherisches Verhältniß obwalte, und er ließ den Paulinus ermorden, seine Gemahlin aber auf einige Zeit vom Hofe verbannen. (Ibid. pag. 312.)

i) Sehr gefährliche Lügner sind die Schmeichler, indem sie durch übertriebenes Lob, Andichten nicht vorhandener Vorzüge, Verkleinern der Fehler u. dgl. auf andere den verderblichsten Einfluß üben. — So z. B. ging des Kaisers Justinians II. Großkanzler, Trebonianus, in der Schmeichelei so weit, daß er den Kaiser, der viele sittliche Mängel an sich hatte, oft im größten Ernste versicherte, daß er und alle übrigen Diener, wie das ganze Volk nichts so sehr befürchteten, über nichts so sehr sich ängstigten, als daß Justinian wegen seiner großen Frömmigkeit und Heiligkeit endlich plötzlich der Erde entrückt und lebendig in den

Himmel erhoben werde. Kein Wunder also, daß der vom Weihrauche der Schmeichelei umnebelte Kaiser seine Schwächen nicht erkannte und sich nicht besserte, während das Volk mit ihm recht unzufrieden war, und sogar laut den Wunsch aussprach, er möchte nie geboren worden seyn.*) (Stolb. R. G. B. 19.)

k) Kaiser Sigismund gab einem Hofherrn, der ihm zu schmeicheln sich erfrechte, eine derbe Ohrfeige mit den Worten: „Warum beißest du mich, Schmeichler?!"

Aehnlich bestrafte der polnische König Ladislaus die Schmeichler, und um die Ursache dieser Strenge befragt, antwortete er: „Es ist gerechte Wiedervergeltung; denn die mich schlagen, sollen von mir wieder geschlagen werden."

(Lohn. Bibl. I. 49.)

l) Austobolus hatte eine Geschichte über die Thaten Alexanders des Großen geschrieben, und darin über die Maßen dem Sieger geschmeichelt. Als er nun einst mit dem Könige über den Fluß Hydaspes schiffte, und demselben sein neues Werk vorlas, so entriß ihm der Monarch, erzürnt über die vorkommenden Schmeicheleien, das Buch, und warf es ins Wasser, mit den Worten: „Eigentlich sollte ich es mit dir selbst so machen, wie mit diesem deinem Buche; — eigentlich verdientest du noch mehr dieses nasse Grab." (Ibid. 50.)

m) Als Aristippus einst den Weltweisen Diogenes selbst sich sein Gemüse waschen sah, so sagte er: „Wenn du mit Königen umzugehen wüßtest, so dürftest du nicht so gemeine Kost speisen." Der genügsame, aber bitter tadelnde Diogenes antwortete: „Würdest du Genügsamkeit gelernt haben, so würdest du nicht dem Dionysius (einem schlechten Regenten) schmeicheln, und lieber ein Mann seyn wollen, als die Schmeichelkatze eines Königs." — Als ein anderer Weltweise, Bias mit Namen, gefragt wurde, welches er für das schlimmste und gefährlichste Thier halte, so sprach er: „Unter den wilden Thieren ist es der Tyrann, unter den zahmen aber der Schmeichler." (Ibidem.)

n) Von dem Kaiser Trajan, diesem edlen Heiden, wird erzählt, daß er den im Kriege gefangenen Prinzen eines Königs von Thracien so liebgewonnen habe, daß er beschloß, ihn wieder in das verlorne Reich seines Vaters einzusetzen. Da geschah es aber, daß der Kaiser ihn einmal auf einer Lüge ertappte (der Prinz nämlich sagte, er sey in der Schule gewesen, da er doch im Garten herumspazierte). Hierüber entrüstet, sprach der Kaiser zum Prinzen: „Ich war schon entschlossen, dich in dein Reich einzu-

*) Wie man Schmeichler beschämen und schweigen machen soll, lehrte schön der heil. Canut. Siehe B. I. S. 82.

b) Wie die Spinnen aus sich selbst ihr Gewebe heraus;p nen, um andern Thi-;lein den Untergang zu bereiten, so spin auch Verleumder aus sich selbst ihr Lügengewebe heraus, damit die Ehre ihrer Mitmenschen zu rauben.

i) Deutsche Sprüche: „Der Verleumder hat den Te auf der Zunge, und der ihm zuhört, in den Ohren. — Es eine böse Art, die die Ehre abhaut, und sie nicht wieder g machen kann. — Falsche Münze gilt nichts — weder in der A gabe noch in der Einnahme. — Der müßte viel Mehl haben, alle Mäuler verpappen (verkleistern) wollte (d. h. laß die L reden und handle recht). — Wer Glasfenster hat, muß sich Acht nehmen, wenn er in seines Nachbars Haus Steine w (d. i. tadle an Andern nicht, was man an dir selbst tadeln kön — Rühr' den Ais (Blutgeschwür) des Nebenmenschen nicht man thut dir sonst auch den deinen auf (d. h. schone, wenn willst geschonet seyn). — Wenn Jeder vor seiner Thüre ke (reinigen) würde, so wär's überall sauber. — Die schlim Maus ist die, die mit der Zunge nagt. — Ehrenwunden am schwersten zu heilen. — Die ärgsten Hund' sind die, die dere rückwärts anfallen. — Die Ehrabschneider hätten gute H nen abgegeben; denn sie scharren (wühlen) gern im Mist."

3) Falscher Argwohn, freventliches Urtheil, renblasen.

a) Putiphar war dem Joseph sehr gewogen; allein ihm seine Frau den zurückbehaltenen Mantel desselben zeigte, glaubte er ohne weitere Untersuchung ihrer Anklage und verurth den Unschuldigen zum Kerker. (1. Mos. 39.) — Freventlich urt ten vom Job seine Freunde, da sie meinten, er sey heimlicher S den wegen so schwer von Gott gestraft worden. (Job. 4. und — Der Hohepriester Heli sah die tiefbetrübte Anna lange stille — mit dem Ausdrucke des tiefsten Grames und unter Thrä vor der Stiftshütte beten, und vorschnell urtheilte er, sie betrunken. „Wie lange, fuhr er sie an, willst du betrunken se Brich den Wein weg, den du getrunken." (1. Kön. 1. 13.) Nathanael, der Jesum noch nie gesehen, urtheilte zu vore als er zu Philippus, der ihm die erste Nachricht von J brachte, sprach: „Kann denn aus Nazareth auch etwas Gu kommen?!" — Philippus aber gab ihm den besten Rath, auch uns in vielen Fällen vor voreiligen Urtheilen bewahren ka „Komm' und sieh!" d. i. überzeuge dich selbst. — Er kam, und glaubte. (Joh. 1. 47.) — Besonders freventlich urtheilten Pharisäer, wie ihnen der Heiland selbst vorwarf. (Luc. 7. 3 — Von Johannes, der große Abtödtung übte, sag

)and nahm und Brot zum Mittagtische herabschneiden wollte, el der Ring auf den Tisch. Die Frau nämlich, die den Ring uf den Tisch gelegt, hatte bald darnach auch den Brodlaib hin-elegt, und da dieser zufällig auf den Ring zu liegen kam, drückte ch letzterer in das neugebackene Brot ein und blieb stecken. — Wie leicht kann man doch einen falschen Argwohn schöpfen! *)

(Stapf's Handb. S. 225.)

g) In einem Gebirgsdorfe, wo lange Friede und Eintracht nter den Bewohnern geherrscht hatte, war auf einmal Unfriede nd Zwietracht ausgebrochen. Ein Nachbar feindete den andern, ine Familie die andere an, und selbst die Kinder waren von der Zank- und Schmähsucht angesteckt, so daß sie sich auch sogar in er Schule von Schimpf- und Spottreden nicht enthalten konn-en. Wie ärgerlich ging es erst außer der Schule zu! — Der Herr Pfarrer, dem dieß von Herzen weh that, forschte fleißigst ach, woher denn dieser Unfriede so plötzlich gekommen und seine Gemeinde völlig zu einer Hölle gemacht habe. Nach langem Nachforschen kam er endlich darauf, daß ein Ohrenbläser all' dieses Unheil angestiftet. Es hatte sich nämlich ein fremder Mensch, der früher ein Obsthändler gewesen, und sich einiges Geld erwor-ben, vor einem Jahre im Dorfe einquartirt, und pflegte zu seiner Unterhaltung bald in dieses, bald in jenes Haus in den soge-nannten Heimgarten zu gehen. Da machte er sich völlig ein Ge-schäft daraus, die Reden, die er in diesem Hause gehört, ins Nachbarnhaus zu tragen, und so wieder umgekehrt; dabei sagte er immer: „Ich sollte es eigentlich nicht sagen; aber nur im Vertrauen, — ihr werdet mich wohl nicht verrathen, — ich bekäme sonst Verdruß, — also nur im Vertrauen will ich euch sagen, was die und die, und da und da über euch für sonderbare Reden sich erlaubt haben. — Doch nein! — ich will es lieber nicht sagen, — es ist so besser; ihr würdet euch nur erzürnen, und das könnte euch schaden. Also wollen wir von etwas Anderm reden.“ — Natürlich suchte er so die Leute nur recht neugierig zu machen; man drang um so mehr in ihn, bat und flehte, schwur hoch und theuer Verschwiegenheit, und endlich — auf vieles Bitten rückte er mit seinem Geheimnisse heraus. Wie sich von einem Ohrenbläser von selbst versteht, blieb er nicht bei der reinen Wahrheit, dichtete vieles Aergerliche hinzu, lächelte recht zufrieden, wenn er die Zuhörer in heftigen Zorn ge-bracht hatte, setzte aber gewöhnlich bei: „Ihr dürft etwa nicht

*) Zur Zeit, als noch die, mit tausendfältigem Fluche beladene Folter die Gehülfin beschränkter und grausamer Richter war, wurden Viele, die ein falscher Argwohn in den Kerker gebracht hatte, durch die Schmerzen der Folter gezwungen, eines Verbrechens, das sie nie be-gangen, sich schuldig zu bekennen, und unschuldig hingerichtet.

meinen, daß ich so etwas von euch im Ernste geglaubt habe; dazu seyd ihr viel zu rechtschaffen; aber, — wie gesagt, so reden sie da und da von euch. Verrathet mich aber nicht!" — Gerade wie er es erwartet hatte, fingen nun seine Zuhörer — ganz entrüstet — auch an, über die, die über sie geschmäht haben sollten, ebenfalls wieder zu schmähen, und der Ohrenbläser säumte nicht, diese Schmähreden — mit vielen Zusätzen aus seiner Fabrik — baldmöglichst denen zuzubringen, die sie angingen. — So hatte der Elende in dem Zeitraume eines kurzen Jahres das ganze Dorf zu einer Hölle des Unfriedens und zu einem Tummelplatz der ärgerlichsten Auftritte gemacht, so daß es nicht selten selbst zu Schlägereien kam. — Nach langem Nachsinnen, wie dem Uebel abzuhelfen sey, entschloß sich endlich der würdige Seelsorger zu folgendem Mittel: Er ließ nämlich alle Hausväter an einem Sonntage Nachmittags in den Pfarrhof zusammenkommen, erinnerte sie an die alte, schöne Zeit, wo ein wahrhaft christlicher Friede im Dorfe geherrscht, und fragte sie dann, ob sie wohl wüßten, woher es komme, daß es jetzt vor lauter Unfrieden kaum mehr auszuhalten sey? Die Bauern stutzten und waren gespannt auf die Antwort des Herrn Pfarrers; denn sie selbst wollten nicht mit der Stimme heraus, indem jeder im Herzen seinem Nachbar die Schuld gab. Ernst und feierlich erhob nun der Seelsorger seine Stimme und sprach: „Es ist nur ein einziger Feind, der euch alle untereinander zu Feinden gemacht, es ist nur ein einziger Teufel, der all' dieß Unkraut gesäet hat, und dieser Feind, dieser Teufel ist — der Obsthändler!" — Der Pfarrer fing nun zu fragen an, was dieser oder jener über seinen Nachbar zu klagen habe, und immer ward als Ursache angegeben eine üble Nachrede aus dem Nachbarhause, und auf die weitere Frage, wer diese üble Nachrede zuerst hinterbracht, kam stets als Antwort heraus: „Der Obsthändler." — Nun ging den Bauern ein Licht auf, sie theilten einander, wobei es wohl öfters der Mahnung des Pfarrers zur Ruhe und Gelassenheit bedurfte, mit, was ihnen am meisten von ihren Nachbarn wehe gethan, und so kamen sie endlich darauf, daß nur der elende Obsthändler sie durch seine Zuträgereien und Lügen so hintereinander gehetzt habe. — Zufällig sah der Pfarrer beim Fenster hinaus, und eben den Obsthändler vorbeigehen; er rief ihm nach, ein wenig in Pfarrhof zu kommen. Dieser, nichts Böses ahnend, sich vielmehr völlig geschmeichelt fühlend, vom Herrn Pfarrer eingeladen zu werden, folgte gehorsamst dem Rufe und kam. — Aber welch' ein Sturm brach gegen ihn los, als er unter die Versammlung trat! Er sollte nun auf zehn und zwanzig Fragen auf einmal Red und Antwort geben. „Du Schurke! donnerte der eine ihm entgegen, wann habe ich über meinen Nach-

r das und das gesagt? Wie erfrechst du dich, mir so infame
igen in den Mund zu legen?!" — „Erzbösewicht! fiel ihn ein
iderer an, getraust du dir es jetzt noch zu behaupten, daß man
ier mich da und da gesagt, ich hätte aus dem Stadel des Rain-
mers Heu gestohlen?!" So wurde ihm Frage auf Frage gleich-
m in's Gesicht geworfen, und der Obsthändler stand wie ver-
chtet da. „Ist dein Glück, Hallunke, schrien einige — ihm die
äuste entgegen ballend, daß wir gerade im Pfarrhofe sind; sonst
ürden wir dich tüchtig durchbläuen." Der Obsthändler, dem jetzt
ine ganze Redseligkeit abhanden gekommen, wollte mühsam einige
ntschuldigungen hervorstottern, als habe er es nicht so übel ge-
eint, u. s. f.; allein man hieß ihn schweigen, und es wurde
un berathen, was mit dem abscheulichen Friedensstörer zu
un sey. Die meisten Hausväter waren so aufgebracht, daß sie
r gewaltsame Maßregeln stimmten, als z. B. man sollte
n Ohrenbläser brandmarken, ihm mit Schlägen seine schlechten
ienste zurückzahlen u. dgl. m. — Da erhob der würdige Pfarrer
ine Stimme und sprach: „Das beste Mittel gibt uns die heil.
chrift selbst an; es heißt nämlich in den Sprüchwörtern Salo-
ons (26. 20): „„Wenn das Holz ausgeht, so erlischt das Feuer,
id so wird auch der Streit ein Ende haben, wenn der Ohren-
läser weggeschafft wird."" Diesem Rathe folget, meine Lieben!
hr dürft als Christen eurem Beleidiger nicht Böses mit Bösem
rgelten; aber fortschaffen könnt und dürft ihr den Ohrenbläser,
i er ohnehin nicht in diese Gemeinde hergehört, und sich des
ufenthaltes dahier ganz unwürdig gemacht hat, indem er das
inze Dorf in Unfrieden gebracht." Diesem Vorschlage stimmten
in alle Hausväter bei, und es wurde dem Obsthändler bedeutet,
nnen 24 Stunden das Dorf und die Gemeinde zu verlassen,
idrigenfalls man bei Gericht auf seine Fortschaffung durch den
erichtsdiener dringen werde. — Allein der Ohrenbläser brauchte
cht 24 Stunden zu seiner Auswanderung; schon in der nächsten
acht war er mit Sack und Pack auf und davon, da er mit
rund befürchtete, des andern Tages dürften, wenn sich die
ute gegenseitig mehr besprochen, und alle seine Lügen an Tag
kommen wären, ihm doch einige handgreifliche und für seine
aut eben nicht gesunde Dankadressen überreicht werden. —
id mit dem Abzuge des Ohrenbläsers zog wieder der Friede
's Dorf ein. (Der Volksbeob. B. I. S. 33.)

Wie treffend paßt zur obigen Geschichte, was über Ohrenbläser
r heil. Geist im Buche Sirach (5. 16. u. 28. 15. u. f. f.) spricht:
Hüte dich dein ganzes Leben lang, daß man dich nicht einen
hrenbläser nennen kann; denn Haß, Feindschaft und Verachtung
mmen über die Ohrenbläser. — Einen Ohrenbläser trifft der

Fluch; denn er richtet unter Vielen, die mit einander in Frieden lebten, Unruhen an. Der Ohrenbläser befleckt seine Seele und wird überall gehaßt, und wer sich zu ihm gesellet, wird eben so verhaßt; einen verschwiegenen und vernünftigen Mann aber hält man in Ehren. — Verzäune deine Ohren gleichsam mit Dornen, und höre eine böse Zunge nicht an; verwahre aber auch deinen eigenen Mund wie mit Thüren und Schlössern." —

B. Was befiehlt uns das achte Gebot?

1) Wahrheit und Aufrichtigkeit.

a) Der edle Dulder Job (27. 4.) spricht feierlich:

„Nie soll, so lang in mir ein Athem ist
Und Gottes Hauch sich regt in meiner Nase,
Nie soll mein Mund des Unrechts Sprache führen,
Nie Lügen reden meine Zunge!" —

Obwohl es dem kleinen Samuel hart fiel, seinem Erzieher, dem alten Hohenpriester Heli die ihm von Gott vorhergesagte Strafe mitzutheilen, so verschwieg er doch keine Sylbe, sondern sagte Alles aufrichtig. (1. Kön. 3. 18.) — Der edle Eleazar wollte es nicht dulden, daß man ihm durch eine Lüge das Leben rette; er starb als ein Martyrer des Gesetzes und der Wahrheit. (Vergl. B. I. S. 7. c.) — Das schönste Vorbild der Wahrhaftigkeit gibt uns der Heiland. Er konnte zu seinen erbittertsten Feinden sagen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" (Joh. 8. 46.) Daß er hier besonders die Lüge im Auge hatte, geht aus dem Nachsatze hervor, da er spricht: „Wenn ich aber die Wahrheit rede, warum glaubet ihr mir nicht?!" — Eben darum waren ihm als der ewigen Wahrheit — auch die Pharisäer so zuwider und ekelhaft, weil ihr ganzes Leben und Benehmen nur Lug und Trug war. — Wie willkommen war hingegen dem Herrn der edle Nathanael, von dem er das schöne Zeugniß ablegte (Joh. 1. 48.): „Sehet! dieser ist ein wahrer Israelit, in dem keine Falschheit steckt!" — In die Fußstapfen des Herrn traten auch seine Apostel; sie scheuten sich nicht vor allem Volke, vor dem hohen Rathe, vor den Mächtigen der Erde immer und allezeit der Wahrheit Zeugniß zu geben, obwohl sie deßhalb den grausamsten Verfolgungen sich aussetzten. Dasselbe gilt auch von den heil. Martyrern.

b) Als man den heil. Lucian zur Abläugnung seines Glaubens und zur Rückkehr in's Heidenthum bewegen wollte, so entgegnete er standhaft: „Lügen ist nicht meine Sache!" Möchte doch jeder Christ dasselbe von sich sagen können! (Lohn. Bibl. II. 311.)

c) Der heil. Chrysostomus wählte, seiner Beredsamkeit sich bewußt, die gerichtliche Laufbahn. Aber er ward bald inne, daß er zu diesem Geschäfte nicht tauge. Die Unlauterkeit, mit welcher es betrieben wird, verleidete es ihm bald. Sein lauterer Wahrheitssinn erlaubte ihm nicht jene Ränke der Anwälte, welche vor dem Richterstuhle mehr durch witzige Scheingründe, als durch gewissenhafte Darstellung der Wahrheit ihre Sache durchzusetzen suchten. Er entsagte daher einem Geschäfte, das von solchen geübt ward, die der Gerechtigkeit das Wort zu sprechen wohl vorgaben, deren Bestreben aber nur zu oft dahin ging, das Schwarze als Weiß und das Weiße als Schwarz darzustellen. (Stolb. R. G. B. 13.)

d) Der heil. Johannes von Kenti wallfahrtete vier Mal nach Rom, indem er selbst sein Reisepäcklein trug. Auf einer dieser Reisen wurde er von Räubern angefallen, die ihn beraubten, und nachdem sie ihn genau durchsucht hatten, zuletzt noch fragten, ob er jetzt nichts mehr von Werth bei sich habe? Der Heilige antwortete: „Nein!" — und man ließ ihn seines Weges weiter ziehen. Aber kaum hatte er einige Schritte gethan, als er sich erinnerte, daß er noch einige Geldstücke in seinen Mantel genäht hatte. Sogleich lief er den Räubern nach, sagte ihnen, er habe nicht die reine Wahrheit gesprochen, und bot ihnen dafür die wenigen Geldstücke noch an. Diese, hierüber erstaunt, weigerten sich, sie anzunehmen, und gaben ihm auch das bereits Genommene wieder zurück. Ist dieß nicht ein Wunder von Aufrichtigkeit?! (Guill. Handb. Th. 2. S. 301.)

e) Der heil. Franz von Sales hatte schon von Kindheit an einen großen Abscheu vor jeder, auch der kleinsten Lüge. Beging er, was höchst selten geschah, einen dem Kindesalter gewöhnlichen Fehler, so läugnete er ihn nie, und wollte lieber von seinen Aeltern gezüchtiget werden, als sich durch eine sogenannte Nothlüge der verdienten Strafe entziehen. (Sein Leben.)

f) Als Georg Washington, der später so berühmte Präsident der Nordamerikanischen Freistaaten, sechs Jahre alt war, erhielt er ein kleines Beil zum Geschenke, mit dem er Alles behackte, was ihm in den Weg kam, und endlich auch einen großen englischen Kirschbaum so von der Rinde entblößte, daß man voraussehen konnte, er werde verdorren. — Am nächsten Morgen als sein Vater diesen Lieblingsbaum in solchem Zustande erblickte, fragte er erzürnt, wer dieß gethan habe, und setzte bei, er wollte lieber fünf Guineen (beiläufig 60 Gulden) verloren haben; aber Niemand konnte ihm den Thäter nennen. Endlich kam der kleine Georg mit seinem Beile in den Garten, und der Vater ahnte sogleich in ihm den Schuldigen. — „Georg! rief er ihm zu, weißt

du nicht, wer mir den schönen Kirschbaum da verdorben hat?" — Der Knabe zögerte einen Augenblick, antwortete aber dann offen: „Ich kann nicht lügen, Vater! — du weißt es, ich kann nicht lügen; ich habe mit dem Beile daran gehackt." — „Komm' in meine Arme, mein Sohn! rief erfreut der alte Washington; — den Schaden, den du mir an dem Kirschbaume da angerichtet, hast du mir jetzt durch dein aufrichtiges Geständniß tausendfach bezahlt; denn eine solche Offenherzigkeit ist mehr werth, als tausend Kirschbäume, und wären sie auch alle mit Früchten beladen." — Es hat sich mehrmals — auch in den spätern Jahren des berühmten Mannes bestätigt, daß er nicht lügen konnte.*)

(Münch. Jugendbibl. B. 25. S. 81.)

g) Wie man auch die Lüge, selbst wenn man sich durch sie das Leben retten könnte, meiden soll, davon gab ein schönes Beispiel der edle Pfarrer von Clermont. Siehe B. I. S. 17. aa.

h) Daß man in wichtigen Fällen solchen, die kein Recht haben, von uns die Wahrheit zu erfahren, diese verschweigen oder eine ausweichende Antwort geben dürfe, ja sogar bisweilen dazu streng verpflichtet ist, zeigen folgende Beispiele:**)

aa) Als Achatius, Bischof von Antiochia, von dem heidnischen Consul Marcian den Befehl erhielt, die Namen aller Christen anzugeben, so sprach er: „Ich bin nicht Herr über sie; Gott ist's. Ihre Namen stehen im Buche des Lebens eingetragen," und ward durch nichts zu der für die Christen lebensgefährlichen Angabe ihrer Namen und ihres Aufenthaltes zu bewegen. — So machten es die heil. Martyrer immer, wenn ihnen zugemuthet wurde, ihre Mitchristen zu verrathen. (Ber. Berc. K. G. B. 2.)

bb) Ein heroisches Beispiel, wie eine Mutter selbst den Aufenthalt des Mörders ihres Sohnes aus Nächstenliebe verschwieg, wurde erzählt B. II. S. 18. n.

cc) Ein besonders glänzendes Beispiel von Verschwiegenheit gab der heil. Johannes von Nepomuk. Er sollte dem elenden und argwöhnischen König Wenzel die Beicht der Königin sagen; er aber verweigerte es mit dem Beisatze, daß er lieber tausendmal sterben, als das Beichtsiegel brechen wollte. Der König ließ ihn nun in einen unflätigen Kerker werfen, und einen Tag lang hungern. Später befahl der Elende, den Heiligen auf die Folter zu spannen, und ihn mit Fackeln zu brennen. Als Johannes wieder frei wurde, so heilte er sich die Brandwunden selbst, und ver-

---

*) Ein Beispiel von einem Knaben, der auch durchaus nicht lügen wollte, ist bereits oben S. 275. d) angeführt.

**) Bereits wurde ein solches Beispiel früher von dem heil. Firmus angeführt Seite 275. e.

schwieg — aus wahrhaft christlicher Feindesliebe, den ganzen Hergang. — Gott offenbarte ihm, daß die Pflicht der Verschwiegenheit ihm das Leben kosten werde. Er bereitete sich daher auf's Beste zum nahen Todeskampfe vor, machte am Tage vor Christi Himmelfahrt eine Wallfahrt nach Bunzlau, um dort vor dem berühmten Bilde der seligsten Jungfrau ihre Fürbitte zu erflehen, und wurde bei seiner Rückkehr Abends zum Könige gerufen, der ihn also anredete: „Höre Pfaff! du mußt sterben, wenn du mir nicht die Beicht meiner Gemahlin entdeckest. Ich schwöre dir bei Gott, du mußt Wasser saufen." Als Johannes unerschrocken erklärte, daß er tausendmal lieber den Tod vorziehe, so wurde er festgenommen, und bei der Nacht in die Moldau geworfen — im Jahre 1383. — Seine Leiche wurde, als man sie auf einem Sandhügel des Flusses fand, von den Prager Domherrn in der Domkirche begraben, und von Gott durch viele Wunder verherrlichet. — Nach mehr als dreihundert Jahren soll man die Zunge des Heiligen noch unverwesen gefunden haben.

(Sein Leben von Balbinus.)

dd) Als der heil. Athanasius, der so oft Verfolgte, einst sich wieder flüchten mußte, so bestieg er eine Barke, welche am Ufer des Nils stand, und schiffte den Fluß hinauf. Bald wurde die Barke von einem andern Schiffe verfolgt; seine Begleiter riethen ihm nun, schnell zu landen und sich am Ufer zu verbergen. Der Heilige hingegen ließ die Barke langsam umkehren, und dem verfolgenden Schiffe entgegenfahren; er selbst verbarg sich im Schifflein. Nun kamen die Verfolger nahe, und fragten die Gefährten des Heiligen, ob sie den Athanasius nicht gesehen, und ob er weit von hier fort sey. Diese, welche die Absicht des Verfolgten aus dem Umkehren der Barke errathen hatten, antworteten, sie hätten ihn allerdings so eben gesehen und er sey gar nicht weit entfernt. — Pfeilschnell schifften nun die Feinde davon. So ward der hl. Athanasius durch eine kluge Antwort, die aber keine Lüge, sondern die pure Wahrheit war, gerettet, kehrte heimlich nach Alexandria zurück, und hielt sich dort bis auf bessere Zeiten verborgen.

(Socrat. et Theodoret. hist. eccl. l. 3.)

ee) Der heil. Thomas, Erzbischof von Canterbury, mußte vor dem grausamen Heinrich II., König von England, fliehen und nach allen Seiten wurden Soldaten ausgeschickt, die ihn fangen sollten. Er ging zu Fuß — in das Gewand eines gewöhnlichen Mönches verkleidet, und ließ sich Bruder Christian nennen. Da er eines Tages vor Müdigkeit und Entkräftung nicht mehr weiter gehen konnte, so fand man endlich ein Pferd, das aber weder Sattel noch Zaum hatte. Seine Gefährten legten Mäntel auf den Rücken des Pferdes, und brachten den Bischof mit ge-

nauer Roth hinauf. — Bald hernach kamen ihm Soldaten entgegen, die ihn fragten, ob vielleicht er der Erzbischof von Canterbury sey? Er antwortete lächelnd: „Scheint euch mein Reisepferd wohl das eines Erzbischofs zu seyn?“ — So wich er durch eine kluge Gegenfrage einer ihn verrathenden Antwort aus, die Soldaten gingen weiter und seine Rettung war gesichert.

(Ber. Berg. K. G. B. 12.)

ff) Hier verdient angeführt zu werden die Ermahnung des heil. Franz von Sales (Philoth. B. 2. K. 30.), die also lautet: „Hüte dich vor Zweideutigkeiten, Arglist und Verstellung; denn ist es auch nicht immer rathsam, die Wahrheit zu sagen, so ist es doch nie erlaubt, gegen die Wahrheit zu reden. Kann man auch durch eine sinnreiche Wendung die Wahrheit zuweilen klug und besonnen verschleiern, so muß man dieß gleichwohl nur in wichtigen Fällen thun, wenn die Ehre und der Dienst Gottes es offenbar verlangen. Außer diesem sind solche Kunstgriffe gefährlich.“

2) Vertheidigung der Verleumdeten und Meidung der Verleumder.

a) Daniel vertheidigte und rettete die unschuldig angeklagte Susanna. — Der edle Jonathas nahm sich seines Freundes David eifrigst an, und führte dessen Vertheidigung vor seinem königlichen Vater Saul. (1. Kön. 19. 4.) — Der Heiland vertheidigte die Apostel, als sie, weil vom Hunger gequält, am Sabbathe einige Aehren abpflückten, gegen die Beschuldigung der Pharisäer, als hätten sie den Sabbath entheiliget. (Matth. 12.) Derselbe nahm sich der Maria an, als sie wegen der kostbaren Salbung, womit sie Jesum ehren und erfreuen wollte, der Verschwendung beschuldigt wurde. (Joh. 12.) — Der rechte Schächer vertheidigte die Unschuld Jesu gegen den linken Schächer, indem er sprach: „Wir leiden, was wir verdient haben; aber dieser da ist unschuldig.“ (Luc. 23. 41.) — Daß man auch seine eigene Ehre, wenn sie angegriffen wird, vertheidigen nicht bloß dürfe, sondern auch soll, lehrte uns Jesus ebenfalls durch sein Beispiel, da er sich so oft gegen die Beschuldigungen und Verdächtigungen der Pharisäer rechtfertigte, z. B. als sie ihn der Gotteslästerung schuldig hielten, da er zum Gichtbrüchigen sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben“ — oder wenn er am Sabbathe Kranke heilte, und deßhalb als Sabbathschänder verschrien wurde, oder da er mit Sündern umging und mit ihnen zu Tische saß, oder da man seine Wunderkraft der Hülfe des Beelzebubs zuschrieb u. s. f. — Der heil. Petrus vertheidigte sich und die Mitapostel am Pfingstfeste gegen die Beschuldigung, daß sie berauscht seyen. (Act. 2. 14.) —

er heil. Paulus hielt eine Vertheidungsrede zu Jerusalem
r dem aufgehetzten Volkshaufen (Act. 22.), so wie vor dem
tatthalter Felix in Cäsarea (ibid. 24.) und vor Agrippa (ibid. 26.)
d bei mancher andern Gelegenheit.

b) In den ersten Zeiten des Christenthums wurden dessen
ekenner vielfältig von Juden und Heiden mit den ärgsten Be-
uldigungen überhäuft. Da traten nun beredte Männer als
ologeten, d. i. Schutzredner der Christen auf. So z. B.
erreichten als die ersten dieser Art — Quadratus und Ari-
des bei dem Kaiser Hadrian, als er zu Athen sich aufhielt,
chutzschriften für die Christen, und bewirkten dadurch, daß der
iiser an die Statthalter eine Verfügung erließ, welche wenigstens
: Willkühr in Bestrafung der Christen beschränkte, und auch die
igaben vorsichtiger machen mußte. — Diesen reihet sich an
ıstin der Martyrer, der zwei solche Schutzschriften verfaßte.
iele solche Schriften wurden auch dem Kaiser Marc Aurel über-
cht. Die gründlichste, schärfste und beredteste Vertheidigung der
arg verleumdeten und des Kindesmordes, der Blutschande und
derer Verbrechen angeklagten Christen schrieb aber Tertullian
d überreichte sie, ohne seinen Namen anzugeben, dem römischen
enate, oder wie Andere meinen, den Statthaltern. Ein Bruch-
ck daraus als Beispiel ist angeführt B. I. S. 24. e.

c) Der heil. Pachomius, Abt von Tabenes in Aegypten
est. 318), schenkte, wenn einige Mönche von Andern übel rede-
ı, nicht nur ihren Worten keinen Glauben, sondern er wendete
) von ihnen ab, zog sich in Eile zurück, als wenn eine Schlange
f ihn zischen möchte, und sagte öfters zur Warnung: „Es geht
hts Böses aus dem Munde eines guten Menschen, und
ı sanfter Mann spricht nicht giftige Worte gegen seine
itmenschen. — Er erinnerte seine Mönche auch öfters an Maria,
: Schwester Moses, die, weil sie von ihrem Bruder übel geredet
Mos. 12.), sogleich mit dem Aussatze von Gott bestraft wurde.

(Ruffin. vit. Patr.)

d) Der heil. Johannes, Patriarch von Alexandrien, dul-
:e in seiner Gegenwart kein Wort, welches die Liebe des Näch-
n verletzen konnte; von dem lieblos Sprechenden wandte er sich
gleich hinweg, und fing von etwas Anderem zu reden an; fiel
ser zum zweiten Male in den nämlichen Fehler, so gab er seinem
edienten den Befehl, einem solchen Lieblosen, der seine Zunge nicht
zügeln vermochte, nie mehr den Zutritt zu ihm zu gestatten.*)

(Stolb. R. G. B. 21.)

*) Hierher passen auch die oben S. 281. e. und S. 282. h. angeführ-
ten Beispiele von dem gerechten Bischofe und der Tischregel des heil.
Augustin.

e) Als einst der heil. Thomas von Villanova, da er Hofprediger bei Kaiser Carl V. war, in der Antichambre (Vorzimmer) wartete, bis er zur Audienz bei dem Monarchen vorgelassen würde, so hörte er neben sich mehrere Hofherren über einen Abwesenden bittere Reden führen und dessen guten Ruf entehren. In heiliger Entrüstung trat er nun vor sie hin und sprach: „Meine Herren! entweder hören sie auf, so schwere Verleumdungen auszusprechen und ihre Zunge an der Ehre eines Abwesenden zu wetzen, oder ich muß mich entfernen, und Sie wollen es dann Sr. Majestät melden, warum ich die Audienz nicht abwarten konnte!" — Die Höflinge standen ganz verdutzt da; aber ein höherer Officier, dem diese Sprache sehr wohl gefiel, rief beifällig aus: „Wahrlich! dieser ist ein echter Ordensmann, der sich überall gleich bleibt, und auch auf dem schlüpfrigen Hofboden fest steht in Vertheidigung angegriffener Ehre!" (Lohn. Biblioth. 1. 515.)

f) Der edle Lordkanzler von England, Thomas Morus, dessen Tod für den Glauben B. I. S. 17. erzählt wurde, war den Verleumdern und bösen Zungen vom Herzensgrunde abhold. Wurden in seiner Gegenwart ehrenkränkende Reden über Abwesende geführt, so beeilte er sich, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. So z. B. sagte er: „Mögen Andere sagen, was sie wollen, — ich behaupte fest, daß jenes Haus dort trefflich gebaut ist, und daß dessen Baumeister in seiner Kunst ein ausgezeichneter Mann gewesen." — Die Zuhörer verstanden den Wink und unterbrachen ihre bösen Gespräche. (Ibidem.)

g) Ein alter Einsiedler, Macheteš mit Namen, hatte das Gute, daß, so lange erbauliche Reden geführt wurden, er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte; kaum aber fing Jemand über Andere Böses zu reden an, so fielen ihm die Augen zu und er schlief ein. (Ibidem.)

h) Kaiser Constantin der Große pflegte zu sagen, daß, wenn er einen Kirchenvorsteher würde öffentlich sündigen sehen, er seinen Mantel auf ihn werfen, und so das Aergerniß vor den Augen der Menge verhüllen wollte. (Baron. tom. 3. ad ann. 325.) Möchte man doch auch jetzt öfter auf die Fehler der Mitmenschen aus Nächstenliebe den Mantel der Verschwiegenheit werfen! Ach wie viel Aergerniß und wie viele Zungensünden würden dann unterbleiben! —

i) Als einst der heil. Franz Seraph. hörte, wie einer seiner Hausgenossen die Ehre eines Andern heftig angriff, so sprach er zu seinem Vicar: „Stehe auf, Vater! und untersuche die Sache genau. Wird der Angegriffene schuldlos befunden, so strafe den Ankläger empfindlich, damit er Allen zur Warnung diene." — Später sprach sich der Heilige auch dahin aus, daß man einem

hen Bruder sollte das Ordenskleid abziehen und wegnehmen, er sich nicht gescheut, seinem Mitmenschen das Kleid der re mit seiner bösen Zunge zu durchlöchern und zu zerreißen.
(S. Bonav. in vit. S. Franc. c. 8.)

Hierher paßt auch die Schriftstelle (Sprüchw. 25. 23.): „Wie Nordwind den Regen vertreibt, so ein saures Gesicht die vermder'sche Zunge," wozu der heil. Hieronymus diese Erklärung t: „Wenn du den Verleumder mit heiterm Gesichte anhörst, gibst du ihm einen Zunder zum Verleumden; wenn du aber saures Gesicht machst, so wird er das nicht mehr gerne sagen, von er sieht, daß du es nicht gerne anhörst."

k) Der heil. Bernhard thut folgenden beherzenswerthen sspruch: „Die mit Leichtigkeit entschwindenden Worte fließen iend schnell dahin, aber einmal entschwunden, — versetzen sie in em unaufhaltsamen Fluge sehr gefährliche und tiefe Wunden; ht finden sie Eingang, schwer den Rückgang, und wenn es hr ist, wie man auch unmöglich bezweifeln kann, daß die Unechtigkeit so lange fortbestehet, bis sie hinreichend wieder gehoben und die durch üble Nachrede zugefügte Ungerechtigkeit am versten gehoben werden kann, wie müssen dann der Uebelnachrede und der Verleumder zittern?!" (Guill. Handb. Th. 2. S. 298.)

l) Wie schwer es oft sey, eine Verleumdung zu widerrufen, zt uns folgende Geschichte: Einst kam ein junger Edelmann h Alkala, um bei Alphons de Castro, einem der berühmtesten eologen seiner Zeit, Rath und Trost zu suchen. „Ich befand h — so erzählte der junge Herr — in einer vornehmen Gesellaft, und erlaubte mir, eine sehr angesehene Hofdame, die man zemein wegen ihrer reinen Sitten achtete und lobte, in ihrer wesenheit laut eines sträflichen Umganges zu beschuldigen, und ihren Ruf zu beflecken. Da aber meine Anschuldigung eine pure ze und Verleumdung ist, so macht mir mein Gewissen bittere rwürfe, und ich bin nun zu Ihnen als dem erfahrendsten Seearzte gekommen, um Trost und Heilung zu suchen." — Alphons wieg einige Secunden, nachdem der Edelmann bereits ausgeet hatte, und sprach dann mit einem tiefen Seufzer: „Mein rr! Ihr Fall ist unheilbar: es ist um Ihr Heil auf ewig gehen!" — Diese Worte, mit welchem der Verleumder entlassen rde, quälten ihn Tag und Nacht. Er ritt daher nach Salanca, suchte an dieser berühmten Schule Rath bei einem andern ttesgelehrten, und erzählte diesem sowohl den Hergang, als auch traurigen Bescheid, den ihm Alphons de Castro gegeben. — eser Gottesgelehrte fing an, ihn mitleidsvoll zu trösten, und lärte, Alphons de Castro dürfte hier wohl zu strenge geurtheilt ben. Nun fing der Edelmann wieder leichter zu athmen an und

habe. Sein ruhiger, bedachtsamer Charakter war gewiß einer der Vorzüge, deren wegen ihm Jesus seine Mutter anvertraute. — Wir dürfen sicher annehmen, daß auch die übrigen Apostel, nachdem der heil. Geist ihre Zungen zu Werkzeugen der heil. Offenbarung eingeweiht hatte, diese zu beherrschen wußten.

b) Der heil. Ephräm konnte — dem Tode nahe — sich selbst zum Troste sagen: „Nie ist über meine Lippen ein thörichtes oder böses Wort gekommen. Ich habe mein Leben lang Niemanden Uebles nachgeredet, noch je mit einem Mitchristen ein Wortgezänke angefangen.“ — O möchten doch auch wir einst dieses schöne Zeugniß uns geben können! (Mansi disc. 1. n. 4.)

c) Der Einsiedler Agatho trug drei Jahre lang einen Stein im Munde, um desto leichter seine Zunge beherrschen und das Stillschweigen halten zu können. (Vit. Patr.)

d) Der heil. Thomas von Aquin war schon in seiner Jugend so sehr beflissen, seine Zunge zu bezähmen und sich von allem unnützen Geschwätze zu enthalten, daß ihn wegen seiner Schweigsamkeit seine Mitschüler spottweise den „stummen Ochsen“ nannten. (Lohn. Bibl. III. 281.)

e) Als der Altvater Pambo einst in einem Vortrage die Worte des Ps. 38. gehört hatte, nämlich: „Ich will auf meine Wege Acht haben, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge,“ — so sprach er: „Ich habe genug gehört; das Uebrige werde ich dann hören, wenn ich dieß Einzige zu thun vollständig gelernt habe.“ — Nach 49 Jahren wurde er gefragt, ob er jetzt wohl die Worte jenes Psalmes zu erfüllen vollständig gelernt hätte, und er antwortete: „Noch nicht ganz vollkommen, und ich erinnere mich immer an die Worte des Apostels (Jac. 1. 22.), daß wir nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des göttlichen Wortes seyn sollen. — Von diesem Altvater, der 93 Jahre alt wurde, wird in seiner Lebensbeschreibung dreierlei besonders gerühmt, daß er nämlich nie gelogen, Niemanden übel nachgeredet, und nie etwas Unnützes gesprochen habe. (Ibidem.)

f) Ein frommer Jüngling verlangte einst von einem Ordensmanne ein Cilicium (Bußgürtel), um seine Sinnlichkeit mehr abtödten zu können; der kluge Ordensmann machte ihm aber das heil. Kreuzzeichen auf den Mund, indem er sprach: „Gewiß, mein Jüngling! dieß ist das beste Cilicium, wenn man recht sorgfältig darauf achtet, was durch diese Thür herausgeht.“

(Ibidem II. 174.)

g) Der Weltweise Socrates war sehr besonnen im Reden und wußte seine Zunge zu beherrschen. Da fragte ihn einst ein Schwätzer, ob man nicht sein vieles Stillschweigen seiner Un-

wissenheit zuschreiben dürfte? Ruhig antwortete der Weise: „Ein Unwissender weiß nicht zu schweigen." (Ibidem 175.)

h) Als einst der weise Zeno einen Jüngling Vieles daherschwätzen hörte, so sagte er zu ihm: „Erinnere dich, mein Junge! daß wir darum zwei Ohren und nur einen Mund empfangen haben, damit wir nie vergessen, daß wir doppelt mehr hören, als reden sollen." (Laert. l. 7. c. 1.)

i) Auf die Frage, warum Lykurg seinen Lacedämoniern so wenige Gesetze gegeben habe, antwortete Charillus: „Darum, weil diejenigen, welche wenig reden, wenige Gesetze nothwendig haben." Bekanntlich waren die Lacedämonier ernste und schweigsame Männer. (Plutarch in Laced.)

k) Als Xenokrates einst von Mehrern stark geschimpft und gelästert wurde, schwieg er dazu. Um die Ursache dessen befragt, gab er die beherzenswerthe Antwort: „Darum schwieg ich, weil es mich sehr oft gereut, auf Schimpfworte etwas geredet, — nie aber, darauf geschwiegen zu haben." (Laert. in Polyanth.)

l) Pythagoras, der berühmte Meister in der Schule des Schweigens, gab seinen Schülern das Gesetz, fünf Jahre hindurch sich im Stillschweigen zu üben, damit sie vernünftig reden lernten. Er pflegte zu sagen: „Stillschweigen ist ein Zeichen der Selbstbeherrschung und der Weisheit, Geschwätzigkeit aber das verrätherische Zeichen der Thorheit." (Pythag. Praecept.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Zunge ist eingeschlossen und wie in ein Gefängniß gelegt; denn der Schöpfer hat sie wie mit zwei Mauern umgeben und verwahrt, nämlich mit den Zähnen — wie mit einem beinernen Schanzwalle, und mit den fest schließbaren Lippen, während alle übrigen Sinne offen sind. Gab uns der Schöpfer nicht dadurch einen deutlichen Wink, wie gefährlich die Zunge und wie sorgsam sie zu bewachen sey?" (S. Chrysost. in cath.)

b) „Der Weise, bevor er redet, überlegt bedächtig, was, zu wem, wo und wann er rede." (S. Ambros. l. 1. de offic.)

c) „Die Zunge hat ihre Wurzeln im Herzen, gleich als wenn uns der Schöpfer lehren wollte, daß zuerst das im Herzen soll überdacht werden, was die Zunge reden darf." (S. Bern. tom. 5. serm. c. 2.)

d) „Lasset uns stets unsern Mund bewahren, und bei ihm die Vernunft als Schlüssel gebrauchen, nicht daß er immerdar geschlossen bleibe, sondern nur zur gehörigen Zeit geöffnet werde." (S. Chrysost. in Ps. 140.)

e) Die Aerzte lassen sich von den Kranken die Zunge zeigen, und entnehmen daraus Vieles über den Charakter der Krankheit.

So können auch wir aus den Zungen (d. i. den Reden) der Menschen auf den Charakter und die Beschaffenheit ihrer Seele schließen; denn „wovon das Herz voll ist, geht der Mund über."

f) Jehuda, ein hebräischer Rabbi, rief einst auf dem Markte aus, daß er zu Hause ein höchst kostbares goldenes Lebenswasser habe, womit man sich die Kräfte verjüngern und das Leben verlängern könne. Alsogleich kam eine Menge Menschen von allen Seiten her zu ihm, um sich solches Wasser zu kaufen. Er führte sie in sein Haus, öffnete die heil. Schrift und las folgende Worte (Ps. 33. 13. 14.) vor: „Wenn du zum Leben Lust hast und nach guten Tagen dich sehnest, so bewahre deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen vor betrügerischen Reden." Dieses, setzte er bei, sey das Lebenswasser.

g) Die Alten stellten die Göttin des Stillschweigens, Angerona genannt, mit versiegeltem Munde dar. Ihr Bild stand im Tempel der Volupia, der Göttin der Freude und Heiterkeit, wodurch angedeutet werden sollte, daß derjenige mit vielen Freuden und großer Zufriedenheit belohnt und erquickt werde, der seine Zunge zu beherrschen weiß. (Macrob. l. 1. Satur.)

h) „Nichts ist so zuträglich, als der Zunge viele Ruhe lassen, und mit Andern sehr wenig, und mit sich selbst viel reden."

(Senec. epist. 103.)

i) **Deutsche Sprüche:**

Das Stücklein Fleisch, das hinter den Zähnen steckt, thut dem Reiche Gottes mehr Schaden, als alle Tyrannen (d. h. durch die Zungensünden gehen weit mehr für den Himmel verloren, als die grausamsten Christenverfolgungen je bewirken konnten). — Das Meiste rede mit dir selbst. — Es soll Jedermann neunmal ein Wort im Munde umkehren, eh' er's aussagt. — Weise Leute haben ihren Mund im Herzen. — Verborgener Schatz liegt sicher. —

IX. und X. Gebot.

Von der Unterdrückung und Beherrschung böser Gedanken und Begierden.

Wie im Katechismus, so werden auch hier die zwei letzten Gebote unter Einem genommen, indem beide — besonders Gedankensünden zum Gegenstande ihres Verbotes haben. — Der Grund, warum Gott diese zwei letzten Gebote gegeben, liegt hauptsächlich darin, daß, wie der Katechismus sich ausdrückt, — um die Sünde auszurotten, es nothwendig ist, solche gleich in ihrer Quelle (oder Wurzel), welche die böse Lust ist, zu ersticken. Der heil. Paulus sagt (Tim. 6. 10.): „Die Wurzel alles Bö-

sen ist die Begierde, welcher hingegeben Einige schon von dem Glauben abirrten, und sich mit vielen Plagen behaftet haben," zu welcher Stelle ein geistreicher Redner*) die Bemerkung macht: „Die böse Begierde ist die Mutter der Uebertretung, die Lehrmeisterin in der Kunst zu schaden, die Vorsteherin der Ungerechtigkeit, die Lenkerin der Bosheit, die Mörderin der Tugenden, der Ursprung des Aufruhrs, die Grube der Aergernisse" — und der heil. Ambrosius (l. 4. in Luc. c. 4.) nennt sie treffend „die Kupplerin der Laster."

Wie wir der Erregung böser Gedanken und Begierden, d. i. den Versuchungen möglichst ausweichen und vorbauen, uns aber gegen sie, wenn sie uns wirklich bestürmen, standhaft wehren sollen, wurden bereits Beispiele angeführt bei der 6ten Bitte des Vaterunsers B. I. S. 319. u. s. f. — und S. 321. rc. — Hier folgen noch einige andere Beispiele:

a) Der Prophet Jeremias (9. 21.) schreibt: „Der Tod steigt zu unsern Fenstern herein und kommt in unsere Wohnungen." — Zu dieser Stelle, die eigentlich von der Pest gilt, macht der heil. Gregor die Anmerkung: „Auch der Tod der Seele steigt durch die Fenster, d. i. die Augen, herein, indem derjenige, der seine Augen nicht bewacht, bald seine Seele voll der verpestenden Gedanken und Begierden haben wird." Also Bewachung der Augen ist besonders nothwendig. (S. Gregor. l. 21. moral.)

b) Der heil. Thomas von Aquin, obwohl er von Anfechtungen sich ganz frei fühlte, hütete sich doch sorgfältigst vor dem Vorwitze der Augen, und pflegte zu sagen: „Wäre David nicht so unbehutsam mit seinen Augen gewesen, so hätte er keinen so tiefen Fall zu bereuen gehabt." (Lohn. Biblioth. II. 589.)

c) Der engelreine Jüngling Aloisius war so ängstlich in Bewachung der Augen, daß er nicht einmal solchen Frauenzimmern, die mit ihm in nächster Verwandtschaft standen, je in's Gesicht schaute. Er führte oft die Worte des heil. Augustin (im Psalm 41.) an: „Die Augen sind zwar Theile oder Glieder des Fleisches, aber die Fenster der Seele." (Ibidem 591.)

d) Xenophon erzählt von dem berühmten Gesetzgeber von Sparta, Lykurg, daß er, um den Jünglingen Schamhaftigkeit einzupflanzen, angeordnet, sie sollten immer auf dem Wege durch die Gassen und Straßen der Stadt ihr Oberkleid fest zusammenhalten, die Augen niederschlagen, und weder rechts noch links, sondern nur auf das schauen, was ihnen vor den Füßen liegt, (Livi. l. 9. c. 6.)

e) Als Panthea, die wegen ihrer Schönheit berühmte

*) Petr. Ravenn. in serm.

Königin und Gemahlin des Scythen-Königs Astradatus, in di Gefangenschaft des Perserkönigs Cyrus gerathen war, so wollt dieser, so sehr man ihm auch ihre Schönheit rühmte, sie doch ni vor seine Augen kommen lassen, indem er sagte: „Die Auge sind gefährliche Verräther, durch ihre Arglist könnte ich aus einen Sieger ein Besiegter, aus einem Selbstherrscher ein Sclave werden.'
(Lohn. Biblioth. II. 592.)

f) Kaiser Carl der Große schloß mehrmals sein Fenste und zog den Vorhang vor, um nicht durch den Anblick de vorbeigehenden und zierlich geschmückten Frauenspersonen in Versuchung zu kommen. (Ibidem 589.)

g) Der heil. Basilius (in Isa. c. 2.) sagt: „Nach de Fabel der Alten reicht schon ein einziger Blick des Basilisken hin, um Jemanden zu vergiften und zu tödten. So hat oft schon ein einziger unkeuscher Blick hingereicht, das Herz zu vergiften und die Unschuld zu tödten." (Ibidem 592.)

h) Als der Vater des heil. Chrysanthus erfuhr, daß dieser sein Sohn Christ geworden, so fürchtete er, daß der heidnische Statthalter den Glauben seines Sohnes zum Vorwande nehmen dürfte, ihn nicht bloß seines Sohnes, sondern auch seines Eigenthumes zu berauben. Er versuchte daher alle, auch die strengsten Mittel, um ihn vom Christenthume abwendig zu machen. Da aber Alles nichts fruchtete, so gab ein Hausfreund den teuflischen Rath, den glaubensfesten Chrysanthus durch Versuchungen zur Unkeuschheit und so — zum Abfalle von Christo verleiten zu lassen; denn wenn er einmal die Keuschheit verloren hätte, so würde er gewiß auch den christlichen Glauben fahren lassen. — Man befolgte diesen Rath und ließ dem keuschen Jünglinge durch böse Personen große Versuchungen bereiten. Doch dieser ergriff einen sichern Schild, nämlich das Gebet und rief voll Inbrunst: „Herr! eile mir zu helfen! — Herr! rette mich; sonst gehe ich zu Grunde!" Durch diese und ähnliche Gebetsseufzer erflehte er sich Kraft und Hülfe von oben, und überwand alle Versuchungen.
(Ibidem 211.)

i) König Alfred der Große pflegte oft um Mitternacht aufzustehen und heimlich — selbst in der strengsten Winterkälte in die Kirche zu eilen, wo er sich auf den Boden niederwarf und inständig zu Gott flehte, der Herr möchte das unreine Feuer seiner Begierden dämpfen und das Fleisch niederschlagen, das sich wider den Geist empörte. (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

k) Pater Alexander von Rhodus, ein Missionär von Cochinchina, erzählt, daß die neubekehrten Christen dieses Königreiches, wenn sie eine unlautere Bewegung in sich wahrnehmen, einen ihrer Finger über ein Feuer oder ein Licht halten und

dann zu sich selbst sprechen: „Siehe zu, ob du einst das Feuer der Hölle oder des Reinigungsortes wirst aushalten können, wenn du dieser Versuchung unterliegst!" So dämpfen sie leicht und sicher durch den erregten Schmerz die Fleischeslust, und verscheuchen durch den Gedanken an einen noch unendlich heftigeren Schmerz alle bösen Gedanken. (Nach Herbst's Exempelb. II. 783.)

l) Die Heiligen bedienten sich oft sehr scharfer Mittel zur Beherrschung böser Begierden; sie sind zwar in dieser Strenge nicht eben nachzuahmen, doch dienen sie uns zur Aufmunterung, wie wir doch wenigstens minder strenge und von der christlichen Klugheit angerathene Hülfsmittel wider die Versuchungen mit Eifer gebrauchen sollen. — Als einst der heil. Franz Seraph heftig zur Unzucht versucht wurde, so nahm er mehrere glühende Kohlen aus dem Kamine heraus, streute sie auf den Boden hin, und wälzte sich darauf mit entblößtem Leibe herum. So löschte er durch die Qualen des irdischen Feuers das Feuer der unlautern Begierde. (Chronic. Minor. t. 1. c. 64.)

m) Der heil. Benedict floh wegen des großen Sittenverderbnisses der jungen Leute, die mit ihm studirten, aus Rom in eine, 40 Stunden von da entlegene Höhle. Allein selbst an diesem einsamen Orte war er von Versuchungen nicht frei; denn sehr oft plagten ihn unzüchtige Vorstellungen, und machten sogar seinen Entschluß, Gott hier allein zu dienen, wankend. Er kämpfte nach Kräften dagegen; allein immer kehrten die Anfechtungen wieder. Da ergriff er nun ein sehr scharfes Mittel; es befanden sich nämlich in der Nähe seiner Höhle dichte Sträuche von Disteln und Dornen. In diese warf er sich nach abgelegten Kleidern hinein und wälzte sich darin so lange herum, bis sein Leib mit zahllosen und sehr schmerzhaften Stichen und Ritzen bedeckt war. Dieser starke Muth befreite ihn auf immer von den Anfällen der Unlauterkeit. (Greg. M. in vit. S. Bened.

n) Der heil. Martinian, ein Einsiedler in Palästina, der schon durch volle 25 Jahre ein strenges Büßerleben geführt hatte, fühlte sich plötzlich heftigst versucht. Schon war er nahe daran, zu unterliegen; da zündete er eiligst ein Feuer an und hielt seine bloßen Füße hinein. Bei dem gräßlichen Schmerze, den er dabei litt, rief er aus: „Ach! wenn ich ein so schwaches irdisches Feuer nicht auszuhalten vermag, wie könnte ich das Feuer der Hölle aushalten, in das ich gestürzt werden würde, wenn ich der Versuchung unterläge?!" (Baillet. Vit. Sanct.)

o) Der heil. Bernard, Abt von Clairvaux, hatte einst, da er noch in der Welt lebte, aber schon damals die Keuschheit über Alles liebte, unvorsichtiger Weise eine Person des andern Geschlechtes zu aufmerksam angeschaut, und dadurch in sich un-

lautere Begierden erweckt. Sogleich ging er hin, stürzte sich in einen halbgefrornen Teich und blieb daselbst bis an den Hals so lange, bis er den letzten Funken der Unlauterkeit erstickt hatte. (Ber. Berc. K. G. B. 11.)

p) Zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius wurde, wie der heil. Hieronymus erzählt, ein Jüngling, Nicetas mit Namen, auf ein weichliches Bett mit seidenen Bändern gebunden, und hier sollte er von einer bezahlten Verführerin zum Verluste seiner Unschuld verleitet werden. Der standhafte Jüngling aber, da er aller Mittel, die Anfechtungen abzuwehren, sich beraubt sah, biß sich die Zunge ab und spie sie der Verführerin in's Gesicht, worauf diese voll Entsetzens — davon floh. So wenig auch diese Verstümmelung gerade zu billigen ist, so dient sie doch zu unserer Beschämung, da wir so schnell uns auf unsere Schwäche und Hinfälligkeit berufen, und den Versuchungen so wenig ernsten Widerstand entgegensetzen! (Ebend. B. 2.)

q) Der heil. Augustin schreibt: „Ich glaubte, daß die Enthaltsamkeit von eigener Kraft abhinge, und fühlte mich dazu zu schwach. Ich Thor wußte nicht, daß Niemand sich enthalten könne, dem nicht du, o Gott! die Kraft und Gnade dazu verleihest, die du auch mir verleihen würdest, wenn ich mit Seufzern aus dem Innersten meines Herzens vor deiner Thür anklopfen, und mit festem Glauben auf dich meine Sorge werfen würde.“ (S. August. Confess. I. 6. c. 11.)

r) Ein Ordensbruder klagte einst seinem Abte, daß er gar so Vieles von bösen Gedanken und unlautern Einfällen zu leiden hätte, und sich deßhalb in seinem Gewissen beängstiget fühlet. Der Abt führte nun den betrübten Bruder in's Freie hinaus, und befahl ihm, mit seinem Mantel die Winde aufzufangen und stille zu machen. Erstaunt über diesen Befehl entgegnete der Bruder, daß ihm dieß unmöglich sey. Freundlich sprach jetzt der Abt: „So wenig es dir möglich ist, die Winde aufzufangen und stille zu machen, so wenig ist es dir auch möglich, das bloße Einfallen böser Gedanken und Anstürmen unreiner Begierden ganz zu verhindern. Deine Sache ist nur, dich von ihnen nicht übermannen, nicht umstürzen, nicht zum Falle bringen zu lassen, sondern festen Widerstand zu leisten.“ — Gewiß ein tröstliches Gleichniß für alle ängstlichen Gemüther.*) (Lohn. Biblioth. I. 366.)

s) Man erzählt von der Abtissin Sara, daß sie dreizehn Jahre lang die heftigsten Versuchungen wider die Reinigkeit zu

*) Wie auch Versuchungen und Anfechtungen zu unserm Heile dienen können, siehe Beispiele B. I. S. 424. u. f. f.

erdulden hatte; doch niemals bat sie, daß dieser Kampf in ihr aufhören möchte, sondern sprach nur: „Herr! gib mir Muth und Stärke!“ Ihr Gebet ward erhört, so daß sie mit der Gnade des Herrn aus den langwierigen Kämpfen als Siegerin hervorging.

(Leben d. h. Einsiedl. B. 1. S. 104.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Saget nicht: „Unsere Herzen sind rein und verlangen nichts Böses,“ wenn doch eure Augen vorwitzig und lüstern sind; denn durch das lüsterne Auge schaut ja eine lüsterne Seele heraus. Die Augen sind die stummen, aber sehr verständlichen Boten unreiner Liebe.“ (S. August. in reg.)

b) „Die ersten Angriffswaffen des Verführers sind die Blicke, die zweiten die Worte.“ (Idem s. 83. de temp.)

c) „Wer die Begierden nicht zu bezähmen weiß, der ist gleich einem, der von wilden und unbezähmten Pferden fortgerissen, geschleift und arg beschädiget wird.“

(S. Ambros. I. de Virg.)

d) Ein heiliger Einsiedler der Vorzeit, der mit seinem Jünger in der Nähe eines Cypressenwaldes wandelte, befahl diesem, da er von ihm gefragt wurde, wie man am leichtesten und sichersten sich rein und fleckenlos bewahren könne, vier Cypressen auszureißen, die er ihm mit dem Finger der Reihe nach bezeichnete. — Die erste, noch klein, entriß der Jünger mit spielender Leichtigkeit dem Boden; auch bei der zweiten, die zwar schon größer war und tiefere Wurzeln gefaßt hatte, war die Anstrengung nicht von Belange. Bei der dritten aber mußte er schon mehrere tüchtige Angriffe machen, bis er sie endlich dem Boden abgewann. — Als er endlich an die vierte sich machte, so scheiterten, weil sie schon ganz fest gewachsen, alle Versuche, und er erschöpfte seine Kraft vergeblich. Da sprach nun der Alte zum schweißtriefenden Jünger: „Sieh', mein Sohn! so ist es gerade bei den Leidenschaften; je weniger du sie in bösen Gedanken und lüsternen Vorstellungen in deinem Herzensgärtlein Wurzel fassen läßt, desto leichter ist ihre Ausrottung. Also versäume die Zeit dazu nicht, und zaudere nicht lange mit ihrer Vertilgung.“ (Ruff. Vit. Patr.)

e) So wie du einen Feuerfunken oder eine glühende Kohle schnell von deiner Hand oder deinem Kleide abschüttelst, damit kein Schmerz oder Brandmal entstehe, so sollst du auch die unlautern Gedanken und Einfälle schnell entfernen, damit deine Seele nicht Schaden leide und gebrandmarkt werde.

f) „Das keusche Herz ist wie die Perlmutter; denn so wie diese keinen Tropfen Wassers aufnimmt, der nicht vom Himmel fällt, so will auch das keusche Herz keine sinnliche Freude em-

pfinden und genießen, die nicht vom Himmel geweiht ist" (als wie z. B. in der vom Himmel anbefohlenen und geweihten Ehe).

(Nach der Philoth. des h. Franz v. Sal.)

g) „Erlaube niemals, meine gottliebende Seele! daß Jemand auf ungesittete Art, wenn auch nur im Scherze, dich berühre; denn die menschlichen Körper gleichen den edlen Südfrüchten, die, wiewohl sie allein ganz frisch und fleckenlos bleiben, dennoch Makel und Flecken bekommen, so wie sie einander berühren."

(Nach Ebend.)

h) „Die Bienen berühren nicht nur kein Aas, sondern sie fliehen und hassen sogar auf's Aeußerste jeden üblen Geruch, der aus derselben Gegend herkommt. Gottliebende Seele! fliehe auch du nicht bloß die Werke, sondern auch die Worte und den Athem der Unzüchtigen!" (Nach Ebend.)

i) „Gehe nie mit unzüchtigen Leuten um, zumal wenn sie, wie dieses beinahe immer der Fall ist, zugleich auch unverschämt sind; denn wie die Böcke, wenn sie die süßen Mandelbäume mit ihrer Zunge belecken, die Süße derselben in Bitterkeit verwandeln, so bedienen sich auch unlautere Menschen ihrer Zunge meistens nur dazu, die Süße eines keuschen Gefühles zu rauben, und dafür mit der Bitterkeit der Anfechtungen das Herz anzufüllen. — Gleich Basilisken haben sie Gift in ihren Augen, und selbst ihr Athem ist vergiftet. (Nach Ebend.)

k) „Gleichwie wohl gediehene und noch frische Baumfrüchte auf Stroh, im Sande und in ihren eigenen Blättern, — einmal beschädigte Früchte aber beinahe gar nicht erhalten werden können, wenn man nicht in Zucker und Honig sie einsiebet, eben so kann auch die noch unverletzte Keuschheit auf mancherlei Weise bewahrt werden, — nichts aber vermag die einmal beschädigte und verletzte Keuschheit zu bewahren, außer eine ganz besondere Frömmigkeit, welche der wahre Zucker und Honig der Gemüther ist."

(Nach Ebend.)

l) Als Warnung vor Liebschaften führt der heil. Franz, dieser Meister in Gleichnissen — folgenden Vergleich an: „Gar sehr schadet der Nußbaum den Weinbergen und Feldern; denn da er sich sehr ausbreitet und vielen Raum einnimmt, entzieht er der Erde alle Säfte, und diese vermag es dann nicht fürder, die übrigen Pflanzen sattsam zu nähren. Ueberdieß sind die Blätter desselben so zahlreich und dicht, daß sie einen breiten und starken Schatten werfen und sowohl den befruchtenden Regen als auch die Einwirkung der gedeihlichen Sonnenstrahlen aufhalten. Endlich lockt dieser Baum die Vorübergehenden an, welche, seine Früchte zu gewinnen und herabzuwerfen, Alles ringsherum verderben und zertreten. Eben so nachtheilig sind Liebeleien der Seele; denn sie

ächtigen sich derselben so gewaltig und erschöpfen ihre Empfin-
gen so sehr, daß ihre Kräfte dann zu keinem guten Werke mehr
igen; die Blätter aber, d. h. ihre Unterredungen, Gesellschaf-
und verliebten Worte sind in so großer Anzahl, daß sie alle
Muße verschlingen, und den Zufluß heilsamer Gedanken und
Einwirken der himmlischen Gnadenstrahlen hemmen und auf-
:n. Endlich locken sie so vielerlei Versuchungen, Zerstreuungen,
süchtige Gedanken und andere Feinde des Seelenfriedens her-
daß das Herz dadurch vollends verdorben und zertreten wird."

(Nach Ebend.)

III. Abtheilung.

Von den Kirchengeboten.

I. Kirchengebot.

Von den gebotenen Feiertagen.

Einleitung: Von den jüdischen Festen. — Schon
lten Bunde waren auf Gottes Anordnung außer der wöchent-
ı Sabbathfeier noch gewisse Feste eingeführt, die oft mehrere
: dauerten. Die 3 jüdischen Hauptfeste waren: das Oster-,
ıgst- und Laubhüttenfest. —

a) Das Osterfest war eingesetzt und zu feiern befohlen zum
baren Andenken an die Befreiung der Israeliten aus der ägyp-
n Sclaverei und die Verschonung der Erstgeburt. Es dauerte
en Tage, nämlich vom 15. bis zum 21. des Monats Ni-
(d. i. des Aprils). Diese sieben Tage hindurch durfte nichts
uertes gegessen werden, zum Andenken, daß einst beim Auszuge
Aegypten die Israeliten nicht mehr Zeit hatten, ihren Brot-
gähren zu lassen. Man nannte daher dieses Fest auch das
der ungesäuerten Brote.*) — Am Vorabende des 14.
atstages sollte aller Sauerteig aus den Häusern entfernt wer-
— Schon am 10. Monatstage mußte jeder Hausvater ein
ges Lamm sich aus seiner Heerde aussuchen oder kaufen,
am 14. Monatstage Abends gegen Sonnenuntergang es
chten, aber nicht zu Hause, sondern im Tempelvorhofe vor

*) Im 5. Mos. 16. 3. wird dieses ungesäuerte Brot auch „Brot des Elendes" genannt zur Erinnerung an das ausgestandene Elend in Aegypten.

dem großen Brandopferaltare. Mit dem Blute des Lammes sollte der Priester den Fuß des Altars besprengen. — Das Lamm wurde dann zu Hause ganz — ohne Zerstückelung — über einem großen Feuer gebraten. Es wurde mit 2 hölzernen Spießen durchstochen und zwar nach der Länge und nach der Quere, so daß es wie gekreuzigt aussah; auch durfte ihm kein Bein zerbrochen werden. (Die Bedeutung ist bekannt.) — Zur Verspeisung des gebratenen Lammes durften nicht weniger als 10, und nicht mehr als 20 Personen zugelassen werden. In weniger zahlreichen Familien lud man daher Arme dazu ein. Am 2. Ostertage, d. i. am 16. Monatstage, wurde von jedem Hausvater, der Feldbau trieb, die Erstlingsgarbe der Gerste geopfert. — Bloß am ersten und siebenten Tage war die Arbeit verboten, außer jener, die die Zubereitung der Speisen erforderte (2. Mos. 12. 16.); in den Zwischentagen wurden wohl täglich Gott Opfer gebracht, aber auch zu arbeiten war erlaubt. — Uebrigens konnte das Osterfest nur dort gefeiert werden, wo die Stiftshütte und später der Tempel war (5. Mos. 16. 6.); also wurde von jenen, die nicht zur Stiftshütte und später nicht nach Jerusalem wahlfahrten konnten, in ihrer Heimath kein Osterlamm gegessen. — Die von entferntern Orten zum Osterfeste herbeigekommenen Juden wurden entweder von Bekannten in Jerusalem zu Tische geladen, oder es vereinigten sich mehrere zum Ankaufe eines Oster-Lammes und der dazu nöthigen Brote, und hielten ihre Mahlzeit in einem aus Gefälligkeit eingeräumten oder gemietheten Locale. (Vergl. Matth. 26. 17.) — Bei den spätern in alle Welt zerstreuten Juden mußte natürlich, um das Osterfest feiern zu können, von dieser Beschränkung der Osterfeier auf die Stadt Jerusalem Umgang genommen werden.

(Jahn Archaeol.)

b) Sieben Wochen oder fünfzig Tage nach Ostern wurde das Pfingstfest gefeiert zum Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai, die 50 Tage nach dem Auszuge aus Aegypten Statt fand. Es hieß auch Erntefest, weil der Dank für die Ernte, die 7 Wochen nach Ostern vollendet war, dargebracht wurde. Man opferte nämlich am Pfingstfeste zwei gesäuerte Brote von feinem Waizenmehl. Außerdem wurden geopfert sieben jährige Lämmer, ein junger Stier und zwei Widder. (3. Mos. 23. 18.) Zugleich sollte dieses Fest ein Freudenfest seyn (5. Mos. 16. 11.); es wurden Opfermahlzeiten gehalten, woran auch alle Knechte und Mägde, so wie die Armen Theil nehmen durften. (Ibidem.)

c) Das dritte Hauptfest war das Laubhüttenfest. Dieß dauerte acht Tage lang und diente zur Erinnerung an den vierzigjährigen Aufenthalt der Israeliten in der Wüste, wo sie in Zelten oder auch in Hütten von Laub- und Zweiggeflechten gewohnt

tten. Auch war es ein Dankfest für die ganz vollendete Ernte d glückliche Einbringung aller Feld- und Baumfrüchte und wurde m 15. bis 22. des siebenten Monats (d. i. unsers Septembers) feiert. Die Juden trugen beim Feste während der Darbringung r vorgeschriebenen Opfer Palmzweige, so wie Zweige von Bach- iden und andern dichtbelaubten Bäumen in den Händen, und ohnten in älterer Zeit diese Tage hindurch in Laubhütten, d. i. Hütten, die aus Baumästen und Laubwerk geflochten waren. as Laubhüttenfest galt den Juden als das freudenreichste st. In neuerer Zeit hatte man zur Verherrlichung des Festes ch folgende drei Gebräuche eingeführt: 1) Jeden Morgen dieser Tage schöpfte ein Priester in einem goldenen Gefäße Wasser s der Quelle Siloe, trug es unter jauchzender Begleitung des olkes durch das Wasserthor in den Tempel hinauf, und schüttete dort am Brandopferaltare als Trankopfer aus, während die viten Psalmen sangen (Ps. 113—118.) unter Flötenbegleitung. - Von dieser Ceremonie nahm der Heiland, als er eben dersel- n beiwohnte, Veranlassung, mit lauter Stimme zu rufen: „Wen rstet, der komme zu mir und trinke" u. s. f. (Joh. 7. 37.) — Jeden Abend wurden in der den Frauen bestimmten Abtheilung s Vorhofes*) auf vier goldenen Leuchtern, deren jeder fünfzig idische) Ellen hoch gewesen seyn soll, große Lichter angezündet, e Priester und Leviten sangen unter Musikbegleitung — auf den) Stufen des innern Hofes stehen — die sogenannten Stufen- eder (Ps. 120.—134.), und die Vornehmen führten — bren- nde Fackeln in den Händen haltend — einen Freudentanz auf, m die Frauen hinter einer vergitterten Loge oder Gallerie zu- hen. — 3) Täglich hielten auch die Juden, in der linken Hand ie Citrone und in der rechten ein Geflechte von Myrrhen- und Beidenzweigen haltend, einen feierlichen Umzug um den Brand- feraltar, wobei sie ein lautes Hosanna sangen. Am siebenten age geschah dieser Umzug siebenmal — zur Erinnerung an die :oberung von Jericho. Man nannte dieses Fest darum auch das oße Hosannafest. Hier ist noch zu bemerken, daß fünf Tage r diesem Freudenfeste eine Trauerfeierlichkeit Statt fand, nämlich s große Versöhnungs-Fest, wovon B. I. S. 226. das öthige erwähnt wurde. Ausgesöhnt mit Gott und mit reinem Her- ı sollten die Juden ihr großes Freudenfest feiern. Auch uns soll :ß erinnern, daß Gewissensvorwürfe stets Wermuth in den Freu- nbecher mischen, und daß wir nur dann von Herzen uns freuen nnen, wenn wir auch von Herzen fromm und rein sind.

(Ibidem.)

*) Vergl. B. I. S. 139.

d) Ein anderes Fest war das Trompetenfest. Es war dieß der jüdische Neujahrstag, indem die Juden ihr bürgerliches Jahr mit dem Neumonde des siebenten Monates (Tisri, — unsers Septembers) anfingen. Dieser Tag wurde mit lautem Trompetenschalle angekündiget, daher der Name des Festes. Die Einführung dieses Festes auf Gottes Befehl wird uns berichtet im 3. Mos. 23. 24. — Den Grund der Einführung gibt die heil. Schrift nicht an; verschiedene jüdische Lehrer aber sagen, dieses Fest sey zur Feier der Schöpfung eingeführt worden, ja der Talmud versichert uns, im Monate Tisri sey die Welt erschaffen worden. — Nach andern jüdischen Gelehrten aber hatte das Trompetenfest den Zweck, die Israeliten auf die Feuer des am 10. desselben Monates fallenden Versöhnungsfestes vorzubereiten. Nach dem Zeugnisse eines Rabbi sollen am Morgen des Trompetenfestes folgende Worte ausgerufen worden seyn: „Erwacht! Erwacht von eurem Schlafe! Wachet auf — ihr, die ihr hingehet in Eitelkeit; denn tödtlich ist der Schlaf, der euch umfangen hält. Erwäget mit Ernst in euren Herzen, wer derjenige sey, vor dem ihr jetzt, Rechenschaft zu geben, erscheinen sollt." — Gewiß ein heilsamer Zuruf zumal am Beginne eines neuen Jahres!

(Nach Stolberg's Schriftbetracht. Th. 2. S. 70.)

e) Ein später eingeführtes Fest war das Purimfest, d. i. Fest der Loose, das in unsern Februar fällt, zur dankbaren Erinnerung an die Befreiung der Israeliten von dem Mordanschlage Amans durch die Fürbitte der Königin Esther. (Esth. 7. und 9.) Seinen Namen hat dieses Fest daher, daß Aman durch das Loos bestimmt hatte, wann die Juden insgesammt ermordet werden sollten. An diesem Feste hörten die Juden die Vorlesung des Buches Esther in den Synagogen an, und so oft der Name „Aman" vorkam, klatschten Einige mit den Händen, Andere schlugen mit der Faust oder einem Hammer auf die Sitzbänke, und Alles rief: „Sein Name sey vertilgt!" — Auch wurden von einigen Juden Kreuze auf ihren Hausdächern errichtet, weil Aman selbst an das, dem Mardochäus bestimmte und errichtete Kreuz genagelt worden war. (Jann. Archaeolog.)

f) Da der vom Antiochus Epiphanes im Jahre 167 vor Christo entweihte Tempel drei Jahre später wieder durch die Machabäer gereiniget und eingeweiht worden war, so wurde zum Andenken daran das Fest der Tempelweihe eingesetzt. Auch nannte man dieses Fest das Fest der Lichter, weil, da es mehrere Tage dauerte (2. Machab. 10. 6.) man am ersten Tage des Festes ein Licht, und an jedem folgenden um eines mehr anzündete. Dieses Festes geschieht auch Erwähnung bei Joh. 10. 22. — Noch andere Feste wurden das Jahr hindurch be-

angen zur Erinnerung an einzelne glückliche Ereignisse, als z. B. as Fest des Sieges über Holofernes (Jud. 16. 31.), das aber ach der Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft nicht iehr gefeiert wurde; das Fest der Reinigung der Burg durch Simon (1. Mach. 13. 50.); das Fest des Sieges über Nikanor 2. Mach. 15. 36.) — Ein halber Festtag war monatlich auch er erste Tag des Neumondes, wo mehrere Opfer, als an ewöhnlichen Tagen vorgeschrieben waren. (4. Mos. 28. 11.) Der Tag des Neumondes wurde mit silbernen Trompeten an- ekündigt; eigentlicher Feiertag, an dem man nicht hätte arbeiten ürfen, war dieser Tag nicht; aber man hielt an demselben Gast- iahl, und wohnte der öffentlichen Gottesverehrung bei, wie aus . Sam. 20. 18. und 4. Kön. 4. 23. erhellet. — Nur der erste Neumondtag im Jahre war ein hoher Festtag, nämlich das oben rwähnte Trompetenfest. (Ibidem.)

Anmerkung. „Daß uns schon die Natur dazu dränge, ewisse Tage der Ruhe des Leibes und dem Dienste Gottes zu vidmen, beweisen, sagt der römische Katechismus, die Feste aller Völker, die wir bei ihnen angeordnet finden." — Mit Ueberge- ung anderer Völker wollen wir hier nur einen flüchtigen Blick uf die Feste der sogenannten classischen Völker werfen, nämlich er Griechen und Römer. Die Griechen hatten unter andern ier Hauptfeste, die sie auch Spiele nannten, nämlich a) ie Olympischen bei Elis, welche allemal im fünften Jahre n Monate Juli zu Ehren des Zeus gehalten wurden. Es wur- en dabei gemeinschaftliche Opfer dargebracht und Opfermahlzeiten ehalten. Dann folgten Volksspiele, wo sich die Jugend im Lau- n, Ringen, Werfen, Kämpfen, so wie in Kunstproductionen ervorzuthun strebte. Die Sieger erhielten einen Kranz von Oel- lättern. — Die Festlichkeit soll von Herkules eingeführt orden seyn, und dauerte fünf Tage; eine unzählbare Menge römte aus allen Theilen Griechenlands zusammen. Nach diesen Spielen wurde auch die Zeit gerechnet, und man nannte die Zwi- henzeit von einem Spiele bis zum andern (einen Zeitraum von ollen vier Jahren) eine Olympiade.

b) Die Pythischen Spiele wurden dem Apollo zu Eh- n zu Delphi alle fünf Jahre gefeiert, und dauerten ebenfalls fünf age. Apollo soll nämlich ein furchtbares Ungeheuer, Python enannt, mit seinen Pfeilen erlegt und so das Land von dieser lage befreit haben; darum veranstaltete man obige Spiele.

c) Die Nemeischen Spiele feierte man alle zwei Jahre einem Haine bei Nemea, wo einst Herkules einen ungeheu- n Löwen, der große Verwüstungen anrichtete und im Rufe der nverwundbarkeit stand, mit seinen Armen erdrückte, und die Haut

davon zum Andenken trug. Zur dankbaren Erinnerung an diese Befreiung von einer so schrecklichen Landesplage veranstaltete man die genannte Festlichkeit. — Die Sieger bei diesen Spielen erhielten einen Kranz von Epheu.

d) Endlich die Isthmischen Spiele wurden auf der Erdzunge bei Corinth alle fünf Jahre gehalten und gaben den Olympischen an Feierlichkeit und zahlreichem Besuche wenig nach. Ueber ihre Entstehung sind die Meinungen getheilt. —

Unter den Festen der Römer stand oben an das Fest der Feldweihe,*) wo man, um von der Ceres, der Göttin des Wachsthums, das Gedeihen der Feldfrüchte zu erflehen, einen feierlichen Umzug um die Felder hielt und das bekränzte Opferthier (gewöhnlich ein Schwein) mitführte, welches bei der Zurückkunft im Tempel der Göttin geschlachtet und geopfert wurde.

Ein anderes Fest waren die Luperkalien, die am 15. Februar zu Ehren des Pans, des Schutzgottes der Heerden, gefeiert wurden. Eine ärgerliche Sitte dieses Festes war, daß die Priester dieses Viehgottes — in Ziegen- oder Hundsfelle gekleidet — tanzend durch die Stadt zogen, und den ihnen begegnenden Frauenzimmern mit Riemen auf die Hände schlugen, was der heidnische Aberglaube für sehr heilsam (contra sterilitatem) hielt.

Ein drittes Fest waren die Saturnalien. Dieses fiel auf den 17. December und dauerte anfangs nur einen, später drei, ja sogar fünf bis sieben Tage. Es war ein allgemeines Freudenfest zu Ehren des Saturnus, woran auch die elendste Classe der Menschen, nämlich die armen Sclaven Theil nehmen durften; ja diese wurden sogar bei Tische von ihren Herren und Frauen bedient, und bekamen auch einmal ein besseres Essen. — Freunde und Bekannte brachten sich gegenseitig Geschenke, und die Kinder erhielten von Aeltern und Kinderfreunden kleine Bilder (sigilla genannt).

Ein viertes Fest hieß Terminalien, am 23. Februar gefeiert zu Ehren des Schutzgottes der Gränzen und Marksteine — Terminus mit Namen. — An allen diesen Festen brachten die Priester allerlei Opfer auf den Götzenaltären; die Götzenbilder wurden bekränzt und schön geschmückt. Man ruhte von den Geschäften aus, aß und trank besser, und trieb allerlei Spiele und Ergötzlichkeiten, die aber oft sehr ausarteten, weßhalb der heil. Paulus vor der Theilnahme daran ernstlich warnt (Ephes. 5. 11.); ja selbst heidnische Schriftsteller wollten aus Scham die abscheulichen Zoten und Possen, wie sie bei manchen Götterfesten vorkamen, nicht beschreiben. Was würden diese Heiden sagen, wenn

*) Ambarvalia. Siehe B. I. S. 305.

ehen würden, wie sogar Christen Aehnliches thun und die
age zu wahren Sündentagen machen?!

Von den christlichen Festtagen.

Diese werden füglich eingetheilt in Feste des Herrn und
der Heiligen. Es ist gewiß nicht unpassend für dieses
als historischen Katechismus, hier einige geschichtliche
izen über die Entstehung und Einführung der Hauptfeste
n zu lassen. *)

A. Feste des Herrn.

a) Das heil. Weihnachtsfest. Die Zeit, wann dieses
in der Kirche angeordnet worden, läßt sich nicht genau be-
nen. So viel ist gewiß, daß die morgenländischen Christen
lange Zeit — bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts
Geburtstag mit dem Epiphanietag am sechsten Jänner
mmen gefeiert haben. Dann fingen sie an, beide Feste zu
en und den Geburtstag nach dem Beispiele der abendländi-
Kirche auch am 25. December zu halten; denn im Abend-
, wie der heil. Chrysostomus zu Antiochien im J. 386
il. de natali Domin.) versicherte, war man schon seit langer
, einer alten Ueberlieferung gemäß, gewohnt, das Fest
Geburt Christi am 25. Dec. zu feiern. „Von daher, fährt
Heilige fort, haben nun wir — vor kaum zehn Jahren die
dieses Festes am 25. Dec. — überkommen und angenommen."
Das Weihnachtsfest zeichnete sich schon zur Zeit des heil. Au-
in (epist. 65. ad Xantip.) durch die Vigilie und die Vorfasten
Die Vigilie dauerte die ganze Nacht hindurch und machte
mit dem Tag ein Fest aus. — Von den drei Messen,
e an diesem Feste gelesen werden, spricht schon Gregor d.
(hom. 8.); nur ist ungewiß, ob diese 3 Messen damals schon
einem und demselben Priester, oder von verschiedenen Priestern
en wurden; letzteres ist wahrscheinlicher. Man leitet diese
gewöhnlich von der zu Rom üblichen dreifachen Pro-
on an diesem Feste ab. Die erste ging nach St. Maria
giore in der Nacht, die zweite nach der St. Anastasienkirche
Anbruch des Tages, und die dritte nach der St. Peterskirche
Aufgang der Sonne, wo überall eine eigene heil. Messe ge-
wurde. In andern Orten ahmte man diese Sitte nach,

---

*) Als Quellen wurden benützt Binterim's Denkwürdigkeiten der Kirche
B. 5. Th. 1., Jamin's Geschichte der Kirchenfeste, und Schmid's
Liturgik.

wählte aber statt der drei Kirchen drei verschiedene Altäre. Weil nun aber bei den meisten Neben- und Pfarrkirchen auf dem Lande keine drei Geistliche angestellt waren, so kam im Mittelalter der Ritus auf, daß jeder Priester an diesem Tage in seiner Kirche die drei heil. Messen selbst las. *)

b) Das Fest der Beschneidung. In der Vorzeit wurde der erste Jänner besonders sündhaften Ergötzlichkeiten gewidmet. Es hatte sich dieser Gebrauch von den heidnischen Römern her vererbt, die an diesem Tage zu Ehren des Götzen Janus ärgerliche Feste hielten. Um die Christen davon zurückzuhalten, hielten die Bischöfe der alten Zeit Bußpredigten am ersten Jänner, dergleichen vom heil. Chrysostomus, Ambrosius (serm. 7.), Augustin (serm. 198.) u. A. noch auf uns gekommen sind. Auch wurden Bittgänge und Fasten angeordnet; also war der jetzige Festtag am 1. Jänner ursprünglich ein Buß- und Fasttag. — Als kirchlicher Fest- und Freudentag (nämlich wegen der Octave der Geburt Christi und des Tages seiner Beschneidung) fing der erste Jänner gefeiert zu werden an beiläufig gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, aber noch nicht überall. In Frankreich war er erst im 6. Jahrhunderte bekannt, wie wir aus der 2ten Synode zu Tours (can. 17.) schließen können.

c) Das Fest der Erscheinung des Herrn. — Dieses gehört zu den ältesten kirchlichen Festen, und wird schon von Clemens von Alexandrien (Strom. 1. l. 1.) erwähnt. Sein Name Epiphanie (Erscheinung) kommt daher, weil es als Collectivfeier zum Angedenken an mehrere Begebenheiten aus dem Leben Jesu begangen wird, nämlich an die Anbetung durch die Weisen, wodurch der Erlöser auch der Heidenwelt, als deren Stellvertreter die drei Weisen angesehen werden, bekannt wurde, — an die Taufe des Herrn am Jordanflusse, wo ihn der Vater offen als seinen Sohn erklärte, — und an das erste Wunder zu Cana, wo der Heiland das erste Mal als Allmäch-

---

*) In frühern Zeiten (nämlich beiläufig nach dem fünften Jahrhunderte) scheint es überhaupt der Andacht des einzelnen Priesters überlassen gewesen zu seyn, wie viele heil. Messen er an einem Tage lesen wollte. So z. B. soll Gregor von Tours an einem Tage sieben, Papst Leo IV. sieben oder neun heil. Messen gelesen haben. Eingerissener Mißbräuche wegen wurde aber später dieß strenge verboten. In der im Jahre 1022 zu Seligenstadt bei Mainz gehaltenen Kirchenversammlung wurde die Zahl der heil. Messen täglich auf drei beschränkt, bis endlich Papst Alexander II. (gest. 1073) das Lesen mehrerer Messen an einem Tage — außer im dringendsten Nothfalle (wie es z. B. den Missionären hie und da gestattet wird) ganz verboten, und bloß am Weihnachtsfeste drei Messen gestattet hat. (Vergl. Binterim's Denkwürd. B. 4. Th. 3. S. 261.)

iger erschienen ist. — Im Morgenlande feierte man bis zum ierten Jahrhunderte, wie oben erwähnt worden, an diesem Tage 6. Jänner) auch das Geburtsfest Jesu. Auch wurde in der rientalischen Kirche am Vorabende dieses Festes die Katechu-tenen-Taufe vorgenommen, zur Erinnerung an die Taufe Jesu. iben so war große Wasserweihe, welche Wasserweihe auch eut zu Tage noch in der griechisch-russischen Kirche gebräuch-ch ist. So z. B. wird die Newa, ein ansehnlicher Strom, der Petersburg durchfließt, durch Bekreuzungen, Einsenkungen von Kreuzen und Heiligenbildern gesegnet und geweiht. Darauf wer-en die Kinder in dem geweihten Wasser getauft, Kranke damit esprengt, Viele baden sich darin oder trinken davon. (Stäudlin's rchliche Geographie Th. 1. S. 279.) — Im Abendlande erreichte ieses Fest seine höchste Bedeutung als Dreikönigsfest. Wessen Standes und Landes die drei Weisen (Magier) gewesen, darüber nd die Meinungen seit den ältesten Zeiten verschieden. Von den Namen derselben findet man keine Spur bis zum Ende des 12ten Jahrhunderts. (Cf. Bolland. Maji. tom. 1. p. 7.) In einem, dem hrwürdigen Beda fälschlich zugeschriebenen Werke wird Mel-hior als alt, grau und langbärtig, Caspar als jung, ohne Bart nd röthlich, und Balthasar als braun und vollbärtig dargestellt. Sie führten in alter Zeit auch noch andere Namen, z. B. Ator, Sator, Paratoras u. s. w. — Die Legende läßt die drei Weisen päter von Thomas in Persien getauft werden, und noch als Missionäre thätig seyn. Ihre Leiber sollen schon frühe nach Con-antinopel und von da nach Mailand, und im 12ten Jahrhunderte ndlich von Friedrich Barbarossa nach Cöln gebracht worden seyn, o sie noch jetzt gezeigt und verehrt werden.

Als Nachahmung der Opfer der heil. 3 Könige finden wir n Mittelalter und in einigen Orten auch später noch folgenden emerkenswerthen Oblationsritus. Drei Knaben, in Seide geklei-et, mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern und einem goldenen Gefäße in den Händen, stellten die Weisen aus dem Morgenlande or, traten durch die Hauptchorkirche hervor, und sangen langsam ehend ein auf das Fest bezügliches lateinisches Lied. Während ieses Gesanges näherten sie sich dem Altare, wo das Jesukind-in ausgestellt war; vor dem Altare erhob der erste das Gefäß nd sagte: „Gold vom ersten!“ dann der nächste: „Weihrauch om zweiten!“ und: „Myrrhen vom dritten!“ sprach der letzte. Hier-uf wieder der erste: „Gold bedeutet den König!“ — der zweite: „Weihrauch den Gott!“ — und der dritte: „Myrrhen den Sterblichen!“ Hierauf zeigte einer von ihnen mit der Hand hinauf zu dem vom Kirchengewölbe herabhängenden Sterne und sang

in einem hohen Tone: „Dieß ist das Zeichen des großen Königs!" — Alle drei gingen nun zum Opfer, indem sie eine hierher passende Antiphone sangen. Nach Beendigung der Antiphone erhob ein jüngerer Knabe hinter dem Altare seine Stimme, welche die Stimme eines Engels vorstellen sollte und sang: „Ich bringe euch Botschaft vom Himmel! Es ist geboren Christus, der Herr der Welt, zu Bethlehem, wie es der Prophet vorhergesagt hatte." Hierauf gingen die drei kleinen Könige zur Sacristei zurück, singend: „Ja geboren ist zu Bethlehem der Herr des Himmels!"

d) Das heil. Osterfest. — Dieses Fest war, wie bei den Juden, so auch bei den Christen das erste und vornehmste, und ist so alt, wie das Christenthum selbst. Am Vorabende wurde die Katechumenentaufe*) vorgenommen, damit die Neugetauften mit Christo die geistige Auferstehung feiern könnten. — Die heil. Väter geben diesem Feste die schönsten Namen. So z. B. nennt es Papst Leo I. (serm. 9. de resurr.) das Fest der Freude, den allein großen Tag. Kein Wunder also, daß die Gläubigen Alles aufboten, um dieses Fest zu verherrlichen. Sie sammelten Blumen von den Feldern, streuten sie an den Eingängen in die Kirche, besetzten die Hallen und Umgänge mit blühenden Gewächsen und grünenden Zweigen, steckten Siegesfahnen auf die Altäre, machten, als die Zeiten der Christenverfolgung aufgehört, fröhliche Musik, und suchten den Festtag möglichst feierlich zu begehen. — Gleich bei dem ersten Eintritte in die Kirche am Ostertage gaben sich die Christen den Friedenskuß mit den Worten: „Der Herr ist aus dem Grabe erstanden!" — Diese Sitte soll noch bei den Griechen herrschen. Dann begann das Segnen der Speisen, worunter besonders Eier waren, deren Genuß während der Fastenzeit verboten gewesen. — Ehe die feierliche Messe anfing, hielt man in manchen Kirchen eine Procession, die von der Grabcapelle ausging, wo das heil. Sakrament abgeholt und zum Hochaltar zurückgetragen wurde, was bei uns am Vorabende geschieht. Der Messe mußten alle Geistliche und Laien beiwohnen, und es war allgemeine Communion. Die Communion unter beiden Gestalten war zu Rom noch im fünfzehnten Jahrhunderte am Ostertage üblich. Die ganze Woche auf den Ostersonntag war, wie die apostol. Constitutionen anmerken, eine Feierwoche, wo alle knechtliche Arbeit, aber auch alle lärmende Lustbarkeit verboten, und der tägliche Besuch der Kirche anbefohlen

*) Von dieser wird Mehreres angeführt im IV. Hauptstück bei der Lehre von dem ersten Sakramente.

r. Im 8ten Jahrhunderte war aber schon in Deutschland Osterfeier auf 3 Tage beschränkt, wie aus den Statuten heil. Bonifacius hervorgeht.

(Einiges über die Osterfeier wurde bereits angeführt B. I. 166. 3.)

e) Das Fest Christi Himmelfahrt. Nach der Lehre ältesten Kirchenväter soll dieses Fest schon von den Aposteln geordnet worden seyn. Die apostolischen Constitutionen erwäh-t schon desselben. (Lib. 5. c. 18.) Es wurde immer am vier-gsten Tage nach Ostern gefeiert.*) Die drei Tage vor diesem ste sind die Bitttage, deren Einführung im I. B. Seite 304. wähnt wurde. — Nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda locis sanct. c. 7.) feierte man in alter Zeit zu Jerusalem die-Fest mit solcher Pracht, daß sie der Feier des Ostertags nahe n. Die Feier fing auf dem Oelberge in der von der Kaiserin lena erbauten Kirche um Mitternacht mit einer Beleuchtung und außer der Kirche an, wo zahlreiche Wachssäulen und mpen brannten, daß man glauben sollte, der ganze Berg sey Feuer. — Im Mittelalter wurde in Frankreich und Deutsch-ıd an diesem Feste eine Procession gehalten, um den Gang Jünger auf den Oelberg nachzuahmen.

f) Das Pfingstfest. Daß dieses Fest mit dem Osterfest ichen Alters ist, bedarf wohl keines Beweises. Die apostolischen nstitutionen sprechen von der Feier desselben als von einer be-nnten Sache. Von den Kirchenvätern wird dieses Fest in einer eifachen Beziehung vorgestellt: a) als ein aus dem alten Bunde den neuen übertragenes Fest; b) als die feierliche Ankunft des il. Geistes; c) als die erste Verkündigung des heil. Evange-ums und Stiftung der katholischen Kirche. — Das jüdische fingstfest beschränkte sich nur auf einen Tag; die Christen schei-n aber von den ersten Zeiten an dieses Fest, wie das Osterfest, f die ganze Woche ausgedehnt zu haben. Die apostolischen nstitutionen befehlen, daß die sieben Tage nach dem Feste ch sollen gefeiert werden. — Auch das Concilium von Mainz Jahre 813 will noch die ganze Woche gefeiert haben. Spä-aber beschränkte man die Feier auf drei Tage.

g) Das heil. Dreieinigkeitsfest. Von der Feier die-s Festes finden sich wohl in den früheren Jahrhunderten hie und Spuren, aber Bestimmtes läßt sich über die Zeit ihrer Einfüh-ng nicht sagen. Die gewöhnliche Meinung macht den Bischof tephanus von Lüttich, der im Anfange des 10. Jahrhunderts

*) Ueber den Ort der Himmelfahrt und die daselbst erbaute Kirche siehe B. I. S. 170.

in einem hohen Tone: „Dieß ist das Zeichen des großen Königs!" — Alle drei gingen nun zum Opfer, indem sie eine hierher passende Antiphone sangen. Nach Beendigung der Antiphone erhob ein jüngerer Knabe hinter dem Altare seine Stimme, welche die Stimme eines Engels vorstellen sollte und sang: „Ich bringe euch Botschaft vom Himmel! Es ist geboren Christus, der Herr der Welt, zu Bethlehem, wie es der Prophet vorhergesagt hatte." Hierauf gingen die drei kleinen Könige zur Sacristei zurück, singend: „Ja geboren ist zu Bethlehem der Herr des Himmels!"

d) Das heil. Osterfest. — Dieses Fest war, wie bei den Juden, so auch bei den Christen das erste und vornehmste, und ist so alt, wie das Christenthum selbst. Am Vorabende wurde die Katechumenentaufe*) vorgenommen, damit die Neugetauften mit Christo die geistige Auferstehung feiern könnten. — Die heil. Väter geben diesem Feste die schönsten Namen. So z. B. nennt es Papst Leo I. (serm. 9. de resurr.) das Fest der Freude, den allein großen Tag. Kein Wunder also, daß die Gläubigen Alles aufboten, um dieses Fest zu verherrlichen. Sie sammelten Blumen von den Feldern, streuten sie an den Eingängen in die Kirche, besetzten die Hallen und Umgänge mit blühenden Gewächsen und grünenden Zweigen, steckten Siegesfahnen auf die Altäre, machten, als die Zeiten der Christenverfolgung aufgehört, fröhliche Musik, und suchten den Festtag möglichst feierlich zu begehen. — Gleich bei dem ersten Eintritte in die Kirche am Ostertage gaben sich die Christen den Friedenskuß mit den Worten: „Der Herr ist aus dem Grabe erstanden!" — Diese Sitte soll noch bei den Griechen herrschen. Dann begann das Segnen der Speisen, worunter besonders Eier waren, deren Genuß während der Fastenzeit verboten gewesen. — Ehe die feierliche Messe anfing, hielt man in manchen Kirchen eine Procession, die von der Grabcapelle ausging, wo das heil. Sakrament abgeholt und zum Hochaltar zurückgetragen wurde, was bei uns am Vorabende geschieht. Der Messe mußten alle Geistliche und Laien beiwohnen, und es war allgemeine Communion. Die Communion unter beiden Gestalten war zu Rom noch im fünfzehnten Jahrhunderte am Ostertage üblich. Die ganze Woche auf den Ostersonntag war, wie die apostol. Constitutionen anmerken, eine Feierwoche, wo alle knechtliche Arbeit, aber auch alle lärmende Lustbarkeit verboten, und der tägliche Besuch der Kirche anbefohlen

*) Von dieser wird Mehreres angeführt im IV. Hauptstück bei der Lehre von dem ersten Sakramente.

war. Im 8ten Jahrhunderte war aber schon in Deutschland die Osterfeier auf 3 Tage beschränkt, wie aus den Statuten des heil. Bonifacius hervorgeht.

(Einiges über die Osterfeier wurde bereits angeführt B. I. S. 166. 3.)

e) Das Fest Christi Himmelfahrt. Nach der Lehre der ältesten Kirchenväter soll dieses Fest schon von den Aposteln angeordnet worden seyn. Die apostolischen Constitutionen erwähnen schon desselben. (Lib. 5. c. 18.) Es wurde immer am vierzigsten Tage nach Ostern gefeiert.*) Die drei Tage vor diesem Feste sind die Bitttage, deren Einführung im I. B. Seite 304. erwähnt wurde. — Nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda (de locis sanct. c. 7.) feierte man in alter Zeit zu Jerusalem dieses Fest mit solcher Pracht, daß sie der Feier des Ostertags nahe kam. Die Feier fing auf dem Oelberge in der von der Kaiserin Helena erbauten Kirche um Mitternacht mit einer Beleuchtung in und außer der Kirche an, wo zahlreiche Wachssäulen und Lampen brannten, daß man glauben sollte, der ganze Berg sey ein Feuer. — Im Mittelalter wurde in Frankreich und Deutschland an diesem Feste eine Procession gehalten, um den Gang der Jünger auf den Oelberg nachzuahmen.

f) Das Pfingstfest. Daß dieses Fest mit dem Osterfest gleichen Alters ist, bedarf wohl keines Beweises. Die apostolischen Constitutionen sprechen von der Feier desselben als von einer bekannten Sache. Von den Kirchenvätern wird dieses Fest in einer dreifachen Beziehung vorgestellt: a) als ein aus dem alten Bunde in den neuen übertragenes Fest; b) als die feierliche Ankunft des heil. Geistes; c) als die erste Verkündigung des heil. Evangeliums und Stiftung der katholischen Kirche. — Das jüdische Pfingstfest beschränkte sich nur auf einen Tag; die Christen scheinen aber von den ersten Zeiten an dieses Fest, wie das Osterfest, auf die ganze Woche ausgedehnt zu haben. Die apostolischen Constitutionen befehlen, daß die sieben Tage nach dem Feste noch sollen gefeiert werden. — Auch das Concilium von Mainz im Jahre 813 will noch die ganze Woche gefeiert haben. Später aber beschränkte man die Feier auf drei Tage.

g) Das heil. Dreieinigkeitsfest. Von der Feier dieses Festes finden sich wohl in den früheren Jahrhunderten hie und da Spuren, aber Bestimmtes läßt sich über die Zeit ihrer Einführung nicht sagen. Die gewöhnliche Meinung macht den Bischof Stephanus von Lüttich, der im Anfange des 10. Jahrhunderts

---

*) Ueber den Ort der Himmelfahrt und die daselbst erbaute Kirche siehe B. I. S. 170.

lebte, zum ersten Beförderer dieses Festes. Aber erst Papst Jo[...]
XXII. (gest. 1334) hat die allgemeine Feier dieses Festes [...]
geführt, mit der nähern Bestimmung, daß es von der ganzen Ki[...]
am ersten Sonntage nach Pfingsten begangen werden soll, [...]
wie Abt Rupertus sagt, das Geheimniß der heil. Dreieini[...]
nach der Sendung des heil. Geistes überall gepredigt wur[...]

h) Das Frohnleichnamsfest. Die Geschichte der [...]
setzung dieses Festes, des jüngsten unter den Festen des H[...]
ist folgende: Die heil. Juliana, eine Klosterfrau zu L[...]
geb. 1193, sah, wie ihr Biograph erzählt (Act. Ss. ap. Bo[...]
5. April), öfters eine Erscheinung, die sie nicht verstand; [...]
nämlich den Mond im vollen Glanze, aber auf einer Seite [...]
verdunkelt, als wenn ein Riß darin wäre. Dieses Bild ver[...]
nie, und machte ihr große Plage; sie betete und fastete und [...]
zu Gott um Erklärung dieses Bildes, aber lange vergebens. [...]
fragte sie etliche Seelenführer um Rath, aber keiner wu[...]
die Erscheinung zu deuten. Nach vielem und anhaltendem [...]
endlich deutete ihr Gott selbst den Sinn des Bildes; es [...]
ihr nämlich geoffenbaret, daß der Mond die katholische K[...]
vorstelle, der verdunkelnde Riß aber bedeute den Mangel [...]
besondern Festes zur Ehre des hochheiligen Altarssakramentes, [...]
dieser Mangel verdunkele den vollen Glanz der heil. Kirche. [...]
gleich wurde ihr aufgetragen, sie solle bei den Vorstehern [...]
Kirche die Einsetzung eines solchen Festes betreiben, damit [...]
eine öffentliche und feierliche Anbetung die Entehrungen des [...]
ligsten Geheimnisses gesühnet würden. Lange aber getraute sie [...]
in ihrer Demuth nicht (es heißt gegen 20 Jahre), die ihr [...]
wordene Offenbarung mitzutheilen, bis sie sich endlich im J[...]
1230, als sie zur Priorin erwählt worden war, innerlich ge[...]
gen fühlte, sich über die Sache zu erklären. Sie entdeckte sich [...]
erst dem Johannes de Lausenna, Canonicus an der Mar[...]
kirche zu Lüttich, hierauf dem Jakob von Troyes, Archid[...]
daselbst, dem Provinzial der Dominikaner Hugo, und ei[...]
andern durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten M[...]
nern. Diese machten hiervon dem Bischofe Robert von L[...]
Melburg, welcher, nach langer und sorgfältig angestellter Prü[...]
im Jahre 1246 einen Hirtenbrief erließ, durch welchen die [...]
des neuen Festes in seinem ganzen Bisthume für's kom[...]
Jahr anbefohlen wurde. Da aber Bischof Robert in dem[...]
Jahre noch starb, so unterblieb die beabsichtigte Feier, bis [...]
der oben genannte Hugo, der unterdessen zum Cardinale [...]
gaten in Deutschland ernannt worden war, wieder nach L[...]
kam, und die Feier des neuen Festes nicht bloß im Lütticher, [...]
dern auch in andern Bisthümern Deutschlands eifrigst betrieb.

war nicht blinder Zufall, sondern Gottes weise Fügung, daß
jener Männer, denen die heil. Juliana zuerst die ihr gewor-
Offenbarung mitgetheilt hatte, nämlich der ebenfalls genannte
b von Troyes, unter dem Namen Urban IV. den päpstli-
Stuhl bestieg. Dieser erließ im Jahre 1264 eine Bulle, durch
e das neue Fest für die ganze Christenheit angeordnet wurde.
nicht lange nach dem Erlaß dieser Bulle starb Urban,
rch wieder die Feierlichkeit einige Hindernisse fand, bis endlich
t Clemens V. in dem Concilium zu Vienne die Beobachtung
ulle seines Vorgängers einschärfte, und die Frohnleichnams-
ichkeit auf den Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonn-
für die ganze Kirche festsetzte. Seit dieser Zeit wird sie nun
gehalten. — Woher der deutsche Name: „Frohnleich-
fest" komme, ist nicht ganz entschieden. „Frohn gilt Eini-
o viel als: „Wahr", Andern so viel als: „Heilig". Eine
Meinung hält Frohn gleichbedeutend mit „Herr" (also
des Herrn). Letztere Meinung ist die wahrscheinlichere; denn
Frohndienst heißt ja auch so viel als Herrendienst. Dann
auch hierfür die Sitte, dieses Fest in einigen Gegenden den
sleichnamstag" zu nennen. — Der jetzige Gebrauch, bei den
ssionen mit dem heil. Sakrament den Segen zu ertheilen,
hrscheinlich erst im sechzehnten Jahrhunderte entstanden.*)
ierzehnten Jahrhunderte gab schon zuweilen der Priester mit
Speisekelche oder Ciborium am Ende der Messe den Segen.
ehr feierlich muß die Frohnleichnamsprocession zur Zeit des
einen Conciliums in Trient gewesen seyn; denn nach der
eibung des Angel. Massarellus (Acta concil. Trident.) gin-
ußer den päpstlichen Legaten, Cardinälen und Gesandten
öfe zweihundert zehn Bischöfe in Pluvialen mit
Infeln und Stäben mit; der Cardinal Moronus trug
llerheiligste unter einem Baldachin.

B. Feste der Heiligen.

1) Marienfeste.

a) Mariä Empfängniß. Wer dieß Fest zuerst eingeführt,
gewiß. Wahrscheinlich ist es zuerst in England im eilften
nderte entstanden, wo ein gewisser Alfinus, Abt eines
s, der erste Gründer desselben gewesen seyn soll. Der heil.
m, Bischof von Canterbury, führte es hierauf in seinem
Bisthume ein, von wo es allmählig in alle englischen
überging. Dieß bezeugt die Synode zu London vom Jahre
Anfangs stellte man es dem Volke frei, das Fest zu hal-

*) Binterim's Denkwürd. B. 5. Th. 1. S. 290.

ten, bis man endlich (in England wenigstens) im Jahre 128 es zu einem gebotenen Feiertag erhob. Um die nämliche Zeit fin man auch in Frankreich an, es als Feiertag zu gebieten. — Im Jahre 1477 wurde durch Papst Sixtus IV. dieses Fest für di ganze katholische Kirche ausgeschrieben, ohne es jedoch noch z einem gebotenen Feiertage zu erheben. Erst Clemens X erhob es zu einem gebotenen Feiertage vor mehr als 100 Jahre (nämlich im Jahre 1708). — Schon früher, nämlich am End des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem das Fest bereits von meh reren Kirchen als gebotener Feiertag angenommen war, griffe einige Gelehrte die Lehre von der unbefleckten Empfängni Mariä (daß sie nämlich ohne Erbsünde empfangen worden) und so auch das Fest auf eine ernsthafte Weise an. Es kam au der Universität zu Paris hierüber zu feierlichen Disputationen Als Vertheidiger der Lehre, daß die hochgebenedeite Gottesmutte ohne Erbsünde, also unbefleckt von aller Erbmackel — empfangen worden sey, hatten sich vorzüglich die Franciska ner angeboten; als Gegner aber die Dominikaner. Beide Par teien hatten ihre Anhänger. Ein Franciskaner, nämlich Professo Johannes Duns, ein Schottländer, brachte so viele Gründ für die unbefleckte Empfängniß der heil. Jungfrau vor, da die Sorbonne*) ihm den Sieg zuerkannte. Das Fest hatt jetzt eine feste Stütze. Die Sorbonne decretirte sogar, daß Nie mand in Zukunft die Doctorswürde erhalten sollte, wenn er nich zuvor das feierliche Versprechen abgelegt hätte, die unbefleckt Empfängniß der heiligsten Jungfrau zu vertheidigen.

b) Mariä Lichtmeß- oder Reinigungsfest, welche zum Andenken, wie die heil. Maria das 40 Tage alte Jesukin in den Tempel brachte, eingesetzt ist. Man glaubt, daß dieses Fe zuerst vom Kaiser Justinian im Jahre 542 zu feiern befohle worden sey, da in diesem Jahre zu Constantinopel eine furchtbar Seuche wüthete und eine große Menge Menschen dahinraffte. Vo da an wurde das Fest auf die ganze griechische Kirche ausgedehnt — Baronius aber ist der Meinung (annal. eccl. ad ann. 544.) daß dieses Fest im Abendlande schon früher vom Papste Gela sius (im Jahre 494) eingeführt worden sey, um die von de heidnischen Römern zu Ehren des Gottes Pan angeordnete Feierlichkeiten (Luperkalien genannt), wobei man auch einen Um zug mit brennenden Kerzen und Fackeln hielt, zu verdrän gen. — Die also wahrscheinlich aus dem Heidenthume herüber-

*) So nannte man in Paris die theologische Facultät an der Uni versität, gegründet von Robert von Sorbonne im Jahre 1252, un mit vielen Privilegien von den Königen ausgestattet.

genommene Sitte, am Mariä Reinigungsfeste eine Procession mit brennenden Kerzen zu halten, ist jeden Falls sehr alt, indem der heil. Ildephons von Toledo und der heil. Eligius von Noyon, welche beide im siebenten Jahrhunderte lebten, diese Ceremonie nicht bloß schon kennen, sondern auch zu erklären suchen; durch die Lichterprocession, sagt nämlich der heil. Eligius, legt die christliche Gemeinde ihren Entschluß an den Tag, im Lichte Jesu Christi wandeln zu wollen, so wie auch die Bitte um die Gnade, diesen Entschluß befolgen zu können, um einst in jenes Reich zu kommen, wo ewiger Mittag ist.

c) Mariä Verkündigung. Die wahrscheinlichste Meinung setzt den Ursprung dieses Festes in der griechischen Kirche gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, — und etwas später begann es auch in der abendländischen Kirche gefeiert zu werden. Proclus, ein Zeitgenosse und der Nachfolger des heil. Chrysostomus (in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts), hielt schon auf dieses Fest mehrere Reden; er gibt demselben auch die Bezeichnung: „Ankunft unsers Herrn", weil bei dem Gruße des Engels das Wort Fleisch geworden ist. Auch ward es „Christi Ankündigung" und „Anfang der Erlösung", so wie „Tag des Engelgrußes" genannt. In der Regel wird dieses Fest am 25. März gefeiert, weil 9 Monate darauf am 25. December) das Geburts-Fest des Herrn trifft. In frühern Zeiten beging man es in einigen Kirchen, z. B. in Spanien*) am 18. December, wo der Tag „Mariä Erwartung" trifft, in Mailand am letzten Sonntage vor Weihnachten. — Ueber die in Rom an diesem Tage übliche Ceremonie der Ausstattung sagt ein redlicher Protestant, Dr. Augusti (B. 3. S. 76.) Folgendes: „Diese Ceremonie der Ausstattung einer gewissen Anzahl von Jungfrauen sowohl für die Welt (zur Verheirathung), als auch für den Himmel (für's Kloster als Bräute Christi) verdient keineswegs den Spott, den manche protestantische Schriftsteller darüber äußern. Es ist eine alte Stiftung von einer frommen Bruderschaft, welche die Mittel dazu aufgebracht, und den Namen Annunciata erhalten hat, weil immer am Verkündigungsfeste die Aussteuer vorgenommen wird. Ehemals wurden jährlich 350 Jungfrauen, jede mit 50 bis 100 Zechinen (Goldmünzen) ausgesteuert, worunter indessen die meisten für den Ehestand bestimmt waren. Die Ceremonie geschieht mit großer Feierlichkeit in der Kirche della Minerva, und in der Regel pflegen die Päpste in eigener Person gegenwärtig zu seyn, oder schicken einen Cardinal als Stellvertreter. — Der Ursprung dieser Sitte läßt sich

*) Concil. Toled. ann. 656. c. 1.

nicht mit Gewißheit angeben. Wahrscheinlich sollte es eine Nachahmung der am griechischen Kaiserhofe zu Constantinopel gebräuchlichen Aussteuer am Palmsonntage seyn."

d) Mariä Himmelfahrt. — Die Zeit der Einführung dieses Festes liegt im Dunkeln. Nicephorus meldet (hist. eccl. l. 17. c. 28.), daß Kaiser Mauritius, der vom Jahre 582 an regierte, befohlen habe, das Fest der Dormitio (Entschlafung) der Gottesgebärerin am 15. August zu feiern. Viel trug zur Verbreitung dieses Festes die fromme Meinung bei, daß Maria nach ihrem Tode sogleich mit dem Leibe in den Himmel aufgenommen worden sey. Der heil. Gregor von Tours (geb. 544), der älteste für diese Meinung zeugende Schriftsteller, erzählet (de gloria mart. l. 1. c. 4.) also: „Hierauf (nämlich nach der Himmelfahrt Jesu) zerstreuten sich die Apostel in verschiedene Länder, um das Wort Gottes zu predigen. — Endlich, nachdem Maria ihren Lebenslauf vollendet hatte, und von der Welt abgefordert werden sollte, versammelten sich aus allen Weltgegenden sämmliche Apostel wieder in ihrem Hause. Als sie nun wahrnahmen, daß sie bald von der Welt würde weggenommen werden, wachten sie bei ihr in gemeinschaftlicher Andacht. Und siehe! da kam der Herr Jesus mit seinen Engeln, nahm die Seele von ihr, übergab sie dem Erzengel Michael, und ging weg. Mit Anbruch des Tages hoben die Apostel den Leib mit dem Bette auf, und brachten ihn in ein Grab, und bewachten ihn, die Ankunft des Herrn erwartend. Und siehe! der Herr stand plötzlich wieder bei ihnen, nahm den heiligen Leib in eine lichte Wolke, und ließ ihn in das Paradies bringen, wo er sich mit der Seele wieder vereinigte; jetzt genießt sie dort, mit den Auserwählten sich freuend, der nie vergänglichen Güter!" — Zu dieser Legende macht der gelehrte Binterim*) die Bemerkung: „Das Einzige, was bei allen diesen Angaben als ganz sichere Wahrheit angenommen werden kann, ist, daß der heil. Leib der seligsten Jungfrau nicht mehr vorfindlich war. Hieraus entstand der Schluß, derselbe sey auch in den Himmel aufgenommen worden, und habe sich mit der Seele vereiniget. Es muß übrigens jedem Gläubigen gewiß sonderbar vorkommen, daß, da Jesus sehr oft die verborgenen Leiber seiner Martyrer auf eine wunderbare Weise bekannt gemacht hat, er allein den heiligsten Leib seiner Mutter, den jenes Weib in der Volksschaar schon selig pries (Luc. 11. 27.), in der Erde verborgen lassen sollte! — Uebrigens spricht der kirchliche Ausdruck Assumptio (Aufnahme) nur eine Aufnahme im weitesten Sinne aus, ohne zu bestimmen, daß der Leib mit der Seele zu gleicher Zeit oder in verschiedenen Zeiten aufgenommen wurde." —

*) Siehe seine Denkwürdigkeiten der Kirche. B. 5. Th. 1. S. 428.

II. Kirchengebot.

A. Von dem heil. Meßopfer.

Einleitung: Von den jüdischen Opfern. — Die Opfer sind so alt, als das Menschengeschlecht; denn schon das erste Brüderpaar — Kain und Abel, brachten Gott Opfer, wie sie es ohne Zweifel von ihren Aeltern gesehen und gelernt hatten. Obwohl die heil. Schrift es nicht ausdrücklich sagt, so ist doch mit Grund anzunehmen, daß Gott selbst, wie er sonst in Allem der Lehrer der ersten Menschen gewesen, auch in der Art und Weise, ihn durch Opfer zu ehren, sie unterrichtet habe. — Zur Zeit der Patriarchen waren diese selbst die Opferpriester, wie wir bei Noë, Abraham u. A. sehen; der Opferaltar war, weil die Opfergaben gewöhnlich verbrannt wurden, meistens im Freien. — Erst unter Moses wurde auf Gottes Befehl ein eigener Stamm (Levi) zum Opferdienste ausgewählt, und die Zahl, Zeit und Gattung der Opfer, so wie die Art und Weise ihrer Darbringung genau bestimmt und festgesetzt. — Den Gaben nach gab es zweierlei Opfer, blutige aus dem Thierreiche, und unblutige (Früchte, Brot, Wein, Oel u. dgl.) aus dem Pflanzenreiche. Gottes weise Anordnung bestimmte zu erstern gerade solche Thiere, die bei den heidnischen Nachbarvölkern göttliche Verehrung genossen, um sowohl die Thorheit dieser Verehrung, als auch, wie weit Jehova über die Götter anderer Völker erhaben sey, da letztere ihm als Opfer dienten, den rohen Israeliten recht handgreiflich zu machen. — Diese Opfer mußten, da sie dem Reinsten und Heiligsten dargebracht wurden, fehlerlos seyn, so wie auch der Opferpriester ohne Fehl urd Befleckung seyn sollte. — Die blutigen Opfer waren:

a) Brandopfer (holocausta), so genannt, weil sie mit Ausnahme der Haut ganz auf dem großen Brandopferaltare*) verbrannt wurden und so ein Sinnbild der gänzlichen Hingabe an Gott waren. Das Blut wurde um den Altar von dem Opferpriester herumgegossen. Zu Opferthieren wurden genommen dreijährige Rinder, jährige Lämmer, und Turtel- und junge Tauben.

b) Friedopfer oder Opfer der Wohlthaten (eucharistica oder pacifica), die, je nachdem man sie entweder, um Gott für bereits erhaltene Wohlthaten zu danken, oder um solche zu erbitten, darbrachte, Dank- oder Bittopfer waren. Davon verbrannte man nur einen Theil; das Uebrige wurde zu Opfermahlzeiten verwendet, und zwar für die Familie desjenigen, der das Thier

---

*) Siehe B. I. S. 140.

Einsiedler kam dem Auftrage nach, und darum wird der achte September als das Geburtsfest der heil. Jungfrau gefeiert. — Allein man hat in dieser Erzählung sowohl die Zeit der Vision, als auch den Namen des Eremiten und des damaligen Papstes verschwiegen,*) wodurch die Wahrheit der Erzählung ziemlich in Verdacht kommt.

f) Mariä Namensfest. Die erste Spur dieses Festes findet sich in Spanien, wo es in der Kirche von Cuença durch die Andacht der Gläubigen eingeführt und im Jahre 1513 von Rom aus bestätiget wurde. In der ganzen Christenheit führte es Papst Innocentius XI. im Jahre 1683 ein. Anlaß dazu gab die in diesem Jahre von den Türken unternommene und wieder aufgegebene Belagerung Wiens.**)

Anmerkung. Es gibt außer den Marienfesten auch sogenannte Erinnerungstage, wie z. B. Mariä Opferung am 21. November. Die Feier dieses Tages gründet sich auf die Legende, daß die Aeltern der heil. Maria in Folge eines Gelübdes sie in ihrem dritten Lebensjahre in den Tempel nach Jerusalem gebracht, und zur Heranbildung für den Dienst des Allerhöchsten daselbst zurückgelassen hätten. Papst Sixtus V. hat diesen Tag im J. 1585 zuerst in der ganzen Christenheit angeordnet; übrigens kennt man die Feier dieses Tages im Abendlande schon seit 1374. (Benedict. de fest. p. 2. c. 181.) — Der Tag „Mariä Vermählung", am 23. Jänner, deren Feier im Jahre 1725 eingeführt wurde. Der berühmte Kanzler Gerson hat diese Feier zuerst empfohlen. — Das Fest „Mariä 7 Schmerzen", wovon sich die erste Spur am Anfange des 15ten Jahrhunderts findet, wurde zu feiern befohlen vom Papste Benedict XIII. — „Mariä Heimsuchung" wurde vom Papste Urban VI. als allgemeines Kirchenfest eingeführt und von seinem Nachfolger Bonifacius IX. 1389 bestätiget, — und war ehemals gebotener Feiertag. — Das Fest „Mariä Schnee" gründet sich auf die Tradition, daß Johannes, ein römischer Patricier, und seine Frau von der allerseligsten Jungfrau in einem Traumgesichte den Auftrag erhielten, die gegenwärtige Kirche ad Mariam majorem in Rom auf jener Stätte zu erbauen, die sie mitten im Sommer mit neugefallenem Schnee bedeckt sehen würden. Papst Pius V. ordnete die Feier dieses Tages in der ganzen Kirche auf den 5. August an. — Die Einführung des Festes „Maria vom Siege" und des Rosenkranzfestes wurde B. I. S. 341. erzählt.

---

*) Siehe Binterim's Denkwürd. B. 5. Th. 1. S. 453.
**) Schmid's Liturgik B. 3. S. 598.

2) Feste anderer Heiligen.*)

a) Fest des heil. Stephanus. Die 3 Festtage nach dem Weihnachtsfeste, nämlich den Tag des heil. Stephanus, des heil. Johannes und der unschuldigen Kinder, nennt man Begleitungsfeste, wovon nur das erste jetzt noch gebotener Feiertag ist. Diese drei Begleitungsfeste entstanden nicht überall zu gleicher Zeit. Das Fest des heil. Stephanus kennt schon der Verfasser der apostol. Constitut. (l. 8. c. 33.) Der heil. Gregor von Nyssa hielt eine Rede an demselben. Die Kirche des Morgenlandes scheint dieses Fest zuerst gefeiert zu haben. In der abendländischen Kirche aber fand dieses Fest erst allgemeine Aufnahme von der Zeit an, als man im Anfange des fünften Jahrhundertes die Gebeine dieses Heiligen gefunden hatte. Doch früher schon feierte man es zu Ancona in Italien. Von Ancona bezeugt nämlich der heil. Augustin (serm. 323.), daß daselbst ein Stein aufbewahrt werde, womit der heil. Stephanus gesteiniget worden sey. Ein Schiffer aus Italien, der bereits zu Jerusalem getauft worden und an Christum glaubte, habe der Steinigung des Heiligen zugesehen, und den erwähnten Stein, der an dem Ellenbogen des Erzmartyrers abprellte und weiter wegflog, aufgehoben, und als ehrwürdiges Andenken auf die Heimfahrt mitgenommen; es sey ihm dann durch höhere Eingebung befohlen worden, den Stein in Ancona zu hinterlegen, was die Veranlassung dazu gab, daß das Fest des heil. Stephanus hier früher, als anderswo gefeiert wurde. Die Erfindung der Gebeine des heil. Erzmartyrers setzt man gewöhnlich auf das Jahr 415 n. Chr. Der Benedictiner Jamin erzählt die Auffindung im Auszuge also**): Der berühmte jüdische Lehrer Gamaliel, dessen die Apostelgeschichte (5. 34. u. 22. 3.) erwähnt, nahm den Leichnam des Heiligen heimlich von dem Orte der Steinigung weg, und begrub ihn auf einem ihm gehörigen Landgute, vierthalb Meilen von Jerusalem. Dort blieb er bis zum Jahre 415 verborgen. Erst in diesem Jahre gefiel es Gott, den Menschen diesen Schatz zu entdecken. Gamaliel erschien nämlich einem Priester, Namens Lucian, im Traume, und machte ihm den Ort bekannt, wo der Leichnam des Erzmartyrers lag. Dieser ließ nachgraben, und fand,

---

*) Hier werden nur die wenigen, überall gefeierten Heiligenfeste angeführt.

**) Siehe: Jamin's Geschichte der Kirchenfeste. S. 34. Der Bericht ist entnommen aus des Priesters Lucians Erzählung, die von ehrwürdigen Zeitgenossen, z. B. dem heil. Augustin (lib. 22. de civit. Dei) als echt angesehen wurde. — Weitläufiger ist die Auffindung erzählt in Herbst's Exempelbuch Th. 2. S. 465.

was er suchte. Auf einem Steine über dem Leichname war eine hebräische Aufschrift, welche Krone bedeutet.*) Lucian berichtete die Neuigkeit von diesem Funde sogleich dem Bischofe Johannes von Jerusalem. Dieser Prälat kam; man eröffnete den Sarg und es drang ein angenehmer Geruch hervor, wodurch viele Kranke geheilt wurden. Die Gebeine des heil. Erzmartyrers waren alle unversehrt in ihrer natürlichen Lage. Sie wurden nach Jerusalem in die Kirche zu Sion übertragen, nachdem man einige Reliquien für die Kirche zu Kaphargamala, wo der Auffinder Lucian Priester war, abgesondert und zurückbehalten hatte. Das Fest dieser Auffindung feiert die Kirche am 3. August. Im Jahre 418 erhielt auch Afrika durch einen von Jerusalem kommenden Mönch Reliquien des heil. Stephanus, worauf man dann anfing, das Fest des heil. Erzmartyrers in mehreren Kirchen, wie z. B. zu Hippo, wo der heil. Augustin damals Bischof war, zu feiern. (Wie Gott durch Wunder die Verehrung der Reliquien dieses Heiligen belohnte, siehe in diesem Bande S. 88. und 89.) —

Das Fest des heil. Johannes Evangel. scheint etwas später entstanden zu seyn, da keiner der Väter der ersten Jahrhunderte davon Erwähnung macht. In den alten Kalendarien wird dieser Festtag nicht wie gewöhnlich mit Natale (Geburtstag), sondern mit Transitus (Uebergang) oder Assumptio (Himmelfahrt) des heil. Johannes bezeichnet, weil eine alte Tradition sagt, der heil. Johannes sey zwar eines natürlichen Todes, nachdem er 97 Jahre alt geworden, gestorben, aber sein Leib habe sich bald wieder mit der Seele vereiniget, und sey so in den Himmel aufgenommen worden. — Das älteste der drei Begleitungsfeste zu Weihnachten ist das der unschuldigen Kinder, wenigstens in der morgenländischen Kirche, indem schon Origines (hom. 3. de divers.) desselben erwähnt, und sich auf die Sitte der Vorfahren bei dessen Feier beruft. Nach dem Responsoriale Gregors soll dieses Fest als Trauertag betrachtet werden, wo die blaue Kirchenfarbe gebraucht, und weder Gloria noch Ite missa est gesungen wird. Die Ursache davon wird verschieden angegeben. Einige meinen, wir sollten dadurch zur Theilnahme an der Trauer der jammernden Mütter erinnert werden; Andere sagen, es geschehe darum, weil die unschuldigen Kinder, nicht wie andere Märtyrer, sogleich in den Himmel, sondern in die Vorhölle kamen; deßhalb dürfe dieser Tag nicht so festlich begangen werden. Zu Rom war ehemals sogar der Genuß des Fleisches und Fettes an diesem Tage untersagt. Die Octav der drei Begleitungsfeste ist jüngern Ursprunges.

*) Der griechische Name Stephanus bedeutet auch Krone oder Kranz.

b) Das Fest des heil. Joseph. Dieses gehört unter die jüngsten Feste der lateinischen Kirche, indem die allgemeine Feier desselben erst im J. 1622 vom Papste Gregor XV. angeordnet wurde; in einzelnen Kirchen wurde es schon im Mittelalter gefeiert. — Im Oriente fand es frühere Aufnahme. Die Griechen feierten am Sonntage vor Christi Geburt ein Fest aller Altväter des a. B., am Sonntage nach Christi Geburt aber das Fest des heil. Joseph und des Königs David. Die Kopten und mehrere andere Orientalen halten dieses Fest am 20. Juli.

c) Das Fest des heil. Johannes des Täufers. Dieses nennt schon der heil. Augustin (serm. 232.) ein altüberliefertes. Ausnahmsweise wird zu Ehren dieses Heiligen nicht sein Sterb-, sondern sein wirklicher Geburtstag gefeiert, weil Johannes nach der Meinung der Väter schon im Mutterleibe geheiliget wurde, oder weil sein Geburtstag im Evangelium besonders hervorgehoben und durch Wunderwerke ausgezeichnet wird. In früheren Zeiten war an diesem Festtage eine feierliche Procession zu dem Taufsteine. — Das Johannisfeier (Sonnewendfeier) kennt schon Wilhelm Durand. (Ration l. 7. c. 14.) Es soll eine Erinnerung seyn, daß die Gebeine des heil. Johannes in Sebaste verbrannt wurden. Aber vielleicht ist es heidnischen Ursprungs.

d) Das Fest des heil. Petrus und Paulus. Nach den Hauptfesten des Herrn ist dieses Fest das älteste in der katholischen Kirche. Eusebius scheint dieses schon anzudeuten (hist. eccl. l. 2. c. 25.). Noch mehr bestätigen es die vielen Bilder und Figuren dieser beiden Apostel, die man in den alten unterirdischen Capellen, Gräbern und Grüften gefunden, und die vielen Tempel, die man gleich nach dem Aufhören der Christenverfolgung schon unter Constantin d. G. ihnen zu Ehren überall errichtet hat.

e) Das Fest aller Heiligen. Im Oriente wurde dieses Fest schon im vierten Jahrhunderte, und zwar, wie es noch jetzt dort gewöhnlich ist, am Sonntage nach Pfingsten gefeiert. — Im Abendlande stand zu Rom noch im 6ten Jahrhunderte ein prächtiger Heidentempel, der einige Jahre vor Christi Geburt von Agrippa zu Augustus Zeiten erbaut und allen Göttern geweiht und darum Pantheon genannt worden; er wurde nur vor Zerstörung geschützt und erhalten als Prachtdenkmal alter Baukunst, und war unter den christlichen Kaisern zugesperrt. Im Jahre 607, da Bonifacius IV. den päpstlichen Stuhl bestieg, ersuchte dieser den Kaiser Phokas um die Ueberlassung des Pantheons. Nachdem er es erhalten, ließ er es reinigen und weihte es zu Ehren der seligsten Jungfrau und aller heil. Martyrer

ein. Die Einweihung geschah am 13. Mai 609. Der Cardinal Baronius berichtet (aff. 13. Maj.), daß er in dieser Kirche eine sehr alte Inschrift gefunden habe, worauf zu lesen war, daß genannter Papst acht und zwanzig Wägen voll Gebeine der Martyrer, die aus allen alten Begräbnißstätten um Rom herum genommen worden, in's Pantheon führen und daselbst aufbewahren ließ, um so diese Stätte noch mehr zu heiligen. Diese Einweihung gab dann Veranlassung zu dem Allerheiligenfeste. Erst Papst Gregor IV. verordnete dieses Fest im Jahre 835 für die ganze Kirche. Kaiser Ludwig der Fromme erließ auf Anrathen dieses Papstes und mit Einstimmung der Bischöfe auch ein Edict, wodurch die Feier dieses Festes für ganz Frankreich und Deutschland befohlen, und auf den ersten November festgesetzt worden.

Eifer in der Feier der Festtage.

Viele der Beispiele, die bei dem dritten Gebote Gottes über den Eifer in der Sonntagsfeier, so wie von dem Kirchenbesuche angeführt wurden, kann man auch hier im Unterrichte anführen. Da ferners der Centralpunkt der kirchlichen Festfeier die heil. Messe mit der Predigt ist, wovon in dem folgenden Kirchengebote gehandelt wird, so folgen hier, um nicht zu weitläufig zu seyn, nur ein Paar Beispiele.

a) Als der heil. Ambrosius Bischof von Mailand geworden, fand er in seiner Diöcese den seit langer Zeit eingerissenen und schon veralteten Uebelstand, daß die Feier der Festtage durch Märkte, Schauspiele und andere öffentliche Lustbarkeiten und geräuschvolle Unterhaltungen gestört und beeinträchtigt wurde. Mit ganzer Kraft und allem Eifer arbeitete er nun diesem Uebel entgegen, griff die Hindernisse mit echt christlichem Muthe an, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß nicht bloß in Mailand, sondern auch in den entlegensten Ortschaften seiner großen Diöcese das christliche Volk auch christlich die Sonn- und Festtage feierte, und mit erfreulichem Eifer der heil. Messe, so wie der Predigt und andern gottesdienstlichen Handlungen beiwohnte, und die heidnischen Unterhaltungen fast spurlos verschwanden.

(Lohn. Biblioth. III. 141.)

b) Der berühmte Entdecker Amerikas, Christoph Columbus, war so gewissenhaft in der Feier der Festtage, daß er an einem solchen Tage nie die Anker lichtete und in die See stach. — Auch während der Seefahrt wurde jeder Sonn- und Festtag auf seinen Schiffen mit der möglichsten Feier begangen, und die Fahrzeuge schienen an diesem Tage schwimmende Kirchlein zu seyn, wo das Lob des Herrn erscholl. (Ibidem.)

c) Im Leben des heil. Johannes, des Almosengebers, liest man, daß er sehr gegen das Betragen mancher Christen eiferte, die an Festtagen zu spät in die Kirche kamen, oder vor beendigtem Gottesdienste davon eilten. Auch bemerkte er zu seinem großen Schmerze, wie manche laue Namenchristen vor der Kirche stehen blieben, und die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes mit unnützem Geschwätze zubrachten. Da eilte er eines Tages, nachdem das Evangelium gelesen worden, aus der Kirche hinaus und stellte sich mitten unter die Schwätzer. Alle verstummten und staunten über diese unvermuthete Erscheinung des Bischofes. Mit ernster Miene sprach dieser nun: „Ihr wundert euch, mich hier zu sehen. Aber wißt ihr denn nicht, daß der Hirt dort seyn müsse, wo seine Schäflein sind, und daß, wenn die Schäflein nicht dem Hirten nachgehen, der Hirt den Schäflein nachgehen müsse?! Also — entweder geht ihr mit in die Kirche, oder ich bleibe hier bei euch und werde hier predigen, da dieß gerade euch am nothwendigsten zu seyn scheint!" Ohne Zaudern und voll Beschämung eilten die Lauen in die Kirche hinein, und nachdem der heil. Mann ein Paar Mal noch dieses Mittel wiederholt hatte, so hörte das Herumstehen und Schwätzen vor der Kirche ganz auf.

(Ex vit. S. Joann. Eleemos. §. 42.)

d) Im Leben desselben Heiligen wird auch erzählt, daß zu Alexandria, wo er Patriarch war, zwei Schuhmacher neben einander wohnten, von denen der eine, obwohl er eine große Familie und auch noch seine betagten Aeltern zu erhalten hatte, doch im Wohlstande sich befand, der andere aber, obgleich er für sich allein war und selbst an Sonn- und Festtagen arbeitete, nur kümmerlich sich fortbrachte. Letzterer fing endlich an, seinen Nachbar um dessen Wohlstand zu beneiden, und konnte sich nicht enthalten, ihn eines Tages ziemlich unfreundlich also anzureden: „Aber wie kommt es denn, daß ich, der ich das Handwerk eben so gut, wo nicht besser, als du, verstehe, und selbst an Feiertagen mir selten eine Ruhe gönne, mir kaum das Nothwendigste verdiene, während du so viele Köpfe unterhalten mußt, und nie an Feiertagen arbeitest, aber dabei doch von Tag zu Tag deinen Wohlstand wachsen siehst?!" — Gelassen und in christlicher Freundschaft erwiderte der Gefragte: „Ei, lieber Nachbar! das Handwerk allein trägt mir nicht so viel ein; ich habe aber einen geheimen Schatz, von dem ich alle Sonn- und Festtage etwas erhebe, und wenn du willst, so führe ich dich zu meinem Schatze hin, und will redlich mit dir theilen." Das Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und der bedrängte Schuhmacher konnte kaum den Tag erwarten, an dem er sollte den geheimen Schatz kennen lernen. Am nächsten Feiertage holte ihn nun der Nachbar

Der Geschichtschreiber Eusebius beschreibt uns solche Kirchenweihen (hist. eccl. l. 10. c. 3.) als prachtvoll und mit der glänzendsten Feierlichkeit begangen. Immer wurden auch in den neuerbauten Kirchen Reliquien der Martyrer beigesetzt. So z. B. weigerte sich der heil. Ambrosius, die Basilika zu Mailand ohne Reliquien der Martyrer einzuweihen (epist. 22. ad Marcellin.), bis durch höhere Eingebung ihm geoffenbaret wurde, wo die Reliquien der heil. Gervasius und Protasius zu finden wären, die er dann auch erheben und in die neu einzuweihende Kirche übertragen ließ.*) Erst im Mittelalter fing man an, den Reliquien der Martyrer auch die anderer Heiligen, die nicht durch die Marter ein blutiges Opfer geworden, beizusetzen, obwohl einzelne Beispiele davon auch schon im 5ten Jahrhunderte vorkommen. — In einer noch nicht geweihten Kirche durfte schon in der ältesten Zeit das heil. Meßopfer nicht entrichtet werden; daher wurde es dem heil. Athanasius zum schweren Vorwurfe gemacht, daß er am heil. Ostertage in einer noch ungeweihten Kirche die heiligen Handlungen verrichtet hatte. Er rechtfertigte sich aber damit, daß er sonst hätte wegen der Volksmenge unter freiem Himmel verweilen und opfern müssen. (Baron. ad ann. 350. n. 32.) Die Einweihung der Kirchen war zu allen Zeiten den Bischöfen vorbehalten, nur haben sich die Ceremonien der Weihe mit der Länge der Zeit erweitert. Die jetzige Art der Einweihung, wie sie das römische Pontificale vorschreibt, reicht bis in das 8te Jahrhundert zurück.**)

e) Hier verdient noch Erwähnung die Form und Bauart der alten Kirchen. Nach Clemens von Alexandrien (Strom. l. 7.) stand gewöhnlich der Vordertheil der Kirche, wo der Altar aufgestellt war, gegen Sonnenaufgang, während die alten ägyptischen Tempel gegen Westen schauten. Man baute die Kirchen gewöhnlich länglicht in der Form eines Schiffes, wie es selbst schon die apostolischen Constitutionen (lib. 2. c. 57.) vorschreiben. Dabei liebte man Anhöhen. (Zur Zeit der Verfolgungen wählte man allerdings tiefer gelegene oder gar unterirdisch verborgene Orte.) — Vor den Kirchen war meistens ein freier Platz, bisweilen mit gedeckten Gängen umgeben; hier mußten die Büßer des ersten Grades, denen noch der Eintritt in die Kirche verwehrt war, während des Gottesdienstes in knieender Stellung verweilen. — In der Mitte dieses freien Platzes war ein Brunnen, eine Cisterne oder ein Waschbecken, wo sich die Kirchengänger vor dem Eintritte die Hände und das Gesicht wuschen. Das Wasser wurde an ge-

*) Vergleiche in diesem Bande das vierte Beispiel von der Reliquienverehrung S. 88.

**) Die Ceremonien sehe man im Pontificale, und ihre Erklärung in liturgischen Büchern, z. B. Schmid's Liturgik.

wissen Tagen des Jahres vom Bischofe geweiht. Man meint, daß davon sich der noch übliche Gebrauch der bei den Eingängen in die Kirchen aufgestellten Weihwasserkessel oder Steine herschreibe.*) — Die größern Kirchen hatten schon frühzeitig drei Thüren an der Fronte, wovon die mittlere — zugleich die größte und höchste — für den Bischof und die Geistlichkeit, die zur rechten für das männliche und die zur linken Seite für das weibliche Geschlecht bestimmt war; auch in der Kirche waren die Geschlechter getrennt, gewöhnlich durch eine hölzerne Wand. Der heil. Chrysostomus sagt (hom. 74. in Matth.) hierüber: „Es wäre schicklich, daß wir schon in der innern (des Herzens) Wand von dem andern Geschlechte abgesondert wären; aber weil ihr dieß nicht wollt, so haben unsere Vorfahren für nöthig erachtet, den Platz doch wenigstens mit einer hölzernen Wand zu unterschlagen. Von den Alten habe ich nicht gehört, daß sie solche Wände gehabt hätten. Zu den Zeiten der Apostel beteten die Männer und Weiber beisammen; denn die Weiber waren rechtschaffene Frauen, und die Männer liebten die Keuschheit. Nun aber ist die Herzenswand niedergerissen, und darum eine sichtbare, hölzerne Scheidewand nothwendig geworden.“ — (Auch im Tempel zu Jerusalem waren die Geschlechter getrennt. Vergl. B. I. S. 139.) Der vornehmste und heiligste Ort der Kirche war vor dem Altare (Presbyterium genannt), gewöhnlich einen Halbzirkel bildend, etwas höher gelegen, weßhalb Stufen hinaufführten, und von einem niedern Gitterwerk**) eingeschlossen, damit das Volk nicht eintreten konnte. — In Frankreich, England und Deutschland baute man in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die Kirchen meistens noch von Holz, und sie glichen gewöhnlich den andern Wohnhäusern. Nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda (hist. Angl. l. 3. c. 4.) war am Ende des fünften Jahrhunderts in ganz England keine steinerne Kirche zu finden. Als Nynias eine Kirche von schweren Steinen zu Ehren des heil. Martius zu bauen wagte, war dieß für die Briten etwas so Ungewöhnliches, daß sie solche gemeiniglich „Zur weißen Hütte“ betitelten.

*) Man findet schon Spuren eines Weihwasserkessels und Weihwedels weit früher selbst bei den Heiden. (Vergl. Ovid's Metamorphos. Buch 5. und Virgil's Aeneide B. 4. u. 6.) Auch sind Münzen noch vorhanden von den Kaisern Tiberius, Nerva und M. Aurel., worauf ein Weihwasserkessel mit einem Palmzweige oder Weihwedel zu sehen. Scipio Afrikanus beschreibt (Liv. l. 37. c. 3.) den Gebrauch der heidnischen Priester, die in die Tempel Eintretenden mit Wasser zu besprengen. (Vergl. auch B. I. S. 229.)

**) An diesem Gitter wurde schon in der ältesten Zeit die heil. Communion den Gläubigen ausgetheilt, wie der hl. Augustin (serm. 5. 392.) andeutet.

hergegeben, und seine Hausgenossen, wozu auch die Arme
wen, Waisen und die Leviten geladen und zugelassen werd
ten. Es fand also hier eine Art Liebesmahl oder Co
munion Statt, und damit nicht dieses Liebeswerk u
würde, so hatte Gott befohlen, daß nichts auf den
Tag aufbewahrt werden durfte.

c) Sühn- oder Schuldopfer (piacularia) zur Ve
der Sünden.*) Ein Theil wurde davon auf dem Al
andere Theil aber außerhalb des Lagers oder der Stadt v
um anzudeuten, daß der Sünder selbst die Ausschließung
Gemeinde verdient hätte. — Bei allen blutigen Opfe
derjenige, der das Opferthier brachte, sich mit dem Thie
Mitte des Vorhofes vor dem Brandopferaltare hinstellen,
sicht gegen den Eingang in's Heiligthum gewendet. Se
Hand legte er auf den Kopf des Thieres; bei Opfern
ganze Volk thaten dieses die Vorsteher. Dann nahmen d
das Thier in Empfang und schlachteten es. Die zu Br
Schuldopfern bestimmten Thiere wurden auf der nördli
andern aber auf der südlichen Seite des Altars geschlacht
Blut wurde von einem Priester in einem Becken aufgefa
an den Seiten des Altares, um die ein Graben gezogen w
gegossen; bei Schuldopfern bestrich er damit auch die
(große, hervorragende Ecken) des Altares. (Am großen
nungsfeste wurde auch das Allerheiligste von dem Ho
mit Blut besprengt. Siehe B. I. S. 226.) — Dem O
wurde dann die Haut abgezogen, und dasselbe zerhackt
phus Flavius sagt, daß man zu seiner Zeit hierzu im
gebäude eigene Säulen und marmorne Tische hatte. U
hatte ein Priester Holz auf den Altar gelegt, geordnet
gezündet, und andere Priester brachten die zum Verbr
stimmten Stücke herbei und legten sie darauf.

2) Die unblutigen Opfer waren entweder Spe
Trank-, oder Räucheropfer. Die Speisopfer besta
dem feinsten ungesäuerten Mehl oder Gebackenen mit
Weihrauch, wovon letztere — nämlich Oel und Weih
ein Sinnbild der geistigen Salbung und des Gebetes
Honig und Saueres waren von den Opfern ausg
(Lev. 2. 10. 12.), mit Ausnahme der zwei gesäuerte
am Pfingstfeste. Die Trankopfer bestanden aus Wein,
den Altar herumgegossen wurde. Ein Räucheropfer muß
— Morgens und Abends auf dem goldenen Raucho

*) Ueber die Sündenvergebung im alten Bunde und die hierz
neten Opfer, so wie über die Ceremonien des Versöhnungs
schon das Nöthige vor B. I. S. 225.

2) Ueber den Altar und die Requisiten zur heil. Messfeier.

a) Der Altar, auf welchem der Heiland selbst das heil. Meßopfer einsetzte, war der Tisch des Ostermahles selbst. Eben so ward in den ersten Zeiten dieses heil. Opfer von den Aposteln auf einem Tische dargebracht; daher der heil. Paulus (1. Cor. 10.) dieses heiligste Opfermahl den Tisch des Herrn nennt. Ja auch noch heutzutage, wie Aringhius berichtet,*) hat man zu Rom den hölzernen Tisch, worauf der heil. Petrus in dem Hause des heil. Pudens die heil. Messe gelesen haben soll. Zum ewigen Andenken steht dieser hölzerne, vor Alter sehr gebrechliche Tisch unter einem steinernen Altare, in welchem das Bild des heil. Petrus, so wie eine Inschrift, daß er hier geopfert habe, eingegraben ist. — Da zur Zeit der Verfolgungen die Christen bei den Gräbern der Martyrer zusammen kamen, so errichteten sie über diesen, wie oben bereits erwähnt, den Altar, und hielten daselbst sogenannte Station; daher liest man noch im römischen Meßbuche: „Station beim heil. Xystus, — bei dem heil. Laurentius außer den Mauern, — bei der heil. Cäcilia“ u. s. w. — In den ersten Jahrhunderten waren die Altäre alle von Holz; daher Optatus dem Donatisten Parmenian vorwirft,**) daß dieser die hölzernen Altäre mißbraucht habe, um damit Feuer anzuzünden. — Papst Sylvester (um das Jahr 315) errichtete zuerst zu Rom einen steinernen Altar vom feinsten Marmor, ohne daß dadurch der Gebrauch der hölzernen Altäre so bald in Abgang gekommen wäre.

b) Nach den Verfolgungen fing man bald an, auch prachtvolle Altäre zu erbauen; denn wenn schon die Schaubrote im a. B. auf einen goldenen Tisch gelegt werden mußten, so sollte noch mehr das wahre Himmelsbrot auf einem kostbaren Altare liegen. — Zur Zeit Kaiser Constantins des Großen im 4ten Jahrhunderte verfertigte man gewöhnlich die Altäre aus Marmor. Im 5ten Jahrhunderte erbaute man selbst Altäre von Silber und ließ sie mit Edelsteinen besetzen. Ja Pulcheria, die Schwester des Kaisers Theodosius des Jüngern, ließ sogar einen Altar aus purem Golde anfertigen, reich mit Perlen zieren und machte ihn so der Kirche zu Constantinopel zum Geschenke. — In der oben beschriebenen Sophienkirche war der Altar ganz massiv von Gold, ruhte auf sechs Pfeilern von dem nämlichen edlen Metalle, und war mit einer Unzahl der kostbarsten Edelsteine eingelegt. Der Altartisch selbst war aus Gold, Silber, zerstoßenen orientalischen Perlen und den größten, edelsten Steinen zusammen-

*) Rom. subterr. tom. 2. l. 4.
**) Lib. 6. c. 1. cont. Parmen.

geschmolzen, und die Vertiefung, wo die Reliquien aufbewahrt wurden, noch überdieß mit den reichsten Juwelen eingelegt. Ueber dem Altartische erhob sich thurmartig, mit einer goldenen, reich verzierten Kuppel, der Tabernakel. Die Kuppel war von zwölf goldenen Lilien umschattet, und zwischen diesen ragte ein goldenes, 75 Pfund schweres und abermals mit den seltensten Steinen geschmücktes Kreuz empor.*) Indessen, um eine allgemeine Gleichförmigkeit bei den Altären einzuführen, wurde bereits im 6ten Jahrhunderte von der Kirche verordnet, daß die Altäre aus Stein gebaut werden sollten. — Auch hatte man frühzeitig schon tragbare Altäre, welche in den Zeiten der Verfolgung bald da bald dorthin getragen wurden. Kaiser Constantin d. G. besaß**) einen solchen Altar, den er jedesmal, wenn er zu Felde zog, mitführen ließ. Die ersten Apostel Deutschlands trugen dergleichen Altäre mit sich auf ihren Reisen herum, wie es gegenwärtig bei den Missionären in Amerika nothwendig ist. Solche Altäre waren natürlich — des leichtern Transportes wegen — meistens von Holz; doch hatte man auch solche von Gold, Silber, Elfenbein mit Edelsteinen besetzt. Gelenius beschreibt***) z. B. drei tragbare Altäre, welche zu Cöln in der St. Andreaskirche aufbewahrt wurden, und die Form eines Kistchens hatten, wovon einer von Gold, der zweite von Elfenbein und der dritte von Kupfer war.

c) Der Altarstein wurde schon frühzeitig durch Gebete eingesegnet und mit Chrysam gesalbt. Papst Innocentius III. schreibt†) die Anordnung der Salbung dem Papste Sylvester zu, der auch befohlen hat, daß der Altar nur mit reinen Leintüchern sollte bedeckt werden, „weil, wie er beisetzte, der Leib unsers Herrn Jesu Christi auch in eine Leinwand gehüllet und so in's Grab gelegt worden ist." — Die Salbung der Altäre hat ohne Zweifel mit der feierlichen Einweihung der Kirchen gleichzeitigen Ursprung. Von den im römischen Pontificale vorgeschriebenen Ceremonien sey hier nur erwähnt, daß die Salbung mit dem Chrysam viermal geschieht, wobei die Ecken des Sepulchrums, wohin die Reliquien gelegt werden, dann die Decke desselben, endlich das Ganze mit dem in hl. Chrysam getauchten Daumen gesalbt wird. Auf die Salbung mit dem Chrysam folgt die Salbung mit dem Tauföle (Katechumenenöle). Dann wird endlich mit beiden heil. Oelen (mit dem Chrysam und dem Tauföle) der Altar begossen, gesalbet und eingerieben.††) (Die andern Cere-

*) Stolb. R. G. B. 19. Abth. 2.
**) Sozom. hist. eccl. l. 1. c. 5.
***) De Magnitudine Coloniae.
†) Raynald ad ann. 1204. n. 42.
††) Binterim's Denkwürdigk. B. 4. Th. 1. S. 114.

monien sind zu lesen im römischen Pontificale und in andern liturgischen Büchern.)

d) In Betreff der Ausschmückung der Altäre waren die Zierrathen derselben in den ersten Zeiten sehr einfach, woran wohl auch die Armuth der Christen Ursache war. Eine der frühesten Zierden auf dem Altare war das Kreuz, das bald in der Mitte des Altares stand, bald von oben herabhing. Nach den Verfolgungen wurden auch kostbare Kreuze aus Gold und Edelsteinen den Kirchen verehrt. Kaiser Constantin d. Gr. setzte auf dem Altare über den Gräbern des heil. Petrus und Paulus zu Rom ein kostbares Kreuz, und Belisarius opferte zur Zeit des Papstes Vigilius eben der nämlichen St. Peterskirche ein goldenes Kreuz, hundert Pfund schwer. Aringhius erzählt,*) wie Bosius in einer unterirdischen Capelle einen alten Altar gefunden habe und über demselben ein mit Edelsteinen besetztes Kreuz, von schön gemalenen Rosen umkränzt. (Siehe auch B. I. S. 156.)

In der Mitte des Altars hing (seit dem vierten Jahrhunderte) jenes Gefäß, worin das heil. Abendmahl aufbewahrt wurde. In den ersten drei Jahrhunderten nahmen die Christen häufig Etwas von dem heil. Abendmahle mit nach Hause, und communicirten daselbst, wie sie sich von ihrer Privatandacht getrieben fühlten. Davon wurden ebenfalls die Kranken abgespeist. Auch für die Zeit der Verfolgung hatten sie dadurch vorgesorgt, um bei plötzlicher Ergreifung und Einsperrung sich mit dem Allerheiligsten allein stärken zu können. Aber in den Kirchen selbst fand in früheren Zeiten keine Aufbewahrung des heil. Abendmahles Statt, vielleicht auch darum, damit nicht bei einem plötzlichen Einbruche der Christenfeinde die heil. Brote verunehret würden. Erst im vierten Jahrhundert, — nachdem die Kirche den äußern Frieden erlangt hatte, fing man an, die heil. Hostien für Kranke**) in den Kirchen aufzubewahren, und von da ihnen zuzusenden. Bald errichtete man auf den Altären Ciborien, worunter kleine Tempelchen zu verstehen sind, die vorne mit Vorhängen verhüllet waren. (Man sehe hierüber eine Abhandlung in Binterim's „Denkwürdigkeiten der Kirche" B. 2. Th. 2. §. 3.) — Von der Wölbung eines solchen Ciboriums nun hing im Innern das Gefäß herab, worin das consecrirte Brot aufbehalten wurde. Dieses Gefäß hatte Anfangs die Figur einer Taube, worauf der heil.

*) Rom. subterr. I. 2. c. 22.

**) Die Gesunden communicirten fast immer bei der heil. Messe zugleich mit dem Bischofe oder Priester, indem von dem geopferten Brote und Weine so viel consecrirt wurde, als die Zahl der Anwesenden zu erfordern schien.

Chrysostomus hindeutet, wenn er schreibt (hom. 13. ad Antioch.): „Der Leib des Herrn wird nicht in Windeln gewickelt, wie einst in der Wiege, sondern mit dem heil. Geiste bekleidet," d. i. mit dem Sinnbilde desselben, der Taubenfigur. Diese Tauben waren meistens von Gold, oder von Silber und vergoldet.*) — Vor diesem Ciborium oder Tabernakel oder zur Seite brannte eine Lampe, die man ewige oder Gotteslampe nannte. (Man erinnere sich an den siebenarmigen goldenen Leichter mit sieben Lampen im Heiligthume der Juden. Vergl. B. I. S. 140.) Zur Zeit der Verfolgung, wo noch nicht das heil. Abendmahl in den Kirchen aufbewahrt wurde, hatte man diese Lampe auch noch nicht; aber schon im vierten Jahrhunderte kommt sie vor. So z. B. erzählt der heil. Paulinus (Natal. XI.), daß in der Kirche des heil. Felix zu Nola eine ewige Lampe Tag und Nacht gebrannt, und ein Dieb, der sich in der Kirche Abends versteckt hatte, sie, um nicht etwa bei seinen Versuchen und Gängen von einem nahe stehenden Hause aus gesehen zu werden, ausgelöscht habe. — Andere Kerzen- oder Lampenlichter auf den Altären waren bei dem nächtlichen oder in einem dunkeln Orte (z. B. in den Katakomben) abgehaltenen Gottesdienste zur Beleuchtung unumgänglich nothwendig; allein auch später, als die kirchliche Feier am hellen Tage und in lichten Tempeln gestattet war, wurden die Lichter zur Verherrlichung des Gottesdienstes und als Sinnbilder der aufflammenden Andacht beibehalten. Der eben citirte Paulinus bezeugt in dem dritten Gedichte auf den Jahrestag des heil. Felix, daß sowohl bei Tag als bei Nacht viele Lichter in der Kirche pflegten angezündet zu werden. — Man hatte sehr künstlich verfertigte Arten von Lampen oder Leuchtern, welche zugleich eine Zierde der Kirchen ausmachten. Die einen waren von Glas, die andern von Metall, Silber und Gold; bald hingen sie an schönen Ketten**), bald standen sie um den Altar, oder waren an den Säulen befestiget; bald wurden sie von einigen Trägern (Acolythen) gehalten. — Kaiser Constantin schickte der Vaticankirche in Rom vier messingene, mit Silber reich verzierte Leuchter, wovon jeder 300 Pfund wog, und 30 silberne Lampen, jede mit 10 Pfund Gewicht. (Theod. hist. eccl. l. 1. c. 31.) — In der Sophienkirche

*) Eine solche Taube ist noch in der Domschatzkammer zu Salzburg zu sehen. Die Vertiefung für die heil. Hostien ist auf dem Rücken der Taube angebracht, und mit einem Deckel versehen. Die Gestalt der Tabernakel, wie wir sie jetzt in den meisten Kirchen sehen, ist erst im zwölften Jahrhundert entstanden.

**) Die runden Leuchter hieß man schon damals coronae, d. i. Kronleuchter.

waren 4000 traubenförmige Leuchter ganz von Gold. (Stolb. R. G. B. 19.) — Um die vielen Lichter zu unterhalten, opferten die Gläubigen an gewissen Tagen auch Oel, Wachs und andere wohlriechende brennbare Sachen.

Zwischen den Leuchtern vor dem Altare, ja oft auch auf dem Altare selbst stellte man, besonders an hohen Festen kleine Bäume, Staudengewächse und Blumen. So z. B. erzählt der heil. Hieronymus (ep. 3. ad Heliodor.), daß ein gewisser Negotian die Kirche mit allerhand Blumen, Baumwipfeln und Weinlaub verziert habe. — Weil man aber nicht zu allen Jahreszeiten frische Blumen bekommt, so verfertigte man künstliche, die, in Töpfe gesetzt, den Altar durch die stets lebhafte Farbe zierten. — Im neunten Jahrhunderte vermehrten sich die Zierrathen des Altars durch die Reliquienkästchen, die man zuerst zur Seite des Altars, dann auch auf den Altar selbst setzte, besonders in Frankreich und Deutschland. In Italien scheint aber dieser Gebrauch selbst schon im fünften Jahrhundert vorhanden gewesen zu seyn.

e) Rücksichtlich der Kirchengefäße ist vor Allem zu bemerken, daß schon vor Constantin's d. Gr. Zeiten an vielen Orten kostbare Geräthe und Gefäße zur Feier des heiligsten Opfers vorhanden waren. So z. B. berichtet uns der Bibliothekar Anastasius (ad. ann. 230.) von dem Papste Urbanus, daß er alle Geräthe, die zum Gottesdienste erforderlich waren, aus Silber habe verfertigen lassen. — Von dem heil. Laurentius (gemartert den 10. August 258), Erzdiacone der römischen Kirche, als welcher er die kirchliche Schatzkammer zu bewachen hatte, lesen wir, daß ihn der römische Statthalter also angeredet habe: „Ich weiß, daß sich eure Priester goldener Gefäße bedienen, um Trankopfer darzubringen, — daß sie das geheiligte Blut in silbernen Bechern empfangen, und daß ihr bei euren nächtlichen Opfern Wachskerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern stehen. Liefere mir diese Schätze aus; der Kaiser bedarf ihrer." — Daß der heil. Laurentius diese Kirchenschätze eiligst veräußert, mit dem daraus gewonnenen Gelde die Armen betheilt, und eine große Schaar dieser dem Statthalter als die eigentlichen Schätze der Kirche vorgestellt habe, dafür aber lebendig auf einem Roste gebraten wurde, ist bekannt. — Nach dem Zeugnisse des heil. Optatus (cont. Parmen. l. 1.) hatte die Kirche zu Carthago in Afrika so viele Kostbarkeiten von Gold und Silber, daß man nicht wußte, wohin man sie zur Zeit der Verfolgung verbergen sollte. Als nachher im Jahre 306 Cäcilian Bischof von Carthago wurde, übergab man ihm das von seinem Vorfahrer hinterlassene Verzeichniß der heil. Geräthe. — Unter Constantin d. Gr. wur-

den die Kirchen sowohl von ihm, als auch von reichen Privaten mit den kostbarsten Kirchengefäßen beschenkt.

Unter den heil. Gefäßen war das vornehmste der Kelch. — Baronius behauptet,*) daß zu den Zeiten der Apostel und lange nachher die Kelche von Glas gewesen. Der alte Tertullian ist (lib. de Pudicit. c. 10.) nicht nur Zeuge für die gläsernen Kelche bei dem heil. Opfer, sondern er läßt uns auch durch seine Beschreibung erkennen, daß auf diesen Opferkelchen heilige Bilder (z. B. der Heiland als guter Hirt) gemalt waren. Ueberhaupt war der Gebrauch der gläsernen Gefäße von den ältesten Zeiten her schon üblich. Die Römer erhielten ihre gläsernen Gefäße Anfangs von der Insel Lesbos, dann aber aus Aegypten (Cf. Martial. l. 11. epig. 115.), bis endlich auch in Italien und Gallien die Kunst, solche zu verfertigen, sich verbreitete. (Strabo. Geogr. l. 10.) Zur Zeit des gelehrten Plinius (gest. 79 n. Chr.) waren die gläsernen Trinkgefäße schon bei den ärmsten Leuten im Gebrauche, und mithin sehr wohlfeil.**) — Gläserne Kelche fand man in Frankreich und Deutschland bei mehrern Kirchen noch im siebenten Jahrhunderte. Auch hölzerner Kelche soll man sich in den ältesten Zeiten bedient haben. — Der ehrwürdige Beda***) will beweisen, daß der Kelch, woraus die Apostel beim letzten Abendmahle getrunken, von Silber und ziemlich groß gewesen, und an beiden Seiten Handgriffe gehabt habe. — Schon frühzeitig hatte man Kelche aus dem kostbarsten Metalle, wie eben oben angedeutet wurde. Kaiser Constantin d. Gr. verehrte nach Rom drei ganz goldene, mit 450 Edelsteinen verzierte Kelche, wovon jeder 12 Pfund wog, und 20 silberne Kelche mit 10 Pfund Gewicht. — In der früher beschriebenen Sophienkirche waren alle Kelche vom reinsten Golde. — Ueberhaupt hatten die reichen Kirchen häufig Kelche von Gold und mit Edelsteinen besetzt, während die ärmern sich der kupfernen, zinnernen, bleiernen oder beinernen (von Horn) bedienten. Auch die deutschen Kirchen hatten solche kostbare Kirchengefäße. So z. B. besaß die Kirche zu Mainz einen Kelch mit Paten, der 18 Mark feinen Goldes wog, und dessen Fuß ganz mit den kostbarsten Steinen besetzt war. Dieselbe Kirche hatte einen noch größern und schwerern Kelch, der kaum von der Erde konnte aufgehoben werden, eine Elle hoch, oben einen Finger dick war und zwei große Handgriffe hatte. †)

Die Patene war einst eine tiefe Schüssel, worin die

*) Not. ad Martyrolog. ad 7. Aug.
**) Plin. lib. 36. c. 26.
***) Vergl. Binterim's Denkwürdig. B. 4. Thl. 1. S. 175.
†) Conrad. Chron. Mogunt.

für die gemeinschaftliche Communion nothwendigen Oblaten auf den Altar getragen wurden, und von der nämlichen Materie, wie der Kelch, also in den ersten Zeiten von Glas, Holz oder Messing, später von Gold, Silber und am Rande mit Edelsteinen besetzt. — Eine goldene Patene mit einer Turteltaube und 215 Edelsteinen und 30 Pfund schwer schenkte der Kaiser Constantin d. Gr. der Kirche zu Rom. (Euseb. in vit. Const. M.) — Man führte bald große und kleine Patenen ein. Die kleinen gehörten zu den Opferkelchen des Priesters, die größern aber zu den Abendmahlskelchen, wovon weiter unten (bei der gemeinschaftlichen Communion) die Rede seyn wird. — Zu den kirchlichen Gefäßen gehören auch die Wein- und Wasserkannen (auch Kandeln genannt); die Weinkanne hieß man Amula, worin der Wein, den die Gläubigen opferten, am Altare aufbewahrt wurde. Sie war von Silber oder Messing, oben rund und schmal, unten aber weit, und daraus nahm man den für das heil. Opfer nöthigen Wein, den der Diacon durch eine Seihe in den Kelch goß. — Diese Wein- und Wassergefäße waren Anfangs ziemlich groß, später aber traten an ihre Stelle kleinere Wein- und Wasserkandeln (ampullae und deutsch Pollen genannt). Der eben erwähnte Kaiser schickte nach Rom auch zwei goldene Kandeln, jede zwei Pfund wiegend, und fünf silberne, jede mit einem Gewichte von zwanzig Pfund. — In der reichen Sophienkirche zu Constantinopel waren, wie die Kelche und Patenen, auch die Kannen vom reinsten Golde, und in unglaublicher Menge vorhanden.*) Frühzeitig hatte man beim feierlichen Gottesdienste auch schon Rauchfässer, und zwar kleinere, tragbare, ähnlich den unsrigen, und größere, die zur Seite des Altars hingen, und woraus an Festtagen der wohlduftendste Weihrauch emporstieg. Helgald erzählt von dem Könige Robert von Frankreich, daß dieser ein goldenes, mit den schönsten Edelsteinen besetztes Rauchfaß in der Kirche habe aufhängen lassen. — Zu Rom hing ein großes goldenes Rauchfaß vor dem Bilde des heil. Petrus, das an den Hauptfesten bei der feierlichen Messe angezündet wurde.**)

Anmerkung. Eine Bekleidung oder Ueberhüllung des Kelches mit dem sogenannten Kelchtuche, wie sie jetzt gebräuchlich, scheint in den ersten Jahrhunderten nicht Statt gefunden zu haben. Doch liest man schon in der Beschreibung der Sophienkirche, die, wie früher schon erwähnt, im Jahre 538 eingeweiht wurde, daß die Kelchtücher, deren Anzahl sich auf 20.000 belaufen haben soll, alle in Gold gestickt und mit Perlen und

*) Stolb. R. G. B. 19.
**) Anastas. in Sergio.

Edelsteinen durchwirkt waren.*) — Das Corporale oder Leibtuch war in alten Zeiten ein langes Tuch von feiner Leinwand, das bei der heil. Messe noch besonders über das Altartuch ausgespannt wurde und worauf die heil. Hostien zu liegen kamen. Von einem solchen Corporale schreibt schon Isidor Pelusiota, der im fünften Jahrhunderte lebte. — Im dreizehnten Jahrhunderte, wo das Corporale von seiner alten Länge schon Vieles verloren hatte, war es in der Länge viermal und in der Breite dreimal auseinander zu schlagen. Bei Privatmessen hatte man kleinere Corporale, die in einer Kapsel, die man später Bursa nannte, und die von gleicher Farbe mit dem Meßkleide war, aufbewahrt und auf den Kelch gelegt wurden.

f) Die kirchlichen Kleider. — Im alten Bunde zur Zeit der Patriarchen brachten die Familienväter die Opfer in ihrer, wohl etwas reinlichern und für die Feier gewähltern, aber doch immer gewöhnlichen Hauskleidung dar. Unter Moses aber, wo ein eigener Priesterstand ausgewählet, und der ganze Gottesdienst genau geregelt wurde, wurde auch für den Hohenpriester sowohl, als für die andern Priester eine eigene Kleidung bei den Opfern vorgeschrieben. Der Prachtanzug des Hohenpriesters bestand aus folgenden Theilen:

a) Ein Schulterkleid (Ephod.) von himmelblauer, purpurrother und weißer Baumwolle, und mit Goldfäden künstlich gewirkt, das bis auf die Lenden reichte und Aermel hatte. Auf beiden Schultern war ein Onychstein in Goldeinfassung, und darauf waren die Namen der Stämme Israels eingravirt.**) Weiter unten wurde das Kleid von einem gestickten Gürtel von gleicher Arbeit und Farbe zusammengehalten. Vorne auf der Brust befand sich der Brustschild, viereckig, ebenfalls in Stoff und Arbeit dem Schulterkleide gleich, nach oben durch zwei goldene Ketten an den Schulterblättern und nach unten an zwei Ringen des Ephod durch hyacinthne Bänder befestiget. Die Vorderseite dieses Brustschildes zeigte zwölf verschiedene große Edelsteine in Goldeinfassung, wovon jeder den Namen eines der 12 Stämme trug. — Unter diesem Schulterkleide trug der Hohepriester b) ein längeres Kleid (Meil.) vom Himmelblau, an dessen unterstem Saume Granatäpfel aus himmelblauer, purpurfarbner und weißer Seide eingestickt waren, und zwischen diesen goldene Glöckchen***) hingen. c) Der Kopfschmuck (Mitra) war

*) Dieselbe Kirche hatte auch 24 große Evangelienbücher, die so schwer und reich mit Gold beschlagen waren, daß jedes Buch beinahe das Gewicht eines Centners hatte.

**) 2. Mos. 28. 7. u. s. f.

***) „Der Schall derselben soll gehört werden, wenn Aaron in's Hei-

eine Art spitziger Kopfbund, vorne mit einem goldenen Stirnblatte, worauf stand: „Heilig dem Herrn!" — Die Kleidung der andern Priester war dieser ähnlich, aber minder kostbar. Alle Priester hatten Beinkleider von den Lenden bis an die Schenkel, um, wie Gott selbst sagt (2. Mos. 28. 42.), die Blöße zu bedecken, während von den Götzenpriestern in heidnischen Tempeln alle Schamhaftigkeit verletzt wurde. — Doch auch diese letztern trugen, um es im Vorbeigehen zu bemerken, bei ihren Opfern andere und kostbarere Kleider, als im gewöhnlichen Umgange. Dieß trafen sogar die Entdecker Amerika's auch bei den Götzenpriestern in Peru an. — Schuhe hatten die Priester des alten Bundes keine an, sondern verrichteten barfuß die Opferhandlungen.

Im neuen Testamente trug der Heiland bei der Einsetzung des heil. Meßopfers sein gewöhnliches Civilkleid, und so bedienten sich wahrscheinlich auch die Apostel bei der heil. Handlung keiner eigenthümlichen Kleider. Doch meint der gelehrte Binterim („Denkwürdigkeiten d. k. K." B. 4. Th. 1. S. 188.), daß schon von den ersten Zeiten an die kirchliche Kleidung von der im gewöhnlichen Leben üblichen verschieden gewesen sey. — Wahrscheinlicher ist die gewöhnliche Annahme, daß in den ersten Zeiten das heil. Meßopfer in der gewöhnlichen, nur etwas gewähltern Civilkleidung gefeiert, später aber bei dem Wechsel der Mode der alte Schnitt und die alte Form der Kleider wenigstens bei der gottesdienstlichen Feier von den Bischöfen und Priestern — der Ehrwürdigkeit wegen — beibehalten wurde, woraus der Schnitt und die Form der gegenwärtigen kirchlichen Kleider sich herleiten. — Nach dieser Art Einleitung gehen wir über zu den einzelnen Stücken der priesterlichen Kleidung:

aa) Das Schultertuch (Humerale). Vor dem achten Jahrhunderte erwähnt kein Schriftsteller dieses Tuches. Da aber im achten Jahrhunderte Geistliche und weltliche in ihrer gewöhnlichen Tracht mit bloßem Halse zu gehen pflegten, so schien diese Blöße bei der kirchlichen Feier anstößig, und man erfand das Schultertuch, um den Hals darein zu hüllen. Einige Priester (wie es noch jetzt in manchen Orden gebräuchlich) legten dasselbe über das ganze Haupt. Es ist ein Sinnbild eines den Zerstreuungen wehrenden Geistes; darum betet der Priester bei dem Umhüllen desselben: „Setze, o Herr! meinem Haupte auf den Helm des Heiles zur Abwehr aller Anfechtungen des bösen Feindes." Bei der Subdiaconenweihe sagt der Bischof bei der Uebergabe desselben: „Nimm

---

ligthum (hinter den Vorhang) vor Jehova tritt, und wenn er herausgeht," spricht Gott im 2. Mos. 28. 35.

hin dieses Umhülltuch, wodurch die Behutsamkeit in der Rede angezeigt wird.“ — Eine andere schöne Bedeutung hatte es zur Zeit, als die Priester während der heil. Messe sich das Haupt damit umhüllten. Dadurch stellten sie sich nämlich als Schlachtopfer für ihre und des Volkes Sünden hin; denn vor Zeiten war es Gewohnheit, den zum Tode Verurtheilten das Haupt mit einem Tuche zu umwinden. (Vergl. Esther 7. 8.)

bb) Die Albe (langes, weißes Kleid). — Lange weiße Kleider waren vordem bei den Römern, Spaniern und andern Völkern eine gewöhnliche Bürgertracht; bei Vornehmern war der Saum von Purpurfarbe. Als man später aufhörte, sich derselben als eines gewöhnlichen Kleidungsstückes zu bedienen, so behielt man sie noch bei der Feier der heil. Messe bei, und daher kommt die Albe des Priesters.*) Der Saum der Albe wurde schon frühzeitig oft mit Gold oder Seide von verschiedener Farbe gestickt und durchwebt; im 16ten Jahrhunderte zeigten sich auch schon die künstlich verfertigten feinen, sogenannten Brabanter Spitzen, wie die Gemälde aus jener Zeit den Beweis liefern. — Die Albe bedeutet die Menschheit Jesu Christi, dessen Stelle der Priester am Altare vertritt; denn „in einem langen, weißen Gewande bis auf die Füße, und die Lenden umgürtet mit einem goldenen Gürtel“, sah der heil. Johannes den Menschensohn in der geheimen Offenbarung. (1. 13.) — Sodann bedeutet dieses weiße Kleid auch die unbefleckte innere Reinigkeit, die der Priester zur heil. Messefeier mitbringen soll. Deßhalb bittet auch der Priester Gott um Reinigung seiner Seele beim Anziehen der Albe.

cc) Der Gürtel (das Cingulum). Der Gürtel war ebenfalls in alter Zeit sowohl bei den Juden, als bei den Römern im Gebrauche, um das lange Kleid aufzuschürzen. Als in der Folge die lange Tracht abkam, wurde sie dennoch von den Geistlichen beibehalten, folglich auch der Gürtel; daher kömmt es, daß auch die Ordensgeistlichen, nach Art der Alten, lang gekleidet und auch gegürtet einhergehen. — Die Gürtel der Alten waren bald von Kameelhaaren, bald von Seide mit Gold durchstreift, bald von Leinen, und viel breiter als jetzt, so daß sie den Morgenländern auch zu Taschen dienten, worin sie ihr Geld und andere Sachen aufbewahrten. — Bei der heil. Messe soll der Gürtel den Priester an die Bezähmung böser Lüste erinnern, weßhalb er bei der Umgürtung betet, der Herr möge ihn umgürten mit dem Gürtel der Reinigkeit, und in seinen Lenden auslöschen den Keim der

---

*) Auch die weißen Chorröcke (auch Chorhemden genannt) haben ihren Ursprung von jenen Alben, und sind bloß des bequemern Gehens wegen abgekürzt.

sen Lust, damit die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit
n innewohne.

dd) Der Manipel (die Armbinde). Der Manipel diente
st als Schweißtuch, womit der Bischof oder Priester sich
s Gesicht abtrocknete, weil der Gottesdienst oft mehrere Stun-
n dauerte, und war von Leinen. Man schlug ihn über den
ken Arm. Als aber später die Dauer der kirchlichen Feier ab-
kürzt wurde, so behielt man doch den Manipel als priesterliche
mzierde bei, und verfertigte ihn aus dem nämlichen Stoffe, wie
s Meßkleid, was beiläufig erst seit dem neunten Jahrhun-
te gewöhnlich geworden. — Der Manipel bedeutet einerseits
Banden, womit der Heiland zur Leidensstätte geführt wurde,
d andererseits das bußfertige, mühevolle und stets thätige
ben, welches der Priester führen soll.

ee) Die Stole. Diese war vor Alters ein langes Un-
rkleid, das am Rande mit einem Streifen von anderer Farbe
etzt und verbrämt war. Da der Priester schon durch die Albe
nz gekleidet ist, so legt er in jetziger Zeit nur noch jene Verbrämung
rüber, und das ist's, was gegenwärtig Stole heißt. Sie gilt
s Hauptzeichen der priesterlichen Würde, weßhalb der Priester
ch bei jeder kirchlichen Verrichtung damit geschmückt erscheint.
gleich ist die Stole ein Sinnbild, daß Gott durch seinen Ein-
bornen uns abermal in seine Gnade aufgenommen, und uns,
s der milde Vater des verlornen Sohnes, das Ehrenkleid
olam primam) zurückgegeben hat, das wir durch die Sünde
loren hatten.

ff) Das Meßgewand (Casula) war ehemals ein langer
antel, der den ganzen Körper vom Halse bis auf die Füße be-
kte, ringsum geschlossen war, und auf beiden Seiten mit den
inden aufgefaltet, oder mit Krappen an den Schultern aufge-
ürzt, getragen wurde. Weil dieses Gewand dem Priester am
tare bis auf die Fußsohlen hing, und es ihm allenfalls im
niebeugen hinderlich seyn konnte, wurde es ihm vom Diacon
d Subdiacon bei der Wandlung aufgehoben, und daher kommt
, daß auch jetzt noch, obwohl es bei dem gegenwärtigen Schnitte
r Meßkleider nicht mehr nothwendig wäre, der Ministrant bei
r Wandlung das Meßkleid in die Höhe hebt.*) Noch ein an-

*) Ein Meßgewand in dieser alten Form wird noch in der Schatzkammer des Stiftes St. Peter zu Salbzburg, und in der Kirche zu St. Stephan in Mainz aufbewahrt, welches der heil. Willigisius, Erzbischof und erster Churfürst zu Mainz, der Stifter dieser Kirche, bei der heil. Messe gebraucht haben soll, und in welchen noch gegenwärtig an dem Feste dieses Heiligen alljährlich die Messe gelesen wird. (Schönheit d. Kirche rc. v. Rippel. Aufl. v. 1843. S. 314.)

derer Gebrauch hat seinen Ursprung von der alten Form des Meßkleides. Vor Zeiten nämlich legten die Priester den Manipel nicht eher an, als bei dem Altare nach dem Confiteor, weil damals das Meßgewand keine Oeffnung an beiden Seiten hatte, sondern ringsum zugemacht über den ganzen Leib herabhing (daher casula, d. i. kleine Hütte genannt). Nach dem Confiteor nun warf der Priester das lange Gewand über seine beiden Arme herauf, um seine Verrichtungen anzufangen, und nahm alsdann auch erst den Manipel an seinen linken Arm. Nach diesem alten Herkommen legen noch jetzt die Bischöfe erst den Manipel an, wenn das Confiteor gebetet ist. — Auf den Rücken des Meßgewandes ist die Form eines Kreuzes abgebildet — zur Erinnerung an das sanfte Joch und die leichte Bürde des gekreuzigten Heilandes. Nicht selten findet man auf alten Meßkleidern auch den ganzen Christus am Kreuze — eingestickt, wie ein solches die Schatzkammer der hiesigen Domkirche besitzt.

Anmerkung. Was die Farbe der Meßkleider betrifft, so kannte man bis zum neunten Jahrhunderte keine andere in der Kirche, als die weiße. Diese war die Grundfarbe aller kirchlichen Kleider von dem untersten Leviten bis zum obersten Bischofe; doch hatte sie nicht selten Stickereien von Silber und Gold oder rosenfarbiger Seide. Erst nach dem neunten Jahrhunderte fing man an, die andern Farben bei den Kirchenparamenten anzunehmen; doch scheint es,*) daß die schwarze Farbe lange nicht bloß die Trauertage für Verstorbene, sondern auch die Buß- und Fasttage anzeigte, und erst später die blaue Farbe zur Bezeichnung der letztern angenommen wurde. — (Die Bedeutung der kirchlichen Farben ist zu bekannt, als daß sie hier angeführt werden sollte.)

Zur Zusammenberufung der Christen zum Gottesdienste hatte man in den Zeiten vor Constantin d. Gr. gewöhnlich einen eigenen Ansager. Häufig wußten die Gläubigen die Zeit und den Ort der gottesdienstlichen Feier ohnehin schon, oder es war ihnen am Ende des letzten Gottesdienstes vom Diacon verkündet worden. Nach Constantin bediente man sich nicht selten, wie einst bei den Heiden, hölzerner Klappern, oder einer Trompete, oder großer Schellen, die aber nicht gegossen waren, und durch einen Hammer geschlagen wurden. Aus den alten Schellen entstanden bald größere Maschinen, die in den Thürmen aufgehangen und durch Seile in Bewegung gebracht wurden, und dieß ist der Ursprung unserer Glocken. Man schreibt gewöhnlich die Erfindung der Glocken dem heil. Paulinus zu, der zu Nola in

*) Siehe Binterim's Denkwürdigk. B. 4. Th. 1. S. 197.

Campanien Bischof war, was sich aber nicht geschichtlich erweisen äßt.*) Allgemeine Verbreitung fanden die Glocken, die zuerst nur n den größern Klosterkirchen zu finden waren, unter Kaiser Carl em Großen in Frankreich und Deutschland sowohl, als auch in en von ihm eroberten Ländern. — Schon frühzeitig fing man an, ie Glocken einzusegnen oder zu weihen, welche Weihe von jeher Glockentaufe genannt wurde, weil die Glocken pflegten mit eweihtem Wasser abgewaschen und dann mit Oel und Chrysam gesalbt zu werden. — Die ältesten Glocken trugen keine nschriften, nicht einmal den Namen des Heiligen, dem sie geidmet waren. Erst gegen Ende des zehnten Jahrhunderts ng man an, bei der Einsegnung den Glocken auch einen Naen beizulegen. Das erste Beispiel hiervon erzählt Baronius d ann. 968. n. 93.), daß nämlich Papst Johannes XIII. im . 968 der großen Glocke der Laterankirche zu Rom bei der Weihe en Namen Johannes gegeben habe. Bald kam der Name des heiligen auch auf die Glocke zu stehen, dem dann die Gießer auch hren eigenen Namen und die Jahreszahl des Gußes beifügten.

3) Ueber die heilige Messefeier in den ältesten Zeiten.

Die erste Feier der heil. Messe am grünen Donnerstage var ganz einfach; Jesus nahm das Brot, segnete und brach es, und gab es den Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib.“ Eben so nahm er den Kelch mit Wein, und nachdem er ihn gesegnet, reichte er ihn den Aposteln, sprechend: „Nehmet hin, und trinket alle daraus, dieß ist der Kelch meines Blutes“ u. s. f. — Einfach war auch noch die hl. Messefeier, wie wir sie in der Apostelgeschichte lesen; es ist da nur die Rede vom „Gebete“ und „Brotbrechen“. — Allein vermuthlich schon die Apostel, und gewiß ihre Nachfolger ordneten mehrere Gebete und sinnreiche heil. Gebräuche (Ceremonien) zur Verherrlichung der so heiligen Opferfeier an. Schon Justin der Martyrer, der im Jahre 150 n. Chr. seine erste Apologie verfaßte, beschreibt uns die Ceremonien der damaligen hl. Messefeier, welche Beschreibung bereits bei dem dritten Gebote Gottes (B. II. S. 133) angeführt wurde.

Aus den Berichten der ältern Kirchenschriftsteller ergibt sich folgende Zusammenstellung der Ceremonien der heil. Messefeier in den frühern Jahrhunderten der Christenheit:

a) Vormesse oder Messe der Katechumenen.

Beim Eintritte in den gottesdienstlichen Versammlungsort pflegten sich die Gläubigen schon frühzeitig die Hände und das

*) Binterim's Denkw. Bd. 4. Th. 1. S. 288.

Gesicht zu waschen, um dadurch an die Reinigkeit des Herzen
erinnert zu werden, woher unsere Weihwassersteine an den Kirch
thüren ihren Ursprung herleiten. — Immer wurde der Gottes
dienst mit gemeinschaftlichem Gebete begonnen, meistens aus de
Psalmen, und weil dieses Gebet von dem Bischofe oder Priest
an den Stufen des Altares verrichtet wurde, so nannte man e
Stufen- oder Staffelgebet. Das alte Staffelgebet war vi
länger, als das jetzige, und wurde auch von dem Volke mitge
betet, *) dessen Stelle gegenwärtig der Ministrant vertritt. Na
dem Staffelgebete bestieg der Bischof, der gewöhnlich selbst — um
geben von seiner Geistlichkeit — celebrirte, den Altar, verrichtet
einige stille Gebete, wendete sich dann gegen das Volk mit de
Worten: „Der Friede" oder „der Herr sey mit euch!" und betet
hierauf laut ein oder mehrere Gebete (Collecten genannt, wei
darin die Wünsche und Bitten aller Gläubigen gleichsam gesam
melt waren). Vor den Collecten pflegte der Diacon die Anwe
senden laut zu ermahnen, die Knie zu beugen, zum Zeichen de
Demuth und Theilnahme an dem Gebete des Bischofes; daher di
Formel: „Flectamus genua!" (Lasset uns die Kniee beugen!
Davon spricht schon der heil. Basilius (Libr. de Spir. S. c. 27.
und der heil. Cäsarius von Arles (tom. 5. oper. S. August.)
doch ist es ungewiß, ob diese Kniebeugung bei jeder Messefeier, ode
nur zu gewissen Zeiten, z. B. in der Fasten, gefordert wurde. Da
Volk blieb übrigens so lange mit dem Diacone knieen, bis de
Bischof das Gebet beendiget hatte. Vor dem Schlusse: „Pe
Dominum nostrum" etc. **) rief der Diacon: „Levate"
(Erhebet euch!), und Alle erhoben sich vom Boden. — Nach
beendigten Collecten las der Diacon, und in späterer Zeit de
Subdiacon die Epistel auf einem erhöhten Pulte vor, das heiß
ein Stück aus den Propheten, oder aus der Apostelgeschichte, ode
aus den Briefen der Apostel, wie es der Bischof bestimmte. Justi
sagt (l. c.), diese Vorlesung dauerte so lange, als es die Zei
erlaubte. Nach derselben begab sich der Diacon oder Subdiaco
zu dem Bischofe, der unterdessen saß, an den Altar, küßte desse
Füße oder Hände, und bat um den Segen. — Nach einige
Psalmengesängen, wovon das Graduale noch ein Ueberbleibse
ist, erfolgte die Vorlesung eines Abschnittes aus den hl. Evan
gelien. In der griechischen Kirche, wie der hl. Chrysostomu
berichtet (hom. 53. in Joann. tom. 8.), mußte der Diacon, ehe e
das Evangelienbuch anfaßte, seine Hände waschen. Während de

*) Damals war ja die lateinische Sprache noch Volkssprache.
**) Daß das Gebet immer mit den Worten: „Per Dominum nostrum" etc. geschlossen wurde, bezeugt schon Optatus Milevit. (l. 3. de Donat.)

Vorlesung selbst warfen die Frauen ihren Schleier über, die Männer aber entblößten ihr Haupt, und Fürsten legten ihre Krone nieder. Bei den ersten Worten des Evangeliums bezeichneten sich alle Anwesenden mit dem heil. Kreuzzeichen und blieben aufrecht stehen. So lange die Vorlesung dauerte, legte man in der abendländischen Kirche beide Hände kreuzweise auf die Brust. Beim Schlusse des Evangeliums antworteten Alle: Deo gratias! oder Amen! — Die jetzige Antwort: Laus tibi Christe! kommt erst im 13ten Jahrhunderte vor.

Schon bei den Juden war es gebräuchlich *), nach der Vorlesung aus dem Gesetze oder den Propheten eine Rede oder Erklärung an das Volk zu halten. Diese Sitte beobachtete Jesus selbst, wie Lucas (4. 21.) erzählt. Die Apostel Paulus und Barnabas hielten auch auf Ersuchen des Vorstehers der Synagoge nach der Lesung aus dem Gesetze eine Rede. (Act. 13. 15.) So ging dieser gottselige Gebrauch auf die christliche Kirche über, wie wir schon aus Justin (l. c.) erfahren. — Die Anrede an das Volk oder die Predigt hielt gewöhnlich der Bischof selbst, und zwar auf dem, neben dem Altare angebrachten Sitze. Um ihn saßen auf niedern Sitzen die Priester, hinter welchen die Diaconen im Halbkreise standen. Später, als man größere Kirchen erbaute, und diese von Christen ganz voll wurden, errichtete man auch Kanzeln, um von da aus die Predigt zu halten. — Ehe die Predigt anfing, gebot der Diacon das Stillschweigen. Dann betete der Prediger ein kurzes Gebet **), worauf er sich mit dem heil. Kreuzzeichen bezeichnete. (Tertull. coron. mil.) Die Zuhörer saßen meistens; in einigen Orten aber standen sie. ***) Während der Predigt durfte Niemand, und zwar in Afrika unter Strafe des Kirchenbannes hinausgehen. Der heil. Cäsarius von Arles ließ deßhalb die Thüren schließen. In andern Kirchen bewachten die Diaconen und die Diaconissen die Thüren, damit Niemand ohne wichtige Ursache aus- und eingehen könnte. (Constit. Apost. l. 2. c. 56.) Nach der Predigt pflegte man die bald folgenden Feste, wichtige kirchliche Begebenheiten, kirchliche Verordnungen, Ablässe u. dgl. zu verkünden. Dieß scheint in Afrika schon zur Zeit Tertullians (l. c.) und des heil. Cyprians (epist. 37.) gebräuchlich gewesen zu seyn. — Der Predigt durften auch die Katechumenen und die Büßer des zweiten Grades beiwohnen; nach derselben aber wurden sie von dem Diacone fortgehen geheißen,

*) Benedict. XIV. comment. de Miss. lect. 1. §. 138.

**) Nach Augustin (l. 4. de doctrin. Christ.) und Chrysostomus (hom. 3. de Dei nat.) scheint dieses Gebet ein stilles gewesen zu seyn.

***) Vergl. das Beispiel des Kaisers Constantin des Gr. B. I. S. 3.

dem Staffelgebete bestieg der Bischof, der gewöhnlich
geben von seiner Geistlichkeit — celebrirte, den Al
einige stille Gebete, wendete sich dann gegen das
Worten: „Der Friede" oder „der Herr sey mit euc
hierauf laut ein oder mehrere Gebete (Collecten
darin die Wünsche und Bitten aller Gläubigen glei
melt waren). Vor den Collecten pflegte der Diac
senden laut zu ermahnen, die Knie zu beugen, zu
Demuth und Theilnahme an dem Gebete des Bische
Formel: „Flectamus genua!" (Lasset uns die K
Davon spricht schon der heil. Basilius (Libr. de
und der heil. Cäsarius von Arles (tom. 5. ope
doch ist es ungewiß, ob diese Kniebeugung bei jeder
nur zu gewissen Zeiten, z. B. in der Fasten, geforder
Volk blieb übrigens so lange mit dem Diacone kn
Bischof das Gebet beendiget hatte. Vor dem S
Dominum nostrum" etc. **) rief der Diaco
(Erhebet euch!), und Alle erhoben sich vom Bod
beendigten Collecten las der Diacon, und in spä
Subdiacon die Epistel auf einem erhöhten Pulte
ein Stück aus den Propheten, oder aus der Apostelg
aus den Briefen der Apostel, wie es der Bischof besti
sagt (l. c.), diese Vorlesung dauerte so lange, al
erlaubte. Nach derselben begab sich der Diacon od
zu dem Bischofe, der unterdessen saß, an den Altar
Füße oder Hände, und bat um den Segen —

von den geopferten Broten und dem Weine übrig blieb, so wie die übrigen Opfergaben wurden theils zu den Liebesmahlen, und überhaupt für die Armen, so wie auch zum Unterhalte der Cleriker und Kirchendiener verwendet. — Da durch die Berührung der verschiedenen Opfergaben die Hände sowohl des Priesters als der andern Altardiener nicht gänzlich rein blieben, so wuschen sie sich nach der Opferung die Hände. Später wurde die Händewaschung als sinnbildliche Ermahnung zur Herzensreinigkeit beibehalten. Schon der heil. Cyrillus, der im 4ten Jahrhunderte Bischof zu Jerusalem war, sagt (catech. 5.): „Die Händewaschung ist eine Ermahnung, wie wir von allen Missethaten und Sünden rein seyn, nur reine Hände, die in Unschuld gewaschen sind, zum Himmel erheben, und mit reinem Herzen dem Altare uns nähern sollen.“ — Nach der Händewaschung und einigen Gebeten forderte der Celebrant die Gläubigen durch das „Orate fratres!“ (Brüder, betet!) zu erneuertem Eifer im Gebete auf, worauf die Gebete über die Opfergaben (Secreten genannt) folgten.

bb) Die Präfation, ein Lobgesang, ist apostolischen Ursprungs, indem schon Justin (l. c.) davon Erwähnung thut. Dieß Lob- und Dankgebet war in frühern Zeiten viel länger, als jetzt, und wenn das Andenken eines Martyrers gefeiert wurde, so enthielt die Präfation auch die kurze Geschichte seines Todes. Auch ward an den Festtagen mancher heiligen Bekenner ihres Lebens insbesonders gedacht. — Ursprünglich war nur eine und dieselbe Präfation gebräuchlich; später wurden — seit dem 4ten Jahrhunderte — für die verschiedenen Feste auch verschiedene Präfationen eingeführt. — Die Aufnahme des „Sanctus“ in den Schluß der Präfation schreibt man dem Papste Sixtus I. zu. Ehemals sang auch das Volk das „Sanctus“ laut mit.

cc) Mit dem Canon*) fing, wie jetzt, der wichtigste Theil der heil. Messe an. Der heil. Hildebert vergleicht diesen Theil mit dem Eintritte des Hohenpriesters in das Heiligthum. Nach Isidor (l. 1. c. 15. de eccl. off.) rühre der Canon vom heil. Petrus, nach Papst Vigilius aber (ep. 2. ad Euther. c. 5.) überhaupt von apostolischer Ueberlieferung her. Anfangs scheint der Canon überall laut gebetet worden zu seyn (Euseb. hist. eccl. l. 7. c. 9.), wie es noch gegenwärtig bei den Griechen geschieht **). — Das Ausspannen der Arme ist eine alte Sitte, die schon Tertullian berührt. (De orat. c. 14.) In der

---

*) „Regel oder vorgeschriebenes Gebet,“ auch „Stillmesse“ im Deutschen genannt.

**) Vergl. Schmid's Liturgik. B. 2. S. 199. Aufl. 3.

Diacone laut abgelesen. Man schrieb nämlich di
auf eigene Tafeln, die Diptychen genannt wurden
zwei Classen von Diptychen, für die Lebendigen
Verstorbenen. In die erstern kamen vorzüglic
jener Personen, die sich um die Kirche wie immer ve
hatten, z. B. durch Gaben, Stiftungen und ander
mittel des kirchlichen Gedeihens. — Nach dem „
die Lebendigen geschah in einem zweiten Gebete E
seligsten Jungfrau Maria, der zwölf Apostel und de
chenvorsteher und heil. Martyrer, deren Namen au
gezeichnet waren. *) (Vergl. B. I. S. 221.) Au
dieser Heiligen läßt sich auf das hohe Alter des Ca
da seit dem vierten Jahrhunderte kein Name eines
gen mehr darin aufgenommen wurde. — Nachdem
gelobt und gepriesen, für die Vorsteher und Glie
tenden Kirche gebetet, und die Fürbitte der t
den Kirche zu Hülfe gerufen worden war, so beg
zweite Theil des Canons oder

dd) die heil. Wandlung. Die Consecration
immer dieselben, die der Herr beim letzten Abendma
Die dermalen im Abendlande übliche Ceremonie, d
sogleich nach vollbrachter Verwandlung mit beid
in die Höhe zu heben, daß sie von den Anwesenden
den kann, und hierbei mit einer Glocke oder Sc
chen zu geben, wurde erst im Mittelalter eingef
der griechischen Kirche geschah die Erhebung der h

auszudrücken, die andern Gläubigen aber knieten. Papst Gregor X. hatte verordnet, daß alle Christen beim Klange der Schelle auf ihre Kniee fallen, und, sich tief verbeugend, an ihre Brust klopfen sollten. — Die Synode von Ercester (cap. 4.) befahl, daß während des ganzen Canons zwei Tortisii, d. i. große, gegossene Wachskerzen noch besonders brennen sollen. In England hatte man auch Kelche, wo an beiden Handgriffen kleine Schellen angebracht waren, damit jeder die Bewegung des Kelches leicht merken konnte. — Den dritten Theil des Canons machten

ee) die Gebete nach der Wandlung aus, deren Inhalt der christlichen Jugend aus dem Missale erklärt werden kann. — Die oftmaligen Kreuzzeichen über die consecrirten Gestalten nach der Wandlung sind hier nicht mehr der Ausdruck einer Segnung, sondern erinnern nur, daß dieses heil. Opfer eine stete Wiederholung des blutigen Opfers Christi am Kreuze sey, wie schon der heil. Thomas von Aquin (Resp. ad 5. arg. in quaest. 83. p. III.) bemerkt. — Die Sitte, in jeder Messe — der Verstorbenen zu gedenken, nennt schon der heil. Chrysostomus (hom. 69. ad Antioch.) eine apostolische Ueberlieferung. Gleichwie im Memento der Lebendigen die Commemorirten viele Jahrhunderte hindurch aus den Diptychen laut verlesen wurden, so war es auch bei dem Memento der Todten. Dieß war in einigen Kirchen noch im zwölften Jahrhunderte gebräuchlich.

Die auf das Gebet: „Nobis quoque peccatoribus etc." folgenden drei Kreuzzeichen wurden in frühern Zeiten nicht über den heil. Leib und das heil. Blut, sondern über andere Opfergaben gemacht, die von den Gläubigen waren dargebracht worden, und die nicht für das Abendmahl bestimmt waren. — Die darauf folgende kleine Erhebung der heil. Hostie mit dem Kelche nach vorausgegangenen Kreuzzeichen geschah ehemals so, daß alle Anwesenden das anzubetende Sakrament sehen konnten, wie es jetzt noch in der Messe der Armenier und der Griechen geschieht. Diese Erhebung ist viel älter, als jene bei der Wandlung.

ff) Das „Pater noster". Die Eingangsformel zu diesem soll Gregor I. angeordnet haben. Das Beten des Pater noster in der heil. Messe ist sowohl in der morgenländischen, als auch abendländischen Kirche uralt; Hieronymus (dial. cont. Pelag.) nennt dieß eine apostolische Ueberlieferung. Ehemals beteten alle Anwesenden dieß Gebet mit dem Priester laut mit, wie dieß noch heut zu Tage im Oriente bei den Griechen gebräuchlich seyn soll.

gg) Die Brechung der heil. Hostie. — Schon in den frühesten Zeiten wurde das heil. Abendmahl die „Brotbre-

chung" genannt, indem das consecrirte Brot, wie schon Christus gethan, zum Genusse in Stücke gebrochen wurde. Denn das Brot, das zur Consecration bestimmt wurde, war größer, als unsere jetzigen Hostien sind; es hatte die Gestalt des ungesäuerten Osterbrotes *), wie solches die Juden noch bis jetzt an ihrem Osterfeste bereiten. Nun wurden, wenn viele Gläubige zum Tische des Herrn traten, mehrere dieser Brote consecrirt, und in so viele Stücke gebrochen, als Gläubige an der heil. Communion Theil nehmen wollten. — Daß aber ein Theilchen der heil. Hostie in den Kelch gesenkt wird, kam, abgesehen von der geheimnißvollen Bedeutung dieser Ceremonie, **) ursprünglich daher, weil in den frühern Jahrhunderten auch die Laien bei dem heil. Opfer Antheil an dem Kelche des Herrn erhielten. Da es sich aber zuweilen ergab, daß der Kelch des heil. Blutes nicht für Alle hinreichte, so ward, diesen Mangel einigermaßen zu ersetzen, bloß Wein in den Kelch nachgegossen, und um denselben zu heiligen, ein Theil der heil. Hostie darein gelegt, welchen dann, wenn die heil. Communion zu Ende war, der Diacon noch vor der Reinigung des Kelches genoß. (So erklärt es Silbert in seiner „heil. Messe" S. 247. — Eine gelehrtere, aber für hier zu weitläufige Erklärung siehe bei Binterim's Denkw. B. 4 Th. 3. S. 475.)

hh) Das Agnus Dei und der Friedenskuß. — Das Agnus Dei wurde ehemals während dem Brechen der heil. Hostien so lange von den Cantoren gesungen, bis diese Handlung vollendet war. ***) Die Einführung desselben wird dem Papste Sergius I. (Jahr 687) zugeschrieben. — Dem hierauf folgenden Gebete um den Frieden reihet sich der Friedenskuß an, der mit Recht von den Aposteln hergeleitet wird. (Vergl. 1. Pet. 5. 14.) Schon die ältesten Väter, als: Justin, Clemens von Alexandrien, Athenagoras, so wie Tertullian thun desselben Erwähnung. Nach den apostolischen Constitutionen (lib. 8. c. 11.) küßten die Geistlichen zuerst ihren Bischof, dann sich unter einander, endlich die Männer auf ihrer Seite, und die Weiber auf der andern Seite ebenfalls sich unter einander. In der ersten Zeit küßte man sich — unter Umarmung wirklich gegenseitig auf den Mund. Darum sagt der heil. Augustin (serm. 227.): „Wie deine

*) Es war dünn, gewöhnlich nur einen Finger dick, meistens rund, und in der Größe eines jetzigen Tellers.

**) So wie die Absonderung der Gestalten den Tod Jesu, oder die Trennung seines Blutes von dem Leibe bedeutet, also ist die Vermischung eines Theilchens der heil. Hostie mit dem heil. Blute eine sinnbildliche Darstellung der Wiedervereinigung seines Blutes mit seinem Leibe in seiner Auferstehung.

***) Ordo II. Rom.

ppen sich mit den Lippen deines Bruders vereinigten, so sollen ich eure Herzen vereiniget bleiben." Später blieb es bei der oßen Umarmung, oder man reichte eine Tabelle, worauf ein rucifixbild gemalt war (Oscularium genannt), zum Kuße dar.

ii) Die heil. Communion. — Alle Liturgien des Morgenlandes schreiben vor der Communion den feierlichen Ausruf rch den Diacon vor: Sancta Sanctis! (das Heilige den Heijen!), wodurch die Gläubigen ermahnt wurden, daß sie ja cht unwürdig zum Tische des Herrn gingen. Zuerst communi-te der celebrirende Bischof oder Priester; dann näherten sich r heil. Communion auch alle *) anwesenden geistliche und eltliche Personen, mit Ausnahme der Büßer. Der Bischof eilte die heil. Hostien aus, der Diacon aber reichte den Kelch t dem heil. Blute dar. Den Männern wurde die heil. Hostie auf hohle rechte Hand, die von der linken kreuzweise unterstützt urde, gelegt; die Personen des weiblichen Geschlechtes aber, die wöhnlich bis über die Augen verschleiert waren, empfingen den il. Leib auf einem weißen Tüchlein von Linnen, das man dominicale nannte, und führten ihn von da zum Munde. — Zur arreichung des heil. Blutes hatte man schon frühzeitig eigene bendmahlskelche, die viel größer als die Opferkelche wan. **) In diese wurde von dem Diacone durch ein Seihgefäß, mit keine Mücke oder sonst etwas Unreines und Ekel Erregendes t einfließen möge, zuerst bloßer Wein gegossen; nach r Communion des Bischofs oder Priesters aber ließ der Diacon s noch in dem Opferkelche übrige heil. Blut in den Wein des bendmahlskelches fließen, und so gemischt wurde es dem Volke rgereicht. Aus den größern Abendmahlskelchen wurde aber das il. Blut nicht getrunken, sondern durch eine Röhre oder einen alm ausgesogen, wodurch man der Gefahr des Verschüttens vorugen wollte. — In den Mittelzeiten war es auch mehrere Jahrnderte hindurch in vielen Provinzen Sitte, alle zur Communion r Laien bestimmten Partikeln in's heil. Blut zu tauchen, und ɩ dann zum Genusse auszutheilen. (Schmid's Liturgik. B. II.

---

*) Daß in den ersten Zeiten Alle, die der heil. Opferfeier beiwohnten, auch aus eigenem Antriebe Theil nahmen an der heil. Communion, bezeugt schon Justin d. M. (Apolog. I.), Clemens von Alexandrien (lib. I. Strom.), Tertullian und mehrere Andere aus dem Alterthume.

**) Ein solcher Abendmahlskelch wird noch heutzutage gezeigt im Stifte St. Peter zu Salzburg. Zu beiden Seiten der Kupe sind kleine Handhaben; die Kupe selbst hat am obersten Rande beiläufig 1 Schuh Durchmesser und dürfte eine gute Maß halten. Die dazu gehörige Patene, auf welcher die heil. Hostien für alle Communikanten lagen, gleicht einem großen Teller unserer Tage. Dabei liegt auch eine kupferne und vergoldete Röhre zum Heraussaugen des heil. Blutes.

S. 244. Aufl. 3.) Die eingetauchten Partikeln wurden mit einem silbernen Löffel den Communikanten dargereicht. — Die größern Abendmahlskelche hatten häufig Handgriffe an beiden Seiten, damit der Diacon sie leichter halten und tragen konnte. — Bei der Darreichung der heil. Hostie und des heil. Blutes antworteten die Communikanten auf die Worte des celebrirenden Priesters: „Der Leib des Herrn!“ oder des Diacons: „Das Blut des Herrn!“ jedesmal „Amen“, welches hier so viel heißt als: Wahrhaft! Schon Justin d. M. (Apol. 1.) und Eusebius (hist. eccl. l. 6. c. 43.) beschreiben die Allgemeinheit dieser Antwort. — Die übriggebliebenen Theilchen des heil. Leibes gab man zuletzt den anwesenden Kindern. Ja sogar die Säuglinge*) ließ man an der heil. Communion Theil nehmen, indem man ihnen von dem heil. Blute darreichte. So schreibt der heil. Cyprian (lib. de laps.) von einem Kinde, das, da es zu Hause Götzenbrot gegessen hatte, in der Kirche vor dem dargereichten Kelche die Lippen schloß, und sich, als der Diacon mit Gewalt ihm hineingoß, sogleich erbrach. Man tauchte auch den Zeigefinger in das heil. Blut, und ließ die Kleinen daran saugen. Hierfür ist Hugo Victorinus noch im 12. Jahrhunderte Zeuge (de sacram. l. 1. c. 20.). — Das heil. Blut, welches im Abendmahlskelche übrig blieb, ward nicht aufbewahrt, sondern von dem Priester mit dem übrigen Reste im Opferkelche genossen. — Schon der heil. Chrysostomus ließ den Communikanten gleich nach dem Empfange etwas Wasser oder Brot reichen, damit sie jeder Gefahr überhoben würden, mit dem Speichel etwas von dem heil. Sacramente aus Unvorsichtigkeit auszuwerfen. **) Statt Wasser reichte man später in vielen Kirchen Wein dar, wie es auch jetzt noch hie und da Sitte ist.

kk) Schluß der heil. Messefeier. — Nachdem Alle die heil. Communion empfangen hatten, wurden die heil. Gefäße gereiniget, und der celebrirende Bischof oder Priester verrichtete eines oder mehrere Gebete. Schon während der Communion der Gläubigen, die oft sehr lange dauerte, sangen in frühester Zeit die Cantoren einen passenden Psalm. Im Oriente bezeugen uralte Nachrichten, daß man entweder den ganzen Psalm 33, oder wenigstens einige Verse desselben während der Austheilung der heil. Eucharistie sang. (Const. apost. l. 8. c. 20.) Ein Ueberbleibsel von dieser Sitte ist das im Missale unter dem Namen „Communio“ enthaltene kurze Gebet oder Bruchstück eines Psalmes. — Die

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß solche bereits — vielleicht wegen Kränklichkeit — getauft seyn mußten.

**) Siehe Binterim's Denkwürdigkeiten. B. 4. Th. 3. S. 517.

Gebete nach der Communion wurden gewöhnlich laut vorgebetet, und das Volk antwortete auch laut mit: „Amen". — Die bekannte Entlassungsformel: „Ite — missa est" *) ist uralt. Die apostol. Constitutionen haben aber: „Ite in pace!" — Binterim meint, **) daß diese Entlassungsformel Anfangs nur am Ende der Vormesse, wo die Katechumenen entlassen wurden, gebräuchlich gewesen (wo sie dann den Sinn hätte: „Gehet: jetzt beginnt die Messe!"), später aber, als die Katechumenen-Disciplin aufhörte, sey sie an das Ende der Messe der Gläubigen versetzt worden. — Der Segen, den der Priester mit der rechten Hand ertheilt, scheint erst seit dem 11. Jahrhunderte gewöhnlich zu seyn. (Microlog. c. 21.) Den Anfang des Evangeliums des heil. Johannes am Schlusse der Messe hat Papst Pius V. allgemein vorgeschrieben. Die Carthäuser lesen das Johannes-Evangelium nicht. In der päpstlichen Capelle wird es im Hochamte auch ausgelassen. (Schmid's Litur. B. II. S. 279.) — Die angeführten historischen Notizen über die heil. Messefeier mögen genügen. Ich hätte in deren Anführung wohl noch weitläufiger seyn können; allein die Furcht vor Uebermaß und einem zu großen Volumen dieses Buches gebot Schranken zu setzen.

Nun folgen nur noch einige Beispiele vom nachahmungswürdigen Eifer im Anhören der heil. Messe.

II. Eifer im Anhören der heil. Messe.

a) Wie in allen christlichen Uebungen, so geben uns auch in der Feier des hochheiligen Opfers des neuen Bundes die ersten Christen ein lehrreiches Beispiel. Die Apostelgeschichte bezeugt uns (2. 46.), wie die Erstlingsgemeinde zu Jerusalem voll des Eifers war im „Brotbrechen", worunter eben die heil. Messefeier zu verstehen ist. — In Troas harrten die Christen bis Mitternacht im Anhören der Lehren des heil. Paulus aus, und er feierte dann mit ihnen das heil. Abendmahl. (Act. 20. 11.) Selbst mit Lebensgefahr eilten die Gläubigen zur Zeit der Verfolgungen zur heil. Opferfeier, gewöhnlich schon vor Sonnenaufgang. ***) Wenn auch der Ort entfernt, das Locale beschränkt und schwül war, und der Gottesdienst oft mehrere Stunden dauerte, so achtete ihr Eifer doch dieß Alles nicht. Eben darum — bei einem solchen glühenden Eifer war ein Gesetz über die Verbindlichkeit, der heil. Messe beizuwohnen, ganz unnöthig. Derjenige, so nicht erschien, war entweder krank, oder von der Kirchengemeinschaft schon früher ausgeschlossen. — Erst als genannter Eifer

*) „Gehet! Das Opfer ist entrichtet!"
**) Denkw. B. 4. Th. 3. S. 526.
***) Plin. epist. ad Traj. — Siehe auch früher in diesem Buche S. 133.

render Theil ihres Gottesdienstes. Die meisten Reden, die wir von den alten Kirchenvätern noch haben, sind während der heil. Messefeier gehalten worden. — Daß während der Predigt Niemand und zwar in Afrika unter der Strafe des Kirchenbannes*) hinausgehen durfte, und an manchen Orten sogar deßhalb die Kirchthüren geschlossen wurden, ist bereits früher (bei der Messe' der Katechumenen) erwähnt worden. (Siehe auch B. I. S. 2. b.)

c) Je unermüdeter der heil. Chrysostomus in seinen Predigten war, desto weniger konnten sich seine Schäflein satt hören. Der Zulauf theils von den Gläubigen, theils von den Ketzern und Heiden war so groß, daß er den gewöhnlichen Ort verlassen mußte, um in einem geräumigern zu sprechen. Zwar kamen Viele bloß aus Neugierde; allein die Gnade siegte über diese unvollkommenen Absichten, so wie über alle Hindernisse, und man sah täglich merkwürdige Bekehrungen durch seine Predigten bewirkt. (Ber. Bero. K. G. B. 4.)

d) Der heil. Antonius von Padua predigte in dieser Stadt alle Tage in der Fasten, und je öfter er predigte, desto mehr wuchs in seinen Zuhörern die Lust zur evangelischen Nahrung. Um ihn zu hören, lief man schaarenweise aus den benachbarten Ortschaften herbei; man brach schon in der Nacht auf, und eilte gleichsam in die Wette, um Platz zu finden. Der Zulauf war allemal so groß, daß, weil die Kirchen zu enge waren, die Menge zu fassen, er genöthigt war, auf freiem Felde zu predigen. Man zählte oft bei 30.000 Zuhörer, die alle mit gleicher Aufmerksamkeit an des Predigers Mund hingen. Wenn er nach dem Predigtstuhle ging, mußte er sich jedes Mal von einer Schaar junger, starker Leute umgeben lassen, um durch das Gedränge durchzukommen. — Nach der Predigt warfen sich ihm die größten Sünder zu Füßen, und baten, ihre Beicht anzuhören. So viel er konnte, hörte er selbst Beicht. Allein die Büßer kamen in solcher Menge, daß die Zahl der Priester oft nicht hinreichte, alle, die beichten wollten, anzuhören. — Man sah nach den Predigten des heil. Antonius Todfeinde sich umarmen, Wucherer ihren ungerechten Gewinn zurückstellen, und öffentliche Sünderinnen in wahre Büßerinnen sich verwandeln. (Ebend. B. 12.)

e) Der heil. Johann von Kapistran kam auf Befehl des Papstes im Jahre 1451 nach Deutschland, um durch seine Predigten der Ketzerei entgegen zu arbeiten, und die Rechtgläubigen zu befestigen. Es läßt sich nicht beschreiben, was für ein Zulauf an jenen Orten entstand, wo er erwartet wurde. Ganze Städte zogen ihm entgegen, und man bestreute seine Wege mit Blumen.

*) Concil. Carth. cad. 74.

abkürze, und die Truppen augenblicklich in den Kampf führe. Ethelred aber fuhr fort, mit glühender Andacht der heil. Messe beizuwohnen. Bald folgten andere Boten mit der Nachricht, es sey keine Minute mehr zu versäumen, wenn man nicht dem Feinde bedeutende Vortheile überlassen wolle. Allein der König blieb, und schickte die Boten mit der Antwort an die einzelnen Truppenführer ab, er werde nicht eher aufbrechen, als bis er sich mit dem Sieger aller Sieger in der heil. Communion vereiniget, und seinen Segen erhalten hätte. — Erst als Ethelred communicirt und bis zum Ende der heil. Opferfeier beigewohnt hatte, erhob er sich voll glühenden Muthes, stellte sich an die Spitze seiner Krieger, und erfocht in wenigen Stunden einen vollständigen Sieg über die Dänen. — Wie beschämend ist das Beispiel dieses Königs für jene, die oft durch die unbedeutendsten Geschäfte sich bemüssigt glauben, der heil. Messe entweder gar nicht beizuwohnen, oder vor deren Ende davon zu eilen.

(Baron. ad ann. 871. n. 102.)

d) Als der heil. Ferdinand von Talavera, erster Erzbischof von Granada, noch am königlichen Hofe lebte, und von dem Regenten mit den wichtigsten Geschäften betraut wurde, so hatte er eine Menge Neider, die, da sie keine andere Veranlassung zum Tadel ausfindig machen konnten, sich besonders darüber mißbilligend äußerten, daß er, da ihm doch so wichtige Geschäfte oblägen, deren Versäumniß die nachtheiligsten Folgen hätte, dessenungeachtet Zeit gewänne, tagtäglich dem Meßopfer beizuwohnen, als wenn er in einem Kloster und nicht am königlichen Hofe lebte. — Ein Freund des eifrigen Mannes theilte ihm eines Tages im vertrauten Gespräche mit, was seine Feinde an ihm zu tadeln wüßten. Lächelnd und ruhig erwiderte Ferdinand: „Eben darum, weil eine irdische Majestät mir so viele und schwere Geschäfte aufbürdet, flüchte ich mich, um von deren Last nicht zu Boden gedrückt und in's Irdische ganz versenkt zu werden, zur himmlischen Majestät, und hole mir beim hochheiligen Opfer überirdische Stärke und Kraft.“ —

(Lohn. Biblioth. III. 118.)

e) Der heil. Ludwig, König von Frankreich, pflegte täglich zwei, ja nicht selten drei bis vier heil. Messen zu hören. Als ihm einst zu Ohren kam, daß einige Hofherren es an ihm tadeln, daß er so vielen Messen beiwohne, und dadurch so viele Zeit den Regierungsgeschäften entziehe, so sprach er: „Wie besorgt diese Herren doch sind! Gewiß, wenn ich doppelt so viele Zeit mit Spielen oder Jagdbelustigungen vergeuden würde, so würde keiner von ihnen auch nur ein Wörtchen des Tadels hören lassen.“

(Ibid. p. 119.)

Der Heilige dankte dem Herrn für dieses verlorne Schäflein, und half mit Freuden das Bekehrungsgeschäft vollenden. — Wie schnell wirkte hier das Wort Gottes! (Lohn. Biblioth. III. 415.)

h) Zu Tarsus in Cilicien lebte einst ein Schauspieler, mit Namen Babylas. Er führte mit zwei Weibspersonen, Kometa und Nikosa genannt, einen sehr ärgerlichen Lebenswandel, und diente nur der Welt und ihren sündhaften Freuden. Als er eines Tages an dem Versammlungsorte der Christen vorüberging, so bewog ihn Neugierde, hinein zu treten und der Predigt zuzuhören. Es wurde eben über den Text geprediget: „Thuet Buße; denn das Himmelreich ist nahe!" (Matth. 4. 17.) Die Worte des Predigers ergriffen das Herz des Babylas, er ward bis zu Thränen gerührt, und entschlossen, wahre Buße zu thun. Als er nach Hause gekommen, erklärte er den beiden Gefährtinnen, daß er die Verbindung mit ihnen aufgeben, und von nun an einzig nur trachten wolle, seine Seele zu retten; sein Vermögen schenke er ihnen, um es unter sich zu theilen. — Zu seiner Ueberraschung fingen die zwei Sünderinnen bitterlich zu weinen an und sprachen: „Zum Verderben wolltest du unser Führer seyn; nun aber, da du zum Leben eingehen willst, willst du uns allein dem Elende überlassen. Nimmermehr! Haben wir dein Lasterleben getheilt, so wollen wir auch deine Buße theilen!" Gesagt, gethan! Während Babylas eine einsame Wohnung auf einem Thurme der Stadtmauer bezog, richteten sie sich eine nothdürftige Unterkunft in der Nähe dieses Thurmes ein, und so verlebten alle drei die übrigen Tage ihres Lebens in stiller Zurückgezogenheit und steten Bußübungen. (Lebensf. v. Sin. x. S. 72.)

i) Josephus Mansi erzählt von sich Folgendes: „Ich war Notar, und hatte eben einen Geschäftsgang zu machen, als ich bei einer Marienkirche vorübereilend — drinnen predigen hörte. Eine unwiderstehliche Neugierde trieb mich in die Kirche. Der Prediger handelte von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und wiederholte öfters den Ausruf: „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!" Diese Worte drangen mir so tief in's Herz, daß ich sie, ich mochte schreiben, oder essen, oder was immer thun, fortwährend zu hören glaubte. „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!" erscholl es fortwährend in meinen Ohren. Ich konnte es endlich nicht länger mehr aushalten, zerriß muthig die Bande, die mich an die sündhafte Welt fesselten, und nahm das Ordenskleid, worunter ich bald den süßesten Seelenfrieden erlangte." (Mansi disc. 13. n. 5.)

k) Francisca von Jesu hatte eine solche Freude, predigen zu hören, daß sich unter der Predigt allemal ihr ganzes Angesicht verklärte. Es kümmerte sie wenig, ob ein Prediger nach den Re-

tete. Auf dem Baume wuchsen wunderschöne Blumen; diese fielen dann herunter auf die Häupter der Anwesenden. Einige von den Blumen verwelkten und verdorrten aber sogleich, doch andere blieben frisch und grün. — Auch Bruder Klaus sah gleichzeitig dieses Gesicht an einem andern Orte; denn er war zufällig abwesend. Zurückgekehrt legte er dem verwunderten Peter dasselbe also aus: „Der Baum, sagte er, ist ein Sinnbild des Segens, der von dem unblutigen Opfer des Heilandes auf die Menschen sich reichlich ergießt. Da fallen dann Gottes Gnadengaben wie Blumen herab; doch in dürren Herzen verdorren sie schnell, aber frisch und grün bleiben sie in gottseligen Seelen." (Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 409.)

B. Von der Predigt.

Von lobenswerthem Eifer im Anhören des Wortes Gottes sind schon zu Anfang des I. Bandes S. 1. u. s. f. mehrere Beispiele angeführt worden, wozu, um die Zahl derselben nicht bis zur Ueberladung anzuhäufen, nur noch folgende wenige hier angeführt werden:

a) Als „die Stimme des Rufenden in der Wüste" am Jordan erscholl, eilten zahllose Schaaren aus allen Ständen und Gegenden zu ihm hinaus. Daß sie nicht vergeblich dem Worte Gottes zugehört, bezeugt der heil. Matthäus (3. 6.) mit den Worten: „Sie ließen sich von ihm taufen, und bekannten ihre Sünden." — Der so starke Zudrang*) zu den eben so einfachen, als tief gemüthlichen Predigten Jesu erweckte den Neid und kränkte den Hochmuth der Schriftgelehrten und Pharisäer. — Besonders eifrig zeigte sich im Anhören des göttlichen Wortes und der Heilswahrheiten die Erstlingsgemeinde zu Jerusalem, bei welcher auch der gute Saame schnelle Früchte trug, so daß die Neubekehrten, wie die heil. Schrift bezeugt (Act. 2. 47.), „beliebt waren bei dem ganzen Volke." — Als Philippus in Samaria predigte, so heißt es (Act. 8. 5.): „Und die Schaaren Volkes waren voll gespannter Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Philippus." — In Troas predigte der heil. Paulus bis Mitternacht, und die Gläubigen horchten mit heil. Begierde dem göttlichen Worte. (Act. 20. 7.) — Kurz — die ganze Apostelgeschichte ist voll der schönsten Beispiele, wie willig von so vielen Tausenden das Wort des Heiles gehört und angenommen wurde, daher auch in einigen Jahren fast alle Provinzen des großen Römerreiches mit Bekennern des wahren Glaubens angefüllt waren.

b) Daß die Christen der ersten Jahrhunderte stets an Sonn- und Festtagen auch der Predigt beiwohnten, bezeugen die ältesten Schriftsteller; denn die Predigt galt ja als ein integri-

*) Siehe B. I. Seite 1.

gebenen gerecht zu seyn. *) (Kormann's Sybille der Religion. S. 487.)

k) Der gelehrte Aeneas Sylvius, der später als Papst Pius II. den Stuhl Petri bestieg, erzählt in seinen Schriften von einem Edelmanne aus Istrien, der lange Zeit hindurch auf furchtbare Weise zur Verzweiflung und zum Selbstmorde versucht wurde. Mehr als einmal war er schon im Begriffe, dieser schweren Versuchung völlig zu unterliegen, und er wußte sich weder zu rathen noch zu helfen. Da fügte es sich einstmals, daß er einem eben so gelehrten als frommen Ordensmanne seine Noth klagen, und ihn um Rath bitten konnte. Der Diener Gottes tröstete ihn nach seinem besten Vermögen, und rieth ihm, einen Priester in seinem Schlosse zu halten, und täglich der heil. Messe beizuwohnen. Der Edelmann nahm den Rath dankbar an, befolgte ihn mit willigem Herzen, und befand sich dabei überaus wohl; denn ein Jahr lang blieb er von aller Versuchung zum Selbstmorde verschont. — Nach einem Jahre aber traf es sich, daß sein Schloßcaplan von einem nahen Orte erbeten wurde, daselbst bei einer besondern Feierlichkeit das Hochamt zu halten, wozu der Edelmann gerne seine Einwilligung ertheilte, zumal er selbst die Absicht hatte, der Feierlichkeit beizuwohnen. — Indessen aber ward er durch ein unvorhergesehenes und dringendes Geschäft abgehalten, dabei zu erscheinen, und zu seinem Entsetzen stellte sich gegen die Mittagsstunde wieder jene alte Versuchung zur tiefsten Schwermuth und Selbstentleibung ein. Eilig bestieg daher der erschreckte Edelmann sein schnellstes Pferd, und ritt davon, um, wo möglich, noch der heil. Messe beiwohnen zu können. Er war noch nicht lange geritten, so begegnete ihm ein Bauer, der auf seine Anfrage ihm antwortete, er reite vergeblich, denn der Gottesdienst sey schon vorüber. Der Edelmann fing nun an, sein Unglück zu verwünschen, und rief im schmerzlichsten Tone: „Nun ist es aus mit mir, ich bin verloren!" — Da aber der Bauer auf sein Befragen erfuhr, daß er nur darum in so großer Angst sey, weil er keine Messe gehört habe, so sprach er zu ihm: „Dafern Ihr Euren Mantel mir zum Geschenke geben wollet, bin ich bereit, die Messe, die ich gehört, so wie auch das Verdienst, das ich etwa dadurch gewonnen, Euch dafür zu überlassen." Der Edelmann warf ihm bereitwilligst den Mantel hin, und ritt gleichwohl noch bis zum nächsten Kirchlein, um daselbst seine Privatandacht zu verrichten. — Aber siehe! bei seiner Rückkehr erblickte er zu seinem größten Entsetzen nahe bei der Stätte, wo der Bauer ihm gegen den

---

*) Ohne Zweifel lieferte diese wahre Begebenheit den Stoff zu Schiller's Ballade: „Der Gang zum Eisenhammer".

(1. Kön. 7.) — Als die Niniviten die Androhung ihres Unterganges vernommen, so wurde ein allgemeines Fasten angeordnet: „Weder Mensch noch Vieh, befahl der König, weder Rinder noch Schafe sollen etwas genießen." (Jon. 3.) — Als Holofernes sich der Gränze Judäas näherte, so nahmen die geängstigten Israeliten auf Befehl des Hohenpriesters Eliacim zu Gebet und Fasten ihre Zuflucht. (Jud. 4. 8.) — Als Esther den ihrem Volke drohenden Untergang vernommen, und sich entschlossen hatte, bei dem Könige Fürbitte einzulegen, so ließ sie dem Mardochäus sagen: „Gehe und versammle alle zu Susan befindlichen Juden, und betet für mich, und fastet, ohne zu essen und zu trinken, drei Tage und Nächte lang; auch ich werde mit meinen Mädchen eben so fasten, und dann zum Könige gehen." (Esth. 4. 16.) — Eine lebhafte Schilderung eines allgemeinen Buß- und Fasttages haben wir beim Propheten Joël (1. 14. und 2. 12. 15.) und im ersten Buche der Machabäer. (3. 46.) — In neuerer Zeit — während des Exils — wurden mehrere jährliche Fasttage eingeführt zur Erinnerung an große Unglücksfälle der ganzen Nation, z. B. im Monat Thammuz (Juli) war der 17. Tag ein Fasttag, zum Andenken an die Eroberung Jerusalems (Zach. 8. 19.); — im Monate Ab (August) der neunte, wegen Zerstörung des Tempels (Zach. 7. 3.); im Monate Tebet (Jänner) der zwölfte, wegen Beginn der Belagerung Jerusalems. (Zach. 8. 19.) —

Als Beispiel von Fasten einzelner Personen im a. B. können angeführt werden: Moses, der 40 Tage und Nächte auf dem Berge Sinai fastete (5. Mos. 9. 9.); — David, nachdem ihm Nathan die Bußpredigt gehalten, zog sich zurück, und hielt strenge Fasten (2. Kön. 12.); Sara, die Tochter Raguels, verschloß sich auf einen harten Vorwurf ihrer Magd in ihr Kämmerlein, und fastete unter Gebet und Thränen drei Tage und Nächte lang. (Tob. 3. 10.) — Sowohl Judith als Esther bereiteten sich mit Gebet und strenger Fasten zu ihrem gefahrvollen Unternehmen vor. Von Anna, der 84jährigen Wittwe, lesen wir (Luc. 2. 37.), daß sie den Tempel nicht verließ, sondern Tag und Nacht mit Beten und Fasten Gott diente. — Ein besonderes Beispiel strenger Fasten haben wir an dem hl. Johannes dem Täufer. Viele Israeliten beobachteten zur Zeit Christi und auch später noch jede Woche zwei Fasttage,*) nämlich Donnerstag, an welchem Moses den Sinai bestiegen, und Montag, wo er wieder herabgestiegen seyn soll, worauf sich besonders die Pharisäer viel einbildeten. (Luc. 18. 12.)

---

*) Mischna, Taanith. 2. 9.

gebenen gerecht zu seyn. *) (Kormann's Sybille der Religion. S. 487.)

k) Der gelehrte Aeneas Sylvius, der später als Papst Pius II. den Stuhl Petri bestieg, erzählt in seinen Schriften von einem Edelmanne aus Istrien, der lange Zeit hindurch auf furchtbare Weise zur Verzweiflung und zum Selbstmorde versucht wurde. Mehr als einmal war er schon im Begriffe, dieser schweren Versuchung völlig zu unterliegen, und er wußte sich weder zu rathen noch zu helfen. Da fügte es sich einstmals, daß er einem eben so gelehrten als frommen Ordensmanne seine Noth klagen, und ihn um Rath bitten konnte. Der Diener Gottes tröstete ihn nach seinem besten Vermögen, und rieth ihm, einen Priester in seinem Schlosse zu halten, und täglich der heil. Messe beizuwohnen. Der Edelmann nahm den Rath dankbar an, befolgte ihn mit willigem Herzen, und befand sich dabei überaus wohl; denn ein Jahr lang blieb er von aller Versuchung zum Selbstmorde verschont. — Nach einem Jahre aber traf es sich, daß sein Schloßcaplan von einem nahen Orte erbeten wurde, daselbst bei einer besondern Feierlichkeit das Hochamt zu halten, wozu der Edelmann gerne seine Einwilligung ertheilte, zumal er selbst die Absicht hatte, der Feierlichkeit beizuwohnen. — Indessen aber ward er durch ein unvorhergesehenes nnd dringendes Geschäft abgehalten, dabei zu erscheinen, und zu seinem Entsetzen stellte sich gegen die Mittagsstunde wieder jene alte Versuchung zur tiefsten Schwermuth und Selbstentleibung ein. Eilig bestieg daher der erschreckte Edelmann sein schnellstes Pferd, und ritt davon, um, wo möglich, noch der heil. Messe beiwohnen zu können. Er war noch nicht lange geritten, so begegnete ihm ein Bauer, der auf seine Anfrage ihm antwortete, er reite vergeblich, denn der Gottesdienst sey schon vorüber. Der Edelmann fing nun an, sein Unglück zu verwünschen, und rief im schmerzlichsten Tone: „Nun ist es aus mit mir, ich bin verloren!" — Da aber der Bauer auf sein Befragen erfuhr, daß er nur darum in so großer Angst sey, weil er keine Messe gehört habe, so sprach er zu ihm: „Dafern Ihr Euren Mantel mir zum Geschenke geben wollet, bin ich bereit, die Messe, die ich gehört, so wie auch das Verdienst, das ich etwa dadurch gewonnen, Euch dafür zu überlassen." Der Edelmann warf ihm bereitwilligst den Mantel hin, und ritt gleichwohl noch bis zum nächsten Kirchlein, um daselbst seine Privatandacht zu verrichten. — Aber siehe! bei seiner Rückkehr erblickte er zu seinem größten Entsetzen nahe bei der Stätte, wo der Bauer ihm gegen den

*) Ohne Zweifel lieferte diese wahre Begebenheit den Stoff zu Schiller's Ballade: „Der Gang zum Eisenhammer".

selbst wurde fast von Allen den ganzen Tag — bis zum Samstage kein Bissen genommen. — Noch ist zu bemerken, daß es in verschiedenen Gegenden Sitte war, an einem oder mehreren Tagen der Woche das Fasten auszusetzen, und man fing darum die Zeit der vierzigtägigen Fasten so frühe an, daß beim Zusammenrechnen der einzelnen Tage dennoch eine vierzigtägige Fastenzeit herauskam. Deßhalb wurde denn an verschiedenen Orten bald mit dem fünfzigsten, bald mit dem sechzigsten oder sogar mit dem siebzigsten Tage begonnen, und daher kommen die Namen der Sonntage Septuagesima, Sexagesima u. s. f. Später (im Jahre 511 und abermals im Jahre 541) haben die Päpste und Kirchenversammlungen Gesetze darüber erlassen, daß in der ganzen katholischen Kirche diese Bußzeit gleichförmig angefangen und beobachtet werden soll.

Auch wöchentliche Fasttage hatte man schon in der ältesten Zeit das ganze Jahr hindurch, und zwar den Mittwoch und Freitag.*) Nach Clemens von Alexandria (lib. 7. strom.) fasteten die Christen am Mittwoch und Freitage zur Erinnerung, daß sie sich von den Werken des Merkurs und der Venus, d. i. vom Diebstahl und von der Wollust enthalten sollten. Der heil. Augustin (epist. ad Casul.) aber gibt von dieser Fasten folgenden Grund an, weil nämlich am Mittwoche die Juden übereinkamen, Jesum zu tödten, und weil er am Freitage gestorben. Die Haltung dieser Fasttage war in der ersten Zeit der freien Willkühr anheimgestellt,**) und wurde gewöhnlich nur von jenen beobachtet, die der an diesen Tagen bei den Gräbern der heil. Martyrer gewöhnlichen Gedächtnißfeier beiwohnten. (Daher nannte man sie Stationsfasten.) Gegen Ende des dritten Jahrhunderts fing man im Abendlande auch an, den Samstag als einen Fasttag zu halten, und zwar, wie Papst Innocenz I. erklärt (epist. ad Decent. c. 4.), weil Christus an diesem Tage im Grabe lag, und die Apostel in ihrer tiefen Betrübniß gewiß auch an diesem Tage fasteten. Im Oriente war der Samstag nie ein Fasttag. — Hier verdienen noch Erwähnung die Quatemberfasten. Vor dem fünften Jahrhunderte entdeckt man von diesen noch wenig Spuren; aber gewiß ist, daß die Beobachtung derselben zu den Zeiten des heil. Papstes Leo, der die Kirche von 440 bis 461 regierte, zu Rom eingeführt wurde. Eine Zeit lang blieb dieser Gebrauch in den Gränzen der Stadt Rom eingeschränkt, von wo aus er sich hernach in andere italienische Städte verpflanzte. — Der Zweck der Quatemberfasten ist ein mehrfacher; nämlich erstens

---

*) Schon Hermas (Past. simil. 5.) thut deren Erwähnung.
**) Tertull. lib. de jejun. c. 2.

sind sie eine Danksagungsfeier für die in jedem Vierteljahre von Gott empfangenen Wohlthaten, wie Leo sagt (serm. 2. de jejun. 10. mens.). Zweitens gelten sie als eine Aufforderung, sich durch aufrichtige Buße mit Gott zu versöhnen. Derselbe heil. Papst Leo schreibt hierüber (serm. 9. de jejun. 7. mens.): „Diese Fasten ist an die vier Jahreszeiten gebunden, damit uns dieser beständige Zeitwechsel in dem Umlauf eines Jahres lehre, daß wir einer steten Reinigung bedürfen, und immer trachten sollen, durch Fasten und Almosengeben die Sünden unsers schwachen Fleisches zu tilgen.“ — Drittens sind die Quatemberfasten eine Aufmunterung, Gott um Sendung frommer Priester zu bitten. Dieser letzte Zweck wird besonders heut zu Tage hervorgehoben, obwohl die Quatember nach dem Zeugnisse der Geschichte nicht wegen der an diesen Tagen gewöhnlichen Ordinationen eingesetzt worden sind, sondern letztere auf die schon eingeführten Quatember verlegt wurden. (Vergl. Janim's Geschichte der Feste, und Schmid's Liturgik B. 2. S. 441.)

3) Einzelne Beispiele vom Eifer im Fasten. Den ersten Christen, die der alte Tertullian*) als vom Fasten ganz dürre (jejuniis aridos) Menschen bezeichnet, und die nach dem Zeugnisse desselben erst beim Erscheinen des Abendsternes an Fasttagen nur etwas trockenes Brot mit Salz und Wasser zu sich nahmen, folgten auch in späterer Zeit Viele nach.

a) Der heil. Augustin versichert, daß zu seiner Zeit viele Katholiken, selbst Frauen, strenge fasteten, erst bei einbrechender Nacht Nahrung zu sich nahmen, ja nicht selten komme es vor, daß einige sich sogar durch drei volle Tage und manchmal noch darüber gänzlich vom Essen und Trinken enthalten; besonders seyen es Einsiedler, die fünf Tage in der Woche fasten, und diese Fasten durch ihr ganzes Leben fortsetzen. Einige fasten auch über eine Woche, ohne einen Bissen zu sich zu nehmen. (S. Aug. l. de morib. eccl. c. 3.)

b) Die Abtödtungen, denen sich der heil. Gregor d. Gr. bei seinem Eintritte in's Kloster unterwarf, waren so hart und strenge, daß sie bald eine große körperliche Schwäche und völlige Erschlaffung des Magens erzeugten. Alles Fasten mußte er sich nun untersagen; denn wenn er jetzt nicht öfters im Tage einige Nahrung zu sich nahm, ward er von heftigem Schwindel und nicht selten selbst von Ohnmacht überfallen. Nichts schmerzte jetzt den frommen Mann so sehr, als der Gedanke, daß er sogar am Samstag vor Ostern, an welchem Tage doch selbst die Kinder zu fasten pflegten, nun zu essen gezwungen seyn sollte. Mit eini-

*) Lib. de jejun. c. 13.



Ordensbrüdern im Gebete vereint flehete er zu Gott um
[illegible]ung und um seine vorigen Kräfte. Und siehe da — sein
[illegible]et wurde erhört, die Krankheit verschwand, und die vori-
Kräfte kehrten wieder zurück. Seine ganze Nahrung bestand
jetzt an in einigen rohen, nur mit etwas Wasser abgeschweig-
Kräutern, die seine Mutter Silvia ihm in das Kloster
[illegible]te. — Er bestieg später den Stuhl des heil. Petrus.

(Stolb. R. G. B. 20.)

c) Die Einsiedler Mesopotamiens und Obersyriens, die
[illegible] die „Weidenden" nannte, hatten keine Häuser, und wußten
[illegible]s von gekochten oder sonst zubereiteten Speisen. Wenn sie
Nahrung zu sich nehmen mußten, so aßen sie Wurzeln und
[illegible]ter, die sie in den Gebirgen fanden. Ihre Wohnungen
[illegible] Felsen- oder Baumhöhlen. (Ber. Berc. K. G. B. 3.)

d) Der heil. Macarius, der Jüngere, nahm durch sieben
[illegible]re nie eine warme Speise zu sich. Durch drei andere nach-
[illegible]nde Jahre aß er des Tages nicht mehr als 4 bis 5 Unzen
Wasser getauchtes Brot. Die ganze Fastenzeit hindurch ge-
[illegible]er nichts anderes, als etwas Kohl, und dieß zwar nur am
[illegible]tage. (Pallad. hist. Laus. c. 69.)

e) Der heil. Palämon sagte zu einem Jünglinge, der
[illegible]ie Wüste kam und sein Schüler werden wollte: „Bedenke,
[illegible] Sohn! daß ich nur Brot und Salz esse, des Oels und
Weines mich enthalte, die halbe Nacht mit Psalmengesang
[illegible]nge, oder in Betrachtung der heil. Schrift manchmal auch
ganze Nacht wache." (Stolb. R. G. B. 10.)

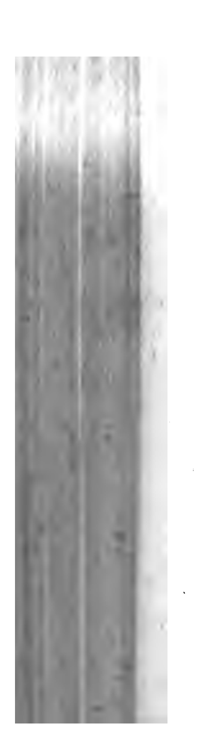
f) Der heil. Simon Stilites, der 37 Jahre lang keine
[illegible] Wohnung hatte, als eine hohe Säule, wo er allen Un-
[illegible] der Witterung ausgesetzt war, nahm nur jeden sieben-
Tag Nahrung zu sich, nämlich etwas Linsen. (Ebend. B. 16.)

g) Papst Urban V. aß zur Advent- und Fastenzeit nur
[illegible]l des Tages, und zwar erst Abends. Er fastete bei Was-
[illegible]nd Brot alle Mittwoche, Freitage und Sonnabende das
[illegible] Jahr hindurch. (Ber. Berc. K. G. B. 14.)

h) Kaiser Justinian I. schlief und aß sehr wenig. Die
Fasten hindurch nahm er nur alle zweiten Tage einmal
[illegible]ng, und zwar sehr wenige, in Salz und Essig erweichte
[illegible]er, ohne Wein und anderes Getränk, als Wasser.

(Lib. aedif. Justin.)

i) Der heil. Papst Pius V. (erwählt im Jahre 1568)
[illegible] seiner Jugend auf daran gewöhnt, zweimal die Woche
[illegible]sten, und er behielt diese Gewohnheit gewissenhaft auch bei,
[illegible]er Cardinal und endlich Papst geworden war. Weder seine



denn er erwiderte immer, daß, nachdem er so vi
Kirchengebote beobachtet hätte, er durch Gottes Gnad
seyn werde, dieß auch noch die übrige kurze Zeit
zu thun. — (Herbst's Exempelb. II. 775.)

Obwohl dieses Beispiel in seiner Strenge nicht
ist, so beschämt es doch jene, die, sonst eben kein
Mäßigkeit, so schnell mit der Ausrede bereit sind, da
stenspeisen durchaus nicht vertragen können, — und
— der Gesundheit gerade nicht zuträgliche Genüsse n
Körper vertragen! — Uebrigens stehe hier die Be
die Kirche von jeher auf Schwache und Kran
des Fastengebotes gebührende Rücksicht genommen.
Patriarchen Theophilus von Alexandrien einst di
legte, ob eine kranke Frau (sc. puerpera) verpflic
Fasten zu beobachten und vom Weine sich zu enth
wortete er: „Der Zweck des Fastens ist, den Leib
gen und abzutödten; wenn aber der Leib ohnehin sch
ist und wegen Schwäche darniederliegt, so bedarf e
und des Trankes, damit er wieder aufstehe.“ — H
Fleischspeisen aber erlaubten die Orientalen nich
Kranken — in der großen Fasten den Genuß de
abendländische Kirche ist hierin von jeher weit
Papst Innocenz III. äußerte sich hierüber: „Das
der Noth weichen, und wenn ein Kranker Fleisch
und müsse man es ihm auch in der Fasten reichen.

hren bis 3 Uhr Nachmittag — nichts zu essen pflegten.*) Fruc-
osus weigerte sich also zu trinken, weil die Stunde, wo man
e Fasten brechen durfte, noch nicht gekommen war.
(Prudence hymn. 6. des Couronn.)

l) Der heil. Arnulph, Bischof von Metz, der früher sich
ter dem Frankenkönige Clotar II. als Feldherr und Staats-
ann ausgezeichnet hatte, unterwarf seinen Körper einer strengen
btödtung. Auf seinem Leibe trug er stets ein härenes Unter-
eid, verlängerte seine Fasten oft bis auf den dritten Tag,
nd erlaubte sich dann noch keine andere Nahrung, als Gersten-
rot mit Wasser. (Stolb. R. G. B. 21.)

m) Als die heil. Radegundis, Gemahlin des Königs
lotar, mit Einwilligung ihres Herrn den Schleier genommen
atte, so theilte sie ihren königlichen Schmuck unter die Armen
us, zog ein härenes Bußkleid an, und nährte sich nur vom
hwarzen Brote mit Wasser und von wenigen Hülsenfrüchten.
eit ihrem Eintritte in's Kloster bis an ihr Lebensende aß sie
ie mehr etwas vom Fleische, Fischen, Eiern oder Obste, und
ank weder Wein noch Bier. In der Fasten hielt sie sich in
ner Zelle verschlossen, wo sie nur jeden vierten Tag eine
ahrung zu sich nahm. Sie mahlte sich selbst mit einer Hand-
ühle das Getreide, und buck sich selbst das schwarze Brot. —
o strenge fastete also eine Person vom höchsten Range!
(Ber. Berc. K. G. B. 6.)

n) Die heil. Clara (gest. 1253) trug unter ihrem Habit
n Bußhemd von Roßhaaren oder Schweinsborsten, und fa-
ete immer bei Wasser und Brot. Montag, Mittwoch und Frei-
g in der Fasten nahm sie aber gar keine Nahrung zu sich.
er Bischof von Assis mußte ihr endlich wegen ihrer Kränk-
chkeit zureden, ihren strengen Lebenswandel zu mäßigen.
(Fleury hist. eccl. tom. 17.)

o) Der heil. Carolus Borromäus, Cardinal und Erz-
ischof von Mailand, fastete jede Woche einmal bei Wasser und
rot. Er entsagte den unschuldigsten Ergötzungen, kasteite seinen
eib mit Bußgürteln und Geißelstreichen, und schaffte in seinem
ause alle Pracht ab. Er schlief nur drei bis vier Stunden
uf Dielen, wo er bloß eine schlechte Decke auf sich legte.
(Ber. Berc. K. G. B. 19.)

p) Der Cardinal Stanislaus Osius, einer der größten
ischöfe des 16ten Jahrhunderts, der das Concilium von Trient

*) Man nannte diese Tage, zum Unterschiede von jenen, wo man erst
beim Erscheinen der Sterne aß, — „halbe Fasten," weil man
da früher sich erquickte.

als Legat des Papstes Pius IV. eröffnete, wurde einst von einigen seiner Freunde gebeten, sein strenges Fasten zur Schonung seiner Gesundheit, und weil sein Leben und Wirken von so großem Werthe für die Kirche sey, zu mäßigen. Der erleuchtete Cardinal gab ihnen aber zur Antwort: „Eben damit ich lange lebe, halte ich die vorgeschriebenen Fasttage genau; denn es heißt ja im 4ten Gebote Gottes: „„Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest u. s. f."" Mein Vater ist Gott im Himmel, und meine Mutter auf Erden — die heil. Kirche. Nun befiehlt mir Gott, mein Vater, die Bezähmung meiner Sinnlichkeit, d. i. das Fasten, und die Kirche, meine Mutter, schreibt mir die Tage vor, an denen ich fasten soll. Willig gehorche ich beiden, und ich hoffe, daß ich in Rücksicht auf meinen Gehorsam ein recht langes, — ja sogar ewiges und vollkommen glückseliges Leben erlangen werde." (Guill. Handb. Th. 2. S. 336.)

Anmerkung. Wie christlich kluge Bezähmung der Eßlust dem Körper nicht nur nicht schade, sondern ihm vielmehr zuträglich sey, und das Leben verlängere, davon wurden bereits Beispiele bei dem 5ten Gebote Gottes S. 244. u. s. f. angeführt. — Kaiser Carl der Gr. pflegte, so oft er sich unwohl fühlte, zu fasten, und er versicherte, daß die Fasten gegen die Anfälle der Krankheit die beste Arznei sey. (Bor. Berc. K. G. B. 8.) Einsiedler, die 90, ja über 100 Jahre alt wurden, pflegten sehr strenge zu fasten. So z. B. lebte der heil. Paulus, erster Einsiedler, der täglich nur ein Brötchen aß und bloß Wasser trank, 113 Jahre. Der heil. Paphnutius, der heil. Sebas und der heil. Johannes von Aegypten erreichten nahe ein Alter von 100 Jahren. Der heil. Jacob, Einsiedler in Persien, wurde 105 Jahre alt. — Die Essenier, eine jüdische Secte, die sehr mäßig lebten und sich strengem Fasten unterwarfen, waren durch ihr langes Leben bekannt. — Schließlich stehe hier noch die Erwähnung, daß Kaiser Carl d. G. bei Todesstrafe verbot, in der Fastenzeit zum Gespötte der Religion — Fleisch zu essen. (Bor. Berc. K. G. B. 8.) Das Concilium Trulanum befiehlt unter der Strafe des Kirchenbannes, sich sogar von Eiern und Käse in der Fasten zu enthalten. (Can. 56.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) Daß bloßes Fasten ohne Lebensbesserung und Nächstenliebe Gott nicht wohlgefällig sey, drückt der Prophet Isaias (58. 5. — 9.) also aus: „Sollte das ein Fasten seyn, wie ich es wünsche, spricht der Herr, daß der Mensch einen Tag sich quäle, gleich dem Schilfe sein Haupt hänge, und sich auf Sack

d Asche lagere?! Das wolltest du ein Fasten nennen und ei-
n Tag, der dem Herrn gefiele?! Nein! sondern das ist viel-
hr ein Fasten, wie ich es wünsche: Mache dich los von den
tten der Bosheit, nimm weg die belastenden Bürden, gib
Unterdrückten frei und zertrümmere jedes Joch. Brich dem
ngrigen dein Brot, und führe arme Wanderer in dein Haus.
ehst du einen Nackten, so kleide ihn, und verachte den nicht,
dein Bruder ist, den Dürftigen. Dann wird dein Licht strah-
wie die Morgenröthe, und deine Wunde schnell heilen, — und
r dir herziehen deine Gerechtigkeit, und die Freundlichkeit des
rrn dich begleiten. Dann wirst du rufen und der Herr wird
antworten, du wirst schreien, und er wird sprechen: „„Sieh'
r bin ich!"" —

b) Schon in der ersten Christenzeit trachteten die Kirchenvor-
ier dahin, die Fastenzeit für Arme und Nothleidende zu einer
eudenzeit zu machen; darum sollte das, was der Wohlha-
de an Fasttagen sich entzog, ein Geschenk für die Armen seyn.
eses schrieb der Engel dem Hermas vor: „Berechne die
slagen für die Speisen, die du gewöhnlich an andern Tagen
essen pflegest, und lege diese Auslage, die du für jeden Tag
chen müßtest, bei Seite, womit du dann die Wittwen, Wai-
und Armen sättigest. So erfüllst du das wahre Fasten, und
Gebet desjenigen, der von dir gesättiget wird, dringt für dich
Gott hinauf. Dein Opfer wird so Gott angenehm seyn, und
wird dein Fasten dir zu gut schreiben." (Herm. Past. l. 3.)
ch diesem himmlischen Vorbilde befehlen alle andern Kirchen-
er die Milde und Freigebigkeit gegen Arme an den Fasttagen.

c) „Jenes Fasten erfreut den Herrn, wobei das, was du
entziehst, dem Nothleidenden zukommt. Die Entbehrung dei-
Leibes soll eine Erquickung für den Leib des Armen seyn."
(S. Gregor. in Pastor.)

d) „Fasten ohne Almosen, ist eine Lampe ohne Oel."
(Caesar in admon. 2.)

e) „Willst du, daß dein Gebet zu Gott dringe, so mache ihm
i Flügel, und diese sind Fasten und Almosengeben."
(S. August. in Ps. 42.)

f) „Das Fasten ist die Beruhigung unserer Seelen, die
de der Greise, der Zuchtmeister und Erzieher der Jugend, der
er der Enthaltsamen, das Diadem und der Schmuck jeden
rs und Geschlechtes." (S. Chrysost. hom. 2. in Gen.)

g) Der heil. Gerasimus sagte öfters zu seinen Anachore-
daß, je weniger Nahrung man dem Körper zuließe, desto
er und kräftiger der Geist genährt würde. Fasten mit anhal-

tendem Gebete verbunden — sey die stärkste, stets siegende Waffe gegen jede Lockung der Welt, wie gegen jede Versuchung des Satans. (Stolb. R. G. B. 17.)

h) „Hüte dich, den Nutzen des Fastens nur nach der Enthaltung von Speisen zu bemessen; sich auch von allen Sünden enthalten, ist erst wahres Fasten.“ (S. Basil. hom. de jejun.)

i) „Die sich zwar von Speisen enthalten, aber doch dabei Böses thun, ahmen die Teufel nach, die auch nichts essen, aber dabei immer mit schwerer Schuld belastet sind.“

(S. Isidor. sup. Amos.)

k) Die heidnischen Wettkämpfer bereiteten sich durch die strengste Diät, und durch Enthaltung von gewissen Speisen Wochen lang auf den Kampf vor. Sollten dasselbe nicht um so mehr die christlichen Wettkämpfer auch thun?

l) Der heil. Vincenz Ferr. gibt auf die Frage, warum bei der Verklärung Jesu auf Tabor gerade Moses und Elias erschienen sind? die Antwort: „Weil diese aus den Altvätern die einzigen waren, die auch, wie der Heiland, eine vierzigtägige Fasten gehalten.“ (S. Vin. serm. 2. sabb. ante Reminisc.)

m) Bevor die Kraniche zur Herbstzeit in andere Gegenden abziehen, sollen sie längere Zeit fast nichts fressen, sondern durch Sand und Wasser ihre Fette zu vermindern suchen, um im Fluge leichter zu seyn. Wird nicht auch ähnlich unsers Geistes Aufflug zu den himmlischen Regionen durch Enthaltsamkeit vorbereitet und erleichtert? (Idem.)

n) „Das Fasten reiniget das Herz, erhellet den Verstand, erhöht das gute Gefühl, stählet den Willen, bändiget die Fleischeslust, löscht die Fackel der Leidenschaft aus, und zündet die Lampe der Keuschheit an.“ (S. August. serm. de jejun.)

o) „Durch die Eßlust der ersten Aeltern sind wir der Freuden des Paradieses beraubt worden; durch Bezähmung derselben sollen wir uns diese wieder zu verdienen suchen.“

(S. Gregor. in homil.)

p) „Die feurigen Pfeile des Satans müssen durch die Kälte der Abtödtung und der Nachtwachen ausgelöscht und unschädlich gemacht werden.“ (S. Hieron. ad Demet.)

IV. Kirchengebot.

a) Die alte Kirche hatte es nicht nöthig, eine gewisse Zeit für den Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars zu bestimmen. Die Christen beichteten, ohne längen Aufschub, wenn sie gesündiget hatten. Wann das innere Gewissen mit unüberwind-

r Macht anreget, und freiwillig sich selbst die Zeit festsetzet,
l die Kirche gern ihre Gesetze schweigen. Wir wissen auch, daß
ersten Christen oft und vorzüglich an den Sonntagen zum
che des Herrn gingen; sie legten also auch an diesen Tagen,
n das Gewissen ihnen ein Vergehen vorrückte, zuvor eine
chte ab. Paulinus berichtet von dem heil. Ambrosius, daß
o oft Beichte hörte, als sich Jemand bei ihm meldete. (Vit. S.
broa.) In dem Leben des heil. Hilarius von Arles wird
emerkt, daß oft an den Sonntagen die Christen in großer
nge dem heil. Bischofe ihre Sünden beichteten. (Vit. S. Hilar.
13.) Doch scheint schon im vierten Jahrhunderte der Anfang
vierzigtägigen Fasten als die Zeit einer allgemeinen Beicht
gesehen worden zu seyn *). Sie ist ja die Vorbereitungszeit zu
n großen Osterfeste, woran Alle durch den Empfang des heil.
bes Jesu Theil nehmen sollten, und wie konnte man sich besser
u vorbereiten, als durch ein reuiges Sündenbekenntniß vor dem
Stellvertreter des Herrn? — Diese Beichte war also auch die
nächste Vorbereitung zur Ostercommunion. Die Kirche dachte
ht einmal daran, daß ein Christ fähig sey, die Fastenzeit hin-
ch neue Sünden zu begehen und sich so des Empfanges der
l. Communion zu Ostern unwürdig zu machen. — Die Beicht
chah entweder am Aschermittwoche, oder in derselben Woche,
r vom Lichtmeßtage an **). — Auch vor den andern Haupt-
en des Herrn, als z. B. dem Weihnacht- und Pfingstfeste, sollte
e Beicht abgelegt werden, ohne daß jedoch eine Kirchenstrafe
die Vernachlässigung derselben angedroht war ***). Erst das
rte lateranensische Concilium von 1216 verordnete, daß Jeder,
nicht wenigstens einmal im Jahre beichtet und zur öster-
en Zeit die heil. Communion empfängt, im Leben vom Ein-
te in die Kirche fernegehalten, und nach dem Tode eines
tlichen Begräbnisses entbehren sollte. — Acht Jahre früher
te eine Synode zu Paris bestimmt, daß, wer nicht vor dem
lmsonntage seine Beicht verrichtet hatte, mit Ablegung derselben
rten mußte, bis nach der Osteroctave; er hatte aber auch so
ge die Fasten und die Enthaltung von Fleischspeisen zu beob-
ten. Dieses war allerdings ein Anregungsmittel für die Saum-
gen und Lauen, denen der letzte Tag der österlichen Beichtzeit
h immer zu frühe kommt. (Binterim a. a. O.)

b) Der heil. Chrysostomus ermahnte seine Zuhörer, daß,
oft sie Gott durch Sünden beleidigen, sie eben so oft zur heil.

---

*) Schmid's Liturgik. B. 3. S. 191. Aufl. 3.

**) Binterim's Denkwürdigkeiten B. 5. Th. 2. S. 241.

***) Cf. S. Chrysost. hom. cont. Judaizant.

Beicht gehen sollen. „Ich bin, sprach er, Tag und Nacht bereit, euch Beicht zu hören. Sollte es aber geschehen, daß Jemand bei Nachts sündiget, so kommt und wecket mich aus dem Schlaf auf, und ich will eure Beicht anhören.“ (Hom. 10. in Math.) — Derselbe Heilige spricht mit dem größten Unwillen von denjenigen, die nur am Feste der heil. drei Könige, zu Ostern und zu Weihnachten zur heil. Communion zu gehen pflegten.

(Hom. 61. ad Antioch.)

c) Chrodegang, Bischof zu Metz (gest. 757), forderte alle Gläubigen seiner Diöcese auf, gewiß dreimal des Jahres, nämlich zu Weihnachten, Ostern und am Johannesfeste zu beichten. (Spicileg. d'Acheri. tom. 1. c. 32.)

d) Ludwig IX., König von Frankreich, pflegte jeden Freitag zu beichten, und sich nach der Beicht, wie es damals bei Büßern gewöhnlich war, zu geißeln. (Ber. Berc. K. G. B. 12.)

e) Der Pabst Clemens VIII. beichtete alle Abende dem frommen Cardinal Baronius, und las täglich die heil. Messe mit einer Andacht, die oft in Thränen ausströmte. Er wollte auch Andern die Gelegenheit verschaffen, ihre Sünden zu beichten; er setzte sich daher selbst öfters in den Beichtstuhl, und hörte ohne Unterschied Alle, die sich dazu näherten. (Ebend. B. 20.)

f) Auch der heil. Carolus Borrom., Erzbischof von Mailand, so wie der heil. Franz von Sales, Bischof von Genf, pflegten wöchentlich, und ihre Dienerschaft monatlich zu beichten. (Ebend. B. 19.)

Andere Beispiele über den Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars werden im vierten Hauptstück bei den betreffenden Materien vorkommen.

V. Kirchengebot.

Ueber die verbotenen Zeiten.

Die Kirche wechselt in ihren Zeiten, wovon sie einige der Freude, andere der geistlichen Trauer widmet. — Bereits von der ersten Christenzeit an scheinen in der Fastenzeit vor Ostern die Hochzeiten verboten gewesen zu seyn, weil die Fasten eine Trauer- und Abtödtungszeit ist. Schon die Synode von Laodicea (gehalten um das Jahr 368) kündiget dieses Verbot (canon 52.) an: „In der vierzigtägigen Fasten dürfen weder Hochzeiten noch Geburtsfeste gefeiert werden.“ Der folgende Canon (53.) zeigt an, daß dieß Verbot wegen der damit verbundenen Lustbarkeiten, die die Fastenstille störten und die angebotene Strenge verletzten, ergangen.

Gratian führt einen Canon (33.) aus dem Concilium zu
erida in Spanien (gehalten im sechsten Jahrhunderte) an,
vorin das Heirathen auch zur Adventzeit und drei Wochen
or des heil. Johannes d. T. Geburtsfeste verboten wird.
Dieses Verbot wurde später auch in der Synode zu Aachen
i Jahre 992 gegeben, und verbreitete sich allmählig über die
anze abendländische Kirche; nur wurde die verbotene Zeit vor
em Johannesfeste auf zwei Wochen herabgesetzt. Die Synode
on Seligenstadt im Jahre 1022 (canon 3.) erließ das gleiche
Verbot, und schließt sogleich noch die Vorabende der vorzüglichsten
este (also alle Vigilientage) mit ein — wegen des an diesen Tagen
ebotenen Fastens. — Statt der drei oder zwei Wochen vor dem
ohannesfeste haben andere Concilien die Bittwoche vor
Christi Himmelfahrt bis Pfingstsonntag, oder bis Dreifaltigkeits-
onntag, oder auch bis zum Frohnleichnamsfeste als verbotene Zeit
stgesetzt. Das Concilium von Bamberg vom Jahre 1491 zählt
nter die verbotenen Tage noch den Marcustag wegen der
rößern Litanei. — Bei den Griechen war von jeher nur die
ierzigtägige Fasten eine verbotene Zeit. — In der ältern Zeit
heint auch selbst die stille Einsegnung einer Ehe während den
erbotenen Zeiten untersagt gewesen zu seyn. Mit dem siebzehn-
en Jahrhunderte beginnt aber eine neue Disciplin. Die Zeit
or dem Johannesfeste fällt als verbotene ganz weg; dann wird
as Heirathen auch in der Advent- und Fastenzeit erlaubt, doch
erden die äußern Feierlichkeiten untersagt.

(Binter. Denkw. B. 6. Th. 2. S. 61.)

Wie die Hochzeiten im christlichen Sinne gehalten wer-
en sollen, darüber werden Beispiele im nächsten Bande bei dem
iebenten Sakramente vorkommen.

Ende des II. Bandes.



Historischer Katechismus

oder

Der ganze Katechismus

in

historisch-wahren Exempeln

für

Kirche, Schule und Haus.

Motto: Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla.

Von

Johann Ev. Schmid,

Katecheten an der Ursuliner-Mädchen-Hauptschule zu Salzburg.

III. Band.

(Viertes und fünftes Hauptstück.)

Sechste Auflage.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1851.



Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Mancherlei Hindernisse, deren Hebung und Beseiti-
ig nicht in meiner Macht stand, darunter auch die
chäftigung der Presse mit den schnell nothwendig ge-
denen weitern Auflagen des I. und II. Bandes verzö-
en um ein Paar Monate das (erste) Erscheinen dieses
lußbandes meines historischen Katechismus. Ich über-
denselben meinen hochw. Herren Amtsbrüdern mit
Hoffnung, daß auch er, wie seine Vorgänger, ihrer
gen Aufnahme sich erfreuen werde. Es gereicht mir
rlich zur angenehmsten Beruhigung über die Brauch-
eit meiner Arbeit, daß sowohl die Literaturblätter
ährter katholischer Zeitschriften *), als auch Briefe

Die „katholischen Blätter aus Tirol" (Nr. 100 v. J. 1849) brachten in der sehr empfehlenden Beurtheilung des II. Bandes die überraschende Notiz: „Selbst bei der im Frühjahre zu Wien gehaltenen Versammlung der Erzbischöfe und Bischöfe Oesterreichs wurde diesem Buche, wie wir aus sicherer Quelle erfahren haben, eine sehr ehrende und rühmliche Anerkennung zu Theil", und setzten bei: „Unseres Erachtens enthält dieser zweite Band noch viel interessantere geschichtliche Belege als der erstere. — Es hat uns das vorliegende Werk freundlichst angesprochen, und wir begrüßen es als eine ringsum duftverbreitende Blume im Garten der Katechetik." — Die „Tübinger theolog. Quartalschrift" (1849. IV. S. 150) sagt unter Anderm: „Das vorliegende Buch wird mit allem Fug ein „historischer Katechismus" genannt; nicht fingirte Histörchen, nicht mehr oder weniger glaubliche Legenden werden darin aufgetischt; der Verfasser richtet vielmehr sein Augenmerk auf „historisch-wahre" Beispiele. — Wir können den historischen Katechismus allen Katecheten bestens empfehlen; es wird jedem an der Hand desselben leicht werden, die abstracten Begriffe und Sätze des gewöhnlichen Katechismus zu veranschaulichen." — Die Sion bezeichnet in ihren Literaturblättern (J. 1850, Nr. 3) nach mehrern wohlgemeinten Winken, die leider bei der raschen Aufeinanderfolge der Auflagen noch nicht benützt werden konnten, den histor. Katechismus als „eine reiche Schatzkammer für Katecheten", und schließt: „Wir *wünschen ihm also* die größte Verbreitung, dem Ver-

eifriger und in der Seelsorge ergrauter Männer, so wie die Thatsache des ungewöhnlich schnellen Absatzes sich günstigst für die ersten zwei Bände aussprachen. Auch diesem Bande widmete ich den, der guten Sache sowohl als auch den Besitzern der frühern Bände schuldigen Fleiß; nur halte ich die Bemerkung für nothwendig, daß ich im fünften Hauptstücke, welches ohnehin häufig eine Wiederholung bereits schon früher berührter Lehren ist, ebenfalls öfters auf schon vorgekommene Beispiele hinweisen zu dürfen glaubte.

Diesem Schlußbande ist am Ende ein alphabetisches Register über alle drei Theile angefügt, um gegenwärtigen Exempel-Katechismus auch zur Erklärung und Veranschaulichung jedes andern Katechismus, als des vom P. Canisius, brauchbar zu machen.

Möchte mein Bemühen ein Schärflein dazu beitragen, daß die Kleinen um so lieber zu Jesu kommen, um so inniger und freudiger dem Mutterherzen der Kirche sich anschmiegen, und nicht dem Moloch des modernen Heidenthums zum Opfer werden! Gott gebe es!

Salzburg, am Feste der hl. Angela 1850.

Johann Ev. Schmid.

---

fasser aber Muth und Ausdauer zur Beendigung und möglichsten Vervollkommnung dieser rühmlichen und verdienstvollen Arbeit." — Der „katholische Hausfreund" (Jahrg. 5. Literat. Nr. 3) sagt: „Die Beispiele sind reichhaltig, gut gewählt, und eben so kurz als gut dargestellt. Das Werk darf ein würdiges Seitenstück von Mehler's Beispielen zur gesammten christkathol. Lehre genannt werden. — Es ist namentlich allen Seelsorgern, besonders auf dem Lande, bestens zu empfehlen." — Gleich empfehlend spricht sich die „Philothea" (J. 1851; Aprilheft) aus.



Inhalts-Verzeichniß des III. Bandes.

IV. Hauptstück.

Von den heil. Sakramenten.

Seite

III. Das allerheiligste Altarssakrament.*)

A. Von der Andacht zu diesem heiligsten Sakramente.

B. Von dem Empfange dieses heil. Sakramentes oder der heil. Communion.

*) Historische Notizen über die Eucharistie als Opfer siehe B. II. S. 335.

---

*) Siehe auch B. I. S. 49., 189., 190., 191., 193., 332., und B. II. S. 373.

Seite

V. Das heil. Sakrament der letzten Oelung.

1) Historische Notizen:

2) Einzelne Beispiele:

VI. Das heil. Sakrament der Priesterweihe.

A. Historische Notizen:

B. Von der dem Priesterthum schuldigen Ehrfurcht.

*) Siehe auch J. A. Kaltners „Geschichtlich wahre Kranken- und Sterbebilder alter und neuer Zeit" — Salzburg bei Mayr 1850.

*) Siehe auch B. I. S. 326.



Historischer Katechismus

oder

Der ganze Katechismus

in

historisch-wahren Exempeln

für

Kirche, Schule und Haus.

Motto: Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla.

Von

Johann Ev. Schmid,

Katecheten an der Ursuliner-Mädchen-Hauptschule zu Salzburg.

III. Band.

(Viertes und fünftes Hauptstück.)

Sechste Auflage.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1851.



Vorrede.

Mancherlei Hindernisse, deren Hebung und Beseiti-
nicht in meiner Macht stand, darunter auch die
äftigung der Presse mit den schnell nothwendig ge-
enen weitern Auflagen des I. und II. Bandes verzö-
n um ein Paar Monate das (erste) Erscheinen dieses
ßbandes meines historischen Katechismus. Ich über-
denselben meinen hochw. Herren Amtsbrüdern mit
Hoffnung, daß auch er, wie seine Vorgänger, ihrer
en Aufnahme sich erfreuen werde. Es gereicht mir
lich zur angenehmsten Beruhigung über die Brauch-
eit meiner Arbeit, daß sowohl die Literaturblätter
ihrter katholischer Zeitschriften *), als auch Briefe

Die „katholischen Blätter aus Tirol" (Nr. 100 v. J. 1849) brachten in der sehr empfehlenden Beurtheilung des II. Bandes die überraschende Notiz: „Selbst bei der im Frühjahre zu Wien gehaltenen Versammlung der Erzbischöfe und Bischöfe Oesterreichs wurde diesem Buche, wie wir aus sicherer Quelle erfahren haben, eine sehr ehrende und rühmliche Anerkennung zu Theil", und setzten bei: „Unseres Erachtens enthält dieser zweite Band noch viel interessantere geschichtliche Belege als der erstere. — Es hat uns das vorliegende Werk freundlichst angesprochen, und wir begrüßen es als eine ringsum duftverbreitende Blume im Garten der Katechetik." — Die „Tübinger theolog. Quartalschrift" (1849. IV. S. 150) sagt unter Anderm: „Das vorliegende Buch wird mit allem Fug ein „historischer Katechismus" genannt; nicht fingirte Histörchen, nicht mehr oder weniger glaubliche Legenden werden darin aufgetischt; der Verfasser richtet vielmehr sein Augenmerk auf „historisch-wahre" Beispiele. — Wir können den historischen Katechismus allen Katecheten bestens empfehlen; es wird jedem an der Hand desselben leicht werden, die abstracten Begriffe und Sätze des gewöhnlichen Katechismus zu veranschaulichen." — Die Sion bezeichnet in ihren Literaturblättern (J. 1850, Nr. 3) nach mehreren wohlgemeinten Winken, die leider bei der raschen Aufeinanderfolge der Auflagen noch nicht benützt werden konnten, den histor. Katechismus als „eine reiche Schatzkammer für Katecheten", und schließt: „Wir wünschen ihm also die größte Verbreitung, dem Ver-

Seite

II. Theil der christlichen Gerechtigkeit.

„Thut das Gute."

I. Von dem Guten oder der Tugend im Allgemeinen.

---

*) Siehe auch Beispiele von Klugheit B. I. S. 43. a., S. 49. d., S. 82. d.; ferners B. II. S. 42. hh., S. 257. e., S. 281. e., S. 296. f., und B. III. S. 137. h. und S. 138. i.

**) Siehe als Beispiele auch die Glaubenshelden B. I. S. 8. — 21., und B. III. S. 40), so wie beim sechsten, neunten und zehnten Gebote (B. II. S. 256. und 303.).

Seite

II. Von den, den 7 Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden.

A. Demuth.

B. Freigebigkeit. (Siehe B. I. S. 308. und B. II. S. 10.)

Anhang.

Von den vier letzten Dingen.

I. Der Tod.

A. Denke oft an den Tod.

B. Wie sterben die Gerechten?

(Siehe auch B. I. S. 239. und oben S. 173. u. s. f.)

C. Historische Notizen über die Leichenfeier.

---

*) Vergl. auch S. 137. h.)

Anhang.

Von den vier letzten Dingen.

I. Der Tod.

A. Denke oft an den Tod.

B. Wie sterben die Gerechten?

(Siehe auch B. I. S. 239. und oben S. 173. u. s. f.)

C. Historische Notizen über die Leichenfeier.

---

*) Vergl. auch S. 137. h.)

*) Ueber die, den armen Seelen im Fegfeuer zu leistende Hülfe s. oben S. 355.
**) Vergl. auch B. I. S. 45.; B. II. S. 304. und B. III. S. 138.

Ende des III. Bandes.

…h B. II. S. 227. b.
…dere Beispiele B. II. S. 48 u. f. f.



Mensch auch ein in jenes allgemeine Schuld
in das der erste Adam sich und seine ganze Na
versetzt hat. Die Befreiung aus diesem Schuldve
die Aufgabe des zweiten Adams — Christi. U
freiung wirklich theilhaftig zu werden, bedar
des Menschengeschlechtes einer (geistigen) Wie
(Joh. 3. 5.), und diese ist die heil. Taufe. D
jedes Menschenkind aus dem angeerbten Schuldve
ausgezogen, und in das Verhältniß der Kinds
und in das himmlische Erb- und Bürgerrecht ü
gesetzt. — Da aber mit der Hinwegnahme der g
doch die Sündhaftigkeit des Menschen bleibt,
den Mißbrauch seiner Freiheit aus jenem Gnad
in das ihn die heil. Taufe versetzt hat, wieder
und durch eigene Schuld aus einem Freunde ein
werden kann, so hat der Heiland ein zweites
eingesetzt, um den durch eigene Schuld Gefallen
Auferstehung zu verhelfen, und dieses ist da
der Buße.*)

Allein der Mensch soll nicht bloß von Sünd
sondern er soll auch in dieser irdischen Prüfungs
werden an Verdiensten, und letzteres wird er d
den und gute Werke. Alle Tugenden aber und
haben ihre Quelle sowohl, als auch ihre Volle

nung. — Dem Glauben drohen Feinde von Innen und von Außen; — von Innen: der Hochmuth des Verstandes, die Düsterheit des Herzens, und die Trägheit und verkehrte Richtung des Willens;*) von Außen: die schlechten Grundsätze und das unchristliche Beispiel der Welt, Spott und Verhöhnung der heil. Religion, Glauben und Sitten verderbende Lectüre u. dgl. — Wie sehr bedarf daher der Mensch, um sich als Kämpfer Christi zu bewähren, der schützenden und stärkenden Kraft des heil. Geistes! — So wie aber beim Eintritte des Menschen in das öffentliche Leben sein Glaube bedroht und angefochten wird, so wird beim Austritte aus diesem Leben bedroht und angefochten seine christliche Hoffnung. — Auf dem Todbette verlassen uns alle irdischen Hoffnungen, kehren uns — gleich falschen Freunden in den Tagen der Noth — den Rücken zu, und gehen zur Thüre hinaus, als wie z. B. die Hoffnung auf Geld und Gut, die Hoffnung auf Macht und Ansehen, die Hoffnung auf Gönner und Freunde, ja selbst die Hoffnung auf die Kunst des Arztes; alle schreiten sie von dannen. Und zurück bleiben Ach und Weh des Leibes, Angst und Bangigkeit der Seele. Der Blick rückwärts sowohl — auf ein, an Verdiensten armes und geringes, an Schuld aber oft schweres Leben, als auch der Blick vorwärts — in die Ewigkeit, in das Land strenger und ewiger Vergeltung — ach, wie düster ist er und Furcht erregend! Wann mehr, als jetzt bedarf der Mensch einer übernatürlichen Stärkung, daß er die letzte, die einzig noch tröstende Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nicht verliere, und nicht der Verzweiflung zur Beute werde?! Und diese Stärkung in der Hoffnung, diese Ausrüstung zum letzten, entscheidenden Kampfe bietet ihm Jesus, der ja selbst die Todesangst empfunden, und auch ein Erbarmer und Freund der Sterbenden ist, in der heil. Krankenölung.

Doch zwischen dem Eintritte in's thätige Leben und dem Austritte aus demselben liegt der Zeitraum des Ringens und Wirkens, die Periode des Säens und Pflanzens für den großen Erntetag, und der Mensch soll ringen und wirken nicht bloß für dießseits, sondern auch für jenseits, soll säen und pflanzen nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit, und zwar nicht aus sclavischer Furcht, sondern aus kindlicher Liebe. Gott zu lieben über Alles und den Nächsten wie sich selbst ist die Hauptaufgabe des christlichen Lebens; aber ach! wie viele Feinde drohen der heil. Liebe, als wie z. B. Hochmuth und Selbstvergötterung, Weltsinn, Geiz und Habsucht,

*) Wie Stolz und Verdorbenheit des Herzens gewöhnlich die Hauptquellen des Unglaubens sind, siehe B. II. S. 23.

---

*) Ueber die, den armen Seelen im Fegfeuer zu leistende Hilfe siehe oben S. 355.

**) Vergl. auch B. I. S. 45.; B. II. S. 304. und B. III. S. 138.

Ende des III. Bandes.

Seite

n, den 7 Hauptsünden entgegengesetzten
den.

h.

Die uralte Heiligkeit der Siebenzahl fand ihre Vollendung in der Einsetzung jener sieben Gnadenmittel, wodurch die Erlösungsverdienste des Heilandes dem hülfe- und rettungsbedürftigen Menschengeschlechte zugemittelt werden sollten. Gerade sieben und nicht mehr und nicht weniger Sakramente waren uns nothwendig.

Zwei Sakramente waren nothwendig, um die geistig Todten wieder zum Leben zu erwecken, nämlich die Taufe und die Buße, weßhalb sie auch „Sakramente der Todten" heißen. — Durch den Eintritt in's Menschengeschlecht tritt nämlich der Mensch auch ein in jenes allgemeine Schuldverhältniß, in das der erste Adam sich und seine ganze Nachkommenschaft versetzt hat. Die Befreiung aus diesem Schuldverhältnisse war die Aufgabe des zweiten Adams — Christi. Um dieser Befreiung wirklich theilhaftig zu werden, bedarf jedes Glied des Menschengeschlechtes einer (geistigen) Wiedergeburt (Joh. 3. 5.), und diese ist die heil. Taufe. Durch sie wird jedes Menschenkind aus dem angeerbten Schuldverhältnisse herausgezogen, und in das Verhältniß der Kindschaft Gottes und in das himmlische Erb- und Bürgerrecht über- und eingesetzt. — Da aber mit der Hinwegnahme der geerbten Sünde doch die Sündhaftigkeit des Menschen bleibt, und er durch den Mißbrauch seiner Freiheit aus jenem Gnadenverhältnisse, in das ihn die heil. Taufe versetzt hat, wieder herausfallen, und durch eigene Schuld aus einem Freunde ein Feind Gottes werden kann, so hat der Heiland ein zweites Rettungsmittel eingesetzt, um den durch eigene Schuld Gefallenen wieder zur Auferstehung zu verhelfen, und dieses ist das Sakrament der Buße.*)

Allein der Mensch soll nicht bloß von Sünden frei seyn, sondern er soll auch in dieser irdischen Prüfungsperiode reich werden an Verdiensten, und letzteres wird er durch Tugenden und gute Werke. Alle Tugenden aber und guten Werke haben ihre Quelle sowohl, als auch ihre Vollendung in den drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, und zur Ausübung jeder dieser drei bedarf der Christ einer besondern Befähigung und Stärkung von oben.

Die erste Stärkung, deren der Christ bedürftig, ist die Stärkung im Glauben, und diese erlangt er durch die heil. Fir-

*) Schon der Name „Buße" deutet an, daß hier die Wiederaufnahme in die Kindschaft Gottes nicht so leicht gewährt werde, als wie bei der Taufe. — Wie die zum Bußsakramente nothwendigen fünf Stücke eigentlich eine fünffache Buße sind, wird bei dem vierten Sakramente gezeigt werden.

mung. — Dem Glauben drohen Feinde von Innen und von Außen; — von Innen: der Hochmuth des Verstandes, die Lüsternheit des Herzens, und die Trägheit und verkehrte Richtung des Willens;*) von Außen: die schlechten Grundsätze und das unchristliche Beispiel der Welt, Spott und Verhöhnung der heil. Religion, Glauben und Sitten verderbende Lectüre u. dgl. — Wie sehr bedarf daher der Mensch, um sich als Kämpfer Christi zu bewähren, der schützenden und stärkenden Kraft des heil. Geistes! — So wie aber beim Eintritte des Menschen in das öffentliche Leben sein Glaube bedroht und angefochten wird, so wird beim Austritte aus diesem Leben bedroht und angefochten seine christliche Hoffnung. — Auf dem Todbette verlassen uns alle irdischen Hoffnungen, kehren uns — gleich falschen Freunden in den Tagen der Noth — den Rücken zu, und gehen zur Thüre hinaus, als wie z. B. die Hoffnung auf Geld und Gut, die Hoffnung auf Macht und Ansehen, die Hoffnung auf Gönner und Freunde, ja selbst die Hoffnung auf die Kunst des Arztes; alle schreiten sie von dannen. Und zurück bleiben Ach und Weh des Leibes, Angst und Bangigkeit der Seele. Der Blick rückwärts sowohl — auf ein, an Verdiensten armes und geringes, an Schuld aber oft schweres Leben, als auch der Blick vorwärts — in die Ewigkeit, in das Land strenger und ewiger Vergeltung — ach, wie düster ist er und Furcht erregend! Wann mehr, als jetzt bedarf der Mensch einer übernatürlichen Stärkung, daß er die letzte, die einzig noch tröstende Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nicht verliere, und nicht der Verzweiflung zur Beute werde?! Und diese Stärkung in der Hoffnung, diese Ausrüstung zum letzten, entscheidenden Kampfe bietet ihm Jesus, der ja selbst die Todesangst empfunden, und auch ein Erbarmer und Freund der Sterbenden ist, in der heil. Krankenölung.

Doch zwischen dem Eintritte in's thätige Leben und dem Austritte aus demselben liegt der Zeitraum des Ringens und Wirkens, die Periode des Säens und Pflanzens für den großen Erntetag, und der Mensch soll ringen und wirken nicht bloß für dießseits, sondern auch für jenseits, soll säen und pflanzen nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit, und zwar nicht aus sclavischer Furcht, sondern aus kindlicher Liebe. Gott zu lieben über Alles und den Nächsten wie sich selbst ist die Hauptaufgabe des christlichen Lebens; aber ach! wie viele Feinde drohen der heil. Liebe, als wie z. B. Hochmuth und Selbstvergötterung, Weltsinn, Geiz und Habsucht,

*) Wie Stolz und Verdorbenheit des Herzens gewöhnlich die Hauptquellen des Unglaubens sind, siehe B. II. S. 23.

Neid und Eigennutz u. dgl. — Da bedarf es der größten und andauernsten Hülfe von oben, und der Urheber aller Liebe — Jesus selbst kommt zu uns im heiligsten Altarssakrament, um durch seine innigste Vereinigung mit uns die ausgiebigste und nachhaltigste Stärkung in der Liebe zu verschaffen.

Die zwei letzten Sakramente sind für die zwei wichtigsten Stände — den Priester- und Ehestand eingesetzt. Priester und Aeltern haben nicht bloß für sich, sondern auch für die ihnen Anvertrauten zu sorgen, sie nicht bloß zeitlich, sondern auch ewig glücklich zu machen. Beide — der Priester- und der Aelternstand — sollten geheiliget, mit besonderer Gnade von oben geweihet werden, damit das so schwere Geschäft der Erziehung zur Heiligkeit um so eher gelinge. — So hat also der Heiland durch Einsetzen von sieben Sakramenten für alle geistigen Hauptbedürfnisse seiner Gläubigen liebevoll gesorgt.*)

I. Von der heil. Taufe.

Wie im vorigen Bande bei den Kirchenfesten und dem heil. Meßopfer, so werden auch hier, um den Katecheten die der Jugend und dem christlichen Volke überhaupt so erwünschte und von der heil. Synode zu Trient**) so ernstlich empfohlene Erklärung der kirchlichen Ceremonien zu erleichtern, historische Notizen über letztere vorausgeschickt; denn gerade diese historischen Notizen bieten häufig allein den Schlüssel zu dem tiefen Sinne vieler heil. Gebräuche.

A. Historische Notizen.

1) Ueber die zur heil. Taufe vorbereitenden alten, kirchlichen Gebräuche.

a) Ueber die Aufnahme unter die Katechumenen. Wie bekannt, und bereits im I. Bande S. 5. angeführt wurde, mußten in der ältern Zeit diejenigen, die durch die heil. Taufe in die christliche Kirche eingehen wollten, eine bald längere, bald kürzere Vorbereitungszeit durchmachen, und wurden Katechu-

---

*) Eine andere, mehr vom ästhetischen Standpuncte aufgefaßte, aber überraschende Darstellung von der Nothwendigkeit von sieben Sakramenten lieferte der protestantische Dichter Göthe in: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.“ B. II. S. 117. u. f. f.

**) Sess. 24. c. 7.

nenen genannt. — Die Aufnahme unter die Katechumenen geschah von dem Bischofe oder dem seine Stelle vertretenden Priester, und war entweder in der Stille oder auch öffentlich. — Vor allem bezeichnete der Bischof den Bittsteller mit dem heil. Kreuzzeichen auf die Stirne. War die Aufnahme öffentlich, so bezeichneten nach dem Bischofe auch die andern anwesenden Priester und Kleriker, so wie die Taufpathen denselben mit dem heil. Kreuze. Nach dieser Bezeichnung legte ihm der Bischof die Hände auf, wobei dieser mit den umstehenden Geistlichen und andern Anwesenden eifrig betete, damit der Katechumenus durch das heil. Kreuzzeichen und fromme Gebet in den Schutz des heil. Geistes, dessen segensvolle Wirksamkeit durch die Händeauflegung versinnbildet wurde, empfohlen und eingeweiht wurde. Diesem Einweihungsacte wurde von den heil. Vätern eine große Kraft zugeschrieben. Der heil. Augustin spricht z. B. zu den Katechumenen (l. 4. ad Catechum.): „Durch das heil. Kreuzzeichen nahm euch die heil. Kirche in ihren Schooß auf" — und Tertullian gibt öfters Zeugniß (lib. de Poenit. c. 6.), daß die Heiden gleich in einer andern Gestalt erscheinen, sobald sie durch das heil. Kreuzzeichen unter die Novizen*) des Christenthums aufgenommen worden seyen. — Ein bestimmtes Alter für die Aufnahme war nicht vorgeschrieben. Die Kinder der Christen, wenn sie nicht schon in der Kindheit waren getauft worden, wurden gleich bei dem anwachsenden Alter aufgenommen; auch die Kinder der Heiden konnten schon mit dem siebenten Jahre eintreten. So erscheint z. B. in den Martyreracten der heil. Perpetua und Felicitas (apud Ruinart.) Dinocrates, ein Kind von sieben Jahren, als Katechumenus, dessen Vater noch ein Heide war.

b) Ueber den Unterricht der Katechumenen. Der Bischof unterrichtete entweder die Katechumenen selbst, oder ließ sie von einem seiner Priester oder Diaconen, der deßhalb Katechet hieß, unterrichten. Daß die Christenlehrschüler in drei Classen eingetheilt wurden, kam schon B. I. S. 5. vor. Nur ist hier noch nachzutragen, daß den Knieenden nach der Predigt von dem Bischofe und seiner Geistlichkeit die Hände aufgelegt und dabei laute Gebete über und für sie gesprochen wurden, wobei die Gläubigen mit „Amen" antworteten. — Bei dem Unterrichte saß der Katechet, und die Katechumenen standen. Doch war ihnen an einigen Kirchen auch das Sitzen erlaubt. — Die Unterweisung in den Grundlehren des Christenthumes fand meistens in der Kirche oder dem gottesdienstlichen Versammlungsorte Statt, bisweilen auch in der Wohnung des Katecheten, wie letzteres bei Origenes, dem berühmten Katecheten von Ale-

*) So bezeichnet er die Katechumenen.

xandria, der Fall war, während Cyrillus, der Katechet von Jerusalem, immer nur in der Kirche unterrichtete. — Wie lange Jemand Katechumen bleiben sollte, war nicht allgemein bestimmt. Je fleißiger, fähiger und je würdiger der Aufnahme unter die Christen er sich zeigte, desto eher wurde er zur hl. Taufe zugelassen. Doch drangen die ältern Väter auf eine längere Zeit dauerndes Katechumenat. So z. B. schreibt Clemens von Alexandrien (Strom. lib. 6.) für die sich bekehrenden Juden zwölf Jahre vor. In den apostolischen Constitutionen (l. 8. c. 32.) werden indessen nur drei Jahre bestimmt, doch mit dem Beisatze, daß nicht so sehr die Zeit, als der Lebenswandel möchte in Betracht gezogen werden. Hatte Einer als Katechumen ein schweres Laster begangen, so wurde die Zeit seiner Aufnahme verlängert, und er mußte strenge Buße thun. Gewohnheitssünder wurden aber auf Geheiß des Bischofes aus der Zahl der Christenlehrschüler ausgestrichen und abgewiesen. — Nebst dem Eifer im Unterrichte mußten die Katechumenen auch zu Hause fleißig beten, öfters fasten, ihr Gewissen erforschen, sich abtödten, und Werke der Nächstenliebe, z. B. Krankendienste u. dgl., verrichten. Bei dem öffentlichen Gottesdienste sollte ihr Betragen tadellos, ja musterhaft seyn.

c) Ueber den Taufnamen. Jene Katechumenen, die bereits in die dritte Classe gehörten, und Hoffnung hatten, am nächsten Charsamstage getauft zu werden, gaben in der vierten Fastenwoche dem Bischofe ihre Namen an, um sie in die Kirchenbücher einzutragen.*) Der früher geführte heidnische Name wurde ehemals nicht immer mit dem Namen eines Heiligen verwechselt. So z. B. behielten Tertullian, Origenes, Ambrosius u. v. A. ihre frühern Namen bei. Der heil. Dionysius von Alexandrien und der heil. Chrysostomus (hom. 21. in Gen.) ermahnen aber schon die Christen, daß sie für die Taufe keine heidnischen Namen beilegen oder beibehalten sollten, wenn solche auch wirklich von ihren Voreltern herrühren möchten, sondern Namen der Heiligen, damit die Katechumenen durch das Beispiel der Heiligen auch zur Tugend angeeifert würden. — In den ersten Zeiten gab gewöhnlich der Bischof oder der stellvertretende Priester den Namen an. So z. B. gab der Bischof Atticus der Gattin des Kaisers Theodosius des Jüngern bei der Taufe den Namen Eudoxia. (Socrat. hist. eccl. l. 2.) Zu Mailand war es ein herkömmlicher Gebrauch, daß der Erzbischof am Char-

---

*) Wir finden hier den Ursprung der Taufbücher. Ein allgemein gebietendes Gesetz, Taufbücher zu verfertigen, gab das Concilium von Trient. (Binterim's Denkw. d. K. B. 1. Th. I. S. 40.)

age drei Kinder taufte, wovon er dem ersten den Namen r, dem zweiten den Namen Paul und dem dritten den n Johannes gab. (Guill. Handb. Th. 3. S. 69.)

In späterer Zeit ertheilten bald die Aeltern, bald die Tauf- ı den neuen Namen. — Wir finden auch Beispiele im hume, daß der neu beigelegte Name von dem Feste, an ie Taufe ertheilt wurde, hergeleitet wird. So hat Epi- ıius seinen Namen von Epiphania (Erscheinung) und asius von Pascha (Ostern). Von den Haupttugenden en sich die Schwestern Fides (Glaube), Spes (Hoffnung) Charitas (Liebe). Auch wunderbare Ereignisse bei der gaben Anlaß zum Namen. So z. B. hatte ein Kriegs- ., Nemesius mit Namen, eine in der Kindheit schon er- te Tochter, die plötzlich bei ihrer Taufe wieder das Au- ht erhielt, und darum Lucilla genannt wurde.

(Baron. ad. ann. 259.)

d) Ueber die Prüfungstage und Exorcismen. Katechumenen der dritten Classe hatten an gewissen sieben ı der Fasten eine Art Prüfung (scrutinium genannt) zu en, und wurden auch durch heil. Ceremonien noch näher Taufe vorbereitet. An diesen Tagen standen sie in der : auf dem ihnen angewiesenen Platze, nur mit einem ein- ı Kleide angethan, mit bedecktem Haupte, verschleiertem ichte und bloßen Füßen. Zuerst gingen die anwesenden ichen zu ihnen hin, und hauchten einem jeden dreimal s Angesicht; dann bestrich der Bischof oder der ihn ver- de Priester ihre Augen und Ohren mit seinem Speichel, prach die Exorcismen. — Der heil. Augustin sagt (lib. 1. mb. ad Catech. c. 5.), daß durch das Anhauchen und den ismus die teuflische Macht ausgetrieben wird, und der Isidor nennt (lib. 2. de div. offic. c. 20.) den Exorcismus eschwörung der bösen Geister. — In diesen Vor- ungstagen wurde den Katechumenen mehrmal gesegnetes z in den Mund gethan, um die Stärkung und Frische heiligen Vorhabens anzudeuten, und ihr Haupt mit bestreut, als Zeichen ihres bußfertigen Sinnes. — Nun die Abschwörung. Die Katechumenen wendeten sich er feierlich lauten Erklärung, daß sie dem Teufel, und seinen Werken und aller seiner Hoffart widersagen, mit streckten Armen — gleichsam abwehrend — gegen Westen, em Fürsten der Finsterniß, der als in dieser Him- egend wohnend betrachtet wurde, die bisherige schmäh- Knechtschaft aufzukünden. Von dieser Abschwörung spricht der alte Tertullian (de coron. milit. c. 3.), und Basi-

lius der Große erklärt sie (de Spir. s. c. 27.) für apostolische Ueberlieferung. Dann wurde den Katechumenen das apostolische Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn von dem Bischofe vorgetragen und kurz erklärt. Beide mußten sie auswendig lernen, und entweder am Gründonnerstage oder am Charsamstage — mit lauter Stimme öffentlich in der Kirche aufzusagen wissen.

2. Ueber den heil. Taufact selbst.

a) Die verschiedenen Namen der Taufe. — Den so nach der Vorschrift der Kirche Vorbereiteten wurde endlich die heil. Taufe selbst ertheilt. Das deutsche Wort „taufen" hat wahrscheinlich seine Ableitung von „tauchen", weil nämlich die Täuflinge in das Wasser eingetaucht wurden. — Bei den heil. Vätern kommt dieses Sakrament unter verschiedenen Benennungen vor. Der heil. Gregor von Nazianz hat (serm. 40.) mehrere davon aufbewahrt. „Wie Christus der Stifter, spricht er, mehrere Namen hat, so auch die Taufe. Sie wird genannt ein Geschenk, weil sie denen ertheilt wird, die früher nichts dazu beigetragen haben; — Gnade, weil die Schuldner sie erhalten; — Abwaschung, weil die Sünde in dem Wasser getilgt wird; — Erleuchtung, weil sie der Glanz und die Wahrheit ist; — das Kleid, weil sie unsere Schande bedeckt; — das Bad, weil sie uns reiniget; — das Sigill, weil sie uns bewahrt und anzeigt, daß wir Gottes Eigenthum sind" u. s. f.

b) Die Zeit der heil. Taufe. — Nur zweimal im Jahre pflegte die lateinische Kirche nach uraltem Gebrauche die feierliche Taufe den Katechumenen zu ertheilen, nämlich am Oster- und Pfingstsamstage. Schon Tertullian bezeugt dieß (lib. de Baptism. c. 19.). Bei den Griechen kam aber schon frühzeitig ein dritter Tauftag hinzu, nämlich das Fest der Erscheinung des Herrn, weil an diesem Tage auch der Heiland vom Johannes im Jorden getauft worden seyn soll. — Einige Kirchen wählten auch — wahrscheinlich aus Ehrfurcht gegen den Täufer Jesu — zum Tauftage das Fest des heil. Johannes des Täufers. — Diese Tauftage waren übrigens nur für Erwachsene und nur in Zeiten des kirchlichen Friedens bestimmt, wo keine Gefahr auf Verzug war. Kleine Kinder, wenn nur ein Schein von Lebensgefahr sich zeigte, konnten und wurden zu jeder Zeit und Stunde getauft. Der 10. Canon des ersten Conciliums von Nicäa befahl sogar ausdrücklich, daß die neugebornen Kinder der Christen, dem Gesetze der Kirche gemäß, am vierzigsten Tage nach ihrer Geburt soll-

getauft werden; deßhalb bestellte Papst Simplicius (ge-
hlt im Jahre 467) zu Rom mehrere Priester, die zu jeder
inde gegenwärtig und bereit seyn mußten, die Kinder zu
fen.*) — Nach dem Beispiele unseres Erlösers, der am ach-
Tage beschnitten und Jesus genannt wurde, pflegte man
Kinder auch am achten Tage nach ihrer Geburt zu taufen.
Da in den spätern Jahrhunderten der Erwachsenen immer
iger getauft wurden, so verschwand von selbst die alte Sitte
Oster- und Pfingsttaufe, und nur die Einsegnung
Taufwassers an diesen Tagen blieb uns davon noch
ig. (Hier ist zu erwähnen, daß das Gesetz, bei der feierlichen
ufe geweihtes Wasser zu gebrauchen, apostolischen
sprunges sey, wie die Väter Basilius, Cyprian, Cyrillus,
ibrosius und andere bezeugen.**) Die stärkern Kinder wur-
zwar noch längere Zeit hindurch bis auf die erwähnten al-
Tauftage zur feierlichen Taufe aufbewahrt; allein gegen
eilfte Jahrhundert ließ dieß auch nach.

c) Die Ausspender der heil. Taufe. — Bei dem
en Aufblühen der Kirche war die feierliche Ausspendung
er Sakramente, mithin auch der Taufe den Bischöfen
behalten. Der heil. Ignatius, der Martyrer, bemerkt
on (epist. ad Smyrn. n. 8.), daß es nur den Bischöfen erlaubt
, (feierlich) zu taufen. Der so eifrige heil. Ambrosius,
schof zu Mailand, taufte allein mehrere, als fünf andere
schöfe nach ihm.***) Da aber bei der großen Zunahme
Christenthumes die Kräfte des Bischofes nicht mehr hin-
hten, alle Taufen selbst zu verrichten, so wurden von ihm
ufpriester aufgestellt. Auch die Diakonen wurden bald
uftragt, die feierliche Taufe zu ertheilen, wie dieß schon
rtullian bezeugt. — Wegen der Nothwendigkeit die-
Sakramentes war es auch den Laien, in Ermangelung
es Priesters oder Diakons, erlaubt, zu taufen. Die Urge-
ichte des Christenthumes gibt hier Zeugniß und Tertul-
n†) sagt ausdrücklich, die Taufe, als Gottes Geschenk,
ne von jedem ertheilt werden, wenn die Noth es erfordert;
r müsse von dem Taufenden die Vorschrift der Kirche strenge
bachtet werden. Der Patriarch Theodorus (epist. 24.)
ordnete, im Nothfalle sollen die Kinder eher von einem recht-

---

*) Siehe: Binterim's Denkw. B. I. Th. 1. S. 59.
**) Binterim l. c.
***) Paulin. in ejus vit.
†) De Baptismo c. 17.

gläubigen Laien, als von einem irrgläubigen Priester getauft werden.

Den Frauen verbot aber die alte Kirche sehr ernsthaft die Taufhandlung; nur in der dringendsten Noth konnten sie es wagen. „Dem Weibe, sagt Tertullian (lib. de vel. virgin. c. 9.), wird es nicht gestattet, in der Kirche zu reden, oder zu lehren, oder zu taufen." Das nämliche Verbot steht in den apostol. Constitutionen (lib. 3. c. 9.). Die frühere Kirchengeschichte liefert daher auch kein Beispiel von einer sogenannten „Frauentaufe". Spätere Concilien, besonders die deutschen, machten hierin eine, von der Noth und christlichen Klugheit gebotene Abänderung. So z. B. verordneten die Synoden von Mainz (i. J. 1261), und von Cöln (1281), daß den Weibern die Taufformel in der Muttersprache, so wie die kirchliche Taufweise sehr vorsichtig möge gelehrt werden.

d) Der Taufort oder das Baptisterium. In der Urzeit des Christenthums gab es keinen besonders bestimmten Ort für die heil. Taufe. Die Apostel und deren Jünger tauften, wo es ihnen am gelegensten schien. Philippus taufte den Kämmerer in einem Wasser neben der Straße nach Gaza (Act. 8. 38.), und Tertullian berichtet (l. c. cap. 4.), der heil. Petrus habe die, welche Christen werden wollten, in der Tiber getauft und so Christo geboren. — Einige im Morgenlande waren der frommen Meinung, daß das Wasser des Jordans durch die Taufe Jesu geweiht worden, und verlangten deßhalb in diesem getauft zu werden. (Hieron. de loc. hebr.) — Man taufte auch zur Zeit der Verfolgungen in den Katakomben und andern abgelegenen und verborgenen Orten, so wie auch in Kerkern. *) — Nachdem aber der Kirche der Friede gegeben worden, so fingen die Bischöfe an, für die feierliche Taufhandlung eigene und besondere Gebäude zu errichten, die man Taufkirchen oder Baptisteria nannte. Diese Taufkirchen waren fast immer von den Haupt- oder bischöflichen Kirchen abgesondert, oder durch einen kleinen bedeckten Gang mit ihnen verbunden. Ihre Gestalt war meistens rund, wie ein Thurm; man fand aber auch sechs- und achteckige Taufkirchen. Innerlich waren sie häufig mit Malereien und andern Zierrathen reichlich ausgeschmückt. Gewöhnlich hatten sie nur einen Altar, an welchem nach ertheilter Taufe die heil. Messe gelesen, und den Neugetauften die heil. Communion gereicht wurde. — In der Mitte stand der Taufbrunnen oder Taufstein, meistens

*) Davon liefert schon die Apostelgeschichte (16. 33.) ein Beispiel, so wie auch der heil. Laurentius den Lucillus im Kerker taufte.

i kostbarem Marmor, rund oder in Form eines Kreuzes. Drei
vier Stufen dienten den Täuflingen zum Hinabsteigen in
Taufbrunnen. Die älteste der jetzt noch stehenden Tauf-
hen ist das Baptisterium bei der Kirche des heil. Johannes
Lateran zu Rom. Es wird auch das Baptisterium Con-
ntin's genannt, und die Gemälde stellen die Geschichte der
ege und der Bekehrung dieses Kaisers dar. — In den Pfarr-
hen auf dem Lande, wo man keine eigenen Taufkirchen hatte,
r der Taufstein daselbst angebracht. Eine Synode von Salz-
rg*) verordnete, daß die Taufsteine aus der Mitte der
che hinweggenommen und zur linken Seite derselben er-
tet werden sollten. — Daß die Taufsteine viel kleiner wur-
, als an die Stelle des Untertauchens die Aufgießungstaufe
t, bedarf wohl keiner Erinnerung. — Die Taufe zu Hause
r fast allgemein untersagt. Durch das, 1312 unter Cle-
ns V. gehaltene Concilium wurde verordnet, „daß nur in
Kirchen, nicht aber in Sälen oder Zimmern oder sonstigen
ivatwohnungen getauft werden soll." Diese Verordnung war
dem milden Klima Italiens leicht zu beobachten. Da
r in den kältern Gegenden, z. B. Deutschlands, die Taufe in
Kirche zur Winterszeit das Leben des Kindes gefährden
nte, so wurde auch hierin kluge Nachsicht geübt. So z. B.
die Synode von Eichstädt (can. 5.) im Jahre 1465 das
ufen außer der Kirche zur Winterszeit, wenn große Kälte ist,
aubt. Die Synode von Bamberg v. J. 1491 hat für die
ufe der Kinder in den Wintermonaten den Gebrauch des
iwarmen Wassers angeordnet. — Das Ritual von Freysing
J. 1673 gestattet, die Taufe bei großer Kälte in der Sakri-
, oder in einem andern gewärmten Orte der Kirche oder
Pfarrhause vorzunehmen.

e) Nächste Vorbereitung zur heil. Taufhand-
ng. Am Oster- oder Pfingstsamstage begaben sich die Kate-
menen der dritten Classe gegen Mittag zur Taufkirche, um
letzte Prüfung (das letzte Scrutinium) zu bestehen, die mei-
is einige Stunden dauerte, worauf sie wieder nach Hause
gen. Gegen Mitternacht versammelten sie sich aber-
ls in der Kirche, damit sie — nach zerstreuten Finsternissen der
inde — durch die Taufe, gleich der frohen Morgenröthe, als
ugeborne und Kinder des Lichtes am Auferstehungsmorgen
heinen möchten. In dieser nächtlichen Stille wurde,
h abgelesenen Weissagungen aus dem alten Testamente, die

*) Apud Harzheim tom. 9. pag. 267.

Osterkerze und das Taufwasser feierlich eingesegnet.*) — Hierauf mußten die Katechumenen die schon an den frühern Prüfungstagen (siehe oben S. 7.) gemachten Abschwörungen wiederholen, und dieß geschah, wie jetzt noch, in Fragen und Antworten. Der Bischof fragte: „Widersagst du dem Teufel?" und der Täufling antwortete: „Ich widersage" u. s. f. — Auf die Abschwörung folgte die Salbung mit dem heil. Oele.**) In der griechischen Kirche salbte der Bischof oder Priester mit seiner, in das Oel getauchten Hand mehrere Theile des Leibes der Täuflinge, während in der lateinischen Kirche nur die Brust und das Schulterblatt gesalbt wurden. — Nach der Salbung begann das Glaubensbekenntniß, wobei die Täuflinge Augen und Hände gegen Himmel richteten, und auf die Fragen des Bischofes die einzelnen Theile des Symbolums als Antwort hersagten. — In einigen Kirchen war es Vorschrift, daß die Katechumenen ihr Glaubensbekenntniß mit eigener Hand unterschreiben oder, wenn des Schreibens unkundig, mit ihren Handzeichen unterfertigen mußten.***) Der heil. Ephräm sagt (serm. de compunct. animi tom. 3.), daß einst die Engel unsere Handschrift, worauf die Abschwörungen und das Glaubensbekenntniß aufgezeichnet seyen, am Tage des Gerichtes vorbringen würden.

f) Die feierliche Taufhandlung selbst. — Nachdem die vorläufigen Feierlichkeiten und Ceremonien beendiget waren, führte ein Diakon die männlichen und eine Diakonissin die weiblichen Katechumenen zum Taufbrunnen hin. So lange die Untertauchung üblich war, zogen die Täuflinge alle ihre Kleider aus. Das natürliche Schamgefühl wurde nur in so weit berücksichtigt, daß zuerst die männlichen, und hierauf die weiblichen Täuflinge in den Taufbrunnen hineinstiegen, nachdem sie zuvor hinter einem um den Taufbrunnen herumgezogenen Vorhange sich entkleidet hatten. So wurden sie in ihrer Blöße nur von Personen ihres Geschlechtes gesehen. — In der Lebensbeschreibung des heil. Otto, Bischofs von Bamberg und Apostels der Pommern, lesen wir,†) daß er bei der Taufe der Pommern um die, für die verschiedenen Geschlechter bestimmten Taufwannen (weil Taufsteine mangelten) — Vorhänge anbringen ließ, außer denen der taufende Priester wartete, bis der

*) In den spätern Zeiten geschah das, was früher in der Nacht verrichtet wurde, am Morgen des Charsamstages.

**) Oleum catechumenorum.

***) Binterim's Denkw. B. 1. Th. 1. S. 104.

†) Cf. Gretseri opera tom. 10. fol. 619.

ufling sich entkleidet, und bis zum Kopfe sich im Was-
befand. War dieß geschehen, so wurde der Vorhang zurück-
ogen, das Haupt des Täuflings dreimal untergesenkt, dann
Scheitel mit Chrysam gesalbt, und das weiße Taufkleid
gereicht. Hierauf trat der Priester zurück, der Vorhang wurde
der vorgezogen, und der Neugetaufte zog mit Hülfe des Tauf-
hen, der mit ihm gleichen Geschlechtes war, seine Kleider
— In den kalten Gegenden oder zur Winterszeit wurde
t nur das Taufwasser warm gehalten, sondern auch selbst
Taufkirche, oder der Ort, wo die Taufe verrichtet wurde,
eizt, wie aus der Lebensgeschichte des eben erwähnten Hei-
n erhellet.

Die dreimalige Eintauchung war bei den Alten die
öhnlichste Weise zu taufen. In der Geschichte eines jeden
hrhunderts findet man hierfür die klarsten Beweise. Bei jeder
tauchung sprach der Bischof oder Priester den Namen einer
drei göttlichen Personen aus, wie der Heiland (Matth. 28.)
ohlen, und Tertullian (adv. Prax.) bezeuget. Bei dieser Tauf-
hatte natürlich die Kirche die größte Vorsorge angeordnet,
die zarten Kinder kein Ungemach leiden möchten. So
rd z. B. anbefohlen,*) daß das Haupt des Kindes nicht
ergetaucht, sondern mit dem Taufwasser aus einem Becken
r andern reinen Gefäße dreimal begossen werden, und daß
Untertauchung des übrigen Körpers möglichst kurz seyn sollte.

g) Die nach der Taufe üblichen Ceremonien.
ch vollbrachtem Taufacte salbte in der lateinischen Kirche
Priester, der dem Bischofe zur Seite stand, den noch mit
en Füßen auf dem Boden des Taufbrunnens stehenden Täuf-
g mit dem heil. Chrysam auf dem Scheitel.**) Nach
Angabe des Bibliothekars Anastasius (Lib. Pontific.) soll
se Salbung Papst Sylvester I. (gew. im J. 314) einge-
rt haben. — In der griechischen Kirche war diese Scheitelsal-
ng nie üblich — außer bei den Maroniten. Der Bedeutung
h ist sie ein Sinnbild, daß der Neugetaufte von nun an mit
cht den Namen eines Christen (d. i. Gesalbten) trage. —
ch der Salbung bedeckte der Priester das Haupt des neuen
risten mit einem kleinen, weißen Käppchen, von Leinen
t gewebt, welches im Mittelalter Cappa oder Caputium
annt wurde, weil es die Form einer Mönchskappe hatte.

---

*) Synod. Leodiens. ann. 1287.

**) Es ist diese Salbung auf dem Scheitel oder Wirbel des Kopfes wohl zu unterscheiden von der Salbung auf der Stirne, welch' letztere die Firmung ist. Siehe über die Firmung.

Die Mitte dieses Häubchens durchlief ein rother Faden, wodurch das Leiden Christi angedeutet wurde. Dieses Chrysamkäppchen trugen die Neugetauften, wie ihr weißes Taufkleid, gewöhnlich 8 Tage lang. Im eilften Jahrhunderte aber nahm der Gebrauch des Taufkäppchens ab, und mehrere Bischöfe schrieben vor, daß der heil. Chrysam gleich nach der Salbung mit Baumwolle abgetrocknet werden sollte.

Der Salbung, wo sie gebräuchlich war, folgte ein Kuß. Von diesem Friedenskuße, den der Bischof oder Priester dem Neugetauften gab, spricht schon der heil. Cyprian. (ep. 59. ad. Fid.) Er war theils ein Zeichen der Freude, daß die heil. Kirche wieder ein neues Kind in Christo erhalten, theils ein Sinnbild der aufrichtigen brüderlichen Liebe zu dem geistig Neugebornen. Ein Ueberbleibsel dieses Kusses ist sicher die noch in vielen Ritualen vorgeschriebene Entlassungsformel: „Vade in pace!"

In den ältesten Zeiten wurde in vielen Kirchen den Neugetauften auch Milch und Honig dargereicht, wovon schon Tertullian (de cor. mil. c. 3.) spricht. Nach Clemens von Alexandria (Paedag. l. 1. c. 6.) wurde dadurch angedeutet, daß der Getaufte hoffen dürfe, in das himmlische Jerusalem zu gelangen, das „von Milch und Honig fließt." — Der heil. Hieronymus (ad. Lucif. c. 8.) findet aber darin ein Sinnbild der in der Taufe erlangten Unschuld.

Ehe die Neugetauften vor den Altar geführt wurden, wurden sie mit einem langen, weißen Kleide von Leinen, das sehr eng war, und mit einem Gürtel zusammengezogen wurde, angethan. Von diesem weißen Kleide, dem Symbole der Taufunschuld, sprachen sehr häufig die heil. Väter. So z. B. der heil. Cyrillus:*) „Ihr habt die alten Kleider aus- und ein weißes nach dem Geiste angezogen; immer müsset ihr nun im weißen Kleide (d. i. in Unschuld wandeln." — Vom Kaiser Constantin d. G. erzählt Eusebius in dessen Leben (lib. 4. c. 62.), daß er, als das Nöthige (nämlich der Taufe im J. 337) geschehen war, weiße und prachtvoll gestickte Kleidung angezogen habe, die wie Licht glänzte. — (Die weißen Kleider trugen die Neugetauften bis zum achten Tage nach der Taufe, wo sie sie ablegten, was bei den um Ostern Getauften an dem, auch heute darum noch so genannten weißen Sonntage feierlich in der Kirche geschah.) — Den weißgekleideten Täuflingen wurde bisweilen auch eine kleine Krone, d. i. ein Blumenkranz oder eine andere, von Palmzweigen und andern wohlriechenden Gewächsen verfertigte Kopfzierde aufgesetzt,

*) Cateches. 5. myst.

von Tertullian (de coron. mil.), Cyrillus (in Procatech.), prianus (de Laps.) u. A. Meldung thun. — Endlich erhielt er Täufling eine große weiße Wachskerze in die Hand, die s angezündete Glaubenslicht, die brennende Liebe und den anz der guten Werke anzeigen sollte, die ganze Octav hinrch täglich beim Gottesdienste brennend getragen werden mußte, d am weißen Sonntage wieder abgegeben wurde. —

In einem so schönen und bedeutungsvollen Anzuge und hmucke führte nun ein Priester alle Neugetauften zum Alre der Taufkirche, wo ihnen der Bischof das heil. Sakrant der Firmung, wovon weiter unten die Rede seyn wird, heilte, und dann die heil. Messe für sie las, wobei sie insammt die heil. Communion empfingen. — Der alte rigenes*) vergleicht den Augenblick, wo der Neugetaufte n dem Taufbrunnen zum Altare geht und das heil. Abendhl empfängt, mit dem Eintritte in's gelobte Land, d Tertullian**) nannte eben deßwegen die Neugetauften die Gebenedeiten". — Am Ende der heil. Handlung wurde ien von dem Bischofe der Segen ertheilt, und mit der Absinng oder Vorlesung des Anfangs des heil. Johannes-Evangems dieselbe geschlossen. Die Getauften theilten, wenn sie rmögen hatten, Almosen aus (Act. 4.), und luden die Diener r Kirche und ihre Pathen zum Mittagmahle ein (Gregor. Naz. t. 40.). — In Rom ward (schon vor der Mitte des 5ten hrhunderts) die Sitte eingeführt, den Getauften ein geweihs wächsernes Bild, das Lamm Gottes vorstellend, d deßhalb Agnus Dei genannt, als Sinnbild ihrer künftigen anftmuth zu überreichen und anzuhängen. — In den folgen acht Tagen nach der Taufe erhielten die Neugetauften einen itern Unterricht in den Glaubenswahrheiten; als Eingeweihte hmen sie jetzt Theil an den erhabendsten Geheimnissen der ligion, und täglich wurden sie mit dem heil. Leibe und Blute s Gottmenschen gespeiset. (August. serm. 227.)

Der Tauftag war bei den alten Christen so wichtig, ß sie ihn jährlich auf eine festliche Art feierten, ihre Taufübde erneuerten und dadurch, besonders zur Zeit der Vergung, ihren Glauben stärkten und anfeuerten. Der heil. Grer von Nazianz nennt daher diesen Tag den „glänzenden chttag".

b) Die Taufpathen. Diejenigen, welche die Katechunen in den Anfangsgründen des Christenthums unterrichteten,

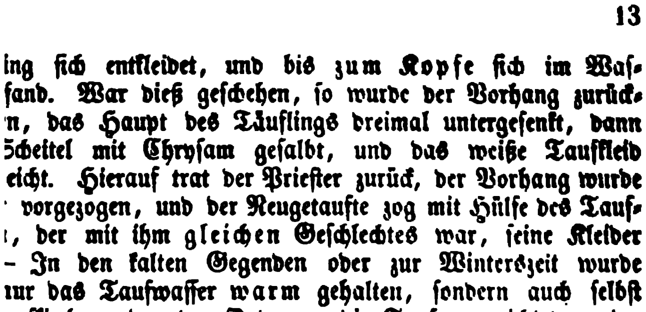
*) Homil. 4. in Josue.
**) Lib. de baptism. cap. ultim.

und dann dem Bischofe zu dem Empfange der heil. Taufe vorstellten, wurden als Bürgen für die von ihnen Empfohlenen angesehen; sie leisteten nämlich Bürgschaft für die genügenden Kenntnisse und die sittliche Würdigkeit des Katechumenus, und durch ihre Bürgschaft beruhiget, ließ der Bischof einen solchen zur heil. Taufe zu, bei der sie als Zeugen zugegen waren. Man nannte sie von der Aushebung aus dem Taufbrunnen Aufnehmer (susceptores*) und vom geistlichen Unterrichte die geistlichen Väter. Erst gegen die Mitte des achten Jahrhunderts wurden sie Taufpathen (patrini oder matrinae) genannt. Manche schreiben die Anordnung derselben dem heil. Papste Hyginus (i. J. 139) zu: allein es läßt sich füglich annehmen, daß diese Anordnung apostolischen Ursprunges sey. In den Zeiten der Verfolgungen waren die Taufpathen gewiß sehr nöthig, theils um über die Taufhandlung selbst Zeugniß zu geben, theils um die Schwachen im Glauben zu stärken. — Bei der Taufe der Erwachsenen waren in den ersten Zeiten gewöhnlich die Diakonen oder Diakonissinnen (nach dem Geschlechte der Täuflinge) oder andere fromme Jungfrauen die Taufpathen, wie schon die apostolischen Constitutionen (lib. 3. c. 16.) verordnen. Sie stiegen mit den Täuflingen, nachdem sie ihnen bei der Ablegung der Kleider behülflich gewesen — mit bloßen Füßen — ein Paar Stufen in den Taufbrunnen hinab, legten ihre rechte Hand auf das Haupt oder die Schulter derselben, und führten sie nach der Taufe aus dem Wasser, und nach der Abtrocknung und Ankleidung bis zum Altare. —

Der Unterricht in den ersten Religionsgrundsätzen war eine der Hauptpflichten der Taufpathen, so wie sie darüber zu wachen hatten, daß die von ihnen aus der Taufe Gehobenen auch nach dem Glauben lebten. Der heil. Augustin (serm. 163. de temp.) ermahnte daher Alle, welche Kinder aus der Taufe gehoben hatten, jedes Jahr bei herannahendem Osterfeste wohl zu erwägen, wie sie für diese Kinder bei Gott Bürgschaft geleistet hätten; sie sollten daher sorgen und sie in wahrer Liebe öfters dazu ermahnen, daß sie die Keuschheit bewahren, vom Fluchen und Schwören sich enthalten, keine unzüchtigen Lieder singen, nicht stolz, neidig oder rachgierig seyn, fleißig die Kirche besuchen, in derselben nicht schwätzen, sondern aufmerksam das Wort Gottes anhören, Priester und Aeltern wahrhaft lieben und ehren möchten.

---

*) Tertull. de bapt. c. 18.



ing sich entkleidet, und bis zum Kopfe sich im Was-
sand. War dieß geschehen, so wurde der Vorhang zurück-
n, das Haupt des Täuflings dreimal untergesenkt, dann
Scheitel mit Chrysam gesalbt, und das weiße Taufkleid
eicht. Hierauf trat der Priester zurück, der Vorhang wurde
vorgezogen, und der Neugetaufte zog mit Hülfe des Tauf-
, der mit ihm gleichen Geschlechtes war, seine Kleider
– In den kalten Gegenden oder zur Winterszeit wurde
ur das Taufwasser warm gehalten, sondern auch selbst
aufkirche, oder der Ort, wo die Taufe verrichtet wurde,
:, wie aus der Lebensgeschichte des eben erwähnten Hei-
erhellet.

Die dreimalige Eintauchung war bei den Alten die
nlichste Weise zu taufen. In der Geschichte eines jeden
nderts findet man hierfür die klarsten Beweise. Bei jeder
uchung sprach der Bischof oder Priester den Namen einer
rei göttlichen Personen aus, wie der Heiland (Matth. 28.)
len, und Tertullian (adv. Prax.) bezeuget. Bei dieser Tauf-
atte natürlich die Kirche die größte Vorsorge angeordnet,
die zarten Kinder kein Ungemach leiden möchten. So
z. B. anbefohlen,*) daß das Haupt des Kindes nicht
etaucht, sondern mit dem Taufwasser aus einem Becken
andern reinen Gefäße dreimal begossen werden, und daß
tertauchung des übrigen Körpers möglichst kurz seyn sollte.

g) Die nach der Taufe üblichen Ceremonien.
vollbrachtem Taufacte salbte in der lateinischen Kirche
riester, der dem Bischofe zur Seite stand, den noch mit
Füßen auf dem Boden des Taufbrunnens stehenden Täuf-
nit dem heil. Chrysam auf dem Scheitel.**) Nach
Angabe des Bibliothekars Anastasius (Lib. Pontific.) soll
Salbung Papst Sylvester I. (gew. im J. 314) einge-
haben. — In der griechischen Kirche war diese Scheitelsal-
nie üblich — außer bei den Maroniten. Der Bedeutung
st sie ein Sinnbild, daß der Neugetaufte von nun an mit
den Namen eines Christen (d. i. Gesalbten) trage. —
der Salbung bedeckte der Priester das Haupt des neuen
en mit einem kleinen, weißen Käppchen, von Leinen
gewebt, welches im Mittelalter Cappa oder Caputium
nt wurde, weil es die Form einer Mönchskappe hatte.

Synod. Leodiens. ann. 1287.

Es ist diese Salbung auf dem Scheitel oder Wirbel des Kopfes
wohl zu unterscheiden von der Salbung auf der Stirne, welch' letz-
tere die Firmung ist. Siehe über die Firmung.

alle Blätter rein und weiß, und weggewaschen war all mein Böses. — Du also, mächtiger Kaiser! und ihr Zuschauer von allen Ständen, welche unsere gottlosen Spiele über diese göttlichen Geheimnisse lachen gemacht haben, glaubet mit mir, daß Jesus Christus wahrhaft Gott und unser Erlöser ist, und suchet auch gleich mir von ihm Verzeihung eurer Sünden zu erlangen.“ — Der Kaiser, erstaunt, daß so plötzlich aus dem Spasse ernst geworden, ließ den neuen Christen Anfangs mit Stöcken schlagen, und übergab ihn dann dem Präfecten Plautinus, um ihn durch andere Peinigungen vom Christenthume abtrünnig zu machen. Genesius wurde auf die Folter gespannt, mit eisernen Krallen zerrissen, und mit Fackeln gebrannt; allein bei allen Qualen bekannte er wiederholt und standhaft, daß nichts vermögend sey, ihm seinen Erlöser aus dem Herzen zu rauben. — Da man fürchtete, sein Beispiel möchte noch andere Bekehrungen nach sich ziehen, so ließ ihn Plautinus enthaupten.

(Ruin. act. Mart.-Ber. Berc. K. G. B. 2. u. Stolb. R. G. B. 9.)

b) Augustin und sein Freund. Der heil. Augustin hatte einen Freund, Namens Nebridius, der gleich ihm (nämlich vor seiner Bekehrung von den manichäischen Irrthümern) Jesum Christum noch nicht gefunden hatte. Dieser erkrankte, wie uns Augustin selbst erzählt, einst zu Mailand sehr schwer, und lag lange — ohne alle Besinnung — im Todesschweiße. Da man an seinem Aufkommen verzweifelte, so wurde er — auf Veranstaltung christlicher Freunde — ohne sein Wissen getauft. Augustin sah die Taufe damals für eine leere Ceremonie an, und fing, als sein Freund wieder zur Besinnung gekommen, und von der ihm ertheilten Taufe Kunde erhalten hatte, an, darüber zu spotten und die heil. Handlung lächerlich zu machen. Allein wie staunte Augustin, als Nebridius ihm ernstlich und mit unvermutheter Freimüthigkeit derlei Gespötte verwies, und rund weg erklärte, daß, so ferne er noch sein Freund bleiben wolle, er sich solcher Reden ein für alle Mal enthalten sollte. Augustin, dem diese Veränderung seines Freundes unerklärbar war, hoffte, wenn derselbe vollständig genesen, ihn ganz wieder für seine Ansichten gewinnen zu können, und schwieg. Doch seine Hoffnung ward vereitelt; denn Nebridius starb bald darauf als wahrer und festgläubiger Christ. „Er ward, — so schließt Augustin seine Erzählung, — meinem Wahnsinne entrissen, damit er — jetzt zu meinem Troste — bei dir, o Herr! aufgehoben würde.“ (S. Aug. Confess. l. 4. c. 5.)

c) Die Bitte eines königlichen Täuflings. — Als Ceddualla, König der Briten, nach Rom reiste, um

)a die heil. Taufe zu empfangen, so flehte er inständig zu
tt, ihn gleich nach der Taufe — als sein reines Kind —
die himmlische Heimath aufnehmen zu wollen, was ihm auch
vährt wurde; denn am Charsamstage erkrankte er bald nach
pfangener Taufe, und empfahl nicht lange darnach seine
kellose Seele in die Hände seines himmlischen Vaters.

(Ven. Bed. hist. eccl. Anglic. l. 5. c. 7.)

d) Die Thüre zum Himmel. — Chlodwig I.,
nig der Franken, ließ sich im Jahre 496 zu Rheims von dem
l. Remigius taufen. Als er in die, auf das Prachtvollste
ierte und mit kostbaren Wohlgerüchen gefüllte Kirche geführt
rde, fragte der von dem Glanze des Schmuckes und der
remonien überraschte, gleichsam außer sich gesetzte König den
l. Remigius: „Vater! ist dieses das Reich, das du mir ver-
ochen hast?" — „Mein Fürst! erwiderte der Bischof, es ist
ein Schatten davon", — und indem er ihm auf den Tauf-
in hinwies, fuhr er fort: „Sieh hier die Thüre, die uns
)in führt." — Bei der Taufe selbst ermahnte er ihn mit fol-
den Worten: „Lege jetzt ab alle Hoffart, und bewahre die
muth und Sanftmuth; bete an, was du bisher verbrannt,
) verbrenne die Götzen, die du bisher angebetet hast." —
eser König wurde am heil. Christtage getauft, und dieser
uftag des Königs war mehreren Bischöfen Frankreichs so
htig, daß sie erlaubten, an diesem Jahrestage später auch
)ere Katechumenen zu taufen. (Hincmar. vit. S. Remig. tom. 1.)

e) Der theuerste Ort. — Ein späterer König Frank-
hs, nämlich Ludwig IX., der Heilige, hielt sich nirgends
)er auf, als zu Poissy, weil er in dieser Stadt getauft und
ı Name in das Buch des Lebens eingetragen worden. Er
lärte öfters, daß ihm nirgends in seinem ganzen Reiche je
viele Ehre widerfahren sey, als zu Poissy, dem Orte seiner
ufe. (Lohn. Biblioth. I. 804.)

f) Die zwei Tafeln. — Ingo, Herzog von Kärnthen,
tte noch viele unter seinen Edelleuten, die dem Götzendienste
ht entsagen wollten. Im Jahre 791 ließ er nun ein großes
ıstmahl bereiten, und lud dazu die noch heidnischen Edelleute,
er auch eine Schaar armer, doch christlicher Arbeiter ein. Den
roßen wurde ihre Tafel im Hofraume bereitet, und mit ge-
inem Brote, schlechtem Fleische und sehr ordinärem Weine
irdenen Geschirren besetzt. — Hingegen die armen Christen
der Herzog an seine Tafel, stellte ihnen den köstlichsten Wein
goldenen und silbernen Pokalen vor, ließ die delicatesten
)eisen auftragen, und bot Alles auf, um ihnen eine wahrhaft
stliche Tafel zu geben. — Die Edlen und Großen konnten

vor Staunen kaum zu sich kommen, und ihr Stolz war auf's Tiefste beleidiget; sie vermochten sich nicht länger zu halten, sondern traten mit, vor Zorneswuth flammenden Augen in den Speisesaal des Herzogs, und fragten ihn mit Ungestüm um die Ursache dieser Zurücksetzung. Der Fürst erwiderte ganz ruhig und gelassen: „Wundert euch nur nicht über mein Verfahren! — Diese hier, zwar arm an zeitlichen Gütern, sind reich an göttlichen Gnaden durch die heil. Taufe geworden; sie sind Kinder und Erben des Allerhöchsten; ich erkenne sie alle als meine Brüder in Christo an. — Ihr aber, zwar reich an vergänglichen Sachen, seyd doch bettelarm an geistigen Schätzen; eure Seele ist noch beschmutzt mit der Erbmackel und vielen eigenen Sünden; ihr seyd noch Sclaven der Finsterniß und Anbeter elender Götzen. Was Wunder also, wenn ich eure Gesellschaft für mich entehrend halte, hingegen diese meine christlichen Brüder in meiner Nähe zu haben und zu ehren wünsche?!" — Diese ruhige, aber ernste und entschiedene Ansprache des Herzogs hatte die erfreuliche Wirkung, daß die meisten seiner Großen sich im Christenthume unterrichten und bald darauf vom Erzbischofe Arno von Salzburg taufen ließen.

(Brunner. Annal. Boicor. p. 2. l. 6.)

g) Die zwei Taufkinder. — Als Herr von Cheverus, Erzbischof von Bordeaux, das Kind eines sehr reichen Mannes taufte, wurde er in der Kirche eine arme Frau gewahr, die als Pathin — von armen Verwandten begleitet, auch ein neugebornes Kind in ihren Armen hielt, und bei Seite demüthig abwartete, bis man es auch taufen würde. Freundlich winkte der Erzbischof der armen Pathin und sprach: „Kommet nur gleich herbei; ich will auch dieses arme Kind selbst taufen, und es in seinen dürftigen Windeln nicht weniger ehren, als das mit reichem Schmucke gezierte Kind." Und nachdem die heil. Taufhandlung an beiden Kindern beendiget war, nahm der edle Kirchenfürst Veranlassung, den anwesenden Reichen wie Armen nützliche Lehren zu geben. „Diese beiden Kindlein, sprach er zu ihnen, sind vor Gott jetzt ganz gleich, in seinen Augen gleich rein und schön, seinem Vaterherzen gleich theuer; beide sind bestimmt für denselben Himmel, für die gleiche Seligkeit; aber beide müssen auf verschiedenen Wegen dahin gelangen, — das reiche Kind durch eine Liebe, die den dürftigen Bruder tröstet und unterstützet, — das arme aber durch ein demüthiges und arbeitsames Leben. Der Himmel wird sich sowohl dem armen öffnen, welches in seiner Noth ausharrte und geduldig blieb, als auch dem reichen, das die Noth erleichterte und mitleidig war. Die Tugend des einen wird der Edelmuth,

e Tugend des andern die Dankbarkeit seyn, und, fügte der
:bevolle Erzbischof hinzu, möchte das eine wie das andere
)on von heute anfangen, seiner Bestimmung zu entsprechen!
llein das arme Kindlein kann noch nicht bitten, und sein klei=
s Herz kennt noch nicht die Dankbarkeit; darum will ich als
irt die Stelle des armen Schäfleins vertreten, und will bitten
ıd danken für alles das, was Sie, verehrteste Herren und
amen! ihm zu geben die Güte haben. Das reiche Kind kann
ch nicht geben, es kennt noch nicht sein armes Brüderlein,
d weiß noch nichts von Edelmuth; darum wollen Sie,
erehrteste! seine Stellvertreter in der Liebe und im Edelmuthe
erden, und Ihr Almosen wird den Segen Gottes über das Kind
rabziehen, und seinen Eintritt in dieses Leben weihen und hei=
en." — Und nun begann der Erzbischof die Sammlung, und
n den Verwandten des reichen Kindes fühlte sich jeder ge=
ungen, freigebig zu spenden. Die reichlich ausgefallene Samm=
ng wurde der überraschten Pathin des armen Kindes für dessen
ltern übergeben, die durch diese Spende auf lange Zeit vor
ıhrungssorgen geschützt blieben. (Nach Guill. Handb. I. 69.)

h) Die Taufe eines Wilden. — Der hochwürdige
err Odin, der seit langen Jahren als Missionär in Amerika
:l des Guten gewirkt hat, erzählt folgendes rührende Ereig=
: „Als ich von einer kleinen Reise heimkehrte, sah ich meh=
e Wilde, die auf der Jagd waren, auf mich zukommen. Sie
ten mich bei der Hand und schrieen: „„Guten Tag, Schwarz=
k! Wie freut es uns, dich zu sehen! Wolle doch kommen;
ser Oberhaupt ist sehr krank; mit vielem Vergnügen wird er
h sehen."" — Ich begab mich zu dem alten Wilden; er lag
gestreckt auf seiner, aus Baumrinden verfertigten Bettstelle,
d litt die peinlichsten Schmerzen. Ein Wilder nämlich, der
haßte, war so grausam gewesen, seinen Fuß mit Gift zu
ergießen; darüber war ihm nun der Schenkel furchtbar ange=
wollen. Ich näherte mich ihm und sprach: „Du bist wohl
r krank, mein Bruder?!" — „Ja, Schwarzrock! das bin ich."
„Es würde dich doch sehr freuen, nach deinem Tode in das
us des großen Geistes eingehen zu können?" — „Ja, sehr
rde mich dieß freuen." — „Allein du wirst in dasselbe nicht
gelassen werden, wenn ich dir nicht den Kopf wasche."
o nämlich mußte der Missionär von der Taufe reden, um
standen zu werden.) — „Dann, Schwarzrock! fuhr der kranke
uptling fort, dann wasche mir den Kopf, ich liebe den großen
ist sehr herzlich!" — Auf diese rührende Antwort hin unter=
ıtete ich den Kranken in den Hauptsätzen unsers Glaubens,
d von Zeit zu Zeit fragte ich ihn, ob er wirklich Alles glaube,

was ich ihm sagte. „Ich glaube es, weil du — der Schwarzrock — es sagst." Diese Wilden hassen nämlich die Lüge so sehr, daß sie es nicht für möglich halten, daß ein, von ihnen verehrter Mensch sie betrügen könne, und hoch verehren sie die Schwarzröcke, d. i. die katholischen Missionäre.

Tags darauf kehrte ich wieder bei dem guten Häuptling ein, erinnerte ihn noch einmal an die ihm vorgetragenen Lehren, und fragte ihn, ob er noch immer wünsche, daß ich ihm den Kopf wasche? — „Ach, Schwarzrock! so seufzte er, beeile dich doch, mir den Kopf zu waschen; immer dachte ich an den großen Geist, und ich verlange von ganzem Herzen, die Taufe zu empfangen." — Ich ertheilte ihm gleichwohl die Taufe nicht auf der Stelle; denn nur zu sehr war es mir bekannt, daß die Wilden eine angethane Unbild nicht so leicht verzeihen. Weil nun dieser Kranke von seinem Feinde war vergiftet worden, so hatte ich mit Grund zu befürchten, daß er sich zur gänzlichen Verzeihung nicht werde entschließen können. Ich nahm deßwegen mein Crucifix in die Hand, und zeigte ihm die Leiden des Sohnes des großen Geistes, die er aus Liebe zu uns am Kreuze ausgestanden hatte; ich stellte ihm vor, daß die weißen Kinder*) des großen Geistes ihm diese furchtbaren Qualen angethan, er aber vor seinem Tode ihnen Alles verziehen, ja auch bei seinem Vater Fürbitte für sie eingelegt habe. Ich führte ihm zu Gemüthe, daß der große Geist vorzüglich verlange, daß alle seine Kinder, seyen sie von weißer oder rother Farbe, einander von Herzen jede Beleidigung verzeihen sollen, und daß, wenn sie dieses nicht thun wollten, er sie nicht in sein schönes Haus aufnehmen würde. — „Wohlan, sprach der Kranke, ich verzeihe auch, weil der große Geist es verlangt." Zum Zeichen seiner aufrichtigen Verzeihung befahl er seinen Wilden, keine Rache an demjenigen zu nehmen, der ihn so schwer beleidiget und verletzt hatte. — So schöne Vorbereitungen waren hinreichend, um ihn des Empfanges der heil. Taufe fähig und würdig zu erklären. Sobald er sah, daß ich meine kirchlichen Kleider anlegte, erhob er sich und saß aufrecht auf seinem Bette; er nahm selbst mein Crucifix in seine Hände, und so lange die heil. Taufhandlung dauerte, heftete er weinend seine Augen bald auf dieses Zeichen unserer Erlösung, bald gegen den Himmel. Vier Tage nachher starb er selig in dem Herrn. (Herbst's Exempelb. II. 251.)

i) Die Nothtaufe. — In einem der Hospitäler zu Paris kam ein Kind zur Welt, das allem Anscheine nach nur wenige Augenblicke zu leben hatte. Für die Mutter war man

*) So nennen die Wilden die Bewohner der alten Welt.

ehr besorgt, aber Niemand dachte daran, dem Kinde zum Sakramente der Wiedergeburt zu verhelfen. Man gehe doch :iligst, sagte nun ein frommer, glaubensvoller Jüngling, und asse das Kind nicht ohne Taufe sterben!" Allein seine Worte vurden mit Spott und Hohn aufgenommen; denn alle, die iieselben hörten, waren nur Scheinchristen, und hatten schon ange mit ihrem Glauben Schiffbruch gelitten. Doch der edle Jüngling ließ sich nicht zurückschrecken, holte selbst Wasser her- ›ei, goß dem Kinde davon ein wenig über den Kopf, indem :r dabei die vorgeschriebenen, sakramentalischen Worte aussprach, ınd öffnete ihm so die Pforte des himmlischen Reiches.

(Guill. Handb. Th. 3. S. 56.)

k) Der Ring am Finger Gottes. — Ein armes Mädchen, geboren in der Türkei, wurde, noch sehr jung, von Seeräubern ergriffen und mehrmalen als Sclavin verkauft. Sie iel zuletzt in die Gewalt eines harten und rauhen Mannes, der ie eines Tages in einem Anfalle von Wuth dergestalt schlug, ›aß er sie für todt liegen ließ. Doch sie erholte sich wieder und :s gelang ihr, heimlich zu entfliehen. Durch einen glücklichen Zufall kam eben Herr Dupuch, der neue Bischof von Alge- ien, in der Stadt an; das arme Mädchen sieht ihn, läuft hin, ällt ihm zu Füßen und ruft aus: „Sey mein Vater und ich vill deine Tochter seyn!" — Der Bischof nimmt sie auf und jibt sie den Nonnen zur Erziehuug. Nach einigen Monaten be- jehrt sie die Taufe und will Christin werden. Der Bischof ögerte mit der Zusage, und wollte sich versichern, ob ihre Be- ehrung und ihr Verlangen nach der Taufe aufrichtig sey. Sie ıimmt nun ein Crucifix, und dasselbe herzlich umarmend, wie- ›erholt sie, sie wolle keinen andern Herrn, als Jesum Christum. Darauf berührt sie den Fingerring des Bischofes, und sagt im Tone tiefer Rührung: „So wie du stets deinen Ring trägst, und vie du ihn nach Belieben drehest, und wie dir der Ring nie ıbfällt, so will auch ich nach der heil. Taufe allzeit ein Ring ım Finger Gottes seyn." Auf diese eben so sinnreiche, als chöne Antwort willfahrte der Bischof ihrer Bitte, und sie wurde jetauft. — Möchten doch alle christlichen Kinder wie ein Ring ım Finger Gottes seyn, ihn nie verlassen und nie von hm abfallen! (Ebend. S. 67.)

l) Die heilsame Ermahnung. — Der heil. Basi- ius, Bischof von Cäsarea in Cappadocien, ermahnte einen Neugetauften, das Gewand der Unschuld, mit dem ihn Jesus bekleidet habe, rein zu bewahren, auf daß er es ihm ›hne Flecken wieder geben möge an jenem Tage, wo er kommen wird in seiner Herrlichkeit. (Eine ähnliche Ermahnung

gab auch uns der Priester bei der Ueberreichung des Taufhemdchens. Siehe die betreffenden Worte im Rituale.)

(Stolb. R. G. B. 12.)

m) Das Taufkleid und der erschreckte Tyrann. Während der vandalischen Verfolgung in Afrika war ein gewisser Elpidoforus von dem Könige Hunerich beauftragt, die heiligen Glaubensbekenner zu peinigen. Dieser Elpidoforus hatte sich früher selbst zum wahren Glauben bekannt und bei seiner Taufe war ihm ein gewisser Diakon Muritta als Pathe beigestanden. Als nun dieser Muritta, jetzt ein ehrwürdiger Greis, mitten unter einer großen Schaar der verfolgten Geistlichen vor den, nur Haß und Grausamkeiten gegen die Rechtgläubigen speienden Elpidoforus geführt wurde, zog er in aller Stille das von der Taufe desselben noch aufbewahrte Taufkleid hervor,*) wickelte es in Gegenwart und zur Verwunderung sämmtlicher Anwesenden auseinander, und hielt dann an den Abtrünnigen, der vor ihm als Richter saß, folgende ernste Anrede: „Sieh' hier dein Taufkleid, du Sclave der Lüge! Dieses hochzeitliche Kleid wird dich einst anklagen vor dem ewigen Richter, und diesen bewegen, daß er dich hinabstürzt in die Tiefe des ewigen Abgrundes. Es wird dich, Unglückseliger! gewiß aber freilich zu spät reuen, daß du dich selbst dieses reinen Hochzeitkleides beraubtest, um an dessen Statt das Kleid der Schande und des Fluches anzuziehen!" — Elpidoforus erblaßte auf seinem Richterstuhle, und getraute sich nicht zu antworten; allein sein Herz war zu verstockt, als daß er sich gebessert hätte.

(Victor. Utic. de persecut. Vandal. l. 5. c. 9.)

n) Die Mutter und ihr Söhnlein in der Marter. — Zur Zeit der nämlichen Verfolgung wurde auch eine vornehme Frau, Namens Dionysia, mit ihrem einzigen Sohne, einem noch zarten Knaben, gefänglich eingezogen, um zur Abläugnung ihres reinen Glaubens gezwungen zu werden. Als sie nun bemerkte, wie ihr Kleiner bei dem Anblicke der Marterwerkzeuge zu zittern begann, so redete sie ihm, wie eine machabäische Mutter, so eifrig zu, daß alle Furcht aus seinem Herzen verschwand, und er mit bewunderungswürdiger Festigkeit erklärte, mit der Mutter in demselben Glauben leben und sterben zu wollen. Der Knabe wurde nun vor den Augen der Mutter entblößt und grausam mit Ruthen geschlagen. Welch' ein An-

*) Nach alter Sitte wurde das abgelegte Taufkleid den Pathen als Andenken zugestellt. — Bei den Griechen werden noch heutzutage die abgeschnittenen Haare des Neugetauften dem Pathen überlassen; dieser läßt solche in Wachs einfassen, und an ein Crucifixbild als Sinnbild der gänzlichen Hingebung und ewigen Treue des Neugetauften anheften. (Binter. Denkw. I. S. 198.)

blick für ein liebendes Mutterherz! Doch sie rief ihm zu: „Gedenke, o Sohn! daß wir im Namen der heiligsten Dreieinigkeit — auf den einzig wahren, katholischen Glauben getauft wurden. Wir sollen uns das weiße, schöne Kleid der Taufunschuld durch keine Gewaltthat rauben lassen, damit der Herr, wenn er zur Hochzeit kommt, an uns das hochzeitliche Kleid nicht vermisse, und uns nicht, wie jenen Gast im Evangelium, hinausstoße in die äußerste Finsterniß. O harre aus — du Liebling meines Herzens! Auf diese kurze Pein wartet deiner ewige Freude! Dulde, harre aus, und du wirst in deinem Kleide der Unschuld auch noch mit der Siegespalme des Marterthums geschmückt werden." Und der Knabe duldete und harrte aus, bis der Kampf vollendet und der Sieg errungen war, den der kleine Held mit seiner ihm bald nachfolgenden Mutter im Himmel feiert. — O Mütter! säumet nicht, auch eure Kinder zur Bewahrung des Kleides der Taufunschuld recht oft zu ermahnen. Für die Herzenssprache der guten Mutter ist ja das Kinderherz am offensten und empfänglichsten. (Ibid. I. 3.)

o) Die Erinnerung an den Tauftag. — Der edle Bischof von Annecy in Frankreich, Namens Rey, beging alljährlich feierlich im Kreise seiner frommen Freunde das Andenken an seinen Tauftag, indem er das Taufgelübde erneuerte und Gott für die Gnaden dankte, die ihm seit jenem wahren Glückstage zu Theil geworden. „Am 22. April 1770 — so schrieb er an einen seiner Freunde — habe ich das Glück gehabt, zwei Stunden nachher, nachdem ich als Mensch auf die Welt gekommen, Christ zu werden. Ach! wozu würde mir die erste Geburt genützt haben, wenn ich nicht durch Gottes Barmherzigkeit aus dem Wasser und dem heil. Geiste wieder geboren worden wäre?! Diese Wiedergeburt ist es auch, die ich jährlich feiere, und unter Erneuerung des Taufbundes den Herrn lobe und preise, daß ich den edlen Titel und die Vorrechte eines Christen erlangt habe." — Auch unsern Tauftag sollen wir nie ohne derlei heilsame Erinnerungen und Danksagungen vorübergehen lassen! (Nach Guill. Handb. Th. 3. S. 68.)

p) Der Fürst und das Taufbuch. — Der edle Dauphin, Vater Königs Ludwig XVI. von Frankreich, gab einst seinen Söhnen, als sie Knaben von 7 und 8 Jahren waren, eine schöne Lehre. Er ließ sich nämlich das pfarrliche Taufbuch bringen, worin die Namen seiner Prinzen, so wie der Tag ihrer heil. Taufe aufgezeichnet standen, und machte sie darauf aufmerksam, daß der vor ihnen stehende Täufling das Kind eines Armen gewesen. „Ihr seht, meine Kinder! setzte er hinzu, in den Augen Gottes sind die verschiedenen Stände sich

ganz gleich; es gibt da keinen Unterschied, keinen Vorzug, als nur den des lebendigen Glaubens und der reinen Tugend. In den Augen der Welt werdet zwar ihr einst größer erscheinen, als dieß Kind eines Armen; aber dasselbe wird größer vor Gott seyn, wenn es tugendhafter, als ihr, ist." — Wie nothwendig wäre eine solche Lehre auch manchen Kindern unserer Tage, die auf die zufälligen, eitlen Unterschiede der Geburt, des Reichthums, des Namens u. dgl. so viel Gewicht legen!

(Nach Ebend. S. 57.)

q) Die Begierdtaufe. — Als der junge Kaiser Valentinian II. im Jahre 392, da er noch Katechumenus war, in seinem zwanzigsten Lebensjahre meuchlings — auf Anstiften seines Feldherrn Arbogastus, der selbst nach der Krone trachtete — ermordet worden war, so betrauerten Viele den Tod des hoffnungsvollen Kaisers besonders auch darum, weil er ohne Taufe gestorben sey. — Der heil. Ambrosius, der große Bischof von Mailand, tröstete aber hierüber in seiner Leichenrede auf den Tod des Kaisers die Trauernden also: „Ich höre, daß es euch betrübte, weil er das heil. Sakrament der Taufe noch nicht empfangen hatte. — Doch lange verlangte er schon darnach, und erst kürzlich gab er mir zu verstehen, daß er wünsche, von mir getauft zu werden, und eben deßhalb ließ er mich herbeirufen. Hat er nun die Gnade, nach der er so sehnlichst verlangte, etwa nicht? Gewiß — er hat sie erhalten, eben weil er sich so sehr darnach sehnte! — Wie die Martyrer, wenn auch noch nicht getauft, durch ihr Blut rein gewaschen werden, so hat auch ihn seine Liebe und seine Sehnsucht gereiniget."

(S. Ambros. de obitu Valent.)

r) Die Bluttaufe. — Von dieser sagt schon der alte Tertullian (lib. de bapt. c. 16.): „Wir haben noch (außer der Wassertaufe) eine andere Taufe, nämlich die des Blutes. Diese — die Bluttaufe ist es, welche die nicht empfangene Wassertaufe sowohl ersetzen, als auch die einmal schon erhaltene, aber dann wieder verlorene Taufgnade neuerdings zurückstellen kann." — Und der heil. Cyprian schreibt (epist. 73. ad jud.): „Jene, die als Katechumene den Martertod erleiden, sollen wissen, daß sie nicht der Taufe beraubt, sondern auf die schönste und werthvollste Art in ihrem Blute getauft werden. — Als einzelne Beispiele von der Bluttaufe können folgende dienen:

aa) Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius sagt (hist. l. 6. c. 4.) von einer gewissen Herais: „Noch eine Katechumene, erlangte sie durch das Feuer (weil sie nämlich des Glaubens wegen verbrannt wurde) die Taufe, und ging von diesem in ein besseres Leben über."

bb) Im Leben der heil. Emmerenz wird erzählt, daß sie, als sie, noch eine Katechumene, am Grabe der heil. Agnes*) kniete, und ihre Andacht verrichtete, von heidnischen Landleuten überrascht und hart getadelt wurde, daß sie auch dem Irrthume der hier begrabenen Verbrecherin huldige, und an den fabelhaften Christengott glaube. Entrüstet über diese Lästerung, verwies ihnen das eifrige Mädchen mit Nachdruck und Ernst ihre Bosheit und ihren Unglauben, wodurch aber die rohen Heiden so gereizt wurden, daß sie die muthige Glaubensbekennerin auf der Stelle todt schlugen. So hatte die Katechumene die Bluttaufe empfangen.
(Ex ejus vita.)

cc) Um die eben so durch ihre Gelehrsamkeit, als Tugend ausgezeichnete heil. Katharina (geboren zu Alexandria in Aegypten am Ende des dritten Jahrhunderts) vom Christenthume abwendig zu machen, hatte der grausame Kaiser Maximin Daja unter andern Versuchen beschlossen, sie in einer öffentlichen Unterredung von gelehrten Männern ihres Irrthumes überweisen zu lassen. Er ließ deßhalb fünfzig der berühmtesten heidnischen Weltweisen zusammenkommen, die er beauftragte, die gelehrte Jungfrau in einem öffentlichen Wortstreite zu besiegen. Allein der Erfolg entsprach nicht seiner Erwartung. Mehrere von ihnen (Einige sagen: alle) wurden vielmehr durch die Beredsamkeit der begeisterten Vertheidigerin des christlichen Glaubens von der Wahrheit des letztern gänzlich überzeugt und bekannten laut und offen Jesum Christum. Der Kaiser, hierüber auf's Aeußerste erbittert, befahl, diese alle sogleich zu verbrennen. Sie erschracken nicht vor dem Tode in den Flammen; aber darüber beklagten sie sich gegen die heil. Katharina, daß sie ohne Taufe sterben müßten. Doch die heil. Jungfrau segnete sie mit dem heil. Kreuzzeichen und beruhigte sie mit folgenden Worten: „Seyd deßhalb unbekümmert; denn bald sollet ihr in eurem eigenen Blute getauft werden.“ — Und so gingen sie freudig in den Tod, und durch die Bluttaufe in's ewige Leben ein. (Laur. Sur. 25. Novemb.)

dd) Als der heil. Georgius zur Marter geführt wurde, so fielen ihm viele Preßhafte zu Füßen, und wurden von ihm durch das heilige Kreuzzeichen geheilt. Unter diesen befand sich auch Glycerius, ein Landmann. Voll des lebendigen Glaubens rief er nun laut aus: „Groß ist der Gott der Christen!“ Der Kaiser ließ ihn nun augenblicklich ergreifen, und ebenfalls zur Marter abführen. Er aber eilte dieser mit Freuden entgegen, und flehte er laut zum Himmel empor, Gott möchte ihm das

*) Siehe B. I. Seite 12.

Marterthum als Taufe gelten lassen, was ihm gewiß auch gewährt wurde. (Idem 23. April.)

ee) In der Geschichte der 40 Martyrer empfing die Bluttaufe jener Soldat auf der Wache, der durch das Gesicht der 39 Siegeskronen zum Glauben bekehrt ward, an der Marter der 39 Helden standhaften Antheil nahm und so — ohne die Wassertaufe empfangen zu haben — ein Erbe des ewigen Reiches wurde. (Siehe B. 1. S. 13.)

Ueberhaupt liest man nicht selten in den Acten der heil. Martyrer, daß durch den wunderbaren Muth derselben und ihre unbesiegbare Geduld Viele der Zuschauer, ja bisweilen sogar ihre Peiniger zum Christenthume bekehrt, aber auch auf ihr Bekenntniß des neuen Glaubens hin ebenfalls zum Tode verurtheilt wurden, und somit keine andere, als die Bluttaufe empfingen.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Taufe ist etwas Großes; sie ist der Preis für die Freiheit jener, die in der Sclaverei waren; sie wäscht die Makeln der Sünde ab, und gibt der Seele ein neues Daseyn; sie ist ein Lichtkleid und ein unauflösliches Siegel der Berufung zur Heiligkeit. — Sie ist die Einverleibung in die Heerde Christi, und die Weihe durch den heiligen Geist."

(S. Cyrill. l. 3. c. catech.)

b) „Durch die Taufe haben wir die Erstlingsgaben des heil. Geistes empfangen, und der Anfang eines neuen Lebens hat in uns begonnen. Darum heißt sie die Wiedergeburt und die Aufnahme in die Kindschaft Gottes." (S. Damasc. 4. Sent.)

c) „Die Taufe ist die Auffahrt zu Gott, die Pilgerschaft mit Christo, das Licht unsers Glaubens, die Wegspülung der Sünde, die Zersprengung der Sclavenketten, der wahre Himmelsschlüssel." (S. Gregor. Naz. orat. 40. in bapt.)

d) „Erkenne, o Christ! deine Würde, wie du durch das Bad der Wiedergeburt ein Kind Gottes geworden! Kehre darum nie zurück in die Kloake der Sünde! Vergiß nie, welchem Haupte und welchem Körper du nun als reines und geweihtes Glied zugehörst. Erwäge oft, wie du befreit wurdest aus dem Kerker der Finsterniß, und eingeführt und aufgenommen in das Reich der Freiheit und des ewigen Lichtes."

(S. Leo ser. 1. de Nativit.)

e) „Beim Durchzuge durch das rothe Meer hatten die Israeliten zwar die Freude, zu sehen, wie ihre alten Feinde im Wasser vertilgt wurden; allein auch auf der Wanderschaft durch die Wüste stieß ihnen manches feindliche und gefährliche Unge-

mach zu, und sie hatten einige schwere Kämpfe zu bestehen, bis sie in das Land der Verheißung einzogen. — So ist zwar auch uns die Freude zu Theil geworden, unsere Hauptfeindin — die alte Erbsünde — im Wasser der Wiedergeburt vertilgt zu wissen; allein auf der Wanderschaft durch die Wüste des Lebens drohen uns noch viele Feinde (als wie: die vielen Anfechtungen und Versuchungen zur Lüsternheit, zum Mißtrauen, zur Anbetung des goldenen Kalbes — des Reichthums u. dgl.) — und gar vieler Kämpfe bedarf es, bis wir ruhig einziehen können in das ewige Land der Verheißung."

(Secund. S. Gregor. l. 9. ep. 39.)

f) Wie ein weißes Kleid, wenn es gereiniget worden, nicht nur ohne Flecken ist, sondern auch schön sich darstellt, so ist die Seele durch die Taufe nicht nur rein, sondern auch schön, lieblich und wohlgefällig vor Gott (d. h. geheiliget).

g) Bei der Taufe Jesu im Jordan öffnete sich der Himmel, der hl. Geist kam über den Heiland herab, und der Vater erklärte ihn als seinen innigstgeliebten Sohn. Aehnlich öffnet auch jetzt bei der Taufe — jedem Kinde sich der Himmel, der heil. Geist kommt herab, und weiht das Herz des Täuflings zu seinem Tempel ein, und der Vater ruft über den Neugetauften: „Dieser (oder diese) ist jetzt mein vielgeliebter Sohn (oder Tochter), an dem ich mein Wohlgefallen habe!"

h) Wie Naaman durch das Wasser des Jordans (4. Kön. 5. 14.) vom leiblichen Aussatze befreit, und sein Fleisch so rein, wie das eines Kindes wurde, so wurden auch wir durch die Kraft der heil. Wassertaufe von dem innern Aussatze — der Sünde befreit, und unsere Seele so rein, wie die eines Engels.

i) Eine Parabel: Ein großer mächtiger Herr hatte den Sohn eines seiner größten Schuldner, nach des letztern Tode, aus Barmherzigkeit in sein Haus aufgenommen. Als der Knabe zwölf Jahre alt war, ließ er ihn eines Tages vor sich rufen. Der Knabe, als er in das Zimmer trat, bemerkte auf dem Tische zwei Briefe, wovon der eine mit schwarzem Trauerrande und ebenfalls schwarzem Siegel versehen war. Der andere Brief trug aber ein wie Gold flimmerndes Siegel, und Zierrathen von den heitersten Farben schmückten seine Ränder. Der Herr überreichte zuerst den schwarzumränderten Brief dem überraschten Knaben, mit der Weisung, ihn zu öffnen und zu lesen. Und der Knabe öffnete und las darin, wie viele Schulden sein Vater bei diesem Herrn gemacht und ungetilgt hinterlassen habe, und dann wie hoch sich schon die Erziehungskosten für ihn selbst belaufen. Erschrocken und bleichen Angesichtes gab der Knabe

den gelesenen Brief zurück, und war voll ängstlicher Erwartung dessen, was da kommen werde. „Sieh' — begann nun der Herr — diese Schulden sind das ganze Erbtheil von deinem Vater, wozu noch das auf dich Verwendete in Rechnung käme. Auf Fürbitte meines einzigen, innigstgeliebten Sohnes erlasse ich dir aber deine und deines Vaters sämmtliche Schulden, und zum Zeichen dessen zerreisse ich diesen Schuldbrief." Der Brief flog in Stücke auseinander, und der Knabe athmete leichter. — „Aber, fuhr der Herr freundlich fort, obwohl du jetzt ganz schuldenfrei, so bist du doch noch arm, und vermögenslos. Darum übergebe ich dir, um der Bitte meines Sohnes vollkommen zu genügen, diesen schönen Gnadenbrief, worin ich dich zu meinem Kinde angenommen und zu meinem Erben und zum Miterben meines Sohnes erklärt habe. Jetzt bist du nicht bloß schuldenfrei, sondern auch reich und geadelt." Wer war nun glücklicher, als dieser Knabe?!

Durch diese Parabel sollte veranschaulicht werden, wie der Mensch durch die heil. Taufe nicht nur Nachlassung der geerbten und allenfalls auch eigenen Schulden erlange, wobei er, wenn auch schuldenfrei, doch noch immer geistig arm bliebe, sondern auch zum Kinde Gottes erhoben und geadelt werde, und ein förmliches Erbrecht auf das Reich Gottes erhalte. Bei der Taufe hat Gott — seinem Sohne zu Liebe — nicht bloß unsern und unserer Stammältern alten Schuldbrief zerrissen, — er hat uns auch den Gnaden- oder Adelsbrief seiner Liebe verliehen, wodurch wir seine Kinder, seine Erben und Miterben Jesu Christi geworden. Wer ist nun glücklicher, als wir — einst bei unserer Geburt schon so schuldbelasteten und armen, nun aber so reichen — Menschen?!

„Ich bin getauft auf Jesu Lehren,
Dich Vater, deinen Sohn und Geist
So zu bekennen und zu ehren,
Daß Herz und Mund und That dich preist,
Und dann des Glücks, ein Christ zu seyn,
Mich hier und ewig zu erfreu'n."

II. Von der heil. Firmung.

A. Historische Notizen:

1) Von den verschiedenen Namen dieses Sakramentes. — Durch die Taufe werden wir Kinder Gottes, Gläubige, wie der heil. Isidor sagt; durch die Fir-

n, und sie hatten einige schwere Kämpfe zu bestehen, bis das Land der Verheißung einzogen. — So ist zwar ns die Freude zu Theil geworden, unsere Hauptfeindin alte Erbsünde — im Wasser der Wiedergeburt vertilgt zu allein auf der Wanderschaft durch die Wüste des Le- rohen uns noch viele Feinde (als wie: die vielen Anfech- und Versuchungen zur Lüsternheit, zum Mißtrauen, zur ng des goldenen Kalbes — des Reichthums u. dgl.) — r vieler Kämpfe bedarf es, „bis wir ruhig einziehen in das ewige Land der Verheißung."

(Secund. S. Gregor. l. 9. ep. 39.)

Wie ein weißes Kleid, wenn es gereiniget worden, ur ohne Flecken ist, sondern auch schön sich darstellt, die Seele durch die Taufe nicht nur rein, sondern auch lieblich und wohlgefällig vor Gott (d. h. ge-).

Bei der Taufe Jesu im Jordan öffnete sich der Him- er hl. Geist kam über den Heiland herab, und der Va- irte ihn als seinen innigstgeliebten Sohn. Aehnlich öff- h jetzt bei der Taufe — jedem Kinde sich der Himmel, . Geist kommt herab, und weiht das Herz des Täuf- u seinem Tempel ein, und der Vater ruft über den ufsten: „Dieser (oder diese) ist jetzt mein vielgeliebter oder Tochter), an dem ich mein Wohlgefallen habe!"

Wie Naaman durch das Wasser des Jordans (4. Kön. vom leiblichen Aussatze befreit, und sein Fleisch so rein, eines Kindes wurde, so wurden auch wir durch die er heil. Wassertaufe von dem innern Aussatze — der befreit, und unsere Seele so rein, wie die eines Engels.

Eine Parabel: Ein großer mächtiger Herr hatte den ines seiner größten Schuldner, nach des letztern Tode, rmherzigkeit in sein Haus aufgenommen. Als der Knabe ahre alt war, ließ er ihn eines Tages vor sich rufen. abe, als er in das Zimmer trat, bemerkte auf dem Tische Briefe, wovon der eine mit schwarzem Trauerrande nfalls schwarzem Siegel versehen war. Der andere Brief er ein wie Gold flimmerndes Siegel, und Zierrathen heitersten Farben schmückten seine Ränder. Der Herr te zuerst den schwarzumränderten Brief dem überraschten mit der Weisung, ihn zu öffnen und zu lesen. Und be öffnete und las darin, wie viele Schulden sein Va- diesem Herrn gemacht und ungetilgt hinterlassen habe, n wie hoch sich schon die Erziehungskosten für ihn selbst . Erschrocken und bleichen Angesichtes gab der Knabe

dem Bischofe, der gewöhnlich auch den Taufact verrichtete, ertheilt, und beide Sakramente folgten sich daher meistens unmittelbar aufeinander.*) Doch kommen auch frühzeitig schon Fälle vor, daß diese getrennt und einzeln ertheilt wurden. So z. B. spricht schon Hieronymus (dialog. adv. Lucifer.) von dem zu seiner Zeit bereits herrschenden Gebrauche, daß die Bischöfe auf das Land reisten, jenen die Firmung zu ertheilen, die von den Priestern und Diakonen getauft worden. Und da schon zur Zeit Tertullians die Priester tauften, so darf man auch wohl schließen, daß in den ersten Jahrhunderten die Firmung nicht selten getrennt worden sey von der Taufe, obschon uns wenige Urkunden dieß klar anzeigen. — Papst Gregor d. Gr. ermahnte (lib. 8. ep. 46.) die Bischöfe, daß sie die entfernten Landkirchen besuchen sollten, um den Getauften das Siegel des Herrn mitzutheilen. — In den ältesten Zeiten wurde die Firmung gewöhnlich, wie auch die Taufe, des Abends oder Nachts ausgespendet. Späterhin wurden die Nachmittagsstunden von 3 bis 6 Uhr bestimmt. Seit dem sechszehnten Jahrhunderte aber war es gewöhnlicher, die Vormittagsstunden dazu festzusetzen. — An eine bestimmte Jahreszeit war die Ausspendung der hl. Firmung seit der Trennung derselben von der Taufe in der Regel nicht gebunden. Im neunten und zehnten Jahrhunderte pflegten die Neugetauften am achten Tage nach Ostern, wo sie ihre weißen Kleider ablegten, die heil. Firmung zu begehren und zu erhalten. Auch wurde zu Pfingsten, so wie an den vier Quatemberfasten nach den Weihen gefirmt.

In den ältesten Zeiten waren Tauf- und Firmungsort nicht verschieden, und als später besondere Taufkirchen (baptisteria) erbaut wurden, geschah in denselben auch die Salbung, und zwar am Altare, der darin stand. Zuweilen wird auch eines besondern Firmungsortes erwähnt unter dem Namen: „Bezeichnungs- oder Salbungsort der Weißgekleideten."**) Ein solcher Ort wurde im Anfange des siebenten Jahrhunderts in Neapel erbaut. — In der Regel hat man von der Zeit an, wo die Baptisterien außer Gebrauch kamen, die Firmung am Hochaltare der Pfarrkirche vorgenommen.

3) Von dem Alter und der Vorbereitung der Firm-

*) Von der alten Sitte, gleich nach der Taufe den neuen Christen auch die heil. Firmung, so wie das heil. Altarssakrament zu spenden, kommt es, daß diese 3 Sakramente in erster Reihe nacheinander stehen.

**) Consignatorium Albatorum. Siehe Nikel's Pontificale.

— Ueber das Alter der zu Firmenden findet man kein
eines Gesetz. Wie jedes Alter, nach den Worten des heil.
ors von Nazianz für die Taufe geeignet ist, so kann
ı jedem Alter die heil. Firmung empfangen werden. Im
Jahrhunderte bestimmten doch einige Synoden,*) daß dieß
akrament, wenn möglich, den Kindern ein Jahr nach em-
ner Taufe gespendet werden möchte. — Eine, vierzig Jahre
Synode**) war schon nachgiebiger und verordnete, daß
nder unter drei Jahren zur heil. Firmung gebracht
sollten. Sie belegte die Aeltern, welche über diese Zeit
ndern das Siegel des heil. Geistes entzögen, mit einer
nämlich jeden Freitag bei Wasser und Brot so lange zu fa-
is ihre Kinder gefirmt wären. — Gemäß den Constitutionen
schofs Richard (i. J. 1217) soll den Aeltern der Eingang
Kirche verweigert werden, deren Kinder nach fünf Jahren
lters dieses heil. Sakrament noch nicht erhalten hätten. —
eutschen Synoden setzten das sechste oder siebente
ım Empfange der Firmung fest, und zwar ad minimum, wo-
oir wahrnehmen, daß sie das jüngere Alter gleichsam aus-
n.***) Der römische Katechismus (quaest. 14. de confirm.)
, daß, wenn das zwölfte Jahr als das geeignetste
l. Firmung nicht wollte abgewartet werden, man doch we-
3 bis zum siebenten Jahre damit warten sollte, weil
orbereitung und gewisse Erkenntniß müsse vorausgeschickt
. Auch verordneten einige Synoden, damit die Firmung
wa zu lange hinausgeschoben würde, daß Keiner, der noch
efirmt sey, zur ersten heiligen Communion zugelassen wer-
lte. †)

3as die Vorbereitung auf die heil. Firmung anbelangt,
sie in den ältern Zeiten mit jener auf die heil. Taufe zu-
ı. Nebst dem Unterrichte in den heil. Glaubenswahrheiten
die Katechumenen sich durch Gebet und Fasten auf den
ıg der drei heil. Sakramente vorbereiten. — Später, als
mung getrennt von der Taufe ertheilt wurde, ging bei
ößern Firmlingen immer eine Prüfung über die Kenntniß
higsten Glaubenspunkte voraus. Je älter der Firmling,
renger war auch die Prüfung.

ie öffentlichen Gewohnheitssünder, oder Andere, die we-
weren Vergehen dem christlichen Volke bekannt, oder der

---

oncil. Wirgon. v. J. 1240. c. 6.
oncil. Exoniense. c. 3.
ergl. Binterim's Denkw. B. 1. Th. 1. S. 230.
3ergl. Binterim. l. c.

Kirchenbuße noch unterworfen waren, wurden zu dem Empfange der heil. Firmung nicht zugelassen.

Eine reumüthige Beicht vor der Firmung war eine allgemeine Vorschrift für die Erwachsenen, so wie für die Kinder, die mehr als sieben Jahre hatten, damit sie dem heil. Geiste eine würdige Wohnung vorbereiten; denn „in eine boshafte Seele kommt die Weisheit nicht, noch wohnt sie in einem Körper, der der Sünde fröhnt; der heil. Geist verabscheuet die Verstellung und flieht vor dem, der unverständigen Gedanken nachhängt.“ (Weisheit 1. 4—5.) — Ueber den Empfang der heil. Communion findet man nichts näher bestimmt. In den ersten Zeiten ging bekanntlich die Firmung der heil. Communion vor; daher mag es auch kommen, daß die späteren Synoden den Empfang der heil. Communion zur Vorbereitung nicht erfordern. — Jeder der Firmlinge mußte auch eine weiße, leinene, drei Finger breite, und zwei bis drei Ellen lange Binde mitbringen. *) Diese Binde wurde Stirnband (blandellus, vitta) genannt, weil sie bestimmt war, die mit Chrysam gesalbte Stirne eine Zeit lang zu bedecken. — Auch mußten die Häupter der Firmlinge zuvor gewaschen und gereiniget, die über die Stirne vorhängenden Haare abgeschnitten, und die Kleidung ehrbar und sittsam seyn.

4) Von den Ausspendern der heil. Firmung. — Die heil. Schrift und das ganze Alterthum eignet den Bischöfen allein die ordentliche Gewalt zu, dieß Sakrament auszuspenden. Daher nennt der heil. Augustin (lib. 15. de Trinit. c. 26.) dieses Recht der Bischöfe ein altes, von den Aposteln übertragenes, und der heil. Chrysostomus (hom. 18. in act. Ap.) beruft sich darauf, daß der Diakon Philippus in Samaria zwar die Taufe, aber nicht die Händeauflegung, die den Aposteln allein zugekommen, ertheilt habe. Dieses Vorrecht der Apostel aber, fügt er bei, sey auf deren Nachfolger, die Bischöfe, bei denen es sich noch befinde, übergegangen. — In außerordentlichen Fällen gab doch der römische Papst, als oberster Hirt der ganzen Kirche, mehreren Priestern, die Gegenden bewohnten, wo weit und breit kein Bischof vorhanden, die Macht und Erlaubniß, mit dem von einem Bischofe consecrirten Chrysam die heil. Firmung zu ertheilen. — Der Annalist Lucas Wadingus berichtet, **) die Päpste Nicolaus IV., Johann XXII., Urban

*) Das handschriftliche Pontificale des im achten Jahrhunderte lebenden Erzbischofes Egbert von York macht schon von dieser Binde Erwähnung. (Schmid's Liturg. B. 3. S. 87.)

**) Tom. 11. ord. Minor. ad ann. 1444. et tom. 16. ann. 1521.

IV., Eugen IV., Leo X. und Hadrian VI. hätten mehreren Missionären aus dem Franciskanerorden, die in entfernte heidnische Länder gereiset, die Vollmacht ertheilt, die Neubekehrten mit dem heil. Chrysam, der von einem Bischofe consecrirt sey, zu firmen. Die nämliche Macht wurde auch nach dem Zeugnisse des Arcudius (concord. l. 2. c. 1.) den Jesuiten mitgegeben, die sich in Brasilien niedergelassen hatten. — Spätere Päpste gaben gleiche Befugniß den amerikanischen Missionären, und Papst Benedict XIV. bevollmächtigte den Obern des Franciskanerklosters zu Jerusalem, in jenen Orten des heil. Landes, wo wirklich keine — lateinisch- oder griechisch-katholische Bischöfe gegenwärtig wären, die heil. Firmung auszuspenden. — Das neueste Beispiel gab Pius VII., indem er den apostolischen Generalvicarien wegen der langen Vacatur der Bisthümer besondere Erlaubniß ertheilte, ihre Diöcesanen zu firmen, wie dieß z. B. in dem Erzbisthume Cöln der Generalvicar Freiherr von Caspars zu Weiß — gethan. — Schließlich ist noch zu erwähnen, daß in der griechischen Kirche fast durchgängig der taufende Priester auch die Firmung ertheilt.

5) Von dem heil. Chrysam. — Obschon in der Apostelgeschichte keine Meldung von einer besondern Salbung, sondern nur von der Händeauflegung (Act. 5. 17.) geschieht, so ist doch aus der apostolischen Erblehre bekannt, daß die Salbung mit Oele bei der Firmung schon in den ersten Zeiten üblich war; allein man bediente sich dabei des gewöhnlichen Oeles.*) Erst beim Anfange des sechsten Jahrhunderts fing man an, Balsam, der aus Palästina gebracht wurde, mit dem Olivenöle zu vermischen. Später wurde durch die Päpste Paulus III. und Pius IV. auch eine Art indischen Balsams zur Mischung erlaubt. — Die Griechen vermischen mehrere Kräuter, Gewürze, Wein und verschiedene Gattungen von Oelen untereinander, und kochen dieses Gemenge zu einer Salbe für die Firmung.**)

Die Weihe und Einsegnung des Chrysams gehört unter die Rechte, die dem Bischofe allein zukommen. Den Gebrauch dieser Weihe leitet der heil. Basilius (lib. de Spir. s. c. 27.) von den Aposteln her, — und der heil. Cyrillus von Jerusalem ermahnte (catech. III. §. 3.) die Neugetauften, daß sie nicht glauben sollten, das sey ein gemeines Oel, womit sie

*) S. Cyprian. epist. 70. ad Jan. — Optat. Mil. de Donat. l. 7.
**) Die Angabe der Kräuter und Gewürze, so wie ihrer Quantität kann man nachlesen in Binterim's Denkw. B. I. Th. 1. S. 237.

(nämlich bei der Scheitelsalbung, so wie bei der darauf folgenden Stirnsalbung oder Firmung) gesalbt worden, sondern es sey ein Geschenk Jesu Christi, geheiliget durch dessen Kraft und durch die Gnade des heil. Geistes. — In den ersten Zeiten war für die Chrysamsweihe kein fester Tag bestimmt; erst im fünften Jahrhunderte fing man in der abendländischen Kirche an, diese feierliche Handlung auf den grünen Donnerstag festzusetzen. Im sechsten oder siebenten Jahrhunderte wurden in einigen Orten am Gründonnerstage drei Messen von dem Bischofe gelesen, nämlich die erste für die Wiederaufnahme der Sünder, deren Lossprechung an diesem Tage häufig geschah*) — die zweite für die Einsegnung des Chrysams, und die dritte für die Tagesfeierlichkeit. — In der römischen Kirche pflegte der Papst nur alle sieben Jahre selbst den Chrysam zu weihen; sonst verrichtete die Weihe einer der Bischöfe. — (Ordo. Rom. XV.)

6) Von dem heil. Firmacte selbst. — Daß bei der Firmung eine Händeauflegung mit Gebet vom Anfange her Statt fand, bezeugt schon die Apostelgeschichte (8. 17.): „Sie legten ihnen die Hände auf, beteten über sie, und sie empfingen den heil. Geist.“ — Von der Salbung mit Oele war eben vorhin die Rede. Diese Salbung geschah auf der Stirne mit dem heil. Kreuzzeichen. Der heil. Thomas (Prt. 3. 9.) sagt, die Salbung geschehe deßwegen auf der Stirne, damit jeder frei und offen sich als Christ zeigen soll, und Papst Eugen (in decret. pro Armen.) schreibt: „Weil die Stirne der natürliche Sitz der Schamhaftigkeit ist, so wird der Christ auf die Stirne gesalbt; damit er sich des Namens Christi und seines Glaubens nicht schämen möge.“ — Von dem Kreuzzeichen spricht der heil. Augustin (tract. 118. in Joann.) also: „Wenn nicht das Kreuzzeichen entweder auf der Stirne der Gläubigen, oder an dem Wasser, wodurch man wiedergeboren wird, oder bei dem Oele, wodurch wir bei der Firmung gesalbet werden, oder in dem heil. Opfer, womit wir genährt werden, angewendet wird, so ist Alles fruchtlos.“ — Bei dieser Stirnsalbung mit dem Kreuzzeichen wurde von jeher ein passendes Gebet verbunden, z. B.: „Ich firme dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes“ — oder: „Ich firme und bezeichne dich mit dem heil. Kreuze im Namen“ u. s. f., oder: „Ich firme und bezeichne dich u. s f., auf daß du erfüllet werdest mit dem heil. Geiste und habest das ewige Leben,“ — oder: „Nimm hin das Zeichen des heil. Kreuzes durch den Chrysam

*) Daher der Gründonnerstag auch Antlas (d. i. Entlassungs-) Tag hieß.

des Heiles in Christo Jesu zum ewigen Leben." Die gegenwärtige Formel, welche lautet: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, und firme dich mit dem Chrysam des Heiles im Namen" u. s. w. ist vom Papste Eugenius im J. 1439 festgesetzt worden.

Die Anthiopier salben mehrere Theile des Leibes, und bei jeder Salbung bedienen sie sich einer eigenen Formel. Die erste Salbung geschieht auf der Stirne, auf den Augen und den Rücken; die zweite auf dem Munde und der Nase; die dritte an den Ohren; die vierte auf der Mitte des Leibes; die fünfte auf den Schienbeinen, Ellenbogen, Knieen und übrigen Theilen der Füße.

Der Backenstreich, den der Bischof dem Neugefirmten mit den Worten: „Der Friede sey mit dir!" gibt, hat wahrscheinlich seinen Ursprung von der Ceremonie der Aufnahme in den Kriegsdienst und Ritterstand im zehnten und eilften Jahrhunderte. Ein Backenstreich zeigte nämlich an, daß man in den Dienst des Königs aufgenommen worden sey, wie das Chronicon Belgicum vom J. 1247 berichtet.*) Ja schon zu den Zeiten des Kaisers Carl d. Gr. war diese Art der Aufnahme gebräuchlich. — Da nun durch die Firmung der Christ in den geistlichen Kriegsdienst des himmlischen Königs, in die thätige Gemeinschaft der streitenden Kirche aufgenommen wird, so entlehnte man von dorther diese Aufnahms-Ceremonie. Der Bischof Durand (Ration. l. 6. c. 81.) ist der älteste Zeuge dieses Gebrauches.

7) Von den Firmpathen und dem Firmnamen. Von der Zeit an, als die heil. Firmung von der Taufe getrennt ertheilt wurde, war auch ein besonderer Pathe bestimmt, der den Firmling vor dem Empfang des heil. Sakramentes unterrichtete, und ihn dazu vorbereitete. Er führte dann seinen Firmling mit der rechten Hand zum Bischofe, und stellte während der heil. Handlung seinen rechten Fuß etwas auswärts, damit der Firmling seinen linken Fuß auf den rechten des Pathen setzen konnte (sie standen nämlich nicht hinter-, sondern nebeneinander). Dieß sollte ein Sinnbild der geistlichen Vormundschaft und Unterstützung seyn. Diesen alten Gebrauch hat Papst Benedict XIV. beizubehalten befohlen. Auch der heil. Carolus Borromäus beobachtete ihn. Später aber wurde eingeführt, daß der Firmpathe, hinter seinem Firmlinge stehend, seine rechte Hand auf die rechte Schulter des letztern halten sollte

---

*) Dieß nannte man „Einen zum Ritter schlagen".

— zum Zeichen, daß jener diesen in seinen Schutz und in besondere Obsorge nehme, damit er ein selbstständiger Christ, ein tapferer Streiter Jesu Christi werde. — Nach der heil. Salbung mußte der Pathe die Stirne des Gefirmten mit der oben beschriebenen leinenen Binde bedecken, damit der heil. Chrysam nicht ablaufe. Dieses Stirnband trug in den ersten Zeiten der Neugefirmte bis zum achten Tage — nach der Art, wie die Neugetauften ihre weißen Kleider trugen. Einige Synoden zählten diese Tage nach den sieben Gaben des heil. Geistes, und am achten Tage war die Abnahme des Firmelbandes festgesetzt. — Im 13ten Jahrhunderte beschränkte man diese Zeit auf drei Tage, zur Erinnerung an die heil. Dreieinigkeit (Synod. Colon. 1281); im sechzehnten Jahrhunderte begnügte man sich mit einem Tage. Die Abnahme geschah feierlich in der Kirche von dem Pathen, oder in dessen Beiseyn unter Gebet von einem Geistlichen. Die Stirne wurde mit Salz abgerieben, und mit Wasser abgewaschen; das abgenommene Firmelband wurde verbrannt, und die Asche davon kam sammt dem zum Abreiben gebrauchten Salze und Wasser entweder in das sogenannte Sacrarium, oder in ein fließendes Wasser. (Concil. Colon. 1652.) Später kam der Gebrauch auf, die Stirne gleich nach der heil. Firmung mit Baumwolle abzutrocknen.

In Betreff der Eigenschaften eines Firmpathen brachte die eben citirte Cölner Synode vom J. 1652 die genauesten Vorschriften; der Firmpathe sollte nämlich von dem Taufpathen unterschieden, gleichen Geschlechtes mit dem Firmlinge, rechtgläubig, großjährig, schon gefirmt, und eines unbescholtenen Lebenswandels seyn.

Die ältesten Spuren, dem Firmling einen neuen Namen zu geben, verlieren sich in sehr früher Zeit. So berichtet uns Gregor von Tours (hist. Franc. l. 5. c. 38.), daß Herminichildus, ein spanischer Fürst, bei der Firmung den Namen „Johannes" annahm. — Der heil. Adalbert erhielt diesen seinen Namen erst bei der Firmung; früher hieß er „Woythiech" (Bolland. 23. April.). Die Mailändische Kirche spricht sich hierüber also aus (Concil. Prov. V. P. 1.): „Es sorge der Bischof und der Pfarrer, daß jeder, der einen anstößigen, oder lachenerregenden, einem Christen nicht geziemenden Namen trägt, denselben ändere, und in der heil. Firmung einen andern annehme, und zwar den Namen eines solchen, der durch wahre Frömmigkeit sich ausgezeichnet hat, auf daß, wer bis jetzt sein Leben noch nicht Christo gleichförmig gebildet, von nun an, nachdem er den ehemaligen*) Na-

*) Viele behielten nämlich einst, wenn sie auch schon getauft waren, doch noch ihre heidnischen Namen bei.

men abgelegt, den alten Menschen ausgezogen, die angewohnte Trägheit verbannt, und einen neuen, heiligen Namen angenommen hat, eine männliche Standhaftigkeit immerdar im heiligen Leben beweise."

B. Einzelne Beispiele.

1) Biblische Beispiele. — „Wenn die Seelenhirten, sagt der römische Katechismus (Pars. II. de confirm. 19.), die göttliche Wirkung dieses Sakramentes zeigen wollen, so ist genug zu erklären, was den Aposteln selbst begegnet ist. Denn sie waren vor des Herrn Leiden oder zur Stunde desselben so schwach und kraftlos, daß sie geflohen sind, sobald man den Heiland ergriffen hatte. Ja auch Petrus, der doch zum Felsen und zur Grundfeste der Kirche bestimmt war, und bei dem Gange auf den Oelberg (Matth 26. 33.) die größte Standhaftigkeit und ganz besonders Muth geäußert hatte, ward durch das Wort einer Magd erschreckt, so daß er nicht bloß ein-, sondern dreimal läugnete, ein Jünger Jesu zu seyn. Auch haben alle Jünger aus Furcht vor den Juden — nach der Auferstehung sich eingeschlossen gehalten. — Am Pfingsttage aber wurden alle mit einer solchen Kraft des heil. Geistes erfüllet, daß, als sie das ihnen anvertraute Evangelium nicht nur im Lande der Juden, sondern überall in der Welt kühn und freimüthig ausbreiteten, sie meinten, es könne ihnen nichts Glücklicheres widerfahren, als wenn sie für würdig erachtet würden, für Christi Namen Schmach, Bande, Plage und Kreuzesmarter zu ertragen." (Act. 5. 41.) —

„Als die Apostel zu Jerusalem vernahmen, daß Samaria die göttliche Lehre angenommen hatte, sandten sie Petrus und Johannes hinaus, welche nach ihrer Ankunft über sie beteten, damit sie den heiligen Geist empfingen; denn er war noch über keinen von ihnen gekommen, sondern sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesu getauft worden. Sie legten ihnen die Hände auf, und sie empfingen den heil. Geist." (Act. 8. 14.)

Zu Ephesus traf der heil. Paulus einige Schüler an, die er fragte, ob sie auch den heil. Geist (nämlich in der Firmung) schon empfangen hätten? Sie antworteten: „Wir haben noch nicht einmal gehört, daß es einen heil. Geist gebe." Nun fragte er weiter: „Aber worauf seyd ihr denn getauft worden?" — Und da ergab es sich, daß sie nur die Johannestaufe empfangen hatten. Nach erfolgter Belehrung wurden sie dann auf den Namen Jesu getauft, — und da ihnen Paulus die Hände auflegte (d. i. sie firmte), kam der heil. Geist über sie, und sie redeten in fremden Sprachen. Es waren etwa ihrer zwölf. (Act. 19.)

lichen Tugenden — im Glauben, „daß
mus sagt, seinen Glauben standhaft
solchem lebe." Der Wirkung dieses
vorzüglich zuzuschreiben die wunderbare
der unzähligen heil. Martyrer, die
Glauben besiegelten. Beispiele von solch
den wurden bereits angeführt im ersten
Diesen fügen wir, da eine größere Anz
legende zu finden, hier nur noch ein Paa

In der Mitte des dritten Jahrhund
in Cappadocien ein Knabe, Namens Cy
glühet von der Liebe Jesu Christi, diesen
auf den Lippen führte. Er mußte dafür
Vater viele harte Vorwürfe, ja auch die
erdulden, bis ihn derselbe endlich gar a
Doch Alles ertrug der kleine Jünger Jesu
Freude, und sagte, sein Vater entziehe ihm du
Verstoßung nur Geringes gegen die ewigen G
ben von Gott zu erwarten hätte. — Das Ger
ben kam zu den Ohren des Statthalters,
ihm bald freundlich zuredete, und ihm die V
ters und die Wiederaufnahme in's älterliche
ihn mit Drohungen von dem Glauben abzusc
Alles war vergeblich. Der Richter ließ ihn

d) Ein echter Kriegsmann Christi. — Marinus, Soldat, diente schon lange mit Ehren unter den Truppen Kaisers Galienus in Palästina, und hatte Hoffnung, eine ptmannsstelle zu erhalten. Ein anderer Kriegsmann aber, auf dieselbe Stelle speculirte, suchte den Marinus zu ver- gen, indem er sagte, Marinus könne die Stelle nicht erhal- da er ein Christ sey, und als solcher sich weigere, die hle des Kaisers zu vollziehen. Der Statthalter Achäus Cäsarea nahm sogleich den Marinus in's Verhör, und die- der es nicht vergessen, daß er durch die heil. Firmung zum gsmanne Christi gesalbt worden, bekannte sich offen und als Christen. Der Statthalter gab ihm nun drei Stunden enkzeit, ob er seinen Glauben oder die Hauptmannsstelle en lassen, ja sogar sein Leben verlieren wolle. Marinus , und auf dem Wege traf er den Bischof der Stadt, Na- s Theotekeus, dem er den ganzen Vorfall anvertraute. Da iff der Bischof dessen Hand, und führte ihn in die Kirche bis Altare. Hier zeigte er ihm zuerst auf den Degen an seiner te, und nannte ihm alle Auszeichnungen und Ehrenstellen, er im Dienste eines irdischen Herrschers erlangen könnte; aber hielt er ihm das vom Altare genommene Evangelien- entgegen und sprach: „Wähle, mein Sohn! welchem von en du dich ergeben willst; denn von dieser Stunde hängt e Zukunft ab.“ Ohne sich lange zu besinnen, streckte Marinus : Hand nach dem Evangelienbuche aus, drückte es — mit n dankenden Blicke gegen Himmel — innig an sein Herz, betheuerte, daß ihm dieses Buch lieber sey, als alle Wür- und Ehren der Welt, und daß er sich bereit finde, für den alt dieses Buches sein Leben zu opfern. Der fromme Bischof te nun mit ihm ein Dankgebet, und entließ ihn mit den rten: „Diene, edler Streiter Christi! deinem Herrn und Gott dhaft und getreu! Er wird dich ausrüsten mit Stärke und ft, daß du zum Ziele der seligen Verheißungen gelangest. e also hin im Frieden!“ — Und Marinus ging, und hörte n auf der Straße den Herold seinen Namen ausrufen, der vor Gericht lud; denn die 3 Stunden Bedenkzeit waren its verflossen. Ungesäumt eilte er daher vor den Richterstuhl, bekannte fest und entschieden, daß er als Streiter Christi n und sterben wolle. Der Statthalter verurtheilte ihn also Tode, und der heil. Marinus verlor sein Haupt durch das wert — im Jahre 262. Wahrlich! dieser war ein echter gsmann Christi! (Ruin. Acta martyr.)

e) Der zum Sclaven gewordene Herr. — Sua- (oder Suenes), ein Perser, hatte ein sehr großes Vermö-

gen und 1000 Knechte, als er die christliche Religion annahm, und aus dem Wasser und dem heil. Geiste wiedergeboren, und zum Dienste Christi gesalbt worden war. Der König Varanes V., ein Feind des Christenthums, fragte ihn im Jahre 420, welcher unter seinen Knechten der ärgste und härteste seyn dürfte. Als Suanes offen und arglos denjenigen genannt, bei dem er die größte Herzenshärte vermuthe, so befahl der König, dieser bisherige Knecht sollte von nun an des Suanes Herr, und Suanes sein Sclave seyn, ja auch die Gemahlin des letztern sollte dem neuen Gebieter mit Gewalt übergeben werden. Welch' ein harter Schlag, welch' ein schweres Schicksal für den edlen Herrn, für den liebenden Gatten! Doch Suanes beharrte im Bekenntnisse seines heil. Glaubens, und wollte lieber Sclave seines Sclaven werden, als Jesum verläugnen.

(Stolb. R. G. B. 15.)

f) Lieber Alles verlieren, als den heil. Glauben. — Der heil. Hormisdas stammte aus einer der ältesten Familien Persiens ab. Der König Varanes forderte ihn vor sich, und befahl ihm, Jesu Christo zu entsagen. Hormisdas aber entgegnete mit echt christlichem Muthe: „Wenn ich deinem Ansinnen nachgebe, so beleidige ich Gott, — und wer fähig ist, das Gesetz des Oberherrn aller Dinge zu verletzen, wird auch nicht lange seinem irdischen Fürsten treu bleiben. Untreue gegen seinen Fürsten ist ein Verbrechen, das den Tod verdient; was hat nun aber der zu erwarten, der von dem Fürsten aller Fürsten — dem Herrn des Weltalls abfällt?!“ — Diese eben so kluge als feste Antwort versetzte den König in gewaltigen Zorn. Er beraubte den Hormisdas aller seiner Güter und Ehrenstellen; er ließ ihm sogar seine Kleider vom Leibe reißen, und der christliche Dulder durfte nur ein kleines Stück Leinwand behalten, um damit seine Lenden bedecken zu können. In diesem Zustande verjagte ihn der wüthende Tyrann aus seiner Gegenwart, und verurtheilte ihn, die Kameele der Armee zu führen. Doch Hormisdas blieb in diesem verächtlichen Dienste seinem Könige eben so treu, als er es in den frühern Ehrenstellen gewesen. Lange nachher bemerkte ihn eines Tages Varanes von den Fenstern seines Palastes aus, wie er ganz von der Sonne verbrannt und mit Staub bedeckt war. Dieser Anblick, so wie die Erinnerung an das, was Hormisdas ehemals gewesen, schien den König einen Augenblick zu rühren, er ließ ihn herbeirufen und eine Tunika (Oberkleid) von Linnen überreichen, wobei er sprach: „Lege doch endlich deinen Starrsinn und deine Hartnäckigkeit ab, und entsage dem Sohne des Zimmermanns.“ — Allein Hormisdas, über diese Schmähung seines Erlösers in heiligen Eifer

erriß die ihm dargebotene Tunika in Stücke, und sprach:
du dein Geschenk, wenn ich es mit dem Abfalle von
Glauben bezahlen soll!" — Varanes, darüber wüthend,
den Heiligen aus dem Palaste zu peitschen; der edle
r nahm es willig hin und harrte aus in Noth und Elend
einem seligen Tode. (Nach Guill. Handb. Th. 3. S. 92.)
Die heil. Theresia (gestorben 1582) war zu solcher
des Glaubens gelangt, daß sie von sich sagen durfte,
Feind sey nie stark genug gewesen, sie in irgend einem
des Glaubens zu versuchen. „Ja, mir schien, sagte sie,
die heiligen Wahrheiten mit desto festerem Glauben an-
mehr sie natürlicher Weise unmöglich schienen; je schwie-
geheimnißvoller sie waren, desto mehr Andacht flößten
in." Man sagte ihr eines Tages, sie würde vielleicht
Inquisitionsgericht (ein Gericht über der Ketzerei Ver-
gezogen werden. „Ich fing an zu lachen, bemerkt sie
in ihren Schriften, da ich sehr wohl wußte, daß ich für
rheiten des Glaubens oder für die geringste Ceremonie
Kirche bereit sey, tausendmal zu sterben."
(Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 192.)
Die zwei jungen Glaubenshelden. — Als im
706 oder 1707 alle Missionäre aus Japan vertrieben
waren, so übernahmen es zwei vornehme Familienväter,
ten im Glauben zu stärken, und in der Frömmigkeit zu
Allein bald wurden sie verrathen, eingezogen und
sie vier Jahre lang im Kerker geschmachtet, endlich mit
tricke um den Hals vor die Stadt zur Hinrichtung ge-
Jeder hatte einen Sohn; der eine, mit Namen Tho-
war ungefähr zwölf, der andere aber, Peter genannt,
sechs Jahre alt. Auch diese sollten mit ihren Vätern
Man schickte Soldaten nach ihnen aus, um sie herbei-
Beide Knaben hatten aber von Kindheit an den besten
t im Christenthume empfangen, und wirkten mit den
eil. Taufe und Firmung empfangenen Gnaden eifrigst
ch hatten sie so viel Schönes und Liebes von dem
als Martyrer sterben zu dürfen, gehört, daß sie sehn-
ch diesem Glücke verlangten. Sobald nun Thomas
iß er zum Tode abgeholt werde, ließ er sich eiligst sein
Kleid anziehen, folgte frohlockend den Häschern, und
einen Vater vor dem Stadtthore mit der lieblichsten Ent-
Da die Soldaten, die nach dem andern Knaben abge-
rden, zu lange ausblieben, so wurde Thomas mit seinem
nd dem andern Manne enthauptet. — Der kleine, sechs-
Peter befand sich bei seinem Großvater, und war eben

eingeschlafen, als die Soldaten ihn aufgefunden. Er
weckt und ihm gesagt, daß er mit seinem Vater sterbe
„O was für Freude bringt ihr mir!“ rief der Kleine de
raschten Männern zu. Mit Ungeduld nur konnte er so
warten, bis man ihm sein bestes Kleid angezogen hatte, und
faßte er einen der Soldaten zutraulich bei der Hand, und
begierig dem Platze zu, wo er sollte geschlachtet werden.
Volk lief ihm haufenweise nach, und der größte Theil konnte
Thränen beim Anblicke des zarten Opfers nicht zurückhal
Als der junge Held auf dem Hinrichtungsplatze ankam, war
erste, was er erblickte, der Leichnam seines lieben Vaters, der
in seinem Blute neben den zwei andern Leichen lag. Ohne
über diesen Anblick zu entsetzen, trat Peter hinzu, kniete neben
Leiche seines Vaters nieder, entblößte selbst seinen Hals,
erwartete, seine unschuldigen Händchen andächtig faltend,
den Todesstreich. Bei diesem herzdurchschneidenden Anblicke
hob sich unter der Menge der Zuschauer ein dumpfes Gem
von Seufzen und Wehklagen. Ja, selbst der tief ergri
Scharfrichter warf sein Schwert bei Seite und entfernte sich
weinenden Augen. Zwei seiner Gehilfen traten einer nach
andern hinzu, um das blutige Werk zu vollenden; allein auch
vermochten es nicht über sich, das liebliche Opfer zu schlach
Zuletzt mußte man einen elenden Sclaven herbeiholen, der
zitternder und ungeübter Hand auf den Kopf und die Schul
des still duldenden Kleinen, ohne daß dieser auch nur einen Sch
zenslaut hören ließ, eine Menge Hiebe that, so daß er ihn,
zu enthaupten, vielmehr in Stücke zerhackte.

(Nach Domainko's Lehre in Beisp. S. 1038.)

i) Hohe Verehrung der heil. Firmung. —
Jesuit Johannes Hajus erzählt (in lit. Jap. ann. 1603.), daß
Japanesen mit einem so frommen Sinne das heil. Sakram
der Firmung empfangen, daß ein Bischof von Japan sa
er habe nie und bei keinem Christenvolke eine solche Liebe, And
und Verehrung gegen dieses heil. Sakrament angetroffen,
wie bei den guten Japanesen. — Darum darf es uns nicht w
dern, daß die Gnade dieses Sakramentes auch in den Japa
sen sich besonders wirksam zeigte, und sie stärkte, auch in
grausamsten Verfolgungen standhaft zu bleiben. — Ach! mit
vielem Martyrerblute wurde der Acker des Herrn, den der
Franz Xaver zuerst in Japan bebaut hatte, daselbst geträ
Schon im J. 1590 wurden (nach dem Berichte Puffendorfs) m
als 20.000 Christen beiderlei Geschlechts theils enthaupten, th
gekreuziget, theils lebendig verbrannt. — (Man sehe hierüber
B. I. S. 14.) — Eben so wenig darf es uns aber auch wund



n Tagen der Glaube mancher Christen so schwach, ührbar, bei jeder Versuchung so nachgiebig ist, da mit Andacht die heil. Firmung oft empfangen und die igenen Gnaden so geringe geschätzt werden. —
ei Wunder durch die heil. Firmung. — Geiste und Gemüthe hat die heil. Firmung wirkt, wie z. B. die plötzliche Umwandlung der Pfingstfeste, wo sie aus Feiglingen Helden und aus Galiläern die weisesten Lehrer der Völker geworden, über alle Versuchungen und Gewaltmittel siegende eit der tausend und abermal tausend heil. Blutzeugen nderte. — Aber auch Wunder an Kranken sind il. Firmung gewirkt worden, wovon folgende zwei iögen:

il. Bernhard erzählt uns in dem Leben des heil. , eines irländischen Bischofes, daß dieser sich einst Malchus begeben, um sich mit ihm über göttliche sprechen. Malchus war ein ehrwürdiger Greis und enden, und Gottes Weisheit war in ihm. Eben die heil. Firmung ertheilen, und der angekommene istete ihm Assistenz. Unter den Firmlingen befand bedauernswerther Kranker, einer jener Unglücklichen, atiker nennt. Und siehe da — kaum hätte ihm der f die Hände aufgelegt und seine Stirne mit dem salbt, so ward der Kranke vollkommen geheilt, und und lobpreisend von dannen.

(S. Bern. in vit. S. Malach.)

zählt man von Faro, dem Bischofe von Meaux, einen Diöcesanen um die Osterzeit die heil. Firmung r Andern auch ein blinder Knabe hinzugeführt wurde. hof ihm mit dem heil. Chrysam das heil. Kreuz auf ichnete, so fiel die Finsterniß wie Schuppen von den Blinden hinweg, und er ward vollkommen sehend.

(Lohn. Bibl. I. 391.)

trauernde Bischof. — Zum heil. Mauri- ofe von Gent, kam einst eine tiefbetrübte Frau mit en Bitte, er möchte zu ihrem todtkranken Kinde kom- firmen; denn es werde bald sterben. Der Bischof , aber wegen eines dringenden Geschäftes zögerte dem Hinkommen, und während diesem starb das der heil. Mann davon Nachricht erhielt, so ergriff igliche Betrübniß, und er beweinte seine Nachlässig- seine Zögerung nannte, mit den bittersten Thränen ang. Ja diese Traurigkeit steigerte sich so, daß er

endlich sogar glaubte, er sey nicht mehr würdig, Bischof zu seyn, und in Folge dessen heimlich nach England entfloh. Dort nahm er bei einem Fürsten als Gärtner Dienste. Nach langer Zeit gelang es endlich seinen trauernden Freunden, ihn daselbst wieder aufzufinden und zur Rückkehr zu bewegen. — Welch' eine erhabene Ansicht mußte dieser Bischof von der heil. Firmung haben, daß er dafür, daß ein Kind aus seiner Schuld, wie er meinte, ohne diesem Sakramente dahingestorben, so lange und schwere Buße that! (Ibidem.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Nachdem unser Heiland — der wahre König und ewige Priester — von seinem himmlischen Vater eine geheimnißvolle Salbung empfangen, werden jetzt nicht mehr, wie ehedem (nämlich im alten Bunde) bloß die Hohenpriester und Könige, sondern die ganze Gemeinde der Gläubigen mit heil. Chrysam gesalbt, weil ja jeder ein Glied des ewigen Priesters und Königes ist. Also weil wir ein königliches und priesterliches Geschlecht sind, darum werden wir nach dem Bade der Wiedergeburt gesalbt, um wahrhaft Christen (d. i. Gesalbte) zu heißen." (S. Isidor. Hisp. l. 2. de eccl. off. c. 25.)

b) „Deßhalb wird jeder Gläubige mit heil. Salbung gestärkt, daß er wisse, er sey nicht bloß der priesterlichen und königlichen Würde theilhaftig, sondern auch zum Streiter wider den höllischen Widersacher auserkoren worden."

(S. August. in sent. n. 341.)

c) „Das Fleisch wird gesalbt, damit die Seele geheiliget werde; das Fleisch wird mit dem heil. Kreuze bezeichnet, damit die Seele bewahrt werde; das Fleisch wird durch Auflegung der Hände beschattet, damit die Seele von dem heil. Geiste erleuchtet und bewahrt werde." (Tertull. de resurr. carn.)

d) Das zweite Sakrament ist die Firmung. In der Taufe wird uns der heil. Geist gegeben zur Tilgung der alten Sündenschuld, in der Firmung aber zur Abwehr neuer Sündenschuld; dort werden wir rein und makellos, hier muthig und thatkräftig." (S. Petr. Dam. ser. 1. de dedic. eccl.)

e) Als die Einwohner von Athen sich vor Theutides, dem Feldherrn der Cretenser, fürchteten, so sprach ihnen der berühmte Themistokles Muth ein mit den Worten: „Besorget nichts von Theutides; denn wenn er auch ein Schwert hat zum Kampfe, so hat er doch das Herz nicht, es aus der Scheide zu ziehen." — Aehnlich ließe sich auch von denen, die zwar getauft, aber noch nicht gefirmt sind, sagen, sie hätten zwar die Gnade des heil. Geistes, aber noch nicht den Muth und die Kraft, davon

er die Versuchungen vollen und kräftigen Gebrauch zu ma-
t. (Lohn. Biblioth. I. 393.)

f) Wie einst die Wettkämpfer des Alterthums sich mit Oel
ieben, um ihre Glieder stark, gelenkig und zum Kampfe rüstig
machen, so werden auch wir als geistige Wettkämpfer mit der
ade des heil. Geistes, wovon der heil. Chrysam ein Zeichen
gestärkt und rüstig gemacht zum Kampfe und zur Erringung
Siegespalme.

g) „In der Taufe wird der Mensch zum Kriegsstande
enommen, in der Firmung aber dazu befähiget und ge-
stet. Im Taufbrunnen theilet der heil. Geist seine Fülle
Unschuld aus; durch die Firmung aber gibt er zur Gnade
Vollkommenheit. In der Taufe werden wir wiedergeboren
Leben; nach der Taufe werden wir gestärkt zum Kampfe.
der Taufe werden wir abgewaschen, nach der Taufe werden
gekräftiget.“ (S. Melchiad. in epist. ad Hisp. episc.)

h) Auf jeden Gefirmten lassen sich die Worte Gottes (Ps.
21.) anwenden: „Ich habe meinen Knecht — auserkoren,
habe ihn gesalbt mit heil. Oele. Meine Hand wird ihm
en, und mein Arm ihn stärken und beschirmen.“

i) Der Hohepriester des alten Bundes trug auf der Stirne
goldenes Blatt mit den Worten: „Heilig dem Herrn!“
ch bei uns trägt das in der heil. Firmung auf die Stirne
eichnete Kreuz gleichsam die Umschrift: „Heilig dem
errn.“ — Auch ruft uns dasselbe Kreuzzeichen auf unserer
irne die Worte zu, die einst Constantin der Gr.*) an dem
Himmel erschienenen Kreuze gelesen: „In diesem Zei-
n wirst du siegen.“ Auch wir ziehen, ähnlich dem Con-
tin, zum Kampfe, und können im gewissen Sinne Kreuz-
ter**) genannt werden; möchten doch auch wir den Kampf
cklich bestehen und als Sieger in die Stadt Gottes ein-
en!

k) Wenn ein Vater seinen Kindern zwar ein großes Ver-
gen, aber diese noch minderjährig oder gar unmündig
terläßt, so bestellt er für sie einen Vormund, der ihre Er-

*) Siehe B. I. S. 155.

**) Die Kreuzritter, auch deutsche oder Kreuzherren genannt, einer der berühmtesten Orden, gestiftet im Jahre 1190 von Deutschen bei Gelegenheit der Kreuzzüge, trugen ein schwarzes Kleid und einen weißen Mantel, auf welchem ein schwarzes Kreuz mit silbernem Bande sich befand. Die Aufgabe dieser Kreuzritter war die Krankenpflege in einem deutschen Hospitale zu Jerusalem und die Bekämpfung der Feinde des Christenthums. Im weitern und höhern Sinne haben wir alle eine ähnliche Aufgabe. —

ziehung vollenden und ihr Vermögen verwalten soll. — So hat uns auch der himmlische Vater in der heil. Firmung den heil. Geist zum Vormunde gegeben, damit er unsere Erziehung zu Bürgern des himmlischen Reiches vollende, und den reichen Gnadenschatz, der uns bei der Taufe zu Theil wurde, verwalten helfe."

III. Von dem allerheiligsten Altarssakramente.

Die Eucharistie als Opfer wurde schon im zweiten Bande S. 335.—369. behandelt, und geeignete historische Notizen darüber, so wie Beispiele angeführt. — In der Eucharistie als dem heiligsten Sakramente kann füglich unterschieden werden die Anbetung und der Empfang desselben oder die heil. Communion.

A. Von der Andacht zum allerheiligsten Altars-Sakramente.

1) Von der Anbetung dieses heil. Sakramentes im Allgemeinen. — Von jeher wurde das Allerheiligste angebetet, sobald die Verwandlung in der heil. Opferfeier geschehen war. Da aber bei der Communion gewöhnlich alle heil. Hostien genossen, und das heil. Blut ganz ausgetrunken wurde, so blieb nichts zur fernern Anbetung übrig. Von einer Aufbewahrung des heiligsten Sakramentes in den Kirchen ist vor dem vierten Jahrhunderte keine Spur;*) da es aber schon seit den ersten Jahrhunderten bisweilen vorkommt, daß Christen einen Theil der heil. Hostie mit sich nach Hause trugen, um nach dem Triebe ihrer Privatandacht oder in Lebensgefahr (wie es z. B. bei den heil. Martyrern der Fall war) sich selbst mit dem Brote der Engel zu stärken, so ist mit Grund anzunehmen, daß sie bei der Lebendigkeit ihres Glaubens in der Zwischenzeit die heil. Hostie zum Gegenstand ihrer Anbetung gewählt haben. — Im vierten Jahrhunderte fing man an, heil. Hostien für Kranke auch in den Kirchen aufzubewahren und von da ihnen zuzusenden.**) Auch brannte davor Tag und Nacht eine ewige oder Gotteslampe, und was war diese anders, als ein Sinnbild der Anbetung, die gewiß auch von dem frommen Christenvolke dem aufbewahrten Heiligthume dargebracht wurde. — Allein die Aussetzung

---

*) Vergl. B. II. S. 343.

**) Ueber die Art der Aufbewahrung siehe B. II. S. 343.

mit nach Hause, und zwar unter einer nämlich der Brotesgestalt. Deßwegen bemerkt Baronius (ad annum 57. n. 155.) sehr wohl, daß die Gläubigen schon von den ersten Zeiten an — außer der heil. Messe — fast nie die heil. Communion unter beiden Gestalten, sondern gewöhnlich nur unter einer empfingen. — Auch Kranke empfingen meistens die heil. Wegzehrung nur unter einer Gestalt. So z. B. als der heil. Serapion schwer erkrankte, und der heil. Dionysius von Alexandrien es vernahm, so gab dieser eiligst seinem Diakon den Auftrag, dem kranken Serapion die heil. Hostie zu bringen und darzureichen. Diese mußte aber (wahrscheinlich, weil Serapion an einem Halsübel litt) in Wasser aufgelöset und dem Kranken in den Mund geträufelt werden. (Euseb. hist. eccl. l. 6. c. 44.) — Als der heil. Ambrosius dem Tode nahe war, so wurde selbst ihm das heil. Abendmahl nur unter der Brotesgestalt gereicht. Auch den Kindern und den Säuglingen wurde die heil. Communion unter einer, und letztern unter der Weinesgestalt gespendet.*) — Zur Einführung der Laien-Communion unter einer Gestalt bildete die vom 12ten Jahrhunderte an fast überall aufgenommene, aber auch nicht ohne Grund heftig getadelte Sitte, die heil. Hostie in das heil. Blut des Opferkelches nur einzutauchen, und so den Gläubigen (ohne den Kelch) darzureichen, einen allmähligen Uebergang. Vom 13ten Jahrhunderte an wurde die Entziehung des Kelches immer allgemeiner und endlich durch die Concilien von Constanz, Basel und Trient allgemein gesetzlich. Nur die Könige von Frankreich hatten schon vom Papste Clemens V. an die besondere Erlaubniß, an ihrem Krönungstage unter beiden Gestalten zu communiciren, also auch das heil. Blut besonders zu empfangen.

Die Nüchternheit für den Priester, der die heil. Messe celebrirt und also auch communicirt, war schon vom Papste Soter im 2ten Jahrhunderte vorgeschrieben. Daß auch die Gläubigen beim Empfange der Eucharistie nüchtern seyn sollen, schreibt der heil. Augustin (epist. 118. ad Januar.) schon der Anordnung der Apostel zu mit den Worten: „Denn dieses hat dem heil. Geiste gefallen, daß zur Ehre des so großen Geheimnisses der Leib Christi früher in den Mund eines Christen komme, als eine andere Speise, und deßwegen wird auch diese Regel (nämlich, daß man nüchtern communicire) in der ganzen Welt beobachtet."

---

*) Vergl. B. II. 362.

2) Einzelne Beispiele:

a) Die fromme Königstochter. — Von der heil. Margaretha, einer königlichen Prinzessin von Ungarn, wird erzählt, daß sie täglich mit der glühendsten Andacht, ja von der Wandlung an bis zur Communion in völliger Entzückung dem heil. Meßopfer beiwohnte. Wenn sie aber die heil. Communion empfangen wollte, so fastete sie den ganzen Tag vorher bei Wasser und Brot, und brachte fast die ganze Nacht im eifrigen Gebete zu. Am Communiontage selbst vergaß sie — in die süßesten Betrachtungen vertieft — auf alle irdische Speise und nahm erst bei einbrechender Nacht etwas weniges zu sich.
(Lohn. Biblioth. I. 338.)

b) Der Lebendige unter den Todten. — Als zur Zeit, da der heil. Carolus Borromäus Erzbischof in Mailand war, daselbst die Pest grassirte, so befand sich im St. Gregors-Spitale auch ein Mann, der von ihr ergriffen und bereits als Opfer in Empfang genommen schien. Man trug ihn also, da er kein Lebenszeichen mehr von sich gab, zu den andern Leichen, die haufenweise auf einander lagen, um am nächsten Tage im Gottesacker beerdigt zu werden. Hier lag er — unter Leichen fast begraben — die ganze Nacht hindurch. Am andern Tage hörte er nahe bei sich vorbei ein Glöckchen läuten zum Zeichen, daß ein Priester das Hochwürdigste zu den Pestkranken trage. Eine glühende Sehnsucht, sich auch noch mit dem Brote des Lebens zu stärken, durchströmte sein Herz und gab ihm die Kraft, sich aus dem Leichenhaufen herauszuarbeiten, und knieend die flehentliche Bitte zu stellen, auch ihm das heil. Abendmahl zu reichen. Voll Verwunderung und innigst gerührt, näherte sich der Priester mit dem Allerheiligsten diesem Lebendigen unter den Todten und spendete ihm die heil. Sterbsakramente, worauf bald dessen betende Lippen verstummten, das von Andacht glänzende Auge erlosch, und er zurücksank unter seine kalte Leichenumgebung, um — befreit von dieser Welt — mit seinem Heilande ein ewiges Leben zu beginnen. (Ibidem.)

c) Der Lieblingsgedanke. — Die heil. Magdalena von Pazzi fragte einst eine Novizin, woran sie während der Communion gedacht hätte? Diese antwortete: „An die Liebe Jesu!“ — „Dieß ist wohl gethan, fuhr die Heilige fort; jedoch genügt es nicht, nur kurze Zeit hieran zu denken; der Gedanke an die Liebe Jesu, wie sie sich besonders im heil. Abendmahle offenbart, soll von nun an dein Lieblingsgedanke seyn. — Dieselbe Heilige pflegte zu sagen: „Wer von dem Tische des Herrn zurückkehrt, kann wohl mit Recht sagen:

n, wohin er sich aus dem Drange der Geschäfte wie in schützenden Hafen, einen süßen Ruheort zurückzog, um ächster Nähe mit seinem Heilande sich zu erquicken und neue te zu sammeln. Hierher kam er des Tages wenigstens sie- nal. — So oft er in was immer für eine Kirche, in die er früher nie gekommen, trat, wußte er augenblicklich, an jem Orte das Hochwürdigste aufbewahrt wäre, und er sich niemals, selbst wenn kein Licht vor demselben brannte, sonst kein Zeichen dafür vorhanden war. — Als er einst in a krank war, und auf Befehl der Aerzte immer mit Gewalt einer tiefen Schlafsucht mußte erweckt werden, so brachte ihm das allerheil. Altarssakrament, und augenblicklich ward weckt, und blieb heiter und rege. (Ibidem.)

c) Die neue Stiftshütte. — Der heil. Vincenz von Paula hte das allerheiligste Altarssakrament, so oft es ihm möglich , um sich in der Nähe seines Herrn von seinen großen Mühen holen. War er in Verlegenheit und über eine wichtige Un- hmung seiner Nächstenliebe — des Rathes bedürftig, so nahm wie einst Moses, zu der göttlichen Stiftshütte seine ucht, und horchte hier auf die Weisung seines Königs. In er Demuth lag er dann vor dem Hochwürdigsten auf seinen en, und versenkte sich in die Süßigkeit der Anbetung. Er nie vom Hause weg, ohne zuvor zum Tabernakel zu eilen den Segen des Allerheiligsten sich zu erbitten, und kehrte nie , ohne eben dahin seinen ersten Gang zu machen, um für den bten Segen zu danken und für seine Fehler Abbitte zu thun. 1 dürfte wohl sagen, daß sein Herz stets anbetend vor dem heiligsten Sakramente zurückblieb, so oft er auch dem Leibe davon entfernt war, und er äußerte selbst, daß er keinen lichern Wunsch hege, als sein ganzes Leben hindurch vor neuen Stiftshütte beten zu dürfen.

(Nach Herbst's Exemp. Th. 2. S. 411.)

d) Rudolph von Habsburg und die Prophe- ng. — Als dem Grafen Rudolph von Habsburg auf sei- Reise zu einer, im Rufe der Heiligkeit stehenden Ordensperson er Schweiz ein bejahrter Priester begegnete, der das hochwür- e Gut zu einem Kranken trug, so stieg Rudolph von seinem rde, und nöthigte den müden Priester, sich auf dasselbe zu n. Der fromme Graf führte aber das Pferd am Zügel bis Hause des Kranken. Als der Priester diesem die heil. zehrung gereicht hatte, und sich für den Dienst des hohen rn bedankte, schenkte Rudolph ihm das Pferd, indem er sagte, ey nicht mehr würdig, es ferner zu besteigen, da Jesus Chri- , sein Herr, *darauf geruht habe*. — Der Graf mußte nun zu

Fuß seine Reise weiter setzen, und als er am Ziele seines W[illegible]
anlangte, so soll ihm die fromme Ordensfrau — im propheti[illegible]
Geiste entgegengerufen haben: „Den Dienst, den du deinem [illegible]
lande und seinem Priester kürzlich erwiesen hast, wird Gott
und deinen Nachkommen reichlich belohnen. Um dich von
Wahrheit meiner Worte zu überzeugen, so achte auf die ne[illegible]
Zahl der Zeit." — Nicht ohne verzeihliche Neugierde erw[illegible]
der edle Graf den neunten Tag, die neunte Woche, den ne[illegible]
Monat; allein es trug sich nichts Erhebliches zu, und R[illegible]
hatte bereits schon auf die Vorhersagung vergessen, als er
neunten Jahre (nämlich den 30. September 1273) von
in Frankfurt versammelten Churfürsten zum römischen K[illegible]
erwählt wurde. Von ihm stammen alle Kaiser des österreic[illegible]
Hauses ab, und die Andacht zum allerheiligsten Altarssa[illegible]
ist in diesem erhabenen Hause eine besondere Familien[illegible]
(Siehe unten g das Beispiel von Ferdinand II.)

(Faber Math. in festo s. Trin.)

e) Die schuldige Reverenz. — Der gottselige K[illegible]
liter-Bruder Franz vom Kinde Jesu ging nie bei einer K[illegible]
vorüber, ohne — wenigstens auf ein Paar Minuten — hin[illegible]
gehen und Jesum im heil. Altarssakramente anzubeten. „Es
ziemt sich nicht, pflegte er zu sagen, daß ein Knecht vor
Throne seines Herrn vorbeigehe, ohne ihm die schuldige Rev[illegible]
in tiefster Demuth zu bezeugen." — (Buchf. Exempelb. S. [illegible]

f) Die Braut des Altarssakramentes. Die [illegible]
ligmäßige Gräfin Feria wurde „die Braut des Altarssakr[illegible]
tes" genannt, weil sie alle Zeit, die von ihren Standespfli[illegible]
ihr erübrigte, in der Kirche vor dem hochwürdigsten Gut
brachte. Auf die Frage, was sie denn so lange Zeit in
Kirche thun könne, gab sie die schöne Antwort: „Was ein
mann vor seinem Könige, ein Kranker vor seinem Arzte,
Armer vor einem Reichen, ein Hungriger bei einem wohlbe[illegible]
Tische thut, dieß thue ich in der Kirche vor meinem Gott."

(Silbert's Hausb. S. [illegible])

g) Die zwei Könige am Krankenbette. —
Ferdinand der II. einst auf der Jagd sich befand, so hör[illegible]
von der Ferne den Ton einer kleinen Glocke. Er befragte
Jäger, was dieser Ton zu bedeuten hätte, und erhielt zum
scheid, daß eben ein Priester die heil. Wegzehrung zu ei[illegible]
Kranken trage. In größter Eile sprengte nun Ferdinand [illegible]
und nachdem er den Priester eingeholt, stieg er vom Pf[illegible]
und begleitete — andächtig betend — zu Fuß denselben bis [illegible]
Kranken. Nachdem dieser versehen war, sprach der Priester,
den edlen Begleiter sogleich erkannt hatte, zu dem Kranken: „[illegible]

), mein Freund! heute sind zwei Könige bei dir eingekehrt, mlich der König aller Könige, und sein würdigster Stellvertter auf Erden — König Ferdinand von Böhmen!" *) — Der mme Ferdinand beschenkte noch die Familie des armen Kranken t Gold, und kehrte dann heiter wieder zur Jagd zurück. — rselbe große Ferdinand verließ jedesmal, wenn er auf der raße dem heil. Altarssakramente begegnete, eiligst seinen Wat oder sein Pferd, und kniete sich auf den Boden, mochte die auch noch so schmutzig seyn, nieder, um seinen Herrn aneten und seinen Segen zu empfangen.

(Lohn. Biblioth. I. 747. et 750.)

h) Aehnlich pflegte auch König Sebastian von Portu[, so oft er einem, das heil. Altarssakrament tragenden Prie: begegnete, Wagen oder Pferd schnell zu verlassen, und mit ßer Andacht bis zum Hause des Kranken das Geleite zu ge1. Um aber die Bewohner des Hauses durch seine hohe Ansenheit nicht zu beirren oder verlegen zu machen, blieb er mer vor der Hausthüre zurück, und wartete knieend und eifrig end ab, bis die heil. Ceremonien beendiget waren.

(Ibid. pag. 748.)

i) Das schöne Strafgeld. — Bekanntlich gal in England lange die schärfsten und grausamsten Straf:etze gegen die katholischen Religionsübungen. Da geschah einst, daß ein eben so eifriger, als reicher Katholik zur Zahlung n 500 Goldstücken verurtheilt wurde, weil er es gewagt, ei: heil. Messe beizuwohnen. Der Katholik suchte nun die önsten portugiesischen Goldstücke, auf denen ein Kreuz ge:gt war, zusammen, und brachte die volle Strafsumme vor :richt. Als er sie dem protestantischen Beamten vorzählte, so helte dieser verwundert, und drückte sein Befremden darüber s, daß er zur Zahlung eines Strafgeldes so schöne Münzen rwende. Ruhig erwiderte auf diese spöttische Bemerkung der ttholik: „Ich würde es für Sünde halten, eine schlechtere d gemeinere Geldsorte für die große Gnade zu geben, daß ich würdiget wurde, meinem Herrn und Heiland im heiligsten Al'sgeheimnisse anbeten zu dürfen. Bedenken Sie auch, mein :rr! daß zwischen dem Kreuze, dessen Bild sie den Goldstücken fgeprägt sehen, und zwischen dem heiligsten Altarssakra:nte eine geheime und sehr enge Verwandtschaft vorhan1 ist; denn beide sind Denkmale der unendlichen Liebe unsers eilandes." (Ibidem.)

k) Die Pracht der Versehgänge. — In den Misnsnachrichten vom J. 1589 wird erzählt, daß die Salseta-

*) Damals war nämlich Ferdinand noch nicht Kaiser.

ner, Bewohner einer kleinen Insel in Ostindien, nicht weit von Goa, eine äußerst rührende Andacht zum heiligsten Altarssakramente an den Tag legten. Wenn das Zeichen zu einem Versehgange gegeben wird, so eilen alle, die nur immer von ihren Geschäften abkommen können, herbei, reinigen und säubern den Weg und schmücken das Haus des Kranken von außen und innen mit Blumen, grünen Zweigen und wohlriechenden Kräutern. Dann nehmen sie brennende Kerzen in die Hand, geben dem Priester in Procession das Geleite, und erbauen so einander in dieser schönsten aller Andachten. (Ibid. p. 750.)

l) Die Ehrengarde. — In Potosi, einer Stadt in Peru, war die erbauliche Sitte, daß, so oft das Hochwürdigste zu einem Kranken getragen wurde, sämmtliche Magistratspersonen und alle Vornehmen der Stadt brennende Kerzen ergriffen, und in andächtiger Begleitung gleichsam die Ehrengarde des Königs aller Könige bildeten. (Ibidem.)

m) Das Opfer der Nachtruhe. — So oft Theodosius II., Herzog von Briançon, das Zeichen zu einem Versehgange — wenn auch mitten in der Nacht — geben hörte, so brachte er bereitwilligst seine Nachtruhe zum Opfer, und eilte mit einer großen Lampe oder einem Flambeau zur Anbetung und Begleitung herbei, wobei auch immer seine Dienerschaft mitgehen mußte, indem er zu sagen pflegte, besonders um diese Zeit müsse der Fürst dem höchsten Herrn das Ehrengeleite geben, wo die müden Unterthanen der nächtlichen Ruhe pflegen. (Ibidem.)

n) Der oftmalige Besuch. — Der ehrwürdige Jesuit P. Thomas Sanchez besuchte das hochwürdigste Gut täglich fünfmal, am Donnerstage aber (als dem Einsetzungstage) achtmal, an welchem Tage er auch allemal seinen Leib geißelte und mit dem Cilicium (Bußgürtel) umgürtete. — Wenn ihn eine Versuchung bestürmte, so bediente er sich der drei Kraftworte: „Jesus am Kreuze! Heiligstes Sakrament! Seligste Jungfrau!“ und jedesmal wich die Versuchung. (Ibidem.)

o) Der beste Rathgeber. — Die selige Bertha von Oberried in Elsaß hatte in dem Kloster Adelhausen das Ordenskleid des heil. Dominikus genommen, und wurde wegen ihres erleuchteten Verstandes und gottseligen Wesens zu vielen Klosterämtern erhoben, die sie als eine sorgfältige Martha zu großem Nutzen des Hauses verwaltete, ohne deßwegen aufzuhören, gleich Martha's Schwester — der Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen und sich in jeder Art des beschaulichen Lebens zu üben. Einst, von einer ihrer Mitschwestern befragt, wie es ihr denn möglich sey, so viele zeitliche Geschäfte unbeschadet der geistlichen Uebungen zu verrichten, erwiderte sie: „Wenn mir ein Amt

uferlegt wird, so begebe ich mich zu meinem Jesus im heiligsten
Sakramente, als zu meinem einzigen Troste, meinem besten Herrn
nd Rathgeber, — und was der mir eingibt, wie der mich leh-
t und unterweiset, das vollführe ich mit allem Fleiße; er re-
iert mich, und durch ihn regiere ich die, welche mir von ihm
bergeben sind." — Fürwahr — an einem guten und gesegneten
ausregiment kann es nicht fehlen, wo Jesus der Hausvater
nd Rathgeber ist. (Herbst's Exempl. Th. 2. S. 411.)

p) Der General als Ministrant. — Einige Monate,
vor der berühmte österreichische General Baron Geramb sich
das strenge Kloster zu La Trappe begab, befand er sich in
on. Da begegnete er eines Tages in seiner Generalsuniform
nem Versehgange in einer der belebtesten Gassen der Stadt,
d kaum hatte er das Hochwürdigste erblickt, so warf er sich
ll der Andacht auf seine Kniee nieder und betete es an.
ber, als der Priester näher kam, bemerkte er zu seinem großen
erdruße, wie zwei von den Ministranten oder Chorknaben, die
n Traghimmel hielten, mit einander zankten, einander drohten
d stießen. Bei diesem empörenden Anblicke stand der fromme
eneral behende auf, ging auf jenen los, der ihm der halsstar-
gste schien, riß dem frechen Buben die Stange des Traghim-
els aus der Hand und jagte ihn fort. Der ehrwürdige Pfar-
r schaute um, und sah zu seiner nicht geringen Verwunderung
nen fremden General die Stelle des Ministranten versehen. Nicht
eniger erstaunt und mitunter auch gerührt war die vorüber-
hende Volksmenge. Der für die Ehre des heil. Altarssakra-
ents eifernde General machte nun so zwei lange Gänge, da der
farrer zwei Kranke, die ziemlich weit auseinander wohnten, zu
rsehen hatte. Er begleitete auch das Hochwürdigste in die
farrkirche zurück, wo ihm der Pfarrer innigst gerührt dankte.
(Ebend. S. 413.)

q) Die gehobene Bedenklichkeit. — Der Dau-
in, Vater des unglücklichen Königs Carl X., befand sich
ährend der Kriegszeit zu Straßburg. Am Morgen des Frohn-
chnamsfestes zeigte sich der Himmel mit dichten Wolken über-
zen, und man befürchtete allgemein, daß es bald regnen
irde. Da der Dauphin merkte, daß die Officiere wenig Lust
gten, wegen des drohenden Regens mit ihren Truppen zur
rherrlichung der Procession auszurücken, so wandte sich der
mme Prinz mit den Worten an sie: „Meine Herren! Da
Hagel von Kanonenkugeln Sie und Ihre braven Truppen
wiß nicht hindern und zurückhalten würde, Sturm zu laufen,
nn es den Dienst und Ruhm Ihres irdischen Königs
lte, so sollte die Furcht vor einigen Wassertropfen Sie um so

des dreizehnten Jahrhunderts — zur Zeit der blutigen Albigenserkämpfe. (Ber. Berc. K. G. B. 12.)

Die heil. Johanna vom Kreuze sagt von der geistlichen Communion: „Ohne bemerkt zu werden, ohne vorher gefastet zu haben, ohne der Erlaubniß des Beichtvaters zu bedürfen, kann man geistlich communiciren, und man kann es so oft, als man will, da es dazu nur eines Liebesactes bedarf.“ — Einer frommen Ordensperson soll der Heiland einst in einem Traumgesichte gezeigt haben, wie wohlgefällig ihm die geistlichen Communionen seyen. Er zeigte ihr nämlich zwei Gefäße, eines von Gold und das andere von Silber, und sagte, daß er im goldenen die wirklichen, im silbernen aber die geistlichen Communionen aufbewahre. (Alph. Liguor. B. 3. S. 24.)

r) Die bestrafte Communikantin. — Der heil. Cyprian erzählt folgende Begebenheit, wovon er Augenzeuge war: Als er einst selbst das heil. Meßopfer verrichtete, so schlich sich ein blühendes Mädchen, das Jesum zur Zeit der Verfolgung verläugnet hatte, in die Versammlung der Christen und nahm, ohne zuvor für ihr Verbrechen Buße gethan und Verzeihung erlangt zu haben, an dem heil. Abendmahle Theil. Allein kaum hatte sie die heil. Speise in den Mund gebracht, so ward ihr diese wie zu Gift; sie ward plötzlich von dem heftigsten Zittern ergriffen und stürzte bald todt zu Boden. (S. Cyprian. lib. de laps.)

s) Der Gottesräuber und seine Genossen. — Lothar, König von Lothringen, verstieß um das Jahr 862 unter einem nichtigen Vorwande seine Gemahlin Theutberga, und heirathete ihr Kammerfräulein Waldrada. Er wurde deßhalb vom Papste Nikolaus I. in den Bann gethan. Unter dem nächstfolgenden Papste Hadrian II. kam der König selbst nach Rom und verlangte, mit der Kirche ausgesöhnt und zur heil. Communion zugelassen zu werden. Der Papst willigte in sein Begehren ein, jedoch unter der Bedingung, daß er versichere, er habe seit der Zeit, als er in dem Banne gewesen, mit Waldrada, mit welcher die Ehe als ungültig erklärt worden ist, keinen Umgang gepflogen. Lothar versicherte dieß hoch und theuer. Am verabredeten Tage hielt nun der Papst selbst den Gottesdienst; nach seiner Communion nahm er eine der heil. Hostien, hielt sie dem Könige entgegen und sprach mit ernster Stimme: „Prinz! wenn es wahr ist, daß du seit der Ermahnung meines Vorgängers — des Papstes Nikolaus — keinen Ehebruch mehr begangen, und den festen Entschluß gefaßt hast, mit Waldrada jeden Umgang zu vermeiden, so komm' mit Vertrauen herzu und empfange das Sakrament des ewigen Lebens. Wenn aber deine Buße nicht aufrichtig, und deine Aussage eine Lüge ist, so wage es ja

nicht, den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen, und dir durch Entheiligung dieses Geheimnisses selbst die Verdammniß hineinzuessen." — Der König schien einen Augenblick durch diese ernste Warnung zaghaft geworden; allein der Entschluß, das Aeußerste zu wagen, war einmal gefaßt, und keck führte ihn der verstockte Sünder aus, indem er die hl. Communion aus der Hand des Papstes empfing, und so nebst dem Gottesraube auch noch eines Meineids sich schuldig machte. — Der Papst richtete nun seine Rede an die den König begleitenden Vornehmen und Großen, die auch mit ihrem Gebieter communiciren wollten, und sprach: „Wenn ihr den Ehebruch mit Waldrada weder durch Rath noch That begünstiget, und wenn ihr mit Niemanden in Gemeinschaft gelebet habet, der von dem heil. Stuhle in Bann gethan war, so soll euch der Leib unsers Herrn Jesu Christi ein Unterpfand des ewigen Heiles seyn." — Aus Furcht vor Gottesraub bebten zwar Einige in ihrem Schuldbewußtseyn zurück; aber die Meisten genossen keck mit ihrem Könige das heil. Abendmahl. — Lothar verließ nach dieser unseligen Communion die Stadt Rom und kam bis Lucca, wo er und der größte Theil seines Gefolges von einem bösartigen Fieber ergriffen wurden, das die schrecklichsten Folgen hatte. Sie verloren die Haare, Nägel und Haut von außen, während ein stilles Feuer sie inwendig verzehrte; die Meisten der Großen und Vornehmen starben vor den Augen des Königs dahin. Er selbst setzte die Reise fort und wurde bis Piacenza getragen, wo er die Sprache verlor und endlich ohne Zeichen einer Reue verschied. Man bemerkte, daß diejenigen, die mit ihm das heil. Abendmahl unwürdig genossen hatten, auf die nämliche Weise, wie ihr gottesräuberischer König, gestorben sind; diejenigen aber, die aus Furcht vor dem Gottesraube nicht communicirt hatten, wurden von dem Tode verschont, so daß man die Rache des Himmels unmöglich verkennen konnte.

(Ber. Berc. K. G. B. 9.)

t) Die Selbstmörderin. — Der vorhin angeführte heil. Cyprian berichtet uns auch, daß einst eine Frau zuvor von dem Opferfleische der Götzen gegessen hatte, und es dann wagte, zum Tische des Herrn zu gehen. Allein kaum hatte sie die heil. Speise in den Mund genommen, so fuhr auch in sie, wie einst in den Judas (Joh. 13. 27.), der Satan; ganz wüthend zerbiß sie sich die Zunge, womit sie so unwürdig den Leib des Herrn berührt hatte, suchte sich dann selbst zu entleiben, und hauchte in Wuth und Verzweiflung ihre Seele aus.

(S. Cypr. serm. de laps.)

u) Zeugniß des heil. Chrysostomus. — Dieser Heilige bezeugt (hom. 5. in 1. Thimoth.), daß zu seiner Zeit

Gott oft diejenigen Christen dem Satan übergeben habe, und sie in ihrer Besessenheit entsetzlich zu leiden hatten, die unwürdig zum Tische des Herrn gegangen waren. — Er stellt auch die unwürdigen Communionen als die Quelle der zahlreichen Uebel dar, die jeden Augenblick sich ereignen. Denjenigen, die behaupten, daß eine einzige gottesräuberische Communion im Jahre so große Uebel nicht nach sich ziehen könne, entgegnete er, daß Judas seinen Meister nur einmal verrathen, daß die Juden den Heiland nur einmal gekreuziget hätten, und daß sie dennoch den schrecklichsten Züchtigungen nicht entgangen wären, die Gott über sie hereinbrechen ließ. — Auch schon der heil. Apostel Paulus spricht (1. Cor. 11. 30.) von zeitlichen und ewigen Strafen für das Verbrechen einer unwürdigen Communion: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht (die Strafe der Verdammniß) hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Darum gibt es unter euch so viele Kranke und Schwächliche, ja nicht wenige sind selbst dahingestorben.“ Der hl. Paulus scheint hier, wo er zeitliche Uebel und einen frühen Tod als Strafen einer unwürdigen Communion betrachtet, auf das Strafgesetz des alten Bundes (2. Mos. 12. 15.) zu sehen, wo diejenigen, welche in den Tagen der ungesäuerten Brote ein gesäuertes aßen, oder auch nur etwas vom Sauerteige im Hause hatten, schon in die Todesstrafe verfielen.

v) Der teuflische Rath. — Der Hauptmann einer Diebesbande hatte in seinem Gefolge einen Jüngling, der noch furchtsam schien, und bei dem das Gewissen noch nicht ganz erstickt war. „Gehe hin, sagte eines Tages der Hauptmann zu diesem, und communicire unwürdig, und gewiß — du wirst keine Furcht mehr haben.“ Der junge Mann befolgte diesen teuflischen Rath, und wurde bald der entschlossenste Räuber.

(Guill. Handb. Th. 3. S. 126.)

w) Die erste und letzte Communion. Ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch wenig christliche Gesinnung gezeigt, und nur den Namen eines Christen getragen, fiel in eine schwere Krankheit. Die Seinigen ließen einen Priester rufen, dem der Kranke auch beichtete. Allein, als man bald nachher die heil. Wegzehrung brachte, und der Priester schon die heil. Hostie dem Kranken zum Empfange entgegenhielt, machte dieser eine abwehrende Bewegung und sprach: „Gehen Sie, ehrwürdiger Herr! gehen Sie nur; ich habe in meinem Leben nur eine einzige Communion empfangen, aber diese schon war eine unwürdige und gottesräuberische. Ich bin verloren! Und der Kranke verfiel in grauenhafte Zuckungen und starb dahin in Verzweiflung. (Ebend.)

x) Napoleons schönster Tag. — Als man eines Tages in Italien nach einem Siege im Zelte des Generals Napoleon Buonoparte zur Tafel saß, gerieth einer der anwesenden jungen Officiere auf den Einfall, die Frage aufzuwerfen, welcher wohl für jeden der Tischgenossen der schönste und glücklichste Tag seines Lebens gewesen. Jeder besann sich und gab eine Antwort: der eine nannte den Tag, an dem er einen Orden bekommen, der andere den Tag, wo er General geworden u. s. f., als den glücklichsten und schönsten seines Lebens. Da die Reihe an den Obergeneral Buonoparte gekommen, schien derselbe in tiefe Gedanken vertieft. „Sie müssen, sprach einer der Officiere wohl in Verlegenheit sein, den schönsten und glücklichsten Tag Ihres Lebens zu nennen, da sie deren so viele glorreiche und glückliche zählen." — „Ganz und gar nicht, erwiderte Buonoparte, bin ich in Verlegenheit; ich kenne den glücklichsten und schönsten Tag meines Lebens gar wohl: es war der Tag meiner ersten Communion." Die jungen Officiere lachten über diese Antwort, die sie in ihrem Leichtsinne nur für einen Scherz hielten; nur ein alter General lachte nicht mit, sondern wischte sich — tief gerührt, wie er schien, eine Thräne aus dem Auge. Diesem reichte Napoleon die Hand und sprach: „Bruder! du allein verstehst mich, diese da aber verstehen mich nicht." —

(Ebend. S. 135. u. Tirol. Volksblatt von 1849 Nr. 29.)

y) Die erste Communion heiliger Kinder. — Als die gottselige Maria von der Menschwerdung ihr 12tes Jahr erreicht hatte, wurde ihr im Anfange der Fasten die Anzeige gemacht, daß sie um Ostern das erste Mal die heil. Communion empfangen dürfe. Diese Nachricht entzückte das fromme Kind über die Maßen. Mit dem größten Eifer bereitete sie sich vor, das Brot der Engel würdig zu empfangen. In der allgemeinen Beicht, die sie ablegte, beweinte sie die kleinen Fehler ihres kindlichen Alters mit dem aufrichtigsten Schmerze. Sie legte sich auch selbst die härtesten Bußwerke auf. — Als endlich der von ihr so heiß ersehnte Augenblick da war, trat sie mit der wärmsten Andacht zum Tische des Herrn, und empfing ihren Heiland mit glühender Liebe. Sie empfaud dabei eine unsägliche Freude, die sie, wie sie sagte, nicht für alle Schätze der Welt hätte vertauschen mögen. Von nun an erschien ihr alles Irdische geschmacklos und leer. Der erste Communiontag blieb ihr stets unvergeßlich. So oft sie in Zukunft davon sprach, sagte sie: „Es ist überaus wichtig, daß ein Kind sich noch in der Unschuld befinde, da es seine erste heil. Communion empfangen will; denn Gottes Allmacht nimmt dann eine solche reine Seele

in besondern Schutz, und verwahrt und stärkt sie wider die Gefahren der Sünde."

Im Jahre 1670 wurde die heil. Veronica Giuliani das erste Mal, als sie eben 10 Jahre alt war, zum Tische des Herrn geführt. Mit aller möglichen Andacht und Sorgfalt hatte sie sich zum Genusse des heiligsten Liebesmahles vorbereitet. Deßhalb erhielt sie auch dabei ganz besondere Gnaden. Wie sie nämlich den Leib des Herrn empfangen hatte, merkte sie ihr Herz von einer höchst angenehmen Wärme durchströmt. Das fromme Kind meinte indessen, dieß geschehe Allen, die das erste Mal communiciren. Als sie in das Aelternhaus zurückkehrte, fragte sie in heiliger Einfalt und Gutmüthigkeit ihre ältern Schwestern, ob denn diese Wärme in ihrem Herzen lange andauern würde? Diese erstaunten über die Frage und erkannten daraus, daß dieß eine besondere Gnade sey, die der Herr ihrer guten Schwester geschenkt habe.

Sobald die ehrwürdige Maria Clotildis, nachherige Königin von Sardinien, das gehörige Alter erreicht hatte, wurde sie nach und nach zur ersten heil. Beicht, zur ersten heil. Communion und zur heil. Firmung zugelassen. Um sich zum Empfange des Allerheiligsten würdig vorzubereiten, wendete sie allen nur möglichen Fleiß an. Und als sie am 17ten April 1770 zum ersten Male mit dem Himmelsbrote gespeiset wurde, war ihre Andacht so anhaltend und glühend, daß alle Anwesenden davon innigst erbaut wurden. Der Eindruck, den diese erste heil. Handlung auf das Herz der jungen Fürstin gemacht hatte, blieb ihr Leben lang unauslöschlich.

(Gasser's Beispiele für Kind. S. 46.)

z) Des Kindes Bitte und des Vaters Besserung. — Ein frommes Mädchen hatte zu Anfang der Fasten das Versprechen erhalten, in der kommenden Osterzeit das erste Mal communiciren zu dürfen. Voll Freude eilte sie nach der Unterrichtsstunde zum Vater, und sagte es diesem, setzte aber bei: „Liebster Vater! da mir der himmlische Vater eine so große Freude machen wird, so hoffe ich, daß auch du mir gleichfalls eine Freude verschaffen wirst." — „Recht gern, mein Kind! erwiderte der Vater; was verlangst du von mir?" — „Ich will es dir nicht eher sagen, bevor du mir nicht versprochen, ganz gewiß meinen Wunsch zu erfüllen." — „Dieß kann nicht seyn, meine Liebe! ich muß ja zuvor wissen, ob die Erfüllung deines Lieblingswunsches auch in meiner Macht steht." — „Ja, ja — du kannst meinen Wunsch schon erfüllen; es hängt bloß von deinem Willen ab, und du mußt es mir versprechen." — „Sage mir zuvor, was es ist." — „Nein! ich sage es dir nicht, wenn

du es mir nicht zuvor versprichst," und nun verdoppelte sie ihre Liebkosungen und ihre Bitten. Der erweichte Vater gab endlich das verlangte, unbedingte Versprechen. „Wohlan! sprach nun freudig das gute Kind, du mußt mein Glück, das mich bei der heil. Communion erwartet, voll machen, indem du es mit mir theilst und auch zur heil. Communion gehst. Mein guter Vater! schon lange hast du deine Ostern nicht mehr gehalten; du könntest so dahin sterben, ohne bereitet zu seyn, vor Gott dem Richter zu erscheinen; benütze also die Gelegenheit." „Ich will sehen, entgegnete ausweichend der sichtlich überraschte Vater; so etwas erfordert Zeit und Nachdenken." — „Ach Vater! fiel das Kind ihm in die Rede, du hast es mir ja schon versprochen und ein Ehrenmann hält auch sein Wort. Ich bin fest entschlossen, die ganze Fastenzeit tagtäglich in dich zu dringen, bis du meinem Lieblingswunsche willfahrst." — Und siehe da — einige Wochen nachher sah man diesen Vater, der nach der Mode der Weltmenschen mehrere Jahre nicht die heil. Ostercommunion empfangen hatte, zur Seite seines geliebten, frommen Töchterleins mit Ernst und Andacht an dem heil. Mahle Theil nehmen. (Guill. Handb. Th. 3. S. 149.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) Der Herr verwandelte bei der Hochzeit zu Cana durch seinen bloßen Willen Wasser in Wein, und man sollte sich weigern, zu glauben, daß er den Wein in sein Blut verwandelt habe, da er sagte: „dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut"?! — Unter der Gestalt des Brotes wird euch sein Leib, und unter der des Weines sein Blut gegeben, damit ihr, wenn ihr an dem Leibe und Blute Jesu Theil nehmet, ein Leib und ein Blut mit ihm werdet. (S. Cyrill. Hieros. catech. 4.)

b) „So werden wir wahrhaft Christusträger (Christophori), wenn wir den Leib und das Blut Jesu in uns aufgenommen haben." (Idem. Ibid.)

c) „Ich getraue mir zu behaupten, daß Gott in seiner Allmacht nicht mehr geben konnte, und in seiner Weisheit nicht mehr zu geben wußte, und in seinem Reichthume nicht mehr zu geben hatte (als dieses heil. Sakrament)."

(S. August. tract. 84. in Joann.)

d) „Wer von den Gläubigen könnte noch zweifeln, daß zur Stunde des Opfers auf das Wort des Priesters die Himmel sich öffnen, — daß bei diesem Geheimnisse Jesu die Chöre der Engel zugegen seyen, daß das Niedrigste zu dem Höchsten sich geselle, das Irdische mit dem Himmlischen sich einige, — und daß aus etwas Sichtbarem und Unsichtbarem Eines werde?!"

(S. Greg. M. l. 4. dialog. c. 58.)

e) „Wenn das Wort des Herrn allmächtig ist; wenn, da er sagte: „„Es werde Licht,““ Licht geworden; wenn, weil er es gewollt, das ewige Wort selbst Mensch geworden und sich seinen Leib aus dem reinen Blute einer Jungfrau gestaltet hat, — kann derselbe Allmächtige nicht aus dem Brote seinen Leib und aus dem Weine sein Blut gestalten?!“
(S. Joann. Damasc. l. 4. c. 14.)

f) „Schon die Natur — des Allmächtigen Werk — bewirkt viele Verwandlungen. So z. B. wird am Rebstock die wässerige Flüssigkeit in Wein, im Bienenstock der Blumensaft in Honig, im Menschen das Brot und im Thiere das Futter in Fleisch und Blut verwandelt. Sollte nun das Schöpferwort des Herrn nicht auch das Brot in sein Fleisch und den Wein in sein Blut zu verwandeln vermögen?!“
(S. Albert. Mag. serm. 11. de corp. Dom.)

g) „Wer dieses Brot, das da ist der Leib Christi, würdig genießt, muß der Vergangenheit absterben und nur der Zukunft leben.“ (S. August. ser. 201. de temp.)

h) „Die Communion des lebendigen Gottes ist der göttliche Tisch, die vollkommene Speise im Glauben, eine ganz himmlische Gemeinschaft.“ (S. Martial. in ep. ad Burdig.)

i) „Wenn du in deinem Hause die Ankunft eines weltlichen Fürsten zu hoffen hättest, mit welcher Sorgfalt würdest du die Wohnung zu reinigen, zu zieren und ihr ein freundliches Aussehen zu geben bemüht seyn. Und wie — wenn der himmlische Fürst zu dir kommt, sollte da die Sorgfalt für eine würdige Aufnahme nicht noch größer seyn?!“ (S. Bernard. ser. 56.)

k) „Bevor die Schlange zur Wasserquelle, um zu trinken, kommt, soll sie ihr Gift nach der Behauptung der alten Naturforscher ausspeien. Speie auch du, o christliche Seele! bevor du zur Quelle des ewigen Lebens hinzutrittst, aus — alles Gift des Zornes, des Neides, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens.“ (Idem. serm. 28. de modo bene viv.)

l) „Hüte dich, daß du nicht ähnlich werdest dem Herodes, der da sprach, er wolle auch hingehen und den neugebornen König anbeten, aber im Sinne hatte, ihn zu tödten. Dem Herodes entfloh der Heiland; aber von dir läßt er sich finden; wie schrecklich wäre es also, wenn er in deinen Todsünden sein Grab fände?!“ (S. Chrysost. hom. 7. in Matth.)

m) „Wer von der Quelle trinken will, muß sich bücken; so muß sich, wer von der Quelle der himmlischen Liebe trinken will, verdemüthigen.“ (S. Caesar. Arel. hom. 10.)

Leib und das Blut des Herrn zu empfangen, und die
eiligung dieses Geheimnisses selbst die Verdammniß
n." — Der König schien einen Augenblick durch diese
nung zaghaft geworden; allein der Entschluß, das
u wagen, war einmal gefaßt, und keck führte ihn der
ünder aus, indem er die hl. Communion aus der Hand
s empfing, und so nebst dem Gottesraube auch noch
eids sich schuldig machte. — Der Papst richtete nun
an die den König begleitenden Vornehmen und Gro-
uch mit ihrem Gebieter communiciren wollten, und
Wenn ihr den Ehebruch mit Waldrada weder durch Rath
begünstiget, und wenn ihr mit Niemanden in Gemein-
et habet, der von dem heil. Stuhle in Bann gethan
ll euch der Leib unsers Herrn Jesu Christi ein Unter-
ewigen Heiles seyn." — Aus Furcht vor Gottes-
n zwar Einige in ihrem Schuldbewußtseyn zurück; aber
genossen keck mit ihrem Könige das heil. Abendmahl.
verließ nach dieser unseligen Communion die Stadt
kam bis Lucca, wo er und der größte Theil seines
von einem bösartigen Fieber ergriffen wurden, das die
n Folgen hatte. Sie verloren die Haare, Nägel und
außen, während ein stilles Feuer sie inwendig ver-
Meisten der Großen und Vornehmen starben vor den
Königs dahin. Er selbst setzte die Reise fort und wurde
enza getragen, wo er die Sprache verlor und endlich
en einer Reue verschied. Man bemerkte, daß diejeni-
nit ihm das heil. Abendmahl unwürdig genossen hatten,
mliche Weise, wie ihr gottesräuberischer König, gestor-
diejenigen aber, die aus Furcht vor dem Gottesraube
nunicirt hatten, wurden von dem Tode verschont; so
die Rache des Himmels unmöglich verkennen konnte.

(Ber. Berc. K. G. B. 9.)

die Selbstmörderin. — Der vorhin angeführte
rian berichtet uns auch, daß einst eine Frau zuvor
Opferfleische der Götzen gegessen hatte, und es dann
m Tische des Herrn zu gehen. Allein kaum hatte sie die
se in den Mund genommen, so fuhr auch in sie, wie
en Judas (Joh. 13. 27.), der Satan; ganz wüthend
sich die Zunge, womit sie so unwürdig den Leib des
führt hatte, suchte sich dann selbst zu entleiben, und
Wuth und Verzweiflung ihre Seele aus.

(S. Cypr. serm. de laps.)

eugniß des heil. Chrysostomus. — Dieser
ezeugt (hom. 5. in 1. Thimoth.), daß zu seiner Zeit

bindung mit ihm auf Leben und Tod, eine siegverheißende Aufforderung, seinem Beispiele zu folgen, und der Becher, den er uns reicht, enthält sein eigenes heil. Blut, und das Brot ist sein heiligstes Fleisch. Sollten wir da nicht mit heil. Begierde darnach langen, um in unserer Treue befestigt zu werden?!

q) Bevor der Heiland den Aposteln die Geheimnisse, seines kostbaren Leibes und Blutes darreichte, hat er ihnen, obgleich sie schon rein waren (Joh. 13. 10.), doch noch die Füße gewaschen, einerseits um sie die Demuth, als Lieblingstugend Jesu, zu lehren, andererseits um anzuzeigen, wie uns beim Empfange der heil. Geheimnisse zur höchsten Reinheit und Unschuld des Gemüthes nichts mangeln soll.

r) Wie einst die heil. drei Könige dem Heilande Gold, Weihrauch und Myrrhen zum Geschenke brachten, so sollen auch wir ihm das Gold der reinsten Liebe, den Weihrauch der glühenden Andacht, und die Myrrhe der ausharrenden Abtödtung und Geduld bei der heil. Communion als Opfergabe darreichen.

s) Wie kein Leib fortleben kann, der nicht von der Erde Nahrung annimmt, so kann auch keine Seele fortleben, die nicht aus Jesu fortwährend Nahrung und Stärkung empfängt.

t) Wenn der Heiland wirklich mit uns Eins werden soll,*) so muß unsere Seele schon im Voraus eine Verwandtschaft mit ihm haben. In der sinnlichen Natur vereinigt und durchdringt sich auch nur Verwandtes; wenn man z. B. Wasser und Oel zusammengießt, so vereiniget sich dieses nicht, wohl aber Wasser und Wein, weil diese mit einander verwandt, jene aber es nicht sind. Oder wenn man den Zweig eines edlen Obstbaumes auf einen Tannenbaum pfropfen wollte, so würden sie sich nicht verwachsen, wohl aber, wenn man jenen Zweig auf einen wilden Obstbaum gleicher Gattung zweigt. Eben so wenn der Heiland im heil. Abendmahl zu einem Menschen kommt, dessen Seele abgewandt ist vom Guten, so kann auch hier keine innere Vereinigung Statt finden. Je mehr aber der Christ gleichen Sinn und gleiches Streben mit Jesu hat, also demüthig, rein, liebevoll, wahrhaftig u. dgl. ist, desto mehr ist er mit dem Herrn verwandt, und desto inniger kann die Vereinigung mit ihm und die gegenseitige Durchdringung in der heil. Communion werden. (Alb. Stolz's katechet. Ausleg. B. 2.)

u) Der heil. Franz von Sales bedient sich in seiner Philothea (Thl. 2. K. 21.) folgender schöner Gleichnisse: „Mithrida-

---

*) Und dieses will er, indem er sagt (Joh. 6. 57.): „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm."

:apoleons schönster Tag. — Als man eines Ta-
alien nach einem Siege im Zelte des Generals Napo-
onoparte zur Tafel saß, gerieth einer der anwesenden
fficiere auf den Einfall, die Frage aufzuwerfen, welcher
jeden der Tischgenossen der schönste und glücklichste
es Lebens gewesen. Jeder besann sich und gab eine
der eine nannte den Tag, an dem er einen Orden
der andere den Tag, wo er General geworden u. s. f.,
lücklichsten und schönsten seines Lebens. Da die Reihe
)bergeneral Buonoparte gekommen, schien derselbe in
nken vertieft. „Sie müssen, sprach einer der Officiere
Verlegenheit sein, den schönsten und glücklichsten Tag
ens zu nennen, da sie deren so viele glorreiche und
zählen." — „Ganz und gar nicht, erwiderte Buona-
ı ich in Verlegenheit; ich kenne den glücklichsten und
Tag meines Lebens gar wohl: es war der Tag mei-
en Communion." Die jungen Officiere lachten
Antwort, die sie in ihrem Leichtsinne nur für einen
lten; nur ein alter General lachte nicht mit, sondern
) — tief gerührt, wie er schien, eine Thräne aus dem
iesem reichte Napoleon die Hand und sprach: „Bru-
ein verstehst mich, diese da aber verstehen mich nicht." —
(Ebend. S. 135. u. Tirol. Volksblatt von 1849 Nr. 29.)

)ie erste Communion heiliger Kinder. — Als
ige Maria von der Menschwerdung ihr 12tes
ht hatte, wurde ihr im Anfange der Fasten die Anzeige
daß sie um Ostern das erste Mal die heil. Commu-
angen dürfe. Diese Nachricht entzückte das fromme
die Maßen. Mit dem größten Eifer bereitete sie sich
Brot der Engel würdig zu empfangen. In der allge-
eicht, die sie ablegte, beweinte sie die kleinen Fehler
lichen Alters mit dem aufrichtigsten Schmerze. Sie
auch selbst die härtesten Bu[illegible] auf. — Als endlich
ihr so heiß ersehnte Ta[illegible] war, trat sie mit
sten Andacht zum Tische [illegible] und empfing ihren
mit glühender Liebe. [illegible] dabei eine unsäg-
de, die sie, wie sie [illegible] alle Schätze der
e vertauschen mögen [illegible] schien ihr alles
eschmacklos und leer [illegible] muniontag blieb
unvergeßlich. So [illegible] von sprach,
„Es ist überaus [illegible] noch in der
tiefsinde, da es seine [illegible] empfangen
Gottes Allmacht [illegible] Seele

Gott oft diejenigen Christen dem Satan übergeben habe, und sie in ihrer Besessenheit entsetzlich zu leiden hatten, die unwürdig zum Tische des Herrn gegangen waren. — Er stellt auch die unwürdigen Communionen als die Quelle der zahlreichen Uebel dar, die jeden Augenblick sich ereignen. Denjenigen, die behaupten, daß eine einzige gottesräuberische Communion im Jahre so große Uebel nicht nach sich ziehen könne, entgegnete er, daß Judas seinen Meister nur einmal verrathen, daß die Juden den Heiland nur einmal gekreuziget hätten, und daß sie dennoch den schrecklichsten Züchtigungen nicht entgangen wären, die Gott über sie hereinbrechen ließ. — Auch schon der heil. Apostel Paulus spricht (1. Cor. 11. 30.) von zeitlichen und ewigen Strafen für das Verbrechen einer unwürdigen Communion: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht (die Strafe der Verdammniß) hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Darum gibt es unter euch so viele Kranke und Schwächliche, ja nicht wenige sind schon dahingestorben.“ Der hl. Paulus scheint hier, wo er zeitliche Uebel und einen frühen Tod als Strafen einer unwürdigen Communion betrachtet, auf das Strafgesetz des alten Bundes (2. Mos. 12. 15.) zu sehen, wo diejenigen, welche in den Tagen der ungesäuerten Brote ein gesäuertes aßen, oder auch nur etwas vom Sauerteige im Hause hatten, schon in die Todesstrafe verfielen.

v) Der teuflische Rath. — Der Hauptmann einer Diebesbande hatte in seinem Gefolge einen Jüngling, der noch furchtsam schien, und bei dem das Gewissen noch nicht ganz erstickt war. „Gehe hin, sagte eines Tages der Hauptmann zu diesem, und communicire unwürdig, und gewiß — du wirst keine Furcht mehr haben.“ Der junge Mann befolgte diesen teuflischen Rath, und wurde bald der entschlossenste Räuber.

(Guill. Handb. Th. 3. S. 128.)

w) Die erste und letzte Communion. Ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch wenig christliche Gesinnung gezeigt, und nur den Namen eines Christen getragen, fiel in eine schwere Krankheit. Die Seinigen ließen einen Priester rufen, dem der Kranke auch beichtete. Allein, als man bald nachher die heil. Wegzehrung brachte, und der Priester schon die heil. Hostie dem Kranken zum Empfange entgegenhielt, machte dieser eine abwehrende Bewegung und sprach: „Gehen Sie, ehrwürdiger Herr! gehen Sie nur; ich habe in meinem Leben nur eine einzige Communion empfangen, aber diese schon war eine unwürdige und gottesräuberische. Ich bin verloren! Und der Kranke verfiel in grauenhafte Zuckungen und starb dahin in Verzweiflung. (Ebend.)

Napoleons schönster Tag. — Als man eines Ta-
Italien nach einem Siege im Zelte des Generals Napo-
uonoparte zur Tafel saß, gerieth einer der anwesenden
Officiere auf den Einfall, die Frage aufzuwerfen, welcher
r jeden der Tischgenossen der schönste und glücklichste
ines Lebens gewesen. Jeder besann sich und gab eine
: der eine nannte den Tag, an dem er einen Orden
n, der andere den Tag, wo er General geworden u. s. f.,
glücklichsten und schönsten seines Lebens. Da die Reihe
Obergeneral Buonoparte gekommen, schien derselbe in
danken vertieft. „Sie müssen, sprach einer der Officiere
Verlegenheit sein, den schönsten und glücklichsten Tag
ebens zu nennen, da sie deren so viele glorreiche und
zählen." — „Ganz und gar nicht, erwiderte Buono-
in ich in Verlegenheit; ich kenne den glücklichsten und
Tag meines Lebens gar wohl: es war der Tag mei-
sten Communion." Die jungen Officiere lachten
se Antwort, die sie in ihrem Leichtsinne nur für einen
ielten; nur ein alter General lachte nicht mit, sondern
ch — tief gerührt, wie er schien, eine Thräne aus dem
Diesem reichte Napoleon die Hand und sprach: „Bru-
ullein verstehst mich, diese da aber verstehen mich nicht." —
(Ebend. S. 135. u. Tirol. Volksblatt von 1849 Nr. 29.)

Die erste Communion heiliger Kinder. — Als
elige Maria von der Menschwerdung ihr 12tes
icht hatte, wurde ihr im Anfange der Fasten die Anzeige
daß sie um Ostern das erste Mal die heil. Commu-
pfangen dürfe. Diese Nachricht entzückte das fromme
r die Maßen. Mit dem größten Eifer bereitete sie sich
Brot der Engel würdig zu empfangen. In der allge-
Beicht, die sie ablegte, beweinte sie die kleinen Fehler
dlichen Alters mit dem aufrichtigsten Schmerze. Sie
auch selbst die härtesten Bußwerke auf. — Als endlich
ihr so heiß ersehnte Augenblick da war, trat sie mit
isten Andacht zum Tische des Herrn, und empfing ihren
mit glühender Liebe. Sie empfand dabei eine unsäg-
ide, die sie, wie sie sagte, nicht für alle Schätze der
te vertauschen mögen. Von nun an erschien ihr alles
geschmacklos und leer. Der erste Communiontag blieb
unvergeßlich. So oft sie in Zukunft davon sprach,
„Es ist überaus wichtig, daß ein Kind sich noch in der
befinde, da es seine erste heil. Communion empfangen
n Gottes Allmacht nimmt dann eine solche reine Seele

in besondern Schutz, und verwahrt und stärkt sie wider die Gefahren der Sünde."

Im Jahre 1670 wurde die heil. Veronica Giuliani das erste Mal, als sie eben 10 Jahre alt war, zum Tische des Herrn geführt. Mit aller möglichen Andacht und Sorgfalt hatte sie sich zum Genusse des heiligsten Liebesmahles vorbereitet. Deßhalb erhielt sie auch dabei ganz besondere Gnaden. Wie sie nämlich den Leib des Herrn empfangen hatte, merkte sie ihr Herz von einer höchst angenehmen Wärme durchströmt. Das fromme Kind meinte indessen, dieß geschehe Allen, die das erste Mal communiciren. Als sie in das Aelternhaus zurückkehrte, fragte sie in heiliger Einfalt und Gutmüthigkeit ihre ältern Schwestern, ob denn diese Wärme in ihrem Herzen lange andauern würde? Diese erstaunten über die Frage und erkannten daraus, daß dieß eine besondere Gnade sey, die der Herr ihrer guten Schwester geschenkt habe.

Sobald die ehrwürdige Maria Clotildis, nachherige Königin von Sardinien, das gehörige Alter erreicht hatte, wurde sie nach und nach zur ersten heil. Beicht, zur ersten heil. Communion und zur heil. Firmung zugelassen. Um sich zum Empfange des Allerheiligsten würdig vorzubereiten, wendete sie allen nur möglichen Fleiß an. Und als sie am 17ten April 1770 zum ersten Male mit dem Himmelsbrote gespeiset wurde, war ihre Andacht so anhaltend und glühend, daß alle Anwesenden davon innigst erbaut wurden. Der Eindruck, den diese erste heil. Handlung auf das Herz der jungen Fürstin gemacht hatte, blieb ihr Leben lang unauslöschlich.

(Gasser's Beispiele für Kind. S. 46.)

z) Des Kindes Bitte und des Vaters Besserung. — Ein frommes Mädchen hatte zu Anfang der Fasten das Versprechen erhalten, in der kommenden Osterzeit das erste Mal communiciren zu dürfen. Voll Freude eilte sie nach der Unterrichtsstunde zum Vater, und sagte es diesem, setzte aber bei: „Liebster Vater! da mir der himmlische Vater eine so große Freude machen wird, so hoffe ich, daß auch du mir gleichfalls eine Freude verschaffen wirst." — „Recht gern, mein Kind! erwiderte der Vater; was verlangst du von mir?" — „Ich will es dir nicht eher sagen, bevor du mir nicht versprochen, ganz gewiß meinen Wunsch zu erfüllen." — „Dieß kann nicht seyn, meine Liebe! ich muß ja zuvor wissen, ob die Erfüllung deines Lieblingswunsches auch in meiner Macht steht." — „Ja, ja — du kannst meinen Wunsch schon erfüllen; es hängt bloß von deinem Willen ab, und du mußt es mir versprechen." — „Sage mir zuvor, was es ist." — „Nein! ich sage es dir nicht, wenn

den Hütten des Volkes, und wehe denen, die auf sie nicht hör-
Dann fielen die Schläge der Geißel Gottes schwer auf die
cken der Verstockten, und es bewährte sich an ihnen das Sprüch-
t: „Wer nicht hören will, muß fühlen." — Wie sehr man
weckenden und helfenden Gnade Gottes bedürfe, um wahr-
Buße thun zu können, ist schön bei dem Propheten Jere-
s (31. 18.) ausgedrückt. „Bekehre du mich, o Herr!
werde ich mich bekehren; denn du bist der Herr mein Gott!
hdem du mich bekehret hast, so werde ich Buße thun." —
selbe Nothwendigkeit der zuvorkommenden Gnade sprach
us aus (Joh. 6. 44.): „Niemand kann zu mir kommen, außer
Vater, der mich gesandt hat, ziehe ihn." Darum
t auch David (Ps. 50. 12.): „Erschaffe in mir ein reines
z, — erneuere in mir den rechten Geist! Verwirf mich
t von deinem Angesichte — entziehe mir deinen heil. Geist
t! Laß mich die Freude deines Heiles wieder empfinden und
ke mich wieder mit dem Geiste der Ausdauer." — Wie gefähr-
es sey, auf die Weckstimme von oben nicht zu horchen, spricht
Weisheit in den Sprüchwörtern (1. 24.) also aus: „Ich
e gerufen, und ihr weigertet euch; ich habe meine Hand aus-
reckt, und Niemand achtete darauf. Darum, weil ihr meinen
th verwerfet, und euch meine Zurechtweisung nicht gefallen
et, will ich auch bei eurem Unglücke lachen, spotten will ich,
nn neuer Schrecken wie die Wasserfluth hereinbricht, und euer
glück wie ein Sturm daherbraust. — Dann werden sie nach
rufen, aber ich werde sie nicht hören; sie werden mich suchen,
r nicht finden." — Erst mußte Jonas in das Meer geworfen
in dem Bauche eines Fisches sich lebendig begraben sehen,
er den Entschluß zur Umkehr faßte. Lange hatte Ninive
Sündenschlafe geschlummert, als der Ruf durch die Straßen
großen Stadt erscholl: „Es sind nur noch vierzig Tage,
Ninive wird zu Grunde gehen" — und siehe da — Alles
fte sich auf, und beeilte sich, durch wahre Buße den so nahen
tergang abzuwenden. (Jon. 3.)

Als Johannes die „Stimme des Rufenden in der Wüste"
hallen ließ, waren seine ersten Worte: „Thuet Buße;
n das Himmelreich ist nahe", und Viele bekannten ihre Sün-
und ließen sich taufen. — Als Jesus selbst zu lehren an-
g, rief er eben so: „Thuet Buße; das Himmelreich ist nahe",
eine Menge aufrichtiger Büßer folgte ihm. Und Petrus
in seiner ersten Predigt dieselben Worte dem Volke zu:
huet Buße!" und an demselben Tage bekehrten sich drei Tau-
d. — Die Einkehr Jesu in dem Hause des Zachäus hatte
sen ganz umgewandelt. Magdalena war eine in der gan-

zen Stadt verrufene Sünderin (Luc. 7. 37.); aber die Gnade des Herrn zog sie zu den Füßen Jesu hin, und hier ward sie in eine lebenslängliche Büßerin umgewandelt. — Als Petrus den Herrn verläugnet hatte, bedurfte es nur eines Blickes von demselben, und Petrus erkannte sein Verbrechen, und ging hinaus und weinte bitterlich. — Erst am Kreuze öffnete sich das Herz des rechten Schächers dem himmlischen Gnadenstrahle, und er that schnelle Buße. — Der Gichtbrüchige hätte vielleicht lange in seinen Sünden fortgelebt, wenn nicht durch Gottes Fügung eine schmerzhafte Krankheit ihn zur Besinnung gebracht und der Bekehrung zugeführt hätte. Darum wollte ihm der Herr zuerst die Sünden, die ihn mehr als seine Krankheit niederdrückten, und dann erst das körperliche Uebel hinwegnehmen. (Matth. 9. 4.) Bei vielen wunderbaren Krankenheilungen im Evangelium ist die Leibesplage oder das Sinnesgebrechen als eine Folge der Sünden und als Weckstimme zur Buße dargestellt. — Besonders schön zeigt sich die Wunderkraft der weckenden Gnade Gottes in der Bekehrung des Christenhassers Saulus. Wie ein Blitzstrahl traf ihn der Gnadenstrahl von oben, sein leibliches Auge erblindete zwar und wurde zur dreitägigen Thränenquelle, aber seinem Geiste ging ein helles Licht auf und sein Herz, das vorher nur Gift und Galle kochte, floß jetzt über von wehmüthiger Reue und süßer Freude. — Und nachdem er bekehrt war, bekehrte er wieder viele Hunderte, und führte sie ein in den Schafstall des guten Hirten. An seine Neubekehrten schreibt er einmal (2. Cor. 7.): „Ich freue mich jetzt, daß eure Traurigkeit zu eurer Besserung gewirkt hat. Eure Traurigkeit hat Gottes Beifall. . . . . Die Traurigkeit, die Gottes Beifall hat, wirkt eine nie zu bereuende Sinnesänderung, die zur Seligkeit führt.“ — Besonders schön hat der Heiland in der Parabel von dem verlornen Sohne gezeigt, wie heilsam oft leibliches Elend ist, und wie durch Unglück und Leiden dem Verirrten die Augen geöffnet und er zur Rückkehr angetrieben wird. — Darum sagte ein alter Prediger in seiner zwar derben, aber kräftigen Sprache: „Leiden und Trübsale sind gleichsam von Gott ausgeschickte Hetzhunde, die die verirrten Schäflein zu ihrem Hirten zurücktreiben.“

b) Die Pest und die Bekehrten. — Zu Neocäsarea in Pontus war die Pest ausgebrochen. Keine menschliche Hilfe konnte ihren Lauf hemmen, und in allen Ecken der Stadt herrschte Gräuel und Verwüstung. Nicht nur Privathäuser, sondern auch alle öffentlichen Gebäude und Tempel waren mit Kranken und Sterbenden angefüllet. In dieser allgemeinen Trauer sah man nur blasse Gesichter, wie Gespenster, herumwanken. Solches

Elend, solche Noth brachte endlich die heidnischen Einwohner auf den Gedanken, daß dieß eine Strafe von Seite des Gottes der Christen sey, die sie so sehr aus Eifer für ihre Götzen, die sich jetzt so schwach und unvermögend erwiesen, verfolgt und mißhandelt hatten. Sogleich lief das jammernde Volk zu dem Bischofe dieser Stadt, dem heil. Gregor, dem Wunderthäter, von dem sie gehört, daß er bloß durch seine Gegenwart die Pest aus jenen Häusern, die er betreten, verscheucht hatte. Sie versprachen ihm, ihr Lasterleben verlassen und fromme Christen werden zu wollen, wenn er sie durch sein Gebet von diesem Unglücke befreien würde. Der Heilige betete, und der Würgengel, der unter ihnen gewüthet, steckte das Racheschwert in die Scheide, — die Pest hörte auf, und der heil. Gregor, der bei dem Antritte seines Bisthums nur siebzehn Christen in der Stadt vorgefunden, hatte den Trost erlebt, bei seinem Hinscheiden (d. i. beim Anfange der Regierung des Kaisers Aurelian) nicht mehr als eben so viele Heiden (nämlich nur 17) in derselben zurückzulassen; alle Andern hatten unter ihm das Christenthum angenommen. (S. Gregor. Nyss. in vita S. Gregor. Thaum.)

c) Die heil. Büßerin Pelagia. — Diese, zu Antiochia geboren, hatte sich als Mädchen unter die Katechumenen aufnehmen lassen, und berechtigte durch ihre schönen Geistesgaben zu den besten Hoffnungen. Allein die Wohlgestalt ihres Leibes zog die Augen der lüsternen Welt auf sie, von allen Seiten wurde ihr geschmeichelt, und man legte ihrer Unschuld überall Fallstricke. Leider war sie zu eitel und unvorsichtig, um nicht bald eine Beute der schlauen Verführung zu werden, und es währte nicht lange, so ward sie in der ganzen Stadt als öffentliche Sünderin bekannt. — Da geschah es nun, daß der Patriarch dieser Stadt, Maximian, i. J. 426 eine Versammlung von Bischöfen zusammenberufen hatte, unter denen sich auch der heil. Nonnus, Bischof von Heliopolis in Syrien, befand. Als eines Tages, während die versammelten Häupter im Vorhofe der Kirche ihre Berathung hielten, die verrufene Pelagia im vollen Glanze ihres auffallenden Schmuckes und Anzuges, begleitet von einer Schaar Wüstlinge, auf einem Maulthiere vorüberritt, so fing der heil. Nonnus, nachdem er einen flüchtigen Blick auf die Sünderin geworfen, zu seufzen an und mit Thränen im Auge sprach er zu seinen Mitbrüdern: „Wie viele Zeit und Mühe und Sorgfalt verwendet diese Verführerin, um ihren Leib zu zieren und sich so die Gunst der sündhaften Menschen zu erwerben, und hingegen wie wenig thun wir, unsere Seele zu schmücken und uns die Huld und das Wohlgefallen Gottes zu erringen!" — Nachdem die Berathung für diesen Tag beendet, und er in seine Herberge

zurückgekehrt war, verschloß er sich in sein Zimmer, warf sich auf sein Angesicht nieder und bat Gott — bitterlich weinend — um Verzeihung wegen seines geringen Eifers für die Ehre des Herrn.

Am folgenden Tage hielt der heil. Nonnus in der Kirche vor zahlreich versammeltem Volke eine Predigt. Er sprach vom Gerichte Gottes, von dem Lohne und der ewigen Seligkeit der Guten, so wie von der ewigen Strafe und Pein der Bösen. Während der Predigt kam auch Pelagia, nicht aus Andacht, sondern um zu sehen und gesehen zu werden, und ihren Putz von so vielen Augen bewundern zu lassen. Aber die Worte des heil. Nonnus drangen ihr wie ein Schwert in's Herz; sie erkannte sich, dem heil. Manne gegenüber, in ihrer ganzen Verdorbenheit. Ernst und verschlossen — zur großen Verwunderung der sie stets umflatternden Bewunderer — eilte sie nach Hause, und schrieb unter Thränen folgenden Brief an den heil. Nonnus: „Pelagia, eine Schülerin des Teufels, an den heil. Bischof, einen Schüler Christi! Wenn du dich wahrhaft als einen Schüler Christi, der, wie ich einst gehört, zur Rettung der Sünder vom Himmel herabgestiegen, bewähren willst, so würdige dich, mich als die größte, aber jetzt zur Buße fest entschlossene Sünderin aufzunehmen." — Der heil. Mann fürchtete anfänglich Verstellung und Betrug, und schrieb ihr zurück, daß, wenn ihre Bußgesinnung wirklich eine ernste sey, sie am kommenden Tage in der Kirche erscheinen, und daselbst, weil sie öffentlich Aergerniß gegeben, auch öffentlich ihre Buße beginnen soll. Ohne Zaudern und voll des Trostes eilte Pelagia des andern Tages in die Kirche, warf sich in Gegenwart aller Bischöfe dem heil. Nonnus zu Füßen, bekannte öffentlich ihr sündhaftes Leben, und flehte unter einem Strome von Thränen um die heil. Taufe, um von ihrem Sündenschmutze gereiniget zu werden. Gerührt durch diese Zeichen wahrer Buße willigten die Bischöfe in ihr Verlangen; sie erhielt den nothwendigen Unterricht und dann die heil. Taufe. Um sie vor Rückfall zu schützen, wurde sie der Obhut und Aufsicht einer gottseligen Wittwe, Namens Romana, anvertraut.

Von nun an war Pelagia ein Muster der Buße; sie entäußerte sich alles Schmuckes und vertheilte diesen und ihr ganzes Vermögen unter die Armen. Später zog sie nach Jerusalem, und wählte sich eine Höhle am Oelberge zu ihrem Aufenthalte, wo sie in den strengsten Bußübungen bis an ihren Tod ausharrte. Noch im zwölften Jahrhunderte zeigte man den Pilgern ihre Grotte und in einer Urne ihre Reliquien.

(Vita ejus a diacon. Jacob.)

d) Die heil. Büßerin Maria von Aegypten. Besonders wunderbar zeigte sich die erweckende und führende Gnade in der Bekehrungsgeschichte dieser Büßerin. Ihre Erzählung siehe B. I. S. 190. Ebendaselbst stehen, als auch hierher passende Beispiele die Bekehrung des heil. Augustin S. 189., die Erweckung des heil. Ignatius S. 191., die Bekehrung der heil. Eudoria S. 191., die schnelle Sinnesänderung des Pontius von Lavaze S. 193., und S. 49. bei der Lehre von der Allgegenwart Gottes die Rettung der heil. Thais.*)

e) Kaiser Theodosius vor der Kirchthüre. Es war im Jahre 390, als zu Thessalonich — der Schauspieler wegen ein Volksaufruhr entstand, in welchem mehrere kaiserliche Officiere getödtet wurden. Als der Kaiser davon zu Mailand, wo er eben sein Hoflager hielt, Nachricht empfing, so ließ er sich, der doch sonst ein milder und edler Regent war, wohl auch durch das Zuschüren seines Hofkanzlers Rufin — so sehr vom Zorne übermannen, daß er in der Hitze den Befehl gab, man sollte zu Thessalonich unter dem Vorwande eines neuen Schauspieles das Volk in die Rennbahn locken, dann den Platz mit Soldaten umringen und Alle niedermetzeln. Ein entsetzliches Blutbad war die Folge dieses furchtbaren Befehles, indem bei siebentausend Menschen — Schuldige und Unschuldige, Groß und Klein — ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergemacht wurden. — Als der damalige Bischof von Mailand — der große Ambrosius, von dieser himmelschreienden Grausamkeit, die der Kaiser durch einen Federzug veranlaßt hatte, in Kenntniß kam, so ward er äußerst darüber bestürzt, und schrieb an den Kaiser einen rührenden Brief, worin er ihm die Größe seines Verbrechens vor Augen hielt, und ihn zur öffentlichen Buße ermahnte. Allein der Kaiser schien auf diesen Brief nicht viel zu achten. Jetzt sah sich der heil. Oberhirt zu ernstern Maßregeln genöthiget. Als nämlich Theodosius bei der nächsten Festlichkeit — umgeben von seinem glänzenden Hofstaate — in die Kirche gehen wollte, so trat ihm der heil. Ambrosius mit würdevollem Ernste bis zur Kirchthüre entgegen, und verwehrte ihm den Eingang. Er redete den überraschten Monarchen also an: „Es scheint, o Kaiser! daß du die Größe deiner Schuld nicht einsehen willst — selbst jetzt nicht, da die Hitze

*) Auch folgende Beispiele können hierher bezogen werden: die heil. Monegundis, der Einsiedler Eulogius B. I. S. 74., — das umstürzende Kreuz, Baron von Geramb B. I. S. 332., so wie B. II. S. 373. die Beispiele von der Wirkung des Wortes Gottes I. g. h. 1.

deines Zornes sich gelegt hat?! Wie willst du es mit schuldbeladenem Gewissen wagen, diesen heiligen Boden zu betreten? Wie magst du deine blutbefleckten Hände ausstrecken, um den hochheiligen Leib des Herrn zu empfangen?*) Wie deinen Mund öffnen, um das Blut des Lammes Gottes zu trinken, du, gegen den so viel ungerecht vergossenes Blut zum Himmel schreit?! Weiche zurück, damit nicht, was dir die Seele retten sollte, dir zum Verderben gereiche; denn es steht geschrieben: „Wer unwürdig ißt und trinkt von dem Leibe und Blute des Herrn, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein!" — Der betroffene Kaiser entschuldigte sich mit dem Beispiele David's, der doch auch einen Ehebruch und Mord begangen hatte. Allein schnell entgegnete ihm der heil. Mann: „Hast du den König David nachgeahmt im Sündigen, so ahme ihn auch nach im Buße thun." Dieß traf das Herz des Kaisers, und er unterwarf sich demüthig und willig der öffentlichen Buße. Acht Monate lang durfte der Monarch nicht mehr die Kirche betreten, und als ihm der heil. Ambrosius am heil. Christtage das erste Mal wieder den Eintritt in das Haus Gottes gewährte, so warf sich der große Büßer zur allgemeinen Erbauung des tiefgerührten Volkes auf den Boden nieder und betete laut die Worte seines Vorbildes David's nach (Ps. 118. 25.): „Meine Seele liegt im Staube, o Herr! Belebe mich nach deinem Worte." (Ber. Berc. K. G. B. 10.) Wie beschämend ist dieses Beispiel des großen Kaisers für jene, die durch eine ernste Zusprache des Beichtvaters und durch Verschiebung der Lossprechung sich tief verletzt fühlen und trotzig den Beichtstuhl verlassen! Werden sie wohl einst auch so trotzig und stolz von dem Richterstuhle Gottes weggehen, wenn der Herr ihnen die Lossprechung auf ewig verweigert, sie auf ewig von dem Eintritte in den Himmel ausschließt, und auf ewig in den Kerker aller unbußfertigen Sünder hinabstoßt?!

f) Der Zug der göttlichen Gnade. Im letzten Jubiläum (so erzählen die katholischen Blätter aus Tirol" v. J. 1849. Nr. 34. S. 692.) saß ein Priester an einem schönen Abende ruhig in seinem Garten, nachdem er durch mehrere Stunden zuvor im Beichtstuhle gearbeitet hatte. Die Gläubigen, die ihre Andacht verrichtet hatten, waren allmählig nach Hause zurückgekehrt, und nur selten mehr weckte ein Vorbeigehender den Sinnenden aus seinen Gedanken auf. Da kam auf dem nahen Kirchwege noch ein Mann dahergeschritten — allein und nachdenkend mit ge-

*) Damals empfingen nämlich die Männer die heil. Hostie auf die rechte Hand. Vergl. B. II. S. 361.

senkten Blicken. Es war ein Fremder. Ernst ging er am Garten vorüber. Doch plötzlich blieb er stehen, kehrte wieder um, sah in den Garten hinein, erblickte da den Seelsorger, und wollte zu ihm gehen. Doch auf dem halben Wege zögerte er wieder, unschlüßig, ob er vorwärts schreiten, oder umkehren sollte. Endlich überwand er sich, noch einige Schritte weiter zu thun, und als ihm der Geistliche begrüßend entgegentrat, sprach der Fremde mit bittender Stimme: „Herr! wären Sie nicht von der Güte, und wollten meine Lebensbeicht anhören? Ich weiß zwar wohl, daß Sie heute ermüdet sind und der Ruhe bedürften, allein es liegt mir so schwer auf dem Herzen; das Jubiläum geht bereits zu Ende, und ich habe noch nicht gebeichtet. Schon zu wiederholten Malen bin ich während dieser Gnadenzeit hierher gekommen, da ich mich gegenwärtig in der Nähe aufhalte, immer mit dem Vorsatze, meine Gewissensangelegenheiten durch das heil. Sakrament der Buße in Ordnung zu bringen; aber, so oft ich nahe daran war, in den Beichtstuhl treten zu können, wankte wieder mein Vorsatz und ging unverrichteter Sache fort. Auch heute begegnete mir dasselbe, obschon ich mir fest vorgenommen hatte, der Versuchung auf's Kräftigste zu widerstehen. Es war mir nicht anders, als ob eine unsichtbare Gewalt meine guten Entschlüsse mir aus dem Herzen nähme. Ich betete um Kraft und Stärke zu Gott; allein in den Beichtstuhl kam ich doch heute abermals nicht, und schon wollte ich mit schwerem Herzen heimkehren, als beim Vorübergehen an Ihrem Garten ich mich zusammennahm und mir ein Herz faßte, Sie zu bitten, mir die schwere Last hinwegzunehmen, obgleich wieder der Gedanke, daß Sie müde sind und der Erholung bedürfen, mich ein wenig bedenklich machte. Doch Gott sey's gedankt, jetzt habe ich mich überwunden und der schwerste Schritt ist gethan." Gerührt und voll liebevoller Theilnahme führte ihn der Priester in die Kirche, um dort seine Generalbeicht anzuhören.

Merkwürdig ist das Mittel, dessen sich die Vorsehung bediente, um in der Seele dieses Verirrten bessere Gesinnungen zu erwecken. Es war, wie der Fremde auf dem Wege zur Kirche erzählte, eine Medaille des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä, die ihm vor mehreren Jahren eine christliche Frau geschenkt hatte, und deren Anblick ihn seither stets in eine besondere Stimmung versetzte. „Ich saß einmal, begann der Mann, mit mehrern Bekannten und Freunden in einem Wirthshause in der Schweiz. Die Wirthsleute waren gute katholische Christen. Meine Kameraden zeigten sich heiter und fröhlich, nur ich allein blieb mißgestimmt und voll übler Laune, und zog mich daher in einen Winkel zurück.

Hier kam mir so mancherlei aus meinem vergangenen Leben in den Sinn; ich dachte über meine Jugendjahre nach, und verglich mit der früher genossenen Zufriedenheit und Seelenruhe meine gegenwärtige Lage, und mein oft in Trübsinn verfließendes Daseyn. — Da nahte sich mir theilnehmend die Frau Wirthin. „Freund! sagte sie, dich scheint ein besonderer Kummer zu drücken; ich lese es auf deiner Stirne. Wenn du Vertrauen auf die Fürbitte der Mutter Gottes hättest, und öfters dich an sie wenden würdest, so wollte ich dich versichern, dein Kummer würde sich heben oder wenigstens erleichtert werden; denn Maria ist ja eine so gute, so liebevolle Mutter! Aber ihr leichten Leute habt es schon so; ihr wollet, obgleich ihr katholisch seyd, doch nicht gerne beten, und setzt euch über Alles hinaus; daher schickt denn auch Gott manchmal über euresgleichen solche Leiden.“ — Ich blieb stumm zu ihrer Rede. Da zog sie eine Medaille der Gottesmutter heraus, und bot sie mir mit den Worten an: „Da nimm diese und trage sie bei dir, und empfiehl dich, wenn du sie anschaust, wenigstens mit einigen Seufzern und Bitten in den Schutz der Zuflucht der Sünder und der Trösterin der Betrübten.“ — Die gutmüthige Theilnahme und die freundliche Zudringlichkeit der Frau bewogen mich, das Geschenk anzunehmen, und wenn ich gleich anfangs wenig darauf achtete, so kamen mir doch ihre Worte öfters in den Sinn; ich fing allmählig wieder an zu beten und dem Rathe der frommen Wirthin zu folgen. Und wahrlich — seit dieser Zeit ging auch eine große Umwandlung in mir vor. Die Augen wurden mir nach und nach geöffnet, und ich erkannte immer deutlicher den Abgrund, an dessen Rand mich Gleichgiltigkeit gegen die heilige Religion und die Folge derselben — mein sündhaftes Leben geführt hatten. Zwar fühlte ich trotz der Erkenntniß meines elenden Zustandes noch lange nicht die Kraft in mir zu einer wahren Bekehrung; aber der Entschluß dazu war einmal gefaßt, und kam mir, wenn auch dessen Ausführung noch immer hinausgeschoben ward, doch niemals mehr ganz aus dem Sinne. Und so stehe ich denn jetzt vor Ihnen, hochwürdiger Herr! um mit Gottes Gnade das Heil meiner unsterblichen Seele zu bewirken.“ — Der Fremde legte nun seine Generalbeicht ab, und wie umgewandelt, voll Seelenruhe und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, mit dem festen Entschlusse, seine übrigen Lebenstage wahrhaft Gott zu widmen und ihm ewig dankbar für seine Gnaden bis zum letzten Athemzuge treu zu dienen, ging er unter den Segenswünschen des erfreuten Priesters von dannen.

g) Der verlorne, aber wieder gefundene Sohn. In denselben Blättern Nr. 57. S. 1171. erzählt ein Seelsorger,

daß er einst am Feste des heiligsten Herzens Jesu vorzüglich für jene Sünder geprediget habe, die entweder in lasterhafte Gewohnheiten so sehr verstrickt sind, daß sie sich einbilden, sie können sich nicht mehr bessern, wenn sie auch wollten, oder die beim Rückblicke auf ihr vollbrachtes Sündenleben an Gottes Gnade und an der Möglichkeit der Verzeihung verzweifeln. Am Schlusse sagte er noch: „Komm', o Sünder! wer du immer bist, komm' an das Herz deines Jesu, deines Erlösers. Er ist reich genug an Kraft und Macht, dir zu helfen und dich zu erheben, wärest du auch in den tiefsten Abgrund des Lasters versunken und mit tausend Banden daran gefesselt. Wenn nur du ernstlich willst, so wird, so muß das Werk der Besserung gelingen. Komm', o Sünder! komm' an das Herz deines Jesu! Er ist reich genug an Erbarmungen, um dich zu begnadigen, wenn du nur reumüthig und mit Vertrauen zu ihm kommst, wärest du auch ein tausendmal größerer Sünder, als du wirklich bist. Komm also, Sünder! komm!" — Als der Prediger Nachmittags sich in seinem Garten befand, kam ein ihm unbekannter, wohlgekleideter Mann eilfertig auf ihn zu, und bat, indem er heftig bewegt schien, mit ihm auf's Zimmer zu gehen; denn er habe Wichtiges mit ihm zu reden. Dort angekommen, begann der Fremde, während reichliche Thränen seinen Augen entstürzten, also: „Sie haben mich heute gerufen, ich komme auf Ihren Ruf, aber leider spät. Ich bin Ihr Pfarrkind, mit Namen**, habe mich aber seit vielen Jahren in der Fremde herumgetrieben, und Alles verloren, nur den Glauben nicht. Ich bin einer jener Sünder, denen Sie heute so zu Herzen geredet haben. Ich wollte, so böse bin ich, — ich wollte noch widerstehen, aber ich konnte nicht mehr. Ich bin überzeugt, Gott hat mich zu Ihnen geführt, damit Sie mich von dem ewigen Verderben retten. O retten Sie mich, helfen Sie mir, ich bitte Sie!" — Der Priester sah ihn bedenklich an, ob nicht etwa sein Verstand verwirrt sey. Aber der Fremde, dieß sogleich errathend, fuhr schnell wieder fort: „Fürchten Sie nichts! Da — (auf den Kopf deutend) da fehlt es nicht; aber da — im Herzen fehlt es desto mehr. Ich will Ihnen meinen ganzen Lebenslauf erzählen." Und nun erzählte er, er sey schon als Knabe von 14 Jahren in die Fremde gegangen, habe bald, von den bösen Beispielen Anderer hingerissen, die Pflichten der Religion versäumt, und seit 15 Jahren nicht mehr gebeichtet. Er habe gedacht, das Beichten nütze ihm doch nichts, weil er eine wahre Besserung für unmöglich gehalten. Seit einigen Jahren sey er bei einem protestantischen Meister in Arbeit gestanden, und dieser habe ihm seine Tochter zur Ehe versprochen, aber unter der Bedingung, daß er zum Protestantismus übertrete. In seinem Leicht-

deines Zornes sich gelegt hat?! Wie willst du es mit schuld-
beladenem Gewissen wagen, diesen heiligen Boden zu betreten?
Wie magst du deine blutbefleckten Hände ausstrecken, um den
hochheiligen Leib des Herrn zu empfangen?*) Wie deinen
Mund öffnen, um das Blut des Lammes Gottes zu trinken,
du, gegen den so viel ungerecht vergossenes Blut zum Himmel
schreit?! Weiche zurück, damit nicht, was dir die Seele ret-
ten sollte, dir zum Verderben gereiche; denn es steht geschrie-
ben: „Wer unwürdig ißt und trinkt von dem Leibe und Blute
des Herrn, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein!“ — Der
betroffene Kaiser entschuldigte sich mit dem Beispiele David's,
der doch auch einen Ehebruch und Mord begangen hatte. Al-
lein schnell entgegnete ihm der heil. Mann: „Hast du den
König David nachgeahmt im Sündigen, so ahme
ihn auch nach im Buße thun.“ Dieß traf das Herz
des Kaisers, und er unterwarf sich demüthig und willig der
öffentlichen Buße. Acht Monate lang durfte der Monarch nicht
mehr die Kirche betreten, und als ihm der heil. Ambrosius am
heil. Christtage das erste Mal wieder den Eintritt in das Haus
Gottes gewährte, so warf sich der große Büßer zur allgemei-
nen Erbauung des tiefgerührten Volkes auf den Boden nieder
und betete laut die Worte seines Vorbildes David's nach (Ps.
118. 25.): „Meine Seele liegt im Staube, o Herr! Belebe mich
nach deinem Worte.“ (Ber. Berc. K. G. B. 10.) Wie beschämend
ist dieses Beispiel des großen Kaisers für jene, die durch die
ernste Zusprache des Beichtvaters und durch Verschiebung der
Lossprechung sich tief verletzt fühlen und trotzig den Beichtstuhl
verlassen! Werden sie wohl einst auch so trotzig und stolz von
dem Richterstuhle Gottes weggehen, wenn der Herr ihnen die
Lossprechung auf ewig verweigert, sie auf ewig von dem
Eintritte in den Himmel ausschließt, und auf ewig in den
Kerker aller unbußfertigen Sünder hinabstoßt?!

f) Der Zug der göttlichen Gnade. Im letzten Ju-
biläum (so erzählen die „katholischen Blätter aus Tirol“ v. J.
1849. Nr. 34. S. 692.) saß ein Priester an einem schönen Abend
ruhig in seinem Garten, nachdem er durch mehrere Stunden zuvor
im Beichtstuhle gearbeitet hatte. Die Gläubigen, die ihre An-
dacht verrichtet hatten, waren allmählig nach Hause zurückgekehrt
und nur selten mehr weckte ein Vorbeigehender den Sinnenden
aus seinen Gedanken auf. Da kam auf dem nahen Kirchwege
noch ein Mann dahergeschritten — allein und nachdenkend mit g

*) Damals empfingen nämlich die Männer die heil. Hostie auf die rechte
Hand. Vergl. B. II. S. 361.

„Drei Tage gingen vorüber, fährt der Priester in seiner Erzählung fort, ohne daß ich ihn sah. Dieß fiel mir auf, da er sich die Erlaubniß ausgebeten und erhalten hatte, mich täglich auf eine Stunde besuchen zu dürfen. Am vierten Tage endlich wurde ich von der Nachricht überrascht, er sey krank geworden und lasse mich um einen Besuch bitten. Sogleich eilte ich zu ihm, und da empfing er mich mit den überraschenden Worten: „„Herr Pfarrer! singen Sie mit mir das Te Deum; denn der liebe Gott will mich heimholen."" — Ich fand aber in seinem Zustande nichts Gefährliches, und suchte ihm seine, wie ich glaubte, irrige Ansicht auszureden. Dasselbe hatte kurz zuvor auch der Arzt gethan. Aber der Kranke blieb auf seiner Meinung, und sagte: „Ich bin überzeugt, ich werde nicht mehr aufstehen. Ich bitte Sie deßhalb inständig, vollenden Sie auch das an mir angefangene Werk der Buße, und helfen Sie mir, daß ich als wahrer Büßer auch sterbe. O wie gern will ich sterben! Könnte ich nur für meine Sünden öfter als einmal den Tod erleiden!"" — Er hatte wahr gesprochen; er stand wirklich nicht mehr auf. Von Tag zu Tag mehrten sich seine Schmerzen und minderte sich die Hoffnung der Wiedergenesung. Und täglich brachte er Gott sein Leben zum Sühnopfer, und mit den Leiden wuchs auch seine Geduld und Gottergebenheit. Keine Klage entschlüpfte seinem Munde. Bedauerte man ihn in seinem Zustande, so erwiderte er gewöhnlich: „„Ah! es ist nicht der Rede werth, was ich zu leiden habe, wenn ich meine Sünden bedenke. Wer die Hölle so oft verschuldet hat, wie ich, der kann Gott nicht genug danken, daß er nur in so gelinde Zucht genommen wird. O Gott! hier brenne, hier schneide, hier kreuzige mich, nur dort — in der Ewigkeit verschone mich!"" — So dauerte es viele, viele Wochen. Er wurde mit der Zeit ein wahres Bild des Jammers, aber auch der Gegenstand der Bewunderung und Erbauung. Oft glaubte man seine Auflösung nahe, und berief mich zu ihm. Da sagte er immer: „„Es ist mir wahrlich leid, daß man Sie meinetwegen so sehr überläuft und belästiget. Der liebe Gott mag mich noch nicht. Gehen Sie nur wieder unbesorgt nach Hause, aber beten Sie doch recht für mich!"" — Endlich kam die Stunde der Erlösung. Er zeigte inniges Verlangen nach mir. Ich eilte zu seinem Sterbebette, und traf ihn schon mit kaltem Schweiße überronnen und schwer röchelnd. Man wollte ihm den Schweiß vom Angesichte abtrocknen; er aber ließ es nicht geschehen, indem er mit fast sterbender Stimme sprach: „„Wer hat denn dem Heilande seinen blutigen Angstschweiß vom Gesichte abgewischt?"" Ich sprach ihm leise zu: „Mein Lieber! der Herr ist nahe, er ist schon vor der Thür! Selig der Knecht, den der Herr, wenn

er kommt und anklopft, wachend findet!" — Er antwortete: „Gott sey Dank! Komm, o Herr! komm und nimm mich zu dir! Jesus, dir lebe ich! Jesus, dir sterbe ich! Jesus . . ." Es war dieß der letzte ersterbende Laut; er konnte nicht mehr weiter sprechen, führte aber noch mit zitternden Händen das Sterbkreuz an seine Lippen, um den letzten Kuß darauf zu drücken. Lange kämpfte noch das junge Leben mit dem Tode, bis es endlich unterlag, um jenseits desto seliger zu beginnen." Wie liebe- und erbarmungsvoll zeigte sich in dieser Bekehrungsgeschichte die erweckende, begleitende und vollendende Gnade des Herrn!

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Leichter fand ich solche, die ihre Unschuld ganz unversehrt bewahrt hatten, als solche, die für den Verlust derselben ganz genügende Buße wirkten." (S. Ambros. l. 2. de poenit.)

b) „Der Heiland weinte, weil Jerusalem nicht weinen wollte; seine Thränen sollte es zur Buße erweichen. Willst auch du, o Sünder! wie Jerusalem den Herrn allein weinen lassen?! Ach, laß dich durch seine Thränen erweichen und weine auch recht bitterlich mit ihm!" (Ibidem.)

c) „Hoffnung und Verzweiflung treiben die Menschen zum Fortsündigen; der eine spricht verzweifelnd: „Ach! meine Sünden sind ohnehin schon zu groß; ich bin ohnehin schon der Hölle verschrieben; also will ich die kurze Lebensfrist noch ganz nach meinen Gelüsten zubringen." Der andere aber, voll des Vertrauens und leichtsinniger Hoffnung, ruft: „O die Barmherzigkeit Gottes ist groß! Wenn ich mich später einmal bekehre, so ist der Herr noch immer bereit, mich gütigst aufzunehmen; also warum sollte ich nicht einige Jahre nach meinen Gelüsten leben?!" Und so sündigen beide fort, der eine aus Verzweiflung, der andere aus vermessentlichem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, und beides ist höchst gefährlich, beides führt zum Verderben. — Ja, es ist wahr, Gott hat dem Büßer Verzeihung, aber nicht dem Zauderer auch nur den morgigen Tag versprochen." (S. August. sup. Ps. 144.)

d) „Willst du sicher gehen, so thue Buße, so lang du gesund bist, und du noch sündigen könntest. Wenn du erst auf dem Sterbbette, wo du nicht weiter deinen Sünden fröhnen kannst, dich bekehren willst, so hast nicht du die Sünden, sondern die Sünden haben dich verlassen."

(Idem. serm. 16.)

e) So wie, wenn Jemand einen Scorpion oder eine böse Schlange in dem Busen hätte, er gewiß sich beeilen würde,

on dieser gefährlichen Gesellschaft los zu werden; eben so soll ch der Mensch beeilen, von der giftigsten Schlange — der Sünde, frei zu werden.

f) „Die Langmuth Gottes soll dich nicht im Hinausschieben deiner Bekehrung beruhigen; denn je länger er auf eine Buße zuwartet, desto strenger wird er dich richten, wenn e nicht zeitig gewirkt wird.“ (S. August. de util. poenit.)

g) „Wenn die Medicin auch bitter ist, so nimmt sie der ernünftige Kranke doch willig ein, weil er von ihr Genesung offt. So soll auch der vernünftige Seelenkranke die, wenn uch herbe Buße nicht scheuen; denn sie macht sein Herz gesund.“ (S. Hieron. in Matth.)

h) Den Altvater Siloë fragte einst ein Einsiedler, was r denn thun müsse, wenn er gefallen, und erhielt zur Antwort: So stehe auf.“ — „Aber, fuhr der Einsiedler fort, ich bin var aufgestanden, aber wieder gefallen.“ — „Also stehe nochal auf.“ — Aber wie oftmal muß ich denn aufstehen?“ — So oftmal, bis dich der Tod entweder stehend oder iegend trifft.“ (Vita Patr.)

i) „So lange der Mensch in Sünden lebt, plagt ihn der Satan wenig, weil er ihn schon als den seinigen ansieht. So ald aber der böse Feind einen Anflug von Buße bemerkt, so ürmt er mit Anfechtungen an, und mit um so heftigern, je läner der Sünder in seinem Dienste stand.“ (S. Anton. p. 1. tit. 9.)

k) „Es ist wahrlich Wahnsinn, wenn der Mensch für seine Seele nicht einmal so viel sorgt, als wie für seine Schuhe; iese werden öfters gereiniget und geputzt, während die Seele ı ihrem Schmutze belassen wird.“ (Idem. l. c.)

l) „Vielen, sagst du, hat Gott noch in ihrem hohen Alter ie Gnade verliehen, sich zu bekehren.“ — Aber was folgt darus? Wird er sie auch dir verleihen? — „Vielleicht“ antwortst du. Allein warum sagst du denn nur: vielleicht?! — Ja es mag bisweilen geschehen, aber bedenke, daß es sich hier m deine Seele und um die ganze Ewigkeit handelt.“

(S. Chrysost. hom. 22. in ep. Corinth.)

m) So wie einst der junge Tobias zum Raphael sprach 9. 4.): „Du weißt, wie mein Vater die Tage zählet, und leibe ich nur um einen Tag länger aus, so bekümmert er sich ehr,“ so soll auch jeder Sünder zu sich selbst sprechen: „Du weißt, wie der gute Vater da oben die Tage meiner Entfernung ählt, und bleibe ich mit meiner Um- und Rückkehr nur einen Tag länger aus, so betrübet es ihn sehr.“

n) „Einer kommt in der heil. Schrift vor, der noch kurz vor seinem Tode Verzeihung der Sünden erhielt (nämlich der

rechte Schächer), damit du nicht verzweifelst; aber es ist auch nur Einer, damit du dich darauf nicht verlassen und die Buße bis zum Tode verschieben sollst." *) (Nach St. August.)

o) Schämst du dich nicht, die Besserung deiner Gesinnung dir auf das Ende deines Lebens zu verschieben, das doch eigentlich nicht mehr zum Leben zu rechnen ist?! Wie thöricht ist es, dann erst recht zu leben anfangen wollen, wenn man das Leben eben verlassen muß!" (Senec. de brev.)

p) „Wen die Krankheit und die Todesfurcht zur Buße treibt, der wirkt keine freiwillige, sondern nur eine erzwungene Buße." (S. August. serm. 36.)

q) Die Buße der Kranken ist gewöhnlich auch krank.

B. Von den zur Buße nothwendigen fünf Stücken.

1) Die Buße des Verstandes oder die Gewissenserforschung.

So wie bei leiblichem Uebelbefinden oder körperlichen Schäden das erste Nothwendige zur Heilung — die klare Erkenntniß der Krankheit (diagnosis) ist, so ist auch für die kranke Seele, wenn sie wieder gesund werden soll, das erste Nothwendige, daß die Tiefe und Größe ihres Uebels klar und richtig erkannt und erfaßt werde. — Die Wundärzte bedienen sich, wenn sie die Tiefe einer Wunde oder die Ausdehnung eines Schadens erkennen wollen, der sogenannten Sonde, d. i. einer Senknadel, womit sie, wenn auch der Leidende dabei ächzet und jammert, in der Wunde herumgraben, um über die Größe des Uebels sich klar zu werden. Auch der Büßer muß sich seines Verstandes wie einer Sonde bedienen, und damit die tiefen Schäden seines Herzens untersuchen. Allerdings ist dieß meistens eine schmerzhafte Untersuchung, und kann mit Recht eine Buße des Verstandes genannt werden; denn der Mensch — in seiner Eigenliebe und Eitelkeit — möchte nicht bloß vor Andern, sondern auch vor sich selbst immer besser erscheinen, als er wirklich ist, und die Hoffart verdeckt so gerne die eigenen Gebrechen mit dem Schleier der Selbsttäuschung. Wie oft muß der Verstand — im Auftrage und Dienste des eitlen Herzens — dessen Neigungen entschuldigen, dessen Gelüste bemänteln und vor dem Richterstuhle der Vernunft seinen Advocaten machen! Was Wunder also, wenn es für den Verstand eine wahre Buße ist, ein, seiner bisherigen Gewohnheit entgegengesetztes Geschäft

*) „Unus est, ne desperes; sed unus, ne praesumas."

beginnen, das mit so viel Liebe aufgeführte Truggebäude der elbsttäuschung wieder niederzureißen und sein eigen Werk zu stören? Was Wunder, wenn die falsche Scham gegen die antragte Hausuntersuchung protestirt, und die Leuchte r Erkenntniß nicht in die Schlupfwinkel der lichtscheuen Ge- ſte eindringen lassen will? Was Wunder, wenn das verwöhnte d empfindliche Herz zuckt, sobald sich die Sonde der ernsten Prü- ng seinem Krebsschaden nähert? — Darum sagte schon der alte eltweise Thales: „Sich selbst kennen lernen ist ein schweres eschäft," und Aristoteles bezeichnete es (lib. mor.) als das hwerste. Der gelehrte Heide Seneka spricht (epist. 28.): „Be- r du dich bessern willst, mußt du dich zuerst selbst kennen lernen; nn der Beginn deines Heiles ist die Kenntniß dei- r Gebrechen. Daher untersuche dich selbst, übernimm zuerst d vollführe bei dir das Geschäft eines Anklägers, und t dann kannst du über dich selbst ein gerechter Richter n." — Weil also die Gewissenserforschung ein schweres Ge- äft, eine wahre Buße für den Verstand ist, so bedürfen r vor Allem der Gnade von oben, und mit dieser erleuch- den, leitenden und stärkenden Gnade mitwirkend — sollen r mit Fleiß, Ernst und Ausdauer bei uns Hausunter- chung anstellen, und zu einer richtigen und unparteiischen nntniß der vorfindigen Gebrechen zu gelangen suchen.

a) Biblische Beispiele.*) — Der große Büßer Da- d spricht von sich (Ps. 76. 7.): „Nächte hindurch sann ich ch in meinem Herzen und übte mich, und durchforschte meine eele." Derselbe betet auch (Ps. 50. 5.): „Ich erkenne mein rbrechen, und meine Sünde schwebt mir immer vor." Als der verlorne Sohn — arm und hungernd die Schweine tete, fing er an, einen tiefen Blick in sein Inneres zu thun d sein Gewissen zu erforschen. — Den Pharisäern, die von) eine so hohe Meinung hatten, und in so arger Verblendung d Selbsttäuschung dahinlebten, rief Johannes am Jordan atth. 3.) zu: „Ihr Natterngezücht! wer hat euch gelehrt, ı bevorstehenden Strafen zu entfliehen?!" und er wollte sie durch zur Erkenntniß ihres großen geistigen Elendes bringen. ch Jesus verglich dieselben Heuchler mit übertünchten Grä- n, die von außen schön, inwendig aber voll der Fäulniß und s Moders wären, und suchte sie durch diese einschneidenden

*) Wie Gott in seiner Erbarmung den Sündern helfe, durch Leiden und Trübsale ihre Augen zu öffnen, und sie zur Erkenntniß ihrer Schuld zu bringen, bezeugen die vorhin — bei der Erweckung zur Buße — angeführten Beispiele.

Worte aus ihrem Sündenschlummer aufzuwecken, aber vergebens; denn ihre Selbstliebe und Hoffart machte ihnen die Buße des Verstandes unerträglich, und die Demuth, diese erste Bedingung beim Bußgeschäfte, war ihnen eine unbekannte Tugend. Andere hingegen, die sehr tief gefallen waren, horchten willig auf die Weckstimme des Herrn, und erkannten schnell und klar die Tiefe ihres Elendes und die Gefahr ihrer Seele, als wie z. B. der Gichtbrüchige, Zachäus, Magdalena, der rechte Schächer u. v. A. Ihnen war die Buße des Verstandes nicht unerträglich, weil sie, obwohl sonst tief in Sünden, doch nicht so hoffärtig waren, als wie die Pharisäer. — Petrus bildete sich vor der Verläugnung ziemlich viel auf seine Treue gegen den Herrn und seinen Muth und seine Opferwilligkeit ein; ziemlich selbstgefällig hat er sich allen Aposteln vorangesetzt und gesagt: „Wenn dich auch alle verlassen, ich verlasse dich gewiß nicht." — Als er aber seine Schwäche im Vorhofe kennen gelernt, und sein Stolz gebrochen war, so reichte auch nur ein Blick vom Heilande hin, ihn die Größe seines Vergehens erkennen zu machen. — Paulus glaubte im Interesse der Ehre Gottes und der Religion zu handeln, wenn er die Christen verfolge und seinem Zorne opfere; da nahm ihm der Herr das Augenlicht, und während der 3 Tage der leiblichen Blindheit durchforschte sein Geistesauge um so schärfer seine Verirrungen, und redlich und ernst war die Buße seines Verstandes.

b) Das kleine Sündenregister. — Der heil. Climakus erzählt, daß einst die alten Einsiedler an ihrem Gürtel ein kleines Buch hängen hatten, und in dasselbe alle bösen Gedanken und unlautern Begierden (denn Sünden im Werke waren bei ihnen ohnehin eine äußerste Seltenheit) unter Tags einzuzeichnen pflegten, um sich derer Abends leichter erinnern und sie ihrem Abte reumüthig bekennen zu können. Darf es uns also wundern, wenn sie bei so genauer Erforschung ihres Gewissens und bei so sorgsamer Ueberwachung ihres Herzens wie Engel im Fleische lebten?! (Lohn. Bibl. I. 772.)

c) Die arge Selbsttäuschung. — Ein junger Einsiedler sprach einst zu seinem Lehrmeister: „Es scheint mir, mein Vater! daß ich tugendhaft und in den Augen Gottes angenehm bin. Ernst erwiderte ihm der erfahrene und tiefblickende Greis: „Wer seine Sünden nicht kennt, bildet sich allemal ein, er sey gut; wer aber über seine Sünden, deren er schuldig ist, nachdenkt, ist immer weit entfernt, so zu denken." — Ach, wie oft täuschen auch wir uns ähnlich dem jungen Einsiedler!

(Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 149.)

d) Die stündliche Gewissenserforschung. — Der
Ignatius von Loyola pflegte nach jeder Stunde sich zu
eln, und eine kurze Gewissenserforschung anzustellen. Mußte
se — wegen dringender Geschäfte verschieben, so holte er
wiß die nächste Stunde nach. Dieß übte er mit solcher Be-
chkeit, daß er selbst an seinem Todestage noch seine Unter-
gssünden aufgezeichnet hatte, wie man es nach seinem Ab-
aus dem unter seinem Kopfkissen vorgefundenen Büchlein
men konnte. Diese Uebung war eines der wirksamsten
l zu seiner so großen Heiligkeit. — Möchten wir doch das
stens täglich thun, was dieser Heilige stündlich gethan!
(Bib. l. 5. vit. c. 1.)

e) Der selbsterprobte Rath. — Der heil. Franz
pflegte auch öfters des Tages in ernster Sammlung die
t des Herzens zu durchforschen und jeden seiner Schritte
genauen Prüfung zu unterwerfen. Weil er nun davon den
msten Nutzen verspürte, so ermahnte er auch Andere in lieb-
Zudringlichkeit dazu, indem er beifügte, daß nach seiner
ung und Erfahrung hierin der Angelpunct der Vollkom-
eit zu suchen. (Tursell. l. 6. vit. c. 6.)

f) Die geringe Selbstschätzung. — Der hl. Franz
gias verwendete alle Tage zwei Stunden, um seine
ngen zu erforschen und sich selbst kennen zu lernen. Durch
heilsame Uebung kam er dahin, eine so geringe Meinung
ich selbst zu fassen, daß er staunte, daß ihn nicht Jedermann
htete, beschimpfte und mißhandelte, und er ward hierdurch
Muster der Demuth. — Eine oftmalige und ernste Selbst-
ng würde auch bei uns die hohe Meinung, die wir so gerne
unserer Persönlichkeit hegen, bedeutend — zu unserem
herabstimmen. (Herbst's Exemp. a. a. O.)

g) Der edle Widerwille. — Der Diener Gottes
edict Joseph hatte durch sein Streben nach Selbst-
ntniß einen solchen Abscheu gegen sich selbst erlangt, daß er
Demüthigungen völlig geizte. Nichts war ihm lieber, als
hämungen zu erfahren, und nichts erregte so sehr seinen
rwillen, als Lob und Ehrenbezeugungen. Da geschah es
daß ein würdiger Priester, der ihn sehr hoch schätzte, aus
urcht ihm die Füße küssen wollte. Dieser Versuch war für
vielleicht die größte Pein, die er je erduldet hatte. „Was
t du thun? rief er aus, etwa weil ich ein Vagabund bin
ein Vagabundenleben führe?! (Ebend.)

h) Die heidnischen Weltweisen. — Seneka erzählt
Sextius, daß dieser nach vollbrachtem Tagewerke, bevor
ch zur Ruhe legte, immer zuvor sich fragte: „Welches Gebre-

chen an dir hast du heute geheilt? welchen Fehler hast du heute abgewehrt? in welcher Beziehung bist du besser geworden?" und erst nach strenger Beantwortung dieser Fragen schlief er ein.

Von sich selbst schreibt Seneka also: „Ich habe es mir zum Grundsatze gemacht, täglich über mich eine Untersuchung anzustellen. Wenn Abends die Lichter ausgelöscht und die Meinigen bereits in Schlummer versunken sind, so gehe ich den ganzen Tag durch, und ziehe alle meine Worte und Werke in Ueberlegung. Ich überspringe nichts, ich überdenke Alles; denn weßhalb sollte ich mich denn scheuen, und einen oder den andern meiner Fehltritte vor mir selbst bemänteln, da ich ja zu mir selbst sagen kann: „„Siehe zu, daß du dieß oder jenes nicht nochmal thuest! Für heute verzeihe ich dir.""" (Senec. lib. 3. de ira.)

Auch Cicero schreibt von sich (de Senect.): „Nach Sitte der Pythagoräer überdenke und durchforsche ich jeden Abend, was ich den Tag hindurch Alles gesprochen, gehört und gethan habe."

i) Der gebesserte Knabe. — Isidor war schon 12 Jahre alt, aber wegen seines Leichtsinnes noch nicht zur ersten heil. Communion zugelassen worden. Als er doch endlich das Versprechen erhielt, in der nächsten Osterzeit zum Tische des Herrn gehen zu dürfen, so bemühte er sich ernst und redlich, seine Fehler zu erkennen und zu verbessern. Er ging mehrmal zur heil. Beicht, um für Ostern ja recht rein zu werden. Aber so oft er sich zum Bußgerichte vorbereitete, begab er sich in eine Kapelle, und dort, niederknieend vor einem Marienbilde, bat er inständig die heil. Gnadenmutter, als Zuflucht der Sünder, ihm durch ihre Fürbitte zur rechten Erkenntniß seiner Sünden verhilflich zu seyn, und ihm zur Ablegung einer reumüthigen und vollständigen Beicht beizustehen. Dann wendete er sich zu Jesu am Kreuze und betete, wie es ihn seine christlichen Erzieher gelehrt hatten, also: „O mein Heiland, der du die Herzen ergründest, hilf mir, in die Tiefen des meinigen einzudringen. Durch meine Bosheit verblendet bin ich wie ein verlornes Schäflein herumgeirrt; noch so jung — habe ich mich schon von deinem Schafstalle entfernt; zeige mir! o Jesus! den Rückweg dahin! O guter Hirt! laß mich die Zahl und Größe meiner Sünden erkennen, damit ich mich deinem Stellvertreter im Bußgerichte — so zeigen möge, wie ich bin, und ihn in den Stand setzen könne, die Lossprechung mir zu ertheilen, die du, wie ich hoffe, dich würdigen wirst, im Himmel zu bestätigen." Und der gute Hirt half dem trauernden Schäflein zur Rückkehr, und Isidor empfing um Ostern das heil. Abendmahl mit ganz gebessertem Herzen.

(Guill. Handb. Th. 3 S. 236.)

k) Die erbetene Hülfe. — Eine junge Person aus
r Pfarrei ** (so erzählt Guillois a. a. O.), welche regelmäßig
le acht Tage beichtete, ermangelte nie, zum allerwenigsten eine
iertelstunde auf Erforschung ihres ohnehin zarten Gewissens
verwenden. Doch ehe sie ihre Gewissenserforschung begann,
htete sie immer an den Herrn folgendes Gebet, eine Nach-
mung von jenem, das einst der große Büßer David gebetet:
O Gott! laß mich mein Herz erkennen; lege mir die Fragen
r Untersuchung in den Mund, und laß mich bis in die Tiefe
iner Gedanken eindringen; laß es mich klar erkennen, wie
it ich mich auf dem Wege der Ungerechtigkeit verirrt habe, und
te mich zurück auf den Weg, der zum ewigen Leben führet." —
enn man so betet, so eifrig die Hülfe von oben herabfleht, und
so bemüht, „das Inventar seines Herzens in Evidenz zu
lten", so ist man sicher, nie in große Unordnung zu gerathen.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Durchforschung des Gewissens ist die Mutter der
rcht und der Reue; denn das Gewissen ist das Buch, in
lches die täglichen Schulden eingetragen werden."
(S. Chrysost. in Ps. 50.)

b) „Steige, o Mensch! im Geiste selbst auf den Richterstuhl,
le dich selbst als Angeklagten vor dir hin, und halte so stren-
Gericht über dich, damit des Herrn Gericht gnädiger und
der sey." (S. August. de poenit.)

c) „Jedem hat der Schöpfer ein Buch mitgegeben, und die-
ist das Gewissen. Die andern Bücher sind meistens nur dazu,
jenes Buch zu berichtigen, zu erklären und zu verbessern. In
jem Buche soll fleißig geblättert und gelesen werden; denn von
er ganzen Bibliothek nimmt der Mensch nur dieses Buch
in die Ewigkeit." (S. Bern. lib. de conf.)

d) „Es ist der Bösen eigenthümliche Gewohnheit, immer
echt zu handeln, und doch nie daran zu denken; denn über all'
Böses gehen sie sorglos und blindlings hinweg, bis ihnen die
rafgerichte Gottes die Augen öffnen. Hingegen der Gute über-
t und durchforscht täglich seine Handlungsweise, und wäscht
s Unreine mit den Thränen der Buße weg."
(S. Greg. mor. 35.)

e) „Der fleißige Handelsmann widmet keine kleine Sorge
nem Rechnungsbuche, und sucht über den Stand seiner Ge-
äfte immer im Klaren zu seyn. Bemerkt er, daß er irgendwo
chaden gelitten und in Nachtheil gekommen, so beeilt er sich,
n Verlust wieder hereinzubringen. Möchtest nicht auch du diesen

fleißigen Handelsmann nachahmen, da dein Geschäft um so unendlich wichtiger ist, und es sich um ewigen Gewinn und um ewigen Verlust handelt?!"

(S. Ephraem. de vit. rel.)

f) „Wenn die Stunde der Ruhe geschlagen und du deine Lagerstätte suchst, so ziehe noch hervor aus deinem Busen dein Rechnungsbuch, das dir der Schöpfer mit auf die Welt gegeben, und lies darin nach; denn dieses läßt sich auch noch nach ausgelöschtem Lichte — in der Dunkelheit lesen."

(S. Chrysost. in Ps. 50.)

g) Je öfter Jemand sein Zimmer und seinen Anzug reiniget, desto leichter bemerkt er jeden Schmutz und jedes Stäubchen. Eben so, je öfter der Christ sein Gewissen erforscht und durch Buße zu reinigen strebt, desto schneller und klarer entdeckt er jeden, auch den kleinsten Fehler.

h) „Die Uebung macht den Meister", sagt das Sprüchwort. So macht auch die Uebung in der Gewissenserforschung den Christen zum Meister in der Erkenntniß und Verbesserung seiner Gebrechen.

i) So wie in einem Hause, wo der Kehrbesen häufig gehandhabt wird, die Spinnen ihre Netze nicht auszuspannen wagen, so wagt auch der Satan nicht, seine Fangnetze in einem Herzen auszuspannen, das häufig durchforscht wird.

k) Die Eule und andere Raubvögel scheuen das Tageslicht und können es nicht vertragen. So scheuen auch die bösen Gedanken und unlautern Begierden das, vom heil. Geiste angezündete Gnadenlicht der Gewissenserforschung.

l) „Wie kommt es denn, daß du an Andern so kleine Fehler bemerkst, an dir selbst aber so große übersiehst?! Wenn du dich mehr liebst, als den Nächsten, so bekümmere dich auch mehr um deine Fehler, als um die seinigen."

(S. Chrysost. in Matth. 7.)

m) „Wenn du dich nicht stündlich zur Rechnung ziehen kannst, so thue es doch täglich zweimal, Morgens und Abends. Des Morgens mache den Vorsatz, und des Abends untersuche, wie du ihn gehalten, was du geredet, gethan, gedacht habest."

(Thom. v. K. Nachfolge Christi. B. 1. K. 19.)

n) „Dieß macht uns so schlimm, daß Niemand auf seine schlimm zugebrachte Vergangenheit zurückblickt. — Was wir thun werden, ziehen wir wohl in Ueberlegung, nicht aber, was wir gethan haben. Und doch ist die klare Erkenntniß der Vergangenheit der sicherste Leitstern für die Zukunft." — „Es ist schon ein Beweis von dem Uebergange zu einer bessern Gesin-

g, wenn man seine Gebrechen endlich erkennt, so wie man-
Kranken Glück zu wünschen, wenn sie erkennen, daß sie
lich krank sind." (Senec. ep. 89. et 55.)

o) Die Alten hatten ein Götzenbild, Janus genannt,
zwei Gesichtern; das eine war alt und sah rückwärts — in
Vergangenheit, das andere aber jung, und blickte vorwärts
die Zukunft. Auch der Christ soll im gewissen Sinne die-
Januskopfe gleichen, und nicht bloß vor-, sondern auch
wärts schauen.

p) Der alte Fabeldichter Aesop verglich den Menschen mit
m Sackträger; in der vordern Abtheilung des Sackes —
sich auf der Brust — trage er die Fehler der Mitmenschen,
der andern aber über dem Rücken hinab — die eigenen. Wenn
auch solche Sackträger sind, so lasset uns nur, mag es auch
sam und widerlich seyn, den Sack recht oft umkehren.

„Lerne dich selbst kennen" war der Wahlspruch eines
sieben Weltweisen.

2) Die Buße des Herzens oder die Reue.

Das erkannte Uebel muß entfernt, das kranke Herz muß ge-
t werden. Wie der Arzt nach untersuchtem Schaden sich
ender Mittel oder wohl gar des Messers bedient, um
wilde Fleisch oder anderes Schadhafte zu entfernen, so soll
h im Herzen des Sünders alles Uebel mit den Thränen der
re weggeätzet und entfernt werden, und dieß thut oft sehr wehe.
Noch mehr, als die Gewissenserforschung eine Buße des Ver-
ndes ist, ist die Reue eine Buße des Herzens; denn
Sünde ist oft in's Herz wie hineingewachsen, lange
wohnheit hat beide fest zusammengekettet, und sie sind sich
Hausfreundinnen geworden. Und nun soll das Freund-
aftsband zerrissen, die herbe Trennung unnachsichtlich voll-
en werden?! O dieß ist schmerzhaft! Das eitle Herz soll
scheiden von der Hoffart und Putzsucht, wodurch es doch so
es Lob geerntet und die ihm daher so lieb geworden?! Der
absüchtige soll nun hassen und verabscheuen den Betrug und jeg-
e Ungerechtigkeit, die ihm doch so viel Geld, das goldene Kalb
rer Anbetung, eingebracht, so viel Profit verschafft hatten?! —
r Zornige soll verzichten auf die „süße Rache" und seinem Lieb-
gswunsche nach Vergeltung die Thüre weisen?! — Und wer
runken hat aus dem Becher der Wollust, soll nun keinen Durst
hr darnach haben?! Und der Schlemmer und alle, denen „ihr
uch ihr Gott ist" (Philipp. 3. 18.), sie sollen nun der Quelle
vieler Freuden den Rücken kehren?! Ach dieß fällt schwer! —
arum täuschen wir uns nicht selbst; die Reue ist eine bi

tere Buße für's Menschenherz, dem die Sünde durch lange Gewohnheit so lieb geworden. Es ist bald gesagt: „Meine Sünden reuen mich vom Grunde meines Herzens", aber wie häufig weiß das Herz nichts von dem, was der Mund spricht?! — Die oft so lange gehegte und gepflegte Sünde wahrhaft verabscheuen, und hassen, und tiefinnigst bereuen kann der Mensch einzig und allein nur durch die Gnade Gottes, und eine wahre Reue ist immer ein Wunder der erbarmenden Liebe Jesu. Darum sollen wir emporflehen: „Herr, rette uns; sonst gehen wir zu Grunde!"

a) Biblische Beispiele.*) — David ruft (Ps. 6. 7.) aus: „Ich bin vom Seufzen müde; in jeder Nacht wasche ich mein Bett, und netze mein Lager mit meinen Thränen." — Seine Bußpsalmen sind Ergießungen des tiefsten Reueschmerzes. Ganz Ninive that auf die Androhung des Unterganges Buße, und die bittersten Reuethränen flossen von den Augen Aller. (Jon. 3.) — Jeremias, da er das Unglück seiner Nation betrachtete, rief aus (14. 17.): „Tag und Nacht sollen meine Augen von Thränen überfließen, und nicht aufhören; denn die Jungfrau Tochter meines Volkes (d. i. die Nation) ist schwer und sehr gefährlich verwundet." So soll auch der Büßer rufen, wenn er die Verwundung und Verunstaltung seiner — einst so schönen Seele betrachtet. — Der Gichtbrüchige war in tiefe, wenn auch stille Trauer über seine Sünden versunken; darum sprach der Heiland, der ihm in's Herz sah: „Sey getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben." — Wie von Reue durchdrungen mochte Zachäus seyn, als er vor Jesu stand und sich zu einer so großen Genugthuung bereit erklärte! — Magdalena ließ statt der Zunge ihre Thränen, womit sie die Füße Jesu benetzte, von der Größe ihrer Reue Zeugniß geben. — Petrus ging hinaus, und weinte bitterlich. Von ihm sagt der heil. Ambrosius (sup. Luc.): „Nach der Ueberlieferung hat Petrus seine Verläugnung so bereut und beweint sein ganzes Leben hindurch, daß die Thränen völlig eine Furche über sein Gesicht gezogen." Und der heil. Leo ruft (serm. 9. de pass.) aus: „Heiliger Apostel! deine Thränen hatten zur Tilgung deiner Sündenschuld völlig die Kraft der heil. Wassertaufe!" — Drei Tage lang fastete Paulus zu Damaskus, und beweinte nur seine Sünden. (Act. 9.) — Von welcher Reue mochte das Herz des armen Schächers durchdrungen seyn, da

*) Es ist unvermeidlich, daß nicht bei den zur Buße nothwendigen 5 Stücken dieselben Personen öfters als Beispiele wieder vorkommen; denn alle wahren Büßer mußten ja auch alle fünf Bedingungen erfüllen.

, wenn man seine Gebrechen endlich erkennt, so wie man-
Kranken Glück zu wünschen, wenn sie erkennen, daß sie
ich krank sind." (Senec. ep. 89. et 55.)

o) Die Alten hatten ein Götzenbild, Janus genannt,
zwei Gesichtern; das eine war alt und sah rückwärts — in
Vergangenheit, das andere aber jung, und blickte vorwärts
ie Zukunft. Auch der Christ soll im gewissen Sinne die-
Januskopfe gleichen, und nicht bloß vor-, sondern auch
wärts schauen.

p) Der alte Fabeldichter Aesop verglich den Menschen mit
Sackträger; in der vordern Abtheilung des Sackes —
sich auf der Brust — trage er die Fehler der Mitmenschen,
er andern aber über dem Rücken hinab — die eigenen. Wenn
auch solche Sackträger sind, so lasset uns nur, mag es auch
sam und widerlich seyn, den Sack recht oft umkehren.

„Lerne dich selbst kennen" war der Wahlspruch eines
sieben Weltweisen.

2) Die Buße des Herzens oder die Reue.

Das erkannte Uebel muß entfernt, das kranke Herz muß ge-
werden. Wie der Arzt nach untersuchtem Schaden sich
nder Mittel oder wohl gar des Messers bedient, um
wilde Fleisch oder anderes Schadhafte zu entfernen, so soll
im Herzen des Sünders alles Uebel mit den Thränen der
weggeätzet und entfernt werden, und dieß thut oft sehr wehe.
Noch mehr, als die Gewissenserforschung eine Buße des Ver-
des ist, ist die Reue eine Buße des Herzens; denn
Sünde ist oft in's Herz wie hineingewachsen, lange
wohnheit hat beide fest zusammengekettet, und sie sind sich
Hausfreundinnen geworden. Und nun soll das Freund-
itsband zerrissen, die herbe Trennung unnachsichtlich voll-
n werden?! O dieß ist schmerzhaft! Das eitle Herz soll
scheiden von der Hoffart und Putzsucht, wodurch es doch so
s Lob geerntet und die ihm daher so lieb geworden?! Der
süchtige soll nun hassen und verabscheuen den Betrug und jeg-
Ungerechtigkeit, die ihm doch so viel Geld, das goldene Kalb
er Anbetung, eingebracht, so viel Profit verschafft hatten?! —
Zornige soll verzichten auf die „süße Rache" und seinem Lieb-
swunsche nach Vergeltung die Thüre weisen?! — Und wer
unken hat aus dem Becher der Wollust, soll nun keinen Durst
r darnach haben?! Und der Schlemmer und alle, denen „ihr
uch ihr Gott ist" (Philipp. 3. 18.), sie sollen nun der Quelle
vieler Freuden den Rücken kehren?! Ach dieß fällt schwer! —
rum täuschen wir uns nicht selbst; die Reue ist eine bit-

Eigen- und Leichtsinn erfüllt, daß sie auf ihr Kämmerlein eilte, dort vor dem Crucifixe mit Thränen der bittersten Reue ihre Wangen netzte, und von Stunde an ganz ein anderes Mädchen wurde. — Wahrlich! nichts ist geeigneter, uns zur Reue zu bewegen, als die Betrachtung des Leidens und Todes Jesu, der aus purer Liebe, um uns zu retten, so unaussprechliche Schmerzen erduldete. Der Sünder stelle sich daher immer vor ein Crucifix hin, wenn er sein Herz mit Reue erfüllen will, und stelle eine Betrachtung über die drei Fragen an: „Wer leidet hier? Was leidet er? Für wen leidet er?“

l) Die Kraft der Zerknirschung. — Zu dem großen Diener Gottes Petrus von Corbeil, Erzbischofe von Sens, kam einmal ein Sünder zur Beichte, dessen Gewissen durch ungeheure Gräuel verunreiniget war. Und er beichtete ihm in aufrichtiger Reue und unter heißen Thränen; doch drückte er den Zweifel aus, ob er wohl je hoffen dürfe, für so viele Verbrechen und Schandthaten Verzeihung von Gott zu erhalten. Der heil. Bischof aber tröstete ihn, und sprach: „Ganz gewiß, mein Sohn! wird Gott dir verzeihen, wenn du für so schwere Sünden Buße thust.“ Da rief der Beichtende schluchzend aus: „Ach, mein Vater! ich bin bereit, sogar tausendfachen Tod zu leiden, wofern ich nur um diesen Preis die Verzeihung meiner Sünden erlangen könnte.“ — Und der heil. Bischof ward bis zu Thränen gerührt, weinte mit, und sprach: „Sieh, mein Sohn! ich will dir nur eine Buße von sieben Jahren auferlegen.“ — „Wie?! antwortete der reuige Büßer; nur sieben Jahre soll ich für so viele Gräuel büßen, die ich nicht abbüßen könnte, wenn ich auch bis an das Ende der Zeiten in der strengsten Buße lebte?!“ — Der Mann Gottes aber entgegnete: „Auch diese Zeit will ich dir noch abkürzen; gehe hin und faste nur drei Jahre bei Wasser und Brot.“ — Auf dieses begann der Büßende abermals bitterlich zu weinen, schlug an seine Brust und bat ihn, seiner nicht zu spotten, sondern ihm eine lange, strenge und heilsame Buße aufzulegen. Und es staunte der Bischof über die Maßen, und sprach, von der Zerknirschung des Mannes gerührt: „Mein Sohn! es geziemt sich für dich auf keine Weise, besser wissen zu wollen, als dein Seelenarzt, was zu deiner Heilung frommt. Darum gehe hin und bete nur einen Vaterunser, und sey versichert, Gott hat dir deine Sünden vergeben.“ — Voll der Demuth und des Gehorsams ging nun der tiefzerknirschte Büßer hin, warf sich unter lautem Schluchzen zur Erde, und betete, was der heil. Bischof ihm zur Buße aufgegeben. Und siehe da — nachdem er sein Vaterunser ausgebetet, erblaßte er, neigte sein Haupt, sank zu Boden

g) Die kleinen Sünden und die große Reue. Bekannt ist, *) daß der heil. Aloisius einmal — noch ein d von 4 bis 5 Jahren — einen Soldaten seines Vaters wenig Pulver gestohlen, um damit seine kleine Spielkanone laden. Auch hatte er von den Soldaten mancherlei Flüche unreine Worte gehört, und sagte sie, ohne ihren bösen nn zu fassen, nach. Als man ihn aber auf das Sündhafte r Pulverentwendung, so wie dieser Reden aufmerksam machte, ward der gute Kleine von der tiefsten Reue erfüllt, und erte sich nicht nur augenblicklich, sondern beweinte auch diese e zwei „großen Jugendsünden", wie er sie reuevoll nannte, ganzes Leben hindurch. Als er das erste Mal zur heil. cht ging, so war seine Reue so groß, daß er sogar in nmacht fiel. (Sein Leben.)

h) Die Reue eines Unschuldigen. — Der heil. rnard führte ein so reines Leben, daß man ihn füglich m Engel vergleichen konnte — und doch war er über seine ien Schwachheitssünden immer voll der Reue. „Wie soll ich getrauen, klagte er oft bei sich selbst, meine Augen zu dem guten Vater im Himmel zu erheben, ich — ein so böser ẏn!? Brechet aus ihr meine Augen! und ergießet euch in n Strom von Thränen; tiefe Schamröthe mein Angesicht; n Leben zehre sich auf in Schmerz und Bitterkeit, und meine ie sollen widerhallen von Seufzern und Klagen über mich st!" — Ach wie beschämend ist die Reue dieses Engels für arme und große Sünder! (Serm. in Cant. 16.)

i) Der beweinte Kinderstreit. Eines Tages hatte heil. Philipp Neri, als er noch ein kleiner Knabe war, einer seiner Schwestern einen kleinen Streit. Der Vater, der i dazu kam, gab ihm deßhalb einen ernsten Verweis. Sogleich der Kleine bitterlich zu weinen an, nicht etwa wegen des weises, sondern wegen des begangenen Fehlers; denn er ıbte, derselbe wäre bedeutend groß, und er hätte dadurch t sehr beleidiget. Aufrichtig und herzlich bereute er dann Vergehen, und fiel nie mehr in diesen Fehler zurück.

(Gaffer's Beisp. f. Kind. S. 11.)

k) Die durch ein Crucifix entlockten Bußthrä-. — Als die kleine Melania, deren Besserungsgeschichte II. S. 82. erzählt wurde, ein Crucifix, das sie im Kasten r verstorbenen Mutter aufgefunden hatte, anblickte, und da- die Erzählung des Leidens Jesu von ihrem Vater vernahm, d sie von einem solchen Reueschmerz über ihren bisherigen

---

*) Vergl. B. I. S. 316.

durch seine Liebe dieses Verbrechen zu tilgen; denn der Herr stellte ihm ja die prüfende Frage: „Petrus liebst du mich?“
(S. Chrysolog. s. 94.)

e) „Anders ist die Reue, die aus Liebe, und anders die Reue, die aus Furcht entspringt; jene ist kindlich, diese aber sclavisch.“ (S. Gregor. l. 3. moral.)

f) „Je reichlicher die Schuld beweint wird, desto klarer wird ihre Größe erkannt, denn das lange verdunkelte Geistesauge wird durch die Bußthränen frisch und hell gewaschen.“
(Idem l. 27. mor.)

g) „Die Thränen der Büßer sind ihre kräftigste Sprache; denn Bußgebete bewegen zwar, Bußthränen aber zwingen Gott zum Verzeihen.“ (S. Hieron. sup. Isai.)

h) „Die Bußthränen sind die dem Herrn wohlgefälligsten Trankopfer.“ (S. Greg. hom. 7. sup. Ezech.)

i) „Die Bußthränen sind der Wein der Engel; denn wie der Wein das Menschenherz erfreut, so erfreut die Thräne des Büßers die Engel.“ (S. Bern. sup. Cant.)

k) „So wie nach Regengüssen die Luft rein und klar erscheint, so wird auch nach Thränengüssen der Geist ruhig, rein und klar.“ (S. Chrys. sup. Math.)

l) „Die Bußthränen sind auch eine Art Taufe, und weil das Sakrament der Taufe nicht wiederholt werden kann, so müssen wir, die wir der Reinigung so oft bedürfen, uns durch Bußthränen selbst gleichsam wieder taufen und abwaschen. Bei jener Taufe wurde das Wasser von außen, bei dieser aber wird es von innen genommen.“ (S. Bern. s. 1. in Oct. Pasch.)

m) „Die Bußthräne ist die Tochter der Reue. Sie spült die Schmutzflecken der Sünde weg, und löscht die Flamme der unreinen Begierde aus.“ (S. Aug. ad Fratr. in erem.)

n) „Je stärker des Büßers Herz von der Liebe Gottes entflammt wird, desto heißer fließen seine Thränen.“ (Pined. in Job.)

o) „So wie du täglich dein Gesicht mit Wasser reinigest, so reinige auch deine Seele öfters mit Thränen wahrer Reue.“
(S. Chrysost. hom. 21. in Gen.)

p) Als einst Antipater dem Könige Alexander dem Großen einen Brief voll der Beschuldigungen und Klagen über des Königs Mutter geschrieben hatte, so sprach dieser nach Lesung des Briefes: „Ach! Antipater weiß nicht, daß eine einzige Thräne der geliebten Mutter eine ganze Liste von Anschuldigungen gegen sie — auslöscht!“ — Sagt nicht auch der himmlische König dasselbe von der Bußthräne der geliebten Seele, wenn auch ihr Feind — der Satan eine ganze Liste von Anschuldigungen vorbringt?!

q) Seneka schreibt von sich selbst: „Warum ich trauern und weinen soll, weiß ich wohl, nämlich wegen meiner selbst; aber noch nie konnte ich einen Grund finden, warum ich lachen sollte." (Senec. ad Polyb.) — Sünder! kannst und sollst du das Erstere wenigstens nicht auch von dir sagen?! —

r) Wir lesen in dem Leben des heil. Sebastian, daß er einem Präfecten zu Rom versprach, ihn von der Gicht zu befreien, wenn er alle seine Götzen zerstöre. Der Präfect zerstörte sie alle — mit Ausnahme eines einzigen. Die Gicht dauerte fort, und der Kranke beklagte sich darüber. Aber der Heilige — von oben erleuchtet — erwiderte ihm, daß er auch noch den kleinen goldenen Götzen zerstören müsse, den er sorgfältig verborgen hielt, weil seine Voraltern ihn heilig bewahrt und angebetet hatten. — Ach! unter den Sündern gibt es auch Viele, die ebenfalls ihren kleinen Lieblingsgötzen haben, welchen sie behalten wollen, wenn sie auch alle andern Sündengötzen zerstören, und aus ihrem Herzen hinauswerfen; aber wie der römische Präfect werden auch sie nicht gesund, und kommen bei Gott nicht zu Gnaden, weil ihrer Reue eine wesentliche Eigenschaft mangelt, nämlich sie ist nicht allgemein (d. h. sie erstreckt sich nicht auf alle Sünden). (Guill. Handb. Th. 3. S. 248.)

s) Es waren in einer Familie drei Kinder von sehr verschiedenen Anlagen. Das erste Kind liebte seinen Vater zärtlichst, und erfüllte bloß aus Liebe alle seine Pflichten, nicht aus Furcht oder andern Rücksichten. Wenn es gefehlt hatte, so entlockte ihm die Liebe die heißesten Reuethränen. — Das zweite liebte zwar den Vater auch, aber weniger eifrig; es bedurfte bei ihm schon der Furcht vor der Strafe, um der Unvollkommenheit seiner Liebe zu Hülfe zu kommen. Dieses Kind erfüllte auch seine Pflichten und bereute begangene Fehltritte, theils weil es den Vater lieb hatte und ihm zu mißfallen fürchtete, theils aber auch, weil er sich vor der angedrohten Strafe fürchtete. — Das dritte Kind endlich war roh und ungelehrig, hatte gar keine Liebe zum Vater, und nur die scharfe Zuchtruthe vermochte es von größern Verirrungen zurückzuhalten. — Das erste dieser Kinder stellt jene Büßer vor, die eine vollkommene Reue haben, und welche, um die Sünde zu verabscheuen, keines andern Beweggrundes bedürfen, als jenes der Liebe gegen Gott. Solche Büßer sind selten. — Dem zweiten Kinde gleichen jene, die eine unvollkommene Reue haben, und die, um die Sünde zu verabscheuen, durch Betrachtung ihrer Häßlichkeit und der verdienten Strafen im Jenseits — dazu erregt werden müssen. — Durch das dritte Kind sind vorgestellt die falschen Büßer, die weder Gott lieben, noch die Sünde als solche hassen, noch die jenseitigen Stra-

sen fürchten, sondern die nur eine natürliche Reue haben, und nur durch die scharfe Zuchtruthe dießseitiger Uebel, nur durch die natürlichen üblen Folgen ihrer Sünden von deren Fortsetzung ab- und von größern Verirrungen zurückgehalten werden.
(Nach Ebend. S. 258.)

3) Die Buße des Willens oder der ernstliche Vorsatz.

Die Buße des Willens oder der ernstliche Vorsatz zur Besserung wurzelt in der Buße des Herzens; denn was man wahrhaft bereut, will man auch meiden und nicht mehr thun. Man möchte daher meinen, die Buße des Willens sey einem reumüthigen Sünder leicht, und verstehe sich wie von selbst. — Allein die Erfahrung lehret, daß auch diese eine schwere Buße sey: denn wie oft zerfließt ein Sünder völlig in Thränen, seufzet und wehklagt über seine Verirrung, und doch fällt er bald wieder in dieselbe zurück — warum? Darum, weil keine wahre Buße des Willens vorhanden war; denn die Buße des Willens besteht darin, daß der Büßer seinen Willen mit aller Strenge, mit aller Gewalt von dem Bösen losreiße und zum Guten hinwende. Einen krumm gewachsenen Baum gerade zu biegen ist schwer, und so kostet es auch schwere Mühe, dem verkehrten, gleichsam krumm gebogenen Willen wieder die rechte Richtung zu geben. — Von dem Magnete ist bekannt, daß seine Anziehungskraft immer wachse, je länger man ihm Eisen anhängt; so wird auch die Anziehungskraft der Sünder immer stärker, je länger der Wille sich ihr ergeben, und an sie gleichsam angehängt hat. — „Die Gewohnheit, sagt das Sprüchwort, ist ein eisernes Hemd", dessen man sich äußerst schwer entledigen kann. Wenn auch z. B. der Unkeusche sein Lasterleben bereut, und sehnlichst wünscht, sich zu bessern, so vermag er es häufig doch nicht; denn sein Wille hat es ganz verlernt, den bösen Gelüsten zu widerstehen; diese sind erstarkt, er aber ist schwach geworden, und hat alle Kraft zur Abwehr verloren. — „Kann ein Mohr, ruft der Prophet Jeremias (13. 23.), seine Haut weiß waschen, oder der Parder seine Flecken ändern? So wenig könnet ihr, die ihr Böses zu thun gewohnt seyd, wieder gut werden!" Wohl ein trauriger Ausspruch, dessen Richtigkeit sich aber an so manchen Sündern bewahrheitet! — Wir Sünder gleichen so häufig den schlafenden Jüngern am Oelberge. Als der Herr sie aufgeweckt, so reute sie ihre Trägheit, und sie schämten sich derselben; aber obwohl sie ihren Fehler erkannten und auch bereuten, so fehlte

ihnen doch die Buße des Willens; denn sie schliesen bald wieder ein. Daher sagte auch der Herr: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach," d. h. sie wünschten sich zwar zu überwinden, aber sie seyen zu schwach, der Sinnlichkeit Gewalt anzuthun. — So wachen auch wir bisweilen von unserem Sündenschlafe ein wenig auf, fühlen uns beschämt, bereuen unsere Trägheit, und wünschten bessere Menschen zu werden; aber uns selbst Gewalt anzuthun, unsern Willen mit aller Kraft von der Sünde ab- und fest und entschieden zum Guten hinzuwenden, kurz — unsern Willen wahrhaft Buße wirken zu lassen, dazu fühlen wir uns zu schwach; denn die Sünde ist uns durch Gewohnheit zu lieb geworden, und hat unser Herz wie eine Schlange umstricket. — Darum bedürfen wir auch hier wieder ganz besonders der Gnade des Herrn, daß sie unserer Schwäche zu Hülfe komme und uns in unserer Mattigkeit stärke und kräftige.

a) Biblische Beispiele. — Als die Israeliten unter den Richtern der Abgötterei sich schuldig machten, so gab sie der Herr in die Hände ihrer Feinde, von denen sie sehr schwer gedrückt wurden. Da riefen sie zu Gott: „Ach wir haben gesündiget! verfahre du mit uns, wie es dir gefällt; nur noch dieses Mal errette uns von unsern Feinden!" Und sie entfernten die fremden Götzen aus ihrer Mitte, und dienten Jehoven. Jetzt erbarmte sich Jehova der Leiden Israels. (Richt. 10. 15.) Sieh', o Sünder! gerade so mußt auch du es machen, nämlich die fremden Götzen von dir entfernen, und dem Herrn allein dienen; dann wird er sich auch deiner erbarmen. — Der verlorne Sohn spricht im Evangelium: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren!" (Luc. 15.) Und er führte auch seinen Vorsatz aus, und machte sich auf und kehrte zurück. Die Reise war weit und beschwerlich; er war abgemagert und schwach, und weil ohne Reisegeld, mußte er betteln. Reich und schön gekleidet hatte er die Heimath verlassen; arm und zerlumpt kehrte er jetzt zurück. Wie nahe lag der beschämende Gedanke: „Was wird der Vater, was werden die Leute sagen, wenn ich in dieser Jammergestalt wieder heimkomme?!" — Aber er machte sich auf, setzte seine Reise unverdrossen fort, und kam wieder in seine Heimath. Dieser ist gewiß ein Musterbild von einem wahrhaft ernsten Vorsatze. Sünder! spiegle dich darin! — Wie fest mochte früher das Herz des Zachäus an dem Zeitlichen gehangen seyn, und doch — von der Gnade des Herrn gestärkt — spricht er fest und entschlossen: „Siehe Herr! die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und habe ich Jemand um etwas betrogen, so erstatte ich

es ihm vierfach wieder!" Wie sehr gefiel dem Herrn dieser ernstliche Vorsatz! Darum sprach er auch die tröstlichen Worte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil nun auch dieser ein Sohn Abrahams ist; denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." (Luc. 19.) — Magdalena war eine allgemein verrufene Gewohnheitssünderin gewesen; aber von der Minute an, als sie der Herr mit den Worten entließ: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe nun hin in Frieden!" (Luc. 7.) — fiel sie nicht mehr, sondern hielt den Vorsatz der Besserung bis an ihr Lebensende. — Der heil. Paulus, der selbst von seinem einmal gefaßten Vorsatze gänzlicher Besserung nie mehr abgewichen ist, freut sich (2. Cor. 7. 9.) über die Buße der Corinther und sagt: „Die Traurigkeit, die Gottes Beifall hat, wirkt eine Buße, die zur dauerhaften Rettung führet," d. h. aus einer ernsten, Gott wohlgefälligen Reue entsteht auch ein ernster Vorsatz, und aus diesem eine ernste, andauernde Besserung.

b) Die abgelegten Gewohnheitssünden. — Der heil. Augustin hatte sich das leichtsinnige Schwören zur Gewohnheit gemacht, und sich oft dadurch versündiget. Nach seiner Bekehrung aber vertilgte er die so fest gewurzelte Lust dazu vollkommen. Er sagte von sich selbst: „Wer aus euch hat mich jetzt je schwören gehört? Und doch ward mir diese Sünde zur Gewohnheit geworden. Aber von der Stunde meiner Bekehrung an kämpfte ich dagegen, und im Kampfe flehte ich zum Herrn um Hülfe. Und der Herr gewährte mir Hülfe, und er stärkte mich so, daß mir jetzt nichts so leicht fällt, als nicht zu schwören. Darum warne ich euch, meine Geliebten! ja nie zu sagen: „Wer vermag dieß zu unterlassen." *) (S. August. serm. 10. de Sanct.) — Demselben Heiligen war auch die Befriedigung der Fleischeslust völlig zum Bedürfniß geworden, und er schreibt daher (confess. l. 8.): „Ich glaubte, daß ich ohne diese Befriedigung gar zu unglücklich seyn müßte; ich wähnte, daß die Enthaltsamkeit nur von eigener Kraft abhinge, und fühlte mich zu schwach. Ich Thor! wußte nicht, daß Niemand sich enthalten könne, dem nicht du, o Herr! die Gabe dazu verleihest."

Wie sehr der heil. Augustin bemüht war, jede, auch entfernte Gelegenheit zum Rückfall zu meiden, geht auch daraus hervor, daß nie ein Frauenzimmer an der Tafel dieses Heiligen speisen, oder in seinem Hause wohnen, oder im selben auf was immer für eine Art oftmalige Besuche machen durfte. — Wenn Frauen-

---

*) Wie kräftig den Willen die Gewinnsucht mache, siehe ein Beispiel B. I. S. 281. f.

zimmer mit ihm sprechen wollten, so empfing er sie in Gegenwart einiger von seinen Geistlichen, und es geschah niemals seit seiner Bekehrung, daß er sich allein mit ihnen unterhalten hätte.

c) Die kurze Buße und der baldige Rückfall. — In den Jahren 399, 400 und 401 n. Chr. war Constantinopel von vielen Erdbeben erschüttert. Diese Naturereignisse wirkten tiefer auf die Einwohner, als alle Predigten, die der heil. Chrysostomus gehalten hatte. Die Furcht hemmte alle Leidenschaften, alle Ergötzungen. Man dachte nicht an Schmäuse, noch an Tanz, noch andere Zerstreuungen. Zum Wachen nahmen die Menschen ihre Zuflucht, zum Fasten, Almosengeben und Gebete; man seufzte, man weinte, man lag allen Uebungen der Buße mit zerknirschtem Herzen ob. Es fanden Zusammenkünfte Statt, aber nicht zu leichtfertiger Kurzweil, sondern um mit vereintem Flehen die Gerechtigkeit Gottes zu entwaffnen. Die Kirchen waren von geschreckten Menschen überfüllet, Tag und Nacht wurde gebetet, und erscholl der Gesang der Bußpsalmen. Der Eifer des Volkes schien im Bußewirken unermüdlich. Solches dauerte zwei Tage und zwei Nächte, und ganz Constantinopel schien bekehrt. Aber siehe da — kaum hatte das Erdbeben aufgehört, so strömte alles Volk wieder zu eitlen und sündhaften Lustbarkeiten; man schwelgte, wie zuvor, und ergab sich, wie sonst, dem Trunke und der Gottvergessenheit. — Ist dieß nicht ein Bild von so manchen Büßern auch unserer Tage?! (Stolb. R. G. B. 14.)

d) Ein entgegengesetztes Beispiel. — Der heil. Franz von Sales suchte die ausschweifenden Besatzungstruppen der Festung zu Allinges im Herzogthume Chablais zu bekehren. Er stellte ihnen vor, daß sie als Soldaten stets bereit seyn sollten, ihr Blut und Leben hinzuopfern; sie müßten aber auch so leben, daß sie die Folgen eines plötzlichen Todes nicht zu fürchten hätten. Der Heilige, begeistert von seiner Nächstenliebe, sprach mit echt apostolischem Freimuthe und erschütternder Beredsamkeit, weßhalb auch der Erfolg alle seine Erwartungen übertraf. In kurzer Zeit schienen die Soldaten und ihre Offiziere mehr Kloster- als Kriegsleuten ähnlich. Als sie sich nun zu Tonon, der Hauptstadt des Herzogthums, wohin sie öfters von der Festung aus zu kommen pflegten, wieder einfanden, staunte Alles über ihre auffallende Aenderung. Statt der Schwelgerei und Ausgelassenheit, womit sie früher groß gethan, und statt ihrer frühern Flüche und Gotteslästerungen, die man nicht ohne Abschen anzuhören vermocht hatte, sah man an ihnen jetzt ein stilles, ernstes und ruhiges Benehmen. Sie waren mäßig in ihrer Unterhaltung, sanft und freundlich im Umgange, keusch und sittsam im Reden, kurz man hatte Mühe, zu glauben, daß es dieselben Leute wären

sollten. — So vermag ein ernster, durch Gottes Gnade gestärkter Vorsatz auch Wölfe in Lämmer zu verwandeln.

(Ber. Berc. K. G. B. 20.)

e) Von drei zu drei Tagen. — Wie Vieles ein ernstlicher Vorsatz vermag, sieht man aus folgendem Beispiele. Zu dem heil. Bernard kam einst ein Gewohnheitssünder, der schon seit längerer Zeit sich täglich gegen das sechste Gebot mit sich selbst versündiget hatte. Dieser Sünder erklärte mit trauriger Miene, daß er von der bösen Gewohnheit so sehr umstricket sey, daß er es für unmöglich halte, sich auch nur einen Tag davon zu enthalten. — Der heil. Bernard stellte ihm nachdrücklich die traurigen Folgen dieses Lasters für seine Gesundheit und die Größe der Beleidigung Gottes vor, und befahl ihm, wenn er eine giltige Beicht ablegen wolle, zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und des bittern Leidens Jesu sich drei Tage davon zu enthalten. — Nach drei Tagen kam der Sünder wieder, und sagte, daß er sich durch die Erinnerung an die Peinen und Qualen Jesu bei seiner Geißlung, Krönung und Kreuzigung — im Augenblicke der Versuchung zur alten Sünde gestärkt, und von dieser enthalten habe. Der Heilige ermahnte ihn jetzt, abermals drei Tage zu Ehren der heiligsten Jungfrau Maria rein zu bleiben, und dann wieder drei Tage zu Ehren seines heil. Schutzengels, und so fort — von drei zu drei Tagen sich zu überwinden. Der Rath wurde befolgt, und dem Büßer war nach und nach die Besiegung seiner veralteten Gewohnheit immer leichter und leichter geworden, bis er endlich ganz davon frei wurde, so daß er bis zu seinem Tode ein ganz keusches und unbeflecktes Leben führte.

(Buchf. Exemp. S. 133.)

f) Die wahre Buße. — Ein Einsiedler bat einst den gotterleuchteten Abt Pimenius, ihm zu erklären, was die Buße sey? Der Altvater sprach: „Die Buße über unsere Sünden ist — nimmermehr sündigen.“ — Gewiß eine weise, treffende Antwort, indem der Büßer zur Ueberwindung der immer wiederkehrenden Versuchungen und zur Ausrottung der so tief gewurzelten Gewohnheiten fortwährend sich anstrengen, und immer wachsam und zum Kampfe bereit seyn muß.

(Rauchenbichl. Legend. S. 280.)

g) Der Besserungsversuch eines Heiden. — Plutarch, ein griechischer Schriftsteller, der zur Zeit des Kaisers Trajan als Lehrer der Weltweisheit in großem Ansehen stand, fühlte sich, wie er es selbst schreibt, besonders zum Jähzorne und zur Trunksucht versucht. Gegen beide kämpfte er nun

auf folgende Weise: „Anfangs machte ich es mir zum festen Vorsatze, nur einen Tag gar nicht in Zorn zu gerathen; diesem fügte ich, da mich mein Sieg erfreute und ermuthigte, zwei, dann drei und so immer mehr Tage hinzu, bis es zu ganzen Wochen und endlich gar zu Monaten kam, daß ich auch nicht einmal mich zum Jähzorn hinreißen ließ. — Um mir die Liebe zum Weine abzugewöhnen, trank ich Tag für Tag nur um so viel weniger, daß es meine Sinnlichkeit kaum merkte, und so kam ich dahin, daß ich nie mehr die Schranken der Mäßigkeit überschritt.“ (Plut. lib. de ira.)

h) Der Flucher und das Goldstück. — Ein verabschiedeter Soldat zu Ostende, der dem Fluchen so ergeben war, daß er fast jedem Worte einen Fluch anhängte, sprach, da er sich sehr in Noth befand, vor dem Stadtthore einen ihm wohlbekannten Herrn um eine Unterstützung an. Dieser aber, der um seine abscheuliche Gewohnheit wußte, fertigte ihn kurz mit den Worten ab: „Einem Flucher gebe ich nichts.“ — „Ach Herr! fuhr der Soldat fort, wie gern möchte ich von meiner bösen Gewohnheit los werden; aber ich kann nicht.“ Darauf entgegnete der Herr: „Versuche es einmal ernstlich. Sieh — hier dieses Goldstück schenke ich dir, wenn du heute nicht fluchst.“ — Mit einem vor Freude strahlenden Blicke auf das glänzende Gold — sagte der Flucher zu. Er mußte den Herrn begleiten, und dieser führte ihn an mehreren Casernen vorbei, wo ihm seine alten Kameraden allerlei Spottnamen nach ihrer Sitte zuriefen und ihn, als hätten sie um seine Aufgabe gewußt, zum Zorne reizten, um sich an dem Ausbruche seiner bekannten Flüche zu ergötzen. Aber dieses Mal schienen alle ihre Versuche umsonst; der Mann blieb stumm bis zum Abend. Da überreichte ihm der Herr das Goldstück mit einer ernsten Lehre, sagte ihm auch noch fernere Unterstützung zu, wenn er sich bessere, und er besserte sich wirklich, anfangs wohl nur des Gewinnes wegen, später aber auch aus reinern Beweggründen. — O wie viel vermag der Mensch, wenn er nur ernstlich will!*) (Engelr. dom. 3. Quadgr.)

Wie der Mensch, wenn auch tief gesunken, mit Gottes Gnade und ernstlichem Willen sich herauszuarbeiten vermöge, zeigen auch die früher S. 81. angeführten Beispiele von der heil. Pelagia, der heil. Maria von Aegypten und Andern. — Von dem Kampfe wider die Versuchungen siehe B. I. S. 321. und B. II. S. 303. u. s. f.

---

*) Ein ähnliches Beispiel siehe B. I. S. 281.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Du mußt einen neuen Menschen anziehen, und ein anderer werden. Du wirst oft thun müssen, was du nicht willst, und unterlassen, was du willst."

(Thom. v. Kemp. B. 3. K. 49.)

b) „Die Gewohnheit bekriegen und überwinden kostet schweren Kampf." (S. August. in Ps. 30.)

c) „So wie veraltete Uebel nur durch eine lange und scharfe Cur geheilt werden können, so können auch alte Herzensschäden nur durch andauernde und eindringliche Willenskraft beseitiget werden." (S. Basil. in reg. fus. q. 55.)

d) „Die Gewohnheitssünde lastet wie ein schwerer Grabstein auf dem Sünder, so daß er nicht aufzustehen vermag, wenn nicht die Gnade von oben — gleich einem Engel den Stein wegwälzt." (S. Aug. hom. 45. in Matth.)

e) „Jene, die lange schwere Fesseln getragen, hinken gewöhnlich noch, wenn ihnen die Fesseln auch abgenommen sind, und ihr Gang ist schwerfällig. So ist es gleichnißweise auch bei jenen, die lange die Sclavenketten der Sünde getragen, und mit den Banden böser Gewohnheiten gefesselt waren."

(Plutarch. in moral.)

f) Ein Altvater antwortete auf die Frage, was denn der enge Weg zum Himmel sey, also: „Dieß ist der enge Weg zum Himmel, seinen Gelüsten Gewalt anthun, die Bande der bösen Gewohnheit zerreißen, die Flamme der unlautern Begierden ersticken, und seinen Willen ganz mit dem Willen Gottes gleichförmig machen." (Vita Patr. l. 5.)

g) Was die Basis für die Statue, und für das Gebäude die Grundmauer, das ist für die Lebensbesserung und Tugend der ernstliche und feste Vorsatz.

h) „Es gibt nichts, was nicht ein ausdauernder Eifer erkämpfen, und eine eben so weise, als unermüdete Sorgfalt zu Stande bringen kann." (S. Bern. ep. 14.)

i) „Die erste Vorschrift, die der Arzt demjenigen, der durch Diätfehler krank geworden, gibt, ist: Diät, d. i. strenge Enthaltsamkeit. Dieselbe Vorschrift gibt uns auch vor Allem der göttliche Seelenarzt, und spricht, wie er einst zur Sünderin gesprochen, auch zu jedem von uns: „Gehe hin und sündige nicht mehr!" d. h. halte deinen Vorsatz."

(S. Bonavent. in diaet. sal.)

k) „Das sicherste Zeichen einer wahren Reue ist: die Gelegenheit fliehen und der Versuchung ausweichen."

(S. Bern. ser. 1. de res. Dom.)

4) Die Buße des Mundes, oder die Beicht.

Die erste Beicht sollten schon unsere Stammältern im Paradiese ablegen. Der Allwissende, der um ihr Vergehen gar wohl wußte, fragte den Adam doch: „Wer hat dir denn gesagt, daß du nackt bist? Hast du etwa gegessen von dem Baume, den ich dir verboten hatte?!" — Ach wie schwer fiel dem ersten Sünder schon seine Beicht! Er getraute sich weder zu läugnen, noch vermochte er es über sich zu gewinnen, offen und ohne Entschuldigung seinen Fehltritt zu bekennen, sondern, als wäre er schon lange bei der Schlange in die Schule gegangen, schob er gewandt die Schuld auf die Eva, die nicht weniger schnell dieselbe von sich ab- und auf die Schlange hinüber zu wälzen suchte. — Es darf uns also nicht wundern, wenn wir, die wir unsern Stammältern in so Vielem ähnlich sind, auch in der Abneigung gegen die Beicht, gegen die offene Aufdeckung unserer Fehltritte uns als ihre Kinder und Abkömmlinge verrathen. — O die Hoffart, die dem Menschen schon das Erkennen seiner Gebrechen so sehr erschwert, und deren wegen die Gewissenserforschung für den Verstand eine Buße ist, erschwert um so mehr noch das Bekennen der Sünden, und macht die Beicht zu einer Buße des Mundes. — Der Mensch gesteht sich selbst seine Fehler nicht gerne ein, um wie viel weniger einem Andern! — In der Beicht soll der Sünder sein eigener Ankläger werden, und wie sehr protestirt dagegen die Eigenliebe und der Hochmuth! — Treffend sagt daher der heil. Chrysostomus (hom. 3. de poenit.): Der Teufel nimmt dem Menschen die Scham weg, wenn er sündiget; aber vor der Beicht gibt er sie ihm wieder zurück. — Diese falsche Scham gleicht jenem Siegel, das die Feinde Jesu auf sein Grab drückten; der Feind unserer Seele drückt dieses Siegel auch so gern auf unsern Mund, daß dieser in der Beicht verschlossen bleibe. — Das Evangelium erzählt uns (Matth. 9. 32.) von einem Besessenen, der stumm war. Nachdem der Herr den bösen Geist ausgetrieben hatte, so redete der Stumme wieder. Diesem bösen Geiste gleicht die falsche Scham, die so manchen Sünder stumm macht. Daher bedarf es der Gnade des Herrn, daß die falsche Scham weiche und der Sünder wieder rede. — Dem physischen Arzte nimmt man es nicht übel, wenn er sich recht sorgfältig um Alles, was ihm die Ursache und die Größe der Krankheit erklären hilft, erkundiget, ja im Gegentheile hört man nicht selten die Klage: „Zu diesem oder jenem Arzte habe ich kein Vertrauen; er nimmt es zu leicht, fragt so wenig und nur oberflächlich; es scheint ihm an mir wenig gelegen." Aber warum nimmt man es dem Arzte der Seele

— dem gewissenhaften Beichtvater übel, warum wird man so leicht ungehalten, und geräth in Verlegenheit, ja wohl gar in Zorn, wenn er in seinem ärztlichen und richterlichen Berufe zu fragen beginnt, wie alt und wie tief das Seelenübel sey, und woher es entsprungen? Der Grund liegt darin, weil die falsche Scham die Buße des Mundes erschwert, und der Hochmuth als Hausfreund mehr auf den Flitter scheinbarer Unbescholtenheit, als auf die Rettung der Seele bedacht ist." — „Wovon das Herz voll ist, sagt das Sprüchwort, davon geht der Mund über;" — dieses Sprüchwort bewahrheitet sich bezüglich der Beicht nur bei jenen Sündern, deren Herz von tiefer Reue und bitterer Betrübniß über die Verirrungen wirklich erfüllt ist; bei diesen fließt dann auch der Mund von demüthigem Bekenntnisse über. Deßhalb setzt eine aufrichtige Beicht immer eine aufrichtige Reue und wahre Demuth voraus. Durch Hoffart sind wir gefallen, durch Demuth müssen wir wieder aufstehen.

a) Biblische Beispiele. — So wie die ersten Aeltern, so wollte Gott auch den Kain zu einem offenen Bekenntnisse seines Zornes und Neides bewegen; denn obwohl dem Allwissenden die Ursache seines leidenschaftlichen Aussehens ganz wohl bekannt war, so fragte er ihn doch, warum sein Gesicht so eingefallen sey? — und nach dem Morde: „Wo ist dein Bruder Abel?" — Aber weil Kains Herz verstockt war, so war auch sein Mund verschlossen. — Den Israeliten gab Gott (4. Mos. 5. 6.) folgendes Gesetz: „Wenn ein Mann oder ein Weib irgend eine Sünde thut, die ein Mensch zu thun pflegt, und sich wider Jehova vergeht, und eine solche Person sich schuldig fühlt, so soll sie ihre Sünde, die sie gethan, bekennen," u. s. f. —

Dieses Bekenntniß mußte vor dem jüdischen Priester, als dem Stellvertreter Jehovens, geschehen. (3. Mos. 5. 5.) Das Formular des Sündenbekenntnisses lautete nach den Rabbinen also:*) „Der Schuldige, indem er seine Hände von hinten zwischen die Hörner des darzubringenden Opferthieres legte, sprach: „„Ach Herr! ich habe gesündiget, dein Gebot übertreten, und hierin oder darin (hier wurde das Vergehen namentlich bezeichnet) übel vor dir gethan. Siehe — es ist mir leid und ich schäme mich meiner That; ich will es nicht mehr thun."" — (Ueber die vorgeschriebenen Schuldopfer siehe B. I. S. 225.)

Als Gott zur Strafe unter die Israeliten feurige Schlangen schickte, die das Volk bissen, so daß Viele starben, so eilten sie

---

*) Vergl. Brentano's Schrifterklärung über die Stelle 3. Mos. 5. 5.

t Moses und riefen: Wir haben gesündiget, daß wir eredet haben wider Jehova und wider dich. Bete zu Jehova, aß er die Schlangen von uns wegnehme. Und Moses betete für as Volk. (4. Mos. 21. 7.) — David sprach zum Nathan, dem Gesandten Gottes: „Ich habe gesündiget wider den Herrn!" — nd sogleich vernahm er auch die Lossprechung aus dem Munde des Stellvertreters Gottes: „Jehova hat die Sünden-huld von dir hinweggenommen." (2. Kön. 12. 13.)

Als David den Engel sah, der das Volk tödtete, betete er t Jehova: „Ich habe gesündiget, ich habe das Unrecht gethan nämlich: ich habe die dir mißfällige Volkszählung veranstaltet); as hat diese Heerde für ein Verbrechen begangen?! Laß deine rafende Hand mich und meine Familie treffen." (2. Kön. 24. 17.) - Von jenen, die der Bußpredigt des heil. Johannes am Jor-n Gehör gaben, und sich von ihm taufen ließen, steht geschrie-n (Matth. 3. 7.): „Sie bekannten ihre Sünden." — er verlorne Sohn sprach offen zum Vater: „Vater! ich abe gesündiget wider den Himmel und wider dich! Ich bin cht mehr werth, dein Sohn zu heißen." (Luc. 15.) — Von n Ephesern, die durch die Predigten des heil. Paulus be-hrt wurden, meldet die Apostelgeschichte (19. 18.): „Viele, e gläubig geworden, kamen, bekannten und erzählten, as sie gethan hatten." — Auch ermahnen die Apostel zum auf-chtigen Bekenntnisse der Sünden, z. B. der heil. Jacobus reibt (5. 16.): „Bekennet einander eure Sünden." — und der il. Johannes (1. Joh. 1. 9.): „Wenn wir unsere Sünden kennen, so ist Gott getreu und gerecht, unsere Sünden zu ver-ben und uns von aller Ungerechtigkeit zu reinigen."

b) Historische Notizen über die Beicht. — aß dem Heilande selbst die Sünder ihr Vergehen einzeln zu kennen, d. i. zu beichten nicht nothwendig hatten, versteht h bei seiner Allwissenheit von selbst. Da aber der Herr e Apostel und ihre Nachfolger zu seinen Stellvertretern er-nnte, ihnen die volle Binde- und Lösegewalt über die Sünder oh. 20. 23.) übergab, und sie so zu Richtern einsetzte, deren asspruch vor dem göttlichen Richterstuhle volle Giltigkeit haben llte, so wollte er gewiß, daß ihr Richterspruch kein willkühr-her, sondern ein gerechter seyn sollte.

Zur Fällung eines gerechten Richterspruches gehört aber r Allem volle Kenntniß der Schuld. Vollständige enntniß der Schuld aber haben bei Sünden nur zwei, nämlich r allwissende Gott und der Sünder selbst. Damit also die Apo-l und ihre Nachfolger zur ersten nothwendigen Bedingung eines erechten Richterspruchs — nämlich zur Kenntniß der

heil. Basilius d. Gr. aus dem vierten Jahrhunderte schreibt (Quaest. 229.): „Es ist nothwendig, daß man denjenigen, denen die Geheimnisse Gottes (nämlich die heil. Sakramente) anvertraut sind, die Sünden bekenne, denn daß die alten Büßer so gethan, findet sich in den heil. Schriften.“ — Der heil. Gregor von Nyssa spricht (hom. in acerbe judic.) dem Sünder also zu: „Zeige ihm (dem Priester) kühn, was verborgen ist; der Seele Geheimnisse entdecke dem Arzte als versteckte Wunden; er wird für deine Ehre sowohl, als für deine Gesundheit Sorge tragen.“ — Der heil. Ambrosius predigte in der Fasten (lib. de poenit. 2. 3.) zu Mailand: „Sehet! nun ist die Zeit da, in welcher ihr eure Sünden Gott und den Priestern bekennen, und durch Fasten und Gebet, und Thränen und Almosen eure Schuld tilgen müßet. Warum erröthet der Sünder, seine Sünden zu bekennen, welche sowohl Gott, als allen Engeln mit sämmtlichen auserwählten Seelen bekannt sind?! Das Bekenntniß befreit vom Tode, öffnet das Paradies und gibt Hoffnung der Seligkeit.“ — In dem Leben dieses Heiligen heißt es auch: „So oft ihm Jemand, um die Buße zu empfangen, seine Fehltritte gebeichtet hatte, weinte er dergestalt, daß immer auch der Beichtende zu Thränen gerührt wurde.*) (Paulin. in vit. S. Ambr.)

Der Ort, wo in der Kirche die heil. Beicht abgelegt wurde, war in der ältesten Zeit das Gitterwerk, welches das Presbyterium von dem Schiffe der Kirche trennte (siehe B. II. S. 339.), so daß der Priester innerhalb, der Beichtende aber außer dem Gitter sich befand. Der Priester saß auf einem Sessel; der Beichtende, der gewöhnlich stand, aber auch bisweilen saß, machte vor und nach dem Sündenbekenntnisse eine tiefe Verbeugung. Die Beicht geschah nie zwischen dem Gottesdienste, sondern vor demselben; nach abgelegter Beichte pflegte der Priester für diejenigen, die bei ihm gebeichtet hatten, die heil. Messe zu lesen. — Unsere heutigen Beichtstühle kannte man selbst im dreizehnten Jahrhunderte noch nicht. Dieses schließen wir aus der Synode von Cöln (i. J. 1281), welche (c. 8.) verordnete, daß der Priester, wenn er Beicht hört, an einem offenen Ort in der Kirche, wo er von Allen könnte gesehen werden, nicht aber an dunkle und finstere Orte sich hinsetze; auch soll er nicht vor Sonnenaufgang und nicht nach Sonnenuntergang zur Beicht sitzen, mit Ausnahme dringender Nothwendigkeit und bei heller Beleuchtung, auch den Beichtenden, besonders den Frauen nicht gerade ins Gesicht sehen.

---

*) Weitere Aussprüche und Zeugnisse über die Beicht lese man in dem eben citirten Werke von J. Zeller S. 97. u. s. f.

l vielmehr nach einer Verordnung des Bischofes Elias
sey seine Kopfbedeckung tief über das Gesicht ziehen, und
lugen niederschlagen. Auch sollen die Frauen ihr Haupt
er die Schultern bedeckt halten. Diese sorgfältigen Ver-
en wären unnöthig gewesen, wenn in diesen Zeiten unsere
lichen Beichtstühle bekannt gewesen wären.*) — Erst nach
oncilium zu Trient findet man in den Synoden, vorzüglich
lien, nähere Vorschriften über die Einrichtung der Beicht-

leber die sogenannten Beichtscheine oder Beichtzettel
man nichts vor dem 15ten Jahrhunderte. Die Ursache
arin liegen, weil es erst um diese Zeit erlaubt wurde, die
eichte auch bei einem andern Priester als seinem Pfarrer
jen. Die Synode zu Cöln vom J. 1549 verlangt die Vor-
des Beichtscheines, daß man an einem andern Orte ge-
, und die Lossprechung erhalten habe, wenn ein gegrün-
zweifel über die geschehene Beicht obwalte.

) Die königliche Ermahnung zur Beicht. —
ig IX., König von Frankreich, ermahnte auf seiner Rück-
on Palästina Jedermann auf dem Schiffe, selbst die Matro-
ie heil. Beicht zu verrichten. Er setzte hinzu: „Fürchtet
icht, daß während der Beicht der Seedienst leiden werde;
st will indessen statt desjenigen, der da beichtet, seine Arbeit
en, selbst das Ankerseil winden, oder sonst wo zugreifen."
Worte wirkten so auf die Seeleute, daß manche, die seit
en Jahren nicht mehr an die Beicht gedacht hatten, mit
Merkmalen einer aufrichtigen Bekehrung ihr Sündenbe-
ß ablegten, und sich mit Gott aussöhnten. — Möchten doch
tzt noch Vorgesetzte und Hausväter ihre Untergebenen zur
Beicht so liebevoll aufmuntern, und zu diesem so wichtigen
fte ihnen Zeit lassen! Von dem Beichtstuhle kehren ja die
ebenen immer besser und gehorsamer zurück.

(Bor. Berc. K. G. B. 13.)

) Der Fürst als Beichtkind. — Der eben erwähnte
König pflegte jeden Freitag zu beichten, und sich nach der
wie es damals bei Büßern nicht selten war, zu geißeln.
ır aber stets in Sorgen, seine königliche Würde möchte

---

ußer der Kirche (mit Ausnahme bei Kranken) Beicht zu hören,
ar fast durchgängig verboten. Die Synode von Paris im J. 829
ıb den Priestern die Weisung, nie anders als in der Kirche — vor
m Altar die Beichten zu hören; ja eine englische Synode aus dem
eizehnten Jahrhunderte erklärt alle jene Lossprechungen als ungültig,
e nicht öffentlich vor dem Altare geschehen.

(Binter. Denkw. B. 4. Th. 1. S. 91.)

etwa den Beichtvater einschüchtern, und ihn von der noth[w]endigen Strenge zurückhalten; deßhalb sagte er zu dem Beichtvater oft die Worte: „Bedenken Sie wohl, daß Sie hier [al]s Vater und Richter, und ich nur Ihr Kind und Unterthan bin.“ — Diese Demuth vermißt man wohl häufig an den Beichtenden, wofür nicht selten eine sündhafte Empfindlichkeit sich bemerkbar macht. — (Ebend.)

e) Die Beicht vor der Schlacht. — Wilhelm von Sommersink, ein Mönch von Malmesbury, erzählt, daß einst die Normänner die ganze Nacht vor einer Schlacht dazu verwendeten, um sich mit Gott auszusöhnen, ihre Sünden zu beichten und sich so auf den lebensgefährlichen Kampf Gott gefällig vorzubereiten. (Lib. de gest. Angl. c. 15.) — Wenn nun schon diese rohen Kriegsmänner für ihre Seele so besorgt waren, wie viel mehr sollten es die „gebildeten“ Christen unserer Tage seyn!

f) Das Fragen im Beichtstuhle. — Johannes, der Fastende genannt, Patriarch von Constantinopel, gab den Priestern den Auftrag, die Beichtenden über alle Gattungen der Sünden, deren sie sich gemäß ihres Standes und Charakters etwa hätten schuldig machen können, zu fragen.

(Ritual. eccl. graec.)

Das Concilium Trullanum verordnete (can. 102.), daß diejenigen, die von Gott die Gewalt erhalten, zu binden und zu lösen, die Beschaffenheit der Sünde sowohl, als auch das Gemüth dessen, der gesündiget, erkennen, und für die Krankheit eine dienliche Arznei anwenden müssen, was ohne Fragen im Beichtstuhle nicht so leicht geschehen könne.

Die Pönitentialbücher des Mittelalters (z. B. von Beda, vom heil. Bonifacius u. A.) lassen sehr häufig den Priester fragen, worauf der Beichtende nur bejahend oder verneinend zu antworten hatte. (Binter. Denkw. B. 5. Th. 2. S. 233.)

g) Die Beicht muß vollständig seyn. — Der heil. Clemens von Rom erklärte schon zu den Zeiten des heil. Apostels Johannes: „Wenn etwa ein Neid, oder Unglaube, oder eine andere Bosheit sich in Jemand's Herz eingeschlichen hat, so muß er sich nicht schämen, wenn er anders für seiner Seele Heil besorgt ist, dieses alles dem Vorsteher zu beichten, damit er von ihm durch das Wort Gottes und heilsamen Rath geheilt werde, wodurch er mit unverletztem Glauben und guten Werken den ewigen Feuerstrafen entkommen möge.“

(S. Clem. Rom. ep. 1.)

Tertullian vergleicht (de poenit. c. 9.) jene, welche ihre geheimen Sünden dem Beichtvater nicht entdecken wollen, mit Menschen, die an geheimen Theilen ihres Leibes verwundet sind,

sich scheuen, ihre Wunden den Aerzten zu zeigen, und so ih ihr Stillschweigen zu Grunde gehen.

Der heil. Chrysostomus sagt (hom. 33. in Joann.): „Ich mahne euch, daß, wenn auch Niemand eure Werke gesehen, ennoch Jeder seine Sünden anzeige, wenn er sie nicht an jenem ürchterlichen Tage vor der ganzen Welt aufgedeckt schauen will.“

Der heil. Cyrillus, Bischof von Jerusalem, ermahnt catech. de confess.): „Beichte Alles, was du verübt hast, geschah es mit Worten, oder im Werke, bei Tag oder bei Nacht.“

h) Die letzte Sünde im Beichtstuhle. — Als der heil. Ludwig Bertrand sich in dem Dominikanerkloster seiner Vaterstadt Valencia aufhielt, kam eines Tages ein großer Sünder zu ihm zur Beichte. So oft dieser eine seiner großen Sünden nannte, schaute er jedes Mal dem Beichtvater in's Gesicht, und beobachtete dessen Mienen, bemerkte aber zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß das Antlitz des Beichtvaters immer gleich heiter und sanft blieb, und sich bei Anhörung so vieler und so arger Vergehen nicht im Geringsten veränderte. Am Schlusse seines Sündenbekenntnisses sagte der Büßer, er hätte noch eine Sünde zu beichten, die er gerade jetzt noch im Beichtstuhle begangen habe. Das Gesicht des heil. Ludwig zeigte dabei nicht die mindeste Ueberraschung, und durch diese Bemerkung ermuthiget, erklärte der Beichtende, er habe von dem Beichtvater freventlich geurtheilet, indem er sich so eben dachte, derselbe müsse mit den genannten Sünden gar gut bekannt seyn, vielleicht manche derselben wohl auch selbst begangen haben, da er sie, die doch so schrecklich anzuhören, so ganz ohne alle Ueberraschung, ja sogar heiter anhören konnte. — Auch bei dieser — gewiß überraschenden Erklärung blieb sich das Gesicht des heil. Mannes gleich heiter, und freundlich entgegnete er: „Mein lieber Sohn in Christo! Ich bin freilich ein großer Sünder, und mein Undank gegen Gott dürfte den deinigen noch überragen, obwohl ich keine von deinen Sünden je begangen habe. Ich hörte alle deine Sünden darum ohne alle Ueberraschung, ja mit Heiterkeit an, weil ich dein offenes und aufrichtiges Geständniß für ein sicheres Zeichen wahrer Reue und eines ernsten Bußgeistes ansah, und es mich freute, zu sehen, wie du dich eines Uebels nach dem andern durch die Beicht zu entledigen suchtest. Ich ergötzte mich nicht an deinen Sünden, sondern an der Entfernung derselben; es schmerzte mich zwar, daß durch dich der liebe Gott so schwer beleidiget worden, aber größer war noch die Freude, dich als verlornen Sohn wieder heimkehren zu sehen. Du weißt ja, daß der Herr gesagt, die Engel hätten größere Freude über einen Sünder, der

Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; darf ich mich mit den Engeln nicht auch über deine Buße freuen?!" Diese Worte der Liebe erweichten das Herz des Sünders vollends, und er that wahrhaft Buße. — Ihr Büßer unserer Tage! glaubet ja nicht, daß es jetzt euren Beichtvater nicht auch freue, wenn ihr recht aufrichtig und vollständig beichtet! —

(Mansi disc. 3. n. 15.)

i) Der Seelenhirt und der Schafhirt. — Von demselben heil. Ludwig wird in seiner Lebensbeschreibung erzählt, daß ihm Gott nicht selten die Gnade verlieh, tief in die Geheimnisse der Herzen schauen zu können. So trat er z. B. einmal auf einer Reise zu einem Hirten, der auf dem Felde seine Schafe hütete, hin, und redete ihn also an: „Lieber Freund! ich weiß den bösen Zustand deiner Seele. Du hast schon drei Jahre lang nicht mehr aufrichtig gebeichtet. Ich bitte dich, wenn dir deine Seele lieb ist, zögere und zaudere nicht länger, dich reuevoll zum Herrn zu wenden, und dich als verlornes, aber wiedergefundenes Schäflein von mir zum guten Hirten da oben zurückführen zu lassen; denn der Tod steht schon vor der Thür. Ich bin bereit, dich von deinen Sünden loszusprechen." — Der Hirt erschrack über diese Anrede, ging ernstlich in sich, und beichtete dem Heiligen mit zerknirschtem Herzen. — Und siehe da — innerhalb drei Tagen ist er wirklich eines plötzlichen Todes gestorben.

(Buchf. Leb. d. Heil.)

k) Die Generalbeicht einer Kaiserin. — Die Kaiserin Adelheid, Mutter Heinrich IV., reiste im Jahre 1075 nach Rom, und legte bei dem Cardinal Petrus Damianus eine allgemeine oder sogenannte Generalbeicht — von dem fünften Jahre ihres Alters angefangen — ab. Sie klagte sich darin nicht nur über ihre bösen Werke, sondern auch über alle unordentlichen Bewegungen des Herzens, ja selbst über eitle Gedanken und unnütze Worte an, so viel sie sich deren noch erinnern konnte.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

l) Die Wiedererweckung. — Gregor d. Gr. erzählt (Dialog. l. 1. c. 12.), wie der Pfarrer Severus zu einem kranken Familienvater gerufen wurde, um ihn Beicht zu hören. Ehe aber Severus ankam, war der Kranke schon verschieden. Allein durch die Thränen und das Gebet des frommen Priesters erhielt der Verstorbene das Leben wieder, und starb dann nach acht Tagen, nachdem er vollkommen gebeichtet und die Buße verrichtet hatte.

(Binterim's Denkw. B. 5. Th. 2. S. 230.)

m) Die Beicht soll demüthig seyn. — Voll der Demuth — dem Vater zu Füßen fallend — bekannte der verlorne Sohn, daß er gesündiget wider den Himmel und wider den

ter. (Luc. 15.) — Der Zöllner stand von ferne, getraute sich
ht, seine Augen zu erheben, sondern an seine Brust klopfend
er: „Herr! sey mir armen Sünder gnädig!“ (Luc. 18.) —
e viel Demuth liegt in dem Geständnisse des rechten Schächers
Kreuze: „Wir zwei leiden verdienter Weise, und empfangen
die gerechte Strafe unserer Verbrechen; dieser aber hier hat
ts Böses gethan.“ (Luc. 23.)

Eine wichtige Angelegenheit führte einst den als Heiligen
Propheten allgemein verehrten Joachim, Priester zu Flores
Calabrien,*) nach Sicilien in eine Abtei in der Nähe von
lermo, wo damals die Kaiserin Constantia, Gemahlin
nrich VI., des Grausamen, residirte. — Wie eine zweite Köni-
von Saba wünschte sie den neuen Salomon zu hören, und
ihn eiligst zu sich ein. Es war eben am Charfreitage; un-
ne willfahrte deßhalb Joachim der Einladung, und gab nur
dringendsten Vorstellungen seiner Umgebung nach. Indem er
der Kaiserin näherte, redete er sie in folgender Weise an:
as gibt es denn so Dringendes, o Kaiserin! um die stille Feier
es Tages zu unterbrechen, und einen Ordensmann, der heute
die Betrachtung des Leidens Jesu vertieft seyn soll, aus seiner
samkeit zu ziehen?!“ — Der Kaiserin gefiel dieser Freimuth
er Rede und seine würdevolle Haltung, und von diesem Augen-
e wünschte sie sich seiner Leitung zu überlassen, und bei ihm
Generalbeicht abzulegen. — Sie führte ihn in ihre Capelle;
war für die Fürstin ein Thron mit mehreren Stufen errich-
zur Seite — aber tiefer unten — ein Sessel für den Beicht-
r. Die schmeichelnde Hofetikette hatte diesen Gebrauch ein-
hrt, und die Schwäche der Fürsten ihn geduldet. Ueber diesen
lick betrübt sprach der freimüthige Joachim: „Bedenken Sie
l, o Kaiserin! daß Sie hier nur als Sünderin erscheinen?!
igen Sie vom Throne herab, und legen Sie Ihre Beichte in
r demüthigen Stellung ab; wo nicht, so ziehe ich mich zurück.“
Constantia, die im Grunde sehr fromm und den vorgefundenen
brauch, ohne das Ungeziemende desselben zu beachten, bisher
nkenlos geduldet hatte, stieg ohne Widerrede und ohne ein
hen gekränkter Eitelkeit sogleich von ihrem Thronsessel herab;
e sich sogar auf den Boden nieder, und beichtete im echten
ste der Demuth und Buße. (Nach Guill. Handb. Th. 3. S. 301.)
Wie beschämend ist das Beispiel dieser Fürstin für alle jene,
wenn auch nicht von einem wirklichen Throne, doch von dem
rone ihrer Einbildung nicht herabsteigen, und in De-
h ihre Sünden bekennen wollen!“ — Wie viel Hochmuth und

) Gestorben im J. 1202.

Empfindlichkeit, ohne es zu ahnen, manche noch in den Beicht
mit hineinnehmen, offenbart sich häufig dann, wenn der Pr
ihnen die Lossprechung zu verschieben oder ernste Mahnu
zu geben sich genöthiget sieht.

n) Das Vorurtheil. — Das Vertrauen, welche
edle Herr von Cheverus, seitdem er Bischof von Boston
Jedermann eingeflößt hatte, war so groß, daß selbst mehrere
testantische Frauen aus den vornehmsten Ständen zu
kamen, ihm ihr Herz öffneten, und den geheimsten Fam
oder Gewissenskummer entdeckten und mittheilten. Eine vo
sen Damen sagte eines Tages zu dem Bischofe, dasjenige,
ihr in der katholischen Religion am meisten zuwider sey,
sie immer noch von der Annahme derselben abhalte, sey das
bot der Beichte. Herr von Cheverus entgegnete ihr läch
„Ei! meine verehrte Dame! Die Beichte ist Ihnen nicht so
zuwider, als Sie glauben; Sie erkennen im Gegentheil tha
lich deren Bedürfniß und Werth an; denn schon lange be
ten Sie mir, ohne es zu wissen. Die Beichte ist ja n
anders, als das Anvertrauen des Herzenskummers und
Gewissenspein, womit Sie mich genau bekannt ma
um meinen Rath zu empfangen.“ (Ebend.)

o) Die Widerlegung. — Im Monate März
war bei einer vornehmen Frau zahlreicher Besuch. Das Ges
fiel auf die Beicht. „Diese ist eine Erfindung der vorwi
Priester“ — ließ sich ein unbärtiger Freigeist vernehmen.
eine junge Katholikin diese gottlose Rede hörte, nahm sie
Wort und sprach: „Sie behaupten, daß die Beicht eine E
dung der Menschen sey; wohlan! man kennt den Ursp
und die Geschichte aller Erfindungen und Entdeckungen, wie
des Piquetspieles, womit Sie sich eben diesen Augenblick be
tigen, und welches, wie Sie ohne Zweifel wissen, unter Carl
erfunden worden ist. Wenn nun die Beichte auch eine Erfin
der Menschen ist, so muß man auch wissen, wann diese ge
worden ist. Haben Sie daher die Güte, Ihre Behauptung
zu beweisen, und mich mit der Zeit dieser Erfindung bekan
machen.“ Der junge Laffe aber wußte nichts zu antworten,
seitdem enthielt er sich weislich, über Religion zu reden. (E

Beispiele von öfterer Beicht wurden bereits ange
B. II. S. 387.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Was ist die Beicht der Sünden anders, als eine
öffnung der eiternden Seelenübel? Durch die Beicht wird

ündengift, welches auf eine ansteckende Weise im Herzen um
h fraß, zum Heil des Kranken entdeckt und entfernt. — Die
riester, da sie nach der Beicht unserer Sünden uns unterrich-
n, berühren gleichsam mit ihrer Zunge die Wunden des Her-
ns, und während sie uns dadurch den Schmerz lindern, füh-
n sie die Heilung herbei." (S. Greg. M. hom. 40.)

b) „Das zweite Rettungsbret nach dem Schiffbruche ist:
ine Sünden beichten."*) (S. Hieronym. in c. 3. Is.)

c) „Menschen sind es zwar, die ihr Amt ausüben zur Ver-
ebung deiner Sünden. Allein die Sünden werden dir nicht in
rem, sondern in des Vaters, des Sohnes und des heil. Gei-
es Namen nachgelassen." (S. Ambros. l. 3. c. 19. de Sp. s.)

d) „Lasset uns denn das samaritanische Weib nachahmen,
nd nicht aus Scham unsere Sünden verhehlen. Wer sich durch
Scham abhalten läßt, dem Priester, einem einzigen Menschen,
ie Sünden zu enthüllen, — wer sie nicht beichten und nicht
Buße thun will, der wird an jenem Tage des Gerichtes nicht
wa vor Einem oder vor Zweien, sondern vor der ganzen ver-
mmelten Welt zur Schau stehen."

(S. Chrysost. hom. de mul. Samarit.)

e) „Es ist eine neue Art des Gerichtes, bei welchem der
Schuldige, wenn er sein Verbrechen nicht bekennt, — ver-
rtheilt, hingegen aber losgesprochen wird, wenn er es
ekennt. Wahrhaft! ein wunderbares Geheimniß!"

(S. Zeno. tract. 41. l. 2.)

f) „Die Beicht ist die Retterin der Seelen, die Vertilge-
in der Sünden, die Bekämpferin der bösen Geister. Sie schließt
as Thor der Hölle, und öffnet die Pforte des Paradieses."

(S. August. de Poenit.)

g) „Der Beichtende muß genau seyn in der Angabe; er
oll offenbaren die Umstände der Zeit, wann, des Ortes, wo,
er Dauer, wie lang, der Absicht, womit, der Personen, gegen
ie, und der Verstandesreife, mit der er gesündigt hat."

(Idem ibid.)

h) „Diese sind die wahren Anzeichen der Demuth, seine
Gebrechen und Vergehen klar erkennen, und die erkannten
ffen bekennen." (S. Gregor. l. 22. moral.)

i) „Es kostet meistens mehr Ueberwindung und Anstren-
ung, begangene Sünden zu beichten, als nie begangene zu
eiden." (Idem Ibid.)

k) „So lange Eiterschäden noch verschlossen sind, schmer-
en sie sehr. Sind sie aber geöffnet, und wird das Eiter ent-

*) Als erstes Rettungsbret gilt nämlich die Taufe.

fernt, so ist die Heilung angebahnt. Ist es nicht auch so b[illegible] den Schäden des Herzens?" (Idem in past. c. 38.)

l) „Wenn der Sünder aufdeckt, deckt Gott zu; was ab[illegible] der Sünder jetzt vor Einem (nämlich dem Beichtvater) verheim[illegible] lichet, wird Gott einst vor Allen offenbaren."

(S. August. in Psalm.)

m) „Die Beicht versöhnt Gott, erfreut die Engel, erhei[illegible] tert das Herz, erleichtert das Gewissen, stumpft die Stachel de[illegible] Angst ab, macht die Hoffnung des Heiles grünen, und träufel[illegible] den Balsam des Trostes in die wunde Seele."

(S. Laur. Inst. de ob. c. 15.)

n) „Der Wolf soll, wenn er ein Schaf raubt, ihm di[illegible] Kehle verschließen, damit es nicht durch sein Blöcken den Hirten zu Hülfe rufe. Eben so verschließt der Satan manchem Sünder den Mund, daß er nicht in der Beicht die Hülfe des Seelenhirten anrufe." (S. August. tract. 46. in Joann.)

o) „Wir unterlassen nicht, täglich unsere Hände und unser Gesicht zu waschen, obwohl wir voraussehen, daß wir wieder beschmutzt werden. Sollen wir etwa die öftere Beicht darum unterlassen, weil wir voraussehen, daß einige Fehler sich doch wieder gleich Schmutzflecken ansetzen werden?!"

(Joann. Gerson. tr. de parvul.)

p) In Rom, da es noch heidnisch war, lebte ein seltsamer Wüstling, Luctus Neratius genannt, der seine ganz besondere Lust und Ergötzung darin fand, freien, rechtlichen und harmlosen Menschen, wenn sie ihm auf öffentlicher Gasse begegneten, in's Angesicht zu schlagen. Die Mißhandelten klagten bei Gericht, und dem Unverschämten kam diese seine Lieblingsunterhaltung theuer zu stehen; denn nach dem Gesetze der 12 Tafeln war zur Strafe für jede solche Beleidigung eine bedeutende Geldsumme zu zahlen. Allein Neratius ließ sich durch die Geldstrafen nicht abschrecken, sondern er ging von nun an nie anders über die Straße, als in Begleitung eines Sclaven, der ihm einen vollen Geldsack nachtrug. So oft ihn also die thörichte Lust anwandelte, Ohrfeigen und Backenstreiche auszutheilen, so that er es nach rechts und links, ließ aber sogleich, um allen fernern Klagen bei Gericht zuvorzukommen, jedem der Geschlagenen die vom Gesetze bestimmte Strafsumme auszahlen; — so — glaubte er — sey Alles abgethan und wieder in der Ordnung. — Als jedoch die Richter von dieser Unverschämtheit Kunde erhielten, schafften sie das alte Gesetz ab, und führten ein neues ein, kraft dessen jede persönliche Beleidigung dieser Art nach dem Bestande der That und nach Maßgabe der jedesmaligen Würde des Beleidigten bestraft werden mußte.

ten, ihre Wunden den Aerzten zu zeigen, und so
Stillschweigen zu Grunde gehen.
l. Chrysostomus sagt (hom. 33. in Joann.): „Ich
, daß, wenn auch Niemand eure Werke gesehen,
: seine Sünden anzeige, wenn er sie nicht an jenem
Tage vor der ganzen Welt aufgedeckt schauen will."
l. Cyrillus, Bischof von Jerusalem, ermahnt
nfess.): „Beichte Alles, was du verübt hast, ge-
Worten, oder im Werke, bei Tag oder bei Nacht."
letzte Sünde im Beichtstuhle. — Als der
z Bertrand sich in dem Dominikanerkloster sei-
t Valencia aufhielt, kam eines Tages ein großer
)m zur Beichte. So oft dieser eine seiner großen
te, schaute er jedes Mal dem Beichtvater in's Ge-
:obachtete dessen Mienen, bemerkte aber zu seiner
Verwunderung, daß das Antlitz des Beichtvaters
heiter und sanft blieb, und sich bei Anhörung
so arger Vergehen nicht im Geringsten veränderte.
seines Sündenbekenntnisses sagte der Büßer, er
ine Sünde zu beichten, die er gerade jetzt noch
tuhle begangen habe. Das Gesicht des heil. Lud-
abei nicht die mindeste Ueberraschung, und durch
ung ermuthiget, erklärte der Beichtende, er habe
ichtvater freventlich geurtheilet, indem
en dachte, derselbe müsse mit den genannten Sün-
bekannt seyn, vielleicht manche derselben wohl auch
en haben, da er sie, die doch so schrecklich anzuhö-
ohne alle Ueberraschung, ja sogar heiter anhören
Auch bei dieser — gewiß überraschenden Erklärung
Gesicht des heil. Mannes gleich heiter, und freund-
:e er: „Mein lieber Sohn in Christo! Ich bin frei-
er Sünder, und mein Undank gegen Gott dürfte den
überragen, obwohl ich keine von deinen Sünden
habe. Ich hörte alle deine Sünden darum ohne
schung, ja mit Heiterkeit an, weil ich dein offe-
richtiges Geständniß für ein sicheres Zeichen wah-
ıd eines ernsten Bußgeistes ansah, und es mich
:hen, wie du dich eines Uebels nach dem andern
eicht zu entledigen suchtest. Ich ergötzte mich nicht
Sünden, sondern an der Entfernung derselben; es
h zwar, daß durch dich der liebe Gott so schwer belei-
aber größer war noch die Freude, dich als verlornen
r heimkehren zu sehen. Du weißt ja, daß der Herr
Engel hätten größere Freude über einen Sünder, der

ihm verursachten Schaden schuldig ist; denn wenn auch der Heiland für uns eine unendliche Genugthuung geleistet, ohne welche nie eine Aussöhnung der sündigen Menschheit mit der beleidigten Gottheit möglich und denkbar gewesen (wie wir dies an den gefallenen Engeln sehen), so muß doch auch der Sünder das Seinige thun, muß die Sünde an sich selbst strafen und den angerichteten Schaden gut zu machen suchen. Diese — die Buße im Werke ist die schwerste und langwierigste Buße, die manche Büßer und Büßerinnen ihr ganzes übriges Leben fortgesetzt haben, z. B. der heil. Petrus, der heil. Paulus, die heil. Magdalena, die heil. Maria von Aegypten, die Büßerin Thais u. s. f.

Und fürwahr — wann kann der Büßer je sagen, er habe vollends genug gethan?! — Dieser Buße — der Genugthuung stellen sich gar viele Hindernisse entgegen, als wie z. B. die alten, lange gehegten Gewohnheiten, die zahlreichen Anfechtungen und Versuchungen, die Sinnlichkeit mit ihrer Bußscheue, die falsche Scham, die Mode und das verführerische Beispiel der Welt u. dgl. m. — Die Genugthuung wird gewöhnlich eingetheilt in die Verrichtung von Bußwerken und in die Gutmachung. —

Die Bußwerke sind entweder solche, die der Priester dem Sünder auferlegt, oder solche, die der Büßer selbst — aus eigenem Antriebe übernimmt und verrichtet. Welch' strenge Bußwerke ehemals den Sündern von der Kirche auferlegt wurden, wird weiter unten (bei der alten Bußdisciplin) gezeigt werden. — Hier folgen zu unserer Erbauung und zur Erweckung des Bußgeistes in uns — einige Beispiele von freiwillig übernommenen Bußwerken oder von geduldiger Ertragung der von Gott verhängten Strafen, — so wie auch von der Gutmachung,*) d. i. dem Ersatze des Schadens, den der Sünder entweder durch gegebenes Aergerniß, oder durch Verletzung der Ehre oder der Güter und Rechte seines Mitmenschen angerichtet hat. — Ach! diese Gutmachung ist schwerer, als man sie sich gewöhnlich vorstellt. Wie oft kann es der Menschenverstand nicht einmal zusammenrechnen, wie viel man durch jahrelanges Sündigen, z. B. Verleumden, Ehrabschneiden, das Führen unzüchtiger Reden geschadet, wie weit und breit der Saame des Bösen, wovon dieser oder jener der boshafte Säemann gewesen, ausgestreut wurde, und in wie vielen Herzen er Wurzel gefaßt habe. Oder wer vermag oft anzugeben, wie Viele ein unredlicher

*) Restitutio. Eine Abhandlung hierüber findet man in jeder Moral. Auch sind ja Abhandlungen nicht der Zweck dieses Buches.

nsch seit Jahren betrogen und beeinträchtiget, wie hoch die
mme des von ihm gestifteten Schadens sey?! — Eben darum
so viele Bußen nur Scheinbußen, nur eitler Selbstbe-
z, weil man nach der Beicht sich bloß mit Abbetung der auf-
ebenen Bußgebete begnügt, aber auf die Gutmachung,
die Hebung des gegebenen Aergernisses, auf die Wiederher-
ung der gestörten sittlichen Ordnung, und die Vergütung des
ursachten Schadens vergißt. — Da wahre Büßer von jeher
beide Theile der Genugthuung, nämlich sowohl durch Buß-
ke die Sünde an sich selbst zu strafen, als auch den gestifte-
Schaden gut zu machen, bedacht waren, so folgen auch
r die Beispiele von Bußwerken und Gutmachung gemischt
ereinander.

a) Biblische Beispiele. — Obwohl David aus
i Munde des Propheten (2. Kön. 12.) die tröstliche Versicherung
nommen, daß der Herr ihm seine schwere Sündenschuld ver-
jen, so fastete er doch, ging in sein Zimmer und lag des
chts auf der Erde. Seine Hofherren eilten zu ihm, und ba-
ihn, von der Erde aufzustehen; er aber wollte nicht und
auch nicht mit ihnen. Er suchte durch diese Bußwerke die
nde an sich selbst zu strafen, der Gerechtigkeit Gottes durch
irte gegen seinen Leib genug zu thun, und so die Hand des
des von seinem unschuldigen Kindlein abzuhalten. — Seine
ißpsalmen geben Zeugniß, wie lange und wie bitter er seine
rgehen bereut und dafür strenge Buße bewirkt habe. — Als
selbe den Engel sah, wie er das Volk schlug, so flehte er
Gott, nicht das Volk, sondern ihn als den allein Schuldi-
i möchte die Strafe treffen. (2. Kön. 24. 17.) — Als König
chab, der sich durch Götzendienst schwer verfehlt hatte, die
rohungen des Propheten vernommen, zerriß er seine Kleider,
z ein grobes Trauergewand an, fastete, schlief im Bußkleide
d ging seufzend einher. Darum war ihm der Herr auch gnä-
, und ließ das angedrohte Unglück nicht hereinbrechen. (3. Kön.
. 27.) — Wenn die Israeliten den Zorn Jehova's durch Gö-
ndienst auf sich geladen, und durch die scharfe Zuchtruthe zur
esinnung kamen, so warfen sie die Götzen weg (wie Richter
. 15.), und zerstörten deren Altäre, und beeilten sich, durch
neuerten Eifer im Dienste des wahren Gottes Genugthuung
leisten. — Ganz Ninive büßte durch strenges Fasten für die
gangenen Frevel, und strafte diese an sich selbst, damit die
trafe Gottes abgewendet wurde. (Jon. 3.) — Die Israeliten
urften an ihrem großen Versöhnungstage volle vier und
wanzig Stunden gar nichts essen, und sollten so ihre
Sünden an sich selbst rächen. (3. Mos. 23.) — Der heil. Jo-

fernt, so ist die Heilung angebahnt. Ist es nicht auch so bei den Schäden des Herzens?" (Idem in past. c. 38.)

l) „Wenn der Sünder aufdeckt, deckt Gott zu; was aber der Sünder jetzt vor Einem (nämlich dem Beichtvater) verheimlichet, wird Gott einst vor Allen offenbaren."

(S. August. in Psalm.)

m) „Die Beicht versöhnt Gott, erfreut die Engel, erheitert das Herz, erleichtert das Gewissen, stumpft die Stachel der Angst ab, macht die Hoffnung des Heiles grünen, und träufelt den Balsam des Trostes in die wunde Seele."

(S. Laur. Inst. de ob. c. 15.)

n) „Der Wolf soll, wenn er ein Schaf raubt, ihm die Kehle verschließen, damit es nicht durch sein Blöcken den Hirten zu Hülfe rufe. Eben so verschließt der Satan manchem Sünder den Mund, daß er nicht in der Beicht die Hülfe des Seelenhirten anrufe." (S. August. tract. 46. in Joann.)

o) „Wir unterlassen nicht, täglich unsere Hände und unser Gesicht zu waschen, obwohl wir voraussehen, daß wir wieder beschmutzt werden. Sollen wir etwa die öftere Beicht darum unterlassen, weil wir voraussehen, daß einige Fehler sich doch wieder gleich Schmutzflecken ansetzen werden?!"

(Joann. Gerson. tr. de parvul.)

p) In Rom, da es noch heidnisch war, lebte ein seltsamer Wüstling, Lucius Neratius genannt, der seine ganz besondere Lust und Ergötzung darin fand, freien, rechtlichen und harmlosen Menschen, wenn sie ihm auf öffentlicher Gasse begegneten, in's Angesicht zu schlagen. Die Mißhandelten klagten bei Gericht, und dem Unverschämten kam diese seine Lieblingsunterhaltung theuer zu stehen; denn nach dem Gesetze der 12 Tafeln war zur Strafe für jede solche Beleidigung eine bedeutende Geldsumme zu zahlen. Allein Neratius ließ sich durch die Geldstrafen nicht abschrecken, sondern er ging von nun an nie anders über die Straße, als in Begleitung eines Sclaven, der ihm einen vollen Geldsack nachtrug. So oft ihn also die thörichte Lust anwandelte, Ohrfeigen und Backenstreiche auszutheilen, so that er es nach rechts und links, ließ aber sogleich, um allen fernern Klagen bei Gericht zuvorzukommen, jedem der Geschlagenen die vom Gesetze bestimmte Strafsumme auszahlen; — und — glaubte er — sey Alles abgethan und wieder in der Ordnung. — Als jedoch die Richter von dieser Unverschämtheit Kunde erhielten, schafften sie das alte Gesetz ab, und führten ein neues ein, kraft dessen jede persönliche Beleidigung dieser Art nach dem Bestande der That und nach Maßgabe der jedesmaligen Würde des Beleidigten bestraft werden mußte.

Ein schönes Beispiel von Genugthuung gibt uns auch die
l. Magdalena. Schon als sie das erste Mal sich Jesu
ıte und sich ihm zu Füßen warf, zeigte sie, daß sie ihren
nn gänzlich geändert hatte. Vorhin ließ sie von Reichthum
Schönheit sich zur Prachtliebe und Wollust verleiten und
öffentlich Aergerniß; jetzt aber gibt sie öffentlich ein Bei-
l wahrer Besserung. Weil sie sich früher nicht geschämt
te, als freche Sünderin aufzutreten, so schämte sie sich auch
nicht, als zerknirschte Büßerin sich zu zeigen. Vorhin suchte
bei Freudengelagen obenansitzend, Aller Augen auf sich zu
en; jetzt aber erscheint sie bei einer festlichen Mahlzeit voll
ie und Demuth zu den Füßen Jesu. Ihre Augen, mit de-
sie früher so freche und stolze Blicke herumgeworfen, waren
zu Boden gesenkt, und flossen über von Thränen demüthi-
Reue. Mit ihren Haarlocken, auf die sie vorhin so stolz
esen, und sie wohl auch mit Perlen geschmückt hatte, wischte
jetzt die viel kostbarern Thränenperlen von den Füßen des
rrn weg. Mit dem kostbaren, wohlriechenden Oele salbte sie
nun nicht mehr ihr Haupt, sondern die Füße des Heilan-
. — Und diese ihre Sinnesänderung war etwa nicht vor-
rgehend; anstatt wie vorhin weltlustigen Gesellschaften nach-
ehen, saß sie zu den Füßen Jesu und hatte die größte Freude
an, aus seinem Munde Worte des Lebens zu vernehmen.
zeitlichen Güter, womit sie Gott gesegnet hatte, und die
ehemals verschwendete, verwendete sie dazu, Jesu und den
nen zu dienen. Keine Lust der Welt und keine Furcht vor
Feinden ihres Herrn konnte sie mehr von ihm abwendig
hen.

Sie stieg ihm nach auf den Calvarienberg, umklammerte
Kreuz, und geleitete seine Leiche zum Grabe. — Nach Jesu
mmelfahrt setzte sie ihr Büßerleben fort, und starb, wie die
rscheinlichsten Nachrichten lauten, zu Ephesus.*)

Petrus, der Jesum dreimal verläugnet hatte, bekannte
. 21.) nicht nur dreimal, daß er ihn liebe, sondern er
ies diese seine Liebe auch sein ganzes Leben lang. Jesum
ntlich zu bekennen und zu predigen, allen Hindernissen und
nden des Herrn muthig entgegen zu treten, und, wie ihm
u vorausgesagt, Menschen zu fischen — war sein stetes Tage-
k. Und wie oft und wie sehr mag er seine Sünden be-
nt haben! Die Legende sagt ja von ihm, daß über seine

) Nach Surius soll sie sich nach der Himmelfahrt Christi in eine Höhle begeben und daselbst dreißig Jahre in strengster Buße zugebracht haben.

Wangen herab die häufigen Thränen völlig eine Furche gezogen. — Und noch zuletzt, als er des schrecklichen Kreuzestodes sterben sollte, erfand er sich zur Vergrößerung der Pein noch ein eigenes Bußwerk, indem er sich mit dem Kopfe abwärts an's Kreuz nageln ließ.

Paulus war nach seiner Bekehrung ein ganz neuer Mensch; sein Herz und Sinn waren ganz umgeändert, er that nun gerade das Gegentheil von dem, was er früher gethan. Wie Vieles hat er geduldet und gelitten und ausgestanden Jesu zu Liebe und zur Abbüßung seiner Sünden!

Der rechte Schächer klagte nicht am Kreuze, er verlangte nicht herab, wie der linke, sondern geduldig wollte er den Leidensbecher mit Jesu ausleeren, und alle Qualen und Peinen als Buße für seine Sünden ohne Murren dießseits ertragen, wenn ihn der Herr nur jenseits verschone. Und der Herr nahm seine Genugthuung als vollgiltig an; denn er versprach ihm, ihn noch heute in's Paradies (also ohne Fegfeuer) aufzunehmen. Möchten daraus die Kranken lernen, wie sie ihre leiblichen Schmerzen und Peinen zu einer schwerwiegenden Tilgungsmünze für die Wagschaale der Gerechtigkeit machen können! —

Von jenen, die sich zu Ephesus auf die Predigten des heil. Paulus bekehrt hatten, heißt es (Act. 19. 19.): „Mehrere von denen, die sich mit abergläubischen Künsten abgegeben hatten, brachten ihre Bücher und verbrannten sie in Gegenwart Aller. Man schlug den Werth dieser Bücher auf fünfzig tausend Drachmen an."*) Wahrlich ein großes Geldopfer! Obwohl sie gewiß fest entschlossen waren, nie mehr selbst von dem abergläubischen Inhalte dieser Bücher Gebrauch zu machen, so wollten sie sich doch selbst durch Vertilgung dieser so kostspielig angekauften Schriften strafen, und zugleich auch verhüten, daß von Andern davon Gebrauch gemacht werde. Wie beschämend ist dieses Beispiel für so viele Scheinbüßer unserer Zeit, die zur Abbüßung ihrer Sünden gar kein Opfer bringen wollen!

b) Siebzehn Jahre lang hatte Maria von Aegypten, deren Bekehrungsgeschichte B. I. S. 190. erzählt wurde, zu Alexandria ein sündhaftes Leben geführt; aber sieben und vierzig Jahre hat sie dafür in der Wüste die strengste Buße geübt!

c) Das übelriechende Wasser. — Der heil. Arsenius, dessen oben bei der Reue S. 102. Erwähnung geschah, und der stets ein Schnupftuch bei sich tragen mußte, um die fort-

*) Nach unserem Geldwerthe bei zehntausend Gulden.

während fließenden Bußthränen sich abzutrocknen, suchte auf alle mögliche Weise die Sünden seines frühern Hoflebens abzubüßen. Unter andern Abtödtungen und Selbstpeinigungen hatte er auch diese, daß er das Wasser, worin er die Palmblätter, aus denen er Decken verfertigte, einweichte, nur jährlich einmal wechselte, um durch diesen üblen Geruch seine Sinnlichkeit zu bestrafen, die sich in der Welt, wie er sagte, an Wohlgerüchen ergötzt hatte.
(Ber. Berc. K. G. B. 4.)

d) Die öffentliche Abbitte und die enge Zelle. — Die Büßerin Thais, deren Bekehrung durch den heil. Paphnutius B. I. S. 49. zu lesen ist, bat sich, bevor sie sich in ein Frauenkloster als ihren künftigen Bußort geleiten ließ, noch drei Stunden aus, die sie dazu verwendete, alle ihre Gewänder und Kostbarkeiten, die sie sich durch ihr schandvolles Leben erworben hatte, zusammenpacken und auf einen öffentlichen Platz tragen zu lassen, wo sie dann selbst erschien, und während sie den Sündenlohn in Brand steckte, mit lauter Stimme, unter Vergießung häufiger Thränen, alle jene, die sie durch ihr Leben geärgert hatte, flehentlichst um Verzeihung bat. Wie zu erwarten, mußte sie von Vielen, die ihre schnelle Sinnesänderung nicht begreifen konnten, frechen Spott und Hohn hören und hinnehmen, was ihr aber willkommen war, um dadurch für ihre Eitelkeit und frühere Gierde nach Lob und Schmeicheleien büßen zu können. — In der darauf folgenden Nacht begab sie sich in das für sie bestimmte Kloster. Dort angekommen — wies ihr der heil. Paphnutius eine sehr enge Zelle als Aufenthalt an, aus welcher sie so lange nicht herauszutreten wagen sollte, bis er wieder kommen, und die Thüre, die er jetzt verschloß, selbst öffnen würde. Sich gehorsam dieser Buße unterwerfend, ließ sich Thais einsperren, um ungestört ihre Sünden beweinen zu können. Durch ein kleines Fenster, daß die verschlossene Zelle hatte, reichte ihr eine Klosterschwester täglich nebst Wasser die nothdürftigste Nahrung. Drei ganze Jahre verlebte sie hier ohne Murren und Ungeduld, und betete immer nur: „Herr! der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!“ Nach dieser so strengen Bußzeit öffnete der zurückkehrende Paphnutius wieder die Thüre der Zelle, und die in Thränen der bittersten Reue rein gewaschene Thais empfing nach erhaltener Lossprechung die heil. Communion; aber die Zelle, in der sie so bittere Stunden verlebt hatte, verließ sie nicht wieder. Freiwillig verharrte sie in derselben bis an ihr seliges Ende, das denn auch bald erfolgte. (Herbst's Ex. Th. 2. S. 183.)

e) Das Gefängniß für Büßende. — Johannes Climacus, Abt auf dem Berge Sinai, erzählt in seiner „Leiter zur evangelischen Vollkommenheit“ von einem Kloster nahe bei Alexandria,

das ganz eigens für Büßende eingerichtet war. Man nannte es gewöhnlich nur das „Gefängniß"; denn obgleich Niemand gezwungen werden konnte, dort einzutreten, so hatte er doch, einmal eingetreten, nicht mehr die Freiheit, es nach Willkühr zu verlassen; nur von der Einsicht des Vorstandes hing seine Entlassung ab. Es war ein Ort des Schreckens und der Trauer. Umsonst sah man sich hier auch nur um einige Bequemlichkeit um; Alles erinnerte an Buße und Abtödtung. In Lumpen gehüllt und auf die Erde hingestreckt, benetzten die Büßenden oft stundenlang mit ihren Thränen die Asche, auf der sie lagen; Andere standen aufrecht gleich unbeweglichen Bildsäulen, das Auge offen und starr, als wenn der Schmerz sie aller ihrer Sinne beraubt hätte; aber plötzlich ergoß sich dann wieder ihr gepreßtes Herz in laute Klagen. — Die Kniee dieser eifrigen Büßer waren unter dem vielen Beugen hart geworden, wie die der Kameele; die Augen lagen ihnen tief in dem Kopfe; ihre Wangen waren bleich und eingefallen, und wie zerfressen von der brennenden Gluth der Thränen. Hartes, oft mit Schimmel bedecktes und nur spärlich dargereichtes Brot nebst einigen Kräutern war die einzige Nahrung dieser Büßer. In den kurzen Zwischenräumen, welche ein beinahe ununterbrochenes Gebet ihnen gönnte, flochten sie Decken aus Palmblättern. Nach einer Buße oft von mehrern Jahren wurden sie dann — häufig gegen ihren Willen, da sie ihr großer Bußeifer zu noch längerem Ausharren antrieb, von dem Vorstande wieder in die Welt entlassen. — Johannes Climacus versichert, das schauerliche Bild von dieser Behausung der Trauer und der Buße habe sich so tief seiner Seele eingeprägt, daß die schrecklichen Gestalten, die er dort gesehen, ihm sein Leben lang unvergeßlich waren. (Ber. Berc. K. G. B. 6.)

f) Die Abbüßung der Jugendsünden. — Als der heil. Augustin sich bekehrt hatte (siehe B. I. S. 189.), so suchte er unausgesetzt die Verirrungen seiner Jugend zu beweinen und abzubüßen. Er schrieb ein eigenes Buch, dem er den Titel „Bekenntnisse" gab, weil er darin voll Demuth seine Jugendsünden bekannte. Unter letztern bekennt und beweint er auch, daß er mit 16 Jahren aus Muthwillen und Schadenfreude vom Baume eines Nachbars alle Birnen abgeschüttelt und weggetragen habe, woraus sich heutzutage die Jugend so selten ein Gewissen macht. — Er aß mit seinen Freunden und Geistlichen gewöhnlich nur Fastenspeisen, und zwar Kräuter und Gemüse. Nur Kranken und Gästen wurde manchmal Fleisch aufgetragen. — Seine Kleidung war höchst einfach, und was immer über den nothwendigsten Bedarf übrig blieb, vertheilte er unter die Armen. — An die Wand bei seinem einfachen Bette

er sich die Bußpsalmen heften, und betete sie oft mit len Thränen, so daß er auch mit dem Büßer David sagen nte, er habe sein Bett mit Thränen durchnäßt. Die Buß- lmen waren auch sein letztes Sterbegebet.*)

(Aus Stolb. Rel. Gesch.)

g) Die 3malige Geißlung. — Der heil. Domi- :us, der einen Orden zur Bekehrung der Irrgläubigen und nder gestiftet hatte, that nicht bloß für seine eigenen, aller- gs geringen und wenigen, sondern auch für die Sünden sei- Mitmenschen Buße. Er geißelte sich nämlich täglich 3 l, und rief dabei unter Thränen bitterster Reue: „Vergib unsere Schulden!" Das erste Mal geißelte er sich für ne Sünden, das 2te Mal für die Sünden, die alle Tage seinen Mitmenschen auf der ganzen Erde begangen rden, und das 3te Mal endlich für die armen Seelen Fegfeuer, damit er ihnen eher zur Anschauung Gottes ver- fe. — Er ging allezeit mit bloßen Füßen, und wenn er sich t an einen Stein anstieß, sagte er mit fröhlicher Miene: er Herr hat mir eine Buße gegeben." — Möchten wir doch h jedes Ungemach, jede harte Arbeit, oder was uns sonst ver fällt, als Gelegenheit zur Genugthuung und Abbüßung erer Sünden benützen. (Marchant. hort. past. et Touron.)

h) Der goldene Ring als Bußwerk. — Ein Mann hohem Stande, der aber ein großer Sünder war, kam end- zu dem Entschlusse, sich zu bekehren. Er reiste deßhalb h Rom, und wollte bei dem Papste selbst seine Beichte egen. Der Papst hörte seine Beichte, und erbaute sich an Genauigkeit derselben, so wie an seiner lebhaften Reue seinen guten Vorsätzen. Als es sich aber um Auferlegung Buße handelte, konnte der vornehme Herr keine der ihm heil. Vater auferlegten Bußen annehmen, da keine nach iem Sinne war. Zum Fasten, sagte er, sey er zu schwäch- , zum Lesen und Gebete habe er keine Zeit; sich eine Zeit g in der Zurückgezogenheit frommen Betrachtungen hinzu- en, oder eine Wallfahrt zu machen, gestatten seine Geschäfte it; zu wachen oder auf der harten Erde zu schlafen, vertrage e Gesundheit nicht; — und was endlich, obgleich er es it aussprach, das größte Hinderniß war, bestand darin, daß alle diese Bußwerke nicht für einen Mann von seinem nge zu passen schienen. Der Papst, voll der Weisheit, gab nun einen goldenen Ring, worauf die Worte einge- ben waren: „Memento mori!" (Gedenke, daß du sterben

*) Siehe auch das Leben des heil. Hieronymus.

mußt!) Er legte ihm zur Buße auf, diesen Ring am Finger zu tragen und wenigstens einmal täglich die darauf befindlichen Worte zu lesen. — Der große Herr begab sich sehr zufrieden von dannen, und wünschte sich Glück wegen einer so leichten Buße; allein diese Buße zog bald alle andern Bußen nach sich. Der Gedanke an den Tod drang nämlich durch den täglichen Anblick seines Ringes so tief und so heilsam in seine Seele ein, daß er unaufhörlich zu sich selbst sprach: „Wohlan! wenn ich sterben muß, was habe ich dann anders auf der Welt zu thun, als mich auf einen guten Tod vorzubereiten?! Wozu dient es, eine Gesundheit zu schonen, die doch — vielleicht bald schon der Tod zerstören wird?!" Was nützt es, einen Leib und ein Fleisch zu hätscheln und ängstlich zu pflegen, die doch in der Erde vermodern werden?!" Nach diesen Betrachtungen war kein Bußwerk mehr, welches ihm nicht leicht erschienen wäre. Er verrichtete alle, und beharrte darin bis zu seinem seligen Tode. — Die Gedanken an den Tod, wie sie leicht und wirksam vor dem Falle bewahren, erleichtern auch wunderbar die Auferstehung nach und von dem Falle. (Guill. Handb. Th. 2. S. 346.)

i) Eine leichte Buße sehr wirksam. — Im Leben der heil. Lydwina wird erzählt, daß sie einen wüsten Menschen vergebens ermahnte, seine Sünden einem Priester zu beichten, obwohl er ihr seine Verirrungen ohne Rückhalt eingestanden hatte. Da erklärte die Heilige, sie sey bereit, für ihn die strengsten Bußwerke zu verrichten und so viel es zulässig wäre, Genugthuung zu leisten, wenn er ihr verspreche, zur Buße nur eine einzige Nacht immer ruhig auf dem Rücken liegen zu bleiben, ohne sich je auf die rechte oder linke Seite zu wenden. Der Sünder lächelte zu dieser so leichten Buße, und wollte gleich in der folgenden Nacht sie verrichten. Als er nun eine Weile in seinem weichen Bette auf dem Rücken gelegen, so ward er dessen schon überdrüssig und wollte sich nach der Seite hin wenden; allein er schämte sich, ein so leichtes Versprechen nicht halten zu können, und harrte in seiner Lage aus. Aber in Bälde schien ihm dieselbe völlig unerträglich, und gerade in dieser Nacht fühlte er ein unwiderstehliches Bedürfniß, sich nach der Seite wenden zu dürfen. Doch er blieb auf dem Rücken, konnte aber die ganze Nacht auch nicht eine Minute schlafen. Da kamen ihm bald ernstere Gedanken. „Wenn mir, sprach er zu sich selbst, schon diese Nacht, wo ich doch auf einem weichen Lager ruhe, und weder Schmerzen, noch sonst ein Ungemach zu dulden habe, so schrecklich lang vorkommt, wie lange wird mir erst jene Nacht in der Hölle

vorkommen?! Diese Nacht ist nach wenigen Stunden vorüber, doch jene Nacht währet ewig! Ewige Nacht und ewige Pein!" Diese Worte rief er ein über das andere Mal aus, und sie klangen ihm so schrecklich, wie die Posaune des letzten Gerichtes. Kalter Angstschweiß bedeckte sein Gesicht, und sein Herz war voll der Trauer und Unruhe. Endlich brach der Morgen an, und er, der sich als leichtsinniger Sünder niedergelegt hatte, stand nun als ernster Büßer auf. — Wie freute sich die heil. Lydwina, als sie sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht, und nun ihn selbst alle jene Bußwerke mit dem größten Eifer verrichten sah, die sie für ihn zu verrichten versprochen hatte! (March. hort. past. tract. 5. lect. 9.)

k) Die Wiedererstattung. — Pontius von Lavaze, ein Edelmann von Arragonien, that, von Gottes Gnade ergriffen, öffentlich Buße (siehe B. I. S. 193.), und bestimmte einen Tag, an dem er Alles, was er je seinen Mitmenschen geraubt oder entwendet hatte, zurückerstatten wollte. Wie er diese Wiedererstattung vollbrachte, wurde B. II. S. 270. erzählt. Als Nachtrag diene noch Folgendes: Unter dem Haufen der von ihm Beeinträchtigten bemerkte Pontius auch einen benachbarten Landmann, der von ihm nichts zurückgefordert hatte. „Mein Freund! sagte er zu ihm, warum begehrst denn du nichts von mir, da ich doch alle andern zu befriedigen suchte?" — „Ich?! Herr! antwortete der Landmann; ei! anstatt mir je etwas zu Leide zu thun, habt Ihr mich immer wider meine Feinde beschützt. Nicht Ihr seyd mein, sondern ich bin Euer Schuldner!" — „Aber erinnerst du dich nicht, fuhr der Edelmann fort, um diese und diese Zeit in der Nacht deine Heerde verloren zu haben? Ich war's, der sie dir entführen ließ." — „O diese schenke ich Euch von Herzen gerne," entgegnete der Beraubte, der sich kaum mehr an diesen, schon lange wieder ersetzten Verlust erinnerte. Allein der edle Büßer nöthigte ihn, eine andere Heerde dafür anzunehmen. Nachdem Pontius diese Pflichten der Gerechtigkeit und des Ersatzes erfüllt hatte, theilte er das Uebrige von seinen Gütern unter die Armen aus, machte zur Genugthuung noch einige Wallfahrten, und begab sich dann in eine Einöde, um daselbst bis an sein Lebensende strenge Buße zu wirken. (Ber. Berc. K. G. B. 11.)

l) Der Schadenersatz eines Königs. Der heil. Ludwig IX., König von Frankreich, wollte, bevor er den Kreuzzug nach Aegypten und Syrien unternahm und sein Reich verließ, allen denjenigen genugthun, die vielleicht durch ihn — gegen sein Wissen und gegen seinen Willen an ihrem Vermögen Schaden gelitten hatten. Er befahl deßhalb, im ganzen

Königreiche über die Beschädigungen ein genaues Verzeichniß aufzunehmen, welche die Handelsleute und andere Privaten erlitten haben möchten. Hatte man unter seinem Namen Geld oder Lebensmittel abgefordert, so war der beleidigte Theil befugt, seinen Schaden einzuklagen; erwies er ihn, oder beschwor er ihn auch nur, so wurde er ihm ganz vergütet. Auch die Herren, die den König begleiten wollten, folgten diesem Beispiele ihrer Seits, wie uns Joinville von sich selbst berichtet, der kurz vor seinem Aufbruche seine Unterthanen kommen ließ und zu ihnen also sprach: „Ich gehe jetzt in die weite See und in ein fernes Land, und weiß nicht, ob ich je wieder zurückkommen werde. Wenn also Jemand da ist, dem ich Unrecht gethan habe, der sage es nur frei heraus, ich will ihm volle Genugthuung leisten.“ — Joinville ließ hierin Alles auf das Gutdünken der Leute ankommen. — Wie ganz anders handeln hierin Viele unserer Tage, die da wohl ihre Betrügereien oberflächlich beichten, aber an die Gutmachung nicht einmal denken, noch weniger sie leisten!

(Histoire choisi de France l. 5.)

m) Die Gutmachung auf dem Todbette. — Der heil. Alphons von Liguori erzählt (Katech. S. 140.), daß ein sehr reicher Mann, der einen Theil seines Vermögens nur schreienden Ungerechtigkeiten verdankte, lebensgefährlich verwundet worden. Er wußte und fühlte zwar, daß er dem Tode nahe sey, und doch konnte man ihn nicht zum Wiederersatze und zur Gutmachung seiner Betrügereien bewegen. Jedes Mal, so oft davon die Rede war, antwortete er: „Ach, wie Vieles müßte da ich hergeben?! Was würde dann aus meinen Kindern werden? Sie wären elend!“ — Man hinterbrachte diese Antwort und Ausrede einem sehr erfahrnen und klugen Geistlichen, um seinen Rath und Beistand einzuholen. Dieser ließ dem Kranken sagen, er wüßte ein Mittel, um ihn vom Tode zu retten; nur sey dasselbe sehr theuer. — „Koste es, was es wolle, ließ der Kranke zurücksagen, auch tausend, ja fünftausend Gulden; es ist mir nicht zu theuer. Ich bitte ihn inständig um dasselbe.“ — Der Geistliche kam und erklärte, das Mittel bestehe einfach darin, daß man auf die bereits in Brand gerathenen Wunden etwas Fett von einem lebendigen und gesunden Menschen träufle; man brauche nicht viel. Findet sich Jemand, der sich für fünftausend Gulden nur ein Viertelstündchen die Hand braten lassen will, so reiche dieß schon hin. „Ach! sprach der Kranke, ich fürchte sehr, es findet sich Niemand dazu.“ — „Fasset nur Muth, entgegnete der Priester; Ihr wisset nicht, wie ergeben Euch Eure Kinder sind, da Ihr



ħnen ein so großes Vermögen zusammengescharrt habt. Laßt
lso zuerst Euren ältesten Sohn kommen und saget zu ihm:
Du kannst deinem Vater das Leben retten, wenn du dir deine
Hand eine Viertelstunde lang brennen lassen willst. Ich ver-
preche dir dafür den größten Theil meines Vermögens.
— Sollte aber dieser wider Vermuthen sich dessen weigern, so
nacht dem zweiten Sohne den Antrag, und will auch dieser
icht, so versprechet dem dritten die ganze Erbschaft, und ge-
viß — Euer Antrag wird angenommen werden." — Die drei
Söhne wurden gerufen und ihnen nach einander der obige An-
rag gemacht; aber, o weh! alle drei verwarfen ihn. Jeder gab
ır Antwort, der Vater dürfe an so etwas gar nicht denken,
nd sie gingen ohne Mitleid zur Thüre hinaus. „Ach! seufzte
er Kranke, ich habe es mir zuvor gedacht, daß Niemand, und
lbst keines meiner Kinder sich zu einer solchen Pein herbei-
ısse." — Ernst redete nun der Priester zum Kranken: „Ich
egreife Euch wahrlich nicht. Ihr wollet von Eurem ungerech-
n Gute nichts zurückgeben und ersetzen, sondern lieber Euch
er Gefahr aussetzen, ewig im Feuer der Hölle gemartert zu
verden, damit ja Euer ganzes Vermögen ungeschmälert
ı die Hände Eurer Kinder übergehe, — und diese wollen nicht
nmal eine Viertelstunde für Euch leiden und die Qual
es irdischen Feuers aushalten. Welche Thorheit!" — Der
Kranke begriff jetzt, was der Priester mit dem Rathe des an-
eblichen Heilmittels gewollt hatte, und sprach: „Ihr habt
Recht; Ihr habt mir jetzt die Augen geöffnet. — Man hole
en Notar, um mein Testament aufzusetzen; ich will Alles er-
tzen. Höret unterdessen, ich bitte Euch, meine Beicht an."
nd der Kranke beichtete reumüthig, und nach dem Rathe und
uftrage des Beichtvaters suchte er nun, so gut er konnte, seine
ngerechtigkeiten gut zu machen, ohne mehr ängstlich zu fragen,
vas bei bedeutend geschmälerter Erbschaft aus seinen Kindern
verden würde. — Ach, wie manche Aeltern bringen auch jetzt
och viele ungerechte Kreuzer in ihren Besitz, und denken nicht
n Wiedererstattung — aus unvernünftiger Liebe zu ihren
Kindern. Sie bedenken nicht, daß sie, wie jener Knecht im
Evangelium (Matth. 18.), zur Peinigung übergeben werden,
is die ganze Schuld getilgt ist. Und wer wird diese
lgen? Etwa die Kinder? Diese wissen selten, wie viel und
vem sie für die Aeltern Ersatz leisten sollen, und wenn sie es
vissen, so wollen sie nicht für die Aeltern ein Opfer bringen.
Ja gerade jene Kinder, die von ihren Aeltern großes Vermögen
rben, sind oft die undankbarsten, und beten für die See-
enruhe der Aeltern kaum ein Paar andächtige Vaterunser. Je

größer die Erbschaft, desto unzufriedener und undankbarer sind die Erben, und je schwerer die Gabe wiegt, desto leichter verfliegt das Andenken an die Geber; denn wo der Schatz ist, dort ist auch das Herz. Nicht reiche, sondern gute Kinder denken oft an ihre Aeltern und beten viel für sie. — Aber auch den Kindern ist mit einem Erbtheil, das mit ungerechtem Gute untermengt ist, nicht geholfen; denn „unrecht Gut thut nicht gut", und der heil. Vincenz sagt:*) „Wenn du dir 1000 Gulden durch gerechte Mittel erwirbst, und auch nur ein einziger ungerechter Gulden unter denselben sich findet, so wird dieser ungerechte Gulden die andern gerechten verderben, wie ein fauler Apfel die andern frischen ansteckt und verdirbt." Wie oft trifft dieß bei reichen Erbschaften ein und wie oft erfüllt sich der Spruch: „Wie gewonnen, so zerronnen!" — Und wenn auch der ungerechte Mammon in irgend einer Familie länger Hausfreund zu bleiben scheint, so hat er selten Eintracht, Zufriedenheit und stilles häusliches Glück in seinem Geleite, und nach Sitte falscher Freunde ist er auf einmal fort und verschwunden. — Also Aeltern! nehmt Vernunft an, erstattet selbst — in eigener Person noch und in gesunden Tagen Alles, was ungerecht in eure Hände gekommen; der ungerechte Mammon würde euch gewiß in ewiges und eure Kinder wenigstens in zeitliches Verderben stürzen; denn er ist ein falscher Hausfreund! **)

n) Die Widerrufung. — Eine sehr häufige Sünde ist die Verleumdung, und doch — wie selten ihre Gutmachung! Wie wenige Büßer bemühen sich, für ihre Zungensünden genug zu thun, und die geraubte Ehre wieder zurückzustellen, obwohl Ehre und guter Name weit schätzbarer sind, als Geld und Gut. — In einem Dorfe Oberösterreichs lebte eine fromme Näherin, die sich und ein fünfjähriges Töchterlein ihres verstorbenen Bruders mit Handarbeit kümmerlich, doch ehrlich fortbrachte. Auf einmal aber bekam sie keine Arbeit mehr; Tage und Wochen vergingen, ohne daß Jemand etwas bei ihr nähen ließ. Die tiefbetrübte Näherin konnte sich nicht erklären, warum sie jetzt so in Mißcredit gekommen und ihr Niemand mehr eine Arbeit anvertraue. Sie ging in dieses und jenes Haus, und bat um Arbeit; allein überall sah sie unfreundliche Gesichter; man hörte sie kaum an, gab ihr kurze, ausweichende Antworten, und nicht selten konnte sie bemerken, wie die Leute erschra-

*) Serm. dom. 21. p. Pent.
**) Ein Paar andere Beispiele von Gutmachung lese man B. II. S. 270. h. und 271. k.

, wenn sie über die Schwelle trat. Die Arme wußte sich
:r zu rathen noch zu helfen; Nächte lang weinte sie in
m fort und klagte ihrem Gott ihr schweres Herzensleid.
d hatte sie alle ihre Sparpfennige verbraucht, kein Stäub-
Mehl und kein Stücklein Brot fand sich mehr in ihrem Kasten
und sie und ihre kleine Base mußten vielen Hunger leiden.
schnitt es ihr in's Herz, wenn das gute Kind mit nassen
glein und magern Händchen nur um ein gar kleines Stück-
Brot bat, und sie konnte ihr keines reichen! — Endlich,
Hunger und Noth getrieben, ergriff sie den Bettelstab;
vankte, das arme Kind an der Hand, von Thür zu Thüre
flehte das Mitleid ihrer Mitmenschen an; aber sie fand
ig Mitleid. Gab man ihr, so geschah es mit unwilligem
chte und manchem bittern Worte, und wollte sie oder die
e Base den Gebern dankbar die Hand küssen, so zogen diese
Hand so eilig zurück, als fürchteten sie den Biß einer
lange. Ach wie bitter schmerzte dieses Benehmen die arme
derin! Eines Tages erfuhr sie endlich die Ursache ihres
credits und der ihr so reichlich zu Theil gewordenen Ver-
ung. Eine schadenfrohe und wegen ihrer bissigen Zunge
chtigte Person sagte ihr nämlich unverhohlen in's Gesicht,
Welt wisse, an welchem gefährlichen Uebel sie leide; sie
e daher sehr wohl, wenn sie auch — gleich den Aussätzigen
Evangelium — sich von dem Umgange mit Menschen hübsch
rnt halten würde. Auf weitere Nachfrage erhielt die arme
erin zur Antwort, sie werde wohl selbst am Besten wissen,
in das Uebel bestehe; die Leute nennen sonst das Uebel den
ebs, und ihr neuer Name, der ihr (nämlich der Näherin)
; gut passe, sey „die Krebsin." — Ach du lieber Gott!
erschrack über diese Eröffnung die unschuldig Verleumdete;
war ihr Alles klar; aus Furcht vor Ansteckung gab man
also keine Arbeit mehr, und scheute jede Berührung von ihr!
Sie wollte sich vertheidigen; aber die schadenfrohe Person
te ihr ungläubig in's Gesicht, und die Arme schwieg und
ete. — Da kam das Jahr 1847, in welchem nach Ostern
vom Papste Pius IX. nach der Besteigung des heil.
hles verliehene allgemeine Jubelablaß verkündet wurde.
s bereitete sich zur Gewinnung dieses Ablasses vor, und
Beichtstühle waren stark umlagert. An einem der Ablaß-
itage verließ die arme Näherin, nachdem sie in einem ab-
genen Winkel der Kirche ihre Andacht verrichtet und unter
rn Thränen dem Herrn ihre Noth und ihr Elend ver-
ensvoll geklagt hatte, das Gotteshaus und wollte sich auf
m Seitenwege in ihr armes Kämmerlein heimschleichen, als

wahren Bußgeiste beseelt und werth sey, in die Gemeinde wieder aufgenommen zu werden, legte er ihm eine Strafe auf, die in einem Fasten von zwei, drei, fünf oder sieben Wochen, nach der Größe des Verbrechens bestand, und entließ ihn. — Der Büßer legte hierauf alle Kleiderpracht ab, zog ein Bußkleid an, und bestreute sein Haupt mit Asche, wohnte täglich dem Gottesdienste, wenn ein solcher Statt fand, bei, warf sich unter Weinen, Seufzen und Wehklagen, vor den Füßen des Bischofes und der Priester nieder, und bat die Gläubigen, sich seiner anzunehmen und für ihn zu bitten.*) — Während der heil. Messe, selbst bei der Vorlesung des Evangeliums lagen die Büßer auf den Knieen, und durften nicht aufstehen, bis sie vor dem Offertorium oder dem Beginne der „Messe der Gläubigen" mit den Katechumenen entlassen und abgewiesen wurden. — Bei der öffentlichen Buße folgte die Absolution (Lossprechung) erst nach vollendeter Bußzeit. Tertullian nennt es (lib. ad Martyr.) widersinnig, eher den Nachlaß begehren, als die Buße verrichtet ist, und vergleicht dieß mit einem Ankaufe, wo man die Waare verlangt, ohne den Preis dafür zahlen zu wollen. — Die feierliche Absolution und die Wiederaufnahme der Büßer in die Kirchengemeinschaft nach überstandener Bußzeit geschah während der heiligen Messe — nach dem Evangelium. Der Bischof legte den Büßern die Hände auf, betete ein lautes Gebet über sie,**) und forderte auch die Gläubigen auf, für sie zu beten. — Nach der Lossprechung rief der Diacon: „Stehet auf, und gehet in Frieden, ihr, die ihr in Buße waret, und jetzt Gott durch seinen Sohn wiedergegeben seyd." — Die Losgesprochenen verließen nun ihren bisherigen Büßerplatz in der Kirche, und gesellten sich zu den übrigen Gläubigen, von denen sie in Frieden aufgenommen wurden. Sie durften mit diesen an der Opferung Theil nehmen und auch die heil. Communion empfangen.

Der öffentlichen Buße mußten in den ersten Zeiten sich vor Allen unterwerfen Jene, die zur Zeit der Verfolgungen im Glauben nicht standhaft geblieben. Man unterschied die Abgefallenen (apostatae), die ohne äußern Zwang zum Heidenthume zurückgekehrt waren, von den Gefallenen (lapsi), die aus Noth oder Furcht von den Marterpeinen mehr äußerlich den Glauben verläugnet und den Götzen geopfert hatten. Jene, wenn sie wieder wollten unter die Christen aufgenom-

*) Diese rührende Ceremonie beschreibt schon der alte Tertullian (de poenit. c. 10.)

**) Solche schöne, aber lange Gebete kann man nachlesen bei Binterim a. a. O. S. 299.

men werden, mußten sich natürlich einer viel strengern Buße unterwerfen, als diese. — Unter die Gefallenen wurden auch Jene gerechnet, die zwar nicht den Götzen geopfert, sondern sich einen Freiheitsschein von der heidnischen Obrigkeit gekauft hatten, wodurch bezeugt wurde, daß sie den Götzen geopfert hätten, also nicht weiter zu beirren seyen. (Man nannte diese libellatici.) In der diocletianischen Verfolgung entstand eine neue Art von Gefallenen, die Ueberlieferer (traditores) hießen, weil sie die heil. Bücher der Christen und ihre Kirchengefäße ausgeliefert hatten.

2) Von der Bußdisciplin nach dem Ausbruche der Novatianischen Ketzerei bis zum Mittelalter.

In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts wurde von den Novatianern die Behauptung aufgestellt, einmal vom Glauben Abgefallene dürften nie und unter keiner Bedingung mehr von der Kirche begnadiget und in ihren Schooß aufgenommen werden. Dieser grausamen Ausschließung setzten sich der heil. Papst Cornelius und der in Afrika im größten Ansehen stehende heil. Bischof Cyprian mit allen rechtgläubigen Kirchenobern kräftigst entgegen, und suchten den goldenen Mittelweg zwischen herzloser Strenge und leichtsinniger und verderblicher Milde in der Bußdisciplin einzuhalten. Man fing an, über die Behandlung und Buße nicht bloß der vom Glauben Abgefallenenen, sondern auch anderer großer Sünder bestimmte, die Schuld und Strafbarkeit der Vergehen wohl berücksichtigende Bußregeln (Bußcanones) aufzustellen, bei deren Abfassung sich besonders der erwähnte heil. Cyprian sehr verdient machte. — Die Mannigfaltigkeit und Menge der öfters neuen Bußfälle erheischten eine gewisse Classificirung der Büßer, theils damit die größern Verbrecher von den kleinern unterschieden, theils auch, damit die Büßer durch langsame Aufsteigung von einem Bußgrade in den andern desto besser geprüfet werden könnten, und man zugleich dem Abfalle und der einreißenden Sittenlosigkeit einen um so sicherern Damm entgegensetzte. Einige Bischöfe des Orients fingen zuerst an, ihre Büßer in vier Classen einzutheilen und sie vier Bußgrade durchmachen zu lassen, wovon wir das Wichtigste hören wollen.

a) Von den vier Bußgraden.

aa) Der erste Grad oder die Station der Weinenden war die unterste Stufe der Büßer, welche der reumüthige

Sünder zuerst betreten mußte. Wenn nämlich derselbe seine Verbrechen dem Bischofe bekannt, und um die Aufnahme unter die öffentlichen Büßer gebeten hatte, so mußte er barfuß in der Kirche erscheinen, sein Haupt wurde von der Hand des Bischofes mit Asche — dem Erinnerungszeichen an den Tod — bestreut,*) sein Leib mit einem rauhen Bußsacke bekleidet, ihm dann die Dauer seiner Bußzeit angekündiget, und er hierauf aus der Kirche hinausgewiesen mit den Worten des Oberhirten: „Deiner Sünden und Verbrechen wegen wirst du aus dem Gotteshause vertrieben, wie Adam seiner Uebertretung wegen aus dem Paradiese vertrieben worden ist.“ Der Büßer wurde auf diese Art aufgenommen in die Classe der Weinenden, so genannt, weil die Büßer dieser Classe, außerhalb der Kirchthüre auf den Knieen liegend, unter bittern Reuethränen die zum Gottesdienste gehenden Gläubigen wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung und um ihre Fürbitte anflehen mußten. Bei der strengsten Kälte und rauhesten Witterung mußten sie während des ganzen Gottesdienstes, der häufig bei 3 Stunden dauerte, hier ausharren. — Wenn die Büßer eine bestimmte Zeit hindurch (gewöhnlich mehrere Jahre) sich in dieser Station gut gehalten hatten, so durften sie

bb) in die Station der Hörenden übertreten; sie durften nämlich im hintersten Theile der Kirche dem Psalmgesange beiwohnen und die Predigt anhören, weßhalb man sie die Hörenden nannte. Nach der Predigt mußten sie sich mit den Katechumenen der 1sten Classe (vergl. B. I. S. 5.) entfernen. Von dieser Station gingen sie nach etwa 3 Jahren, wie Gregor von Necäsarea bestimmt, über

cc) in die Station der Liegenden. Hier mußten sie sich nach vollendeter Predigt in Mitte der Kirche auf dem Fußboden niederwerfen, unter Thränen an ihre Brust klopfen, ihre Schuld bekennen und um Nachlaß bitten. Der Bischof mit der ganzen Geistlichkeit ging von dem Altare zu ihnen herab, warf sich ebenfalls bei ihnen auf den Boden und weinte mit den Weinenden. Während dem betete die ganze Gemeinde für die auf ihr Angesicht Hingestreckten. Endlich stand der Bischof auf, streckte seine Hände über sie aus und ertheilte ihnen den Segen. Dann richtete er sie mit der Hand wie ein liebevoller Vater auf, ermunterte sie zum Eifer in Verrichtung ihrer Buß-

*) Die Aufnahme zur öffentlichen Buße geschah meistens am Aschermittwoche mit der bekannten Formel: „Memento homo, quia pulvis“ etc.

m) „Wie thöricht, wie ungerecht ist es, die Buße nicht erfüllen, und doch Verzeihung der Vergehen erwarten?! Das heißt so viel, als keinen Kaufpreis darbieten und doch die Hand nach der Waare ausstrecken; denn um diesen Preis wollte der Herr uns Verzeihung gewähren, und um den Ersatz durch Buße bietet er uns Straflosigkeit an.“ (Tertull. de poenit. c. 6.)

n) „Es ist nicht genug, daß der Pfeil aus dem Körper gezogen werde; auch die vom Pfeile verursachte Wunde muß geheilt werden. So muß auch in der Seele nach erhaltener Sündenvergebung die zurückgelassene Wunde durch die Buße ausgeheilt werden.“ (S. Chrysost. in Hebr. hom. 19.)

o) „Diese (welche nämlich nach der Beicht nicht genugthun wollen) gleichen jenen, die zwar ihre Wunden aufdecken, auch den Aerzten, so lange diese bei ihnen sitzen, versprechen, die verordneten Heilmittel anzuwenden, dann aber den Verband vernachlässigen und die Arznei zu nehmen verschmähen.“

(Pacian. paraen. ad poenit.)

C. Von der alten Bußdisciplin.

Wenn der Sünder auch durch das h. Bußsakrament Verzeihung der Schuld und Nachlassung der ewigen Strafen erlangt hat, so hat er doch noch zeitliche (d. i. einige Zeit nur, nicht immer dauernde) Strafen zu erdulden, weßhalb der h. Augustin sagt (in Joann. tract. 124.): „Obwohl die Sünde die Ursache war, daß der Mensch straffällig wurde, so wird doch, wenn auch die Sünde erlassen ist, die Strafe nicht mit aufgehoben; denn die Strafe hält länger an, als die Schuld, damit nicht die Schuld geringer geschätzt werde, wenn mit ihr sogleich die Strafe abgethan wäre.“ — Diese Strafen sind dreifacher Natur, nämlich

1) die natürlichen üblen Folgen der Sünden, indem viele Sünden die Zuchtruhe schon mit sich führen, oder ihnen die Strafe auf den Fuß nachfolgt. So z. B. auf Verschwendung folgt Armuth, auf Unmäßigkeit Schwäche, Krankheit und Siechthum, — auf Trägheit und Arbeitsscheue Unwissenheit und Noth u. s. f. Daher behauptet man, das Wort „Leidenschaft“ sey sehr bezeichnend, weil die Sünde zur Leidenschaft gesteigert, wirklich Leiden schafft. — Diese Strafen sind in der natürlichen Weltordnung begründet, hängen mit der Sünde, wie die Wirkung mit der Ursache zusammen, könnten nur durch ein Wunder schnell beseitiget werden, und von ihnen gilt der Spruch: „Selbst gethan, selbst haben“ — oder: „Dieses Fegfeuer hat sich der Mensch selbst angezündet.“ — Doch kann der Mensch

durch geduldiges Ertragen dieser natürlichen Strafen auch verdienstliche Buße wirken. — Eine andere Art sind dann

2) die von Gott besonders verhängten Strafen.*) Daß Gott nach verziehener Schuld doch noch besonders (positiv) strafe, beweisen Thatsachen der h. Geschichte. So z. B. obwohl Gott die ersten Aeltern begnadiget hatte, mußten sie doch aus dem Paradiese und mannigfaches Weh und Ungemach ward ihnen angekündiget. — Den Israeliten ließ der Herr zwar auf Vermittlung des Moses Verzeihung angedeihen; doch sollte zur Strafe ihr Fuß das Land der Verheißung nicht betreten. (2. Mos. 32.) — Dieselbe Strafe traf den Moses selbst und seinen Bruder Aaron. Dem David ward zwar vom Nathan gesagt (2. Kön. 12.): „Der Herr hat deine Sünden hinweggenommen," — aber unmittelbar darauf folgten die Worte: „Doch dein Sohn muß sterben." — Und obwohl David im tiefsten Bußernste Nächte durchweint hatte, so brachen doch die herbsten Leiden und Drangsale über sein gebeugtes Haupt herein. — Solche besondere Züchtigungen waren auch die assyrische und babylonische Gefangenschaft. — Nach der Lehre unserer heiligen unfehlbaren Kirche verhängt Gott auch nach diesem Leben noch Strafen über die, wenn auch begnadigten Büßer, nämlich im Fegfeuer. — Um aber der strafenden Gerechtigkeit Gottes zuvorzukommen, hat die h. Kirche als liebevoll besorgte Mutter, seit den ältesten Zeiten

3) besondere Strafen ihren büßenden Kindern auferlegt, daß diese dadurch die Sünde an sich selbst strafen, und so den positiven Strafen des beleidigten Vaters desto eher entgehen. Davon gibt Zeugniß die Geschichte der kirchlichen Bußdisciplin oder Bußzucht. Der Raum dieser Blätter erlaubt zwar eine weitläufige Darstellung dieser Bußdisciplin nicht; doch dürften die Hauptzüge zur Weckung des Bußeifers sehr dienlich seyn.

1) Von der ältesten Bußdisciplin bis zur Novatianischen Ketzerei (i. J. 251).**)

Schon die ältesten Väter theilten die Sünden nach ihrer Größe und Schwere in drei Classen ein. Die Sünden der ersten Classe waren Abfall vom Glauben***) oder Götzendienst, bekannter Ehebruch oder grobe Verletzung der öffentlichen

*) Positive Züchtigungen. Diese sind entweder dießseitige oder jenseitige, je nachdem sie der Sünder entweder noch hier im Leben, oder nach dem Tode im Fegfeuer zu erdulden hat.

**) Vergl. Binterim's Denkwürd. d. Kirche B. 5. Th. 2. S. 248.

***) Solcher war zur Zeit der Verfolgungen nicht selten.

Sittlichkeit, und vorsätzlicher Todtschlag. — Die zweite Classe schloß alle andern Verbrechen in sich, die uns der Gnade Gottes berauben, und zur dritten Classe rechnete man leichtere Vergehen oder die sogenannten läßlichen Sünden.

Die Verbrechen der ersten Classe, weil dadurch öffentliches Aergerniß gegeben worden, wurden immer mit einer langwierigen öffentlichen Buße belegt und bestraft. — Jene der zweiten Classe gehörten zur Privatbeichte, oder wenn sie durch eine öffentliche Buße bestraft wurden, so war diese doch sehr mäßig. Die Sünden der dritten Classe sollten durch andere gute Werke getilgt werden. — Die Sünden der ersten Classe wurden aber in der Regel nur dann mit einer öffentlichen Buße abgestraft, wenn sie offenkundig waren. Eine Bekanntmachung der geheimen, wenn auch noch so großen Verbrechen, von Seite der Bischöfe oder Priester, denen die Sünder sie gebeichtet hatten, war immer streng verboten; denn der Priester darf nicht, wie Augustin schön sagt, Richter und Ankläger zugleich seyn. Doch wurde nicht selten den Büßern in der Privatbeichte ein öffentliches Bekenntniß ihrer Vergehen und die Uebernahme einer öffentichen Buße als heilsam angerathen, aber nicht zum strengen Gesetze gemacht, wie dieß schon Tertullian (de poenit. c. 10.) andeutet. — Bisweilen geschah es auch, daß den Büßern wohl eine öffentliche Buße auferlegt wurde, ohne daß sie auch ihre Sünde öffentlich vor der Gemeinde zu bekennen verpflichtet waren. Deßhalb räth Origines (hom. 1. in Ps. 37.) an, einen geschickten und erfahrenen Beichtvater zu Rathe zu ziehen, ob es für den Büßer und für die Gemeinde dienlich sey, die Seelenwunde offen aufzudecken und durch eine öffentliche Buße zu heilen.

Ueber die Art und Weise der öffentlichen Buße waren in den ersten Zeiten keine allgemeinen Regeln festgesetzt, sondern dieselbe war, so wie die Zeit ihrer Dauer, dem Gutbefinden eines jeden Bischofes überlassen. Nach den apostolischen Constitutionen (lib. 2. c. 16.) wurde bei der öffentlichen Buße folgende Ordnung beobachtet: Der Büßer bekannte sein Verbrechen dem Bischofe vor der ganzen Gemeinde. Sobald der Bischof dieses vernommen hatte, so befahl er den Diaconen, den Thäter aus der Versammlung auszuweisen. Beim Abführen zeigten die Diaconen ihr großes Mitleid mit dem Sünder, und indem sie ihn vor der Kirchthüre warten hießen, eilten sie wieder zum Bischofe zurück, und legten bei ihm Fürbitte ein mit den Worten des sterbenden Jesu: „Vater! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Auf diese Fürbitte ließ der Bischof den Sünder wieder hereinführen, und nachdem er untersucht hatte, ob derselbe vom

Sechstes Gebot. (S. B. II. S. 254. Anmerk.)

Siebentes Gebot: Wer einen Armen unterdrückt und ihm sein Weniges genommen hat, soll nach voller Wiedererstattung 30 Tage bei Wasser und Brot Fasten halten. — Hatte Jemand einen Einbruch in diebischer Absicht gewagt, so soll seine Buße bei Wasser und Brot ein ganzes Jahr lang dauern.*) Wer Dinge von minderem Werthe ein oder zweimal entwendet, soll nach geschehener Vergütung ein Jahr Buße thun. — Wer eine gefundene Sache dem bekannten Eigenthümer nicht zurückstellt, ist dem Diebe gleich zu achten und mit derselben Bußstrafe zu belegen. — Für Betrug im Maße und Gewicht war nebst Ersatz eine 20tägige Fasten bei Wasser und Brot bestimmt.

Achtes Gebot: Wer falsches Zeugniß abgelegt, sollte entweder 5 oder 7 Jahre (nach Größe der Schuld), und wer einem falschen Zeugnisse wissentlich beigestimmt, eben so lange Buße thun. — Für eine kleine Verleumdung sollte 7 Tage bei Wasser und Brot gebüßt werden.

Neuntes und zehntes Gebot: Wer in eine fleischliche Begierde einwilligte und deren Befriedigung gewünscht hat, sollte zwei Jahre dafür büßen. — Wenn Jemand nach fremdem Gute ein unrechtes Verlangen trug und darnach geizte, soll 3 Jahre Büßer seyn.

d) Einzelne Beispiele öffentlicher Büßer.

aa) Die büßende Fabiola. Von dieser, einer römischen Matrone, gibt uns der heil. Hieronymus folgende Schilderung: Sie zog einen Bußsack an, um ihren Fehler öffentlich zu bekennen, und im Angesichte der ganzen Stadt Rom schloß sie sich in der Charwoche den andern öffentlichen Büßern an, mit zerstreuten Haaren, blassem Gesichte, beschmutzten Händen,**) und während der Bischof, die Priester und

---

*) Die „Faste bei Wasser und Brot" ist nicht so zu verstehen, als hätte der Büßer die ganze Zeit keine warmen Speisen genießen dürfen, sondern diese Faste traf ihn an drei Wochentagen, gewöhnlich am Montag, Mittwoch und Freitag.

**) Die öffentlichen Büßer durften nämlich ihre Haare nicht kämmen, ihr Gesicht und ihre Hände nicht waschen, ja an manchen Orten sogar ihre Nägel nicht abschneiden. Auch war es ihnen nicht gestattet, Seide, Gold oder Silber zu tragen, zu reiten oder zu fahren, Hochzeiten oder andern lärmenden Vergnügungen beizuwohnen. Ihre Bußzeit war wahrlich eine Zeit der tiefsten Trauer. Und wie lange dauerte diese oft! —

das ganze Volk mit ihr weinten, demüthigte sie ihr, mit Asche bestreutes Haupt." (S. Hieron. ep. 77. ad Ocean.)

bb) Der büßende Kaiser. — Als Kaiser Theodosius, dessen Bekehrungsgeschichte oben S. 83. erzählt wurde, von dem heil. Ambrosius zur Buße aufgefordert wurde, so unterwarf er sich demüthig der auferlegten Buße. Nachdem die Bußzeit vorüber war, und ihm von dem heil. Bischofe der Eintritt in die Kirche wieder gestattet wurde, so legte er vor der Kirchthüre allen seinen kaiserlichen Schmuck ab, trat dann ein, warf sich mit seinem Angesichte auf den Boden nieder, benetzte ihn mit Thränen, schlug sich an die Brust, und fing mit folgenden Worten des ebenfalls gekrönten Büßers David, die er lange in der Bitterkeit seines Herzens wiederholte, sein Gebet an: „Ich liege auf der Erde ausgestreckt, o mein Gott! gib mir das Leben nach deinen Verheißungen wieder!" — Das Volk zerfloß in Thränen und betete mit seinem büßenden Kaiser.

(Rufin. hist. eccl. l. 1. 2. c. 18.)

cc) Oeffentliches Sündenbekenntniß eines Monarchen. Kaiser Ludwig der Sanftmüthige berief in den Palast von Attigni eine allgemeine Reichsversammlung, wobei sich seine drei Söhne mit den Großen des Reiches und vielen Bischöfen einfanden. Hier beichtete er öffentlich, und klagte sich vor Allem als den Mörder seines Neffen und als den meineidigen Unterdrücker seiner drei jüngern Brüder an, und verlangte von den Bischöfen, daß sie ihm nach dem Beispiele des großen Theodosius eine öffentliche Buße auferlegten.

(Ber. Berc. K. G. B. 8.)

dd) Ein ähnliches Beispiel. König Richard Löwenherz von England unternahm im J. 1190 einen Kreuzzug. Er kam bis nach Messina, wo er überwinterte. Während dieses Aufenthaltes wollte er sich der Gunst des Himmels versichern, versammelte alle Bischöfe von seinem Gefolge in einer Capelle, warf sich in einem Bußsacke zu ihren Füßen, beichtete öffentlich seine Ausschweifungen und sein liederliches Leben mit den offenbarsten Merkmalen der Reue, und nahm willig die Buße an, die sie ihm auferlegten. (Derselbe.)

ee) Der große Sünder und der große Büßer. — Edgar, der seit dem Jahre 975 über England herrschte, besuchte einst das Kloster Wilton, und wurde durch die Schönheit eines vornehmen Fräuleins, das unter den Nonnen erzogen wurde, ganz außer sich gebracht. Er verlangte mit ihr allein zu sprechen, und indem er von Schmeicheleien zur strafbaren [illegible]heit, ja bis zur Gewaltthätigkeit fortschritt, riß er ihr zu[illegible]t den Schleier, mit dem sie ihr Gesicht verhüllt hatte, hin-

weg, und beleidigte sie gröblich. — Als solche Uebelthat
Ohren des heil. Dunstan, Erzbischofes von Canterbury,
so begab sich dieser, vom Schmerze durchdrungen, zu de
nige, der ihm wie sonst freundlich entgegen kam, und die
darreichte, um ihn neben sich auf den Thron zu setzen.
lein der Erzbischof zog seine Hand zurück und sagte: „
Du wagest es, mit deiner unreinen Hand meine Rec
fassen, mit der der Leib des Sohnes Gottes täglich aufg
wird?! Du Schänder einer Jungfrau! du Räuber de
geweihten Unschuld! glaube ja nicht, daß du mich —
Diener des, in der geschändeten Braut schwer bele
himmlischen Bräutigams durch schmeichelhafte Huldigung
sänftigen könnest; ich verabscheue die Freundschaft der
Christi." — Edgar, welcher glaubte, sein Vergehen sey n
heim, war durch die unerwarteten Vorwürfe Dunstans w
Blitze getroffen, fiel beschämt auf die Knie nieder, bekannt
Lasterthat, und bat mit Thränen um Vergebung. — De
Hirt hob ihn von der Erde auf, brach selbst in mitleidige
nen aus, bezeigte ihm einen ernsten, doch väterlichen Eife
machte ihm die Größe seines Vergehens recht fühlbar. E
hierauf dem reumüthigen Könige eine siebenjährige
auf, während welcher Bußzeit er nebst vielem Almosen z
in der Woche fasten mußte, und die Krone nicht aufsetzen
— Um die dem Herrn entrissene Braut hundertfältig zu e
befahl der heil. Erzbischof dem Monarchen noch, daß
Frauenkloster stiften, über die genaue Beobachtung der K
disciplin wachen, und der Gerechtigkeit und allen Tu
Achtung und Ehrfurcht verschaffen sollte. — Und der kö
Büßer vollbrachte die Buße treulich nach ihrem ganze
fange. (Ders. B. 9.)

ff) Wie Pontius von Lavaze öffentliche Bu
than, wurde erzählt B. I. S. 193. Vergleiche auch
S. 270. i. und B. III. S. 139. k.

gg) Die verdorrte Hand. — Den Bischof P
bat einst ein armer Mann um ein Almosen. Der
bemerkte, daß der Arme eine verdorrte Hand habe; er
ihn daher, woher dieß komme? — Der gefragte Bettler
sich zuvor behutsam um, ob ihn Niemand belausche, un
dann folgendes Geständniß ab: „Ihr seyd der einzige
traute, dem ich mein schreckliches Geheimniß zu eröffnen
Ich bin der Sohn einer Wittwe. Schon in meiner
Jugend war ich ungehorsam gegen die gute Mutter, un
schwendete später ihr Vermögen durch ein wüstes, lied
Leben. Als sie mir aber ihren letzten Nothpfennig, d

ich wußte, in irgend einem geheimen Orte des Hauses
steckt hatte, nicht mehr geben wollte, gerieth ich mit ihr in
n Streit, und vom teuflischen Zorne ergriffen, erschlug ich
mit dieser meiner jetzt verdorrten Hand. Dieß geschah in der
cht vor dem Gründonnerstage, wo ich zur Ostercommunion
en wollte. — Und wirklich, nachdem ich die Leiche meiner
itter heimlich verscharrt und alle Spuren des verübten Mor-
verwischt hatte, wagte ich es zum Tische des Herrn hinzu-
eten. Aber siehe da — kaum hatte ich die heil. Hostie
diese meine hohle Hand in Empfang genommen,*) so
arrte diese Hand und fing an, unter furchtbaren Schmerzen
verdorren. Ich schrie laut auf und die um mich waren,
en mich mit Entsetzen an. Ich flüchtete mich aus meiner
math aus Scham und Furcht vor den Bekannten, und trage
immerfort diese verdorrte Hand als wohlverdiente Strafe
mir herum; aber wie gerne wollte ich letztere dulden, wenn
nicht für meine himmelschreiende Sünde auch noch die Stra-
der Hölle zu fürchten hätte!" Die letzten Worte sprach er
Tone der Verzweiflung aus. — Da sprach der Bischof:
ereust du deine Sünde aufrichtig?!" — „Ja wohl, antwor-
der Bettler kleinmüthig; aber was hilft mir meine Reue?"
„So wirke Buße, entgegnete Paulinus, und es wird dir
geben werden." — Mit einem Blicke aufstrahlender Freude
te der Arme: „Ja gerne; aber was soll ich thun?" —
ehe hin, war die Antwort, und stelle dich jeden Sonn- und
tag barfuß und mit entblößtem Haupte vor die Kirchthüre
sieben Jahre hindurch, — zeige da den Kirchengängern
e dürre Hand, gestehe ihnen die Ursache deiner Strafe,
flehe sie um ihre Fürbitte an." — Und der Mann ging
und unterzog sich willig dieser schweren öffentlichen Buße.
Gläubigen waren durch diesen Anblick und durch das reu-
hige Bekenntniß des Armen innigst gerührt und als drei
re der Bußzeit verflossen waren, baten sie den Bischof, er
hte dem so eifrigen und zerknirschten Büßer die noch übrigen
Jahre schenken. Der Bischof willfahrte gerne ihrer Bitte,
te ihn in die Kirche, und nachdem er ihm die feierliche Los-
chung ertheilt hatte, so reichte er ihm auch die heil. Com-
ion. Und siehe da — kaum hatte er den Leib des Herrn
glühender Andacht empfangen, so ergoß sich wieder Wärme
Leben und Kraft in seine Hand, und sie ward wieder gesund.

(Sammlung von Bußbildern Nr. 442.)

*) Daß in der alten Zeit die Männer die heil. Hostie zuerst mit der hohlen rechten Hand empfingen und von da in den Mund führten, wurde bereits B. II. S. 361. erwähnt.

hh) Die tiefe Buße in England. — Zu den
des Königs Edgar war in England die sogenannte „
Buße" sehr gebräuchlich. Sie bestand darin, daß ein
der die Kriegsrüstung ablegte,*) ein schlechtes Bußkleid
blossfüßig in ferne Länder wallfahrtete, sich in allen An
plätzen einfand, aber nirgends in die Kirche zu treten
laubte, nie zwei Nächte in demselben Orte blieb, nie in
gemächlichen Bette schlief, sich der warmen Bäder enthiel
Haar und Nägel abschnitt, nie Fleisch aß, noch ein hitzig
tränk verkostete, bis die Bußjahre vorüber waren.

(Ber. Berc. K. G. B. 1

Anmerkung. Als man angefangen hatte, für e
Sünden eine bestimmte Anzahl von Jahren zur
festzusetzen, so konnte der Fall eintreffen, daß, wenn ein
dieselbe schwere Sünde öfters begangen hatte, sich
Bußjahre ungemein vervielfältigten. Wenn z. B. Jema
eine Sünde, für welche eine zehnjährige Buße bestimmt
20mal gefallen war, so sollte er zweihundert J
Buße thun. Da es aber wegen Kürze des menschlichen
offenbar unmöglich war, so lange zu büßen, so dachte
auf Bußsurrogate (d. i. stellvertretende Bußmittel),
deren Gebrauch man sich die Buße abzukürzen glaubte.
war es im eilften Jahrhunderte gebräuchlich, den ganzen
ter zu beten, und bei jedem Psalme sich 100 Geißelhie
geben; 10 Psalmen mit 1000 Streichen galten für ein
jahr, und da der ganze Psalter aus 150 Psalmen bestel
gab man sich beim Abbeten desselben im Ganzen 15,000
ßelstreiche, was fünfzehn Bußjahren gleich gerechnet w
So konnte ein strenger Mann in einigen Wochen schon
von einer sehr langwierigen Buße befreien. — Der Ca
Petrus Damianus erzählt, daß der heil. Einsiedler Do
cus**) in einer einzigen Nacht neun ganze Psalter g
und bei jedem Psalme sich hundert Geißelhiebe mit
Händen gegeben habe. Dieser nämliche Heilige war es
der die obige Behauptung zuerst aufstellte, daß man n
mit 10 Psalmen und 1000 Streichen 1 Bußjahr, und
dem ganzen Psalter und 15.000 Geißelhieben 15 Buß
ersetzen konnte. — Uebrigens haben sich gegen diese Anm
die nie kirchliches Ansehen erhielt, so wie überhaupt gegen
überspannten Geißeleifer der Nachahmer des heil. Einsie

*) Damals waren nämlich die Weltlichen fast immer bewaffnet.

**) Er wurde der Gepanzerte genannt, weil er Tag und Nac
Abtödtung ein eisernes Panzerhemd trug, das er nur b
Geißlung ablegte.

Dominicus, wie Petrus Damian selbst erwähnt, viele kräftige und ansehnliche Stimmen erhoben. — Im 13ten Jahrhunderte entstand die, von der Kirche verworfene Secte der Flagellanten (Geißler), die processionsweise zu zweien mit entblößten Rücken — unter Vortragung eines Kreuzes durch die Straßen zogen und sich dabei unter Absingung eigener Bußlieder mit knotigten Stricken oder mit scharfen Ruthen gegenseitig bis zum Blutfließen schlugen.

(Ber. Berc. K. G. B. 10. Binterim's Denkw. B. 5. Th. 3. S. 151.)

Anhang.

Von dem Ablasse.

Bisher haben wir die alte Bußdisciplin größten Theils von Seite ihrer Strenge betrachtet; nun wollen wir sie auch von Seite ihrer Milde darstellen. — Wenn die Kirche als liebevoll besorgte Mutter einerseits durch ihre Züchtigung der ungehorsamen Kinder — der Züchtigung und Strafe, die von dem beleidigten Vater im Himmel — zu befürchten stand, zuvorkommen wollte, so wollte sie auch andererseits ihre Strenge nicht zu weit treiben, sondern den Eifer der Bußfertigen durch Abkürzung und Milderung der auferlegten Strafen belohnen und den verirrten Kindern die Fürbitte und das Verdienst ihrer treugebliebenen Kinder zu gute kommen lassen. Daher ist der Ablaß mit der Bußanstalt von jeher eng verbunden, und folgt ihr durch alle Zeitperioden. — Dem Wesen nach besteht aber der Ablaß in der Milderung oder Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, die man nach Vergebung der Sündenschuld noch abzutragen hat, wobei vorzüglich die Verdienste des göttlichen Erlösers, der für unsere Sünden das Sühnopfer ist (1. Joh. 2. 2.), wie auch die Verdienste der Heiligen und die Fürbitte der Kirche auf Erden berücksichtiget und uns zugewendet werden.

a) Aeltestes Beispiel eines Ablasses. — Ein Christ zu Corinth, dessen Name unbekannt ist, hatte zur Zeit des heil. Apostels Paulus sich sehr schwer gegen das sechste Gebot versündiget.*) Entrüstet über solche Gräuel sprach der heil. Paulus den Kirchenbann über ihn aus. (1. Cor. 5.) — Aber der Unglückliche erkannte seine Sünde, und that ein ganzes Jahr so aufrichtige und strenge Buße, daß zu befürchten

*) Cum noverca sua commiserat incestum.

sey nach deinem Willen! Dieser Ablaß gilt für alle Jahre und für alle Zeiten, aber nur während eines Tages." — Als dieser Tag wurde später der 2te August festgesetzt. Unter Gregor XV. wurde der genannte Ablaß auf alle Kirchen des Franciskanerordens ausgedehnt, und seit Pius VI. kann er auch in allen Pfarrkirchen am ersten Sonntage im August gewonnen werden.

V. Von dem heil. Sakramente der letzten Oelung.

Der liebevolle Heiland, der selbst die Bitterkeit der Todesangst empfunden, sorgte auch für die Kranken und Sterbenden durch die Einsetzung dieses heil. Sakramentes. — Wenn der Mensch dem Tode sich nähert, so verlassen ihn alle seine irdischen Hoffnungen, und gehen wie falsche Freunde gleichsam zur Thüre hinaus; nur Angst und Bangigkeit bleiben an seinem Schmerzenslager zurück. Ach! wenn nur eine Hoffnung ihn nicht verläßt, die Hoffnung nämlich auf Gottes Barmherzigkeit uud auf ein ewiges Leben! Darum, daß diese Hoffnung, die allein noch Trost zu spenden vermag, dem Kranken nicht auch den Rücken zuwende, ist das heil. Sakrament der letzten Oelung eingesetzt. Durch dieses wird er gestärkt, daß er festhalte an dem Anker der christlichen Hoffnung, und nicht hinabsinke in den Abgrund der Verzweiflung.

1) Historische Notizen:

a) Ueber die verschiedenen Namen dieses Sakramentes. Dasselbe heißt bei den Alten bald das heilige oder gesegnete Oel, bald die Salbung mit dem heil. Oele, oder das Oel der Salbung, bald das Oel der heil. Versöhnung, bald und am öftesten die Oelung oder Salbung der Kranken. Nicht selten wird es auch sinnreich als das Sakrament der Fortziehenden oder Auswandernden bezeichnet.*) — Der Name „letzte Oelung" soll diesem Sakramente nach Mabillons Ansicht erst gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts beigelegt worden seyn — in Beziehung nämlich auf die frühern Salbungen bei der Taufe und Firmung. Allein dieses Beiwort „letzte" — scheint doch schon früher, wenn auch nicht allgemein, doch hie und da gebraucht worden zu seyn. So z. B. erzählt der Bischof Prudentius von Trojes in seiner Rede, die er in der Mitte des neunten Jahrhunderts auf die heil. Jungfrau Maura gehalten, also: „Und

*) Vergl. Binter. Denkw. B. 6. Th. 3. S. 220.

Weil nun die Bekenner und Martyrer unerschrocken ihren Glauben bekannt und dafür gelitten, ja noch zu leiden hatten, so war ihre Fürsprache von großem Gewichte, und der Bischof erließ den mit einer solchen Empfehlung Versehenen einen Theil der Kirchenstrafen; doch mußten diese nach Cyprian (epist. 10.) ihren Fall bereits öffentlich in der Kirche bekannt, sich der Kirchenbuße unterworfen und derselben auch schon unterzogen haben. Demjenigen also, der die Buße noch nicht begonnen, und wenigstens einen Theil derselben noch nicht vollendet hatte, konnte der Schein eines Martyrers nichts nützen. (Hierüber erklärt sich der genannte heil. Bischof weitläufig in seinem Buche von den Gefallenen.) — Die durch den eigenen Bußeifer oder durch die Fürbitte eines Martyrers erwirkte und von dem Bischofe ertheilte Nachlassung einiger oder aller noch übrigen Bußstrafen ist — der ursprüngliche Ablaß.

Es würde mich zu weit führen, und den festgesetzten Raum dieses Buches, dessen Zweck nicht eine theoretische Erklärung und vollständige Begründung der Katechismuslehren ist, überschreiten, wenn ich hier die Lehre vom Ablasse weiter ausführen wollte. Dazu dienliche Bücher sind gewiß in der Bibliothek eines jeden Katecheten. — Ueber die Macht der Kirche, Ablässe zu ertheilen, so wie über die Meinung der alten Kirchenväter, daß die Ablässe nicht nur die Kirchenstrafen, sondern auch die Gott schuldigen Strafen tilgen, lese man Binterim's Denkwürdigkeiten der Kirche B. 5. Th. 3. S. 452. und 458. nach. — Hier mögen noch einige Notizen über ein Paar der berühmtesten Ablässe folgen, nämlich über den Jubiläums- und den Portiunkula-Ablaß.

c) Der Jubiläumsablaß. — Diesen berühmtesten und in seiner Art ausgedehntesten Ablaß schrieb Papst Bonifacius VIII. aus, und zwar vom Weihnachtsfeste des Jahres 1299 bis zum Weihnachtsfeste des Jahres 1300, also auf ein ganzes Jahr mit dem Beisatze, daß derselbe Ablaß alle hundert Jahre gewonnen werden könne. Die Nachfolger des Bonifacius befolgten wirklich bis in die neuesten Zeiten diese Anordnung, nur setzte Papst Clemens VI. im J. 1349 die Wiederkehr des Jubeljahrs — unter Berufung auf das Jubeljahr der Juden*) — auf je 50, — Urban VI. im J. 1389

*) Das Jubeljahr der Juden kehrte alle fünfzig Jahre wieder. (3. Mos. 25.) Nach Gottes Anordnung sollte in diesem Jahre alles verkaufte oder verpfändete Eigenthum dem ursprünglichen Besitzer zurückgestellt, jede Schuld getilgt und nachgelassen, und jeder, der aus Noth Sclave geworden, wieder in Freiheit gesetzt werden.

— mit Hindeutung auf die Lebensjahre Christi — auf je 33, und Paul II. im Jahre 1470 wegen der vielen Drangsale der Kirche und der Kürze des menschlichen Lebens auf je 25 Jahre fest, wobei es auch bis jetzt geblieben ist. — Das Jubiläum dauert zu Rom ein ganzes Jahr. Am Vorabende des heil. Weihnachtsfestes findet die Eröffnung des Jubiläums in Rom auf folgende feierliche Art Statt: Vor der Vesper stimmt der heil. Vater in der Sixtinischen Capelle (vergl. B. I. S. 211.) das Veni creator an, und begibt sich in feierlicher Procession nach dem sogenannten heiligen Thore der St. Peterskirche. (Dieses heilige Thor ist sonst immer vermauert, und nur im Jubeljahre steht es offen.) Daselbst angekommen, empfängt der Papst aus der Hand des Großpönitentiars einen goldenen Hammer, und schlägt damit dreimal an die Mauer, welche das Thor stets verschlossen hält, wobei er den Vers singt: „Aperite mihi portas justitiae!" (Oeffnet mir die Pforten der Gerechtigkeit!) Die Mauer wird durch die Maurer hierauf sogleich eingestürzt, und der heil. Vater geht im Gefolge der Cardinäle und zahlreicher Begleitung zuerst durch das offene heil. Thor in die prachtvolle Kirche ein. — Nun ist das Jubiläum eröffnet, und wer den vollkommenen Ablaß gewinnen will, muß nebst reumüthiger Beicht und würdiger heil. Communion die 4 Hauptkirchen Roms in 30 unterbrochenen, oder 15 ununterbrochenen Tagen besuchen, daselbst wenigstens fünf Vaterunser und Ave beten, und zum Mindesten einmal ein Almosen spenden. — Im folgenden Jahre — an demselben Tage und zur nämlichen Stunde stimmt der Papst, nachdem er in der St. Peterskirche die Vesper feierlich abgehalten, die Antiphone an: „Cum jucunditate exibitis" (Fröhlich werdet ihr hinausgehen), und sogleich gehen mit ihm alle Anwesenden in Eile durch das hl. Thor hinaus. Nachdem der heil. Vater die zum Vermauern dieses Thores bestimmten Steine und den Mörtel gesegnet hat, belegt er den ersten Stein, eine silberne Kelle in der Hand, mit Mörtel. Die Maurer vollenden das Werk und vermauern das Thor, in dessen Mitte sie ein kupfernes Kreuz einfassen. Man legt auch in die Mauer zwölf kleine Schatullen mit Gold und Silber, um das Andenken an diese Ceremonie zu bewahren, die mit einem Segen des Papstes über das Volk endiget. Diese Feier ist ein Sinnbild für die Gläubigen; daß der heil. Vater — im Besitze der obersten Schlüsselgewalt — den reumüthigen Sündern die Pforte des Himmels öffnet. — In der neuern Zeit kann in dem, auf das Jubiläum in Rom folgenden Jahre derselbe Ablaß in allen Bisthümern, ja in

allen Pfarreien gegen Erfüllung ähnlicher Bedingungen gewonnen werden.*) — Außer dem, alle 25 Jahre wiederkehrenden Jubelablasse bewilligen die Päpste ähnliche (in forma jubilaei) zu verschiedenen Zeiten — aus Veranlassung großer Freuden oder großer Leiden in der Kirche. Eine solche Veranlassung ist gewöhnlich der Regierungsantritt eines neuen Kirchenoberhauptes.

d) Der Portiunkula-Ablaß. Dieser hat seinen Namen von der Kirche Portiunkula**) bei Assisi, und seine Entstehung und Einführung wird von den Bollandisten (analecta de S. Francisc. tom. 2. Octob.) also erzählt: Der heil. Franciskus kniete einst Nachts in seiner Zelle und betete unter Thränen zu Gott um Bekehrung der Sünder, über deren traurigen Zustand er tiefinnigst betrübt war. Da erschien ihm plötzlich ein Engel, und hieß ihn alsogleich in die Kirche Portiunkula gehen. Er eilte dahin, und hatte dort eine wunderliebliche Erscheinung; der Heiland nämlich mit seiner hochgebenedeiten Mutter Maria, umgeben von glänzenden Engel-Schaaren, zeigte sich sichtbar, und sprach zu dem, auf die Kniee sinkenden frommen Diener: „Franciskus! du und deine Brüder — ihr sorget mit großem Eifer für das Heil der Seelen. Bitte dir nun zum Lohne eine Gnade aus.“ — Der heil. Mann, der von Nächstenliebe glühte, bat nun um einen vollkommenen Ablaß für Alle, die dieses Kirchlein besuchen und nach abgelegter heil. Beicht daselbst beten würden, und derselbe wurde ihm auch huldvollst von dem Herrn zugesichert. — Nach dieser Erscheinung reiste Franciskus zum Papste Honorius III., der sich gerade in Perugia aufhielt, erzählte ihm die gehabte Erscheinung, und bat um die Bestätigung des zugesicherten Ablasses von Seite des sichtbaren Oberhauptes der Kirche. Honorius fand, da damals (i. J. 1223) die vollkommenen Abläße noch sehr selten waren, die Bitte etwas gewagt und sprach: „Franciskus! du verlangst viel! Die Kirche pflegt dergleichen Abläße nicht zu ertheilen.“ Der Eifer des Heiligen ließ sich dadurch nicht einschüchtern, sondern er entgegnete: „Heiliger Vater! ich verlange dieses nicht in meinem Namen, sondern im Namen Jesu Christi, der mich gesandt hat.“ Der Papst rief nun dreimal aus: „Es

*) Das älteste Beispiel dieser heut zu Tage allgemein gewordenen Begünstigung dürfte das, nach dem römischen Jubiläum im Jahre 1390 — in Mailand, Cöln, München, Magdeburg und Meißen gehaltene Jubeljahr seyn. (Amort. de indulg. p. 1. sect. 3.)

**) Diese Kirche hieß so — entweder weil sie sehr klein (portiuncula von portio) war, oder weil sie auf einem kleinen Grundstücke des Benedictinerklosters de monte subasio erbaut war.

welcher dem Kranken die letzte Oelung ertheilt hatte, für diesen, so lange die Krankheit dauerte, täglich ein eigenes Officium betete, so wie auch die heil. Messe für ihn las.*)

d) Von den vorzüglichsten Gebräuchen bei Sterbenden. — Die Geschichte der ersten Jahrhunderte bietet wenig dar, was die Gebräuche bei Sterbenden erläutern könnte. Der heil. Cyprian legt den Priestern und Diaconen auf, den Sterbenden durch Händeauflegung beizustehen, womit immer Gebete verbunden waren. — Die heil. Martyrer nahmen vor ihrem Todesgange von ihren Freunden und Verwandten durch einen Kuß Abschied. Diesen Gebrauch ahmten bald auch Andere nach, die auf dem Bette eines natürlichen Todes starben. So z. B. lesen wir in dem Leben des heil. Basilius, Bischofs zu Cäsarea, daß er an seinem letzten Tage, nachdem er in der Kirche noch der heil. Messe beigewohnt, und die letzte Wegzehrung und heil. Oelung empfangen hatte, von der Geistlichkeit und den Ersten der Stadt durch einen Kuß Abschied genommen. — Eine andere Sitte, die man eben so im fünften, wie im zwölften Jahrhunderte antrifft, war, bei dem Empfang der heil. Sterbsakramente den Kranken mit den schönsten Kleidern zu schmücken. So erzählt Palladius (tom. 13.) schon von dem heil. Chrysostomus, er habe kurz vor seinem Tode, da er die heil. Sakramente empfangen sollte, seine gewöhnliche, schlichte Kleidung abgelegt, und die beste, die er hatte, angezogen, worin er auch gestorben. — Von dem Heinrich de Argentina wird gemeldet, daß, als er vor der letzten Oelung mit weißen Kleidern angethan wurde, er ausgerufen habe: „Sehet! ich trage die weißen Kleider der Engel.“ — Unter den Gebeten der Sterbenden war gewöhnlich auch das Glaubensbekenntniß, das — besonders in Gegenden, wo Ketzereien herrschten, — vor dem letzten Athemzuge noch gebetet wurde, zum Zeichen, daß man im wahren Glauben leben und sterben wolle. — Aus der öffentlichen Bußdisciplin ging auch ein kirchlicher Gebrauch auf die Sterbenden über, nämlich entweder das Haupt derselben mit Asche zu bestreuen, oder den Leib auf einen, mit Asche bestreuten rauhen Bußsack zu legen.

Die erste Spur dieses Gebrauches findet man in dem Leben des heil. Bischofs Martinus von Tours. Severus

---

*) Ein Formulare von einer Krankenmesse, so wie von dem Officium siehe bei Binterim's Denkw. B. 6. Th. 3. S. 79. und 90.

Sulpitius berichtet (epist. ad Basulam.) nämlich von ihm, er habe sich in der letzten Nacht, als seine Glieder schon erkalteten, auf den mit Asche bedeckten Boden hinlegen lassen, und als seine Jünger baten, er möchte doch erlauben, ein wenig schlechtes Bettzeug unterzulegen, erwiderte er: „Nein, meine Söhne! Der Christ darf nicht anders, als in Asche und im Bußkleide sterben." Diesem Beispiele folgten von dem 5ten bis zum 14ten Jahrhunderte, wo diese Sitte scheint aufgehört zu haben, unzählig Viele nach, und selbst aus den höchsten Ständen. So z. B. berichten die Bollandisten (tom 1. et 2. Januar.) von dem Abte Clarus, er habe sich in die Kirche tragen und dort auf ein Cilicium legen lassen, bis er den Geist aufgab. Der Abt Poppo von Stablo wollte ebenfalls in der letzten Nacht auf das Bußkleid gelegt werden, und bat, Gott möge ihm dieses als Zeichen seiner aufrichtigen Buße aufnehmen. — Der heil. Papst Cölestin, der in seinen gesunden Tagen das Cilicium nie abgelegt hatte, ließ sich nach empfangener letzter Oelung auf ein einfaches Bett legen, das mit einem rauhen und mit Asche bestreuten Tuche bedeckt war. — Von den weltlichen Fürsten zeichnete sich besonders aus König Ferdinand von Castilien, der zwei Tage in der Kirche vor dem Altare auf der Asche im Bußkleide gelegen ist, ehe er verschied. — Bisweilen wurde bloß mit gesegneter Asche auf der Brust des Kranken ein Kreuz gemacht, und das Cilicium — zur Weckung bußfertiger Gesinnung — auf das Haupt gelegt. — Gewöhnlicher war der Gebrauch, dem Sterbenden ein Crucifix oder ein Muttergottesbild zum öftern Kusse und zur Betrachtung darzureichen und vorzuhalten. Auch wurde nebst dem Kreuze bisweilen das Evangelinmbuch dem Kranken von dem Priester mit den Worten gezeigt: „Siehe hier dein Gesetz!" — Die Sitte, den Sterbenden eine brennende Wachskerze in die Hand zu geben oder vorzuhalten, mag ihren Grund in dem evangelischen Gleichnisse von den fünf klugen Jungfrauen haben, die ihrem Bräutigam mit brennenden Lampen entgegenkamen; aber sie ist doch neuen Ursprungs und die alten Ritualbücher kennen sie noch nicht. Diese schreiben vielmehr vor, der Sterbende soll seine Hände in Kreuzesgestalt falten oder das Crucifix in der rechten Hand halten.

Schon frühzeitig pflegte man, wenn der Kranke in den Zügen lag, ein Zeichen mit der Glocke zu geben, um die Mitchristen zum Gebete aufzufordern.*)

---

*) Von den Leichenfeierlichkeiten und der Beerdigung wird das Wissenswertheste bei dem ersten der vier letzten Dinge S. 371. vorkomm

2) Einzelne Beispiele:

Da fast jede Lebensbeschreibung eines Heiligen uns ein erbauliches Beispiel von einer guten Vorbereitung zum Tode liefert, und eine oder die andere Legendensammlung gewiß jedem Katecheten zu Gebote steht, ja auch in den meisten christlichen Familien sich vorfindet, so werden hier — unter Hinweisung auf die Heiligenlegenden — nur einige wenige Beispiele von christlich frommen Kranken und Sterbenden angeführt, um die festgesetzten Gränzen dieses Bandes nicht unnöthiger Weise zu überschreiten.

a) Verschiebe die hl. letzte Oelung nicht. — Der hl. Bernhard erzählt uns im Leben des hl. Malachias, Erzbischofes von Armagh in Irland, folgende merkwürdige Geschichte: „Eine Frau zu Bangor, dem Tode nahe, ließ den heil. Malachias rufen. Er kam, tröstete sie mit heilsamen Zusprüchen und Ermahnungen, und wollte ihr die letzte Oelung ertheilen. Allein die Umstehenden stellten ihm vor, daß, da die Gefahr nicht so groß erscheine, es besser seyn dürfte, die Ertheilung dieses heiligen Sakramentes bis auf den folgenden Tag zu verschieben; die Kranke würde hoffentlich bis dahin sich noch würdiger darauf vorbereiten. Der heil. Bischof folgte, obwohl ungern, ihrem Rathe, und nachdem er die Kranke gesegnet, begab er sich in ein anderes Zimmer, um daselbst für die Leidende zu beten. Allein gegen Abend gerieth plötzlich das ganze Haus in Verwirrung, und man hörte nur Seufzen und Wehklagen; die Dienerschaft gab nämlich durch lautes Weinen zu erkennen, daß sie ihre gute Frau verloren habe. Der heil. Mann eilte sogleich in das Zimmer derselben, und fand sie wirklich todt. Mit gegen Himmel erhobenen Händen klagte er sich nun wehmüthig an, daß sie durch seine Schuld und unvernünftige Nachgiebigkeit ohne die heil. Oelung dahingestorben. Bitterlich weinend warf er sich auf die Kniee nieder, und ermahnte die Anwesenden, mit ihm sich in inbrünstigem Gebete zu vereinigen, daß durch Hülfe von oben seine Versäumniß möchte wieder gut gemacht werden. Die ganze Nacht wurde nun gemeinschaftlich gebetet, geseufzet und geweint. Und siehe da — bei Tagesanbruch gab die Todte wieder Lebenszeichen von sich, öffnete die Augen und erkannte den Bischof. Die Anwesenden geriethen in Staunen, und ihr Schmerz verwandelte sich in plötzliche Freude. Ohne Verzug ertheilte ihr der heil. Malachias nun die letzte Oelung. Die Kranke aber erhielt wieder ihre Gesundheit, und brachte ihre übrigen Lebenstage in strenger Buße zu, bis sie den Tod der Gerechten gestorben. (S. Bern. in vit. S. Malach. c. 2.)

ulpitius berichtet (epist. ad Basulam.) nämlich von ihm, er
be sich in der letzten Nacht, als seine Glieder schon erkalte=
t, auf den mit Asche bedeckten Boden hinlegen lassen, und
s seine Jünger baten, er möchte doch erlauben, ein wenig
lechtes Bettzeug unterzulegen, erwiderte er: „Nein, meine
öhne! Der Christ darf nicht anders, als in Asche und im
ußkleide sterben.“ Diesem Beispiele folgten von dem 5ten
s zum 14ten Jahrhunderte, wo diese Sitte scheint aufgehört
haben, unzählig Viele nach, und selbst aus den höchsten
tänden. So z. B. berichten die Bollandisten (tom 1. et 2.
nuar.) von dem Abte Clarus, er habe sich in die Kirche
agen und dort auf ein Cilicium legen lassen, bis er den
eist aufgab. Der Abt Poppo von Stablo wollte ebenfalls
der letzten Nacht auf das Bußkleid gelegt werden, und bat,
ott möge ihm dieses als Zeichen seiner aufrichtigen Buße auf=
hmen. — Der heil. Papst Cölestin, der in seinen gesun=
n Tagen das Cilicium nie abgelegt hatte, ließ sich nach
npfangener letzter Oelung auf ein einfaches Bett legen, das
it einem rauhen und mit Asche bestreuten Tuche bedeckt war.
- Von den weltlichen Fürsten zeichnete sich besonders aus
önig Ferdinand von Castilien, der zwei Tage in der Kirche
r dem Altare auf der Asche im Bußkleide gelegen ist, ehe
verschied. — Bisweilen wurde bloß mit gesegneter Asche auf
r Brust des Kranken ein Kreuz gemacht, und das Cilicium
- zur Weckung bußfertiger Gesinnung — auf das Haupt ge=
gt. — Gewöhnlicher war der Gebrauch, dem Sterbenden ein
rucifix oder ein Muttergottesbild zum öftern Kusse
nd zur Betrachtung darzureichen und vorzuhalten. Auch wurde
bst dem Kreuze bisweilen das Evangeliumbuch dem
ranken von dem Priester mit den Worten gezeigt: „Siehe
er dein Gesetz!“ — Die Sitte, den Sterbenden eine bren=
ende Wachskerze in die Hand zu geben oder vorzuhalten,
ag ihren Grund in dem evangelischen Gleichnisse von den fünf
ugen Jungfrauen haben, die ihrem Bräutigam mit brennenden
ampen entgegenkamen; aber sie ist doch neuen Ursprungs und
e alten Ritualbücher kennen sie noch nicht. Diese schreiben
elmehr vor, der Sterbende soll seine Hände in Kreuzes=
estalt falten oder das Crucifix in der rechten Hand halten.
Schon frühzeitig pflegte man, wenn der Kranke in den
ügen lag, ein Zeichen mit der Glocke zu geben, um die Mit=
risten zum Gebete aufzufordern.*)

*) Von den Leichenfeierlichkeiten und der Beerdigung wird das Wissenswertheste bei dem ersten der vier letzten Dinge S. 371. vorkommen.

2) Einzelne Beispiele:

Da fast jede Lebensbeschreibung eines Heiligen uns ein erbauliches Beispiel von einer guten Vorbereitung zum Tode liefert, und eine oder die andere Legendensammlung gewiß jedem Katecheten zu Gebote steht, ja auch in den meisten christlichen Familien sich vorfindet, so werden hier — unter Hinweisung auf die Heiligenlegenden — nur einige wenige Beispiele von christlich frommen Kranken und Sterbenden angeführt, um die festgesetzten Gränzen dieses Bandes nicht unnöthiger Weise zu überschreiten.

a) Verschiebe die hl. letzte Oelung nicht. — Der hl. Bernhard erzählt uns im Leben des hl. Malachias, Erzbischofes von Armagh in Irland, folgende merkwürdige Geschichte: „Eine Frau zu Bangor, dem Tode nahe, ließ den heil. Malachias rufen. Er kam, tröstete sie mit heilsamen Zusprüchen und Ermahnungen, und wollte ihr die letzte Oelung ertheilen. Allein die Umstehenden stellten ihm vor, daß, da die Gefahr nicht so groß erscheine, es besser seyn dürfte, die Ertheilung dieses heiligen Sakramentes bis auf den folgenden Tag zu verschieben; die Kranke würde hoffentlich bis dahin sich noch würdiger darauf vorbereiten. Der heil. Bischof folgte, obwohl ungern, ihrem Rathe, und nachdem er die Kranke gesegnet, begab er sich in ein anderes Zimmer, um daselbst für die Leidende zu beten. Allein gegen Abend gerieth plötzlich das ganze Haus in Verwirrung, und man hörte nur Seufzen und Wehklagen; die Dienerschaft gab nämlich durch lautes Weinen zu erkennen, daß sie ihre gute Frau verloren habe. Der heil. Mann eilte sogleich in das Zimmer derselben, und fand sie wirklich todt. Mit gegen Himmel erhobenen Händen klagte er sich nun wehmüthig an, daß sie durch seine Schuld und unvernünftige Nachgiebigkeit ohne die heil. Oelung dahingestorben. Bitterlich weinend warf er sich auf die Kniee nieder, und ermahnte die Anwesenden, mit ihm sich in inbrünstigem Gebete zu vereinigen, daß durch Hülfe von oben seine Versäumniß möchte wieder gut gemacht werden. Die ganze Nacht wurde nun gemeinschaftlich gebetet, geseufzet und geweint. Und siehe da — bei Tagesanbruch gab die Todte wieder Lebenszeichen von sich, öffnete die Augen und erkannte den Bischof. Die Anwesenden geriethen in Staunen, und ihr Schmerz verwandelte sich in plötzliche Freude. Ohne Verzug ertheilte ihr der heil. Malachias nun die letzte Oelung. Die Kranke aber erhielt wieder ihre Gesundheit, und brachte ihre übrigen Lebenstage in strenger Buße zu, bis sie den Tod der Gerechten gestorben. (S. Bern. in vit. S. Malach. c. 2.)

b) Der letzte Wunsch auf Erden. — Als der eben
ähnte heil. Malachias im J. 1148 in wichtigen Angele-
heiten eine Reise nach Rom unternahm, so kehrte er in dem
tercienserkloster Clareval in Burgund ein, wo sein innigster
und, der heil. Bernhard, der uns dessen Leben beschrie-
, Abt war. Hier erkrankte er an einem Fieber. Man wandte
es an, um seine Genesung zu befördern. Allein der heil.
lachias sagte: „Meine Kinder, ihr bemüht euch vergeblich,
das Leben noch länger zu erhalten. Ich will zwar die
neien, die ihr mir in eurer liebevollen Sorgfalt darreicht,
rauchen; aber sie werden nichts fruchten. Ich bat täglich
Herrn, mich in eurem Kloster und am Allerseelentage ster-
zu lassen. Ich lege meine Seele in Gottes Vaterhände,
jene, die auf ihn hoffen, nicht zu Schanden werden läßt,
erwarte nach meinem Tode eine große Hülfe von dem
bete, das die Lebenden am Allerseelentage für die Verstorbe-
zu verrichten pflegen." — Doch nach einigen Tagen er-
te er sich so sehr, daß er am Feste aller Heiligen in den
or ging. Als ihn die Ordensbrüder in ihrer Mitte erblick-
, so weinten sie vor Freude, und konnten nur unter Thrä-
die Psalmen singen; sein Auge aber blieb trocken, und sein
rz harrte mit Sehnsucht auf den Uebergang in die himmli-
n Freuden. Nach dem Gottesdienste ergriff ihn das Fieber
der mit erneuerter Heftigkeit. Auf sein Zimmer zurückge-
rt, ließ er alle Ordensmänner zu sich rufen, und sprach freund-
: „Meine Geliebten! mir geht jetzt zur letzten Reise nichts
jr ab, als die heil. Wegzehrung und die letzte Oelung.
ese sind mein letzter Wunsch auf Erden." — Als man
Anstalt machte, ihm diesen seinen letzten Wunsch zu erfüllen,
die heil. Sterbsakramente feierlich auf sein Zimmer zu
igen, so wollte er dieses nicht, sondern schleppte sich selbst
die Kirche hinab, und empfing sie dort mit der erbaulich-
Andacht. Gegend Abend verschlimmerte sich sein Zustand,
da er fühlte, wie sein Sterbstündlein bald schlagen werde,
sprach er zu den herumknieenden Brüdern noch folgende
schiedsworte: „Freuet euch ob meiner Auflösung und betet
mich, wenn sie vorüber ist. Auch ich werde für euch bei
tt beten. Ich habe an Gott geglaubt, und habe Gott ge-
t, und auch euch habe ich geliebt; die Liebe aber stirbt ewig
jt." — Nach Mitternacht entschlief er sanft am 2. Novem-
1148. (Idem ibid.)

c) Die Sehnsucht nach Auflösung. — Fünf Jahre
h dem Tode des heil. Malachias, nämlich im J. 1153,
ankte auch sein innigster Freund — der heil. Bernhard.

genas aber wieder durch das Gebet seiner Brüder. Da sagte er zu ihnen: „Ach! warum haltet ihr mich durch euer Gebet so lange in diesem Thränenthale zurück!“ — Im Sommer desselben Jahres fiel er in die alte Krankheit zurück. Da hatte er nichts Eiligeres zu thun, als sich mit den heil. Sterbsakramenten versehen zu lassen. Durch diese gestärkt, rief er mit David aus: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle, so dürstet meine Seele nach dir, o Gott! Ach, wann werde ich endlich vor deinem Angesichte erscheinen dürfen?! — Ich verlange aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn!“ Noch länger leben war ihm eine Last, bald sterben ein Gewinn. Und der Herr erfüllte seine Sehnsucht und nahm ihn am 20. August zu sich.

(Nach den Bollandist.)

d) Der heitere Gedanke an den Tod. — Mit heiterem Gemüthe sah der heil. Benedict seinem Tode entgegen. Sechs Tage vor demselben ließ er sich sein Grab öffnen, und betrachtete mit frohem Lächeln die dunkle Stätte, wo sein Leib bald von den Mühen des Lebens ausruhen dürfte. — An dem Tage, wo er seinen Heimgang erwartete, ließ er sich zum Empfange der heil. Sterbsakramente in die Kirche tragen. Wie einst der Heiland nach dem letzten Abendmahle seinen Jüngern, so gab auch er seinen Schülern, nachdem er das letzte Mal an dem Tische des Herrn gespeist hatte, die liebevollsten Ermahnungen, stützte sich dann auf einige derselben, und hauchte stehend — im inbrünstigen Gebete, und mit zum Himmel, seiner baldigen Heimath, erhobenen Händen seinen Geist aus — am 21. März 543. (Ber. Berc. K. G. B. 6.)

e) Wie stirbt ein König! — Carl V., König von Frankreich, legte, so bald er sich gefährlich krank fühlte, eine Generalbeicht ab, empfing mit glühender Andacht das heilige Abendmahl und die letzte Oelung, und bat die außerordentlich zahlreiche Versammlung um Vergebung seiner Beleidigungen und Schwachheiten. Er befahl, Jedermann die Thüren seines Krankenzimmers zu öffnen, damit alle Welt sehen könnte, wie Könige, gleich den Niedrigsten aus dem Volke, von dem Tode gedemüthiget würden. Er starb im J. 1380.

(Ebend. B. 14.)

f) Der heil. Elzearius auf dem Todbette. — Als dieser fromme Graf von Ariano, von dessen Liebe und Milde gegen seine Feinde B. I. S. 161. und 317. erzählt wurde, in seiner letzten, äußerst schmerzhaften Krankheit darniederlag, ließ er sich beständig Stücke aus dem Leiden Jesu vorlesen, und kräftigte sich in der Geduld durch die lebhafte Vorstellung der Schmerzen seines Heilandes. — Zeitig mußte man ihm die

il. Sterbsakramente reichen, und als er bei der letzten Oelung der Allerheiligenlitanei die Worte beten hörte: „Durch dein reuz und Leiden — erlöse uns, o Herr!“ so wiederholte er :selben dreimal, und setzte bei: „Ja dieses — dein Kreuz und iden, o Herr! ist meine Hoffnung; in dieser will ich ster- n.“ *) — Als es sich mit ihm bereits dem Ende näherte, so hm sein Gesicht eine sehr ernsthafte Miene an; nach einigen inuten aber rief er aus: „Ja — groß ist die Macht der Hölle, er die noch größere Macht des Gekreuzigten hat sie gebrochen d vernichtet.“ — Bald darauf rief er wie im Triumphe: Wohlan! jetzt habe ich vollständig gesiegt.“ Die letzten Worte ner sterbenden Lippen waren: „Ich überlasse mich ganz dem richte der göttlichen Barmherzigkeit.“ Sein Antlitz verklärte h, ein liebliches Lächeln spielte um seinen Mund, und sanft d ruhig gab er seinen Geist auf. (Lohn. Bibl. II. 421.)

g) Die sterbende Raingardis. — Als man dieser rwürdigen Wittwe die heil. Sterbsakramente gereicht hatte, so tete sie mit lauter Stimme: „Ich weiß es, mein Gott, was s meinem Leibe werden wird; die Erde wird ihn in ihren choos aufnehmen. Aber wer wird meiner Seele eine Ruhe- itte geben, wer sie trösten, wenn nicht du, o mein Erlöser?! h übergebe sie daher in deine Hände, jene Seele, die du so euer mit deinem Blute erkauft hast, und die daher dein vol- Eigenthum ist. — Ich bin zwar eine große Sünderin; ich ffe aber, daß du mir deine Barmherzigkeit, die ich allzeit gefleht habe, wirst angedeihen lassen. Darum empfehle ich deine Hände meinen Geist!“ — Und so schied sie sanft im errn von dannen.

(Stempfle's Krankenfreund B. 3. S. 271.)

h) Achtmaliger Empfang der heil. Oelung. Die ttselige Maria Bagnesi kam zu Anfange des sechzehnten hrhunderts in Florenz zur Welt. Von Kindheit an entwickelte eine ungemeine Frömmigkeit, und noch sehr jung faßte sie on den Entschluß, sich ganz Gott zu weihen. Der frühe erlust ihrer geliebten Mutter zwang sie, obwohl es ihre Kräfte um noch erlaubten, die Leitung des Hauswesens zu über- hmen; allein sie führte diese mit einer Klugheit, die weit er ihr Alter ging. Sie verstand die Zeit so weise einzuthei- n, daß die häuslichen Geschäfte immer so viel übrig ließen, n ihren frommen Uebungen und dem Gebete obzuliegen. Eben

*) Wie tröstend der Hinblick auf den gekreuzigten Heiland für Kranke und Sterbende sey, zeigen auch die Beispiele B. I. S. 159. und 160. (S. Benitius.)

war sie im Begriffe, in den Ordensstand zu treten, und wollte von dem Vater sich die Erlaubniß dazu erbitten, als ihr dieser ernst ankündigte, sie hätte sich zur Verehelichung mit einem Manne bereit zu halten, den er ihr ausersehen hätte. Darüber erschrack die gute Maria so sehr, daß sie, obgleich sie bisher sich der besten Gesundheit erfreut hatte, an allen Gliedern plötzlich von einem furchtbaren Zittern ergriffen wurde. Auf einmal schienen alle Krankheiten sie zur Beute auserlesen zu haben, und fünf und vierzig Jahre lang hatte sie mit brennenden Fieberqualen, Nervenschmerzen, Gichtübeln und empfindlichen Martern in allen Theilen ihres Körpers zu kämpfen. Während dieser langen Leidensjahre hatte sie achtmal die heil. Oelung empfangen. Nachdem sie den Leidenskelch, den ihr ihr himmlischer Bräutigam dargereicht, bis auf den letzten Tropfen geleert, und durch Wort und Beispiel unter ihren Mitmenschen unzählig viel Gutes gestiftet hatte, starb sie unter dem Vorlesen der Leidensgeschichte Jesu sanft und selig den 28. Mai 1577, um, wie sie eine Braut des leidenden Jesu gewesen, nun eine Braut des verklärten Heilandes zu werden. *)

(Auszug aus ihrem Leben.)

i) Der König und sein Minister. — König Carl III. von Spanien lag ohne Hoffnung darnieder, und man ertheilte ihm die letzte Oelung. Bald darauf ließ er seinen ersten Minister, den Grafen von Florida Blanka, rufen, um sein Testament zu unterzeichnen und zu versiegeln. Als dem Minister bei diesem letzten Dienste, den er seinem innigst geliebten Monarchen jetzt erwies, einige Thränen aus den Augen fielen, so sagte der König mit vieler Standhaftigkeit: „Haben Sie denn geglaubt, mein Lieber! daß ich als König unsterblich wäre?!“ — Wenige Stunden darauf verschied er mit jener Fassung und Frömmigkeit, die er während seines ganzen Lebens und besonders in seiner Krankheit bewiesen hatte.

(Herbst's Exemp. II. 772.)

k) Der lächelnde Einsiedler. — Ein alter Einsiedler war dem Tode nahe. Bei seinem Sterben umlagerten seine Mitbrüder das Bett und weinten. **) Da öffnete der Einsiedler dreimal seine Augen und lächelte. — Verwundert fragten ihn die Mitbrüder, warum er lache, da sie doch weinten?! Er

---

*) Vergl. das schöne Gleichniß vom heil. Franz v. Sales. B. I. S. 335.

**) Es war nämlich selbst bei den, in der Wüste zerstreut lebenden Anachoreten Sitte, sich um das Sterbbett eines der Ihrigen zu versammeln, damit die Gesunden sterben lernen, und indem sie den Todeskampf betrachteten, sich selbst täglich zu demselben vorbereiten möchten.

wortete: „Einmal habe ich gelacht, weil ihr alle den Tod
htet; zum zweiten Male habe ich gelacht, weil ihr zum Tode,
doch jeder Tag ungewiß ist, noch nicht bereitet seyd, — und
dritten Male habe ich gelacht, weil ich von der Arbeit —
Ruhe eingehe." (Ruffin. vit. senior. l. 3.)

l) Die täglichen Sterbgedanken. Nachahmung
dient, was P. Wolfgang Grafenegg, ein Ordensmann von
abener Tugend, jeden Abend zu thun pflegte, bevor er sich
Ruhe legte. Er dachte sich nämlich, er liege auf dem
rbbette, nahm ein Crucifix zur Hand, und hielt solches zu-
auf die Stirne, um seine inneren Sinne zu reinigen,
ei er sprach: „Durch sein heiliges Kreuz und seine mildeste
rmherzigkeit verzeihe mir Gott die Sünden, die ich durch
ächtniß, Verstand, Willen und Einbildung begangen habe!"
rauf berührte er mit dem Crucifixe die übrigen Sinne,
sprach bei jedem Sinne das Gebet, das demselben entspricht
jenem ähnlich ist, das bei der letzten Oelung von dem Prie-
verrichtet wird: „Durch dieses heil. Kreuz und seine mildeste
rmherzigkeit verzeihe mir Gott die Sünden, die ich durch Ge-
, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl begangen habe."*)

(Silbert's Hausb. S. 516.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „So oft Jemand erkrankt, so soll er nicht Beschwörer
beirufen, und zu Zaubermitteln seine Zuflucht nehmen, sondern
soll allein auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen, mit Glau-
und Andacht das heil. Abendmahl empfangen, und das ge-
hte Oel von der Kirche sich erbitten, damit sein Körper ge-
et werde. Und nach dem Ausspruch des Apostels (Jak. 5.)
das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen, der Herr
ihn erleichtern, ihm wird, wenn nicht auch des Leibes,
gewiß der Seele Gesundheit zu Theil werden, und das
rt des Herrn (Joh. 16. 23.) sich an ihm erfüllen: „Alles,
was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird
uch geben." (S. August. in tr. de cath. convers.)

b) Die Synode von Diamper**) erklärt die Eigenschaften
es Sakramentes aus den Worten der Schriftstelle (Jak. 5.

---

*) Da der Raum dieses Katechismus die Anführung zahlreicherer Beispiele von Sterbenden nicht erlaubt, so wird hier aufmerksam gemacht auf die „Geschichtlich wahren Kranken- und Sterbebilder alter und neuer Zeit" von Joh. Al. Kaltner. — Salzburg bei Mayr 1850.

**) Cf. tom. 6. supplem. concil. Mansi p. 111.

14. 15.) also: „Durch die Worte: „„Ist Jemand unter euch krank““ — wird angedeutet die Zeit, wann dieses Sakrament empfangen werden soll, nämlich bei einer ernstlichen Krankheit. — Der Befehl: „„Rufe er die Priester der Kirche zu sich““ bezeichnet die Ausspender dieses Sakramentes. Die Anordnung: „„Sie sollen über ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben““ gibt das sichtbare Zeichen und die Ertheilungsart an. Der Beisatz: „„Das Gebet wird dem Kranken helfen, und der Herr ihn erleichtern““ deutet an, daß die Wirkung dieses Sakramentes auch auf die Genesung des Leibes sich erstrecke, wenn sie anders zum Seelenheile dienlich ist. Endlich der Schluß: „„Und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden““ bezeichnet die heil. Oelung als Vollendung des Bußsakramentes.“

c) Wie einst die Wettkämpfer vor dem entscheidenden Kampfe sich mit Oele salbten und dadurch ihre Leibeskräfte zu stärken suchten, so wird auch der Christ vor dem letzten entscheidenden Kampfe mit dem heil. Oele gesalbt, um der Seele Stärke zu geben und den letzten Sieg desto sicherer zu erringen.

d) Das Oel lindert den Schmerz und fördert die Heilung der Wunden; darum goß der barmherzige Samaritan Oel in die Wunden des unter die Räuber Gefallenen. (Luc. 10.) — Elend zugerichtet von den Sünden, liegt auch mancher Christ auf dem Schmerzenslager, und wie der Leib, so ist auch die Seele voll Ach und Weh. Da sendet der Herr den Priester als barmherzigen Samaritan mit dem wunderbaren Oele, wodurch der Schmerz gemildert, und gewiß der Seele, wenn nicht auch des Leibes Heilung gefördert wird.

VI. Von dem heil. Sakramente der Priesterweihe.

A. Historische Notizen.

1) Ueber das heidnische Priesterthum. Lange, bevor noch die Israeliten ihre Verfassung und mit dieser auch die Einführung eines eigenen Priesterstandes erhielten, bildeten bei den Heiden die Priester schon einen eigenen Stand. Besonders in hohem Ansehen war der Priesterstand frühzeitig bei den Aegyptiern. Die Priester in Aegypten verlegten sich, nebst der Besorgung des Opferdienstes in den zahlreichen Tempeln, auf Künste und Wissenschaften, nahmen auch an der Regierung und Rechtspflege Theil, und bekamen ihr bestimmtes Maß von Lebensmitteln als Besoldung aus den Vorrathshäusern des Königs. (Vergl. 1. Mos. 47. 22.) — Diodorus Siculus

berichtet (lib. 2. de sac. Aegypt.), daß in Aegypten überhaupt die öffentlichen Einkünfte in drei Theile gesondert wurden, wovon zwei Theile dem Könige zum Unterhalte seines Hofes, seiner Beamten und Bewaffneten gehörten, der dritte aber den Priestern zufiel, weßhalb der Jude Philo in seinem Buche vom Priesterthume sagt, in Aegypten genieße der Priesterstand mit dem Könige, so wie gleiches Einkommen auch gleiche Ehre. Die Priester waren die Verkünder der Landesgesetze und die Richter des Volkes. — Von diesen erzählt der Geschichtschreiber Herodot (histor. l. 2.): „Die Priester Aegyptens rasiren ihren Bart und scheeren ihren Kopf jeden dritten Tag, damit nirgends ein Ungeziefer sich einfinde bei denen, die den Göttern dienen. Auch tragen die Priester nur linnene Kleider und Schuhe von Byblos, und andere Kleider und Schuhe dürfen sie nicht tragen. Sie baden sich zweimal des Tages im kalten Wasser, und zweimal des Nachts, und viele tausend möchte ich sagen, andere Gebräuche müssen sie beobachten. Dafür aber haben sie auch große Vortheile; denn von ihrem Vermögen geben sie nichts aus, sondern es wird ihnen ihr heiliges Brot gebacken, und Gänse- und Rindfleisch bekommt ein jeder eine große Menge an jedem Tage; auch wird ihnen Rebenwein gereicht, aber Fische dürfen sie nicht essen. Es hat aber jeder Gott nicht bloß einen einzigen Priester, sondern viele; davon ist einer der Oberpriester, und wenn ein Priester stirbt, so tritt sein Sohn an seine Stelle." — Daraus ersieht man, wie schon die heidnischen Priester — als Stellvertreter des Volkes bei den Göttern — einer besondern Reinlichkeit sich befleißen, durch eigene Kleidung sich von ihren Mitmenschen unterscheiden, und durch Wissenschaft und Künste ihre geistige Ueberlegenheit zeigen mußten, dafür aber auch in großen Ehren gehalten und aller Nahrungssorgen überhoben wurden.

Bei den Persern war der Priesterstand der erste und wichtigste. *) Er hatte drei Ordnungen, nämlich Herbeds (Lehrlinge), Mobeds (Meister) und Destur Mobeds (vollendete Meister). Vom Priester überhaupt verlangt Zoroaster, der ungefähr 550 vor Christi Geburt lebte, und die persische Religion verbesserte, Gesundheit und Reinigkeit des Leibes, Wissenschaft, Unbeflecktheit des Herzens, hohe Denkart, edle Thaten und beständiges Studium im Gesetze. Der Priester soll in allen Verrichtungen ein Abbild von Ormuzd, des höchsten Fürsten des Lichtreiches, seyn. Ein gemeiner Perser wurde in den Priester-

*) Die 3 andern Stände bildeten die Krieger, Ackerleute und Gewerbtreibenden.

stand durch eine besondere Weihe aufgenommen. — Niemand durfte ohne einen Priester ein Opfer bringen. Für den Unterhalt des Priesterstandes sorgte Zoroaster durch Einführung des Zehntes, den die Perser von allen Erträgnissen geben mußten. — Bei den Hindus, den Ureinwohnern Ostindiens, machen die Braminen, Priester des Brama, eine eigene abgesonderte, heilige Kaste der Nation aus, und haben nach dem alten Gesetzbuche die Pflicht, sich gottesdienstlichen Handlungen zu widmen, die heiligen Bücher zu studiren und der Jugend Unterricht zu ertheilen.

Bei den Griechen und Römern bildeten zwar die Priester keine so streng abgeschlossene Classe; doch zeichneten sie sich durch eine eigene Kleidung, besonders beim Opferdienste, und meistens auch durch bessere Bildung aus. — Bei der Vermehrung der Götter und ihrer Tempel vervielfachte sich auch die Zahl der Priester, und diese suchten sich durch allerlei Trugwerke, wohin besonders die Orakel und Zeichendeuterei gehören, die Gunst des Volkes zu erwerben und zu erhalten, und ihre Ehre und ihren Unterhalt zu sichern.*) — An der Ausartung der Abgötterei in die albernsten Thorheiten, abscheulichsten Laster und empörendsten Grausamkeiten, wie deren einige B. I. S. 35., 37. und 40. angeführt wurden, trugen die meiste Schuld die Götzenpriester selbst, denen die Religion nur als Kappzaum des Volkes, und als ergiebige Quelle des Gewinnes galt. Daher waren auch die heidnischen Priester die erbittertsten Feinde und Gegner des Christenthums. — Eine umfassendere Darstellung des heidnischen Priesterthums — würde die Gränzen dieses Buches überschreiten.

2) Ueber das jüdische Priesterthum. Wie eben früher erwähnt wurde, erhielten die Israeliten erst unter Moses von Gott nebst einer eigenthümlichen Verfassung auch einen eigenen Priesterstand, indem früher die Familienväter bei den Opfern gewöhnlich die Stelle eines Priesters vertraten. Der Priesterstand der Israeliten, wozu der Stamm Levi bestimmt war, bestand aus drei Rangstufen: dem Hohenpriester, den Priestern und den Leviten. Der erste Hohepriester war bekanntlich Aaron, den sein Bruder Moses auf Gottes Befehl öffentlich zu dieser hohen Würde einweihte, indem er ihm die vorgeschriebenen Kleider**) anzog, dann von dem heil. Salböle auf sein Haupt goß, und ihn salbte, um ihn zu heiligen. (3. Mos. 8.) Der Hohepriester verwaltete sein Amt

*) Beispiele von Betrug der Götzenpriester siehe B. I. S. 40.
**) Der Prachtanzug des Hohenpriesters wurde beschrieben B. II. S. 348.

so lang er lebte. Ihm waren alle Priester und Leviten untergeordnet. Sein höchstes Geschäft bestand darin, daß er alle Jahre am großen Versöhnungstage das Volk mit Gott versöhnte. (Siehe B. I. S. 226.) Jeden Morgen und jeden Abend sollte er auch den Weihrauch auf dem goldenen Rauchopferaltare anzünden (2. Mos. 30. 7.), was später auch die andern Priester verrichteten. Der Hohepriester war auch oberster Richter in Fällen, wo man sich von den weltlichen Richtern auf ihn berief, so wie er den Vorsitz in dem, aus Priestern, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes bestehenden hohen Rathe (aus 72 Männern) führte. — Zur Zeit der Könige wurden diese ebenfalls von dem Hohenpriester gesalbt und zu ihrer hohen Würde eingeweiht. Die Hohepriesterwürde war erblich in der Familie Aarons, bis sie in den letzten Zeiten eine verkäufliche Stelle wurde. (Vergl. B. I. S. 145.) —

Aus der Familie Aarons wurden auch die andern Priester genommen, und ebenfalls feierlich zu ihrem Amte eingeweiht. (3. Mos. 8. 13.) Sie mußten von jedem Leibesgebrechen frei seyn, und bei ihren Amtsverrichtungen sich vom Weine und jedem berauschenden Getränke enthalten. (3. Mos. 10. 9.) Ihre Kleidung war der des Hohenpriesters ähnlich, aber minder kostbar; doch gingen sie bei den Opferhandlungen stets barfuß. Sie hatten dem Hohenpriester in Allem an die Hand zu gehen, verrichteten das tägliche Morgen- und Abendopfer, und überhaupt alle Opfergaben des Volkes wurden durch ihre Hände dem Herrn dargebracht. Sie trugen auch zur Zeit der Wanderungen die heil. Bundeslade, verwahrten die Gesetzbücher, sprachen Recht in Ehesachen, entschieden über Gelübde, schlichteten Zwiste, beurtheilten den Aussatz und andere Verunreinigungen, erklärten das Gesetz und unterrichteten die Jugend, bliesen die Trompeten, um den Sabbath und andere Feste anzukündigen, u. dgl. m. — Zur Zeit Davids hatten sich die Priester so vermehrt, daß sie in 24 Classen eingetheilt wurden, deren jede eine Woche den Dienst im Tempel hatte. (1. Chron. 24.)

Die unterste Rangstufe im alten Priesterthume nahmen die Leviten ein, und waren die Gehilfen der Priester. Auch sie wurden durch Moses zum Dienste des Heiligthums feierlich eingeweihet. (4. Mos. 8.) *) Sie sollten den Priestern

*) Die Einweihung der Leviten durch Moses erstreckte sich auch auf ihre ganze Nachkommenschaft, und durfte bei den später eintretenden Leviten nicht wiederholt werden; die Weihe der Leviten, so wie der Priester, war gewisser Massen erblich, und die Geburt vertrat ihre Stelle.

Hilfe leisten, die Stiftshütte und später den Tempel bewachen und reinigen, für Wasser, Holz und andere Bedürfnisse beim Opferdienste sorgen. — Der Dienstesantritt geschah mit dem 25sten Jahre und dauerte bis zum 50sten. (4. Mos. 8. 24.) Unter dem Könige David belief sich die Zahl der erwachsenen und dienstfähigen Leviten auf 38.000. David theilte sie in 4 Classen ein; die erste Classe — aus 24.000 bestehend — war zur Bedienung der Priester im Tempel bestimmt; die zweite Classe zu 4000 hatte für die Bewachung des Heiligthums zu sorgen; die dritte Classe, ebenfalls 4000, waren die Musiker, die feierlich die Psalmen singen und mit Instrumenten begleiten mußten. Die Musiker theilten sich wieder in 24 Classen, deren jede eine Woche im Tempel zu dienen hatte. — Die letzte Classe endlich bestand aus 6000, die die Geschlechtsregister zu führen und die heil. Bücher abzuschreiben hatten; aus diesen scheinen die spätern Schriftgelehrten hervorgegangen zu seyn. — Wie die Priester, so wechselten auch die Leviten jede Woche im Dienste ab, und hatten ihre eigenen Meister oder Vorgesetzte. Besondere Kleidung hatte das mosaische Gesetz für die Leviten nicht vorgeschrieben; doch zur Zeit Davids und Salomons trugen die Sänger und Musiker, so wie die Träger der Bundeslade ein langes Oberkleid von Baumwolle. (1. und 2. Chron. 15. und 2.) — Priester und Leviten lebten vertheilt im Lande — in eigenen, ihnen zugewiesenen Städten, deren Zahl schon vom mosaischen Gesetze auf 48 festgesetzt war (4. Mos. 35. 6.), von wo sie, wenn sie die Reihe im Dienste traf, zur Stiftshütte und später zum Tempel nach Jerusalem kamen. Während ihrer Dienstwoche nährten sie sich von einem Theile des Opferfleisches, so wie von andern Opfergaben; — zu Hause aber war durch den Zehnten, den die andern Stämme dem Stamme Levi entrichten mußten, für ihren Unterhalt gesorgt.

Der von den Priestern besorgte Gottesdienst bestand — außer den Opfern (vergl. B. II. S. 133. und S. 333.) im Gebete und Vorlesen der heiligen Bücher. Die Bücher Moses waren in so viele Abschnitte getheilt, als das Jahr Wochen hatte. Montag Morgens wurde die eine Hälfte des treffenden Abschnittes gelesen, und Donnerstag Morgen die andere. *) Am Sabbathe aber wurde derselbe ganze Abschnitt, und zwar die eine Hälfte Morgens, die andere Abends gelesen. Auf die Vorlesung folgte eine Erklä-

*) Montag und Donnerstag waren für religiöse Israeliten auch Fasttage, weil Moses an einem Donnerstage den Sinai bestiegen, und an einem Montage wieder herabgestiegen seyn soll. Vergl. B. II. S. 377.

rung. Die Wiederholung am Sabbath hatte theils Einschärfung der Lehre zur Absicht, theils auch und wohl vorzüglich den Unterricht der Handwerker und Ackersleute, die unter der Woche der Vorlesung nicht beiwohnen konnten. Nach dem Lesestücke aus einem der Bücher Moses folgte immer auch ein Abschnitt aus einem der andern heil. Bücher. — Die vorzulesenden Abschnitte waren in sieben Theile gesondert; den ersten las ein Priester, den zweiten ein Levit, die fünf andern konnten von jedem andern Israeliten, der 30 Jahre alt und des Lesens kundig war, vorgelesen werden. — Diese Vorlesungen sammt Gebeten wurden auch am Sabbathe in den von Jerusalem entlegenen Synagogen *) gehalten. **) (Vergl. Stolberg's Betrachtungen der heil. Schrift Th. 2. S. 46.)

3) Ueber das christliche Priesterthum. — Schon durch den Propheten Malachias (11. 1.) hatte Gott das Aufhören der jüdischen Opfer, und mit diesen folgerichtig auch das Aufhören des alten Priesterthums, so wie die Einführung eines neuen Opfers, und mit diesem die Errichtung eines neuen Priesterstandes vorausgesagt. — Das Zerreißen des Vorhanges, der das Heiligthum verhüllte, am Charfreitage, sinnbildete augenscheinlich, daß nun diese Stätte ihre Weihe und hohe Bedeutung verloren, und deßhalb den profanen Blicken des Volkes aufgeschlossen und freigegeben worden, — die Aufgabe des alten Priesterthumes geendet, und mit der Vollbringung des vorgebildeten Opfers die vorbildlichen Opfer aufgehört haben. — „Wie mich der Vater gesendet hat, sagte Christus zu den Aposteln (Joh. 20. 21.), so sende ich auch euch," d. h. wie ich mit einem dreifachen Amte, nämlich als Lehrer, Priester und Hirt des neuen Bundes vom Himmel gekommen, so sollet auch ihr die Träger eines dreifachen Amtes werden, nämlich des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes. — Drei Jahre lang hatte der Heiland seine nächsten Stellvertreter — die Apostel, und ihre Gehilfen, die Jünger — zu diesem dreifachen Amte vorbereitet, und am Pfingstfeste wurde ihnen dazu durch den heil. Geist die hohe Weihe ertheilt. Und von der Stunde dieser h. Weihe an erfüllten sie auch ihr dreifaches Amt als Lehrer, Priester und Hirten der neuen Heerde. — Den Aposteln zur Seite wirkten die 72 Jünger als Priester, aus deren Collegium der heil. Mathias auf Anordnung des Petrus, als Oberhauptes, an die leere Stelle des Judas

---

*) Siehe B. I. S. 140. Anm.

**) Wie die Festtage bei den Juden gefeiert wurden, kam bereits B. II. S. 309. u. s. f. vor.

emporstieg. Da aber die Arbeiten sich mehrten, so ließen die Apostel von der Gemeinde sieben Männer wählen und sich vorstellen, denen sie unter Gebet die Hände auflegten, und sie so zum Gehilfenamte einweihten. (Act. 6.) Dieße hießen Diaconen. So waren also — ähnlich der Einrichtung des alten Bundes — auch im christlichen Priesterthume drei Rangstufen — nämlich die der Apostel als Oberpriester oder Bischöfe mit dem Petrus als Hohenpriester an der Spitze, — die der Jünger als Priester, und die der Diaconen als Gehilfen nicht bloß in Besorgung der Armen, sondern auch in dem höhern Amte, wie wir dieß aus der Wirksamkeit des heil. Stephanus und Philippus ersehen. — Allein da die Träger des dreifachen Amtes sterbliche Menschen waren, ihr Amt aber fortdauern sollte bis an's Ende der Welt, so wählten sie sich Nachfolger, und weihten sie unter Gebet und Händeauflegung dazu ein. So z. B. wurde der heil. Timotheus von dem Weltapostel Paulus zum Bischofe von Ephesus bestellt durch Gebet und Auflegung der Hände. (1. Tim. 1. 3. u. 4. 14.) Titus erhielt von demselben Apostel die Bischofsweihe für Kreta, mit dem Auftrage, überall, wo es nothwendig, Priester zu weihen und aufzustellen. Unter Einem erhielt der neue Bischof eine Anweisung, auf welche Eigenschaften er bei jenen, die er zu Priestern weihen wollte, besonders zu sehen hätte. (Tit. 1. 5. — 9.) — Thimotheus wurde gewarnt (1. Tim. 5. 22.), Niemanden voreilig die Hände aufzulegen (d. i. die heil. Weihe zu ertheilen), um sich nicht fremder Sünden schuldig zu machen.

Aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, daß schon zu der Apostel Zeiten eine dreifache sakramentalische Weihe ertheilt wurde, nämlich die Diaconen-, Priester- und Bischofsweihe. Im Verlaufe der Zeiten hat die Kirche diesen sakramentalischen Weihen, die die höhern genannt werden, noch fünf niedrigere oder mindere Weihen hinzugefügt, von denen hier einige historische Notizen folgen, *) und zwar in der Ordnung ihrer jetzigen Ertheilung.

Die Einleitung zu den niedern Weihen bildet die Tonsur, oder die Beschneidung der Haare bei jenen, die in den geistlichen Stand aufgenommen werden sollen. Diese war im fünften Jahrhunderte noch nicht allgemein bekannt oder ge-

*) Die Erklärung der heil. Ceremonien sowohl bei den höhern, als niedern Weihen kann in liturgischen Büchern nachgelesen werden, von denen eines oder das andere gewiß jedem Katecheten zu Gebote steht.

antwortete: „Einmal habe ich gelacht, weil ihr alle den Tod fürchtet; zum zweiten Male habe ich gelacht, weil ihr zum Tode, da doch jeder Tag ungewiß ist, noch nicht bereitet seyd, — und zum dritten Male habe ich gelacht, weil ich von der Arbeit — zur Ruhe eingehe." (Ruffin. vit. senior. l. 3.)

l) Die täglichen Sterbgedanken. Nachahmung verdient, was P. Wolfgang Grafenegg, ein Ordensmann von erhabener Tugend, jeden Abend zu thun pflegte, bevor er sich zur Ruhe legte. Er dachte sich nämlich, er liege auf dem Sterbbette, nahm ein Crucifix zur Hand, und hielt solches zuerst auf die Stirne, um seine inneren Sinne zu reinigen, wobei er sprach: „Durch sein heiliges Kreuz und seine mildeste Barmherzigkeit verzeihe mir Gott die Sünden, die ich durch Gedächtniß, Verstand, Willen und Einbildung begangen habe!" Hierauf berührte er mit dem Crucifixe die übrigen Sinne, und sprach bei jedem Sinne das Gebet, das demselben entspricht und jenem ähnlich ist, das bei der letzten Oelung von dem Priester verrichtet wird: „Durch dieses heil. Kreuz und seine mildeste Barmherzigkeit verzeihe mir Gott die Sünden, die ich durch Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl begangen habe." *)

(Silbert's Hausb. S. 516.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „So oft Jemand erkrankt, so soll er nicht Beschwörer herbeirufen, und zu Zaubermitteln seine Zuflucht nehmen, sondern er soll allein auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen, mit Glauben und Andacht das heil. Abendmahl empfangen, und das geweihte Oel von der Kirche sich erbitten, damit sein Körper gesalbet werde. Und nach dem Ausspruch des Apostels (Jak. 5.) wird das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen, der Herr wird ihn erleichtern, ihm wird, wenn nicht auch des Leibes, doch gewiß der Seele Gesundheit zu Theil werden, und das Wort des Herrn (Joh. 16. 23.) sich an ihm erfüllen: „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben." (S. August. in tr. de cath. convers.)

b) Die Synode von Diamper **) erklärt die Eigenschaften dieses Sakramentes aus den Worten der Schriftstelle (Jak. 5.

*) Da der Raum dieses Katechismus die Anführung zahlreicherer Beispiele von Sterbenden nicht erlaubt, so wird hier aufmerksam gemacht auf die „Geschichtlich wahren Kranken- und Sterbebilder alter und neuer Zeit" von Joh. Al. Kaltner. — Salzburg bei Mayr 1850.

**) Cf. tom. 6. supplem. concil. Mansi p. 111.

emporstieg. Da aber die Arbeiten sich mehrten, so ließen die Apostel von der Gemeinde sieben Männer wählen und sich vorstellen, denen sie unter Gebet die Hände auflegten, und sie so zum Gehilfenamte einweihten. (Act. 6.) Dieße hießen Diaconen. So waren also — ähnlich der Einrichtung des alten Bundes — auch im christlichen Priesterthume drei Rangstufen — nämlich die der Apostel als Oberpriester oder Bischöfe mit dem Petrus als Hohenpriester an der Spitze, — die der Jünger als Priester, und die der Diaconen als Gehilfen nicht bloß in Besorgung der Armen, sondern auch in dem höhern Amte, wie wir dieß aus der Wirksamkeit des heil. Stephanus und Philippus ersehen. — Allein da die Träger des dreifachen Amtes sterbliche Menschen waren, ihr Amt aber fortdauern sollte bis an's Ende der Welt, so wählten sie sich Nachfolger, und weihten sie unter Gebet und Händeauflegung dazu ein. So z. B. wurde der heil. Timotheus von dem Weltapostel Paulus zum Bischofe von Ephesus bestellt durch Gebet und Auflegung der Hände. (1. Tim. 1. 3. u. 4. 14.) Titus erhielt von demselben Apostel die Bischofsweihe für Kreta, mit dem Auftrage, überall, wo es nothwendig, Priester zu weihen und aufzustellen. Unter Einem erhielt der neue Bischof eine Anweisung, auf welche Eigenschaften er bei jenen, die er zu Priestern weihen wollte, besonders zu sehen hätte. (Tit. 1. 5. — 9.) — Thimotheus wurde gewarnt (1. Tim. 5. 22.), Niemanden voreilig die Hände aufzulegen (d. i. die heil. Weihe zu ertheilen), um sich nicht fremder Sünden schuldig zu machen.

Aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, daß schon zu der Apostel Zeiten eine dreifache sakramentalische Weihe ertheilt wurde, nämlich die Diaconen-, Priester- und Bischofsweihe. Im Verlaufe der Zeiten hat die Kirche diesen sakramentalischen Weihen, die die höhern genannt werden, noch fünf niedrigere oder mindere Weihen hinzugefügt, von denen hier einige historische Notizen folgen, *) und zwar in der Ordnung ihrer jetzigen Ertheilung.

Die Einleitung zu den niedern Weihen bildet die Tonsur, oder die Beschneidung der Haare bei jenen, die in den geistlichen Stand aufgenommen werden sollen. Diese war im fünften Jahrhunderte noch nicht allgemein bekannt oder ge-

*) Die Erklärung der heil. Ceremonien sowohl bei den höhern, als niedern Weihen kann in liturgischen Büchern nachgelesen werden, von denen eines oder das andere gewiß jedem Katecheten zu Gebote steht.

berichtet (lib. 2. de sac. Aegypt.), daß in Aegypten überhaupt die öffentlichen Einkünfte in drei Theile gesondert wurden, wovon zwei Theile dem Könige zum Unterhalte seines Hofes, seiner Beamten und Bewaffneten gehörten, der dritte aber den Priestern zufiel, weßhalb der Jude Philo in seinem Buche vom Priesterthume sagt, in Aegypten genieße der Priesterstand mit dem Könige, so wie gleiches Einkommen auch gleiche Ehre. Die Priester waren die Verkünder der Landesgesetze und die Richter des Volkes. — Von diesen erzählt der Geschichtschreiber Herodot (histor. l. 2.): „Die Priester Aegyptens rasiren ihren Bart und scheeren ihren Kopf jeden dritten Tag, damit nirgends ein Ungeziefer sich einfinde bei denen, die den Göttern dienen. Auch tragen die Priester nur linnene Kleider und Schuhe von Byblos, und andere Kleider und Schuhe dürfen sie nicht tragen. Sie baden sich zweimal des Tages im kalten Wasser, und zweimal des Nachts, und viele tausend möchte ich sagen, andere Gebräuche müssen sie beobachten. Dafür aber haben sie auch große Vortheile; denn von ihrem Vermögen geben sie nichts aus, sondern es wird ihnen ihr heiliges Brot gebacken, und Gänse- und Rindfleisch bekommt ein jeder eine große Menge an jedem Tage; auch wird ihnen Rebenwein gereicht, aber Fische dürfen sie nicht essen. Es hat aber jeder Gott nicht bloß einen einzigen Priester, sondern viele; davon ist einer der Oberpriester, und wenn ein Priester stirbt, so tritt sein Sohn an seine Stelle.“ — Daraus ersieht man, wie schon die heidnischen Priester — als Stellvertreter des Volkes bei den Göttern — einer besondern Reinlichkeit sich befleißen, durch eigene Kleidung sich von ihren Mitmenschen unterscheiden, und durch Wissenschaft und Künste ihre geistige Ueberlegenheit zeigen mußten, dafür aber auch in großen Ehren gehalten und aller Nahrungssorgen überhoben wurden.

Bei den Persern war der Priesterstand der erste und wichtigste.*) Er hatte drei Ordnungen, nämlich Herbeds (Lehrlinge), Mobeds (Meister) und Destur Mobeds (vollendete Meister). Vom Priester überhaupt verlangt Zoroaster, der ungefähr 550 vor Christi Geburt lebte, und die persische Religion verbesserte, Gesundheit und Reinigkeit des Leibes, Wissenschaft, Unbeflecktheit des Herzens, hohe Denkart, edle Thaten und beständiges Studium im Gesetze. Der Priester soll in allen Verrichtungen ein Abbild von Ormuzd, des höchsten Fürsten des Lichtreiches, seyn. Ein gemeiner Perser wurde in den Priester-

*) Die 3 andern Stände bildeten die Krieger, Ackerleute und Gewerbtreibenden.

als Vorsänger beim Gottesdienste, und ihr Amt war es auch, über die Früchte und Speisen, die die Christen in die Kirche brachten, den verlangten Segen zu sprechen. Zu den Zeiten des heil. Cyprian wurden jene besonders zu Lectoren geweiht, die durch ihre Standhaftigkeit im Glauben und andere rühmliche Thaten bei der Verfolgung sich ausgezeichnet hatten. Sie waren auch oft die Notare des Bischofes, und hatten die Aufsicht über die Kirchenbibliothek, so wie sie das Abschreiben der heil. Bücher und die Martyreracten besorgten.

Hierauf folgt die Weihe der Beschwörer (exorcistae). Wie zur Zeit Christi, so kam es überhaupt in den ersten christlichen Jahrhunderten häufig vor, daß Menschen unter der Gewalt des bösen Feindes standen, oder, wie man es nennt, von ihm besessen waren. Wie Christus selbst Teufel austrieb, so übertrug er auch diese Macht seinen Anhängern und hatte eben diese Macht über die bösen Geister als eine jenen, die an ihn glauben, eigenthümliche bezeichnet. (Marc. 16. 17.) — In der ersten Christenzeit war der Zustand des Besessenseyns so häufig, und die Gewalt der Christen über den bösen Feind so allgemein bekannt, daß schon Tertullian den Verfolgern des Christenthums gegenüber sich auf diese Gewalt berief, um daraus die Wahrheit des christlichen Glaubens zu beweisen. „Führet einen Besessenen herbei, schreibt er in seiner Schutzschrift, und der geringste Christ wird ihn befreien." — In der Folge wurden besondere Männer von dem Bischofe bestellt und geweiht, um im Namen der Kirche die Reinigung der Besessenen vorzunehmen, und dieses ist der Ursprung des Exorcistats.

Die vierte niedere Weihe, nämlich der Altardiener (acolythi), fand ihren Ursprung in dem Umstande, daß die ersten Christen ihren Gottesdienst häufig zur Nachtszeit in Wäldern, Höhlen, Begräbnißorten, oder in sonst dunklen Localen halten mußten, weßhalb eigene, verläßliche Männer bestellt wurden, um die Beleuchtung, so wie alles, für das heil. Opfer Nothwendige zu besorgen, und den Priester am Altare zu bedienen. Damit sie dieses, häufig beschwerliche und zur Zeit der Verfolgung selbst gefährliche Amt mit Eifer verrichteten, weihte sie der Bischof dazu ein. Schon die Synode von Carthago im J. 398 ordnet an, daß ihnen bei der Weihe ein Leuchter und ein Meßkännchen als Sinnbilder ihres Amtes überreicht werden sollen, wie es noch jetzt geschieht.

Den Uebergang von den niedern zu den höhern Weihen bildet das Subdiaconat. Die Einführung der Subdiaconen (Unterdiaconen oder Untergehilfen des Priesters) schreibt man

gewöhnlich dem Papste Fabian zu, der den sieben Notaren, die die Martyreracten zu sammeln hatten,*) sieben Subdiacone beifügte. Ihre Verrichtungen waren: die Kirchengefäße vorzubereiten und den Diaconen beim Beginne des Gottesdienstes zu überreichen; ferners, wenn die heil. Communion den Gläubigen ausgetheilt wurde, bei der Kirchthüre zu stehen, damit Niemand zu dieser Zeit aus- und einginge. Später durften sie auch beim Altare mit dem Diacone dem Priester Dienste leisten. Wann ihnen der Auftrag geworden, in der heil. Messe die Epistel vorzulesen, kann nicht ganz sicher ermittelt werden.**)

Die Wesenheit der drei folgenden Weihen, nämlich der Diaconen-, Priester- und Bischofsweihe, welche wahrhaft sakramentalischen Charakter haben, bestand von der Apostel Zeiten her in der Händeauflegung und im Gebete. Im Verlaufe der Zeit wurden von der Kirche noch andere Ceremonien zur Erhöhung der Feier beigefügt. Wann die Salbung der Priester mit Chrysam eingeführt worden, ist schwer zu bestimmen; in den ersten drei Jahrhunderten fand sie wenigstens noch nicht Statt, indem z. B. die Synode von Carthago im J. 398, da sie den Ritus bei der Weihe der Priester umständlich schildert, nicht im Mindesten von einer Salbung Erwähnung macht. — Die weitere Erklärung der drei sakramentalischen Weihen, so wie der, den Empfängern derselben obliegenden Pflichten würde den Raum dieses Buches überschreiten, und es wird deßhalb auf liturgische Bücher hingewiewiesen, als z. B. Schmid's Liturgik B. 3., Nippel's Schönheit der katholischen Kirche S. 404. u. f. f., Donin's wohlunterrichteter Ceremoniär Th. 2., Binterim's Denkwürdigkeiten B. 1. Th. 1. S. 470. und Th. 2. S. 331. u. dgl.

B. Von der, den Priestern schuldigen Ehrfurcht.

a) Biblische Beispiele und Aussprüche. Schon Moses sprach zu Kore, der mit Dathan, Abiron und seinem übrigen Anhange sich der priesterlichen Rechte anmaßen wollte: „Du und deine ganze Rotte empören sich gegen den Herrn; denn was ist Aaron, daß ihr wider ihn aufsteht?! (d. h. er ist Stellvertreter Gottes, und Empörung gegen ihn ist Empörung gegen Gott.) Kore und seine Anhänger wurden theils von dem wunderbaren Feuer, das aus der Stiftshütte hervorbrach, verzehrt, theils von der Erde verschlungen. (4. Mos. 16.

*) Vergl. B. I. S. 220.
**) Siehe Binter. Denkw. B. 1. Th. 1. S. 329.

1. — 35.) — Und früher schon wurde Maria, die Schwester des Moses, weil sie wider diesen ihren Bruder, den Gott so offenbar zu seinem ersten Stellvertreter beim Volke auserkoren hatte, gemurrt und gesagt hatte: „Was haben wir nöthig, daß Moses uns predige? Wissen wir nicht so viel als er?“ — mit dem Aussatze bestraft. (4. Mos. 12. 1. — 10.) — Um den Hohenpriester dem sinnlichen Volke recht ehrwürdig zu machen, hatte Jehova auch einen Prachtanzug für ihn bestimmt, wie er B. II. S. 348. beschrieben wurde. — In allen wichtigern Angelegenheiten sollte sich der Israelite an die Priester wenden. (5. Mos. 17. 10.) „Thue, befiehlt Gott, nach dem Ausspruche der Priester, und bemühe dich, Alles zu vollziehen, was sie dich lehren werden. — Wer aber zu stolz ist und nicht gehorchen will der Anordnung des Priesters Jehovens, der soll des Todes sterben, und ausgerottet werden aus Israel, auf daß das ganze Volk es höre und sich fürchte, und nicht mehr vermessen sey.“ — „Fürchte den Herrn, heißt es bei Sirach (7. 33.), und ehre die Priester, und gib ihnen ihren Antheil, wie dir befohlen wurde“ (d. h. den von Gott eingeführten Zehnten und den Antheil von den Opfergaben.) (Vergl. 4. Mos. 5. u. 18.) — Ein abschreckendes Beispiel, wie sehr es Gott mißfalle, wenn die Verkünder seines heiligen Wortes verspottet werden, lesen wir im 4ten Buche der Könige (2. 23.). Als nämlich der Gesandte Gottes, Elisäus, nach Bethel hinaufging, kamen ihm böse Buben entgegen, verspotteten ihn und riefen: „Kahlkopf! Kahlkopf! komm herauf.“ — Der Prophet wandte sich gegen sie, sah sie an und sprach im Namen Gottes den Fluch über sie aus. Auf der Stelle kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen 42 von den Knaben.

Im neuen Testamente zeigte Christus, wie er alle, seinen Aposteln und ihren Nachfolgern erwiesene Ehre oder angethane Schmach als ihm erwiesen oder angethan betrachte, mit den Worten (Luc. 10. 16.): „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ — Wofür die Priester anzusehen, drückt der Weltapostel kurz mit den Worten aus (1. Cor. 4. 1.): „Jeder halte uns für Diener Christi und für Ausspender der göttlichen Geheimnisse.“ — Derselbe schreibt auch (1. Tim. 5. 7.): „Priester, die ihrem Amte würdig vorstehen, sollen doppelter Ehre werth gehalten werden, besonders die, welche sich mit Lehren und Predigen so viele Mühe geben.“ — Ferners (1. Thess. 5. 12.): „Wir bitten euch, liebe Brüder! daß ihr diejenigen anerkennet (ehret und ihnen gehorsamet), die an euch arbeiten, euch an des Herrn Statt vorstehen und

euch ermahnen. Habet um dessen willen, was sie an euch thun, eine vorzügliche Liebe gegen sie, und lebet in Frieden mit ihnen." (Vergl. auch Hebr. 13. 17. und 1. Cor. 9. 13.) — Die ersten Christen hingen den Aposteln mit größter Liebe an, und nahmen an ihrem Schicksale den innigsten Antheil. Wie eifrig betete die Gemeinde zu Jerusalem, als Petrus im Gefängnisse saß, und wie freute sie sich, als er wieder frei war! (Act. 12.) — Die größte Freude und Ehre machten aber die ersten Christen ihren Hirten durch ihren herrlichen Lebenswandel. — Als der heil. Paulus einst vor dem hohen Rathe stand, und sich zu vertheidigen anfing, so befahl der Hohepriester Ananias den Gerichtsdienern, ihm auf den Mund zu schlagen. Den unschuldigen Apostel empörte dieser ungerechte Befehl, und er versetzte: „Dich wird Gott schlagen, du übertünchte Wand!*) Du sitzest hier, um mich nach dem Gesetze zu richten, und handelst selbst gegen das Gesetz, indem du mich schlagen lassest." — Die neben ihm-Stehenden verwiesen ihm diese Sprache und riefen: „Wie! du schmähest den Hohenpriester des Herrn?!" — Paulus entschuldigte sich eiligst, indem er sprach: „Ich wußte nicht, Brüder! daß dieser der Hohepriester sey; denn es steht ja geschrieben (2. Mos. 22.): „„Den Priester des Herrn sollst du nicht schmähen!"" — Also selbst gegen diesen unwürdigen Träger der Hohenpriesterwürde, die bereits alle höhere Geltung verloren, wollte sich der Apostel eine wohlverdiente Zurechtweisung nicht erlauben; denn am Priester ist nicht bloß die Person, sondern auch seine höhere Würde zu ehren und zu achten.

b) Bedeutungsvolle Ehrentitel. — Schon die apostol. Constitutionen nennen (lib. 1. c. 25.) die Priester Propheten, Fürsten, Heerführer, Könige, Mittler zwischen Gott und den Rechtgläubigen. — Sie wurden noch anders genannt, als z. B. Apostel, Seelenhirten, Väter des Volkes, Väter der Väter, Stellvertreter Christi, Engel der Kirche, Sterne des Himmels, und ihre Sitze hießen Thronen.**) Alle diese Benennungen zeigen an, in welch' hoher Achtung sie beim Volke standen.

c) Ehrenbezeugungen. Schon im Anfange der christlichen Kirche lesen wir, daß der römische Senator Cajus dem

---

*) d. i. Heuchler. Daß Paulus wahr prophezeit hatte, geht aus der Nachricht des Josephus Flavius (de bell. jud. l. 2. c. 18.) hervor, nach der Ananias sammt seinem Bruder Ezechias jämmerlich ermordet wurde.

**) Cf. Theodoret. comment. in ep. ad Timoth. — August. in ps. 45.

Priester Sabinus die Füße zu küssen pflegte. (Baron. annal. tom. 2.) Könige pflegten beim Erscheinen der Priester vom Throne herabzusteigen, ihnen entgegen zu gehen, ihnen die Hände zu küssen, und sie unter tiefer Verneigung um ihren Segen zu bitten. — Die Kaiser Honorius und Valentinian sagen in ihrem Rescripte: „Man spricht den Namen der Priester mit Ehrfurcht aus, und die ganze Welt neigt vor ihnen das Haupt." (S. Ambros. de dignit. sacerd. c. 2.) — Der Kaiser Theodosius der Große küßte dem Bischofe Meletius nicht nur die Hand, sondern auch das Haupt, den Mund und die Augen.

Das zweite Concilium von Macon in Frankreich verordnete im J. 585 mit Zustimmung des Königs Guntram, daß, wenn ein Weltlicher und ein Geistlicher einander begegnen, und beide zu Pferde sitzen, der Weltliche seinen Hut abnehmen soll. Geht aber der Geistliche zu Fuße, so soll der Weltliche vom Pferde steigen und ihn ehrerbietig grüßen. (Ber. Berc. K. G. B. 6.)

d) Ausspruch eines Abtrünnigen. — Kaiser Julian der Abtrünnige gibt die Ursache an, warum man die Priester ehren soll, nämlich: weil sie für Alle opfern und für Alle beten. „Sie sind, setzt er bei, deßhalb weit ehrwürdiger als die weltliche Obrigkeit." Derselbe bezeugt auch in einem Briefe, daß schon die alten Heiden gegen denjenigen, der seine Hand gegen einen Priester erhob, den Fluch ausgesprochen haben. (Stolb. R. G. B. 11.)

e) Die verbrannten Klagschriften. — Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 325 übergab man dem Kaiser Constantin d. Gr. mehrere Klagschriften gegen Geistliche. Der Monarch öffnete keine derselben, sondern legte alle in einen Bündel zusammen, versiegelte dann das Packet mit seinem Ringe, und warf es in's Feuer, indem er zu seiner erstaunten Umgebung sagte, daß Sünden, welche Geistliche begehen, nicht müßten kund gemacht werden, weil sie dem Volke zum besondern Anstoße dienten. Derselbe Kaiser versicherte auch, daß, wenn er einen Geistlichen auf einer bösen That ertappen würde, er ihn mit seinem kaiserlichen Mantel bedecken und vor den Augen der Welt verbergen wollte. (Ebend. B. 10.)

f) Die unwillkommenen Beschwerden. — Nichts war dem heil. Daniel Stylites*) so unwillkommen und un-

*) Er lebte im fünften Jahrhunderte, und hieß auch der Säulensteher, weil er den heil. Simon Stylites (vergl. B. I. S. 262.) in seiner Lebensweise nachahmte und auf einer Säule nahe am schwarzen Meere Gott diente.

;lich, als wenn er Klagen gegen Bischöfe, Priester oder
e Geistliche hören mußte. Beschwerte man sich über das
gelhafte ihrer Lehren oder ihres Vortrages, so gab er den
, zu Gott um Erleuchtung für die Priester zu flehen, und
durch fleißiges Lesen heiliger Bücher sich zu unterrichten.
:n es aber Klagen gegen den sittlichen Wandel eines Geist-
, dann konnte er seine Unzufriedenheit nicht verbergen, son-
sprach mit Ernst: „Wenn dem so ist, wie du sagst, so
für ihn, und überlasse übrigens seine Zurechtweisung und
afung denjenigen, welchen Gott das Kirchenregiment an-
ut hat.“ Wie ganz anders handeln so viele in unsern
n, die im Verbreiten und Vergrößern der Fehler und Ge-
:n der Priester ihr Vergnügen finden, und ihre eigenen
rtungen damit beschönigen wollen! (Ebend. B. 17.)

g) Die kaiserliche Ermahnung. — Kaiser Basi-
ermahnte seinen Sohn Leo eifrig, den Priestern stets
huldige Hochachtung zu erweisen. „Die Verehrung, setzte
i, die man den Priestern erweiset, bezieht sich auf Gott
; denn so wie es unser Wille ist, daß das Volk unsere Mi-
ehre und zwar unsertwegen, so ist es auch Gottes Wille,
seine Diener geehrt werden und zwar seinetwegen.“
(Lohn. Bibl. III. 90.)

h) Die kaiserliche Tafel. — Es war im J. 386,
der heil. Martin, Bischof von Tours, nach Trier kam,
beim Kaiser Maximus, der daselbst sein Hoflager hielt,
:inige Unglückliche Begnadigung zu erflehen. Der Monarch
höchlich erfreut über die Ankunft des Heiligen, und lud
sammt dem ihn begleitenden Priester zur kaiserlichen Tafel
Bei der Tafel mußte der heil. Bischof neben dem Kaiser,
Priester aber zwischen dem Bruder und Oheim des Kaisers
Gegen die Mitte der Mahlzeit kredenzte der Mundschenk,
amaligen Sitte gemäß, dem Kaiser einen Pokal mit Wein;
aber trank nicht, sondern befahl, daß zuerst der hl. Mar-
nd dann sein Priester daraus trinken sollen; er wollte durch
Befehl vor allen Großen seines Hofes zeigen, wie ihm
eiden geweihten Diener Gottes als die ehrwürdigsten und
Personen an der Tafel erschienen. — Auch die Kaiserin
ich die Ehre aus, daß der Bischof einmal bei ihr speise.
bereitete mit eigenen Händen die Speisen zu, setzte seinen
l zurecht, deckte die Tafel, stellte ein Couvert vor ihn,
: ihm Wasser zum Waschen, und legte ihm die einzelnen
en vor. Während der Heilige aß, blieb die Kaiserin in
thiger Stellung wie als Aufwärterin stehen, und schenkte
auch zum Trinken ein. (Sulpit. Sever. in vit. S. Mart.)

i) Die ernste Ansprache. — Zur Zeit des hl. Chrysostomus gab es, wie in unsern Tagen, obgleich in geringerer Anzahl, schon Christen, welche statt die Diener Jesu zu achten und zu hören, ihnen nur Undank und Verachtung bezeigten. Der heil. Lehrer warf ihnen dieses ernstlich vor und sprach: „Undankbare! ist dieß der Dank für die Dienste, die euch die Priester des Herrn erweisen? Seyd ihr nicht durch die Hand des Priesters in der heil. Taufe wiedergeboren worden? Habt ihr nicht durch sein Amt Vergebung eurer Sünden erlangt? Bringt er nicht für euch das Opfer dar, welches euch des Leibes und Blutes Christi theilhaftig macht? Ist es nicht der Priester, der euch unterrichtet, euren Kindern das Brot des göttlichen Wortes bricht, für euch betet und euch den Himmel öffnet!?"

(S. Chrys. hom. 2. in 2. Tim.)

k) Der heil. Abt Antonius, den Gott schon bei Lebzeiten mit großer Wunderkraft auszeichnete, und den selbst Kaiser und Fürsten ehrten und zu Rathe zogen, hatte eine solche Ehrfurcht vor den Priestern, daß er, so oft er einem Priester begegnete, sich vor ihm niederkniete, und ihn demüthigst um seinen Segen bat. (S. Athan. in ejus. vit.)

l) Die ersten Christen Englands. — Der ehrwürdige Beda schreibt von diesen, daß sie ihre Geistlichen mit unbegränzter Hochachtung verehrten. Begegnete ein Weltlicher einem Priester, so bog er vor ihm seine Kniee, bat ehrfurchtsvoll um seinen Segen, küßte die Hand, die ihn gesegnet, und empfahl sich flehentlichst dessen frommem Gebete. Ueberall, wo ein Priester erschien, wurde er wie ein Engel des Himmels freudigst begrüßt und ehrerbietigst empfangen. Aufmerksam und mit großer Stille hörten die frommen Gläubigen auf die Predigten, und jedes Wort aus dem Munde eines Priesters wurde als Wort des Lebens begierig aufgefaßt.

(Bed. hist. Angl. l. 1. c. 26.)

m) Kaiser Carl der Große verordnete: „Es ist unser ernstlicher Wille und Befehl, daß alle unsere Unterthanen ihren Priestern als Stellvertretern Gottes pünctlich gehorchen sollen; denn wir können nicht begreifen, wie diejenigen uns treu und gehorsam seyn sollten, die Gott und seinen Priestern ungetreu und ungehorsam sind. — Alle, den Priestern Ungehorsame sollen ihrer Würden entsetzt werden, und wenn auch meine eigenen Söhne darunter wären. Wir wollen solche Bösewichte nicht in unserer Nähe dulden; wir erklären sie für Ungläubige, Ehr- und Gottlose, und verweisen sie des Landes; denn unser Land soll ein Christen- und nicht ein Heidenland seyn."

(Carol. M. l. 7. capitul. c. 390.)

n) Der heil. Franz von Assis war von solcher Ehrfurcht
gen den Priesterstand erfüllt, daß er sich nicht entschließen
nte, sich zum Priester weihen zu lassen. Er pflegte zu sagen,
nn ihm ein Priester und ein Engel zugleich begegnen wür-
, so würde er den Priester vor dem Engel grüßen, weil
Gewalt von jenem größer sey, als von diesem.

(S. Bonav. in ejus vit. c. 4.)

o) Das alte Gewand des Papstes. — Bekanntlich
rde Papst Pius VII. auf Befehl des Tyrannen Napoleon
J. 1809 gefangen genommen und nach Savona abgeführt,
der edle Greis drei Jahre lang schmachten mußte. Als
J. 1810 das Osterfest herannahte, so hätte der heil. Vater
ne an der Feier desselben Theil genommen; allein sein
lgewand war abgetragen und auch hie und da schadhaft ge-
rden. Der Papst ließ deßhalb einen Schneider rufen, und
ihm den Auftrag, sein Kleid, so viel es thunlich, auszu-
ern. Der Schneider nahm des Papstes Kleid mit nach
use, und zeigte es mit Wehmuth seinen Freunden, Bekann-
und Nachbarn. Alle wurden durch den Anblick desselben
aft an die Noth des heil. Vaters erinnert, und bis zu
ränen gerührt. Bald verbreitete sich die Kunde von dem
chten Gewande des Kirchenoberhauptes durch die ganze
stadt, und Groß und Klein, und Alt und Jung eilte her-
um es zu sehen. Viele boten dem Schneider Geld an,
n er ihnen nur ein Stücklein vom päpstlichen Gewande
n wollte. Wie ein Blitz fuhr der Gedanke, daß mit dem
de dem Papste wohl ein neues Kleid könnte geschafft
den, durch den Kopf des braven Schneiders, er nahm die
eere, und schnitt nach Kreuz und Quer das alte Kleid in
cklein. Es währte nicht lange, so waren alle Stücklein
rissen und wie Reliquien verehrt, dafür aber der Tisch des
neiders mit Gold und Silber bedeckt. In Eile wurde nun
passender Zeug gekauft und ein neues Kleid für den Papst
rtiget. Als es vollendet war, eilte mit demselben und
n Beutel voll noch übrigen Geldes der entzückte Schneider
heil. Vater, und überreichte beides mit unverkennbarer
ude. „Was ist das, mein Sohn?“ fragte Pius überrascht.
Thränen in den Augen erwiderte der Schneider: „Dieses,
ger Vater! sendet ihnen die Liebe ihrer Kinder.“ Er er-
te hierauf getreu, was in seinem Hause vorgegangen, und
das alte Kleid in vielen hundert Stücklein vertheilt und
theuren Andenken der Gläubigen geworden. Da nahm
hohe Greis mit dankbarer Rührung das Kleid an, aber

den Beutel mit Geld gab er dem Schneider zurück, um es unter die Armen zu vertheilen. (Nach „Moral in Beispiel.“ B. 2.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Das Priesterthum ist die höchste Würde unter den Menschen; wer den Priester schmähet, der schmähet nicht bloß einen Menschen, sondern auch Gott.“ (S. Ignat. ep. 5. ad Smyrn.)

b) „Der Priester steht in der Mitte zwischen Gott und der menschlichen Natur; er bringt die von Gott kommenden Wohlthaten zu uns, und trägt unsere Bitten dorthin; er besänftiget den erzürnten Herrn, und entreißt uns, die wir ihn beleidiget haben, seinen strafenden Händen.“

(S. Chrysost. hom. 5. in Is.)

c) „Wenn du von einem Priester etwas Böses hörst, so denke, er ist dein (geistlicher) Vater; ahme daher die zwei braven Söhne des Noë nach, und decke die Blöße deines Vaters mit dem Mantel der Liebe und Verschwiegenheit zu, und dir, wie dem Sem und Japhet, wird Gottes Segen zu Theil werden.“ (Nicol. pag. dist. 69. c. 8.)

d) Je größere Macht ein König seinem Minister anvertraut, desto höher soll dieser von den Unterthanen geachtet und geehret werden. Wie groß aber ist die Macht, die der himmlische König seinen Priestern anvertraut, und wie groß muß daher auch die Achtung seyn, die ihnen gezollt werden soll?! *)

VII. Von dem heil. Sakramente der Ehe.

A. Historische Notizen.

1) Ueber die Vermählungsfeier bei den Juden.

Seit den ältesten Zeiten schon erhielt die Schließung einer Ehe dadurch wenigstens eine religiöse Feier und Weihe,

*) Will man der Jugend auch Beispiele von großen und heiligen Bischöfen und Priestern vorführen, so bietet jede Lebensbeschreibung der Heiligen Stoff in Ueberfluß. Man erzählt z. B. von dem heil. Augustin, dem heil. Ambrosius, dem heil. Carolus Borrom., dem heil. Franz von Sales, dem heil. Franz Xaver, dem heil. Vincenz von Paula, u. dgl. — Man sehe auch in diesem histor. Katechismus Beispiele B. I. S. 275. und 287., so wie bei fast jedem der 10 Gebote im zweiten, und in diesem Bande bei den Tugenden der christlichen Gerechtigkeit. Brauchbar zu diesem Behufe, so wie zur Selbsterbauung sind auch die „Biographien denkwürdiger Priester und Prälaten unseres Jahrhunderts von B. Wagner.“ (Aschaffenburg bei Pergay. 1846.)

die Aeltern und nächsten Anverwandten der Brautleute
Jenswünsche über diese aussprachen. Als z. B. Re-
ca, die Braut Isaaks, von ihrer Mutter und ihrem Bru-
entlassen wurde, so heißt es (1. Mos. 24. 60.): „Sie seg-
n Rebecca und sprachen: „Werde eine Mutter von tausend-
Tausenden, und deine Nachkommenschaft soll die Städte
Feinde besitzen." — Als Booz die Ruth (4. 11.) öffent-
nter dem Stadtthore zur Ehe nahm, sprachen die Aelte-
ren Segen über diese Verbindung aus: „Der Herr segne
au, die in dein Haus kommt, wie Rachel und Lea, die
mmütter Israels; sie sey ein Beispiel der Tugend in
ta, und habe einen herrlichen Namen zu Bethlehem." —
er Ehe des jungen Tobias sprach der fromme Ra-
indem er die rechte Hand seiner Tochter in die des
s legte: „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs sey
ch, und verbinde euch und verleihe euch seinen vollen
." Alsdann holten sie Papier und setzten den Ehever-
uf. Nach diesem begaben sie sich zur Mahlzeit, und
Gott. (Tob. 7. 15.) — Der Tag der Vermählung war
ns bei den Juden immer ein festlicher Tag. Die
t begann schon am frühen Morgen ihre Toilette, um sich
hmücken, unter Beihülfe ihrer Freundinnen. Ihr Haupt
e mit einer Krone oder wenigstens einem Blumenkranze
rt. Während dem ließ der Bräutigam in seinem Hause
Gastmahl bereiten. Gegen Abend begab er sich dann in
cher Kleidung und unter Begleitung seiner Jugendfreunde in
Heimathshaus seiner Verlobten. Die Braut, umrungen
Jungfrauen und ganz verschleiert, wurde ihm von ihrem
r unter Segenswünschen übergeben,*) und nun
gte sich der festliche Zug unter Gesang und Musik, und
päterer Zeit auch unter Fackelbegleitung wieder zurück in
Haus des Bräutigams, wo die Männer sich zum Mahle
rließen, während für die Braut und ihre Freundinnen im
sonderten Frauengemache eine Erquickung bereitet wurde.
Schlusse der Mahlzeit wurden den Brautleuten von den
en Glück- und Segenswünsche dargebracht, worauf man
zur Ruhe begab. Vermöglichere hielten gewöhnlich sieben
e hindurch Mahlzeiten. — In neuerer Zeit wurde die reli-

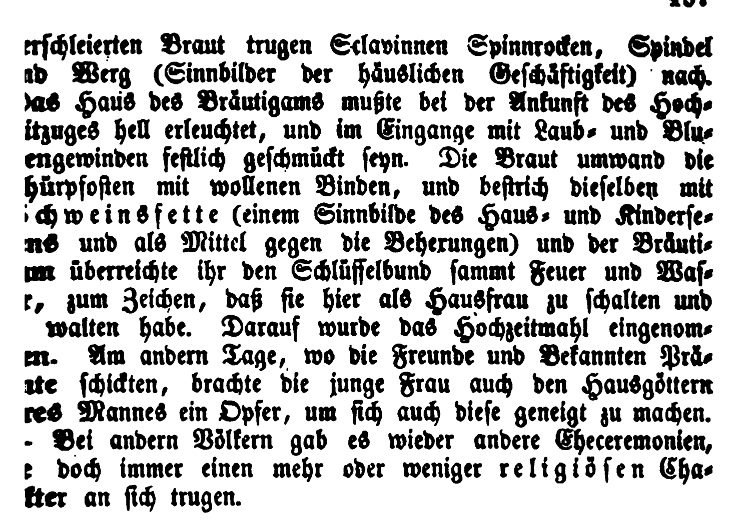
*) Hier ist noch zu bemerken, daß die Jungfrauen gewöhnlich von ihren Vätern oder Brüdern verheirathet wurden. Bei der Verlobung, die der Vermählung 10 bis 12 Monate voranging, mußte der Bräutigam eine bestimmte Geldsumme aussprechen, die er dem Vater der Braut für diese zahlen sollte; Mitgift nach unserer Sitte bekam die Braut fast nie.

giöse Feier dadurch erhöhet, daß ein Levit oder Rabbiner die Stelle des segnenden Vaters versah. Der Segen, den er über die Brautleute unter dem Trauhimmel aussprach, ist aus den Wünschen der Vorväter zusammengesetzt.

2) Ueber die Vermählungsfeier bei den Heiden.

Auch bei den Heiden war die Schließung der Ehe immer von einer religiösen Feier begleitet. Bei den Persern betete ein Priester über die Brautleute folgenden Segenswunsch: „Ormuzd (d. i. der gute Gott), der König der Gerechtigkeit, gebe euch viele Kinder, Speise in Ueberfluß, Freundschaft des Herzens, holdselige Kindlein vom Antlitz, die in die Länge leben von Vater zu Sohn, hundert und fünfzig Jahre!"

Bei den Aegyptern mußten die Ehen vor dem Priester der Göttin Isis geschlossen werden. — Bei den Griechen wurde die Ehe durch gewisse Opfer geheiliget, die der Juno, Venus und den Grazien dargebracht wurden. Von einer Einsegnung der Ehe durch Opfer und Gebet spricht auch Plato (l. 3. de legib. nuptiar.), und Pythagoras empfiehlt dem Manne eine schonende Behandlung seiner Frau, weil er sie am Altare vom Priester unter Gebet erhalten hat. — Nach Plutarch geschah die feierliche Uebergabe der Braut durch die Priester der Ceres, der Göttin des Kindersegens. Bei den Römern übersandte der Bräutigam nach dem Verlobungstage seiner Braut einen Ring, der aber noch lange nach Kaiser August's Zeiten nur von Eisen seyn durfte. — Der Hochzeitstag selbst sollte ja kein sogenannter böser oder Unglückstag seyn. Die Art der feierlichen Vermählung war verschieden. So z. B. kamen die Priester, brachten ein Fruchtopfer, und durchschnitten einen Kuchen von Far oder Reis, wovon beide Verlobte in Gegenwart von zehn Zeugen essen mußten. — Eine zweite Art der Heirathsschließung war, daß der Bräutigam dem künftigen Schwiegervater einige Geldstücke übergab, von denen die Braut eines auf den Kopf und eines auf den Fuß legte. Beide nahm sie nach geendigter Ceremonie wieder in die Hand, und warf das eine auf den Opferheerd der Hausgötter, das andere, wenn sie ausging, auf den ersten öffentlichen Altar. Dann opferte die Braut noch im väterlichen Hause der Juno ein Schaf, dem sogleich bei der Schlachtung die Galle ausgerissen wurde. Dieß sollte die Braut erinnern, daß sie ohne Galle, d. h. recht sanftmüthig und friedlich seyn soll. Gegen Abend machte sich der Bräutigam mit einigen Jünglingen seiner Bekanntschaft auf, um die Braut in sein Haus abzuholen. Der



erschleierten Braut trugen Sclavinnen Spinnrocken, Spindel
nd Werg (Sinnbilder der häuslichen Geschäftigkeit) nach.
das Haus des Bräutigams mußte bei der Ankunft des Hoch-
itzuges hell erleuchtet, und im Eingange mit Laub- und Blu-
engewinden festlich geschmückt seyn. Die Braut umwand die
hürpfosten mit wollenen Binden, und bestrich dieselben mit
chweinsfette (einem Sinnbilde des Haus- und Kinderse-
ns und als Mittel gegen die Beherungen) und der Bräuti-
am überreichte ihr den Schlüsselbund sammt Feuer und Was-
r, zum Zeichen, daß sie hier als Hausfrau zu schalten und
walten habe. Darauf wurde das Hochzeitmahl eingenom-
en. Am andern Tage, wo die Freunde und Bekannten Prä-
nte schickten, brachte die junge Frau auch den Hausgöttern
es Mannes ein Opfer, um sich auch diese geneigt zu machen.
- Bei andern Völkern gab es wieder andere Eheceremonien,
e doch immer einen mehr oder weniger religiösen Cha-
kter an sich trugen.

Ueber die Vermählungsfeier bei den Christen.

Die ersten Christen thaten nichts von einiger Wichtigkeit
ne Zuziehung und Berathung ihres Seelsorgers oder Bischo-
s. So gingen sie auch schon keine Verlobung ein, ohne
issen und Genehmigung ihrer Kirchenvorsteher, oder wenn sie
ne solche mit Zustimmung ihrer Aeltern eingegangen, so zeigten
diese gleich bei der Kirche an. „Es geziemt sich, sagt schon
r heil. Ignatius in dem Briefe an den heil. Polykarp,
ß die Braut und der Bräutigam die Ehe schließen nach der
eisung des Bischofes, auf daß dieselbe nach dem Herrn,
d nicht nach der Begierlichkeit geschehe!" Und der heil. Cle-
ens von Alexandrien sagt (lib. 4. strom.): Die Brautleute soll-
n ihre Ehe durch das kräftige Wort des Bischofs, durch Ge-
t und Opfer heiligen lassen. — Der alte Tertullian ge-
ht (lib. 2. ad uxor.): er vermöge das Glück und die Würde
er Ehe nicht zu schildern, welche die Kirche stiftet, das Opfer
ämlich der heil. Messe) bestätiget, der Segen versiegelt, —
elche von Engeln angekündiget und vom Vater im Himmel
ltig erklärt wird.*) — Aus letzter Stelle geht auch hervor,
ß in der ältesten Zeit schon die Einsegnung der Ehe während
r heil. Messe, also in der Kirche geschah. Im Morgenlande
urde die Ehe indessen auch bisweilen in den Häusern ein-
segnet. So z. B. schreibt der heil. Chrysostomus (hom.
. in Genes. c. 25.): „Wenn du die Diener Gottes, die Prie-

*) Andere Beweise aus dem christlichen Alterthume für die Einsegnung der Ehe lese man in einem dogmatischen Werke nach.

ster in dein Haus einführest, um deine Ehe zu segnen, so wird Jesus mit seiner Mutter und seinen Brüdern auch da seyn." (Hier ist unverkennbar eine Anspielung auf die Hochzeit zu Cana, die der Heiland durch seine Gegenwart geheiliget). — Wir gehen nun über zu den verschiedenen alten Gebräuchen und Ceremonien der christlichen Vermählungsfeier.

Die Farbe des Brautkleides sollte nach Clemens von Alexandrien (paedag. l. 3. c. 11.) weiß seyn, weil diese Farbe die bewahrte Jungfrauschaft anzeigt. Nach dem heil. Hieronymus aber (ep. 128.) trugen indessen manche Bräute auch dunkle Kleider. — Der Bräutigam pflegte seine Braut mit einem Gürtel zu beschenken, der bei der Hochzeitsfeier um den Leib gezogen wurde.

In Betreff des Haarputzes lobt der eben erwähnte Clemens jene Bräute, die ihre Haare auf eine einfache Weise aufmachen. — Die Brautleute wurden, nachdem die Zeiten der Verfolgungen vorüber waren, im feierlichen Zuge, in welchem die Brautführer*) die erste Stelle einnahmen, zur Kirche geführt. Bei den Griechen war und ist es noch Sitte, daß die Brautleute am Eingang in die Kirche von dem, ihnen entgegenkommenden Priester brennende Kerzen empfangen und mit diesen zum Altare gehen, wo sie dieselben bei der heil. Hochzeitmesse opfern. —

Einer der ältesten Gebräuche, wodurch die Brautleute ihre gegenseitige Einwilligung zur Ehe vor dem Priester kund gaben, war die Vereinigung der beiden rechten Hände. Schon bei Juden und Heiden war das Geben der rechten Hand eine Bürgschaft der Treue, und Raguel legte, als er seine Tochter an den jungen Tobias verheirathete, die rechte Hand derselben in die des Bräutigams. (Tob. 7. 15.) — Die Darreichung des Brautringes, unmittelbar vor der Zusammenlegung der Hände, ist neuern Ursprunges; früher wurde der Ring gewöhnlich schon bei der Verlobung vom Bräutigame der Braut an den dritten Finger der linken Hand gesteckt. Wie schon oben erwähnt wurde, und der alte Plinius bezeugt, hatten die Römer die Trauringe meistens nur von Eisen, wahrscheinlich als Sinnbild einer festen Treue. — Indessen schon der heil. Clemens von Alex. erlaubt einen goldenen

---

*) Das Entstehen der Brautführer im Christenthume schreibt man dem Papste Soter (gest. 172) zu, der (nach Platina) angeordnet habe, daß keine Ehe als rechtmäßig gelten soll, die nicht vom Priester eingesegnet worden, und der nicht Brautführer (Paranymphen) als Zeugen beigewohnt hätten.

Trauring, indem er schreibt (Paedag. l. 3. c. 11.): „Der Mann soll der Frau einen goldenen Ring geben, nicht zwar zur äußern Zierde, sondern um damit die Haussachen, die ihr anvertraut wären, zu versiegeln." Nach diesem war der Trauring nicht bloß ein Symbol der ehelichen Treue, sondern auch der Rechte der Hausfrau.*) —

Im fünften Jahrhunderte entstand die Ceremonie, daß die zusammengelegten Hände der Brautleute von dem Priester mit einer weißen, von rothen oder Purpurstreifen durchwirkten Binde umwunden wurden. Die Binde sollte an die Unauflösbarkeit des Ehebandes, die weiße Farbe aber an die reine, makellose eheliche Treue, und die rothe oder Purpurfarbe an das Feuer der wechselseitigen Liebe erinnern. Jetzt vertritt die Stelle dieser Binde die Stole des Priesters.

Die Brautkränze waren schon bei den Heiden gebräuchlich; aber eben darum, weil die Heiden mit den Brautkränzen abergläubische Ceremonien verbanden, und auch ihre Götzen mit derlei Kränzen schmückten, verabscheuten die Christen der ersten Jahrhunderte die Brautkränze. Der heil. Justin sagt (apol. c. 9.) ausdrücklich, daß die Christen sich keiner Blumenkränze bedienten. Erst, nachdem das Heidenthum als Staatsreligion gestürzt war, fingen auch die Christen an, sich der Brautkränze zu bedienen. Diese Kränze wurden aus den schönsten und wohlriechendsten Blumen geflochten. Allein die Aufsetzung**) der Brautkränze geschah erst in der Kirche durch die Hand des Priesters, und nicht bloß die Braut, sondern auch der Bräutigam wurde, mit einem solchen Kranze geschmückt. Bei den Griechen tragen beide Brautleute noch jetzt ihren Hochzeitskranz eine ganze Woche; am siebenten Tage wird er wieder in der Kirche von dem Priester unter gewissen Gebeten abgenommen.

Eine andere Ceremonie war die Verschleierung. Diese verpflanzte sich aus dem Juden- und Heidenthume in das Christenthum; denn, wie oben erwähnt, wurde bei Juden und Heiden die Braut immer verschleiert dem Bräutigam übergeben. Bei den Römern erschienen überhaupt die Frauen an öffentlichen Plätzen stets verschleiert, die Mädchen aber unverschleiert, weßhalb die Anlegung des Schleiers von selbst ein

---

*) Daß der Trauring an den dritten Finger der linken Hand gesteckt wird, davon geben die Alten (z. B. Aulus Gellius und der heil. Isidor) als Grund an, daß von diesem Finger eine Ader bis zum Herzen gehe (?), und das Herz der Braut gehöre dem Gatten an.

**) Diese Ceremonie wurde auch „Krönung" der Brautleute genannt.

seine unzertrennliche Gefährtin war, und mit ihm nicht bloß aus ihrer Heimath in das ferne Canaan, sondern selbst nach Aegypten zog. Darum stellt auch der heil. Petrus (1. Pet. 3. 6.) die Sara den Gattinnen als Muster vor, indem er schreibt: „Darin suchten vor Zeiten heilige Frauen ihren Schmuck, daß sie ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern unterthan waren. So war Sara dem Abraham gehorsam, und nannte ihn ihren **Herrn**." (Vergl. 1. Mos. 18. 12.) —

Wie bitter beweinte Abraham den Tod seiner geliebten Gattin, und kaufte für sie eine eigene Gruft! (1. Mos. 23.) Auch wollte er nach seinem Absterben an ihrer Seite ruhen, und sein Isaak setzte ihn in derselben Gruft mit der Mutter bei. (1. Mos. 25. 10.)

Eben darum, weil Abraham an seiner Sara den Werth einer braven Frau schätzen gelernt hatte, war er auch so sorgfältig in der Auswahl einer Braut für seinen geliebten Isaak, und sprach daher zu seinem treuesten Diener: „Schwöre mir bei dem Herrn Himmels und der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nehmen wollest von den Töchtern Canaans, sondern daß du hinziehest in mein Vaterland und zu meiner Verwandtschaft, und von dorther meinem Isaak eine Frau holest. — Der Herr, vor dem ich wandle, wird seinen Engel vor dir hersenden." (1. Mos. 24.) —

Rachel, um deren Besitz Jakob 14 Jahre dem Schwiegervater Laban gedient hatte, wußte sich ihr Leben lang die Liebe ihres Gatten zu erhalten. Der trauernde Jakob setzte ihr, als sie ihm der Tod entrissen hatte, ein Grabdenkmal, das selbst zu Moses Zeiten noch stand. (1. Mos. 35. 20.) — Welch' ein schönes Zeugniß gibt Booz seiner Braut **Ruth**: „Du bist von dem Herrn gesegnet; deine gute Aufführung übertrifft noch die Liebe, die du deiner Schwiegermutter erwiesen hast. Du bist weder armen, noch reichen Jünglingen nachgegangen. Die ganze Stadt weiß es, daß du eine tugendhafte Frau bist." (Ruth. 3. 10.) — Als der alte **Tobias** erblindet und verarmt war, so suchte sein treues Weib **Anna** durch Handarbeit, insbesonders mit Spinnen etwas zu verdienen, um die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen zu können. (Tob. 2.)

Ein liebliches Ehepaar sind auch der **junge Tobias** und seine Gattin **Sara**. (Ebend. 7. u. f. f.) —

Die brave **Judith** setzte die Trauer über den Tod ihres geliebten Mannes beständig fort, trug als trauernde Wittwe ein rauhes Gewand und fastete alle Tage ihres Lebens, die Feste ausgenommen. Obwohl noch jung, schön und reich, wollte sie doch von einer zweiten Ehe nichts hören, sondern

lebte zurückgezogen und verlangte, nach ihrem Tode an der Seite ihres unvergeßlichen Mannes begraben zu werden. —
(Judith. 8. und 16.)

Susanna hatte von ihren Aeltern die beste Erziehung erhalten; darum wurde sie auch eine vortreffliche Gattin, und wollte lieber in Todesgefahr kommen, als die eheliche Treue verletzen. (Dan. 13.) — Ausgezeichnete Eheleute waren auch Joachim und Anna, die Aeltern der heiligsten Jungfrau, so wie Zacharias und Elisabeth. Doch das schönste Muster aller Ehen ist die Ehe des heil. Josephs und der hochgebenedeiten Gottesmutter Maria.

b) Die heil. Monika. Als diese von ihren Aeltern an Patricius, der Rathsherr zu Tagaste, einer Stadt in Numidien, war, verheirathet ward, betrug sie sich gegen ihren heidnischen Ehemann, wie es einer christlichen Frau geziemte. Sanft, gefällig, gehorsam, seine Verletzungen der ehelichen Treue mit Geduld ertragend, ließ sie auch die Launen seiner Heftigkeit ausbrausen, und schwieg; war er aber wieder zu sich selbst gekommen, so gab sie ihm Rechenschaft von ihrem Thun und zwar mit aller Freundlichkeit. Es geschah manchmal, daß andere Frauen, deren Ehemänner nicht so heftiger Gemüthsart waren, wie Patricius, sich dennoch über üble Behandlung von Seite derselben beklagten, und die Ursache davon den Ausschweifungen ihrer Männer zuschrieben. Dann pflegte Monika ihnen zu sagen: „Diese Mißhandlungen, worüber ihr euch beklagt, habt ihr besonders eurer losen Zunge, die ihr nicht zu bezähmen verstehet, und deren Stiche eure ohnehin schon aufgeregten Gatten noch mehr reizen, zuzuschreiben. Ich setze dem Zorne meines Mannes Sanftmuth, und seinen, in der ersten Hitze ausgestoßenen Vorwürfen Stillschweigen entgegen, und in Bälde legt sich der Sturm, es erlischt das nicht weiter geschürte Zornesfeier und Stille und heitere Ruhe treten wieder ein. Dann öffne ich meinen Mund, aber nur, um Worte der Vernunft, der Liebe und des Friedens zu reden.“ So belehrte die junge Frau die klagenden Nachbarinnen, und ermahnte sie zur Geduld und Sanftmuth, und alle, die ihrem Rathe und Beispiele folgten, befanden sich wohl dabei und erfreuten sich des häuslichen Friedens. — Der fromme Wandel, die englische Sanftmuth und das inbrünstige Gebet der heil. Monika gewannen endlich auch ihren Gatten für das Christenthum, und mit dem Glauben veränderte dieser auch seine Lebensweise, indem er ein treuer, sanfter und liebevoller Ehemann wurde. Im Jahre 370 nahm er die christliche Religion an, starb aber schon im darauf folgenden Jahre eines seligen

Todes. Allein auch nach seinem Tode bewahrte ihm Monika ihre volle Liebe. Als sie später ihrem Sohne Augustin*) nach Italien nachgefolgt war, äußerte sie einmal den Wunsch, daß, wenn sie in Italien sterben sollte, ihre Leiche nach Afrika gebracht, und an der Seite ihres Mannes beigesetzt werden möchte, auf daß die Liebe und Eintracht, in der sie mit einander gelebt, im Andenken der Menschen bliebe.

(S. August. conf. l. 9. und Stolb. R. G. B. 13.)

c) Die heil. Klotildis. Sie war eine Tochter des Königs Childerich von Burgund, und sollte sich mit Chlodwig, dem mächtigen Könige der Franken, verehelichen. Es fiel ihr zwar schwer, mit diesem, der noch ein Abgötterer war, sich in eine so enge Verbindung einzulassen; allein da man ihr vorstellte, daß es scheine, sie sey vom Himmel erkoren, einen großen König mit seinem Volke für das Christenthum zu gewinnen, so gab sie, dem Heilande zu Liebe, ihre Einwilligung. — Klotildis fing auch bald an, mit ihrem königlichen Gemahle öfter und mit liebevollem Nachdrucke von der einzig wahren Religion zu reden, und dieses Zureden einer zärtlich geliebten Gattin brachte dem Könige auch bald eine große Hochschätzung gegen das Christenthum bei. Allein von seiner Bekehrung ließ er kein Wort fallen; doch erlaubte er der Königin, die Kinder aus ihrer Ehe taufen zu lassen. Das erste ihrer Kinder starb schon nach einigen Tagen, und der noch abergläubische König schrieb diesen Verlust dem Zorne seiner Götter zu, weßhalb die fromme Klotildis viele Vorwürfe zu dulden hatte. Auch bei ihrem zweiten Söhnchen zeigte sich bald große Lebensgefahr, und der wüthende Vater drohte schon, alle Christen, wenn auch dieses Kind der Tod hinwegraffte, aus seinem Reiche zu verbannen. Doch das Gebet der geängstigten Mutter erflehte die Abwendung der Gefahr, Chlodwig's Zorn legte sich, und sein Zutrauen zu Klotildis und ihrer Religion kehrte zurück. Sie durfte nun wieder mit ihm von dem wahren Glauben reden, und mit eben so großem Eifer, als christlicher Klugheit arbeitete sie an der Bekehrung ihres geliebten Gatten. — Einst zog Chlodwig wider die Allemanen zu Felde. Beim Abschiede redete ihm Klotildis zu, ja den Gott der Christen zu Hülfe zu rufen, wenn er des Sieges gewiß seyn wolle. Wirklich geschah es, daß er auf dem Schlachtfelde sehr in's Gedränge kam, und seine Truppen bereits auf allen Seiten zu weichen anfingen. Nun erinnerte er sich des Zuspruches seiner

---

*) Siehe dessen Bekehrung B. I. S. 189.

emahlin, warf sich auf die Kniee nieder und betete laut: „O Gott meiner frommen Klotildis! zu dir nehme ich jetzt meine ıflucht! Schenke mir den Sieg, und ich werde keinen andern ott mehr anbeten, als dich allein!“ — Und siehe da — kaum :tte er dieses Versprechen gemacht, so nahm plötzlich Alles eine dere Wendung, und der Sieg war für ihn entschieden. Der greiche König hielt auch sein Versprechen. Schon auf dem ückzuge ließ er sich von einem rechtgläubigen Priester im Chrintthume noch vollständiger unterrichten, und empfing dann zu)eims im Jahre 496 am Weihnachtsfeste von dem heil. Regius die feierliche Taufe.*) Seinem Beispiele folgten drei usend Franken und wurden an demselben Tage getauft. ie herrlich sah also die fromme Klotildis ihre frommen Beihungen gekrönt! — Auch in unsern Tagen gibt es manchen jemann, der seinen christlichen Namen durch ein heidnisches ben schändet und befleckt. Möchte doch auch ihn eine christhe Gattin bekehren und bessern. (Nach Bor. Berc. K. G.)

d) Altes Bild einer christlichen Ehe. Lieblich ist s Bild, das schon der alte Tertullian von einer wahrst christlichen Ehe entworfen. „Wie sollt' ich vermögen, reibt er (lib. 2. ad uxor.), das Glück einer Ehe zu schildern, lche die Kirche stiftet, das Meßopfer bestätiget,**) der prierliche Segen versiegelt, — welche von den Engeln angekün¡et und vom Vater im Himmel gültig erklärt wird?! — Zwei :äubige sind verbunden, unter einem Joche zu einer Hoffng, zu einem Gelübde, zu gleichem Dienste. Geschwister b sie sich einander, Mitdiener ohne Trennung des Geistes h des Fleisches. Sie sind in Wahrheit zwei in einem Fleie, ein Fleisch und ein Geist. Mit einander beten sie, mit ander legen sie sich auf's Angesicht (nämlich beim Gebete), t einander fasten sie, lehren, ermahnen und unterstün einander. Mit einander sind sie in der Kirche Gottes, t einander beim Mahle Gottes (d. i. der heil. Communion), eint in Nöthen, in Verfolgungen und in Erquickungen. Nichts hehlen sie einander, sie meiden einander nicht, sind einan- nicht beschwerlich. In Freiheit besuchen sie die Kranken, erhalten die Armen, geben Almosen ohne Zwang, besuchen Opfer (d. i. die heil. Messe) ohne Bangigkeit, die tägliche bacht üben sie ohne Hinderniß, nicht auf verstohlene Weise

*) Vergl. in diesem Bande S. 19. d.

**) Bündnisse und Verträge wurden schon in den ältesten Zeiten durch Opfer bestätiget. Vergl. 1. Mos. 15. 10.

bezeichnen sie sich mit dem Kreuze.*) Sie beschleunigen nicht aus Furcht die Danksagung, und unter ihnen verstummet das Tischgebet nicht. (Siehe B. I. S. 304. d.) Zwischen ihnen beiden erschallet Psalm- und Lobgesang, und sie wetteifern mit einander, wer seinem Gott am besten singe. Solches schauet und höret Christus, und freuet sich; solchen sendet er seinen Frieden. Wo zwei sind, da ist auch er (Matth. 18. 20.), und wo er ist, da ist nicht der Arge" (d. i. der Teufel). — Möchten doch auch die jetzigen Ehen die Züge dieses Bildes wiedergeben!

e) Die heil. Margaretha. — Sie war eine Tochter Eduards III., Königs von England, und einer kaiserlichen Prinzessin, die er in seiner Verbannung nach Ungarn geheirathet hatte. Unter der sorgfältigsten Erziehung am Hofe des heil. Königs Stephanus entwickelte diese Fürstentochter frühzeitig die schönsten Tugenden. (Vergl. B. I. S. 158. d.) Sie war ein Muster der jungfräulichen Keuschheit und Sittsamkeit, voll des himmlischen Sinnes und der lieblichsten Sanftmuth und Milde. Diese Tugenden bewogen, als sie im J. 1042 mit ihrem Vater nach England gekommen, den König Malkolm von Schottland, um ihre Hand zu werben. — Als königliche Gemahlin hatte Margaretha aber eine schwere Aufgabe, die sie mit Gottes Gnade auch glücklich löste. Ihr Gatte war nämlich von Natur sehr hitzig, jähzornig und aufbrausend, und hatte überhaupt eine wilde, ungebildete Gemüthsart. Allein durch ihre kluge Nachgiebigkeit, ihre englische Sanftmuth, ihren frommen Sinn, und durch weise Reden, durch die sie auf die Umbildung und Verbesserung seines Geistes und Herzens Einfluß zu nehmen verstand, bewirkte sie an ihm eine erfreuliche Umwandlung und brachte es dahin, daß auch er gerne betete und ein Freund der religiösen Uebungen wurde, seine Leidenschaften bezähmte, seine Hitze mäßigte, und die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit lieb gewann und auch ausübte. — O wie viel vermag eine wahrhaft fromme und kluge Gattin über das Herz ihres Mannes! (Aus den Bollandist.)

f) Der heil. Gommer. — Dieser, zu Emblehem bei der Stadt Lira in Brabant im 8ten Jahrhunderte geboren, genoß von seinen eben so frommen, als reichen Aeltern eine wahrhaft christliche Erziehung. Obwohl er später als hoff-

---

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß hier Tertullian die Ehe, wo beide Theile desselben christlichen Glaubens sind, gegenüberstellt der gemischten, dergleichen z. B. zwischen einem Heiden und einer Christin zu seiner Zeit häufig vorkamen. (Vergl. 1. Cor. 7. 12.)

nungsvoller Jüngling von Pipin, dem damaligen Oberſthofmeiſter, der mit ſeinen Aeltern verwandt war, nach Hof berufen wurde, ſo bewahrte er doch auch da mitten unter den Beiſpielen des Hochmuthes und der Sinnenluſt ſeine Beſcheidenheit und Herzensreinheit. Sein hoher Verwandter vermählte ihn, obwohl er lieber ledig geblieben wäre, mit einem adeligen, reichen Fräulein, Namens Gwinmaria, und glaubte durch dieſe Wahl ſehr gut für ſeinen geliebten Vetter geſorgt zu haben. Allein nur zu bald zeigte ſich die junge Frau, die von Kindheit an die Meinung eingeſogen, der Adel der Geburt mache den Adel des Geiſtes und des Herzens entbehrlich, und wer reich ſey, brauche nicht tugendhaft zu ſeyn, als ein wunderliches, ſtolzes, eigenſinniges und unverträgliches Weib. Wie bitter war dieſe Enttäuſchung für den frommen Gommer, und wie Vieles hatte er an der Seite eines ſolchen Weibes zu leiden! Doch bei allem Leiden lobte er den Herrn, der dieſe Verbindung, wie er ſich zu tröſten pflegte, nur darum zugelaſſen hatte, um ihn von Sünden und Unvollkommenheiten zu reinigen, und ihm Gelegenheit zu geben, ſich in der Geduld und Sanftmuth zu üben und ſich Verdienſte für die Ewigkeit zu ſammeln. Doch hielt er es auch für die Pflicht eines chriſtlichen Ehemanns, Alles zu verſuchen, um ſeine Gemahlin zu beſſern. Ihrem Zorne ſetzte er Sanftmuth, ihrer Zankſucht Nachgiebigkeit, und ihrem Leichtſinne das Beiſpiel chriſtlichen Ernſtes entgegen. Seine eben ſo klugen, als liebevollen Zuſprüche ſchienen auch Eindruck zu machen, und ſchon glaubte er die tröſtliche Hoffnung einer Sinnesänderung bei ſeiner Ehehälfte hegen zu dürfen, als ein Ruf ſeines Königs ihn in den Krieg gegen die Longobarden zu ziehen zwang. — Gwinmaria, deren Leichtſinne dieſe Abreiſe ihres ſo wohlmeinenden Gatten erwünſcht war, überließ ſich nun ganz wieder ihren Leidenſchaften, und führte ein ärgerliches Leben. Da ihre Ausſchweifungen viel Geld verſchlangen, ſo drückte ſie ihre Unterthanen und Pächter mit himmelſchreiender Härte, und ging in ihrer Grauſamkeit ſo weit, daß ſie ſtatt der Ochſen Sclaven an die Wägen und den Pflug ſpannen, ſie mit Stockſtreichen zum Zuge antreiben, und bei der übermenſchlichen Arbeit nur mit Waſſer und Brot nähren ließ. Wie wahr erfüllte ſich an dieſer Furie der Ausſpruch des heil. Geiſtes (Sir. 25. 26.): „Alle Bosheit iſt gering gegen die Bosheit eines Weibes!“ —

Nach achtjähriger Abweſenheit kam endlich Gommer wieder zurück; aber wie durchſchnitt es ſein Herz, als er den Gräuel der Verwüſtung in ſeinem Hauſe ſah, und die furchtbaren Mißhandlungen erfuhr, die ſeine geliebten Dienſtleute und Unter-

thanen ausgestanden! Nun trat er mit dem vollen Ernste eines Herrn und Gebieters auf, verwies seiner Frau mit Strenge ihre Grausamkeiten, und zwang sie, gegenwärtig zu seyn, als er sich bei denen entschuldigte, die von ihr so übel behandelt worden waren. Er suchte alles Unrecht wieder gut zu machen, und seine christliche Nächstenliebe führte wieder das Hausregiment. Seine Frau schien aber unverbesserlich, und war für den guten Gommer noch lange ein schweres Kreuz; doch er ließ nicht nach, für sie zu beten und die Gnade der Bekehrung vom Himmel zu erflehen. Nach der Angabe einiger Schriftsteller soll er wirklich auch den Trost erlebt haben, daß sie über ihr bisheriges Leben nachdenkend und betroffen wurde, ihren Lebenswandel besserte und eines bußfertigen Todes starb. Wie erfreut mochte darüber der edle Mann seyn! — Nach einem Leben, reich an Leiden, wie an Verdiensten durfte er endlich am 11. October 774 eingehen in die Freuden seines Herrn.

(Nach Domainko, Miräus und Surius.)

g) Das heil. Ehepaar. — Ein solches waren der heil. Isidor, ein spanischer Bauer, und sein Weib, die in Spanien als Heilige verehrte Maria Torribia. Sie lebten im zwölften Jahrhunderte, arm an Gütern dieser Erde, aber desto reicher an Tugenden, und erwarben sich ihren kargen Unterhalt durch harte Feldarbeit. Unter ihnen herrschte stets Friede und Eintracht, und nie entstand ein Wortwechsel oder eine Zänkerei. Sie ermunterten einander zu allem Guten und zur geduldigen Ertragung der Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens. Eines nahm des andern Lasten und Gebrechen liebreich auf seine Schultern. Ihr dürftiges Haus war ein Tempel himmlischen Friedens und lebendigen Christenthumes. — Doch auch den Frieden dieses Ehepaares wollten böswillige Menschen, wie es so oft geschieht, stören. Das Weib war nämlich gewohnt, täglich zu einer kleinen Kirche zu gehen, wo die Mutter Gottes verehrt wurde, theils um dort vor dem Gnadenbilde ihre Andacht zu verrichten, theils um für die Erhaltung des Lichtes in der Ampel zu sorgen. Sie machte den Gang dahin meistens allein. Lieblose Zungen legten aber dieses sehr übel aus; man suchte dem guten Isidor den Argwohn beizubringen, als stecke hinter diesen einsamen Gängen eine unlautere Absicht; ja man wollte sogar wissen, sie lebe mit den Hirten, die in der Nähe das Vieh hüteten, in einem sträflichen Verkehre. Isidor war zu viel Christ und kannte sein Weib besser, als daß er so boshaften Klatschereien Glauben geschenkt hätte. Er unterdrückte den Argwohn im ersten Keime. Doch die Verleumdungen wiederholten sich, das Gerede wurde immer ärger, und der heil.

…r sah sich, um mit der Sicherheit eigener Ueberzeugung Anschuldigungen entgegentreten zu können, bewogen, seine …hälfte auf diesen Gängen zu beobachten. Er that dieses Zeit lang im Geheim, und nachdem er sich vollkommen von …itlen Richtigkeit des Geredes überzeugt hatte, trat er auch fester Vertheidiger seiner verunglimpften Torribia auf. Seine … und zärtliche Zuneigung gegen sie nahm jetzt um so mehr — In die Kirche und aus der Kirche gingen sie gewöhnlich …mmen; immer am nämlichen Tage empfingen sie die heil. …amente der Buße und des Altars. — In ihrer frommen … hat ihnen Gott einen Sohn geschenkt; auch diesen erzogen …on der zartesten Kindheit an in christlicher Frömmigkeit; … der Herr nahm ihnen denselben schon in seinem Knaben… wieder hinweg, und von dieser Zeit an lebten sie in steter …altsamkeit. — Im Jahre 1170 trennte der Tod dieses heil. …aar, indem Isidor sanft und selig im Herrn verschied. … fünf Jahren folgte ihm auch seine heil. Lebensgefährtin … um nie mehr von ihm getrennt zu werden.

(Nach Domainko's Lehre in Beisp. S. 742.)

h) Die heilige Gattenliebe. — Die heil. Gor…ia, Schwester des heil. Gregors von Nazianz, trug die …chste Liebe zu ihrem Gemahle. Sie erklärte öfters, sie sey …hr Eines mit ihrem Gatten, daß es ihr vorkomme, als … sie nur halb getauft, so lange nicht auch er (damals … ein Heide) die heil. Taufe empfangen hätte. Darum … sie stets und inbrünstig zu Gott, seine Gnade möchte … ihren Herrn zu einem und demselben Glauben bekehren, …t ihre Vereinigung vollkommen würde, was sie auch noch …te. — Jede Ehe ist nur dann vollkommen, wenn beide …le Eines Glaubens und Einer Liebe sind.

(Lohn. Bibl. II. 300.)

i) „Die Liebe ist geduldig, sie ist gütig.“ …or. 13. 4.) — Dionys, König von Portugal, befleckte …Heiligkeit des Ehebettes durch unerlaubte Liebschaften. Seine …ahlin, die heil. Elisabeth, fühlte sich dadurch zwar tief …nkt, aber nicht so sehr wegen der ihr zugefügten Schmach, …vielmehr wegen der Beleidigung Gottes und der daraus …henden Aergernisse. Sie schwieg geduldig und betete un…hrlich, und ließ beten — um die Bekehrung ihres Man… Sie gab sich alle Mühe, sein Herz auf dem Wege der …ftmuth zu gewinnen. Sie sorgte sogar für die Erzie… der von ihrem Manne außer der Ehe erzeugten Kinder, …gab sie frommen Frauen, und hielt ihnen in der Folge …e Lehrer, um sie in aller Gottesfurcht für den Himmel

heranzubilden. Diese wahrhaft christliche Duldsamkeit und ein über einen der Verleumder der Königin erfolgtes Strafgericht*) öffneten endlich dem Könige die Augen. Er entsagte seinen Ausschweifungen und verletzte in der Folge nie mehr die seiner Gattin schuldige eheliche Treue. (Aus den Bollandist.)

Ein Beispiel, wie erfinderisch die Liebe zu dem Gatten mache, wurde erzählt B. I. S. 43. a.

k) Das vorsichtige Verbot. — Der Kaiser Antoninus Pius verbot, der Klage eines Ehemannes über die Untreue seiner Frau Gehör zu geben, ehe man untersucht hätte, ob auch er in der Ehe treu gewesen. Wurden beide Gatten für schuldig befunden, so wurden auch beide bestraft. — Manche Verletzung der ehelichen Treue würde nicht erfolgt seyn, wenn nicht der andere, später klagende Ehetheil dazu die erste Veranlassung gegeben hätte. (Stolb. R. G. B. 8.)

l) Beispiele aus dem Heidenthume.

aa) Sokrates. Dieser griechische Weltweise hatte ein treues, aber sehr jähzorniges und zänkisches Weib, Namens Xantippe. Sokrates aber setzte ihrer Zank- und Streitsucht eine unerschütterliche Geduld und Gelassenheit entgegen. Als ihn einst Alcibiades, einer seiner Schüler, besuchte, und eben die Xantippe einen lauten Lärm und Streit wegen einer Kleinigkeit erheben hörte, so fragte er den Sokrates, seinen geliebten Lehrer, wie es ihm möglich sey, ein solches Belfern gelassen anzuhören? „Ich habe mich daran, erwiderte der edle Weise, so gewöhnt, daß es auf mich nicht stärker wirkt, als das Gerassel eines vorbeifahrenden Wagens.“ — Ein anderes Mal, als Xantippe fast den ganzen Tag mit ihrem Manne gezankt hatte, stand er zuletzt lächelnd auf und ging fort. Diese Kälte erbitterte sie aber so, daß sie ihm aus dem Fenster ein wohlgefülltes Waschbecken nachgoß. „Ich dachte es wohl, sagte Sokrates ruhig zu den staunenden Nachbarn; auf den Donner folgt ja gewöhnlich ein starker Regenguß.“

(Annegarn's Weltgesch.)

bb) Theogena. Diese war die Gemahlin des Königs Agathokles von Sicilien. Als ihr Gatte erkrankte, so wich sie keinen Augenblick von seinem Schmerzenslager, indem sie erklärte: „Durch die Heirath habe ich mich nicht bloß mit dem Glücke meines Gemahls, sondern auch mit seinem Unglücke verbunden, und mit Gefahr meines Lebens will ich das seinige zu verlängern suchen.“ Welch' edle Seele! (Sabell. l. 2. Enn. 4.)

*) Siehe B. II. S. 366. 1.

cc) Valeria. — Als diese in ihrem Wittwenstande einst von Jemand gefragt wurde, warum sie denn keine zweite Ehe mehr eingehen wolle, gab sie die treffende Antwort: „Darum, weil mein Sergius, wenn er auch für Andere gestorben ist, doch für mich noch lebt und auch immer fortleben wird."

(Erasm. l. 8. apopht.)

dd) Portia. — Man machte dieser den Vorwurf, daß sie zu lange um ihren verstorbenen Gatten trauere, und stellte an sie die Frage, wann denn ihre Wittwentrauer einmal ein Ende haben werde. „Dann, erwiderte sie, hat meine Trauer ein Ende, wenn mein Leben ein Ende nimmt." (Idem.)

ee) Penelope. — Diese, die Gemahlin des berühmten Ulysses, wurde als das Muster der ehelichen Treue von den Alten aufgestellt. Zwanzig Jahre lang war ihr Gemahl bei dem trojanischen Kriege und auf seiner langen Irrfahrt abwesend, und eine Menge Freier*) buhlten während dieser langen Zeit um sie. Einige von ihnen verließen gar nicht mehr ihren Wohnsitz, und setzten ihr immer mit Ungestüm zu. Dennoch wußte sie alle durch eine List, die ihr die eheliche Treue eingegeben, zu beschwichtigen und hinzuhalten, indem sie versprach, einem unter ihnen ihre Hand geben zu wollen, sobald sie mit einem Kleide, das sie selbst webte und stickte, fertig geworden wäre. So lange die zudringlichen Freier zugegen waren, arbeitete sie an dem Gewande mit größtem Eifer; allein in der darauf folgenden Nacht löste sie das Gewebe und die Stickerei größten Theils wieder auf, bis endlich ihr so lange erwarteter Ulysses erschien und die treue Gattin von den lästigen Gästen befreite.

ff) Der Frauenschmuck. — Als einst die Gattin Phocions, jenes berühmten Staatsmannes von Athen, sich in Gesellschaft von Frauen befand, und diese — eine nach der andern — ihr voll eitler Selbstgefälligkeit ihre Schmucksachen und Kostbarkeiten zeigten, so gab sie die schöne Antwort: „Aber mein liebster und schönster Schmuck ist mein braver Phocion!" **)

(Plut. in vit. voc.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Haus und Güter erbt man von den Aeltern; eine verständige Hausfrau aber ist ein Geschenk Gottes."

(Sprüchw. 19. 14.)

---

*) Homer zählt deren 108!

**) Ein schönes Beispiel ehelicher Liebe lieferten auch Tigranes und Berenice. B. I. S. 163.

b) „Eine tugendhafte Frau — wer wird sie finden? Ihr Werth geht weit über Perlen. Das Herz ihres Mannes kann sich auf sie verlassen. — Sie erweiset ihm Gutes und nichts Böses, so lang er lebt. (Hierauf wird ihre häusliche Thätigkeit beschrieben, und dann heißt es weiter:) Ihre Kinder kommen empor und preisen sie; ihr Mann spendet ihr Lob. — Trüglich ist die Anmuth, und eitel die Schönheit; ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, soll gelobt werden."

(Ebend. 31.)

c) „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat; die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich. Eine wackere Frau heitert den Mann auf;*) er verlebt glücklich seine Lebenstage. — Eine brave Gattin ist ein vortreffliches Gut, und wird dem Gottesfürchtigen zu Theil. Er mag reich oder arm seyn, so ist sein Herz vergnügt und sein Angesicht immer heiter. — Ein stilles Weib ist ein Geschenk Gottes, und ist mit nichts zu vertauschen. Freude über Freude gewährt ein schamhaftes Weib; eine züchtige Gattin läßt sich durch kein Gut aufwiegen."

(Sir. 26.)

d) „An drei Dingen habe ich mein Vergnügen, und sie gefallen Gott und den Menschen, nämlich Eintracht unter Brüdern, Freundschaft unter Nachbarn und Zusammenstimmung zwischen Mann und Weib." (Sir. 25.)

e) Die Tartaren dulden in ihrer Sprache das Wort „Weib" nicht, und bedienen sich dafür des schönen Ausdrucks: „Mutter der Familie."

(Kornm. Sybill. d. R. S. 335.)

f) „Wo die Gattinnen die ersten Beispiele der Eingezogenheit geben, da wird die Schamröthe lange die schönste Farbe ihrer Kinder bleiben." (Ebend.)

g) „Heilig sey in Allem die Ehe, und unbefleckt das Ehebett. Wüstlinge und Ehebrecher wird Gott strafen."

(Hebr. 13. 4.)

h) „Zwietracht unter den Eheleuten bringt Verwirrung in's ganze Haus." (S. August. l. 2. Mor.)

i) Deutsche Sprüchwörter: Gezwungene Liebe und gefärbte Schönheit halten nicht. — Wer sein Weib schlägt, schlägt mit seiner rechten Hand seine linke. — Ein frommes Weib gewinnt dem Manne das Herz ab. — Eine christlich kluge Frau herrscht über ihren Mann mit lauter Gehorsam. — Kein Kleid steht dem Weibe schöner, als das Schwei-

*) Ein Beispiel lese man B. I. S. 43. a.

ten. — Wenn der Mann zürnt, so ist Schweigen die beste Antwort des Weibes. — Der Hausfriede kommt von der Hausfrau. — Der Haussegen besteht in Vier: in einem gnädigen Gott, in einem gesunden Leib, in einem frommen Weib, in einem seligen Tod.

Anmerkung. Beispiele über die, jenen Eheleuten, die der Herr mit Kindern segnet, obliegende Pflicht der Erziehung, sehe man B. II. S. 189.

V. Hauptstück.

Von der christlichen Gerechtigkeit.

Ein Gleichniß als Einleitung.

Es gibt ein großes, weites Thal, und durch dieses Thal gehen zwei Wege, — der eine rechts, der andere links. Der Weg links ist breit und eben; schmal aber und mit Steinen und Dornen bedeckt der andere, der rechts führt. — Auf dem breiten Wege wandeln der Menschen viele, ja eine Unzahl. Allein klein ist der Wanderer Schaar auf dem schmalen Wege, und selbst von dieser kleinen Schaar werden immer weniger; denn von Zeit zu Zeit gehen Einige, da ihnen der Weg zu mühsam scheint, auf die breite Straße hinüber, nur Wenige aber herüber. — Unter den Reisenden auf dem Wege links — sind Viele ausgelassen lustig; sie jauchzen und jubeln und sind voll guter Dinge; sie lachen und spotten über die Andern auf dem beschwerlichen Wege. „Die Thoren!“ sagen sie, „wie sie nur auf jenem mühsamen Wege gehen mögen, da es hier so gut und angenehm ist?! — Andere auf dem breiten Wege sind mehr ernst, und tragen auf ihren Schultern schweres Gepäck, und obwohl sie bereits schon lange

beladen, greifen sie doch noch immer nach neuer Last, wollen Alles haben und dünken sich immer für zu leicht beschwert. — Wieder Andere ergötzen sich mit dem steten Wechsel ihres Anzuges; wie Kinder belächeln sie jedes neue Kleid, und wie der Pfau sein Rad, spannt ihre Eitelkeit — des Schmuckes und der Farben Mannigfaltigkeit aus. — Die Wanderer auf dem Wege rechts hingegen sind still und sanft: geduldig schreiten sie vorwärts auf dem dornigen Pfade, — und wenn sie auch hie und da straucheln, schnell stehen sie wieder auf und fest da. Auch sie sind vielfach belastet, aber alle Bürden, womit sie beschwert, tragen ein Kreuz als Abzeichen mit den Buchstaben I. N. R. I. — Sie klagen und jammern nicht ob des rauhen Weges; heiter schaut ihr Auge himmelwärts und ein Widerstrahl reiner Freude glänzet auf ihrem Antlitz.

Am Ende des Thales steht ein enges, finsteres Thor, welches in ein anderes, den Wanderern noch unbekanntes Land führt. Bei diesem Thore kommen die zwei Wege nahe zusammen. Am Thore steht ein ernster, strenger Wächter. Sobald die Wanderer des breiten Weges das Thor sehen, so erblassen sie; Furcht und Schrecken durchfährt ihre Gebeine, weil das Thor so schwarz und so unheimlich ihnen entgegengähnet, und oben die Aufschrift steht: „Einmal hindurch, nimmermehr zurück!“ — Die früher gejubelt, beginnen nun zu jammern; sie wollen umkehren und zurückeilen; aber sie können nicht mehr. Der Wächter am schwarzen Thore faßt sie mit starkem Arme und stößt sie dem düstern Eingange zu. — Zu denen, die schwer bepackt ankommen, spricht er ernst: „Leget ab euere Bündel und laßt fallen euer Gepäck; leer und bloß und allein, wie ihr jenseits in dieß Thal hereingekommen, müßt ihr es auch verlassen; denn in dem Lande, in das ihr jetzt wandert, gelten eure Schätze weniger, als Moder und Staub; ja sie sind eine nicht passirbare Waare.“ — Und sie müssen Alles ablegen und zurücklassen, womit sie sich so schwer getragen, und wehmüthig ruht ihr Abschiedsblick auf allen ihren Herrlichkeiten. — Jene aber, die in Putz und Farbenpracht und Schönheit die Freude ihres Herzens gefunden, haucht der Wächter an mit eiskaltem Hauche, und alle Schönheit erblasset und alle Lieblichkeit ist verschwunden. — Die Wanderer des schmalen Pfades aber begrüßen mit Freude das finstere Thor als die letzte Station ihrer mühsamen Pilgerschaft; mit ihnen ist der Wächter freundlich, er winkt ihnen zu kommen und sie nähern sich gern, und legen frohlockend ab die mit I. N. R. I. bezeichneten Bürden. Dankend wischen sie den Schweiß von ihrem Angesichte und schütteln den Staub von ihren Füßen und schreiten heitern Blickes durch die finstere Pforte. — Jenseits des Thores gehen

cc) Valeria. — Als diese in ihrem Wittwenstande einst
n Jemand gefragt wurde, warum sie denn keine zweite Ehe
hr eingehen wolle, gab sie die treffende Antwort: „Darum,
il mein Sergius, wenn er auch für Andere gestorben ist,
h für mich noch lebt und auch immer fortleben wird.“

(Erasm. l. 8. apopht.)

dd) Portia. — Man machte dieser den Vorwurf, daß
zu lange um ihren verstorbenen Gatten trauere, und stellte
sie die Frage, wann denn ihre Wittwentrauer einmal ein
ide haben werde. „Dann, erwiderte sie, hat meine Trauer
Ende, wenn mein Leben ein Ende nimmt.“ (Idem.)

ee) Penelope. — Diese, die Gemahlin des berühmten
ysses, wurde als das Muster der ehelichen Treue von den
ten aufgestellt. Zwanzig Jahre lang war ihr Gemahl
dem trojanischen Kriege und auf seiner langen Irrfahrt
wesend, und eine Menge Freier*) buhlten während dieser
igen Zeit um sie. Einige von ihnen verließen gar nicht
hr ihren Wohnsitz, und setzten ihr immer mit Ungestüm zu.
ennoch wußte sie alle durch eine List, die ihr die eheliche
eue eingegeben, zu beschwichtigen und hinzuhalten, indem sie
sprach, einem unter ihnen ihre Hand geben zu wollen, so=
ld sie mit einem Kleide, das sie selbst webte und stickte,
tig geworden wäre. So lange die zudringlichen Freier zu=
gen waren, arbeitete sie an dem Gewande mit größtem Eifer;
ein in der darauf folgenden Nacht löste sie das Gewebe
d die Stickerei größten Theils wieder auf, bis endlich ihr
lange erwarteter Ulysses erschien und die treue Gattin von
n lästigen Gästen befreite.

ff) Der Frauenschmuck. — Als einst die Gattin Pho=
ons, jenes berühmten Staatsmannes von Athen, sich in
esellschaft von Frauen befand, und diese — eine nach der
dern — ihr voll eitler Selbstgefälligkeit ihre Schmucksachen
d Kostbarkeiten zeigten, so gab sie die schöne Antwort: „Aber
ein liebster und schönster Schmuck ist mein braver Phocion!“ **)

(Plut. in vit. voc.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Haus und Güter erbt man von den Aeltern; eine
rständige Hausfrau aber ist ein Geschenk Gottes.“

Sprüchw. 19. 14.)

*) Homer zählt deren 108!

**) Ein schönes Beispiel ehelicher Liebe lieferten auch Tigranes und Bere=
nice. B. I. S. 163.

beladen, greifen sie doch noch immer nach neuer Last, wollen Alles haben und dünken sich immer für zu leicht beschwert. — Wieder Andere ergötzen sich mit dem steten Wechsel ihres Anzuges; wie Kinder belächeln sie jedes neue Kleid, und wie der Pfau sein Rad, spannt ihre Eitelkeit — des Schmuckes und der Farben Mannigfaltigkeit aus. — Die Wanderer auf dem Wege rechts hingegen sind still und sanft: geduldig schreiten sie vorwärts auf dem dornigen Pfade, — und wenn sie auch hie und da straucheln, schnell stehen sie wieder auf und fest da. Auch sie sind vielfach belastet, aber alle Bürden, womit sie beschwert, tragen ein Kreuz als Abzeichen mit den Buchstaben I. N. R. I. — Sie klagen und jammern nicht ob des rauhen Weges; heiter schaut ihr Auge himmelwärts und ein Widerstrahl reiner Freude glänzet auf ihrem Antlitz.

Am Ende des Thales steht ein enges, finsteres Thor, welches in ein anderes, den Wanderern noch unbekanntes Land führt. Bei diesem Thore kommen die zwei Wege nahe zusammen. Am Thore steht ein ernster, strenger Wächter. Sobald die Wanderer des breiten Weges das Thor sehen, so erblassen sie; Furcht und Schrecken durchfährt ihre Gebeine, weil das Thor so schwarz und so unheimlich ihnen entgegengähnet, und oben die Aufschrift steht: „Einmal hindurch, nimmermehr zurück!" — Die früher gejubelt, beginnen nun zu jammern; sie wollen umkehren und zurückeilen; aber sie können nicht mehr. Der Wächter am schwarzen Thore faßt sie mit starkem Arme und stößt sie dem düstern Eingange zu. — Zu denen, die schwer bepackt ankommen, spricht er ernst: „Leget ab euere Bündel und laßt fallen euer Gepäck; leer und bloß und allein, wie ihr jenseits in dieß Thal hereingekommen, müßt ihr es auch verlassen; denn in dem Lande, in das ihr jetzt wandert, gelten eure Schätze weniger, als Moder und Staub; ja sie sind eine nicht passirbare Waare." — Und sie müssen Alles ablegen und zurücklassen, womit sie sich so schwer getragen, und wehmüthig ruht ihr Abschiedsblick auf allen ihren Herrlichkeiten. — Jene aber, die in Putz und Farbenpracht und Schönheit die Freude ihres Herzens gefunden, haucht der Wächter an mit eiskaltem Hauche, und alle Schönheit erblasset und alle Lieblichkeit ist verschwunden. — Die Wanderer des schmalen Pfades aber begrüßen mit Freude das finstere Thor als die letzte Station ihrer mühsamen Pilgerschaft; mit ihnen ist der Wächter freundlich, er winkt ihnen zu kommen und sie nähern sich gern, und legen frohlockend ab die mit I. N. R. I. bezeichneten Bürden. Dankend wischen sie den Schweiß von ihrem Angesichte und schütteln den Staub von ihren Füßen und schreiten heitern Blickes durch die finstere Pforte. — Jenseits des Thores gehen

wei Wege wieder auseinander und Alle, die auf dem Wege
beim Thore angekommen, müssen auch drüben links gehen;
die auf dem schmalen Pfade zum Thore gekommen, dürfen
ts auch den Weg zur Rechten einschlagen. — Aber wie
hieden sind jetzt die zwei Wege! Der frühere harte Weg,
r Weg zur Rechten — ist jetzt ein Freudenweg, und führet
n ein Paradies unnennbarer Freuden. Aber ein Schreckens-
ist geworden der Weg zur Linken, und die ihn gegangen bis
schwarzen Thore, führet er nun in die äußerste Finsterniß,
Heulen und Zähneknirschen ist.

Seht da, meine Lieben! ein Gleichniß des guten und bösen
s. — Das Thal ist unsere Erde; die Wanderer sind wir
schen. Der Weg links, worauf so Viele wandern, bedeutet
Weg der Sünde, wie der rechts — den Pfad der Tugend. —
Bürden, womit Viele des linken Weges sich beschweren, sind
berflüssigen Güter des Mammons; Andere suchen ihre Freude
ler Pracht und Schönheit des Putzes und der Kleider. —
die Wanderer des schmalen Pfades sind vielfach belastet,
ihre Bürden tragen die Aufschrift des Kreuzes Jesu,
sie tragen alle Lasten im Namen und nach dem Willen des
chen Kreuzträgers. — Das finstere enge Thor ist das Grab;
müssen da hindurch — in die Ewigkeit; aber die Bösen zittern
, die Guten freuen sich. Der Wächter ist der Tod; er
t den Wanderern Alles ab, — den Schlechten ihre Schätze,
Guten ihre Kreuze, — und jenseits des Grabes führet der
links in's ewige Verderben, aber in die himmlischen Freuden
Weg zur Rechten. — Welchen von diesen zwei Wegen werden
wir einst nach dem Tode wandern? Denselben, den wir
hier auf Erden wandern; wer hier immerfort — bis zum
— links geht, wird auch jenseits links gehen müssen;
wer den schmalen Weg, den Weg der Heiligen hier einschlägt
getreu darauf fortwandelt, der wird auch jenseits den Weg
Seligen wandeln dürfen — in's ewige Leben.

Erster Theil
der christlichen Gerechtigkeit.

„Meide das Böse."

I. Von dem Bösen oder der Sünde im Allgemeinen.

1) Das wahre und einzige Böse oder Uebel ist die Sünde.

a) Biblische Beispiele. (S. B. I. S. 326.)

b) Der weinende Isidor. — Man traf eines Tages den h. Isidor, Priester und Eremiten, in der Einöde Scete mit in Thränen gebadeten Augen an. Der Bruder, der ihn in diesem Zustande sah, fragte ihn, warum er weine. „Ich beweine meine Sünden, erwiderte er; denn hätten wir Gott auch nur ein Mal beleidiget, so würden wir doch nicht Thränen genug haben, dieses größte Unglück zu beweinen." (Guill. Handb. Th. 2. S. 370.)

c) Die schöne Bitte. — Der h. Franz Regis nahm die unwürdigste Behandlung stillschweigend an; aber der bloße Gedanke an das Böse machte ihn vor Schrecken zittern. „Ach! sagte er einst zu einem Sünder, der sich nicht bekehren wollte, tödte mich lieber, als daß du die göttliche Majestät noch ferner beleidigest!" — Wie entsetzlich mußte ihm die Sünde vorkommen! (Ebendas.)

d) Die Wahl. — Der h. Anselm von Canterbury pflegte zu sagen: „Wenn ich auf dieser Seite die Häßlichkeit der Sünde und auf der andern Seite die Qualen der Hölle verkörpert sehen würde, und ich müßte zwischen beiden wählen, so würde ich eher die Hölle, als die Sünde wählen." (Surius in vita.)

e) Die Größe des Abscheues. — Der h. Edmund von Canterbury erklärt sich bereit, lieber in einen brennenden Scheiterhaufen sich stürzen, als in eine schwere Sünde einwilligen zu wollen. (Ebendas.)

f) Der feste Vorsatz. — Civandono, König von Bungo in Japan, den der heil. Franz Xaver zum Christenthume bekehrt hatte, gelobte Gott gleich anfangs, er wollte lieber sterben, als ein einziges evangelisches Gesetz übertreten. (Ber. Berc. K. G. B. 19.)

g) Die standhafte Weigerung. — Der Rechtsgelehrte Papianus erhielt von dem Kaiser Caracalla den Befehl, die

Ermordung seines (des Kaisers) Bruders Getha öffentlich zu rechtfertigen. — Allein er weigerte sich dessen so standhaft, daß er sich lieber hinrichten ließ, als eine so ungerechte Vertheidigung zu übernehmen. (Aelius in Caracalla.)

b) Der heidnische Knabe. — Als der König Demetrius einen Knaben, mit Namen Damokles, da dieser eben in das Bad sich begab, zu einer Schändlichkeit gewaltthätig verleiten wollte, so sprang der Knabe, da ihm jeder andere Ausweg versperrt war, in den mit siedendem Wasser gefüllten Kessel hinein, und wollte so lieber qualvoll sterben, als mit einer Schändlichkeit sich beflecken. (Plutarch. in vit. Demet.)

(Siehe auch Bd. I. S. 327.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der Gute, wenn er auch die Sclavenkette trüge, ist doch frei; der Böse aber, wenn er auch auf einem Throne säße, ist und bleibt doch Sclave, und trägt so viele entehrende Fesseln, als wie vielen Lastern er ergeben ist." (S. August. in ep. ad Rom.)

b) „Der Sünder verliert die Seligkeit, wozu er erschaffen ist und findet das Elend, wozu er nicht erschaffen ist. Darum rufen wir zu Gott: „„Erlöse uns von dem Uebel der Sünde!""

(Idem. serm. 9.)

c) „In irdischen Dingen soll man nichts ein Uebel nennen, als die Sünde; denn sie allein trennt uns von dem höchsten Gute, und macht uns zur Beute des bösen Feindes."

(S. Cassian. coll. 6. c. 3.)

d) „Viele glauben, daß die ewige Verdammniß das letzte und größte Uebel sey; ich aber glaube und werde fortwährend lehren, daß es ein viel größeres Uebel sey, Jesum zu beleidigen, als in den höllischen Flammen gequält zu werden."

(S. Chrysost. hom. 37. in Matth. c. 10.)

e) Schaudernd vor der furchtbaren Größe der Sünde, rief die h. Magdalena von Pazzis auf dem Todbette noch aus: „Ich scheide nun von hinnen, und was ich niemals begreifen konnte, kann ich noch nicht begreifen, nämlich — wie es möglich ist, daß ein Mensch eine schwere Sünde begehen kann."

(Ex ejus vita.)

f) So wie der Scorpion zuerst seine Beute schmeichelhaft beleckt, dann aber mit dem Stachel des Schweifes sticht, so lockt auch die Sünde den Menschen anfangs freundlich an sich, versetzt ihm aber dann einen tödtlichen Stich.

g) Wie der Köder am Angel den Fisch betrügt, so betrügt auch die Sünde den Menschen, indem sie verrätherisch ihn zuerst ergötzet, um ihn dann desto leichter zu fangen.

h) Wie der Rauch die Bienen und ein übler Geruch di Tauben vertreibt, so vertreibt auch die Sünde den h. Geist und seine Gnaden.

i) So wie der Majestätsverbrecher mit der Gnade des Monarchen auch seinen Adel, seine Orden und alle Ehrenstellen und Güter verliert, so verliert auch, wer sich schwer versündiget mit der Gnade Gottes den Adel der Seele, alle Vorzüge der Kindschaft Gottes und alle Verdienste seiner früheren guten Werke.

k) So wie sich Viele gegen eine Wittwe zu erheben getrauen wenn sie Niemand mehr hat, der ihre Partei vertheidigen will so erhebt sich der böse Feind mit allen Helfern und Versuchungen desto kühner gegen eine Seele, die der Gnade Gottes verlustig geworden, nach den Worten des Psalmisten (70. 11.): „Die meinem Leben nachstellten, haben sich berathen und riefen einmüthig: Gott hat ihn verlassen, — setzt ihm nach; denn er hat Niemand, der ihn rette.“

2) Auch läßliche Sünden sind möglichst zu meiden.

a) Biblische Beispiele. — Man sieht die läßliche Sünde gewöhnlich als eine Kleinigkeit an; aber so urtheilt nicht Gott, die ewige Wahrheit und Heiligkeit. Die Bethsamiten z. B. wurden (1. Kön. 6. 19.) mit dem Tode bestraft, weil sie sich erlaubt hatten, die Bundeslade mit neugierigen Blicken anzuschauen. — Ein Israelite wurde auf Befehl des Herrn gesteinigt (4. Mos. 15. 32.), weil er am Sabbathe ein wenig Holz gesammelt hatte. —Die Schwester des Moses wurde wegen ihres Murrens gegen ihren Bruder mit schimpflichem Aussatze bedeckt. (4. Mos. 12. 10.) — Moses selbst durfte wegen eines bloßen Mißtrauens an Gottes Allmacht (4. Mos. 20.) nicht in das gelobte Land einziehen. — David wurde, weil er in einem Anfalle von Eitelkeit sein Volk gezählt hatte, schwer von Gott bestraft, und die Pest raubte ihm 70.000 Unterthanen weg. (2. Kön. 24.) Diese und ähnliche Strafgerichte legen Zeugniß ab, wie nicht Alles, was der Mensch für leicht und gering erachtet, auch vor Gottes Richterstuhle so angesehen wird.

b) Die kleine Säuferin. — Wie für unbedeutend gehaltene Fehltritte bald zu größeren führen, davon erzählte die h. Monica ihrem Sohne, dem h. Augustin, ein warnendes Beispiel: „Obgleich meine Aeltern viele Sorgfalt auf meine Erziehung verwendeten, so hatte ich mir doch das Weintrinken angewöhnt. Sie schickten mich nämlich als noch kleines Mädchen mit der Magd in den Keller hinab. Ich zog den Wein mit dem Heber

aus dem Fasse heraus, und füllte damit die Bouteillen an. — Dabei schlürfte ich anfangs nur einige Tropfen hinunter; denn ich hatte gegen den Wein einen natürlichen Widerwillen. Ich hielt dieß für zu unbedeutend, als daß ich mir daraus einen Skrupel machen sollte. Nach und nach schlürfte ich aber immer mehrere Tropfen, und so wie man, wenn man kleinere Fehler nicht beachtet, bald in größere verfällt, so geschah es auch mir, daß ich zuletzt den Wein in vollen Zügen trank. — Eines Tages gerieth ich mit der Magd in einen Zank, diese schalt mich im Zorne eine Säuferin, — und dieser verdiente Vorwurf, obwohl er mich sehr schmerzte, öffnete mir glücklich die Augen, so daß ich mich von Stund' an besserte." (S. August. conf. l. 9. c. 8.)

c) Die h. Paula von Rom beweinte ihre läßlichen Sünden so bitterlich, daß man sie — dem Anscheine nach — für die größte Sünderin hätte halten mögen. (S. Hieron. ep. 27.)

d) Ein Mörder machte noch auf dem Richtplatze seiner Mutter bittere Vorwürfe, daß sie ihm als Kind das Quälen der Thiere nicht verwehret; dadurch sey er so unempfindlich geworden, daß er zuletzt kein Bedenken trug, auch Menschen zu quälen und zu tödten. (Erzähl. aus Rochow.)

e) Der h. Aloisius beging als Knabe von 5 Jahren zwei Fehler; er stahl nämlich einem Soldaten etwas Pulver, um damit ein Feldstück zu laden, und später hörte er von den Soldaten unzüchtige Reden, und sagte sie, ohne sie zu verstehen, nach. — Als er aber von seinem Erzieher auf diese Sünden aufmerksam gemacht wurde, so beweinte er sie bitterlich und bereute sie sein Leben lang. Bei der ersten Beicht fiel er vor Reue darüber in Ohnmacht.

f) Da einst der h. Philippus Neri als kleiner Knabe mit seiner Schwester einen geringen Streit gehabt und darüber vom Vater einen Verweis bekommen hatte, so beweinte er schnell seinen Fehler mit tiefster Reue. (Gasser's Beisp. für Kind. S. 11.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wer wie ein liebender Sohn, und nicht wie ein Sclave Gott dient, scheut sich auch im Kleinen, ihn zu beleidigen."

(S. Basil.)

b) „Eine Christo wahrhaft ergebene Seele ist nicht bloß im Großen, sondern auch im Kleinen gewissenhaft, wohl wissend, daß selbst von jedem unnützen Worte müsse Rechenschaft abgelegt werden." (S. Hieron. ep. 3.)

c) „Kleine, aber tägliche Fehler, die man zwar für unbedeutend hält, wenn man jeden für sich abwägt, muß man doch fürchten, wenn man sie zusammenzählt."

(S. Gregor. past. p. 3. c. 34.)

d) „Wenn der Diamant neben dem Magnete liegt, so hindert er diesen, das Eisen anzuziehen; obwohl er ihn der natürlichen Anziehungskraft nicht beraubt, so hemmt er doch die Wirksamkeit desselben. — So raubt uns zwar die läßliche Sünde die Liebe und Gnade Gottes nicht, allein sie hemmt und schwächt doch ihre volle Wirksamkeit." (Franz v. Sales B. 4. v. d. Liebe.)

e) Derjenige, der auf fast ebenem Wege schon häufig stolpert und fällt, wird um so eher auf holperigem Wege fallen. — So wird auch derjenige, der kleinen Versuchungen schon unterliegt, um so weniger stärkern Anfällen widerstehen und sich dagegen aufrecht erhalten können.

f) Auch unbedeutende Verwundungen oder Schäden bilden, wenn sie nicht geheilt werden, ein Hohlgeschwür (Fistel), woraus selbst der Beinfraß entsteht. Eben so werden auch leichtere Gebrechen und Fehler, wenn nie ernstlich abgelegt, zum Krebsschaden der Seele.

g) Wie aus einem kleinen Bache ein reißender Strom, aus einem Schneeball eine Lawine, aus einem einzigen Funken ein ganzer Waldbrand entstehen kann, so aus einem kleinen Fehler, wenn nie beachtet, eine schwere Gewohnheitssünde.

h) Wie aus dem Zusammendrehen vieler, auch dünner und für sich leicht zerreißbarer Fäden ein starkes Seil entsteht, so kann auch durch stete Wiederholung eine kleine Sünde zu einem fast unzerreißbaren Fallstrick der Seele werden.

II. Von dem Bösen oder der Sünde im Besondern.

A. Von den 7 Hauptsünden.

I. Hoffart.

1) „Die Hoffart kommt vor dem Falle."

a) Biblische Beispiele. — Der Sturz der Engel, der Fall der ersten Menschen. — Pharao (2. Mos. 5.) sagte zu Moses: „Wo ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen sollte? Ich erkenne keinen Herrn über mir." — Gott strafte ihn aber mit vielen Plagen und dem Tode im Meere.

Kaum hatte der stolze Riese Goliath seine prahlerische Herausforderung beendet, so fiel er durch die Hand des Hirtenknaben David. (1. Kön. 17.) — Gekränkter Hochmuth wegen des dem David gespendeten Lobes machte den König Saul wahnsinnig. (1. Kön. 18.) — David erlitt für die aus Eitelkeit unternom-

mene Volkszählung bittere Strafe. (2. Kön. 24.) — Roboam verlor wegen seines stolzen Eigensinnes zehn Stämme. (3. Kön. 12.) — Die hoffärtige Königin Jezabel, die durch Schminke und alle Künste der Toilette die Augen des Königs Jehu auf sich ziehen wollte, erweckte vielmehr dessen Zorn; sie wurde von dem Fenster herabgestürzt und von den Hunden aufgefressen. (4. Kön. 9.) — Aman büßte seinen Stolz und seine Rachgierde am hohen Kreuzesgalgen. (Esth. 7.) — Nabuchodonosor wurde zur Strafe seines Stolzes wahnsinnig, und lebte lange unter den Thieren des Waldes. (Dan. 5) — Antiochus erlitt eine gräßliche Strafe für seinen Stolz, indem ihn bei lebendigem Leibe völlig die Würmer auffraßen. (2. Mach. 9.)

b) Der bestrafte Hochmuth. — Der jüdische König Herodes Agrippa erschien bei einem Volksfeste zu Cäsarea in einem prachtvollen, mit Silber durchwirkten Kleide, und hielt eine Anrede. — Da erhoben seine Schmeichler ihre Stimme und riefen: „Nicht ein Mensch, nein! ein Gott redet zu uns.“ Diese Schmeichelei gefiel dem eitlen Könige ungemein, und er nahm die Vergötterung seiner Person mit Wohlgefallen auf. — Allein da schlug der Engel des Herrn den Stolzen und er wurde plötzlich von heftigen Leibesschmerzen ergriffen. Eine unzählige Menge Würmer bildete sich in seinen Eingeweiden, und zehrte ihn, der sich ein unsterblicher Gott zu seyn dünkte, bei lebendigem Leibe auf. „Weh mir! rief er aus; der ich euch ein Gott schien, muß nun sterben! Eine göttliche Kraft, der ich unterliege, macht eure lügenhaften Worte zu Schanden.“

(Euseb. hist. eccl. lib. 2. c. 9.)

c) Der Sturz des Stolzen. — Michael Cärularius, Patriarch von Constantinopel, war zu hochmüthig, als daß er die Abhängigkeit von dem allgemeinen Kirchen-Oberhaupte, dem römischen Papste, ertragen hätte. Er legte sich den Titel eines allgemeinen Bischofs bei, und trennte die griechische von der lateinischen Kirche. Er wollte auch Schuhe von Scharlach tragen, was damals nur eine Auszeichnung der Kaiser war; ja er behauptete sogar, daß zwischen seiner und des Kaisers Würde kein oder nur ein geringer Unterschied sey; er könnte den Kaiser selbst von seiner Höhe erniedrigen. Der Kaiser Isaak Commenus kam ihm aber zuvor, ließ ihn ergreifen, und schickte ihn in die Verbannung, wo er im Elende starb.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

d) Die erkannte Selbsttäuschung. Als Alexander der Große, der sich lange einen Sohn des Jupiters nennen ließ, von einem Pfeile schwer verwundet wurde, rief er aus: „Alle nennen mich einen Sohn des Jupiters und heißen mich einen

Unsterblichen; diese Wunde aber und das hervorfließende Blut predigen mir laut, daß auch ich ein sterblicher Mensch sey." (Curtius l. 4.)

c) Der stolze Befehl und dessen Strafe. — Als der Kaiser Diokletian über die Besiegung der Perser triumphirte, so befahl er, ihn als Gott anzubeten und ihn für einen Bruder der Sonne und des Mondes zu halten. Man mußte sich vor ihm niederwerfen und seinen Fuß küssen. Allein bald ereilte ihn die verdiente Strafe. Er schwoll am ganzen Körper hoch auf, seine gotteslästerliche Zunge begann zu faulen, und wurde eine Beute der Würmer; so starb er eines jämmerlichen Todes. (March. tub. sac.)

2) Die Hoffart raubt jedem guten Werke sein Verdienst.

a) Ein warnendes Beispiel geben hierin die Pharisäer, die alle ihre guten Werke aus Eitelkeit, des Menschenlobes wegen verrichteten: daher Jesus vor ihrer Nachahmung warnte und beisetzte: „Diese haben ihren Lohn schon." (Matth. 6.)

Hierher gehört auch die Erzählung Jesu, wie der Pharisäer und der Zöllner im Tempel beteten. (Luc. 18. 9.)

b) Der Einsiedler und der Räuber. Wilhelm, Bischof von Lyon, erzählet, daß einst ein Klostervorstand zu einem Einsiedler gerufen wurde, um ihm die heil. Sterbsakramente zu ertheilen. Als Begleiter nahm der Abt einen Klosterbruder mit, der die Schweigsamkeit selbst war. — Auf dem Wege durch den Wald gesellte sich zu ihnen ein Räuber, und begleitete sie bis zur Einsiedelei des Kranken. Dort blieb der Räuber demüthig vor der Thüre stehen, als sey er nicht würdig, die Wohnung eines so heiligen Mannes zu betreten. — Sobald der Kranke versehen war, blickte der Räuber zu dem Einsiedler hinein und rief wehmüthig aus: „O wäre ich doch auch so, wie du bist!"

Der Einsiedler konnte ein selbstgefälliges Lächeln nicht verbergen und antwortete: „Ja dieß dürfte dir als großem Sünder freilich recht seyn, wenn du mir gleich wärest." Auf diese Worte des Einsiedlers stieß der Klosterbruder einen tiefen Seufzer aus, und begann bitterlich zu weinen. — Abt und Bruder traten nun den Rückweg an. Ueber eine Weile sahen sie den Räuber in größter Eile ihnen nachlaufen, indem er rief: „Heiliger Mann! ich will auch beichten! Ach erbarmen Sie sich eines armen Sünders! Ich will Buße thun, ich will wahre Buße thun." —

Der Abt aber, der hinter dieser Rede eine List vermuthete, verdoppelte seine Schritte, um dem Räuber zu entkommen. Al-

lein auch der Räuber beflügelte seinen Lauf, beständig rufend: „Ach Erbarmen für mich armen Sünder! Ach Erbarmen!" — Plötzlich aber stürzte der Räuber, und stieß so gewaltig mit dem Kopfe an ein Felsenstück, daß er todt liegen blieb. — Auf diesen Todfall fing der schweigsame Klosterbruder voll der Freude zu lachen an. — Nun konnte der Abt nicht länger seine Verwunderung bergen und fragte den Bruder, warum er denn beim frommen Einsiedler geweint, jetzt aber beim Todfalle des Räubers gelacht habe. — Da öffnete der schweigsame Bruder seinen Mund und sprach: „Als ich den Einsiedler so selbstgefällig sagen hörte, daß der Räuber wohl Ursache hätte zu wünschen, daß er auch so fromm wäre, wie er, da weinte ich darüber, daß ein so heiliger Mann sich durch seine Selbstgefälligkeit das Verdienst seiner guten Werke schmälere; bei dem Todfalle des Räubers freute ich mich aber; weil sein demüthiges Benehmen bei dem Einsiedler und seine wehmüthige Bitte um die Anhörung seiner Beicht mich mit Grund vermuthen lassen, daß Jesus auch ihn, wie den rechten Schächer, heute in's Paradies aufgenommen habe." (Specul. exempl. 745.)

Der heil. Augustin sagt: „Mitten unter guten Werken ist die Hoffart zu fürchten, die an und für sich lobenswerthe Handlungen eben durch die Begierde nach Lob verdienstlos macht."

(S. August. ep. 56.)

3) Die Hoffart macht grausam und verstockt.

a) Biblische Beispiele. Der hochmüthige Abimelech, der sich zum Könige aufwarf, ermordete alle seine Brüder, 70 an der Zahl, zerstörte die Stadt Sichem, metzelte die Einwohner nieder, und verbrannte bei tausend Weiber und Kinder, die sich in einen Thurm geflüchtet hatten, sammt dem Thurme. — Und so wie er in seinem Leben voll Stolz war, war er es auch im Tode. Als ein Weib durch einen vom Thurme herabgeworfenen Stein ihn verwundet hatte, so sprach er zu seinem Waffenträger: „Zieh dein Schwert und tödte mich, damit man nicht von mir sagen kann: ein Weib hat ihn getödtet." Sein letztes Wort war also noch stolz. (Richt. 9.)

Der stolze Aman, der zu den höchsten Ehrenstellen gelangt und über alle Fürsten des Reiches erhoben war, sprach: „Dieses alles habe ich — und doch ist es mir, als hätte ich nichts, so lange ich noch den Juden Mardochäus vor dem Thore des königlichen Palastes sitzen sehe." — Mardochäus beugte nämlich allein die Kniee nicht vor Aman, wenn dieser vorbei ging. Darum ward Aman so ergrimmt, daß er nicht nur den Mar-

hochhaus an den Galgen bringen, sondern das ganze arme Judenvolk ausrotten und vertilgen wollte. — Allein es ereilte ihn früh genug die Strafe seiner stolzen Rachgier. (Esth. 3.)

Ein schreckliches Beispiel, zu welchen Grausamkeiten der Hochmuth, wenn er seine Stützen bedroht glaubt, verleite, gab der König Herodes zur Zeit der Geburt Jesu — durch die Ermordung der Knäblein zu Bethlehem, so wie er auch auf ein ungegründetes Mißtrauen seine Gattin, ihren Vater und Bruder, ja sogar seine 3 Söhne und seine Schwiegermutter, und viele hohe Beamte und 300 Staabsofficiere hatte erdrosseln lassen. (Vergl. B. I. S. 138.) (Euseb. hist. eccl. l. 1.)

Die durch die Bußpredigt des heil. Johannes des Täufers tief gekränkte Herodias ruhte nicht eher, als bis sie das Haupt desselben vor sich blutend in der Schüssel sah. — Den Pharisäern waren die Vorwürfe Jesu wie Pfeile in's eitle Herz gedrungen, und nur mit dem Blute des Unschuldigen glaubten sie ihren Rachedurst kühlen zu können.

b) Die unnatürliche Mutter. — Die hoffärtige Kaiserin Irene konnte es ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, nicht verzeihen, daß er sie von der Regierung entfernt hatte. Falsch wie eine Schlange wußte sie dem schwachen Sohne so lange zu schmeicheln, bis er sie wieder an den Reichsgeschäften Antheil nehmen ließ. Nun zettelte sie heimlich gegen ihn eine Verschwörung an, die plötzlich ausbrach. Man ergriff den armen Kaiser, stach ihm auf der Stelle die Augen aus, und dieß auf eine so grausame Art, daß er bald darauf starb. — Nun konnte die unnatürliche Mutter allein herrschen, bis sie selbst durch eine Verschwörung vom Throne gestoßen wurde und in der Verbannung starb. (Ber. Berc. K. G. B. 8.)

c) Die Eroberer. — Wie mancher Eroberer hat, um sich Siegesruhm zu verschaffen, viele Tausende von Jünglingen und Männern in einem ungerechten Kriege hingemordet, wie ein Alexander, Attila, Napolion! Es ist freilich nicht jedem Hochmüthigen die Macht gegeben, so ausgedehnten Schaden anzurichten; allein jeder Mensch, der sich vom Stolze beherrschen läßt, ist in seinem kleinen Kreise gegen jene, über die er sich erheben will, nicht minder lieblos und grausam, sucht sie zu unterdrücken, zurückzusetzen, um ihre Ehre zu bringen u. s. f.

4) Der hoffärtige quält sich selbst.

a) Der eitle Philosoph auf dem Eise. — Als einst Diogenes in strenger Winterkälte halb nackt und mit

bloßen Füßen auf dem Eise stand, und der gaffende Pöbel voll des Mitleids ihn anstaunte, so sprach Plato, der eben dazu kam, zu den Umstehenden: „Wenn ihr euch wahrhaft dieses Menschen erbarmen und ihn von dieser Qual befreien wollet, so gehet alle von dannen.“ — Dadurch wollte Plato andeuten, daß Diogenes nur aus eitler Lobsucht dieß thue, und bald forteilen würde, wenn ihn Niemand mehr bewundere.

(Laërt. l. 6.)

b) Der lobsüchtige Einsiedler. — Im Leben des heil. Pachomius wird erzählt, daß, obwohl jeder Einsiedler des Tages nur eine Binsenmatte zu verfertigen verpflichtet war, doch Einer von ihnen mit großer Anstrengung zwei Matten in 1 Tage verfertiget, und diese an einem Platze, wo alle Brüder sie sehen sollten, selbstgefällig und lobsüchtig ausgebreitet habe. Dafür bekam er aber vom heil. Pachomius nicht bloß einen derben Verweis, sondern auch eine scharfe Buße. (Vita Patr.)

c) In China hält man es für schön, wenn die Vorderfüße recht kurz sind. Daher zwängen die eitlen Mädchen ihre Füße in sehr kleine, kurze Schuhe gewaltsam hinein, und leiden bittere Schmerzen, nur um recht kleine Füße zu bekommen und darüber Lobsprüche zu ernten. — Auch bei uns wiederholt sich die chinesische Thorheit und Selbstquälerei aus Eitelkeit — in den Schnürleibern und andern schädlichen und qualvollen Hilfsmitteln einer modernen Verschönerung.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der Wurm des Reichthums ist der Stolz; denn es ist schwer, bei Reichthum nicht stolz zu seyn. Nimm den Stolz hinweg und der Reichthum ist für deine Seele unschädlich.“

(S. August. serm. 31.)

b) „Mag auch Jemand unzählig viel Gutes stiften, und eine hohe Stufe der Vollkommenheit erklommen zu haben vermeinen, — bildet er sich aber darauf etwas ein, so ist er ein elender Bettler.“ (S. Chrysost. hom. 31. in Gen.)

c) „Nichts ist dem Auge Gottes so widerlich, als wie die Hoffart. Sie hat viele Engel aus dem Himmel, und die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieben.“

(S. Bern. in festo purific.)

d) „Die Hoffart ist, wie der Anfang aller Sünden, so auch der Ruin aller Tugenden.“ (S. Isidor de summ. bon.)

e) Wie der Rauch, je höher er emporsteigt, desto dünner

hochäus an den Galgen bringen, sondern das ganze arme Judenvolk ausrotten und vertilgen wollte. — Allein es ereilte ihn früh genug die Strafe seiner stolzen Rachgier. (Esth. 3.)

Ein schreckliches Beispiel, zu welchen Grausamkeiten der Hochmuth, wenn er seine Stützen bedroht glaubt, verleite, gab der König Herodes zur Zeit der Geburt Jesu — durch die Ermordung der Knäblein zu Bethlehem, so wie er auch auf ein ungegründetes Mißtrauen seine Gattin, ihren Vater und Bruder, ja sogar seine 3 Söhne und seine Schwiegermutter, und viele hohe Beamte und 300 Staabsofficiere hatte erdrosseln lassen. (Vergl. B. I. S. 138.) (Euseb. hist. eccl. l. 1.)

Die durch die Bußpredigt des heil. Johannes des Täufers tief gekränkte Herodias ruhte nicht eher, als bis sie das Haupt desselben vor sich blutend in der Schüssel sah. — Den Pharisäern waren die Vorwürfe Jesu wie Pfeile in's eitle Herz gedrungen, und nur mit dem Blute des Unschuldigen glaubten sie ihren Rachedurst kühlen zu können.

b) Die unnatürliche Mutter. — Die hoffärtige Kaiserin Irene konnte es ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, nicht verzeihen, daß er sie von der Regierung entfernt hatte. Falsch wie eine Schlange wußte sie dem schwachen Sohne so lange zu schmeicheln, bis er sie wieder an den Reichsgeschäften Antheil nehmen ließ. Nun zettelte sie heimlich gegen ihn eine Verschwörung an, die plötzlich ausbrach. Man ergriff den armen Kaiser, stach ihm auf der Stelle die Augen aus, und dieß auf eine so grausame Art, daß er bald darauf starb. — Nun konnte die unnatürliche Mutter allein herrschen, bis sie selbst durch eine Verschwörung vom Throne gestoßen wurde und in der Verbannung starb. (Ber. Berc. K. G. B. 8.)

c) Die Eroberer. — Wie mancher Eroberer hat, um sich Siegesruhm zu verschaffen, viele Tausende von Jünglingen und Männern in einem ungerechten Kriege hingemordet, wie ein Alexander, Attila, Napolion! Es ist freilich nicht jedem Hochmüthigen die Macht gegeben, so ausgedehnten Schaden anzurichten; allein jeder Mensch, der sich vom Stolze beherrschen läßt, ist in seinem kleinen Kreise gegen jene, über die er sich erheben will, nicht minder lieblos und grausam, sucht sie zu unterdrücken, zurückzusetzen, um ihre Ehre zu bringen u. s. f.

4) Der hoffärtige quält sich selbst.

a) Der eitle Philosoph auf dem Eise. — Als einst Diogenes in strenger Winterkälte halb nackt und mit

eses Fußes auf dem Eise stand, und der gaffende Pö-
l voll des Mitleids ihn anstaunte, so sprach Plato, der eben
zu kam, zu den Umstehenden: „Wenn ihr euch wahrhaft die-
s Menschen erbarmen und ihn von dieser Qual befreien
ollet, so gehet alle von dannen.“ — Dadurch wollte Plato
deuten, daß Diogenes nur aus eitler Lobsucht dieß thue, und
ld forteilen würde, wenn ihn Niemand mehr bewundere.

(Laërt. l. 6.)

b) Der lobsüchtige Einsiedler. — Im Leben des
ll. Pachomius wird erzählt, daß, obwohl jeder Einsied-
des Tages nur eine Binsenmatte zu verfertigen verpflichtet
ar, doch Einer von ihnen mit großer Anstrengung zwei
atten in 1 Tage verfertiget, und diese an einem Platze, wo
e Brüder sie sehen sollten, selbstgefällig und lobsüchtig aus-
breitet habe. Dafür bekam er aber vom heil. Pachomius
ht bloß einen derben Verweis, sondern auch eine scharfe
ße. (Vita Patr.)

c) In China hält man es für schön, wenn die Vor-
rfüße recht kurz sind. Daher zwängen die eitlen Mäd-
n ihre Füße in sehr kleine, kurze Schuhe gewaltsam hin-
, und leiden bittere Schmerzen, nur um recht kleine Füße
bekommen und darüber Lobsprüche zu ernten. — Auch bei
s wiederholt sich die chinesische Thorheit und Selbstquälerei
s Eitelkeit — in den Schnürleibern und andern schädlichen
d qualvollen Hilfsmitteln einer modernen Verschönerung.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der Wurm des Reichthums ist der Stolz; denn es
schwer, bei Reichthum nicht stolz zu seyn. Nimm den Stolz
weg und der Reichthum ist für deine Seele unschädlich.“

(S. August. serm. 31.)

b) „Mag auch Jemand unzählig viel Gutes stiften, und
e hohe Stufe der Vollkommenheit erklommen zu haben ver-
inen, — bildet er sich aber darauf etwas ein, so ist er ein
nder Bettler.“ (S. Chrysost. hom. 31. in Gen.)

c) „Nichts ist dem Auge Gottes so widerlich, als wie
Hoffart. Sie hat viele Engel aus dem Himmel, und die
ten Menschen aus dem Paradiese vertrieben.“

(S. Bern. in festo purific.)

d) „Die Hoffart ist, wie der Anfang aller Sünden,
auch der Ruin aller Tugenden.“ (S. Isidor de summ. bon.)

e) Wie der Rauch, je höher er emporsteigt, desto dünner

und ließ sich auf einem goldenen Throne daher tragen; auch die Waffen seiner Begleitung schimmerten vom Golde. Dieß reizte die Raubsucht der Spanier. Sie schossen mit Kanonen und Musketen auf die Ankommenden, welche schon die Furcht vor diesem Donner zu Boden streckte, worauf sie insgesammt zusammengehauen wurden. Auch den gefangenen Inka ließ Pizaro hinrichten. — Nach dieser schwarzen That hielt er seinen Einzug in die Stadt Cusko, worin unermeßliche Schätze aufgehäuft waren, welche alle den elenden Räubern, deren nur 200 waren, in die Hände fielen. — Allein diese befriedigten ihren Geiz noch nicht. Nachdem sie alle Privat- und öffentlichen Gebäude, so wie die reichen Tempel ausgeraubt, verübten sie noch an den armen Peruanern, ihren Weibern und Kindern alle erdenklichen Grausamkeiten, um so die Schätze von ihnen zu erpressen, die sie noch verborgen glaubten. — So entmenschlichet der Geiz selbst Christen! (Ebend. B. 17.)

3) Der Geizhals gönnt sich selbst nichts.

a) Lieber das Geld, als das Leben! — Als Hannibal Präneste belagerte, und die Pränestiner — aus Treue gegen die Römer — nichts von Uebergabe wissen wollten, so entstand endlich eine fürchterliche Hungersnoth. — Da fing nun ein Geizhals eine Maus, und verkaufte sie, obwohl er selbst von Hunger gequält wurde, um 200 Denare (d. i. bei 50 fl. C. M.). Allein der Geizhals konnte sein gewonnenes Geld nicht essen, und starb so des Hungertodes, während der Käufer der Maus, obwohl durch einen sehr theuern Kauf, doch sich das Leben fristete. (Valer. Max. l. 7. c. 6.)

b) Karg bis zum Tode! In Belgien lebte ein Geizhals, der nach dem Ableben seinem Sohne 100.000 Goldstücke als Erbschaft hinterließ. Doch hatte dieser sein ganzes Leben hindurch die Entbehrung und Sparsamkeit bis auf's Aeußerste getrieben. Selbst da er schon ein Greis war, machte er seine Geschäftsreisen immer nur zu Fuße, legte manchen Tag — bloß mit einem Stücke schwarzen Brotes und etwas Käse versehen — einen Weg von zwanzig Stunden zurück, und im Wirthshause ließ er sich nur ein halbes Glas Bier geben. Sein Nachtquartier nahm er im Stalle auf Stroh ein.

(Tollenar. Specul. s. 6.)

4) Wie sterben die Geizigen?

a) Die unmögliche Trennung. Ein Priester bemerkte bei einem zum Tode Kranken, wie dieser einen großen, vollen Geldbeutel fest in der rechten Hand hielt, und einen

Weinberg sie begehrten, fälschlich anklagen, zum Tode verurtheilen und steinigen, um so zum Besitze des Weinberges zu gelangen. (3. Kön. 21.) — Judas verrieth um Geld Jesum. — Die Wächter beim Grabe ließen sich um Geld bestechen, die Wahrheit zu verschweigen und zu lügen. — Ananias und Saphira wollten sich durch vorgegebene Ueberlieferung alles ihres Geldes — auf Gemeindekosten ernähren lassen. (Act. 5.) — Dem Landpfleger Felix wäre die Gerechtigkeit nur um Geld feil gewesen; er behielt den heil. Paulus, obwohl er von seiner Unschuld überzeugt war, doch im Gefängnisse, weil er hoffte, Paulus werde die Freiheit sich erkaufen. (Act. 24.)

b) Der reiche Arme. — Ein Geizhals ließ sich, um seine gesammelten und schlau versteckten Gelder nicht angreifen zu müssen, in's allgemeine Armenhaus aufnehmen, und daselbst verpflegen, und stahl so den wahrhaft Dürftigen Vieles weg. (Strengelius B. 3.)

c) Der Pfennig-Presser. — Der Kaliph Al-Mansur machte sich durch seinen Geiz bei allen Unterthanen verhaßt. Obwohl man nach seinem Tode in seinem Schatze beiläufig 400 Millionen Gulden vorfand, so ward er doch im Leben allgemein unter dem Namen „Pfennig-Presser“ bekannt. — Bei dem Bau von Bagdad war er selbst in Person Rechnungsführer und Zahlmeister, und zog den Arbeitern unter allerlei Vorwänden fast täglich einige Pfennige ab. — Den Kufanern ließ er bekannt machen, er wolle jedem Kopfe 4 Dirhems schenken. Alle meldeten sich mit sämmtlichen Gliedern ihrer Familie fleißig um die 4 Münzen, und eben so fleißig ließ der falsche Geber nach gereichter Gabe ihre Namen aufzeichnen. So erfuhr er genau die Zahl der Einwohner, und nun legte er auf jede Person eine Kopfsteuer von vierzig Dirhems. „Die Leute, sprach er, sagen, ich sey geizig; aber ich bin es nicht. — Da ich jedoch gefunden, daß die Leute dem Gelde so sclavisch dienen, so will ich machen, daß sie statt Sclaven des Geldes, nun meine Sclaven werden.“ (Albufeda Annot. hist. tom. 2.)

d) Der Sieg des Goldes. — Da ein Advocat sich weigerte, die Führung eines offenbar ungerechten Processes zu übernehmen, so bot ihm der Betheiligte viele Ducaten an, worauf das Gepräge einen vollständig gerüsteten Krieger darstellte. „Ei, rief der goldgierige Advokat, jetzt bin ich überwunden; denn wer könnte so vielen Bewaffneten widerstehen?!“ (March. in tub. Past.)

2) Der Geiz versteinert des Menschen Herz.

a) Der grausame Pathe. Im Jahre 1462 lebte

eine arme Wittwe mit ihrem Kinde Andreas zu Rinn nächst Hall in Tirol. — Als diese eines Tages vom Hause entfernt — um Taglohn mit Kornschneiden beschäftigt war, verkaufte der Vormund und Pathe des Knabens ihn um Geld an durchreisende Juden, die den Kleinen in ihrem blutdürstigen Christenhasse — im Walde auf einem großen Steine langsam marterten, das Blut in ihre Reiseflaschen auffingen, und nachdem sie den Leichnam noch an eine Birke aufgehängt, entflohen. Der geldgierige Vormund verfiel in Raserei und starb eines jämmerlichen Todes. — Dem kleinen Blutzeugen wurde später über dem Steine seiner Marter ein Kirchlein erbaut, und sein Andenken wird am 12ten Juli gefeiert.

(Leb. des heil. And. v. Rinn.)

b) **Aeltern morden ihren Sohn.** — Johannes Ludovicus erzählt in seiner Chronik eine gräßliche Geschichte, wie die Geldgierde innerhalb wenigen Stunden einer ganzen Familie einen elenden Tod brachte. —

Ein junger Pole ließ sich zum Militär anwerben, machte mehrere Feldzüge mit, erhielt einige schwere Wunden, und da ihm diese fernere Kriegsdienste erschwerten, so nahm er seinen ehrenvollen Abschied, und wollte, mit dem zwar mühsam, aber ehrlich ersparten Gelde zu seinen Aeltern, von denen er lange nichts mehr gehört, zurückkehren. — Nicht weit von seiner Heimath begegnete er einer jungen Person, die er um die Angabe des nächsten Weges ersuchte. Auf freundlich erhaltenen Bescheid erkundigte er sich, ob die Eheleute N. N. (nämlich seine Aeltern) noch am Leben, und welches Haus sie gegenwärtig in dem Orte bewohnten. Die Gefragte erwiderte, diese Eheleute besitzen jetzt ein kleines Wirthshaus, und sie selbst sey ihre Tochter. Auf die weitere Frage, ob sie nicht auch einen Bruder hätte, entgegnete sie bejahend, aber dieser Bruder sey schon, als sie noch ein Kind war, Soldat geworden, und man wisse nicht, ob er noch am Leben. — Nun gab sich der Verabschiedete als ihren Bruder zu erkennen. Nach den ersten Minuten freudiger Ueberraschung und Begrüßung erklärte die Schwester, daß sie, so sehr sie es wünschte, den Bruder selbst in der Aeltern Haus einzuführen, es heute unmöglich könne, weil sie als Dienstmagd in dem nächsten Meierhofe — nothwendig zu ihrer Arbeit eilen müsse; morgen aber, in frühester Stunde werde sie gewiß zur gemeinschaftlichen Feier des Wiedersehens im älterlichen Hause sich einfinden. — Der Bruder ging also allein in das ihm bezeichnete Wirthshaus, wollte sich aber heute noch nicht zu erkennen geben. Bei dem gut bestellten Nachtmahle mußten seine Aeltern mit ihm speisen, und der gute Sohn hatte seine innige

:eude daran, heute — unerkannter Weise — seine ersten Wohl-
äter, an deren Tische er so lange als Kind umsonst gegessen,
ich einmal auf seine Kosten mit bessern Speisen, als sie sich
bst gewöhnlich gönnten, erquicken zu können. — Endlich be-
.b man sich zur Ruhe, nachdem der unerkannte Sohn noch
vor sein Gepäcke dem Vater zur Aufbewahrung übergeben
tte. — Allein die Wirthsleute waren in ihren spätern Jahren
eizhälse geworden; deßhalb öffneten sie das Gepäcke, fanden
rin eine ziemliche Summe Geldes, und faßten nun den Ent-
luß, den Fremden zu ermorden, und den Leichnam sorgfältig
vergraben, was sie auch mit kaltem Herzen ausführten. —
ı früher Morgenstunde kam nun die Tochter, und in der
)ern Meinung, der Bruder habe sich schon zu erkennen gege-
n, fragte sie, ob der Bruder schon wach sey. — Die Aeltern
)ßten sie verwundert an, und glaubten, sie sey närrisch ge-
)rden, da sie ja wisse, wie viele Jahre man nichts mehr
n ihm gehört, — bis sie sich näher erklärte. „Himmel und
ölle! schrie nun der Vater in wilder Verzweiflung; wir ha-
n unsern eigenen Sohn ermordet!" und mit diesen
orten stürzte er fort, und erhenkte sich. — Die Mutter schnitt
) in gleicher Verzweiflung die Gurgel ab, und die Tochter
:ang in's Wasser. So hatte der Geiz innerhalb weniger
:unden 4 Menschen um's Leben gebracht!

(Joann. Lud. Gottfried. Chron.)

c) Der Sultan und der Christ. — Als im Jahre
87 der tapfere Saladin, Sultan von Aegypten, Jerusalem
ıbert hatte, so gestattete er großmüthig den abziehenden Chri-
n die Mitnahme aller ihrer Habe, ja unterstützte die Aermern
bst mit Gaben. — Sie begaben sich zu dem Grafen von Tri-
lis. Dieser aber, obwohl ein Christ, war voll des Geizes,
d nahm den Flüchtlingen Alles weg, was ihnen geblieben,
stürzte sie durch seine Habsucht in solche Verzweiflung, daß
Weib, welches nichts mehr hatte, um ihr Kind zu ernäh-
ı, dieses in's Meer warf. — Bald aber ereilte den elenden
:izhals die Strafe. Auch Tripolis wurde von Saladin er-
:rt, worauf der Graf den Verstand verlor, in Raserei ver-
, und bald eines plötzlichen Todes starb.

(Ber. Berc. K. G. B. 12.)

d) Die Spanier in Peru. Die Spanier landeten
h Entdeckung Amerika's unter Pizaro im Jahre 1533 an der
.ste von Peru. — Der Inka Atabalipa ließ den gefürchte-
Gästen Früchte, Korn, goldene und silberne Gefäße,
runter manche mit Smaragden vollgefüllt waren, eilends
gegen tragen. Er besuchte sie mit einem zahlreichen Gefolge,

l) Der Dünger ist nur nützlich, wenn er auf dem Acker ausgebreitet wird; denn da befruchtet er denselben. Bleibt er aber immer zusammengehäuft, so ist er nicht bloß unnütz, sondern schadet auch durch seine faule Ausdünstung den Menschen. So verschafft auch der Reichthum den Menschen nur dann schöne Früchte, wenn er verständig ausgebreitet wird; zusammengehäuft aber verpestet er des Menschen Herz.

m) So wie der Vogelleim beide Flügel des Vogels kleben macht, daß dieser nicht mehr in die Höhe fliegen kann, — eben so hält der Geiz beide — Verstand und Willen des Menschen gefangen, daß er stets in der Tiefe bleibe.

n) Sprüchwörter: Einem armen Manne mangelt Vieles, einem geizigen aber Alles. — Der Geizige ist das Roß, das Wein führt und Wasser säuft. — Der Geiz sucht seinen Himmel im Koth. — Der Geiz hat seinen Gott im Kasten. — Der Geiz ist sein eigener Stiefvater. — Wenn alle Sünden alt werden, wird der Geiz jünger und stärker.

III. Unkeuschheit.

Von dieser Sünde sind bereits B. II. S. 249. u. s. f. — für den katechetischen Unterricht hinlänglich genug Beispiele angeführt worden.

IV. Neid.

1) Der Neid sucht nur des Nächsten Unglück.

a) Biblische Beispiele. — Neid bewog den Satan, die ersten Menschen zu verführen. — Kain erschlug aus Neid den Abel. — Als Isaaks Feinde, die übrigen Bewohner des Landes, sahen, daß Isaak von dem Herrn reichlich gesegnet worden, seine Kornfelder hundertfältige Früchte trugen und seine Heerden sich sehr zahlreich vermehrten, beneideten sie ihn und füllten darum, ohne selbst einen Nutzen davon zu haben, die Brunnen, die sein Vater Abraham hatte graben lassen, mit Erde an und machten sie so unbrauchbar. (1. Mos. 26. 15.)

Die Söhne Jacobs wollten aus Neid ihren Bruder Joseph ermorden, und verkauften ihn endlich in die Sclaverei nach Aegypten. (1. Mos. 37.)

Als Saul hörte, daß dem David ein größerer Sieg als ihm zugeschrieben werde, suchte er seinen Retter zu tödten. (1. Kön. 18.)

Aus Neid verlangten die Feinde Christi dessen Kreuzigung.
(Marc. 15. 10.)

b) Der Neider und der Geizhals. — Am Hofe eines Fürsten in Sicilien lebten zwei Soldaten, von denen der eine ein Neider, der andere ein Geizhals war. Beide waren wegen dieser ihrer Leidenschaft am ganzen Hofe berüchtigt. — Der Fürst wollte eines Tages sich und seinem Hofe eine Unterhaltung verschaffen, ließ beide Soldaten vor sich rufen, und indem er ihre Verdienste lobte, erklärte er vor seinem ganzen Hofstaate, er wolle sie beide heute nach Gebühr belohnen; sie könnten begehren, was sie nur wollten, — jede Bitte wollte er ihnen gewähren, doch so, daß derjenige, der zuerst bitte, seine Gabe nur einfach, der andere dieselbe Gabe aber doppelt bekommen sollte. — Beide schwiegen, keiner wollte zuerst bitten. Der Geizige dachte sich: „Wenn ich zuerst bitte, so werde ich verkürzt; denn der Andere bekommt dann das Doppelte von dem, was ich erhalte." Der Neider sprach zu sich selbst: „Niemals könnte ich es vertragen, daß dieser Geizhals besser beschenkt werden sollte, als ich. Lieber will ich gar nichts haben, als diesem da — durch meine eigene Schuld — zu einem doppelten Geschenke verhelfen." — Da nun der Fürst eine geraume Zeit, — aber vergebens auf Antwort gewartet, so entschied er endlich, daß der Neider zuerst seinen Wunsch sagen möchte. Dieß war schwer, sehr schwer! „Um was soll ich denn bitten, überlegte der Neider bei sich, daß der mir so verhaßte Geizhals nicht besser zukomme, als ich?! Bitte ich um ein Pferd, so bekommt er zwei Pferde! oder verlange ich ein Haus, so erhält er zwei Häuser! — Nein! dieß könnte ich nicht über's Herz bringen; lieber will ich um ein Uebel bitten, damit er dasselbe Uebel doppelt erleiden muß." Er sprach daher laut: „Ich verlange, daß mir ein Auge, meinem Kameraden aber beide Augen ausgestochen werden." — Natürlich brach die ganze Versammlung in ein helles Gelächter aus, und obwohl dem Neider beide Augen blieben, so hatte er doch die ganze Bosheit seines Neides verrathen und mußte dafür bittern Spott dulden.
(S. Anton. Episc. Florent. p. 2. tit. 8.)

c) So oft der Kaiser Caligula schönen, mit reichem Haarwuchse begabten Jünglingen begegnete, ließ er sie ergreifen, und ihnen aus Neid und gemeiner Schadenfreude das Hinterhaupt ganz kahl scheeren. (Sueton. in Imp.)

2) Der Neid macht grausam.

a) Der neidische Tyrann. — Soliman, der Beherrscher der Türken, hatte 4 Söhne. Als der älteste derselben von einem siegreichen Feldzuge gegen die Perser zurückkehrte, und die Byzantiner ihn mit allgemeinem Freudenjubel festlich empfingen, so ließ der, vom Neide ergriffene Vater denselben eiligst zu sich rufen und in seinem Gemache erdrosseln. Die Leiche wurde den Soldaten vorgeworfen und ein Herold mußte ausrufen: „Es soll nur Ein Gott im Himmel, und nur Ein Soliman auf Erden seyn.“ — Der nächste Sohn wurde, weil er den Tod seines Bruders beweinte, nach 2 Tagen vergiftet. Nun floh der dritte Bruder zu den Persern, mußte aber ausgeliefert werden, und starb durch des Henkers Beil.

(Baron. ann. 441.)

b) Der blinde Belisar. — Nachdem der große Feldherr Belisar seinem Kaiser Justinian eine Menge Siege erfochten, brachten es seine Neider so weit, daß ihm beide Augen ausgestochen wurden, und er betteln gehen mußte. „Gebet dem armen Belisar, sprach er zu den Vorübergehenden, einen Pfennig, da ihn zwar die Tapferkeit erhoben, der Neid aber um beide Augen gebracht hat.“ (Anneg. Weltgesch. B. 4.)

c) Cambyses, König der Perser, ermordete seinen Bruder aus Neid, weil dieser den Bogen stärker spannen konnte, als er. (Sueton.)

d) Der Maskenzug und Todtentanz. — Im Fasching des Jahres 1643 feierte zu Paris ein vornehmer Jüngling seine Hochzeit mit einem Fräulein, um deren Hand sich Viele, aber vergebens beworben hatten. Der Neid dieser abgewiesenen Freier entflammte sie zu einer grausamen Rache. — Abends erschien im Hochzeitssaale ein zahlreicher Maskenzug. Jedermann glaubte natürlich, es sey dieß eine unerwartete Veranstaltung zur Verherrlichung der Feier. Man machte Platz, so viel es anging, um dem Zuge freie Bewegüng zur Ausführung seiner Rollen zu verschaffen. Einige der Masken winkten dem Bräutigam in ein anderes Zimmer, und er folgte ihnen. — Ueber kurze Zeit trugen sie eine Bahre in den Saal; dieselbe war mit kostbar verzierten, schwarzen Tüchern behangen, und wurde in der Mitte niedergestellt. Nun hielten die Masken einen feierlichen Todtentanz um die Bahre, nach dessen Vollendung sie sich langsam und ernst zur Thüre hinaus bewegten. — Alles war gespannt auf den Ausgang des Spieles; Jeder hoffte, die Masken würden wieder hereinkommen und das Spiel auf eine

überraschende Weise beendigen. — Man wartete und wartete, aber keine Maske erschien mehr. — Man sah vor die Thüre hinaus, allein Alles war verschwunden. — Nun sprach einer der Gäste die Vermuthung aus, es dürfte wohl unter den Bahrtüchern ein reiches Hochzeitspräsent versteckt seyn, dessen Spender unentdeckt bleiben wollten. — Eiligst wurden die Bahrtücher hinweggenommen, und da lag — die Leiche des Bräutigams. — Er ward von seinen Neidern im nächsten Zimmer erdrosselt worden. (Lohn. Bibl. II. 47.) *)

3) Der Neid straft sich selbst.

a) Der gute Rath. — Diogenes wurde einst gefragt, wie man sich an seinem Feinde am besten rächen könnte, und da gab er die schöne Antwort: „Durch Edelsinn und Tugend; denn wenn man in allen seinen Handlungen edel und tugendhaft sich zeigt, so bewirkt dieß, daß das Herz und die Eingeweide des Feindes vor Neid und Aerger bersten."

(Mansi disc. 15.)

b) Die Unglücklichsten. — Theophrastus pflegte zu sagen, er halte die Neider für die Unglücklichsten; denn diese werden nicht bloß von ihren eigenen Leiden, sondern auch durch die Freuden ihrer Mitmenschen gequält.

(Stobaeus de invid.)

c) Der beschämte Künstlerneid. — Als der berühmte Maler und Bildhauer Michael Angelo von Florenz nach Rom kam, und er an Raphael von Urbino und andern Künstlern starken Neid gegen sich bemerkte, so verfertigte er heimlich einen Bacchus, wie er mit einem Satyr spielet, mit allem Aufwande seiner Kunst. Seinen, in der Basis eingegrabenen Namen verstrich er sorgfältig, brach der Statue einen Arm ab, schwärzte sie mit Ruß, und ließ so das ganze Kunstwerk in einem Weinberge vergraben, gerade da, wo, wie er erfahren, in Bälde ein Haus sollte gebaut werden. Nach einem Jahre entdeckten wirklich jene, die den Grund gruben, die Statue. Man brachte sie als einen unschätzbaren Fund zum Papste; alle Künstler lobten die herrliche Arbeit und erhoben das Alterthum derselben. Nur Michael Angelo schien anderer Meinung, und fing an, an dem Kunstwerk dieß und jenes zu tadeln. Hierüber entstand ein hitziger Streit; Raphael behauptete fest, die Statue sey die Vollkommenheit selbst, und ihr Werth gar nicht zu bestimmen, wenn nur der Arm nicht fehlete. — Jetzt ließ

*) Siehe auch B. II. S. 366. (Der Gang zum brennenden Kalkofen.)

1) Diese Sünden stiften viel Böses.

a) Biblische Beispiele. Obwohl Eva an Allem Ueberfluß hatte, so naschte sie doch von dem verbotenen Baume, weil dessen Frucht schön und gut zu essen war, und schadete sich an Leib und Seele. — Von den Zeitgenossen Noë's sagt Jesus: „Sie aßen und tranken bis auf den Tag, wo Noë in die Arche ging, und die Wasserfluth kam über sie." (Luc. 17. 27.) — Esau wollte so schnell seine Eßbegierde befriedigt haben, daß er um eine einfache Speise das Recht der Erstgeburt dem Jacob abtrat, weßhalb ihn der heil. Paulus einen „Verächter des Heiligen" nennet. (Hebr. 12. 16.) — Der reiche Prasser hatte in seinem Wohlleben alles Mitleid für fremde Noth und alle Gedanken an Tod und Ewigkeit erstickt. (Luc. 16.) — Herodes gab bei der Mahlzeit der kleinen Tänzerin jenes unvernünftige Versprechen, das dem heil. Johannes das Leben kostete. (Matth. 14.)

(Andere biblische Beispiele siehe B. II. S. 226.)

b) Der grausame Feinschmecker. — Als der König Wenzeslaus von Böhmen eine Mahlzeit nicht nach seinem Geschmacke zubereitet fand, so ließ er den Koch wie einen Kapaun lebendig an den Spieß stecken, und langsam braten, bis er starb. (Lohn. Bibl. I. 868.)

c) Der Haß gegen Säufer. — Alphons, König von Arragonien, haßte die Trunkenheit und die Trunkenbolde auf das Bitterste. Um die Ursache gefragt, antwortete er: „Weil die Trunkenheit die Mutter des Streites und vieler andern Sünden ist." (Drexell. c. 14.)

d) Der nothwendige Aufschub. — Der Kaiser Trajan war sehr der Trunkenheit ergeben. Da er schon öfters im Rausche ungerechte und grausame Befehle gegeben, die ihn später in der Nüchternheit wieder reuten, so verordnete er, daß kein Befehl, den er nach einem Schmauße geben würde, sollte vollzogen werden, bis er ihn nicht nüchtern würde bestätigt haben. (Aurel. Vict. ep. 39.)

e) Die Mutter der Unkeuschheit. — Der heil. Augustin erzählt uns folgende traurige Begebenheit, die sich zu seiner Zeit in Afrika zugetragen: Ein Jüngling, Namens Cyrillus, war der Trunkenheit ganz ergeben. Als er eines Abends toll und voll nach Hause kam, so suchte er seine eigene Schwester zur Unzucht zu verleiten. Diese aber wollte lieber sterben, und stach sich — auf's Aeußerste gebracht — einen Dolch in's Herz. Auf den Lärm eilt der Vater herbei, wird aber von dem wüthenden Wüstlinge angegriffen und ermordet.

verfinstern, so verfinstert auch der aus dem, mit Wein und Speisen überfüllten Magen aufsteigende Dunst die Vernunft.

o) Sprüchwörter: Viel verzehrt, viel beschwert! —

Je mehr man Andern G'sundheit trinkt,
Je mehr die eig'ne G'sundheit hinkt.
Viel Speis und Trank
Macht matt und krank. —

Wenn der Wein niedersitzet, steigen die Worte empor. — Der Wein ist eine Dorfzeitung. —

VI. Zorn.

Diese Hauptsünde wurde ebenfalls B. II. S. 220. u. f. f. beim 5ten Gebote Gottes mit genügenden Beispielen erläutert, denen sich hier noch ein Paar anschließen.

a) Dem Zornigen ist nichts zu heilig. — Sueno, König von Dänemark, war unversöhnlich in seinem Zorne. Als er eines Tages vernahm, daß einige Edelleute über ihn Böses geredet, so ließ er sie den andern Tag, am Feste der Beschneidung des Herrn, in der Kirche insgesammt — ohne Gnade und Barmherzigkeit, durch seine Bewaffneten niedermetzeln.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

b) Der furchtbare Racheplan. Ein von Rachgierde Entflammter hatte seinen Gegner zu Boden geworfen, setzte ihm den Dolch an die Kehle und schien zu überlegen, wie er sich an seinem Feinde nun am schrecklichsten rächen könnte. Nach einem Paar Secunden des Nachdenkens verlangte er von ihm, er sollte augenblicklich Gott verläugnen und dem Erlöser fluchen; sonst steche er ihn ohne Erbarmen todt. Der Ueberwältigte besann sich aus Liebe zum Leben, und in der Hoffnung, durch strenge Buße wieder von Gott Verzeihung zu erlangen, nicht lange, sondern verläugnete Gott, und fluchte dem heiligsten Namen Jesu. — Kaum aber hatte er seine Verläugnung und Gotteslästerung ausgesprochen, so stieß ihm der Rachgierige das Mordeisen rasch hinein, indem er hohnlachend ausrief: „Nun bin ich zufrieden, weil ich so nicht bloß dein leibliches Leben, sondern auch das Leben deiner Seele dir rauben und dich dem Teufel zuschicken kann."

(Lohn. Biblioth. II. 67.)

c) Aus Scherz wird oft furchtbarer Ernst. Hiervon liefert uns eine Geschichte, die sich in der Nähe von Padua zugetragen, ein trauriges Beispiel. — Zwei Jünglinge aus

einer alten und vornehmen Familie machten bei gestirntem Himmel einen nächtlichen Spaziergang. Im Scherze sagte der eine Bruder: „O, hätte ich doch so viele Ochsen, als Sterne am Himmel sind!“ — „Ich aber wünschte, entgegnete der andere, daß der ganze Himmel eine Wiese und mein Eigenthum wäre, wo du deine dir gewünschten Ochsen weiden müßtest!“ — „Wie! auf deiner Wiese sollte ich müssen meine Ochsen weiden lassen?“ — „Natürlich, wenn sonst keine andere Wiese da wäre.“ — „Aber dieß dürftest du mir doch nie verweigern.“ — „Niemals, so oft du artig darum bitten würdest.“ — „Bitten sollte ich?! Auch gegen deinen Willen würde ich meine Ochsen auf deine Wiese treiben.“ — „Also mir trotzen, meinen Willen verachten, wolltest du?!“ rief der zweite Bruder gereizt aus. „Ganz, wie es mir gefallen würde,“ entgegnete der erste — höhnisch lächelnd, — und sogleich zückten die beiden Hitzköpfe ihre Degen, und brachten einander mehrere schwere Wunden bei. (Ibidem.)

d) Der Zornige gebehrdet sich oft wie wahnsinnig. — Der Weltweise Seneka nennt den Zorn eine kurze Raserei, und erzählt, daß Cyrus, König von Persien, dem Flusse Gyndes, als ihm bei seinem Zuge gegen Babylon eines seiner Lieblingspferde darin ertrunken war, Rache geschworen, er werde nämlich diesen Fluß so klein machen, daß ihn auch Frauen zu Fuß überschreiten könnten. — Er ließ daher sein ganzes Kriegsheer Halt machen, und durch seine Soldaten den Fluß in 380 kleine Bäche oder Arme vertheilen, so daß wirklich jede Frau leicht zu Fuß hinüberschreiten konnte. Aber durch diese wahnsinnige Rache hatte er die Kräfte seiner Leute nutzlos geschwächt, und die günstige Gelegenheit, die Feinde zu überrumpeln, versäumt. (Senec. l. 3. de ira.)

Kaiser August, als er einst durch einen Meeressturm in große Lebensgefahr gerathen, zürnte darüber heftig dem Gotte des Meeres, Neptun, forderte ihn zum Zweikampfe heraus, und ließ dessen Götzenbild aus dem Tempel wegnehmen.

(Marchant. tub. sac.)

Als Kaiser Caligula ein öffentliches Schauspiel veranstaltet hatte, die Aufführung desselben aber durch ein starkes Ungewitter war vereitelt worden, so fing er auch, heftig darüber erzürnt, an, dem Jupiter bittere Vorwürfe zu machen, und ihn zum Kampfe herauszufordern, ja zuletzt befahl er sogar den Soldaten, ihre Pfeile gegen den Himmel loszuschießen, die aber herabfallend nicht wenige Zuschauer stark verwundeten.

(Ebendas.)

Aussprüche und Gleichnisse sehe man B. II. S. 224. u. s. f.

VII. Trägheit.

1) Der Müßiggang ist aller Laster Anfang.

a) Biblische Beispiele. — So lange David in Person die Führung des Krieges leitete und immer thätig war, blieb er keusch. Als er aber müßig zu Hause verweilte, wurde er ein Wollüstling und Mörder (2. Kön. 11.) — So lange Samson mit den Philistäern zu kämpfen hatte, war er unbesiegt. Allein da er sich müßig im Hause der Dalila aufhielt, und den sinnlichen Freuden fröhnte, wurde er von seinen Feinden gefangen und geblendet. (Richt. 16.) — Die Zeit hindurch, als Salomon mit dem Tempelbaue eifrigst beschäftigt war, führte er ein keusches Leben; als er aber später dem Müßiggange sich ergab, so wurde er eine Beute der Versuchungen und ein Götzendiener. (3. Kön. 11.) — Darum ruft der heil. Augustin den Christen zu: „Wachet Brüder! und lasset vom Eifer nicht ab, weil ihr weder heiliger als David, noch stärker als Samson, noch weiser als Salomon seyd."

(S. Aug. serm. 16.)

b) Die vorsichtige Regel. — Der heil. Hieronymus bezeuget von den Mönchen in Aegypten, daß jeder von ihnen zur Handarbeit greifen mußte, nicht so sehr zum Erwerbe des Unterhaltes, sondern damit der Geist nicht in gefährliche Versuchungen verfalle. (S. Hieron. ep. 4.)

c) Der Befehl des heil. Ignaz. — Als einst der heil. Ignaz von Loyola drei Brüder zur Arbeitszeit müßig am Thore stehen sah, so befahl er ihnen sogleich, einen in der Nähe liegenden Haufen Steine bis in das oberste Stockwerk hinaufzutragen. — Nach 3 Monaten fand er die nämlichen Brüder an demselben Thore wieder müßig, und da mußten sie dieselben Steine auf seinen Befehl an den alten Platz herabtragen, wobei er ihnen warnend zurief, nichts sey gefährlicher für Diener Gottes, als der Müßiggang. (Lohn. Bibl. II. 667.)

d) Der weise König Pisistratus, König von Athen, ließ alle Müßiggänger auf dem Marktplatze zusammenrufen, und befahl ihnen, von ihm, wenn sie selbst daran Mangel hätten, Zugvieh und Saamen zu nehmen, um die Erde zu bebauen; denn er fürchtete, der Müßiggang dieser Leute möchte ihm gefährliche Nachstellungen bereiten, oder sie zu Diebstählen und Räubereien verleiten. (Ibid.)

e) Die geheime Krankheit. In der Stadt Gent standen mehrere Rathsherren vor dem Thore des Rathhauses, als sich ihnen ein Bettler näherte, mit der Klage, er leide an

einer Krankheit, die zu nennen er sich schäme; er bitte daher inständig, da er zur Arbeit unfähig, um ein Almosen. — Als die Rathsherren ihn beschenkt, und er sich wieder entfernte, schickte einer der Herren ihm seinen Bedienten nach, mit dem Auftrage, den Bettler um seine geheime Krankheit zu fragen. — Der Bettler antwortete dem Fragenden — schlau lächelnd: „Ich leide an einer Krankheit, die alle meine Glieder arbeitsunfähig macht, und diese heißt Faulheit." (Ibid.)

f) Die verbrannte Arbeit. — Der Abt Paulus, einer der frömmsten Einsiedler, hatte sich festgesetzt, täglich eine bestimmte Arbeit aus gesammelten Palmblättern zu verfertigen. — Wenn er nun im Verlaufe des ganzen Jahres seine Höhle mit derlei Arbeiten angefüllt, sie aber nicht an Mann bringen konnte, so verbrannte er sie insgesammt, damit ihn nicht der Hinblick auf seine vorräthigen Arbeiten zum Müßiggange verleite. (Cassian. lib. 10. 24.)

g) Dorotheus, ein Mönch in der Thebais, pflegte bei Tage sowohl, als auch einen Theil der Nacht strenge zu arbeiten. Gefragt, warum er seinen Leib so plage, gab er die treffende Antwort: „Weil er sonst mich plagen würde."

(Ebenders.)

2) Doch ist weltliche Geschäftigkeit oft Ursache geistlicher Trägheit.

a) Dieses zeigte Jesus in dem Gleichnisse von dem Hochzeitmahle, wozu Viele der Geladenen nur deßhalb nicht kommen wollten, weil ihnen ihre Geschäfte, als z. B. der Gang auf den Meierhof, der Versuch mit den gekauften Ochsen u. s. f. mehr am Herzen lagen. (Luc. 14.) — So versäumen Viele aus weltlicher Geschäftigkeit das Heil und die Wohlfahrt ihrer Seele.

b) Als Martha vor lauter Diensteifer und Sorge um ein gutes Mahl sich nicht Zeit nahm, dem lehrreichen Gespräche Jesu wenigstens einige Zeit zuzuhören, ja über die Maria, die — ganz Ohr — zu den Füßen des Herrn saß, ungehalten war, und sich endlich auch bei dem Heilande hierüber beklagte, so sagte Jesus: „Martha! Martha! du bekümmerst dich um gar zu Vieles! Nur Eines ist nothwendig." (Luc. 10.) Wenn nun der Herr schon der, sonst gewiß um ihr Seelenheil sehr bekümmerten Martha wegen ihrer Thätigkeit, die doch zur Ehre seiner Person geschah, Vorwürfe machte, welche Vorwürfe wird derselbe Jesus als Richter einst erst allen denen machen, die ihn — und seinen heil. Dienst — aus Liebe zum zeitlichen Erwerbe — ganz vernachlässigen!

c) Als der, vom Weltsinne ganz beherrschte Statthalter

Felix mit seiner Frau Drusilla den gefangenen Apostel Paulus von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte vortragen hörte, so wurde er betroffen und sprach: „Für dieses Mal gehe nur wieder hin; wenn ich gelegene Zeit habe, so will ich dich schon rufen lassen." (Act. 24. 25.) Weil er so vertieft war in das Weltliche, wollte er aus seiner geistigen Trägheit nicht aufgeweckt werden. Wie viele sind ihm auch jetzt noch ähnlich!

d) Jesus erzählet (Luc. 12. 17.) von einem reichen Manne, dem sein Feld viele Früchte trug. Er überlegte nun bei sich: „Wie soll ich es machen, da ich nicht Platz genug habe, wo ich meine Früchte unterbringe? — Dieß will ich thun: meine Scheunen will ich niederreißen, und größere aufbauen; da will ich alle meine Früchte und mein Gut zusammenbringen, und zu meiner Seele sagen: „„Nun, liebe Seele! hast du großen Vorrath auf viele Jahre; ruhe nun, iß und trink und laß dir wohl seyn!"" Gott aber sprach: „„Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele noch von dir fordern; für wen wird es dann seyn, was du zusammengehäufet?"" — So geht es, setzte Jesus bei, wenn man bloß für sich Schätze sammelt, und nicht auch reich ist bei Gott." — Die weltliche Thätigkeit hatte auch hier geistliche Trägheit erzeugt, und ihn auf sein Seelenheil ganz vergessen gemacht.

e) Hierher kann auch bezogen werden, was Jesus bei Luc. 17. 26. sagt: „Wie es zu Noës Tagen ging, so wird es auch in den Tagen des Menschensohnes gehen. Sie aßen und tranken, nahmen und gaben zur Ehe, bis an den Tag, da Noë in die Arche ging, und die Wasserfluth kam und alle vertilgte. — Auch wie es zu Lot's Zeiten ging: Sie aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und baueten (dachten aber voll der Geschäftigkeit nicht an das Hauptgeschäft — an das Heil ihrer Seele), bis es Feuer und Schwefel vom Himmel regnete und alle vertilgte." — Der reiche Prasser verwendete seine Zeit nur auf Genüsse und sinnliche Freuden, und der Tod überraschte ihn ganz unvorbereitet.*)

Uebrigens liefert die tägliche Erfahrung Beispiele genug, wie Vielen ihre irdische Geschäftigkeit alle Zeit verschlingt, und sie auf das Heil und die Rettung der Seele ganz vergessen macht. Ihr Herz ist wie angewachsen an die elende Erdscholle; völlig krampfhaft umschlingen ihre Hände das Vergängliche, und lassen das Unvergängliche sich entschlüpfen. Wie wenig über-

*) Siehe auch B. II. S. 48. b. und in diesem Bande S. 230 den Tod der Geizigen.

denken und befolgen sie den Ausspruch Jesu (Matth. 6.): „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch schon gegeben werden!"*)

f) Der heil. Franz Xaver seufzte öfters darüber, daß die Kaufleute irdischen Gewinnes wegen — schon so frühzeitig die weite und gefährliche Reise nach Japan unternommen hätten, hingegen die himmlischen Schätze durch die Trägheit der Europäer so spät dahin gebracht wurden.

(Lohn. Bibl. I. 32.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der Müßiggang ist das Nest, wo jegliche Bosheit ausgeheckt wird." (S. Chrys. hom. 16.)

b) „Nie wird derjenige ein Bürger des Himmels werden, der hier ein Freund des Müßigganges ist." (S. Aug. s. 16.)

c) „Des Müßigganges bedient sich der Satan gleich einer offenen Thüre, um die verpestende Gesellschaft böser Gedanken und unreiner Lüste auch in die lautersten Herzen einzuschmuggeln."

(S. Bern. l. 1. de consid.)

d) Demetrius verglich das Leben eines Müßiggängers mit dem todten**) Meere. (Senec. ep. 68.)

e) „Die Trägheit ist die Mutter der Armuth und die Wurzel der Verzweiflung." (S. Chrys. l. de laps.)

f) Als dem Diogenes einst Jemand zuredete, sich in seinem Greisenalter Ruhe zu gönnen, so entgegnete er unwillig: „Wie? wenn ich in der Rennbahn laufen würde, und dem Ziele schon sehr nahe wäre, sollte ich da meinen Lauf mäßigen, und nicht vielmehr beschleunigen?!" (Laert. l. 6.)

g) So wie ein unbebauter Boden nur Unkraut und Disteln und Dornen hervorbringt, und ein stillstehendes Wasser bloß faule Dünste und Kröten und Ungeziefer erzeugt, so erzeugt auch der Müßiggang nur Sünden und Laster.

h) So wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Müßiggang die Leibes- und Seelenkräfte.

i) „Wie sich die Thüre um ihre Angel dreht (und doch immer am alten Orte bleibt), so dreht und wälzt sich der Faule in seinem Bette herum. — Des Faulen Hand langt in die Schüssel; aber es ist ihm zu beschwerlich, sie zu Munde zu führen" (d. h. selbst die kleinste Mühe ist ihm lästig.) (Sprüchw. 26. 14. 15.)

---

*) Ein hierher passendes Beispiel ist B. II. S. 139. f. und S. 331. d. aufgeführt.

**) Siehe eine Beschreibung davon B. I. S. 143.

k) Wie dem Chinesen das Opium, je länger er es raucht, desto angenehmer, aber auch desto verderblicher wird, eben so wird auch den Trägen der Müßiggang je länger, desto lieber, aber auch um so verderblicher.

l) Sprüchwörter: Faule Leute haben gern viel' Feiertage. — Der Faule sucht einen Herrn, der ihm in der Woche sieben Feiertage giebt. — Faul' Fleisch wächst gern. — Faulheit ist aller Laster Mutter und Säugamme. — Faulheit lohnt mit Armuth. — Der Müßiggang hat schon viele Häuser ausgeleert, und viele Bettelsäcke genäht. — Der Müßiggang in der Jugend bringt die schwerste Arbeit im Alter. — Man schläft sich nicht gelehrt. — Wer in der Jugend die Füße nicht spart, hat im Alter ruhige Beine. — Rührige Hände in der Jugend, kann man im Alter in den Schooß legen. — Der Müßiggang liebt den Krebsgang. — Der Träge kommt schlafend in die Hölle. — Wer sich mit dem Müßiggange in ein Spiel einläßt, vergißt auf das Nachhausegehen (d. i. auf Tod und Ewigkeit.)

B. Von den 6 Sünden in den heil. Geist.

1) Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen.

a) Biblische Beispiele siehe B. II. S. 47.

b) Immer und immer der alte Sünder. — Ein reicher Kaufmann Siciliens hatte sich mit einer leichtfertigen Weibsperson in ein schlechtes Verhältniß eingelassen, und sie — zum Aergerniß der ganzen Nachbarschaft — sogar in sein Haus aufgenommen. — Oefters wurde er von seinem Seelsorger gewarnt und ermahnt, aber immer vergebens, bis er in eine schwere Krankheit verfiel, und auf vieles Zureden des Beichtvaters endlich die verrufene Person aus dem Hause wies. Allein kaum genesen — nahm er sie wieder zu sich, und das Lasterleben hatte seinen alten Gang. Ja, die Sünde hatte ihn so umstrickt, daß er sich von seiner Lastergefährtin auch nicht auf kurze Zeit trennen konnte, und sie selbst auf seine Handlungsreisen mitnahm. Eines Tages aber, als sie sich beide auf einem Schiffe befanden, brach ein Sturm los; das Fahrzeug wurde an Klippen getrieben und scheiterte. Indessen hatte der Kaufmann mit seiner, sich an ihn anklammernden Sünderin das Glück, ein großes Bret zu erhaschen, worauf beide längere Zeit, aber in steter Todesgefahr, herumschwammen. Nun er-

weckten sie Reue und Leid, und versprachen hoch und theuer, strenge Buße wirken zu wollen, wenn sie nur dieses Mal mit dem Leben davon kämen. — Sie wurden gerettet, stiegen an's Land, und trennten sich auch wirklich. Allein wenige Tage reichten hin, sie auch die überstandene Gefahr und alle gemachten Vorsätze vergessen zu lassen; sie suchten sich wieder auf, und lebten, wie zuvor. Nach einiger Zeit warf den vermessentlichen Sünder eine zweite Krankheit auf's Schmerzenlager. Eine namenlose Bangigkeit ergriff ihn, als ihn die Aerzte nicht undeutlich merken ließen, daß sie an seinem Aufkommen verzweifeln. Jetzt schickte er eiligst nach einem Priester, und gab zugleich den gemessensten Befehl, die freche Dirne ohne Zaudern und Nachsicht aus seinem Hause zu jagen, und ihr nie und nimmermehr den Zutritt zu erlauben. Der Beichtvater und alle Hausgenossen freuten sich über diesen entschiedenen Beweis einer gewiß ernsten Bekehrung. Einige Tage schwebte er zwischen Leben und Tod; endlich schien eine glückliche Krisis eingetreten, und die Aerzte gaben ihm wieder Hoffnung zur Genesung. Kaum hatte er die Freudenbotschaft vernommen, so wurde der Beichtvater verabschiedet, und — seine unentbehrliche Freundin wieder in's Haus geladen. Voll Betrübniß bat er sie wegen der Verstoßung um gnädige Verzeihung, und bot ihr freundlichst die Hand; doch siehe — der alte Sünder erblaßt plötzlich, seine Augen verglasen sich, er sinkt zurück, und ist in wenigen Minuten — eine Leiche.*) (Nach Haub's Homilien.)

Andere Beispiele wurden bereits angeführt B. II. S. 48. u. s. f.

c) Warnende Stimmen: „Gott läßt seiner nicht spotten; denn, was der Mensch säet, das wird er auch erndten. Wer auf sein Fleisch säet (d. i. nur seinen Gelüsten fröhnet), wird auch vom Fleische Verderben erndten." (Gal. 6.) — „Es wäre eine unverzeihliche Thorheit, wenn ein Reisender, um sich einzuschiffen, den günstigen Wind versäumte, und immer wartete, bis endlich der lang verhaltene Sturm losbricht, der das schwache Fahrzeug an Klippen zerschellen wird. Aber eine noch weit größere Thorheit wäre es, mit der Buße (der Rückkehr zum Vater) auf den unsichersten Augenblick des Lebens zu warten." (S. Eucher.) — „Es geschieht durch gerechte Zulassung Gottes, daß der Mensch, da er sich nicht bekehren will, so lange er es kann, es vielleicht auch nicht mehr kann, da er es gern

*) Bedarf es wohl der Erinnerung, daß diese und manche ähnliche Exempel mit Vorsicht und nur für Erwachsene zu gebrauchen sind? —

wolle; denn am sichersten ist es, dann Buße zu thun, wenn man noch des Lebens vollends sicher ist."

(Innoc. III. serm. 2. de adv.)

Siehe auch B. III. S. 90., von der Erweckung zur Buße.

2) An Gottes Gnade verzweifeln.

Diese Sünde ist die gewöhnliche Folge der vorhergehenden; denn wer lange der weckenden Gnade des Herrn sein Ohr verschlossen, und muthwillig Sünde auf Sünde gehäuft hat, dem wird die, in den Tagen des scheinbaren Glückes verschmähte Gnade nicht mehr zur Zeit der Noth zu Hülfe eilen, und die, nun in ihrer schrecklichen Nacktheit sich darstellende Sündenmenge macht das vermessentliche Vertrauen in Verzweiflung übergehen.

a) Biblische Beispiele siehe B. II. S. 49.

b) Die Größe dieser Sünde. — Die heil. Katharina von Siena wurde einst, als sie dem Gebete oblag, und ihre Sünden beweinte, von dem Gedanken geängstiget, es möchten ihre Vergehen zu groß und zu zahlreich seyn, als daß sie ihr könnten verziehen werden. Da würdigte sie der Herr folgender innern Zusprechung: „Die Sünder, die an meiner Barmherzigkeit verzweifeln, beleidigen mich schwerer, und mißfallen mir durch diese einzige Sünde mehr, als durch alle andern, deren sie sich je schuldig gemacht; denn, wer an meiner Barmherzigkeit verzweifelt, der hält dieselbe für gering und leicht erschöpfbar, ja verachtet sie sogar. Er meint in seinem verkehrten Sinne, seine Sünden seyen größer, als meine Erbarmungen; darum fühlt der verzweifelnde Sünder nur Schmerz darüber, daß er unrettbar verloren ist, nicht aber, daß er mich beleidigt hat. Nicht der mir widerfahrenen Unbild, sondern des ihm drohenden Elendes wegen ist er so niedergeschlagen. — Würde es ihn aber in Wahrheit betrüben, daß er mich beleidiget, so würde ihn der Gedanke an mich — auch an meine Barmherzigkeit erinnern, er würde zu ihr Hoffnung fassen, und erfahren, daß meine Barmherzigkeit unendlich größer ist, als alle Sünden der ganzen Welt." — Wie sehr fühlte sich die heil. Dienerin durch diese Worte getröstet; denn ihr Inneres bezeugte ihr, daß sie nicht ihret-, sondern Gottes wegen die Sünde schmerzte. (Blos. in monil. c. 1.)

(Ein Paar Beispiele von Verzweiflung, so wie Aussprüche, kamen bereits B. II. S. 50. u. s. f. vor.)

c) Die Stimme des Trostes: „O Größe der Barmherzigkeit! ruft der heil. Chrysostomus aus; als die ganze Welt in Sünden darniederlag, sandte derselbe, der unendlich war beleidigt worden, eine unendlich große Erlösung, damit fürderhin Niemand verzweifle. — Bist du ein Betrüger, so denke an den Zöllner; bist du unrein, so denke an die Magdalena; bist du ein Mörder, so schaue auf den reuigen Schächer am Kreuze hin; bist du ein Gotteslästerer, so erinnere dich an Paulus. — Bringe mir keine Einwendung; schütze nicht deine Schwäche, nicht deine Unwissenheit vor. Hast du gesündiget, so thue Buße; hast du tausendmal gesündiget, so thue tausendmal auch Buße. — Magst du noch so sehr verwundet seyn, so wende nur eine Cur an! So lange du lebest, so lange du athmest, ja selbst auf dem Sterbbette noch, — noch mehr, selbst im letzten Augenblicke — verzweifle nicht, thue Buße! Denn die Kürze der Zeit verkürzt die Barmherzigkeit Gottes nicht.“ (S. Chrysost. in Ps. 50.)

3) Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben.

a) Biblische Beispiele. Dieser Sünde machten sich besonders schuldig die Juden zur Zeit Christi. — Jene Schriftgelehrten, die von Herodes um den Geburtsort des Messias befragt wurden (Matth. 2.), wußten aus den heil. Büchern genau den Ort und die Zeit der Ankunft des Welterlösers, aber auch nicht Einer ging mit den 3 Weisen, die doch darum so weit hergereiset, nach Bethlehem. — Und gerade bei den, in den heil. Schriften, die so offenbar von Messias Zeugniß gaben, wohl unterrichtetsten Pharisäern und Gesetzeslehrern fand der Heiland bei seinem öffentlichen Auftreten den hartnäckigsten Unglauben, die boshafteste Widersetzlichkeit, ja selbst den tödtlichsten Haß, — ein Beweis, wie der beste Unterricht nichts nütze, wenn das Herz vom Hochmuthe eingenommen, und im Solde der Sünde steht. — Wie wahr hatte Jesus zu ihnen gesagt: „Der Satan ist euer Vater, der ein Lügner und der Vater der Lüge ist; ich hingegen, eben weil ich die Wahrheit rede, finde keinen Glauben bei euch.“ (Joh. 8.) — Ueber die Städte Chorazim und Bethsaida rief der Herr ein furchtbares Weh aus, weil sie bei so vielen Beweisen von seiner göttlichen Sendung doch im Unglauben verharrten (Matth. 11.), und über die Hartnäckigkeit Jerusalems weinte er Thränen des tiefsten Mitleides. (Matth. 23.) — Als der heil. Stephanus den Juden die ernste Wahrheit in's

Gesicht sagte, so verstopfen sie sich sogar die Ohren, um ihn nur nicht zu hören, und ruhten nicht eher, als bis sie den unwillkommenen Prediger, wie seinen Herrn und Meister, getödtet hatten. Doch sie ruhten auch jetzt noch nicht; sie verfolgten ja auch die andern Glaubensboten mit der blutdürstigsten Wuth, besonders den heil. Paulus. — Von den Juden ging die Verfolgung der, durch so viele Wunder bestätigten christlichen Wahrheit auf die Heiden über, und drei hundert Jahre lang wurden von ihnen ihre Bekenner mit Feuer und Schwert verfolgt. Diejenigen aber, die sich dieser dritten Sünde wider den heil. Geist am gröbsten schuldig machten, sind die Ketzer aller Jahrhunderte. (Siehe B. II. S. 29.)

b) Das eingewurzelte Vorurtheil. — Ein protestantischer Maler aus Frankfurt a. M. hatte sich zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Rom begeben, um sich in seiner Kunst noch weiter auszubilden. Bei seinem Umgange mit gebildeten Katholiken hatte er auch von der katholischen Religion bessere Ansichten bekommen, und es entschlüpfte ihm einst die Aeußerung, daß er lieber Katholik als Protestant wäre. Hierauf entgegnete ihm schnell einer seiner katholischen Kunstgenossen: „Was Sie noch nicht sind, dieß können Sie ja noch werden. Man wird Ihnen mit Freuden Unterricht ertheilen, und Ihrem Uebertritte den freundlichsten Vorschub leisten.“ — „Ach nein! war die Antwort; die Religion, in der ich geboren und erzogen wurde, verlasse ich nie und nimmermehr. Dieß wäre Charakterschwäche und Undank gegen meine Aeltern, und würde meine Ehre brandmarken.“ — Sein Kunstgenosse, etwas überrascht von dieser Hartnäckigkeit und verschrobenen Ansicht von Ehre, sagte nach einigem Nachdenken: „Antworten Sie mir frei und offen auf ein Paar Fragen. Wem muß der Mann von Ehre folgen — seiner Ueberzeugung oder einem von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile?“ — „Seiner Ueberzeugung, wie sich von selbst versteht,“ erwiderte der Protestant. „Nun, fuhr sein Freund fort, Sie haben viele Ansichten, die Sie früher von unserer Religion hegten, als irrig erkannt, und es hat sich bei Ihnen bereits die Ueberzeugung ausgebildet, daß es besser sey, Katholik als Protestant zu seyn. Sollen Sie nun in Sachen der Religion ihrer gewonnenen Ueberzeugung oder den heimathlichen Vorurtheilen folgen?“ — Der protestantische Künstler fand es nicht für gut, hierauf zu antworten, und blieb stumm. „Sonderbar! setzte der Andere fort; auf eine so bestimmte Frage gibt es nur eine Antwort, und Sie verweigern mir diese. — Wenn der Grundsatz, daß man nur seiner Ueberzeugung folgen müsse, falsch wäre, so hätte

bei Ausbreitung des Christenthums sich Niemand zu demselben bekehren dürfen, sondern die Juden hätten Juden, und die Heiden — Heiden bleiben sollen; denn in dieser Religion waren sie geboren und erzogen worden. — Doch sagen Sie mir, waren in Ihrer Heimath immer, seit allen Jahrhunderten, Protestanten?" — „Aber wie können Sie so fragen?! Sie wissen eben so gut, wie ich, daß der Protestantismus erst seit dem sechzehnten Jahrhunderte seinen Ursprung herleite." — „Was waren alle Ihre Ahnen vor dem sechzehnten Jahrhunderte — Juden oder —?" — „Natürlich Katholiken." — „Wie wurden aber Ihre spätern Ahnen Protestanten?" — „Sie erkannten, daß die neue Religion die bessere sey, und traten zu ihr über." — „Also sie folgten ihrer damaligen Ueberzeugung, und änderten ihre Religion, und doch werden Sie Ihre Ahnen deßhalb nicht für unehrlich und schlecht ansehen lassen." — „Gott bewahre!" — „Wie nun? — wenn auch Sie Ihrer jetzigen Ueberzeugung folgen, und Ihre Religion ändern, so folgen Sie dem Beispiele Ihrer Ahnen, nur in einer bessern Richtung und zu einem bessern Ziele. Und würde dieß wohl Ihre Ehre brandmarken?"*) — Doch der Protestant gab keine Antwort mehr, und vermied von dieser Stunde an auffallend alle Gespräche über Religion. Er sah seine, wenn auch als irrig und mangelhaft erkannte Religion für ein theures Familienerbstück an, das man nicht gegen auch etwas Besseres vertauschen dürfe.

(Lebensspiegel B. II. S. 8.)

4) Seinem Nächsten die göttliche Gnade mißgönnen.

a) Biblische Beispiele. — Der Satan, der lauter Neid und Haß ist, beneidete unsere Stammältern, daß sie bei Gott in Gnaden standen, und suchte sie in's Verderben zu stürzen; deshalb sagt die heil. Schrift (Weish. 2. 23.): „Gott hat den Menschen unsterblich nach seinem Ebenbilde erschaffen; durch den Neid des Teufels aber kam der Tod in die Welt, und die ihm angehören, ahmen ihn nach." — Kain beneidete seinen Bruder, daß dessen Opfer Gott mehr gefiel. — Die Brüder Josephs hegten den furchtbarsten Neid, daß dieser wegen seiner braven Aufführung bei dem Vater mehr galt, als sie. — Jonas war ungehalten darüber und

---

*) Vergleiche die Antwort des berühmten Grafen Stollberg B. I. S. 203. 9.

mißmuthig, daß der Herr sich der Niniviten erbarmte, und den, von ihm verkündeten Untergang nicht eintreffen ließ. (Jon. 4.) — Welch' ein Neid erfüllte die Pharisäer, daß der Heiland so unläugbare Wunder wirkte, und sein Wandel so erhaben über allen Tadel war! — Viele Hebräer zu den Zeiten der Apostel wollten die Seligkeit, die ihnen verheißen war, den Heiden nicht gönnen, und machten dem Petrus Vorwürfe, daß er dem heidnischen Hauptmanne Cornelius das Evangelium verkündet und ihn in die neue Heilsanstalt aufgenommen hatte. (Act. 11.) — Als zu Antiochia auch eine Menge Heiden der Predigt des heil. Paulus Gehör gab, so waren die Juden darüber so erbittert und vom Neide aufgestachelt, daß sie einen Aufruhr erregten. (Act. 13.) — Wie mißfällig Gott diese Art Neides sey, zeigte Jesus in dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge. (Matth. 20.) —

b) Die falsche Anklage. — Weil der heil. Pachomius, Abt der Einsiedler in Thebais, in so großem Rufe der Heiligkeit stand, so konnten elende Neider nicht eher ruhen, als bis sie durch arge Verleumdungen sein Ansehen untergraben, und seine Frömmigkeit bei Vielen verdächtig gemacht hatten. Ja, es kam so weit, daß der ehrwürdige Greis selbst noch im letzten Jahre seines Lebens vor eine Versammlung von Bischöfen und [illegible] in [illegible] wegen seines Wandels vorgeladen wurde. Er aber [illegible] [illegible] Bild.* [illegible]

c) [illegible]

[illegible]

* [illegible]

heit, die heilsamsten Lehren von Jesu zu hören, und täglich war er Zeuge seines erhabenen Beispiels; doch weil sein Herz der harte Mammon ganz eingenommen hatte, so blieb es allen Ermahnungen verschlossen und unzugänglich. — Der größte Theil des Judenvolkes machte sich zur Zeit Christi und der Apostel dieser Sünde wider den heil. Geist schuldig; darum erfüllte sich auch an ihnen der Ausspruch der heil. Schrift (Sprüchw. 29. 1.): „Derjenige, der gegen den, der ihn warnt und zurechtweiset, hartnäckig ist und ihn verachtet, wird plötzlich und ohne Rettung zu Grunde gehen."

b) Die Unbekehrbaren. — Den Einwohnern von Siam in Asien gibt man häufig den Namen der Unbekehrbaren, indem bei ihnen das heil. Evangelium die größten Hindernisse zu überwinden hat. Diese Hindernisse bestehen nicht bloß in dem mächtigen Ansehen und Einflusse ihrer Götzenpriester, sondern vorzüglich in der angebornen Trägheit und Lauigkeit der Siamesen. Nichts rührt, nichts bewegt diese empfindungslosen Herzen. — Ein alter Missionär hatte einst vor diesen Menschen eine sehr schöne und höchst ergreifende Predigt gehalten, von der er auch einen guten Erfolg zu erwarten vollkommen berechtigt war. — Er wollte nun wissen, wie tief seine Worte eingedrungen wären, und stellte an einen seiner Zuhörer, bei dem er eine besondere Aufmerksamkeit bemerkt zu haben vermeinte, da derselbe ihm stets in's Gesicht geschaut hatte, nachher die Frage, was ihm in der Predigt besonders aufgefallen wäre? „Mir ist besonders aufgefallen, erwiderte der Siamese, daß deine Nase etwas zu lang ist!" Dieß war Alles, was seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. — Ein anderer, an den der Missionär eine ähnliche Frage über den Inhalt seiner Predigt stellte, sagte, er hätte sich an den Knöpfen des Priesterrockes nicht satt sehen können. (Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 56.)

Hieher können auch bezogen werden die Beispiele B. II. S. 250. b. und c., und S. 227. b., so wie B. III. S. 241. g.

6) In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren.

a) Biblische Beispiele. — Außer den, bei der vorigen Sünde, mit der diese wie Ursache und Wirkung zusammenhängt, angeführten mögen noch folgende Beispiele hier stehen: Die Zeitgenossen Loths in Sodoma und Gomorrha führten ihr Sündenleben bis zu ihrem Untergange fort. — Saul verhärtete sein Herz gegen die Ermahnungen des Propheten

Samuel, und ging in seinen Sünden zu Grunde. — Die hartnäckige Stadt Jerusalem bewog den Heiland zu Thränen; aber die Einwohner verharrten in ihrer Unbußfertigkeit, bis ihr schreckliches Schicksal erfüllt wurde. — Der Statthalter Felix mit seiner Gattin Drusilla wollte die Rede des heil. Paulus von dem künftigen Gerichte nicht anhören, um aus seinem Sündenschlummer nicht aufgeschreckt zu werden. (Act. 24.)

b) Die Giftmischerin. — Herbst erzählt in seinem Exempelbuch Th. 2. S. 76. weitläufig die Geschichte einer furchtbaren Giftmischerin, Namens Anna Margaretha Zwanziger, die vielen Menschen durch ihr Gift den Tod gebracht hatte. Gift war ihr beständiger Gefährte; mit Gift suchte sie alle ihre Pläne durchzusetzen; mit Gift in der Tasche wurde sie endlich von der Obrigkeit ergriffen und zur Untersuchung gezogen. — Der 17. September 1811 war ihr Hinrichtungstag. Noch in den letzten drei Tagen hatte sie erklärt, ihren Tod hätten die Menschen für ein Glück anzusehen; denn es würde ihr nicht möglich gewesen seyn, ihre Giftmischereien zu unterlassen. — Sie ging übrigens ohne alle Zeichen von Reue und Bekehrung ihrem Tode entgegen; alle Zureden und Bemühungen der Priester waren vergeblich gewesen. Verhärteten Gemüthes, wie sie gelebt, empfing sie den Schwertstreich des Scharfrichters.

c) Der Wanderer im Sumpfe. — Es war einst, wie Ambrosiaster erzählt, ein Wanderer bis an den Hals in einen Sumpf versunken, und da er am Rande dieses seines schmutzigen Gefängnisses einen Mann vorübergehen sah, streckte er die Hand aus und schrie: „Erbarme dich meiner und ziehe mich hervor!" Der Mann nahte sich mitleidig, und reichte ihm die Hand entgegen, damit er sie fasse; der Verunglückte aber zog seine Hand zurück, ja barg sie sogar im Sumpfe, und schrie abermals um Hülfe. Der Mann am Ufer streckte seine Hand neuerdings zur Hülfe hin; allein der Hülfebedürftige machte es wie zuvor, und nachdem der Vorgang einige Male sich wiederholt hatte, sprach der Mitleidige voll Entrüstung: „Was rufst du um Rettung, und willst doch meine rettende Hand nicht fassen, sondern verharrst eigensinnig in deinem Sumpfe?! Wohlan denn! wenn du den Untergang liebst und ihn der Rettung vorziehst, so geschehe dir, wie sich's gebührt." Und der Mann ging von dannen, und der Wanderer kam im Sumpfe um.

Diese Parabel schildert solche Christen, die in Sünden und Laster versunken — zwar täglich im Vaterunser beten: „Erlöse uns von dem Uebel", die aber die Gnade des Herrn

und die dargebotene Gelegenheit zur Rettung aus ihrem Elende nicht benützen, kurz nichts, gar nichts zu ihrer Befreiung aus dem Sündensumpf thun wollen. Von solchen zieht sich die verschmähte Gnade des heil. Geistes zurück, und sie sind unrettbar verloren. (Nach Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 55.)

C. Von den 4 himmelschreienden Sünden.

1) Vorsätzlicher Todtschlag.

a) Biblische Beispiele, siehe B. II. S. 215.

b) Die zwei Raben. — In dem Leben des heil. Meinradus*) wird erzählt, daß er bei seiner, in der dichtesten Wildniß gelegenen Zelle, wo gegenwärtig der berühmte Wallfahrtsort „Maria Einsiedeln" sich befindet, viele Jahre hindurch zwei Raben gefüttert habe. Täglich zur bestimmten Zeit flogen diese zwei schwarzen Kostgänger der Zelle des Heiligen zu, und krächzten um ihr Futter. Da geschah es, daß der heil. Meinrad, nachdem er 26 Jahre in der Einsiedelei zugebracht hatte, im J. 863 von zwei Räubern überfallen und ermordet wurde. Allein die zwei Raben wurden die Rächer des Heiligen; denn sie verfolgten die Räuber so lange und mit einem so wüthenden Gekrächze, daß die Obrigkeit — dadurch aufmerksam gemacht — die zwei verdächtigen Männer in Verhaft nahm, wo sie bald ihren Mord eingestanden, und durch Henkers Hand starben. Zum steten Andenken führt darum das uralte Stift Maria Einsiedeln zwei Raben in seinem Siegel.**) (Surius in vit. S. Meinrad.)

Andere Beispiele lese man B. I. S. 91. i. und 93. l., so wie beim 5. Gebote Gottes B. II. S. 216. u. s. f.

2) Die stumme oder sodomitische Sünde.

a) Aussprüche der Bibel. Diese Sünde wird die stumme genannt, theils weil sie sich in grauenvolles Dunkel verbirgt, theils weil eines Christen Mund sie nicht einmal nennen soll. (Ephes. 5. 3.) Sie heißt die sodomitische, weil die Bewohner von Sodoma und vier andern Städten diesem Laster besonders ergeben waren, bis Feuer vom Himmel sie vertilgte. Von diesen sagt der heil. Apostel Judas (7.): „So sind die Bewohner von Sodoma und Gomorrha und den umliegenden Städten, welche Unzucht trieben, und unnatürlicher Wollust nachhin-

---

*) Siehe auch B. II. S. 126.
**) Vergleiche die, vom Plutarch erzählte Geschichte von dem entdeckten Vatermord, B. II. S. 175.

gen, zum (warnenden) Beispiele geworden, indem die Strafe des ewigen Feuers ihr Theil ward."

Nach dem Gesetze des a. B. (3. Mos. 20. 13.) wurde derjenige, der dieser Sünde überwiesen worden war, zum Tode verurtheilt. — Voll der Entrüstung eifert der heil. Paulus gegen dieses Laster, das unter den Heiden (besonders unter den Griechen) eine Heimath gefunden hatte, indem er schreibt (Röm. 1. 26.): „Gott überließ sie (die Heiden) den schändlichsten Ausschweifungen; denn ihre Weiber gingen von dem Wege der Natur ab, und schlugen einen unnatürlichen ein, — und so auch die Männer, indem sie an gleichem Geschlechte schändliche Dinge ausübten" u. s. f.

b) Die ernste Ansprache. — Der heil. Chrysostomus sagte einst in einer Predigt, daß er lange aus Schamhaftigkeit gezögert, von diesem Laster der Unnatur etwas zu sagen; allein da die Ausbreitung desselben im raschen Fortgange begriffen sey, so könne und dürfe er nicht länger mehr schweigen. „Es ist eine neue Art Liebe, fährt er fort, eine heftige Krankheit, eine schreckliche Pest, ein unerhörtes Verbrechen, der Umsturz aller Ordnung und des ganzen Gesetzes, und was dabei am meisten zu beklagen, Viele fürchten es nicht mehr, verabscheuen es nicht mehr, erröthen nicht mehr darüber. Vergebens warnet sie der Untergang von Sodoma. Sie werden dadurch weder furchtsamer noch keuscher; vielmehr nimmt ihre Unverschämtheit zu, und sie scheinen Gott selbst bekriegen zu wollen. Aber warum verzehrt nicht auch jetzt Feuer vom Himmel unsere Städte und Felder? warum wird die, von sodomitischen Lastern besudelte Erde nicht wieder durch einen Schwefelregen gereiniget?"

„Darum geschieht es nicht, weil den Schuldigen unserer Tage ein unendlich heftigeres Feuer, eine unendlich schärfere Strafe vorbehalten ist. — — Und dennoch kann es Aeltern geben, die nicht besorgt sind, ihre Kinder vor dem Laster, das in dieses Feuer stürzt, und diese Strafe nach sich zieht, zu bewahren! Um ihre Kinder vor der Pest oder einer andern ansteckenden Krankheit zu bewahren, wird keine Mühe gespart, und keine Entfernung gescheut; vor dieser Pest der Seele aber die Ihrigen zu schützen, daran denken sie nicht einmal und finden jede Sorgfalt zu mühsam!" u. s. f. *) (S. Chrys. cont. Sodom.)

3) Die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen.

a) Biblische Warnungen und Beispiele. —

---

*) Ein Beispiel von heroischem Widerstande gegen dieses Laster ist zu Anfang dieses Hauptstückes S. 217. h. angeführt worden.

jene Verordnung erklärte die Christen für ehrlos und somit des Schutzes der Gesetze unwürdig und unfähig. — Als Christin wurde die gute Julitta auch bald zu dem schaudervollsten Tode verurtheilt, nämlich zum Feuertode. Allein unerschrocken bestieg die edle Heldin den Scheiterhaufen, und empfahl, während ihr Leib von den Flammen ergriffen wurde, ihren Geist in die Hände ihres Heilandes. Dieß geschah um das Jahr 304, und die Kirche feiert ihr Andenken am 30. Juli.

(Aus einer Lobrede des heil. Basilius.)

d) Der schwere Sack voll Erde. — Ein reicher Mann hatte einer dürftigen Wittwe, die nur von dem Erträgnisse eines kleinen Ackers lebte, diesen letztern durch einen ungerechten Proceß abgewonnen, eigentlich geraubt. Die trostlose Wittwe stellte an den Unbarmherzigen zuletzt noch die demüthige Bitte, ihr doch zu erlauben, von ihrem ehemaligen Grundstücke einen Sack voll Erde mitnehmen zu dürfen. Der Geldmann sagte ihr die Gewährung dieser Bitte höhnisch lächelnd zu. Die Wittwe kam also mit einem großen Sacke, und grub und schaufelte, und füllte den Sack bis oben an. Als sie fertig war, ersuchte sie ihren Räuber, der ihr zugeschaut hatte, ihr den Sack auf die Schulter heben zu helfen. Auch dazu ließ er sich in Gnaden herbei, und strengte alle seine Kräfte an, um den Sack emporzuheben; allein es ging nicht, — der Sack war zu schwer. Als er eben fortgehen wollte, um einen seiner starken Arbeiter herbeizurufen, hielt ihn die Wittwe zurück und sprach mit vorwurfsvollem Ernste: „Freund! bleibe hier; wie ich dir den ganzen Acker überlassen mußte, so lasse ich auch diesen Sack voll Erde hier zurück. Aber ich bitte dich nur, mir folgende Frage zu beantworten: Da dir schon dieser Sack voll Erde zu schwer ist, wird einst vor dem Gerichte Gottes der ganze Acker dir nicht noch viel schwerer fallen, und dich ganz zu Boden drücken?!" — Der Mann erblaßte, ein kalter Schauer durchrieselte ihn, und er gab den Acker der Wittwe wieder zurück. (Lesefrüchte.)

4) Die Vorenthaltung oder Entziehung des Liedlohnes.

a) Biblische Warnungen. — Der Herr ruft im a. B. (3. Mos. 19.): „Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun, noch ihn drücken durch eine Gewaltthat. Der Lohn des Taglöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen;" und (5. Mos. 24.): „Du sollst deinem dürftigen und armen Bruder seinen Lohn nicht vorenthalten; — du sollst ihn am nämlichen Tage — noch vor Sonnenuntergang den Lohn seiner Arbeit geben, weil er arm ist, und sein Leben davon erhalten muß, auf daß er nicht

vor: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr Haus und Hof der Wittwen aufgezehret, unter dem Vorwande, daß ihr lange Gebete verrichtet; darum wird über euch ein desto schwereres Verdammungsurtheil ergehen!" (Sie lockten nämlich leichtgläubigen Wittwen unter dem Vorwande, daß sie für sie viel beten wollten, ihr Geld ab.)

b) Die Strafe des Unterdrückers. — Rhodanus, Oberkämmerer des Kaisers Valentinian I. hatte im Jahre 369 eine begüterte Wittwe, Namens Berenice, ihres ganzen Vermögens beraubt. Sie klagte bei Gericht, und der Richter verurtheilte den vornehmen Räuber zur vollen Wiedererstattung des betrüglich an sich gebrachten Vermögens. Allein der freche Höfling verachtete den Richterspruch, und erklärte, er appellire an den Kaiser; dieser werde ein gerechteres Urtheil fällen. — Da ertheilte der Richter der bedrängten Wittwe den wohlmeinenden Rath, sich auch geradezu an den Kaiser zu wenden. Sie that es, indem sie, als der Monarch eben öffentlichen Spielen beiwohnte, vor ihn hintrat, und laut ihre Klage gegen den, ebenfalls anwesenden Verbrecher, der eher den Einsturz des Himmels, als eine solche Kühnheit von der Wittwe erwartet hatte, vorbrachte. Sogleich ließ der Kaiser den erblassenden Rodanus auf seinem Sitze ergreifen, auf der Rennbahn herumführen, indem ein Herold das Verbrechen des Höflings mit lauter Stimme bekannt machen mußte, und ihn dann vor den Augen des ganzen Volkes lebendig verbrennen.*) (Chronic. Alexand.)

c) Die heil. Julitta. — Diese war eine wohlbegüterte, christliche Wittwe zu Cäsarea. Sie verwendete wenig für sich, desto mehr aber für die Armen. Da geschah es, daß ihre schönen Landgüter einen der Vornehmsten der Stadt so sehr reizten, daß er ein Stück nach dem andern von ihrem Eigenthume auf eine gewaltthätige oder listige Weise an sich riß. Die Wittwe ertrug dieß mit christlicher Geduld; denn sie dachte an die Worte Jesu: „Will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch (lieber) den Mantel." (Matth. 5. 40.) Als der Unterdrücker aber ihr endlich auch ihre Viehheerden entriß, und so ihr und ihren Armen alle nöthigen Lebensmittel raubte, glaubte sie doch bei der Obrigkeit Gerechtigkeit suchen zu dürfen. Allein ihr Gegner trat nicht nur mit falschen Zeugen gegen sie auf, sondern sprach ihr auch, nach der Verordnung des Kaisers Diocletian vom Jahre 303, alles Recht und alle Befugniß ab, als Christin eine Klage bei Gericht anzubringen; denn

*) Ein ähnliches Beispiel schneller und strenger Strafe wurde erzählt B. II. S. 264. c.

raschung, wie sie die Milch vergüten sollte, die dem Besitzer durch die, ihr zur Last gelegte Erkrankung zweier Kühe entgangen sey. So erlitt jeder Dienstbote an seinem Lohne einen namhaften Abzug. Ein Paar von ihnen wollten allerdings bei Gericht Klage führen; da sie aber gegen den listigen, sich für alle Fälle sicher stellenden Dienstgeber mit triftigen Gegenbeweisen nicht aufzukommen vermochten, so setzten sie ihr Recht auch nicht durch. Die Folge war freilich, daß bei dem ungerechten Bauer alle Jahre Dienstbotenwechsel war, aber seine List und Ueberredungsgabe wußte immer neue Dienstboten anzuködern, und so seine himmelschreiende Quälerei viele Jahre fortzusetzen. Allein Gottes Segen ruhte nicht auf seinem Gute; er kam auf die Gant, und verlebte seine letzten Jahre im Armenspitale. *)

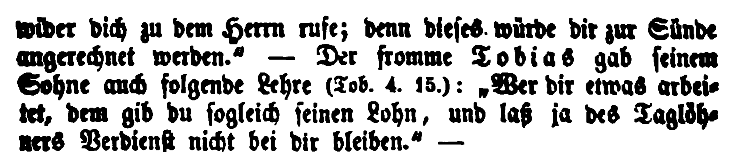
(Aus der Erzählung eines Seelsorgers.)

D. Von den neun fremden Sünden.

1) Zur Sünde rathen.

a) Biblische Beispiele. Abisai hat dem David gerathen, den König Saul, den sie schlafend in seinem Zelte fanden, zu ermorden; allein David zeugte den größten Abscheu vor einem solchen Verbrechen. (1. Kön. 26.) — Einen bösen Rath gab der, seinem Könige David treulos gewordene Achitophel dem Empörer Absalon, indem er ihm vorstellte, wie vortheilhaft es wäre, den königlichen Vater sogleich zu überfallen und ihn mit seinem schwachen und muthlosen Häuflein ohne Verzug aufzureiben. Hätte nicht der treue Chusai diesen teuflischen Anschlag vereitelt, in welch' große Gefahr wäre David mit den Seinigen gerathen! — Der schlechte Rathgeber aber nahm sich, als er seinen Plan verworfen sah, aus Kränkung selbst das Leben (2. Kön. 17.) — Einen grausamen und verderblichen Rath gaben dem jungen Könige Roboam seine unerfahrnen und hitzigen Freunde, als sie ihm zuredeten, das ohnehin schon schwer gedrückte Volk noch mehr zu belasten, und wie ein Tyrann zu regieren. (3. Kön. 12.) — Die abscheuliche Jezabel gab ihrem Gemahle den gottlosen Rath zur falschen Anklage und Hinrichtung des unschuldigen Naboth's, um dessen Weinberg zu erhalten. (3. Kön. 21.) Die rachgierige Herodias rieth ihrer Tochter, das Haupt des unschuldigen Johannes d. T. zu begehren. (Matth. 14.) — Kaiphas war der erste, der den Rath gab, Jesum zu tödten (Joh. 11. 50.), und die Feinde des Herrn riethen dem bethörten

*) Ein hieher gehöriges Beispiel liefert der „Pfennigpresser". B. III. S. 237.



wider dich zu dem Herrn rufe; denn dieses würde dir zur Sünde angerechnet werden." — Der fromme Tobias gab seinem Sohne auch folgende Lehre (Tob. 4. 15.): „Wer dir etwas arbeitet, dem gib du sogleich seinen Lohn, und laß ja des Taglöhners Verdienst nicht bei dir bleiben." —

Diesem Gesetze gemäß ließ auch der Hausvater (Matth. 20.) denen, die in seinem Weinberge gearbeitet, den Lohn am Abende auszahlen. — Eine ernstliche Warnung gegen diese Sünde steht auch bei Sirach (34.): „Das nothdürftige Brot ist das Leben der Armen; wer sie desselben beraubt, ist ein blutdürstiger Mensch. Wer das, im Schweiße des Angesichts verdiente Brot hinwegnimmt, ist dem Mörder gleich. Beide, der Blut vergießt, und wer einem Taglöhner seinen Lohn entzieht, sind Brüder." — Der heil. Apostel Jakobus schreibt (5. 4): „Sehet! der Lohn, den ihr den Arbeitern, die eure Aecker abgemähet, entzogen habt, schreit zum Himmel hinauf, und die Klagen der Schnitter sind zu den Ohren des Herrn der Heerscharen gedrungen." — Ein Beispiel, wie streng der Herr die Mißhandlung der Arbeiter strafe, haben wir an den, durch schreckliche Plagen gezüchtigten Aegyptiern, die den armen Israeliten so schwere Arbeiten aufbürdeten, und sie mit Schlägen und andern Unbilden zahlten.

(2. Mos. 1. 14. und 5. 14.)

b) Der betrügerische Dienstgeber. — In einem Dorfe Oberösterreichs machte sich ein Bauer folgendermaßen dieser himmelschreienden Sünde schuldig. Er versprach seinen Dienstboten beim Eintritte einen auffallend großen Lohn, und bekam daher die rüstigsten Knechte und stärksten Mägde in sein Haus. Allein, nachdem er sie das ganze Jahr hindurch übermäßig angestrengt hatte, und sie mit Sehnsucht dem Tage, wo sie ihren Lohn erhalten sollten, entgegensahen, so wurden sie auf's Bitterste in ihrer Hoffnung getäuscht. Der Bauer wies nämlich jedem Dienstboten eine, bald größere, bald kleinere Rechnung vor, wo die Abzüge, die er wegen vorgeblich durch sie erlittenen Schadens ihnen machen müßte, aufgesetzt standen. So z. B. wurden dem Pferdeknechte in Abzug gebracht die Curkosten für die Herstellung eines Pferdes, das durch dessen Schuld krumm geworden seyn sollte. In Wahrheit aber hatte der Knecht im Auftrage seines Herrn eine ungewöhnlich schnelle Fahrt machen müssen, wodurch das Pferd auf einige Zeit unbrauchbar wurde.

Andern Dienstboten wurden die Reparaturkosten ihrer, durch steten und starken Gebrauch schadhaft gewordenen Werkzeuge aufgerechnet. Die Küchenmagd mußte sich den Ansatz alles, unter dem Jahre zerbrochenen oder unbrauchbar gewordenen Küchengeschirres gefallen lassen, und die Stallmagd sah zu ihrer Ueber-

raschung, wie sie die Milch vergüten sollte, die dem Besitzer durch die, ihr zur Last gelegte Erkrankung zweier Kühe entgangen sey. So erlitt jeder Dienstbote an seinem Lohne einen namhaften Abzug. Ein Paar von ihnen wollten allerdings bei Gericht Klage führen; da sie aber gegen den listigen, sich für alle Fälle sicher stellenden Dienstgeber mit triftigen Gegenbeweisen nicht aufzukommen vermochten, so setzten sie ihr Recht auch nicht durch. Die Folge war freilich, daß bei dem ungerechten Bauer alle Jahre Dienstbotenwechsel war, aber seine List und Ueberredungsgabe wußte immer neue Dienstboten anzuködern, und so seine himmelschreiende Quälerei viele Jahre fortzusetzen. Allein Gottes Segen ruhte nicht auf seinem Gute; er kam auf die Gant, und verlebte seine letzten Jahre im Armenspitale. *)

(Aus der Erzählung eines Seelsorgers.)

D. Von den neun fremden Sünden.

1) Zur Sünde rathen.

a) Biblische Beispiele. Abisai hat dem David gerathen, den König Saul, den sie schlafend in seinem Zelte fanden, zu ermorden; allein David zeugte den größten Abscheu vor einem solchen Verbrechen. (1. Kön. 26.) — Einen bösen Rath gab der, seinem Könige David treulos gewordene Achitophel dem Empörer Absalon, indem er ihm vorstellte, wie vortheilhaft es wäre, den königlichen Vater sogleich zu überfallen und ihn mit seinem schwachen und muthlosen Häuflein ohne Verzug aufzureiben. Hätte nicht der treue Chusai diesen teuflischen Anschlag vereitelt, in welch' große Gefahr wäre David mit den Seinigen gerathen! — Der schlechte Rathgeber aber nahm sich, als er seinen Plan verworfen sah, aus Kränkung selbst das Leben (2. Kön. 17.) — Einen grausamen und verderblichen Rath gaben dem jungen Könige Roboam seine unerfahrnen und hitzigen Freunde, als sie ihm zuredeten, das ohnehin schon schwer gedrückte Volk noch mehr zu belasten, und wie ein Tyrann zu regieren. (3. Kön. 12.) — Die abscheuliche Jezabel gab ihrem Gemahle den gottlosen Rath zur falschen Anklage und Hinrichtung des unschuldigen Naboth's, um dessen Weinberg zu erhalten. (3. Kön. 21.) Die rachgierige Herodias rieth ihrer Tochter, das Haupt des unschuldigen Johannes d. T. zu begehren. (Matth. 14.) — Kaiphas war der erste, der den Rath gab, Jesum zu tödten (Joh. 11. 50.), und die Feinde des Herrn riethen dem bethörten

*) Ein hieher gehöriges Beispiel liefert der „Pfennigpresser". B. III. S. 237.

Volke den schuldigen Barrabas loszubitten, und den unschuldigen Heiland zum Tode zu fordern. (Matth. 27. 20.)

b) Die böse Krämerin. — Nächst dem Hauptthore einer kleinen Stadt in Böhmen saß in ihrem Laden eine Krämerin, die täglich von einer Menge Kinder besucht wurde; denn sie hatte allerliebstes Spielzeug in bunter Auswahl, und ihr Zuckergebäck war so einladend, daß den Kleinen schon bei dessen Anblicke der Mund wässerte. In Mitte der gaffenden und kaufenden Kinder befand sich auch ein Knabe, der immer am längsten stehen blieb, und sich am schwersten von dem Anblicke dieser Herrlichkeiten trennen konnte. Eines Abends, als alle andern Kinder schon heimgegangen, lud die Krämerin den kleinen Bewunderer ihrer Waaren zu sich in den Laden hinein, und fragte ihn, warum er denn nie etwas kaufe? „Ach, seufzte der Knabe, ich habe ja kein Geld!" — Die Krämerin schenkte ihm ein Paar Zuckerbrötchen, und während der Ueberglückliche sie verzehrte, fuhr sie also fort: „Ei, du liebes Närrchen! du brauchst eben kein Geld; ich kann auch andere Sachen brauchen. Ihr habt zu Hause gewiß Manches, was eben nicht nothwendig ist, z. B. ein altes Messer, ein überflüssiges Sacktuch u. dgl. Ich könnte so etwas immer noch brauchen, und du bekömmst dafür die süßesten Leckerbissen. — Aber, mein Goldjunge! deine Aeltern sind vielleicht neidisch, und würden mir eure überflüssigen Sachen nicht gönnen; daher ist es am klügsten, wenn du ihnen von unserem Handel gar nichts sagst. Deine Aeltern brauchen nicht Alles zu wissen. Du verstehst mich schon, mein Liebling?!" — Der Knabe, entzückt über die Aussicht auf so herrliche Genüsse, nickte bejahend, und eilte nach Hause. Sein Gewissen wollte freilich zu dem neuen Plane nicht seinen Beifall geben, und er zitterte, als er das erste Mal einen alten Zinnlöffel heimlich aus dem Schranke nahm und forttrug. Allein seine Naschsucht überwand bald alle Furcht; er wurde ein Hausdieb, fand bald dieses, bald jenes Stück für überflüssig, und es mußte mit ihm zur Krämerin wandern. — Es dauerte nicht lange, daß die Aeltern die entwendeten Sachen vermißten; allein ihr Verdacht fiel auf die Dienstmagd, und sie wurde entlassen. Dasselbe Schicksal sollte bald darauf auch eine zweite Magd treffen; doch diese hatte in Bälde den Dieb ausgespäht, und machte davon der Frau die Anzeige. Aber die blinde Mutter wollte daran nicht glauben, und beschwerte sich über eine so arge Verdächtigung bei ihrem Manne. Dieser schwieg, nahm die Sache in ernste Ueberlegung, und als des andern Morgens der Kleine sich zum Gange in die Schule anschickte, führte ihn der Vater in das Nebenzimmer, und un-

tersuchte alle seine Säcke. Der Hausdieb wurde bald roth, bald blaß, und zitterte wie ein Espenlaub. Und siehe da — die Hand des Vaters zog bald einen, seiner Frau seit zwei Tagen abgängigen Fingerring, und ein, der kleinen Schwester gehöriges silbernes Kreuzchen aus dem Sacke des Knaben hervor. Dieser fiel dem Vater zu Füßen, und betheuerte hoch, diese Sachen seyen nur zufällig in seinen Sack gekommen. Doch der Vater holte die Ruthe, und nachdem er den kleinen Dieb tüchtig dieselbe hatte empfinden lassen, so wurde das Band seiner Zunge gelöset, und er gestand Alles ein. Natürlich machte der entrüstete Vater sogleich die Anzeige bei der Obrigkeit, die Krämerin wanderte auf einige Zeit in's Gefängniß, und büßte da ihren abscheulichen Rath. Nach überstandener Strafzeit verkaufte sie Alles, was ihr nach geleistetem Schadenersatze noch eigenthümlich geblieben, zog aus der Stadt fort und ließ sich nie mehr sehen. *) (Schwab's Jugendspiegel. S. 45.)

2) Andere heißen sündigen.

a) Biblische Beispiele. — Dieser Sünde machte sich schuldig Rebekka, da sie ihrem Lieblinge Jakob den Befehl gab, sich zu verstellen und für den Esau auszugeben, und so den blinden Vater anzulügen. (1. Mos. 27.) — Pharao ertheilte den Befehl, die israelitischen Knäblein in das Wasser zu werfen, und obwohl sein Befehl von den mitleidigen Hebammen nicht strenge vollzogen wurde, so blieb seine Schuld doch sich gleich. (2. Mos. 1. 16.) — David schrieb an den Feldherrn Joab: „Stellet den Urias im Streite, wo dieser am heftigsten ist, und verlasset ihn, damit er erschlagen werde und sterbe.“ (2. Kön. 11. 14.) — Herodes befahl den Kindermord zu Bethlehem, und es war eben so viel als wenn er selbst seine Hände mit dem Blute der Unschuld gefärbt hätte.

b) Die kleine Diebin. — Im December 1845 stand in Paris vor dem Zuchtpolizeigerichte ein neunjähriges Mädchen, das schon mehrerer Diebstähle sich schuldig gemacht hatte. Im Verlaufe des Verhöres ergab es sich, daß das Mädchen — eine arme Waise von einer alten Tante angenommen, aber auch von dieser zum Stehlen angeleitet worden sey. Die Kleine erhielt nämlich täglich die gemessensten Befehle, so und so viel an Geld oder Geldeswerth nach Hause zu bringen; wurde dem Auftrage nicht vollkommen entsprochen, so erhielt sie eine derbe Züchtigung. Anfangs suchte die Arme durch Betteln die ande-

*) Ein hieher bezügliches Beispiel von bösem Rathe siehe auch B. II. S. 275. d.

[illegible]hlene Summe zusammen zu bringen; da aber dieß selten ge[illegible]ang, und sie immer hart geschlagen wurde, so bat sie endlich verzweiflungsvoll die Tante, sie entweder ganz zu tödten, oder ihr ein Mittel anzugeben, wie sie leichter zu Gelde kommen könnte. Auf diesen Hülferuf der Verzweiflung schien die Alte gewartet zu haben, und gab ihr nun die genauesten Befehle und listigsten Rathschläge zum Stehlen, — und so wurde die Kleine in Bälde eine gewandte Diebin. — Das Zuchtpolizeigericht übergab die verführte Waise einem Besserungshause, die böse Tante aber kam in's Zuchthaus, wo sie auch bald darauf starb. *) (Seitz's Gefahren der Unschuld, B. 2. S. 30.)

Beispiele von edlem Widerstande gegen böse Befehle liefern die h. Martyrer. S. insbesondere B. I. S. 7. u. s. f. und S. 29., so wie B. II. S. 182. (Hermenegild).

3) In anderer Sünde einwilligen.

a) Biblische Beispiele. — Der Hohepriester Aaron verabscheute zwar das Vorhaben des Volkes, ein goldenes Kalb zu gießen und es anzubeten, als gottlos und unsinnig; dennoch gab er dem ungestümen Verlangen des Volkes nach, und ward so ein Mitschuldiger an dieser gräulichen Abgötterei. (2. Mos. 32.) — Aman willigte in den Vorschlag seines Weibes, den unschuldigen Mardochäus an den Galgen aufhenken zu lassen; er ließ sogleich einen hohen Galgen errichten, wurde aber zu seiner gerechten Strafe — durch Gottes Schickung selbst daran aufgehenkt. (Esth. 3. u. 7.) — Pilatus gab, obwohl von Jesu Unschuld überzeugt, doch seine Einwilligung zu dessen Kreuzigung, und machte sich so des schrecklichen Mordes schuldig; es half ihm nichts, daß er sich die Hände wusch und seine Unschuld betheuerte. Kein Wasser konnte diese Blutschuld abwaschen. — Bei der Steinigung des Stephanus heißt es (Act. 7. 59.): „Saulus aber willigte in seinen Tod."

b) Die nachgiebige Mutter. — Eine Beamtenswittwe, Namens Agatha Klemmer, hatte ein einziges Kind, ein Knäblein von 6 Jahren, das die Freude ihres Herzens und die Lust ihrer Augen war. Der schöne Knabe zeigte auch bald ein treffliches Talent, wäre aber — eben seines lebhaften Geistes wegen — einer frühzeitigen und sorgsamen Zucht bedürftig gewesen. Allein die Mutter war zu schwach dazu; ja im Gegentheile — sie fand an ihrem Lieblinge Alles schön. Ließ er sich Unarten zu Schulden kommen, so verzog das Mütterchen wohl

*) Sehr oft richten Aeltern ihre Kinder zu sogenannten Nothlügen oder Handwerkskniffen ab, und wundern sich später, daß sie selbst von den Kindern so häufig angelogen und betrogen werden.

etwas die Miene, aber tröstete sich und entschuldigte den Kleinen bald mit dem alten Spruche: „Jugend hat ja noch keine Tugend." — Doch die Unarten wuchsen mit dem Knaben; sein Vormund, ein alter bewährter Freund des verstorbenen Vaters, machte der Mutter, wenn er bei seinen Besuchen den kleinen Carl so wild und ausgelassen sah, die ernstesten Vorstellungen und ermahnte sie zu strengerer Zucht; aber davon wollte diese nichts hören, und sie erschrack jedesmal, wenn der „alte Murrkopf" (wie sie ihn in ihrem Aerger nannte) über ihre Schwelle hereintrat. — Als Carl die Schule zu besuchen anfing, so kam er mit allen Kindern in Streit und Zank, und betrug sich auch widerspänstig gegen seinen Lehrer. Hier — in der Schule erhielt er nun die erste Strafe, die ihm aber so übel schmeckte, daß er heulend und jammernd nach Hause kam, und der erschrockenen Mutter so lange mit Klagen und Bitten zusetzte, bis sie versprach, ihm einen Hauslehrer halten zu wollen, damit er nicht mehr in die verhaßte Schule gehen dürfte. — Allein bald mußte ein Hauslehrer nach dem andern gewechselt werden; denn keiner wollte dem Knaben behagen, und es kam so weit, daß der Unterricht oft Monate lang unterblieb. Diese Zeit trieb sich nun der Bube Tag aus, Tag ein auf der Gasse herum, und lieferte zahlreiche Probestückchen seines Muthwillens. Der Mutter, wenn nicht die Liebe sie blind gemacht, hätte es auffallen müssen, daß ihr Söhnchen fast täglich bald dieses, bald jenes nach Hause brachte, mit dem Vorgeben, es gefunden zu haben. — „O, mein Goldcarl, sagte sie in ihrer Thorheit, hat seine Augen überall und bemerkt Alles. Er wird gewiß einmal sein großes Glück machen, weil er als Kind schon so glücklich im Finden ist." — Der ehrliche Vormund schüttelte bedenklich den Kopf, wenn er von der Fertigkeit des Knabens im Finden hörte, und redete der Wittwe zu, ein wachsameres Auge zu haben, und sich Mühe zu geben, die Eigenthümer der vorgeblich gefundenen Sachen auszukundschaften. Doch er predigte tauben Ohren, und ihr Wildfang konnte ungehindert die Sammlung seiner „gefundenen" Schätze vermehren. — Wie erschrack aber eines Abends die, in ihren Carl ganz vernarrte Wittwe, als statt des Lieblings ein Gerichtsdiener in's Zimmer trat, und ihr ohne Umstände meldete, ihr Bube sitze im Arreste. „Seit längerer Zeit schon, setzte der ernste Mann hinzu, hatten wir auf den kleinen Schurken ein aufmerksames Auge; denn sein müßiges Herumstreifen und das Gerede, daß er ein so glücklicher Finder sey, schien uns verdächtig. Heute endlich ertappte ihn mein Kamerad bei einem Uhrmacher, als er eben eine kleine Uhr wegstibitzt und zu sich gesteckt hatte." — Man

kann sich den Schrecken der armen Frau vorstellen! — Des andern Tages wurde eine gerichtliche Hausdurchsuchung vorgenommen, und da entdeckte man in einem verborgenen Winkel der Dachkammer eine ganze Niederlage von vorgeblich gefundenen, in Wahrheit aber gestohlenen Sachen, wovon der listige Dieb der Mutter nichts gesagt hatte. Diese Entdeckung brach die Kraft der so schrecklich enttäuschten Mutter; sie verfiel in eine schwere Krankheit, an der sie auch schon nach 14 Tagen starb, ohne ihren Carl noch einmal gesehen zu haben. Der Tod der Mutter war aber des Knaben Glück; er kam nach überstandener Strafzeit zu seinem eben so braven als strengen Vormunde, der ihn mit Gottes Hülfe und gewissenhaftestem Fleiße zu einem braven Menschen heranzog. — Wie können sich in dieser Geschichte manche Aeltern spiegeln, die durch sündhafte Nachgiebigkeit, durch sogenanntes „durch die Finger Schauen" und durch Einwilligen in die bösen Gelüste ihrer Kinder — diesen und sich selbst die Grube des Verderbens graben!*) (Schwab's Jugendspieg. S. 38.)

4) Andere zur Sünde reizen.

a) Biblische Beispiele. — Der erste Lehrmeister in dieser Sünde war der Satan, indem er der Eva Straflosigkeit und Erhöhung bis zur Gottheit versprach, wenn sie von der verbotenen Frucht essen würde, — und er fand an ihr eine gelehrige Schülerin, die ihren Mann zu gleicher Sünde reizte und verleitete. (1. Mos. 3.) — Das pflicht- und ehrvergessene Weib Putiphar's reizte den Joseph zur Unkeuschheit, und nach mißlungenem Versuche ihren Mann durch falsche Klagen zum ungerechtesten Zorne gegen den treuen Diener. (1. Mos. 39.) — Die 10 Kundschafter brachten durch ihre lügenhaften Berichte das Volk in Aufruhr gegen Moses, wofür sie aber mit dem Tode bestraft wurden. (4. Mos. 13. u. 14.) — Den edlen Dulder Job suchte sein Weib zur Verzweiflung und zum Selbstmorde zu reizen, indem sie sprach: „Wie lange wirst du noch so einfältig seyn, und auf deinen Gott vertrauen?! Entsage Gott und stirb" (d. h. mache durch Selbstmord deinem Leiden ein Ende). (Job. 2. 9.) — Der ränkevolle Jeroboam reizte die Israeliten durch Aufstellung zweier goldener Kälber zum Götzendienste, und er und sein Nachfolger machten (nach dem Ausdrucke der h. Schrift) Israel sündigen. (3. Kön. 14. u. 22.) — Die zwei alten Wüstlinge zu Babylon bemühten sich, die

*) Vergleiche auch B. II. S. 179. 1.

keusche Susanna zum Ehebruche zu verleiten. (Dan. 13.) — Die Verwandten des Tobias wollten ihm durch ihr Gespötte Mißtrauen auf die göttliche Vorsehung einflößen. (Tob. 2.) — Die Feinde Jesu reizten das Volk gegen den Unschuldigen auf, und verleiteten die Wächter des Grabes durch Geld zur lächerlichsten Lüge. (Matth. 28.) — Welch' ein furchtbares Weh hat der Heiland gegen jene ausgesprochen, die die unschuldige Jugend ärgern und zur Sünde reizen! Einen Mühlstein am Halse, sollten sie in's Meer versenkt und so an der weitern Verwüstung der Unschuld gehindert werden! (Matth. 18. 6.)

b) Der weise König als Vater. — Carl V., König von Frankreich, jagte einen adeligen Herrn, der in Gegenwart des Kronprinzen zu freie Reden geführt hatte, von seinem Hofe weg, indem er sagte, man müsse Königssöhne lehren, wie sie diejenigen auch an guten Sitten übertreffen sollten, denen sie durch Standeshoheit überlegen sind. (Bor. Berc. K. G. B. 14.) — O möchten doch so manche Aeltern diesem schönen Beispiele nachfolgen, und jeden, wenn auch sonst noch so brauchbaren Dienstboten aus dem Hause jagen, der ihre Kinder durch böse Reden und ärgerliches Beispiel verdirbt!

c) Die gefährlichen Bilder. — Welch' großen und gefährlichen Reiz, besonders für die Jugend, unzüchtige Bilder und Gemälde haben, erkannte schon der heil. Clemens von Alexandrien, und er predigte mit heiliger Entrüstung dagegen. So sagte er unter Anderm (cohort. ad gent.): „Ach wie Viele haben alle Scham abgelegt, und zieren ihre Wohnungen mit Abbildungen der schändlichsten Liebeshändel! Sie sind der Unlauterkeit so ergeben, daß sie ihre Schlafgemächer mit den unkeuschesten Vorstellungen ausschmücken, und so aller Schamlosigkeit huldigen!“ — Was würde dieser Heilige erst in unserer Zeit sagen, wenn er solche unzüchtige Bilder selbst öffentlich — an den Schauläden unserer Kunsthandlungen ausgehängt erblicken würde? — Schon der Heide Terentius bemerkt, daß junge Leute angereizt werden, das im Werke auszuüben, was sie an unreinen Bildern dargestellt erblicken, — und der h. Augustin schreibt (Epist. 91. ad nectar.): „Der Jüngling sieht an der Wand ein Gemälde, das ein bekanntes Laster des Jupiters darstellt, und wird dadurch zur Sinnenlust noch mehr entflammt.“ — Der h. Carolus Borromäus verbot allen Hausvätern, unehrbare Gemälde in ihren Wohnungen zu dulden. *)

*) Die Zeitungen vom Februar des Jahrs 1850 meldeten, daß der Polizeipräfekt von Paris sich veranlaßt fand, von allen Aushäng-

d) Die schlechten Bücher. — Den verderblichen Einfluß schlechter Bücher hat erfahren die h. Theresia, wie sie es uns selbst beschreibt. Sie bekam nämlich als Mädchen allerlei Bücher in die Hände, und unter diesen auch Romane, die sie bald besonders lieb gewann, und deren Inhalt mit Gierde verschlang. Die Folge war, daß sie nun anfing, von Liebeleien zu träumen, sich gefälliger zu kleiden und in den Künsten der Toilette sorgfältigst zu üben. Damit ging der Geschmack für ernstere Lectüre, und der Eifer im Gebete und frommen Uebungen immer mehr verloren, und sie wäre offenbar ihrem Verderben entgegengeeilt, hätte nicht Gott ihrem Vater den Gedanken eingegeben, sie in ein sehr braves Erziehungsinstitut zu geben, wo bald Geist und Herz eine bessere Nahrung und frömmere Richtung erhielten. (Aus ihrem Leben.)

e) Die Gefahr der Gesellschaften. — Die eben erwähnte Heilige hatte in ihrer Jugend nur Umgang mit einigen Vettern, denen ihr Vater den Zutritt in sein Haus gestattete, und einer leichtsinnigen Base. „Aber wollte Gott, schreibt die h. Theresia, der Vater hätte auch diese nicht in unser Haus gelassen! Denn jetzt sehe ich, wie gefährlich es ist, wenn man in dem Alter, wo man die Tugenden erst einpflanzen sollte, mit leichtsinnigen Weltkindern Umgang hat. Ich möchte alle Aeltern bitten, ja mit der größten Sorgfalt über den Umgang ihrer Kinder zu wachen; denn dabei schleicht sich leicht und schnell viel Böses ein, weil unsere Natur ohnehin mehr zu diesem, als zum Guten geneigt ist. — Meine Seele bekam durch den Umgang mit den weltlich gesinnten Vettern und der eitlen Base, zu der ich eine besondere Neigung hatte, eine so schlimme Richtung, die in der Folge die Quelle aller meiner Gebrechen wurde. Ich ward dadurch so umgeändert, daß fast keine Spur von tugendhaftem Sinne in mir übrig blieb. Ich verabscheute zwar von Natur alles unanständige und unkeusche Wesen; ich liebte nur Kurzweil und unterhaltende Gespräche. Da ich aber die Gelegenheit nicht floh, so gerieth ich doch in Gefahr; denn ich hatte die Furcht Gottes ganz verloren, und erlaubte mir viele Dinge, wenn ich sah, daß etwa eine Sache nicht offenbar werden würde." — Wie belehrend ist dieß Bekenntniß für Töchter und Mütter! *)

---

läden der Kunsthandlungen die unzüchtigen Bilder und Statuen hinwegnehmen zu lassen. Möchte dieses Beispiel auch die deutsche Polizei nachahmen!

*) Besonders gefährliche Reizmittel zu Sünden sind: Hitzige Getränke, Tänze, nächtliche Zusammenkünfte, üppiger Anzug, unzüchtige Reden und Lieder, Spott u. Hohn über die h. Religion, viele Schauspiele u. dgl.

5) Anderer Sünde loben.

a) Biblische Beispiele. — Absalon sagte zu einem Jeden, er mochte auch eine noch so ungerechte Forderung oder eine noch so unbillige Bitte vorzubringen haben, voll Schmeichelei: „Mir scheint deine Sache gut und gerecht; aber es ist Niemand der dir im Auftrage des Königs Gehör schenkte.“ So bestärkte er jene, die Unrecht hatten, nicht nur in ihrem Unrechte, sondern wollte sie auch noch zum Aufruhr gegen seinen königlichen Vater David verleiten. (2. Kön. 15.) — So lobten die Juden listig genug die Grausamkeit des Herodes, der den h. Apostel Jakob mit dem Schwerte hatte hinrichten lassen. Ihr wohlberechnetes Lob war nicht vergeblich; denn der König fühlte sich dadurch zu neuer Ungerechtigkeit angespornt, und warf auch den h. Petrus in's Gefängniß, um ihn, den Juden zu Gefallen, nach dem Osterfeste hinrichten zu lassen. (Act. 12.) — Der gegen die Christen wüthende Saulus fand Beifall bei dem hohen Rathe, und scheint dadurch zur blutdürstigen Verfolgung noch mehr angefeuert worden zu seyn. — Ernstlich warnt vor dieser Sünde schon der Prophet Isaias (5. 20.): „Wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute bös nennet, Finsterniß für Licht und Licht für Finsterniß ausgebet, und das Bittere süß und das Süße bitter heißet.“ — Im treffenden Bilde drückt sich Ezechiel (13. 18.) über diese Sünde also aus: „So spricht der Herr Jehova: Wehe denen, die Ruhepolster legen unter alle Ellenbogen, und Kopfkissen unter das Haupt aller Stände, um Seelen zu fangen.“

b) Das Bekenntniß auf dem Todbette. — Der deutsche Kaiser Heinrich IV. hatte sich vieler Laster schuldig gemacht, und besonders dem Pabste Gregor VII. grobes Unrecht zugefügt, weßhalb er von diesem mit dem Bannfluche belegt worden war. Unter denen, die die Laster des Kaisers billigten, ja seine Widerspänstigkeit gegen den h. Vater sogar lobten, befand sich auch ein vornehmer Herr geistlichen Standes.*) Er selbst schmähte, um dem Kaiser zu gefallen, öffentlich über den Pabst, und belegte ihn mit den entehrendsten Schimpfnamen. Aber bald ereilte ihn für sein höchst verderbliches Lob, das er dem Lasterleben des Kaisers gespendet, die Strafe; er erkrankte nämlich und wurde von den heftigsten Schmerzen befallen, wobei er in lauter Verzweiflung bekannte, daß er eben darum, weil er des Königs Laster gelobt, und dessen Schändlichkeiten seinen vollen Beifall gezollt, zeitlich und

*) Guillelmus Episcopus Utrechtensis.

ewig verloren sey. Als ihn vor seinem Hinscheiden ein eben anwesender Bediente des Königs fragte, ob er dem Monarchen nichts zu melden hätte, so gab er ihm die entsetzliche Antwort: „Nichts Anderes, als dieses lasse ich ihm sagen, daß er, ich und alle Räthe, die seine Thaten gelobt und gut geheißen, ewig verdammt sind!“ — Als ihn nun die gegenwärtigen Geistlichen ermahnten, nicht so zu reden, so erwiderte er: „Warum sollte ich nicht so reden, da ich mein Schicksal ganz bestimmt voraussehe?! Daher, wenn ich gestorben bin, so wollet weder ein Gebet, noch einen Gottesdienst für meine Seele verrichten; denn Alles ist umsonst, — mir ist weder hier noch jenseits mehr zu helfen.“ So starb er ohne die heil. Sterbsakramente und ohne Reue und Leid — in Verzweiflung dahin. — Gottes Strafe kam auch über die andern schlimmen Rathgeber des Kaisers, indem sie alle eines ungewöhnlichen, meistens gewaltsamen Todes starben. Der Kaiser selbst ward 1105 von seinem eigenen Sohne seiner Würde entsetzt, und verschied im Jahre 1106 zu Lüttich in sehr erbärmlichen Umständen. (Montfocon und Ber. Berc. K. G.)

Dieser fünften unter den 9 fremden Sünden machen sich auch schuldig die Schmeichler, indem sie selbst Gebrechen und sittliche Schwächen als Vorzüge darzustellen sich erfrechen. Wie gefährlich sie sind, vergleiche B. II. S. 276. i. u. s. f. — Der heil. Augustin (sub. Psalm. 140.) nennt daher die Schmeichelei eine Verführung durch falsches Lob, und derselbe sagt auch: „Die Zungen der Schmeichler heften die Menschen an ihre Sünden; denn gerne fährt man fort, das zu thun, wofür man nicht nur keinen Tadel, sondern selbst Lob zu hören bekommt.“ (Sentent. 137.) Treffend schreibt auch der h. Gregor (in Ezech. hom. 11.): „Wer denen, die böse leben, schmeichelt, legt ihnen Ruhekissen unter den Kopf und schläfert sie in ihren Sünden ein;“ — und (l. 30. mor. c. 20.) „Der Schmeichler hat für alle Sünden schöne Namen; die Verschwender nennt er freigebig, die Geizhälse haushälterisch, die Wüstlinge lebensfroh und artig, die Eigensinnigen charakterfest, die Widerspenstigen standhaft, die Geschwätzigen beredt, und der schweigsame Hochmuth wird als Tiefsinn des Denkers bezeichnet.“

6) Zur Sünde stillschweigen.

a) Biblische Beispiele. — Bei dem Propheten Isaias (56. 10.) beklagt sich Gott über die jüdischen Obrigkeiten und Priester wegen dieser Sünde auf folgende bildliche Weise: „Die Wächter sind alle blind und merken nichts; alle sind stumme Hunde, die nicht bellen können. Sie träumen,

strecken sich, und schlummern gern. — Hirten sind sie, die nicht Acht zu geben wissen; sie sehen alle nur auf ihren eigenen Gewinn." — Vor derselben Sünde warnte der Herr den Propheten Ezechiel (3. 18.) also: „Wenn du es dem Gottlosen nicht verkündigest, daß er von seinen bösen Wegen sich bekehre, so wird derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." —

Daß man zu fremder Sünde nicht schweigen dürfe, erkannte der ägyptische Joseph, und sagte es dem Vater, was seine Brüder Böses gethan hatten. — Wenn Mardochäus, der die zwei Hochverräther einen Mordanschlag auf das Leben des Königs verabreden hörte, geschwiegen hätte, so wäre er an dem Tode des Monarchen mitschuldig gewesen und hätte sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht. (Esth. 2.)

In den Büchern der Könige lesen wir, wie die Propheten den größten Gefahren sich aussetzten, wenn sie gegen die Laster der Machthaber und Großen ihre Stimme erhoben; doch sie schwiegen nicht, weil sie sich nicht fremder Sünden schuldig machen wollten. — Der rechte Schächer schwieg nicht stille, als er hörte, wie der linke Jesum verhöhnte, sondern verwies es ihm. (Luc. 23.) Welch' ein greller Unterschied zeigte sich zwischen den jüdischen Priestern und Gesetzeslehrern, und zwischen Jesum und seinen Aposteln! Jene schwiegen stille zu den Lastern und Irrthümern des Volkes und pflegten der gemächlichen Ruhe; Jesus aber und seine Apostel rügten offen und laut alle Lieblingssünden der Hohen und Niedern, und ihre Stimme erscholl wie die Posaune des Gerichtes, was ihnen freilich mit der grausamsten Verfolgung vergolten wurde. — Auch der Vorläufer des Herrn — Johannes der T., schwieg nicht stille, sondern sagte mit edlem Freimuthe dem Herodes, daß es diesem nicht erlaubt sey, mit des Bruders Weibe im ärgerlichen Verhältnisse zu leben.

b) Die brave Dienstmagd. — In dem Hause, wo die heil. Zitta Dienstmagd war, befand sich auch ein unverschämter Knecht, der die Mitdienstboten mit ärgerlichen Reden und unzüchtigen Scherzen zu unterhalten suchte. Alle lachten dazu, und hörten ihn gerne an. Aber die heil. Zitta war im Innersten darüber betrübt, zeigte dieses Aergerniß der Hausfrau an, und erklärte, entweder müßte dieser freche Knecht entfernt werden, oder sie selbst sey genöthiget, aus dem Dienste zu treten. Der Frau fiel die Wahl nicht schwer; ohne Verzug mußte der Unverschämte das Haus verlassen. Dieß wirkte auch wohlthätig auf die andern Dienstboten, und jagte ihnen eine heilsame Furcht ein, so daß man von dieser Stunde an kein

einziges unzüchtiges Gespräch mehr unter ihnen hörte. — Welch' ein schönes Beispiel zur Nachahmung für Dienstboten und Dienstgeber unserer Tage! *) (Siehe B. II. S. 208.)

Nachahmungswürdige Beispiele in dieser Beziehung wurden auch erzählt B. I. S. 281. e. und 282. g., dann B. II. S. 100. g., S. 136. a. und 137. b., so wie S. 281. e., 296. e und f.

7) Die Sünden nicht strafen.

a) Biblische Beispiele. Ein höchst trauriges Beispiel von dieser Sünde haben wir an dem Hohenpriester Heli. Er verwies zwar seinen ausgelassenen Söhnen ihr Betragen und sprach: „Warum thut ihr denn dergleichen arge Dinge, die ich von allen Leuten hören muß? Nicht so, meine Söhne; denn ihr steht in keinem guten Rufe, wie ich vernehme, und ihr machet (durch euer Aergerniß) das Volk Gottes sündigen.“ Dieß war aber auch Alles, was der schwache Vater sagte; zu einer derben Züchtigung konnte er sich in seiner blinden Liebe nicht entschließen, und seine Söhne verharrten in ihrer Bosheit. Darum sprach der Herr zu Samuel: „Er hat gewußt, wie schändlich seine Söhne sich aufführen und hat sie nicht bestraft; darum habe ich es dem Hause Heli geschworen, daß diese Sünde nicht versöhnt werden soll weder durch Opfer noch durch Gaben ewiglich.“ (1. Kön. 3. 13.) Vater und Söhne wurden, wie bekannt, mit dem Tode bestraft. — Ein anderes Beispiel von einem schwachen Vater liefert uns der König David. Sein ältester Sohn Amnon hatte seiner Halbschwester Thamar grobes und schweres Unrecht angethan, und sie grausam gekränkt. Der königliche Vater hörte davon, und wurde darüber sehr traurig. „Aber, setzt die heil. Schrift (2. Kön. 13. 21.) bei, David wollte seinen Sohn Amnon nicht betrüben, weil er ihn als seinen Erstgebornen sehr liebte.“ Doch welch' traurige Folgen entstanden aus dieser Unterlassung der wohlverdienten Strafe! Der zweibändige Bruder der Thamar, Absalon nämlich, hatte deßhalb einen furchtbaren Haß gegen Vater und Bruder gefaßt; zwei volle Jahre sann er auf Rache, bis er bei einem Gastmahle den Bruder Amnon ermorden ließ, um mit dessen Blute die Schande seiner Schwester abzuwaschen, und so die ganze

*) Sehr oft kommt diese sechste der neun fremden Sünden vor bei Geschwistern, Mitschülern, Dienstboten, Hausvorgesetzten u. s. f. Wie viele Unschulden blieben gerettet, wie viele Diebstähle und Betrügereien würden unterlassen, wie viel Aergerniß hörte auf, wenn die Mitwissenden es nicht an brüderlicher Zurechtweisung oder gewissenhafter Anzeige mangeln ließen!

königliche Familie in tiefste Trauer versetzte. Später empörte er sich sogar gegen seinen Vater; denn auch gegen ihn hatte sich David zu milde und schwach gezeigt, und ihn nicht verdienter Maßen für den Brudermord bestraft. (2. Kön. 14.) — Darum sagt die heil. Schrift (Sir. 30.): „Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthe, daß er zuletzt Freude an ihm erlebe. — Ein ungebändigtes Pferd wird unlenksam und ein sich selbst überlassener Sohn ausgelassen. — Verzärtelst du deinen Sohn, so mußt du dich einst vor ihm fürchten. — Laß ihm nicht seinen Willen in der Jugend, und habe auf seine Gesinnungen Acht." — Und (Sprüchw. 23. 13.): „Unterlaß nicht, das Kind zu züchtigen; denn wenn du es mit der Ruthe züchtigest, so wird es der (schimpflichen) Todesstrafe *) entgehen, und die Ruthenstrafe wird seine Seele von der Hölle erretten."

b) Die glückliche Stieftochter. — Agatha Werner hatte schon in ihrem vierten Lebensjahre ihre Mutter durch den Tod verloren. Der Vater, der wegen seiner Arbeit viel vom Hause abwesend seyn mußte, glaubte für seine Agatha bestens zu sorgen, indem er sich mit einer Wittwe wieder verehelichte, und ihr seine Kleine zur Erziehung anvertraute und anempfahl.

Diese Wittwe hatte aus ihrer ersten Ehe auch eine Tochter, Namens Anna, fast gleichen Alters mit der Agatha, und Agatha freute sich herzlich, an der Anna eine Schwester und Gespielin erhalten zu haben. Doch die Freude wurde ihr bald verbittert; Anna war nämlich ein verzogenes, eigensinniges Mädchen und die Mutter närrisch in sie verliebt. Diese sah daher ihrem Kinde in Allem durch die Finger; die gröbsten Unarten wurden nicht einmal geahndet, viel weniger bestraft; was die kleine Anna that, war alles schön und lieb und brav. Desto schärfer aber war das Auge der Stiefmutter auf die Agatha; nichts, auch nicht das kleinste Vergehen, wurde ihr hingesehen, sondern mit Strenge bestraft. Fast jeden Tag, mit Ausnahme des Sonntags, wo die Anwesenheit des Vaters den Zorn der Stiefmutter etwas im Zaume hielt, bekam die arme Agatha Schläge. Wie weinte sie da oft in einem Winkel des Hauses die bittersten Thränen! — Als die beiden Mädchen die Schule zu besuchen anfingen, so war der Lehrer mit der Agatha immer zufrieden, desto häufiger aber mußte er die unartige Anna tadeln, ja auch bestrafen. Dieß erweckte in der parteischen Mutter den heftigsten Zorn, den sie nicht selten die unschuldige Agatha bitter empfinden ließ. — In ihrem zwölften

*) Vergl. B. I. S. 301. n, und B. II. S. 179. 1, so wie andere Aussprüche B. II. S. 199.

Jahre verlor Agatha ihren guten, aber schwachen Vater, der des häuslichen Friedens wegen seinem Weibe in der Erziehung nie einzureden gewagt hatte. Er war bei der Arbeit schwer verunglückt, und nach einem kurzen, aber schmerzhaften Krankenlager, wo ihm Agatha Tag und Nacht die liebevollste Pflege geleistet, mit einem Segensspruche über sein gutes Kind — gestorben. Welch' ein Schlag für Agatha! Doch diesem folgte bald ein zweiter Schlag, indem ihr die Stiefmutter trocken und kurz erklärte, sie könne sie jetzt nicht weiter als unnütze Kostgängerin im Hause behalten; sie wäre groß genug, um sich ihr Stücklein Brot selbst zu verdienen, und sie sollte sich dasselbe nun anderswo suchen. Weder Bitten noch Weinen war vermögend, die harte Stiefmutter von ihrem Ausspruche abzubringen; schon am nächsten Tage sollte die rathlose Waise den Wanderstab ergreifen. —

Spät Abends begab sich Agatha noch in den nahen Friedhof, um am Grabe ihres Vaters ihren Schmerz zu klagen und auszuweinen. Ach, wie heiß flossen da ihre Thränen, — welch' tiefe Seufzer entstiegen ihrer sorgenschweren Brust! — Da sie sich (denn es war schon dunkel geworden) ganz allein glaubte, so redete und betete sie halblaut, und klagte ihre Bedrängniß dem guten Vater. Auf einmal hörte sie sich sanft beim Namen rufen, und als sie umsah, stand eine ihr wohlbekannte Bäuerin vor ihr. „Gute Agatha! sagte diese, was fehlt dir denn, daß ich dich gar so heftig schluchzen hörte?" — Agatha theilte ihr ihre Noth und Kümmerniß mit. „Und wohin gedenkst du morgen deine Zuflucht zu nehmen?" fuhr die Bäuerin mitleidig zu fragen fort. „Ach! erwiderte seufzend Agatha, Gott weiß es, wer sich meiner erbarmen wird. Vorläufig gehe ich zur Base Marie, meines Vaters Schwester; wenn sie mich, da sie selbst so viele Kinder hat, auch nicht behalten kann, so wird sie mir doch einen guten Rath geben." Mit herzerquickender Freundlichkeit sprach nun die Bäuerin: „Sey guten Muthes, liebe Agatha! der Vater der Waisen hat für dich schon gesorgt. — Du weißt, ich verlor vor fünf Wochen meine Barbara, mein einziges innigst geliebtes Kind; dort unter dem kleinen Hügel liegt die Freude meines Lebens begraben. Heute zog mich wieder eine unwiderstehliche Sehnsucht hierher, um an ihrem Grabe zu weinen und zu beten, und mir ist, als wenn dein und meiner Barbara Schutzengel diesen Abend mich hier länger zurückgehalten hätten, um deine Klagen zu hören. Und nun ist mein Entschluß gefaßt: du sollst die leere Stelle meiner Barbara ersetzen und meine Tochter werden. Willst du auch mich zur *Mutter haben?*" — Weinend vor Freude bejahte Agatha diese

beglückende Frage mit einem Handkusse, und schon des andern Tages zog sie in ihr neues Heimathshaus ein. — Die wohlthätige Bäuerin hatte sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht; sie fand an der Agatha eine herzensgute und fromme Tochter, der sie auch nach zehn glücklich mitsammen verlebten Jahren ihr ganzes nicht unbedeutendes Gut und Vermögen als Erbtheil hinterließ. — Und was geschah mit der eigensinnigen Anna? Diese wurde, da die Affenliebe ihrer Mutter ihr Alles ungeahndet hingehen ließ, immer schlimmer und schlimmer, vergeudete das Geld der Mutter auf eitlen Putz und übertriebene Kleiderpracht, und als ihre Mutter starb, war sie so arm, wie eine Kirchenmaus. Sie suchte einen Dienst, Niemand aber wollte sie wegen ihrer bekannten Arbeitsscheue und andern übeln Gewohnheiten aufnehmen. Sie begab sich daher in die nächste Stadt, überließ sich dort einem liederlichen Lebenswandel, und starb, erst 20 Jahre alt, im Spitale an einer sehr bösen Krankheit. — Wie unglücklich hatte also die Nachgiebigkeit ihrer Mutter die Anna gemacht. Wie glücklich hingegen war die hartgehaltene Stieftochter Agatha geworden! *) (Aus dem Leben.)

8) An Anderer Sünden Theil nehmen.

a) Biblische Beispiele. — Nicht nur Achan, der Gold und Silber und einen Purpurmantel gestohlen und in seinem Zelte vergraben hatte, wurde mit dem Tode bestraft, sondern dieselbe Strafe traf auch seine Söhne und Töchter, die um den Diebstahl wußten und ihn verhehlen halfen (Jos. 7. — Vergl. B. II. S. 263). — Die Einwohner von Sichem streckten dem Abimelech das Geld vor, für das er die Mörder seiner Brüder miethete, um sich zum Könige aufzuwerfen; dadurch machten sie sich der blutigen That theilhaftig und wurden auch dafür bestraft. (Richt. 9. 4. und 57.) — Alle, die an Absalon's Aufruhr gegen seinen königlichen Vater Theil genommen hatten, fanden in der Schlacht ihren frühen und schmählichen Tod. (2. Kön. 18. 7.) — Das Judenvolk nahm Theil an der Rache der Feinde Jesu, und eine furchtbare Strafe brach über dasselbe herein. (Vergl. B. I. S. 172 u. f. f. — Saulus hütete die Kleider derjenigen, die Stephanus steinigten. (Act. 7.)

b) Die böse Alte. — Als man einst in eine kleine Stadt Nordtirols eine Diebsbande einführte, befand sich darunter auch ein altes Weib. Sie war Eigenthümerin eines kleinen

*) Ein Beispiel zur Nachahmung für Aeltern und Erzieher, siehe B. II. S. 266. g.

einsam gelegenen, eine Stunde von der Stadt entfernten Häuschens, und alle Stadtbewohner, die die Alte gut kannten, staunten nicht wenig, auch diese unter den eingezogenen Dieben zu treffen. Allein gerade in ihrem Häuschen hatten die Gerichtsdiener die Diebsbande gefangen genommen, und eben sie, wie sich aus den Verhören ergab, war die eifrigste Helferin der Diebe gewesen, hatte die gestohlenen Sachen in Verwahrung genommen, dieselben kleinweise verkauft, und von dem Erlöse ihre nicht geringen Procente genommen. Die Diebe nannten sie immer nur ihre „gute Mutter" und erhielten dafür von ihr den Titel der „fleißigen Kinder". Aber die „gute Mutter" mußte, ungeachtet aller Entschuldigung, daß sie selbst nie etwas gestohlen, mit ihren „fleißigen Kindern" ins Zuchthaus wandern, wo sie nach einem halben Jahre schon starb. (Aus dem Leben.)

9) Anderer Sünden vertheidigen.

a) Biblische Beispiele. Achab, König in Israel, und seine gottlose Gemahlin Jezabel, schützten die falschen Propheten und verfolgten die wahren. (3. Kön. 18.) — Die Hohenpriester, die den Wächtern am Grabe Jesu Geld gegeben, damit sie lügen und sagen möchten, sie hätten geschlafen, versprachen ihnen, sie bei Pilatus, wenn dieser die Sache näher untersuchen würde, zu vertheidigen, und sie gegen alle Strafe sicher zu stellen. (Matth. 28. 14.) — Schon in den Sprüchwörtern (17. 15.) heißt es: „Wer den Gottlosen rechtfertiget, und wer den Gerechten verdammt, sie sind beide ein Gräuel vor Gott." — Die jüdischen Lehrer zur Zeit Christi vertheidigten die leichtsinnigen Eide, so wie das Brechen derselben. (Vergl. B. II. S. 103. und 104. — Die Pharisäer lehrten und vertheidigten durch Wort und Beispiel die äußere Werkheiligkeit, und entschuldigten die bösen Begierden und Gedankensünden. (Vergl. Matth. 5. und 15.)

b) Die verlorne Sprache. Als Papst Leo IX., der im Jahre 1049 den heil. Stuhl bestiegen, bald darauf zu Rheims in der Kirche des heil. Remigius eine Kirchenversammlung hielt, wurde der Bischof von Langres mehrerer, schwerer Vergehen gegen die Kirchengesetze angeklagt. Da trat der Bischof von Besançon auf, um ihn zu vertheidigen; als er aber den Mund öffnete und reden wollte, verlor er die Sprache. Er bewegte wohl die Zunge, konnte aber keinen Laut hervorbringen. Dieß Wunder erinnerte die versammelten Väter an ein ähnliches, das der heil. Remigius, dessen Reliquien in dieser Kirche feierlichst ausgesetzt waren, ebenfalls auf

Kirchenversammlung gewirkt, indem er einen Läugner der Gottheit Jesu (nämlich einen Arianer*) stumm gemacht hatte. — Unter Vergießung von Thränen rief nun der Papst beim Anblick des so augenscheinlich gestraften Vertheidigers fremder Sünden mit lauter Stimme: „Ja, ja! der heil. Remigius lebt noch!“ — Alle erhoben sich von ihren Sitzen und warfen sich vor den Reliquien des Heiligen auf ihre Kniee nieder, um Gott zu danken, daß er auf die Fürbitte des heil. Remigius eine so abschreckende Strafe für die Vertheidigung fremder Sünden verhängt hatte. (Ber. Berc. K. G. B. 31.)

(Ein Vertheidiger fremder Sünden kam auch vor in der Geschichte von den Mördern des heil. Kilian, B. I. S. 92.)

Zweiter Theil

der christlichen Gerechtigkeit.

„Thue das Gute.“

I. Von dem Guten oder der Tugend im Allgemeinen.

1) Eine Parabel über die Bestimmung des Menschen.

Ein König, der unermeßliche Reichthümer besaß, hatte zwei Söhne, die er beide gleich sehr liebte. Beide wollte er zu Erben seiner Güter und seiner Schätze einsetzen, aber zuvor sollten sie zeigen, daß sie auch derselben würdig seyen. Darum gab er ihnen den Auftrag, in ein fremdes Land zu reisen, und daselbst Gold und kostbare Edelsteine zu sammeln und einzukaufen. „Nur derjenige, setzte er bei, ist meiner und meiner Schätze würdig, der mir echtes Gold und wahre Edelsteine nach Hause bringt.“ — Er versah beide mit vielem Gelde; aber damit sie desto leichter und sicherer das echte Gold von dem unechten und die wahren Edelsteine von den falschen unterscheiden könnten, so bekam noch jeder von dem königlichen Vater 1. einen Probirstein, um damit die nöthigen Versuche anstellen zu können; 2. ein Buch, worin genau die Kennzeichen des guten Goldes und der echten Edelsteine angegeben waren; und 3. wurden jedem noch überdieß redliche und

*) Vergl. B. I. S. 127.

sachverständige Begleiter mitgegeben, deren Rathes sie sich bedienen möchten.

Die beiden Söhne reisten also ab. — Allein der ältere Sohn war sehr leichtsinnig, verwendete viel Geld und Zeit auf Unterhaltungen, und wenn er auch hie und da des väterlichen Auftrages sich erinnerte, und um Geld und Edelsteine sich umsah, so bediente er sich weder des Probirsteines, noch des Rathes seiner Begleiter, noch warf er einen Blick in das mitgegebene Buch; er sah nur flüchtig auf den äußern Glanz des Goldes und den gefälligen Schliff der Steine, und danach urtheilte und kaufte er. — Vernünftiger aber benahm sich der jüngere Bruder. Er hörte gerne auf den Rath seiner sachkundigen Begleiter, wenn er einen Edelstein kaufen wollte, — bediente sich zur Erkennung des echten Goldes fleißig des mitbekommenen Probirsteines und las auch emsig in dem Buche die untrüglichen Kennzeichen nach. —

Unerwartet und dem ältern Sohne viel zu frühe kam ein Bote von dem Könige, der sie beide unverweilt zurückkehren hieß. Zu Hause angekommen wies zuerst — aber mit einiger Bangigkeit — der ältere Sohn seinen kargen Einkauf vor. Der Vater warf einen schnellen, prüfenden Blick hin und sprach dann voll des Zornes: „Du alberner und mißrathener Sohn! wie konntest du so leichtsinnig und thöricht einkaufen?! Das, was du für echtes Gold ankauftest, hat nur den äußern Glanz vom Golde, ist aber ganz gemeines Metall, und deine vermeintlichen Edelsteine, deren Form und Schliff wohl gefällig ist, sind nichts, als pure Glassteine. Gab ich dir dazu so viel Geld und den Probirstein sammt dem Buche und die verständigen Rathgeber mit, daß du mir mit einem so elenden nichtswerthen Einkaufe zurückkommst?! Zur wohlverdienten Strafe verbanne ich dich auf immer von meinem Hofe." —

Hierauf besah der strenge Vater den Einkauf seines jüngern Sohnes, und alsogleich — beim ersten Blicke — heiterte sich sein Antlitz auf. „Brav! mein lieber Sohn! du hast lauter gutes Gold und echte Edelsteine heimgebracht. Darum sollst du auch der würdige Erbe meiner Schätze seyn."

Der König ist der liebe Gott; unter den zwei Söhnen sind wir Menschen zu verstehen. Auch uns will Gott alle in seiner Liebe zu Erben seiner ewigen Güter einsetzen.

Aber wir sollten uns seiner und seiner Güter würdig erweisen; darum sind wir hier auf dieser Welt — gleich den zwei Söhnen — auf der Probereise, um Tugenden und gute Werke — gleich dem Golde und den Edelsteinen — einzusammeln. Zu diesem Behufe gab er uns viele Talente und

Fähigkeiten und seine Gnaden. Ueberdieß versah er uns mit einem Probirstein, d. i. dem Gewissen, wodurch wir das Echte von dem Unechten, das Gute von dem Bösen leicht unterscheiden können. Das mitgegebene Buch ist das heil. Evangelium, wo die Kennzeichen der wahren Tugend so genau angegeben. — Die beigegebenen Begleiter, deren Rathe wir folgen sollten, sind die Priester, Aeltern, Lehrer und andere gutgesinnte Menschen.

Dem ältern, leichtsinnigen Königssohne gleichen wir dann, wenn wir die kostbare Zeit und die edlen Gaben Gottes in den eitlen Freuden dieser Welt vergeuden, und bei unsern Handlungen bloß auf den äußern Glanz, der nur das Auge der Thoren reizt und besticht, sehen und uns von dem Scheine dessen, was nur der Welt gefällt, täuschen lassen, ohne unser Gewissen, das heil. Evangelium und unsere wahrhaft redlichen Begleiter über den echten Werth und innern Gehalt unserer Handlungen zu Rathe zu ziehen. — Unsere Werke wären dann gleich dem Scheingolde und den Glassteinen, und unser Lohn wäre die Verbannung in's ewige Elend.

Nur wenn wir die Zeit des Hierseyns und die Gaben Gottes gleich dem jüngern Sohne fleißig benützen, und die Aussprüche des Gewissens, des heil. Evangeliums und unserer Vorgesetzten beachten und befolgen, so werden wir echte Tugenden und gute Werke sammeln und zum Lohne in's himmlische Erbreich aufgenommen werden. —

2) Die Tugend allein hat wahren, bleibenden Werth.

a) Von der Tugend läßt sich eben das, was Salomon von der Weisheit (denn beide sind zuletzt Eines) rühmte, sagen: „Ich zog sie Sceptern und Thronen vor, und den Reichthum achtete ich für nichts im Vergleiche mit ihr. Den kostbaren Edelstein hielt ich ihr nicht gleich; das feinste Gold ist gegen sie schlechter Sand, und das Silber, mit ihr verglichen, ist Koth.“ (Weish. 7. 8.)

b) Der heil. Bernard sagt: „Die Tugend allein ist die Mutter der Ehre; ihr allein gebühret mit Recht Ehre. Dieses wollten schon die Römer andeuten, als sie dem Ruhme und der Tugend Tempel erbauten. Sie bauten diese beiden Tempel so an einander, daß man nur durch den Tempel der Tugend in den Tempel des Ruhmes gelangen konnte.“

(Serm. 1. de nat. S. Victor.)

c) Was einst Jakob zum Laban sagte, dieß kann die Tu-

gend zu ihrem Verehrer sagen: „Bevor ich zu dir kam, hattest du nur weniges; jetzt aber bist du reich geworden, und der Herr hat dich gesegnet seit dem Tage meiner Einkehr.“
(1. Mos. 30. 30.)

d) Die drei Freunde. — Der heil. Barlaam zeigte den Werth der Tugend durch folgende Parabel: „Jemand hatte 3 Freunde; auf die ersten zwei verließ er sich am meisten und hoffte von ihnen zur Zeit einer Noth oder Gefahr die thätigste Hülfe; von dem dritten Freunde erwartete er wenig Beistand. — Eines Tages wurde er vor den Richter geladen, und er bat die drei Freunde um ihren Beistand. — Der erste Freund lieh ihm ein Kleid, ging aber nicht mit; der zweite geleitete ihn wohl eine kurze Strecke, kehrte aber dann lachend zurück. — Der dritte Freund allein verließ ihn nicht, sondern blieb ihm treu zur Seite, und führte vor dem Richter mit Eifer und Glück dessen Vertheidigung. — Der erste Freund ist der Reichthum; soll der Mensch vor dem ewigen Richter erscheinen, so bleibt der Reichthum zurück, und leiht nur das Leichenkleid her. — Der zweite sind die weltlichen Freunde und Verwandten; diese geleiten wohl den Menschen bis zum Grabe, aber dann kehren sie lachend zurück, um mit dem ersten Freunde, dem hinterlassenen Reichthume, sich in Verbindung zu setzen. — Der dritte Freund aber ist die Tugend; diese allein verläßt den Menschen nicht, sondern geht mit ihm zum Richter und erwirkt ihm dort ein gnädiges Urtheil.“ (Lohn. Biblioth. III. 443.)

e) Als Demetrius vernahm, daß die Athener die Statuen, die sie ihm zu Ehren aufgestellt, umgestürzt hätten, so sprach er bloß: „Aber die Tugend, deren wegen sie mir die Statuen gesetzt, konnten sie doch nicht umstürzen.“ (Laert. lib. 6.)

f) Als Charlislaus einst gefragt wurde, welchen Staat er für den besten halte? so gab er zur Antwort: „Jenen, in welchem die Bürger nur in der Tugend gegenseitig wetteifern.“
(Plutarch.)

g) Da Bias seinen Sohn nach Aegypten sandte, und dieser den Vater fragte, was er denn erwerben müsse, um demselben die größte Freude zu machen, so antwortete der Weltweise: „Bewirb dich um jenen Schatz, den auch der sterbende Greis mitnehmen kann,“ d. i. die Tugend. (S. Basil. orat. 7. de virt.)

h) „Noch Jedem hat sich die Tugend — im Leben und im Tode — dankbar erwiesen, wenn er sie mit treuer Liebe suchte,“ sagt Seneka. Derselbe schreibt auch: „Die Tugend ist des Menschen einziges Gut; sie allein schreitet zwischen Glück und Unglück selbstständig einher und lehrt beide gering achten. — Die

Tugend fordert einen Führer und Lenker, während die Laster auch ohne Lehrmeister gelernt werden." (Sen. ep. 80.)

i) Phocion schickte die große Summe, die ihm Alexander zur Anerkennung seiner Rechtschaffenheit zugesandt, mit den Worten zurück: „Er lasse mich so wie ich bin." — Als Sokrates gefragt wurde, ob er den Perserkönig für glücklich halte, erwiderte er: „Ich weiß wahrlich nicht, wie viel Tugend und Sittlichkeit er besitze." (Laert. l. 6.)

k) Als vor dem Könige Alphons von Arragonien Einige die Tugenden und edlen Eigenschaften des Nicolaus von Picennum rühmten, ein Jüngling aber, vom Adelstolze eingenommen, einwendete, Nicolaus sey nur der Sohn eines Fleischhackers, so sprach der König: „Ich möchte lieber dieser Sohn eines Fleischhackers als ein Königssohn seyn."

(Lohn. Biblioth. III. 456.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) Die alten Naturforscher behaupten, daß der Blitz, da er sonst Alles vernichtet, nur den Lorbeerbaum nicht verletze. Eben so kann ein großes Unglück Alles rauben, nur die Tugend ist unverletzlich und wird von den Schicksalsschlägen nicht vernichtet. (Hect. Pint. in Ezech. 17.)

b) So wie der Glanz der Sonne den Glanz aller Sterne verschwinden macht, so übertrifft und verdunkelt der Glanz der Tugend auch alle andern Auszeichnungen des Menschen.

c) So wie ein echter Edelstein auch in bleierner Einfassung seinen Werth vor dem Auge des Kenners nicht verliert, so büßt auch die Tugend im Kleide der Armuth ihren Werth vor dem Allwissenden nicht ein.

d) So wie nicht jener reich heißt, der viele Münzsorten kennt und viele Summen zu berechnen versteht, sondern nur, wer wirklich viel Geld besitzt, so ist auch nicht jener schon tugendhaft, der Vieles von Tugenden zu reden weiß, sondern nur wer diese auch wirklich besitzt. (Hect. Pint. in Ezech. 20.)

e) Was die Nüsse ohne Kern, der Brunnen ohne Wasser, der Obstbaum ohne Frucht, das Buch mit leeren Blättern, dieß ist der Mensch ohne Tugend.

f) „Die wahren Reichthümer sind nicht die zeitlichen Güter, sondern die Tugenden, die das Gewissen in sich herumträgt, um ewig reich zu bleiben." (S. Bern. in Serm.)

g) „Der Tugendhafte verliert gern, was zeitlich ist, um zu retten, was ewig ist." (S. Ambros.)

II. Von dem Guten oder den Tugenden im Besondern.

A. Von den drei göttlichen Tugenden.

Diese Tugenden wurden schon früher hinlänglich mit Beispielen veranschaulicht, und zwar der Glaube B. I. S. 6. u. s. f., — die Hoffnung B. I. S. 143., und die Liebe B. II. S. 1. u. s. w.

B. Von den sittlichen Tugenden.

I. Von den vier Haupt- oder Cardinaltugenden.

Diese sollen die Grundlage und die Leiterinnen aller guten Handlungen eines Christen seyn; denn es genügt nicht, bloß eine gute Absicht zu haben, sondern man soll auch in der Auswahl der Mittel zur Erreichung der guten Absicht klug seyn, so wie in der Anwendung derselben das rechte Maß beobachten. Ferners darf nirgends die Gerechtigkeit verletzt, und keine Pflicht zu Gunsten einer andern vernachlässigt werden. Endlich muß der Christ im Guten mit starkem Muthe ausharren. — Um diese vier Tugenden muß sich jede andere Tugend, wie die Thüre um ihre Angeln (cardo), drehen und bewegen, daher sie auch Cardinaltugenden heißen.

1) Die Klugheit. Sie besteht darin, daß man zum guten Zwecke die besten und tauglichsten Mittel wählet, und auf die erfolgreichste Art anwendet.

a) Biblische Beispiele. — der ägyptische Joseph rettete durch seine kluge Vorsorge ein ganzes Volk vor dem Hungertode. — Durch kluge Strenge brachte er auch seine Brüder zur Erkenntniß ihres Verbrechens. (1. Mos. 42. 21.) David führte alle Aufträge des Königs Saul mit großer Klugheit aus. (1. Kön. 18. 5.) Von der Abigail, Gemahlin des rohen Nabals, sagt die h. Schrift (1. Kön. 25. 3.), daß sie eben so verständig, als schön war. Wie klug ergriff sie die geeignetsten Mittel, um David's Zorn zu besänftigen, und das drohende Unglück von ihrem Hause abzuwenden! — Auch ihrem Manne machte sie nicht, so lange er im Zustande der Trunkenheit war, Vorwürfe, sondern wußte zu warten, bis er nüchtern geworden. — Als David schwer gesündiget hatte, trug ihm der Prophet Nathan eine sehr klug ausgedachte Parabel vor,

und zwang so den Sünder, sich selbst das Urtheil zu sprechen. (2. Kön. 12.) — König Salomon war durch die, von Gott ihm verliehene Weisheit der Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden, und die Königin von Saba war weit hergereiset, um seine Weisheit zu bewundern. (3. Kön. 10.) — Von Salomons Weisheit zeugen auch seine Werke, wie z. B. seine herrlichen Sprüchwörter. — Welch' große Klugheit bewies der junge Daniel bei dem Verhöre der zwei Ankläger der keuschen Susanna, und wie schnell entlarvte er ihre Bosheit! (Dan. 13.) — Eben so klug als einfach war das Mittel, dessen sich derselbe Daniel bediente, um den Betrug der Götzenpriester im Tempel des Bel aufzudecken. (Vergl. B. I. S. 40.) — Das schönste Beispiel von Klugheit gab uns der Heiland selbst. Wie klug suchte er seine Lehren anschaulich und faßlich, und durch Parabeln, Gleichnisse und Beispiele interessant zu machen. — Alle Menschen wollte er retten und bessern, aber er bediente sich dazu verschiedener Mittel. — Streng und ernst war er gegen die stolzen Pharisäer, und suchte ihren Hochmuth zu brechen; milde aber und herablassend benahm er sich gegen die verzagten Sünder, und flößte ihnen Muth und Vertrauen ein. Seine Stimme verkündete bald den strengen Richter, bald den suchenden Hirten. — Die evangelische Klugheit veranschaulichte der Herr im Gleichnisse von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen (Matth. 25. 2.), und empfahl dieselbe seinen Aposteln mit den Worten: „Sehet, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben." (Matth. 10. 16.) — Er stellte uns nicht die Ungerechtigkeit, aber doch die Klugheit des verklagten Haushälters zur Nachahmung vor, mit dem Beisatze: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes." (Luc. 16.) — Mit welcher Klugheit wich Jesus der verführerischen Frage wegen der Steuer aus! (Matth. 22. 21.) — Zachäus war voll Begierde, Jesum zu sehen; aber weil er klein war, sah er über die Menschenmenge nicht hinüber. Wie klug eilte er nun voraus, stieg auf einen Baum, und konnte seine Begierde vollends befriedigen. (Luc. 19.) — Da der heil. Paulus zu Damascus von seinen Feinden gesucht wurde, und kein Ausweg mehr offen stand, so ließen ihn die klugen Christen bei der Stadtmauer hinab. (Act. 9. 25.) — Obwohl derselbe Apostel es an und für sich für keine Sünde hielt, von dem, den Götzen geopferten Fleische zu essen, so wollte er es aus christlicher Klugheit doch unterlassen, um seinen schwachen Brüdern kein Aergerniß zu geben. (1. Cor. 8. 13.) — Als Paulus sich in Athen umgesehen hatte und daselbst auch einen

mpel getroffen mit der Aufschrift: „Dem unbekannten Gotte,"
wählte er klug diese Aufschrift zur Veranlassung, den Heiden
n dem unbekannten aber allein wahren Gotte zu predigen.
(Act. 17. 23.)

b) Der träge Kaiser und seine Cur. — Der grie-
sche Kaiser Theodosius II. unterzeichnete in seiner Träg-
t und im blinden Vertrauen alle Papiere und Acten, wie sie
n zur Unterschrift vorgelegt wurden, ohne sie auch nur flüch-
durchzulesen und sich um ihren Inhalt zu bekümmern. Um
ı nun von dieser so gefährlichen Trägheit zu curiren, erlaubte
) seine eben so kluge, als tugendhafte Schwester Pulcheria
gende unschuldige List. Sie ließ ihm nämlich unter andern
apieren auch eine Schrift zur Unterfertigung vorlegen, in der
nd, daß er seine Gemahlin Eudoxia als Sclavin an die
lcheria verkauft habe. Wie zu erwarten, schrieb der Kaiser
ne Anstand seinen Namen darunter. Pulcheria nahm das Pa-
er zu sich, und behielt die junge Kaiserin, der sie von ihrem
ane Mittheilung gemacht hatte, in ihren Zimmern bei sich.
ıld schickte Theodosius nach seiner zärtlichst geliebten Eudoxia
d ließ sie zu sich laden; allein der Diener kam mit dem Be-
eide zurück, Pulcheria erlaube es nicht; denn die vormalige
ıiserin sey jetzt ihre Sclavin. Der junge Monarch, den die
ehnsucht nach seiner Gattin ungeduldig machte, schickte eilends
ie zweite Einladung ab; allein statt der Eudoxia schickte ihm
e Schwester den von ihm unterfertigten Kaufbrief. Der Kai-
: las ihn, wurde schamroth über seine Unterschrift, und von
eser Stunde an war er von seiner Trägheit und Sorglosig-
it so ziemlich curirt. (Baronn. ad ann. 446.)

c) Die klugen Missionäre. — Mit großer Klugheit
ngen die eifrigen Jesuiten bei der Bekehrung der Wilden in
araguay zu Werke. Unter Anderm hatten sie die Bemerkung
macht, daß die Wilden ein großes Wohlgefallen an der Musik
igten. Deßwegen setzten sich die Missionäre mit den wenigen
eubekehrten in Kähne und fuhren die Flüsse unter Gesang
ıf und ab. Die Indianer konnten dem Reize der Töne nicht
iderstehen, stiegen von ihren Bergen herab in die Thäler, und
lten an die Ufer der Flüsse, um den lieblichen Gesang in der
ähe zu hören, ja viele sprangen sogar in das Wasser, und
lgten dem Schifflein schwimmend nach. So gelang es den
Missionären, das Herz dieser Wilden zu erweichen und für die
erkündung des h. Evangeliums empfänglich zu machen.
(Herbst's Exemp. Th. 2. S. 708.)

Andere hierher taugliche Beispiele sind: „Die kluge Trö-
erin" B. 1. S. 43., „die Bekehrung der Thais" S. 49., der

h. Canut" S. 82., „der verherte Kuhstall" B. II. S. 42., „der schöne Jüngling im Kohlenstaube" S. 257., „der gerechte Bischof" S. 281., „Thomas Morus und die bösen Zungen" S. 296., „der Fürst und das Taufbuch" B. III. S. 25., „der Ring als Bußwerk" S. 137., „die leichte Buße" S. 138.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Glücklich der Mensch, der Weisheit gefunden und an Klugheit Ueberfluß hat; ihr Besitzthum ist köstlicher, als Gold und Silber und Perlen." (Sprüchw. 3. 13.)

b) „Die Tugend der Klugheit unterscheidet mit steter Wachsamkeit das Gute und Taugliche von dem Bösen und Schädlichen, damit jenes ohne Fehlgriff angestrebt, dieses aber vermieden werde." (S. August. l. 19. de civit. Dei.)

c) „Klugheit ohne Eifer ist matt und bleibt zurück; Eifer ohne Klugheit aber strauchelt und überstürzt sich oft."
(S. Bern. sup. Cantic.)

d) „Die Klugheit ist die Lenkerin der Tugenden, und führt das Steuerruder auf der Fahrt des Lebens." (Idem.)

e) Janus, der alte Gott des Friedens, soll einst König im Latium gewesen seyn. Weil er sehr klug war, und bei allen Unternehmungen sowohl Vergangenheit als Zukunft wohl überlegte, so fabelten die Heiden von ihm, er habe zwei Gesichter gehabt, eines zum Rückwärtsschauen in die Vergangenheit, und das andere zum Vorwärtssehen in die Zukunft. Diesem Heidengotte gleicht die Klugheit, die weder die Vergangenheit vergißt, noch die Zukunft außer Acht läßt.

f) So wie das Haupt, weil von ihm die Lenkung der übrigen Glieder ausgeht, den obersten Platz einnimmt, so gebührt auch der Klugheit als Lenkerin die erste Stelle unter den sittlichen Tugenden.

g) Deutsche Sprüche. — „Halte Rath — vor der That. — Sey ein Schneck im Rathen, ein Vogel in Thaten. — Wer eine Leiter hinaufsteigen will, muß bei der untersten Sprosse anfangen. — Wenn man gefallen ist, schaut man sich das Plätzchen zu spät an. — Wen das Glück verderben will, den verzärtelt es wie eine dumme Mutter. — Vor-Sorge verhütet Nach-Sorge. — Wer gut treffen will, muß zuvor gut zielen."

2) Die Mäßigkeit (Mäßigung) geht aus der Klugheit hervor, und besteht darin, daß der Christ in Allem das rechte

Maß, beobachtet; *) denn wenn auch irgend ein Zweck noch so gut und löblich und die zur Erreichung desselben gewählten Mittel noch so tauglich erscheinen, wenn aber in ihrer Anwendung das rechte Maß überschritten wird, so ist es gefehlt. — Die Mäßigkeit als Cardinaltugend ist nicht bloß eine Beschränkung der Sinnenlust, eine Bezähmung der unordentlichen Begierden, sondern sie hält alle Kräfte und Thätigkeiten des Menschen unter Aufsicht, und ist die Wächterin, daß nirgends die Schranken der Klugheit überschritten werden. Auch selbst im Guten kann ein einseitiges und darum fehlerhaftes Streben Statt finden. So z. B. ist der Eifer im Gebete allerdings gut und löblich; aber wenn dieser Eifer überspannt wäre und deßhalb andere Pflichten, als wie die Arbeit, die Sorge für die Seinigen u. dgl. vernachlässiget würden, so müßte dieses getadelt werden. — Die christliche Mäßigung sucht Alles im Menschen in harmonischen Einklang zu bringen und ist daher im Vereine mit der Klugheit bei jeder Tugend nothwendig.

Von der Mäßigkeit im Essen und Trinken kamen Beispiele vor B. II. S. 243. u. s. w., von der Bezähmung des Zornes B. II. S. 241. und von der Beherrschung der Begierden B. II. S. 303. u. s. f.

Hier folgen ein Paar Beispiele, wie man in Allem das rechte Maß beibehalten soll.

a) Biblische Beispiele. — Gott setzte den Sabbath auch darum ein, damit Menschen und Thiere an diesem Tage ausruhen könnten und vor übermäßiger Anstrengung ihrer Kräfte bewahrt blieben. **) Die Opfermahlzeiten an den Festen dienten sowohl zur Stärkung des Leibes als auch zur Erheiterung des Gemüthes. — Damit nicht eine zu ungleiche Vertheilung des Vermögens eintrete und nicht ein Theil unter den Israeliten übermäßig reich und der andere Theil zu sehr verarme, hatte Jehova (5. Mos. 15.) das siebente Jahr als Erlaßjahr angeordnet; die Schulden und Zinsrückstände sollten erlassen, jeder gekaufte Leibeigene frei und von seinem bisherigen Gebieter mit Lebensmitteln versehen werden, damit ihm der Beginn einer eigenen Wirthschaft erleichtert würde.

*) Treffend drückt ihre Nothwendigkeit der Vers aus:
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

**) Auch die weisen Gesetzgeber der Heiden ordneten Fest- und Freudentage an, um einer Erschöpfung der Kräfte vorzubeugen und den Arbeitern Ruhe und Erholung zu gewähren. Vergleiche die heidnischen Feste, besonders die Saturnalien. B. II. S. 314.

Menschen eine derbe Ohrfeige erhalten hatte, sagte er lächelnd: „Es ist doch verdrießlich, daß man nicht voraussehen kann, wann man mit einem Helme auf dem Kopfe ausgehen sollte.“ — Ein anderes Mal brachte man ihm die Nachricht, daß Jemand in seiner Abwesenheit schlecht von ihm gesprochen hätte. „Meinetwegen, sagte er ganz gleichgültig, mag er mich sogar prügeln, wenn ich nicht dabei bin.“ — Gleiche Mäßigung der Begierden beobachtete er in allen Dingen. Wenn er sich z. B. durch körperliche Anstrengung erhitzt hatte und voll des Durstes zu einem Brunnen kam, so füllte er mehrmals den Wassereimer, und goß ihn, ohne zu trinken, langsam wieder aus, theils um seiner Gesundheit willen, theils um sich in der Bezähmung dringender Begierden zu üben.
(Anneg. Weltg. B. 2. S. 161.)

Wie derselbe Sokrates nicht bloß selbst sehr mäßig lebte, sondern auch an Andern die Mäßigkeit liebte, wurde ein Beispiel B. II. S. 247. l. angeführt.

Anmerkung. Nicht selten lesen wir in den Legenden der Heiligen, wie ihnen bei der Pflicht des Gehorsams von ihren Gewissensräthen geboten werden mußte, ihren Eifer im Fasten oder andern strengen Uebungen zu mäßigen. So z. B. mußte der Bischof von Assis der h. Clara ernstlich zureden, von der Strenge ihres Lebens wegen ihrer Kränklichkeit etwas nachzulassen. *) — Dadurch aber, daß bei manchen Heiligen ein gewisses Uebermaß im Guten, wenn wir so sagen dürfen, von der christlichen Klugheit in heilsame Schranken gebracht werden mußte, soll unsere Trägheit etwa nicht entschuldiget oder gar gerechtfertiget, sondern vielmehr beschämt werden.

Aussprüche und Gleichnisse:

Ueber die Mäßigkeit im Essen und Trinken siehe Aussprüche B. II. S. 247., über die Bezähmung des Zornes S. 224., und über die Beherrschung der sinnlichen Lüste S. 307.

a) „Man muß dem Geiste öfters Ruhe lassen; denn neugestärkt und erfrischt durch die Ruhe wird er dann um so thätiger seyn.“ (Senec. de tranquill. anim.)

b) „Auch die Natur hat ihre Rechte vom Schöpfer erhalten, deren Verletzung Geist und Körper zu Grunde richten.“
(Boëtius.)

c) Der Landmann läßt seinen Acker nach gewisser Zeit brach liegen, damit er ausruhe. Sollte nicht auch der Mensch seine Zeit der Ruhe haben?

---

*) Vergl. B. II. S. 383. n.

einfache, ja strenge Lebensweise. Er trug ein leinenes Unter- und Oberkleid, aß sehr wenig und nur geringe Speisen. Bei aller Strenge aber gönnte er sich doch bisweilen eine Stunde der Erholung. Wenn sein Geist ermattet und seine Kräfte erschöpft waren, pflegte er (nach einer alten Legende) mit einem zahmen Rebhuhn zu spielen, das ihm von seiner Hand bald auf die Schulter, bald auf das Haupt hüpfte, und dann wieder auf seine Hand zurückkehrte. Dieses sah einst ein fremder Mann, der mit Bogen und Pfeilen eben von der Jagd heimkehrte, und wunderte sich über dieses kindische Spiel, das, wie er meinte, sich für einen, sonst mit so ernsten und wichtigen Dingen beschäftigten Greis sich nicht schicke. Der milde Apostel lächelte freundlich zu dieser Rüge und ersuchte den Tadler, er möchte seinen Bogen spannen. Dieser that es; da er aber den gespannten Bogen bald nach einigen Worten des Gespräches wieder nachließ, so fragte ihn der Heilige, warum er dieß thue und nicht vielmehr den Bogen immer gespannt lasse? „Ei, entgegnete der Fremde, dieß darf nicht seyn; denn bliebe der Bogen immer gespannt, so würde er dadurch seine Schnellkraft verlieren und untauglich werden.“ — „Eben so, fuhr Johannes fort, bedarf auch der Mensch bisweilen einer Abspannung, und eine, seine Sorgen und Arbeiten unterbrechende unschuldige Unterhaltung zur Erholung seiner Leibes- und Geisteskräfte.“ (Buchf. Leben der Heil. B. 2. S. 586.)

c) Die christliche Mäßigung. — In der Legende vom h. Christophorus wird erzählt, daß ihm, da er vor den Prätor geführt wurde, um über seinen Glauben Rede zu stehen, von einem der Schergen ein Streich in's Gesicht versetzt ward. Christophorus, ein Krieger von eben so tapferm Muthe, als robuster Stärke, warf einen bedeutsamen Blick auf den Unverschämten, und sprach drohend: „Wäre ich nicht ein Christ!“ (d. h. wäre ich nicht ein Christ und als solcher zur Mäßigung meines erregten Zornes verpflichtet, so würdest du es bezahlt erhalten.) — Möchten doch auch wir durch den Gedanken, daß wir Christen sind, unsere auffahrende Hitze zu dämpfen und zu mäßigen uns bemühen.

(Herbst's Exemp. Th. 2. S. 786.)

d) Der gelassene Weltweise. — Der große Sokrates, der von Natur aus heftig und leidenschaftlich war, hatte sich die Tugend der Mäßigung in hohem Grade erworben. Kein, auch noch so unangenehmer Vorfall war im Stande seine Seelenruhe zu stören. Wie gelassen er sich gegen seine zänkische Gattin benahm, ist oben bei der Ehe S. 210. erwähnt worden. — Als er einst von einem gegen ihn aufgebrachten

stohlenem oder widerrechtlich zurückbehaltenem Leder den Armen umsonst Schuhe verfertiget. Welch' eine ärgerliche und doch wieder wegen ihrer auffallenden Ungereimtheit lächerliche und verächtliche Anschuldigung!) —

Da über die Pflichten der Ehrlichkeit und Redlichkeit, so wie der Wiedererstattung schon beim 5ten Gebote B. II. S. 268. u. s. f., und B. III. S. 139. (bei der Genugthuung) Beispiele vorkamen, so mögen hier nur einige wenige genügen.

a) Jedem das Seine. — Bayard, wegen seiner Tapferkeit und seines Edelmuthes „der Ritter ohne Furcht und Tadel" genannt, zeichnete sich auch durch die strengste Rechtlichkeit aus. So wird von ihm erzählt, daß er auf seinen vielen Märschen und Feldzügen nie ein Quartier, wenn auch in Feindes Land, verließ, ohne Alles auf's Pünctlichste zu bezahlen, was er und sein Gefolge verzehrt und gebraucht hatten. Oft weigerten sich die Quartiergeber etwas anzunehmen, und wollten sich mit der Ehre, einen so edlen Mann bewirthet zu haben, begnügen; allein Bayard wollte davon nichts wissen und beharrte fest bei seinem Grundsatze: „Jedem das Seine!"

b) Der strenge Papst. Unter Sixtus V. hatte der römische Adel die Gewohnheit, Alles auf Credit zu kaufen, ohne daran zu denken, die Kaufleute auch zu bezahlen. Erlaubten sich diese, ihre vornehmen Schuldner höflichst an die Zahlung zu erinnern, so wurden sie mit Hohn und Spott abgewiesen. Da ging nun einst ein Kaufmann zum Papste Sixtus, und klagte ihm, wie er von einem Edelmanne, der ihm schon lange eine bedeutende Summe schuldete, auf sein oftmaliges Bitten nie einen Kreuzer, sondern nur immer den schnöden Bescheid erhalten habe: „Edelleute zahlen nach Belieben." Den Papst verdroß diese Ungerechtigkeit sehr; er ließ den Edelmann augenblicklich vorrufen, und ihn, nachdem derselbe die Richtigkeit seiner Schuld an den Kaufmann eingestanden hatte, ohneweiters im Schuldgefängnisse auf so lange einsperren, bis der Kaufmann vollkommen bezahlt und befriedigt war. — Der gerechte Sixtus ließ ferners alle Kaufleute zusammenkommen und ihre Forderungen an Edelleute aus seiner Casse bezahlen. Da jetzt die Edelleute den strengen Papst zu ihrem Gläubiger hatten, so beeilten sie sich, um nichts Schlimmeres zu erfahren, möglichst, ihre Schulden zu berichtigen. — Ueberhaupt handhabte dieser Papst eine so strenge Gerechtigkeitspflege, daß die Richter, wenn sie bei den Parteien und deren Advocaten schlechte Kunstgriffe merkten, sie mit den Worten schreckten: „Vergeßt nicht, daß Papst Sixtus noch am Leben ist!"

(Nach Herbst's Er. Th. 2. S. 726.)

c) Die schnelle Erledigung. Zum Könige Theo-

dorich kam einst eine Frau mit der Klage, daß eine Rechtssache von ihr schon über drei Jahre bei Gericht anhängig, aber noch nicht erlediget sey. Der König ließ die Richter vorrufen und ertheilte ihnen den gemessensten Befehl, innerhalb drei Tagen die Angelegenheit der Klägerin zu erledigen. Die Richter arbeiteten nun rasch, und am dritten Tage war schon Alles vollendet. Sie glaubten, für dieses Mal ungestraft davon zu kommen, allein der König erklärte sie als Verächter und Verletzer der Gerechtigkeit und ließ sie alle hinrichten. (Chron. Alex.)

d) Der redliche Alte. Ein alter Silberarbeiter in Wien war ganz verarmt und erhielt daher seine Versorgung aus dem Armen-Institute. Im Jahre 1785 ging ihm aber eine bedeutende Schuldpost ein, die er schon längst für verloren gehalten. Sogleich eilte er zum Vorstande des Armen-Institutes, gab genau die Größe der erhaltenen Summe an und erklärte, er dürfe als ehrlicher Mann jetzt nicht weiter vom Gute der Armen leben. Unter verbindlichstem Danke für das genossene Gute übergab er einen Theil seines Geldes zur Vertheilung unter die Armen, indem er, wie er beisetzte, bei seiner Sparsamkeit mit dem übrigen Gelde leicht sein, ohnehin nur noch kurzes Leben zu fristen vermöge. Auch erklärte er in seinem Testamente das Armen-Institut, falls nach seinem Tode noch ein Vermögensrest vorfindig wäre, zum Erben desselben. (Beisp. d. Gut. Th. 2. S. 228.)

(Aussprüche siehe B. II. S. 272.)

4) Die Starkmüthigkeit. Sie ist die feste, beharrliche, gegen alle Hindernisse tapfer ankämpfende und unermüdete Ausdauer im Guten. Sie macht die Uebung des Guten erst zur Tugend; denn ohne Ausdauer gibt es gar keine Tugend. — Die schönsten Beispiele hierin liefern die heil. Glaubenshelden aller Jahrhunderte, wie deren im ersten Hauptstücke (B. I. S. 8.—21.), so wie bei der heil. Firmung (B. III. S. 40. —42.) angeführt wurden. Auch einige der beim sechsten, neunten und zehnten Gebote (B. II. S. 256. und 303.) stehenden Beispiele können hierher bezogen werden. Ueberhaupt ist das Leben eines jeden Heiligen ein Beispiel von dieser Tugend und eine Erfüllung des Ausspruches Christi (Matth. 10. 23.): „Wer ausharret bis an's Ende, wird selig werden."

a) Biblische Beispiele. Ueber 100 Jahre setzte Noë, ungeachtet aller Mühe, so wie des Spottes von seinen Zeitgenossen, den schweren Bau der Arche fort, weil es der Herr ihm befohlen hatte. — Abraham ließ sich durch keine der schweren Proben, die er zu bestehen hatte, von dem Dienste seines Gottes abwendig machen. — Tagtäglich setzte Putiphars Frau dem

keuschen Joseph mit ihren schändlichen Anträgen zu (1. Mos. 39. 10.); doch er blieb stark und fest im Widerstande. — Wie starkmüthig bewies sich Job in der langen und schweren Prüfung! Seinem Beispiele folgte der verarmte, erblindete und verhöhnte Tobias. — Susanna bewies, wie stark die Tugend einer keuschen Gattin zu seyn vermöge. — Daniel und seine Freunde harrten fest aus in Beobachtung der Gesetze und im Dienste des wahren Gottes; durch keine Verfolgung wurde ihr Muth gebrochen. — Wie heldenmüthig zeigten sich der alte Eleazar und die machabäische Mutter mit ihren sieben Söhnen!

Der Heiland hatte seinen Aposteln nur Leiden und Trübsale auf Erden vorausgesagt; doch sie blieben seine standhaften Anhänger. Alle konnten sie am Ende ihres schweren Tagewerkes mit dem Heilande ausrufen: „Es ist vollbracht!" — Wie tröstlich mochte es für den eifrigen Paulus seyn, schreiben zu dürfen (2. Tim. 4. 7.): „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, habe meine Laufbahn vollendet und meinen Glauben bewahret. Nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir an jenem Tage geben wird!"

b) Die Heldin der Keuschheit. In Mexiko hatte ein Wüstling alle erdenkliche Mühe verschwendet, um eine keusche Person zum Falle zu bringen; doch ihre Standhaftigkeit hatte alle seine Kunstgriffe zu Schanden gemacht. Eines Tages aber traf er sie in einem abgelegenen Orte ganz allein, und von Haß und Rachgierde entflammt, ergriff er sie bei den Haaren, schleppte sie zu einem Baume hin, und nachdem er sie an demselben befestiget, schlug und stieß er sie erbärmlich. Sie aber rief mit unerschütterlichem Muthe: „Lieber will ich auf die grausamste Art mein Leben als meine Jungfrauschaft verlieren!" Und sie hätte auch durch den Wütherich ihr Leben verloren, wenn nicht die Annäherung von Menschen den Elenden in seiner Rache unterbrochen und verscheucht hätte. *) (Lohn. Bibl. II. 837.)

c) Die eiserne Geduld. Der Tertiarier Bartholus, der um das Jahr 1300 lebte, wurde in seinem 52. Jahre vom Aussatze befallen. Das Uebel machte in Kurzem solche Fortschritte, daß bald, von der Fußsohle bis zum Scheitel, kein gesunder und heiler Fleck mehr an ihm übrig blieb, und er, wie ein zweiter Job, an allen Gliedern gepeiniget wurde, Haare und Nägel fielen ab, die Augen wurden aus ihren Höhlen gedrängt, die Nase faulte an, Zehen und Finger verkrümmten sich und der ganze Leib war überfüllt mit Geschwüren und Eiterbeulen. Zwanzig Jahre lang lag der Elende so da auf seinem Schmer-

---

*) Siehe eine ähnliche Heldin B. II. S. 260. o.

slager; aber kein Laut der Klage, kein Wort der Ungeduld
schlüpfte seinen Lippen; er dankte vielmehr Gott für all' sein
den, und pflegte wohl auch bei Zunahme der Schmerzen zu
jen: „Der Herr bescheere ihm eine freundliche Zugabe." — Un-
lige gingen hin, um ihn zu sehen und sich an seiner Geduld
d Ergebung zu erbauen, und Alle, die gekommen waren, den
anken zu trösten, gingen selbst getröstet von dannen.*)
(Herbst's Exemp. Th. 2. S. 366.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Gutes beginnen, ist nichts Besonderes; aber es zu
de führen, dieß ist Vollkommenheit." (S. August.)

b) „Der Gehorsam empfängt den guten Saamen; die Liebe
t ihm Wärme, die Geduld macht ihn wachsen und die Aus-
ler bringt ihn zur Reife." (S. Bonav. in Ps. 67.)

c) „Wer das angefangene Gute nicht vollendet, gleicht dem-
igen, der im Wettlaufe, bevor er noch zum Ziele kommt, er-
ttet niedersinkt und den Preis verliert." (S. Greger. mor. l. 1.)

d) „Wisse, daß der Satan der Starkmüthigkeit am meisten
d ist; denn er weiß ja, daß diese allein der Tugend die Krone
schafft." (S. Bern. in ep.)

e) „Viele besteigen den Weg zum Himmel, aber nur wenige
arkmüthige gelangen bis zur Höhe." (S. Hieron.)

f) „Wer die Dornen nicht scheut, pflücket die Rosen; nur
n tapfern Kämpfer grünet die Siegespalme, und nur der
thige Steiger erklimmt den Gipfel des Berges."

g) „Wer seine Hand an den Pflug legt und noch hinter
schaut, der taugt nicht zum Reiche Gottes." (Luc. 9. 62.)

h) Der weise Chiron pflegte zu sagen, man müsse Alles
dächtig anfangen, aber das einmal Angefangene muthig und
ndhaft zu Ende führen. — Seneka schreibt (ep. 16.): „Man
ß aushalten und mit stets neuem Eifer neue Versuche machen,
das Herz ganz gut wird."

Von den 7 Tugenden, welche den 7 Hauptsünden entgegengesetzt.

A. Demuth.

1) „Nur den Demüthigen gibt Gott seine
nade." (1. Pet. 5. 5.)

Als Abraham für die Städte Sodoma und Gomorrha
rbitte einlegte, so sprach er: „Ach Herr! vor dir bin ich nur

*) Vergl. auch B. I. S. 159. e. und f., und 321. b.

Staub und Asche." Und Gott hätte auf die Fürbitte dies demüthigen Patriarchen die Städte begnadigt, wenn sich d nur 10 Gerechte darin vorgefunden hätten. (1. Mos. 18. 27.)

Moses sprach voll Demuth: „Wer bin ich, daß ich zu Könige gehen und die Kinder Israels aus Aegypten führen soll? Und Gott gab ihm die Kraft, Wunder zu wirken, und d Arm des Allmächtigen schützte ihn. (2. Mos. 3.)

Da Gedeon von Gott den Befehl erhielt, der Befrei Israels aus den Händen seiner Feinde zu werden, so sprac er: „Ach Herr! wie vermag ich dieß? Sieh' — meine Famili ist die geringste im ganzen Stamme Manasses und ich bin de Geringste im Hause meines Vaters!" Aber Gott sprach zu ihm: „Ich werde bei dir seyn und du wirst siegen." (Richt. 6.)

Die Niniviten verdemüthigten sich mit ihrem Könige vor dem Herrn und sie erhielten Gnade. (Jon. 3.)

Judith forderte die Einwohner von Bethulien auf, sich vor Gott zu verdemüthigen, und sie selbst gab das erste Beispie der Verdemüthigung. — Dafür schenkte ihr Gott auch den Sieg über die Feinde. (Jud. 8. und 9.)

Als der böse König Achab Buße that und sich wahrhaf verdemüthigte, so sprach Gott zum Elias: „Hast du gesehen wie sich Achab vor mir gedemüthigt hat? Weil er sich als gedemüthiget, so will ich die Strafe Zeit seines Lebens zurück halten." (3. Kön. 21.)

Maria, die sich eine Magd des Herrn nannte, war in ihrer Demuth zur Mutter des Allerhöchsten auserwählt. — Der arme Zimmermann Joseph hatte die hohe Ehre, den Sohn Gottes zu ernähren. Die einfachen Hirten durften den neugebornen Könige zuerst ihre Huldigung darbringen.

Johannes, den Jesus selbst den Größten unter den Menschenkindern nannte, war auch der Demüthigste und hatte erklärt, daß er nicht würdig sey, dem Messias die Schuhriemen aufzulösen. (Luc. 3.)

Petrus hatte zum Heilande nach dem reichen Fischfang gesagt: „Gehe weg von mir, o Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch." Gerade er bekam später von Jesus die Schlüssel des Himmelreiches und ward der Felsen der heil. Kirche. (Luc. 5.)

Wie sehr gefiel dem Herrn die Rede des Hauptmanns als dieser sagte: „Herr, ich bin nicht würdig!" u. s. f. E lobte sein demüthiges Vertrauen und seine Bitte wurde erfüll (Matth. 8.)

Der Zöllner, der von ferne stand und seine Augen si

sich zu erheben getraute, und nur um gnädiges Erbarmen flehte, und Gnade bei Gott und ging gerechtfertigt nach Hause.

(Luc. 18.)

Der rechte Schächer hatte sich nicht um mehr zu bitten getraut, als daß ihn der Herr nur nicht vergesse, und er erhielt die freudenreiche Versicherung, daß er noch heute im Paradiese seyn werde. (Ebend. 23.)

Als Jesus dem cananäischen Weibe — zur Prüfung — die scheinbare harte Antwort gegeben: „Es schickt sich nicht, daß man den Kindern das Brot wegnehme und es den Hunden vorwerfe," so erwiderte sie voll lieblicher Demuth: „Ganz wohl, Herr! — aber doch auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von den Tischen ihrer Herren fallen." Da sprach Jesus: „Weib! dein Glaube ist groß! Es geschehe dir, wie du wünschest." (Matth. 15.)

Zu den Füßen Jesu sich niederwerfend, und in dieser demüthigen Stellung in Thränen zerfließend, fand Magdalena die Verzeihung ihrer Sünden. (Luc. 7.)

Als sich noch hie und da der Stolz in den Aposteln regte, stellte Jesus ein Knäblein, das noch nichts vom Hochmuthe wußte, in ihre Mitte und sprach: „Wer so von Herzen demüthig seyn wird, wie dieses Kind, der ist der größte im Reiche Gottes."

(Matth. 18.)

2) Der Demüthige scheuet alle Auszeichnung.

a) Der heil. Nilus wollte in seinem Kloster niemals den Titel eines Abtes annehmen, sondern er überließ Andern diese Würde. Er wollte stets lieber gehorchen als befehlen, und es war eine Marter für ihn, wenn er sich nur Meister nennen hörte. — Die Einwohner von Ravenna wollten den heil. Mann zu ihrem Bischofe haben und dachten auf Mittel, seinen Widerwillen dagegen zu überwinden. — Jemand, der diesen Heiligen schlecht kannte, lief zum Nilus, um ihn, wie er meinte, mit der Freudenbotschaft, daß er Bischof werden soll, zu überraschen und sich bei ihm schon vorläufig in Gunst zu setzen. — Nilus dankte für die Nachricht und beschenkte auch den Boten; allein eiligst flüchtete er sich ins Gebirge und blieb daselbst so lange verborgen, bis die Bürger der Stadt, des Suchens und Wartens endlich müde, einen Andern zum Erzbischof erwählten. — (Ber. Berc. K. G. B. 10.)

b) Als Bathildis, Königin der Franken, in das von ihr gestiftete Kloster zu Chelles trat, wies sie alle Auszeichnung



ten, kamen ins Kloster, um dem Carlmann ihre
zeigen. — Dieses wurde seiner Demuth höchst zuwi
daher mit seinem treuesten Diener und kam in
Monte Cassino an. Bei Anbruch des Morgen
an die Klosterpforte und verlangte den Abt zu s
Abt Optimatus erschien, und Carlmann warf sich
und bekannte, er und sein Gefährte seyen Franken,
Abbüßung ihrer Sünden sich freiwillig aus ihrem
bannt und bäten jetzt demüthig um Aufnahme in
Abt gewährte ihnen ihre Bitte, unterwarf sie ab
Probezeit (Noviziat).

Bald darauf traf die zwei neuen Novizen,
Klosters, die Reihe, den wöchentlichen Dienst
zu versehen. — Der ehemalige König that zwar
befohlen wurde, mit der größten Bereitwilligkeit:
chens so wie aller Küchengeschäfte unkundig, bene
türlich dabei oft sehr ungeschickt. — Der Koch,
heftiger Mann, gab ihm daher bald eine Ohrfeige
trug Carlmann diese Unbild. Einige Zeit darau
müthige Novize wieder ein Versehen beging, verga
der eben auch ein wenig zu viel dem Rebensaf
hatte, so weit, daß er dem Carlmann unter
Schimpfworten mehrere herbe Stöße und Schläge
konnte sich der ehemalige Bediente des Königs,

ken, und von nun an in ihm nur einen reuigen und unwürdigen Klosterbruder erblicken. (Annales Melens. l. 2. ad ann. 746.)

d) Der heil. Aloisius empfand einen tiefen Schmerz darüber, daß die Obern des Ordens ihn mehr als die andern Novizen zu lieben schienen. Er wünschte den Knaben der untersten Classe Unterricht ertheilen zu dürfen. Oft betete er: „O ihr heil. Engel! helft mir doch und führet mich bei der Hand auf dem königlichen Wege der Demuth, den ihr zuerst gegangen seyd, damit ich einst den Platz eines jener Engel einnehmen darf, die durch Stolz gefallen sind."

(Lohn. Bibl. I. 958.)

e) Das Wagenrad als Hauswappen. — Als dem Erzbischofe zu Mainz Willigund öfters wegen seiner hohen Würde Schmeicheleien gesagt wurden, so ließ er, da er der Sohn eines Wagners war, über dem Eingange eines jeden Zimmers und auf alle Tische ein Wagenrad mahlen, mit der Umschrift: „Gedenke, o Willigund! wer du vom Hause aus bist." (Ibid. 951.)

f) Da der heil. Dominikus im Bisthume Tolosa viele Irrgläubige bekehrt und wegen seiner besondern Beredsamkeit und Tugend allenthalben geehrt wurde, so begab er sich eiligst ins Bisthum Carcassona, wo er viele Feinde hatte und sehr verfolgt wurde. Um die Ursache dieses Wechsels befragt, gab er zur Antwort: „Weil ich meine Feinde hier — meinen Verehrern in Tolosa — vorziehe." (Ibid.)

g) Die Flucht. Als Otto, Bischof von Bamberg, wahrnahm, daß er bei seinen Diöcesanen zu viele seiner Demuth gefährliche Ehrenbezeugungen zu befürchten habe, so flüchtete er sich nach Pommern, um daselbst das Evangelium zu predigen und Schmach und Verfolgung zu dulden. (Ibid.)

h) Der heil. Cyrillus von Alexandrien schreibt von dem heil. Evangelisten Johannes: „Dieser Lieblingsapostel des Herrn nennt sich in seinem Evangelium nie beim Namen, sondern redet von sich immer nur in der dritten Person, z. B.: jener Schüler, den der Herr lieb hatte, ruhte an der Brust des Meisters; — er bekam die Mutter Jesu zur Versorgung u. dgl. — Er verschwieg seinen Namen, damit es nicht den Anschein bekäme, als halte er sich wegen dieser Liebe Jesu für besser."

(Cyrill. Alex. c. 9.)

i) Als einst der h. Franz Borgias von Jemanden mit verschiedenen Titeln und Lobsprüchen überhäuft wurde, so gestand ihm der Heilige offen, er sey von diesen Lobeserhebungen weit mehr als von einer kurz zuvor gemachten Reise ermüdet worden. — Derselbe hatte aus Liebe zu Jesu die Herzogswürde

niedergelegt und weigerte sich standhaft, die ihm öfters angebotene Cardinalswürde anzunehmen, indem er sagte: „Ich habe Gott gebeten, mich eher sterben als zu hohen Würden erheben zu lassen." (Lohn. Bibl. III. 395.)

k) Papst Urban VII. stieß, so oft er das päpstliche Oberkleid anzog, einen tiefen Seufzer aus, sprechend: „Wer sollte es glauben, welch' schwere Last unter diesem leichten Kleide verborgen?!" (Idem I. 940.)

l) Phocion, ein berühmter Grieche, hielt eine Rede und wurde mit rauschendem Beifalle von der ganzen Versammlung beehrt. — Da sprach er zu seiner nächsten Umgebung: „Ach! ich fürchte, daß, weil mich Alle loben, mir ein thörichtes Wort entschlüpft ist." — Selbst dem Heiden also war Lobhudelei zuwider. (Plutarch. in Phoc.)

3) Der Demüthige gibt in Allem Gott die Ehre.

a) Biblische Beispiele. Als Pharao zu Joseph sagte: „Ich habe von dir gehört, daß du einen Traum nur hören darfst, um ihn auszulegen" — so antwortete der bescheidene Jüngling: „Dieß gehet über mein Vermögen; Gott wird antworten, wie es die Wohlfahrt Pharao's erheischt."

(1. Mos. 41.)

Da die heil. Maria sich von der heil. Elisabeth die Gebenedeite unter den Weibern nennen hörte, so bezog sie schnell dieses Lob auf Gott, indem sie ausrief: „Meine Seele lobpreiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Retter. — Gnädig blickte er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd."

(Luc. 1. 47.)

Als Petrus den Lahmgebornen geheilet und alles Volk die 2 Apostel voll Verwunderung anstaunte, so sprach der Apostelfürst: „Warum wundert ihr euch hierüber? oder warum sehet ihr uns so an, als hätten wir aus eigener Kraft diesen zum Gehen geholfen? — Gott hat ihm die vollkommene Gesundheit gegeben." (Act. 3.)

Der große Weltapostel Paulus schreibt: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. — Also gilt hier weder der pflanzt, noch der begießt, sondern nur der, der das Gedeihen gibt, Gott." (1. Cor. 3.)

b) Einst fragte der Bruder Massäus voll Verwunderung den heil. Franciscus: „Woher kömmt es doch, daß die Leute so in Menge dir zulaufen, um dich zu sehen, zu hören und dir zu gehorchen, da du weder vornehm noch gelehrt, weder schön, noch klug bist?" — Franciscus, ergriffen von heil. Einfalt

fiel auf die Knie, erhob Augen und Hände gegen Himmel, lobte und dankte Gott und sprach: „Das weiß derjenige, der alle Herzen kennt, daß solches nicht um meinetwillen geschieht; sondern das kömmt her von den Augen Gottes, die überall die Guten und die Bösen schauen. — Das Gute ist nicht das Werk des Menschen; sondern Gottes Werk; ihm allein gebührt darum auch das Lob dafür.“ (Herbst's Ex. Th. 2. S. 790.)

c) Als die Gesandten der Sachsen und anderer Völker Carl dem Großen zu Füßen fielen und ihm Gehorsam gelobten, so schloß er sie freundlich in seine Arme und sprach: „Nicht mir, sondern Gott sollt ihr gehorsam seyn.“

(Lohn. Bibl. I. 939.)

4) Der Demüthige freut sich der Erniedrigung um Jesu willen.

a) Biblische Beispiele. Als die Apostel von dem hohen Rathe waren gestraft worden, so freuten sie sich, daß sie würdig geachtet wurden, um Jesu willen Schmach zu leiden.

(Act. 5.)

Der heil. Andreas, als er vor dem Kreuze stand, an welches er sollte genagelt werden, rief freudig aus: „Sey mir gegrüßt, du durch den Leib Jesu geheiligtes und durch seine Blutstropfen wie mit dem köstlichsten Edelgestein geziertes Kreuz!“ — Der heil. Petrus frohlockte, daß er wie sein Meister am Kreuze sterben dürfe; aber er bat es sich als Begünstigung aus, daß man ihn mit dem Haupte abwärts annagle, indem er sich nicht für würdig hielt, ganz so wie Jesus zu sterben.

Der heil. Paulus schrieb von sich selbst: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, ja nicht werth, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgte.“

(1. Cor. 15.)

b) Der heil. Thomas von Aquin freute sich darüber, daß ihn einer seiner Mitschüler, der sein ernstes Stillschweigen als Folge seiner Unwissenheit und Beschränktheit auslegte, einen „stummen Ochsen“ nannte. —

Einst mußte er bei Tische vorlesen und da rief ihm der Vorgesetzte zu, daß er ein Wort falsch gelesen. Augenblicklich wiederholte er das Wort und betonte es so, wie ihm ward befohlen, obgleich er vollkommen überzeugt war, daß er zuvor recht gelesen und sein Vorstand sich geirrt habe. — Als später hiervon die Rede war, sprach er zu seinen Gefährten die schönen Worte: „Es liegt wenig daran, ob man eine Sylbe kurz oder lang ausspreche; aber gar sehr viel liegt daran, daß man

demüthig und gehorsam sey." — Als derselbe Heilige in spätern Jahren im Kloster zu Bologna sich befand, und eines Tages studirend im Klostergange auf- und abging, so kam ein Klosterbruder eilig auf ihn zu und sprach zu ihm: „Der Prior hat mir erlaubt in die Stadt zu gehen und hat befohlen, der erste Bruder, der mir unterkommt, soll mich begleiten. Begleite mich also." — Ohneweiters zeigte sich der eben so demüthige als gelehrte Thomas bereit mitzugehen. Der Klosterbruder, der den heil. Thomas nicht näher kannte und ihn für einen seines Gleichen hielt, trieb zur Eile an, und machte dem heil. Thomas mehrmals über seine Langsamkeit Vorwürfe, die dieser ganz geduldig hinnahm. — Die Bürger der Stadt aber, die den heil. Thomas gut kannten, wunderten sich darüber, daß ein so großer Gelehrter dem einfachen Klosterbruder nachgehe; als sie aber sogar die nicht besonders artigen Vorwürfe des Klosterbruders vernahmen, so fragten sie diesen, ob er wohl wisse, daß sein Begleiter der große Thomas von Aquin sey? — Der Bruder erschrack über diese Aufklärung und bat demüthig den Heiligen um Verzeihung. Aber dieser antwortete voll lieblicher Bescheidenheit: „Vor unserm Gott, mein Theurer! sind wir alle gleich." (Surius in ejus vit.)

c) Da einst der vorhin erwähnte heil. Franz Borgias eine Reise machte, begegnete ihm ein Grand von Spanien, der einst sein vertrauter Freund gewesen. Als dieser nun sah, wie der ehemalige Herzog — jetzt im einfachen Ordenskleide zu Fuß wandelte und aller Bequemlichkeit entbehrte, bedauerte er ihn herzlich und drang freundlich in ihn, er möchte doch etwas mehr für sich Sorge tragen. — Der Heilige aber antwortete heiter: „Seyen Sie meinetwegen unbesorgt; ich bin nicht so dürftig, als es Sie bedünken mag; denn jeden Tag sende ich meinen Diener voraus, der mir den besten Tisch und das trefflichste Nachtlager besorgt." — Da aber der Edelmann ungläubig lächelte, fuhr der demüthige Mann fort: „Dieser Diener ist der Gedanke an meine Sünden, wofür ich schwere Züchtigung verdient hätte. Dieser Gedanke wirkt so kräftig, daß, wo ich immer hinkomme und wie schlecht ich auch bewirthet werde, es mir immer vorkommt, es gehe mir viel besser, als mir gebührte." (Silbert's Hausbuch.)

d) Die überraschende Rüge. Herr Camus, Bischof von Bellay, klagte einst bei dem heil. Franz von Sales über eine schwere Beleidigung, die ihm widerfahren sey. — Der Heilige antwortete ihm: „Man hat allerdings grob gefehlt, Sie also zu mißhandeln; denn billig hätte man Ihre Würde in Ehren halten sollen. Nur in einem Puncte finde ich Sie strafbar." —

„Und worin?" fragte etwas überrascht der Bischof von Bellay. — „Darin, erwiderte Franz v. Sales, daß Sie nicht so klug sind, als Sie es billig seyn sollten; denn es geziemte Ihnen, hierüber zu schweigen." — Da sah der Freund des demüthigen Heiligen seinen Fehler ein und schwieg in Zukunft über jene Beleidigung. (Ebend.)

e) Der königliche Armenfreund. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, wusch jeden Sonnabend einer großen Anzahl Armen die Füße, trocknete und küßte sie. Oft diente er 120 Dürftigen bei Tische, die er gleich seinen Dienern bei Hofe hielt. — Immer speisten bei seiner eigenen Tafel drei hochbejahrte Bettler, denen er selbst von seinen Speisen vorlegte; ja er aß sogar, was sie übrig ließen, von ihren Tellern auf. Er besuchte zu Paris und auch anderswo die Kranken in den Spitälern und bediente sie eigenhändig. Meist reichte er ihnen die Speisen knieend. — So diente er auch in der Abtei Rochemont einem Klosterbruder, der ganz vom Aussatze abgezehrt war und kaum mehr einem Menschen ähnlich sah. Alle, die es sahen, wie der so demüthige König diesem Armseligen knieend die Speisen reichte, wurden bis zu Thränen gerührt. (Ebend.)

f) Die 3 Stufen abwärts. Es gibt drei beachtenswerthe Stufen der Demuth: Demüthig ist, wer sich selbst wahrhaft gering achtet. Demüthiger aber ist noch, wer es nicht scheuet, von Andern gering geachtet zu werden. Am demüthigsten aber ist jener, der es sogar liebt, von Andern verachtet zu werden. (Richard. de S. Vict. l. 2.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der wahrhaft Demüthige will nicht für demüthig, sondern für gering gehalten werden; denn Freude an der eigenen Demuth ist schon heimlicher Hochmuth." (S. Bern. in Cant.)

b) „Der Demüthige schweigt, wenn er beschuldigt, verzeiht, wenn er beleidiget, und ist taub, wenn er gelobt wird."
(S. Ambros. in Ps. 37.)

c) „Demuth soll die Würze aller unserer Handlungen seyn."
(S. Aug. ep. 18.)

d) Christus sagte nicht: „Lernet von mir die Welt erschaffen, Todte erwecken, und andere Wunder wirken" — sondern: „Lernet von mir; denn ich bin sanft und demüthig vom Herzen." (Idem.)

e) „Je geringer der Mensch sich selbst erscheint, desto werthvoller wird er vor Gott." (S. Greg. mor. 18.)

f) „Die Demuth ist der sicherste Schatzkasten aller Tugenden." (S. Basil.)

g) Je beladener die Fruchtbäume und je voller die Aehr desto tiefer neigen sie sich abwärts. So auch, je tugendrei der Christ, desto demüthiger ist er.

h) Je höher und fester das Gebäude werden soll, d tiefer muß der Grund gegraben werden, — und eben so, stärker und vollkommener die Tugend werden soll, desto ti muß die Demuth seyn.

i) Jede Blume, deren Wurzel durchschnitten wird, m bald verblühen und verwelken. So wird auch keine Tug lange bestehen, die nicht in der Demuth wurzelt.

k) Der heil. Ambrosius sagt: „Wenn die Bienen, sie noch nicht heimgekehrt, einen Windstoß befürchten, so fa sie ein Sandkörnchen zwischen die Füßchen, um nicht bei Heimkehr vom Winde zu weit vertragen zu werden. — E so schützen sich die Demüthigen, wenn sie einen Anfall der telkeit befürchten, durch die Betrachtung ihrer Fehler und brechen, um nicht auf der Heimkehr zum himmlischen Va von hoffärtigen Anfällen verschlagen zu werden."

(S. Amb. l. 2. de Virg.)

l) Wer dem Eisen eine künstliche Form geben will, muß d selbe vor Allem durch das Feuer weich und biegsam mach Eben so muß derjenige, der seine Sitten nach der Vorschrift heil. Evangeliums gestalten und formen will, sein Herz du die Demuth weich und seinen Willen durch sie biegsam mach

m) So wie auch viele Nullen doch nichts gelten, w keine Ziffer voransteht, so gelten auch viele gute Werke edle Eigenschaften nichts, wenn nicht die Demuth voranste

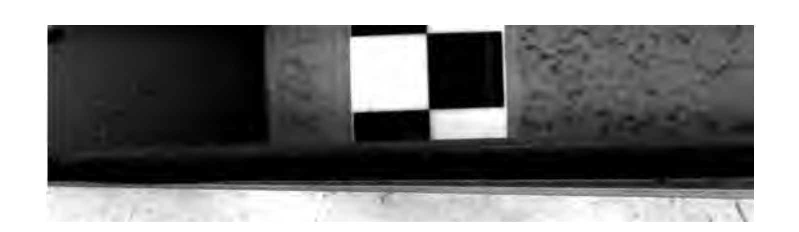
n) So wie die klugen Reichen ihre Schätze verbergen u geheim halten, um nicht derselben beraubt zu werden, so v birgt auch der kluge Christ sein Gutes unter dem Schleier Demuth, damit nicht Eitelkeit und Lobsucht dasselbe entfremd

B. Freigebigkeit.

Von dieser Tugend kamen schon Beispiele vor bei der vi ten Bitte B. I. S. 308. u. s. f., so wie B. II. S. 10. s. w. Darum dürften hier, da andere Beispiele auch bei d 7 leiblichen Werken der Barmherzigkeit aufscheinen werden, f gende genügen:

1) Freigebigkeit ist eine Lieblingstugend e ler Seelen.

a) Der Schatz der Kirche. Als im J. 258 n. C



)eil. Papst Sixtus II. zur Enthauptung geführt wurde, so
er seinem Diacon Laurentius voraus, daß dieser nach
agen ihm ebenfalls nachfolgen werde. Da nun Laurentius
Grund befürchtete, daß der habsüchtige Statthalter von Rom
Kostbarkeiten und heil. Gefäße der Kirche an sich reißen
e, so machte er Alles zu Geld und vertheilte den Erlös unter
lrmen. — Später forderte wirklich der Statthalter von ihm
An= und Herausgabe der Kostbarkeiten, worauf Laurentius
1500 Arme, Jungfrauen und Wittwen, welche die römische
ie ernährte, dem Präfecten vorführte und sagte: „Siehe da
Gold und Silber, unsere Schätze und Perlen und Edel=
:. Diese sind die Verwahrer unserer Kostbarkeiten; ihnen
ich die Schätze anvertraut, um sie in den Himmel zu brin=
damit sie dort in Sicherheit seyen." — Der getäuschte
thalter ließ nun den heil. Laurentius auf einem glühenden
: langsam braten, bis er starb. (Ber. Berc. K. G. B. 2.)

b) Das silberne Becken. Theodorich, König der
)en in Italien, schickte dem heil. Cäsarius, Bischofe von
}, ein großes silbernes Becken und darin 300 Goldstücke,
ließ ihm sagen: „Der König bittet dich, du wollest dieses
ß annehmen und dich dessen aus Liebe zu ihm bedienen."
n der heil. Bischof ließ das Becken verkaufen und verwendete
Geld zur Unterstützung der Armen und Erlösung der Gefan=
1. — Dieses wurde dem Könige hinterbracht und man setzte
hinzu, man habe so viele Arme bei der Thüre des Heiligen
)en, daß man kaum zu ihm hinein konnte. — Dem Könige
[dieß ungemein und er lobte das Benehmen des heil. Man=
so rührend, daß die Großen seines Hofes insgesammt er=
:n wurden und sie sich alle in die Wette beeiferten, durch
Beisteuer dem heil. Bischofe neuen Vorrath zu verschaffen.
So sah sich dieser im Stande, eine überaus große Zahl
Gefangenen loszukaufen, denen er dann auch noch Wegzeh=
zur Heimkehr mittheilte. (Ebend. B. 6.)

c) Der große Armenfreund. Der heil. Papst Gre=
der Große theilte am ersten Tage eines jeden Monats, nach
haffenheit der Jahreszeit, Getreide, Wein, Hülsenfrüchte, Fleisch,
k, Oel, Fische, Käse u. dgl. aus. Täglich ließ er in je=
Gasse durch eigens dazu bestellte Beamte den Armen Almo=
den Kranken gehörige Nahrung und die nöthigen Arzneien
n. — Jedesmal vor dem Essen schickte er einen Theil der
isen an die verschämten Hausarmen. Sein Sakristan mußte
ch auf seinen Befehl zwölf Fremdlinge zu seiner Tafel ein=
n. — Ungeachtet aller dieser Sorgfalt für die Nothleiden=
fand man eines Tages einen Armen in dem Winkel einer

abgelegenen Gasse todt liegen. Der gewissenhafte P[illegible] die Schuld davon sich zu, trauerte mehrere Tage und [illegible] sich nicht die Messe zu lesen. (In vita S. Gregor. M.)

d) Der unermüdete Geber. Der heil. Jo[illegible] Patriarch zu Alexandria, von seiner staunenswerthen Fre[illegible] der Almosengeber genannt, befahl, als ein Bettler ihn [illegible] Almosen anging, seinem Schaffner, ihm 6 Silberling[illegible] chen. — Kurz darauf kam derselbe, aber in verände[illegible] zuge und bettelte wieder. Der heil. Mann ließ ih[illegible] Gulden geben. Der Schaffner machte nun den P[illegible] darauf aufmerksam, daß dieser Bettler jetzt schon z[illegible] da gewesen. Der heil. Bischof aber that, als ob e[illegible] nicht glaube. — Gleich darauf trat der nämliche Bet[illegible] der herein, und der Schaffner winkte dem Heiligen, [illegible] chen, daß es derselbe sey. — Nun sprach Johannes: „[illegible] 12 Silberlinge; wer weiß, es möchte wohl unser Hei[illegible] selber seyn, der auf diese Weise versuchen möchte, wer [illegible] beiden es am längsten aushielte: er mit Fordern ode[r] Geben." (Herbst's Exemp. Th. 2. S. 672.)

e) Die schnelle Vertheilung. Der heil. C[illegible] Borromäus hatte seine Casse fast immer leer, ja jäh[illegible] Wohl der Armen sich in bedeutende Schulden gesetzt. [illegible] er einst um 40,000 Goldstücke eine ihm gehörige [illegible] verkauft hat, so vertheilte er all' dieses Geld inner[illegible] Tagen unter die Armen und für wohlthätige Zwecke.

(Lohn. Bibl. II.

f) Der schnelle Entschluß. Eine Wittwe st[illegible] hinterließ einen kleinen Sohn ohne alles Vermögen. [illegible] der Sarg, worin ihr Leichnam beerdigt wurde, mußt[illegible] milde Beiträge bezahlt werden, und der Todtengräber [illegible] ihr umsonst ihre letzte Ruhestätte. — Nach der Beerdigu[illegible] der Pfarrer auf dem Kirchhofe stehen und ließ die Män[illegible] Dorfes um sich her versammeln. „Laßt uns ein gute[s] [illegible] thun, sprach er; den Knaben der armen Wittwe dür[illegible] nicht betteln lassen. Besser ist's, wir geben ihm der Rei[illegible] den Tisch." Sogleich verstanden sich 14 wackere Bauer[illegible] und der Pfarrer bestimmte, an welchem Tage jeder dem Knaben zu essen geben sollte. Die Kleidung versprach de[illegible] rer zu schaffen. — Allein bei wem sollte der Knabe w[illegible] Man besann sich hin und her, — da rief der Todten[illegible] „Herr Pfarrer! ich habe der Mutter ihr letztes Ruhe[illegible] umsonst bereitet; deßhalb soll auch ihr Sohn bei mir ein[illegible] chen umsonst haben." (Rochov's Erzähl. 1. 21.)

2) Aus Liebe zur Freigebigkeit soll man sparsam seyn und sich einschränken.

a) Der heil. Cyprian, Bischof von Carthago, verkaufte seine Landgüter, ja sogar die Gärten, die um Carthago zu seinem Vergnügen dienten, um nur den Armen reichlicher geben können. (Ror. Bere. K. G. B. 2.)

b) Die alte und die neue Bettdecke. Der heil. Johannes, der Almosengeber, der gegen Andere so freigebig war, schränkte sich selbst sehr ein und lebte für seine Person höchst einfach, ja ärmlich. Er hatte nur ein niedriges, elendes Bett mit einer wollenen, ganz zerrissenen Decke. Ein vornehmer Mann schenkte ihm eine Decke, die 36 Silberstücke gekostet hatte, und bat ihn, sich dieser — ihm zu Liebe — zu bedienen. Der heil. Mann versuchte es eine Nacht; allein er schlief sehr schlecht mit der neuen Decke, indem ihn immer der Gedanke aufweckte und quälte, daß die Decke so viel gekostet, und wie vielen Armen mit diesem Gelde gedient wäre. — Am frühen Morgen schon ließ er die Decke verkaufen und das Geld unter die Armen vertheilen. (Ebend. B. 7.)

c) Der arme Papst. Papst Alexander V. war so freigebig, daß er oft selbst an dem Nothwendigsten Mangel litt; daher er zu sagen pflegte: „Als Bischof war ich reich, als Cardinal unbemittelt, aber als Papst bin ich ein Bettler geworden.“ (Lohn. Bibl. II. 336.)

d) Der Erzbischof und der Handschuhmacher. Der heil. Thomas von Villanova, Erzbischof von Valencia, hatte einst ein paar Handschuhe bestellt, aber als sie ihm gebracht wurden, fand er den Preis zu hoch, handelte mit dem Handschuhmacher eine ziemliche Zeit, und befahl ihm endlich wohlfeilere zu bringen. Der Meister ging verdrießlich fort und schimpfte aller Orten über den vermeintlichen Geiz des Erzbischofes. — Einige Zeit später hätte die Tochter dieses Handwerkers eine günstige Gelegenheit gehabt, sich anständig zu verheirathen; allein dem Vater mangelte das Geld zur nöthigen Aussteuer. Er ging zu einem Freunde und klagte ihm seine Noth. Dieser rieth ihm, sich an den Erzbischof zu wenden, dessen Güte bekannt sey. — Da erwachte im Handschuhmacher der alte Aerger und er erzählte dem Freunde, wie knauserisch sich der Erzbischof schon einmal gegen ihn gezeigt. — Indessen hatten die Commissäre des Erzbischofes, deren er eigene zur Ausforschung der Bedrängten herumschickte, ihm die Nachricht gebracht, in welcher Verlegenheit der Handschuhmacher wegen der Aussteuer für seine Tochter sey. — Sogleich sandte



die Domherren ein Geschenk von 4000 Ducaten
er selbst arm war, die nöthige Einrichtung an
nen. — Allein er vertheilte Alles wieder unter
dem er sagte, die Armuth könne mit der bisch
gar wohl bestehen. Jährlich ließ er von sei
den Armen 13,000 Ducaten zufließen und täglich
Arme. (Aus seinem Leben.)

3) Die wahre Freigebigkeit wi
Stillen.

a) Ein schönes Beispiel gab hierin der hei
Bischof zu Myra. — Als er noch zu Patara ei
war, erfuhr er, daß ein Edelmann, weil er
aus Armuth nicht anständig unterbringen konnt
schändlichen Erwerbe überlassen wollte. — Da
colaus zur Nachtszeit zu dem Hause der No
warf einen Beutel voll Goldstücke durch das
hinein. Dieses Geld reichte gerade zur Aussteu
Tochter hin. — Hierauf begab sich der fromme
zweiten und dritten Male um Mitternacht zum H
Familie und warf jedesmal wieder gerade so vi
als zur ordentlichen Versorgung der beiden
nothwendig war. Aber, als der heil. Mann
sein Geschenk hineingeworfen, eilte ihm der

und nur von zwei verschwiegenen Dienern begleitet, die niedrigsten Hütten der Armuth und verließ sie nie, ohne Thränen getrocknet und zagende Herzen getröstet zu haben. Eben so sah man ihn des Nachts in den öffentlichen Gefängnissen Besuche machen, wo er die Gefangenen tröstete, den Kranken beistand, alle durch milde Gaben erquickte und die wegen Schulden Verhafteten loskaufte. — Von allen Wittwen und Waisen, und Jedem, auf dem die Noth schwer lastete, war er der geistliche und leibliche Vater. (Stollb. R. G. B. 24.)

c) Die zarte Schonung. Der heil. Odo, Abt von Clugni, theilte an allen Orten, die er auf seiner Reise nach Rom durchzog, reichliches Almosen aus und benahm sich dabei äußerst bescheiden und schonend. Zu Siena, wo Hungersnoth herrschte, fand er drei Menschen auf der Straße liegen, die er der edlen Miene wegen, welche sie auch noch im äußersten Elende beibehielten, für Standespersonen ansah. — Um ihrer Empfindlichkeit zu schonen, stellte er sich, als wünschte er sehnlichst einige Saamengattungen, die ihnen noch übrig geblieben, zu kaufen, und gab für die angeblichen Seltenheiten eine ansehnliche Summe.*) (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

4) Manche Heiden beschämen uns im Wohlthun.

a) Der Hauptmann Cornelius spendete, da er noch ein Heide war, viel Almosen und zog dadurch Gottes Barmherzigkeit auf sich herab, indem der Engel zu ihm sagte: „Dein Gebet und dein Almosen sind von Gott nicht unbemerkt geblieben" u. s. f. (Act. 10.)

b) Der edle Titus. Als den römischen Kaiser Titus seine Freunde erinnerten, daß er gegen die Bittenden allzu freigebig sey, so gab er zur Antwort, es müsse Niemand von einem Fürsten traurig weggehen. — Derselbe sagte einst beim Abendessen, als er sich erinnerte, daß er den ganzen Tag hindurch keinem Menschen etwas Gutes gethan, das merkwürdige Wort: „Freunde ich habe einen Tag verloren."

(Liphilin. hist. in Tit.)

c) Der wohlthätige Fürst. Abd-el-Motalleb, Fürst von Mecca, erstreckte seine Freigebigkeit nicht blos auf die Menschen, sondern auch die Thiere des Feldes und die Vögel der Luft empfanden seine Güte. — An einem bestimmten Tage in jedem Monate speiste er alle Armen der Stadt auf den fla-

*) Wie die Freigebigkeit oft schon hier von Gott gesegnet und belohnt wird, siehe Beispiele B. I. S. 86. u. s. f.

chen Dächern seiner Wohnung und ließ dann durch Knechte auf alle Gipfel der umliegenden Berge für die Thiere die ihnen angemessene Nahrung tragen. (Stolb. R. G. B. 22.)

d) Die Mutter der Armen. Als im Jahre 46 n. Ch. eine große Hungersnoth im Judenlande herrschte, so erbarmte sich eine fremde Königin, Namens Helena, die im Lande der Adiabener regierte, und wahrscheinlich noch eine Heidin war, der Unglücklichen, schickte große Summen Geldes nach Aegypten, ließ dort Getreide aufkaufen und unter die Juden vertheilen. — Wie sehr beschämte diese so viele Namenschristen, die bei fremder Noth gleichgültig vorübergehen, und deren Herz mit dem Eise des Eigennutzes umpanzert ist!

(Euseb. hist. l. 2.)

e) Wozu sind die Schätze? Als König Dionysius der Aeltere in das Zimmer seines Sohnes trat und daselbst eine Menge goldener und silberner Gefäße aufgehäuft sah, so sprach er voll Unwillen: „Du hast kein königliches Herz, da du dir mit den von mir erhaltenen Kostbarkeiten noch keine Freunde gewonnen!“ — Der Vater meinte nämlich, er hätte sich durch Freigebigkeit Freunde und treue Anhänger erwerben sollen. — (So dürfte auch der himmlische König sprechen, wenn so Viele, die er so reichlich beschenkt und mit zeitlichen Gütern überhäuft, Alles nur für sich zusammenhäufen und es versäumen, durch Freigebigkeit sich an den Armen treue Fürbitter bei Gott zu verschaffen.) (Plutarch in apopht.)

f) Pythagoras gab auf die Frage, wie denn die Menschen den Göttern ähnlich werden könnten, zur Antwort: „Wenn sie die Wahrheit lieben und Wohlthaten spenden.“

(Aelian c. 12. var. hist.)

g) Seneka schreibt: „Wer Wohlthaten spendet, gleicht den Göttern; — wer aber dafür Vergeltung fordert, den Wucherern.“ Derselbe: „Wenn du die Götter nachahmen willst, so gib auch den Undankbaren; denn auch für die Bösewichte geht die Sonne auf, und auch den Seeräubern öffnet sich das Meer.“*)

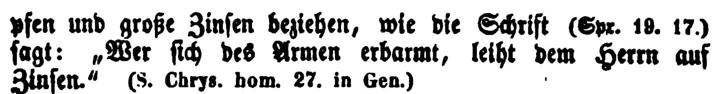
(Senec. l. 3. et 4. de benef.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wenn wir Andern wohlthun, so hinterlegen wir ein Capital bei Gott.“ Wir selbst sind es, die davon Nutzen schö-

---

*) Wie ähnlich ist dieser Ausspruch den Worten Christi bei Matth. 5. 45, wo es heißt: — „Damit ihr ähnlich werdet dem himml. Vater, der seine Sonne ꝛc.“



pfen und große Zinsen beziehen, wie die Schrift (Spr. 19. 17.) sagt: „Wer sich des Armen erbarmt, leiht dem Herrn auf Zinsen.“ (S. Chrys. hom. 27. in Gen.)

b) „Woran der Reiche Ueberfluß hat, daran leidet der Arme Noth; wer also von dem Ueberfluße nichts hergibt, hält gleichsam fremdes Eigenthum zurück.“ (S. August. in Ps. 147.)

c) „Wie thöricht, hier aufhäufen und zurücklassen, wo man bald fort muß, — und dahin nichts vorausschicken, wohin die Reise geht! Dort also hinterlege deinen Schatz, wo du eine bleibende Heimath findest.“ (S. Chrysost. in Matth. 6.)

d) „Ich erinnere mich nicht, je gelesen zu haben, daß, wer gerne Liebeswerke spendete, eines bösen Todes gestorben sey. Ein solcher hat zu viele Fürsprecher, und es ist unmöglich, daß die Bitten Vieler nicht erhört würden.“

(S. Hier. in ep. ad Nepot.)

e) „Willst du ein guter Kaufmann, ein glücklicher Speculant seyn, so gib her, was du ohnehin nicht immer behalten kannst, um dafür zu empfangen, was du nie verlieren wirst. — Gib das Wenige, um dafür Hundertfältiges zu empfangen; vertheile die zeitliche Erbschaft, um dafür die ewige zu erlangen.“

(S. August. in epist.)

f) „Wo der Herr Barmherzigkeit sieht, da sieht er das Ebenbild seiner Liebe.“ (S. Leo s. 10. de quadrag.)

g) Je öfter Jemand Unterricht ertheilt, desto unterrichteter wird er selbst, — und je reichlicher der Mensch Wohlthaten spendet, desto reicher wird er selbst.

h) Die Hand des Armen, sagt der heil. Chrysostomus (hom. 8.), ist der Schooß Abrahams; was sie empfängt, wird daselbst hinterlegt. — Die Hand des Dürftigen ist der Opferkasten des Himmels; alles Empfangene wird daselbst verschlossen, damit es nicht auf Erden verloren gehe. — Die Hand des Nothleidenden ist die Schatzkammer Christi; was der Nothleidende erhält, nimmt Christus in Verwahrung.

i) So wie die Waizenkörner, die man in die Furchen wirft, nicht verloren sind, sondern zur freudigen Erndte emporwachsen, so ist auch das, was man den Armen hingibt, nicht verloren, sondern wird erfreuliche Früchte bringen.

k) So wie nach dem Gesetze der Natur sich die Nahrungssäfte im menschlichen Leibe überallhin verbreiten, so daß jedes Organ das ihm Nöthige bekommt, — so soll nach dem freien

Gesetze des heil. Evangeliums das irdische Gut so vertheilt werden, daß kein Glied der Familie Gottes darben darf.*)

l) Sprüchwörter: Arme Leute machen reiche Heilige. — Die Armen sind die Advocaten des himml. Gerichtes, — der Reichen bester Anker, der Wohlhabenden beste Zinsleute. — „Die armen sind die beste Sauvegarde,“ pflegte Ludwig der Heilige, König von Frankreich, zu sagen. — Sie sind ein lebendiger Gott's-Kasten.

C. Keuschheit.

Ueber diese Tugend siehe das sechste Gebot B. II. S. 256.—260., und das neunte und zehnte Gebot B. II. S. 303.—307.

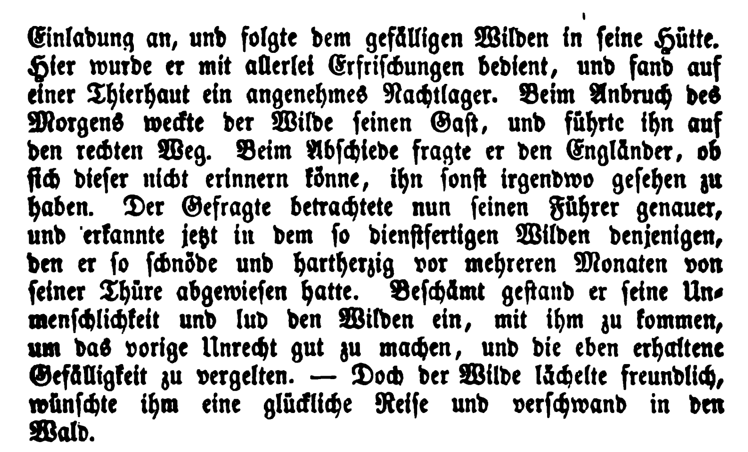
D. Liebe.**)

a) Die edle Wiedervergeltung. Wie man Böses mit Gutem vergelten soll, lehrte durch sein Benehmen ein edler Indianer. Dieser hatte sich einst auf der Jagd verirrt. Hungrig und durstig wendete er sich an einen englischen Landmann, den er vor seiner Thür sitzen fand, und bat ihn um ein Stück Brot. Als ihm aber dieß barsch verweigert wurde, so flehte er um ein Glas Bier, oder doch einen Trunk frischen Wassers, um seinen brennenden Durst zu löschen. Allein der hartherzige Engländer schlug dem armen Wilden Alles rund ab, schalt ihn einen Hund, einen elenden, der sich erfrechte, einem Menschen seiner Art beschwerlich zu fallen. — So mußte der Indianer ungelabt und traurig von dannen gehen. Einige Monate später aber verirrte sich auch der Engländer auf der Jagd und sah sich endlich genöthiget, einen Indianer, dem er begegnete, um Hülfe anzuflehen. Er bat nur, ihn auf den rechten Weg zu weisen. Der Indianer aber bemerkte, daß es zur Rückreise heute schon zu spät wäre, — er möchte bei ihm übernachten. — Der Engländer nahm nothgedrungen, obwohl nicht ohne Mißtrauen, die

---

*) Dieses ist der große Unterschied zwischen der Lehre des heil. Evangeliums und der des Communismus, daß jenes die Reichen verpflichtet und ermahnet zum freiwilligen Geben, dieser aber die Armen aufhetzt zum widerrechtlichen Nehmen.

**) Obgleich von der Nächstenliebe sowohl bei dem dritten Hauptstücke (B. II. S. 8.—21.) und oben bei der Freigebigkeit, als auch bei den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit genug Beispiele angeführt wurden und werden, so dürften doch auch folgende hier nicht unwillkommen seyn. — Sie sind zum größten Theile entnommen aus J. J. Huber's „Zweites Gebot der Liebe.“



Einladung an, und folgte dem gefälligen Wilden in seine Hütte. Hier wurde er mit allerlei Erfrischungen bedient, und fand auf einer Thierhaut ein angenehmes Nachtlager. Beim Anbruch des Morgens weckte der Wilde seinen Gast, und führte ihn auf den rechten Weg. Beim Abschiede fragte er den Engländer, ob sich dieser nicht erinnern könne, ihn sonst irgendwo gesehen zu haben. Der Gefragte betrachtete nun seinen Führer genauer, und erkannte jetzt in dem so dienstfertigen Wilden denjenigen, den er so schnöde und hartherzig vor mehreren Monaten von seiner Thüre abgewiesen hatte. Beschämt gestand er seine Unmenschlichkeit und lud den Wilden ein, mit ihm zu kommen, um das vorige Unrecht gut zu machen, und die eben erhaltene Gefälligkeit zu vergelten. — Doch der Wilde lächelte freundlich, wünschte ihm eine glückliche Reise und verschwand in den Wald.

b) Das gute Schwesternpaar. Zwei Schwestern, Namens Marr, in Mainz, hatten einst einem Steinmetze eine Summe Geldes auf sein Haus geliehen, wovon er viele Jahre keinen Zins zahlen durfte. — Allein, da sich die Schulden des Steinmetzes immer vermehrten, so mußte endlich sein Haus auf Klage der anderen Gläubiger feil geboten werden. Die zwei Schwestern erstanden es auf eine rechtmäßige Weise. Nach einigen Jahren aber stiegen die Häuser so im Preis, daß die zwei Schwestern das erstandene Haus um 1400 fl. theuerer verkauften, als sie es an sich gebracht hatten. — Sie trugen nun in ihrem Edelsinne diesen Gewinn von 1400 fl. auf das Stadtgericht und erklärten, dieses Geld sollte das Eigenthum der vier unmündigen Kinder des verarmten Steinmetzes fruchtbringend angelegt werden. Ja sie bezahlten sogar das bei dem Stadtgerichte zu Mainz gewöhnliche Zählgeld (nämlich 12 Batzen vom Hundert), um den Kindern die runde Summe beisammen zu erhalten, obgleich das von ihrer schönen That gerührte Stadtgericht sich erbot, ihnen diese Gebühren nachzulassen.

c) Die brave Obsthändlerin. Zu Paris war eine Obsthändlerin, Namens Meuthe, die sich mit ihren zehn Kindern von einem kleinen Obsthandel ernährte. — Ihr, bereits schon 62 Jahre alter Mann, konnte durch seine Tagarbeiten nur wenig mehr zum Unterhalte der Familie beitragen. Die Obsthändlerin hatte eine ledige Schwester, die sich sehr ärgerlich aufführte, und sie wegen der heilsamen Ermahnungen, die dieselbe in schwesterlicher Liebe ihr öfters ertheilte, bitter haßte. Die böse Schwester starb, und hinterließ ein Vermögen von mehreren Tausenden. Jedermann glaubte, dieses werde ihrem eigenen Kinde, einem

Knäblein von fünf Jahren, zufallen. Allein es fand sich ein gesetzlich abgefaßtes Testament vor, worin eine leichtsinnige Freundin der Verstorbenen von ihr zur Universalerbin erklärt war, — und das leibliche Kind derselben blieb von allem Erbtheil ausgeschlossen. — Als Meuthe dieß erfuhr, so schmerzte es sie sehr, daß das Kind ihrer Schwester nichts erben sollte. Sie befragte einen Rechtsgelehrten, ob es nicht möglich wäre, dieses so ungerechte Testament umzustoßen. Allein dieser erklärte, daß das Testament ganz nach gesetzlicher Vorschrift abgefaßt sey, und daß jeder Versuch, es umzustoßen, vergeblich seyn würde. — Da nahm die edle Meuthe das Kind ihrer Schwester in ihre Arme, drückte es liebevoll an sich, und sprach: „Nun gut! Diesen Nachlaß meiner Schwester — das arme Kind, wird mir doch Niemand streitig machen; ich nehme also den kleinen Neffen zu mir, indem ich weiß, daß die Universalerbin ihn körperlich und geistig mißrathen lassen würde.“ — Der Rechtsgelehrte stellte ihr vor, daß es ihr sehr schwer fallen dürfte, zu ihrer schon so großen Familie noch diesen Zuwachs zu erhalten. — „Aber, erwiderte die edle Obsthändlerin, der arme Kleine will ja auch leben, — und wer wird sich seiner liebreich annehmen, wenn ich es nicht thue? Gott wird schon helfen!“ Mit diesen Worten nahm sie den Kleinen mit nach Hause und erzog ihn eben so wie ihre eigenen Kinder.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5.)

d) Das schöne Opfer. Ein wohlhabender Bürger in Schwaben wollte mit seiner Frau nach Stuttgart reisen, um die Feierlichkeiten zu sehen, die bei dem Jubelfeste des Herzogs von Würtemberg dort veranstaltet wurden. Er nahm auch ein beträchtliches Reisegeld mit, wohl wissend, daß Vergnügungsreisen kostspielig sind. — Als er aber unter Weges in die Stadt Göppingen, die kurz zuvor abgebrannt war, kam, und daselbst die Menge Unglücklicher sah, die all' das Ihrige verloren hatten, und nun in Mangel und Elend unter freiem Himmel oder in elenden Hütten herumtrauerten, so verging ihm schnell alle Lust zu der Vergnügungsreise. Er hielt es für unschicklich, ja für sündhaft, so viel Geld auf bloße Unterhaltung zu verwenden, da nebenbei die Mitbrüder im größten Mangel schmachteten. Er nahm all' das Geld, das er zur Lustfahrt bestimmt hatte, theilte es unter die Unglücklichen der Stadt Göppingen aus, und kehrte wieder zurück in seine Heimath. — Seine Frau — eben so edel gesinnt, wie er, lächelte mit Thränen der Rührung zu der edlen Hand-



lung ihres Gatten, und sprach bei der Rückfahrt nur die schönen Worte: „Größere Freude hättest du mir nicht bereiten können."

e) Der dienstfertige Perückenmacher. Wer Barmherzigkeit üben will, wird dazu immer Gelegenheit finden. Wer von seinem Vermögen nichts entbehren kann, der kann doch vielleicht durch seine Händearbeit dem Nächsten einen Liebesdienst erweisen.

Zu St. Remi in Frankreich war ein Perückenmacher auf beiden Augen blind geworden, und konnte deßhalb sein Geschäft nicht mehr forttreiben. Die natürliche Folge davon war, daß in Bälde er und seine Familie in die größte Noth geriethen. — Ein anderer Zunftgenosse, Namens Montagne, wurde von dessen Noth, als er davon hörte, so gerührt, daß er ihm auf jede Weise helfen wollte, und da er es durch Geld nicht konnte, so versuchte er es durch Arbeit. Er übernahm nämlich alle Kunden, die der erblindete Mann vorher frisirt hatte, bediente sie aufs beste, und das Geld, das er von ihnen verdiente, brachte er bei Heller und Pfennig dem blinden Familienvater.

f) Dem h. Aloisius gibt Papst Benedict XIII. folgendes schöne Zeugniß: „Mit den herrlichsten Worten verdient seine Liebe angerühmt zu werden, weil sie die höchste Stufe erreicht und besonders damals hervorgeleuchtet hat, da aus Abgang an Lebensmitteln in Rom die Pest ausgebrochen war und Tausende dahinraffte. Wiewohl der heilige Jüngling, durch seine Abtödtungen erschöpft, selbst kaum stehen konnte, so erbat er sich doch von seinem Obern die Erlaubniß, in den öffentlichen Spitälern die Pestkranken zu besuchen, für die Hungrigen von Hause zu Hause Brot zu sammeln, bei der allgemeinen Verwirrung die Kraftlosen selbst auf seinen Schultern in die Spitäler zu tragen, ihnen die Kleider auszuziehen, sie zu säubern, und durch fromme Zusprechungen zu trösten. — Dieses Alles erfüllte er mit einer solchen Emsigkeit, daß er endlich selbst von der Krankheit ergriffen war, woran er auch als Opfer seiner schönen Liebe — im 23. Jahre seines Lebens — starb."

g) Der Kirchenfürst in der Hütte der Armuth. Die Regensburger Zeitung von 1847 bringt folgende liebliche Erzählung: „Eines Tages fuhr ein herrschaftlicher Wagen einen Berg in N... hinauf. Oben stand eine ärmliche Bauernhütte, ringsum gestützt, daß sie nicht zusammenstürze. Vor der Hütte spielten drei mit Lumpen bedeckte Kinder, deren Gesichter von Hunger und Entbehrung zwar gebleicht, doch in unschuldiger Freude heiter lächelten. Der Fremde, der im Wagen saß, ließ

still halten, und stieg aus. Wie einst der göttliche Kinderfreund im Judenlande, begrüßte er herablassend die Kleinen und begehrte von ihnen in die Hütte geführt zu werden. — Die Kinder, die auch, wie Kinder überhaupt, bald merkten, wer sie lieb habe, faßten schnell Zutrauen zu dem fremden Herrn und hüpften freudig vor ihm her ins Stübchen hinein, wo der Großvater, ein blinder Greis, einsam da saß, und die eben gesottenen Kartoffel, seine und seiner Enkel einzige Mittagskost, bedächtig befühlte, ob sie wohl hinlänglich gesotten. — Mit freudiger, wohlklingender, Stimme, die zu Herzen drang, fragte der Fremde den Alten um seine Umstände, und erfuhr, daß der Greis und die übrigen Bewohner dieser Hütte sehr dürftig leben müßten. — „Aber wie getraut ihr euch, fragte er weiter, in dieser so baufälligen Hütte, die alle Tage dem Einsturze droht, zu leben?“ — „Ach, entgegnete der blinde Mann, es würde zwar nur 80 fl. kosten, diese Hütte wieder recht gut herzustellen, allein woher nehmen wir so viel Geld, da schon das Essen so viel kostet?!“ — Der Fremde tröstete den Greis, ermahnte ihn zum Vertrauen auf den „Vater unser, der da ist in dem Himmel“, und steckte dem Alten ein Papier in die Hand, mit der Mahnung, es wohl zu verwahren, bis die Aeltern der Kleinen, die bei der Feldarbeit dienten, nach Hause kämen. Er ließ auch kalte Küche aus seinem Wagen hereintragen, und speiste damit die hungernden Kinder und den armen Großvater. Nach der kleinen Mahlzeit, wobei sowohl der Mund der Kleinen, um die gar so guten Bissen zu verspeisen, als auch ihre Augen, um den schönen, großen und so lieben Mann und seinen großen Ring am Finger sattsam zu betrachten, genug zu thun hatten, segnete der Fremde die Kinder und ihren Großvater, und fuhr wieder von dannen. Abends, als die Aeltern von der Arbeit heimkehrten, kamen ihnen die Kleinen entgegengesprungen, und erzählten, wie gut sie heute gegessen, und daß ein schöner, fremder, großer Herr da gewesen, — und dem Großvater habe er ein Papier gegeben, aber sie hätten es nicht nehmen und anschauen dürfen. — Neugierig eilte man in die Hütte, und da zeigte es sich, daß das geheimnißvolle Papier eine 100 fl. Banknote sey. O Gott! wie glücklich fühlten sich jetzt die armen Leute! — Aus der Beschreibung der Kinder, so wie aus Nachfragen in den nächsten Stationen, ergab es sich endlich, daß Melchior Freiherr von Diepenbrock, der eben so berühmte als tugendfeste Fürstbischof von Breslau, der edle Geber gewesen. —

E. Mäßigkeit.

Von dieser Tugend, in so ferne sie dem Fraße und der

Völlerei entgegengesetzt ist, sehe man Beispiele bei dem fünften Gebote B. II. S. 243. bis 247.

F. Geduld.

Diese bezeichnet der Katechismus als eine Tugend, wodurch man die Widerwärtigkeiten mit Ergebung in den göttlichen Willen erträgt. Die herrlichsten Muster der Geduld sind vor Allem die Glaubenshelden aller Jahrhunderte (B. I. S. 6. — 21.) Andere Beispiele von dieser Tugend sind zu lesen bei der Allwissenheit Gottes (B. I. S. 52. — 55.), bei der Betrachtung des Leidens Jesu (B. I. S. 158. d. und 159. e.), bei der Hoffnung (B. I. S. 243. — 248.), bei der dritten Bitte (B. I. S. 298. — 303.), und bei der siebenten Bitte (B. I. S. 331. — 336.) — In so fern aber hier die Geduld der sechsten Hauptsünde, nämlich dem Zorne, entgegengesetzt wird, ist sie gleichbedeutend mit Sanftmuth, und von dieser wurden Beispiele angeführt bei der fünften Bitte (B. I. S. 317. — 319.), im dritten Hauptstücke bei der Feindesliebe (B. II. S. 15. — 21.), und bei dem fünften Gebote (B. II. S. 241. — 243.).

G. Eifer im Guten.

Fast jedes gute Beispiel kann als Beleg vom Eifer im Guten gelten. Insbesonders vergleiche man den Eifer im Religionsunterrichte B. I. S. 1. — 4.; den Gebetseifer B. I. S. 249. — 252.; den Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes, für Bekehrung der Sünder und wider die Gotteslästerung B. I. S. 274. — 283. und B. II. S. 98. — 100.; den Eifer in Bekämpfung der Versuchungen B. I. S. 321. — 323. und B. II. S. 303. — 307.; den Eifer in der Liebe Gottes und des Nächsten B. II. S. 1. — 21.; — den Eifer in der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien B. II. S. 55. — 91.; — den Eifer in der Feier des Sonntags S. 136. — 142. und der Feste S. 330. — 332.; den Eifer wider Verleumdung S. 295. — 297.; den Eifer im Anhören der heil. Messe S. 363. — 369., den Eifer im Fasten S. 380. — 384.; den Eifer in der Verehrung und im Empfange des heiligsten Altarssakramentes B. III. S. 50. — 71.; den Eifer im Bußewirken B. III. S. 77. u. s. w.

Von der dem Müßiggange entgegengesetzten Arbeitsamkeit kamen Beispiele vor bei der vierten Bitte B. I. S. 305. — 307.

Die 8 Seligkeiten werden in dieser Beispielsammlung übergangen, da sie ohnehin nur eine Anempfehlung und Anpreisung bereits schon vorgekommener Tugenden sind. So z. B. wird

in der ersten dieser Seligkeiten empfohlen die Demuth (B. III. S. 297.), in der zweiten die Sanftmuth (B. II. S. 15. und S. 341.), in der dritten der Bußeifer und insbesonders die Reue (B. III. S. 77. und 98.), in der vierten der Eifer im Guten (siehe die vorhin citirten Stellen), in der fünften die Nächstenliebe (B. I. S. 308., B. II. S. 10., und B. III. S. 314.), in der sechsten die Versöhnlichkeit (B. II. S. 241., und B. III. bei der Ehe S. 203.), und in der siebenten endlich die Geduld bei Verfolgungen (B. I. S. 8. und S. 53.).

C. Von den guten Werken.

I. Von dem Beten.

Siehe die Beispiele über das Gebet B. I. S. 249.—270., so wie über die Verehrung der Engel und Heiligen B. II. S. 51. —90., über die Sonn- und Festtagsfeier B. II. S. 133.—146., und S. 330., über das Anhören der heil. Messe und Predigt B. II. S. 363.—375., und die Andacht zum heiligsten Altarssakramente B. III. S. 48.—71.*)

II. Von dem Fasten.

Von dem Fasten im engern Sinne kamen Beispiele vor B. II. S. 376. bis 384.; über das Fasten im weitern Sinne, als die Bezähmung der Lüste und Begierden, vergleiche man die Mäßigkeit B. II. S. 243.—246.; die Keuschheit S. 256. und S. 303.; die Bezähmung der Zunge S. 298.—301., und bei dem Sakramente der Buße B. III. den Vorsatz und die Genugthuung S. 109. und S. 131.

III. Von dem Almosengeben.

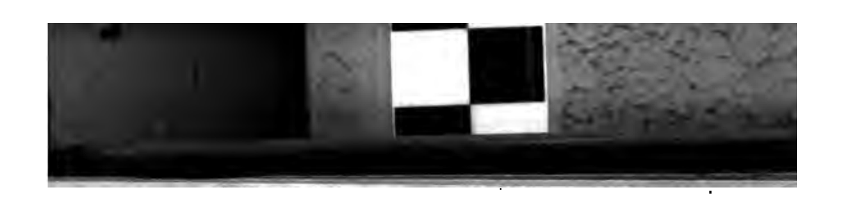
Von der Milde und Wohlthätigkeit gegen seine hülfebedürftigen Mitmenschen sind schon mehrmals Beispiele angeführt worden, als wie B. I. S. 308., B. II. S. 10. und S. 237., und B. III. bei der Freigebigkeit S. 306. und Liebe S. 314. Hier werden noch insbesondere die 7 leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit durch Beispiele veranschaulicht.

A. Von den 7 leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

1) Die Hungrigen speisen.

a) Biblische Beispiele. Außer den, bei der vierten

*) Ueberhaupt gehört die Verehrung und der würdige Empfang der heil. Sakramente zum Gebete im weitern Sinne, in welchem Sinne hier das Gebet genommen wird.



Bitte B. I. S. 308. angeführten Beispielen sind noch zu erwähnen: die Israeliten, die in Aegypten nach Gottes Anordnung ihre Nachbarn zum Osterlamme einluden (2. Mos. 12.). Die fromme Ruth sammelte nicht nur für sich Aehren, sondern auch um ihre Schwiegermutter zu ernähren; und brachte von dem, was Booz ihr beim Mittagsessen vorgelegt, auch etwas für sie nach Hause. — Booz lud die arme Aehrenleserin nicht bloß zum Mittagsessen ein und legte ihr von Allem reichlich vor, sondern er befahl auch seinen Schnittern, von den Garben etwas liegen zu lassen, damit sie es, ohne zu erröthen, aufsammeln könnte. (Ruth. 2.) — Als David, nachdem er die Stiftshütte auf dem Berge Sion hatte errichten lassen, die Bundeslade im feierlichen Zuge dahin brachte, und eine Menge Dankopfer entrichtete und ein großes Freudenfest feierte, bei dem fast ganz Israel sich versammelte, so ließ er unter das Volk Brot, Wein und Braten austheilen, und auch der geringste Israelite bekam seinen Antheil, damit keiner an diesem Tage Hunger leide, sondern für Leib und Seele einen guten Tag hätte. (1. Chron. 16.) —

Berzellai mit seinen Freunden brachte dem flüchtigen Könige David und seinen Leuten, die an Allem Mangel litten, Lebensmittel aller Art in die Wüste, und schlug die ihm angebotene königliche Belohnung edelmüthig aus. (2. Kön. 17. 27. und 19. 35.) — Die Wittwe von Sarepta trug kein Bedenken, von dem letzten dürftigen Mehl- und Oelvorrathe dem hungernden Propheten Elias Kuchen zu bereiten, und Gott segnete wunderbar ihre Opferwilligkeit; denn ihr Mehl und Oel wurde bei der allgemeinen Hungersnoth nie weniger, und ihr gestorbener Sohn wurde von dem Propheten wieder zum Leben erweckt. (3. Kön. 17.) — Vom Tobias sagt die heil. Schrift Tob. 1. 20.): „Er speiste die Hungrigen und reichte den Nackten Kleider." — Wie mitleidig zeigte sich der Heiland gegen die Hungrigen durch das zweimalige Wunder der Brotvermehrung! Bei dem, wieder zum Leben erweckten Mädchen des Jairus befahl er, ihr doch zu essen zu geben. (Mark. 5. 43.) — Die Wohlhabenden unter den Christen zu Jerusalem sorgten durch die Gütergemeinschaft für ihre armen und hungernden Mitbrüder. (Act. 2.)

b) Die dankbaren Barbaren. — Einst kam eine hungrige Rotte von Barbaren aus dem Volksstamme der Agarener zur Hütte des heil. Einsiedlers Sabbas, und verlangte zu essen. Der Heilige hatte nur einige Kürbisse und etliche Früchte, die seinen ganzen Vorrath ausmachten; diese setzte er ihnen bereitwilligst vor, ohne zu besorgen, daß er selbst dann

sie würde um eine schöne Zeit früher auf die Beine kommen." Und siehe da, — kaum hatte der Arzt sich freundlich verabschiedet, so trafen die guten Mädchen unter sich die Verabredung, jeden Morgen wolle abwechselnd eine von ihnen um eine Stunde früher aufstehen, und vom Silberbrünnlein, das doch eine gemessene halbe Stunde vom Dorfe entfernt in einer Thalschlucht hervorsprudelte, für die schwache Agatha einen großen Krug voll Wasser zu holen. Wie gesagt, so gethan; in frühester Morgenstunde schon sah man täglich eine dieser edlen Jungfrauen der Thalschlucht zueilen und am Silberbrünnlein den großen Krug füllen. Und Agatha trank von dem herrlichen Wasser nach Herzenslust, und bald kehrten die Rosen auf ihre Wangen und Kraft und Stärke in ihre Glieder zurück.

(Aus der Erzählung eines Landarztes.)

3) Die Fremden beherbergen.

a) Biblische Beispiele. — Abraham ging den drei Fremden eilends entgegen, bat sie freundlich, bei ihm einzukehren und bewirthete sie mit größtem Fleiße. (1. Mos. 18.) — Die Königstochter von Aegypten erbarmte sich des fremden Findelkindes Moses. (2. Mos. 2.) — Jethro nahm den Moses als einen Fremdling in seine Wohnung auf. (Ebend.) — Job konnte mit Recht gegen seine Beschuldiger sagen: „Den Fremdling ließ ich nicht draußen übernachten; jedem Wanderer stand meine Thür offen.“ (Job. 31. 32.) — Raguel und Anna waren gegen den jungen Tobias so liebreich und gastfreundlich, ohne noch zu wissen, daß er ihr Verwandter sey. (Tob. 7.) — Martha und Maria nahmen den Heiland, der nichts hatte, wohin er sein Haupt lege, in ihr Haus auf. — Wie liebevoll drangen die nach Emaus wandelnden Jünger in Jesum, den sie für einen unbekannten Pilger hielten, bei ihnen zu übernachten! (Luc. 24.) — Simon, der Gerber, beherbergte den Apostel Petrus längere Zeit in Joppe. (Act. 9.) — Mit welch' herzlicher Freundlichkeit lud die Purpurhändlerin Lydia den heil. Paulus und seine Reisegefährten in ihr Haus ein; „Wenn ihr mich je für eine treue Jüngerin des Herrn haltet, sagte sie, so kommt in mein Haus und wohnet da.“ (Act. 16. 15.) — Die Einwohner von Malta, obwohl sie noch Heiden waren, begegneten dem heil. Paulus und seiner Reisegesellschaft mit ungemeiner Freundlichkeit, zündeten sogleich ein großes Feuer an, die Durchnäßten zu trocknen, und der Statthalter Publius bewirthete die ganze Gesellschaft drei Tage lang auf seinem

ndgute, und brachte dann alle auf seiner Insel zum Ueber- ntern unter.*) (Act. 28)

b) Der heil. Johannes und die Flüchtlinge. Als) die Einwohner von Syrien und Palästina bei den entsetz-)en Einfällen der Perser nach Aegypten flüchteten, so nahm sie : heil. Johannes (wegen seiner Wohlthätigkeit der Almo- ıgeber genannt) in Alexandria, wo er Patriarch war, e freundlichst auf. Er sorgte für ihre gute Unterkunft und :wirthung, ließ die Verwundeten und Kranken verbinden und len, und verbot, Jemanden aus dem Krankenhause zu ent- sen, der es nicht selbst verlangen würde. Er schickte sogar die verwüsteten Länder Männer von bewährter Nächstenliebe t vielem Gelde, Eßwaaren und Kleidern, sowohl um den)thleidenden damit auszuhelfen als auch um die Gefangenen befreien. (Ber. Berc. K. G. B. 7.)

c) Der heil. Chrysostomus. Dieser war ein großer eund und Beschützer armer Fremdlinge. Er stiftete ein eige- s Spital für Kranke aus der Fremde und hatte auch neben ner Kirche ein anderes Haus für gesunde aber dürftige An- nmlinge, zu deren Erquickung er seine Gläubigen eifrigst er- ınterte. Er ermahnte letztere auch, in ihren Häusern eigene ıstzimmer oder Kammern einzurichten, um durch Aufnahme)rängter Fremdlinge ihrem Heilande Freude zu machen.

(Pallat. vit. S. Chrysost.)

d) Das Fremdenspital. Der heil. Basilius, Bi- of von Cäsarea, bekam einige Landgüter vom Kaiser zum :schenke. Er stiftete davon ein großes Spital, welches er au- :halb Cäsarea auf einem freien Platze erbauen ließ. Er hm Reisende und Verunglückte von jederlei Gattung, besonders er Aussätzige auf, deren Krankheiten von gräßlicher und Ab- eu erregender, oftmals auch von ansteckender Art waren. Oft :fügte sich der mitleidsvolle Hirt in das Spital, um die ınken Fremdlinge zu trösten und auch mit dem Brote des l. Evangeliums zu speisen. Nicht selten ging seine Liebe weit, daß er sogar die Aussätzigen umarmte, um ihnen Muth zuflößen. (Theodor. hist. eccl.)

e) Die schöne Sitte. Schon im Anfange des sechsten ıhrhunderts war es gebräuchlich, arme und müde Pilger d Fremdlinge, die an den Häusern der Reichen und an den ıläßten der Großen um eine Wegzehrung baten, in ein beson-

*) Die Gastfreundschaft war überhaupt bei den Alten, auch des Heiden- thums Ehrensache, und ist noch gegenwärtig im Morgenlande, be- sonders bei den Arabern, eine Nationaltugend. Vergl. B. I. S. 308.

deres hierzu eigens bestimmtes Gebäude zu bringen. — Edle Frauen, selbst aus fürstlichem Stamme, begaben sich zu gewissen Zeiten des Tages in diese Gebäude, um die dort untergebrachten Fremdlinge und Armen eigenhändig zu laben, ja bisweilen ihnen sogar die Füße zu waschen. Diesen frommen Gebrauch übte täglich die heil. Clotildis, nachherige Königin der Franken und Chlodowig's Gemahlin. (Stolb. R. G. B. 18.)

4) Die Nackten bekleiden.

a) Biblische Beispiele. — Der ägyptische Joseph beschenkte seinen Vater und die Brüder, die durch die Hungersnoth wohl sehr herabgekommen waren, mit anständigen, ja festlichen Kleidern. (1. Mos. 45. 22.) — Jonathas gab dem Hirtenjünglinge David, damit er mit Anstand an dem königlichen Hofe erscheinen konnte, das Kleid vom Leibe und noch dazu auch Mantel und Schärpe. (1. Kön. 18. 4.) — Der edle Job sagt unter Andern in seiner Rechtfertigung (13. 19.), daß er nie einen Armen gewandlos sehen konnte, sondern daß von seiner Schafe Felle die Hüften des Nackten bedeckt wurden. — Tobias verwendete einen großen Theil seines Vermögens dazu, um den armen Israeliten zu Ninive, die fast nichts mehr hatten, um sich ehrbar zu bedecken, Kleider anzuschaffen. (Tob. 1. 20.) Das schönste und rührendste Beispiel ist aber Tabitha, bei deren entseelten Leichname die armen Wittwen jammernd und schluchzend dem Apostel Petrus die Kleidungsstücke zeigten, die die gute Tabitha während ihres Lebens eigenhändig für sie verfertigt hatte. Gerührt warf sich Petrus auf die Knie nieder, und erflehte der großen Mutter der Armen die Rückkehr vom Tode. (Act. 9.)

b) St. Martin und der halbe Mantel. Als dieser in seiner Jugend Kriegsdienste bei einem Reiterregimente that, nahm er sich eifrigst aller Nothleidenden an und vertheilte oft seine ganze Löhnung unter die Armen. Eines Tages ritt er (er war noch Katechumen) bei strenger Winterskälte auf seinem Pferde aus und hatte nichts als seine Waffen bei sich. Da sah er beim Stadtthore von Amiens einen halbnackten Bettler, der zitternd vor Kälte, vergebens das Mitleiden der Vorübergehenden anflehte. Der fromme Reiter ward innigst gerührt, und weil er keine andere Gabe zur Hand hatte, so zog er sein Schwert, schnitt damit seinen Mantel entzwei, und gab davon die eine Hälfte dem Bettler, daß er damit seine Blöße bedecken und sich vor der grimmigen Kälte schützen konnte. Manche von den Umstehenden lachten und spotteten nun über den Rei-

ter mit dem halben Mantel; Andere aber fühlten sich beschämt, daß sie so herzlos an dem Armen vorübergegangen. — In der folgenden Nacht hatte der heil. Martin eine Erscheinung; er sah nämlich den Heiland mit der Hälfte seines Mantels bedeckt, der zu den Engeln, die ihn umgaben, sagte: „Mit diesem Mantel hat mich Martin, obwohl noch ein Anfänger in meiner Lehre, bedeckt.“ — Diese Erscheinung bewog den edlen Martin, sich ehestens taufen zu lassen; er war damals 18 Jahre alt. Bekanntlich wurde er später Bischof von Tours, nämlich im J. 371.*) (Sulp. Sever. in vit. S. Mart.)

c) Die zeitgemäße Hülfe. Der h. Peter, Bischof von Tarantasia, war so mitleidig, daß er fremder Noth stets, auch ungebeten, abhalf. Einst hatte er zur Winterszeit eine Reise in den Alpen zu machen, und begegnete da einem steinalten Mütterchen, das vor Kälte fast erstarrt war, da es nur einige Lumpen am Leibe hatte. „Siehe da, meine Mutter, rief der Heilige durchdrungen von Mitleid; sie stirbt vor Frost! Was thun wir, um zu helfen? Geld nützt ihr jetzt nichts; denn sie braucht schnell eine Bedeckung. Ist Niemand da, der ein Stück Kleid von seinem Leibe hergeben wollte, um die entblößte Arme zu schützen?!“ — Da aber von seinen Gefährten hierauf Keiner antwortete, noch viel weniger Miene machte, etwas herzugeben, so zog der heil. Peter selbst sein Oberkleid aus, und gab es der zitternden Alten zur Erwärmung.

(Herbst's Exempl. Th. 2. S. 582.)

d) Das schlechte und das gute Hemd. Ein Armer, der sehr schlecht gekleidet war, sprach eine fromme Dame um ein Almosen an. Diese Dame befahl ihrer Magd, ihm ein Hemd zu geben. Da brachte die Zofe ein grobes, zerrissenes Hemd und wollte den Armen damit abfertigen. Die Dame aber sprach: „Bring ihm ein besseres Hemd, und bedenke, wie sehr ich am jüngsten Tage mich schämen müßte, wenn Christus der Herr dieses so schlechte Hemd, als von mir ihm gegeben, vor der ganzen Welt vorzeigen würde.“

(Silbert's Hausb. S. 238.)

Wie die heil. Elisabeth von Thüringen selbst spann, strickte und nähte und für die Armen Kleidungsstücke verfertigte, ist bereits B. I. S. 310. erwähnt worden.

5) Die Kranken besuchen.

a) Biblische Beispiele. Ein freundliches, liebe- und hülfreiches Betragen gegen Kranke zeigten: Joseph gegen seinen

---

*) Vergl. auch den heil. Serapion B. II. S. 12. p.

zum Sterben kranken Vater Jakob, zu dem er sich eiligst mit seinen zwei Söhnchen begab (1. Mos. 48.); jenes israelitische Dienstmädchen bei der Frau des syrischen Feldherrn Naaman, indem es zu ihrer Gebieterin sagte: „Wäre doch mein Herr bei dem Propheten, der in Samaria wohnt, er würde ihn gewiß vom Aussatze heilen," und so zur bekannten wunderbaren Heilung durch Elisäus Veranlassung gab (4. Kön. 5.); Petrus, der bei Jesu für die kranke Schwiegermutter Fürbitte einlegte; der Hauptmann von Kapharnaum, der für seinen kranken Knecht so thätig besorgt war, und, da alle andere Hülfe vergeblich sich zeigte, bei dem Heilande Rettung suchte; die vier Männer, die den Gichtbrüchigen zu Jesu trugen; Martha und Maria, die wegen ihres kranken Bruders Lazarus an Jesus einen Boten sandten mit der rührenden Bitte: „Herr! den du lieb hast, der ist krank." Ueber alle Krankenfreunde erhaben aber ist das Beispiel Jesu selbst. Wie liebevoll und herablassend, wie tröstend und ermuthigend benahm er sich gegen die Leidenden! Mit dem Uebel des Leibes suchte er gewöhnlich auch eine Krankheit der Seele zu entfernen, und heilte so den ganzen Menschen. Können wir ihn auch in seiner Wunderkraft nicht nachahmen, so können wir dieß doch in der Liebe und freundlichen Sorgfalt für Kranke. — Wie der Heiland, so verbanden auch die Apostel mit ihren wunderbaren Heilungen immer ein liebevolles, schonendes, dem Herzen des Kranken so wohlthuendes Benehmen. Wie freundlich redete Petrus mit dem Lahmgebornen an der schönen Tempelpforte (Act. 3.), und wie liebevoll mochte dessen Stimme dem Aeneas, der schon acht Jahre lang gelähmt im Bette gelegen, klingen, da er sprach: „Aeneas! Jesus Christus gibt dir Gesundheit. Stehe also auf und mache dir das Bett selbst!" (Act. 9. 34.)

b) Die Christen der ersten Jahrhunderte. Schon bei dem 5ten Gebote Gottes (B. II. S. 236.) wurde der Gegensatz hervorgehoben, der zwischen Heiden und Christen in Bezug auf die Behandlung der Kranken sich zeigte. Nur das Christenthum allein lehrte seine Bekenner allgemeine Nächstenliebe, und insbesonders die opferwilligste Theilnahme für die armen Kranken. Die Christen der ersten Jahrhunderte wetteiferten wahrlich in der Liebe zu den leidenden Mitmenschen. Sie trugen die Kranken in ihre Häuser, pflegten sie wie ihre Kinder und sorgten für alles Nöthige. Von dem h. Seleukus berichtet Eusebius (de martyr. Palaest. c. 11.), daß er den Kranken und Schwachen ein wahrer Vater und Pfleger, ein sorgfältiger Helfer gewesen. — Von dem heil. Gallian erzählen die Acten (Bolland. 5. Juni.), daß er, obschon er ein römi-

scher Patricier und Consul war, in eigener Person den Kranken aufgewartet, ihnen Speise und Arznei gereicht habe. — Beim Ausbruche der Pest oder einer andern ansteckenden Seuche scheuten die Christen keine Gefahr, sondern eilten unerschrocken zu den Kranken, und starben auch gerne als Opfer ihrer Liebe. Nichts war den Christen jener Zeit zu theuer, nichts zu kostbar, was sie nicht darbrachten, ja den Kranken und Hülfebedürftigen völlig ausdrangen. Die vornehmsten Damen eröffneten ihre Schätze, und besuchten auch bei Nacht die Kranken und pflegten ihrer. (Act. S. Bonifac. ap. Ruin.) Die Bischöfe verkauften das Kirchensilber und Gold, ließen die Kranken in die Kirchengänge bringen, legten sie in die Betten und trennten sich Tag und Nacht nicht von ihnen, sie reichten die Arzneimittel und Speisen dar, und sahen fleißig nach, wie jeder sich befand, und was er nöthig hatte.

Die Kirchenvorsteher der ersten Zeit waren vorzüglich besorgt, daß ihre Kranken von einem christlichen Arzte behandelt wurden, weil die heidnischen Aerzte sich häufig abergläubischer und magischer Mittel bedienten. Um dem Mangel an christlichen Aerzten abzuhelfen, verlegten sich in jener Zeit nicht selten Priester und Diakonen, ja selbst Bischöfe, auf die Heilkunde. (Vergl. B. II. S. 238.) Während der Verfolgungen war es wohl auch dringendes Bedürfniß, daß die Diakonen wenigstens einige Kenntniß in der Wundarzneikunst besaßen, weil ihnen die Sorge und Pflege der Bekenner, die oft voll der Wunden von dem Kampfplatze in den Kerker geschleift wurden, oblag.

Eben so wurde gesorgt, daß der christliche Kranke auch in einem christlichen Hause und von einem Christen bedient wurde. Hierin zeichneten sich vorzüglich die Wittwen aus. Die Martyreracten geben viele Beispiele, daß Halbtodte, grausam Gemarterte und überhaupt gefährlich Kranke in die Häuser der Wittwen überbracht, und von ihnen bis zur gänzlichen Herstellung oder Auflösung liebevoll gepflegt wurden. — Später, als die Kirche den Frieden erlangt hatte, wurden eigene Krankenwärter*) aufgestellt, und die Bischöfe ließen es sich angelegen seyn, auch besondere Krankenhäuser zu erbauen und einzurichten, um fremde und arme Kranke darin aufzunehmen. Das größte und ausgedehnteste Krankenhaus erbaute um das Jahr 372 der heil. Bischof Basilius nahe bei Cäsarea. Der heil. Gregor von Nazianz vergleicht dieses Spital mit den sieben Wundern der Welt, und nennt es eine kleine Stadt.

*) Vergl. Binterim's Denkwürd. B. 6. Th. 3. S. 25.

Von den entferntesten Gegenden eilten angesehene Perso
selbst Bischöfe dahin, um die schöne Anstalt zu bet
und sich nach dem Vorbilde des heil. Basilius*) in de
ken der Barmherzigkeit zu üben. Bald erhielten alle
Städte durch den Eifer der Bischöfe ähnliche Kranke
Die Gläubigen unterstützten die Bischöfe bei derlei h
gen Bauten und bei der Bestreitung der Krankenkosten
opferwilligste Weise. Sie brachten nicht nur gutwilli
und Silber zu den Händen der Bischöfe, sondern meh
richteten derlei Gebäude ganz auf eigene Kosten, worin
sonders die griechischen Kaiser und Kaiserinnen auszei
So z. B. gab Kaiser Justinian seinen neugebauten
auf Anrathen des heil. Samson zu einem Kranken- u
menhause her. Die Kaiserin Eudoxia erbaute nebst
Kirchen auch eine große Anzahl von Fremden-, Arme
Krankenhäusern, und sie machte sich eine besondere Freu
aus, für die Kranken Speisen bereiten zu können.
der Kaiserin Flacilla, Gemahlin des Theodosius d.
zählt Theodoret (hist. eccl. l. 5. c. 18.), sie habe oft die
ler besucht, den Kranken aufgewartet, ihnen das Bett
gemacht, die Speisen, nachdem sie diese zuvor gekoste
gereicht, das Brot vorgebrochen, die Gefäße ausgespü
alle Liebesdienste erwiesen. — Nach dem heil. Hierony
der römische Patricier Pammachius ein Krankenhaus
Stadt, und die berühmte Fabiola eines in der Sta
erbaut. Jener sowohl, wie diese bedienten häufig die
eigenhändig; von letzterer schreibt Hieronymus (ep. 77. ad
„Sie wusch den Eiter aus und verband die Wunden,
die Speisen dar, und erwärmte die halbtodten Glieder."
schöne Eifer in Erbauung und Unterhaltung von Spitäl
Zufluchtsstätten der leidenden Menschheit fand durch alle
hunderte würdige Nachahmer, deren Aufzählung zu we
ren würde.**) — Nur noch ein Paar weitere Beispi
Liebe zu den Kranken:

c) Die Sorge für Aerzte. Der Kaiser Va
nian I. wählte vierzig aus den besten Aerzten Roms,
der Pflege und Heilung der armen Kranken widmen
und wies ihnen ihre Besoldungen aus seinem Schatze an

(Stollb. K. G. B.

---

*) Siehe oben S. 325. d.

**) Wie für die geistliche Pflege der Kranken gesorgt wurde,
Notizen über das heil. Sakrament der letzten Oelung S. 167.

d) **Das schöne Opfer.** Vor etwa 80 Jahren herrschte in dem Dorfe Sauvigni in Frankreich eine gefährliche ansteckende Krankheit. Der damalige Herr des Dorfes, Marquis von M..., kam im Anfange des Februars mit seiner Familie dahin. Er hatte mit seiner Gemahlin verabredet, nur kurze Zeit daselbst zu verbleiben, und bereits waren Anstalten getroffen, zu den kommenden Carnevalsbelustigungen wieder nach Paris zurückzukehren. Allein kaum hatte die edle Dame sich von der Noth und dem Elende ihrer kranken Unterthanen überzeugt, so war sie schnell entschlossen, die Freuden und Unterhaltungen der Hauptstadt zum Opfer zu bringen und sich ganz dem Dienste der armen Kranken zu widmen. Nicht nur wurde all' das, zu den Faschingsbelustigungen bestimmte Geld auf die Rettung der noch lebenden Dorfbewohner verwendet, — nicht nur schrieb sie an einen Arzt in Dijon, daß er auf ihre Kosten alle, zur Hülfe und Linderung der Noth dienlichen Anstalten treffen sollte, und nicht nur gab sie alle ihre Bedienten zur Wartung der Kranken her, sondern auch sie selbst besuchte mit ihrem Gemahle die Krankenstuben, stand den gefährlichsten Patienten bei, pflegte sie eigenhändig, stärkte sie mit passenden Speisen und Getränken und tröstete sie mit schönen Zusprüchen. Und eine große Zahl der Landleute, die sonst gewiß eine Beute des Todes geworden, dankte dieser edlen Mutter der Kranken Leben und Genesung. (Beisp. d. G. Th. 3. S. 106.)

Erwähnenswerth wären hier auch die verschiedenen **Orden**, die besonders für die Krankenpflege gestiftet wurden, z. B. der Orden des heil. **Johannes** von Gott, der **barmherzigen Brüder** und **Schwestern**, der Elisabethinerinnen u. dgl. m. Doch kann man ihre Geschichte in andern Werken nachlesen, als wie im Leben des heil. Johannes von Gott, des heil. Vincenz von Paula u. a. Eine Beschreibung dieser Orden enthält auch **Herbst's** Exempelbuch Th. 2. S. 584. u. s. f.

Vergleiche auch über christliche Krankenpflege in diesem Katechismus B. II. S. 163. den Bettler aus kindlicher Liebe, S. 195. die ungleichen Söhne, und S. 238. den heil. Deogratias.*)

6) **Die Gefangenen erlösen.** Es könnte hier für Kinder vorläufig bemerkt werden, daß wir nur solche Gefangene erlösen dürfen, die durch unrechtmäßige Gewalt ihrer Freiheit beraubt wurden. Aber auch jenen Unglücklichen, die durch die rech-

---

*) Eine größere Anzahl von Beispielen edler Krankenfreunde liefern J. **Kaltner's** „Kranken- und Sterbebilder" S. 215.—245.
(Salzburg 1850. bei Mayr.)

mäßige Obrigkeit gefangen gesetzt wurden, soll man ihr hartes Schicksal, in so weit es das Gesetz erlaubt, durch Liebe und Theilnahme zu lindern suchen.

a) Biblische Beispiele. Ruben suchte seinen unschuldig eingesperrten Bruder Joseph aus der Cisterne zu befreien; Joseph tröstete und bediente voll Mitleids seine Mitgefangenen; Juda bot sich großmüthig an, Sclave zu werden, um seinen Bruder Benjamin aus der wegen des in seinem Sacke vorgefundenen Bechers ihm drohenden Gefangenschaft zu erlösen. Tobias war die lautere Wohlthätigkeit gegen die gefangenen Israeliten zu Ninive. — Judith befreite durch ihr heldenmüthiges Wagstück die hart bedrängte Stadt Bethulien von der Belagerung. — Nehemias nahm sich der aus der babylonischen Gefangenschaft heimgekehrten Juden thätigst an. (2. Esdr. 2.) — Daniel befreite die unschuldige Susanna aus den Händen der ungerechten Richter, und als er selbst in der Löwengrube schmachtete, brachte ihm ein Engel den Habakuk mit Speise. (Dan. 13. 14.) — Die Bücher der Machabäer beschreiben uns die Bemühungen dieser Helden, um das theure Vaterland zu befreien. — Die Jünger des heil. Johannes d. T. besuchten diesen ihren Lehrmeister im Gefängnisse. (Luc. 7. 18.) — Die ganze Gemeinde betete um die Befreiung des heil. Petrus aus dem Kerker und Gott erhörte ihr Flehen. (Act. 12.) — Die Christen zu Damaskus ließen den heil. Paulus zu Nacht in einem Korbe über die Stadtmauern herab und retteten ihm so das Leben (Act. 9.) Der Kerkermeister zu Philippi wusch dem heil. Paulus und Silas in dem Kerker die Striemen von den erhaltenen Geißelstreichen aus und bereitete ihnen eine Mahlzeit. (Act. 16. 33.) — Das Betragen des römischen Hauptmanns Julius gegen den gefangenen heil. Paulus auf der Reise nach Rom ist ein Muster von Menschenfreundlichkeit gegen Gefangene. „Julius aber, heißt es (Act. 27. 3.), behandelte den Paulus sehr menschenfreundlich, und erlaubte ihm, seine Freunde (in Sidon) zu besuchen und ihrer Pflege zu genießen."

b) Das große Opfer. Der heil. Papst Clemens I. schreibt (epist. ad Cor.), er habe mehrere Christen gekannt, die, um andere gefangene Christen zu befreien, sich selbst an ihrer Stelle in die Gefangenschaft begaben, und selbst Sclaven wurden, um Andern dieses schwere Joch abzunehmen.*)

c) Das schwere Lösegeld. Die Numidier, die im

*) Ein Paar ähnliche Beispiele siehe B. II. S. 158. und S. 185.

Innern von Afrika wohnten, machten öftere Streifzüge, und verwüsteten viele Städte, die der römischen Herrschaft unterthan waren. Sie führten ganze Schaaren von Christen beiderlei Geschlechtes gleich Viehheerden in die Gefangenschaft mit sich fort. Der heil. Cyprian, Bischof von Carthago, welcher mit Entsetzen die Gefahr vernahm, worin sich besonders die christlichen Jungfrauen befanden, schickte mit Einverständniß seiner christlichen Gemeinde, die bedeutende Zuschüsse machte, siebentausend und fünfhundert Pfund Silber an die wilden Numidier, um die armen Gefangenen auszulösen.

(Ber. Berc. K. G. B. 2.)

d) Der Vater der Gefangenen. Genserich, der Vandalenkönig in Afrika, hatte mehrere tausend Römer gefangen nach Carthago geschleppt, die dort als Sclaven behandelt wurden. Der elende Zustand dieser Unglücklichen war noch verzweiflungsvoller durch die Gefühllosigkeit der Barbaren, die bei der Theilung der Beute den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter, und den Gatten von der Gattin trennten. Kummer, Gram und unmenschliche Behandlung hatten Viele davon schon dem Tode nahe gebracht, und vor Elend würden sie verschmachtet seyn, wenn nicht der heil. Deogratias, Bischof von Carthago, sich ihrer als liebevoller Helfer angenommen hätte. Er veräußerte jetzt alle werthvollen Gefäße seiner Kirche, erkaufte Vielen mit dem Erlöse die Freiheit, erleichterte den Andern, zu deren Loskaufung das Geld mangelte, ihre Sclaverei, sorgte für die Kranken, und ward jedem Bedrängten ein milder Tröster, jedem Unglücklichen ein zärtlicher Vater.*)

(Vict. Vit. de persec. Vand.)

e) Der h. Leonhard. Dieser berühmte Einsiedler zu Limoges in Frankreich und Stifter eines Klosters, betrieb es als eine h. Angelegenheit, die Gefangenen in den Kerkern zu besuchen, zu trösten, zu belehren, und durch seine mächtige Fürsprache bei dem Könige Manchen von ihnen die Freilassung zu erwirken. Die erlösten Gefangenen führte er zur Buße, zur Zucht, zur Lebensbesserung und so zur werthvollsten Freiheit — nämlich aus den Sclavenketten der Sünde zurück. Viele der von ihm der Seele und dem Leibe nach befreiten folgten ihm in sein Kloster. Auch kam es vor, daß Gefangene in weiter Ferne, die sich seinem Gebete empfohlen, wunderbar befreit wurden, und aus Dankbarkeit ihre Ketten zu seinen Füßen legten. Darum

---

*) Vergl. auch B. II. S. 238. c.

wird dieser Heilige auch gewöhnlich mit einer freien Kette am Arme vorgestellt.*) Er starb um das Jahr 559.

(Aus Buttler.)

f) Der Orden der Trinitarier. Dieser wurde von dem h. Johannes von Matha zu Ende des zwölften Jahrhunderts in Frankreich gestiftet. Zu jener Zeit entführten nämlich die grausamen Bewohner der afrikanischen Räuberstaaten jährlich eine Menge Christen an den südlichen Küsten Europas in die Sclaverei. Diese waren der grausamsten Behandlung und häufig der Gefahr des Abfalls vom Glauben ausgesetzt. Durch die Erscheinung eines Engels, wie die Legende sagt, beim ersten h. Meßopfer, das der neugeweihte Priester Johannes verrichtete, sah sich dieser bewogen, sich der armen Christensclaven anzunehmen und einen Orden zur Erlösung der Gefangenen zu stiften. Die Glieder des neuen Ordens sollten einen weißen Habit mit einem rothen und blauen Kreuz auf der Brust (in dieser Gestalt soll sich nämlich der Engel dem h. Johannes gezeigt haben) tragen; daher denn von dieser dreifachen Farbe der Orden den Namen der Trinitarier oder Brüder der heiligsten Dreieinigkeit erhielt. Der h. Ordensstifter reiste sowohl selbst nach Tunis, als schickte auch Ordensglieder in die Räuberstaaten ab, und viele hundert armer Christensclaven verdankten diesem Orden die Freiheit und Heimkehr in die geliebte Heimath.**) (Aus Baillet.)

g) Die Mitaufsicht der Kirche über die Gefängnisse. Seit durch Kaiser Constantins d. Gr. Uebertritt zum Christenthume die Kirche, frei von Verfolgung und Druck ungehemmt ihre Wirksamkeit über alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens entfalten und ausbreiten konnte, und selbst mildernd auf den Geist der bürgerlichen Gesetzgebung einwirkte, haben die Kaiser ihr eine Mitaufsicht über die Gefängnisse übertragen, um dadurch die Richter und Gefangenwärter zu controliren, und eine humane und milde Behandlung der Gefangenen sicher zu stellen. Schon unter Kaiser Honorius der ein Gesetz erließ, daß jeden Sonntag der Richter die Gefangenen sich vorführen lassen müsse, um sich zu überzeugen ob sie human behandelt, ihnen die gehörige Nahrung gereicht und das für die Gesundheit nöthige Brot besorgt werde, ist den Bischöfen die Wachsamkeit über die Richter selbst über-

---

*) Siehe B. II. S. 57. g.

**) Einen ähnlichen Orden stiftete der h. [illegible] zur Loskaufung gefangener Christen au[illegible] oder Mauren in Spanien. [illegible]

tragen, damit sie diese an jene ihre Pflichten erinnern. (Cod. Iustin. l. 1. tit. 4.) — Kaiser Justinian erließ dann ein Gesetz (i. J. 529), daß die Bischöfe jeden Mittwoch und Freitag der Woche die Gefangenen besuchen und sich um die Ursache ihrer Einkerkerung erkundigen, — daß sie dann die städtischen Behörden an ihre Pflicht in Betreff humaner Behandlung der Gefangenen erinnern und die hierin Säumigen dem Kaiser anzeigen sollen. — Dieselbe Anordnung der für das geistige und leibliche Wohl der Eingekerkerten so segensreich wirkenden Mitaufsicht der Kirche über die Gefängnisse bestand auch im Abendlande, und dauerte das ganze Mittelalter hindurch, und in einzelnen Ländern noch bis in neuere Zeiten herein. Der h. Carolus Borromäus hat auf zwei Synoden zu Mailand ganz vortreffliche Anweisungen für die Ausübung jener Mitaufsicht der Kirche über die Gefängnisse gegeben, wo z. B. bestimmt wird, daß der Bischof die Gefangenen durch geeignete Personen wöchentlich einmal besuchen lassen soll; finden diese, daß die Gefangenen zu hart behandelt werden, so haben sie ungesäumt dem Bischofe davon die Anzeige zu machen, der sodann höheren Orts Abhülfe ermitteln wird. Auch sollen die Bischöfe Männer ernennen, welche hilfsbedürftige Gefangene unentgeldlich vor Gericht vertheidigen.

Sicherlich wäre es im Interesse der Humanität und der Sittlichkeit zu wünschen, daß eine zeitgemäße Theilnahme an der Beaufsichtigung der Gefängnisse der Kirche wieder gegeben würde; denn mag die Verurtheilung eines Schuldigen und das über ihn verhängte Strafmaß auch noch so genau bestimmt und auf der Waagschale der Gerechtigkeit abgewogen seyn, so dürfte doch der Vollzug des Urtheils durch die Härte mancher Gefängnißwärter nicht selten ungerecht werden.

(Nach d. Freib. Kirchenlexicon.)

7) Die Todten begraben:

a) Biblische Beispiele. Wie allgemein bei dem rechtgläubigen Volke Gottes die anständige Beerdigung der Verstorbenen als eine heilige Pflicht angesehen wurde, wird später gezeigt werden. — Hier folgen einige einzelne Beispiele: Isaak und Ismael begruben ihren Vater Abraham in der angekauften Familiengruft an der Seite seiner Sara. (1. Mos. 25. [illegible] Der ägyptische Joseph warf sich im Uebermaße seines Schmerzes auf die Leiche [illegible] Jakob und küßte das theuere [illegible] er den Leichnam mit [illegible] vierzig Tage

dauerte. Im feierlichen Trauerzuge brachte er dann, von sein Brüdern und vielen Aegyptern begleitet, die theueren Ueberre in die eben erwähnte Familiengruft nach Canaan, und setzte dort bei, wie es der letzte Wille des Vaters verordnet hat (1. Mos. 50.) Besonders übte dieses Werk der Barmherzigk der alte Tobias, indem er selbst vom Tische wegeilte, die Todt in seinem Hause verbarg, und zur Nachtszeit begrub, obwo dieses sein Leben in Gefahr brachte. (Tob. 1.) — Der jun Tobias erschien mit seinen sieben Söhnen am Sterbebette d Vaters, und drückte ihm, so wie später seinen von ihm liebevoll behandelten Schwiegerältern die Augen zu, und li ihre Leichen anständig zur Erde bestatten. (Tob. 14.) — D Söhne des ehrwürdigen Greises Mathathias versammelt sich um dessen Sterbebett, hörten seine Ermahnungen, empfing seinen Segen, setzten ihn in der Gruft seiner Väter bei, u thaten Alles, was er ihnen noch auf dem Sterbebette gesa hatte. (1. Mach. 2. 70.) — Die Jünger des h. Johannes T. begruben den Leichnam ihres verehrten Meisters, und erwi sen ihm so den letzten Liebesdienst. (Matth. 14. 12.) Die Ei wohner von Naim begleiteten die Leiche des einzigen Sohn der tiefbetrübten Wittwe theilnehmend zum Grabe. (Luc. 7. 12 Die Schwestern des Lazarus hatten die Leiche desselben i der nahen Familiengruft beigesetzt, und gingen oft zu seine Grabe, um da zu weinen. (Joh. 11.) — Nicodemus un Joseph von Arimathäa begruben den Leichnam Jesu auf da ehrenvollste, Johannes und die frommen Frauen gaben da Geleite, und letztere besuchten noch später sein Grab in der A sicht, ihm die letzte Ehre durch sorgfältige Einbalsamirung z erweisen. — Den plötzlich gestorbenen Ananias und drei Stun den später die Leiche seiner Frau trugen christliche Jüngling dienstfertig zu Grabe. (Act. 5.)

b) Die ersten Christen. Diese waren sehr besorgt di Leichen ihrer Glaubensbrüder abgesondert von denen der Heide zu beerdigen; denn auch im Grabe verabscheute der Chri eine Gemeinschaft mit den Götzendienern. Die Christen der erste Zeit begruben die Leichen der Ihrigen häufig in ihren unteri dischen Höhlen, zu Rom insbesonders in den Katakomben deren einzelne Abtheilungen coemeteria (Kirchhöfe) hießen Hauptsächlich waren sie eifrigst bemüht, die Gebeine der Blut zeugen an sich zu ziehen, damit sie nicht den profanen Kör pern der Heiden untermischt, sondern nach christlichem Gebrauch bestattet würden. Sie schlichen sich gewöhnlich zu Nachtszei auf die Hinrichtungsplätze und schleppten die Leichen der Ge

marterten hinweg, oder sammelten die Gebeine der Verbrannten. So z. B. lesen wir (Euseb. hist. eccl. l. 4.), daß die Christen die Gebeine des heil. Polykarpus sorgfältig aus der Asche heraussuchten, und an einem anständigen Orte zu ihrer Verehrung aufbewahrten. — Als aber die heidnischen Richter die Sorge der Christen für die Leichen oder Gebeine ihrer Martyrer merkten, suchten sie ihnen auch diesen Liebesdienst zu vereiteln, indem sie die Körper der Christen geflissentlich mit den Knochen der schlechtesten Menschen und ekelhafter Thiere vermischen ließen. In den Acten des Martyrers Eustratius und seiner Leidensgenossen wird erzählt, wie der Heide Lysias vorsätzlich die christlichen Männer und Weiber nach Agrikolaus bringen ließ, damit ihre Glaubensbrüder die Gebeine der Getödteten nicht sammeln und anständig beerdigen könnten. — Die Gebeine der heil. Martyrer Tharakus, Probus und Andronikus befahl der Richter mit anderen Gebeinen zu vermischen, und beauftragte die Soldaten sie sorgfältig zu bewachen. (Ruin. act. mart.) — Nach dem heil. Ambrosius (ep. 55.) legte man die Körper der heil. Martyrer Vitalis und Agrikola zwischen Juden, damit die Christen sie nicht ausfindig machen könnten.*)

c) Die heil. Praxedes. In der Kirche dieser Heiligen zu Rom fällt beim Eintritte durch das Hauptthor eine ein Paar Schuh hohe marmorne Brunnenmündung in die Augen, wo einst der Brunnen gestanden, bei welchem die heil. Praxedes so oft die Leichname der Martyrer wusch, und das Blut aus ihren Wunden in eigens dazu bestimmte Gefäße sammelte. In der Mitte der Brunnenmündung ist eine kleine hölzerne Statue, welche die Heilige so eben mit dieser Arbeit beschäftiget darstellt.

In aller Frühe, sagt ihre Lebensgeschichte, während das weichliche und wollüstige Rom noch in tiefem Schlafe begraben lag, machte sich diese vornehme junge Römerin auf, und suchte in und außer der Stadt auf den Gassen, Feldern und Wiesen jene Plätze auf, wo kurz zuvor heilige Martyrer ihren blutigen Kampf bestanden hatten; sie sammelte die Tröpflein Blutes, die sie auf den Pflanzen oder Steinen fand, als den kostbarsten Himmelsthau sorgfältig auf, nahm die etwa mit dem Blute eines Martyrers getränkte Erde mit frommer Andacht in ihre Schürze, und eilte dann vergnügter, als wenn sie Gold und Edelsteine erbeutet hätte, mit ihrem Funde nach Hause. —

*) Näheres über die Begräbnißfeier bei den Christen wird später im Anhange S. 370. vorkommen.



December gefeiert wird, unter seinen Verdien
zählt, daß er 342 Leichen heiliger Blutzeugen
stätte gebracht und beerdigt hat. Er starb im

e) Die alten Fossarier. Wie scho
wähnt wurde, war das alte Rom zur Zeit
von den Christen fast ganz unterhöhlet wor
irdischen Gänge und Räume hießen bekanntlich
d. h. Ruhestätten, theils weil hier die Ch
Sicherheit fanden vor ihren Feinden, theils abe
weil sie denselben als Begräbnißort dienten.
geheure Werk der Ausgrabung dieser Katakombe
gen, bestand eine eigene Gesellschaft von chri
deren Beruf es war, die Gänge immer weiter
an deren Wänden Gräber oder Ruhestätten für
zuhöhlen, dann die Leichname der Gemartert
Christen den Heiden zu entziehen und sie heir
terirdischen Kirchhöfen (coemeteria) beizusetzen
diese Arbeiter Fossarier (fossores, d. i.
ihr Geschäft sehr mühsam und auch gefahrvoll
besonders christlichen Heldenmuth und standhaf
derte, so zeichnete die alte Kirche diese Arbeiter
söhne aus und gab ihnen einen gewissen Vorr
wöhnlichen Christen. Sie wurden unter die
gezählt. Der heil. Hieronymus (ep. ad. Inn
Cleriker, und sagt, daß ihnen als Amt o

die Sorge für die sichtbaren Dinge auf sich nehmen, auf jene der unsichtbaren Welt ihr Augenmerk richten, und erstarkt durch den Herrn im Glauben an die Auferstehung des Fleisches erkennen mögen, daß sie Alles, was sie arbeiten, nicht für die Todten, sondern für Gott thun." — Die Fossarier gruben zu beiden Seiten der unterirdischen Schachte in den Tuff horizontale Nischen hinein, eine über der andern, in welchen die Leichen der Glaubensbrüder beigesetzt wurden. Die Oeffnung wurde mit einer Steinplatte verschlossen. Auf diese Steinplatten meißelten die Fossarier verschiedene Sinnbilder, die auf das Christenthum überhaupt, oder auf die Tugenden des Begrabenen, oder auf dessen Todesart hindeuteten, als wie z. B. eine Taube, ein Lamm, einen Oelzweig, ein Kreuz, das Bild des guten Hirten, den Namen Christus, ein Schwert, oder eine Geißel, oder andere Marterwerkzeuge, oder auch die Buchstaben des eigenen Namens. Auch ist zu erwähnen, daß den Leichen der Martyrer Blutgefäße von Glas oder Krystall beigesetzt wurden, wie man deren noch jetzt bei den Nachgrabungen in den Katakomben antrifft, und sie als Zeichen des Martyrertodes ansieht. (Aus demselb. J. 1847. Nr. 32.)

f) Die fromme Bruderschaft. Noch heutzutage finden wir in Rom eine Spur der erwähnten alten Fossarier. Es besteht nämlich daselbst eine Bruderschaft für die Verstorbenen (confraternità della morte genannt), die sich die Bestattung der Leichen der verlassenen Armen zur Aufgabe gestellt hat. Auch pflegen die Mitglieder die Leichname jener aufzusuchen, die hie und da erschlagen in der Campagna um Rom herumliegend gefunden werden. Sie sorgen für deren ehrenvolle Begleitung und Beerdigung, und lassen Gottesdienste für ihre armen Seelen abhalten. So z. B. als vor etlichen Jahren die Nachricht sich verbreitete, zwei bis drei Stunden außer Rom liege die Leiche einer erschlagenen, armen und fremden Pilgerfrau, die aus Deutschland, wie sich später ergab, zur heil. Stadt gewallfahrtet, eilten diese heil. Brüder, von christlicher Liebe begeistert, hinaus, untersuchten die Leiche, ob nicht noch eine Regung des Lebens zu finden, wuschen sie dann, und trugen sie betend auf ihren Schultern in die Stadt herein, wo sie nach feierlichem Gottesdienste anständig zur Erde bestattet wurde.

(Ebend. S. 765.)

B. Von den 7 geistlichen Werken der Barmherzigkeit.

1) Die Sünder bestrafen. — Zunächst liegt die Bestrafung der Bösen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit,

den Vorgesetzten, den Aeltern und Erziehern ob, um vor der Wiederholung des Vergehens sowohl den Thäter selbst als auch Andere abzuschrecken. Die Strafe ist ein heilsames Arzneimittel, dessen Geschmack zwar bitter und der Sinnlichkeit widerstrebend, aber dessen Wirksamkeit die Seele reiniget und ihr Wohl fördert. — Zu diesem Werke der Barmherzigkeit gehört auch die Ahndung, der gerechte Tadel, die brüderliche Zurechtweisung u. dgl. Wahre Nächstenliebe ist auch ernst, muthig, entschieden, stellt sich dem bösen Beginnen wehrend entgegen und äußert ihren offenen Abscheu und unverhohlenen Tadel über das vollbrachte Böse.

a) Biblische Beispiele. Abraham verfolgte jene räuberischen Horden, die seinen Vetter Loth und eine Menge Anderer, sammt deren Eigenthum mit sich fortschleppten, und gab ihnen eine derbe Züchtigung, die sie von einem ähnlichen Einfalle abschreckte. (1. Mos. 14.) Loth wehrte den sündhaften Einwohnern von Sodoma, als sie die bei ihm einkehrenden Engel mißhandeln wollten: „Ach, liebe Brüder! sprach er, ich bitte euch, thut doch nichts so Böses!“ (1. Mos. 19.) — So wehrte auch Ruben seinen Brüdern, als sie den Joseph ermorden wollten, und verhinderte so den Brudermord. (1. Mos. 37. 22.) — Joseph jagte seinen unbußfertigen Brüdern mehrmals Angst und Schrecken ein, um sie zur Erkenntniß ihres Vergehens zu bringen und zu bessern. (1. Mos. 42. und 44.) — Moses ließ diejenigen, die von der Anbetung des goldenen Kalbes nicht abstehen wollten, mit dem Schwerte tödten, um die Mehrzahl von der Abgötterei abzuschrecken. (2. Mos. 32.) — Ueberhaupt bestimmte Gott durch Moses auf mehrere Verbrechen die Todesstrafe; die faulen Glieder sollten unnachsichtlich weggeschnitten werden, um die übrigen zu retten. — Die Israeliten mußten oft die Strafruthe Gottes fühlen und wurden mit allerlei Plagen heimgesucht, wenn sie seinen heiligen Geboten widerstrebten. — Der edle Jonathas warnte seinen Vater, den König Saul, vor Verfolgung des unschuldigen David's. (1. Kön. 19.) — Die kluge Abigaïl hielt den zornentbrannten David von der Ausführung seines Racheplanes ab, und sie wartete, bis ihr Mann Nabal seinen Rausch ausgeschlafen hatte, um ihm seine Rohheit vorzuwerfen. (1. Kön. 25.) — Nathan brachte mit großer Weisheit, durch das Gleichniß von dem einzigen Schäflein des armen Mannes, den König David zur Erkenntniß seiner Sünde und zur Reue. (2. Kön. 12.) — Als Sendboten des zürnenden Jehova traten die Propheten hin vor die schlechten Könige Israels und hielten ihnen muthig Strafpredigten (z. B. Elias 3. Kön. 18.) — Der sonst so demüthige und

bescheidene Johannes d. T. empfing die heuchlerischen Pharisäer und wollüstigen Saduzäer mit strengen Worten (Matth. 3.), und mit heiligem Muthe sprach er zum Herodes: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zum Weibe zu haben!" (Matth. 14.) — Der so milde und barmherzige Heiland machte den Pharisäern mehrmals ernste Vorwürfe und tadelte ihre Werkheiligkeit öffentlich. Mit einer Geißel trieb er die Tempelschänder aus, und stieß die Tische der Wechsler um. Auch seine Apostel erhielten von ihm wegen ihres Rangstreites oder anderer Fehler oft strenge Verweise. — Der reumüthige Schächer am Kreuze verwies seinem Mitgekreuzigten dessen spöttische Rede. — Unerschrocken hielt der heil. Petrus nach der Sendung des hl. Geistes den Juden ihr Unrecht vor, bestraft den Ananias und die Saphira, und sprach zum Simon, dem Magier, der um Geld die Wunderkraft kaufen wollte: „Daß du mit deinem Gelde verdammt seyest, weil du glaubtest, Gottes Gabe sey um Geld feil! Nein! du hast an diesem keinen Antheil, denn dein Herz ist nicht redlich vor Gott." (Act. 8. 20.) — Stephanus hielt dem hohen Rathe eine strenge Strafpredigt, deren Lohn die Steinigung war. (Act. 7.) — Der heil. Paulus erachtete es für seine Pflicht, das unkluge Benehmen des heil. Petrus gegen die Heidenchristen entschieden und laut zu tadeln. (Gal. 2. 11. — 20.) Derselbe Apostel sprach voll Feuereifers zum Elymas, dem Magier, der den Statthalter Sergius vom Glauben abhalten wollte, ihn scharf ins Auge fassend: „Du, alles Betruges und aller Arglist voll, Kind des Satans! Feind aller Rechtschaffenheit! willst du nicht aufhören die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Nun — so treffe dich die Hand des Herrn; blind sollst du seyn, und das Sonnenlicht nicht sehen, bis zu seiner Zeit." Sogleich überfiel ihn Blindheit und Finsterniß (Act. 13.) — An die Corinther schrieb der Weltapostel einmal (1. Cor. 4. 21.): „Soll ich etwa mit der Zuchtruthe zu euch kommen?" Auch hat er befohlen (ebend. 5. 1.), einen sehr unzüchtigen Menschen aus der Kirche Jesu auszustoßen.

Schon in den Sprüchwörtern heißt es (12. 1.): „Wer Zurechtweisungen haßt, bleibt dumm," und (15. 31.): „Wer auf heilsame Ahndungen höret, wird unter den Weisen wohnen;" dann (17. 10.): „Ein Verweis wird bei dem Verständigen mehr wirken, als hundert Schläge beim Thoren;" ferners (28. 23.): „Wer einen Menschen bestraft, wird einst bei ihm mehr Dank haben, als der glattzüngige Schmeichler."*) — Bekannt ist die Art der brüderlichen Zurechtweisung, wie sie Jesus vorge-

*) Andere Aussprüche siehe B. II. S. 198. a. b. d.

schrieben (Matth. 18. 15.), und der heil. Jakobus gibt (5. 19.) die tröstliche Versicherung: „Wenn Einer unter euch sich von dem Wege der Wahrheit verirret, und ein Anderer ihn bekehrt, der soll wissen, daß, wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, eine Seele vom Tode rettet, und so eine Menge Sünden tilgt.“ *)

b) Die selbst verlangte Zurechtweisung. Große Männer, denen der Fortschritt in der Vollkommenheit wahrhaft am Herzen lag, verlangten selbst, von ihren Untergebenen auf ihre Fehler aufmerksam gemacht und zurechtgewiesen zu werden.

Der heil. Thomas von Canterbury sagte beim Antritte seiner erzbischöflichen Würde zu einem seiner Geistlichen, Namens Herbert: „Vermuthlich wird es mir eben so ergehen, wie allen denen, die erhabene Würden bekleiden, daß sie nämlich die einzigen sind, die die Klagen nicht hören, die man gegen sie hat. Sage also du, mein Freund! mir immer offen und frei, worin du mich fehlen siehst, und was die Menschen an mir zu tadeln haben.“ (Ber. Berc. K. G. B. 12.)

Der heil. Ludwig, König von Frankreich, bat seine Beichtväter und einige andere gesetzte und verständige Personen, die er seiner vertrauten Freundschaft würdigte, daß sie ihm Alles, was sie an ihm Tadelnswerthes bemerkten oder durch Andere erfahren würden, getreulich vorhalten möchten, und er nahm ihre Erinnerungen und ihren Tadel immer mit der lieblichsten Demuth auf. (Ebend. B. 13.)

Auch der heil. Carolus Borromäus, Erzbischof von Mailand, hatte zwei Priester bestellt, die ihm auch den kleinsten Fehler anzeigen mußten, den sie etwa in seinem Privatleben oder in der Verwaltung seines Hirtenamtes bemerkt hätten. Diese Einrichtung fand der große Heilige so nützlich, daß er auch andern dasselbe Mittel anrieth. (Ebend. B. 19.)

Wenn nun so ausgezeichnete Männer Zurechtweisungen nicht blos nicht scheuten, sondern selbst darum baten, wie müssen wir uns schämen, wenn wir wohlgemeinten Tadel und heilsame Ahndung von unsern Obern oft so empfindlich und verdrießlich aufnehmen!

Beispiele von muthiger Bestrafung vornehmer Sünder kamen vor: oben S. 83. e. und S. 157. ee. — Wie man bei Kindern auch kleine Vergehen ahnden und strafen müsse, siehe

*) Biblische Beispiele, wie weit es gefehlt sey, wenn jene, denen das Recht und die Pflicht, zu strafen, obliegt, diese vernachlässigen, siehe oben S. 275.

B. II. S. 266. g.; doch zu große Strenge ist weit gefehlt. B. II. S. 194. h.

Sehr heilsam waren auch die von der heil. Kirche über die Sünder verhängten Bußstrafen; vergleiche die alte Bußdisciplin oben S. 147. u. s. f. — Beispiele von Eifer in Bekehrung der Sünder siehe auch B. I. S. 276.—279.

2) Die Unwissenden lehren. — Jede Beibringung nützlicher und erlaubter Kenntnisse ist verdienstlich, besonders aber die Unterweisung in dem, was unser Seelenheil betrifft. Wer den Weg zum Himmel nicht kennt, kann ihn auch nicht wandeln, und wo Finsterniß herrscht, geht man leicht irre. Was das Licht dem Auge, das ist die Wahrheit dem Geiste.

a) Biblische Beispiele. Gott selbst war der erste Lehrmeister unserer Stammältern, und diese unterrichteten wieder ihre Kinder. Die Kenntniß der heil. Wahrheiten pflanzte sich viele Jahrhunderte nur mündlich fort, bis Moses unter göttlichem Beistande die heiligen Bücher schrieb. Wie tief ein Volk ohne Unterricht sinkt und verwildert, und wie leicht es von verführerischen Beispielen zum Bösen hingezogen wird, sehen wir an den Israeliten in Aegypten. Der schwere Druck der Sclaverei hatte nicht nur ihren Leib, sondern auch ihren Geist niedergebeugt; in den Fleischtöpfen Aegyptens suchten sie ihre Seligkeit und ihr roher Verstand erkannte nicht die Thorheit des Götzendienstes. Nur mit Gottes Hülfe war es dem Moses möglich, die Finsterniß, die noch dichter ihren Geist als die ägyptische die leiblichen Augen (2. Mos. 10. 22.) umhüllte, nach und nach zu verscheuchen. Wie Vieles that dieser große Diener Gottes, um sein Volk zu unterrichten und zu bilden! Ihm folgten treu die Propheten; sie waren die großen Missionäre des alten Bundes und die Lehrer nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden. — Die geistreichen Psalmen Davids und Salomons sinnvolle Sprüche, so wie die andern Lehr- und Prophetenbücher des alten Testamentes sind auch für uns noch immer reichliche Quellen der Weisheit. — Einzelne Beispiele für Aeltern, wie sie der Unterweisung der Ihrigen sich annehmen sollen, geben uns David, der seinen Sohn Salomon (3. Kön. 2.), der alte Tobias, der den jungen Tobias und seine sieben Enkel (Tob. 14. 5.), Raguel und Anna, die ihre Tochter Sara (Tob. 10. 13.), Mardochäus, der seine Pflegetochter Esther, und die machabäische Mutter, so wie Mathathias, die ihre Söhne bestens unterrichteten.*) — Der heil. Johannes d. T. erhob mächtig

*) Vergl. auch B. II. S. 190. a.

seine Stimme am Jordanflusse, und verkündete laut das Lich das da erleuchtet die Finsterniß. (Joh. 1.) Der Heilan wandelte drei Jahre lehrend und predigend im Vaterlande herum bekämpfte die Irrthümer der jüdischen Gesetzeslehrer, und stifte die lehrende Kirche, damit bis ans Ende der Welt di Unwissenden belehrt werden und zur Erkenntniß der Wahrhe gelangen. — Andreas führte seinen Bruder Simon (Petrus) Philippus seinen Freund Nathanael zu Jesu, der Quell der Wahrheit, und die Samariterin am Jakobsbrunnen wie die Einwohner von Sichem an den wunderbaren Fremdling der sich ihr als einen Propheten bewährt hatte (Joh. 4. 30.) alle diese gaben uns ein Beispiel, wie auch wir um die wahr Aufklärung unserer Mitmenschen bemüht seyn und sie an jen liebevoll weisen sollen, die des Unterrichtens noch kundiger sin als wir. — Sobald die Apostel Kraft von oben erhalten, un vom heil. Geiste erleuchtet worden waren, so machten sie es sic zur Lebensaufgabe, in der ganzen Welt die Finsterniß des Irr thums zu verscheuchen, die Netze der Lüge und des Betruges z zerreißen und so die Menschen zur allein seligmachenden Wahr heit und zur wahren Freiheit zu bringen. — Zu gleichem Lie besdienste ermahnten sie auch ihre Christen. So z. B. schreib der heil. Paulus an die Colosser (3. 16.): „Lasset das Wor Christi reichlich unter euch wohnen, und erwahnet euch einan der selbst in aller Weisheit," und an die Römer (15. 14.) „Ich bin versichert, daß ihr voller Liebe und mit aller Weishei erfüllet seyd, einander ermahnen zu können." — Den Apostel folgten die heil. Väter und Verbreiter des allein wahren Glau bens, und in allen Jahrhunderten gab es edle Männer, di der Belehrung und Bekehrung der Unwissenden ihr Leben opferten (Vergl. B. I. S. 283. und 287.)

b) Das Ausleihen guter Bücher. Der h. Gen nadius, Abt zu Vinzo und nachheriger Bischof zu Astorg, ver anstaltete in Berücksichtigung der damaligen Seltenheit un Kostspieligkeit der Bücher, daß die gemeinverständlichen Büche seines Klosters den verschiedenen benachbarten Gemeinden zum Lesen mitgetheilt wurden, und stiftete durch dieses Ausleihen ungemein viel Gutes. (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

c) Die christlichen Schulbrüder. Der Stifter die ses Ordens war der gottseilge Johann Bapt. de la Salle, geb. zu Rheims 1651. Als er Priester geworden, erhielt er di Leitung eines Ordens von Lehrerinnen, Töchter des Jesu kindes genannt, die Waisen und andere arme Kinder unent geldlich unterrichteten. Später faßte er den Gedanken zur Er richtung von einem Institute männlicher Lehrer, die sich des

unentgeldlichen Unterrichtes der unwissenden Kleinen annehmen sollten. Er hatte dabei mit vielen Hindernissen und Drangsalen zu kämpfen. Erst 5 Jahre nach seinem Tode, nämlich im J. 1724, wurde die Regel seines Institutes bestätiget, und dieses im nächsten Jahre durch eine Bulle des heiligen Vaters Benedict XIII. in den Rang eines kirchlichen Ordens erhoben. Die christlichen Schulbrüder sind Laien und die erste Aufgabe ihres Ordens ist unentgeldlicher Unterricht in den Volksschulen. Die Bildung zu einem wahrhaft christlichen Lehramte erhalten die Schulbrüder in ihrem Mutterhause, wo sie unter einem Obern ein geistliches Leben nach ihrer Regel führen. Von da werden sie nach den verschiedenen Orten entsendet, wo man ihrer benöthiget. Im Jahre 1838 zählte dieser Orden 2299 Brüder, die in 522 Schulen 141.074 Zöglinge unterrichteten. (Nach Herbst's Exemp. Th. 2. S. 622.)

d) Der kleine Prediger. Als der h. Vincenz Ferrerius noch ein Knabe von zehn Jahren war, hatte er in der Kenntniß unserer h. Religion schon große Fortschritte gemacht. Er war auch in seinem Benehmen über sein Alter ernst und gesetzt. Selten spielte er mit andern Knaben; wenn er aber doch bisweilen sich in das Spiel seiner Altersgenossen mischte, so dauerte dieses nicht lange, sondern bald bestieg er einen kleinen Hügel oder eine andere erhabene Stelle, und rief: „Höret, liebe Knaben! was ich sage, und urtheilet, ob ich zu einem Prediger tauglich werde.“ Die Knaben setzten sich und waren Auge und Ohr auf den kleinen Vincenz. Dieser machte dann das h. Kreuzzeichen, und bemühte sich in lieblicher Begeisterung seinen kleinen Zuhörern eine eindringliche Predigt zu halten, sie vor dem Bösen zu warnen, und zum Guten aufzumuntern, und während diese seine Anlage zum Prediger beurtheilen wollten, schlich sich unbemerkt in ihr empfängliches Herz mancher heilsame Gedanke ein, und sie gingen immer besser und gesitteter von dannen.*) (March. hort. past. p. 959.)

Ueber den Eifer im Unterrichte der Unwissenden lese man nach B. I. S. 275. (d. Ambrosius u. d. Gerson) u. S. 276. (d. Blanca und d. der Missionär), S. 279. (die Frauen vom guten Hirten), ferners S. 286. (d. Franz Xav.). Besonders üben dieses Werk der geistl. Barmherzigkeit auch aus die ehrw. Ursulinerinnen, deren Ordensstiftung im Leben der h. Angela zu lesen ist, so wie die Schulschwestern, und andere fromme Ordensfrauen.

3) Den Zweifelhaften recht rathen. — Ein guter Rath ist mehr als Goldes werth, und kann einem Andern oft

---

*) Vergl. auch B. I. S. 137. d. die Kinderpredigten.

nützlicher werden als schenkte man ihm vieles Geld. So ist es in zeitlichen, noch mehr aber in geistlichen Angelegenheiten. Ein guter Rathgeber gleicht dem dienstfertigen Wegweiser, der dem, des weitern Weges unkundigen Wanderer zu Hülfe kommt. Wenn wir aber gegen Andere dieses Werk der Barmherzigkeit ausüben wollen, so müssen wir unserer Sache gewiß, und von der Tauglichkeit unseres Rathes möglichst sicher überzeugt seyn; denn die h. Schrift sagt (Sir. 5. 14.): „Hast du Verstand und Einsicht, so antworte deinem Nächsten (wenn er dich um Rath fragt); wo nicht, so lege die Hand auf den Mund, damit du dich nicht in ungeschickte Reden verwickelst und zu Schanden werdest." —

a) Biblische Beispiele. Welch' einen herrlichen Rath (freilich durch göttliche Eingebung) gab Joseph dem Pharao zur Abwendung der drohenden Hungersnoth, dessen Ausführung auch ihm übertragen wurde. (1. Mos. 41. 33.) — Jethro, der Schwiegervater des Moses, gab diesem, der wegen der Streitigkeiten, die das Volk vom Morgen bis zum Abend zu ihm brachte, ganz überhäuft wurde, den weisen Rath, besondere Richter zur Schlichtung der kleinern Zwiste aufzustellen, damit er selbst desto ungehinderter den wichtigern Angelegenheiten obliegen könnte. (2. Mos. 18.) Weil Roboam nicht dem weisen Rathe der alten und erfahrenen Männer, sondern lieber dem seiner hitzköpfigen Jugendfreunde folgte, verlor er 10 Stämme des Volkes. (3. Kön. 12.) — Ein armes Dienstmädchen der Frau Naamans, des großen Feldherrn, gab ihr, und dessen Diener gaben ihm, den sie wie einen Vater liebten, einen sehr guten Rath, damit er von seinem Aussatze frei wurde. (4. Kön. 5. 3. u. 13.) — Heilsamen Rath ertheilte der h. Johannes d. T. am Jordan denen, die ihn fragten, was sie thun sollten zur Erlangung des Himmelreichs. (Luc. 3. 10.—14.) Der Heiland gab jenem Jünglinge, der ihn fragte, was er nebst Haltung der Gebote noch weiters thun sollte, den Rath, daß, wenn er vollkommen werden wolle, Alles verkaufen, den Erlös den Armen geben, und dann ihm nachfolgen soll; allein die Befolgung dieses Rathes fiel dem reichen Jünglinge zu schwer. (Matth. 19.) Als die Zuhörer am Pfingstfeste voll Gewissensangst fragten: „Brüder! was sollen wir denn thun?" so ertheilte ihnen Petrus den besten Rath: „Thuet Buße und lasset euch taufen." (Act. 2.) Der Kerkermeister zu Philippi stellte an den h. Paulus fußfällig die ängstliche Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" und erhielt die einzig wahre Auskunft in den Worten: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und deine Familie se-

lig werden.“ (Act. 16. 31.) — Auf der Fahrt nach Rom war der heil. Paulus unter den vielen Gefahren, denen die Schiffenden ausgesetzt waren, der weiseste Rathgeber in der großen Noth. (Act. 27.)

b) Der allgemeine Rathgeber. Der h. Abt Pambo vereinigte mit seiner ausgezeichneten Frömmigkeit große Klugheit und Verstandesschärfe und wurde deßhalb von den Einsiedlern allgemein um Rath angegangen. Einst fragte ihn der Abt Theodor, worin denn der Kern der Vollkommenheit zu suchen, und der Weise antwortete: „Gehe hin und übe Barmherzigkeit um Gottes willen, deine Barmherzigkeit gegen die Mitmenschen wird den Herrn auch zur Barmherzigkeit gegen dich bewegen.“

Eines Tages klagte ihm ein Einsiedler, daß er sich oft so beunruhigt fühle, und lange schon um die Ruhe seines Herzens zu Gott gebetet habe, aber, wie es scheint, vergeblich. „Sey deshalb gutes Muthes, mein Sohn! erwiderte der heil. Pambo; diese Unruhe ist ein kleines Fegfeuer für dich hier auf Erden, und danke dem Herrn dafür; denn so kommst du dann desto früher zur ewigen Ruhe im Jenseits.“ (Vit. Patr.)

c) Der Rath in der Standeswahl. Als der heil. Gregor, der Wunderthäter, nachmaliger Bischof von Neocäsarea, der ausgezeichnete Kenntnisse in den weltlichen Wissenschaften besaß, in seiner Jugend in Zweifel war, ob er ein Rechtsgelehrter oder ein Philosoph werden sollte, so gab ihm der eben so eifrige als gebildete Lehrer Origines den Rath, er solle sich ganz dem Christenthume widmen, und alle seine Kenntnisse zu dessen Verbreitung und Befestigung anwenden. Wie einst die Israeliten viele Schätze aus dem Lande der Aegyptier mitgenommen, um sich deren zum Baue und zur Einrichtung der Stiftshütte zu bedienen, so soll auch er die aus dem Heidenthume überkommenen Geistesschätze zur Zierde und Verherrlichung der Kirche Gottes verwenden. — Gregor befolgte den weisen Rath, und wurde ein eifriger Beförderer unserer heil. Religion.
(Stollb. R. G. B. 8.)

Andere Beispiele von Ertheilung eines guten Rathes kamen vor B. I. S. 161. c. — S. 266. c. — S. 272. h. — S. 299. c. — S. 324. b.; — B. II. S. 112. d. — S. 139. i. — S. 194. h. — S. 198. m., und B. III. S. 95. d. — S. 112. e. — S. 124. i. — S. 137. h. — S. 140. m.

4) Die Betrübten trösten. — Tiefe Betrübniß ist oft gleich einer zerstörenden Krankheit, die Geist und Leib schwächt und zu Grunde richtet; darum sagt die h. Schrift (Sprüchw. 17.

22.): „Ein bekümmertes Gemüth vertrocknet die Gebeine“ und (25. 20.): „Wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze, so schadet die Betrübniß dem Herzen des Menschen;“ — ferners (Sir. 30. 24.): „Verbanne weit von dir die Traurigkeit; denn sie hat schon Viele getödtet und nützet zu nichts.“ Darum ist es ein Werk der Barmherzigkeit, den Betrübten durch liebevollen Trost ihr Herz zu erleichtern und ihr Gemüth aufzuheitern.

a) Biblische Beispiele. So wie Joseph seine Brüder in eine heilsame Trauer versetzt, und sie dadurch zur Erkenntniß ihres Unrechtes gebracht hatte, so hat er sie später auch wieder liebevoll durch Wort und That getröstet. — Moses brachte Trost und Hülfe den tief niedergebeugten Israeliten in Aegypten. — Als die gute Anna bitterlich weinte und nichts essen wollte, weil ihr der Herr noch kein Kind geschenkt hatte, so sprach ihr edler Gatte, Elkana, freundlichen Trost zu, und deßgleichen that auch Heli, als er ihr Anliegen erfahren hatte. (1. Kön. 1. 8. u. 17.) Booz war ein freundlicher Tröster der armen Ruth und ihrer Schwiegermutter. — Wie rührend ist die Theilnahme, die Jonathas dem verfolgten David erwies; er suchte ihn in der Wüste mehrmals auf, weinte mit ihm, und sprach ihm Trost zu: „Fürchte dich nicht, meines Vaters Hand wird dich nicht erreichen. Du wirst noch König werden über Israel.“ (1. Kön. 23. 17.) — Judith tröstete ihre Mitbürger, Tobias seine Mitgefangenen, und die Propheten sprachen oft dem trauernden Volke Trost zu durch Hinweisung auf den kommenden Erlöser. Der liebevollste Tröster der Betrübten aber war der Heiland selbst. Er lud alle Trauernden und Leidenden zu sich ein: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken.“ (Matth. 11. 28.) Wie vielen Hunderten hat er geholfen, und ihre Thränen getrocknet! Wohlthun, Helfen, Heilen und Erlösen, und so den besten Trost spenden, war ja sein irdisches Tagewerk. — „Weine nicht!“ sprach er so theilnehmend zur Wittwe von Naim, und führte ihr bald ihren einzigen Sohn wieder lebendig zu. — Er weinte mit den weinenden Schwestern des Lazarus, und rief diesen aus dem Grabe heraus. — „Sey getrost mein Sohn!“ redete er den Gichtbrüchigen an, und heilte ihm Leib und Seele. — — „Gehe hin in Frieden!“ sagte er zur Magdalena, die zu seinen Füßen in Thränen zerfloß. — Wie liebreich tröstete er am Abende vor seinem Leiden die trauernden Jünger, auf dem Leidenswege die weinenden Frauen, den bußfertigen Schächer am Kreuze, und unter dem Kreuze die schmerzhafte Mutter, die er seinem Lieblingsjünger

anvertraute! — Und sogleich nach seiner Auferstehung fing er wieder an, die Betrübten zu trösten. Er verwandelte die Schmerzensthränen der Magdalena am Grabe in Thränen der Freude, tröstete die zwei Jünger auf dem Wege nach Emaus, und brachte noch am nämlichen Abend die freudigste Ueberraschung in den Trauersaal der Apostel. — Und als er heimkehrte zum Vater, so sandte er ihnen den Tröster, den heil. Geist.

Wahren und nachhaltigen Trost zu spenden suchten auch die Apostel, als sie selbst den Tröster von oben empfangen, durch ihre Predigten, ihre Wunder und durch ihre Briefe, und ermahnten zu gleichem Liebeswerke ihre Gläubigen. — „Freuet euch, schreibt der Weltapostel (Röm. 12. 15.), mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden!" und (1. Thess. 5. 14.): „Wir bitten euch, liebe Brüder! weiset die Unruhigen zurecht, tröstet die Kleinmüthigen, nehmt euch der Schwachen an, und habet Geduld mit Allen."

Wie die ersten Christen den Aposteln in diesem Liebeswerke nachfolgten, beweisen ihre Gütergemeinschaft, ihre Liebesmahle, ihre Sorge für Wittwen, Waisen und Arme.

(Vergl. B. I. S. 308. u. 309.; B. II. S. 9.; 237.)

b) Die päpstlichen Trostbriefe. — Ingeburg, die fromme Gemahlin des Philipp August, Königs von Frankreich, wurde von diesem gleich nach der Vermählung verstoßen, und siebzehn Jahre lang auf dem Schlosse Etampes gefangen gehalten. Kaum die nothwendigsten Bedürfnisse wurden ihr gereicht, und auch des geistlichen Trostes mußte sie oft lange entbehren. In dieser Verlassenheit nahm sich ihrer der große Papst Innocenz III. an. Während er alles versuchte, um das Herz des Königs ihr wieder zuzuwenden, tröstete er sie selbst in salbungsvollen Briefen. Wie ein guter Vater zu seiner tiefbetrübten Tochter, spricht darin der milde Papst zur trauernden Königin. Er sucht ihren Blick von diesem Jammerthal aufwärts zu richten zum Throne der Vorsehung, stellet ihr das Leiden von dessen verdienstlicher Seite dar, gibt ihr Rath und Mittel zur Geduld an, und träufelt den Balsam christlichen Trostes in ihr wundes Herz. — Diese Trostbriefe erhielten die arme Fürstin aufrecht, bis sie endlich nach zwanzigjährigen Leiden mit ihrem Gemahle wieder vereinigt wurde.

(Nach Herbst's Exempelbuch. Th. 2. S. 645.)

c) Der Soldatenvater Radetzky. Ein Husar, welcher in einem Gefechte in Italien einen Schuß durch den rechten Arm erhielt, in Folge dessen ihm der Arm beim Ellbogen abgenommen werden mußte, saß, als er schon wieder ziemlich hergestellt war, im Spitalgarten zu Mailand in einem abgelegenen

Winkel auf einem Stein, eine Pfeife Tabak rauchend, den link
Arm aufs Knie gestützt, das Haupt in der Fläche der Hand ruhen
und weinte im Stillen; von Zeit zu Zeit trocknete er sich behu
sam die Thränen und es schien, als ob ein anderes geheime
Leiden auf seiner Seele lastete. Ich lag ebenfalls, von meine
Kameraden aber durch einen Zaun getrennt, in der Ecke de
Gartens im Schatten eines schwach belaubten Baumes, un
konnte durch das dürre Gesträuch jede Bewegung des Husare
wahrnehmen, ohne jedoch von ihm bemerkt zu werden. Gern
hätte ich es mir zur Pflicht gemacht, ihn in seinen schmerzliche
Betrachtungen zu unterbrechen und ihm vielleicht durch den Be
weis brüderlicher Theilnahme seine Leiden zu mildern, oder durch
Gespräch ihn in seinem Tiefsinn zu zerstreuen, doch, da ich das
Ungarische wohl verstehe, aber nicht spreche, mußte ich dieß lei
der unterlassen. Mittlerweile als ich ihm so im Stillen meine
Theilnahme schenkte, hörte ich von der Seite des Garten-Ein-
ganges mehrere deutsche Stimmen, aus deren Ausdrücken ich die
Vermuthung schöpfte, daß sich eine hohe Person in ihrer Mitte
befinde. Ich stand auf, und sah zu meinem freudigen Erstaunen
die Person unsers allgeliebten Waffenvaters Radetzky, welcher
seine blessirten und kranken Söhne, wie er uns zu nennen pflegt,
mit seinem Besuche mehr beglückte als beehrte.

Während seiner Gartenpromenade war er blos mit seinen
Patienten beschäftigt, er fragte fast jeden um seine Krankheit
besonders lange verweilte er bei den Blessirten, und tröstete
sie, wie es nur ein wahrer Vater zu thun im Stande ist, mi
so herablassender Milde und Herzensgüte, daß ich in diesem
Augenblicke mit dem Schicksal zankte, und statt meines Fiebers
mir mit Freude eine tüchtige Blessur gewünscht hätte.

Endlich kam der ehrwürdige Feldherr an das Ende des
Gartens und erblickte unsern armen Husaren, welcher noch im
mer mit thränenfeuchten Augen im Winkel saß. Als der Husa
seinen geliebten Feldherrn sah, stand er auf und wollte sich
ihm militärisch vorstellen. Der Feldmarschall hieß ihn seinen
vorigen Platz einnehmen, und setzte sich selbst neben ihn au
den Rasen. „Lieber Sohn“, begann der Feldherr, „ich sehe
du bist unglücklich und hast Ursache zu weinen, ich fühle mi
dir den tiefen Schmerz deines Unglücks, für welches dich hie
nieden zwar Niemand entschädigen kann; allein sey deinem
Gott so treu wie du es deinem Kaiser warst, und er wird i
deine Seele Trost und Ruhe senden. Gedenke, lieber Sohn
daß es nur wenig Menschen gibt, welche, wie du, mit Zuver
sicht auf die Gnade Gottes bauen können. Folge daher meinem
väterlichen Rath, überwinde standhaft deine Leiden aus Liebe zu

deinem Schöpfer und deinen Mitmenschen, und in der Stunde der Erlösung von irdischer Pein wirst du vereint mit deinen Brüdern, welche dir auf dem Felde der Ehre vorangegangen sind, in den Saal der ewigen Freude treten."

Als der geliebte Feldherr ausgesprochen, griff er in die Tasche und wollte den Husaren beschenken; dieser jedoch lehnte das Geschenk ehrerbietig ab, ergriff bebend die Hand seines gnädigen Führers, und sprach in bewegtem Tone: „Lieber Vater, erlaube mir die Ursache meiner Thränen aufrichtig zu gestehen. Du weißt, lieber Vater, ich bin ein Ungar und höre von meiner Heimath traurige Ereignisse; *) dieses schmerzt mich sehr, mehr als der Verlust meines Armes. Ferner habe ich unweit Arad eine arme alte Mutter, wegen der ich immer in banger Besorgniß lebe, daß auch ihr ein Leid widerfahren sey. Ich kann ihr zwar mit Nichts helfen, aber doch würde es ihr große Freude machen, wenn sie wüßte, daß ich noch lebe; ich, wie auch meine Kameraden können weder lesen noch schreiben, außerdem weiß ich auch nicht, ob sie ein Schreiben erhalten wird oder nicht; dieses Alles faßte ich mir heute tief zu Gemüthe, und mußte weinen."

Der Feldmarschall fragte den Husaren, was er seiner Mutter noch weiter schreiben wolle, und versprach, daß er ihr selbst schreiben werde.

Des andern Morgens kam seine Excellenz in seiner Hausuniform, mit dem Brief in der Hand, und fragte ihn, ob er so recht sey. Der Husar wußte natürlich seiner Freude keine Worte zu geben, nickte mit dem Kopfe und küßte die Hand seines Gebieters; dieser legte dem Brief eine Banknote von 100 fl. C.M. bei, und schickte ihn mit der nächsten Feldpost ab.

Bald darauf kam die Antwort von des Husaren Mutter an den Feldmarschall. Dieser eilte gleich wieder ins Spital, zeigte jenem das Schreiben seiner Mutter, und las ihm sodann den Brief vor. Dieser, vor Freude außer sich, fiel dem Feldmarschall zu Füßen und wollte seine Knie umklammern; der gute Vater hieß ihn aufstehen und sagte: „Tröste dich einstweilen, lieber Sohn, und wenn du deiner Mutter schreiben willst, so sage mir es nur; ich werde Euch, so Gott will, ja noch öfter besuchen."

Diese Scene muß man gesehen haben, um den Eindruck zu empfinden, welchen dieselbe auf die anwesenden Krieger hervorgebracht hat. (Aus dem Taschenbuche eines Soldaten.)

Andere, hierher taugliche Beispiele kamen vor B. I. S. 43. a. (die kluge Trösterin), S. 70. b. (das Mädchen im Sturme), S. 239. d. (der heil. Majolus), S. 327. b. (des

---

*) Es war nämlich die ungarische Revolution des J. 1848 ausgebrochen.

heil. Chrysostomus Trostbrief), und S. 335. a. (der heil. F
v. Sales).

5) **Das Unrecht mit Geduld leiden.** Nur dem w
ren Diener Gottes ist es aus höhern Rücksichten möglich, d
Werk der Barmherzigkeit auszuüben. Auf sein Recht der V
theidigung und Entschädigung willig Verzicht leisten,
das widerfahrene Unrecht vergessen, ist wahrlich ein Act
Barmherzigkeit, weil dadurch der Uebelthäter gesch
und durch die unerwartete und unverdiente Milde und N
sicht des von ihm Gekränkten weit eher zur Reue und B
serung bewogen wird.

a) **Biblische Beispiele.** Der ägyptische Jose
rächte sich, als er zu hoher Macht gelangt war, weder
Putiphar und dessen Frau für das Unrecht der Verleumd
und Einkerkerung, noch an dem undankbaren Mundschenk,
2 Jahre auf ihn vergessen hatte, noch an seinen Brüdern.
Moses wurde so oft von dem undankbaren Volke geläst
und gröblich beleidigt, aber statt der Rächer wurde er de
Fürsprecher bei Jehova. — David hätte mehrmals Geleg
heit gehabt, an seinem Todfeinde Saul sich zu rächen, a
er wollte lieber die ungerechte Verfolgung dulden, als dersel
durch Rache ein Ende machen. (1. Kön. 24. und 26.) Ders
ließ es auf seiner Flucht vor Absolon nicht geschehen, daß S
mei, der ihn mit Flüchen und Steinen verfolgte, gezücht
wurde. (2. Kön. 16.) — Der Prophet Elisäus ließ die K
scher, die gekommen waren, ihn gefangen zu nehmen, n
bloß ungekränkt nach Hause ziehen, sondern noch zuvor
Speise und Trank versehen. (4. Kön. 6. 22.) Die von der M
mit schweren Vorwürfen gekränkte Sara, Tochter des Ragu
ertrug diese geduldig, ohne ein Wort darauf zu erwidern, u
nahm zum Gebet ihre Zuflucht. (Tob. 3. 10.) — Doch ü
Alle erhaben ist hierin das Beispiel des göttlichen Heiland
Wie viel und wie großes Unrecht wurde ihm angethan, u
doch wie geduldig ertrug er es! Darum weiset auch d
heilige Petrus die Gläubigen auf dieses schönste Vorb
hin, indem er schreibt (1. Petr. 2. 21.): „Wenn ihr Gu
thut, und geduldig leidet, dieß bringt Gnade bei Gott; de
dazu seyd ihr berufen, weil auch Christus für uns gelitt
und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fu
stapfen nachfolget. Er hatte nichts Böses gethan, und ke
Unwahrheit war aus seinem Munde gekommen, und doch (
aller seiner Unschuld), da er gelästert wurde, lästerte er ni
wieder; drohte nicht, da er (Unrecht) litt, sondern überließ s
willig der Vollziehung des ungerechten Urtheils.“ — Der H



and halte jenen, nur dem, vom Geiste der Liebe ganz durch-
rungenen, und alle persönlichen Vortheile und Ansprüche dem
Wohle des Nächsten opfernden Christen verständlichen, und
elbst von den Feinden unserer Religion angestaunten Ausspruch
ethan (Matth. 5. 39.): „Widersetze dich demjenigen nicht, der
ich beleidiget, sondern wenn dich Jemand auf die rechte Wange
hlägt, so reiche ihm auch die linke hin, und dem, der dir das
Oberkleid abstreiten will, überlasse auch das Unterkleid." Na-
irlich sind diese Worte nicht buchstäblich, sondern in dem Sinne
z nehmen, daß die wahre, opferwillige Nächstenliebe erlittenes
Unrecht willig hinnimmt, ja zur Duldung eines noch größern
ch bereit zeigt, wenn voraussichtlich dadurch das Herz des Be-
eidigers gewonnen und seine Bekehrung gefördert werden kann.
Diesem höhern Zweck bringt die Nächstenliebe alles Dienliche
um Opfer. — Allein, wenn durch Duldung die Bosheit und
er Muthwille der Beleidiger nur vermehrt, oder wenn andere
öhere Rücksichten (z. B. das Ansehen eines Vorstandes oder
unentbehrliche Rechte) darunter leiden würden, so würde die
hristliche Klugheit dieß mißrathen. So z. B. vertheidigte sich
er Heiland selbst gegen manche Anschuldigungen seiner Feinde,
weil dadurch das Vertrauen des Volkes ihm entzogen worden
wäre, und nahm den Backenstreich des Soldaten nicht stillschwei-
end hin. Auch der heil. Paulus berief sich ein Paar Mal
uf sein römisches Bürgerrecht (Act. 16. und 21.). — Wie übri-
ens die Apostel und ersten Anhänger Jesu ihrem Herrn und
Meister im Dulden erlittenen Unrechtes getreu nachfolgten, zeigt
ie ganze Apostelgeschichte.

b) Die Christen der ersten Jahrhunderte empörten sich
ie gegen ihre Tyrannen, sondern erduldeten alles Unrecht mit
eroischer Gelassenheit, obwohl ihre Zahl stets anwuchs, und sie
n Vereine mit den mißhandelten Sclaven und andern Miß-
ergnügten eine furchtbare Rache hätten nehmen können. — Auf
iese Geduld beriefen sich auch die Schutzredner der Christen,
ls einen thatsächlichen Beweis nicht bloß von der Unschädlich-
it, sondern auch von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion
t Bildung gehorsamer und treuer Unterthanen.

c) Der nachsichtige Kaiser. — Wenn man dem Kai-
r Theodosius d. Gr. hinterbrachte, daß einige Personen
on seiner Regierung schimpflich gesprochen hätten, so pflegte
zu sagen: „Wenn sie es aus Leichtsinn thaten, so muß man
r Gerede verachten; ist es aus unbesonnener Hitze geschehen,
muß man mit ihrer Schwäche Mitleid haben; und sollten sie
irklich aus Bosheit derlei Reden geführt haben, so handelt
n Fürst, welcher, wie jeder andere Gläubige an das Gesetz

der Liebe gebunden ist, oft besser nach Milde, als nach G
tigkeit.“ (Ber. Bern. K. G. B. 3.)

d) Der angespieene Missionär. Der heil.
Xaver kam in Japan mit seinem Mitarbeiter Fernand
die Stadt Amanguchi. Auf einem der volkreichsten Plätze
Fernandez Unterricht in der christlichen Religion, als sich
lich ein Mensch vom Pöbel ihm näherte, gleich als woll
ihn um etwas befragen, und ihm ins Gesicht spie. Der
sionär aber, ohne ein Wort darauf zu erwidern, ja ohne
geringste Zeichen von Unwillen oder Bestürzung darüber m
zu lassen, wischte sich ruhig mit dem Sacktuche das Gesich
und fuhr fort zu predigen. Die von Natur nachdenkenden
panesen, die die Seelengröße ganz richtig zu beurtheilen wi
sahen ein, daß eine Religion, wodurch der Mensch so gen
und so weit über jede Empfindlichkeit erhoben würde, nirg
anders her, als vom Himmel kommen könne, und ein
rühmter Gelehrter dieser Stadt begehrte auf der Stelle die
Taufe (Ebend. B. 18.)

e) Die Umwandlung der Feinde. Kaiser Si
mund pflegte in seiner Herzensgüte erlittenes Unrecht gern
vergessen, und seinen Feinden und Beleidigern durch Woh
ten glühende Kohlen, wie der Apostel schreibt (Röm. 12.
auf ihr Haupt zu streuen. Herzlose Hofleute, die die Se
größe ihres Monarchen nicht zu fassen vermochten, ärgerten
darüber, ja erlaubten sich sogar dem Kaiser selbst Vorstellu
dagegen zu machen; er sollte, sagten sie, sich seine Feinde
weder durch's Schwert oder durch den Kerker vom Halse
fen. Der gute Sigismund erwiderte aber den unbarmher
Tadlern: „Schaffe ich mir nicht meine Feinde eben dadurch
sichersten vom Halse, wenn ich sie durch Wohlthun aus F
den zu meinen Freunden mache?“ (Beisp. b. Gut.)

f) Das rothe Kreuz als Merkzeichen. Als L
wig XII. auf den Königsthron von Frankreich gelangte,
ließ er sich ein Verzeichniß über alle Höflinge und Diener
nes Vorfahrers Carl VIII. geben. Nun bezeichnete er die
men seiner heftigsten Gegner, die am meisten Schuld an s
Gefangennehmung unter der vorigen Regierung getragen ha
mit dem rothen Kreuze. Wie ein Lauffeuer verbr
sich die Kunde von dem rothen Merkzeichen durch die ganze
sidenz, und Alle, die sich schuldig wußten, ergriffen eiligst
Flucht; denn das rothe Kreuz, dachten sie, prophezeie o
bar ihre blutige Strafe. Allein Ludwig ließ sie zurück
und ihnen sagen: „Das rothe Kreuz bei euern Namen
ein Merkzeichen für mich, daß ich euch des blutigen To

Christi willen von Herzen verzeihen soll, was ich auch thue. Seyd versichert, daß das Unrecht, was dem Herzoge von Orleans widerfuhr, der König von Frankreich nicht rächen wird." — Machen wir uns auch, wenigstens im Geiste, ein Kreuz bei den Namen unserer Beleidiger, und wir werden das erlittene Unrecht leichter vergessen und verzeihen. (Ebend. Th. 2. S. 143.)

Andere Beispiele, welche dieses Werk der Barmherzigkeit veranschaulichen, wurden erzählt B. I. 317. f. u. g.; B. II. S. 16. u. S. 241., u. oben S. 261. c.

6) Den Beleidigern gern verzeihen. Dieses Werk der Barmherzigkeit fällt mit dem vorigen zusammen; denn wer erlittenes Unrecht nicht etwa aus Menschenfurcht oder Unvermögen, sich zu rächen, sondern um Jesu willen, mit Geduld erträgt, verzeiht es auch. Da über das Verzeihen und über die Feindesliebe schon eine ziemliche Anzahl von Beispielen (B. I. S. 317.—319., u. B. II. S. 15.—21., u. S. 241.—243.) vorgekommen, und auch die vorhin erwähnten dieses Werk erläutern, so kann eine weitere Anführung füglich unterbleiben.

7) Für die Lebendigen und Todten Gott bitten. Wer aus Abgang der Gelegenheit oder der Mittel seinen Mitmenschen auch sonst weder an Leib noch Seele etwas Gutes erweisen kann, kann doch wenigstens für sie beten, und die Hülfe und das Erbarmen des allmächtigen und höchstgütigen Vaters über sie herabflehen. Es ist dieses das leichteste, aber darum nicht am wenigsten verdienstliche Werk der Barmherzigkeit.

Von dem Fürbittgebete für Lebendige kamen schon Beispiele vor B. I. S. 259.—261., und für Bekehrung der Sünder S. 268. c. d.; 279. g.; 249. e. f. Hier werden Beispiele vom Gebete für Verstorbene oder für die armen Seelen angeführt. Die wahre Nächstenliebe erstreckt sich auch über den Tod hinaus, und so wie sie dem Leibe der Abgeschiedenen eine anständige Ruhestätte in der Erde verschafft (siehe oben S. 335.), so sucht sie auch der Seele ehemöglichst zur ewigen Ruhe im Himmel zu verhelfen.

a) Judas der Machabäer. Nach einer gewonnenen Schlacht beschäftigte sich dieser Held sammt seinen Leuten mit der Beerdigung der gefallenen Kampfgenossen. Zur großen Ueberraschung aber fand man unter dem Kleide eines jeden der Getödteten Kleinodien*) von dem Götzen von Jamnia, obwohl das Gesetz (5. Mos. 7. 26.) das Tragen solcher Dinge unter Bannfluch und Todesstrafe verboten hatte. Allen drang sich

*) D. i. für geweiht gehaltene abgöttische Sachen, die wahrscheinlich, gleich einem Talisman, deren Träger hieb- und stichfest machen sollten.

nun die Ueberzeugung auf, daß der Tod ihrer Waffenbr
offenbar eine Strafe ihres Aberglaubens war, und Judas
an die Lebenden eine ernste Mahnung dagegen. Da aber
Todten doch im Kampfe für eine gute Sache gefallen wa
so stellte er von Mann zu Mann eine Sammlung für sie
und sandte die Summe von 12,000 Drachmen Silbers n
Jerusalem, „damit (fährt die heilige Schrift 2. Mach. 12.
fort) davon ein Sündopfer*) dargebracht würde, indem
schön und löblich auf die Auferstehung bedacht war; denn w
er nicht erwartet hätte, daß die Gefallenen auferstehen würt
so wäre es überflüssig und thöricht gewesen, für die Tod
zu beten. Er aber zog in Anbetracht, daß denen, die in Fr
migkeit dahingeschieden, eine herrliche Belohnung hinterlegt
Darum ist es ein heiliger und heilsamer Gedanke für die V
storbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset w
den.“ Hier ist klar und deutlich der Glaube ausgesprochen, d
im Jenseits solchen, die mit Sündenmakeln behaftet hinüb
kommen, die „hinterlegte Belohnung“, wenn auch nicht auf ew
doch auf einige Zeit vorenthalten werde, und daß zur Abkürzu
dieser Zeit und frühern Erlangung jener Belohnung von
Lebenden durch Gebet und Opfer könne und solle beigetra
werden.

c) Zeugnisse des Alterthums. — Schon Tertulli
erwähnt (l. 3. de praescript.) des Brauches unter den Christ
für die Todten zu beten, und anderswo (l. 3. de cor. milit.) s
er: „Wir pflegen für die Verstorbenen an dem Tage, an w
chem sie von der Welt abgeschieden sind, das heil. Meßop
zu verrichten.

Bekanntlich wurde von jeher nach der heil. Wandlung
Verstorbenen im Gebete gedacht, und der heil. Chrysost
mus leitet diesen Gebrauch von den Aposteln ab, ind
(Hom. 69. ad Antioch.) er sagt: „Nicht ohne Grund haben
Apostel angeordnet, daß bei den furchtbaren Geheimnissen (d.
bei der hl. Messe) man der Verstorbenen im Gebete eingedenk is

Der heil. Augustin nennt (lib. de haeres. 53.) den Aeri
einen Ketzer, weil er behauptete, man solle für die Todten n
der beten noch das heil. Meßopfer verrichten, und der he
Johannes der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien, b
fahl allen Gläubigen, mit der größten Sorgfalt für die Todt
zu beten. **) (Leont. in ej. vit.)

---

*) Vergl. B. II. S. 334.

**) Eine größere Anzahl solcher Zeugnisse lese man in einem dogma
schen Werke oder im Freiburg. Lexik. S. 3. B. 930. u. s. f.

c) Einführung des Allerseelentages. Ein Pilger kam gegen Ende des zehnten Jahrhunderts auf seiner Rückreise nach Sicilien und besuchte dort einen Einsiedler, der ihm erzählt haben soll, er habe in einer Erscheinung gesehen, wie die verworfenen Engel sehr aufgebracht darüber seyen, daß die Mönche von Clugny durch ihr Almosen und Gebet so viele Seelen aus dem Fegfeuer befreien. Als dieß der Abt von Clugny, Odilo hörte, so nahm er sich vor, für die Rettung der armen Seelen aus dem Reinigungsorte noch Mehreres zu thun, und befahl daher im J. 998, es soll in allen ihm unterstehenden Klöstern jährlich am 2. November die Erinnerung an alle armen Seelen gefeiert, und alles Gebet und alle verdienstlichen Werke dieses Tages zum Nutzen derselben aufgeopfert werden. Nach und nach verbreitete sich die Feier des Allerseelentages in der ganzen Christenheit." (Petr. Dam. in vit. Odilon.)

d) Die merkwürdige Erscheinung. Die hl. Perpetua, die zu Anfang des dritten Jahrhunderts den Martyrertod erlitt, hatte einen Bruder, mit Namen Dinocrates, gehabt, der, sieben Jahre alt, an einem Krebse im Gesicht gestorben war. Nun geschah es ihr, daß sie auf einmal mitten im Gebete den Dinocrates laut nannte, ohne doch an ihn gedacht zu haben. Dieß hielt sie für einen Wink, für den verstorbenen Bruder beten zu sollen, und sie flehte viel für ihn zu Gott mit Seufzern schwesterlicher Liebe. In nächstfolgender Nacht hatte sie eine Erscheinung. Sie sah den Dinocrates hervorgehen aus einem düstern Orte, wo viele Andere waren. Er schien sehr zu leiden von Hitze und Durst, sah unsauber und bleich aus, und hatte im Gesichte auch noch die Krebswunde, an der er gestorben war. Sie betete für ihn. Es war auch ein großer Zwischenraum, der sie von ihm trennte, und sie konnten nicht zu einander kommen. Neben dem Bruder stand ein großes Wasserbehältniß, dessen Rand ihm aber über den Kopf ging, und er strengte sich vergebens an, um daraus zu trinken. Perpetua fühlte sich bei dem Anblick dieser Hülflosigkeit ihres Bruders schmerzlichst berührt. Da erwachte sie, und glaubte, dieses Traumgesicht habe sie belehren sollen, daß ihr Bruder jenseits noch immer leide. Sie betete daher Tag und Nacht mit Thränen für denselben. — Später, als sie des Glaubens wegen im Kerker schmachtete, hatte sie wieder eine Erscheinung, in welcher ihr aber der früher so düstere Ort ganz hell erleuchtet vorkam. Ihren Bruder sah sie jetzt sauber und wohlgekleidet, und die Krebswunde war vernarbt. Er stand am Wasserbehälter, dessen Rand aber dieses Mal so niedrig war, daß er

dem Knaben nur an die Mitte des Leibes reichte. Auf d
Rande lag eine Trinkschaale, mit der er Wasser schöpfte und
erquickte. Dann ging er heiter davon, um nach Art der K
der zu spielen. Daraus erkannte Perpetua, daß nun ihr B
der von seiner Strafe frei geworden.*)

(Ruinarti sincer. act. martyr.)

e) Die stete Fürbitte. Der heil. Ambrosius drü
in einer Leichenrede (de obit. Theodos.) die Hoffnung aus, d
die beiden kaiserlichen Brüder, Gratian und Valentini
II., schon der ewigen Wonne genießen; doch machte er d
Beisatz, daß er ungeachtet dieser Hoffnung nie aufhören wer
für die Seelenruhe Beider zu beten, und für sie das heil. Op
darzubringen, weil die Urtheile des ewigen Richters uns un
kannt sind. — Eben so empfahl er auch den verstorbenen K
ser Theodosius d. G. dem Gebete der Gläubigen.

(Stolb. R. G. B. 10.)

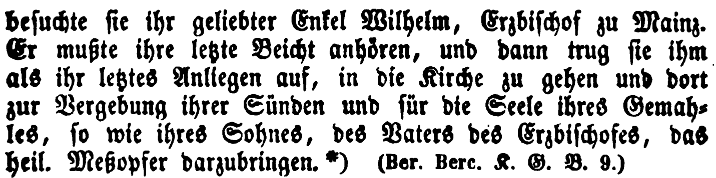
f) Das gegenseitige Versprechen. — In dem N
tionalconcilium zu Attigni machten sich im Jahre 765 die v
sammelten Bischöfe und Aebte gegenseitig das Versprechen, d
wenn Gott Einen von ihnen aus dieser Welt abrufen wür
jeder dreißig heil. Messen für den Verstorbenen selbst les
und noch überdieß eine gewisse Anzahl Psalmen und Mes
von andern Priestern lesen lassen wolle. (Ebend. B. 24.)

g) Das Almosen. Alethius, ein junger und vorn
mer Herr in Rom, dem seine Gemahlin Rufina, eine Toch
der heil. Paula, gestorben war, ließ die Armen der Stadt
die Kirche des heil. Petrus versammeln, gab ihnen zu ess
und ein Almosen für die Seelenruhe derjenigen, deren Verl
er beweinte. (S. Paulin. ep. 13. ad. Pamm.)

h) Das letzte Anliegen. Die heil. Mathildi
Gemahlin des Kaisers Heinrich des Vogelstellers und Mut
des Kaisers Otto I., ließ täglich für die Seelenruhe ihr
Gatten das heil. Meßopfer darbringen, ja stand selbst oft u
Mitternacht von ihrem Lager auf und begab sich mit ihr
Vertrauten, Richburg, in die Schloßcapelle, um allda für ihr
Gemahl und die Seelen anderer Abgeschiedenen Erbarmu
herabzuflehen. Als sie im Kloster Quedlinburg erkrankte,

---

*) Natürlich muß im Jugendunterrichte die Bemerkung beigefügt w
den, daß in obiger Erscheinung die Leiden im Jenseits bildlich
darstellten. — Seit einigen Jahren hat sich in mehreren Diöce
Frankreichs ein Verein zur Tröstung der Seelen im Fegfeuer gebil
(ähnlich unsern Armenseelenbruderschaften), und eben die heil. P
petua zur Patronin erwählt. (Guill. Handbuch I. S. 364.)



besuchte sie ihr geliebter Enkel Wilhelm, Erzbischof zu Mainz. Er mußte ihre letzte Beicht anhören, und dann trug sie ihm als ihr letztes Anliegen auf, in die Kirche zu gehen und dort zur Vergebung ihrer Sünden und für die Seele ihres Gemahles, so wie ihres Sohnes, des Vaters des Erzbischofes, das heil. Meßopfer darzubringen.*) (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

i) Die tägliche Seelenmesse. Kaiser Lothar, der im J. 1137 gestorben, pflegte täglich außer andern heil. Messen auch eine Seelenmesse lesen zu lassen, und ihr mit erbaulicher Andacht beizuwohnen. Mit innigstem Mitleide gedachte er da der armen Seelen in den Peinen des Fegfeuers, und empfahl sie um des heiligsten Leibes und Blutes Jesu willen der göttlichen Barmherzigkeit. (Ebend. B. 11.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Beeilen wir uns, für die Verstorbenen zu beten, damit auch sie sich beeilen, uns zur baldigen Vereinigung mit ihnen im Himmel zu verhelfen." (S. Aug. s. 44. ad frat. in erem.)

b) „Willst du, o Mensch, daß sich Gott deiner erbarme, so erbarme auch du dich deiner leidenden Brüder und Schwestern im Peinigungsorte; denn nur die Barmherzigen werden auch Barmherzigkeit finden." (Idem. ibid.)

c) „Alles, was wir zum Nutzen der Verstorbenen thun und verwenden, wird uns zum Verdienste angerechnet und einst nach dem Ableben hundertfältig vergolten werden."

(S. Ambros. de offic.)

d) „Schicke den Lazarus herab, rief der reiche Prasser aus der Hölle zum Abraham hinauf, auf daß er seine Fingerspitze in Wasser tauche und meine Zunge kühle; denn ich leide entsetzliche Qual in dieser Flamme." (Luc. 16.) Allein ihm konnte als Verdammten nicht geholfen werden. Aber den armen Seelen, die auch um Hülfe uns zurufen, können wir helfen, und durch den Hauch der Liebe (d. i. das Gebet) und durch das Blut Christi ihre Qualen lindern und abkürzen.

e) „Erbarmet euch, erbarmet euch meiner! wenigstens ihr, meine Freunde," rief einst der Dulder Job. (19. 21.) So rufen auch die armen Seelen besonders ihren zurückgebliebenen Freunden und Angehörigen zu.**)

*) Vergl. auch den letzten Willen der heil. Monika B. II. S. 364.

**) Ueber die evangelischen Räthe, weil sie nur für einzelne Personen sind, werden hier keine Beispiele angeführt. Man kann deren nachlesen in dem Leben heiliger Ordenspersonen, z. B. des heil. Franz von Assis, der heil. Theresia, des heil. Aloisius u. s. f.

Anhang.

Von den vier letzten Dingen.

I. Der Tod.

A. Denke oft an den Tod.

a) **Biblische Ermahnungen.** Gott selbst ermahnte den gefallenen Adam dazu mit den Worten: „Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde zurückkehrest, von der du genommen bist; denn du bist Staub, und wirst wieder Staub werden." (1. Mos. 3. 19.) Die Patriarchen dachten frühzeitig an den Tod, und ließen daher für sich und die Ihrigen Grüfte herstellen. (1. Mos. 23.) „Bedenke, daß der Tod nicht zögert, ermahnt Sirach (14. 12.), und daß der Bund des Todtenreiches (d. i. die Zeit deines Abschiedes) dir nicht bekannt gemacht wurde," — und derselbe ruft (7. 40.): „Gedenke, o Mensch! bei Allem, was du thust, an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." — Wie oft erinnerte der Heiland an den Tod, z. B.: „Wachet; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde" (Matth. 25. 13.), und: „Seyd bereitet; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht vermuthet." (Luc. 12. 40.) — Siehe auch die Gleichnisse bei Matth. 25. 14—30 und Luc. 12. 16—20. So ermahnten auch die Apostel häufig an den Tod. „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie eine Grasblume; das Gras verwelkt und die Blume fällt ab." (1. Petr. 1. 24.)*)

b) **Die fünf Stück Marmor.** Zur Zeit des heil. Johannes, des Almosengebers, war bei der Krönungsfeier eines Kaisers die ernste Ceremonie üblich, daß während der gekrönte Kaiser in aller Pracht und Herrlichkeit auf dem Throne saß und die Huldigungen empfing, auch die Steinmetze, die sich mit Verfertigung von Grabmonumenten beschäftigten, vor den Monarchen hintraten, und ihm fünf verschiedenfarbige Stücke Marmor vorlegten mit der Frage, welches Stück Er. Majestät

---

*) Ein ähnliches Bild hat Homer (Iliad. Ges. 6.)
Siehe! wie Blätter des Waldes, so sind der Menschen Geschlechter:
Diese schüttelt herunter der Wind, und wieder entsprossen
Andere grünenden Zweigen in lieblichen Tagen des Lenzes.
So die Menschen; dieser entstehet, jener geht unter.

am besten gefalle, um nach der getroffenen Auswahl das Grabdenkmal des neuen Kaisers zu verfertigen. Damit wollte man den Kaiser aufmerksam machen, daß er auch ein sterblicher Mensch sey, und jetzt schon mitten in der Fülle der Macht und des Glanzes an seinen Tod denken solle, um ein guter und gerechter Regent zu werden.*) (Leont. in vit. S. Joann.)

c) Das unvollendete Grabmal. Der eben erwähnte heil. Johannes ließ sich als Patriarch von Alexandria schon frühzeitig sein Grabmal herrichten, verbot aber die Arbeit vor seinem Tode ganz zu vollenden. An jedem Festtage, wenn er feierlichen Gottesdienst hielt, mußten die Arbeiter vor ihm hintreten, und ihn fragen, ob er befehle sein Grabmal zu vollenden, weil er ja nach dem Worte des Herrn weder den Tag noch die Stunde wisse, wenn der Dieb einbreche. Der heil. Mann befahl dann, wieder etwas an seinem Grabmale fort zu arbeiten, und erneuerte dabei lebhaft in sich den Gedanken an sein Ende. Derselbe Heilige ging auch häufig auf den Friedhof und sah der Beerdigung der Todten zu, mit der Versicherung gegen seine Gläubigen, daß es sehr nützlich sey, die Gräber und Särge zu betrachten. (Ibidem.)

d) Der gute Rath. Ein frommer Einsiedler wurde einst gefragt, welches Mittel er für das kräftigste halte, um sich bei Zeiten auf einen guten Tod vorzubereiten, und er gab zur Antwort: „Denke an jedem Morgen, daß dieser dein letzter Tag, und jeden Abend, daß diese deine letzte Nacht sey, und handle nach diesem Gedanken.“ — Wahrlich ein trefflicher Rath! (S. Maxim. serm. 36.)

e) Die schwerste Wissenschaft. Der berühmte Alcuin, Lehrer und Freund Kaisers Carl d. Gr., wollte den Rest seiner Tage in dem Kloster zu Tours in ununterbrochener Stille verleben. Ganz ausschließlich widmete er sich hier dem Studium der höchsten und wichtigsten, aber auch schwersten Wissenschaft, nämlich jener, selig zu sterben. Seine letzten vier Jahre waren eine stete Vorbereitung zum Tode. Er hatte sich bei Zeiten seine Grabstätte gewählt, und brachte täglich bei derselben mehrere Stunden betend und betrachtend zu. Hier — an dem Rande seines ihm entgegengähnenden Grabes verstummten auf immer alle Töne des Ruhmes und Lobes, alle Täuschungen verschwanden, alle Lorbeeren verwelkten und jeglicher Glanz weltlicher Glorie erblaßte und erlosch. Der Tod

---

*) Bekanntlich wird auch der Papst bei seiner Krönung durch das Verbrennen der Wergbüschel an den Tod, das Ende aller irdischen Herrlichkeit, erinnert. (B. I. S. 218.)

stellte sich ihm als zwar ernsten, aber wahren Freund entgegen und er wurde immer vertrauter mit ihm, bis derselbe ihn am 19. Mai 804 in eine bessere Welt hinüberholte.

(Nach Stollb. K. G. B. 25.)

f) **Ueberall Gräber!** Ein vornehmer Perser, mit Namen Hormisdas, war einst nach Rom gekommen, und hatte diese Weltstadt in aller ihrer Pracht gesehen. Da fragte ihn der Kaiser, wie ihm Rom gefallen, und ob er nicht Lust hätte für immer hier zu bleiben? „Herr! antwortete der weise Perser, nichts ist mit den Schönheiten zu vergleichen, die ich hier zu schauen bekam, sie haben mich aber nicht geblendet, noch eingenommen; denn mitten unter den Herrlichkeiten dieser Stadt sah ich auch Gräber. Darum, weil man zu Rom auch stirbt, wie in Persien, verdunkeln sich vor meinen Augen alle hiesigen Schönheiten; denn nirgends hat man für immer zu bleiben."

(Nach Herbst's Exemp. Th. 2. S. 812.)

g) **Die klugen Frauen.** Die heil. Mathildis, Mutter des Kaisers Otto I., dachte immer an den nahen Tod. Um daran noch lebhafter erinnert zu werden, ließ sie bei Zeiten die Bahrtücher für ihre Begräbniß verfertigen, und in ihrem Zimmer ausbreiten. (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

Die heil. Wittwe Ida wollte durch den Gedanken an ihr Ende zur thätigen Nächstenliebe angeeifert werden, ließ sich deßhalb frühzeitig ihre Todtenbahre verfertigen, dieselbe täglich zweimal mit verschiedenen Gaben füllen, und diese dann unter die Armen vertheilen. (Lohn. Bibl. II. 339.)

h) **Die Leiche der schönen Königin.** Als der heil. Franz Borgias noch am spanischen Hofe lebte, erhielt er vom Könige den Befehl, die Leiche der Königin Isabella nach Granada in die dortige Gruft zu begleiten. Er ließ, bevor die Leiche beigesetzt wurde, noch einmal den Sargdeckel öffnen, wurde aber von dem Anblicke der Verwüstung, die der Tod in so kurzer Zeit an der, durch ihre Schönheit berühmten Königin angerichtet hatte, so ergriffen, daß er die folgende Nacht unter stetem Weinen und ernsten Todesbetrachtungen zubrachte. „O wie eitel ist doch Alles in der Welt! rief er mehrmals aus. O Isabella! wo sind nun deine blühenden Wangen, wo die lieblich rothen Lippen, wo das schöne Auge und das anmuthige Gesicht?! — O Tod! wie schnell bist du im Zerstören! Wie bald wirst du auch mit mir dein Verwüstungsgeschäft beginnen?!" — Diese und ähnliche Gedanken an Tod und Ewigkeit prägten sich so tief in das Herz des edlen Mannes ein, daß er in Bälde der Welt entsagte, in den Orden des heil. Ignatius von Loyola trat und ein großer

Heiliger wurde. Dieser pflegte später auch zu sagen, man sollte sich jeden Tag vierundzwanzigmal zum Tode bereit halten. (Nach Butler.)

i) Die zugemauerte Zelle. Der heil. Johannes Klimakus erzählt als Augenzeuge folgendes: „Ich will hier eine Begebenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, die sich in einem Kloster, wo ich mich früher befand, mit einem Einsiedler zutrug. Dieser Einsiedler hatte lange Zeit seine Pflichten vernachläßiget, ohne sich die Sorge um das Heil seiner Seele im Geringsten angelegen seyn zu lassen, bis er endlich von einer Krankheit heimgesucht und seinem Ende nahe gebracht wurde. Während dieser Krankheit sank er einst in eine Ohnmacht. Als er aber nach einer Stunde wieder zu sich kam, bat er mich und die übrigen Klosterbrüder, die zugegen waren, ihn zu verlassen, worauf er die Thüre seiner Zelle bis auf eine kleine Oeffnung zumauern ließ. So abgesondert brachte er darin zwölf Jahre zu, sprach mit Niemanden, und nahm nichts als Brot und Wasser, das ihm durch die kleine Oeffnung gereicht wurde, zu sich. Nur der Gedanke an die Schrecken des Todes und des Gerichtes, die sich seinem Geiste während jener Ohnmacht scheinen geoffenbaret zu haben, beschäftigte ihn, so daß er wie unbeweglich und erstarrt da saß, und seine Blicke stets auf Einen Punct gerichtet hatte, während Thränen ohne Unterlaß seine Wangen netzten. Als wir endlich an der Nichtannahme des hineingereichten Brotes und Wassers schlossen, daß er erkrankt sey, öffneten wir den Eingang seiner Zelle, traten hinein, um ihm die nöthige Hülfe zu leisten, fanden ihn aber schon dem Tode nahe. Auf unsere Bitte, er möchte doch einige Worte der Belehrung zum Abschiede an uns richten, sprach er nur die wenigen Worte: „Wer einmal den Gedanken an den Tod fest aufgefaßt hat, wird nie und nimmermehr sündigen." Nach diesem ernsten Bescheide entschlief er ruhig und selig im Herrn.

(Nach Domaink. Lehr. in Beisp. S. 537.)

k) Der heilsame Zuspruch. Ein weiser Mann sprach öfters zu seinem Schüler: „Steige mehrmals im Geiste in dein Grab hinab, damit du deine Augen von der Welt und ihrer Eitelkeit abwendest, und dich hütest, Gott zu beleidigen. Wer beim Leben tief hinabsteigt in das Grab, wird nach dem Tode hoch hinaufsteigen in den Himmel." (Silbert's Hausb.)

l) Der Kaiser lebendig im Sarge. Kaiser Carl V. hatte die Regierung seinem Sohne Philipp abgetreten, und sich in das Kloster San Juste zurückgezogen, um sich daselbst nach einem sorgenvollen und stürmisch bewegten Leben ungestört auf den Tod vorzubereiten. Die täglichen Todesbetrachtungen

machten ihn hier mit seinem letzten Ende so vertraut, daß er zuletzt verlangte, man möge seinen Sarg verfertigen, ihn hineinlegen, und lebendig als wie einen Todten in die Kirche, wie es damals üblich war, tragen. Dieses geschah und es wurde mit ihm die ganze Todtenfeier gehalten. Nach Beendigung derselben blieb der ins Todtentuch gehüllte Kaiser noch längere Zeit allein, nach geschlossener Kirche im Sarge liegend zurück, um seine ernsten Betrachtungen fortzusetzen. Endlich verließ er den Sarg und kehrte auf sein Zimmer zurück; allein die Todtenfeier hatte ihn so erschüttert, daß er bald darauf den 21. September 1558 verschied, nachdem er zwei Jahre lang in dieser Einsamkeit den Tod recht fest und ernst in's Auge gefaßt hatte.*) (Anneg. Kirchengesch. Th. 3. S. 239.)

B. Wie sterben die Gerechten.

a) **Biblische Beispile.** Als **Abraham** ein Alter von 175 Jahren im Dienste des Herrn erreicht hatte, schied er im Frieden von dieser Welt, und wurde wie die Schrift sich ausdrückt (1. Mos. 25. 8.), zu seinem Volke versammelt. So starb auch **Isaak**, 180 Jahre alt, eines ruhigen Todes. (1. Mos. 35. 29.) Der sterbende **Jakob** segnete noch seine große Familie und sein letzter Wunsch war, im heimathlichen Kanaan in der Familiengruft beigesetzt zu werden. (1. Mos. 49.) — Der so schwer geprüfte Joseph erreichte ein Alter von 110 Jahren. Auch er wünschte, daß seine Gebeine einst in Kanaan eine Ruhestätte finden möchten, und mit diesen Gedanken an die irdische Heimath ging er in eine bessere hinüber. — **Moses**, nachdem er 120 Jahre dem Herrn gedient, warf noch einen wehmüthigen Abschiedsblick vom Berge Nebo in das Land der Verheißung und entschlummerte dann eines sanften Todes. (5. Mos. 34.) **Josue** starb nach schwer vollbrachtem Tagewerke in der Führung Israels im 110. Jahre. Der edle **Samuel** hatte das Volk mit Wohlthaten überhäuft, aber dafür vielen Undank erlitten; doch sein Tod wurde von ganz Israel betrauert. (1. Kön. 24.) Nachdem **David** 40 Jahre das Scepter über das auserwählte Volk geführt, starb er hoch an Jahren und reich an Verdiensten. (3. Kön. 2.) Als **Tobias**, 102 Jahre alt, sich dem Tode nahe fühlte, gab er noch seinem Sohne und seinen Enkeln die schönsten Ermahnungen, und ging dann zur wohlverdienten Ruhe ein.

Eines schönen Todes starben auch **Judith** (16. 28.),

---

*) Ein hierher taugliches Beispiel siehe auch oben S. 137. b. (der Einsl.

105 Jahre alt, deren Tod das Volk sieben Tage lang betrauerte, — Job im 140. Jahre, Eleazar als Held in Beobachtung des Gesetzes und die 7 machabäischen Brüder mit ihrer Mutter (2. Mach. 6. und 7.), so wie die meisten der Propheten und andere Gerechte des a. B.

Im neuen Bunde sind Beispiele eines guten Todes Simeon, Johannes d. T., der Heiland am Kreuze, der rechte Schächer, Stephanus, Jakobus d. Ael., Tabitha u. m. A.*)

b) Der heil. Hieronymus nannte den Tod seinen liebsten Bruder, seinen theuersten Gespan, seinen süßesten Trost. „Meiner Seele ekelte, sprach er, vor der Welt; sie vergeht vor Sehnsucht dich zu sehen, o schönes Jerusalem, o geliebtes Vaterland! Sie eilt und fliegt zu dir, du Ziel und Ende meiner Wünsche!" Als ein heftiges Fieber ihn seine Auflösung hoffen ließ, und seine Freunde und Jünger kamen, um ihm beizustehen, so empfing er sie mit heiterer Miene und sprach: „Meine Geliebten! bringet ihr mir die Nachricht, daß ich abreisen darf? O! Gott vergelte euch diese Freudenbotschaft! Nehmet Theil an meiner Freude, seyd Zeugen meines Glückes! Sehet — nun ist er da der kostbarste Augenblick meines Lebens. O seliger Augenblick! — Süßer und ruhiger Schlaf der Gerechten, komme und schließe mir die Augen zu! O Tod! wie schön und angenehm bist du! Wie Unrecht haben doch die Menschen, daß sie dich so häßlich malen! Nur für die Gottlosen bist du schrecklich. — Brüder! betet! wachet, und ihr werdet es erfahren, wie süß das Sterben ist, wenn man gelernt hat, recht und heilig zu leben! Bei diesen Worten gab der große Heilige seinen Geist auf am 30. Sept. 420. (Sein Leben.)

c) Der heil. Ambrosius. Als dieser in seine letzte, aber langwierige Krankheit verfallen war, so versammelte der Graf Stiliko, der den Verlust des heiligen Bischofes als ein großes Unglück des Reiches bezeichnete, die besten Freunde desselben, und schickte sie zu ihm, um ihn zu überreden, daß er von dem Herrn die Verlängerung seiner Tage erbitten möchte. Doch Ambrosius antwortete vergnügt: „Ich verlangte nicht zu leben, und ich fürchte nicht zu sterben; mein Leben und mein Tod sind in des Herrn Hand; dieser gute Gott ordne darüber nach seiner Weisheit und Barmherzigkeit!" An seinem Sterbtage blieb er von 5 Uhr Abends an bis zum Verscheiden im Gebete vertieft mit kreuzweis über einandergelegten Armen und bewegte immer die Lippen, ohne daß man verstehen konnte, was er sagte. Kaum hatte er das heil. Abendmahl empfangen, so gab er ruhig seinen Geist auf. (Ber. Berc. K. G. B. 4.)

*) Ueber den herrlichen Tod der Glaubenshelden lese man B. 1. S. 8. u. f. f.

d) **Der heil. Franz von Assisi.** Als dieser die He-
annahung seiner Todesstunde bemerkte, legte er sich auf d
Erde nieder und dankte Gott mit gegen Himmel erhobenen Hä
den, daß er nun bald aller irdischen Bande frei, heimkehr
dürfe. Die Umstehenden ermahnte er, in der Liebe Gottes u
des Nächsten, in der Demuth, Armuth und Geduld auszuha
ren. Er legte dann seine Arme kreuzweis übereinander, u
gab den Seinigen den Segen. Hernach ließ er sich die Le
bensgeschichte vorlesen, betete darauf, so viel es noch die schwin
denden Kräfte erlaubten, den 141. Psalm, und starb, eben d
er die Worte des letzten Versikels aussprach: „Führe meine
Geist aus seinem Kerker, damit er Deinen Namen lobe; di
Gerechten erwarten mich, bis du mich krönest“ — eines sanfte
Todes. (Ebend. B. 12.)

e) **Die heil. Rosa von Lima.** Diese weinte au
ihrem Todbette. Als man sie um die Ursache ihrer Thräne
fragte, antwortete sie: „Ich weine nicht, daß ich von der Erd
scheide, noch auch, daß ich leide, sondern weil ich nicht ge
nug gelitten habe, den Himmel zu verdienen.“ — Sie war
von einem starken Husten befallen und erbrach eine Menge Blut
Kaum hatte sie sich aber in so weit erholt, daß sie spreche
konnte, so rief sie: „O mein göttlicher Bräutigam! nimm die
Blut als ein Opfer an und als ein Zeugniß meiner glühende
Sehnsucht, die ich immer hatte, für dich mein Blut und Lebe
hinzugeben.“ (Silb. Hausb. S. 489.)

f) **Der Degen als Sterbkreuz.** Als der edle Bay
ard, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, auf den
Schlachtfelde tödtlich verwundet und bei Seite getragen wurde
so nahm er, aller sonstigen Hülfe der Religion beraubt, in sein
kraftlosen Hände den Degen, dessen Griff die Gestalt eines
Kreuzes hatte, und drückte auf das Zeichen der Erlösung
einen frommen Kuß, worauf er verschied.

(Herbst's Exemp. Th. 2. S. 880.)

g) **Der letzte Dank.** Wunderbar rührend ist die Erzäh
lung, welche von den letzten Stunden des eben so gelehrten al
frommen Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg, sein
eigenen Kinder uns geben. Ich führe hier nur seine letzten
Worte an: „Sagen Sie mir, fragte er seinen Arzt, wird es
morgen oder übermorgen doch mit mir zu Ende seyn?“ Der
Arzt erwiderte: „Ihr lebendiger Glaube, Herr Graf, und Ihr
heißes Verlangen Gott zu schauen, erlauben mir, Ihnen zu sa
gen, daß sie noch vor Mitternacht erlöset werden.“ — „Got
sey gepriesen!“ rief erfreut der edle Mann, ergriff die Hand des
Arztes, drückte sie freundlichst und sprach: „Dank! Dank! Ich

danke Ihnen von ganzem Herzen! — Gelobt sey Jesus Christus!" Mit diesen Worten sank sein Haupt auf die Seite, und nach wenigen Athemzügen ging er hinüber zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott (Joh. 20. 17.) im Jahre 1819. (Guill. Handb. Th. 1. 341.)

Andere Beispiele eines guten Todes wurden angeführt B. I. S. 239. und B. III. S. 173.*) — Uebrigens bietet der Tod eines jeden Heiligen ein hierhier passendes Beispiel. Man schlage daher nur eine Heiligenlegende oder das Brevier nach.

Den Tod der Bösen veranschaulichen die Beispiele B. I. S. 88. a. d. e. i. k., — B. II. S. 26., 40., 50., 95., 106. b. und d., S. 174., 216., 221. d., 227. b. und i., 251. f., 267. k., — B. III. S. 230.

C. Historische Notizen über die Leichenfeier.

Von jeher wurden die Leichen der Abgeschiedenen von ihren Angehörigen mit einer gewissen Feierlichkeit ihrer letzten Ruhestätte übergeben, und es dürfte eine kurze Betrachtung derselben — zur Erweckung ernster und heilsamer Gedanken gewiß hier am rechten Platze stehen.

1) Ueber die Leichenfeier bei den Juden.**)

Sobald ein Mensch verschieden war, so drückten ihm seine Söhne oder Freunde die Augen zu. Der Leichnam wurde dann gewaschen und in Leinwand eingewickelt, der Kopf noch überdieß mit einem Schweißtuche eingehüllt. (Joh. 11. 44.) Särge hatte man — außer Babylon und Aegypten — nicht. Die Patriarchen begruben ihre Todten erst nach einigen Tagen (1. Mos. 23. 2—4.); ihre Nachkommen scheinen in Aegypten die Bestattung noch länger verschoben zu haben. Besonders trat lange Verzögerung ein bei Einbalsamirungen. So z. B. dauerte letztere bei Jakob 40 Tage. (1. Mos. 50. 3.) Aber durch das mosaische Gesetz (4. Mos. 19. 11.) wurde wegen der, durch die Berührung mit einer Leiche zugezogenen siebentägigen Unreinerklärung eine schnellere Beerdigung nothwendig gemacht, wie sie wohl auch die durch das heiße Klima eher geförderte und der

---

*) Zahlreiche Beispiele hierüber liefern auch J. Kaltners „Kranken- und Sterbebilder alter und neuer Zeit." Salzburg bei Mayr 1850.

**) Diese war allerdings nicht immer ganz gleich, indem der Stand des Verstorbenen, so wie das Zeitalter Verschiedenheiten mit sich brachten. Hier wird mehr das Allgemeine hervorgehoben.

Gesundheit gefährliche Verwesung erheischte. In neuerer Zei begruben die Juden nach Sitte der Perser ihre Todten bal nach dem Verscheiden. (Act. 5. 6.) Das Begraben der Leiche war die einzig gesetzliche Art der Bestattung bei den Hebräern.

Unbegraben liegen zu bleiben war eine so große Schmach, daß in der Regel selbst Verbrecher beerdigt wurden; nur i der ältesten Zeit wurden ihre Leiber verbrannt. — Die in Leinwand gehüllte Leiche wurde auf einer, oben offenen, oft schön verzierten Bahre von vier oder sechs Anverwandten zum Grabe getragen; hinter derselben gingen die Angehörigen und Freunde. Bei Vornehmen war die Begleitung oft sehr zahlreich. Es wurden auch eigene Weiber gedungen, die unter den weinerlichsten Geberden jammerten oder Klagelieder sangen, unter Begleitung von Flötenspielern. — Die Begräbnißplätze waren regelmäßig außer den Städten und Dörfern; nur ausnahmsweise wurden besonders angesehene Personen innerhalb derselben bestattet, wie z. B. Samuel. (1. Kön. 25. 1.) Uebrigens wählte man zu den Begräbnißplätzen gern angenehme Oertlichkeiten, unter schattigen Bäumen und in Gärten. Familiengrabstätten kommen schon frühe vor; eine solche hatte bereits Abraham gekauft und eingerichtet. (1. Mos. 23.) Die Gräber würden häufig in Felsen eingehauen*) oder man wählte dazu natürliche Höhlen, und half durch die Kunst etwas nach. — Die Leichen der Unbemittelten wurden einfach in die Erde eingescharrt am gemeinsamen Begräbnißplatze; größere Städte hatten auch noch einen besondern Begräbnißort für Fremde, wie z. B. Jerusalem (Matth. 27. 7.) — Die Trauer um die Verstorbenen war bei den Juden (wie auch jetzt noch bei den Orientalen) sehr auffallend. Man zerriß die Kleider, zerraufte sich die Haare, bestreute das Haupt mit Asche, unterließ das Waschen, Kämmen und Salben, heulte und jammerte, fastete, ging barfaß und bloßhaupt, und verhüllte das Kinn mit dem Oberkleide. Die Trauer dauerte für die Angehörigen und Verwandten des Abgeschiedenen gewöhnlich acht Tage; Könige aber und andere hohe Standespersonen wurden von dem ganzen Volke dreißig Tage, ja noch länger öffentlich betrauert.

(Vergl. 1. Mos. 50. 4. — Mos. 34. 8. und 1. Kön. 25. 1.)

2) Ueber die Leichenfeier bei den Heiden.

Es würde zu weit führen, die Leichengebräuche aller heidnischen Völker des Alterthums hier anzuführen. Von den Per-

*) Vergl. das Grab Christi B. I. S. 153.

fern sey nur erwähnt, daß sie ihre Leichen in Särge, die mit Honig gefüllt waren,*) legten und so in die Erde versenken. Bei den Scythen wurde die Leiche einer Standesperson 40 Tage lang (vermuthlich einbalsamirt oder hermetisch verschlossen) bei den Verwandten umhergefahren, von den nächsten Angehörigen begleitet, die überall mit einem Gastmahle bewirthet werden mußten. Hierauf erfolgte erst die Beerdigung. — Bei den Aegyptern zeigte die Familie eines Gestorbenen ihre Trauer dadurch öffentlich, daß man sich Koth auf das Haupt warf, keine weißen Kleider trug, keinen Wein trank, keine Bäder nahm, und schreiend und heulend umherging. Die Leichen der Reichen wurden einbalsamirt, in feine Leinwand gewickelt, mit Gummi überstrichen und in einen genau anpassenden Kasten gelegt. Eine solche Leiche, Mumie genannt, verwesete nie, sondern trocknete ganz ein.**) Bevor die einbalsamirte Leiche in der Gruft beigesetzt werden durfte, mußte noch darüber das Todtengericht gehalten werden. Die Verwandten ließen nämlich den Todtenrichtern sagen: „N. will über den See fahren.“ Dann wurde an einem bestimmten Tage die Leiche in einem Kahne auf einen kleinen Teich gesetzt. An der einen Seite des Teiches nahmen die Richter, an der andern die Verwandten Platz, und nun konnte Jeder den Verstorbenen anklagen. Bewies der Kläger seine Beschuldigung nicht, so wurde er hart gestraft; wurden aber die Klagen für gegründet befunden, so ward die Leiche als der Ehre der Bestattung unwürdig erklärt, und die Familie stellte sie dann zu Hause in einen Winkel hinein, bis etwa von dem Beleidigten Verzeihung erfleht wurde. — Trat gar kein Kläger auf, oder wurden die Kläger als Verleumder überwiesen, so legten die Verwandten voll Freude ihre Trauerkleider ab, hielten dem Verstorbenen Lobreden, und setzten die Mumie bei, besuchten sie aber noch oft. Ueberhaupt widmeten die ernsten Aegypter den Gräbern große Sorgfalt, und bauten sie herrlich, während ihre Häuser schlecht aussahen: sie nannten aber auch die Häuser nur ihre Herbergen, die Gräber aber ihre Wohnstätten.

Bei den Griechen wurde der Leichnam am achten Tage verbrannt, und die Asche sammt den noch übrigen Gebei-

---

*) Man wollte wahrscheinlich dem Gott unter der Erde (B. I. S. 41. e.) dadurch die Speise versüßen.

**) In Naturaliencabineten, z. B. zu Cassel, hat man solche ägyptische Mumien, die noch, obwohl über 2 bis 3 tausend Jahre alt, ganz frisch aussehen.

nen in eine Urne gesammelt und beigesetzt, oder in die Er
versenkt. In nähere Betrachtung wollen wir die Leichenfe
der Römer ziehen: Lag Jemand in den letzten Zügen,
suchte der nächste Anverwandte dessen Athem mit dem Mu
aufzufangen; denn durch den Mund, glaubte man, fahre
dem letzten Athemzuge die Seele aus. Dem Verschiedenen drü
der Sohn oder die Tochter, oder der nächste Verwandte die A
gen und den Mund zu. Die Anwesenden riefen den Versch
denen mehrmals beim Namen, und sagten: „Lebe wohl! Le
wohl!“ — Hierauf wurde die Leiche mit warmem Wasser g
waschen, mit dem besten Kleide angethan, in den Sarg gele
und in die Hausflur gestellt, mit den Füßen nach der Thü
hin gekehrt (als Zeichen der letzten Abreise). Nicht selten leg
man auch dem Todten ein Geldstück in den Mund, auf da
er damit die Ueberfahrt in die andere Welt dem Schiffer Ch
ron bezahlen konnte. Vor dem Hause wurde ein Cypressenzwei
als Zeichen, daß hier eine Leiche liege, aufgesteckt. Nun be
gannen die Angehörigen und Verwandten die Trauerklage u
ter Wehegeschrei und Weinen, mit Zerraufen der Haare, Ze
reißen der Kleider und Bestreuen des Hauptes mit Asche.

Diese Trauerklage wurde täglich bis zur Leichenbestattun
wiederholt. Letztere fand bei Vornehmen erst am achten Ta
Statt, und zwar im feierlichen Zuge entweder Nachts oder
den Morgenstunden, immer mit brennenden Fackeln. Voran gi
gen die Flötenspieler und die Träger der Wappen und Ahne
bilder; dann kam eine Schaar Klageweiber, die für's Wein
und Heulen bezahlt wurden. Hierauf wurde die Leiche in ein
mit kostbaren Decken behangenen Sänfte dahergetragen, u
ihr folgte die Familie und Verwandtschaft in Trauerkleider
nämlich die Männer mit verhülltem Kopfe und beschmutzter To
die Frauen und Mädchen in weißen Gewändern mit bloße
Haupte und fliegenden Haaren. Auf dem Hauptplatze (forum
hielt der Zug stille, und es wurde eine Leichenrede zum Lo
des Verstorbenen gehalten. Dann ging's zur Stadt hinau
nach dem Begräbnißplatze der Familie, wo der Scheiterhauf
in Gestalt eines viereckigen Altars errichtet stand. Das H
ward nicht selten mit den kostbarsten Oelen besprengt. Nac
dem man die Leiche auf den Scheiterhaufen gelegt hatte, zü
deten die Anverwandten diesen mit brennenden Fackeln, das Ge
sicht weggewendet, an, und beteten, daß der Himmel die Flamm
durch den Wind beschleunigen möchte, was für ein gutes Ze
chen galt. In die Flamme warf man auch Weihgeschenke, al
z. B. Spezereien, Weihrauch, Myrrhen, so wie Kleider, Schmu

und Ehrenzeichen und andere dem Verstorbenen werthe Sachen hinein.*)

Wenn der Scheiterhaufen niedergebrannt war, so löschte man das Feuer aus, und benetzte die Asche mit Wein, worauf die nächsten Verwandten die Gebeine sammelten. Die Gebeine und die Asche wurden nicht selten mit dem kostbarsten Balsam besprengt, und nebst einem gläsernen Fläschchen, worin die Trauernden einige ihrer Thränen aufbewahrten, in einen Aschenkrug (Urne**) gelegt, der dann feierlich in der Familiengruft beigesetzt wurde. Nach der Beisetzung der Urne besprengte ein Priester mittelst eines Oliven- oder Lorbeerzweiges die Anwesenden dreimal mit heiligem Wasser (vergl. Anmerk. B. II. S. 339.), um sie zu reinigen. Hierauf riefen Alle beim Weggehen: „Heil dir, Heil! Lebe wohl! lebe wohl!" Auch in den folgenden acht Tagen fand man sich öfters bei der Gruft ein, und am neunten Tage wurde noch ein Opfer verrichtet. Liebesopfer von Blumen, Weihrauch, geschlachteten Thieren u. dgl. wurden den Verstorbenen auch am Jahrestage ihres Todes dargebracht. Schon von Romulus war den Frauen und Mädchen ein volles Jahr zur Trauer für ihre Männer und Aeltern vorgeschrieben. Den Männern war keine bestimmte Länge der Trauerzeit anbefohlen.

3) Ueber die Leichenfeier bei den Christen.

Die Christen widmeten den Leichen ihrer Verstorbenen immer eine fromme Sorgfalt, sowohl weil die Leiber der Gläubigen nach dem Apostel (1. Cor. 6. 15.—19.) Glieder Christi und Tempel des heil. Geistes, und nach Augustin (lib. 6. cont. Jul.) in der Taufe geheiliget worden, daher selbst als Ruine noch ehrwürdig sind, als auch und besonders wegen ihrer einstigen Auferstehung und sofortigen Unsterblichkeit. (1. Cor. 15. 53.) Bereits oben S. 336. wurde des Eifers der ersten Christen erwähnt, mit dem sie die Leichen ihrer Glaubensbrüder den Heiden zu entreißen und anständig zu beerdigen suchten. Das bei den Römern übliche Verbrennen der Leichen war den Christen ein Gräuel, und selbst in dem größten Sturme der Verfolgung suchten sie doch den Leichnamen der Ihrigen eine [illegible] Erde zu verschaffen, weßhalb

*) In älte[illegible] Gefangene oder Sclaven[illegible] in das Feuer geworfe[illegible] die Frau des Verst[illegible]

**) Die Urne[illegible] [illegible]

die heidnischen Richter häufig absichtlich den Christen zur Kränkung die Martyrer den Flammen preisgaben.

Die Behandlung der Todten*) war nicht überall und zu allen Zeiten gleich. Viele Leichengebräuche, die nicht anstößig und zugleich sinnvoll waren, behielten die Christen aus dem Juden- oder Heidenthume bei, als wie z. B. daß man dem Entseelten die Augen zudrückte, seine Leiche wusch, ihr Kleider anzog, sie aussetzte u. dgl. mehr. Die christliche Religion fügte dann noch andere Gebräuche hinzu. —

In den ersten Jahrhunderten wickelte man die Leichen gewöhnlich in weiße Leinwand ein; die weiße Farbe sollte als Sinnbild des reinen Ueberganges in ein besseres Leben gelten. Bald fing man auch an, den Verstorbenen über das Leichenhemd ihre besten Kleider anzuziehen. Die Leichen der Priester und Bischöfe wurden meistens mit ihrem kirchlichen Gewande angethan und geschmückt. — Dem jüdischen Gebrauche die Todten so schnell als möglich zu beerdigen, trat das Christenthum entschieden entgegen; man stellte sie zu Hause, und im vierten Jahrhunderte auch selbst in der Kirche einige Tage aus wobei eine Todtenwache zugegen war. — Das Brennen einer oder mehrerer Lichter als Sinnbilder des ewigen Lichtes — bei einer Leiche ist uralt; so war schon nach Eusebius die Leiche des Kaisers Constantin d. Gr. mit Lichtern umgeben und der heil. Ambrosius findet (de viduit. c. 15.) sogar in den Hochzeitslampen eine Erinnerung an die bei Leichen brennenden Fackeln. Schon frühzeitig kamen die Gläubigen zu den Leichen um für die Entschlafenen zu beten, und ernste Gedanken in sich zu erwecken. Als die heil. Makrina, die Schwester des heil Gregors von Nyssa, starb, strömten alle Nachbarn zusammen, und hielten bei der Leiche, wie an den Martyrerfesten, fromme Nachtwachen. — Bei Gregor von Tours (de glor. conf.) bitte eine gewisse Pelagia ihren Sohn Aredius, sie nicht vor dem vierten Tage zu begraben, damit ja recht viele Leute kommen, und für sie beten könnten.

Die Trauer um die Verstorbenen war bei den Christen nicht, wie bei Juden und Heiden, eine excentrische, sondern durch den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und einstige Auferstehung des Leibes gemäßigt. Sie waren eingedenk der Mahnung des Apostels (1. Theff. 4. 13.), um die Entschlafenen nicht (so übermäßig) zu trauern, wie die Andern (d. i. die Heiden), die keine Hoffnung (der Auferstehung) haben. Darum mißbilligen die ältesten Kirchenväter die tiefe Trauer und die Chri-

*) Von den Gebräuchen bei Sterbenden war früher S. 170. die Rede.

ten der ersten Zeiten pflegten nicht, wie die Juden und Heiden, bei Todfällen übermäßig zu weinen und zu heulen, sondern nahmen ihre Zuflucht zum Gebete. — Als die heil. Monica starb, so fing ihr Enkel Adeodatus laut zu weinen an, Augustin selbst wurde wenigstens innerlich erschüttert. Das Geschrei des Knaben mißfiel den Anwesenden, und man verwies ihn zur Ruhe und Mäßigung. Und als der Knabe zu weinen aufgehört hatte, nahm Evodius das Psalmenbuch in die Hand, und begann laut den 100. Psalm zu beten, und Alle beteten nach. — Der heil. Chrysostomus (hom. 62. in Joann.) eiferte ernstlich gegen die überspannte Trauer, und insbesonders gegen die Sitte der gedungenen Klageweiber, wie sie noch aus dem Heidenthume her zu seiner Zeit üblich war. Nicht einmal die schwarzen Trauerkleider wollte er dulden, und der heil. Cyprian sagt (lib. de mortal.), man darf kein schwarzes Gewand anziehen, da die Entschlafenen schon mit dem weißen Kleide der Glorie prangen. Doch kommt die schwarze Farbe bei Leichenbegängnissen schon frühzeitig vor. — Mit besonderem Fleiße wurde von den Christen für die Verstorbenen gebetet. Schon die apostolischen Constitutionen (l. 6. c. 29.) fordern die Gläubigen auf, gleich nach dem Hinscheiden für die Seelen der Brüder das heil. Meßopfer darzubringen, und die Psalmen zu singen. Unter den letztern wurden meistens Lob- und Dankpsalmen gewählt, und nach Hieronymus (ep. 77. ad Ocean.) hörte man sogar das Alleluja. Von so erfreulicher Seite faßten die Christen den Tod auf.*)

Wenn die bald kürzere, bald längere Zeit der Ausstellung vorüber war, so wurde die Leiche zu Grabe getragen; denn die Todten auf Wägen fahren zu lassen, hielt man für höchst unanständig. Eine Leiche, besonders frommer und heiliger Personen, zu tragen, rechnete man sich in den ersten Jahrhunderten zur vorzüglichen Ehre und zum Verdienste an. Selbst Bischöfe und andere hohe Standespersonen trugen Leichen auf ihren Schultern. So z. B. wurde die heil. Paula von mehreren Bischöfen zu Grabe getragen; andere hatten bei ihrem Leichenzuge Lampen und Kerzen in ihren Händen und sangen heil. Lieder und Psalmen. (S. Hieron. vit. S. Paul.) Der heil. Ambrosius trug mit noch einem Bischofe die Leiche seines Bruders Satyrus, der heil. Gregor von Nyssa die seiner Schwester Makrina. In der Regel wurde der Todte von denen seines Glei-

*) Selbst Heiden, wie z. B. die Bewohner von Thracien, sollen bei der Geburt eines Kindes, als dem Eintritte ins irdische Elend, geweint, bei dem Tode der Ihrigen aber, als dem Austritte aus diesem Jammerthale, gejubelt haben. (B. I. S. 242.)

chen getragen, nämlich ein Bischof von Bischöfen, ein Prie
von Priestern u. s. f. — In Carthago war es im Jahre 3
den Büßern zur Pflicht gemacht, die gemeinen Leichen
Grabe zu tragen. In andern Städten wurden bald eig
Leichenträger angestellt.

Die letzte Behausung des Todten ist der Sarg. Di
war schon von Alters her desto kostbarer, je vornehmer
Leiche war. So z. B. wurde die Leiche des Kaisers Const
tins des Gr. nach Eusebius (l. 4. de ej. vit.) in einen gold
nen Sarg gelegt. Man hatte ferners silberne, bleierne u
steinerne*) Särge. Gewöhnlich aber waren sie von Holz.

Unter Psalmengesang und dem abwechselnden Gebete d
Priesters und der Gläubigen wurde die in dem Sarge ve
schlossene Leiche in das Grab hinabgesenkt, oder, wie in d
Katakomben, in die Nische hineingeschoben, und dann das h
Meßopfer dargebracht, wie schon Tertullian erwähnt. — B
reits seit den ältesten Zeiten war es auch Sitte, am dritte
siebenten und dreißigsten, so wie am Jahrestage d
heil. Opfer für die Seelenruhe des Verstorbenen zu wiederhol
Davon reden schon die apostolischen Constitutionen. (lib. 8. c. 4
Als Gründe dafür werden geltend gemacht: für den dritt
die Erinnerung an die am dritten Tage erfolgte Auferstehu
Christi, für den siebenten, weil, so wie der Schöpfer
siebenten Tage ruhte, auch der Verstorbene der ewigen Ru
empfohlen wird, und für den dreißigsten die dreißigtäg
Trauer des Volkes Israel um Moses. (5. Mos. 34. 8.) D
Jahrestag empfiehlt sich aus natürlichen Gründen.

Die Gräber der Gläubigen wurden auch frühzeitig sch
verziert; man bestreute sie mit Blumen, wie schon H
ronymus (ep. 26. ad. Pamach.) erwähnt, setzte Grabsteine d
auf oder verschloß die Grabnischen in den Katakomben m
Steinplatten, worauf die Fossarier (siehe oben S. 338.) al
lei Symbole einmeißelten, z. B. einen Phönix als Sinnbild d
Auferstehung, eine Taube oder ein Lamm als Zeichen der E
falt und Unschuld u. d. gl. — Ob man die Gräber auch sch
in den ersten Jahrhunderten mit Kreuzen zierte, dürfte sehr
bezweifeln seyn.**)

---

*) Der merkwürdigste Sargstein wurde aus Assos in Mysien gebracht,
die Eigenschaft hatte, daß er die Leiche bis auf die Zähne schon
vierzig Tagen verzehrte, daher er sarcophagus, d. i. Fleisch
zehrer, genannt wurde, welcher Name bald auf alle Särge überg

**) Die Begräbniß-Ceremonien, wie sie gegenwärtig das Ritual v
schreibt, können und sollen aus diesem der Jugend erklärt werden.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Darum läßt Gott unsere letzte Stunde uns nicht wissen, damit wir jede Stunde darauf gefaßt sind." (S. Greg. in hom.)

b) „Unser letzter Tag ist von so wichtiger Entscheidung, daß billig alle frühern Tage zur Vorbereitung auf ihn verwendet werden sollen." (S. Aug.)

c) „Der Gedanke an den Tod jagt heilsame Furcht ein, und heftet wie ein Nagel die Regungen der Fleischeslust an das Kreuz der Abtödtung. (Idem.)

d) „Gehet hinaus zu den Gräbern; sie sind die Lehrstühle heiliger Wissenschaft und die Schulen, wo man Demuth lernt."
(S. Chrys. hom. de Sp. s.)

e) Der heidnische Weltweise Zeno fragte einst das Orakel um Rath, wie er es anstellen müsse, um ein gutes, den Göttern wohlgefälliges Leben zu führen. Und das Orakel gab ihm zur Antwort: „Gehe zu den Todten, und Du wirst bei ihnen guten Rath finden." (Lobbet. de pec. l. 5.)

f) „Allen Arbeitern ist das Ende der Mühe und Anstrengung willkommen. Gerne und oft fragt der Wanderer, wie weit er noch zur Herberge habe! Der Handelsmann sehnt sich nach dem Abschluß seiner Geschäftsrechnung, der Ackersmann zählet die Tage bis zur Ernte; und der Schüler jubelt dem Tage der Preisevertheilung entgegen. So freut sich der wahre Diener Gottes auf den Tag, wo sich ihm öffnet die himmlische Heimath, wo er abschließt die irdische Geschäftsrechnung, wo die Engel seine Ernte heimtragen, und er mit dem Preise der ewigen Glorie betheilt wird." (S. Chrysost. hom. 48.)

g) Als Sokrates*) von Plato gefragt wurde, ob er gern sterbe, so antwortete der edle Weltweise: „In der Jugend bemühte ich mich, gut zu leben, und im Alter, gut zu sterben; darum, weil mein Leben rechtschaffen war, erwarte ich den Tod mit Heiterkeit." Möchte doch auch jeder Christ, so wie dieser Heide, auf dem Todbette sprechen können! (Lohn. Bibl. II. 451.)

h) Ein anderer heidnischer Weltweise, Aristoteles, soll sterbend ausgerufen haben: „In Zweifeln habe ich gelebt, in Aengsten sterbe ich; ich weiß nicht, wohin ich gehe. O Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!" (Idem. ibid.) Welch' ganz andern Trost gewährt die christliche Offenbarung, als die heidnische Weltweisheit!

---

*) Vergl. B. 1. S. 31.

i) Philipp, König von Macedonien, gab seinem Kammerdiener den Auftrag, ihm jeden Morgen beim Aufstehen zuzurufen: „König! du bist ein sterblicher Mensch; lebe also des Todes eingedenk." (Aelian. I, 8.)

k) Als des eben erwähnten Königs Sohn, Alexander d. Gr., einst bei dem Begräbnißplatze vorüberging, so fand er den Diogenes da auf- und abgehend, als suche er etwas. Der junge König fragte ihn, was er suche, und erhielt zur Antwort: „Ich suche deines Vaters Hirnschädel; aber ich kann ihn von den andern gemeiner Leute nicht unterscheiden. Kannst du es, so zeig' mir ihn." Welch' bittere und doch auch heilsame Antwort! (Lohn. Bibl. II. 488.)

l) Ptolomäus, König von Aegypten, hatte immer einen Todtenschädel neben sich liegen, um nie des Todes zu vergessen. Auch ihm mußte ein Diener mehrmals zurufen: „Sieh, o König! so wird auch dein Haupt seyn." (Plut. in conviv.) (Auch die Büßer des christlichen Alterthums sieht man in Bildern mit einem Schädel an der Seite vorgestellt, wie z. B. die heil. Magdalena.)

m) Die Weisen Aegyptens pflegten kleine Todtenbeine (entweder wirkliche oder aus Elfenbein nachgebildete) bei sich zu tragen, und wenn sie einander begegneten, dieselben sich gegenseitig zum Gruße zu zeigen. Welch' ernster, aber heilsamer Gruß!*) (Radzivil. ep. 1.)

n) Wenn ein römischer Feldherr einen Triumphzug hielt, so mußte ihm ein Diener von rückwärts öfters zurufen: „Vergiß nicht, daß du ein sterblicher Mensch bist!"

(S. Hieron. in epist.)

o) Saladin, der große Beherrscher des Morgenlandes, befahl, als er fühlte, daß sein Tod herannahe, einem Herold, mit einem großen Leinentuche auf einer Lanze durch die Stadt zu reiten und auszurufen: „Sehet! dieses Leichentuch ist Alles, was der große Saladin, der Schrecken seiner Feinde, von so vielen eroberten Reichen und erbeuteten Schätzen mit sich in's Grab nimmt!" (Fulgos. 2.)

p) „Es ist thöricht, schreibt der weise Seneka (lib. de morib.), den Schlaf zu lieben und den Tod zu fürchten, da jener nur vom letztern der Bruder und Vorläufer ist."

q) „Es ist besser, in's Trauerhaus (wo eine Leiche liegt) als in's Freudenhaus, wo Gastereien gehalten werden) zu ge-

*) Bekanntlich pflegen sich manche Mönche, als wie z. B. die Trappisten, mit den Worten zu begrüßen: „Memento mori!" (Gedenke des Todes.) Letztere haben auch in ihrem Garten immer ein offenes Grab.

hen, denn dort wird man an das Ende aller Menschen erinnert, und der Lebende nimmt zu Herzen, was ihm bevorsteht."
(Pred. 7. 3.)

r) „Der Gerechte, wenn ihn der Tod auch früh hinweggrafft, wird in Frieden ruhen. — Er gefiel Gott wohl, und war ihm lieb; darum ward er aus der Mitte der Sünder hinweggenommen. — Frühe vollendet hat er doch (bezüglich der Verdienste) viele Jahre erreicht." (Weisheit 4.) „Kostbar ist vor den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen." (Ps. 115.) „Selig sind, die im Herrn sterben! Ja gewiß, der Geist betheuert es, sie ruhen von ihren Arbeiten aus, und ihre Werke folgen ihnen nach." (Offenb. 14. 13.)

s) Sprüchwörter. Je öfter man dem Tode in's Gesicht schaut, desto weniger fürchtet man ihn. — Für den Tod ist kein Kraut gewachsen. — Im Holze wachsen die Würmer, die es fressen (d. h. der Keim des Todes liegt schon in dir.) — Bei jeder Geburt wird eine Leiche angesagt — Je öfter du in den Gottesacker schaust, desto heimischer wird er dir. — Schau öfters ins Grab hinab, und du wirst einst leicht darin liegen.

II. Das Gericht.

„Den Menschen ist bestimmt, sagt die heil. Schrift (Heb. 9. 27.), einmal zu sterben, und dann gerichtet zu werden." Man unterscheidet ein zweifaches Gericht; das besondere gleich nach dem Tode, und das allgemeine am jüngsten Tage.

1) Von dem besondern Gerichte.

a) Biblische Ermahnungen. „Kein Mensch weiß, sagt der Prediger (9. 1.), ob er bei Gott der Liebe oder des Hasses würdig sey." Darum sollen wir stets in heilsamer Furcht seyn, und das Gericht Gottes nie aus dem Sinne lassen. Dazu ermahnt die heil. Schrift (Pred. 11. 9.): „Freue dich, o Jüngling! in deiner Jugend, und dein Herz sey fröhlich in deinen jungen Jahren; wisse aber dabei, daß dich Gott wegen Allem, was du thust, vor Gericht fordern wird." David betete (Ps. 118. 120.): „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir; denn ich fürchte mich vor deinem Gerichte!" und (Ps. 142. 2.): „Geh' nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor deinem Angesichte ist kein Lebender gerecht." — An die Strenge des Gerichtes mahnen ernstlich die Worte Christi (Matth. 12. 36.) „Die Menschen werden von jedem unnützen Worte, das sie geredet, am Tage des Gerichtes Rechen-

schaft geben müssen." Daß alle Menschen sich dem Gerichte unterziehen müssen, spricht der Apostel (2. Cor. 5. 10.) also aus: „Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat." Wie kräftig und heilsam der Gedanke an die letzten Dinge, wozu auch das Gericht gehört, sey, versichern die Worte des heil. Geistes (Sir. 7. 40.): „Gedenke in allen deinen Werken der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen."

b) Die heilsame Furcht. Der heil. Augustin bekennt (Confess. l. 16. c. 16.), daß ihn nichts so kräftig von dem Rückfalle in die alten Leidenschaften und Gelüste zurückgeschreckt habe, als die Furcht vor dem Tode und dem darauf folgenden Gerichte; diese Furcht habe sein Herz nie mehr verlassen.

c) Die drei Dinge. Der fromme Abt Elias, der 70 Jahre lang das heiligste Leben in der Wüste geführt hatte, pflegte zu denen, die zu ihrer Belehrung und Erbauung ihn besuchten, zu sagen: „Drei Dinge fürchte ich, nämlich erstens die Trennung meiner Seele vom Leibe, zweitens den unvermeidlichen Hintritt vor den Richterstuhl Gottes, und drittens das Urtheil, das von da aus über mich ergehen wird."

(Pallad. c. 52.)

d) Die letzten Thränen. Als der heil. Arsenius, ein Greis von 120 Jahren, nach einem Leben voll Buße und Abtödtung sein letztes Stündlein herannahen fühlte, so weinte er. Die Umstehenden fragten ihn voll Verwunderung, ob denn auch er das Erscheinen vor dem Gerichte Gottes fürchte? „Ja freilich fürchte ich es, antwortete er, und diese meine letzten Thränen geben Zeugniß davon, daß die Furcht vor dem Gerichte mich nie verlassen, sondern noch eben so stark ist, als sie war, da ich das Büßerleben begonnen." (Ruffin. n. 163.)

e) Das unsichtbare Gericht. Der heil. Johannes Climakus erzählt nach dem Bericht von Augen- und Ohrenzeugen folgendes merkwürdige Beispiel: „In der Wüste lebte mit uns ein Ordensgeistlicher, Namens Stephan. Dieser hatte sich, um noch strengere Buße zu wirken, an einen gar einsamen Ort zurückbegeben, und daselbst sich der härtesten Abtödtung unterzogen. Nach einem Aufenthalt von mehreren Jahren und schon im hohen Greisenalter kehrte er in seine früher bewohnte Zelle zurück. Kaum da angelangt, wurde er gefährlich krank. Den Tag vor seinem Tode schien er plötzlich von heftigem Schrecken ergriffen; er warf auf dem Sterbelager seine Blicke bald rechts bald links, als ob er Personen gesehen hätte, die ihm mit Anklagen und Beschuldigungen heftig

zusetzten. Er antwortete so laut, daß ihn alle Anwesenden leicht hören und verstehen konnten, als z. B. „Ja! dieß ist wahr; ich kann es nicht läugnen, aber ich habe ja doch für diesen Fehler so viele Jahre gebüßt?“ Bald sprach er wieder: „Nein! dieß habe ich nicht gethan!“ Ueber eine kurze Weile, während der er aufmerksam horchte, rief er abermals: „Ach ja! du redest wahr; dafür habe ich aber so viele Thränen vergossen und meinen Nächsten mehrere Jahre gedient.“ Seine letzte Antwort war endlich: „Leider, leider habe ich für dieses gar keine Entschuldigung; allein ich hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes.“ — Es war, setzte der heil. Climakus bei, dieß ein herzzerreißendes Schauspiel; diejenigen, die dieses unsichtbare Gericht mitanhörten, zitterten und waren ganz von Schrecken ergriffen.“ (Seal. Paradis. grad. 7.)

f) Die tägliche Vorbereitung. Die ehrwürdige Langrené vom heil. Franziskus hatte eine große Furcht vor dem Tode und dem darauf folgenden Gerichte. Um sich darauf vorzubereiten und Barmherzigkeit von ihrem Richter zu erlangen, betete sie jeden Abend vor dem heiligsten Altarssakramente das „Dies irae“ und dreimal den Vers: „Herr! gib mir die ewige Ruhe!“ Jeden Freitag that sie dem Heilande, ihrem künftigen Richter, feierliche Abbitte vor einem Crucifixe mit bloßen Füßen und einem Stricke um den Hals, als wie die alten Büßer, und betete dann die Tagzeiten vom heiligen Kreuze. Ihr Tod war sehr sanft und kostbar vor dem Herrn, weil ihr ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tode und Gerichte gewesen. (Silbert's Hausb. S. 498.)

g) „Und dann?“ Zum heil. Philipp Neri kam einst ein Jüngling, Namens Franz Spazzara, und setzte ihm mit vieler Weitschweifigkeit auseinander, wie er die Rechte studiren, und ein Doctor und Advocat werden wolle. „Und dann?“ fragte der Heilige. „Dann, erwiderte der Jüngling, werde ich Processe zu führen bekommen und sie alle glücklich durchfechten.“ — „Und dann?“ fragte Philipp weiter. „Dann werde ich zu großem Ansehen und zu vielem Gelde gelangen.“ — „Und dann?“ war die fernere Frage. „Dann, — dann, — antwortete der Jüngling etwas betroffen, nun dann werde ich endlich sterben.“ — „Und dann?“ fragte der Seelenhirt mit ernster und erhöhter Stimme, und dann? was werden Sie dann thun, wenn es zu Ihrem letzten Processe kommt, wo Sie der Angeklagte, und der Satan ihr Ankläger, und der Allwissende Ihr Richter seyn wird?!“ Der Jüngling verstummte und erblaßte. Das furchtbare „Und dann?“ war ihm tief in's Herz gedrungen, und er brachte es nicht mehr aus dem Sinne. Bald

darauf gab er das Studium der Rechte auf, und suchte in einem Gott geweihten Leben sich auf das entscheidende „Und dann“, d. i. das Gericht und die Ewigkeit, bestens vorzubereiten.
(Leb. d. h. Philipp. Ner. 3. 237.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Was ist so sehr zu fürchten, als vor den jenseitigen Richterstuhle sich hinstellen und einen für die ganze Ewigkeit entscheidenden, und von einem eben so strengen, als gerechten Richter gefällten Urtheilsspruch gewärtigen zu müssen?!“
(S. Bern. in Ps. 90.)

b) „Zittere o Mensch! vor dem Gerichte desjenigen, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist, und dessen Auge die geheimste Falte des Herzens durchdringt!“ (Idem.)

c) „Es wird für die Bösen eine größere Qual seyn, das zürnende Antlitz des ewigen Richters zu schauen, als die Peinen der Hölle zu leiden.“ (S. Aug. s. 120. de temp.)

d) „Wohl dem, der seine Handlungen immer so verrichtete, daß er dabei an das Gericht dachte.“ (S. Hilar. in Ps. 180.)

e) Am Tage des Gerichtes wird man uns weder fragen, wie viel Gutes wir gehört oder gelesen, sondern wie viel wir gethan, noch, wie schön wir gesprochen, sondern wie gut wir gelebt haben.“ (Tom. v. Kemp. B. 1. K. 3.)

f) „In allen Dingen sieh' auf das Ende, und wie du wirst bestehen können vor dem gerechten Richter, dem nichts verborgen bleibt, der sich nicht durch Geschenke bestechen läßt, noch Entschuldigungen annimmt, sondern richtet, wie recht ist.“
(Ebend. K. 24.)

g) Ein Bild: Gleich innerhalb dem Thore in das Jenseits*) sitzt der Ewige zu Gerichte. „Sein Kleid ist weiß wie der Schnee, die Haare seines Hauptes sind wie reine Wolle, sein Stuhl lauter Feuerflammen, und des Stuhles Räder brennend Feuer.“ (Dan. 7. 9.) Zur rechten Seite des Richterstuhles steht die Allwissenheit mit zwei großen Büchern, einem grünen und einem schwarzen, ersteres heißt das Buch der Hoffnung, das andere das Buch der Furcht. Links ist die Gerechtigkeit mit einer Wage. Hinter dem Throne sieht man die Güte und Barmherzigkeit; sie stehen jetzt hinter dem Throne, weil die Zeit ihrer Wirksamkeit vorüber ist, und sie für die abgeschiedene Seele nichts mehr thun können. — Ueber dem Throne des Richters schwebet mit gewaltigen Flügeln die Allmacht; in der Rechten hält sie eine grünende

---

*) Vergl. oben S. 213.

Palme, womit sie hinzeigt auf den Eingang in's ewige Paradies; mit der Linken aber schwingt sie eine scharfe Geißel, und weiset hin auf die dunkle Pforte des ewigen Jammers. Vor dem Richterstuhle steht rechts der Schutzengel, links der Satan, in der Mitte die zu richtende Seele. Und der Richter winkt „und die Bücher werden aufgeschlagen." (Dan. 7. 10.) Der Schutzengel hält der Seele das grüne Buch hin, der Satan aber das schwarze. In jenem schaut sie ihre Verdienste, in diesem ihre Schulden; hat sie letztere bei Lebzeiten noch abgebüßt, so sind sie durchstrichen. — Und der Richter winkt wieder, und die Bücher werden geschlossen, und der Schutzengel legt das grüne auf die rechte Wagschaale der Gerechtigkeit, der Satan das schwarze auf die linke. Und die Gerechtigkeit hält die Wage mit ernster, prüfender Miene hoch empor. Mit banger Erwartung schaut die Seele hin, — und glücklich, selig sie, wenn die rechte Wagschaale sinkt, und die linke hoch emporschnellt! Der Satan flieht beschämt von dannen, und die Allmacht winkt mit der Palme nach dem schönen Eingang, und der Engel führt die Gerichtete triumphirend hinein. — Aber wehe, ewig wehe der Seele, wenn die linke Wagschaale mit dem Schuldbuche schwer niedersinkt, und die rechte federleicht emporfliegt! Der Engel verhüllt sich das Antlitz, und weinet, — der Satan aber frohlockt. Die Allmacht schwingt die Geißel, und weiset hin zum Kerkerthore, und vom Richterstuhle erschallt die Donnerstimme: „Auf immer und ewig verstoßen!"

Anmerkung. Ueber die, den armen Seelen im Fegefeuer zu leistende Hülfe siehe oben S. 356. Die Beispiele, welche die alten Exempelbücher über das Fegfeuer in Menge anführen, bleiben besser weg.

2) Von dem allgemeinen Gerichte. Siehe hierüber B. I. S. 172.—182.

III. Die Hölle.

Der Weltweise Democritus pflegte zu sagen, die Menschheit werde hauptsächlich durch zwei Mittel regiert, und vom Bösen ab- und zum Guten angehalten, nämlich durch die Furcht vor der Strafe und durch die Liebe zum Lohne; diese zwei nannte daher König Cyrus die beiden Arme des Regenten. *)

Dieses findet auch seine gute Anwendung auf Hölle und Himmel; denn eben darum hat uns der himmlische Regent geoffen-

*) *Bessaeus conc. 1. de infern.*

baret und im Voraus angesagt, daß den Bösen eine ewige Strafe in der Hölle, und den Guten ein ewiger Lohn im Himmel erwarte, damit die Furcht vor jener uns vom Laster ab- und die Sehnsucht nach diesem zur Tugend anhalte.

a) Biblische Ermahnungen. Der Heiland sagte es zur heilsamen Abschreckung von der Sünde in furchtbaren Ausdrücken voraus, was den unbußfertigen Sünder erwarte. So z. B. bei Matth. 13. 41.: „Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden alle, die Aergerniß angerichtet und Böses gethan haben, aus seinem Reiche sammeln und in den Feuerofen werfen." Er wird ihnen am Gerichtstage sagen (Matth. 25.): „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Anhängern bereitet ist," und dann setzte er noch bei: „Und diese werden hingehen in die ewige Pein." Dieselbe ewige Wahrheit spricht (Mark. 9. 47.) von einem Wurme, der nie stirbt, und von einem Feuer, das nie erlischt. Anderswo (Matth. 8. 12.): „Die Kinder des Reiches aber (d. h. die schon wegen ihrer Abkunft von dem auserwählten Judenvolke ein angebornes Recht auf den Himmel zu haben vermeinen) werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird."

Den heilsamen Gedanken an die Verdammniß suchte der Heiland auch zu erwecken und zu beleben durch das Gleichniß von dem unanständigen Gaste beim Hochzeitmahle (Matth. 22. 13.) und durch die Beschreibung des Unterganges und der Qualen des reichen Prassers. (Luc. 16. 23.) — Auch die Apostel erinnerten ihre Gläubigen öfters an die Hölle. „Der Brand des Feuers, schreibt Paulus (Hebr. 10. 27.), wird die Widersacher des Herrn verzehren." In der Offenbarung des heil. Johannes lesen wir (14. 9.): „Wer das Thier anbetet und sein Bild (d. h. dem Götzendienste und seinen Lastern fröhnet), der wird trinken müssen den Zornwein Gottes, den er ungemischt in seinen Strafbecher gießt, und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel, — und ihrer Qualen Rauch steigt in alle Ewigkeit auf," und (Offenb. 21. 8.): „Den Zaghaften, den Ungläubigen, den Verruchten, den Mördern, den Unzüchtigen, den Götzendienern und allen Lügnern wird ihr Antheil werden im brennenden Schwefelfeuersee." *)

---

*) „Aber, sagte einst ein Student zu seinem Religionslehrer bei Anführung obiger Stellen, diese sind nur Bilder der morgenländischen Sprachweise!" — „Was ist aber mit dieser Annahme gewonnen? war die Antwort: wenn die Bilder von den Höllenqualen schon so furchtbar sind, wie schrecklich und furchtbar muß erst die Wirklichkeit derselben seyn?!"

b) Das Schreckensbild. Von dem heil. Chrysostomus wird erzählt, daß er in seinem Wohn- und Schlafzimmer ein Gemälde an der Wand hängen hatte, welches in sinnlich anschaulicher Weise das Feuer und die Qualen der Hölle vorstellte. Jedes Mal, wenn Versuchungen auf ihn einstürmten, oder wenn er zu Bette ging, oder vom Bette aufstand, richtete er einen festen und tiefen Blick auf dieses Schreckensbild hin, und stieg im Geiste zur Hölle hinab, um nicht nach dem Tode hinabgestürzt zu werden.

(Sturmlern. B. 2.)

c) Die finstere Höhle. Der heil. Hieronymus begab sich in eine finstere Höhle, um seine Vorstellung von der ewigen Finsterniß zu verstärken. Hier vertiefte er sich ganz in die Betrachtung der Peinen der Verdammten, und führte seinen Geist durch die Schrecknisse der Hölle, um ihm Kraft und Muth zur Besiegung des Fleisches zu verschaffen. *) (Ebend.)

d) Die durchdringende Furcht. Der heil. Franz Borgias, der schon in der Welt sehr fromm gelebt hatte, später aber, nachdem er allen irdischen Schätzen und Freuden entsagt, um ganz Jesu anzugehören, zu einer wunderbar hohen Stufe der Vollkommenheit gelangte, bediente sich der Betrachtung der Höllenqualen als eines der kräftigsten Mittel zur Beherrschung der Sinnenlust und Zerknirschung des Herzens. Er war in diese Betrachtung oft so vertieft, daß er von einer Mark und Bein durchdringenden Furcht ergriffen wurde, und ihm nicht selten alle Glieder zitterten, das Herz im Leibe bebte, und der Angstschweiß auf seine Stirne trat. (Ebend.)

e) Der fromme Dulder. Der Abt Olympius wurde einst gefragt, wie es ihm denn möglich sey, eine so enge Höhle zu bewohnen, die beständigen Stiche der Mücken und andern Ungeziefers zu ertragen, und die entsetzliche Hitze, da seine Grotte gerade der Mittagssonne offen stand, auszuhalten. Darauf antwortete er sanft lächelnd: „Die Beschränktheit meiner Höhle mahnt mich an den Kerker der Verdammten: bei den Stichen der blutdürstigen Insecten denke ich an den Wurm, der nie stirbt, und die brennende Sonnenhitze gilt mir als ein mattes Vorbild von der Hitze jenes Feuers, das die Allmacht angezündet, und die Gerechtigkeit ewig brennen läßt. Ich achte darum die zeitlichen Leiden alle gering, weil ich die ewigen fürchte.“ (S. Climac. scal. parad.)

f) Der strenge Büßer. Theodoret erzählt, daß ein gewisser Thaläus, der von sehr großer Statur war, sich einen

*) Vergl. B. I. S. 434. 7.

Kasten zur Schlaf- und Wohnstätte auserwählt hatte. Dieser K sten war nur zwei Ellen hoch, und eine breit, weßhalb der gro Mann darin weder aufrecht stehen, noch gerade liegen konn sondern immer in zusammengebückter Stellung verbleiben mußt Und doch hielt er es darin zehn Jahre lang aus. Als The doret ihn fragte, warum er sich denn so sehr quäle, so an wortete derselbe: „Ich bin ein großer Sünder, und habe vie und schwere Verbrechen begangen; ich hörte aber auch, wel schwere Strafen den Unbußfertigen jenseits erwarten. Ich en schloß mich deßhalb, hier meine Sinnlichkeit mit einer, verhäl nißmäßig nur kleinen Pein zu züchtigen, um jener unaussprec lichen und ewigen Züchtigung zu entgehen."

(Theodor. in Philoth. c. 28.)

g) Das päpstliche Wappen. Papst Martin V wählte zu seinem Wappen, das er sich auf sein Siegel stechen ließ, ein aufloderndes Feuer. Er wollte dadurch an dre Feuer erinnert werden, nämlich:

1) an das Wergfeuer, das bei seiner Krönung ange zündet wurde, und ihn an die Vergänglichkeit aller irdische Glorie erinnern sollte; *)

2) an das Feuer des jüngsten Tages, das nach de heil. Schrift (2. Petr. 3. 10.) alle Elemente verzehren, und all zeitliche Herrlichkeit vernichten wird, und

3) an das ewige Feuer, das nach der Versicherung des Herrn (Mark. 9. 46.) nie erlöschen wird. Durch die Erin nerung an diese drei Feuer wollte Papst Martin sich demüthig und bußfertig erhalten. (Nach Bonaventur. Parab.)

Andere, auch hierher bezügliche Beispiele siehe B. I. S. 45. a. und 47. b.; B. II. S. 304. k. und n.; B. III. S. 138. i.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Steige hinab, o Mensch! in die Hölle, so lange du lebst, auf daß du nicht hinabsteigen mußt, wenn du von hinnen geschieden seyn wirst; denn keiner, der diesen Feuer pfuhl vor Augen hat, wird in denselben gestürzt werden, — aber auch keiner, der ihn verachtet und vergißt, wird seinem Rachen entrinnen." (S. Chrysost. hom. 2. in ep. Thess.)

b) „Wäre uns die Hölle von der ewigen Wahrheit nicht angedrohet worden, so würden wir Alle insgesammt derselben zueilen, und wäre uns die ewige Feuerpein nicht voraus ver-

*) Vergl. B. I. S. 218.

fündet worden, so würde Niemand derselben entrinnen; allein ungeachtet dieser furchtbaren Androhung und der so bestimmten Ankündigung sündigen Viele so leichtsinnig, als gäbe es gar keine Hölle." (Idem. hom. 50. ad popul.)

c) „Es ist gerecht, daß, wer dießseits nie ohne Sünde seyn wollte, jenseits nie ohne Strafe sey."

(S. Greg. l. 9. moral.)

d) „Sie ist schrecklich die Hölle, Schauder erregend ihr Name, zermalmend ihr Gedanke; aber das Aergste des Argen ist, der Verlust der Anschauung Gottes, ein Verlust, der so groß ist, als Gott selbst." (S. Bern. l. 5. de consid.)

e) „Was Paulus von dem Himmel schreibt (1. Cor. 2. 9.), läßt sich auch von der Hölle sagen: „Ach, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn hassen!" (S. Chrys. de repar. laps.)

f) „Nicht um im Scherze die Zeit zu verkürzen, haben die Propheten geprediget; nicht uns zu necken, haben die Apostel gesprochen, nicht ein Kinderspiel hat Christus angedroht; das ist kein Scherz, kein Spiel, wo man ewige Strafen androht."

(S. Hieron. ad Ocean.)

g) So wie den Auserwählten das ewige Licht der Glorie leuchtet, so brennt für die Verworfenen das ewige Feuer der Qualen.

h) Als König Lysimachus von den Scythen eingeschlossen, und, vom brennenden Durste gequält, sich um einen Trunk Wassers den Feinden überlieferte, so seufzte er, als sein Durst gelöscht war: „Ach wie kurz war der Genuß, um dessen willen ich Reich und Freiheit verloren habe!" So werden auch die Verdammten ewig seufzen: „Ach, wie kurz waren die Freuden der Sünde, um deren willen wir den Himmel verloren, und ewige Gefangenschaft uns zugezogen haben!"

(Lohn. Bibl. II. 22.)

i) „Wie klein ist doch eine Mücke! Und doch können wir ihre Stiche nicht ruhig vertragen. Wie werden wir aber das Nagen des nie ruhenden Wurmes vertragen können?!"

(S. Eph[illegible] paraen. 47.)

k) Phalaris, der Tyrann von Agrig[illegible] einen [illegible] ler den Auftrag, einen Stier aus Erz [illegible] hohl seyn sollte, um mehrere Mensche[illegible] bei untergemachtem Feuer braten zu könn[illegible] dem Befehle vollkommen nach, ja gab [illegible] volle Einrichtung, daß er, wenn er glühen[illegible] in ihm eingeschlossenen Menschen [illegible]

nen, ein furchtbares Gebrüll von sich gab. Doch war der Künstler selbst der erste, der von dem Tyrannen zu diesem Qualentode verurtheilt, den künstlichen Stier brüllen machen und sich braten lassen mußte.*) Von diesem Künstler hieß es: „Er hat sich sein Feuer selbst angezündet." Aehnlich läßt sich von den Verworfenen sagen: „Sie haben sich ihr Feuer selbst angezündet, und desto furchtbarere Peinen bereitet, je eifriger sie im Dienste des höllischen Tyrannen — des Satans waren, und seinen Wünschen nachkamen."

l) Die Ewigkeit der Höllenstrafen kann auch veranschaulicht werden durch eine Uhr, dessen Perpendikel bei seinen, die Kerkersräume durchmessenden Schwingungen das furchtbare Einerlei heulet: „Immer! Nimmer!"

Senke deinen Blick hinab
In der Hölle Riesengrab,
In der Geister finst're Hallen,
Die von Gott sind abgefallen;
Qualen ohne Rast und Ruh:
„Immer — Nimmer!"
Ruft die Stund' der andern zu.

„Wie viel ist es an der Zeit?"
Hört man diesen bange fragen;
„Ach die Uhr schlug Ewigkeit!"
Hört man jenen trostlos klagen,
Und das schreckensvolle Wort
Immer — Nimmer!"
Knarrt in Unruh' ewig fort.

Immer in der Schreckensnacht,
Nimmer ohne Kerkerwacht!
Immer ächzen in Beschwerden,
Nimmer, nie erlöset werden!
Ewig! Zeiten ohne Zahl!
„Immer — Nimmer!"
Schon dieß Wort ist Höllenqual!

Wirke denn, so lang es tagt,
Noch steht dir der Himmel offen;
Bricht herein die letzte Nacht,
Dann darfst keine Gnade hoffen.

*) Valer. Max. l. 9. 2.

Abgelaufen ist die Zeit;
„Immer — Nimmer!“
Ist der Ruf der Ewigkeit!*)

(Dr. Anibas, „die letzten Dinge“).

IV. Der Himmel.

Schon bei dem zwölften Glaubensartikel (B. I. S. 238 u. s. f.) sind biblische und andere Beispiele angeführt worden, wie tröstend und Muth einflößend der Gedanke an ein ewiges Leben im Himmel sey. Jenen schließen sich hier folgende wenige an:

a) Biblische Verheißungen. „Wie lieblich sind, ruft David (Ps. 23. 2.), deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren: es verlangt und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn; mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott!“ — Der Heiland verkündete seinen Aposteln und Nachfolgern große Trübsale auf Erden, aber ermuthigte sie mit den Worten: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel.“ (Matth. 5. 12.) — „Die Gerechten, spricht derselbe, werden glänzen wie die Sonne im Reiche ihres Vaters“ (Matth. 13. 43.) und „sie werden seyn wie die Engel Gottes.“ (Ebend. 22. 30.) Die ewige Wahrheit vergleicht auch den Himmel mit dem Paradiese, dem seligsten Aufenthalte unserer Stammältern: „Dem, der überwindet, will ich im Paradiese Gottes zu essen geben von dem Baume des Lebens.“ (Offenb. 2. 7.) Der heil. Paulus schreibt: „Kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr gehört, noch ist es in eines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!“ (2. Cor. 2. 9.) — Die Glückseligkeit des Lebens im Himmel wird uns auch in folgenden Worten geschildert: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz“ (Offenb. 21. 4.) — und: „Sie werden nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird sie nicht mehr quälen die Sonne, noch andere Hitze; denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen.“ (Offenb. 7. 16.) — „Selig, schreibt der heil. Jakobus (1. 12.), ist der Mann, der in der Prüfung aushält; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens erlangen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieben.“ (Vergl. auch 1. Petr. 5. 4.)

---

*) Gleichnisse von der Ewigkeit siehe auch B. [illegible]

b) Die Quelle der Geduld. — Als der h. Adrian noch nicht Christ war, so konnte er nicht genug staunen über die wunderbare Geduld, womit die h. Martyrer die fürchterlichsten Qualen und Peinigungen ertrugen. Er fragte daher einst einen der Blutzeugen, aus welcher Quelle denn die armen Christen ihre Geduld schöpften? Der Gefragte zeigte mit dem Finger nach Oben und sprach: „Von dort herab salbt uns die Gnade des Herrn mit dem Oele der Stärke; von dort herab streckt uns die Hoffnung ihren helfenden Arm entgegen, und verkündet uns einen Lohn, dessen Herrlichkeit kein Auge geschaut, und dessen Süßigkeit noch keines Menschen Herz empfunden; dort ist die Quelle, die unsern Muth erfrischt, und den brennenden Schmerz der Marter abkühlt." Diese Worte erfüllten das Herz Adrian's mit unwiderstehlicher Begierde nach dem Martertode, den er auch bald darauf wegen Annahme des christlichen Glaubens erlitt, und so in die Freude seines Herrn einging. (Sur. 8. Sept.)

c) Der Zuspruch der Mutter. — Als die Mutter des h. Symphorian diesen ihren Sohn den grausamsten Qualen und Torturen unterliegen sah, so redete sie ihm also zu: „O mein Sohn! sey eingedenk jenes Lebens, das dir im Himmel bereitet ist. Sieh', der Herr ist da, um dich zur ewigen Glorie einzuladen und abzuholen. Laß dieses Leben fahren und der Marter zum Opfer werden, um es gegen ein besseres und ewiges zu vertauschen." (Idem 22. Aug.)

Aehnlich redeten die machabäische Mutter und die h. Felicitas ihren Söhnen zu. (Bd. I. S. 8 u. 10.)

d) Die schwere Frage. — Den h. Thomas von Aquin hatte einst seine Schwester gefragt, worin denn die ewige Seligkeit bestehe? Der h. Bruder gab ihr hierauf zur Antwort: „Theure Schwester! diese Frage wirst du nicht eher beantwortet erhalten, als bis du nicht selbst die ewige Seligkeit verdient und erlangt hast. — Aber wie tröstlich und ermuthigend ist es, daß alle irdische Gelehrsamkeit diese Frage nicht erschöpfend zu beantworten vermag, folglich die uns verheißene Seligkeit eine unaussprechliche ist!" (Lohn. Bibl. I. 207.)

e) Die Himmelsleiter. — Die h. Perpetua, die zu Anfang des dritten Jahrhunderts den Martyrertod erlitt, erzählte unter Anderm, daß sie im Kerker folgende Erscheinung hatte: „Ich verrichtete mein Gebet, und sieh'! in meiner Seele ging ein himmlisches Licht auf; ich sah eine goldene Leiter, die bis zum Himmel em[illegible]te, aber so schmal war, daß nur Einer zugleich hinaufst[illegible] An beiden Seiten der Leiter waren so mancherlei [illegible] spitzige W[illegible] an denen sich jener [illegible]

imer aufwärts schaute. Unter der Leiter aber lag ein
rache, der jeden zu verschlingen drohte, welcher die Sprossen
r Leiter hinaufsteigen wollte. Ich sah den Satur (einen
Litgefangenen) zuerst hinaufsteigen. Als er die Spitze der
iter erreicht hatte, wandte er sich gegen mich und rief mir zu:
Perpetua! ich erwarte dich; siehe aber zu, daß dich der Drache
cht beiße!" Ich erwiderte ihm: „O nein! Im Namen Jesu
- er darf mir nicht schaden." Und nun sah ich, wie der Drache,
s fürchte er mich, seinen Kopf mir wie zum Fußschemel dar-
t, und ich trat darauf, und bestieg die erste Sprosse, und von
: immer weiter hinauf. Oben angelangt, sah ich einen uner-
eßlich großen Garten, und in der Mitte des Gartens saß
iner mit weißen Haaren, der groß war, in Gestalt eines
chäfers. Und rings um ihn her standen viele Tausende, an-
than mit weißen Kleidern.' Und er erhob sein Haupt, sah
ich an und sprach: „Willkommen Kind!" Er nannte mich
ich beim Namen, und gab mir von geronnener Milch in den
Lund, und ich faltete meine Hände, und aß davon, und Alle,
: um mich her standen, sagten: „Amen!" Bei dem Schalle
eser Stimmen erwachte ich, und fühlte noch eine, ich weiß
cht welche Süßigkeit im Munde. Ich sagte von diesem Ge-
hte sogleich meinen Mitgefangenen, und wir erkannten daraus,
ß uns in Bälde der Martertod bevorstände."

(Ruinart's echte Mart. Act. u. Ber. Berc. K. G. B. 1.)

Dieses Bild veranschaulicht die Schwierigkeiten des Weges
m Himmel, die Anfechtungen des bösen Feindes, die Kraft
s Namens Jesu, den Muth des christlichen Glaubens, so wie
: Güte des guten Hirten, und die Theilnahme der Auser-
ählten im himmlischen Paradiese.

f) Die Sehnsucht nach dem Himmel. — Der h.
onaventura hing mit ganzem Herzen an den himmlischen
ütern, und wünschte nichts sehnlicher als dasselbe Verlangen
ch in Andern zu entflammen. Daher sprach er öfters: „Gott
bst, die seligen Geister und alle Bewohner des himmlischen
erusalems erwarten uns mit Sehnsucht, und freuen sich des
ugenblickes, in welchem wir in ihre Seligkeit eingehen werden.
Sie sollten also auch nicht wir von ganzer Seele wünschen,
ihre Gesellschaft ehestens aufgenommen zu werden?! Wie
oß wird unsere Beschämung seyn, wenn wir einst vor ihnen
scheinen, ohne daß wir zuvor in diesem Thränenthale unsere
[illegible] [illegible] emporgehoben haben, um wenigstens der
[illegible] schon Bewohner des gelobten Landes
[illegible] 278.)

g) Die letzten Worte. Als P. Theodorich Canisius von dem Tode seines Bruders, des berühmten Canisius, des Verfassers des allbekannten Katechismus, Kunde erhielt, ward er vom Schlage gerührt. Bei diesem Schlagflusse verlor er im Augenblick das Gedächtniß, und vergaß aller Dinge, außer der heil. Namen Jesus und Maria. Sieben Jahre lang war er in diesem Zustande, und konnte seine Hand zu nichts gebrauchen, außer um das Kreuzzeichen zu machen, noch auch seine Zunge, außer um die süßen Namen Jesu und Maria anzurufen. Als er aber die letzte Oelung empfangen hatte, löste sich seine Zunge, und er konnte noch die Worte aussprechen: „In den Himmel! In den Himmel!“ So drückte er zum letzten Male laut seine größte Sehnsucht aus, und ging dann hinüber in die schöne Heimath seines heißesten Verlangens.

(Silbert's Hausb. S. 475.)

h) Der süße Vorgeschmack. Der heil. Ephräm wurde öfters bei Betrachtung des Himmels mit einer solchen Fülle des süßesten Vorgeschmackes erquickt, daß er betete: „O Herr! setze ein wenig aus, halte das Füllhorn deiner Gnaden ein wenig zurück, weil ich in dieser gebrechlichen Hütte das Uebermaß der Beseligung nicht zu fassen vermag.“

(Sur. 1. Febr.)

Aehnlich betete der heil. Franz Xaver: „Es ist genug, o Herr; es ist genug! Laß mich nicht in diesem sterblichen Leibe eine solche Ueberfülle himmlischer Süßigkeit verkosten. Rufe mich vielmehr ab von hier, führe mich heim in dein Reich! denn wer einmal von deiner Süßigkeit verkostet, dem wird das irdische Leben zum Ekel und Ueberdruß.“ (Tursellin. l. 6.)

i) Die Heimath der Seele. Der heil. Makarius von Alexandrien lebte mehr im Himmel als auf der Erde. Dort waren alle seine Gedanken und Wünsche. Ward er versucht, sich mit Anderem zu beschäftigen, so redete er seine Seele also an: „Hüte dich, meine Seele! vom Himmel herab auf die Erde zu steigen. Dort oben ist deine Heimath, hier aber irrst du in der Fremde. Im Himmel findest du deinen Gott und seinen ganzen Hof. Nur im Himmel sonnet man sich am Strahle des ewigen Lichtes, nur dort ist Wahrheit, Sicherheit, ewiges Leben!“ (Silb. Hausb. S. 488.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wie groß ist die Freude des Himmelreiches, wo man keine Furcht hat zu sterben, sondern die Versicherung, ewig zu leben! (S. Cypr. l. de immort.)

Abgelaufen ist die Zeit;
„Immer — Nimmer!“
Ist der Ruf der Ewigkeit!*)

(Dr. Anibas, „die letzten Dinge“).

IV. Der Himmel.

Schon bei dem zwölften Glaubensartikel (B. I. S. 238 u. s. f.) sind biblische und andere Beispiele angeführt worden, wie tröstend und Muth einflößend der Gedanke an ein ewiges Leben im Himmel sey. Jenen schließen sich hier folgende wenige an:

a) Biblische Verheißungen. „Wie lieblich sind, ruft David (Ps. 23. 2.), deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren: es verlangt und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn; mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott!“ — Der Heiland verkündete seinen Aposteln und Nachfolgern große Trübsale auf Erden, aber ermuthigte sie mit den Worten: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel.“ (Matth. 5. 12.) — „Die Gerechten, spricht derselbe, werden glänzen wie die Sonne im Reiche ihres Vaters“ (Matth. 13. 43.) und „sie werden seyn wie die Engel Gottes.“ (Ebend. 22. 30.) Die ewige Wahrheit vergleicht auch den Himmel mit dem Paradiese, dem seligsten Aufenthalte unserer Stammältern: „Dem, der überwindet, will ich im Paradiese Gottes zu essen geben von dem Baume des Lebens.“ (Offenb. 2. 7.) Der heil. Paulus schreibt: „Kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr gehört, noch ist es in eines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!“ (2. Cor. 2. 9.) — Die Glückseligkeit des Lebens im Himmel wird uns auch in folgenden Worten geschildert: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz“ (Offenb. 21. 4.) — und: „Sie werden nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird sie nicht mehr quälen die Sonne, noch andere Hitze; denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen.“ (Offenb. 7. 16.) — „Selig, schreibt der heil. Jakobus (1. 12.), ist der Mann, der in der Prüfung aushält; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens erlangen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieben.“ (Vergl. auch 1. Petr. 5. 4.)

---

*) Gleichnisse von der Ewigkeit siehe auch B. I. S. 47.

die nie Reue und Ekel zu Nachfolgern hat. (Stobaeus 110.
Eine solche Freude ist allein die der Seligen im Himmel.

Andere Aussprüche und Gleichnisse hierüber kamen vo
B. I. S. 241.

Anmerkung.

Heidnische Vorstellungen von dem Jenseits.

Bei allen Völkern des Alterthums findet man den Glau ben an eine Fortdauer der Seele nach der Trennung vom Leibe und an eine Belohnung der Guten und Züchtigung der Bösen — Mit Uebergehung der indischen und ägyptischen Ansichten*) wollen wir hier nur Einiges von dem Glauben der Griechen und Römer anführen: Die Seele des Abgeschiedenen führte Mer kur, der Götterbote, hinab in die Unterwelt. Diese war so tie unter der Erde, als der Himmel über derselben erhaben ist. Am Eingange stand der Palast der Nacht, wo auch der Schlaf, de Tod, die Träume, der Kummer, die Sorgen u. dgl. ihre Woh nung hatten. Hinter dem Palaste der Nacht kam der Schat ten des Menschen (so nannte man die abgeschiedene Seele) zum Flusse Styx, und an demselben stand der finstere Schiffe Charon, der in seinem morschen Kahne gegen 1 oder 2 Obo len die Abgeschiedenen überführte. Wer aber nicht bezahlen konnte, oder dessen Leib auf Erden kein Begräbniß erhalten hatte, wurde zurückgewiesen, und mußte 100 Jahre lang am dießseitigen Ufer umherirren. Daher kam die Sitte, den Leichen 1 oder 2 Obolen als Fährgeld in den Mund zu legen. — Jenseits des Styx wachte der dreiköpfige Höllenhund Cerbe rus, dessen Bellen die Unterwelt zittern machte, und der jeden hinein-, Niemanden aber mehr hinausließ. — Nicht weit davon saßen die 3 Höllenrichter, Minos, Aeakus und Rhadaman thus; diese sprachen über die Seele das Urtheil, ob sie in di Gefilde der Seligen oder in den Graus der Verdammten kom men sollte. — Rechts lag das Elysium, Reich der Seligen und war vom Fluße Lethe umgeben, aus dessen silberklaren Fluten alle seligen Schatten tranken, und dieß bewirkte, da sie alles dessen vergaßen, was ihnen in ihrem Erdenleben un angenehm gewesen. Nun wandelten sie in einer angenehmen Dämmerung, längs krystallenen Bächen, auf herrlich grünen den Wiesen, über köstlich duftende Blumen, und horchten dem Gesange der Vögel, oder sie traten in liebliche Wäldchen durchschritten freundliche Lorbeerhaine, und wurden immer von

*) Siehe Brenners Dogmatik. B. II. S. 400 u. s. f.

sanften Winden umfächelt. Alle Seligen im Elyseum liebten sich und Jeder trieb, was ihm auf Erden das Angenehmste gewesen, Tanz, Gesang, Saitenspiel oder Jagd.

Schrecklich waren aber die Qualen der Bösen im Tartarus. Sie wurden nach gefälltem Urtheile der Richter von den Furien hineingepeitscht. Damit kein Entkommen möglich wäre, umschloß den Tartarus eine dreifache Mauer, und zwei Flüsse umrauschten mit Todtengeseufze und feurigen Wogen denselben. Die Verdammten litten verschiedene Qualen. So z. B. mußte Tantalus, der seinen eigenen Sohn geschlachtet, immer bis an die Lippen im Wasser schwimmen, konnte aber, vom brennendsten Durste gequält, nie davon trinken; köstliche Früchte hingen ihm ins Angesicht, aber, sobald er, vom furchtbarsten Hunger getrieben, darnach haschte, wichen sie unerreichbar zurück. — Die Danaiden, 50 Königstöchter, die ihre Männer ermordet hatten, mußten mit Sieben oder durchlöcherten Gefäßen Wasser schöpfen, eine ewig vergebliche Arbeit! — Irion, weil er seinen Schwiegervater in einem Ofen verbrannt hatte, ward an die Speichen eines mit Schlangen umwundenen Rades gebunden, welches der Sturmwind in ewigen Wirbeln herumtrieb. — Sisyphus, der die Götter vielfach beleidiget hatte, ward verurtheilt, einen schweren Stein über einen Berg hinauf zu wälzen; hatte er aber die Höhe erreicht, so entschlüpfte ihm der Stein wieder und rollte bergab, und Sisyphus mußte die schwere Arbeit immer wieder von Neuem beginnen.

Ende des III. Bandes.

O. A. M. D. G.

Alphabetisches Register über alle drei Bände.





